This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

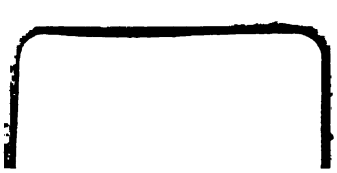
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEIT

VOM JAHRE

1807.

DRITTER BAND,

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTT

dieſes Jahrgangs

enthaltend.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expe
1807.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. Januar 1807.

REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

Aeſthetiſche.

Nicht allzulange iſt es her, daſs unter unſern Wiſſenſchaften eine gar ſonderbare Unterſcheidung ſtatt fand, indem man ſie in ſchöne und — häſsliche — *Brod*wiſſenſchaften eintheilte. Schöne Wiſſenſchaften zu ſtudiren — vornehmlich wohl nach dem *curiöſen Reit- Jagd- Fecht- Tanz- Ritterexercitienlexicon von Valentino Trichtern, Stallmeiſter der G. A. Univerſ. Göttingen* (1742), wo ſich auch beſonders die *Jagdmuſik* ſchön unter den ſchönen Wiſſenſchaften ausnimmt — war damals vornehm, der Troſs mochte ſich an gemeine *ſolide* Koſt halten. Zuckerwerk waren die ſchönen, Brod die Facultäts-Wiſſenſchaften: während die Standesperſonen an jenem ſich die Magen verdarben, muſste der gelehrte Janhagel an dieſem ſich Cruditäten holen. Jenes erbärmliche Verhältniſs hat die Zeit vernichtet, aber über ein andres hat ſie noch nicht obgeſiegt, über das *Vorurtheil: Genuſs* und Studium des Schönen für *einen bloſsen Luxus* des Geiſtes, und ſomit für etwas *Entbehrliches* zu halten. Dieſes Vorurtheil aber, welches mit zu den verderblichſten gehört, muſs durch eben jenen Umſtand geſtürzt werden, welcher auch das vorige ſtürzte. Die Zeit warf die conventionellen Schranken einer gothiſchen Etikette nieder, und nichts behält Werth, als allein die reine *Form* echter Menſchheit. Viel iſt hierin ſchon geſchehen, viel iſt zu thun noch übrig. *Schiller* war es, deſſen genialer Geiſt hier den neuen Weg entdeckte. Soll Vollendung erfolgen, zeigte er, ſo iſt ſie lediglich von einer äſthetiſchen Bildung zu erwarten: denn ohne ſie wird der Menſch nie wahrer, völliger Menſch in des Wortes edlerer Bedeutung. Sonach aber wäre äſthetiſche Bildung nicht etwas, das ſeyn kann oder auch nicht ſeyn kann, ſondern etwas *dem Menſchen* Unnachlaſsliches, und wer ſie für etwas Aufſerweſentliches hielte, könnte es nur auf ſeine Gefahr hin.

Kein Zweifel, das Aeſthetiſche hat ſeit *Schiller* viel an Anſehn und Würde gegen jene Zeiten gewonnen, wo die Aeſthetik kein vorzüglicheres Geſchäft hatte, als zu unterſuchen, warum die ſchönen Künſte Vergnügen gewähren. Den Grund fand man in der Natur der Einbildungskraft. Dieſe aber, zu den niedern Seelenvermögen gerechnet, an deren Kultur ſo gar viel nicht läge, brachte ihre Kinder, die ſchönen Künſte ſelbſt, als bloſse Zeitvertreiberinnen, in übeln Ruf, ſo daſs ihre Liebhaber, um die Ehre der Geliebten zu retten, förmliche Unterſuchungen über den wohlthätigen Einfluſs der ſchönen in die höhern Wiſſenſchaften anſtellen muſsten. Man fand da beſonders *den* Nutzen, daſs ſie uns ſpielend belehren und beſſern, und Unterricht mit Ergetzung paaren; kam aber bald hiermit in Verlegenheit, indem man auf Werke der ſchönen Kunſt ſtieſs, die unläugbar trefflich waren, und doch nicht belehrten, nicht beſſerten. Was blieb alſo übrig als Ergetzung? Das erzeugte Beſorgniſs. Iſt vielleicht dieſe Ergetzung nichts anderes als das Reizende und Rührende, was dem Sinn ſchmeichelt; ſo ſteht zu befürchten, daſs ſie uns mehr ſchaden, als nutzen: oder iſt ſie nichts anders als jene ſpielende Belehrung; ſo iſt wieder zu fürchten, daſs die öftere Wiederholung derſelben Wahrheiten und Ermahnungen endlich Ueberdruſs bey uns erwecken: und ſo in jedem Fall das Vergnügen nur von kurzer Dauer ſeyn werde. Kaum ſieht man, wie auf dieſe Weiſe die ſchönen Künſte für den Genuſs edlerer Freuden empfänglich machen, von dem Geſchmack an bloſs ſinnlichen Vergnügungen abziehen, und gegen rohe Genüſſe mit Widerwillen erfüllen ſollen, wie man ihnen doch oft genug nachrühmte; vielmehr muſsten ſie erſchlaffen, verweichlichen, und, wenn das ja nicht, muſste doch eine Periode, wie für Individuen ſo für Nationen, eintreten, wo die ſchönen Künſte als nun unnöthiges und unwürdiges Spielzeug hintangeſetzt werden müſsten. Indeſs — der Menſch braucht Erholung, Abſpannung von wichtigern Geſchäften, und dazu, muſs man denn doch geſtehen, ſind die ſchönen Künſte ganz gut. Im Dienſte des Staates können ſie ſogar nützlich werden.

Darf man es bey ſolchen Urtheilen denen, die *Schiller* für mehr als einen bloſsen Luſtigmacher zu halten gewohnt ſind, und Jahre lang die undankbare Mühe übernommen haben, in das Heiligthum der ſchönen Kunſt einzudringen, übel nehmen, wenn

sie ergrimmen? Wie? — rufen sie aus — was das Höchste, das Edelste ist, das würdigt man herab zum Gemeinsten? Für das Erhabne kennt man keinen andern Masstab, als wonach man das Kleinliche Alltägliche misst? Was uns das Bewusstseyn der reinen Menschheit verschafft, soll nicht höher seyn, als was auf Zwerchfell, Verdauung und Nervenschwingungen wirkt? Ist aber, was uns das Bewusstseyn der reinen Menschheit verschafft, nicht das Göttliche? Und das Göttliche soll nur tolerirt, nicht das Höchste selbst seyn?

Offenbar legt man hier für das Aesthetische einen ganz andern Masstab an, als dort. Soll Wahrheit in dem seyn, was diese Gegner sagen; so muss — wie *Delbrück* sagt — das Wohlgefallen am Schönen weniger dem Körper als dem Geiste angehören, weniger aus dem Spiele der Nerven, als der Ideen entstehen, weniger durch den Stoff als die Form hervorgebracht werden; der Zustand einer Seele, worein die Betrachtung des Schönen uns versetzt, darf nicht leidentlich und träg, sondern muss thätig und wirksam seyn, das Vergnügen darf nicht sättigen, sondern muss zu fernerem Genusse reizen und stärken. Was folgt hieraus? Nothwendig, dass man mit der ästhetischen Ansicht der Erstern, man kann sie *Materialisten* nennen, unmöglich zu *Schillers* Ziel gelangt, und dass die ästhetische Ansicht der Andern, die man im Gegensatz *Formalisten* nennen kann, von einer so ganz andern Beschaffenheit ist, dass die Erstern in der Aesthetik von diesen kaum mehr die Aesthetik erkennen werden.

Wirklich ist unser Zeitalter in Hinsicht auf Aesthetik in diese zwey Parteyen getheilt, und mit einer Art von Wunder müsste es zugehn, wenn nicht die Materialisten die stärkere Partey wären. Das Uebergewicht aber, welches ihnen die Menge zu geben das Ansehen hat, sucht die Gegenpartey der Formalisten durch grössere Gewichtigkeit wieder zu überwiegen. Dem Anschein nach aber sind die Ersten die Glücklichen: denn, wenigstens nach den Zeitschriften zu urtheilen, welche die letztere Partey begonnen hat, ist sie nie sonderlich glücklich gewesen, indem, keine einzige ausgenommen; alle das Schicksal der *Horen* hatten, schnell unterzugehen, da hingegen Zeitschriften der andern Partey die gelesensten Blätter wurden.

Sonderbar ist es freylich überhaupt, dass es der Zeitschriften, die *ausschliesslich* den schönen Künsten gewidmet wären, eben jetzt, da das Aesthetische an Ansehn und Würde, wie wir vorhin hörten, so viel gewonnen hat, weit weniger giebt, als ehedem. Zwar der Unterhaltung gewidmete Schriften dieser Art giebt es wohl noch genug, allein an theoretischen mangelt es. Die Ahnin von allen, die *Bibliothek der schönen Wissenschaften*, welche viel Gutes gewirkt hat, hat sich in diesem Jahre in eine *Bibliothek der redenden und bildenden Künste* verwandelt. Ausser dieser sind nur noch *Meusels Archiv für Künstler und Kunstsachen* ausschliesslich den bildenden Künsten, *Reichardt's* und *Rochlitz's musikalische Zeitungen* der Tonkunst, die *wöchentlichen Theaternachrichten aus Breslau* und eine *Monatsschrift für Theaterfreunde* der mimischen, das *Allg. deutsche Gartenmagazin* und *Sprengels Gartenzeitung* zum Theil der schönen Gartenkunst gewidmet, und nun — sind wir am Ende. Dafür zerstreuen sich die Aufsätze dieser Art jetzt in Zeitschriften von weiterm Umfang, in *Wielands n. deutschen Merkur*, *Biesters Berliner Monatsschrift*, das *Journal für Frauen von Rochlitz*, *Seume*, *Wieland*, das *Journal des Luxus und der Moden von Bertuch und Kraus*, und die *Isis*, *eine Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten*, (Zürch), *Journal der Literatur und Kunst* (Zürch), *Kaysers Annalen der Literatur und Kunst*, die *Nordischen Miscellen*, *Journal für Wissenschaft und Kunst von Wagner*, ja sogar in Zeitschriften wie der *Westphälische Anzeiger*, das Journal *Hamburg und Altona*, *Kilians Georgia* u. a. m. Vornehmlich aber sind hier zu nennen, *Mahlmanns Zeitung für die elegante Welt*, *Kotzebues und Merkels Freimüthiger*, *Falks Elysium und Tartarus*, die *Aurora*, *Bergks Europäischer Aufseher* und die *Abendzeitung*. *Mahlmanns* Mitarbeiter sind alle genannt, der Herausgeber, Hr. *Klingemann* und *St. Schütz* liefern wohl das Meiste; im Freimüthigen besonders, ausser den Herausgebern, *Böttiger*, *Hirt*, *Schreiber*, *Reinhardt*, *Zarnack*; *Falk* nennt als Mitarbeiter *Fernow*, *Gruber*, *v. Knebel*, *Meyer*, *Voß*, *Wieland*, die der andern sind weniger bekannt geworden.

Sollte man nicht schon aus einer solchen Beschaffenheit der Zeitschriften für schöne Künste vermuthen, das Publikum lege keinen allzubedeutenden Werth auf die schönen Künste? Nicht vermuthen, *Schillers* so wichtige Ideen haben keine bleibenden Spuren ihres Daseyns hinterlassen? Nicht vermuthen, wir hätten uns in dem gestiegenen Ansehn und Werth des Aesthetischen geirrt? Rechnet man nun aber gar noch hinzu, dass ausser in dem Journal *Wagners*, nur noch in der Aurora, Elysium und Tartarus, der Abendzeitung, seltner in der eleganten Zeitung, der neuern Aesthetik der Formalisten Eingang verstattet wird, obgleich fast in jeder in einer andern Gestalt: muss man dann sich nicht geneigt fühlen, von einem Zeitalter, welches, dem Edeln entfremdet, nur gemeiner Frivolität sich Preis giebt, sich mit Verachtung wegzuwenden?

Doch — nicht zu rasch! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen: dieser Grundsatz wird durch alle Ewigkeit in voller Kraft bestehen, und wir am wenigsten wollen ihn mit sophistischer Kunst zu entkräften suchen. Dass in dem echten Künstler die Humanität der Gesinnung der Virtuosität des Talents gleich stehn, jene Harmonie und Totalität der Kräfte, welche allein die Quelle des Schönen ist, statt finden müsse, war *Schillers* Behauptung, aus welcher als natürliche Folge floss, nicht nur dass der Künstler, welcher in sich erzeugt und bildet, was die übrigen blos geniessen, bedeutend höher als die Uebrigen stehe, sondern dass auch er nur mit Geniuskraft die Uebrigen auf den Gipfel der Menschheit erhebe. Wie sehr es *Schillern* hiemit heiliger Ernst war, darüber

über kann wohl k[illegible] in Zweifel ſtehen: denn an ſich und uns hat [illegible] die Wahrheit davon erwieſen: es könnte aber ſeyn, daſs Andre, die nach *Schiller* ſchillerten, eine Wolke ſtatt der Gemahlin des Donnerers umarmt, und daſs das Publikum, dieſes merkend, miſstrauiſch gegen ſie geworden, weil ſie mit dreiſter Zuverſicht dennoch behauptet hätten, die majeſtätiſche Juno ſelbſt liege in ihren Armen. Alles dieſs durfte ſich wohl nicht beſſer entſcheiden laſſen, als dürch eine nähere Unterſuchung des jetzigen Zuſtandes unſers Parnaſſes, und da glücklicher Weiſe eins der Journale für die ſchönen Künſte eine ſolche ſchon angeſtellt hat: ſo werden wir unſern Zweck, für oder wider eine der beiden äſthetiſchen Parteyen der Zeit entſcheiden zu können, am ſicherſten erreichen, wenn wir, jene Unterſuchung zum Grunde legend, alles in den übrigen Journalen davon Befindliche an ſie reihen; und am Ende erſt unſer Reſultat herausziehn. Ausführliche Kritiken des Einzelnen erwartet man dabey nicht, ſondern bloſse Andeutungen und Fingerzeige. Nicht auf den Dreyfuſs wollen wir uns ſetzen, ſondern nur aufmerkſam machen, und unſre eigentlichen Bedürfniſſe mehr ans Licht ſtellen.

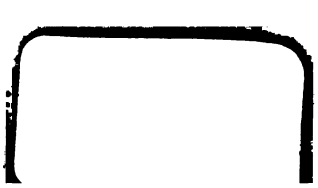
(Die Fortſetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Würzburg, b. Baumgärtner: *Allgemeines Archiv für Sicherheits- und Armenpflege* von *Gruner* und *Hartleben*. *Drittes* Heft. 1806. 8 Bog. 4.

Mit dieſem *dritten* Heft ſchlieſst ſich der *erſte* Band dieſes Archivs. Es enthält auſser den Recenſionen und dem Intelligenzblatt oder Verkündiger, nur zwey Aufſätze, unter fortlaufender Numer XIII und XIV. Der *erſte* beantwortet die Frage: *ob* und *wie* die Einrichtung des Gefangen- und Zuchthauſes zu *Philadelphia* in *europäiſchen* Staaten ſtatt finden *kann? Eine ſehr intereſſante* Frage, beſonders jetzt, *da man immer lauter* zu zweifeln anfängt, daſs die Einrichtung europäiſcher Zuchthäuſer nach dem Muſter des Penſylvaniſchen möglich ſey, und ſich hinter dieſem Zweifel und Vorwand nur gar zu gern Unwiſſenheit, Unluſt und böſer Wille oder falſche Oekonomie zu verſtecken pflegen. Der Aufſatz iſt *mit ſo vieler* Sachkenntnis geſchrieben und giebt überhaupt ſo viele treffliche Winke zur zweckmäſsigern Einrichtung unſerer Zuchthausanſtalten, daſs er von keinem, den dieſer Gegenſtand nur einigermaſsen intereſſirt, überſehen werden darf. Der ungenannte Vf. hat es inſonderheit bey demſelben mit Hrn. *Koppe* zu thun, der in dem neuen hannöverſchen Magazin Jahrg. 1801. St. 95 — 98. Ideen zur Beantwortung der Frage: ob es möglich und rathſam ſey, das in Penſylvanien eingeführte Criminal-Straffyſtem auch in Deutſchland zu adoptiren? hatte abdrucken laſſen. Hr. K. hatte ſich *gegen* dieſe Möglichkeit und Rathſamkeit erklärt, und bey der Einführung dieſes Syſtems ſo viele *unüberſteigliche* Schwierigkeiten gefunden, daſs nach ſeiner Meinung ſelbſt der thätigſte Wille der vorurtheilsfreyeſten Regierungen nothwendig an ihnen ſcheitern müſste. Unter dieſe Schwierigkeiten hatte er inſonderheit folgende gezählt: 1. die groſse Verſchiedenheit des penſylvaniſchen und deutſchen Nationalcharakters; 2. die Unmöglichkeit, in Deutſchland ein Perſonale von Beſſerungshaus-Auſſehern zu finden, welches dem Quäkern in Philadelphia ähnlich ſey; 3. die ökonomiſche Schwierigkeit, in Deutſchland ein Zuchthaus durch ſich ſelbſt zu erhalten, welches in Penſylvanien leichter möglich iſt; 4. das Miſsverhältniſs der in Deutſchland viel gröſsern Anzahl von Verbrechern gegen die penſylvaniſchen; 5. die Unmöglichkeit der Einführung des Penſylvaniſchen Straffyſtems in Deutſchland, ohne eine gänzliche Reform der bisherigen Criminalgeſetze und die groſsen Schwierigkeiten der letztern. — Unſer Vf. folgt nun Hrn K. Schritt für Schritt und zeigt, daſs die genannten Schwierigkeiten mehr *ſcheinbar*, als wahr ſind. Am längſten verweilt er bey Num. 1, 2 und 3, als den wichtigſten. Hier zeigt er *zuerſt*, daſs der Unterſchied des deutſchen Nationalcharakters von dem Penſylvaniſchen zwar allerdings bedeutend, aber doch nicht ſo groſs ſey, wie Hr. K. ihn darſtellt; daſs auch der Deutſche perſönliche Freyheit über alles ſchätzt, und daſs der norddeutſche Landmann eben ſo ſehr den Trieb zur Geſelligkeit in ſich fühlt, und Einſamkeit fürchtet, als der Nordamerikaner und jeder andere Menſch, wenn er jenen Trieb auch minder lebhaft äuſsert. Auch waren es, wie er ſehr richtig bemerkt, bey weitem nicht lauter Nordamerikaner, bey welchen man die Wirkſamkeit des neuen Behandlungsſyſtems erprobte. Kurz, nicht der Nationalcharakter, ſondern eine richtige Anſicht des *allgemeinen* menſchlichen Charakters war die Baſis der neuen Ordnung, und ſie bewährte ſich deſswegen an den Nordamerikanern, Irländern u. ſ. w. eben ſo ſehr, als ſie ſich überhaupt an den Europäern bewähren wird. Das Letztere erhellt auch aus den Mitteln, die man zur Erreichung des Zwecks — äuſsere, und ſo weit ſie erreicht werden kann, innere Beſſerung der Strafgefangenen zu bewirken — anwendet, und die nicht etwa nur für ein gewiſſes Volk anwendbar oder Reſultate ſeines Nationalcharakters, ſondern allgemein anwendbar ſind: denn ſie ſind keine andern, als: Gewöhnung zur Arbeit, Ordnung und äuſsern Folgſamkeit, und Entwöhnung von Laſtern durch Beſchäftigung, durch ſtete ſtrenge Aufſicht, durch gerechte Behandlung bey Strafe und Belohnung, durch Entfernung alles Unſittlichen und durch die Ermahnungen der Religion; Mittel, die auf das Weſen des Menſchen gegründet ſind. So lehrt uns auch der Vf. des ſchätzbaren Aufſatzes, daſs die *zweyte* oben angegebene Schwierigkeit gar nicht unüberwindlich ſey, ſo viel wahres ſich auch in den Klagen über die ſchlechten Auſſeher in unſern deutſchen Zuchthäuſern finden, und ſo gegründet es auch ſeyn mag, daſs die Quäker in Philadelphia ſich vorzüglich zu ſolchen Auſſehern qualificiren. Dieſe Qualification liegt indeſs nicht gerade in ihrem

Secten-



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1807.

DRITTER BAND,

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieſes Jahrgangs

enthaltend.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

HALLE,

in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,

in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.

1807.

nichts Neues: denn schon im *Athenäum* (Bd. 1. St. 1. S. 151. fg.) erfuhr *L.* eine ähnliche strenge Kritik. Es wird genug seyn, jetzt nur noch das Urtheil des *Freymüthigen* über ihn mitzutheilen. „Vor 15 bis 20 Jahren fing Hr. *L.* an zu erzählen: es fand sich bald ein Publikum, und zwar ein verständiges und geschmackvolles sowohl, als ein nur gedankenlos geniefsendes, um ihn zusammen, das ihn bewunderte, lobte, halbschwärmend erhob. Er fuhr fort zu erzählen und hörte auf, die *allgemein* besprochene Neuigkeit des Tages zu seyn; aber sein Publikum behielt er, wenn es sich auch nicht *bloß* mit ihm beschäftigte. Andre Schriftsteller, und wieder andre wurden Mode: man schalt auf *L.*, den man den Leuten nicht aus den Händen bringen konnte, die man blofs mit sich beschäftigen wollte; endlich schwieg man ganz von ihm, als wenn sein Werth längst abgeschätzt wäre, von ihm gar nicht mehr die Rede seyn dürfe: aber er erzählte ruhig fort und sein Publikum — schwieg zwar gleichfalls, aber — gab ihm das vollgültigste Zeugnifs seines Werthes: es blieb ihm treu. Wer solche Proben überstanden hat, der *mufs* sein beneidetes Loos, ein Lieblingsschriftsteller zu seyn, *verdienen.*" Hätten nur *Spieß*, *Cramer* u. a. nicht ein gleiches Loos gehabt! Doch, dieß soll so wenig gegen *L.* gelten, als es mit jenem Beweis vielleicht seinem Vf. Ernst war.

Von *Huber* sagt unser Vf.: „Ein feiner Sinn habe anziehende Lebensverhältnisse glücklich zu erfinden und auszubilden gewufst." Wahr, aber wieder nicht genug. Am sorgfältigsten findet man diesen interessanten Geist geschildert im *Freymüthigen* (J. 1805. Num. 34. 35. *Leonhard Friedrich Huber*), wo es von ihm, als ästhetischen Schriftsteller, heifst: „Auch die räthselhafte Periode in *H's.* Leben, in welches das hartprüfende Schicksal wahrlich nicht lauter Rosen und Myrthen geflochten hatte, wurde vielfach anziehend und bildend für den mitten unter diesen äufsern Kämpfen sich selbst nur um so strenger vollendenden Geist. Wie viele Erfahrungen und Reflexionen drängten sich ihm während seines Aufenthalts im Dorfe Bosle, unweit Neufchatel, mit unwiderstehlicher Gewalt auf, die wir in seinen Erzählungen und besten dramatischen Compositionen so unvergleichlich in Handlung und Begebenheit verkörpert finden. Und wer mag bestimmen, wie viel in den tiefen, durch psychologische Wahrheit und ein heimliches Grauen, das uns beym Hinabblick in jene *Tiefe* erfafst, so magisch anziehenden Situationen seiner poetischen Wesen nur Geschichte seines eignen Herzens ist? Eine gewisse Individualität in dergleichen romantischen Dichtungen kann einzig und allein die eigne Lebensschule geben." Mit Recht schreibt ein Anderer ihm (ebend. St. 7. S. 28.) „Zartheit der Empfindungen, tiefe, mehr aus Erfahrungen und Beobachtungen geschöpfte, als aus Büchern errungene Kenntnifs des menschlichen Herzens und eine geniale Phantasie zu, interessanten Charakteren und Geschichten mit schöpferischer Kraft Leben und Gedeihen zu geben."

Sophie Mereau. „Das Blüthenalter dieser Dame scheint dahin zu seyn, und ihr Geschmack, seit sie unter der Firma *Brentano* schreibt, eine traurige Wendung zu nehmen."

Von *Cramer*, *Spieß*, *Vulpius*, *Kosegarten* und der *Lucinde* will der Vf. gar nicht sprechen. *Tieck* charakterisirt er mit *Tieck's* eignen Worten:

> Verlieret nicht den Muth,
> Wenn manchmal sich kein Wildpret spüren läfst,
> Oder wenn durch ferne Büsche etwas schimmert,
> Unkenntlich, ob es Hirsch, ob's Hase sey.
> Verzeiht, wenn's manchmal scheinen sollt', als ob
> In diesem luftigen, aus Luft gewebten
> Gedichte der Verstand so gänzlich fehle,
> Dem man doch sonst gewöhnlich in den Träumen
> Der nichtgen müfs'gen Phantasie begegne.

Und nun ist der Vf. mit seinen Schilderungen am Ende, ein Beweis, dafs er nur nahm, was ihm am Wege lag. Wir werden eine kleine Nachlese halten müssen.

Zuerst: lohnte es denn nicht die Mühe, *Klingers* zu gedenken? Ueber ihn findet sich in der *Aurora* (1805. Num. 55. 56.) ein Aufsatz, mit jener Liebe und jenem Ernst geschrieben, ohne welche nur hingetändelte Geburten des Augenblicks entstehen. Sollte man auch im Einzelnen dem Vf. nicht stets beystimmen können: so wird man doch gestehen müssen, er hat die Hauptgesichtspuncte wohl ins Auge gefafst, aus dem Geist des Vfs. den Charakter seiner Werke zu erklären, und diese Werke dann an einen idealen Mafsstab ihrer Gattung zu halten. „Ein starker, kräftiger, männlicher Charakter prägt sich in *K's.* Schriften aus; grofse, ausgearbeitete, markige Züge bilden seine Physiognomie; das Leben hat ihn unsanft angefafst, und er hat den Angriff trotzig abgewehrt, und sich stark gerungen. Keck und frey hat er in die Welt geblickt von der Höhe jener künstlichen Organismen aus, die sie Höfe nennt; der Menschen seltsam Thun und Treiben hat er angeschaut, das verwickelte Spiel der lebendigen Kräfte im Staatenverein hat er zerlegt und in seine Elemente aufgelöst, die moralische Welt hat er umreist, und reich an Erfahrungen ist er zurückgekehrt; vielseitig hat er seine Kräfte ausgebildet, aber den Reichthum seiner moralischen Natur nicht um Klugheit umgetauscht. Welterfahrung und innere moralische Kraft machen die beiden Elemente seines Wesens aus. Aber feindlich waren diese sich von jeher. Der Kampf der feindseligen Principien geht endlich, wenn er eine Weile mit gleichen Kräften fortgesetzt ward, in den Sarkasm über als bleibender Zustand fixirt. Die erbitterte moralische Natur, die den innern nothwendigen Gegensatz nicht aufheben kann, constituirt ihn als Teufel, den sie mit seinen eigenen Waffen bekämpft, indem sie seinen Spott mit ihrem Ernste in jene sarkastisch-humoristische Verschmelzung bringt, und ihn so durch seine eigene Kraft herauswirft, so oft er vordringen will; und der moralische Glaube geht siegend aus dem Kampfe hervor. — Seine Romane sind moralische Dichtungen, in denen durchaus das Thema der Theodicee durch-

ge-

geführt ist. — Seine Poesie ist ernst, düster wie ihr Gegenstand, die Wirkung des Tragischen erreicht sie oft, aber öfter wird sie herb und barsch. Das Sentimentale, Rührende ist ihm fremd, und er sucht es nicht, und mag es nicht, seinem fest bestimmten, entschiedenen, derben Charakter scheint es unmännlich. Daher liebt er die Weiber nicht, und achtet sie nur mässig; schnell gleitet er in seinen Dichtungen über jene Partien hin, wo die reine Weiblichkeit hervortreten soll, und die Scenen ihrer Entartung malt er mit Wohlgefallen (?) aus. (Die Hauptsache ist, dass *Kl.* zu *seinen* Dichtungen nicht blosse Kunst-, sondern auch historische Wahrheit *braucht.*) Wo es Ungestüm gilt und Energie, da ist seine Sphäre; kräftig schildert er die Verbrechen der Gewalthaber; in hoher, edler Entrüstung malt er zürnend die Schandthaten, die die Geschichte entehren; in einer schönen Begeisterung erwärmt sich dabey sein Gefühl, und er wird ehrwürdig in seinem hohen, heroischen Zorne, und das Gemüth erfreut sich an der edeln Gestalt; aber wenn es nun sich angezogen fühlt von der kräftigen Natur, fühlt es sich wieder abgestossen von dem poetischen Wilden. Seine *Zeichnung ist* meist hart, die Umrisse sind unrein (*das möchte dem Vf.* schwer fallen zu beweisen), seine Scurzirungen häufig verzerrt zur Carricatur, (was aber sicher nicht *seine* Schuld ist) seine Uebergänge schroff (?), seine Farbengebung meist grau und fahl und unangenehm (d. h., wenn sie sein Zweck so erforderte: denn sonst können wir dem *Vf. Beweise genug vom Gegentheil liefern*). Ueberall webt durch seine Poesie der nordische Geist, düsterer Charakter, harter, schroffer Heldensinn, nüchterner Ernst, etwas Ungeschlachtheit in den Ausbrüchen des Enthusiasmus; Schlachten, Kampf, Sieg und Tod der Vorwurf der Kunst. (Den *Sahir* kannte wohl der Vf. nicht?) Auf die Warte der *Menschheit war er hingestellt*, und von da herab *wollte er für die Anschauung* ordnen das Chaos ihrer *Verhältnisse*, und nur von dort aus konnte er jenen Schatz von trefflichen Erfahrungen sammeln, den seine Schriften enthalten. Aber wo er hinüber trat aus dieser Sphäre in die der Kunst oder der Philosophie, da musste jene innere Disharmonie sich störend offenbaren; wie ein angehängtes Gewicht zog die Compactität seines Charakters und seiner Welterfahrung ihn gleich sehr von der Idee (?) wie vom Romantischen (s. *Sahir!*) zurück. Seine Poesie neigte sich daher dem Praktischen zu; weil das Weibliche nicht in ihr war, darum musste sie exaltirt männlich werden; ihren Reiz konnte sie nur im Ernsten suchen, da ihr Rührung und Gemüthlichkeit, die wahre Tiefe der Kunst, fehlt; seine Philosophie aber mochte sich gleichfalls nicht zur Idee versteigen, weil sie auf ihrem Fluge Welt und Willen zurück zu lassen sich nicht verstehen konnte, (als ob er das gedurft hätte!) sie rächte sich aber dadurch, dass sie ihn nöthigte, im Felde der Moral, um die es ihm warmer, hoher Ernst ist, (und nicht wäre, wenn er des Vfs. Forderungen erfüllte,) dieselben feinen Gespinnste anzulegen, die er so bitter an der deutschen Philosophie rügt."

Eben so wenig als *Klingers* ist der merkwürdigen Erscheinung *Heinse's* gedacht, welcher sich in eben dem Grade nach Süden, als jener nach Norden hinneigte. Bey Gelegenheit einer Anzeige des *Gleimischen* Briefwechsels mit *Heinse* und *Joh. Müller* ist aber in derselben *Biblioth. d. red. u. bild. Kste.* (Bd. 2. St. 1. S. 49—65.) eine Charakteristik *Heinse's* entworfen worden, wovon das Wesentliche hier folgt. „Ein Jüngling von feinem Sinn und mit feinen Sinnen; geboren, mehr denn eine schöne Kunst zu erfassen und auszuüben; kräftig von Körper; das Gedächtniss treu; die Phantasie höchst entzündbar, schwelgerisch, üppig. Der ersten Erziehung verdankt er wenig; bildet sich selbst in der Welt. Seine poetische Richtung erhält er in Erfurt durch *Wieland* zur Zeit der Wollustathmenden Zeit des Idris u. a. Mit einer Uebersetzung von Petrons Satyrikon und mit Laidion beginnt er. In Düsseldorf, wohin ihn *Jacobi* zum Mitarbeiter an der Iris berief, wird der Künstlersinn in dem Dichter durch den Besuch der herrlichen Bildersammlung aufgeregt, genährt und verfeinert. Von da geht er in das geliebte, heiss gewünschte Italien; nach seiner Rückkunft schreibt er in Mainz, wo er ein ruhiges Plätzchen fand, Ardinghello und Hildegard. Was er von Bildnerey und Musik, die er beide schwärmerisch liebte, in seinem Leben empfunden, erahndet, enträthselt hatte, das findet man hierin angeknüpft und fortgeleitet an dem Faden einer Erzählung. Ohne Italien wären sie gar nicht, oder doch nicht so, wie sie sind, vorhanden. Der volle Sinn für beide Künste war ihm erst jenseit der Alpen aufgegangen; hier hatten aber auch seine Pulse noch schneller schlagen gelernt. Herausgefühlt hatte er alle Schönheiten in den alten und neuen Werken der Kunst, auch ihre Würde und ihre Ruhe, allein sich und seinen Darstellungen keine dieser Tugenden mitzutheilen gelernt. In beiden Schriften herrscht ein stürmischer, bacchischer Taumel, der freylich den Leser gewaltsam ergreift und berauscht und mit sich fortreisst, so lange er sich ihm unbedingt hingiebt. Aber wie wird ihm, wenn er sich wieder sammelt? Dann kann er nur die glühende Phantasie und sinnliche Kraftfülle des Dichters bewundern; der wilden, aus ihnen gebornen Schöpfungen wird er weiter nicht froh. Um ein edles Gemüth zu erheitern, ist in allen zu viel Petronisches."

Ein noch härteres Urtheil über diesen Dichter fällt *Schiller* (kl. prof. Schr. Bd. 2. S. 125.). Wollten wir untersuchen, wie gegründet dieses Urtheil sey; so würden wir den Faden wieder da aufnehmen müssen, wo wir ihn bey *Thümmel* fallen liessen: es sey aber für jetzt an der Bemerkung genug, dass *H.* sich wirklich in einem ganz andern Falle befindet, als *Th.*; und dass dessen Rechtfertigung nicht auch auf jenen übertragen werden könne. Ob *Schiller* indess unbedingt Recht habe, ob *Heinse* durchaus keine Rechtfertigungsgründe für sich finden könne, soll hier

hier von uns nicht ausgemacht werden: wir begnügen uns, die Aufmerksamkeit darauf gelenkt zu haben.

Ob aber der Vf. einer Revision, wie die vorliegende ist, darauf keine Rücksicht zu nehmen gehabt hätte, ist eine andre Frage. Uns däucht, ein solcher Vf. müsse stets folgende Gesichtspunkte fassen: 1. den empirischen, 2. den historisch-kritischen und 3. den idealen. In keiner Hinsicht hat unser Vf. genug gethan. Ausser den bereits erwähnten übergangenen Schriftstellern fehlen noch *Engel*, *Anton Wall*, *Müller* in Itzehoe, *Hermes*, *Schilling*. Gerade im Felde der Romanen-Literatur aber war es nöthiger, als in einem andern, alle jene Schriftsteller auszuheben, welche durch Eigenthümlichkeit sich auszeichnen. Noch ist die Theorie des Romans so vernachlässigt, als keine andere, und dennoch ist nirgends die Praxis gröfser und von mehrerem Einfluss auf das Zeitalter, als eben hier, wo sehr häufig Geschmack und sittliches Gefühl mit und ohne Methode verzerrt und vernichtet werden. Wie will man nun zur Theorie gelangen, wenn nicht durch eine sorgfältige empirische Verzeichnung derer, die hier Eigenthümlichkeit zeigen. Hiedurch wird der Weg zur historisch-kritischen Ansicht gebahnt, man lernt unterscheiden, was nur dem Momente, in dem wir uns bewegen, und was der ewigen Menschennatur darin angehört: das Letzte wird in die Theorie aufgenommen werden müssen. Hat man auf dem ersten Wege die Individualitäten der Vff. kennen gelernt, so abstrahirt man davon wieder auf dem zweyten, wo man alles auf Arten und Gattungen zurückführt, und deren Eigenthümlichkeit bezeichnet. Ist dieſs geschehen: so wird von selbst das Ideal der Gattung, als das Allgemeine, das in allen Arten Wiederkehrende und nothwendig Vorhandene sich ergeben, und dann endlich wird man im Stande seyn, einmal ein reines Urtheil zu fällen, statt dass jetzt das Urtheil unaufhörlich schwankt. Dann auch erst wird sich darthun lassen, wo man jedesmal in der Zeit stehe, und man wird zugleich nie in die Gefahr gerathen, einen ausgezeichneten Geist in spanische Stiefeln schrauben zu wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Giessen, b. Heyer: *Unterricht im reinen Christenthume für die Jugend*; von *Konrad Heinrich Raßmann*, Prediger zu Aslar im Solms-Braunfelsischen. *Zweyte* umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. 1805. 120 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Num. 168.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Frankfurt* a. M., b. Eichenberg: *Ueber medicinische Wahrheit und über die Mittel, sie zu erlangen*, von *L. R. A. Leisler*, nebst einigen Bemerkungen über die Anwendung chemischer Hypothesen auf die Medicin, von *Ge. Wedekind*. 1802. 56 S. 8. (5 gr.) — Der Gegenstand, welchen der Vf. zu seiner Arbeit gewählt hat, bedürfte und verdiente eine bey weitem genauere Untersuchung, als diese wenigen Blätter geben und geben können. Und nicht genug, dass der Vf. sich blos auf Untersuchung der medicinischen Wahrheit einlässt, er fragt sogar mit *Pontius Pilatus* überhaupt, was Wahrheit sey. Er glaubt, das allgemeine Merkmal alles Wahren sey, dass es sich auf ein gewisses nothwendiges Gefühl gründe. Schon dieser Satz wird von manchen Philosophen und Nichtphilosophen angegriffen werden. Noch mehrere Gegner wird sich aber der Vf. zuziehen, wenn er im Ernste behaupten will, dass der Weg der Philosophen nicht zur Wahrheit führen könne. Er nimmt vier Arten der Wahrheit an, sinnliche Wahrheit, Verstandeswahrheit, Wahrheit des Selbstgefühles, moralische Wahrheit. Dadurch verwickelt er aber seine Untersuchung eher, als er sie erleichtert. Den Gesichtspunkt des gemeinen Menschenverstandes hält er für den richtigsten, für den einzig unveränderlichen und zu Fortschritten führenden; aber wie mannichfaltig ist nicht derselbe, wie viele Grade finden nicht bey demselben statt! Für die Quelle der Medicin hält er die äussere Erfahrung, welche uns sinnliche Wahrheit liefert. Aber das ist ja eben die Schwierigkeit, dass der thierische Körper nicht blos ein Gegenstand der Erfahrung, sondern als ein Theil des *Makrokosmos* auch allerdings ein Gegenstand der Speculation, der Physik, Chemie, kurz der Naturphilosophie ist. Nur in so ferne, als der Vf. von der Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, spricht, kann allenfalls sein empirischer Standpunkt angenommen werden; in wissenschaftlicher Hinsicht aber schwerlich. Er selbst flicht auch den (höhern) Verstand mit ein, um die äussern Erscheinungen mit ihren ursachlichen Verhältnissen in Verbindung zu bringen und zeigt damit selbst, dass seine Untersuchung hinke. Kurz, diese kleine Schrift hat uns weder in der Erkenntniss, noch in der Erforschung der medicinischen Wahrheit weiter gebracht. Hr. *Wedekind* bezweifelt in seiner Beylage die Richtigkeit der chemischen Untersuchungen, und glaubt, dass wir, mit bessern chemischen Werkzeugen und schärfern Sinnorganen versehen, die Materien, welche wir für einfach halten, noch in sehr viele andere wieder zerlegen könnten. Er nimmt an, dass die medicinische Wahrheit auf der Richtigkeit und Vollständigkeit unsrer Wahrnehmungen, auf der Kunst, unsre Erfahrungen richtig zu definiren und endlich auf dem Vermögen, aus diesen Definitionen richtige Folgerungen und Grundsätze zu ziehen und diese unter einander gehörig zu verbinden, beruhe. Er bleibt also auch auf dem empirischen Standpunkte stehen und dieſs ist, wenigstens für die Medicin, als Kunst, gewiss der richtigste und wohlthätigste. Studiren wir nur die Geschichte der Medicin, sehen wir, wie viel philosophisch-, physisch- und chemisch-medicinische Systeme schon vor unserer Zeit vorhanden gewesen sind, die als wahr aufgestellt wurden und jetzt für falsch gehalten werden, erinnern wir uns namentlich des galenischen, paracelsischen, helmontischen und sylviusschen Systems; so werden wir allerdings berechtigt, an der Wahrheit der jetzigen und künftigen physisch-chemisch-medicinischen Systeme zu zweifeln.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. Januar 1807.

REVISION DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

I. *Ueber den jetzigen Zuſtand unſrer ſchönen Künſte und der Theorie derſelben.*

A. *Poeſie.*

1. *Romane.*

(*Fortſetzung von Num. 3.*)

Ueber die Verwandten des Romans, *Erzählung* und *Novelle* haben wir nichts gefunden; über *das Mährchen* aber verdient ein Aufſatz von *St. Schütze* (Zeit. f. d. eleg. Welt, J. 1805 St. 132) ausgezeichnet zu werden. Der Vf. ſtellt ſich in den Standpunkt der neueſten Naturphiloſophie, um in dem ewigen Wandeln der Natur doch ſtets den in unveränderlicher Einheit bleibenden Geiſt der Natur zu erkennen. In der That trifft dieſe Anſicht mit der Anſicht der *Orientalen* nahe genug zuſammen, nur daſs dieſe freylich auf einem andern Wege dazu gelangten als die neueſten Naturphiloſophen. Dieſs aber dahin geſtellt, wird doch allerdings daraus erklärbar, wie man auf einem ſehr vernünftigen Wege zu jener *Magie*, Feeerey, Zauberey, und jenen Verwandlungen, welche in den Mährchen die groſse Rolle ſpielen, gekommen ſey. Wenn nämlich die ganze materielle Welt von Geiſt durchdrungen iſt, der Leib eines Prinzen aber in Erde verwandelt, nun in Pflanzentheile übergeht, nach ſeinem Sommer wieder in einen Baum dringt, als Baum von einem Holzhauer gefällt wird, der daraus einen Tiſch in ſeine Hütte bereitet: iſt es widerſinnig, anzunehmen, der Geiſt des Prinzen ſey nun in dieſen Tiſch des Holzhauers gebannt? Gebannt nur, denn was tod ſchien, wird durch Feuer wieder in Leben geſetzt, und wirkt aufs Neue lebend in der Natur. Wer weiſs, was nun noch aus dem Prinzen wird. Man muſs geſtehen, daſs eine ſolche Anſicht des Mährchens geiſtreich ſey, und ſchöne Ausſichten eröffne.

2. *Epiſche Gedichte.*

In Br. 7 und 8 (S. 43 — 59) beſchäftigt ſich der Reviſor in der Bibliothek mit den epiſchen Gedichten im engern Sinne; denn im weitern Sinne gehört der Roman ebenfalls hieher. Zuerſt ſpricht er von *Voſſens Luiſe*, dann von *Göthe's Hermann und Dorothea*, ſagt aber durchaus nichts, das der Mühe werth wäre ausgezeichnet zu werden. Ein Wort hätte hier wenigſtens von der *Parthenais* oder *Alpenroſe* des Hrn. *Baggeſen* geſagt werden ſollen, aber dieſes Gedichts wird wieder gar nicht gedacht. Nur etliche verfehlte Nachahmungen der *Voſs*- und *Götheſchen* epiſchen Gedichte werden genannt; *v. Oertels Dietheim*, *Koſegartens Jusunde* und *Inſelfahrt*, und *die Schweſtern von Lesbos*, der ehemaligen Fräulein *Imhof*, jetzt *Frau v. Helwig*. Hier hätte doch in der That ein Unterſchied gemacht werden ſollen, und das letzte Gedicht hätte eine andere Abfertigung, als durch eine Fadaiſe, verdient. Hn. *Koſegarten* aber, der im Vorigen ohne Gnade einem *Cramer* an die Seite geſtellt ward, ergeht es auch hier beſonders ſchlimm, jedoch dieſsmal nicht ganz unverdient. „Wiewohl — ſagt der Vf. — wir in K's erſten Verſuchen eine überſpannte Empfindung, ungeregelte Phantaſie und einen koſtbaren Ausdruck wahrnahmen; ſo glaubten wir doch zugleich einen eigenthümlichen, ſelbſtſtändigen Geiſt in ihm wahrzunehmen, und von den Jahren das Uebrige mit Sicherheit erwarten zu dürfen. Dieſe Meinung hat K. ſelbſt widerlegt, der, wie ein Proteus, Geſtalt und Farbe jeden Augenblick wechſelt. Am wenigſten aber iſt wohl Erweiterung der Homeriſchen Poeſie ſein Beruf: denn, um naiv zu dichten, muſs man vor allen Dingen naiv empfinden. Sich auf den Fittigen der Phantaſie zu erheben, gelingt ihm zuweilen noch, und wenn der Schwärmer ſich nicht überfliegt, wenn er nicht in geiſtloſe Frömmeleyen oder in tändelnde Uebertreibungen, oder in ein Spiel mit bunten verwirrenden Bildern ſich verliert, ſo mag man ihm eine Zeit lang wohl zuhören. Aber an ihm, dem naiven Dichter, ſich zu ergetzen, fällt dem gebildeten Geſchmacke ſchwer. Seine Perſonen haben freylich Charaktere, aber flache und gemeine. Ihre Aeuſserungen ſind freylich ſehr natürlich, aber auch ſehr alltäglich. Ihre Sitten tragen freylich das Gepräge

präge der Einfalt, aber einer solchen, die bald zur beleidigenden Plattheit und bald zur unerträglichen Pedanterie wird. Nirgend ergreift er die ganze, volle, wahre Natur; überall erscheint uns die getrennte, unvollendete, wirkliche. Was dem Menschen abgeht, soll der Künstler, und was am innern Gehalte mangelt, der Pomp der Rede ersetzen."

Ueberhaupt findet der Vf. zwischen unsern jüngsten Epikern und den Griechen des alexandrinischen Zeitalters eine auffallende Aehnlichkeit. Wie man damals dem Homer nachdichtete, ohne ihm nachzuempfinden; wie man seine Wendungen, Wortformen und Redensarten ergriff, ohne seinen Geist zu ergreifen, und ein Epiker sich zu seyn dünkte, weil man den epischen Vers zu behandeln wusste, so jetzt. Unsre neuesten Homeriden sind ganz so platt, und ganz so kalt, ganz so schulgerecht und ganz so nüchtern, ganz so gelehrt und ganz so pedantisch, kurz ganz so mittelmäfsige Versekünstler, wie die alexandrinischen. Unsern Arioston geht es aber, seit *Alxingers* Beyspiel im *Doolin von Mainz* und *Bliomberis*, nicht besser als den Homeriden, worüber der Vf., statt alles andern Beweises, auf den *Athenor* verweist.

Nach *Schlegels* und *Humboldts* Bemühungen, die Theorie des Epischen in einer vorher ungekannten Reinheit aufzustellen, hätte man wohl eine etwas tiefere Begründung desselben hier erwarten können, findet sich aber in dieser Erwartung getäuscht: denn der verdienstlichen Untersuchungen jener Kunstrichter ist mit keiner Sylbe gedacht, und statt den erregten Streit über die Vorzüglichkeit Herrmanns und der Luise durch die Untersuchung zu heben: ob denn wohl beide zu einer und derselben Gattung gehören, und wie der Homerische Geist in jenem und dieser sich offenbare, werden wir mit einem *Non nostrum inter* — abgefertigt. Dennoch beruht sehr viel auf der Ausmachung dieser Punkte: denn wie kann man sonst darüber urtheilen, welche Vorschritte unsre Zeit in der epischen Dichtkunst gemacht hat?

Nicht blofs hier aber, sondern auch in keiner andern Zeitschrift ist uns hierüber etwas vorgekommen, worüber sich um so mehr wundern wird, wer bedenkt, wie viele Homeridia wir seit einiger Zeit erhalten haben. Doch ja, ein grofses, ein wichtiges Wort ist darüber ausgesprochen worden, und diefs grofse, diefs wichtige Wort steht in der *Abendzeitung* (St. 48, J. 1806). „Ein Epos nach Homer ist unmöglich, seine Entstehung liegt jenseit der Gränzen aller menschlichen Willkür, es ist lediglich Eins mit der Wiedergeburt einer Welt, daher kann jedes grofse platonische Welt- und Erdjahr nur Eine Frucht dieser Art auf seinem göttlichen Baum erziehen; das Epos ist ein Typus der möglichen Vollendung unsers Geschlechts innerhalb des grofsen Erdjahrs, in dessen Kreis es erscheint." — *Risum teneatis amici?* Aber, nicht gelacht! Der Vf. dieses Unsinns heifst *Wezel*, und wem vergeht nicht bey diesem blofsen Namen alles Lachen?

3. *Dramatische Literatur.*

Der Mangel bey der erzählenden Gattung wird vielleicht ersetzt durch den Ueberfluss bey der dramatischen: denn nicht leicht wird eine Zeitschrift auftreten, die sich nicht berufen fühlte, das dramatische Gebiet zu organisiren. Unser Vf. handelt davon Br. 9 — 12 (S. 60 — 92.), und hebt ebenfalls mit Klagen über den hierin so verderbten Geschmack des Publikums an, wovon er den Grund besonders in den Opern findet. „Die von *Weifse* und *A.* in Gang gebrachten französischen Operetten waren Jahrelang und nicht mit Unrecht, die Freude des Publikums. Der Tonsetzer verlangte von dem Dichter keinen Text, um sich zu zeigen, sondern begnügte sich, ihn zu unterstützen und zu empfehlen, und der Dichter wagte es noch nicht, im Vertrauen auf die Reize der Musik, sich von den Gesetzen der Natur und des Menschenverstandes zu entbinden. Allmälich erweiterte und vervollkommnete sich die Musik. Es standen einige genialische Tonkünstler auf, die sich auch ohne Dichter mit dem Publikum fertig zu werden getrauten, die Theater-Maschinisten traten hinzu, und so ward, was bisher Hauptsache gewesen war, — Fabel, Handlung und Dialog Nebensache; oder richtiger, Zugabe zur Musik und Scenerie." — „Das Werk der Oper ist es, wenigstens einem grofsen Theile nach, dafs unser Schauspiel aus einem geistigen Genusse ein blofser sinnlicher Zeitvertreib geworden ist, und für die Bildung des grofsen Haufens, wie die Sachen jetzt beschaffen sind, vom Theater her wenig oder nichts zu erwarten steht."

a. *Oper.*

Ist aber die Oper darum an sich verwerflich? Diese Frage, auf welche der Vf. gar nicht gefallen ist, beantwortet Hr. *Ch. Schreiber* in einem Aufsatz *über die Oper* (Freimüth. N. 20. 22. J. 1805.) *Oper* ist nach ihm *lyrisch dramatische Darstellung romantischer Begebenheiten, durch Poesie, Musik und Schauspielkunst zu einem künstlerischen Ganzen geordnet.* Sie darf nur *romantisch* seyn, wenn sie poetisch werden soll, weder Tragödie, noch Schauspiel, noch Lustspiel, noch eine Mischung von allen dreyen. (Dieser Gegensatz ist nicht richtig: denn auch Tragödie und Komödie können romantisch seyn; es scheint aber, der Vf. verwechsele das Romantische und das Wunderbare, da doch, wie Hr. *Merkel* in einer Note richtig bemerkt, nicht jedes Romantische wunderbar, so wie, setzen wir hinzu, nicht jedes Wunderbare romantisch ist. Eben die letzte Verwechslung ist die Mutter so vieler Misgeburten.) Entsprechen Stoff und Behandlung dem echt Romantischen, so mag die Begebenheit einer Zeit angehören, welcher sie wolle. Die Mährchen der Feen-Hexen- und Gnomenwelt sind ein trefflicher Stoff für die Oper. Das romantische Mittelalter, die Sitten und Gebräuche der Orientalen können sehr gut dazu benutzt werden. Auch das Idyllisch-Schöne pafst dahin.

Die

Die idyllische Einleitung zu *Schillers Wilhelm Tell* ist echt opernmäfsig. Ferner Scenen aus der Geisterwelt. Eine blofs historische *opera seria* sollte man gar nicht auf die Bühne bringen; die Geschichte läfst sich nicht musiciren. Das Groteskkomische gehört eigentlich in die Posse. Diefs Hr. *Schreiber*, der, wenn er mehr zum Allgemeinen aufgestiegen wäre, und schärfer unterschieden hätte, etwas Bedeutenderes geliefert haben würde. Das Beste über die Oper enthält noch immer *Herders Adraftea* (Hft. 4. S. 263.) Von Hn. Schr. aber stehe der Schlufs noch hier. „*Sehr* zu wünschen wäre es, dafs von Seiten der Künstler und der Theater mehr zur Verbesserung und Vervollkommnung der Oper gethan würde. Die Ausbildung der romantischen Volkspoesie ist vielleicht nur durch die Oper möglich. Aber freylich müfsten *gute* Dichter und Tonkünstler sich vereinigen, etwas Gutes der Art zu schaffen, und die Bühne nicht wie bisher, durch Aufführung elender Machwerke, die man Opern nennt, entweiht werden." Diese Machwerke allein, und ihren Einfluss auf die Richtung unsers gesammten theatralischen Geschmacks mag der obige Vf. im Sinn gehabt haben. Fragen *wir nun* diesem Einfluss weiter nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, b. Ziegler und Söhne: *Anleitung zur anatomischen Kenntniß des menschlichen Körpers für Zeichner und Bildhauer*, von *Joh. Heinr. Lavater*. Mit vielen Kupfertaf. gröfstentheils nach den Albinischen des Hrn. Ploos von Amstel. 1790. 179 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Aufgefordert von seinem Vater, das im Jahre 1783 zu Amsterdam erschienene Werk *P. v. Amftel Anleiding tot de Kennis der Anatomie in de Tekenkunft betreklik tot de Menfch-beeld* zu übersetzen, fand sich der Herausgeber veranlafst, einen neuen und ausführlichern Text aufzusetzen und die Kupferstiche beyzubehalten. Die Einleitung enthält in gedrängtester Kürze Betrachtungen über das Verhältnifs der Theile des menschlichen Körpers zu einander, über die Abweichungen vom regelmäfsigsten Ideale, welche doch noch schön bleiben, von den Veränderungen der Gesichtszüge durch Leidenschaften. Rec. hätte ein wenig mehr Ausführlichkeit gewünscht: denn es ist alles nur berührt und der Anfänger, für welchen das Buch doch bestimmt ist, wird oft an Dingen vorübergeführt, die so wie sie da sind, kaum ihn interessiren werden. Hie und da sind bey aller Kürze noch überflüssige Dinge gesagt z. B. S. 23. wo es vom Rumpfe heifst, er diene zum schicklichsten Behälter der Eingeweide, zur besten Werkstätte der Verdauung, der Absonderungen, der Kochung des Nahrungssaftes und Blutes, des Athemholens, und zum gemeinschaftlichen Vereinigungspunkte aller Theile. Bey der Bearbeitung der Knochen- und Muskellehre ist auch manches zu tadeln. So ist *Trockenheit* (S. 49.) keine Eigenschaft lebendiger Knochen. S. 51. heifst es: *Sehr tiefe Verl der Knochen heifsen Pfannen; flächere heifsen oder Gelenkhöhlen.* Aber die Pfanne ist ja ni ders als eine Gelenkhöhle. Ebendaselbst w ter unten das Oberschenkelbein *Lendenknoc* nannt; eine, so wie Lende für Schenkel, richtige Benennung: denn Lende ist die Gege ten über dem Gefäfse. S. 52. heifst es: *einige sind sehr schwach und undeutlich und die Bewegu sie zulassen, ist geringe;* ein schwaches Gelen man hier nicht sagen. Nachdem die Verbin der Knochen untereinander aufgezählt sind es: *Vereinigung* der Knochen nenne man, w dritter Körper als Fleisch, Sehnenbänder u. s. Knochen verbindet; das kann aber ungleich Vereinigung heifsen als andere unter dem Ti *bindung* aufgeführte Vereinigungen. Die d Terminologie der Muskeln ist zum Theil f geläutert; so heifst es S. 105. *Herabdrücker Herabzieher* der Unterlippe. S. 115. *der untere S blattmuskel*, anstatt der Unterschulterblattm. alle dergleichen unrichtige Benennungen wer die Begriffe verwirrt, und das ist gerade nachtheiligsten. Uebrigens sind die Kupfer nachgestochen und das Buch ist den Anfäng bildenden Künste allerdings zu empfehlen.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Barth: *Anweisung zum Kopfrech* Verbindung mit der dazu erforderlichen de entworfen, zum Gebrauch für Lehre *Joh. Fr. Köhler*, Prediger zu Windischle Altenburg. *Dritte* verbesserte Aufl. neb Sammlungen arithmetischer Aufg. 1803. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die erwähnten Sammlungen haben folgen tel: *Arithmetische Aufgaben in Erzählungen ei det, welche vom Lehrer den Rechenschülern zur nung vorgelegt werden können, als Anhang zur fung im Kopfrechnen*, von *J. F. Köhler*. *Neue A* 1803. in einzelnen numerirten Täfelchen, die einer Seite bedruckt sind, um sie auf dünne Pa ziehen, 200 an der Zahl.

Neue arithmetische Aufgaben in Erzählunge kleidet, welche den Rechenschülern zur Berechnu gelegt, und zugleich von den Besitzern der ersten ge als Fortsetzung gebraucht werden können, a *hang* zur *Anweisung im Kopfrechnen*, von *J. F. Zweyte* verbesserte Ausg. 1803. in 200 Num

Die zweyte Auflage ist in der A. L. Z. 1801 263. mit dem verdienten Beyfalle recensirt w Der Vf. versichert, dafs er bey dieser neuen A seine Schrift revidirt und auf die Urtheile sa ständiger Männer in so fern Rücksicht gen habe, dafs er das Mangelhafte durch Zusätze e das weniger Brauchbare weggelassen und das hafte ganz umgearbeitet habe. Das letzte sey ders bey der Regel de tri geschehen, welche

vorigen Ausgabe, wie unter andern unsre Recension sehr richtig bemerkt habe, mit dem, was über das eigne Nachdenken der Schüler während der Ausübung in der Anweisung gesagt worden, in keinem zweckmäßigen Verhältniß stand und für den Verstand der Kinder nicht faßlich genug war. Ob wir nun gleich nicht im Stande sind, beyde Auflagen mit einander Seite für Seite zu vergleichen, so können wir doch so viel versichern, daß wir in der gewärtigen nichts das einer Kritik bedürfte, gefunden haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten*, gehalten von *J. F. Zöllner*, ehemals K. Preuss. Oberconsistorial- und Schulrath, Probst zu Berlin und erstem Prediger an der Nicolaikirche daselbst. 1805. X u. 156 S. 8. (18 gr.)

Es würde vergebliche Arbeit seyn, diese Predigten des verewigten Z. erst noch einer weitläuftigen Kritik unterwerfen zu wollen, da der Werth seiner Canzelvorträge längst allgemein anerkannt ist. Zwar wäre ihnen etwas mehr Wärme und Lebhaftigkeit zu wünschen; aber auch so, wie sie sind, gehören sie zu den vorzüglichern, besondes wenn man sie sich als vom sel. Z. gehalten denkt, der viel äussere Beredsamkeit besaß, und das, was er sagte, kräftig dadurch zu unterstützen vermochte. Wir wollen also bloß bemerken, daß diese Sammlung vierzehn Predigten in sich faßt, wovon die fünf letzten auf dem Schlosse vor der Königin, der Gemahlin Friedrichs II., gehalten sind. Voran geht ein kurzer Lebenslauf des Verstorbenen auf zehn Seiten, wovon H. Prediger *Troschel* der Verfasser ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneywissenschaft. *Hannover*, b. Helwing: *Ueber Declamation*, in medicinischer und diätetischer Hinsicht, von *Ge. Fr. Ballhorn*, Hofmed. zu Hannover. 1802. 92 S. 8. (8 gr.) — Diese Schrift der verst. Vf. berührt einen Gegenstand, welcher bey den Alten mehr Achtung genoß, als in neuern Zeiten. Die Staatseinrichtung der Griechen und Römer brachte es mit sich, daß jeder Mann von Geist und Kultur, wenn er irgends Anspruch auf eine öffentliche Stelle machte, nur irgend einigen Einfluß auf den Staat zu haben wünschte, daß er sich der Wohlredenheit befleißigen mußte. Was die politische Nothwendigkeit erzwungen hatte, fand die Medicin für gewisse körperliche Umstände nützlich, nachdem sie durch Beobachtungen belehrt war, daß lautes Sprechen, Lesen, Deklamiren schwächliche Menschen stark, ungesunde gesund, Misanthropen und Hypochondristen heiter gemacht habe. (Der Vf. sammelt mehrere Beyspiele aus den Alten, aus denen sich dieses ergiebt, hat aber freylich seinen Gegenstand nicht ganz erschöpft. Das idealische Zeitalter der ältern Griechen giebt uns besondere Beyspiele von der häufigen Anwendung ermunternder Gesänge und Reden. Selbst die rohen Germanen brauchten ihre Barden zu diesem Behufe.) Die frühern Zeiten der Römer machten die Declamationskunst sehr nothwendig. Fast jeder gebildete Römer legte sich daher auch mit Fleiß auf dieselbe. Der Vf. führt die Phonasker an, eine Art Sing- und Redemeister, welche hauptsächlich zu den Zeiten der Imperatoren üblich waren. (Die Vorleser oder Anagnosten gehören gewissermaßen auch hieher. *Cornelius Nepos* erzählt, daß *Atticus* sehr vorzügliche besessen habe.) Dem eitlen Kaiser *Nero* mußte der Phonascus jedesmal die Witterung anzeigen, ob es heiß oder rauh war. Nero enthielt sich, der Stimme wegen, des Obstes und der blühenden Speisen. Er nahm bisweilen eine Laxanz und monatlich zu bestimmten Tagen Schnittlauch mit Oel angemacht. Noch ist jetzt etwas der Art in Italien an den Improvisatori übrig geblieben. In Deutschland wird aber selten Gebrauch von der Declamation gemacht, ob es gleich für junge Leute in aller Hinsicht nützlich wäre. (Ganz neuester Zeit haben es doch mehrere Herren und Damen zu einem Erwerbszweige gemacht und sind auf Declamation gereist z. B. die bekannte Mad. *Bürger*.) Das laute Lesen (*Lectio clara* der alten Römer) ist ein erweckendes und reinigendes Mittel. Es wirkt durch allgemeine Erschütterung, durch örtliche Wirkung auf Brust- und Sprachorgane und durch Reizung des Gehörs auf den Geist. Man kann daher von der Declamation Nutzen erwarten bey einer Anlage zu Lungenschwindsucht, in allen langwierigen Nervenkrankheiten, bey katarrhalischen Beschwerden, bey Magenbeschwerden und Schwäche der Verdauung, (*Si quis stomacho laborat, legere clare debet*, sagt *Celsus*, welchen der Vf. aber nicht angeführt hat) Epilepsie und Krämpfen, Brustwassersucht, kalten Füßen (der Vf. preißt es dagegen als ein Specificum) stotternder, stotternder, schwacher Sprache. Wirkungen des Lautlesens auf das Gemüth sind: es mindert die Nachtheile der Einsamkeit, wir dringen damit tiefer in den Geist unserer Lectüre, es übt das Gedächtniß, vertritt die lange Weile, ist eine Erholung bey niederdrückenden Geschäften, die keine Gesellschaft zerstreuen kann, es befördert die grammatische Richtigkeit der Sprache und bessert den Stil, es mindert die ängstlichen Zufälle der Hypochondrie, leitet den Zorn und Unmuth ab. Gesänge, Gedichte, Reden sind am besten dazu tauglich. Der Ort, wo man declamiren will, sey einsam, kühl, nicht zu beschränkt; man fange leise und langsam an, man trinke dazwischen etwas kühles, man thue es in den Frühstunden, nicht zu lange an haltend; aber täglich. So lasen *Werlhof* und *Haller*, so brauchte der verst. *Schlegel* in Hannover sein Predigen als ein diätetisches Mittel; er sey, sagte er, nach einer Predigt so heiter und zu Geschäften so aufgelegt, als wenn er den Wall umgangen wäre. (Der Rec. hat aber leider mehrere Prediger über Abmattung nach dem Predigen klagen hören und hat dann die Schuld auf den Bau der Kirchen geschoben.) Der Vf. wünscht, daß besonders unter jungen Leuten mehr Declamationsübungen statt finden möchten. Er lobt deshalb die verstorbenen Rectoren *Fischer* und *Jani*, welche sehr darauf gesehen hätten. (So viel Rec. weiß, sind dergleichen Uebungen auf allen höhern Schulen eingeführt; leider hat aber diese Schnattern weder einen physisch-diätetischen noch einen moralisch-ästhetischen Nutzen. Die Jünglinge sollten gewöhnt werden, mit Anstand, Würde, Ruhe, Feuer, je nachdem der Gegenstand es foderte, ihre Aufgaben zu recitiren. Dieß würde jedem künftigen Prediger, Advokaten und Arzte sehr nützlich seyn. Denn müßte aber eigentlich der Director, Rector, Konrector mit gutem Beyspiele vorangehen können. *Hinc illae lacrymae!*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. Januar 1807.

REVISION DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

I. *Ueber den jetzigen Zuſtand unſrer ſchönen Künſte und der Theorie derſelben.*

A. *Poeſie.*

3. *Dramatiſche Literatur.*

(Fortſetzung von Num. 4.)

b. *Schauſpiel.*

Kotzebue — ſagt der Reviſor — iſt der Gott unſers Theaters. In allen einzelne gut herbeygeführte Situationen und gelungene Scenen, Kenntniſs des Theaters und Beachtung deſſen, was auf dem Theater wirkt, Charaktere, die ſich nicht über die Faſſungskraft des gewöhnlichen Schauſpielers erheben, und eine Sprache, die man auch bey halber Aufmerkſamkeit noch verſteht; endlich eine nicht zu verkennende und ſelten verkannte Rückſicht auf die Gallerie — ſind die Empfehlungen, die *K.* ſeinen *Schauſpielen mitgibt.* Seine Plane ſind nicht zuſammen *gefügt, ſondern* zuſammen gewürfelt, er ſchildert *nicht die* edle, ſondern die gemeine Natur, läſst nicht die Perſonen ihrer Lage gemäſs ſprechen, ſondern *declamirt* und predigt, geht nicht aus auf Erhebung der *Empfindung*, ſondern, wie die ſchlechten Kanzelredner, auf Rührung, befördert nicht die *Sittlichkeit*, ſondern breitet dem Laſter weiche Kiſſen unter.

Iffland. Faſt immer findet man in ſeinen Stücken den lieben Familienkreis, den man ſo eben verlaſſen, die werthen Angehörigen, oder gar Geſichter, denen man nur zu oft, und zu ſeinem groſsen Verdruſſe im gemeinen Leben begegnet, und die eben nicht erfreulichen Ereigniſſe des Tages wieder. Nackte Wirklichkeit und flache Umriſſe gibt auch er oft genug für edle Wahrheit und vollendete Formen. Die Handlung iſt öfters träge und ſchleichend, die Expoſition verwirrend und dunkel, die Menge der Ereigniſſe unnöthig gehäuft, die Auflöſung nicht immer glücklich, der Dialog gedehnt und ſpitzfindig. Dieſs iſt auch der Grund, warum er, der ſich einer höhern poetiſchen Natur, einer reinern Anſicht der Welt und der Menſchen und eines edlern Strebens nach moraliſchen Zwecken rühmen darf, als *K.*, dieſem ziemlich allgemein nachgeſetzt wird.

Bevor wir weiter gehen, wird es gut ſeyn, auch noch Andere über dieſe Dichter zu hören. Jedoch iſt uns über *Iffland*, den Dichter, der ſich mehr und mehr zurückgezogen hat, nichts vorgekommen, und wir werden es allein mit *K.* zu thun haben, welchem die Kritiker immer in dem Maſse herabſetzten, als der Beyfall des groſsen Haufens ihn erhob. Weit ſey es von uns entfernt, alle die Schmähungen zu ſammeln, welche bloſser Parteyhaſs und blinder Eifer gegen ihn ausgeſtoſsen haben: der Mühe werth aber iſt es, um der guten Sache willen, jeden zu hören, der ein durchdachtes Urtheil aus überlegten Gründen fällte. Unter dieſe gehört unſtreitig der Kritiker, welcher im *Elyſium und Tartarus* (J. 1806. St. 15. u. 18.) den Aufſatz *über K. und deſſen Verdienſt als dramatiſcher Schriftſteller* geliefert hat. „Witz, Esprit, gefühlvolles Herz und ein leicht eindringender Verſtand, verbunden mit einem ſeltnen Grad von Erfindungskraft und einem noch gröſsern *Savoir faire* in Herbeyführung dramatiſcher Situationen, waren zur Zeit der Erſcheinung von Menſchenhaſs und Reue, und ſind noch jetzt eben nicht Vorzüge; die man ſo häufig in Deutſchland beyſammen antrifft, daſs man dagegen gleichgültig hätte bleiben ſollen. Indeſs verdankte doch wohl *K.* den rauſchenden Beyfall ſeiner ſehr milden, den Gebrechen der Zeit ſchmeichelnden, Moral. *(Eulalia, Moritz, Gurli, Afanasja* u. A.) Man thut aber, ob wohl es jetzt häufig geſchieht, *K's.* ſehr unrecht, den Einfluſs dieſer materialiſtiſchen Moral allein auf ſeine Rechnung zu ſetzen. Sie lag vielmehr im Geiſte des ganzen Zeitalters, und viel gröſsere Dichter haben ihr freywillige Opfer dargebracht. *(Stella, Räuber, Reue verſöhnt.)* Nur als gröſsere Geiſter mit ſeltner Energie ſich von eigenen, ſchlaffen Tendenzen ermannten, und mit allen Waffen des Geſchmacks, des Witzes, des Spottes, des Ernſtes, des Scherzes, dem Ungeſchmack und der überall herrſchenden Gemeinheit den Krieg erklärten; als *Schiller* den Schatten Shakſpeares aus der Unterwelt herauf beſchwur, und ihm auf die Erkundigung über unſer Theater die Antwort gab, daſs

Fähndriche, Secretärs oder Husarenmajors
jetzt die Breter beherrschten, und als der Britte ihn weiter fragte,

Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere Grosses begegnen, was kann Grosses denn durch sie geschehn?

mit aller Resignation der Ironie ihm erwiederte:

Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr:

nur von da an nimmt das Unrecht *K's.* eigentlich seinen Anfang. (Von dieser Zeit an offenbart sich bey ihm ein Schwanken nach allen Seiten, ohne dafs er eigentlich bestimmt gewufst hätte, wo er einen festen Standpunct nehmen sollte.) Fast sieht man aber doch jene Immoral lieber, als die karikirte moralische Tendenz in der Blanka seines Ritters Bayard. Dagegen gefallen seine Korsen durch eine romantische Einkleidung, gefällige Verwickelung des Plans, Raschheit und Fortschritt im Gang der Handlung, Neuheit der Situationen, Schlag auf Schlag eingreifenden Witz und Kürze des Dialogs. Unglücklich auf dem Felde der Naivetät, wo er dem Kenner des menschlichen Herzens zu viele Blöfsen gibt, kommt hergegen die manirirte Darstellung der höhern Stände, (die Klingsberge,) der Höfe, ihrer Politur, gänzlichen Charakterlosigkeit einem Dichter sehr zu Statten, dem die Schilderung idealer und wirklicher Charaktere nie sehr von der Hand wollte. — *K.* ist mehr ein Dichter *der* Schönen, als *des* Schönen; kein Mann von grofsem Genie, aber von grofsem Talent; weniger hervorstechend durch die Originalität seiner Ideen, als durch Witz, Reichthum und seltene Productionskraft; nicht ungeübt im Colorit, ein Meister in der Situation; unübertroffen im Dialog; aber ohne Richtigkeit und Verdienst in der Zeichnung, ohne echt idealen Aufflug in Charakteren, ohne Natur und Kraft in ihrer Haltung, ohne Naivetät in der Darstellung."

Diese und ähnliche Beurtheilungen müssen dem Hn. *v. K.* wohl zu Ohren gekommen seyn, wie seine *Beleuchtung der gewöhnlichen Schauspiel-Kritiken (Freim.* J. 1806. St. 3. 4.) zeigt, worin er sich darzuthun bemüht, dafs man darin gewöhnlich nur *dunkle Worte* brauche, um unbedachtsame Leser irre zu führen. Solcher dunkeln Worte führt er mehrere an, und sucht sie zu beleuchten; es ist billig, auch ihn nicht zu überhören.

1. *Die Charaktere haben keine Haltung.* — Ein Charakter ist *gehalten*, sagt *K.*, wenn Alles, was er thut, aus seiner Art zu denken und zu empfinden sich psychologisch herleiten läfst; wenn keiner seiner Handlungen oder Aeufserungen mit dem, was Natur oder Erziehung aus ihm bildeten, im Widerspruche steht.

2. *Die Charaktere sind oberflächlich behandelt, haben keine Tiefe.* Die *Keime* der Handlungen von Stufe zu Stufe entwickeln, sagt *K.*, das möchte etwa *Tiefe* des Charakters genannt werden. Eine solche Entwickelung gehört für den *Roman*. Der Schauspieldichter stellt nur einzelne *Momente* des Lebens dar. Er kennt die Quellen wohl, kann aber nur durch Winke auf sie deuten, nicht bis zu ihnen hinauf führen. Das *Oberflächliche* ist hier nicht zu verachten. Es gibt ein Gras, welches eine Quelle in der *Tiefe* anzeigt. Wer im Vorübergehen mit dem Finger darauf deutet, der hat für den Kenner genug gethan.

3. *Die Charakterzeichnung ist zu grell.* Das heifst vermuthlich, sagt *K.*, *Aehnlichkeit* ist zwar vorhanden, allein Caricatur. Diesen Vorwurf kann man vielen unsrer Meisterstücke machen. (Bleibt es aber nicht ein Vorwurf auch für diese Meisterstücke?)

4. *Der Dichter hat nach Effect getrachtet.* — Mein Gott! wonach soll er denn trachten? Versammle tausend Menschen um deine Bühne, rathen sie dem Dichter, aber mache ihnen Langeweile. Ich behaupte kühn, dafs jedes gute Schauspiel, für die *Bühne* geschrieben, auf Effecten berechnet seyn *muß*.

5. *Der Dichter braucht Theatercoups.* — Ein Theatercoup ist ein interessanter *überraschender Moment* eines Schauspiels, der keinen Widerspruch enthält, ohne Zwang herbeygeführt und in Handlung dargestellt wird. Je mehr *solche* Theatercoups ein Schauspiel enthält, je besser ist es. Ein untrüglicher Prüfstein für die Echtheit oder Unechtheit eines Theatercoups ist der Gemüthszustand des Zuschauers, gleich nachdem der Moment vorüber ist. So sehr nämlich der Zuschauer auch überrascht seyn mag: so mufs doch augenblicklich diejenige Ruhe wieder bey ihm eintreten, die das Gemüth empfindet, wenn es keine Widersprüche zu vereinigen hat. Er mufs fühlen, dafs die Begebenheit sich so zutragen *konnte*, oder auch wohl so zutragen *mußte*, und nur bey diesem Gefühl freut er sich der Ueberraschung. Ist es hingegen anders, bleibt ihm eine gewisse Unzufriedenheit zurück; möchte er noch fragen: wie ging das zu? so war der Theatercoup sicher unecht; ihm mangelte eine von den in der Definition angegebenen Bedingungen.

6. *Der Dichter kann nur den Beyfall des großen Haufens haben.* — Lieber Gott! ruft *K.* aus, wem gute Hausmannskost nicht mehr schmeckt, der bilde sich darum nicht ein, einen *bessern* Gaumen zu haben, als andere Menschen, nein, er hat nur einen verwöhnten, vielleicht an Gewürz, vielleicht aber auch an *asa foetida*. Nach *meinen* Beobachtungen sind es folgende vier Stücke, die eigentlich den Zuschauer vor der Bühne fesseln, *Phantasie*, *Gefühl*, *Verstand*, *Sinnlichkeit*. Die Phantasie fesselt am stärksten, und ein Stück, welches durch lebhafte Phantasie ergreift, es sey übrigens so schlecht es wolle, wird sicher gefallen. Auch wer durch Wahrheit und Innigkeit des Gefühls die Gemüther erschüttert, ist sicher, sein Publicum fest zu halten. Der *Verstand allein* besitzt eine sehr geringe Kraft, die Zuhörer zu binden, weil — er ein wenig langweilig ist. Die Sinnlichkeit erstreckt ihr Gebiet besonders über die Oper, die blofs deswegen heut zu Tage so häufig besucht wird, weil Geschäftsleute sowohl, als Lebemänner, im Schauspiel blofs Zerstreuung und Verdauung suchen, und sich an beiden so wenig als möglich durch *Denken und Fühlen* mögen hindern lassen.

Was

Was wir an dieſer Beleuchtung beſonders loben müſſen, iſt, daſs ſie wirklich beleuchtet, und wir möchten daher wohl wünſchen, daſs Andre unterſucht haben möchten, ob der Vf. *das gehörige Licht* auf die Gegenſtände habe fallen laſſen, was, zu unſerer Verwunderung, nicht geſchehen iſt. In der That ſollte jedem Kunſtrichter auferlegt werden, über die von ihm gebrauchten Kunſtausdrücke ſich beſtimmt und deutlich zu erklären. Dann wüſste man doch, wie es überhaupt mit der Kritik ſtände, und woran man mit dem Kunſtrichter ſelbſt wäre, ſo wie denn jetzt niemand in Zweifel ſeyn kann, wohin er den Hn. v. *K.* zu ſtellen habe. Niemand glaube, daſs wir keine andere Einwendungen gegen *K.* zu machen hätten, als die unbedeutenden, welche wir eingeſchloſſen haben: weil aber in kurzer Zeit in dieſen Blättern eine Reviſion von Deutſchlands dramatiſcher Literatur folgen wird, worin man jene Beleuchtung beleuchtet hat; ſo glaubten wir, eine ausführliche Erörterung der ſtreitigen Punkte nicht auch hier geben zu müſſen, zumal da über einige, z. B. Charakteriſtik und Idealität, noch die Rede ſeyn wird.

Auf den erſten Blick ſieht man, daſs *K.* nicht *das Ganze* umfaſst; ſondern nur einzelne Beſchuldigungen ausgehoben, und dieſe zu entkräften geſucht hat. Die Beſchuldigungen gegen ihn und zum Theil auch gegen *Iffland*, ſind aber von doppelter Art, moraliſche und äſthetiſche. Von jenen wird gar nichts, von dieſen nur einiges geſagt. Aber auch um dieſes zu prüfen, wird es nothwendig, weiter zu dem Allgemeinen aufzuſteigen und zu fragen, welche Forderungen man denn an das Schauſpiel überhaupt zu machen habe. „Die Schauſpiele eines *Jünger*, *Kotzebue*, *Ziegler* und ſo vieler anderer ſind nur zu einem augenblicklichen Vergnügen geſchaffen. Ihr Zweck iſt, den Geiſt einige Stunden lang *in einer ſpathiſchen* Unthätigkeit (?) zu erhalten, *und uns auf unſre* eignen Koſten zu beluſtigen, da unſre ſubjective Negativität (?) uns wie ein ungeſtalteter Satir in die Augen ſpringt. Die Natur der Sittlichkeit geht hier den Weg, den die Kunſt gehen muſs (?). So lange der Künſtler aus ſeiner individuellen Sphäre hervortritt und ſich nach dem Endlichen bildet, was ſich ihm am erſten opponirt (entgegenſtellt), wird er um ſo fehlerhafter, je mangelhafter ſein Vorbild iſt. Die Tendenz des Künſtlers ſey das Unendliche. Hat er ſich ſein Unbedingtes ohne prüfende Wahl retardirt (?), und den Schein des Schönen für das Schöne an ſich ergriffen: ſo wird er bald auch die Einſeitigkeit ſeines Muſters liebenswürdig finden, und alle die Mängel dieſer häſslichen Liebenswürdigkeit werden ſich in ſeinen Produkten naturaliſiren. So ſtrandet der Maler, der mit Copirung maleriſcher Vergehungen am ſchönen Geſchmacke oder mit der Nachahmung der Natur mit allen ihren zufälligen Verkrüppelungen, ohne ſie zu idealiſiren, ſeine Künſtlerlaufbahn beginnt, an den Klippen und Sandbänken der niederländiſchen Schule, über die nur hohe Genialität und glühendes Talent den Kunſtſinn gefahrlos hintragen konnte."

Dieſe Bemerkung iſt genommen aus einem Aufſatz in der *Aurora* (J. 1805. St. 91. 92.): *Was ſoll aus unſerm Schauſpiel werden?* Dieſer Aufſatz, in einem ziemlich pretiöſen Stile und nicht ohne bombaſtiſche Schnörkeleyen geſchrieben, trifft doch in ſo fern zum Ziel, als er dem Schauſpiel jenes höhere Streben anmuthet, deſſen es bey *K's.* Anſicht verluſtig gehen müſste, welcher ungefähr eben ſo antworten würde, wie ein Beurtheiler von *Kinds Wilhelm der Eroberer* (Freim. J. 1806. St. 103. unterzeichnet B. 2.), welcher den Zweck jeder dramatiſchen Darſtellung in lebendige, vergegenwärtigende *Darſtellung* einer Begebenheit ſetzt, und hieraus alle innern Regeln der Gattung, als da ſind, Haltung und Wahrheit der Charaktere, Fortſchritt und Motivirung der Handlung, ableitet. Bedürfte es aber wirklich nichts weiter? Hätte man nicht zu fragen, von welcher Art die Begebenheit ſeyn müſſe? Und ſollte dieſs wohl ſo ganz gleichgültig ſeyn? Es wäre ja möglich, daſs eben in dieſer Gleichgültigkeit einer von *K's.* Grundirrthümern liegen könnte: denn, jenes als richtig angenommen, gelangen wir ja nicht weiter, als zu einer techniſchen Vollkommenheit, allenfalls mit den Vorzügen der Lebhaftigkeit. Reicht dieſs aber hin? Wir bemerken daher vor allen Dingen hier zwiſchen *K.* und dieſem Vf. folgende Gegenſätze: *Endliches — Unendliches: Wirklichkeit der Natur — Idealiſirung.* Das verſtehen wir nicht! rufen die Endlichen. Eben das iſt euer Fehler, rufen die Unendlichen, aber die Wahrheit iſt auf unſrer Seite! Schade nur, ſagt das Publikum, daſs die Wahrheit jetzt durch den Mund ſo unverſtändlicher Orakel ſpricht! Und in der That, beſtimmte Erklärungen würden den Herolden der Wahrheit nicht ſchaden. Laſſen wir aber dieſs jetzt dahin geſtellt und ſehen, was, nach jenes Vfs. Meinung, wohl aus unſerm Schauſpiel werden ſoll.

„So lange es uns weiter nichts reproducirt als unſre eigne Erbärmlichkeit, das Leben in dem negativen Verhältniſſe (?) mit *unſern* Umgebungen: ſo lange iſt das Theater von einer Sittenſchule weit entfernt, und die Identität einer Predigt mit einer dramatiſchen Vorſtellung bleibt in ſo fern relativ, (was ſoll das doch heiſsen!) als man ſtatt des alten Kothurnus nur Bänderſchuhe in der Anſchauung *über* ſich findet. (Sonderbare Predigten, die der Vf. gehört haben muſs!) Man ſage, ob *ein* Chor im Geiſte des Sophokles nicht mehr Wirkung macht auf das menſchliche Gemüth, als ſtundenlange Kanzelvorträge. Dieſe reine poetiſche Philoſophie über Menſchen und Menſchenſchickſal, gerade noch auf dem Orte, wo ſie ein Opfer ihrer eigenen Kraft oder des Spieles eines allmächtigen, ſelbſt Götter beherrſchenden Weſens fiel, (was denn fiel? die poetiſche Philoſophie?) eingeſtrömt den in Mitempfindung aufgelöſten Gemüthern, wie viel Einfluſs muſs dieſer zarte Bildungsproceſs (!) auf den Charakter einer Nation haben! Welch ein kräftiger

Muth

Muth das Kleine zu dulden, muſs die Bruſt durchwallen, wo man das Groſse mit Gigantenſtärke tragen ſieht!"

Kaum dürfte es möglich ſeyn, auf eine mehr ſonderbare und geſchrobene Art, (die wir, unſrer Abſicht gemäſs, vorſätzlich ſo wiedergegeben haben,) zu ſagen: das Schauſpiel ſolle mehr thun, als die gemeine Wirklichkeit wiedergeben und darüber predigen, es ſolle das Groſse würdig vor die Seele bringen. Fragen wir aber jetzt, was wohl der Vf. bey dem Groſsen eigentlich im Sinn gehabt: ſo ſtehen wir verlaſſen da. Nur errathen können wir etwas aus ſeinem Gegenſatz der modernen und griechiſchen Schauſpiele. *Haupt- und Staats-Actionen!*

Und ſiehe, da iſt auch von der andern Seite ein Fehler der Zeit. Unendlich iſt ein weites Wort, das ganze Weltall kann ſich dahinter verſtecken, und ſelbſt die Gottheit hat noch Raum darin, und ſo mag es denn recht erſprieſslich ſeyn zum Gebrauch für jeden, der zu ſeinem Thun und Treiben das Weite braucht: ſonſt aber leiſtet das Reinbegränzte in Wiſſenſchaft und Kunſt ungleich beſſere Dienſte; und da es in der ganzen Gedankenwelt nichts gibt, was reiner begränzt wäre, als eine Definition: ſo dürfte eine ſolche von dem Unendlichen auch hier wohl nicht an unrechter Stelle geſtanden haben. Wenigſtens hätte ſie wohl verhindert, daſs man einen bloſsen Einfall von *Schiller* nicht als Geſetz angeſehen hätte. Man weiſs, was *Sch.* unter Miſere auf der Bühne begriff und davon verdrängt wiſſen wollte. Da nun dieſe meiſt in den Schauſpielen vorkam, wiefern man darunter jene Mittelgattung zwiſchen Luſt- und Trauerſpiel, ſonſt auch rührendes, oder ſpottweiſe weinerliches Luſtſpiel genannt, begriff, warf man den Tadel, welcher bloſs dem Miſsbrauch galt, auf die ganze Gattung und meinte, ſeinen Beruf zum Theaterkritiker ſchon ſattſam beurkundet zu haben, wenn man nur weidlich auf dieſe Gattung loszog. Bey einem ſo ſchlimmen Looſe, das die Gattung traf, konnten die Dichter, welche ihr vorzugsweiſe ihre Bemühungen gewidmet hatten, auf keine Schonung rechnen, und das waren eben *Kotzebue* und *Iffland*. Nun hatte *Diderot* ſeinen ſeltnen Scharfſinn vergebens aufgeboten, eine Gattung zu Ehren zu bringen, in welcher wir unläugbar vortreffliche Stücke beſitzen; es war einmal Mode, ſie zu verdammen, und — man verlangte auch eben etwas Neues. Da eben fing das Unendliche an, ſeine groſse Rolle zu ſpielen. Täglich aber wird es einleuchtender, daſs man nicht genau gewuſst, was man denn eigentlich mit dem Unendlichen gewollt: denn jenes Unendliche, welches wirklich in den Stücken der Griechen, aber in der Lyſiſtrate des Ariſtophanes eben ſowohl, als in dem Oedipus des Sophokles, ſich findet, — muſs denn das nothwendig von dem rührenden Luſtſpiel ausgeſchloſſen ſeyn? — Es fand ſich nicht in *Kotzebue's* und *Iffland's* Schauſpielen; nun gut: ſo hättet ihr das daran gerügt, wie alles Andere, was ſonſt noch daran zu rügen war, (denn auch wir ſind nicht willens, da das Geringere zu vertheidigen, wo wir ein Höheres anerkennen,) die Gattung aber in der Würde gelaſſen, die ſie behaupten konnte. Jetzt iſt es ziemlich in die Augen fallend, ihr habt nur auf Koſten jener das höhere Trauerſpiel heben wollen. Wir müſſen ſehen, wie es hiemit ſteht, ehe wir entſcheiden können.

(Die Fortſetzung folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig u. Posen, b. Kühn: *Nahrung für Geiſt und Herz für Kinder von fünf bis zehn Jahren*, von *Georg Carl Claudius*. (Ohne Jahrzahl. Unter der Vorr. ſteht 1805.) VI u. 316 S. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Dieſe Erzählungen, welche Hr. *C.* zum Theil ſchon 1791 in ſeinen *kleinen Beſchäftigungen für Kinder* herausgab, hier aber überarbeitet und mit neuen vermehrt, liefert, ſind verſtändlich und brauchbar; nur hätte der Vf. nicht ſo gar weitſchweifig und tautologiſch erzählen ſollen. Zwar wollen Kinder immer gern alles recht genau wiſſen; aber ſo gar genaue und umſtändliche Schilderungen, ſo gar gedehnte Moralien, wie hier gröſstentheils gegeben werden, ermüden auch das aufmerkſamſte Kind, wie Rec., der das Büchlein ſeiner Familie vorlas, aus Erfahrung verſichern kann. (Beſonders fragten die Kinder bey Nr. II. und Nr. IX. häufig nach dem Ende.) Dazu kommen nun noch eine Menge Kakophonien, z. B. S. 48. 59. 70. 74. 216. u. ſ. w. (S. 59. in fünf Zeilen auch fünf Mal: *war* und *waren* — S. 216. acht Mal kurz hinter einander: *würde* und *würdeſt*) vor. Auch findet man andere Nachläſſigkeiten, z. B. Verwechſelung der Namen oder unſchickliche und undeutſche Ausdrücke, wie S. 174.: „*das iſt zum toll werden*" und weiterhin: *meſchant*. Das Schlittſchuhlaufen iſt S. 283 — 289., noch dazu von einem Knaben, viel zu leichtſinnig, ohne die geringſten Vorſichtsregeln, als das beſte Mittel, geſund zu werden und zu bleiben, empfohlen. Der Brief über den Bergbau iſt lehrreich, aber zu trocken. Weit intereſſantere Nachrichten über die Arbeiten, Gefahren, Krankheiten, Sitten, Tracht, Sprache, Sprichwörter, Rechte und Freyheiten u. ſ. w. der Bergleute hätte der Vf. aus *Engelhardts* Erdbeſchreibung Kurſachſens 3. Aufl. B. I. S. 97 — 138. nehmen können. Die vier erſten Kupfer ſind gut, aber weiter nicht belehrend; zweckmäſsiger ſind die zwey groſsen illuminirten, welche den Bergbau betreffen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. Januar 1807.

REVISION DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

I. *Ueber den jetzigen Zustand unsrer schönen Künste und der Theorie derselben.*

A. *Poesie.*

3. *Dramatische Literatur.*

(Fortsetzung von Num. 5.)

c. *Tragödie.*

Unser Revisor hat den eilften und zwölften Brief (S. 72 — 92.) der Tragödie gewidmet. „Wer — sagt er — den Gang der tragischen Kunst unter uns mit einiger Aufmerksamkeit und Theilnahme betrachtet hat, kann unmöglich ungewiss seyn, warum *Schiller* das antike Trauerspiel zum Vorbilde des seinigen nahm. Er sah mit Bedauern, dass ein unpoetischer Geist sich unserer tragischen Bühne je länger je mehr bemächtige, das bürgerliche Trauerspiel nicht mit der erforderlichen Kraft und Würde erscheine oder zu erscheinen vermöge (an den Othello, Romeo und Julie, Clavigo und Faust dachte der Vf. wohl nicht), und das Wesen und der Charakter der Tragödie fast durchgängig verkannt werde. Sein richtiges Gefühl lehrte ihn bald, dass er, um das wahre tragische Pathos wieder herzustellen, die Theilnahme durch die Wichtigkeit der handelnden Personen erhöhen, und, um dem Trauerspiele die nöthige poetische Vollendung zu geben, die Sprache ändern müsse. Er leistete das Erstere, indem er Helden und Heldinnen, an deren Schicksal das Wohl von Staaten und Völkern geknüpft war, auf die Bühne brachte, (da haben wir ja das Hohe des Standes für das Grosse des allgemein Menschlichen wieder!) und er gnügte dem letztern, indem er den lyrischen Ton der alten Tragödie und mit ihm zugleich den fünffüssigen Jambus zurückführte und diesen, wie Sophokles und Euripides auch thaten, an schicklichen Stellen mit andern Versmassen wechseln liess. Gewohnt, das Leben von jeher aus einem höhern Standpunkte zu betrachten, hat er auch in seinen Trauerspielen nicht Menschen, die aus Achtung für ihre Pflicht das Leiden wählen, (was ist aber Johanna von Orleans anders?), oder für übertretene Pflichten moralisch büssen, (wie Maria Stuart doch thut,) aufstellen, nicht bloss Mitleid und Rührung erzeugen wollen, sondern, wie der Grieche, doch mit richtiger Beobachtung unserer Empfindungs- und Sinnesart, das furchtbar Grosse im Leben aufgefasst, und uns in allen seinen tragischen Versuchen zu Zeugen von dem erschütternden Kampfe der Freyheit mit der Nothwendigkeit oder dem allwaltenden Verhängnisse gemacht. Selbst aus dem Kreise der gemeinen Erfahrung hinaus ist er zum Himmel auf- und zum Schattenreiche hinabgestiegen, und hat dort die Gestirne beschworen und hier die Geister reden lassen, um den Schauer, der jenem Kampfe beywohnt, zu verstärken und das Gemüth mit heiligem Ernst zu erfüllen."

Als Aufzählung dessen, was *Sch.* geleistet hat, ist dies gut genug; aber lange nicht hinreichend, um die Genesis davon aus der Zeit und Eigenthümlichkeit des Dichters zu erklären. Was an einer andern Stelle gesagt wird, trifft näher zum Ziel. Bey Erscheinung von *Göthe's* Iphigenie gewahrte man, dass nicht auf Erregung des tragischen Pathos und das Interesse der Rührung hingearbeitet worden sey, sondern dass die Würde und Gröfse der Handlung, die hier in ihrer ganzen Reinheit, ohne Beachtung und Verfolgung irgend eines Nebenzweckes, aufgefasst und durchgeführt werde, das Gemüth ergreife und fasse. Um eben die Zeit erregten *Kant's* Behauptungen, dass das Wohlgefallen am Schönen ohne Interesse seyn und die Schönheit eines Gegenstandes in der formalen Zweckmäfsigkeit oder in der Zweckmäfsigkeit ohne Zweck gesetzt werden müsse, in allen Köpfen eine Gährung, welche *Sch.* durch die Erörterungen, wie alte und moderne Poesie sich von einander unterscheide, was Naivetät und Sentimentalität, poetische Objectivität und Subjectivität sey, noch mehr beförderte. Die tragische Rührung ward jetzt allgemein bespöttelt, dagegen die formale Schönheit, wie man sich ausdrückte, für das höchste Ziel aller Poesie anerkannt und ausschliessend bey den Griechen gefunden. Bald darauf

auf schrieb Sch. seine Tragödieen, in denen er, eigenen frühern Anstrengungen zuwider, das tragische Pathos zu erregen aufgab, und das allgewaltige Schicksal an dessen Stelle setzte. Um diese Zeit gab er folgenden Rath:

Kaum hat a kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war sie? Verstand und Mass und Klarheit;
drum dächt' ich
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns
sprecht!
Eine würdige Sache verfechtet ihr, nur mit Verstande
Bitt' ich, dass sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

Wie man diesen guten Rath befolgt habe, ist, was wir jetzt sehen wollen. Die in der tragischen Kunst von *Sch.* erregten Reformen lassen sich auf folgende Punkte zurückführen: 1. *Sch. hat das griechische Trauerspiel wieder auf unsere Bühnen eingeführt*, und zwar a. *die Herrschaft des Schicksals in demselben* b. *den Chor* c. *die Sylbenmaße desselben.* 2. *Sch. aber hat auch die romantische Tragödie*, die man der antiken entgegen zu setzen pflegt, *wieder auf die Bahn gebracht.* Wir werden hören, wohin es mit diesem allen gediehen ist.

a. *Ueber die griechische Tragödie überhaupt.*

Was Hr. *Friedr. Thiersch* hierüber sagt (Freim. J. 1806. Nr. 5. u. 7.) bey Gelegenheit einer Beurtheilung des *Polyidos* (von Dr. *Apel* in Leipzig), kann füglich hier zum Grund gelegt werden. „Jedes dramatische Kunstwerk — sagt er — scheidet man am natürlichsten in seine Elemente und in die Gestaltung derselben. Jene liegen vor dem Beginnen in der Seele des Dichters gegeben, und sind Stoff und Charakter; die Gestaltung setzt durch den Charakter den Stoff in harmonische Progressivität (innere Form, Entfaltung des Stoffs) und erhebt diese durch Reinheit und Vollendung des Organs, der Sprache, zur Anschaulichkeit (äussere Form, Diction und Rhythmus). Die Elemente der griechischen Tragödie bieten keinen Stoff, dessen Momente durch tiefbegründete Charaktere herbeygeführt und gelöst würden (Handlung): hier ist blos eine Begebenheit, die durch die Gemüthsart eines Einzelnen ihre Impulse bekommt und danach ihre Erscheinungen ablaufen lässt. Es findet sich kein Charakter, wie einer von denen, die Shakespear aus den Tiefen der Menschennatur herausgehoben hat, wo aus einem Fruchtkeim der ganze Baum nach einem unwandelbaren Gesetz hervortreibt und seine Aeste und Blüthen durch das Stück verbreitet; sondern einfache Schattenrisse, bedingte Massen, an denen der Stoff Lagen und Gestaltungen wie Kryställisirungen anschiessen lässt. Man kann das Wesen der griechischen Tragödie charakterisiren als ein Beschauen der Momente des Stoffs, wie sie Zufall oder Gemüthsart der Personen nach einander herbeyführen (?). Dieses Beschauen der Begebenheit war eigentlich der Keim, aus dem die Tragödie emporschoss (?) und wiewohl es sich nachher, da die Begebenheit selbst mit auf die Bühne trat, symbolisirte und in den Chor zusammenzog, so streift es doch auch da noch, nur in geringerm Masse, über das ganze hin, und gibt ihm einen von der jetzigen Tragödie wesentlich verschiedenen Charakter. Von dieser Seite angesehen ist im Aeschylus die ganze Masse der Trägödie noch Ein Chor, der aber angefangen hat zwey Gestalten zu zeigen, die sich bey Sophokles wandeln (?) und von einander lösen. Das Verhältniss, in das sie hier zu einander treten, macht das Wesen der vollendeten griechischen Tragödie aus."

Ebenfalls bey Gelegenheit einer Rec. des Polvidos entwickelte auch die Leipz. L. Z. (1806. St. 71. S. 1123 — 1128.) das Wesen der griechischen Tragödie. Zwar liegt es ausserhalb unsers Plans, Kritiken zu kritisiren; allein in Fällen, wo Bemerkungen anderer Journale solche Rückblicke nöthig machen, müssen wir sie thun: und ein solcher Fall ist der gegenwärtige. Es gibt, sagt der Vf., zwey Arten von Drama, das eine, welches die Handlung für den Verstand, das andere, welches sie für die Phantasie darstellt. Die erste ist ein Werk der Redekunst, ein Stück einer dramatischen Biographie, das zunächst den Verstand durch Darstellung grosser Gesinnungen und Handlungen beschäftigt, und der Phantasie sich hiebey nur als eines Mittels bedient. Dies war bey uns die Tragödie bis auf *Schiller.* Die andre hat es zunächst mit der Phantasie zu thun; diese mit erhabenen Bildern zu erfüllen, ist ihr eigentlicher Zweck; dem Verstande gibt sie nur so viel Stoff, als nöthig ist, um daran ihre Form zu realisiren. Sie ist eigentlich Poesie und dies ist die Tragödie der Griechen. Die neuere Tragödie ist auf genaue Charakterzeichnung berechnet, welche den Zuschauer durch Sympathie zum Ideal erhebt; die alte hingegen stellt dem Zuschauer das Ideal vor Augen und bringt ihn dadurch zur Theilnahme an dem Individuum. Sie bedarf daher einer sorgfältigen Charakterzeichnung um so weniger, da bey ihr das Individuum eben so im Hintergrunde steht, wie bey den neuern das Ideal. Eben darum ist auch ihr Gesichtspunkt weit höher. Mit ruhigem Blick übersieht sie das ganze Menschengeschlecht und verweilt nur auf einem zufälligen Beyspiel, indem die neuere, gänzlich an dem einzelnen Falle hangend, erst auf das Allgemeine schliesst. — In der neuern Tragödie ist die Handlung verwickelt, und interessirt den Verstand und die Neugier durch allmählige Entwicklung. Der Grieche hingegen weiss mit dem Namen des Helden schon sein Schicksal; er fragt nicht, was geschehe, sondern wie es geschehe. Daher befriedigt ihn auch ein Stück, in dem gar keine Verwicklung ist. Eben so ist es mit den Charakteren. Personelle Züge sind am Gemüth, wie am Körper, gerade das unpoetische, das, was der Schönheit der Person Abbruch thut. Das Aesthetische besteht blos in den allgemeinen Zügen der Menschheit und der Menschlichkeit, bey dem Gemüth namentlich in Stimmungen und Gemüthsbewegungen. Daher liegt dem griechischen Dichter wenig an Charakterzeichnung: oft, wie in den Per-

sern

fern des Aeschylos, diesem so tragischen Stücke, ist kein einziger Charakter zu finden. Nur Stimmungen und bewegte Gemüther darzustellen, ist seine Absicht. Personeller Verschiedenheiten bedient er sich fast blofs, um Einförmigkeit zu vermeiden, und Nebenpersonen erscheinen gewöhnlich schlechterdings ohne allen Charakter, da nur das, was sie anzubringen haben, nicht sie selbst zu dem Zwecke des Stücks mitwirken. Sophokles vergafs sich (?), als er dem Wächter in der Antigone einen Charakter gab. Er that, was die neuere Tragödie thut, er lenkte das Gemüth des Zuschauers von dem grofsen poetischen Ziele auf kleine Individualitäten der Wirklichkeit ab. Dieſs thun die Neuern um so mehr, je mehrere Charaktere und Personen sie in ihren Tragödieen anbringen. Diese Tragödieen nehmen sich aus wie Gemälde von Schlachten, in denen durch die grofse Anzahl der Gruppen die Hauptgruppe verdunkelt wird, und die ästhetische Einheit verloren geht. Wie leicht und schön gruppiren sich dagegen die wenigen Personen der griechischen Tragödie, die immer ein Ganzes ausmachen, das der Zuschauer nie aus den Augen verliert.

Man sieht, beide Kritiker stimmen im Wesentlichen überein, und vielleicht ist der, welcher sich in kleinen Sonderbarkeiten des Ausdrucks gefällt, ein Schüler des andern. Die Stimme daher, welche sich im *Elysium* (1806. St. 57.) gegen den einen erhob, gilt auch gegen den andern. Hier wird behauptet: „der echte Stil des Alterthums, im Gegensatz mit der Manier der Neuern, beruhe auf einer genialen Basis der Ideen. Als Folge hiervon gehe hervor, dafs objective Gestaltung, wie man sie bey Homer, Sophokles, Aeschylos antrifft, nicht blofs das Fundament der Dichtkunst, sondern überhaupt aller Kunst und alles Stils sey. Daraus folge wieder, dafs Bewirkung des Effects durch Charakter nicht ausserhalb ihrer Sphäre habe liegen können. In diesem Falle würden sie auf zwey Abwege gerathen seyn, entweder ihre Stücke wären so schön geworden, wie ein Krystall, in welchen das Gesetz durch das Leben eben so wenig als in diesem gestört würde, weil es völlig petrificirt ist, oder an die Stelle der, auf der Basis der Ideen ruhenden, objectiven Gestaltung wäre blofse Subjectivität getreten."

Dieser Vf. hat über die Behauptungen jener Kritiker mehr gescherzt, als sie ernstlich widerlegt, aber doch hinlängliche Winke gegeben, wie sie widerlegt werden könnten. Schade, dafs sich dieses nur auf die behauptete Charakterlosigkeit der griechischen Tragödie bezieht, die wir, offenherzig gestanden, selbst dann nicht darin haben finden können, als wir sie, nach jener Behauptung, darin suchten. Die Perser des Aeschylos, welche angeführt werden, unterscheiden sich zwar, nach der Uebereinstimmung aller Kritiker, sowohl durch den ungewöhnlichen Inhalt, als durch die Behandlung der Fabel, auffallend, nicht nur von den übrigen Stücken des Vfs., sondern auch der andern Tragiker, und *Jacobs* bemerkt sehr richtig, dafs darin nur, wie in einer Cantate, Darstellung von Gefühlen herrsche, durch eine gegebene Handlung erregt; allein Charakterzeichnung ist doch unverkennbar auch in ihnen. Der sicherste Beweis hievon würde der seyn, dafs man einem Maler die Perser in die Hände gäbe, um sich daraus Sujets zu etlichen Gemälden zu wählen. Dann würde sich, vorausgesetzt, der Maler gehöre nicht selbst zu den Neblern und Schweblern, wohl zeigen, nicht nur Atossa, Xerxes und Darios Geist, sondern auch der Chor, ja sogar der Bote haben jeder einen eignen bestimmten Charakter. Da nun aber keine andere Person in dem Stück vorkommt, als die genannten: so sind vielmehr, weit entfernt, dafs kein einziger Charakter darin wäre, lauter bestimmte Charaktere da.

Gleichwohl ist die Behauptung von der Charakterlosigkeit der griechischen Tragödie gar so neu nicht, als sie der Bestreiter derselben im Elysium scheint gehalten zu haben: denn sie schreibt sich eigentlich von einem sehr scharfsichtigen Beobachter der griechischen Dichtungsarten, von einem Denker, der sich sehr darauf verstand, unterscheidende Eigenthümlichkeiten aufzufassen, und den niemand weder der Parteylichkeit gegen die Neuern noch des Hanges nach Paradoxieen beschuldigen wird, kurz — von Aristoteles her. „Ohne Handlung, sagt er ausdrücklich, könnte gar keine Tragödie seyn, ohne Charaktere kann sie es; die meisten neuern Tragödien sind wirklich charakterlos." (ἀηθεις) (Poetik. K. 3.) Was wird man hierauf sagen? Man lese nur die gleich folgenden Worte: „überhaupt haben sich viele Dichter diesen Fehler zu Schulden kommen lassen." Aristoteles hatte also unstreitig noch andere Dichter, und andere Gedichte im Sinn, als uns bekannt worden sind, und, was die Hauptsache ist, hielt es für einen Fehler. Hiezu nehme man nun noch folgende Erklärung von ihm: „Eine darzustellende Handlung setzt handelnde Personen voraus, und diese müssen nothwendig einen bestimmten Charakter und eigne Gesinnung haben, um deren willen man auch der Handlung eine gewisse Beschaffenheit beylegt; demnach gibt es denn zwey natürliche Gründe der Handlungen, Gesinnung und Charakter." Dieses nun war nicht etwa eine Theorie *a priori*, sondern eine von den vorhandenen Mustern abstrahirte Theorie; und nun fragen wir: hatte denn A. gar keine Augen zu sehen? O gewifs, er hatte sie, das beweist schon der Umstand, dafs ihm auch der Fehler nicht unentdeckt blieb. Der alte A. sah überhaupt so scharf, dafs er uns wohl gar zur Entdeckung des Irrthums jener Kritiker führen wird. Die Verknüpfung der Begebenheiten (συνθεσις πραγματων) ist ihm in der Tragödie das Höchste; sie ist eine Darstellung nicht der Menschen, sondern der Handlungen, des Lebens, des Glücks und Unglücks. Glück erlangt man nur durch Handlung, das Streben danach selbst ist Handlung, nicht Beschaffenheit. Beschaffenheit aber sind die Sitten, an welchen man den Menschen erkennt, und nach denen man seine

Wür-

Würdigkeit zu Erlangung des Glücks beurtheilt. In der Tragödie handeln die Personen nicht, um ihre Sitten darzulegen, sondern sie stellen ihre Sitten dar um der Handlungen willen: Handlung und Fabel sind der Zweck der Tragödie. In der That, man kann jetzt keinen Augenblick darüber zweifelhaft seyn, was man von diesen neuen Ansichten der alten Tragödie halten solle. Nur ein Wort noch über den sonderbaren, dem Sophokles gemachten, Vorwurf. Vergessen soll sich dieser Dichter haben, als er dem Wächter in der Antigone einen individuellen Charakter gab. Darum, weil er dies nur einmal gethan hat? Wie können wir denn dieses wissen, da uns von seinen 130 Schauspielen nur 7 geblieben sind? Wie dem sey, ein Sophokles vergisst sich so leicht nicht, und er musste wohl Gründe haben, warum er eben hier that, was er anderwärts unterliess. Nahe genug liegt dieser Grund. Wie, wenn die alten Tragödiendichter in ihren Werken da nur die Herolde hätten charakterlos auftreten lassen, wo sie nichts als Instrument, an jenen Stellen aber nicht, wo sie, als Individuen, mit in die Begebenheit verwickelt waren? Was dieser Vermuthung noch mehr Gewicht gibt, ist der Bote in Aeschylos Persern, der ebenfalls nicht als bloses Werkzeug redet. Dieser feine, sichere Takt bey den alten Tragikern lässt schon allein weiter schliessen, dass sie an nothwendigern Stellen das Charakterisiren noch weniger werden unterlassen haben, das sie, nach Aristoteles, ohne zu fehlen nicht unterlassen konnten.

Der ganze Unterschied zwischen den Alten und denen Neuen, die den Alten an die Seite gesetzt zu werden verdienen, möchte sich am Ende in diesem Punct wohl darauf reduciren, dass die Neuern psychologischer dabey verfahren sind, als die Alten. Forscht man unbefangenommen den Gründen hievon nach: so lag einer der vornehmsten wohl in der Wahl des Stoffes. Die Sujets zu den Tragödien der Alten waren aus der Heroenperiode der Geschichte ihrer Nation genommen, und die Helden des tragischen Heroencyclus waren nach ihren Charakteren eben so bekannt, als die Götter selbst. Bey uns, denen Unbekannte vorgeführt werden, ist der Fall weit anders, wiewohl auch der unter uns zu den Stümpern gehört, der hier, statt Geist und Sitten seines Helden uns in dessen Handlungen zu malen, seine Zuflucht zu Schilderungen nimmt, welche gewöhnlich Bedienten von der lieben Herrschaft entwerfen. Ein zweyter Grund, warum die Neuern mehr aus der Natur der Seele ihrer Helden entwickeln müssen, liegt in der ferneren Zurücktretung der Götterwelt. Wo der Tragiker der Griechen, z. B. in den Persern des Aeschylos, der Medea des Euripides u. a. die Gottheit unmittelbar wirkend einmischen konnte, da muss der neuere Dichter nähere Motiven in der Seele des Helden aufsuchen, wenn er Glauben finden will. Makbeths Hexen würden es allein nicht thun, wenn wir nicht in Makbeths Herzen selbst den Zunder sähen, in welchem der Funke die Flamme entzünden kann. Endlich waren die Alten hier in der That um etwas ärmer als wir: denn durch die Beschaffenheit ihrer Bühnen nothwendig an die beiden Einheiten, des Orts und der Zeit, gebunden, konnten sie keine solche fortschreitenden Handlungen darstellen, bey welchen sie bis zur Entwickelung von so entfernten Ursachen, welche jene Einheiten aufgehoben hätten, hätten zurückgehen müssen. Daher die Einfachheit ihres Plans, die mindere Verwickelung, die minder gedrängten Begebenheiten. Dass sie übrigens das Interesse, welches aus allmäliger Entwickelung, welche nothwendig eine Verwickelung voraussetzt, keineswegs verschmähten, bezeugt hinlänglich der Oedipus. Mag ich doch die Begebenheit voraus wissen, daran liegt wenig oder nichts, sondern an der Anlage und Fortleitung des Dichters und seiner dabey gezeigten Kunst liegt alles. Aus der Geschichte weiss ich doch nur, dass sich etwas wirklich zugetragen habe, von dem Dichter erfahre ich, wie es sich möglicher Weise zutragen konnte, und darin liegt der Zauber des Interesse, auf welchen sich Sophokles so gut verstand, dass er es damit bis zur Spannung trieb. Wahr ist's freylich, dass die Alten auch Stücke ohne alle Verwicklung hatten und liebten; allein dies beweist vielleicht nicht mehr, als dass sie empfänglicher waren, das Schöne und Vortreffliche jeder Art anzuerkennen, als wir, die wir uns immer erst nach dem Leisten umsehen, über den es geschlagen ist. Indess sind sich auch hierin die Zeiten bey den Griechen nicht gleich: denn die alte Tragödie zeigt eine dreyfache Entwicklungsperiode; sie war zuerst, als Recitative zwischen den Chor traten, in diesem Zwischentheile, episch, wovon im Aeschylos noch die Spuren sichtbar sind, wurde dann episch-lyrisch (daher rechnen wir namentlich die Perser, diesen indirecten höchst genialen Lobgesang Athens), und bildete endlich die dramatische Form aus, mit welcher mehr Handlung und eben damit auch mehr Verwickelung in sie kommen musste. Also angesehen erhalten die von Sophokles bewirkten Veränderungen, dass sein Chor mehr Antheil an der Handlung nahm, und er drey redende Personen aufführte, weit mehr Gewicht, als sie sonst haben.

Wie es nun mit dem Unterschiede der Verstandes- und Phantasie-Tragödien stehe, ist leicht einzusehen, sie sind willkürlich hingebaute Scheidewände. Mag eine Verstandes-Tragödie immerhin ein treffliches dramatisirtes, oder vielmehr dialogisirtes, Lehrgedicht seyn, aber sie ist eine schlechte Tragödie. Sollten wir das Verfehlte als Massstab nehmen? Shakespeare in seinen am vielfältigsten verschlungenen Tragödien hat immer Phantasie-Einheit. Uebrigens müssen Verstand und Phantasie in Gemeinschaft wirken, und das geschah überall bey Alten und Neuen, wo seine missgeschaffenen Kobolde zum Vorschein kamen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. Januar 1807.

REVISION DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

1. *Ueber den jetzigen Zustand unsrer schönen Künste und der Theorie derselben.*

A. *Poesie.*

3. *Dramatische Literatur.*

c. *Tragödie.*

(Fortsetzung von Num. 6.)

b. *Einführung des Schicksals in der Tragödie.*

Ausser den genannten Unterschieden zwischen der antiken und modernen Tragödie ist folgender keiner der unbedeutendsten, dass in der antiken das Schicksal, in der modernen die Leidenschaften der grosse Hebel sey, durch den alles in Bewegung gesetzt werde. Was hat es also mit dem Schicksal auf *sich, welches, wie* wir gehört haben, *Schiller* ebenfalls wieder in seine Würde eingesetzt haben soll?

Unter *einigen Gedanken über Schicksal und Bestimmung* von Hn. Prof. *Tillich* (Zeit. f. d. eleg. W. 1806. St. 52.) befinden sich auch folgende hierher gehörige: „Zwar liegen die Bestimmungsgründe einer jeden Handlung verschlossen in des Vernünftigen Brust, aber die Folgen sind mit verflochten in den Lauf der Zeit. Von Entschliessungen ausgehend kommt ein jedes Menschen- und menschliche Werk in die Welt; der Urkeim gehört dem Willen des Einzelnen; die Handlung ist die Geburt des Wollens, sie reiht sich mit in die Erscheinungen der Zeit und gehört nicht mehr uns, sondern dem grossen unabänderlichen Gange des Schicksals. Auch die Himmlischen mussten sonst hineinschreiten in die Zeit und sich dem Fatum unterordnen. Zu jenen hinauf schauten getröstet die schwächern Sterblichen, wenn dieses ihnen seine Gunst verweigerte. Dem Schicksal entrinnen zu wollen, kam keinem in den bescheidenen Sinn; ihm gar zu trotzen, würde allgemein als Raserey gegolten haben. Ein geduldiges Hingeben, ein harmloses Erwarten der Dinge, die da kommen *sollen*, nicht ein anmassendes und zugleich knechtisches Beten und Fasten, um es nach seinen Grillen und Interessen lenken zu lassen, war die Frucht eines veralteten Glaubens."

Das Auguststück dieses Jahrs von der *Isis (eine Monatsschrift von Deutschen und Schweizerischen Gelehrten*, S. 157.) enthält einen Aufsatz *Ueber die Wiedereinführung des Fatums in das Drama*, dessen Vf. aber von jenem das gerade Gegentheil behauptet. Wenn andere in der Unterwürfigkeit unter das unbezwingbare Fatum die höchste Erhabenheit finden, und in die *Resignation*, aus Einsicht der unausweichlichen Nothwendigkeit, die höchste Würde des Menschen zu setzen scheinen; so fragt Er: ob eine solche Resignation — Tugend sey, oder ob nicht vielmehr da jede Tugend aufhöre, wo eine solche Hingebung die freythätige Wahl aufhebt, indem sie aller Hoffnung und Furcht in das Herz des sinnlich-geistigen Menschen den Zutritt versperrt? Er fragt ferner, ob es wohl ohne Tugend moralische Erhabenheit und Würde gebe? Niemals gab es eine Tugend ohne Kampf. Wäre mithin die sittliche Kraft des Menschen, um das Schicksal zu bilden, zu lenken und zu bändigen, oder, wo dies unmöglich ist, grösser als sein Schicksal zu seyn, nicht weit würdiger, als das Fatum, zur leitenden Gottheit des Drama's angenommen zu werden? Was wir Schicksal nennen, ist ja doch nur grosentheils ein Gebilde menschlicher Kraft. Handelten die Menschen weise und edel, ihr Schicksal würde sich unvergleichlich verbessern. Jeder hat es in seiner Gewalt, trotz aller Hindernisse und Gegenstrebungen des Zeitalters und der Umstände auf der unentweihten Stelle der Tugend und Wahrheit standhaft auszuharren; und hierin besteht wohl einzig die wahre Erhabenheit, die moralische Grösse, die Würde des Menschen. Das überlegte, kaltblütige Beugen seiner Seele unter das Joch eines Schicksals, welches zum Verbrechen, oder zu thörichten Wagestücken hinzureissen strebt, ist eine Beschimpfung der Vernunft, eine Entweihung der moralischen Kraft des Menschen. Man setze, an die Stelle der trostlosen Leichengestalt des unbarmherzigen Fatums, die Nemesis der Alten, die Vorsehung der Neuen. Der dramatischen Kunst höchster und würdigster Zweck ist es, durch Entlar-

larrung und Züchtigung des Lasters und der Thorheit den Sieg der Tugend zu befördern.

Dieses freylich ist es gerade, was die neuern Aesthetiker nicht werden zugestehen wollen: denn wer erinnert sich hier nicht an *Schiller's* Sarkasm:

Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Dieß ist allerdings zu schneidend, obgleich auch jene Behauptung zu einseitig ist, weil sie das Gebiet der Tragödie zu sehr beschränken, wo nicht gar verheeren, würde. Nicht siegend aus dem Kampfe hervorgehn soll ja der Held der Tragödie, sondern dem Verhängniss unterliegen. Böswichter und Schurken als die Helden derselben aufgestellt, würden die Gefühle der Furcht und des Mitleids nicht erregen, wie doch geschehen soll. Hauptsache ist immer, dass die stolze Sicherheit gewarnt, der Uebermuth herabgestimmt, die irdische Hoheit an ihre Schranken erinnert, und die Menschheit überhaupt an die schöne Gränze geführt werde, wo die Religion sich als reine Gottesverehrung in ihren beruhigenden Wirkungen als Tochter des Himmels bewährt. Ist dazu nicht zweyerley nöthig, etwas in dem handelnden Menschen selbst, und eine Verkettung der Begebenheiten von aussen, seinen Planen entgegen? Weit entfernt, dass hiedurch eine dumpfe Resignation bewirkt werden sollte, wird vielmehr das Gefühl für Recht und Wahrheit geschärft, und eine heilige Gottesfurcht nimmt in dem Busen Platz. *Mit den Göttern soll sich nicht messen irgend ein Mensch.*

Die Hauptfrage würde demnach diese bleiben, ob die Alten sich unter dem Schicksal eben das dachten, als die Neuen, in dem hier angegebnen Sinne? Ein Aufsatz in der *Abendzeitung* (1806. St. 40.) *Das Fatum der Alten und Neuern* zieht sich hierüber blos mit einem alten Spass aus der Sache, wir sind aber auch sonst nirgends auf eine nähere Erörterung dieser doch vor allen auszumachenden Streitfrage gestossen. Deshalb möchte es hier nicht ganz undienlich seyn, eine Entscheidung zu weiterer Prüfung einzuschalten. „Die alte Tragödie stellt den rohen Menschen der Urwelt, die neue den gebildeten Menschen der neuern Zeiten dar. Die Götter des rohen Sohnes der Natur sind leidenschaftliche, eigensinnige, despotische Wesen, wie er selbst ist; Alles ist ihm einem blinden Schicksal unterworfen, das von dem unbedingten, launischen Willen dieser Weltregierer abhängt. Denn wir müssen wohl bemerken, dass nicht jede Nothwendigkeit der Begebenheiten unter dem alten Schicksal zu verstehen sey, sondern nur die, welche durch den unbedingten Willen der Götter veranstaltet werden. Auch der gebildete Mensch erkennt eine gewisse Nothwendigkeit, ein gewisses Schicksal, das nämlich, welches in der Verkettung der Dinge seinen Grund hat, und er gibt ihm sein Unglück alsdann Schuld, wenn er sieht, dass er ihm durch seine Klugheit und Vorsicht nicht hat ausweichen können." (*Eberhards Aesthetik*, IV, 199. fg.)

Was hat man nun von Hn. *Klingemanns* Aeusserung zu halten, welcher behauptet: „dass die Frage, ob es möglich sey, — nicht in den *Glauben* der Modernen — sondern in die *Poesie* das Schicksal zurückzuführen, nur überhaupt aufgeworfen werden konnte, ist nicht aus dem modernen Unglauben an das *Schicksal*, sondern an die *Poesie* herzuleiten, der kein Ding (?) unmöglich seyn darf, und die eben durch ihre tiefere Wahrheit den Glauben an sich bedingt, und eine prekäre sogenannte Aufklärung gänzlich ausschliesst." (*Zeit. f. d. eleg. W.* 1806. St. 19. S. 147.)

Die Antwort hierauf, däucht uns, liegt in dem, was Hr. *Kl.* selbst behauptet. Er behauptet einen Glauben an die Poesie; aber auch dieser Glaube darf kein blosser Scheinglaube, obwohl ein Glaube an den Schein seyn. Will uns nun die Poesie einen Glauben an das Schicksal zumuthen: so muss dieser Glaube wenigstens eben so viel für sich haben, als der Glaube an Engel, Genieen, Feen und Kobolde, wir müssen uns der Nichtwirklichkeit gar nicht bewusst werden, und die Wahrscheinlichkeit allein muss uns genügen und fesseln können. Das, behauptet Hr. *Eberhard*, sey mit dem Schicksal der Alten nur in dem Falle möglich, als das Sujet der Tragödie aus dem Kreise jener alten Welt selbst genommen sey. Die Alten selbst zeugen für ihn, dass er hierin Recht habe. Wie denn, fragen wir, wenn die Alten selbst mit der blossen Einführung des Schicksals im oben festgestellten Sinne nicht begnügt gewesen wären, wenigstens nicht zur Zeit der vollkommnern Ausbildung ihrer Tragödie? Wie, wenn sie ausser des Schicksals unbeugsamem, unwiderruflichem Beschluss jenes Etwas in der Brust des Menschen noch als wesentliches Erforderniss hinzu verlangt hätten? Erinnern wir uns nur, dass die Regeln des Aristoteles, weit entfernt, beengende Fesseln für den Dichter zu seyn, vielmehr blos die Anzeige der von den besten griechischen Dichtern selbst gewählten Gesetze sind, denen sie sich, nach *Lessings* richtiger Bemerkung, mit einer Biegsamkeit und einem Verstande unterwarfen, dass sie unter neun Malen sieben Mal weit mehr dabey gewannen als verloren: erinnern wir uns nur dessen, und wir werden mit leichter Mühe eine richtige Einsicht in die Maximen der griechischen Tragiker erhalten. Dazu aber wird uns die einzige Frage verhelfen: Warum verlangt denn Aristoteles zu dem Helden einer Tragödie einen Mann, zwar von grossem Charakter, aber doch nicht frey von der Gebrechlichkeit menschlicher Natur, Fehlern und Schwachheiten? Unstreitig darum, weil wir sonst, statt mit dem Menschen oder der Menschheit zu sympathisiren, nur Groll im Herzen gegen das Schreckensgespenst des Schicksals fühlen würden, und, statt erhaben und aufgerichtet worden zu seyn, nur mit lähmender Niedergeschlagenheit die Bühne verlassen würden. Nun aber wäre es doch mehr als sonderbar, wenn man uns als Gesetz aufdringen wollte, was die besten Tragiker der Griechen selbst als beengende Fessel ansahen:

denn

denn wahrlich, nicht Ariſtoteles iſt es, der hier den Dichter beſchränkt.

Man ſieht, auch über dieſen Punct können die Acten noch nicht als geſchloſſen angeſehen werden. Wem es Ernſt iſt, hiezu beyzutragen, dem rathen wir, einen trefflichen Aufſatz des verewigten *Herder*, (*Adraſtea*, St. 4. S. 286—361.) *das Drama* überſchrieben, ja nicht zu überſehen: denn, unſers Wiſſens, eignet ſich keiner ſo, wie dieſer, zur Baſis der noch anzuſtellenden Unterſuchungen gemacht zu werden. Wir unſers Theils ſchlieſſen hier dieſe Betrachtung mit einem treffenden Wort aus einer Unterſuchung *über einige alte und neue Schickſalsfabeln.* (*Elyſium und Tartarus* St. 23.) „Die Tragödie, als eine fromme Dienerin der Religion, zähmt den Uebermuth, und legt dem feurigen Roſs der Leidenſchaft Zaum und Gebiſs an. Den Tyrannen, dem Mächtigen der Erde, der ſich in ſtolzem Dünkel vermaſs, oder über ſeine Nebenbrüder erhob, beugt ſie, zur Demuth, in den Staub, und zwingt ihn zur Anerkennung des Gottes in ſeinem Innern, deſſen ewigen Geſetzen niemand ungeſtraft Hohn ſprechen darf. Erkühnt er ſich deſſen dennoch: ſo fällt er in die *Hände der* Erinnyen; furchtbare Strafgöttinnen, *die ſchon* ein unwillkürliches Vergehen eben ſo ſtreng beſtrafen, wie einen willkürlichen Fehltritt. Weder Muth noch Tapferkeit ſchützt vor den Schlangengeiſseln, und ſelbſt die Weisheit eines Oedipus, der ſo klug die Räthſel der Sphinx löſte, verfängt ſich in ihrem ſchlüpfrigen, gefahrvollen Labyrinth.

Doch was kein Verſtand der Weiſeſten ſieht,
Das ahndet in Unſchuld ein frommes Gemüth,

Und ſo zeigen ſich dem Auge denn auch hier verſöhnend die mit in die Handlung verflochtenen, hohen weiblichen Geſtalten, und vollbringen, wie im gemilderten Contraſt, indem ſie die ſchönſte Harmonie des Univerſums, die der ſittlichen Weltordnung, *aus ihrem Innern* wiederklingen laſſen, die höchſte Apotheoſe ihres Geſchlechts. Töchter des Himmels und der Hölle, einander wie völlig entgegen geſetzt, ſind ſie doch im Grunde nicht unterſchieden, als nach ihrem Zweck: denn was dieſe rächen, das ſtellen jene dar, nämlich das Schöne ſelbſt. Aber auch auſser ihnen, und damit nicht alles durch ein gänzlich aufgehobenes Gleichgewicht um den Zuſchauer in Schwanken gerathe, ſteht in der Tragödie der Alten noch Eins feſt, nämlich der Chor; ein ſelig lockendes Eiland, das ruhig ſpiegelnd vom Ufer den Stürmen zuſieht, mit welchen die unten von Leidenſchaft wild Umhergetriebenen zu kämpfen haben. Daher beſteht er denn auch meiſtens bey den Griechen aus Jungfrauen, Jünglingen, Greiſen und ſolchen Perſonen, in deren Buſen das heilige Kleinod der Ruhe, durch den hohen Drang des äuſsern Lebens, entweder noch keine Störung erlitt, oder die in den Stürmen deſſelben vielfältig erprobt, ſich eben dadurch ein Recht erwarben, den Unglücklichen mit weiſem Rath an die Hand zu gehen."

(Die Fortſetzung folgt.)

GESCHICHTE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Frid. Roth de re municipali Romanorum* Libri II. 1801. 144 S. gr. 8. (14 gr.)

Alles, was in den Schriften der Alterthumsforſcher und der eleganten Juriſten über die Municipien der Römer vorgetragen wird, iſt nicht bloſs in gegenwärtiger Monographie vereinigt, ſondern auch durch neue auf kritiſches Quellenſtudium gebaute Unterſuchungen erweitert und geläutert, und in einer lichtvollern Ordnung vorgetragen worden.

Im *erſten* Buch wird die Geſchichte der Römiſchen Municipien erzählt. Gellius 16, 13. Angaben werden als die Quelle aller Verwirrungen und falſchen Begriffe über dieſen Gegenſtand bezeichnet und verworfen, weil ſie mit den übrigen Zeugniſſen der Schriftſteller in geradem Widerſpruch ſtehen. Da ſich aber doch Gellius zum Theil auf einen ſehr vollgültigen Gewährsmann, den Hadrian und deſſen im Senat gehaltene Rede beruft: ſo hätte man, dünkt uns, dieſe Stelle nicht geradezu als abgeſchmackt verdammen, ſondern auf irgend eine Ausgleichung Bedacht nehmen ſollen.

In den älteſten Zeiten pflegten die Römer die Einwohner der von ihnen überwundenen Städte nach Rom zu ziehen und ſie zu Römiſchen Bürgern zu machen. In der Folge wurde das Bürgerrecht auch ſolchen Fremden, die nicht nach Rom zogen, und ganzen Städten gegeben, entweder mit den vollen Rechten Römiſcher Bürger oder unter Einſchränkungen. Alle Städte, denen das Bürgerrecht ertheilt wurde, hieſsen Municipien. Durch das Römiſche Bürgerrecht erhielt eine Stadt alle Rechte derjenigen Bürger, die wirklich zu Rom wohnten, jedoch mit der Einſchränkung, daſs das Stimmrecht nicht in den Municipien ſelbſt, ſondern einzig zu Rom ausgeübt werden konnte; die Römiſchen Bürger der Municipien alſo zum Stimmen in die Volksverſammlung nach Rom kommen muſsten. Ungeachtet die Römiſchen Bürger der Municipien im Allgemeinen die Römiſchen und nicht eigne Geſetze und Rechte hatten: ſo verloren ſie darum doch nicht ihre beſondern gottesdienſtlichen Einrichtungen, und eigne Magiſtrate und Senate, von welchen die Privatangelegenheiten der Stadt verwaltet wurden. Nach unterdrückter Freyheit wurde unter den Kaiſern den Municipien das Stimmrecht genommen. Sie wurden noch mehr herabgeſetzt, als dem ganzen Römiſchen Reich ohne Unterſchied das Römiſche Bürgerrecht ertheilt, alle Städte ſich gleich gemacht und Municipien genannt wurden. Gleichwohl behielten die Municipien einzeln noch manche alte Privilegien und Rechte; einzelne Menſchen, Stände und Städte erhielten durch beſondere Vergünſtigungen Vorrechte und Immunitäten auf Koſten der andern. Einige gute Kaiſer erwarben ſich Verdienſte durch eine treffliche Organiſirung der Städteverwaltung. Conſtantin der Groſse brachte den Municipien durch Freygebigkeit auf der einen und den

ſchreck-

schrecklichsten Druck auf der andern Seite einen grofsen Stofs bey. Julian suchte die den Municipien geschlagenen Wunden zu heilen, aber das Elend derselben stieg unter den folgenden Kaisern immer höher; nur die vor allen begünstigte Caste der Geistlichkeit befand sich in Wohlstand und Ueberfluss. Auf eine kurze Zeit wurde der Zustand der Städte durch Theodosius den Jüngern und seine nächsten Nachfolger verbessert. Eine grofse Veränderung in dem Municipienwesen brachte es hervor, dafs unter Theodosius der Bischof zu einem Gliede des Magistrats als Gehülfe, oder vielmehr als Vormund und Beobachter der Magistratspersonen ernannt wurde. Kaiser Leo, der Philosoph genannt, schaffte die Curien der Städte gänzlich ab, womit das ganze Municipalwesen seine Endschaft erreichte.

Das *zweyte* Buch ist der genauern Auseinandersetzung des Municipalrechtes gewidmet. C. I. über das Städterecht. Die Municipien haben eigenthümliche Güter, Einkünfte, Gebäude u. s. w., deren Genufs ihnen selbst zu Gute kommt, und deren Verwaltung durch Decurionen und die von ihnen bestimmten Magistratspersonen besorgt wird. Diese controllirt denn wieder der Rector der Provinz. Die kleinern Streitigkeiten der Bürger unter einander werden von verschiednen Magistratspersonen geschlichtet. Nicht alles, was das Municipium angeht, kann vom Magistrat allein abgethan werden, sondern das Volk hatte bey gewissen Dingen seine Stimme mit zu geben. C. II. von der Curie, dem Collegium der Decurionen, Verpflichtung derselben zu ihrem Amt, ihren Geschäften in und aufser der Curie, ihren Lasten und ihren Vorzügen. C. III. von den Municipalämtern, den Magistraten der Städte und den übrigen Diensten. Die hauptsächlichsten sind die *Duumviri*, *Aediles*, *Curatores reipublicae*, *Defensores plebis s. civitatis*. Noch kommen vor *Susceptores*, *Irenarchae*, *Limenarchae*, *Curatores frumenti*, *Curatores calendarii*, *Scribae*. C. IV. von der Verwaltung der Municipien. Ueber die öffentlichen Verpflichtungen, *munera patrimonialia*, *personalia*, *mixta*, über Legationen, über die Verwaltung des Stadtvermögens, der Zölle, der Güter u. s. w.; über Immunitäten, über Besorgung öffentlicher Gebäude und andrer Werke; über Verwilligung von Summen zu Besoldungen, zu Spielen u. dergl.; über Vorkehrungen zur gewissenhaften Verwaltung der Municipien.

Wenn auch der Natur der Sache nach nicht alle Puncte dieses verwickelten Gegenstandes zur vollkommensten Klarheit gebracht worden sind: so kann das doch dem Ruhm dieser classischen Schrift keinen Abbruch thun, deren Vf. einen Ehrenplatz neben Sigonius und ähnlichen gründlichen Forschern der Röm. Staatswissenschaft verdient. Ungern vermifst man eine vorgesetzte Angabe des Inhalts im Einzelnen und Register, um das Nachschlagen zu erleichtern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Frölich: *Ernst Heinrich Friedrich Ahlemann's*, ehemaligen Feld- und Garnisonpredigers zu Berlin, und nachherigen Stadtpredigers an der Hauptkirche zu St. Marien in Frankfurt an der Oder, *geistliche Reden*. Ausgewählt und nebst einer kurzen Biographie des Vfs. herausgegeben von *Wilhelm Traugott Krug*, ernanntem ordentl. Professor der Philosophie zu Königsberg, Mitgliede der Societät der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder, und Ehrenmitgliede der lateinischen Gesellschaft zu Jena. 1805. XVIII u. 380 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Tod des Vfs. und der Umstand, dafs diese Predigten nicht von ihm selbst zum Drucke bestimmt, sondern auf Verlangen einiger Freunde und Zuhörer des Verstorbenen von einer fremden Hand gesammelt und herausgegeben worden sind, macht eine genaue, tiefeindringende Kritik derselben überflüssig. Wir wollen also blofs unsern Lesern die Versicherung geben, dafs diese Ahlemannischen Reden im Ganzen genommen, sehr gut sind, keine alltäglichen und gemeinen Themata abhandeln, viel Welt- und Menschenkenntnifs verrathen und sich hauptsächlich durch ihren praktischen Inhalt, durch ihre rein moralische Tendenz empfehlen. Der Herausg. sagt in der Vorrede, dafs man eine gewisse andringende Herzlichkeit, einen lebendigen und aufgeklärten Eifer für Sittlichkeit, Religion und Menschenwohl, eine verständige Wahl nicht gemeiner Hauptsätze, und eine zweckmäfsige Behandlung derselben in einer edeln, gebildeten und doch populären Sprache nicht darin vermissen werde; und wir stimmen ihm in diesem Urtheile gern bey. Nur können wir die Art und Weise nicht billigen, wie der Vf. disponirt hat: denn die Eintheilung erschöpft entweder den Gegenstand nicht, oder sie ist unnatürlich, oder sie fehlt ganz und alles läuft ohne Abschnitte und Ruhepuncte in einem fort. — Die von Hn. *K.* verfertigte biographische Darstellung des Vfs. ist nur kurze Skizze, und die Lebensumstände des Verstorbenen enthalten nichts merkwürdiges.

* * *

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Friedrich von Bülow's* und Dr. *Theodor Hagemann's*, Königlich Grofsbritannische und Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgische Oberappellationsräthe, *praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrsamkeit*, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zellischen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. *Erster* Band. *Zweyte* Auflage. 1806. XVIII u. 386 S. 4. (1 Rthlr. 18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 309.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. Januar 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

Hof im Voigtlande, b. Grau: *Novum Teſtamentum graece.* Ad codices Mosquenſes utriusque bibliothecae SS. ſynodi et tabularii imperialis, item Anguſtanos, Dresdenſes, Goettingenſes, Gothanos, Guelpherbytanos, Langeri, Monachienſes, Lipſienſes, Nicephori et Zittavienſem, adhibitis patrum graecorum lectionibus, editionibus N. Teſtamenti principibus et doctorum virorum libellis criticis, iterum recenſuit, ſectiones maiores et minores Euſebii, Euthalii et Andreae Caeſarienſis notavit, primum quoque nunc lectiones eccleſiaſticas ex uſu eccleſiae graecae deſignavit ac ſynaxaria evangeliarii et praxapoſtoli addidit et criticis interpoſitis animadverſionibus edidit *Chriſtianus Fridericus de Matthaei.* Tom. *II.* continens Actus apoſtol. et epiſt. cathol. 1804. 327 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey dem Gebrauche dieſes Theils muſs man ſich aus dem *erſten* S. 677. daran erinnern, daſs die den Varianten hinzugefügten Buchſtaben *A* bis *E.* keine *codices* bezeichnen, ſondern den Werth der *Varianten und den ihnen* beyzulegenden Grad der gröſseren oder minderen Wahrſcheinlichkeit andeuten. Keinen Buchſtaben findet man häufiger als *E*, d. i. *lectio minime probabilis ac prorſus reiicienda*, und da entſtehet ſehr natürlich die Frage: war es der Mühe werth, ſo viele verwerfliche Lesarten anzuführen, zumal da Hr. *M.* den Grund, warum er ſie für verwerflich hält, ſelten angibt Daſs *v.* eine Abbreviatur für *vide* ſey, iſt a. a. O. angezeigt. Aber was *P.* andeutet iſt nicht geſagt. *P.* folget auf *v.* und *v. P.* iſt *vide puriorem (editionem):* denn dieſe muſs man, wenn man die gegenwärtige mit Nutzen gebrauchen will, zur Hand haben, z. B. S. 139. *Iſidori ſcholion ſenſu caret niſi ita legatur* etc. *Ammonii ſcholium* etc. Weder jenes noch dieſes *ſcholion* iſt in der gegenwärtigen Ausgabe abgedruckt, und die ſich darauf beziehende Note kann nicht ohne Einſicht der Scholien in der frühern Ausgabe verſtanden werden. Daſs ſeit der *erſten* Ausgabe mehrere *Codd.* verglichen ſind, und zwar bey den katholiſchen Briefen vier, ſagt der Vf. ausdrücklich S. 219. So viele hat er auch wenigſtens bey der Ap. Geſch. benutzt. S. 49. Von dieſen *codd.* wird aber keine Beſchreibung gegeben. Wahrſcheinlich findet man ſie dereinſt in der Vorrede zum *dritten* Theile der, nach dem Verſprechen in den *Addenda* mit einer langen Vorrede verſehen werden wird. Der *zweyte*, wie der *erſte*, entbehrt ihrer ganz, und der *dritte*, obgleich er ſchon vor länger als einem Jahre verſprochen war, iſt noch nicht erſchienen. Wenn man die *erſte* mit der *zweyten* Ausgabe vergleicht, ſo findet man zwar Abweichungen, (denn die Kritik iſt an ſich ſchwankend und ungewiſs,) im Ganzen aber hat der Vf. ſein Urtheil über die Lesarten ſelten geändert. Hier ſind einige Beyſpiele von Abweichungen der *zweyten* Ausgabe von der *erſten*, die wir unter der groſsen Menge von Uebereinſtimmungen mit Mühe haben aufſuchen müſſen. Ap. Geſch. 10, 1. wird ἦν weggelaſſen, und ſtatt σπείρης geſetzt σπείρας. 11, 26. fehlt ἐν vor τῇ ἐκκλησίᾳ. 11, 23. τὴν vor δόξαν. 13, 24. λαῷ vor τῷ Ἰσραήλ, 14, 3. καὶ vor διδόντι, V. 10. ἤλατο ſtatt ἤλλατο, V. 13. ἤθελον ſtatt ἤθελε, 15, 18. war in der *erſten* Ausgabe in Klammern eingeſchloſſen, iſt in dieſer ganz ausgelaſſen, auch aus dem Grunde, weil über dieſen Vers ſo viele Verianten vorhanden ſind, wodurch er der Unechtheit verdächtig wird. V. 22. τῷ fehlt vor παύλῳ, V. 32. Ἰούδας τε ſtatt Ἰούδας δὲ, 16, 12. αὐτῇ ſtatt ταύτῃ, 17, 10. ἀπῆσαν τῶν Ἰουδαίων ſtatt τ' ί' α', V. 27. καίγε ſtatt καίτοιγε, 18, 19. καὶ ἐκείνους ſtatt κἀκείνους, 19, 27. ἱερὸν ἀρτέμιδος ſtatt α' ί', 20, 35. τὸν λόγον ſtatt τῶν λόγων, 21, 1. τὴν κῶ ſtatt τὸν κῶν, V. 13. ἀπεκρίθη τε ſtatt ἔ δὲ, V. 31. σπείρας ſtatt σπείρης, 22, 27. σὺ ſtatt εἰ σὺ, 24, 16. ἔχων πρός τε ſtatt ἔχειν προς. Aus dieſen Beyſpielen wird es zur Genüge erhellen, daſs die neue Ausgabe von der vorigen wenig verſchieden iſt, und daſs, wenn man die kritiſchen Grundſätze, wornach dieſe gebildet worden iſt, nicht billiget, auch jene keinen Beyfall erhalten wird. Gleich die erſte Seite, wo über die vielen Varianten in der Ap. Geſch. geklagt wird, enthält ein ſolches unkritiſches Urtheil: *corruptiones verſionum Syrarum Bedae et ſcribae codicis D omnem modum excedunt. Etenim ad ludibrium et lectorum et litterarum ſacrarum excogitatae ſunt.* Die armen Manuſcripte, Verſionen und Kirchenväter, aus denen Lesarten, die von den aus den Moskauer Mſſ. entlehnten und von Hn. *M.* in Schutz genommenen abweichen, ausgehoben ſind, werden tüchtig

tig ausgescholten und die ihnen trauen mit Verachtung behandelt. Gleich das erste Kap. Apostelgesch. soll zum Belege dienen, was für eine Menge von *nugis* Wetstein und Griesbach aus den *codd.* beygebracht haben. Der Schreiber von Wetstein's D. sey ein *scurra*, Apostelgesch. 3, 4., sein Text *scurrilis recensio*, und die Varianten zu V. 13, 14. σπύβαλα, dergleichen der verlorne Sohn beym Lukas nicht essen möchte. Aus den lateinischen *Codd.* seyen mehrere Griechische *codd.* corrumpirt, Apostelgesch. 5, 36., von unwissenden Menschen mit Hülfe der Lexika fabricirt 6, 10. Die alten Versionen gelten nicht viel, sie seyen *pueriles et inficetae*, die so wie die *Codd.* der untersten Classe (das sind aber alle die, welche Hr. *M.* nicht conferirt hat), und die theils zufälligen, theils mit Fleiss gemachten Corruptionen der Kirchenväter als Rüstzeuge gegen die heil. Schrift vorgeführt werden 1. Petr. 1, 17. Welch ein Urtheil! Sollte man sich nicht in den Anfang des *achtzehnten* Jahrhunderts zurückgesetzt, und hier einen Whitby zu hören glauben, der die Bemühungen des Millius bey den Theologen verdächtig machen wollte! Und doch versichert Hr. *M.* 1. Petr. 3, 18., dass er bey der Wahl weder auf Dogmatik, noch Ascetik, noch Homiletik, noch Polemik, noch Haeresie, noch Orthodoxie Rücksicht nehme, sondern solche *Codd.* zum Grunde lege, die von den Dogmatikern und schlechten Kritikern *ac scurris* (wir fürchten, dass dem Nachdruck etwas entgehen möchte, wenn wir es übersetzten) nicht verfälscht sind. Zu Apostelgesch. 28, 19. hatte Griesbach bemerkt, dass *Syra posterior cum asteriseo* nach ἰουδαίων einrücke καὶ βοώντων· ἆρε τὸν ἐχθρὸν ἡμῶν und nach κατηγορήσαι, ἀλλ' ἵνα σώσω τὴν ψυχήν μου ἐκ θανάτου. Dieses muss man wissen, um die feine und witzige Note des Hn. *M.* zu verstehen, der nur den letztern Zusatz anführt, und mit seinem Verdammungszeichen *E.* versiehet, worauf er folgendes hinzusetzt: *Aus tausenden zwey Lorken* (der eine ist der zuerst angeführte, aber von Hn. *M.* ausgelassene, Zusatz) *zur Probe vom Syrer in einem* (Einem) *Verse, die nicht einmal Wetstein's D., noch Beda, noch Lucifer kritischen Andenkens* (ein von Griesbach mehrmalen citirter Kirchenvater des *vierten* Jahrhunderts, dessen Name dem Hn. *M.* zu Spötteleien Gelegenheit gibt Apostelgesch. 4, 18. 5, 15.) *empfehlen. Ad porcos istiusmodi nugas, quae ad turbandos et infamandos libros sacros excogitatae sunt v. Griesb.* Die Kirchenväter sind dem Hn. *M.* keine zuverlässige Quelle, aus welcher Varianten geschöpft werden können. *Ex patribus Graecis discrepantes lectiones ab eorum incogitantia, negligentia, audacia levitate ortae repeti non poterant* Jak. 1, 1. und in dem Eingang zu 1. Petr. heissen ihre Schriften *tenebricosa scripta, atra caligine circumfusa.* Wenn Griesbach Varianten daraus anführt, so bringt Hr. *M.* oft andere Stellen aus demselben Kirchenvater bey, die die Texteslesart enthalten, und er glaubt dadurch jenes Zeugniss völlig entkräftet zu haben. Allein hat nicht, wenn andere Gründe fehlen, die Variante so viel Recht für die in dem Codex gefundene Lesart gehalten zu werden als die andere, welche unser Text hat? Am gröbsten aber versündiget sich Hr. *M.* an Hn. *G.* dadurch, dass er ihn zum Lügner macht, und ihm böse Absichten Schuld gibt. Denn wenn Hr. *G.* die Variante anführt, so läugnet er damit nicht, dass nach der Lesart des Textes der Spruch in einer andern Stelle vorkomme. Viel weniger kann auch nur mit einem Schein der Wahrheit Hr. *G.* des bösen Willens, die Religions-Urkunden durch den von ihm gesammelten Varianten-Vorrath ungewiss zu machen, beschuldiget werden. Wer sich dergleichen Vermuthungen gegen einen allgemein geschätzten Gottesgelehrten erlaubt, überladet sich selbst mit Schimpf und Schande. Apostelgesch. 6, 7. *Tales sunt citationes Griesbachianae!* (der aus *Chrysostomus* τοῦ κυρίου anführt, τοῦ θεοῦ übergeht). *Ut lectores ludibrio habeat.* 14, 14. *Illud autem vix ferendum quod Griesbachius tam impudenter mentitur, eiusque mendaciis lectores simplices decipiuntur.* 16, 10. *Griesbachius utrumque edidit — Hac impostura postea habebit opus.* Jak. 1, 19. *Griesb. hic ipse coecus fuit — Ita locis fere innumerabilibus Griesbachius Latinistarum nugas pro variis lectionibus hominibus simpliciter obtrusit, scilicet ut quantum in ipso esset dubia redderet omnia.* 1 Joh. 1, 20. — *hanc Griesbachianam crisin accommodabunt locis aliis* ἐν οἷς παχοήθως ἢ καὶ ἐνήθως ἐκακουργησεν. Da Hr. *M.* seinen Vorgänger, den er sich auch zu seinem Gegner ausersehen hat, mit so weniger Schonung behandelt, so sollte man erwarten, dass er in Anführung der Thatsachen, die er Griesbachen zur Last legt, sich nicht geirrt hätte. Allein auch hierin fehlt Hr. *M.* Apostelgesch. 28, 28. wundert er sich darüber, dass *G.*, obgleich er behauptet hätte, dass die wahre Lesart ohne sonderliche Schwierigkeit ausgemacht werden könnte, doch τοῦ θεοῦ über τοῦ κυρίου gesetzt und aus einer Lesart zwey gemacht hätte. θεοῦ *vero, quod nomen est splendidius quam* κυρίου, *litteris splendidioribus expressit.* Wer die Oekonomie der Griesbachschen Ausgabe nur einiger Massen kennt, wird das Ungegründete dieser Bemerkung sogleich einsehen. Apostelgesch. 1, 8. zu dem fehlenden ἐν vor πάσῃ wird eine Stelle aus *Origenes*, wo es fehlt, und eine andere, wo es nicht fehlt, angeführt. *Omissum* ἐν *notavit, servatum non notavit Griesb. Sic ergo lectores decipiuntur. Quid vero ex Origene efficitur? Nihil. Griesb.* in seinen Noten sammelte Varianten. Die Anzeige der mit dem Text übereinstimmenden Allegate gehörte nicht in eine Sammlung von abweichenden Lesarten. Da, wohin sie gehörte, in der vollständigen Darstellung des griechischen Textes des N. T., wie ihn *Origenes* gelesen hat, in *Symbolae critic.* T. II. p. 457. hat er die Abweichung bemerkt. In der *zweyten* Ausgabe des N. T. steht bey *Orig. semel*, ein Wink, dass auch eine andere Lesart bey ihm zu finden sey. 3, 44. zu πιστεύοντες führt Hr. *M.* Varianten aus Origenes an mit der Note *Wetstenius in Origene aliquid, Griesbachius nihil omnino vidit.* Hätte denn *G.* versprochen, *alle* Varianten, die zu finden wären, seiner

ner Ausgabe des N. T. einzuverleiben? Hatte er nicht vielmehr ausdrücklich gesagt, dafs er nur eine Auswahl geben wolle? Und waren die Varianten nicht von der Art, dafs sie füglich weggelassen werden konnten? Da, wo sie ihren Platz haben mufsten, in dem Abdruck des N. T. nach der rein Origenianischen Recension, stehen sie a. a. O. p. 458. Wenn wir auf die Weise die Allegata aus dem Origenes bey dem Hn. *M.* noch weiter untersuchen wollten: so würde das Unstatthafte der Rügen, die Hr. *M.* gegen *G.* vorbringt, noch mehr einleuchten. Griesbach wird oft der Vorwurf gemacht, dafs er die Excerpte der *Patres* aus dem Wetstein nehme. *Hr. M.*, der seinen Gegner zur Quelle gehen heifst, hätte beständig selbst daraus schöpfen, und die Lesarten der Wetsteinschen *Codd. A.* und *D.* nicht aus Wetstein, sondern ihren Editoren Woide und Kipling nehmen sollen. Diese aber lesen Apostelgesch. 18, 7 nicht *συνοροοῦσα*, sondern *συνομοροῦσα*, wie *Gr.* in seiner neuen Ausgabe, die Hr. *M.* noch nicht gebrauchen konnte, angeführt hat. Wenn Hr. *M.* Kiplings Ausgabe vom *Cod. D.* nachgeschlagen hätte, wie man von ihm als Kritiker verlangen konnte: so würde er seine Note zu Apostelgesch. 18, 21. *ἀναπλεύσω* weggestrichen haben. Denn wenn gleich nach K. Verficherung *καμψ* von einer andern Hand ist: so ist doch von der ersten Lesart nichts mehr zu sehen übrig. Da *Cod. D.*, der dem Hn. *M.* ein Gräuel ist, oft mit *B.* oder *Vatic.* 1209 übereinstimmt: so werden dessen Lesarten oft getadelt; aber nicht immer mit Recht, z. B. Apostelgesch. 19, 39. *περὶ ἑτέρων — Birch ex B. notavit περαιτερω cum iota subscripto qui error est manifestus.* Das Iota subscriptum mufs ein Druckfehler bey *Birch* seyn. Denn es gibt kein *Iota subscriptum* in dem mit Uncialbuchstaben geschriebenen *Codex B* und es steht auch statt dessen kein ι hinter Ω, wie den Hn. *M.* die in *Blanchini Evangeliar.* aus diesem Codex in Kupfer gestochene *Probe hätte belehren* können. Die in den Text aufgenommenen *Lesarten* sind mit einem Sternchen * bezeichnet, und in den Noten wird die alte Lesart mit der, welcher der Vorzug gegeben ist, angeführt. Apostelgesch. 26, 24. findet sich dieses Zeichen aus einem uns unerklärlichen Versehen vor *σε* und ohne eine sich darauf beziehende Note. Die unbescheidene Art, wie Hr. *G.* behandelt wird, ist vorher mit Belegen dargethan. Zur Ehre des Hn. *M.* gereicht es, dafs er andern Gelehrten das ihnen gebührende Lob nicht versagt z. B. dem Hn. Holmes in England für den er Codd. der LXX verglichen hat, und dem Hn. V. Präf. Henke in Helmstädt, auf dessen Anrathen er die Variante *οὐκ ἠκουσαμεν* Apostelgesch. 4, 20, die jener in dem *Cod. homiliar. Chrysost.* auf der Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt gefunden, erwähnt hat, obgleich er ihr keinen Werth beylegt. Wir setzen hinzu, dafs Henke die Lesart anführt in *Commentarii de reb. novis literar.* Fascic. I. p. 192. Helmstad. 1778, Griesbach aber sie gar nicht geachtet hat. Das vornehmste Verdienst des Hn. *M.* um die Kritik ist, dafs er die Allegata der Kirchenväter genauer und ausführlicher nachgewiesen hat, als seine Vorgänger, auch hin und wieder einige gute exegetische Bemerkungen eingestreuet hat z. B. Apostelgesch. 5, 24. 11, 19. 20. 19, 40.

PHYSIK.

Kopenhagen, b. Brummer: *P. F. Abildgaard's* und *E. Viborg's Handbuch der Naturlehre* für *Thierärzte.* Aus dem Dänischen übersetzt von *C. H. Pfaff*, Dr. d. Med., aufserordentl. Prof. d. Arzneywissensch. u. ordentl. Prof. d. Phil. zu Kiel. 1802. 383 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach dem Plane der Vff. sollte dieses Buch keine vollständige Naturlehre seyn, sondern blofs das für *Thierärzte* Wissenswürdigste aus derselben enthalten; deshalb hat ihm auch der Uebersetzer keine Zusätze gegeben, sondern blofs in der Lehre vom Galvanismus dasjenige beygefügt, was er für eben so wissenswürdig hielt, als dasjenige, welches die Vff. aufgenommen haben und was sie auch hier gewifs selbst mit eingeschaltet hätten, wenn es zu jener Zeit schon bekannt gewesen wäre. Zur Uebersetzung bewog Hn. *Pfaff* der dringende Wunsch der Vff., welche glaubten, dafs dieses Werk auch den Veterinärschulen in Deutschland werde nützlich seyn können. Es enthält übrigens nicht blofs Lehren aus der Physik, sondern auch vieles aus der Chemie und Naturgeschichte. Nach einer kurzen Einleitung folgen die allgemeinen Eigenschaften der Körper, die Bewegungslehre und das Wesentlichste von der Mechanik und Hydrostatik. Im *zweyten* Abschnitt ein kurzer Abrifs des Thier- und Mineralreichs, im *dritten* die Wärmelehre; blofs das Nöthigste vom Thermometer; vom Lichte, ebenfalls ganz kurz. Von der Luft; gelegentlich vom Barometer und Hygrometer; von den Bestandtheilen der atmosphärischen Luft; vom Sauerstoff, und Stickstoff oder Salpeterstoff; von der Kohle und dem Kohlenstoffe, vom Schwefel, Phosphor, Wasserstoff und den daher entstehenden Gasarten; vom Wasser und den verschiedenen Zuständen desselben. Erdarten. Unter den acht aufgeführten werden die absorbirenden: die Kalk-, Talk-, Thon- und Schwererde, nebst der Kieselerde, als die für den Thierarzt wichtigsten erklärt; und deshalb auch nur von diesen die nähern Eigenschaften angegeben. Laugensalze, Säuren, Metalle. Die Vff. möchten sie in fünf Klassen theilen: 1. welche spröde sind und in Säuren verwandelt werden können, säurefähige, als: Arsenik, Schwersteinmetall, Molybdänmetall, Chromiummetall. 2. Die spröden, welche sich blofs in Halbsäuren verwandeln lassen; Kobalt, Wismuth, Nickel, Braunsteinmetall, Spiesglanz, Uranium, Titanium, Tellurium. 3. Die halbgeschmeidigen, die sich in Halbsäuren verwandeln lassen: Zink und Queckfilber. 4. Die vollkommen dehnbaren, welche sich leicht halbsäuren lassen: Zinn, Bley, Eisen, Kupfer. 5. Silber, Gold und Platina sind vollkommen dehnbar und lassen sich

nicht

nicht leicht halbsäuren. Man findet hier weit mehr Nützliches von den Metallen, als in weit ausführlichern Lehrbüchern der Physik. Elektricität; Galvanismus; Magnetismus. Mittelsalze, vornehmlich in Beziehung auf den Thierarzt: Pflanzenmaterien. Erdharze und Erdkohle. Thierische Materien. Gährung, Fäulniss. — *Vierter* Abschnitt. Vom Weltgebäude; vom Erdball im Allgemeinen. Von der Sonne. Am Ende noch etwas über die Erde insbesondere. — Dieses Werk ist durchaus correct und deutlich geschrieben, jeder Hauptsatz ist mit grosser Schrift gedruckt und es folgen ihm unmittelbar die gemeinnützigsten Erläuterungen mit kleinerer Schrift. Uebrigens könnte dieses Buch eben so gut auch für Kaufleute, Oekonomen, Soldaten u. a. passen: denn wir haben nichts gefunden, das es blos für Thierärzte eignete, als dass das Wort: *Thierärzte*, hin und wieder angebracht worden ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Brummer: *Predigten* von *Christian Martin Hudtwalcker*, Hauptprediger an der Kirche des Hn. Zebaoth in Kopenhagen. 1805. 358 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es gibt Predigten, die in einem gewissen Sinne ganz gut sind, die allerley wahres und nützliches enthalten, deren Vf. sich unstreitig alle Mühe geben und die dessenungeachtet *nicht* gedruckt werden sollten, weil sie sich durch nichts auszeichnen, weil sie zu dem gewöhnlichen, schon so reichlich vorhandenen Mittelgute gehören. Und in diese Classe gehören denn auch die vor uns liegenden Predigten. Man kann nicht sagen, dass Hr. *H.* eigentlich schlecht predigt; aber er hat auch durchaus nichts vorzügliches, nichts, was ihn unter die Kanzelredner von Rang und Bedeutung setzte. Er predigt so, dass seine Gemeinde mit ihm zufrieden seyn kann; aber auch so, dass jeder Prediger sehr zu tadeln seyn würde, der es an einer ähnlichen Stelle schlechter machte. Alltägliche Themata alltäglich ausgeführt, weit hergeholte Eingänge, ermüdende, oft auf ganzen Seiten ausgedehnte Gleichnisse, nirgends ein neuer Gedanke, nirgends eine überraschende Wendung, nirgends eine imponirende Einwirkung auf Verstand und Herz, das ist ungefähr die Charakteristik dieser und ähnlicher Predigten, die übrigens an Ort und Stelle, besonders wenn sie gut gehalten werden, sehr erbaulich seyn können. Oder welches Interesse können wohl Hauptsätze, wie die folgenden, in einer gedruckten Predigtsammlung haben? Die traurigen Folgen der Gleichgültigkeit gegen die Religion. Christliche Entschliessungen bey dem Anfange eines neuen Kirchenjahrs. Dass der Glaube an die Vergebung der Sünden zu unserer Besserung und Beruhigung unentbehrlich sey. Welche Wirkung ein christliches Gebet auf unser Herz habe. Was sind wir Gott schuldig? u. s. w. Niemand wird den Vf. tadeln, dass er über diese Gegenstände *gepredigt* und *so* gepredigt hat; aber dass sich solche Vorträge nicht zum Drucke eignen, und dass unsre Prediger endlich einmal aufhören sollten, das Publikum mit Postillen zu überschwemmen, liegt am Tage, und kann nicht oft und nachdrücklich genug gesagt werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Oehmigke d. J.: *Der Jugend-Freund, eine Sammlung vorzüglich interessanter Gegenstände aus den neuesten theuersten Werken der Ausländer.* Für junge Söhne und Töchter edler Erziehung, von *Gottl. August Wilh. Gutmann.* 1805. 319 S. 8. Mit 20 Kpft. (4 Rthlr.)

Eine Sammlung von allerley Merkwürdigkeiten aus der Natur- und Völkergeschichte; und zugleich Fortsetzung der bekannten *Bildergalleris* unter einem neuen Titel; daher sich der Vf. auch zuweilen auf dieses ältere Buch bezieht. Bey einer solchen Sammlung kommt es hauptsächlich auf eine verständige Auswahl an, und diese ist auch diesem Jugendfreunde im Allgemeinen nicht abzusprechen. Nur würde Rec. einige Gegenstände, die schon in mehrern Bilderbüchern abgebildet und beschrieben sind, hier nicht wieder aufgenommen haben, z. B. die Meerotter, den Auerhahn, den Orleanbaum, den Kirschlorbeerbaum u. s. w. Auch haben die seltnen Thiere aus dem *Leverschen* Museum zwar für den Naturforscher Interesse, aber nicht für die Jugend, wenn man weiter nichts von ihnen sagen kann, als: sie weichen in der Bildung und Farbe von den übrigen Gattungen ihres Geschlechts ab. Nach dem Inhaltsverzeichnisse sollen S. 311. die Cedern des Libanon, S. 318. die Ansicht des Flusses Nahr Gades und S. 322. der My-attik abgebildet und beschrieben seyn; aber statt dessen findet man von S. 311 — 319. die Beschreibung der vulkanischen Grotten zu Niedermennich, welche das Titelkupfer darstellt.

* * *

Leipzig, b. Jacobäer: *Neue Abendandachten auf alle Tage im Jahre*, von *Johann Christian Seyffert*, Königl. Preuss. Consistorialrath, Neumärkischen Superintendenten, Inspector und Oberprediger in Küstrin. *Fünfte* revidirte und verbesserte Auflage. 1805. *Erste* Abtheilung. 376 S. *Zweyte* Abtheilung. 382 S. gr. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. der Morgenandachten A. L. Z. 1797. Num. 5.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. Januar 1807.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Nauk: *Caroli a Linné, species plantarum,* exhibentes plantas rite cognitas ad genera relatas, cum differentiis specificis, nominibus trivialibus, synonymis selectis, locis natalibus secundum systema sexuale digestas. Editio quarta, post Reichardianam quinta, adiectis vegetabilibus hucusque cognitis, curante *Car. Lud. Willdenow.* Tom. *IV.* 1805 u. 1806. 1157 S. 8.

Es ist angenehm, mit der Zahl der Bände auch das Wachsthum an Kenntnissen und den zunehmenden Reichthum an Arten zu bemerken. Hr. *Willd.* hat in diesem letzten Theil nicht allein weit fleissiger alle, auch die neuesten Entdeckungen benutzt, sondern eine aufserordentliche Menge neuer Gattungen und Arten aufgestellt, die er besonders von *Humboldt*, *Hoffmannsegge*, *Poiteau*, *Richard* und Andern erhielt. Die Synonymie ist noch viel sorgfältiger berichtigt, auf die Gattungs-Charaktere mehr Fleifs verwandt und die hinzugefügten Beschreibungen neuer Arten sind noch viel lehrreicher, als in den frühern Bänden.

In der zwanzigsten Klasse folgt Hr. *W.* einzig *Swartz*, dessen treffliche Untersuchungen über die Orchiden freylich sehr musterhaft sind, aber doch hier und da noch Berichtigungen zulassen. So gehört *Stylidium* offenbar nicht in diese Klasse, sondern zur sechzehnten, der Monadelphie. Rec. hat *Stylidium Armeria Billard.* in der Natur vor sich, und sieht, dafs das Säulchen, worauf die Antheren sitzen, von dem weiblichen Theile getrennt ist. Auch wird überall der *Calyx corollinus Juss.* *Corolla* genannt, und nicht bestimmt genug von dem *Labellum* unterschieden. Die *Columna genitalium* heifst irrig *Stylus.* Die Gattung *Orchis* hat 78 Arten. Bey *Orchis pyramidalis* heifst es: *cornu germen subaequante*, aber es ist wirklich allemal viel länger. Hr. *W.* hat die Pflanze nur trocken gesehn. Bey *O. coriophora* heifst es: *laciniis labelli crenatis*, aber das mittlere Läppchen ist ganz glattrandig. Bey *O. mascula* wird *Fl. dan.* 457. angeführt, die kaum dahin gehört. Hier hätte gleich sollen *O. palustris Jacqu.* ihren Platz bekommen, die durch 16 Numern davon getrennt ist. (*Philos. bot.* §. 208.) Die letztere wird mit *O. Morio* verglichen, mit welcher sie nicht die geringste Aehnlichkeit hat. Bey *O. pallens* hätte in der Note angeführt werden können, dafs die Blumen nach Katzen-Urin riechen. Bey *O. latifolia* ist *caulis superne fistulosus angulatus* ein gutes Kennzeichen. *O. speciosa Jacqu. hort. schönbr.* 4. tab. 451. wird hier als eigene Gattung *Bonatea* aufgestellt, wegen des geflügelten Säulchens. *O. Habenaria et monorrhiza Swartz.* machen eine eigene Gattung, *Habenaria* aus, deren Charakter in zwey fadenförmigen Hörnern unter den Antheren besteht. *Corycium vestitum* ist ausgezeichnet durch die grofsen gefärbten Deckblätter. *Neottia speciosa Andr.* mufste mit der gleichnamigen Jacquinschen gar nicht zusammengestellt werden: beide sind gänzlich verschieden. *Cymbidium ovatum* hat eine unrichtige specifische Differenz: *caulibus simplicibus sterilibus;* besser ist die von Swartz, *fol. ovatis amplexicaulibus.* *Cymbidium squamatum* hat nicht *scapum aphyllum*, *folia radicalia oblonga*, sondern folgende ist die wahre specifische Differenz: *fol. radicalibus distichis lanceolatis, scapo ancipiti elongato, foliis sparsis membranaceis vaginantibus, bracteis linearibus elongatis, labello trifido barbato.* Der Gattungscharakter von *Stelis* besteht in dem *Cal. 3 phyllus exterior, interior velans columnam.* Zu *Forstera* wird *Phyllachne uliginosa Forst.* mit Recht, nach Swartzens Untersuchung als *F. muscifolia* gezogen. Die Gattung *Gunnera* ist nach *Vahl* bearbeitet.

Cl. *XXI.* Zu *Cynomorium* gehört mit Recht *Balanophora Forst.* Von *Zostera* wird die *Z. oceanica* in der folgenden Klasse als *Kernera* aufgeführt. Aber, dürfen wir uns auf *Caulini's* Untersuchungen verlassen, so gehört die *Z. oceanica* doch eher zur Gynandrie. *Najas minor* erscheint, nach frühern Untersuchungen des Vfs. als *Caulinia.* Bey *Chara* heifst es noch immer *Anthera globosa sessilis.* Das *Citat fl. dan.* 150. bey *Ch. vulgaris* ist falsch. Bey *Ch. flexilis* wird *Vaill. par.* 18. angeführt. Es sollte heifsen *Vaill. act. paris.* 1719, aber die dort beschriebene Pflanze ist nicht *Ch. flexilis*, bey welcher vielmehr *Schmidel icon. et analys.* tab. 14. angeführt werden müssen. Der Gattungscharakter von *Olyra* mufs so verbessert werden. ♂ *sub* ♀ *Cor. 2 valvis.* ♀ *cor. 2 valvis post antheſin lapidescens.* *Carex Bellardi* macht hier billig eine neue Gattung: *Cobresia:* aber diese mufste nicht hier stehn, da sie Zwitterblüthen trägt;

ſie gehört in die dritte Klaſſe. Die Gattung *Carex*, mit 211 Arten, iſt nach *Schkuhr* und *Wahlenberg*, trefflich angeordnet. *C. pyrenaica Wahlenb.* oder *ſpicata Schk.* iſt wirklich einerley und findet ſich in Deutſchland mit *C. Linnaeana* oder *dioica* zuſammen. Bey *C. curta* konnte das Wachsthum in ſtrahlenförmiger Ausbreitung, als ein gutes habituelles Kennzeichen angeführt werden. Zum Charakter der *C. paradoxa* gehört nothwendig auch *culmus trigonus*. *C. ſylvatica* hat hier den ſpätern Namen *drimeia* (falſch *Drymeia* geſchrieben). Die Mühlenberg'ſchen neuen Riedgräſer machen die vorzüglichſte Bereicherung aus: ihrer ſind allein 42. *Serpicula verticillata L. ſuppl.* erkennt der Vf. jetzt als einerley mit ſeiner *Hottonia ſerrata*. *Alnus* und *Betula* werden richtig, nach Tournefort, Juſſieu und Gärtner geſchieden. *Urtica divaricata* konnte füglich weggelaſſen werden, da ſie mit *U. canadenſis* einerley iſt. *Ambroſia heterophylla* iſt von *A. peruviana* zu wenig verſchieden. *Crotonopſis Michaux* hätte wohl einen beſſern Namen verdient. (*Philoſ. bot.* §. 225. 227.) *Amarantus* gehört eher zur Abtheilung mit drey Antheren, da die mehrſten Arten nur ſo viel haben. Unter den mancherley Palmen, die *Sago* geben, fehlt *Metroxylon* Rottböll. *Sagittaria latifolia* und *obtuſa* ſind von *S. ſagittaefolia* nicht verſchieden: Rec. hat beide erſtere im friſchen Zuſtande unterſucht. *Poterium polygamum Kitaib.* iſt von *P. Sanguiſorba* höchſtens als Spielart verſchieden. Die Eichen ſind ſehr gut, zum Theil nach Michaux, aber auch nach eigenen Unterſuchungen, beſtimmt. Schade, daſs Hr. *W.* Nee's neue Arten nicht näher unterſuchen konnte. Für Deutſchland wird *Qu. auſtriaca* eine neue Art, von *Qu. Cerris* dadurch verſchieden, daſs die Blätter nicht halbgefiedert, ſondern nur buchtig, mit kurzen glattrandigen Lappen und unten weich behaart ſind. Die Wallnüſſe ſind nach *Mühlenberg* beſtimmt. *Fagus* und *Caſtanea* ſind, nach *Tournefort*, getrennt, wozu eigentlich kein Grund iſt. Weit mehr Beyfall verdient die Aufſtellung der Gattung *Oſtrya*, nach *Micheli* und *Scopoli*. Der Unterſchied der weiblichen Blüthen und der Früchte zwiſchen *Carpinus* und *Oſtrya* iſt ſo bedeutend, daſs ſie durchaus nicht zu vereinigen ſind. Aus der Lambertsnuſs macht Hr. *W.* eine eigene Art: *Corylus tubuloſa:* doch ſind die Unterſchiede zu unbedeutend, wenn auch die Geſtalt der Früchte ſich immer gleich bleibt. Die Gattung *Caladium Venten.* wird mit Recht aufgenommen und *Culcaſia Beluſ.* dazu gezählt. Bey den Fichten iſt *Lamberts* Monographie nicht gehörig benutzt: *P. Dammara* hätte wenigſtens nicht aufgenommen werden ſollen. Bey der Gattung *Croton* iſt uns am meiſten aufgefallen, daſs die franz. Encyklopädie wenig benutzt worden, die eine Menge neuer ſicher beſtimmten Arten, z. B. *Cr. origanifolius, mauritianus, tiliaefolius, caſſinoides*, enthält. Auch fehlt bey dieſer weitläufigen Gattung die faſt nothwendige Eintheilung in Cohorten, welche man theils in *fruticoſos* und *herbaceos*, theils nach den vorhandenen Drüſen: *foliis glandulofis* und *eglandulofis* machen muſs. *Cr. lineare Jacqu.* zieht Hr. *W.* mit Unrecht zu *Cr. Caſcarilla L.* Es iſt von dieſer Art durch ungeſtielte Blätter und durch getrennte Geſchlechter auf verſchiedenen Individuen, unterſchieden. *Ricinoides elaeagnifolius Plum.* gehört zu einer dritten Art. *Cr. Caſcarilla Lam.*, die ſich dadurch unterſcheidet, daſs die Blätter auf der obern Fläche nicht gerinnt und mit Schuppen bedeckt, und unten nicht ſilzig, ſondern glatt ſind. *Cr. Benzoë L.* gehört nicht hieher. Auch folgt er nachher als *Terminalia anguſtifolia* noch ein Mal. Zu *Cr. caſtaneaefolius*, welcher o iſt, gehören: *Ricinoides americana Plum.* ſpec. 20. und *Acalypha humilior Brown. jamaic.* p. 346. tab. 36. Zu *Cr. paluſtris* gehört: *Acalypha involucris 8 hirtis. Burmann americ.* tab. 239. f. 1. *Cr. Argyranthemon Michaux* und *Cr. punctatus Jacqu.*, welche hier zuſammen geworfen werden, ſind wirklich unterſchieden. Jenes hat ſtumpfe, dieſs ſpitzige Blätter; auch ſtehn bey dieſem die Blüthen in gabelförmigen Aehren. Bey *Cr. Inophyllum* verdient bemerkt zu werden, daſs die Piſtille viertheilig ſind. Die Blätter von *Cr. citrifolius* ſind vielmehr auf beiden Seiten wie mit Goldpulver und nicht wie mit Silber beſtreut. Von *Cr. tinctorius* kommt die erſte gute Abbildung im *Tabernaemontanus*, B. 2. p. 265. vor: dann im *Cluſ. hiſt.* 4 p. 47. Zu *Cr. plicatus* gehört auch *Cr. tinctorius Lam. Cr. nutans Forſt.* ſteht noch hier: es iſt aber wirklich eine *Stillingia*. Zu *Cr. montanus* gehört wahrſcheinlich auch *Cr. punctatus Loureir. Cr. micans Swartz.* gehört als Abart vielmehr zu *Cr. fidaefolius Lam.* Zu *Cr. pungens Jacqu.* gehört *Cr. quadriſetus Lam. Cr. moluccanum Linn.* iſt offenbar ein *Aleurites*, nach *Burm. zeyl.* p. 170. *Cr. Aſtroites Ait.* iſt von dem gleichnamigen im Willd. weſentlich verſchieden. Rec. beſitzt beide. Jenes Blatt hat keine Drüſen und iſt auf beiden Seiten ſpitzig; dieſes iſt nur unten ſpitzig und hat an der Grundfläche zwey geſtielte Drüſen ſitzen. Zu *Cr. japonicus* gehört auch *Cr. acuminatus Lam.*, welches Commerſon im Hafen Praslin in Neu-Georgien fand. *Cr. aromaticus L.* iſt mit *Aleurites laccifera Willd.* entweder ganz einerley, oder die letztere Pflanze iſt doch eine bloſse Abart der vorigen. Bey *Hippomane Mancinella* wird die Jacquin'ſche Nachricht, daſs die Krebſe davon giftig werden, noch angeführt. Sie iſt aber ungegründet. Bey *Phyllanthus* bemerkt der Vf. mit Recht, daſs *Xylophylla eine* Gattung damit ausmacht. Bey *Stillingia ſebifera* iſt *Petiv. gaz.* t. 34. f. 3. und *O. beks* Reiſe, S. 320. zu leſen. *Bradleja Glochidion* hat gerade ſolche Blätter als *Stillingia ſebifera, fol. rhombea acuminata integerrima petiolata. Geonoma* iſt eine neue Gattung Palmen aus Caracas, wovon hier zwey Arten: *G. pinnatifrons* und *ſimplicifrons* aufgeführt werden. Der Strunk der erſtern wird nur 15 Fuſs hoch und einen Daumen dick. Die Stürme werfen ihn um: er ſchlägt aber aus der Spitze wieder Wurzeln. *Cucurbita Melopepo* ſoll klettern und nicht aufrecht ſtehn. Rec. findet Linné's Behauptung richtig: ſollte Hr. *W.* wohl die wahre Art haben? *Cuc. ſubverru-*

verracosa ist gewiss von *C. verracosa* nicht verschieden.

Cl. *XXII.* Am meisten interessirte uns hier die Anordnung der *Weiden*, die 116 an der Zahl, mit vieler Sorgfalt bestimmt sind. Der Vf. nimmt auf die Erscheinung der Blüthenkätzchen vor dem Ausschlagen der Blätter (*amentum praecox*) zugleich mit denselben (*am. coaetaneum*) oder nachher (*am. serotinum*) Rücksicht. Unter den deutschen Arten kommen hier zuerst vor: *S. androgyna Hopp.* als *S. Hoppeana*: *S. filesiaca, fol. ellipticis glabris serratis concoloribus utrinque acutis, costa media petiolis foliisque inferioribus pubescentibus, amentis praecocibus, germinibus ovato-lanceolatis pedicellatis glabris. S. hastata Hopp.* als *S. Ausoniana*, wozu *S. myrsinites Hofm.* und *S. latifolia non hirsuta I. Bauh. hist.* 1. P. 2. p. 216. gehören. *S. praecox Hopp. (S. fragilis Host bigemmis Hofm.) S. Starkeana, fol. orbiculato-ellipticis medio subserratis glabris subtus glaucescentibus, amentis serotinis, capsulis ovato lanceolatis pedicellatis pubescentibus. S. Weigeliana, fol. ellipticis acutis apice dentatis basi integerrimis glabris subtus glaucescentibus, amentis subpraecocibus, germinibus oblongis sericeo-hirsutis, stylis elongatis. S. formosa (S. alpina Scop. glauca Willd.* Baumz.) *S. coruscans. (S. Arbuscula Jacqu.) S. Jacquiniana (S. fusca Jacqu.) S. Schraderiana, fol. elliptico-oblongis acutis apice obsolete serratis supra nitidis subtus glaucis villosis. S. riparia (S. rosmarinifolia Host.) S. ambigua, fol. ellipticis utrinque rotundatis recurvato-acutis supra glabris subtus incano-tomentosis rugoso-venosis apice obsolete serratis. S. spathulata, fol. lanceolato-obovatis recurvato-acutis apice serratis supra pubescentibus subtus rugoso-venosis tomentosis, stipulis lanceolatis.* (Wahrscheinlich einerley mit *S. aquatica*, deren Blattansätze bisweilen lanzetförmig sind.) *S. holoserica*, fol. lanceolatis acuminatis apice denticulatis supra glabriusculis subtus rugoso-venosis mollissime tomentosis, capsulis tomentosis lanceolatis, stigmatibus sessilibus. Wir fürchten, dass hier manche Abarten als Arten aufgeführt sind, und bemerken, dass der Standort auch hier sehr wenig genau angegeben ist. Denn, was hilft der Zusatz: *hab. in Germania?.. Michaux's Adelia* erscheint hier als *Borya:* aber *Labillardière* hat schon eine gleichnamige Gattung. *Michaux's Ceratiola* verdient einen bessern Namen: eben so *Catesaea (vox hybrida) Osyris japonica Thunb.* erscheint hier als *Helwingia*, ungeachtet die weiblichen Theile unbekannt, und die männlichen mit *Osyris* übereinstimmend sind. Bey *Willdenovia* heisst *Nectarium*, was doch *Receptaculum* ist, und als unterscheidendes Merkmal von *Rostio* dient. *Morus papyrifera* steht, nach *Ventenat*, als *Broussonetia. Myrica Nagi Thunb.* und *M. arabica Vahl.* sind mit Unrecht als eigene Gattung *Nageia* aufgestellt, da sie sich von *Myrica* nicht wesentlich unterscheiden. *Kölera* ist eine neue Gattung aus S Domingo, die sich von *Myrica* blos durch vier Honigschuppen unterscheidet. *Flüggea*, neu: *Cal. 5 phyllus. Styl. 2 partitus. Stigm. recurvata 2 fida. Bacca 4sperma. Sem. arillata.* Aus Ostindien. Die neue Gattung *Savia* scheint uns ganz überflüssig zu seyn. Es ist *Croton sessiliflorum Swartz*, welches sich von andern blos durch *flores dioicos* unterscheidet. Allein, dann müssten *Cr. dioicus, linearis* und andere ebenfalls hieher kommen. *Brownia* ist eine neue Gattung (*Valli-caninam. Rheed. malab.* 7. p. 5.) *Cal. 3phyllus. Cor. 3petala. Nect. ♂ squamae 6. Styli* 3. Von der Frucht nichts. *Chamaedorea* heisst *Borassus pinnatifrons Jacqu.*, von *Borassus* unterschieden durch die einsamige Steinfrucht, durch die weiblichen Blüthen, wo *Cor. 3 petala, Nect. squamae 3* und *Styli 3* sind. *Hermesia Humb.* steht neben *Rhodiola. ♂ Cal. 2—3 phyllus. Filamenta brevissima. ♀ Cal. 4—5 phyllus. Styli 2. Capsl. 2 locularis 2 sperma.* Bey *Triplaris americana*, eine vollständige Beschreibung des seltenen Baums, von *Bredemeyer. Carica Posoposa* führt der Vf. nicht auf: *Roxburgh* unterscheidet sie aber sehr bestimmt und hat Samen davon für mehrere europäische Gärten mitgebracht, die auch aufgegangen sind. Rec. kennt *Aleurites triloba*, aber *Roxburgh's* Pflanze ist ganz verschieden. *Gelonium*, eine neue Gattung von *Roxburgh*, neben *Flacourtia. Cal. 5 phyllus. Stam. 12. Styl. 0. Stigm. 3 lacera. Capsl. 3 locularis 3 sperma. Rottlera indica Willd.* wird mit Recht wieder zu *Trewia* gebracht. *Cliffortia ilicifolia* kommt auch *floribus monoicis* vor. *Horsfieldia*, eine neue Gattung, bey *Myristica* und *Nepenthes. Cal. 0. Cor. tubulosa 3 fido limbo connivente. Antherae connatae: Stigm. punctum obscurum. Drupa 1 sperma supera.* Aus Zeylan: ein Baum, der der *Heriteria* ähnlich ist.

Cl. *XXIII.* Die Annahme dieser Klasse führt zu den gröfsten Unbequemlichkeiten, und nimmt dem Systeme einen grosen Theil seiner Festigkeit. Denn, was ist gewöhnlicher, als dass einmal, unter vielen Zwitterblüthen, eine blos männliche oder blos weibliche vorkommt? So ist es mit *Fraxinus, Coprosma, Griselina, Hermas, Veratrum* und unzähligen andern. So ist es mit vielen *Umbellatis*, die deswegen doch nicht hieher gezählt werden. *Aegopogon Humb.*, ein neues Gras aus Cumana: *Flores 3 pedicellati aggregati, laterales ♂, intermedius ♀. Cal. 2 valvis 1 florus, valvulis apice bifidis medio aristatis. Cor. 2 valvis valvula exter. 3—, int. 2 aristata. Stam. 3. Styli 2. Sem. 1. Andropogon strictus Kitaib.* ist eher ein *Saccharum. Sorghum* wird hier noch mit *Holcus* vereinigt, ungeachtet beide wesentlich verschieden sind. Jenes hat *Cal. 1-*, dieses *Cal. 2 florus:* jenes *Cor. ♂ mutica*, dieses *aristata. Holcus halepensis* steht hier noch: es ist ein *Andropogon.* Dass unter *Holcus odoratus* zwey Arten stecken, wie schon *Schkuhr* bemerkt, und *Schrader* trefflich ausgeführt hat, ist dem Vf. entgangen. *Atheropogon*, ein neues Gras aus Nordamerika. *Cal. 1 valvis 2 florus, alter ♀ alter neuter. Cor. 2 valvis, valvula ext. 3aristata*, von *Mühlenberg. Elyonurus*, ein neues Gras von *Humboldt: Cal. 1 valvis 2 fidus 2 florus. ♀ sessilis. Cor. 2 valvis. ♂ pedicell. Cal. 1 valvis. Cor. 2 valvis. Kenera* heisst *Zostera oceanica. Valantia* ist eine ganz überflüssige Gattung, mit *Galium* einerley. *Trattinickia*,

chia; eine neue Gattung aus Brasilien. *Cal. campanulatus 3dentatus. Cor. similis. Stam. 5 receptaculo inserta. Germen superum. Styl. Subulatus. Bridelia* nennt der Vf. einige Clutien *Roxb.*, die sich wesentlich durch verwachsene Staubfäden und eine zweyfamige Beere unterscheiden. Ein Meisterstück ist die Anordnung der sonstigen Mimosen, deren hier 205 Arten aufgezählt werden, in fünf besondere Gattungen: nämlich *Inga, Cal. 5dentatus. Cor. tubulosa 5 fida. Stam. 100 monadelpha. Legumen bivalve. Sem. pulpa vel arillo involuta. Acacia*, ohne verwachsene Staubfäden und ohne Samenhülle. *Desmanthus*, nur mit zwanzig Staubfäden und die männliche Blume ohne Blumenkrone: beide übrigens auch *Legum. 2 valve. Schrankia. Siliqua 4 valvis* und *Stam. 8—10. Mimosa Loment. articulis 1 spermis.* Zur *Inga* gehören mehrentheils südamerikanische Arten, von *Humboldt* und *Hofmannsegge* gefunden. Zur *Mimosa* fast lauter Sinnpflanzen. Zur *Schrankia Mimosa quadrivalvis* und *horridula*. Zum *Desmanthus*, *Mimosa virgata, plena, cinerea* und *punctata*, und alle übrige zur *Acacia*. Das letztere ist ein alter würdiger Name. *Corypha minor Jacqu.* erscheint hier als *Rhapis acaulis. Schleichera*, eine neue Gattung aus Ceylan. *Cal. 6 fidus. Cor. 0. Stam. 8. Pist. 1. Drupa 1 sperma. Pyrularia Mich.* als *Hamiltonia*. Von *Ficus* kommen zwölf neue Arten vor. *Phytelephas Ruiz et Vahl* heisst unschicklich *Elephantusia*. Warum nicht *Elephantodes?*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Religions-Vorträge an feyerlichen Tagen und bey besondern Veranlassungen* von *Friedrich Ludwig von Kalm*, Prediger zu Betmar und Sierse im Braunschweigischen. 18.5. 431 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Zwar keine ausgezeichneten und musterhaften Predigten, die aber doch empfohlen zu werden verdienen, weil sie einen guten, echtreligiösen Geist athmen und durchaus auf das Praktische hinarbeiten. Die vorgetragenen Sachen sind besser, als der Vortrag selbst, besser als die Sprache, die theils zu viel gekünsteltes, theils, was nothwendig daraus folgt, etwas schwerfälliges und unbehülfliches, hat und nicht leicht und fliessend genug ist. Ueberhaupt scheinen uns diese Predigten nicht recht für Landleute geeignet, weil sie nicht populär genug sind. Die langen verschlungenen Perioden und die langen zusammengesetzten Wörter erschweren dem gemeinen Manne das Verstehen, und sind selbst für gebildete Leser und Zuhörer nichts weniger als angenehm; wovon der Anfang der Traurede einen recht auffallenden Beweis liefert. Wir empfehlen also dem Vf., der gute Talente hat, und es nicht an Fleiss und Mühe fehlen lässt, das fortgesetzte Studium der Sprache: denn seine Predigten würden unstreitig viel dadurch gewinnen, wenn seine Schreibart natürlicher und ungezwungener wäre. Am besten haben uns seine Osterpredigten gefallen, in welchen er folgende Materien abhandelt: *„Wozu wird den Fromme aus seinem Grabesschlummer erwachen?" „Gründe unsrer Hoffnung, das Grab sey Geburtsort zu höherem Leben." „Wichtigkeit unsrer Hoffnung, das Grab* u. s. w." Die Confirmationsreden scheinen uns zu lang, und zu viel allgemeines zu enthalten. Die Weihnachtspredigt über *die Aehnlichkeit der segensvollen Wirkungen der Lehre Jesu mit den wohlthätigen Wirkungen des Sonnenlichts* hätte füglich ungedruckt bleiben können. Die Orthographie des Vfs. ist etwas sonderbar und nicht die beste.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Karls und Emiliens vergnügte Spielstunden.* Oder: *neue Kinderspiele* für eine gesellige, muntere und lehrreiche Unterhaltung, von *G. C. Claudius*. Ein Geschenk auf 1804. Dem Alter von 8 — 14 Jahren gewidmet. 1804. 240 S. 8. Mit (einem Titel-) Kupfer. (1 Rthlr.)

Dies ist der *zweyte* Theil der „Spielstunden" mit deren *erstem* wir A. L. Z. 1803. Num. 103. unsre Zufriedenheit bezeugten. Der Vf. hat ihn, bis auf Ein auf den letzten Blättern angegebnes und durch das Kupfer erläutertes Spiel, ganz dem bekannten Sprüchwörterspiele gewidmet, welches ein herrliches Uebungsmittel der Erfindungskraft in schneller Entwerfung eines Plans, der Geistesgegenwart in der extemporirten Aufführung und des Scharfsinns im Errathen ist. Viele hier entworfene Skizzen aufzuführender Sprüchwörter kommen der Schwachheit junger Spieler zu Hülfe. Da der Vf. noch ein *drittes* Bändchen zu liefern verspricht, so wünschten wir, dass in dasselbe Skizzen extemporirter historischer Pantomimen aufgenommen würden, wo die eine Partey rathen muss, was für eine Begebenheit von der andern vorgestellt wird.

* * *

Magdeburg, b. Keil: *Predigten mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts* gehalten von *C. G. Ribbeck. Sechster* Theil. 1804. 258 S. 8 (1 Rthlr.) und *Vierter* Theil. *Zweyte* Auflage. 1804. 332 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Num. 278.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. Januar 1807.

GRIECHISCHE LITERATUR.

JENA, b. Frommann: *Elementarbuch der griechischen Sprache*, für Anfänger und Geübtere, von *Friedrich Jakobs*, Dr. der Philos. u. Prof. am Gymnasium zu Gotha. *Dritter* Cursus, *erste* Abtheil.

Auch unter dem Titel:

Attika, oder Auszüge aus den Geschichtschreibern und Rednern der Griechen, in Beziehung auf die Geschichte Athens u. s. w. 1806. XXVI u. 444 S. 8. (1 Rthlr.) (12 Exemplare 9 Rthlr. 12 gr. oder 17 Fl.)

Dieſs ist die Fortsetzung des von uns A. L. Z. 1805. Num. 284. angezeigten und mit so vielem verdienten Beyfalle aufgenommenen Werks, dafs von jenem so eben eine *zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage erschienen ist. Auch dieser *dritte* Cursus hat dieselben Ansprüche auf unsern Beyfall. Er ist ausschliefsend der Geschichte Athens gewidmet, und *begreift* ausser den politischen Ereignissen, für welche eine chronologische Uebersicht der Begebenheiten von Cekrops an bis auf Phocions Tod Olymp. 115, 1 oder 321 vor Christi Geburt vorgesetzt ist, *auch die Kenntnifs* der Sitten und des Charakters der *Athenienser*. Der Vf. erklärt so fein, lichtvoll und überzeugend, als wir schon von ihm gewohnt sind, dafs bey der Einrichtung auch dieses Cursus, wie in den vorhergehenden, zwar die doppelte Rücksicht auf Sachen und Sprache obgewaltet habe, dafs aber im Collisionsfalle die letztere vorgezogen sey. Nach den im *zweyten* Cursus planmäfsig beygebrachten Notizen war nun der Uebergang zur Geschichte sehr natürlich; und dieser ist hier nun so bereitet worden, dafs der Lehrling auch hier von dem Leichtern und Anmuthigen zu dem Schwerern und Strengern fortgeleitet wird. Er hat dazu lieber die attische Geschichte nehmen, als durch das ganze Gebiet oder Labyrinth hellenischer und barbarischer Geschichte streifen wollen, weil ihm mit Recht im letztern Falle die Begierde nach ergetzlicher Unterhaltung als einziges leitendes Princip nicht gefallen konnte. Die attische Geschichte dagegen ist schon am meisten bekannt, und greift auch am tiefsten in alle übrigen Theile der alten Geschichte und Literatur ein. Unstreitig hat der Vf. dadurch seinen Endzweck am besten und sichersten erreicht, indem er der Jugend, um ihre Wifsbegierde zu reizen, mannichfaltige Gegenstände darbietet, um sie aber nützlich zu beschäftigen, diese verschiedenartigen Elemente auf alle Weise zu Einem Ziele und Einer Absicht vereinigt hat. Eben so sehr billigen wir es, dafs der Vf. die chronologische Stellung der Materien nicht beobachtet hat: theils würden dadurch Fragmente der verschiedenartigsten Schriftsteller unter einander geworfen seyn, theils hätte die Beförderung der Sprachkenntnisse dadurch gelitten, theils würde dadurch das der Jugend ohnehin eigne Flattern begünstigt worden seyn. Wir stimmen dem Vf. sehr gern darin bey, wenn er behauptet, dafs ohne ein anhaltendes Verweilen und Studium es unmöglich werde, des originale Gepräge eines Schriftstellers zu fühlen und zu erkennen. Wird dieser Blick und dieses Gefühl nicht auf diese Art erworben: so geschieht es nie. Darum, sagt der Vf., ist es auch besser, Einen Schriftsteller zehn Mal, als zehn, jeden nur einmal zu lesen. Wie sehr übrigens die formale Geistesbildung, welche bekanntlich beym Unterrichte und bey der Erziehung die Hauptsache ausmacht, dadurch gewinne, liegt am Tage, und braucht gegenwärtig nicht mehr erörtert zu werden. Sehr zweckmäfsig eröffnet diese Attika eine Sammlung von Auszügen aus *Plutarchs* Biographieen in 13 Abschnitten, welche einen Umrifs der wichtigen Ereignisse der athenienfischen Republik von ihrem Gesetzgeber Solon an bis zu ihrem letzten Vertheidiger Demosthenes S. 1 — 80. begreifen. Diese Abschnitte sind sorgfältig ausgewählt und fassen gerade das in sich, was der Zweck fordert, und dem Vf. um so mühsamer werden mufsten, je mehr Plutarch in mehr als einer seiner übrigen Aufsätze ihm dazu darbot. Dann folgen Auszüge aus *Xenophons* Hellenicis S. 81 — 122, aus *Thukydides* bis S. 216, aus *Lysias*, *Isokrates* und *Demosthenes* bis S. 339, und von da bis zu Ende aus *Herodotus*: in diesen Auszügen wird jener Umrifs weiter ausgeführt und umständlicher; auch bisweilen von verschiedenen Schriftstellern und gewifs sehr nützlich wiederholt ausgemalt. Anstatt des Wortregisters hat er in diesem Cursus dem Texte lieber deutsche Erläuterungen untergesetzt, welche hauptsächlich auf die Sprache sich beziehen, und dem Lehrling die Vorbereitung erleichtern

tern sollen, mit sehr häufigen Hinweisungen auf Buttmanns griechische Grammatik vom J. 1805, und auf Vigerii Werk *de Idiotismis L. G.* nach Hermanns Ausgabe, und mit der Voraussetzung, dafs die Schüler wenigstens den Riemerschen Auszug aus Schneiders griechisch-deutschem Wörterbuche besitzen. Wenn man etwa gegen die dem Texte untergelegten Anmerkungen überhaupt als gegen Beförderungsmittel der Trägheit eingenommen das Werk in die Hände nimmt: so braucht man nur die eben so geschmackvoll als gründlich geschriebene Vorrede zu lesen, um sich zu überzeugen, dafs den Vf. richtige Ansichten und Grundsätze geleitet haben. Hiemit sind alle Schleichwege für den Schüler abgeschnitten: denn diese Anmerkungen reizen zum Nachdenken, und indem sie den Knoten nicht sowohl auflösen, als vielmehr die Ende zeigen, an denen er aufgelöst werden kann: so sichern sie vor der Trägheit. Es leuchtet in die Augen, dafs hiedurch der häusliche Fleifs des Schülers äufserst zweckmäfsig befördert und genährt werde: denn der Vf. hat sehr richtig bemerkt, was gewifs jeder gute Lehrer, der etwas mehr thut und thun kann, als blofs in Einem fort übersetzen zu lassen, auszuüben pflegt, dafs die Erklärung der Alten in den öffentlichen Schulstunden gröfstentheils eine Prüfung des Gelernten mit freyer Kraft Gefafsten und schon Verarbeiteten seyn müsse, und dafs die Resultate des häuslichen Fleifses und der Vorbereitung in den Lehrstunden aufgewiesen, und, wo es nöthig ist, berichtigt werden sollen. Eben dieser Weg ist auch bey den lateinischen Schriftstellern schon lange vorgezogen worden, wenn gleich die Benutzung desselben so selten an die rechten Männer kam, und gewöhnlich nicht das, was dem Schüler gerade nöthig war, gegeben wurde, wovon die Gottschlinge und viele andere zu Beweisen dienen. So hat denn die griechisch lernende Jugend zur Erreichung ihres Zwecks eine Anweisung und Erleichterung, deren wir uns nicht zu erfreuen hatten, und wir wünschen, dafs die Früchte dieser, durch solche Hülfsmittel, als dieis Elementarbuch und das Schneidersche Wörterbuch, erleichterte Erlernung der griechischen Sprache recht ansehnlich werden mögen, und danken dem wohlgesinnten Verleger, dafs er zu solchen gemeinnützigen Unternehmungen so bereitwillig die Hände geboten und alles gethan hat, was auch zur Empfehlung des Aeufsern dienen kann. Auch die Durchsicht der Correctur, besorgt von dem würdigen Hn. Prof. *Kaltwasser* in Gotha, welchem als dem Lehrer seiner Jugend, der Vf. diesen Cursus widmet, hat nur wenige beträchtliche Druckfehler zurückgelassen. Wir rechnen dahin S. 148, 4. *ὑπλίτιας*; S. 210, 11. *ἐναχοῦ* statt *ἐνιαχοῦ*; S. 215, 4. *διαφθαισιῶν*; S. 430, 19. *φιλὴ*; anderer minder bedeutender nicht zu gedenken. Die Anmerkungen sind ungemein zweckmäfsig, und ehrenvoll für den Vf., auch aus dem Grunde, weil er so geschickt zu solchen, dem Anscheine nach, geringfügigen Dingen sich herablassen konnte. Doch scheint hie und da eine Note noch eine kleine Nachhülfe zu erwarten: z. B. S. 155, 72, wo ein Widerstreit mit dem Texte herrscht: Cimon kann die Feinde nicht geschlagen haben, da der Text von ihm sagt, er sey schon gestorben: S. 360, 7. läfst sich *χρησόμενοι* noch vertheidigen, wenn es mit *ἐλευθερῶν* verbunden wird. Die Pythia rieth ihnen Athen zu befreyen, sie möchten dieis nun für sich, oder im Namen des Staats thun wollen. S. 4. ist *ἀντ' ἀγορᾶς* statt des prosaischen Vortrags gegeben, was wir für *ἄντα ἀγορᾶς coram concione* lieber verstehen möchten. S. 59. l. 10. ist unterlassen bey *ἀποχωννύω* zu bemerken, dafs es so viel sey als *ἀποχόω*: bey Schneider kommt das Wort in dieser Form nicht vor, ob es gleich Stephanus Vol. IV. col. 485. b. hat. Auch kam es weder im *ersten* noch im *zweyten* Cursus vor. S. 81. lin. 2. von unten konnte noch bemerkt werden, dafs *ποιεῖν τινι τι* auch vorkomme, wie p. 10. §. 17. P. 117, 20. sind *ἅλαι* wahrscheinlich *salinae*, wie bey Dionys. Hal II, p. 118. III, p. 181. (ed. Lipsi. 1691), die ohne Gruben nicht seyn konnten.

MATHEMATIK.

Görlitz, b. Anton: *Rechenbuch für Rechnungsfähige aus allen Ständen, in welchem alle Rechnungsaufgaben nach der Kettenregel sowohl nach Kaiserl., Preufs. und Sächsischem, als auch nach Holländischem, Hamburgischem, Französischem, Englischem und Reichsgelde und dergleichen Maß und Gewicht entworfen sind*, von *Johann Benjamin Grosche.* 1801. 381 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. dieses Rechenbuchs, der nach dem Vorbericht länger als 20 Jahr in Lauban Unterweisung im Rechnen gegeben hat, verdient in der That allen Dank, dafs er seine nicht allgemein bekannten, und ihm eigenthümlichen Vortheile, zur kurzen und schnellen Berechnung oft veranlafster Aufgaben öffentlich mittheilt. Seine Schrift dient nicht für Anfänger, sondern nur für solche, die bereits einen Grund im Rechnen gelegt haben, und die bereits gewöhnt sind, dabey zu denken; daher auch selbst Lehrer der Rechenkunst dieis Buch nicht ohne Nutzen lesen werden. Alle Aufgaben sind nach der nützlichen und zuverlässigen Kettenregel bearbeitet. Zu den Vortheilen, deren sich der Vf. zu seiner kürzern Rechnungs-Methode bedient, gehört, die im Kopfe gedachte Summe der Pfennige, die in 1 bis 12 Groschen, und die Summe der Groschen, die in 1 bis 12 Thaler, enthalten sind, was der Regel nach jeder Rechner eben so fertig als das 1 mal 1 wissen mufs. Dann bedient er sich, besonders bey den Zinsrechnungen, eines Generalschlüssels, wo er für jedes Jahr, von 1 bis 10, und zu jedes Procent, von 1 bis 10, einen eigenen Multiplicator und Divisor bestimmt, vermittelst dessen die Zinsrechnungen auf die allerleichteste und kürzeste Art berechnet werden können, wodurch aber jedes Verhältnifs eine eigene Specialregel wird, die man unmöglich

möglich im Kopfe behalten kann, sondern allemal in diesem Buche bey sich ereignenden Vorfällen nachschlagen muss. Eben so bedient er sich noch eines anderen Generalschlüssels zur Berechnung der Zinsen zu 4½ und zu 3½ Procent, wodurch ebenfalls so viel Specialregeln entstehen. So nützlich diese nun sind, wenn die Aufgaben alle einerley Natur haben, so leicht sie zu erfinden sind, wenn man die Kettenrechnung versteht, und so schnell man ein Rechnungs-Beyspiel vermittelst derselben berechnen kann: so ist gleichwohl kein allgemeiner Gebrauch davon zu machen, und der Kaufmann, der Geschäftsmann, der immer Rechnungen von ganz verschiedener Natur und Eigenschaft vor die Hand bekommt, wird dennoch am sichersten seinen gewöhnlichen Gang gehen, ob er gleich einige Zahlen mehr schreiben muss. Ein anderweitiges Hülfsmittel des Vfs. zum geschwinden Rechnen, ist, dass er die Reduction mehrerer Theile, oder die Verwandlung ganzer Theile in einen Bruch, anwendet. So z. B. reducirt er in der Aufgabe S. 87.: Wie viel Friedrichsd'or bekommt man für 118¾ Thaler Courant, wenn 1 Friedrichsd'or 5 Rthlr. 22 gr. 6 pf. gilt, diesen letztern in 5¹¹⁄₁₆ Thalr. Wer die Kettenrechnung versteht, wird wissen, dass dies allerdings die kürzeste Procedur ist, obschon die 5 Rthlr. 22 gr. 6 pf., auch in 142½ gr. resolvirt werden konnten: aber so gehört doch zu jener Reduction in einen Bruch zuvor ein eigener Ansatz, der auch etwas Zeit wegnimmt. — Der Vf. hat seinem Buche *drey* Abschnitte gegeben. Der *erste* betrifft die Zinsrechnungen von 1 bis 10 Procent. Nicht nur Kaufleute, sondern auch Oeconomen, Vormünder, Rechtsgelehrte, werden den besten Gebrauch davon machen können. Der *zweyte* Abschnitt enthält eine Menge Rechnungsaufgaben von allerley Form, ebenfalls für Rechtsgelehrte in Concursen, Vergleichsplanen, dann auch für Oeconomen, Kaufleute, Fabrikanten, Professionisten, z. B. Bäckern, wegen der dabey befindlichen Brod- und Semmeltaxe, u. s. w. Der *dritte* Abschnitt enthält Wechsel-Arbitragen, Facturenrechnungen aus Holland, Hamburg, Frankreich, England und dem Reich, was besonders den Kaufmann interessirt, und der Vf. hat bey den grossen Facturenrechnungen, zur Erleichterung der Rechnung, eine von ihm erfundene Proportionalzahl angewandt, die in der That sehr vortheilhaft ist, aber auch abermals nur als Specialregel gelten kann, die nirgend weiter, als nur auf den nämlichen Fall gilt. Den Schluss machen einige algebraische Rechnungen.

Berlin, b. Pauli: *Zins-Rechnungs-Tabellen, von 1 Rthlr. bis 5000 Rthlr. Capital zu 4, 5 und 6 Procent auf alle Tage im Jahre, nach Thalern zu 24 Groschen à 12 Pfennige.* Ein bequemes Hülfsbuch für Rentiers, Bankiers, Kaufleute, Fabrikanten, öffentliche Kassen, Kanzleyen, Gerichtsstuben u. s. w. Nebst einer Einleitung zum zweckmäßigen Gebrauch desselben, und einer Tabelle zur geschwinden Ausfindung der Tage. Von *F. H. W. Ihring*, Verfasser des praktischen Kaufmanns. 1801. VI u. 384 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ueber Schriften dieser Art lässt sich nichts weiter sagen, als dass man weder Rechnungs- noch Druckfehler darin bemerkt hat, was allerdings die Haupterforderniße eines solchen Werks sind, das bloss aus Tabellen besteht. Der bekannte Vf. hat, nach gegenwärtigem allgemeinen Gebrauch, die Zinsen nicht nach Monaten, viertel und halben Jahren berechnet, sondern nach Tagen, zu welchem Ende er eine Tabelle beygefügt hat, auf welcher sogleich bey jedem Datum die Zahl der Tage, bis zum 31. December, bemerkt ist. So nimmt er überhaupt das Jahr zu 365 Tagen an, auf Schaltjahre wird unter Kaufleuten keine Rücksicht genommen. Eben so hat er, zu Vermeidung grosser Brüche, nach Gebrauch der Kaufleute, jeden Pfennigbruch, der unter einen halben Pfennig beträgt, weggelassen, und alle, welche darüber sind, für einen ganzen Pfennig gerechnet. Aus eben dem Grunde des Gebrauchs unter Rentiers und Bankiers, bey welchen nur runde Summen gelten, und weil Kaufleute von den Waaren- und Speditions-Posten von den Groschenzahlen 1 bis 11 keine Zinsen zu rechnen pflegen, sondern 12 bis 23 Groschen in den Zinsberechnungen für einen ganzen Thaler ansetzen, hat der Vf. auch keine Zinsen von Groschen berechnet. Da diese Tabellen also nach dem Gebrauch der jetzigen Zeit bearbeitet sind, so werden sie sehr zur Bequemlichkeit sowohl des Kaufmannsstandes, als auch der Gerichts- und Privat-Personen dienen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., in Com. b. Hermann: *Bildende Erholungsstunden für die Jugend und ihre Freunde.* Ein nützliches Handbuch für Aeltern und Lehrer, um daraus ihre Kinder und Zöglinge mit Gott, der Welt und sich selbst bekannt zu machen. *Erstes* Bändchen. 1803. VIII u. 152 S. *Zweytes* Bändchen. 144 S. *Drittes* Bändchen. 1804. 155 S. 8. (Alle *drey* Bändchen 1 Rthlr. 12 gr.)

Ein pädagogisches Quodlibet, wie es deren schon unzählige gibt; das freylich zur Belehrung und Unterhaltung dienen kann; aber auch, wie die meisten Fabrikate dieser Art, ganz ohne bestimmten Plan zusammengeraft ist, wie und wo man etwas dazu fand. Wenn Contraste im Aufeinanderfolgen der gewählten Gegenstände Unterhaltung, und zwar eine *nützliche*, bewirken, so ist hier reichlich dafür gesorgt. B. 2. S. 117—173. z. B. folgen auf einander: von Schaltjahren und gemeinen Jahren, — von Lebkuchen und Pfeffernüssen, — vom Harzwalde u. s. w.

Und

Und so wechseln die Materien durch alle *drey* Theile. Oft ist die Gelegenheit, einen Gegenstand zu behandeln, gewaltsam herbeygezogen. Weil z. B. I, 29. in des bekannten Bolongaro's Geschichte auch im Vorbeygehen „des Murmelthiers gedacht ist" wird nun „Allerley Artiges vom Murmelthier" erzählt. — Oder I, 64.: „Da las ich eben ein Paar schöne Handlungen — Warte, dacht ich, die mußt du mittheilen u. s. w." Diese schönen Handlungen stehen in der Deutschen Zeitung 1788—1789, werden aber hier wie von gestern und ehegestern erzählt. Von der Darstellungsgabe des Sammlers erwecken gleich die ersten Seiten des *ersten* Bändchens keine vortheilhafte Idee. Es wird nämlich eine kleine Wasserreise von Mainz nach Frankfurt erzählt und dabey die liebe Jugend belehrt: „dass ein Mainzer Marktschiff kleine Fensterchen, vorn und hinten Thüren zum Aus- und Eingehen (zu was denn sonst??) ein Zimmerchen für den Marktschiffer, Bänke zum Sitzen (zu was sonst??) und vorn zur Seite einen *Abtritt habe*, der ins Wasser (wohin denn sonst??) gehe." Nun *anschaulichen* läßt sich doch wahrlich für die Jugend nicht schreiben. Dass die meisten der vorkommenden Belehrungen, z. B. über Mondfinsternisse, die alten Deutschen, Luft, Erde, Kälte, Grönland, giftige Kräuter u. s. w., schon längst in dergleichen und bessern Jugendschriften abgehandelt sind, will Rec. weiter nicht rügen: denn einem Kinde fällt dieses, einem andern jenes Buch in die Hände; aber die *Moral*, womit der gewählte Stoff durchwässert ist, fällt nicht selten ins Breite und ins Lächerliche. Nach einer in dem belobten Marktschiffe erzählten Mordgeschichte wird, auf drey Seiten, in Prosa und Versen über den Geiz radotirt, und über den, der sich dadurch zu Schandthaten verleiten läßt, wohl ein siebenfaches Wehe gerufen. B. I, S. 103. zieht der Vf. aus der Geschichte eines von einem tollen Hunde gebissenen Findlings, auf drey Seiten, Lehren 1. über die Abscheulichkeit des Kinderwegsetzens; 2. über die Barmherzigkeit einer Frau, die das Kind aufnahm; 3. dass und wie man vor tollen Hunden sich in Acht nehmen müsse. Fast albern klingt es, wenn S. 85, ein Kind die runde Gestalt der Erde mit den Worten bewundert: „Wahrhaftig, das muss man dem lieben Gott doch lassen, dass er das sehr gut gemacht hat." Und wo hat der Sammler wohl die Fabel aufgelesen, dass man auf den Merseburger Dom einen Raben füttere, weil einst ein Rabe dem dortigen Bischofe einen Ring gestohlen habe, und ein Kammerdiener deshalb unschuldig hingerichtet worden sey? Von Sprachschnitzern und Provinzialismen nur einige: „als wir *gegen dem* Dorfe waren — Nudelfabriken *hat es hier* — es *vergißt mir nicht* — *unrund* (nicht rund) — *Hellung* (Helligkeit) — stäche mir die Belohnung in *die Nase* — so vergeht ihnen die Luft weiter *hinein zu machen* (ins Ohr zu kriechen). Doch genug von dem Geiste, der auf diesen fünfthalbhundert Seiten weht. Rein und unschuldig ist er, wie klares Wasser, aber auch eben so gehaltleer.

* * *

ZERBST u. LEIPZIG: *Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche* von *G. Ch. Cannabich*. *Dritte* verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1805. IX u. 297 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Num. 64.)

KLEINE SCHRIFTEN.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Lagarde: *Merkantilische Nachrichten aus Königsberg. Von einem praktischen Kaufmanne.* 1800. 6 S. gr. 8. (6 gr.) — In der Einleitung dieser lehrreichen Schrift (S. 9 — 22.) wird eine Reihe von Erfahrungen vorangeschickt, die jeder Anfänger beherzigen und auf seine künftige Laufbahn anwenden sollte; zugleich enthalten sie einige treffliche Bemerkungen über den Verfall des Königsbergschen und überhaupt des Preußischen Handels (der aber, während dass die Franzosen und Engländer in den Jahren 1803 bis 1805. die Elbe und die Weser sperrten, sich merklich zum Vortheil des Ostseehandels wieder gehoben hat, dagegen durch die Ereignisse vom Frühjahr 1806 und später, wieder sehr herabgesunken ist). S. 23 — 60. wird der Königsbergsche Handel in allen Rücksichten geschildert, und jeder Hauptgegenstand durch ein angehängtes *Conto-Finto* anschaulich gemacht, damit man zur Stelle über den einen oder andern Artikel der, nach und von Königsberg abgehenden oder zu beziehenden, Waaren einen richtigen Calcul schon zum Voraus zu machen im Stande sey. Dergleichen Berechnungen, die man bey *Berghaus*, *Bohn*, *Büsch*, *Kampke*, *Wagner* und einigen Andern antrifft, sind für den praktischen Kaufmann von grossem Nutzen; so wie wir auch überzeugt sind, dass die vorliegenden Bogen dereinst, wenn *Ludovici Akademie der Kaufleute*, nach der *Schedelschen* verbesserten Ausgabe, eine neue Ausgabe erleben möchte, einen wichtigen Beytrag aus echter Quelle zum *dritten* Th. S. 1787 — 1797. (Leipzig 1798. gr. 8.) liefern werden. Das einzige was wir hier vermissen, und das doch der Königsberger Handlung von wesentlichem Nutzen ist, besteht darin, dass des *Stapelrechts* nicht gedacht wird, worüber in neuern Zeiten zwey merkwürdige Schriften erschienen sind, wovon die eine: *das Königsbergsche Stapelrecht* u. s. w. Berlin b. Lagarde, 1791. 64 S. gr. 8. ohne die Urkunden als Beylagen, schon in der A. L. Z. 1792. Num. 114. von einem andern Rec. angezeigt worden, und die andere als *Darstellung des Niederlage-Rechts der Stadt Königsberg*. Königsb. 1792. gr. 8. einer rühmlichen Erwähnung verdient, mithin in dieser Hinsicht entweder als Quelle hätten benutzt, oder von dem Vf. der vorliegenden Blätter, der doch darüber zur Quelle hätte gelangen können, berichtiget und ergänzt zu werden verdient hätten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. Januar 1807.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HARDERWYK, b. van Kasteel: *Pars Theologiae christianae theoretica.* In compendium redegit *Hermannus Muntinghe*, Theol. Doct. et hist. Eccles. in Academia Groningana Prof. ord. 1801. 702 S. gr. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Lange genug haben die alten Lehrbücher von *Melchior, van Till, Mark* und *Vitringa* den Holländischen Theologen zum Leitfaden bey ihren dogmatischen Vorlesungen gedient. Was jene Compendien für ihre Zeiten waren, können sie jetzt bey den grösern Fortschritten des Zeitalters nicht mehr seyn. Manches, was man ehemals als völlig ausgemacht ansah, oder für höchst wichtig hielt, ist jetzt durch das Studium der Philosophie und die Fortschritte in der Kritik und Exegese entweder antiquirt, oder doch von einer ganz andern Seite dargestellt worden. Alles dieses bey dem mündlichen Vortrag zu bemerken und zu berichtigen, nimmt nicht allein viele Zeit weg, sondern verwirrt auch die Zuhörer. Hr. *Muntinghe* machte sich daher besonders um seine Zuhörer verdient, indem er dieses neue Lehrbuch zum Gebrauch seiner Vorlesungen entwarf. Wenn man auch wünschen konnte, dass er im Ganzen mehr Rücksicht auf die neuere Philosophie genommen hätte: so ist es doch als ein zweckmässiges und mit Kenntnis und Vorsicht ausgearbeitetes Lehrbuch zu empfehlen. Auch andere, die gerade keine Vorlesungen darüber hören, werden es wegen seiner Ausführlichkeit bey dem eigenen Studium der Dogmatik mit Nutzen gebrauchen können. Hr. *M.* ist ein eigentlicher biblischer Theolog, der es sich zum Grundsatz gemacht hat, der Auctorität der Schrift zu folgen, und daraus nach den Regeln der richtigen Auslegungskunst die Religionslehre zu entwickeln. Eben deswegen übergeht er auch manches von den Terminologieen und Bestimmungen, welche die scholastische Theologie eingeführt hat, ohne sich dadurch von dem eigentlichen reformirten Lehrbegriff zu entfernen. Da, wo er es nöthig fand, sind die scholastischen Terminologieen in den Noten bemerkt und gehörig erläutert. Ueberhaupt zeigt er sich als ein bescheidener und gewissenhaft prüfender Theolog, der mit dem Alten sowohl als den neuern Untersuchungen bekannt ist, und über alles selbst nachgedacht hat. Wenn man daher auch in Ansehung der Anordnung und Darstellung einzelner Religionslehren verschiedener Meinung ist: so wird man doch überall den gründlichen, vorsichtigen und liberalen Theologen nicht verkennen können.

Das Lehrbuch besteht aus *zwey* Abtheilungen. Das *erste* Buch enthält die Wahrheiten der christlichen Religionslehre, und das *zweyte* liefert eine historisch kritische Uebersicht der vornehmsten Streitigkeiten über die geoffenbarte Religionslehre, besonders in Rücksicht auf das Bedürfnis unsrer Zeit. Es wird genug seyn, wenn wir unsere Leser mit dem Gang des Vfs. etwas genauer bekannt machen und hin und wieder etwas daraus auszeichnen.

Das *erste* Buch ist wieder in *zwey* Theile abgetheilt. Der *erste* enthält das Allgemeinere und ist als Einleitung und Vorbereitung zum folgenden zu betrachten. Zuerst wird von der Religion, ihrem Object und Subject, überhaupt gehandelt und gezeigt, dass der Mensch, als freyes und moralisches Wesen betrachtet, der Religion fähig und dazu verpflichtet sey, und dass durch die Religion sowohl das besondere als allgemeine Wohl der Menschen befördert werde. Die Freyheit des Menschen wird erklärt durch *facultas, qua semet ita dirigere valet secundum rationes, quas ipsi suppeditat intelligentia, ut supprimere possit omnes cogitationes, quibus in boni cuiusdam malique investigatione et adpetitione vel aversatione impediatur.* Die Kennzeichen der wahren Religion werden darin gesetzt: *ut accommodata sit ad religionis obiectum, nempe Deum, et subiectum, scilicet hominem.* Das *zweyte* Kapitel handelt von der natürlichen Religion, ihrer Geschichte und ihrem eigentlichen Werthe. Der Vf. sucht es wahrscheinlich zu machen, dass die ersten Menschen nicht zur Kenntnis der Religionswahrheiten würden gelangt seyn, wenn ihnen Gott nicht ursprünglich durch einen besondern Unterricht zu Hülfe gekommen wäre; doch wagt er es nicht, über die Art der Offenbarung und den Umfang der mitgetheilten Kenntnis etwas näheres zu bestimmen. Es wird ferner bemerkt, dass die nach der Fassungskraft der ersten Menschen offenbarten Wahrheiten die Menschen bey fernerer Ausbildung der Vernunft weiter würden geführt haben, dass

aber der Verfall und die Ausartung der Menschen die traurigsten Folgen für die Religion gehabt hätten; doch habe es die Vorsehung veranstaltet, dafs unter mehrern Völkern noch Spuren der wahren Religion übrig geblieben seyen und hin und wieder Männer aufstanden, die bessere Religionskenntnisse verbreiteten. Die Bemerkungen über die Vortrefflichkeit und die Mängel der natürlichen Religion bahnen dem Vf. den Weg, von der Nothwendigkeit, dem Nutzen, der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Offenbarung zu handeln und zu zeigen, was man bey der Untersuchung derselben in Acht zu nehmen habe. Davon und von den Kennzeichen der Offenbarung überhaupt wird in dem *ersten* Abschnitt des *dritten* Kapitels gehandelt. In dem *zweyten* Abschnitt kommt der Vf. auf die in der Schrift enthaltene Offenbarung. Bey dem Beweis für die Echtheit und Unverfälschtheit der biblischen Bücher ist ein gewisser Mittelweg gewählt und auf neuere Untersuchungen Rücksicht genommen. S. 77. ff. wird eine kurze Uebersicht der in der Bibel enthaltenen Hauptwahrheiten der Religion gegeben, um daraus über die Vortrefflichkeit der Lehre und das Gotteswürdige derselben urtheilen zu können, welches letztere auch in dem stufenartigen Fortgang der Offenbarung nicht zu verkennen ist. Wunder und Weissagungen werden als äufsere Kennzeichen der Offenbarung behauptet. Der Vf. erklärt *miraculum* durch *effectus facultate agentis naturali maior* und gesteht es zu, dafs eigentlich und genau genommen, die Wunder die Wahrheit dessen, was der Wunderthäter sagt, nicht beweisen, weil das Wahre an sich wahr ist; aber er findet doch darin eine wirkliche Erklärung Gottes, dafs derjenige, der das Wunder verrichtet, ein göttlicher Gesandter sey und Glauben verdiene. Den Beweisen, die von dem Alterthum der Offenbarung, der besondern Kraft des biblischen Stils, und der Standhaftigkeit der Märtyrer hergenommen werden, wird mit Recht alle Beweiskraft abgesprochen. In wie weit die göttliche Offenbarung in der Bibel enthalten und darin aufzusuchen sey, wird §. 79 gezeigt. Ganz richtig heifst es unter andern: *codice s. revelatio divina continetur — quanquam non omnia, quae eo continentur, revelationis divinae nomine insigniri possunt.* Ueber die Inspiration der Schrift drückt sich der Vf. mit vieler Vorsicht aus. Ganz richtig wird bemerkt, dafs die Redensarten Θεοπνευστος, Φερομενος εν πνευματι ἁγιω, *etwas reden* oder *schreiben* εν πνευματι του Θεου u. s. w. in einem sehr weitläuftigen Sinn zu nehmen sind. S. 17. heifst es: *Hebraei dicentes, fieri aliquid ab hominibus* מן אנשים, *significant tantum generatim, id fieri per homines, deo peculiariter efficiente et adiuvante; modo, quo Deus aliquid efficiat per hominem, eumque adiuvet, non definito; unde etiam latissime patet significatio huius phraseos, quando de Apostolis, Prophetis, vel omnino de scriptoribus sacris adhibetur; utpote qua generatim designatur peculiaris Dei efficientia, qua procuravit, ut viri hi ea, quae egerunt, dixerunt, ac scripserunt, agere, dicere ac scribere possent, et revere agerent, dicerent, ac scriberent, absque ulla designatione modi efficientiae illius, qui varius esse potuit.* Und nachher: *Apparet, si phrases hae, quibus omnia legatorum divinorum dicta ac scripta ad spiritum Dei referuntur, sensu tam late patente accipiantur, scriptores sacros omnes locutos fuisse ἐν πνευματι ἁγιω, seu fuisse Θεοπνευστους, in quantum Deus viris his auxilio singulari ita adstitit, ut nunquam errarint; quale auxilium aliis, sive dicentibus sive scribentibus, non praestitit.* Rec. würde den Ausdruck *nunquam errarint* hier noch näher bestimmt haben. In dem *dritten* Abschnitt wird noch von der geoffenbarten Religionslehre, von der Theologie und dem Gebrauch der Vernunft in derselben gehandelt. Bey dem Unterschied der Religionslehrer in *articulos fundamentales* und *minus fundamentales* folgt der Vf. in der Bestimmung des Begriffs dem Turretin und behauptet ganz richtig, dafs die Zahl der Fundamental-Artikel nicht bestimmt werden könne, indem nicht immer dieselben Fundamental-Artikel gewesen seyen, die Bibel selbst bald mehr, bald weniger dazu rechne, und die Natur der Sache es lehre, dafs hier eben so wie in andern Wissenschaften, das Fundamentelle nach dem verschiedenen Begriff und der Lehrart auch verschieden bestimmt werden könne. Von der Theologie und ihrer Geschichte wird nur sehr kurz gehandelt, und zuletzt von dem Gebrauch und Mifsbrauch der Vernunft etwas gesagt.

(Der Beschlufs folgt.)

Erlangen, b. Schubart: *Johann Zacharias Leonhard Junkheim Von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen.* 1800. 858 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Eine *alte Schrift mit neuem Titelblatt.* Aufser dem neuen Titelblatt hat der Verleger blofs eine Vorerinnerung vorgesetzt, worin er unter andern sagt, dafs dieses Werk jetzt unter des Vfs. Namen erscheine, weil es in der Hülle der Anonymität nicht nach Verdienst bekannt geworden sey. Hierin liegen zwey Unwahrheiten. Um die erste zu verdecken, mufste der neue Verleger die Dedication an den Markgrafen von Ansbach weglassen, welche dieses Buch ursprünglich hatte, als es 1775 bey *Walther* in Erlangen herauskam, weil unter dieser Dedication der Name des Vfs. deutlich genug steht. Der zweyten Unwahrheit kann ihn selbst jeder Anfänger in der Theologie zeihen, welcher, so bald er nur Dogmatik gehört hat, wissen mufs, dafs dieses Buch die Hauptschrift in dem Artikel von den Gnadenwirkungen ist.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.* Herausgegeben von *Samuel Baur*, Prediger in Göttingen im Ulmischen. *Zweyter* Band. 1806. 2 Alph. 8. (2 Rthlr.)

Dieser *zweyte* Band ist seiner Einrichtung und seinem Werthe nach im Ganzen dem *ersten* (s. A. L. Z. 1805.

1805. Num. 196.) völlig gleich. Er enthält in der *erſten* Abtheilung Materialien zu öffentlichen Vorträgen in Beziehung auf den öffentlichen Gottesdienſt und Schulunterricht. Dahin gehören 1. Vorträge an Einweihungsfeſten einer neuen Kirche, Orgel, eines Taufſteins, Altars u. ſ. w.; ingleichen bey Einführung eines neuen Geſangbuchs; 2. Kirchweyhfeſtpredigten; 3. Vorbereitungsvorträge auf den Genuſs des heil. Abendmahls, Communion- und Beichtreden, ſowohl für Zuhörer aus den höhern Ständen, als aus den mittlern und auf dem Lande; *Abſolutionsformeln* mit Beziehung theils auf frey gewählte Stellen der heil. Schrift, theils auf die gewöhnlichen Perikopen; 4. Predigten an Confirmationsfeſten, Reden an die zu confirmirende Jugend aus den höhern und niedern Ständen, vor einem gebildeten und vermiſchten Auditorium; 5. Erziehungs- und Schulpredigten und Reden. Die *zweyte* Abtheilung gibt Materialien zu öffentlichen Vorträgen in Beziehung auf die Obrigkeit und den Staat. Dahin rechnet der Vf. 1. Vorträge bey dem Regierungsantritt eines Fürſten, einer Huldigungs- und Geburtstagsfeyer; 2. Predigten bey verſchiedenen Regimentsvorfällen, Landtagen, Rathswahlen, zur Zeit innerlicher Gährungen u. ſ. w. — Man ſieht aus dieſem Inhaltsverzeichniſs, daſs der Vf. nicht leicht einen Fall, der dem Prediger in ſeinem Amte vorkommen kann, unberückſichtigt gelaſſen und Alles gethan habe, um ſein Repertorium den Predigern, die ſich deſſen bedienen wollen, ſo nützlich als möglich zu machen. Rec. erlaubt ſich nur noch bey Gelegenheit der den einzelnen Fächern vorgeſetzten *praktiſchen Winke* und *literariſchen Notizen* ein Paar Bemerkungen zu machen. Da Hr. *B.* in die Rubrik: Vorträge an *Einweyhungsfeſten*, wenigſtens unter die literariſchen Notizen, auch Einweyhungspredigten eines Kirchhofes oder Gottesackers aufgenommen *hat: ſo hätten wir* wohl unter den praktiſchen Winken *auch etwas über die* zweckmäſsigſte Einrichtung *derſelben etwas zu leſen* gewünſcht. — Bey den *Kirchweyhpredigten* äuſsert der Vf. die ſehr gute Idee, die Zuhörer eine oder mehrere Wochen vorher auf die würdige Feyer des Kirchweyhfeſtes vorzubereiten. Das Beyſpiel, das er in dieſer Hinſicht gibt, *verdient* allen Beyfall. Unter den literariſchen Notizen, die mehrere Predigten nennen, die eben ſo gut unter Nr. 1. hätten angeführt werden können, weil ſie ſich über allgemeine Materien verbreiten, hätte Rec. eine ſtrengere Auswahl und ſtatt mancher Predigt, die kleine Abhandlung im Prediger Journal B 48., homiletiſch liturgiſche Bemerkungen von einer Dorfkirmiſs, angeführt gewünſcht. — In der Einleitung zu den *Communionpredigten* und *Beichtreden* hätte Hr. *B.* die Zwecke der Ohrenbeichte in der katholiſchen Kirche, der Indulgenzen und deren Kraft, genauer und hiſtoriſch-richtiger erklären ſollen. Der Zweck jener war nicht bloſs, dem geiſtlichen Stande ein übermenſchliches Anſehen zu geben und nebenher die baare Bezahlung der Vergebung der Sünden zu einer ſeiner vorzüglichſten Renten zu machen; ſondern auch die Familiengeheimniſſe auszuſpähen, das Volk mehr nach den Planen der Geiſtlichen lenken zu können u. ſ. w., ſo wie ſich die Indulgenzen zuerſt und vornehmlich auf die Vergebung der kanoniſchen oder kirchlichen Strafen bezogen. Uebrigens iſt die Rubrik vorzüglich gut bearbeitet; beſonders verdienen die Abſolutionsformeln von Predigern benutzt zu werden. — Eben dieſs gilt auch von dem Abſchnitt, von den *Confirmationsreden*, wo die praktiſchen Winke vorzüglich beachtet zu werden verdienen. Unter den literariſchen Notizen hätte neben den Seilerſchen und Pratjeſchen Journalen auch das von Wagnitz, welches über Confirmation und Confirmationshandlung vorzüglich viel lehrreiches enthält, erwähnt werden ſollen. — Bey den *Erziehungs-* und *Schulpredigten* macht Hr. *B.* die ſehr richtige Bemerkung, deren er auch hernach ſelbſt eingedenk bleibt, daſs man es nie vergeſſen müſſe, daſs dieſe Predigten immer vor einer *vermiſchten* Verſammlung gehalten werden — eine Bemerkung, aus der ſich viele Folgerungen für die zweckmäſsigſte Einrichtung ſolcher Predigten herleiten laſſen, z. B. daſs zur Verbreitung beſſerer Grundſätze der Erziehung und zu ſpeciellen Belehrungen über pädagogiſche Gegenſtände vornehmlich der Hausbeſuch benutzt werden müſſe u. a. — Eben ſo durchdacht ſind die Regeln, die er ſich für die *Huldigungspredigten* vorgeſchrieben hat, z. B. der Prediger muſs das Lob des neuen Regenten nicht übertreiben, er muſs in den Anforderungen an die Unterthanen nicht zu weit gehen u. ſ. w. — Doch genug von dieſem *zweyten* Theil; der *dritte* wird das Ganze beſchlieſsen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Landshut, b. Krüll: *Neue Feſtpredigten* von *Karl Emmeran Thoni*, Pfarrer zu Hebertsfelden in Niederbaiern. 1805. IV u. 432 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es iſt nicht zu läugnen, daſs Hr. *Th.* zu den beſſern Kanzelrednern gehört, und daſs er ſich nicht nur unter ſeinen Glaubensgenoſſen, ſondern auch vor vielen proteſtantiſchen Predigern rühmlich auszeichnet. Man ſieht es ſeinen Arbeiten an, daſs er Fleiſs darauf wendet und daſs es ihm darum zu thun iſt, vollkommner zu werden. Man ſieht aus den aufgeſtellten, gröſstentheils praktiſchen Hauptſätzen, daſs er den Zweck ſeines Amtes kennt: denn Themata, wie die folgenden: „Miſsbräuche, die unterm Vorwande der Religion geſchehen; Forderungen Jeſu an Verſtand und Herz; Pflichten in Hinſicht der Ehre des Nächſten; Jugendliche Sittſamkeit; Pflicht der Kinder, ſich ihrer alten Aeltern anzunehmen; Mittel, unſern Beruf ſchön zu vollenden; wie viel hat der Chriſt Tempel? u. ſ. w.“ ſind unſtreitig dazu geeignet, das Wahre und Weſentliche bey der Religion zu befördern. Indeſſen finden wir doch auch manches bey

dem

den vorliegenden Predigten zu erinnern; und wir halten es um so viel mehr für Pflicht, den Vf. auf die begangenen Fehler aufmerksam zu machen, da er in der Vorrede versichert, er wünsche über diese belehrt zu werden, und habe hauptsächlich darum den Druck veranstaltet. Wir vermissen nämlich diejenige genaue Entwickelung der Begriffe, welche zur Verständlichkeit und Deutlichkeit einer Predigt so ungemein viel beyträgt. Wir vermissen die gehörige Durchführung der Ideen, welche dem Vortrage Gründlichkeit, Bündigkeit, Bestimmtheit gibt, und das erschöpft, was durchaus gesagt werden muss. Aber die schwächste Seite des Vf ist unstreitig die Sprache, die wir unmöglich billigen können. Sie ist, bald geschraubt und gekünstelt, bald vernachläßigt, bald gemein und niedrig, und der wahre Kanzelton, der von der einen Seite ungezwungene Natürlichkeit, von der andern edle Würde verlangt, ist häufig ganz verfehlt. Ausdrücke, wie *Köhlerglaube*, oder, *es wurmte in seinem Kopfe*, müssen keinem Prediger entschlüpfen, am allerwenigsten dem, der seine Vorträge für das gröfsere Publikum bestimmt. Zwar sagt Hr. *Th.* in der Vorrede: „Nach den Regeln einer steifen Eloquenz kann ich mich nie richten lassen: denn ich predige nichts, was ich nicht zuvor empfinde; und Empfindungen, wer hat ihnen ein Schema vorgeschnitten?" Aber hierin herrscht lauter Verwirrung: denn Licht und Ordnung in der Gedankenfolge, Popularität und Würde in der Sprache sind nichts weniger, als *steife* Eloquenz. Und was sollen *die Empfindungen* beweisen, *welchen kein Schema vorgeschnitten ist?* (ein sonderbarer Ausdruck!) Soll etwa daraus folgen, dafs sie wild bey dem Prediger aufbrausen und regellos ausströmen dürfen? — Doch wir brechen hier ab, in der Voraussetzung, dafs Hr. *Th.* das Schwankende und Irreführende seiner Aeufserung selbst fühlen, und sich in Zukunft den wahren Regeln der Kunst williger unterwerfen wird.

* * *

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Die Kunst des Bierbrauens*, nach richtigen Gründen der Chymie und Oekonomie betrachtet und beschrieben von *Johann Christian Simon*, Oecon. et Chym. Cult. *Neue* vermehrte Auflage. 1803. 319 S. 8. mit Kupf. (16 gr.) (Die *erste* Auflage erschien 1771.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Halle*, b. Grunert: *De spina ventosa ossium.* Scripsit *Fried. Lud. Augustin.* 1797. X u. 50 S. 4. mit 4 Kpft. (1 Rthlr. 12 gr.) — Der Vf. dieser wohlgerathenen Schrift liefert zwar nichts neues, hat aber mit Fleifs gesammelt und nicht ohne Kritik nachgebetet. Zuerst werden die verschiedenen den Knochen eigenen Krankheiten kurz angegeben und darauf wird der Begriff von *spina ventosa* so festgesetzt, dafs sie eine innerliche Entzündung des Knochens sey, mit Aufschwellung verbunden, sehr schmerzhaft, welche allmählig in Geschwulst der weichen Theile übergehe, nicht selten fistulöse Geschwüre und offene Caries bilde, durch welches alles denn der angegriffene Knochen in eine ungeheure, ungleiche, knorrigte Masse von harter oder völlig verdorbener Beschaffenheit ausarte. Hierauf wird gezeigt, wie sich diese Krankheit von den verschiedenen andern Knochenkrankheiten unterscheide, und wie manche Schriftsteller bey ihren Definitionen derselben gefehlt haben. Beyläufig wird hier *Conradi* gegen den ihm im *vierten* Bande der Salzburger med. chir. Zeitung vom Jahre 1796 S. 35. gemachten Vorwurf, dafs er in seiner *pathologischen Anatomie paedarthrocace* und *spina ventosa* unterschieden und nicht, wie *Weidmann* thut, unter einer und derselben Art aufgeführt habe, in Schutz genommen. Im nosologischen Systeme müsse die Krankheit einen ganz eigenen Platz finden, und weder mit *Sauvages* u. a. unter der Classe der Schmerzen, noch mit *Callisen*, *Ysenflam* u. a., als besondere Art von Caries, noch mit *Heister*, *le Dran*, *Nessi* u. a. unter den übrigen Geschwülsten aufgeführt werden. Dafs die Krankheit vor Erscheinung der Lustseuche nicht vorhanden gewesen seyn sollte, glaubt der Vf. nicht, obgleich es nicht zu läugnen sey, dafs sie seit Erscheinung der Lustseuche viel häufiger geworden ist. Der Vf. unterscheidet drey Grade der Krankheit, welche sich an den Knochen bemerken lassen und welche durch gute Abbildungen hinlänglich versinnlicht sind: 1. blofse Anschwellung mit oder ohne Erosion, 2. Auseinanderweichen und Crispation der Knochenplättchen, 3. gänzliche Zerstörung und Veränderung der Gestalt. Die nächste Ursache der Krankheit sucht der Vf. in einer innerlichen Entzündung der Knochen, nachdem er einige ältere Meinungen mit Recht widerlegt hat. Er leitet die krankhaften Erscheinungen gehörig von dieser Ursache ab und glaubt, dafs der Sitz der Entzündung anfangs blofs die innere Beinhaut sey; daher hält er denn auch innerliche tiefgefühlte Knochenschmerzen mit Anschwellung des Knochens für die untrüglichsten Kennzeichen. Ob Goulards Bleywasser und Thedens Schuswasser kleine schon entstandene Knochengeschwülste zertheilen, wie der Vf. S. 38. mehrmals beobachtet zu haben angibt, das möchte Rec. beynahe bezweifeln. Bey den verschiedenen zu vermuthenden inneren Ursachen von specifischen Krankheitsschärfen werden die gewöhnlichen Mittel angegeben; wo man keine bestimmte Ursache mit Wahrscheinlichkeit auffinden könne, da solle man vorzüglich nur entzündungswidrige Mittel anwenden, und das im Blute oder in der Lymphe liegende Miasma(?) ausführen; dazu werden denn ganz empirisch Sassafras, Guajac, Wacholder, Sarsaparille, Smilax China, Scorzonera, Calmus und Krapp aufgeführt, deren Wirkungsart aber nicht befriedigend angegeben ist, wenn es S. 43. heifst, dafs sie als passliche Vehikel der übrigen Mittel, vorzüglich des Quecksilbers und Spiefsglanzes anzusehen seyen, deren heilsame Wirkung auf das Saugadersystem sie befördern. Zuletzt wird die chirurgische Behandlung bey den höheren Graden des Uebels angegeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. Januar 1807.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HARDENWYK, b. van Kasteel: *Pars theologiae christianae theoretica. In compendium redegit Hermannus Muntinghe*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 11. abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Theil des *ersten* Buchs handelt die einzelnen geoffenbarten Religionswahrheiten ab. Kap. 1. enthält die Lehre von Gott. Der Vf. unterscheidet sich hier von vielen andern dadurch, dass er zuerst von den Werken Gottes redet, ehe er von den Eigenschaften handelt. Nachdem er in der *ersten* Abtheilung gleich anfangs bemerkt hat, dass die Bibel das Daseyn Gottes voraussetze, und lehre, dass man durch die Betrachtung der Natur zur Erkenntniss der göttlichen Vollkommenheiten gelangen könne, zeigt er, dass nach der Lehre der Schrift zum Begriff von Gott folgendes gehöre: 1. Gott ist der Schöpfer aller Dinge; 2. er erhält und regiert alles; 3. er ist ein Geist und zwar der vollkommenste; und 4. er ist nur ein Einziger. Er handelt also zuerst von der Schöpfung und Vorsehung Gottes. Bey der *Stelle 1 Mos. 1, 1—31.* wird bemerkt: 1. dass sie *nicht allegorisch* zu verstehen sey; 2. dass sie ungeachtet *der historischen* Wahrheit im Ganzen in einem Stil, der der ersten Kindheit des Menschengeschlechts angemessen war, abgefasst sey; 3. dass in dem 1. V. die erste Schöpfung des Weltalls und V. 2 *ff.* nur die Ausbildung unsrer Erde beschrieben werde, und 4. dass in diesem alten Fragment auf die irrigen Vorstellungen anderer Völker Rücksicht genommen werde, um die Israeliten gegen den Aberglauben zu schützen. Bey der Abhandlung der einzelnen Eigenschaften Gottes sind die Beweisstellen meistens mit Sorgfalt ausgewählt und bisweilen wird auch ihre eigentliche Beweiskraft näher bestimmt. So wird z. B. richtig bemerkt, dass die Benennung πνευμα von Gott gebraucht den groben körperlichen Begriff ganz ausschliesse und die geistige Natur Gottes beweise; aber dass Gott ein einfaches Wesen sey, sey der populären Lehrart der Schrift eigentlich fremd, und müsse aus andern Gründen erwiesen werden. Bisweilen sind aber die Beweise zu sehr gehäuft und auch Stellen angeführt, die das nicht beweisen, was sie beweisen sollen. So wird z. B. bey der Unabhängigkeit oder Aseität auch Joh. 5, 26. angeführt, wo der Ausdruck ζωην εχειν εν εαυτω durchaus nicht davon erklärt werden kann. In der *zweyten* Abtheilung wird von der Lehre der Schrift von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist gehandelt. Die scholastischen Terminologieen werden sorgfältig vermieden. Der Vf. gibt gleich anfänglich die richtige Regel, dass man diese Lehre so behandeln müsse, dass dabey nichts behauptet werde, was mit der Natur und den Eigenschaften Gottes streite. Er erklärt sie für ein eigentliches Geheimniss, worin man ganz allein der Schrift folgen müsse, die aber blos analogisch davon rede. Alle Redensarten seyen aus der physischen Natur entlehnt; man müsse aber alles entfernen, was nach der physischen Natur damit verbunden sey oder daraus fliesse. Bey einzelnen Beweisstellen hätten doch die Schwierigkeiten kurz bemerkt zu werden verdient. Kap. 2. handelt von den Engeln und dem Menschen. In dem ersten Abschnitt von den Engeln wird Vieles, was die ältern Dogmatiker beschäftigt, mit Recht übergangen. Die Spuren, die man von dem Glauben an böse Geister Ps. 119, 6. Zach. 3, 1. 1 Sam. 16, 14—23. und 19, 9. findet, erklärt der Vf. für ungewiss und ungegründet. Die Lehre von den Wirkungen des Teufels wird mit Vorsicht bestimmt. In dem zweyten Abschnitt wird gezeigt, dass dasjenige, was die Schrift von dem Ursprung, der Natur, Fortpflanzung und der Absicht der Schöpfung des Menschen sagt, mit der Vernunft zusammenstimme. Kap. 3. handelt vom ersten Zustand der Menschen. Der Vf. verkennt es nicht, dass hier vieles im Dunkeln liege. Er legt den ersten Menschen Unschuld und auch Heiligkeit bey; doch verwirft er die gewöhnlichen Beweisstellen Pred. 7, 29. Col. 3, 10. und Eph. 4, 24. Die erste Stelle erklärt er *Deus recte agit erga homines, homines autem plerique omnes quaerunt* i. e. *frustra quaerunt verum valorem*, oder *licet Deus erga homines recte agat, disputant tamen plerique omnes de vero valore eius, quod deus agit.* Auch wird noch bemerkt, dass diese behauptete Heiligkeit nicht gar zu gross müsse gedacht werden. Die hypothetische Unsterblichkeit des Leibes der ersten Menschen wird noch behauptet. Das 4. Kap. beschreibt den durch die Sünde verderbten Zustand der Menschen. Der Vf. vertheidigt ein ange-

bornes Verderben, welches in dem Verluſt der urſprünglichen moraliſchen Rechtſchaffenheit und der Geneigtheit zum moraliſchen Böſen beſteht, und ſich durch Sünde auf verſchiedene Art äuſsert. Den Grund dieſes Verderbens und der daraus entſpringenden Sünden ſucht der Vf. nicht in der Eingeſchränktheit der menſchlichen Natur, ſondern vielmehr in der Heftigkeit des Inſtinkts und der ſinnlichen Begierden, die ſchon in der Kindheit eine Oberherrſchaft über die Vernunft haben. Den Urſprung und die Fortpflanzung des Verderbens leitet der Vf. auf die Autorität der Schrift von dem erſten ſündigenden Menſchen her; und bemerkt mit Recht, daſs dieſes auch für den populären Unterricht genug ſey, indem die eigentliche Art und Weiſe, wie es von dem erſten Menſchen auf die Nachkommen übergehe, uns wegen der Unbekanntſchaft mit unſerer Natur und ihrer Fortpflanzung zu dunkel bleibe, als daſs es dem Volksbegrilf könne begreiflich gemacht werden, und überdem auch nichts zur Beförderung der Religion und Tugend beytrage. Von der Zurechnung der erſten Sünde wird alſo gar nicht geredet. In dem 5. Kap. redet der Vf. von der göttlichen Gnade, die dem Menſchengeſchlecht in ſeinem unglücklichen Zuſtand zu Hülfe kommt. Nach einer allgemeinen Ueberſicht wird in der *erſten* Abtheilung von Jeſus Chriſtus, ſeiner Perſon, Natur, Geſchichte und Wirkſamkeit zum Heil der Menſchen gehandelt. Der Vf. vertheidigt die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menſchlichen als bibliſch, und ſagt: *ambae naturae ita coniunctae ſunt, ut ex una parte earum utraque integra maneat, at ſimul ex altera parte ita, ut e conſociata utraque natura una exiſtat ὑποστασις, in qua tamen ſingulae naturae ea retinuerunt, quae cuique propria ſint.* Bey der Geſchichte Jeſu wird auch der Beweis für die Göttlichkeit ſeiner Lehre geführt. Die Lehre der Schrift von dem Tod Jeſu bringt der Vf. unter folgende Sätze: 1. Alle Menſchen ſind durch die Sünde ſtrafwürdig und der Empfänglichkeit des göttlichen Wohlgefallens unwürdig geworden. 2. Es gefiel Gott, den ſündigen Menſchen zu verzeihen und der göttlichen Gunſt wieder empfänglich zu machen. 3. Das ewige und unveränderliche Mitleiden Gottes iſt davon der einzige Grund. 4. Gott wollte aber den Menſchen dieſe Wohlthat nicht anders verleihen, als durch die Dazwiſchenkunft Jeſu und in Rückſicht darauf. 5. Der Zuſammenhang des Leidens und des Todes Jeſu mit der Vergebung der Sünden beſteht darin, daſs das Leiden und der Tod Jeſu als eine wirkliche Strafe für die Sünden der Menſchen zu betrachten iſt, und daſs eben dadurch iſt bewirkt worden, daſs Gott den Menſchen ſeine Gunſt wieder ſchenken kann. 6. Durch dieſe Dazwiſchenkunft Jeſu iſt dem ganzen Menſchengeſchlecht ohne Unterſchied die Vergebung der Sünden und die Wiederherſtellung der göttlichen Gnade bewirkt, ſo daſs nun kein Menſch von dieſer Wohlthat ausgeſchloſſen iſt, in ſo weit Gott ſeine Gnade allen ertheilen kann und will. 7. Obgleich alle Leiden Chriſti dieſe Abſicht hatten: ſo kommt doch vornehmlich ſein Tod hier in Betrachtung. Obſchon dieſes die Hauptabſicht des Todes Jeſu war, ſo ſind doch nach der Lehre der Schrift auch andere Abſichten und Vortheile des Todes Jeſu, die mit jener Hauptabſicht zuſammen hängen, nicht zu verkennen. Die Wahrheit der Auferſtehung und die Himmelfahrt Jeſu wird mit Rückſicht auf die neuern Einwendungen in der Kürze gut gezeigt. Der *zweyte* Abſchnitt handelt von dem was erfordert wird, wenn der Menſch zu der verlornen Glückſeligkeit durch Chriſtum wieder gelangen will, von dem Glauben an Jeſu und der Bekehrung. Ganz richtig wird bemerkt, daſs die Begriffe: Glaube und Bekehrung, in dem Sprachgebrauch der Bibel oft in einander flieſsen; aber doch mit Recht unterſchieden werden können. Von dem ſeligmachenden Glauben ſagt *M.: ut vere ſalubris nobis ſit, requiritur, ut omnino quoque mentem ſenſibus bonis, idemque perpetuis impleat; quam in rem oportet, ut creditam Evangelii doctrinam non tantum generatim et abſtracte conſideremus, verum et ſpeciatim ac relate ad noſtram ipſorum conditionem.* In dem *dritten* Abſchnitt wird von der Hülfe geredet, die Gott dem Menſchen verleihet, um ihn zum Glauben und zur Bekehrung zu leiten und dieſe vollkommner zu machen. Den irrigen Begriffen, die ſich manche machen, wird durch die näheren Beſtimmungen gut vorgebeugt. Der *vierte* Abſchnitt beſchreibt die Glückſeligkeit, welche denen zu Theil wird, die an Chriſtum glauben und ſich bekehren, und redet zugleich von der Unglückſeligkeit derjenigen, welche nicht glauben und ſich nicht beſſern. Die Ewigkeit der Strafen wird als in der Schrift gegründet behauptet, doch verkennt Hr. *M.* die Schwierigkeiten bey dieſer Behauptung nicht, und drückt ſich beſcheiden darüber aus. Da die Bibel nur offenbaren Verächtern der göttlichen Geſetze und des Evangeliums ewige Strafen drohet: ſo ſchränkt er auf dieſe auch ſolche Strafen ein und nimmt zugleich bey ihnen eine immer fortdauernde Neigung zu ſündigen an. Ueber andere hält er ſein Urtheil zurück. Der *fünfte* Abſchnitt handelt von der Art und Weiſe, wie Gott dieſe geſammte Lehre der Menſchen in verſchiedenen Perioden bekannt gemacht habe; und zuletzt wird in dem *ſechsten* Abſchnitt von dem ewigen Rathſchluſs Gottes geredet, nach welchem er das Glück oder Unglück der Menſchen vorher beſtimmt hat. Ganz richtig wird bemerkt, daſs dieſe Lehre nach der Natur der Sache ſehr dunkel ſey, und daſs nur ſehr wenige Stellen der Schrift ſie etwas aufklären. Die Regeln, die daraus abgeleitet werden, ſind allerdings zu beherzigen. Ueberhaupt trägt der Vf. das Weſentliche des Syſtems ſeiner Kirche im allgemeinen recht gut vor. Das *ſechste* Kapitel von der chriſtlichen Geſellſchaft zerfällt wieder in verſchiedene Abſchnitte. Der *erſte* Abſchnitt handelt von der Natur der chriſtlichen Geſellſchaft überhaupt, der *zweyte* von den äuſsern Gebräuchen, wodurch ſich dieſe Geſellſchaft von allen andern religiöſen Geſellſchaften unterſcheidet, der Taufe und dem Abendmahl,

mahl, und der *dritte* von der kirchlichen Regierung. Auch hier ist das Wichtigste mit guter Auswahl vorgetragen.

In der Einleitung zum *zweyten* Buch wird von der verschiedenen Art, die theologischen Streitigkeiten abzuhandeln, der Nothwendigkeit und dem Nutzen dieses Studiums, und den Erfordernissen und Hülfsmitteln dazu, geredet. Mit Recht zieht Hr. *M.* die Methode vor, dafs die Streitigkeiten nach der Folge der Hauptlehren der Dogmatik vorgetragen werden. Ob es aber nicht besser sey, dieses zugleich mit dem Vortrag der Lehre selbst zu verbinden, wäre doch noch die Frage. Manches, welches das System aufstellt, hat doch seinen Grund in den entstandenen Streitigkeiten, und die Verbindung der Streitigkeiten mit dem dogmatischen Vortrag, weckt zugleich den Prüfungsgeist und befördert die liberale Denkungsart. Der Vf. befolgt in der Abhandlung eben dieselbe Ordnung, wie in dem *ersten* Buche. Der *erste* Theil beschäftigt sich mit den allgemeinen Streitigkeiten über die Religion überhaupt und die geoffenbarte insbesondere. Das *erste* Kapitel handelt von den Streitigkeiten mit den Atheisten und Indifferentisten über die Religion überhaupt; *das zweyte* Kapitel von den Streitigkeiten über die natürliche Religion, besonders über das Verhältnifs derselben zum Glück des Menschen; das *dritte* Kapitel von den Streitigkeiten über die Offenbarung überhaupt, ihre Nothwendigkeit und Möglichkeit, und insbesondere über die in der Bibel enthaltene Offenbarung, wobey die Streitigkeiten mit den Antiscripturariern, den Juden und unter den Christen selbst in Betracht kommen, und das *vierte* Kapitel von den Streitigkeiten über die geoffenbarte Lehre überhaupt, wo die Streitigkeiten über den Gebrauch der Vernunft und die Mysterien berührt werden. Alles ist in gedrängter Kürze und mit Rückficht *auch auf die neuesten* Schriften abgehandelt. Der *zweyte Theil liefert* einen kurzen Abrifs der Streitigkeiten *über die einzelnen* Lehren der geoffenbarten *Religion* nach der Ordnung der Kapitel und Abschnitte, *wie sie im ersten* Buch sind abgehandelt worden. In dem Abschnitt von der Lehre von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist wird die Geschichte der Streitigkeiten ausführlicher vorgetragen. Der *Vf. unterscheidet* vier Perioden, die erste begreift das Zeitalter der Apostel, die zweyte geht von dem Tod der Apostel bis zum Nicänischen Concilium, die dritte von da bis zur Reformation und die vierte bis auf unsere Zeit. Auch wird auf die Quellen der verschiedenen Streitigkeiten aufmerksam gemacht. In dem Abschnitt von den Engeln wird des Balth. Beckers mit Ruhm gedacht. Der Vf. nennt ihn S. 593. *virum eruditionis ac pietatis laude dignissimum, et insignibus in religionem societatemque humanam propter oppugnatam superstitionem meritis per omne aevum immortalem.* Doch bestreitet er seine Meinung von den Wirkungen der bösen Geister. Auch vertheidigt er die Meinung, dafs die sogenannten Dämonischen wirklich von einem bösen Geiste seyn besessen gewesen, ob er gleich eingestehet, dafs man ohne Gefahr der Religion auch anders davon denken könne. Seine Gründe sind die gewöhnlichen, und Rec. hat sich darüber gewundert, dafs ein Mann, wie Hr. *M.*, sich noch darauf berufen kann, dafs die Evangelisten die Dämonen von den Krankheiten zu unterscheiden pflegten, und so von den Dämonischen redeten, dafs ihre göttliche Autorität wegfallen würde, wenn sie keine Wirkungen eines bösen Geistes in solchen Menschen angenommen hätten. Was hindert es zu sagen, dafs die Apostel selbst daran geglaubt hätten? Hatten sie nicht auch andere irrige Vorstellungen, die sie erst nach und nach ablegten? Ihr göttliches Ansehen in wirklichen Religionswahrheiten leidet dabey auf keine Weise. Ueberhaupt ist Hr. *M.* bey gewissen Puncten und Ansichten noch gar zu ängstlich, welches man sich aber nach seiner Lage wohl erklären kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stendal, b. Franzen u. Grofse: *Predigten zur Beförderung der Anwendung biblischer Lehre auf das Leben*, nebst einer *Confirmationsrede* von *Johann Jacob Hahn*, Feldprediger des Regiments von Tschammer. 1805. XVI u. 190 S. 8. (12 gr.)

Der Titel ist unglücklich gewählt, und der Zusatz: „*zur Beförderung der Anwendung biblischer Lehre auf das Leben*" ist ein sehr unnützer Pleonasmus: denn das Wort *Predigt* fafst schon diese Absicht in sich, ohne dafs sie angekündigt zu werden braucht. Indessen sieht man aus der Vorrede, was Hr. *H.* darunter versteht. Er empfiehlt nämlich das specielle Eingehen in das Menschenleben und das möglichste Individualisiren allgemeiner Sätze. Dieses ist allerdings eine besondere Eigenschaft, wodurch sich Predigten auszeichnen können und sollen; aber es sagt auch etwas ganz anderes, als der Titel ankündigt. Nur war es uns auffallend, zu lesen, dafs der Vf. keine Muster in der Kunst zu individualisiren kennt, als bey den Engländern *Blair*, der doch offenbar häufig nur abstracte Abhandlungen liefert, und unter den Deutschen Hn. *Ribbeck*, dem die vorliegenden Predigten zugeeignet sind. — Hr. *H.* wünscht nun zwar recht ausführlich darüber belehrt zu werden, ob es ihm selbst damit gelungen sey; aber da sich diese Ausführlichkeit nur für homiletische Journale, nicht aber für ein allgemeines kritisches Blatt eignet: so können wir ihm blofs die kurze Versicherung geben, dafs seine Predigten zu den vorzüglichern gehören. Die wenigen Bemerkungen, welche wir noch darüber machen wollen, mögen den Vf. überzeugen, dafs wir seine Arbeit nicht blofs flüchtig durchgeblättert haben. — Wir hätten der Predigt über *die üble Laune* einen angemessenern Text gewünscht: denn das Betragen des ältesten Bruders bey der Rückkehr des jüngern in der bekannten Parabel vom verlornen Sohne war unstreitig etwas weit schlimmres als üble Laune; es war

Neid,

Neid, Mifsgunft, Engherzigkeit, Selbftfucht, Eigennutz, wie in der Predigt felbft zugegeben wird, fo dafs alfo der gewählte Text nur auf einen einzigen Unterfatz paft, indem er nämlich auf eine der Quellen der üblen Laune, auf den Neid hinweift: wenn anders das, was aus dem Neide entfpringt, den glimpflichen Namen der übeln Laune verdient. — In der Confirmationsrede, die im Ganzen unfern vollen Beyfall hat, find einige nicht glücklich gewählte Redensarten, z. B. *ihr felbft nehmt heute das Ruder in die Hand, um durch das grofse Meer des Lebens zu fchiffen.* Bey folchen ganz feyerlichen Handlungen mufs man auch auf Kleinigkeiten aufmerkfam feyn und die Worte mit doppelter Genauigkeit abwägen, weil ein einziger unpaffender Ausdruck, ein einziges der Würde des Gegenftandes nicht ganz entfprechendes Bild die Andacht unterbrechen kann.

JUGENDSCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Schule der Weisheit und Tugend.* Eine Auswahl vorzüglich fchöner Parabeln und anderer moralifcher Erzählungen. Ein Gefchenk für die Jugend. 1805. XVI u. 256 S. 8. (12 gr.)

Der Gedanke, der Jugend neben ihrem Fabelbuche auch eine Sammlung von Parabeln in die Hände zu geben, verdient allerdings Beyfall, befonders wenn man dabey an die Parabeln des Orients denkt, die nicht fowohl die Abficht haben, allgemeine Wahrheiten zu verfinnlichen, als vielmehr den Zuhörer oder Lefer zur Anfchauung des Höchften und Ueberfinnlichen zu erheben. Da diefs fchon oft als das Charakteriftifche der meiften Parabeln Chrifti gefühlt und erkannt worden ift: fo ift es um fo mehr zu verwundern, dafs unfre Erzieher bey ihrem fittlichen und Religionsunterricht nicht fchon längft darauf aufmerkfam geworden find, wie viel ftärker dergleichen parabolifche Dichtungen auf Geift und Herz der Jugend wirken, als unfer gewöhnlicher Katechismusunterricht, der fich entweder blofs an das Gedächtnifs, oder, wo nicht ausfchliefslich, doch vorzüglich an den Verftand wendet, und wobey Gefühl und Phantafie meift leer ausgehen. Rec. hoffte daher in dem vorliegenden Buche eine folche Sammlung von Parabeln zu finden, die zugleich als Religionskatechismus gebraucht werden könnte, und wobey vorzüglich auch die Parabeln des N. T. benutzt worden wären; allein ob es gleich diefs nicht ift, fo verdient es doch als eine nützliche und lehrreiche Lectüre für die Jugend empfohlen zu werden. Die meiften Parabeln darin find gut gewählt. Zwey von Sailer und eine von Ewald, die für die Jugend gewifs unverftändlich find, und aus denen überdiefs mehr der Geift der chriftlichen Dogmatik als der chriftlichen Parabel fpricht, würde Rec. weggelaffen haben. Die übrigen find von Herder, Liebeskind (dem Vf. der Palmblätter, die der Herausg. unrichtig Herder'n zufchreibt), Demme, von Cölln, Pfranger, Gellert, le Pique, Weifse und vorzüglich von Krummacher (dem Vf. der b. Bädeker in Duisburg 1805 erfchienenen Parabeln) entlehnt. Eben diefs Lob der guten Auswahl verdienen auch gröfstentheils die moralifchen Erzählungen. Die poetifchen Erzählungen S. 152. und 159. hätte der Herausg. in fchlichte Profa verwandeln follen; als Poefie find fie ihrer Stelle durchaus unwerth. Rabbi Akiba S. 161. und Rabbi Meir S. 215. find nicht von Engel, fondern von Mofes Mendelsfohn. Aus Gleims Halladat hätten noch mehrere Stücke aufgenommen werden können. Am Schlufs gibt der Vf. noch eine Erklärung der im Buche vorkommenden fremden Wörter. Druck und Papier find gut. Auch ift das Titelkupfer nicht übel.

* * *

Wien, b. Degen: *Charakteriftik Jofephs des Zweyten.* Eine hiftorifch-biographifche Skizze, von *Joh. Pezzl. Dritte* rechtmäfsige Auflage. 1803. 234 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Num. 215.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Krakau,* b. Trafsler: *Zwey Gelegenheitspredigten* von *Samuel Bredetzky,* Senior und Prediger an der vereinigten Evangel. Gemeinde zu Krakau und Podgorze. *(Jetzt in Lemberg.)* 51 S. 8. — Diefe Reden wurden von dem Vf. bey Gelegenheit feines Amts-Antrittes, als Prediger zu Krakau und feiner Inftallation als folcher, gehalten. In der erftern ermuntert er feine Gemeinde zur Freude, zur Vervollkommnung ihrer felbft, zur wechfelfeitigen Tröftung und Eintracht; in der zweyten beweift er den Satz: dafs der Staat eine göttliche, blofs auf unfer Wohl berechnete Einrichtung fey. Liefse fich gleich gegen die Dispofition, befonders der letztern Predigt, und die Ausführung der gewählten Sätze überhaupt manches erinnern: fo mufs man doch eingeftehen, dafs dem Vf. feine Arbeiten nicht mifslungen, manche Stellen gut und kräftig und in denfelben Spuren eines verbandnen nicht gemeinen Rednertalentes zu entdecken find, das nur noch einer längeren, forgfältigeren Uebung und Ausbildung bedarf. Der warme religiöfe Eifer des Vfs. für fein Amt und die ihm anvertraute Gemeinde macht ſeinem Herzen Ehre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. Januar 1807.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Neustrelitz u. Leipzig, b. Albanus: *Beyträge zum Mecklenburgischen Staats- und Privat-Recht*, vom Hof- und Landgerichtsassessor *von Kamptz* zu Güstrow. *Fünfter* und *sechster* Band. 1802 u. 1805. 462 u. 329 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., der bekanntlich seit geraumer Zeit seine literarischen Bemühungen der Ausbildung des *Mecklenburgischen* Rechts mit glücklichem Erfolge *widmet*, fährt auch hier unter den bedenklichsten Zeitumständen fort, dasselbe nach allen seinen verschiedenen Theilen mit seinen Beyträgen zu bereichern, und sich durch Aufklärung einzelner Puncte und Materien nicht wenig um die Cultur desselben verdient zu machen. Es wäre ein grofser Verlust dafür, wenn die veränderte Lage des Vfs. und sein Uebergang vom höchsten Mecklenburgischen Landesgericht zur Stelle eines R. Kammergerichtsbeysitzers seiner Thätigkeit eine andere Richtung geben, und das so glücklich angefangene Werk unvollendet bleiben sollte. Indessen gewährt doch die jetzige bekannte Lage des R. Kammergerichts *fast die sichere Hoffnung*, dafs es auch in Zukunft dem *Vf.* an der nöthigen Mufse zur Fortsetzung und Vollendung seiner literarischen Arbeiten im Fach des Mecklenburgischen Rechts nicht fehlen, vielmehr ihm dazu noch hinlängliche Gelegenheit werde eröffnet werden.

Rec. kann zuvörderst nicht unbemerkt lassen, *dafs mit dem Fortgang* der einzelnen Theile dieser Beyträge die Arbeit des Vfs. sowohl an innerm als äufserm Werth merklich gewonnen, und derselbe nicht weiter auf Kosten der Materialien oder einer gründlichen Behandlung seines Gegenstandes sich in eine unnöthige Weitschweifigkeit von Worten verloren, vielmehr alle Mühe angewandt habe, sich präciser auszudrücken, und seinen Stil möglichst vor aller Verworrenheit zu bewahren. Nur selten stöfst man jetzt noch auf dergleichen lange und undeutliche Perioden, z. B. S. 6., wie man sie ehedem bey dem Vf. häufig zu finden gewohnt war.

Die *erste* Abhandlung des *V.* Bandes (oder die *XIX.* des Ganzen) liefert auf 192 S. eine ausführliche *Literatur des Mecklenburgischen Civil-, Staats- und Lehn-*

rechts, zu der eine Nachlese für jeden andern schwerer als für den *Vf.* selbst seyn dürfte. Nur einige wenige Bemerkungen, die ihm hin und wieder aufgestofsen sind, will sich Rec. erlauben. Die Literatur des Civilrechts, die auch in des Vfs. 1805 erschienenem *ersten* Th. des Mecklenburgischen Civilrechts S. 345. ff. mit einigen zweckmäfsigen Abänderungen wieder angetroffen wird, enthält S. 13. einen sonderbaren, auch unter den Druckfehlern nicht bemerkten, Irrthum, indem *Mevius* als Mecklenburgischer Landsyndicus aufgeführt wird, welches er bekanntlich nie (wohl aber Stralsundischer Syndicus) war. S. 33. lit. K. hätten von *Martini* noch die vier Programme desselben über Vormundschaften nach Mecklenburgischen Gesetzen, die nachmals im J. 1802 zu Rostock zusammen unter dem Titel: *Vormundschaftslehre*, gedruckt sind, angeführt zu werden verdient, und zu den periodischen Blättern S. 40. lit. 10. ist seit dem J. 1803 noch von *Nettelbladts* Archiv hinzugekommen. S. 53. führt der Vf. eine vom J. 1772 — 1780. erschienene *Sammlung* Mecklenburgischer Landsgesetze an, die vermuthlich von derjenigen nicht verschieden ist, die *von Selchow* in der *bibliotheca iuris Germ.* §. 72. lit. d. ins Jahr 1769 setzt. Ausführlicher noch ist die Literatur des *Staatsrechts*, woran nicht sowohl ein früheres Studium und systematische Bearbeitung desselben als der Umstand Schuld ist, dafs der Landesherr theils mit seinen Ständen wegen wechselseitigen Verhältnisses und Bestimmung ihrer Rechte in ununterbrochenem Streit verwickelt, theils sowohl hiedurch als durch andere zufällige Umstände selbst in öffentliche Reichsangelegenheiten hineingezogen gewesen und dadurch zu vielfältigen Deductionen Veranlassung gegeben ist. Dieses ist schon seit dem siebzehnten Jahrhundert der Fall, und selbst im Innern des Hauses der Streit wegen Landestheilung, Vormundschaft, Ehescheidung, Testamente u. s. w. eine ergiebige Quelle publicistischer Schriften gewesen. Das S. 141. lit. g. angeführte *Promemoria* wegen Verweigerung der Kammerzieler für *Wismar* von 1794 findet sich auch in *Reufs* Ded. u. Urk. Samml. B. 14. und wenn Rec. nicht irrt, so ist noch im nämlichen Jahre eine eben dahin gehörige Schrift in 4. Ueber die Mecklenburgische und Vorpommersche Erklärung in Betreff des von Mecklenburg wegen *Wismar* 1793 gemachten

Leipziger Briefsteller für Kaufleute u. s. w., auszeichnen, würde man glauben: der gegenwärtige *Hamburgische Briefsteller* sey völlig überflüssig, indem man mit jenen Anleitungen hinlänglich ausreiche. Nichts destoweniger kann das vorliegende Buch, neben den genannten frühern Anweisungen recht gut bestehen, indem es mancherley Gegenstände enthält, die in jenen Briefmustern entweder gar nicht, oder doch nur zum Theil vorkommen. Ueberdem sind, nach der Versicherung des Vfs. und Herausgebers dieser Briefe, unter den S. 1 — 526. eingerückten 348 Briefen Viele, die, mit ihren darauf erfolgten Antworten, an Hamburger Kaufleute wirklich geschrieben, und von diesen beantwortet worden sind. Zwar sind in der Regel die gewöhnlichen Briefe der Art gerade die schlechtesten, die sich zu Mustern ganz und gar nicht eignen; die hier gelieferten machen aber eine vortheilhafte Ausnahme, indem sie sich nicht nur über allerley Gegenstände des Hamburgischen Land - und Seehandels verbreiten, sondern auch Vorschriften zu Facturen und dergleichen Beyschlüsse enthalten, die dem Comptoristen, in allerley Vorfällen seiner Geschäftsverhältnisse, zum Leitfaden dienen können. Mit unter hat Hr. *Gr.* Anmerkungen zu einzelnen Briefen gemacht, welche über die neuern Ereignisse der Hamburgischen Handlung, bis gegen das Ende des Jahres 1802, Licht verbreiten. — Nr. 2. wird zum Besten einer unglücklichen Familie verkauft, die in das Geheimniss eingeweiht ist, wovon auf dem Titel dieser Blätter Erwähnung geschiehet. Damit dieser Unterstützungszweck nicht verfehlt werde, werden die Käufer dieser Schrift gebeten, die darin angezeigte *neue Kopiermethode*, weder durch den Druck, noch durch mündliche Mittheilung bekannt zu machen, weshalb das Büchlein auch in einem blauen versiegelten Umschlage, mit dem darauf gedruckten Titel verkauft wird. Aus diesem Grunde dürfen wir keine weitere Anzeige davon machen; können aber unsere Leser versichern, dass keiner der Ankauf desselben gereuen wird.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Neuestes Handbuch der Literatur und Bibliographie für Kaufleute*, oder *Anleitung zur merkantilischen Bücherkunde und zur Kenntniß der schriftlichen Hülfsmittel in allen Fächern der Handelswissenschaft und Handelskunde überhaupt*; von *Joh. Christ. Schedel.* 1796. IV u. 132 S. gr. 8. (8 gr.)

Ein gänzlich mifslungenes Product des verstorbenen Vfs. sowohl nach der Anordnung als der Ausführung der einzelnen Theile. Alles ist unter folgende XVI Rubriken geordnet. I. Einleitung. II. Bibliothek oder bibliographische Werke; III. Systeme, Wörterbücher, Encyklopädieen u. s. w.; IV. Lehr- und Lesebücher zur Handlungswissenschaft und Handlungskunde; V. Sprachlehren, (die, wenn sie nicht geradezu mit dem Gebiete der Kaufmannschaft in Verbindung stehen, in die Literatur der Grammatik gehören); VI. Waren-, Manufactur, Fabriken- Technologie und Productenkunde; VII. Journale, Magazine, Archive und Zeitungen; VIII. Geographie, Topographie, Geschichte und Literatur des Handels; IX. Land-, See- und Productenkarten; X. Staatswirthschaft, Nationalreichthum, Handelspolitik, Handelspolizey; XI. Hülfskenntnisse der Handlungswissenschaft, oder eigentliche Comptoirkunde; XII. Mathematik und politische Rechenkunst; XIII. Briefwechsellehre und Schönschreibekunst; XIV. Buchhalten; XV. kaufmännische Jurisprudenz und XVI. Seehandlungskenntnisse aller Art. Bey keinem Buche ist irgend die mindeste Notiz von dem Werthe desselben, selbst nicht überall der Verlagsort und die Zeit der Ausgabe, geschweige der Name des Verlegers, die Stärke und der Preis des Buchs angegeben. Hätte der Vf. *Gruber's* Literatur der Kaufleute zum Muster gewählt; dabey *Georgi*, *Heinsius* und andere Bücherlexica, auch zur *Kritik* die bekannten Hülfsmittel benutzt: so hätte etwas brauchbares entstehen können; so wie das Buch aber jetzt ist, kann es wenig nützen.

1. Berlin, b. d. Vf.: *Meine Erfahrungen*, oder *etwas Ausführliches über die Beschaffenheit, Behandlung, Zweck und Nutzen der Wechsel* u. s. w. von *F. H. W. Ihring.* 1799. XVIII, 219 u. 32 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

2. Küstrin, b. Neumann: *Das Wechselgeschäft*, oder *etwas Ausführliches über die Beschaffenheit und Behandlung der Wechsel, und Erklärungen der jetzt noch gebräuchlichen kaufmännischen Ausdrücke* u. s. w. von *Friedr. Heinr. Wilh. Ihring. Zweyte* verbesserte Auflage. 1801. XVI, 209 u. 54 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine und dieselbe Schrift unter zweyerley Titeln, die nicht *eine*, viel weniger *zwey* Auflagen verdiente. Was der Vf. hier als *eigene Erfahrungen* liefert, sind nichts anders, als Zusammenstellungen aus ältern Schriften, die in der so genannten neuen Auflage wenig oder nicht verbessert sind. Was diese vor jener voraus hat, ist, dass statt der *Preuß. Wechselordnung* von 1751 ein *Auszug aus dem allgemeinen Landrechte im Betreff der Wechsel* u. s. w. aufgenommen wurde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 31. Januar 1807.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NEUSTRELITZ u. LEIPZIG, b. Albanus: *Beyträge zum Mecklenburgischen Staats- und Privat-Recht,* vom Hof- und Landgerichtsassessor *von Kamptz* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 13. abgebrochenen Recension.)

Im *sechsten* Bande enthält die *XXIV.* Abhandl. *Fragment einer Geschichte des richterlichen Personals im Mecklenburgischen Hof- und Landgericht* S. 1 — 100. Als Beytrag zur Bildungsgeschichte deutscher Territorialgerichte um so merkwürdiger, als die gegenwärtigen verhängnisvollen Zeiten, die alles umwandeln, vorzüglich auch der deutschen Territorial-Gerichtsverfassung eine unglückliche Katastrophe zu drohen und dadurch den Fortgang einer vollendetern Ausbildung derselben zu hemmen scheinen. Der Vf. untersucht hier die Art der Besetzung des *Hof- und Landgerichts*, den allmähligen Ursprung der gegenwärtigen richterlichen Stellen in demselben, und gibt ein ausführliches Verzeichniss der Mitglieder von 1622 bis jetzt. Das Landgeding *ward von jeher vom* Fürsten selbst nebst seinen Mannen *aus allen Ständen* des Landes gehalten. Zu *Ende des funfzehnten* Jahrhunderts wurden ihnen schon *gelehrte* Räthe beygesellt, und um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts von diesen die ständischen Beysitzer fast ganz verdrängt. Die Uebernahme der fürstlichen Hausschulden sicherte jedoch den *Ständen* damals wieder ihre Theilnahme an der Justizverwaltung; die Sitzungszeit des Landgerichts *ward* fixirt, es erhielt eine Collegialische Form, und die erste Ordnung von 1558 bestimmte das Personale auf einen Landrichter und zwölf Beysitzer, nämlich 5 Landräthe, 2 Hofräthe, 2 Doctoren von der Akademie Rostock, 1 Gelehrten vom Stift Schwerin und 2 Bürgermeister von Rostock und Wismar. Hierin änderte die Ordnung von 1568 einiges; doch blieb den Herzögen noch das Besetzungsrecht, wenn gleich *aus* allen Ständen, allein, ohne Concurrenz der Landstände. Die häufigen Beschwerden der letztern aber führten endlich im ersten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts, nach vielfältigen Verhandlungen, auf die Errichtung eines permanenten, nach einem genau bestimmten Präsentationssystem mit hiezu ausschliefslich verordneten Richtern besetzten Gerichts; den Ständen wurden zwey Präsentationen, für deren Unterhalt sie auch zu sorgen hatten, überlassen; hiernächst 1622 die Hof- und Landgerichts-Ordnung publicirt, und darin solches bestätiget; auch das Gericht noch in eben dem Jahr zu *Sternberg* eröffnet, wo es auch bis zur Wallensteinschen Occupation blieb. — Die Thätigkeit des Gerichts erstreckte sich, aufser den acht sonst gewöhnlichen jährlichen Sitzungen, auf das beständige Zusammenseyn eines Theils desselben; die Stände aber sahen nicht sowohl mehr auf eine gleiche Anzahl adlicher und bürgerlicher Beysitzer, als sie sich nur mit der Nominationsbefugniss selbst zu einigen Stellen im Gericht begnügten. Die Wiederherstellung des Gerichts in den J. 1633, 1651 und 1667 hat keine Veränderungen, aufser im Personale, bewirkt, z. B. dass Parchim an die Stelle des abgegangenen Wismars einen Beysitzer gab; der des Stifts und der Akademie aber nur zu den Quartal-Gerichtstagen berufen ward. Seit dem Abtritt des Stargardschen Kreises an Stralitz ward, nach dem vergeblichen Versuch eines besonderen Landgerichts, die Errichtung eines neuen Assessorats nothwendig, und diese auch durch den Hamburger Vergleich von 1701 bewerkstelligt, wodurch denn die Zahl der ordentlichen Assessoren von 4 auf 5, und der Herzogl. von 2 auf 3 erhöht ward. — Seit der restituirten Integrität des Hof- und Landgerichts im J. 1736 ist dasselbe bis auf jetzige Zeiten unverändert geblieben, und besteht, aufser Präsidenten und Vicepräsidenten, aus 5 *ordentlichen* Beysitzern, nämlich 3 herzoglichen, 1 ritterschaftlichen und 1 städtischen; ingleichen aus 7 *aufserordentlichen*, nämlich 4 ritterschaftlichen und 3 städtischen, welche sämmtlich in einem chronologischen Verzeichniss von 1622 bis jetzt aufgeführt sind dem einige landesherrliche Schreiben und Rescripte von 1622, die Einführung der neuen Ordnung betreffend, angehängt worden.

In der *XXV.* Abhandl. ist die *Theorie des ordentlichen Rechtsmittels der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand* nach Mecklenburgischen Rechten auf 82 Seiten abgehandelt. Der erste Abschnitt enthält Literatur, Geschichte und Quellen dieses Rechtsmittels. Seinen Ursprung verdankt dasselbe der altdeutschen *Leuteration*, die nur einen Römischen Namen annahm,

und im sechzehnten Jahrhundert, besonders seit dem R. Deput. Absch. von 1600 S. 138, als *ordentliches* suspensives Rechtsmittel sehr gangbar ward, wenn sie gleich durch kein ausdrückliches Gesetz förmlich anerkannt war. Es bestätigen nämlich mehrere Beyspiele (S. 115.), dass seit 1578 schon die Restitution als ordentliches Rechtsmittel *elective* mit der Appellation beym H. u. L. Gericht bekannt, obschon noch nicht gesetzlich sanctionirt war. Nach manchen Unterhandlungen hierüber mit den Ständen, die sich gegen die Restitution, als förmliche zweyte Instanz im Hof- und Landgericht, sehr sträubten, ward dieselbe endlich doch mittelst der Ordnung von 1622 förmlich angenommen, und ging von da in alle andere Gerichte über; jedoch involvirte der Gebrauch derselben die Ausschliessung der Appellation an den Oberrichter. Seitdem ist diess Rechtsmittel zwar weiter ausgebildet, aber nicht wesentlich geändert. Von der prätorischen Restitution ist hier überall keine Rede (S. 136. not. m. und 148. k.), sondern nur von dem *ordentlichen* suspensiven Rechtsmittel, das nach allen seinen Eigenschaften und Erfordernissen im zweyten Abschnitt durchgegangen wird. Dasselbe ist weder *extraordinarium et subsidiarium*, wie bey den Römern, noch erfordert es mit den Reichsgesetzen zu seiner Anstellung *Nova* als nothwendig, sondern erlaubt dieselben nur (S. 156—160.) als zulässig. Es concurrirt überall *elective* mit der Appellation, und wo diese nicht Statt findet, ist auch jenes nach der Praxis, ausser beym Mangel der Appellationssumme, nicht zulässig. Ausserdem aber fällt es auch in Criminal-fiscalischen und Straffachen weg. Auch findet gegen eine einmal *in restitutorio* ergangene Confirmatoria die Restitution nicht wiederholt, ohne ganz *neue* Beschwerden, Statt. Es ist ferner diess Rechtsmittel, wie im gemeinen Rechte, nicht devolutiv, sondern, wenigstens in der Regel, suspensiv; auch nicht beiden Theilen gemeinsam, und schliesst in der Regel weitere Rechtsmittel aus, ausser im Fall der unheilbaren Nichtigkeit, welche wohl durch das vom Vf. S. 148. II. Gesagte angedeutet seyn soll. Der Process ist in so fern summarisch, dass in der Regel jeder Theil nur *eine* Satzschrift hat. Der Restitutionseid ist seit 1776 im Schwerinschen abgeschafft, im Strelitzschen aber wird er gewöhnlich erlassen.

In der *XXVI.* Abhandlung erläutert der Vf. eine von den mehrern Arten des in den Mecklenburgischen Städten geltenden *Vorkaufsrechts*, nämlich aus dem Grunde der *Nachbarschaft*. Fast alle Mecklenburgische Städte haben bekanntlich fremdes Stadtrecht, welches den Retract begünstigt; in den wenigen übrigen ist es aus einer falschen Ansicht der Sache eingeführt, erst als Gewohnheit, dann gesetzlich bestätigt. Bekanntlich aber ist es eine Quelle unzähliger Streitigkeiten, beruht meist auf sehr hinfälligen Gründen, und ist, selbst seiner Existenz nach, nur selten mit Gewissheit auszumitteln, z. B. in Güstrow. Es werden hier überhaupt dreyzehn Städte angeführt, bey welchen das nachbarliche Vorkaufsrecht zum Theil Statt finden soll, und zu dessen Bestätigung sind dreyssig Beylagen angehängt. Zu Rostock ist es durch das neuere Stadtrecht von 1757 vernünftigerweise ganz abgeschafft, und dadurch sicher Handel und Wandel, so wie der allgemeine Credit, sehr befördert.

Unter den zwölf Aphorismen (Nr. 37—48.) gibt es mehr und minder interessante, wovon vier das Lehnrecht betreffen, nämlich 1. über die Rectification der Mecklenburgischen Lehnrollen, nach welchen (1621 und 1709) nur zwischen 3 und 400 Lehnpferde zu stellen sind; 2. Vorstellungen der Ritterschaft über den Entwurf eines Mecklenburgischen Lehnrechts; 3. über die Verbindlichkeit einiger Lehngüter, in jedem Veränderungsfall einen erneuerten Lehnbrief zu nehmen; 4. *Balcckes* Bemerkungen über *Mantzels* Lehnrechts-Project (von 1757), die für das Lehnrecht zum Theil von Interesse sind, z. B. die Bemerkung, dass, da der Lehnserbe zwar *in subsidium* aus dem Lehen für Zahlung der Schulden, aber nicht für alle sonstige *facta defuncti*, haften müsse, er auch die Lehnserbschaft allenfalls allein antreten könne, so fern er sich nur zur Bezahlung der Schulden *in subsidium* erbiete; ingleichen dass der gewöhnlich auf die *tertia* gesetzte Antheil der Töchter am väterlichen Nachlass nur ausser dem Fall einer väterlichen Disposition zu verstehen sey. — Ausserdem sind noch die Beyträge zur Lehre von den Concurskosten in Ansehung der Separatisten, Adjudicatorien u. s. w. und deren Theilnahme daran; ingleichen das über die feyerliche Eröffnung und Schliessung des Landtags; über das Quantum des Manumissionsgeldes, das 1755 von der Regierung zu 10 Rthlr., 1792 aber von dem Hof- und Landgericht zu 100 Rthlr. bestimmt worden; über die gemeinen Bescheide der Justizkanzleyen und über die adliche und Gelehrtenbank im Hof- und Landgericht, Gesagte zu bemerken. Dieser letztere Unterschied scheint Rec. gegenwärtig ganz unnütz und überflüssig, auch ohne andern als historischen Werth zu seyn.

Für den nächsten Band hat der Vf. eine ziemlich vollständige *Geschichte der Mecklenburgischen Justizpflege* versprochen, der jeder Freund deutscher Territorial- und Gerichtsverfassungen, selbst wenn sie, wie es fast scheint, durch die jetzigen Veränderungen zum Theil Antiquität werden sollten, mit Vergnügen entgegen sehen wird, um sich dereinst beym Anblick der alten Ruine des ehemaligen grossen Gebäudes zu erinnern.

Bey dieser Gelegenheit bemerken wir noch, dass aus dem *vierten* Theile:

NEUSTRELITZ: *Einige Worte über die Gemeinsamkeit des Befreyungs-Regals in Mecklenburg.* Vom Kanzleyrathe *von Kamptz* zu Neustrelitz. 1798. 19 S. 8. (2 gr.)

besonders abgedruckt erschienen sind, über die, nach dem, was bereits bey der Anzeige jenes Theils (A. L. Z. 1801. Num. 130.) bemerkt ist, hier nichts weiter gesagt zu werden braucht.

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Moraliſche Erzählungen, von Knud Lyne Rahbek.* Geſammelt u. überſetzt von *Lavinius Chriſtian Sander. Zwey* Bände. 1800 u. 1801. 383 u. 304 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Dieſe angenehm und anziehend geſchriebenen Erzählungen verdienten eine Ueberſetzung und können der leſeluſtigen Welt mit vollem Rechte empfohlen werden. Statt der Menge von Romanen, die jede Meſſe ſonſt in unſerm Deutſchland zu liefern pflegte, und die heifshungrig eben ſo ſchnell verſchlungen als vergeſſen ward, die mit verkehrter Weisheit nur ſchlaffe und laue Zerſtreuung der Phantaſie bewirkte, leſe und ſchreibe man lieber Bücher wie das vorliegende. Sollte, wie es unter den jetzigen Zeitumſtänden zu erwarten ſteht, die Vielſchreiberey in Deutſchland abnehmen: ſo wird der Fall eintreten, daſs man gute Bücher *länger* leſen muſs, weil für *kurze* Lectüre die ſchlechten fehlen; und ſo werden manche gute früher herausgekommene Schriften wieder einen Platz ſich erwerben. Dieſen wünſcht Rec. Hn. *Rahbeks* Erzählungen. Im *erſten* Theile ſind deren drey enthalten: 1. Baron *Wahlheim*; 2. Hanna von Oſtheim; 3. das Baumhaus. Im *zweyten* Theile finden ſich: 1. der Wahrſager; 2. Eulalia Meinau; 3. Camill und Conſtanze. — Die Eulalia iſt nach *Kotzebues* Menſchenhaſs und Reue erzählt. Die Erzählung: der *Wahrſager*, hat Rec. beſonders deswegen gefallen, weil darin ein Fortſchritt zum allmähligen Verderben durch Theilnahme an Liebhabertheatern dargeſtellt iſt, einem an ſich unſchuldigen Vergnügen, welches aber jungen *lebhaften* Männern und Weibern, die oft nicht alle Lagen und Umſtände gehörig bedenken, leicht gefährlich werden kann.

LITERATURGESCHICHTE.

UPSALA, b. Edman: *Bibliotheca Hiſtorica Sueo-Gothica*, eller Förtekning uppå ſåwäl tryckte ſom handſkrifne Böcker, Tractater och Skrifter hwilka handla om Svenſka Hiſtorien (Verzeichniſs aller gedruckten Bücher, Handſchriften, Tractate und Schriften, welche die Schwediſche Geſchichte betreffen), vom Hofrath *Warmholz. XI.* Theil. 1805. 12 Bog. gr. 8.

Der vorhergehende Theil dieſer ſchönen hiſtoriſch-literariſchen Sammlung des verſt. *Warmholz* iſt in den Erg. Bl. 1806. Num. 98 angezeigt. In dieſem *eilften* Theile finden wir, erſtlich das Verzeichniſs der Bücher und Schriften, welche die Regierung König Friedrichs betreffen, von Nr. 6038. bis 6279; zweytens derjenigen, welche die Regierung K. *Adolph* Friedrichs angeht, von Nr 6280. bis 6505; und drittens endlich aller das Königl. Haus überhaupt betreffenden genealogiſchen Schriften, von Nr. 6506. bis 6690. Die Genauigkeit und Vollſtändigkeit dieſer Verzeichniſſe iſt bekannt. Von den beygefügten kritiſch-literariſchen Anmerkungen führen wir nur ein Paar zur Probe an: *Limiers Hiſtoire de Suede* wird doch für das beſte erklärt, was *Limiers* geſchrieben hat, und weniger hart als von andern beurtheilt. Zu *Menkens Diſput. ſiſtens Pſeudoprincipium exempla* gab ein gewiſſer *Duiſter* oder *Duiſterſtjerna* Anlaſs, der ſich im J. 1725 für *Karl XII.* ausgab. Die Anmerkungen über das Betragen des Schwediſchen Miniſteriums und der Urſprung des Krieges mit Rufsland 1741, ſind ein, aus einer Schwediſchen Handſchrift in Büſchings Magazin ins Deutſche, und daraus wieder ins Schwediſche überſetztes, merkwürdiges im Geh. Ausſchuſs 1743 aufgeſetztes aber hernach bey Seite gelegtes, Document. Der Vf. der Geſchichte Gr. *Löwenhaupts* 1744, hat das Buch bloſs aus öffentlichen Papieren, ohne nähere Kenntniſs von Schweden und Graf *Ls.* Perſon, compilirt. *Lettre d'un Patriote Suedois. Londres* 1748 iſt eigentlich in Holland gedruckt, wo der Vf., Baron *v. Korff*, die Schrift auf eigene Koſten drucken lieſs. *Hiſtoriſka Uplysningar om tilſtåndel i Sverige under Kon. Fredrichs Regering* 1779, ſind bloſs ein abgekürzter Auszug aus einem Mſ. des Graf *Guſt. Bonde.* Die ausführlichſte Anmerkung betrifft das bekannte Buch *Ärlig Svenſk*, das 1758 unter dem Titel: Eigentliche Staatsverfaſſung des Reichs Schweden zu Greifswalde überſetzt erſchien. Dieſe heftige Parteyſchrift wird hier dem *Cenſor librorum, N. Oelrichs* zugeſchrieben; allein es haben wohl mehrere vornehme Perſonen daran Theil gehabt. Oelrichs ward dafür ohne vorhergegangene Nobilitation in das Schwediſche Ritterhaus aufgenommen. Man erſtaunt über die Menge der hier angeführten gedruckten harten Urtheile der 1756 niedergeſetzten Commiſſion der Reichsſtände. Von der *Correſpondence de Mr. de Montalambert* 1777 wird geurtheilt, daſs derjenige, welcher einmal über Schwedens Theilnahme an dem damaligen deutſchen Kriege unparteyiſch urtheilen wolle, ſie nicht entbehren könne. Eben das wird von den *Uplysning om orſaken och affigterna vid Riksdagen* 1769 geſagt. Bey Gelegenheit eines Aufſatzes des Herzogs *Magnus* von Oſtgothland wird S. 132. angeführt, daſs dieſer Prinz hauptſächlich über das gegen ſeinen Bruder Herzog *Johann* gefällte ſtrenge Urtheil der Stände blödſinnig geworden ſey, u. dergl. m.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MANNHEIM, b. Löffler: *Chriſtliche Religionsvorträge bey verſchiedenen Veranlaſſungen* gehalten von *Gerhard Anton Holdermann*, der Weltweisheit Doctor und Kapellan an der heil. Geiſtkirche zu Heidelberg. 1806. X u. 360 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. kennt die frühern Arbeiten des Vfs. nicht, will aber der in der Vorrede gegebenen Verſicherung gern Glauben beymeſſen, daſs jene mit Beyfall aufgenommen worden ſind, da die gegenwärtigen Predigten durch viele gute Eigenſchaften ſich empfehlen und einen Mann verrathen, der ſich unter

vielen

vielen Kanzelrednern seiner Kirche — er gehört zur römischen — vortheilhaft auszeichnet. Schade nur, dass er die Popularität durch zu häufigen Gebrauch der Kantischen Terminologie verfehlt. *Sinnenwelt, Sinnenmensch, Sittengesetz, höchstes Gut, das Sollen* u. s. w. solche und ähnliche Floskeln spielen eine Hauptrolle, und der Vf. scheint sich recht darin zu gefallen. Nichts ist also natürlicher, als dass es seinen Predigten an Herzlichkeit und Wärme fehlt: denn die Schulsprache lässt selbst den unterrichteten Zuhörer kalt und versetzt ihn aus der Kirche in den Hörsaal. Um unsern Lesern eine Probe davon zu geben, schreiben wir folgende Stelle ab: „*Die freye Beziehung unsers Daseyns, unsrer Kräfte, Einsichten, Leiden, Freuden und Hoffnungen auf Gott, verbunden mit dem unwandelbaren Entschlusse, das Sittengesetz als Gottesgesetz zu achten, heißt Frömmigkeit.*" Ist das nicht der wahre Compendienton, nicht die schulgerechteste Definition in der schulgerechtesten Sprache? — Mit dieser Anhänglichkeit des Vfs. an das Kantische Moralprincip macht nun die eine Predigt den seltsamsten Contrast. Das Thema ist: *das Christenthum macht die Tugend, die es von seinen Bekennern fordert, anschaulich im Bilde eines vollendeten Tugendfreundes.* Wer würde nun da nicht glauben, dass die Rede von Jesu sey? Wer würde ahnden, dass hinter dem vollendeten Tugendfreunde der heil. *Ignaz von Loyola* stecke? Und doch ist es also; und doch wird behauptet, dass dieser Heilige den Apostolischen Ausspruch: *ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehren,* vollkommen realisirt habe! Womit will der Vf. eine solche Inconsequenz entschuldigen? Wie stimmt der kategorische Imperativ mit dem jesuitischen? Wie konnte Hr. *H.* die ungeheure Lobsprüche auf die höchst wohlthätige Wirksamkeit dieses Ordens im Jahr 1806 öffentlich drucken lassen, ohne sich selbst vor den Mitgliedern seiner eigenen Kirche zu schämen? Wie konnte ihn, so nahe er auch dem Orden verwandt seyn mag, alle Klugheit so sehr verlassen, dass er solche Odiosaaufs neue in Anregung bringen mochte? — So war es uns ferner sehr befremdend, in der Predigt *über die Vortrefflichkeit des Christenthums in Rücksicht der Rechtspflichten* nicht nur vom Privatrecht und öffentlichen Rechte sprechen zu hören, sondern auch die Pflichten *der Gatten, die Pflichten der Aeltern gegen die Kinder,* die Pflicht *einer guten Erziehung* unter die *Rechtspflichten* gezählt zu sehen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Baireuth, b. Lübecks E.: *Nützliche und angenehme Schule zum Unterricht für Stadt- und Landkinder. Erster* Theil. *Dritte* verbesserte und mit Declamir-, Sing-, Rechen- und Schreibübungen vermehrte Auflage. 1804. VIII, XXVIII u. 188 S. *Zweyter* Theil. 236 S. 8. (16 gr.)

Ein planloses Allerley, das man theils als Stoff zum Unterrichte benutzen, theils lesen oder singen lassen kann. Längere und kürzere Erzählungen wechseln mit Fabeln, Volks-Kindern und religiösen Liedern u. s. w. ab. Das Meiste ist aus bekannten Schriften zusammen getragen, aber nicht immer mit Auswahl. Th. 2. S. 146:

Wie in der Fabel hier der dumme Mylax spricht,
so rede du, o Mensch, so rede *niemals nicht.*

Die vorausgeschickte Unterredung ist ihrer Form nach schlecht gerathen.

* * *

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch für gerichtliche Aerzte und Wundärzte bey gesetzmäßigen Leichenöffnungen.* Entworfen von Dr. *Theodor Georg August Roose,* Prof. zu Braunschweig. *Dritte* Auflage. 1804. 202 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 318.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Zwickau,* b. Höfer: *Kurze Darstellung nebst einer vollständigen Tabelle zur gründlichen Bestimmung der Geldpreise für die kubisch berechneten Bäume, auch für das beschlagene und unbeschlagene Nutz-, Werk- und Bauholz; zum nützlichen Gebrauch jeden Forstmannes und Holzhändlers.* 1802. 81 S. kl. 8. (10 gr.) — Der Vf., Hr. *J. N. Raithel,* Fürstl. Schönburg. Oberförster, schickt diesen Tabellen einige sehr gute und zweckmäßige Betrachtungen voraus, über den Anschlag des Holzes nach seiner Qualität, mit Rücksicht auf den mehr oder minder theuern und gefährlichen Transport aus dem Walde, und der Seltenheit der Stücke, und fügt diesen sein wirklich sehr vortheilhaftes Verfahren bey, das Bau- und Nutzholz anzuweisen, in dem Manuale zu notiren und seinen wahren Werth zu finden. Dieses Geschäft zu erleichtern, fertigte er jene Tabellen, in deren Abschnitten der Werth eines Kubikfußes von 1 — 8, von 9 — 16, von 17 — 24, von 25 — 32 Pfennigen, von einem Kubikfuß bis auf 360 Kubikfuße berechnet ist; wodurch, nach der Absicht des Vfs, die Holzanweisungen sehr erleichtert, und nach seinem Wunsche, die Abgabe selbst nach dem Kubischen Maße, um so allgemeiner eingeführt werden soll.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. Februar 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Leipzig, b. Jacobäer: *Geist und Kritik der medicinischen und chirurgischen Zeitschriften Deutschlands* für Aerzte und Wundärzte, herausgegeben von *Kausch*. *Sechster* Jahrgang. 1803. (2 Rthlr.)
2. Breslau, b. Hamberger: *Geist und Kritik* u. s. w. *Siebenter* Jahrgang. 1803. *Achter* Jahrgang. 1804. Jeder Jahrgang in *zwey* Bänden von ungefähr 20 Bogen. (Jeder Jahrgang 2 Rthlr. 12 gr.)

Ohne uns auf die hier ausgezogenen kritischen Journale einzulassen, zeichnen wir nur einige eigene Bemerkungen des Herausg. aus. Im *ersten* Bande des *sechsten* Jahrganges wird S. 47. wiederum auf die Wirksamkeit der harntreibenden Mittel *mit* solchen die auf den Stuhl wirken, mit stärkenden z. B. mit Stahl- und auch mit Minderersgeist bey Wassersuchten aufmerksam gemacht. Ueber die von *Hufeland* empfohlene Mixtur gegen den Bandwurm, so wie über die Berechnung der Krankenliste in der Charité zu Berlin, macht Hr. *K.* S. 55. f. einige satirische Anmerkungen. S. 158. steht ein Geständniss, welches der Wahrheitsliebe des Vfs. Ehre macht. *Er hatte in vorigen* Zeiten den Ausleerungen auch *bey der Ruhr das* Wort geredet; zu Folge neuerer Erfahrungen, sagt er, fangen wir an zu zweifeln, dass solche vorgängige Ausleerungen immer und stets nöthig seyn. Gern ziehen wir die Rhabarbertinctur zu Hülfe; indess auch ohne sie half uns das Laudanum, und wir verlassen uns nun vorzüglich auf dessen Hülfleistung u. s. w. (Rec. glaubt, dass gar manche Zweifel gegen die Wirksamkeit des Opiums in der Ruhr von dem üblen Gebrauche in der Dosis herrühren. Manchmal helfen die kleinsten Gaben, oft gegeben, am meisten, während ein anderes Mal grosse Gaben, selten gegeben, mehr Hülfe schaffen. Die Diagnostik der verschiedenen Ruhrgattungen ist überhaupt noch dunkel und unvollkommen.) Die in dem medicinischen Archiv von Wien gegebene Vorschrift zur Heilung der Löserdürre mittelst eisenhaltiger Salzsäure veranlasst den Herausg., seine und des Kreisphysikus *Frank* in Gnesen Methode, die Rinderpest zu heilen, beyzufügen. Nach derselben wird der Anfang der Kur mit einer Abführung aus Kochsalz gemacht; dann gibt er Salzsäure zu einer halben bis drey Unzen mit Wasser verdünnt, einige Mal am Tage. Von der Anwendung saurer Dämpfe sah dieser Referent keinen Nutzen. — Im *zweyten* Bande desselben Jahrganges führt der Herausg, bey Gelegenheit eines Aufsatzes über Kindbettfieber, abermals seine mehrmals geäusserte Meinung an, dass dasselbe von Milchversetzung herrühre. (Es mag nach unsrer Meinung wohl das meistemal eine solche Versetzung Statt finden, sie könnte aber wohl eben so oft Folge, als Ursache des Fieberzustandes seyn. Nicht selten ist wenigstens das Fieber früher da, als das Aufhören der Milchabsonderung) Der Vf. empfiehlt auch hier wieder die gastrische Methode und ist so dreist zu behaupten, dass unter dreyssig Fällen neun und zwanzig Mal die Ursache nachtheiliger Erscheinungen bey Schwangern (aber auch bey Wöchnerinnen?) auf Unterlassung der Darmreinigung beruhe. (Wir unsres Theils halten dieses für übertrieben.) Ausserdem empfiehlt der Vf. vorzüglich die fixen Laugensalze, welche nach S. 56 die reizende Eigenschaft der sauern zersetzten Milch, die auf brandartige Entzündung losarbeite, neutralisiren. Gegen Hn. *Heckers* Zweifel an der Wirksamkeit des Sauerstoffs gegen die Luftseuche nimmt Hr. *K.* dieses Mittel in Schutz. Die ältere, chemisch Reilsche Lehre nennt der Herausg. S. 84. in den Grundsätzen die festeste; alles künftige Streben nach dem Ziele der Vollkommenheit in der Medicin werde nichts anders seyn, als Form und Mischung der organischen Materie untersuchen. (Und doch hat der Urheber dieser Theorie sie selbst verlassen und einer fremden aufgeopfert!) S. 153. f. erscheint Hr. *K.* als ein starker Wurmpathолog, nicht allein ihr Daseyn im Unterleibe überhaupt, sondern noch mehr ihr Wandern von einem unschädlichern Orte zum schädlichern, z. B. in den Magen sey Krankheit u. s. w. Nicht alle Anthelmintica wirkten als Reizmittel, manche, z. B. Queckslber, Nux vomica, Semen sabadillae wirke als Gift in dieser Hinsicht. S. 159. ff. wird auch die abführende Methode beym Trocknen übelartiger Pocken in Schutz genommen.

Der *siebente* Jahrgang tritt in veränderter Gestalt, bey einem andern Verleger und mit schärfern Lettern gedruckt, auf; es herrscht aber darin der nämliche Ton, wie in den vorigen. Mit rühmlicher

Freymüthigkeit eifert Hr. *K.* gegen die empirischen und unzuverlässigen Observationslieferanten. Eben so eifrig vertheidigt aber auch der Herausg. sein einmal adoptirtes gastrisches Heilverfahren, welches eingeschränkt zu haben, doch ein unläugbares Verdienst der neuern Arzneylehre ist. Rec. welcher selbst kein Neuling in der Praxis ist, findet diese Vorliebe an Hn. *K.* unbegreiflich, und er muss dieselbe, so wie seinen uneingeschränkten Hass gegen den Brownianismus, als beide übertrieben, tadeln. Dieser geht so weit, dass er sogar *Rasori's* sinnlose Behauptung, Faulfieber mittelst der schwächenden Methode geheilt zu haben, glaubt und S. 126. anstaunt, da doch entweder *R.* ein unzuverlässiger Schriftsteller, oder falscher Beobachter und seine Angabe entweder nicht richtig, oder die Krankheit kein Faulfieber gewesen seyn muss. Kein Mensch wird uns bereden, dass Feuer kühle und Eis hitze! Noch eher lässt sich das Verfahren des Herausg. S. 134. entschuldigen, welcher dergleichen (gastrisch-asthenische) Fieber mit Cremor tartari und Weinessig, und im weitern Verlauf mit Branntwein und Mineralsäuren, von welchen ganz mit Unrecht gesagt wird, dass sie in unsern Tagen, wegen des Nervenschwindels der Aerzte übergangen worden, heilt. S. 169. nimmt der Herausg. ein eigenes Krankheitsgeschlecht *Rötheln* an, wovon es heisst: „Die Erfahrung zeigt in Ländern, wo, wie in Schlesien, die Rötheln einheimisch sind, sattsam, dass sie eine von den Masern verschiedene Krankheit sind, die dort alle Kinder eben so, wie Blattern und Masern haben. Mit den Masern sind sie zwar sehr ähnlich, so dass man oft nicht weiss, ob man das Uebel als Rötheln oder als Masern bestimmen soll. Allein dessenungeachtet zeigt die allgemeine Erfahrung, dass diejenigen, welche die eine der beiden Krankheiten gehabt haben, die andere noch bekommen. Aber mit dem Scharlach haben die Rötheln nur in sofern Aehnlichkeit, als jener mit erhabenen Pünktchen versehen ist. (Allein das ist ja auch bey den Masern der Fall?) Beide Krankheiten, Scharlach und Rötheln, sind, wie jedermann in den Ländern, wo sie einheimisch sind, weiss, zwey sehr verschiedene Dinge." (Was sind nun Rötheln? Rec. würde es Hn. *K.* sehr Dank gewüsst haben, wenn er, statt dieser hingeworfenen, allgemeinen Sätze, jene problematische Krankheit deutlich enträthselt hätte. Rec. sind Ausschlagsfieber vorgekommen, welche ein Gemisch von Masern- und Scharlachsymptomen bildeten, kurz vorüber gingen, keine der jenen beiden gewöhnlichen Nachkrankheiten zurückliessen; waren diess Rötheln? Unläugbar gibt es mehrere Hautausschläge, welche noch nicht geordnet sind.) S. 175. ff. redet der Herausg. dem Sublimat das Wort; Rec. muss die guten Wirkungen desselben bestätigen. — In der *zweyten* Abtheil. zeigt Hr. *K.* in einer Kritik über *Hunolds* Bemerkungen, den medicinischen Gebrauch der Kohle betreffend, dass alle bisherigen Versuche noch keine bestimmten Resultate liefern, obschon auch nach eigener Beobachtung von diesem Mittel viel in Lungensuchten zu erwarten sey. Dem Wolverley spricht er einen flüchtigen Bestandtheil ab, von welchem doch wohl die heilsamen reizenden Wirkungen jener Pflanze allein herzuleiten sind. Auch wird mit Unrecht, das *Extr. angelicae* und *aurantior.* verworfen, da der Geruch und Geschmack beider das Daseyn ihrer specifischen Kräfte genug zu erkennen gibt.

Des *achten* Bandes *erste* Abtheil. Hier liest man eine neue Kriegserklärung des Herausg. gegen die neuere deutsche Medicin. Rec., welcher sich auch schon mehrmals gegen die Anmassungen mehrerer medicinischer Naturphilosophen erklärt hat, findet doch Hn. *K.* theils zu hartnäckig am Alten kleben, theils zu heftig und allgemein gegen das Neue. Ohne ungerecht zu werden, kann man der Erregungsmedicin nicht durchaus alles Verdienst absprechen und es ist entweder Eigensinn, oder Furchtsamkeit, sich aller Prüfung der neuern Lehre am Krankenbette gänzlich zu enthalten und doch gegen sie declamiren zu wollen. Diese Eigenheit abgerechnet, welcher Hr. *K.* überall treu geblieben ist, finden wir weniger anziehende Bemerkungen in diesem Bande, als in den vorigen. Die meisten befinden sich bey *Mathy's* theoretischen Grillen, Zweifeln und Meynungen. Hier nimmt Hr. *K.* die auflösende Eigenschaft der Salze in Schutz, er erklärt die Fieberkuchen aus Anpfropfung des Colon, es gefällt ihm, was Hr. *M.* über den Einfluss der Elektricität auf Krankheiten, besonders rheumatische Fieber, sagt. Einige minder wichtige Bemerkungen zu verschiedenen Artikeln des Loderschen Journals sind nicht des Auszugs werth. Doch wollen wir anführen, dass Hr. *K.* von fortgesetzten kalten Umschlägen auf den Bruchsack, mit wärmen auf den Unterleib oft Hülfe sah, wo er mit der theuern Vitriolnaphthe, welche nach seiner Erfahrung wenig half, nichts ausrichtete. Lobenswürdig ist, dass der Vf. die allzu günstigen Urtheile einiger achtungswerthen Aerzte über des gewinnsüchtigen, aber auch reich gewordenen *Lehnhardts* Trank für Schwangere einzuschränken sucht. Tadelnswerth ist dagegen hier und in frühern Stücken die weitschweifige Anzeige von chemischen Journalen; die meisten dieser Journale enthalten doch nur wenig Lehrreiches für die Praktiker, welchen Hr. *K.* seine Zeitschrift doch zunächst gewidmet hat.

Die *zweyte* Abtheil. beginnt mit einem sehr gründlichen Urtheil über die Wirksamkeit der Mineralwasser, welches wir hier im Wesentlichen mittheilen wollen. So wenig wir, sagt Hr. *K.*, aus den Bestandtheilen des Mohnsaftes seine schlafmachende und krampfstillende, der Ipecacoanna ihre emetische, der Jalappe ihre purgirende Kraft erklären können, fast eben so wenig sind wir vermögend, aus den Bestandtheilen der Mineralquellen die grossen Wirkungen derselben einzusehen. Unsere Säuerlinge zeigen so mannichfaltige Kuren als Bäder gebraucht, und doch geht durch das Erwärmen ihr Ei-

sen-

fengehalt so gut, als das kohlensaure Gas verloren; wie soll man sich dieses erklären? Und doch schadet das eine Wasser so oft, wo das andere nutzt; man muss also nothwendig eine Verschiedenheit der Wirkungen, mithin der Kraft des Wassers, folglich auch die Existenz der letztern selbst anerkennen. Sollte die Auflösung der Natur besser ausfallen können, als die der Kunst? Oder liegt es nicht an einer bessern Operation, sondern in dem Daseyn von Bestandtheilen, welche die neuere Chemie selbst noch nicht entdeckt hat? Ohne Zweifel beruht der grösste Theil der Wirkungen, auch unsrer besten Bäder, auf der Temperatur, und die gehörige Handhabung derselben ist der Hauptpunct für den Badearzt. Wärme stärkt, Kälte stärkt, beide schwächen auch, die Transpiration heilt auch sonst unheilbare Uebel; aber sie unterhält und befördert auch den Rheumatismus, wenn sie das Hautorgan zu sehr schwächt. Indess ist die Temperatur es dessenungeachtet auch nicht allein, die die *ratio sufficiens* jener Wirkungen enthält u. s. w. S. 10. bestätigt der Herausg. die guten Wirkungen des Branntweins mit viel *Liquor anodyn.* in Faul- und Nervenfiebern, ohne jedoch die nähern Umstände genau anzugeben. Ohne Zweifel *muss dann* eine Art indirecter Schwäche zugegen *seyn*. Ueber die Ausdrücke stärkend und schwächend erklärt sich der Herausg. S. 70. folgendermassen: Es verdient kein Mittel, weder das hitzende, noch das kühlende, stärkend *per excellentiam* genannt zu werden. Es ist aber auch kein einziges im ganzen Arzneyvorrath, welches nicht in diesem oder jenem Fall stärkte. Daraus folgt, dass die asthenischen Mittel stärkend seyn, oder bey Asthenien Statt *finden* können. Der Mensch ist naturgemäss stark (*gesund*). Die Schwäche setzt also einen Fehler voraus, und stärkend ist, was diesen Fehler hebt, bey Wallung ein Glas Wasser, bey Entzündung Aderlassen, bey *Unreinigkeiten* Brechmittel, bey entwickelnden *Ausschlägen* treibende Arzneyen, bey *Erschöpfung Wein*. Alle diese Mittel sind wieder schwächend in andern Fällen. Die Kälte stärkt den Erhitzten, sie schwächt den Hungrigen, Nothleidenden in kalter Witterung u. s. w. (Man wird schon aus diesem Wenigen ersehen, dass Hr. *K.* die *Begriffe* sehr unter einander wirft, dass er gar manche Wegnahme eines Hindernisses für eine positive Stärkung ausgibt, die Wirkungen der Heilmittel bald nach ihren primären, bald wieder nach ihren sekundären Veränderungen, die sie hervorbringen, schätzt u. s. w. Entweder ist bey einer Krankheit keine Schwäche vorhanden, oder es darf kein asthenisches Mittel gegeben werden. Der naturgemässe Zustand des Menschen ist Gesundheit, aber nicht immer Stärke: denn auch schwache Menschen können gesund seyn.) S. 225. wird einer neuen Krankheit Erwähnung gethan, welche der Herausg. *Hypochondria iuventutis*, *Anxietas periodica iuventutis* nennt. Es ist eine Krampfkrankheit, welche sich am häufigsten gegen die Zeit der Mannbarkeit regt, und nach Rec. Erfahrung von früh erwachender Sinnlichkeit und allzuwarmer Phantasie ihren Ursprung nimmt.

MATHEMATIK.

Braunschweig, b. Reichard: *Allgemeine und besondere Auflösungen der in Uflackers algebraischem Exempelbuche vorkommenden Aufgaben*, denen noch andere beygefügt werden. 1801. 186 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der nunmehr verstorbene Prediger *Uflacker* gab bereits im J. 1793 ein Exempelbuch für Anfänger und Liebhaber der Algebra heraus, wovon 1799 eine neue mit 19 Aufgaben vermehrte Ausgabe erschien. Die gegenwärtigen Auflösungen sind nun zwar nach der neuen Ausgabe bearbeitet worden, indessen ist das Werk doch auch für die ältern brauchbar. Zur Ersparniss der Kosten hat der ungenannte Vf. jene Aufgaben selbst nicht wieder mit abdrucken lassen und man kann auch bey vielen Auflösungen so ziemlich errathen, wie die Aufgabe gelautet haben mag, zumal da auch mehrere schon aus andern Schriften bekannt sind; es wäre aber doch bequemer gewesen sie wieder mit aufzunehmen; auch hätte zugleich, da im Uflackerischen Buche keine genaue Stufenfolge von den leichtern Aufgaben zu den schwerern beobachtet ist, dieser Unvollkommenheit hier abgeholfen werden können. Uebrigens sind die Auflösungen sowohl für einzelne in der Aufgabe bestimmte Fälle mit Ziffern, und dann auch noch einmal im Allgemeinen mit Buchstaben sehr deutlich und ausführlich mitgetheilt worden. Der vom Herausg. beygefügte Anhang enthält noch einige leichte unbestimmte Aufgaben und deren Auflösung, von welchen sich im Uflackerischen Buche keine ähnlichen vorfanden. Die Aufgaben gehen ausser den unbestimmten bis zu den bestimmten biquadratischen Gleichungen.

Magdeburg, b. Keil: *Exempelbuch*, ein Hülfsmittel zur Beförderung des Geschmacks an den Rechenübungen und zur gelegentlichen Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, von *Joh. Friedrich Wilh. Koch*, Prediger an der St. Johanniskirche in Magdeburg. *Drittes* Heft, die Rechnungsarten in gebrochenen Zahlen und Regel de tri. 1802. 104 S. Exempel und 37 S. Resultate. *Viertes* und *letztes* Heft, die Ketten-, Vermischungs- und Alligationsregel, nebst einem Sachregister. 1802. 106 S. Exempel, 76 S. Register und 30 S. Resultate. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Das *zweyte* Heft dieses Exempelbuchs ist in der A. L. Z. 1801. Num. 203. mit dem verdienten Beyfalle recensirt. Der Vf. hat auch in diesen beiden Heften weder Fleiss noch Mühe gespart, vorzüglich aus der Naturlehre, so wie aus vielen andern Wissenschaften die interessantesten Gegenstände, wobey eine Art von Berechnung Statt finden kann, herauszusuchen

zusuchen und dadurch nicht allein dem Rechenschüler seine Arbeit angenehm, sondern auch noch in einer andern als arithmetischen Hinsicht, nützlich zu machen. Uebrigens sind auch hier weder Regeln noch wirkliche Ausrechnungen den Exempeln beygefügt, sondern sie stehen ganz rein da und die Facits finden sich nach bestimmten Numern am Ende auch einzeln beysammen. Bey einer neuen Auflage könnte diese Schrift noch sehr erweitert und dadurch immer gemeinnütziger gemacht werden. Das angehängte Register ist sehr zweckmäfsig.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Lemgo, b. Meyer: *Neue Syrische Chrestomathie*, mit einem Glossarium zum Gebrauch für Anfänger. Herausg. von *Heinr. Adolph Grimm*, Dr. u. Prof. d. Theol. 1795. XLI u. 269 S. 8.

Die Vorrede empfiehlt die Grundsprachen der biblischen Philologie als nothwendig zur Selbstüberzeugung des christlichen Religionslehrers und zu Entfernung des aus dem historischen Theile des Christenthums entstandenen, entweder noch nicht ausgerotteten oder leicht mit neuer Kraft zurückkehrenden Aberglaubens. Mit Recht wird behauptet, dafs es jetzt eben so leicht sey, alle dem Hebräischen verwandten Dialekte, so weit als dies zum fortarbeitenden Selbststudiren erforderlich ist, auf Schulen und Akademieen in dem nämlichen Zeitraum zu lernen, den man sonst auf das Hebräische allein verwenden mufste. Die Chrestomathie selbst gibt durchaus Texte, deren Inhalt als zur Sittenlehre, Dogmengeschichte, Kirchengeschichte u. s. w. gehörig, den Theologen interessirt, aus Uebersetzungen der Apokryphen und des A. T. und aus syrischen Kirchenvätern nach Assemani. Anfangs ist jedem Texte die grammatikalische Erklärung der darin enthaltenen Wortformen sogleich beygefügt. Weiterhin sind nur die Regeln der *Hezelschen* Grammatik citirt und die Wurzelwörter angegeben. Bey dem Verzeichnifs der Könige von Edessa finden sich einige Sachanmerkungen. Für die spätern Texte, wo auch Ephräms Werke benutzt sind, wird sich der fleifsige Leser durch das Glossarium helfen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, in d. Raw. Buchh.: *Karl Wilhelm Brumbey's Betrachtung etlicher biblischen Stellen.* 1802. IV u. 121 S. 8. (6 gr.)

„Gegenwärtige kleine Schrifft (Schrift), sagt der Vorredner, Hr. Diakon. *Schöner* zu Nürnberg, worinnen (worin) aus einzelnen biblischen Stellen viele erbauliche Gedanken entwickelt sind, ist zwar in ihrer eigenen Form, doch in der guten Hoffnung dem Druck übergeben worden, dafs sie gleichfalls ihre eigene Frucht bringen könne, über die sich, früher oder später, hier oder dort, Verfasser und Leser freuen werden." Rec. will diesen Erwartungen nicht widersprechen; aber so viel ist gewifs, dafs Leser, die an solchen erbaulichen Expositionen Geschmack finden können, auf der untersten Stufe der Cultur stehen. An exegetische Aufklärung dunkler Stellen der Bibel, wie man etwa aus dem Titel vermuthen möchte, ist hier nicht zu denken. Der sattsam bekannte Vf. hat über einige Stellen des A. und N. T. niedergeschrieben, was ihm einfiel, meistens alltägliche Declamationen über die Weltmenschen und salbungsvolle Ermahnungen zum Glauben: Eine Probe wird genug seyn. S. 87. wird über Pf. 50, 16. 17. wörtlich so commentirt: „Es ist von je an der Unterschied angeblich gemacht, zwischen Maul-Christen und wahren Christen. Wenn es auf Reden, auf Geschwätz, auf Mund- und Wortwerk ankäme: so hätten meist die erstern den Vorzug vor den letztern. Aber die Schein- und Mund Frommen, deren Heucheley sich doch auch aller Orten offenbart, leider! zum Unglück des Namens und der Erkenntnifs Christi in seinen Gläubigen, nennt Gott, wie sie sind: Gott-Loose (so schreibt Hr. *B.* immer), die nicht mit ihm im Bunde stehen, und die, bey allem dem vielem Sprechen, dennoch sein Wort hinter sich werffen. Für solchen Leuten hat man sich zu hütten, denn sie täuschen gar sehr" u. s. w. So wird noch auf 16 Zeilen fortgesaalbadert und dann ist die Betrachtung geendigt. Eben die Bewandnfs hat es mit allen übrigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Königsberg*, b. Degen: *Feuerbüchlein, oder kurze Anleitung und Belehrung für jedermann zum rechten Verhalten vor, während und nach einer Feuersgefahr*, nebst zwey lehrreichen Geschichten und einer Dorfs-Feuerordnung, veranlafst durch den Königsbergschen Magistrat. *Dritte* Auflage. 1802. 84 S. 8. (gebunden 2 gr.) — Hr. Prediger *Weifs*, Vf. dieses systematisch geschriebenen Büchleins, zum Gebrauch sowohl für Erwachsene als für Jüngere, hat in diesen wenigen Blättern, deren *erstere* Auflagen uns nicht zu Gesichte gekommen sind, viel Gutes zusammengedrängt, und durch die beygefügten zwey gröfseren und vier kleineren Geschichten das Dargestellte sehr lehrreich gemacht. Besonders aber haben die Heilmittel gegen Verletzungen, welche wirklich in einem Volksbuche dieser Art nicht fehlen sollten, unsern ganzen Beyfall. Die Anweisung zum Verhalten nach dem Brande nimmt zwar (S. 44 — 52.) einen grofsen Theil des Raumes weg, verdient aber wegen seiner moralischen Tendenz von Predigern und Schullehrern, denen es zur Hand kömmt, bey ihren Gemeinden und Zöglingen nach Brand Unglücksfällen der Gegend, sehr zur Ermahnung und Belehrung angewendet zu werden.

Num. 16.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. Februar 1807.

PHILOSOPHIE.

DANZIG, b. Troſchel: nachher ZERBST u. LEIPZIG, b. Füchſel u. Fleiſcher d. J.: *Elpizon*, oder *über meine Fortdauer im Tode. Erſter* Theil. *Dritte* verbeſſerte Ausgabe. 1803. 382 S. *Zweyter* und *dritter* Theil. 1804. 365 u. 308 S. 8. (Alle *drey* Theile 4 Rthlr. 22 gr.)

Bey jeglicher Frage über Fortdauer und Unſterblichkeit kommt es darauf an, was man eigentlich darunter verſtehe. Gehört, nach der Anſicht neuerer Philoſophen, die Individualität und Perſönlichkeit zur bloſsen ſtets wechſelnden Erſcheinung, der kein beſtehendes Seyn im höhern Sinne zugeſchrieben werden kann, welches lediglich dem All-Einen über die Erſcheinung und Individualität Erhabenen zukommt: ſo iſt die Frage leicht beantwortet, nämlich bejahend und verneinend zugleich: bejahend in Beziehung auf das ewige Seyn, verneinend in Bezug auf Individualität und Perſönlichkeit. Der ältere Sinn der Frage bezieht ſich hingegen bloſs auf dieſe letzteren und hält eine Unſterblichkeit, bey welcher *die Perſon*, das denkende und mit Bewuſstſeyn *wollende Individuum* verloren geht, für gar keine; *ſo wie der* Körper als wirklich zerſtört angeſehen *wird*, wenn gleich ſeine aufgelöſten Theile zur Bildung eines andern Körpers dienen mögen. In dieſem Sinne haben denkende und edle Menſchen, denen ihre freye Perſönlichkeit und lebendiges Bewuſstſeyn wichtig und theuer war, mit Intereſſe über die Fortdauer jenſeits des Grabes geforſcht, und ſich entweder mit Zweifeln gequält oder mit Hoffnungen beruhigt. Faſt aber ſcheint es, gleichwie die Perſönlichkeit des Menſchen ſelbſt Ganz und Groſs mit inwohnender Begeiſterung und Fülle im Bewuſstſeyn aufgefaſst und anerkannt wird, müſſe auch der Gedanke an ewige Fortdauer ganz und groſs aus der Tiefe einer glaubenden Seele ſeinen Urſprung nehmen. Die mikroſkopiſche Unterſuchung des Dualismus zwiſchen Geiſt und Körper, Perſönlichkeit und Nichtperſönlichkeit, wird keinen Aufſchluſs gewähren können, weil ſich dieſer Dualismus unter kein Mikroſkrop bringen läſst, und er entweder angenommen oder aufgehoben, entweder als eine urſprüngliche Wahrheit anerkannt, oder als urſprünglicher Schein verworfen werden muſs.

Der Vf. vorliegender Schrift hat nach Th. I. S. 17. ſehr beſtimmt die Fortdauer ſeiner Perſönlichkeit und Individualität zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchung gemacht. Seine Ueberzeugung wankte, als der von ſeinen Lehrern ihm eingeprägte Glaube an Offenbarung ſank. Er unterſuchte nun ſelbſt, las Alles, was auf den Gegenſtand Bezug hatte, und wollte durchaus mit ſich ſelbſt darüber einig ſeyn, ob er im Tode fortdaure, oder nicht. Endlich gelangte er zur Ueberzeugung ſeiner Fortdauer, und genoſs von nun an einer heitern Stimmung, da er ſonſt ſehr oft troſtloſe Stunden hatte. Den Gang ſeines Nachdenkens verzeichnet er in dieſer Schrift, die ſich helldenkenden religiöſen Menſchen empfehlen läſst und gewiſs ſchon von vielen geleſen ward. Iſt gleich in ihr, der Natur der Sache gemäſs, nichts eigentlich Neues enthalten, ſo ſind doch die Vernunftgründe für eine Fortdauer recht gut zuſammen geſtellt, und können mit ihrem vereinten Gewicht manchem Zweifel begegnen, indem ſie zugleich den Vf., der es ſo redlich mit ſeinem Gegenſtande meynt, ſchätzbar und achtungswürdig machen. Wäre auch jemand als Chriſt ſchon von der Unſterblichkeit überzeugt, ſo wird er doch dem Vf. nicht zürnen, daſs er auf andere Weiſe ſich ſeine Ueberzeugung rettete.

Im *erſten* Theile werden die Gründe für die Fortdauer im Tode (ſo ſchreibt nämlich der Vf. ſtets, obgleich es eigentlich *Fortdauer nach dem Tode* heiſsen ſollte. *Tod* heiſst der Moment, in welchem das uns bekannte phyſiſche Leben aufhört) ohne Rückſicht auf die Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes entwickelt. Dieſer *erſte* Theil iſt in unſern Blättern ſchon von einem andern Rec. beurtheilt worden. (A. L. Z. 1796. Num. 69.) Die Gründe, welche der Vf. für eine künftige Fortdauer zweckmäſsig entwickelt, werden im *zweyten* Theile mit dem Glauben an Gott in Verbindung geſetzt, und erhalten dadurch erſt ihre eigentliche Stärke und Kraft. Gott iſt Urheber der Weſenseinrichtung des Menſchen, jeder Naturtrieb iſt ein Verſprechen, alſo iſt Gott der Verſprechende. Er kann ſich ſelbſt nicht widerſprechen. Gott iſt zugleich der Freund der Weiſen und Guten, er iſt Geber des Sittengeſetzes, er iſt

Führer der Sache der Menschheit, die hienieden von ihren menschlichen Führern sehr schlecht geführt wird. Gott ist zugleich Weltrichter, er ist Wirker im Universum zu einem letzten Zweck, er ist zugleich ein erklärter Feind des Nichts, und da es in der Sinnenwelt keine Vernichtung gibt, kann es dieselbe auch nicht in der moralischen geben; Gott ist der Vater aller Geister und der Mensch ist göttlichen Ursprungs. — Zum Schlusse dieses Theils ist Elpizons Leben von dem Tage an beschrieben, da er sich als Gläubiger die Weihe zum Thun gab. Er wird als Gutsbesitzer für alle Bewohner desselben sehr thätig und sucht ihren Wohlstand zu vermehren, ihre Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen, in welchen Bemühungen ihn seine treffliche Frau, und sein einsichtsvoller Pastor und Schullehrer unterstützen.

Der *dritte* Theil schreitet zur Beantwortung der Frage: *Was steht vom Zustande nach dem Tode in der Bibel?* Die Aeusserungen der Schriftsteller des Alten Testaments sind zuvörderst zusammen gestellt, woraus hervorgeht, dass bey ihnen die eigentliche Lehre von Fortdauer nach dem Tode nicht vorkomme. Die Vorstellungen über den Scheol sind von zu trauriger und unvollkommner Art, als dass sie dahin gerechnet werden könnten, da im Scheol keine Verbindung mehr ist zwischen Gott und Menschen, da Kraft zu handeln und zu denken in demselben fehlt und auch kein Verstand, Gedächtniss, Bewusstseyn, Gefühl in ihm gefunden wird. Moses hatte den Israeliten weder eine Fortdauer nach dem Tode gelehrt, noch ihre Begriffe davon, wenn sie dergleichen hatten, berichtigt. Nach Moses, als ihrem Muster, richteten sich die Propheten und sie drangen, gleich ihm, vorzüglich auf den Alleincultus des Jehova. Ob sie selbst mehr geglaubt, als sie dem Volke geäusert, lässt sich schwer ausmachen. Der stärkste Wink über künftige Fortdauer findet sich am Schlusse des Kohelet. Er steht aber unter allem Uebrigen sehr isolirt. — Nach der Anlage des Buchs werden in der *zweyten* Abtheilung des *dritten* Theils die Aeusserungen der Schriftsteller des Neuen Testaments über die Fortdauer nach dem Tode zusammen gestellt, die wir an diesem Orte nicht auszuheben brauchen, da sie einem jeden christlichen Leser durch Jugendunterricht und fortgesetzte Erinnerung nicht fremd sind. Nur wollen wir bemerken, dass allenthalben ein liberaler Sinn der Erklärung und Bekanntschaft mit den neuern Untersuchungen über das Christenthum sich findet, obgleich mehrere Theologen gegen einzelne Sätze Einwendungen machen könnten. Uns scheint der Vf. ganz richtig die Auferstehungslehre, das Reich und die Wiederkunft Christi zu den Bildern damaliger Zeit zu rechnen, womit man den Gedanken der ewigen Fortdauer versinnlichte und historisch befestigte. So lässt er auch unentschieden, ob Jesus, so wie er ewige Fortdauer des Menschen lehrte, auch ewigen Fortgang desselben in seiner Moralität gelehrt habe, die wir übrigens mit vollem Rechte in unsern Zeiten annehmen und glauben dürfen.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hertel: *Homiletisches Handbuch zum leichtern und nützlichern Gebrauch der gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen aller Sonn- und Festtage des ganzen Jahres*, für angehende Prediger und Kandidaten des Predigtamtes, von M. *Traugott Lebrecht Kämpfe*, designirtem Diakonus (dermalen Archidiakonus) zu Saalburg im Reuss. Voigtlande u. s. w. *Zweyter* Band. *Erster* Theil, *vier* Hefte. 1798. 1801. 1803. in fortlaufenden Seitenzahlen 766 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter der grosen Menge von Hülfsmitteln, wodurch Predigern und Kandidaten des Predigtamtes der Gebrauch der evangelischen und epistolischen Perikopen erleichtert werden soll, behauptet dieses homiletische Handbuch eine vorzügliche Stelle. Gegenwärtiger *erste* Theil des *zweyten* Bandes enthält die Perikopen vom Sonntage Sexagesimä an bis zum Grünendonnerstage. Die den Besitzern des *ersten* Bandes bereits bekannte Einrichtung ist auch hier beybehalten. Bey jedem Sonn- oder Festtage stehen voran schätzbare Notizen zur Geschichte des Tages und seiner Perikopen. Auf eine erklärende Uebersetzung des Textes folgt eine ausführliche exegetische Erklärung desselben, und dann werden aus dem erklärten Text dogmatische Lehren und moralische Sätze hergeleitet, und den Beschluss machen kurze Hauptsätze und ausführlichere Entwürfe. Der Fleiss, den der Vf. auf seine Arbeit gewendet hat, ist unverkennbar. Die den Erklärungen der Texte vorausgeschickten historischen Bemerkungen zeugen von einer seltenen Belesenheit und feinen Kenntniss der christlichen Alterthümer. Vorzüglich brauchbar für Prediger und Kandidaten sind die ausführlichen Erklärungen der Perikopen, wobey der Vf., wie der Augenschein lehrt, die besten Ausleger zu Rathe gezogen und benutzt hat. Bey schweren Stellen sind die erheblichsten verschiedenen Meynungen der Ausleger angeführt, unter welchen der Prediger diejenige wählen kann, die ihm die richtigste zu seyn scheint. An Materialien zu Kanzelvorträgen fehlt es in diesem Handbuche nicht. So sind z. B. über die Epistel am Sonntage Sexagesimä sieben dogmatische Lehren, 43 moralische Sätze, 55 Hauptsätze und 4 ausführliche Entwürfe zum Besten gegeben. Ueber das Evangelium am Sonntage Invocavit findet man 8 dogmatische Lehren, 62 moralische Sätze, 79 Hauptsätze und 6 Entwürfe. Es ist schon zum Voraus zu vermuthen, dass Manches mit unterlaufen werde, was keinen brauchbaren und ausführbaren Stoff zu Predigten geben kann, und dass es an Wiederholungen einer und eben derselben Sache, nur mit andern Worten, nicht fehlen werde; und so verhält es sich in der That. Nur einige Beyspiele anzuführen, so findet man unter den Hauptsätzen über die

die Epistel am Sonntage Sexagesimä auch folgende: *Vom Ahnenstolz.* (Vor welcher Gemeinde könnte wohl hierüber gepredigt werden?) *Von den Gefahren auf Reisen, und dem christlichen Rechtverhalten dabey.* (Ist doch wohl zu speciel.) Manche Hauptsätze hätten in einen einzigen zusammen gezogen werden können, z. B. *Von falschen und erdichteten Vorzügen. Wenn und wie ist es dem Christen erlaubt, oder wohl gar Pflicht, Andern seine Vorzüge bekannt zu machen! Auch die größten Vorzüge geben uns zum Stolze kein Recht.* Ueber das Evangelium am Sonntage Invocavit: „Von dem falschen Glauben: ein frommer Christ habe Recht zu erwarten, dass Gott um seinetwillen etwas Uebernatürliches thun werde. Vom falschen Vertrauen auf Gottes unmittelbaren Schutz, bey unnöthigen, verwogenen Unternehmungen. Ursachen, warum so viele Menschen den Werth der Stille und Einsamkeit verkennen. Von der nöthigen Wachsamkeit über sich selbst in der Einsamkeit. Die Einsamkeit recht benutzt, als ein Beförderungsmittel der Andacht. Die Umstände, unter welchen Einsamkeit gut ist. Von den Vortheilen der Einsamkeit." Und dennoch kommt hierzu noch ein Entwurf zu einer Predigt *von dem häufig verkannten Werthe einer mit christlicher Weisheit verlebten Einsamkeit.* Wir würden dem Vf. rathen, bey der Fortsetzung, welche nach seiner eigenen Versicherung viele seiner Freunde wünschen, die dogmatischen Lehren, welche ohnehin nicht immer glücklich gewählt sind, und die moralischen Sätze ganz wegzulassen, und nach der Erklärung des Textes höchstens zehn bis funfzehn aus dem Texte hergeleitete Hauptsätze folgen zu lassen. Hierdurch würde das Werk an Brauchbarkeit gewinnen, und es würden sich auch vielleicht mehrere Käufer dazu finden. Nur noch eine Kleinigkeit: Warum schreibt der Vf. Sinonima, metonimisch, apokriphisch, Hipothese? u. s. w. Warum ist ihm das arme *y* so verhasst?

OEKONOMIE.

Ulm, b. Stettin: Dr. *Christoph Wilhelm Jacob Gatterer's Neues Forstarchiv,* zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft, und der Forst- und Jagdliteratur. *Eilfter* Band. 1804. 312 S. m. 1 Kpf. *Zwölfter* Band. 1805. 264 S. u. XI Tab. gr. 8. (à 1 Rthlr.)

Im *XI.* Theile zeichnen sich unter den im ersten Abschnitt vorkommenden noch ungedruckten Abhandlungen vorzüglich einige von Hn. *Karl Slevogt* aus. In der einen behandelt er das Vermögen alter Baumstöcke, nach dem Abholzen ihrer Stämme, noch einige Jahre fort zu vegetiren; indem er seine Erfahrungen über den schwachen Lodentrieb alter Buchenstöcke, und über das Ueberwallen des Saftes auf den Stöcken abgemachter Bäume, anführt. Nach denselben setzt sich nämlich auch an alten, auf guten Boden stockenden Laubholzstöcken, oben am Hieb ein Callus an, aus welchem einige Lohden hervorschieben, die hernach wieder eingehen, so wie sie bey fernerer Zunahme in die Dicke, die Rinde von der Safthaut abschieben: und selbst sichtene Stöcke überwallen auf der Fläche des Abhiebs und zeigen unter guten Wachsthumsumständen eine maserartige Holzformation, die sich auf demselben in verschiedenen Stellen spiralförmig oder auch schlänglich gewunden zeigt, welche Hr. *Sl.* aus der Reizbarkeit der Fibern sich erklärt, wornach die Fiber sich krümmt, so wie sie der Einwirkung der Luft und ihren Meteoren ausgesetzt wird. Wenn aber auch nach der Erfahrung des Rec. erstere Phänomene nicht selten sind, und selbst beym Nadelholz die Einsaugung der Stöcke allgemein bekannt ist: so sind doch die Phänomene des Ueberwallens mit einer Holzformation selten, und erheischen einen geeigneten Standort, wobey so viel Saft übertreten kann, dass der Process der Formation des Holzes noch an freyer Luft vor sich gehen kann; und es hat dabey gewiss auch die Ruhigkeit der Fläche, auf welcher sich die Holzfasern constituiren, auf ihre Wendungen starken Bezug. — In der andern Abhandlung beschreibt Hr. *Sl.* die Abschnitte der Wurzelstämme junger Bäume unter dem Knoten, von welchem an in dem Samenkorn das Wachsthum sich auf- und niederwärts ergibt. Er stellt in darauf folgenden Abhandlungen seine Erfahrungen über die Entstehung der Heideplätze durch fehlerhafte Hiebe auf, wornach solche Plätze mit Heide überlaufen, die so lange auf ihnen fort vegetirt, und den Boden mit einem Sehwilch überziehet, bis ihr Wachsthum selbst rückgängig wird, und wornach solche Plätze nach Umständen für die Cultur mehr oder minder geeignet werden; und fügt diesen noch einiges über die Behandlung der Heideberge in Murgthal, über die Culturgeschichte des Lerchenbaums, und über das Angewöhnen exotischer Bäume und Sträucher an unsern Himmelsstrich, bey, die sämmtlich von einer richtigen Ansicht der Sachen zeugen. — Noch sind ausser diesem im ersten Abschnitt beygefügt einige vom Hn. *v. Zyllenhardt* gemachte Bemerkungen über *Borkhausens* theoretisch-praktisches Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie II. Theil: und Beyträge zur Geschichte des rheinpfälzischen Forstwesens von Hn. *Krautlofer*, in welchen, wenn gleich der Aufsatz bereits im Jahr 1765 verfertigt ist, sehr passende und noch immer anwendbare Bemerkungen und Rügen von Forstmännern vorkommen. — Der zweyte Abschnitt ist wie bisher, den ältern und neuern Verordnungen in Forst- und Jagdsachen gewidmet, und enthält diesmal, ausser einer Wald- und Kohlenordnung der obern Pfalz von 1694, und einigen neuern Nürnbergischen Verordnungen insbesondere: eine Sammlung der Gesetze und Beschlüsse des französischen Vollziehungs-Directoriums über die Einrichtung des Forstwesens, in den vier neuen Departements des linken Rheinufers, vom Jahr VII und VII. Der dritte Abschnitt enthält vermischte kurze Nachrichten.

Unter

Unter den eigenthümlichen Abhandlungen und Aufsätzen des *zwölften* Bandes sind neben dem vortrefflichen Regulativ für die Mast von *Witzleben*, und dem Beschluss der Geschichte des rheinpfälzischen Forstwesens von *Krauthofer*, und anderen über verschiedene forstliche Gegenstände gefertigten Gutachten, insbesondere die *Waltherschen* und *Stevogtschen* Arbeiten lesenswerth. Hr. Prof. *Walther* in Giessen stellt eigene vortreffliche Bemerkungen über die verschiedene botanische Eintheilung der Holzarten auf, und erläutert dieselbe durch Tabellen. Hr. *Stevogt* liefert neun Aufsätze über verschiedene Gegenstände, und macht in Nr. 8. als neue Methode die baaren Forstrevenüen zu erhöhen, die Bemerkung, dass in mehrere herrschaftliche Magazine nur das Bauholz, nach welchem keine Nachfrage ist, abgegeben werde, während die besten Sorten an die Käufer im Walde erlassen werden, um die Forstrechnung recht hoch zu bringen. Rec. bemerkt dabey, dass, so wie dieses an und für sich in der Natur der Sache liegt, bey Forsten, in welchen das anweisende Personale von der Anweisung an die Käufer seinen eigenen Nutzen hat, dennoch Fälle eintreten können, wo dasselbe in Beseitigung dessen, den Käufern durch gute Waare conniviren muss, um den Absatz zu begünstigen, und die Käufer nicht aus den herrschaftlichen Waldungen in die Privathölzer zu verscheuchen, wenn diese dort bessere Waaren um den nämlichen Preis finden können. Nr. 9. rügt die Veranschlagung des Holzes auf dem Stamme, als nachtheilig gegen seine kubische Berechnung. Rec. ist ganz überzeugt, dass letztere vor ersterer grosse Vorzüge hat, wo die Holzabgabe nicht grösser ist, als dass das anweisende Personale die kubische Berechnung Stamm für Stamm noch vornehmen konnte; wo aber dieses nicht ist, kann die Veranschlagung der Stämme bloss nach ihrer Stärke und Länge Statt finden, wenn man besonders bey Regulirung der Taxe auf ihren mehr oder minder vollholzichten oder abholzichten Wuchs ein für allemal schon Rücksicht genommen hat. Die Beyträge zur Physiologie der Gewächse Nr. 13. aus dem Englischen übersetzt mit Bemerkungen von Hn. *Stevogt*, so wie Nr. 14. über die Abtriebszeit der Eichenwälder, und Nr. 15. über die Kröpfe der Eichen sind lesenswerth. — In dem andern Abschnitte dieses Theils folgen wie gewöhnlich, die Forstordnungen verschiedener Provinzen, und andere in das Forstwesen einschlagende Verordnungen.

Berlin, b. Gädicke: *Vollständiges Lexicon der Gärtnerey und Botanik*, oder *alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse*, von *Friedr. Gottlieb Dietrich*, Fürstl Sächs. Weimarischem Hofgärtner, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. *VI.* Band von *Massonia* bis *Pedunculus*. 1806. 742 S. 8. (3 Rthlr.)

Die Vollständigkeit dieses interessanten Werks, und die genaue und zuverlässige Beschreibung und Angabe der Cultur u. s. w. aller Gattungen und Arten der Gewächse bleibt auch hier dieselbe. Zum Beweise wollen wir einige Pflanzen ausheben, und ihre Arten gegen die Zahl derer halten, welche *Phil. Miller* in seinem *Gärtner-Lexicon* beschreibt. So hat z. B. *Dietrich* von *Medicago*, *Schneckenklee* 37 Arten beschrieben, *Miller* hingegen nicht mehr als 5 Arten. — Von der Gattung *Melastoma*, *Schwarzschlund*, die *Miller Grossularia* nennt, hat dieser nur 18 Sorten oder Arten, *D.* hingegen 85 Arten: und da Hr. *von Humboldt* auf seinen Reisen 150 Arten gesammelt, so will der Vf. die übrigen 65 Arten im Nachtrag anzeigen. — Von *Mesembryanthemum*, *Zaserblume*, hat der Vf. 86 Arten beschrieben; *Miller* hingegen nur 46 Arten. — Bey *Mespilus*, *Mispel*, von welcher der Vf. ausser denen, die unter *Pyrus* und *Crataegus* stehen, 7 Arten beschreibt, vermisst gleichwohl Rec. die *panachirte Mispel*, die keine blosse Spielart ist. — Von *Mimosa*, der *Sinnpflanze*, hat zwar der Vf. 72 Arten beschrieben, will aber noch viele im Nachtrage nachholen, und andere berichtigen. *Miller* hat nur 24 Arten beschrieben. — Von der Zierpflanze *Ocimum*, *Basilienkraut*, beschreibt *Miller* nur 6 Arten, da bey *Dietrich* 29 Arten stehen: so von *Ononis*, *Hauhechel*, 68 Arten, da *Miller* nur 15 Arten hat.

TECHNOLOGIE.

Nürnberg, im Verlag d. Stein. Buchh.: *H. F. A. Stöckel's*, Hofschreiners zu Schleiz, *praktisches Handbuch für Künstler, Lackirliebhaber und Oelfarben-Anstreicher. Zweyter* Theil. 1805. 198 S. 8. m. 5 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Wiederholte Auflagen von dem *ersten* Theil dieses Werks, dessen in der Allg. Lit. Zeit. zu seiner Zeit gehörige Anzeige geschehen (1799. Num. 70.), sind ein sprechender Beweis für die praktische Brauchbarkeit desselben, und dass der vorliegende *zweyte* Theil eben so nützlich werde befunden werden, lässt sich mit Grund erwarten. Hr. *St.* zeigt sich durchaus als ein in seinem Fach sehr erfahrner Künstler, und hat, was seinem Handbuche ebenfalls zur Empfehlung gereicht, die Gabe eines deutlichen Vortrags, ohne Schwulst und ohne unverständliche Kunstwörter für Handwerksleute, welche sich seiner Vorschriften bedienen wollen. Hier war er vornehmlich bemüht, Anweisung über das Anstreichen und Lackiren der Wagen zu geben; ferner wird gelehrt, eine Vergoldung auf Lackfirniss zu machen, welche die Nässe aushält, Hölzer vor Wurmfrass zu sichern, verschiedenfarbig zu beizen, Früchte in Wachs abzugiessen u. dergl. m. Die Kupfertafeln stellen einige Werkzeuge und Vorrichtungen dar, auf welche sich der Vf. in der Schrift selbst gelegentlich bezogen hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. Februar 1807.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Braun: *Ueber die Einrichtung und den Zweck der höhern Lehranſtalten* von Dr. *Johann Benjamin Erhard*, ausübendem Arzte in Berlin. 1802. X u. 278 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Lehranſtalten überhaupt, und die höheren insbeſondere, ſind ein ſo wichtiger Gegenſtand in Rückſicht auf das Wohl der Menſchheit und der *Staaten*, zugleich aber auch ein ſo vielſeitiger und verwickelter Gegenſtand, wenn die Foderungen der Gegenwart mit den Ausſichten der Zukunft und überhaupt mit den Wünſchen der beſſeren Menſchen in Harmonie gebracht werden ſollen, daſs keine Schrift eines denkenden und es mit der Menſchheit wirklich gut meinenden Kopfes für überflüſſig anzuſehen iſt. Die vor uns liegende, an Umfange kleine, aber an Inhalte reichhaltige Schrift eines Arztes von echt philoſophiſchem Sinne, verdient in Rückſicht auf einen groſsen umfaſſenden Verbeſſerungsplan der Lehranſtalten im Staate überhaupt, in Rückſicht auf den einzig richtigen Geſichtspunct, *aus welchem alle auf* die Cultur abzweckenden und *daher in Verbindung* ſtehenden Lehranſtalten betrachtet werden, endlich auch in Rückſicht auf die zweckmäſsigen, zur allmähligen Ausführung deſſelben gethanen, auf Welt und Menſchenkenntniſs gegründeten Vorſchläge Aufmerkſamkeit und reifliche Beherzigung.

Der Zweck dieſer Schrift iſt, zu zeigen, welche höhere Lehranſtalten in einem Staate ſeyn müſſen, welchen Zweck ſie haben, und durch welche Einrichtung ſie denſelben am beſten erreichen können; mit einem Worte, einen idealiſchen Plan der höhern Lehranſtalten zu zeichnen, und die Mittel anzugeben, wie die bisher beſtehenden Anſtalten ohne groſse Schwierigkeit nach und nach jenem Ideal angepaſst werden können. Denn nach der Vorrede macht dieſe Schrift, nebſt den meiſten von dem Vf. ſchon herausgegebenen und noch zu erwartenden, einen Theil eines groſsen Ganzen, nämlich einer *Theorie der Geſetzgebung*, aus. Dieſen Geſichtspunkt darf man nicht vergeſſen, wenn man dieſe Schrift in dem gehörigen Lichte betrachten will. Ein anderer Punkt iſt der, daſs der Vf. mit dem Inhalte dieſer Schrift ſich ſeit zehen Jahren beſchäftiget, und ſie vier Jahre vor dem Abdrucke ſchon völlig ausgearbeitet hat; daſs er gegenwärtig zwar an den Gedanken ſelbſt nichts zu ändern wünſcht, aber doch mit dem Ausdruck und der Anordnung der Materien nicht zufrieden iſt, und ſie daher auch noch länger in ſeinem Pulte zurückgehalten hätte, wenn er hätte hoffen dürfen, mehr Muſse zu gewinnen. Durch das erſte will er verhindern, daſs man nicht auf den Gedanken komme, er habe aus Kants Streit der Facultäten manches entlehnt, und durch das zweyte, Nachſicht gegen manchen Fehler erlangen. Allein ein ſo gründlicher, und dabey doch ſo beſcheidener, Denker, wie der Vf. iſt, hat nach unſerm Dafürhalten, weder das erſte zu befürchten, noch das zweyte als Gunſt zu erflehen nöthig. Iſt auch in Anſehung des Ausdrucks und der formellen Beſchaffenheit der Gedanken, beſonders auch in Rückſicht auf die Verbindung der einzelnen Theile zu einem Ganzen noch einiges zu wünſchen: ſo wird ſich doch jeder verſtändige Leſer dahin beſcheiden, daſs es hier mehr auf die Gedanken, als auf die Form ankommt.

Drey beſondere Abhandlungen, über die *Induſtrieſchulen*, über die *Zeichen- und Kunſtſchulen* und über *Univerſitäten*, machen den Inhalt der Schrift aus. Sie ſcheinen getrennte Ganze zu ſeyn; aber am Schluſſe der *dritten* ſiehet man den Zuſammenhang derſelben und daſs es in einem Staate nur dieſe drey höheren Lehranſtalten geben kann. Die *dritte* macht den gröſsten Theil der Schrift aus, weil die vollſtändige Organiſirung einer Univerſität und der Vorbereitungsſchulen weit verwickelter iſt, und ihre Realiſirung mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Erſte Abtheil. *Zweck und Einrichtung einer Induſtrieſchule.* Induſtrie iſt Arbeitſamkeit mit der Fertigkeit verbunden, ſich die Arbeit ſo viel als möglich zu erleichtern und die Mittel zu entdecken, ſie ohne Betrug oder Wucher am einträglichſten zu machen, oder kurz, Fertigkeit mit Verſtand zu arbeiten. Die Fertigkeit mit Verſtand zu genieſsen iſt Cultur. — (Dieſer Begriff iſt doch zu einſeitig, und beſtimmt nicht ſowohl die Cultur ſelbſt, als was ſie zur Folge hat. Das menſchliche Leben beſteht nicht allein im Genieſsen, ſondern auch im Thun. Die

Induſtrie iſt nur Mittel zu Zwecken, die Tauglichkeit nach eigenen Zwecken thätig zu ſeyn, iſt Cultur. Mit Verſtand leben gehört zur Induſtrie, mit Vernunft zur Cultur.) Cultur und Induſtrie iſt das Weſentliche der Erziehung, und der Zweck des Staats bey der Verbeſſerung des Nationalcharakters muſs alſo vorzüglich auf Cultur und Induſtrie gerichtet ſeyn. Eine Trennung der Cultur und Induſtrie in einer Nation, ſo daſs der eine Theil bloſs arbeitete ohne zu genieſsen, der andere bloſs genöſſe ohne zu arbeiten, iſt nicht möglich und gegen die Weisheit. Indeſſen würde doch das Feudalſyſtem eine ſolche Theilung hervorgebracht haben, wenn nicht das Aufkommen des Mittelſtandes ſie verhindert hätte. Der Vf. hält dafür, daſs Deutſchland jetzt wieder der Epoche einer ſolchen Theilung nahe ſey, daſs aber die Mittel leicht ſind, ſie zu verhüten, nämlich: ein beſtändiger Fortſchritt in der Annäherung des Finanzſyſtems zu reinen, aus dem vernünftigen Staatsrecht geſchöpften Principien; die gänzliche Abſchaffung des Feudalſyſtems ohne Störung des Eigenthums, und ein allgemein verbreitetes Intereſſe für Induſtrie. Das allgemeine Intereſſe für Induſtrie beſteht darin, daſs künftig Jedermann ſo erzogen wird, daſs er ſich durch ſeiner Hände oder ſeines Kopfes Arbeit im Nothfall ernähren kann, und daſs, wenn ihn das Schickſal in die Lage ſetzt, daſs er es nicht bedarf, daſs er ſich, wenn auch für glücklicher, doch nicht für beſſer hält, als die Menſchen, die ſich durch Arbeiten ernähren müſſen. Dazu ſind Induſtrieſchulen nothwendig. Der Erwerb eines Menſchen hängt ab von ſeiner Geſchicklichkeit, ſeiner Arbeitſamkeit und dem Bedürfniſs oder der Neigung Anderer, von beiden Gebrauch zu machen. Der Zweck einer Induſtrieſchule iſt daher 1. die Anlage eines Menſchen kennen zu lernen, 2. ſie auszubilden, 3. ihn zur Arbeitſamkeit zu gewöhnen, 4. ihm Menſchenkenntniſs beyzubringen. Auf dieſe Erforderniſſe wird in dem Plane einer vollſtändigen Induſtrieſchule, welchen der Vf. vorlegt, Rückſicht genommen. Die Anlagen eines Menſchen kennen zu lernen, dazu dienen die mannichfaltigen Gegenſtände, Werkſtätte und Vorleſungen. Die Ausbildung derſelben wird erreicht, wenn die Schüler, welche zum Gelehrtenſtande beſtimmt ſind, einen hinlänglichen Begriff von der Induſtrie im Ganzen und Geſchicklichkeit in einem Zweige derſelben; diejenigen aber, welche ſich den Handwerken widmen, zugleich Cultur erlangen, und auſser der Uebung in einem Theile der Induſtrie, wozu ſie Anlage haben, die im gemeinem Leben brauchbare Kenntniſs der Anthropologie, Mechanik und Chemie ſich erwerben. Es würde zu weitläufig ſeyn, wenn wir dieſen ganzen Plan, der uns ganz zweckmäſsig ſcheint, weiter aus einander ſetzen wollten. Da die Errichtung einer Induſtrieſchule aber des Fonds wegen, welchen ſie erfodert, in wenigen Städten möglich iſt: ſo zeigt noch der Vf. zuletzt, wie in jedem Städtchen doch wenigſtens eine Anſtalt ſeyn könnte, welche die Induſtrie beförderte. So könnte z. B. in jeder kleinen Stadt, die nur eine gemeine Schule und einen guten Lehrer hat, durch Anſchaffung von brauchbaren Büchern und Modellen, welche der Gemeinde verblieben, durch den faſslichen Vortrag einiger realen Kenntniſſe und durch den Unterricht einiger geſchickter Handwerker ſchon viel Gutes geſchehen. Nothdürftig geſchieht ſo etwas auch wohl an mehreren Orten. Die Schwierigkeit liegt nur darin, die Leute dahin zu bringen, daſs ſie ihre Kinder unterrichten laſſen, welche nur durch gute Pfarrer, die ihnen dieſes zur Pflicht machen, gehoben werden kann. Allein, wenn man höret, wie wenig die Pfarrer durch ihre Ermahnungen, die Kinder durch die Schutzblattern vor einer ſo gemeinen und gefährlichen Krankheit zu ſchützen, ausrichten: ſo muſs man billig zweifeln, daſs dieſes Mittel zureichend ſeyn werde. Es iſt aber ſehr zu wünſchen, daſs von dieſer Seite mehr geſchehe. Selbſt die Profeſſioniſten würden gewinnen, und durch die Fragen der Schüler und Lehrer zum Nachdenken über ihr Geſchäft veranlaſst werden. Daſs die jungen Leute, die ſich dem Studieren widmen wollen, Antheil an der Bildung zur Induſtrie nehmen, iſt ſehr zweckmäſsig.

Zweyte Abtheil. *Ueber Kunſtſchulen überhaupt und über Zeichenſchulen insbeſondere.* Der Vf. befolgt hier denſelben Gang. Er zeigt erſt das Verhältniſs der ſchönen Künſte zu dem Zweck des Staats, legt dann einen Plan vor, durch welchen jener Zweck vollſtändig erreicht werden könnte, und zeigt endlich, was in verſchiedenen Verhältniſſen für denſelben gethan werden könnte. Schöne und beſonders bildende Künſte ſind ihrem Zwecke nach ganz verſchieden von den mechaniſchen. Beide können aber an einem und demſelben Gegenſtande vereiniget ſeyn, weil der Zweck, dem eine Sache dienen muſs, ſelten verhindert, daſs ſie eine Form habe, die auch an ſich gefällt. Die Anwendbarkeit der bildenden Künſte auf die Fabrik- und Manufakturwaaren iſt unverkennbar, nicht weniger ihr Einfluſs auf den Abſatz, auf die äſthetiſche Cultur der Nation, wodurch ſie geneigt wird die Brutalität abzulegen, und auch bey dem Genuſs das Wohlgefallen des Zuſchauers zu beabſichtigen. Alles was auf die ganze Nation unmittelbaren Einfluſs und nicht bloſs Nutzen für Einzelne hat, den dieſe für ſich behalten können, ſoll Angelegenheit des Staats ſeyn. „Die Vereinigung der Geſelligkeit und dadurch auch mittelbar der Moralität mit dem Genuſſe, iſt die äſthetiſche Cultur. Da dieſe, wenn auch nicht geradezu moraliſch gut macht, doch die thieriſchen Affecten (Begierden) zähmet: ſo ſetzt ſie den Menſchen in den Stand, weit leichter die moraliſchen Maximen zu befolgen, und ſie gibt die erſte Stufe ab, auf die der Menſch zur wahren Freyheit hinauf ſteigt. Der cultivirte Menſch kann zwar noch immer immoraliſch ſeyn, aber er iſt es doch ohne Brutalität; und wenn er gleich dadurch an ſich nur niederträchtiger wird, wenn er deſſenungeachtet ſchlecht handelt: ſo iſt er doch für die Geſellſchaft erträglicher. So lange ſich

aber

aber der Mensch nicht von der Brutalität befreyet hat, so lange ist auch von ihm keine Moralität zu erwarten. Die Ablegung der Brutalität, oder die Veredlung der Art des Genusses, ist daher in den Staatszweck aufzunehmen und der Staat hat dazu Anstalten zu treffen." Eine vollständige Kunstschule hat zwey Zwecke, Bildung der eigentlichen Künstler und Bildung des Geschmacks und der Geschicklichkeit anderer, die nicht blofs Gegenstände der Kunst bearbeiten. Der letztere ist der wichtigste und die Anstalten dazu sind auch die hauptsächlichsten für den eigentlichen Künstler: denn der vornehmste Unterricht, den man einem zur Kunst gebornen Menschen geben kann, besteht in dem Bekanntmachen der Vortheile in der Ausarbeitung, der Uebung im Mechanischen der Kunst, dem Unterricht in den Foderungen des Geschmacks, welche gegenwärtig an den Künstler gemacht werden, und in der Anzeige der Muster zur guten Bildung; das Uebrige, die Erfindung und der Geist der Kunst mufs vom Künstler selbst kommen, und kein Lehrmeister kann ihm denselben mittheilen. Der Vf. gibt nun sehr genau die einzelnen Lehrer der Kunstschule und ihren Geschäftskreis, nebst den dazu gehörigen Anstalten an, und webt manche lehrreiche Bemerkung über die Methode des Unterrichts, vorzüglich im Zeichnen ein. Gegründet scheint uns der Tadel der gewöhnlichen Methode, dafs man von dem Einzelnen anfängt und zu ganzen Gestalten übergeht, und der gewöhnlichen mühsamen Correctur zu seyn, welche zur Bildung des eignen Talents nichts beyträgt. Es ist immer der Hauptzweck bey diesen Kunstschulen, den durch die bildenden Künste verbreiteten Geschmack mit der Industrie zu verbinden und der Staat mufs daher nie darauf ausgehen, durch Kunstwerke, welche in seinen Schulen verfertigt werden, zu blenden, während die Professionisten weder durch die Wahl der Form, noch durch die Ausarbeitung es ahnden lassen, dafs eine Kunstschule im Lande ist. Es kann daher, wo keine eigentliche Kunstschule ist, schon durch einen oder einige Lehrer im Zeichnen oder Treiben und Poussiren, indem man sich nach dem vorhandenen Fonds und den geschicktesten Künstlern, welche eben zu haben sind, richtet, jener Zweck doch einigermafsen erreicht werden.

(Der Beschlufs folgt.)

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Martini: *Illustrationes Plantarum imperfecte vel nondum cognitarum*, cum centuria iconum, recensente *Petr. Sim. Pallas*, Equ. aur. Fasc. *III.* fol. (8 Rthlr.)

Ueber den Plan dieses Werkes haben wir uns schon erklärt, da wir die beiden *ersten* Hefte desselben (A. L. Z. 1806. Num. 12.) anzeigten. Hier fährt der berühmte Vf. fort, die Arten von *Suaeda* genauer anzugeben. Es sind folgende: 1. *Suaeda sedifolia.* Zu der specifischen Differenz gehört die regelmäfsig sternförmige Beschaffenheit der Kelche. Als Synonyme gibt der Vf. an: *Chenopodium maritimum Buxb.* cent. 3. t. 49. und *Camforata caule simpliciffimo Gmelin.* fl. sib. 3. t. 23. f. 1. Unbehaarter kommt sie in der Ukraine vor. In Taurien gibt es eine Abart mit vier Antheren. *S. muricata (Salsola muricata L.) S. hyssopifolia (Salsola L.)* mit hakenförmigen Stacheln an den Kelchen. Hierher gehört *Kali linariae folio Buxb.* cent. 1. t. 16. *S. Reverfiana, annua erecta ramosa, foliis lanceolatis margine setosis, floribus axillaribus subternis.* Von *Sievers* im Lande der Kirgisen gefunden. *S. salsa (Salsola spicata Willd.)* Hierher gehört *Chenopodium altissimum foliis succulentis. Buxb.* cent. 1. t. 31. f. 2. *S. linifolia, annua erecta ramosa, ramis subreflexis, foliis lanceolatis racemiferis, calycibus urceolatis pentagonis. S. baccifera, foliis teretibus calycibusque succulentis glomeratis convexe pentagonis. S. altissima (Salsola trigyna Willd.) S. physophora, frutescens, ramis virgata, foliis vexati-depressis succulentis, calycibus fructiferis baccatis (Salsola fruticosa L.) S. microphylla, frutescens ramosissima, foliis floriferis clavatis, floribus glomeratis. S. albida (Salsola hirsuta L.) S. crassifolia, annua subsimplex glabra, foliis oblongo-ovatis, calycibus quinque angularibus.* Von *S. G. Gmelin* am kaspischen Meer gefunden. *S. prostrata, ramosissima prostrata, ramulis distichis, foliis succulentis acutis. S. chenopodioides (Chenopodium maritimum L.)* Wenn dann blofs wegen des eckigen Kelches auch dieses *Chenopodium* eine *Suaeda* ist, so wird am Ende die Gattung *Chenopodium* fast ganz eingehn. Wir glaubten im Anfange, Hr. *P.* werde sich blofs an die Stacheln des Kelches halten, um den Charakter von *Suaeda* zu bestimmen. Aber nun da er auch die eckige Form aufnimmt, so sehn wir keinen Grund ein, dieser neuen Gattung Beyfall zu geben. Wenigstens müfsten erst alle die Arten wieder verworfen und zu *Chenopodium* gebracht werden, die keine Stacheln am Kelche haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Andachtsbuch an Sonn- und Festtagen* von *Joh. Christian Künstler*, Collaborator des Predigtamts in Altenburg. Nebst einer Vorrede vom Hn. Generalsuperintendenten *Demme.* 1806. 1 Alph. 6 Bogen. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

Obgleich der Name des Vfs. bis jetzt in der Schriftstellerwelt nur wenig bekannt gewesen ist (wenigstens kennt Rec. Hn. *K.* nur aus einigen Aufsätzen im Schuderoffschen Journal): so erweckt doch schon der Umstand, dafs Hr. Generalsup. *Demme* das Buch mit einer Vorrede begleitete, eine günstige Meinung für dasselbe. In dieser wird man durch die kurze Vorrede selbst befestigt, die nicht zu viel von diesem Buche rühmt. Dieses ist aus wirklich gehaltenen Predigten entstanden, die der Vf. auch in ihrer äufsern Form gelassen, aber zweckmäfsig abgekürzt hat, so dafs man auf diesen 466 Seiten einen vollständigen Jahrgang findet. Hr. *K.* legt die evangel. Perikope zum Grunde, doch weifs er dieser immer eine nicht gemeine Ansicht abzugewinnen. Man vergleiche

gleiche z. B. folgende Themata: Am Sonntage nach d. N. J. Wie können wir uns beruhigen, wenn die Wahrheit nicht so schnelle Fortschritte macht, als wir erwartet hatten. Am 1. nach Epiph. Die Grösse des Fehlers, wenn man in verschuldeter Unwissenheit bleibt. Am 2. nach Epiph. Von der Gegenwart des Geistes. Am 3. nach Epiph. Der Mensch nimmt oft lieber zu Ungereimtheiten seine Zuflucht, als dass er seinen Vorurtheilen entsagt u. s. w. Von dieser Seite empfiehlt Rec. besonders angehenden Religionslehrern das Studium dieser Predigten, welches ihnen das Kapitel der Homiletik: *de inventione*, besser erläutern wird, als ein weitläuftiger Commentar über dasselbe. Auch wird sie dieses Studium lehren, wie man Begriffe auf eine verständliche Art, für ein gebildetes Auditorium erläutern und praktisch machen könne, so wie sie zugleich daraus lernen werden, wie man mit eigentlichen an Gott gerichteten Gebeten — in welchen freylich der Vf. nicht immer den rechten Ton getroffen hat — und frommen Wünschen beym Anfang einer Predigt abwechseln könne u. s. f. Den übrigen Lesern kann dieses Andachtsbuch, wie Hr. *D.* sehr wahr urtheilt, vorzüglich zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Religionskenntnisse dienen, und eine sehr lehrreiche Sonntagslectüre werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Die Erfindungen*, ein Lesebuch für Bürger- und Industrieschulen von *C. G. W. Ritter*. 1804. 168 S. 8. (10 gr.)

Es werden hier von folgenden Erfindungen kurze Nachrichten gegeben: 1. Schreiben, 2. Papier, 3. Buchdrucken, 4. Zahlen, 5. Blitzableiter, 6. Glas, 7. Uhren, 8. Schiefspulver, 9. Schiefsgewehr, 10. Mühlen, 11. Zeichnen und Malen, 12. Kupferstechen, 13. Münzen, 14. Schiffe, 15. Compas, 16. Landkarten, 17. Fernrohr, 18. Vergrösserungsglas, 19. Luftschiff, 20. Musik, 21. Posten, 22. Glocken, 23. Blatternimpfung, 24. Eisen und Stahl, 25. Feuerspritze, 26. Zucker, 27. Telegraph, 28. Porzellan, 29. Küchensalz, 30. Sprachrohr und Hörrohr, 31. Einige Getränke und Speisen, 32. Bauen, 33. Kalender, 34. Brennglas und Brennspiegel, 35. Pflug und Egge, 36. Kleidungsstücke, 37. Thermometer, Barometer, Hygrometer, 38. Dampfmaschine, 39. Luftpumpe, 40. Electrisirmaschine, 41. Spinnen, 42. Weben, 43. Stricken, 44. Seide, 45. Galvanische Kette und Voltaische Säule, 46. Verschiedene deutsche Erfindungen. — Wie man sieht, freylich eine blosse Compilation und ohne Ordnung, die ihrem Vf. nicht viel Mühe gemacht haben kann; aber doch nützlicher als manche andere Lesebücher, die aus moralisch seyn sollenden Geschichtchen zusammengesetzt sind.

* * *

London: Dr. *C. W. Barton neueste Entdeckung einiger allgemein nützlichen und sicheren Mittel, Kleider, Meublen und Zimmer von Wanzen und Motten in kurzer Zeit zu befreyen und selbige auf immer vor denselben zu schützen. Sechszehnte* Auflage. Aus dem Englischen. 1804. 32 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1806. Num. 29.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Pastoralwissenschaften. *Neustadt a. d. Orla*, b. Wagner: *Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik*, als Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen. *Zweyte* Auflage. 1805. XII u. 108 S. 8. (7 gr.) — Die *erste* Ausgabe dieses Büchelchens ist in unserer A. L. Z. 1801. Num. 322. mit Beyfall angezeigt worden. Die vorliegende *zweyte* verdient diesen um so eher, je mehr sichs der Vf. hat angelegen seyn lassen, seinen Regeln mehr Bestimmtheit zu geben und manches zu ergänzen, was er bey der ersten Ausgabe übersehen hatte. Man vergleiche unter andern, was er über zweckmäfsige Behandlung der Lehrstellen der Bibel sagt, besonders §. 21 — 23., wo die beiden letzten §§. über die Behandlung solcher Texte, die theils besondere Empfindungen bey bestimmten Veranlassungen, theils den Christen unanständige Gesinnungen ausdrücken, ganz neu hinzugekommen sind, und §. 21. mehr Bestimmtheit erhalten hat. Für diese und ähnliche Verbefserungen verdient der Vf. Dank. Aber bey dem allen ist ihm doch noch manches entschlüpft, was einer Verbesserung bedurft hätte. So sieht Rec. z. B. nicht ab, warum in eben diesem Kapitel von Behandlung der Lehrstellen §. 3 — 8. stehen geblieben sind. Sie handeln von der Bibel, als Lesebuch, oder in so fern sie als Mittel zum Lesenlernen gebraucht wird, und gehören strenge genommen, nicht in dieses, sondern in das Kapitel vom Bibellesen überhaupt, wenn auch gleich Sirach, Salomo u. s. w. viele Lehrstellen enthalten. Auch wäre es sehr gut gewesen, wenn der Vf. zum Besten derer, die keine Vorlesungen darüber hören können, öfter ein Beyspiel zur Erläuterung dieser oder jener katechetischen Regel gegeben hätte. Doch verspricht er in der Vorrede für die, denen seine Regeln nicht ohne Beyspiele ganz deutlich seyn möchten, einige Bände Katechisationen über die letzten Hauptstücke des Katechismus zu liefern, bey welchen er auf die jedesmal befolgten Vorschriften des Lehrbuchs in den Anmerkungen hinweisen will. Seine Arbeit wird gewifs nicht ohne Nutzen bleiben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. Februar 1807.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Braun: *Ueber die Einrichtung und den Zweck der höhern Lehranstalten* von Dr. *Johann Benjamin Erhard*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 17. abgebrochenen Recension.)

Dritte Abtheil. *Entwurf einer völlig zweckmäßigen Universität und (der) Mittel, die jetzt bestehenden nach und nach dieser Idee zu nähern. Erster* Abschn. *Zweck einer Universität.* Der Vf. geht von dem Gedanken aus, dass der Zweck, welchen die Universitäten ehemals hatten, sich gegen andere Stände durch einen gemeinschaftlichen Verband zu schützen, und durch mündlichen Vortrag in allen Wissenschaften Unterricht zu geben, in unsern Zeiten nicht mehr wesentlich sey. Der Zweck, den sie gegenwärtig haben können, lässt sich durch folgende Regeln bestimmen. 1. Alle Wissenschaften, die Anstalten erfodern, deren Errichtung die Kräfte des Privatmanns im Durchschnitt übersteigen, müssen auf einer Universität gelehrt werden. 2. Alle Wissenschaften, welche *unmittelbaren* Einfluss auf das Wohl der *Staatsbürger im Ganzen* haben, müssen vollständig auf der *Universität* erlernt werden, und diejenigen, die sich ihnen widmeten, ein vollgültiges Zeugniss ihrer Geschicklichkeit darin erhalten können. 3. Die Universität muss alle Fächer des Wissens und Könnens umfassen, um die Wissenschaften und Künste *in* ihrem Einklange zum Wohl des Ganzen zu bearbeiten, und die Resultate unter die übrigen Bürger zu ihrem Privatwohl zu verbreiten. *Zweyter* Abschnitt. *Vom System aller Künste und Wissenschaften und ihrem Zusammenhange mit dem Staatszwecke.* Der Vf. stellt eine Eintheilung der Wissenschaften und Künste nach ihren Grundbegriffen und eigenthümlichen Zwecken, und dann eine andere nach ihrer Beziehung auf den Staatszweck auf. Hier geht er von dem Satze aus, dass Künste und Wissenschaften nicht als Ausbildung der einzelnen Menschen, sondern nur in der Rücksicht, wie sie von dem einen aus sich nützlich für den andern beweisen, als Zweck des Staates betrachtet werden können. Ihre Eintheilung muss also nach den Bedürfnissen geschehen, denen sie abhelfen. Das allgemeine Bedürfniss lässt sich unter die zwey Begriffe bringen: *Wohlstand* oder Mittel zum frohen Lebensgenuss, und *Gesundheit*, als die Bedingung, von den Mitteln Gebrauch zu machen. Hieraus ergeben sich zwey Hauptklassen der Wissenschaften: *Staatskunst* im ganzen Umfange, oder *Wissenschaft des öffentlichen Wohls* und *Heilkunst*. [Hier dürfte doch noch ein Bedürfniss fehlen, welches eben so nothwendig scheint, um von den Mitteln Gebrauch zu machen, als die Gesundheit, nämlich Bildung des Menschen als moralisches Wesen. Wir werden unten noch einmal darauf zurück kommen.] Die eigentlichen Wissenschaften gehen den Staat nichts an, als in so fern sie durch ihren Einfluss auf die Künste den Menschen Dienste leisten; und der Staat begünstiget sie nur mittelbar in so fern, als sie zu seinem Zwecke dienen. Diese können, in so fern sie keinen andern Zweck als das Wissen beabsichtigen, Philosophie heissen. Dieses sind die drey Klassen der Wissenschaften in Beziehung auf den Staatszweck, welche mit dem bereits eingeführten Namen Facultät schicklich belegt werden können. Die erste Facultät begreift Kriegskunst, Finanzwissenschaft, Cameralwissenschaft, Rechtswissenschaft, Polizeywissenschaft, Politik; die zweyte Anatomie und Zootomie, Physiologie und Anthropologie, Pathologie, (warum Nosologie fast gänzlich wegfallen müsse, und nur noch wegen der Exanthemata nothwendig sey, sehen wir nicht ein), Therapie, Apothekerkunst, praktische Uebungen und Anstalten, Vieharzneykunst, medicinische Polizey, gerichtliche Heilkunde. (Der Vf. zählt zur Heilkunde in ihrem ganzen Umfange noch endlich die Physiologie der Pflanzen, die Phytotomie und den Ackerbau nebst Forstwissenschaft aus dem Grunde, weil das Princip der organischen Natur dasselbe ist, als der thierischen. Hier ist aber nicht die Rede von einer Eintheilung nach Principien, sondern nach den Bedürfnissen des Staates. Darnach muss Ackerbau und Forstwissenschaft, oder vielmehr Oekonomie im ganzen Umfange zur ersten Facultät gerechnet werden, weil sie die Mittel zum Lebensunterhalt als Bedingung des frohen Lebensgenusses darbietet.) Nachdem der Vf. noch die Frage untersucht hat: *welche Wissenschaften und Künste machen es vorzüglich nothwendig, dass der Staat Anstalten zu ihrer Erlernung besorge*, gehet er in dem *dritten* Abschnitte

zu den Principien über, *nach welchen eine Universität als gelehrte Gemeinde zu errichten ist.* Hier werden folgende Puncte untersucht: welches Verhältniss haben die akademischen Bürger unter sich? Was wird von dem gefordert, der sich als akademischer Bürger zum Unterricht auf Universitäten begiebt? Wie sind die Wissenschaften in ihrer Verbindung zu lehren? Wie muss die Universität als gelehrte Gemeinde eingerichtet werden? Alle diese Gegenstände werden mit Umsicht und Gründlichkeit abgehandelt. Besonders ist der Plan der Gymnasien oder der Schulen, in welchen die Studierende die Bildung und Kenntnisse erlangen, welche für den Unterricht auf Universitäten vorausgesetzt werden, empfehlungswürdig; weil er auf die gründliche Erlernung der Mutter-, der lateinischen und griechischen Sprache, auf Geschichte, Geographie, Alterthümer, Literatur, Mathematik und einige logische Uebungen zweckmäfsig eingeschränkt bleibt, und einen Fehler unserer Zeiten vermeidet, nach welchem man viel zu sehr eilet, die jungen Leute mit Realkenntnissen zu überfüllen, anstatt sie für dieselben durch Bildung ihres Geistes vorzubereiten. Sehr wichtig ist auch die Foderung, dass auf Universitäten Niemand, bevor er physisch majorenn ist, das ist in der Regel nicht vor dem achtzehnten Jahre und nur nach vorhergegangenem Examen der gehörigen Reife, aufgenommen, auch keiner auf Universitäten geduldet werden soll, der hier blofs eine gute Gelegenheit suche, mit Ehren mehr verthun zu können. Die Studierenden, welche nach einem Zeugniss der Decanen aller Facultäten tüchtig befunden worden, zu dem Unterricht der Facultät des öffentlichen Wohls oder der Heilkunde zugelassen zu werden, erhalten das Recht, sich um einen Staatsdienst zu bewerben, und werden eben dadurch majorennisirt. Alle Schuldforderungen an Studierende und Candidaten müssen bey dem Senate angezeigt und entschieden werden. Der Senat hat aber nothwendig das Recht, diese Klagen in einer gewissen Zeit zu präscribiren. Hierdurch erlangen die Schulden eine Publicität, welches weit mehr dazu dienen wird, vor dem Borgen zu warnen, als die Bestimmung einer Summe, über welche nicht geborgt werden soll. (Dieses scheint uns auch das zweckmäfsigste Mittel zu seyn, das Schuldenmachen zu verhüten, dass weder diejenigen, welche sich's zur Ehre machen, Wort zu halten, durch schwerere Zinsen gedrückt werden, noch die andern, welche keine Ehre haben, mehr Dreistigkeit zum Betrügen erhalten.) Hat der Studierende ein Mädchen geschwängert, so kann er wohl zum Beytrag der Ernährung des Kindes angehalten werden, wenn er es aufzuwenden hat, aber das Mädchen hat keine weitere Ansprüche. Denn der Studierende hat sich dem Staatsdienste gewidmet; von dem Staate, nicht von ihm selbst, hängt die Lage ab, in der er einen sichern Verdienst haben und sich verehlichen kann; er kann keinem Mädchen die Ehe versprechen, und dieses von ihm kein solches Versprechen annehmen. Es gehört also dieses unter die Fälle, wo die Satisfaction nicht nach dem gemeinen Rechte erfolgen kann. In Ansehung der Prüfungen der Studierenden und Candidaten thut der Vf. manche nicht zu verachtende Vorschläge, welche dazu abzwecken, sie wirklich zweckmäfsig zu machen; dahin gehört vorzüglich, dass die Fragen und Antworten protocollirt, von dem Candidaten selbst durchgesehen, und wenn er sich übereilt, verbessert und dann von den Examinatoren und von ihm unterschrieben dem Senate zur Prüfung vorgelegt werden; dass die Candidaten, wo es nicht allein auf das Wissen, sondern entweder auf Geschicklichkeit oder reife Urtheilskraft in der Anwendung ankommt, praktisch geprüft werden. Wer nach dem philosophischen Cursus zum Studium der zu den beiden andern Facultäten gehörigen Wissenschaften übergehen will, muss erst im Beyseyn eines Decans derselben Facultät geprüft und durch ein unentgeldliches Diplom als tüchtig dazu erklärt werden. Wer Doctor der Philosophie werden will, muss eine Abhandlung schreiben und über den Inhalt derselben öffentlich disputiren, wobey es ausser den dazu verordneten Personen, Jedermann frey stehet, zu opponiren. Abhandlung und Disputation muss in der Landessprache seyn. Die Wissenschaften, wegen welcher er zum Doctor gemacht wird, müssen in dem Diplome genannt werden. Der Vf. verlangt, dass zu allen Reden und bey feyerlichen Gelegenheiten herauskommenden Schriften, wie auch zu allen Disputationen und Prüfungen die Landessprache gebraucht werde, den einzigen Fall ausgenommen, wenn diese eine wissenschaftlich arme Sprache wäre. Seine Gründe sind sehr scheinbar. „Die Universität sagt er, ist zum Wohl des Staates und der Bürger vorhanden, und diese müssen daher an allen Antheil nehmen können. Das Studium der todten Sprachen ist nützlich, aber zur Verbreitung der Wissenschaften nicht nothwendig. Denn um neuere Begriffe in ihnen auszudrücken, müssen sie erweitert werden, und da diese Erweiterung selten von Einem geschiehet, welcher mit dem Genius der Sprache und Wissenschaft gleich vertraut ist, so werden sie dadurch nur verdorben. Die Studierenden zu zwingen, sich auf dieselben zu legen, weil sie zu akademischen Ausarbeitungen vorgeschrieben sind, hat den Nachtheil, dass erstens dem Gesetze durch eine sehr oberflächliche Kenntnis leicht Genüge gethan werden kann, und dass zweytens dem, der keine Lust daran findet, es zu einer Fertigkeit in dem lateinischen Sprechen und Schreiben zu bringen, viel Zeit geraubt wird, welche er weit besser zum Dienste der Wissenschaften hätte anwenden können. Es ist daher, schliefst er, weit vorzüglicher, den, der in dieser Sprache sich zum Lehrer bilden will, vor seiner Promotion zum Doctor einem scharfen Examen zu unterwerfen, und von den übrigen des Verstehens des Lateins sich zu versichern, als einen zu nichts dienlichen, ja schädlichen Schlendrian im Lateinisch Reden und Schreiben einzuführen. Sollte eine Zeit lang Nichts Lateinisches mehr geschrieben werden,

so

so hätte man Hoffnung, bald wieder besser Lateinisch verstehen zu lernen. Aber wie es jetzt noch im Gange ist, ist zu fürchten, dass das Latein endlich selbst das Schicksal der modernen Sprachen haben werde, dass kein Jahrhundert und keine Nation die andere mehr recht versteht." Diese Gründe verdienen sorgfältig geprüft zu werden. Indessen müssen wir doch gestehen, dass sie uns nur dann einige Kraft zu haben scheinen, wenn in den Gymnasien das gründliche Studium der alten Sprachen nicht dem Zwecke derselben gemäss gehörig betrieben wird. Der Vorschlag des Vfs. würde den Erfolg haben, dass sich zuletzt gar Niemand mehr mit demselben beschäftigen wollte, was immer als Grundlage unsrer gelehrten Cultur betrachtet werden muss, und daher würde es vielleicht besser seyn, einen Unterschied unter den Studierenden zu machen, welche blos die Anwendung des Gelernten, und denjenigen, welche einen wissenschaftlichen Zweck sich vorsetzen, und diesen Letzten als Lehrern und Erweitern der Wissenschaften eine gründliche Kenntniss der Philologie zur Pflicht zu machen. Der eigentliche Entwurf einer vollständigen und zweckmässigen Universität verbreitet sich über alle dahin gehörige Gegenstände, als: die Zahl und Bestimmung der angestellten Lehrer, Eigenschaften der Studirenden und den Studienplan, Organisation der Universität, Gesetzbuch der Universität, öffentliche Anstalten und Verwaltung der Fonds, Verhältnisse mit andern Universitäten, Verhältniss der Gelehrten zu andern Ständen. Es ist nicht möglich, hierbey in das Einzelne einzugehen. Im Ganzen genommen weicht auch dieser Entwurf von der gegenwärtig bestehenden Einrichtung der Universitäten nicht wesentlich, sondern nur in einigen Puncten aber in diesen auch desto stärker ab, worin der ursprüngliche Zweck derselben einige Abänderung nöthig machte. *Der Vf.* beleuchtet diese Puncte noch besonders *in dem fünften* Abschnitte, welcher von der *Annäherung der jetzigen Universitäten zu dem vorhergehenden Entwurfe* handelt. Die Puncte, in welchen der Entwurf am meisten abgehet, sind die *Eintheilung der Facultäten, einige Gesetze, einige Anstalten, die Fonds, die Vorrechte der Universität.* Von den vier gewöhnlichen Facultäten ist die philosophische ohne Veränderung beybehalten worden; die medicinische hat noch den Ackerbau bekommen, die theologische ist ganz aufgehoben, und die juristische der Wohlfahrtskunde untergeordnet worden. Was die theologische und juristische Facultät betrifft, so rechtfertigt der Vf. diese Veränderung mit Gründen, die geprüft zu werden verdienen. Die Theologie, sagt er, hatte sich den höchsten Rang zugeeignet, und da ihr ursprünglicher Endzweck war, den Weg zur ewigen Seligkeit zu lehren, so war es auch ganz rechtmässig. Der Begriff aber von Gottesverehrung, wie er eine Facultät stiften konnte, muss verschwinden, so wie das Ideal der Gottheit mehr geläutert wird. So bald, als die Vernunft von der Echtheit der Urkunden selbst überzeugt seyn will, so langt die blosse Interpretation der Urkunden nicht mehr zu, und die Theologie muss ihre Urkunden vor der Vernunft, d. h. philosophisch zu begründen suchen. Die Theologie hat, um sich des Primats der Philosophie zu erwehren, nur zwey Wege: sie muss entweder ihre Aussprüche durch neue Wunder bekräftigen, oder eine ununterbrochene Tradition annehmen. Das erste ging nicht wohl an, und das zweyte konnte nur durch die äussere Gewalt der Hierarchie erlangt werden. Ihr Primat fiel also von selbst über den Haufen, und bey den Protestanten ist es nur noch als Ceremoniel anzunehmen. Sie begnügt sich auch jetzt bey den Protestanten damit: 1. ihre Urkunde durch vor der Vernunft zu beurtheilende Autoritäten und durch ihre innern Merkmale als gültig zu beweisen; 2. den Sinn dieser Urkunde nach den gewöhnlichen Grundsätzen der Auslegungskunst zu erforschen; 3. sie zur Grundlage der Belehrung über Recht und Unrecht zu benutzen; und 4. die Glaubenslehren, die darin enthalten sind, als zur Seligkeit blos dienlich zu empfehlen: denn da sie auch andern Religionsparteyen die mögliche Seligkeit nicht abspricht, so hebt sie die Nothwendigkeit derselben auf. Da nun das erste Geschäft philosophisch, das zweyte philologisch, das dritte blos Accommodation ist, um das Philosophiren dem gemeinen Manne zu ersparen, und zu überreden, wo man nicht glaubt überzeugen zu können, und das vierte nur etwas anräth: so kann sie keine eigne Facultät mehr seyn: denn sie nimmt gar keine Kenntnisse aus sich selbst, und verschafft auch keine ihr eigenthümlichen. (Gegen die Richtigkeit dieser Gründe — den von der Accommodation hergenommenen ausgenommen; denn die Benutzung der Bibel zur Belehrung über Recht und Unrecht kann gar wohl zur Bildung der sittlichen Denkart, zur Entwickelung und Schärfung des Nachdenkens dienen und braucht nicht eben Accommodation in dem Sinne des Vf. zu seyn — wird man nichts Erhebliches einzuwenden haben. Dessen ungeachtet lässt sich die Wahrheit des daraus abgeleiteten Resultats noch bezweifeln. Die Belehrung des Volks über Recht und Unrecht, und überhaupt die Erziehung desselben zur Menschheit, und die Bildung einer rechtlichen Denkart durch das Medium der Religion ist ein Zweck, welchen jeder Staat zu dem seinigen machen muss, weil sein Wohl davon abhängt, dass er gute Bürger habe, und gute Menschen nur gute Bürger seyn können. Dieser Zweck ist so wichtig und umfassend, dass allerdings die Vereinigung von Lehrern zur Bewirkung desselben als eine eigne Facultät angesehen werden kann, wenn sie auch keine Kenntnisse aus sich selbst schöpfte, sondern nur die von der Philosophie aufgestellten zur Anwendung brächte. Alles, was der Vf. sagt, geht nur dahin, dass die theologische Facultät einen andern Namen erhalten muss; einen andern Zweck und Wirkungskreis hat sie nach und nach durch die fortschreitende Cultur selbst angenommen. Hiermit lassen sich die Vorschläge des Vfs., wie der Philosophie und Philologie

gie die Wiſſenſchaften am leichteſten wieder zurückgegeben werden können, welche die Theologie bis jetzt uſurpirt hat, leicht vereinigen. Denn die Uſurpation hat von ſelbſt aufgehört, und an ihre Stelle iſt nur die praktiſche Anwendung des wiſſenſchaftlich erkannten Wahren getreten.) Weil die meiſten Menſchen ihre Moralität auf Religion ſtützen, ſo muſs man die theologiſche Facultät noch eine Zeitlang laſſen; man geſtatte aber, dafs die philoſophiſche die Philologie lehre und die theologiſche in alle praktiſche Theile der Philoſophie ausſchweife. Dadurch werden ſie ſich nach und nach vermiſchen, und ihre Vereinigung von Seiten der Gelehrten keine Schwierigkeit finden. Um den gemeinen Mann dazu vorzubereiten, theile man die Theologen in zwey Klaſſen, in künftige Lehrer auf Univerſitäten, und in künftige Prediger oder Volkslehrer, welche die Menſchen über ihre Pflichten und Rechte belehren, und ihnen die Troſtgründe echter, auf die moraliſche Natur des Menſchen gegründeter, Religion bekannt machen. Sie erhalten von der philoſophiſchen Facultät das Zeugniſs, dafs ſie dazu in Rückſicht auf Kenntniſſe und Geſchicklichkeit tauglich befunden worden, und von den Vorſtehern der ſittlichen Gemeinden das Zeugniſs von ihrem dazu erforderlichen muſterhaften Wandel, welches die Ordination heiſsen kann. — Es kann keine Facultät geben, die dem Staate aus einer Urkunde, die er nicht verfaſst hat, ſagt, was Recht iſt. In ſo fern das Recht Wiſſenſchaft iſt, hat es keine Urkunde, ſondern wird vom Begriffen abgeleitet, und gehört zur Philoſophie. In ſo fern die Rechte hiſtoriſch vorgetragen werden, und man nur darſtellt, was für Recht in dem Staate gehalten wird, iſt die Kenntniſs der Rechte gar keine Wiſſenſchaft, die dem Staate mit ihren Kenntniſſen dient, ſondern ſie muſs vielmehr erſt von ihm erfahren, was ſie wiſſen kann. Der Staat bedarf daher ihrer, als Geſetze vorſchreibend, nie, und kann ſie alſo für keine Facultät anſehen. In ſo fern es aber nöthig iſt, dafs jeder ſeinem Stande gemäſs die geltenden Rechte kennt, und wenn er Richter ſeyn ſoll, auch die alle vor ihm erſcheinenden Parteyen: ſo iſt die Rechtswiſſenſchaft zwar als ein der nöthigen Belehrung einzelner Perſonen angemeſſener Vortrag der im Staate geltenden Rechte anzuſehen; aber in dieſer Rückſicht ganz der Facultät des öffentlichen Wohls unterzuordnen. Man kann auch, um alles Auffallende zu vermeiden, die bisherige juriſtiſche Facultät zur öffentlichen Wohlfahrtskunde erweitern. Ueber die Erweiterung der mediciniſchen Facultät zu einer Facultät der Heilkunde, wo ihr auch die Thiere und Pflanzen als Gegenſtände ihres Wirkungskreiſes zugetheilt worden, haben wir ſchon oben unſere Gedanken geäuſsert. Die philoſophiſche Facultät iſt die unterſte, weil ſie den Staatszweck erſt durch ihren Einfluſs auf die beiden andern befördert. In ſo fern aber alles Wiſſen der andern nur durch ſie begründet wird, führt ſie den Vorſitz und hat den erſten Rang.

Was der Vf. noch über das *Geſetz gegen Duelle* und die Mittel, daſſelbe zur Anwendung zu bringen, über die *Execution der akademiſchen Urtheile durch das Militär*, über die *Fonds*, welche nur in Grundſtücken beſtehen ſollen, und die *Anſtalten der Univerſität*, über die *Würde und den Rang der Univerſität*, über das *Verhältniſs der Gelehrten zu dem Staats- und Geſchäftsmanne*, und endlich noch über den *Zuſammenhang aller Anſtalten zur Cultur der Bürger im Staate und ihren Einfluſs auf das Verhältniſs derſelben*, ſagt, müſſen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen. Das Angeführte wird hinreichend ſeyn, die Wichtigkeit der Schrift einzuſehen, welche auch durch die unerwarteten und groſsen Ereigniſſe anderer Art, die unſere Zeit beſtürmen, keinen Abbruch leidet. Es iſt für das Beſte der Menſchheit zu wünſchen, dafs durch die Revolutionen, die wir eben anſtaunen, der ſtille und geräuſchvolle Reformationsgeiſt, der unſere gelehrten Anſtalten nach und nach ihrer Beſtimmung näher bringt, nicht geſtört und gehemmt werde, ſondern vielmehr, wenn es möglich iſt, noch mehr Nahrung und Kraft erhalte. Dann werden Schriften dieſer Art erſt gehört und benutzt, die gethanen Vorſchläge zur Verbeſſerung geprüft, geläutert und berichtigt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendschriften. *Leipzig*, in d. Dyk. Buchh.: *Empfindungslaute*. Geſpräch eines Vaters mit ſeinen Kindern; als Anleitung zum Gebrauch der Leſemaſchine beym Privat-Unterricht. 1804. 48 S. 8. (3 gr.) — Iſt blofs ein etwas zuſammen gezogener Abdruck aus *Hörſtel's* Fibel, von Hn. M. *Dyk*, Vorſteher der Wendlerſchen Freyſchule in Leipzig, veranſtaltet. Nach Hn. *Hörſtel* werden durch die ſogenannten Vocale beſtimmte Empfindungen bezeichnet, Verwunderung und Freude durch *a*; Zufriedenheit, Leben, Friede und Ruhe durch *e*; Unwillen, Aerger und Scham durch *ä*; Stillſtand und Hemmen durch *o*; gehemmte Wirkſamkeit, ein Gefühl von Kraftmangel durch *ö*; Spott, Unwillen und ſchnippiſches Weſen durch *i*; Froſt und Kälte durch *ü*; Schmerz und Unmuth durch *u*. Durch eine Menge von Beyſpielen wird dieſe Behauptung in dem vor uns liegenden Geſpräche näher erläutert. Die nähere Prüfung der *Hörſtel'ſchen* Meynung müſſen wir dem Rec. jener Fibel überlaſſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. Februar 1807.

REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

THEOLOGISCHE.

Obgleich die Anzahl der theologischen Zeitschriften seit einigen Jahren bedeutend vermindert worden ist, und die neu entstandenen mit den eingegangenen nicht mehr im gleichen Verhältniss stehen: so hat dennoch die theologische Literatur der Deutschen, wie sie überhaupt die am meisten bearbeitete ist, auch das Merkwürdige, dass sie bey weitem *die meisten Zeitschriften* aufweisen kann. Noch immer gibt es, ausser den allgemeinen, alle oder mehrere Zweige der Theologie umfassenden, fast für jede einzelne Disciplin besondere Journale — ein Detail, wovon blos die medicinische Literatur, deren Journalistik, nach der theologischen, am meisten cultivirt ist, ähnliche Beyspiele liefert.

Die Ursachen dieser Reichhaltigkeit liegen sowohl in dem lesenden als schreibenden Publikum. Die Leser der übrigen Zeitschriften sind, mit Ausnahme der politischen, fast nur auf die Städte und die daselbst befindlichen Lesegesellschaften eingeschränkt. Dagegen finden die theologischen Journale, besonders die praktischen, ihre meisten Leser auf dem Lande, wo Bücher seltener gekauft, hingegen Zeitschriften durch die unter den Predigern in den meisten Gegenden Deutschlands errichteten Lesezirkel weit verbreitet werden. Wenn bey den meisten Landgeistlichen die Bibliothek nur eine *curta supellex* heissen kann: so gehört doch die Lectüre eines oder einiger gemeinschaftlich gehaltener Journale entweder zu dem wirklichen Bedürfniss, oder auch zum Luxus der Prediger. Wirft man ferner einen Blick auf die Mitarbeiter dieser Journale: so zeigt sich bald, dass im Durchschnitt wenigstens die Hälfte derselben aus der zahlreichen Klasse von Landpredigern besteht. Die glückliche Musse, welcher viele Mitglieder dieses Standes sich zu erfreuen haben, und der Wunsch, sich auf eine anständige und nützliche Weise zu beschäftigen, veranlasst wohl die meisten Beyträge. So viel wir wissen, hat blos Ein theologisches Journal einen geschlossenen Zirkel seiner Mitarbeiter. Die andern sind bereitwillig, die von verschiedenen Verfassern und aus verschiedenen Provinzen gelieferten Contingente aufzunehmen. Hieher gehört auch noch als eine Merkwürdigkeit, dass gegenwärtig *sechs* Journale von Landpredigern redigirt werden.

Es wird, nach dieser Vorerinnerung, zuvörderst nöthig seyn, sämmtliche Zeitschriften, woraus wir in der Folge das Wissenswürdigste ausheben werden, einer historisch-kritischen Revision zu unterwerfen, worauf wir uns, bey den künftigen Fortsetzungen, berufen können. Zu diesem Behuf finden wir zweckdienlich, sie unter gewisse Klassen zu ordnen:

I. *Allgemeine, die ganze theologische Literatur oder mehrere Disciplinen umfassende, Journale.*

A. Blos recensirende. B. Recensionen und Abhandlungen enthaltende. C. Blos Abhandlungen liefernde.

A. Die *erste* und zum Theil auch die *zweyte* Abtheilung wird uns weniger interessiren, da es nicht unser Plan seyn kann, Recensionen zu recensiren oder zu epitomiren. Nur dann werden wir daraus referiren, wenn wir den Recensionen originelle Gedanken, neue Ansichten, exegetische Bemerkungen u. s. w. eingewebt finden.

In die *erste* Abtheilung gehört gegenwärtig nur noch *eine* Zeitschrift, die aber, wie durch lange Dauer, so durch innere Vorzüge, für die theologische Literatur von Wichtigkeit ist:

Neue theologische Annalen. Alle Monate erscheint zu Marburg, in der Expedition dieser Annalen, ein Heft von 5 bis 6 Bogen, wobey zugleich eine fast eben so starke Lieferung von *theologischen Nachrichten* befindlich ist. Dieses kritische Institut wurde im J. 1789 von dem verstorbenen *J. M. Hassenkamp* in Rinteln unter dem Titel: *Annalen der neuesten theologischen Literatur und Kirchengeschichte* angefangen und seit 1796 von dem jetzigen Herausgeber *Ludwig Wachler*, anfangs in Rinteln, sodann in Marburg, ununterbrochen fortgesetzt. Man bemerkt bey jedem neuen Jahrgange ein rühmliches Streben nach grösserer Vollkommenheit, deren manche Fächer (z. B. das dogmatische, kirchenhistorische u. a.) allerdings noch bedürfen. Viele Recensionen sind zu sehr über einen Leisten geschlagen. Um die Einförmigkeit zu vermeiden, würden wir rathen, unbedeutende und

mittelmäfsige Werke blofs durch fich felbft, mit ein Paar charakteriftifchen Stellen, zu recenfiren, bey wichtigen Werken aber auf vollftändige Kritik einzugehen. Auch äufsern wir noch den Wunfch, dafs künftig mehr *Collectiv-Recenfionen* geliefert werden möchten. Durch diefe zeichnete fich vorzüglich die Allgem. Bibliothek der theologifchen und pädagogifchen Literatur von *J. E. Chr. Schmidt* und *J. H. Schwarz* aus, welche aber, leider, noch im vorigen Jahre gefchloffen wurde.

B. *Journal für auserlefene theologifche Literatur.* Herausgegeben von *J. Ph. Gabler.* Nürnberg, b. Monath u. Kufsler. 1804 — 1806. I. u. II. B. (jeder Band befteht aus 3 Stücken.) Diefe Zeitfchrift wurde 1792 von *J. Chr. Döderlein* angefangen; aber fchon mit dem 6. Stück übereilte der Tod den, der gelehrten Welt viel zu früh entriffenen, Herausgeber. Die Fortfetzung erfchien unter dem Titel: *Neues theologifches Journal* — von *H. K. A. Hänlein* und *C. F. Ammon.* 1793 — 1794. I — IV. Band. Seit 1795 in Verbindung mit *H. E. G. Paulus.* V — XII. Band. Seit 1798 beforgte es der jetzige Redacteur, zuerft unter dem Titel: *Neueftes theologifches Journal.* I — XII. B.; zuletzt unter dem obigen Titel. Da in diefem Journal nur felten Abhandlungen geliefert werden: fo könnte man es beynahe blofs zur erften Abtheilung rechnen. Die Recenfionen werden von einer beftimmten Anzahl von Mitarbeitern, deren Namen-Verzeichnifs I. B. 1. St. Vorr. S. 10. u. 11. abgedruckt ift, geliefert. Es findet fich hier eine gute Anzahl Recenfionen, die von Sachkunde und guter Beurtheilungskraft ihrer Verfaffer zeugen. Manchem wäre nur weniger Weitfchweifigkeit im Vortrage zu wünfchen.

C. 1. Magdeburg, b. Keil: *Mufeum für Religionswiffenfchaft in ihrem ganzen Umfange.* Herausgegeben von *H. Ph. C. Henke.* III. B. 2. St. 1806. Diefes Mufeum trat an die Stelle des mit dem XII. Bande gefchloffenen *Magazins für Religionsphilofophie, Exegefe und Kirchengefchichte* (mit dem VI. B. hiefs es: *Neues Magazin* u. f. w.). Es hat einen gröfsern Umfang, indem es nicht blofs „auf gelehrte und forfchende, fondern auch auf praktifche oder ausübende Theologie" Rückficht nimmt. Einige Abhandlungen verdienen Auszeichnung, obgleich auch verhältnifsmäfsig viel Unbedeutendes aufgenommen wird. Das gegenwärtige Heft enthält faft nur *exegetifche* Bemerkungen. Die langfame Erfcheinung der Hefte ift unangenehm. Als Antipode des Henke'fchen Mufeums kann, in Abficht auf das, was man theologifche Aufklärung und Liberalität der Grundfätze zu nennen gewohnt ift, betrachtet werden der, mit dem Anfange diefes Jahres, von einem Ungenannten redigirte:

2. Frankfurt a. M., b. Hermann: *Lichtbote.* 1806. Januar — Jul. Er foll nicht eine Verftandesübung, fondern eine Nahrung für das religiöfe Gefühl feyn. Daher befteht auch ein Theil der Auffätze aus religiöfen Poefieen. „*Auch ift der Myftik und allem, was dazu gehört, ein tieferes Wort geftattet. Die Myftik kann im Grunde nur tief fprechen. Wo fie aber entweder ihre Tiefen durch Erklärungen zu lichten fucht, oder fich bloß auf Relationen gefchehener Dinge, oder Befchreibungen, Betrachtungen und Vergleichungen vorliegender wunderbarer Thatfachen einfchränkt, da ift auch fie einem Jeden deutlich. Keine diefer Behandlungen foll ausgefchloffen feyn*" (1. Stück S. 74.). „*In fonftigen Wiffenfchaften muß immer der religiös-philofophifche Gefichtspunkt im Auge behalten werden, und alles diefer einen Grundwiffenfchaft zu gut kommen. Da aber eine jede Wiffenfchaft irgend einen Verbindungspunct und wohl auch viele mit der Religion hat, fo ift hier ein grofses Feld, auf dem fich religiöfe Kenner der Wiffenfchaften zeigen, und durch den Lichtboten, deffen Redaction ihre Mitwirkung gewiß jederzeit erkennen und durch Gegendienfte zu erwiedern fich befleißigen wird, der Welt nützlich machen können*" (Ebendaf. S. 75.). Ref. zweifelt nicht, dafs die Tendenz und Manier des Lichtboten Vielen willkommen feyn werde. Doch wird es fchwer feyn, bey manchen Auffätzen den Hauptgedanken anzugeben. Während der Lichtbote das ganze theologifche und nichttheologifche Publikum in Anfpruch nimmt, kann dagegen das:

3. Frankfurt u. Leipzig, (im Selbftverlage): *Repertorium für die Literatur der Bibel, der Religionsphilofophie, Kirchen- und Dogmengefchichte.* Herausgegeben von *K. Chr. L. Schmidt,* nur auf eine beftimmte Anzahl von Lefern rechnen, da es blofs *gelehrte Theologie* berückfichtiget. In den letzten Stücken haben wir blofs Abhandlungen vom Herausg. gefunden, gröfstentheils exegetifchen Inhalts und den Commentar von *Paulus* berückfichtigend. Bey mancher Unbilligkeit in der Kritik enthalten diefe Aufsätze eine Menge fcharffinniger und origineller Bemerkungen.

4. Hannover, b. Hahn: *Beyträge zur Beförderung der theologifchen Wiffenfchaften, infonderheit der neuteftamentlichen Exegefe,* von *J. H. Heinrichs.* 1. B. 1. St. 1804. 2. St. 1805. Diefe Beyträge fchliefsen fich auch darin an das Schmidtfche Repertorium an, dafs fie faft nur *exegetifche* Abhandlungen (bis jetzt blofs über das N. T.) liefern und alfo den Uebergang zur zweyten Claffe machen. Das 1. St. hat Hn. *H.* zum alleinigen Vf. Im 2 dagegen haben fich mehrere Vf. mit dem Herausg. zu der Abficht vereiniget: „dem Unterfuchungsgeifte über theologifche, befonders exegetifche Gegenftände Nahrung zu geben. Wenn dann auch gleich nicht durch jede einzelne Abhandlung beträchtlicher intenfiver Gewinn der Exegefe zuwächft (wiewohl diefs vorzüglich mit zu berückfichtigen feyn dürfte), wenn gleich nicht jeder Beytrag neue, vorhin noch nie gemachte Bemerkungen liefert: fo wird doch manche Idee geweckt, manche Anficht, die einzelnen Individuen vielleicht vorher entging, eröffnet und manche Erklärungsart empfohlen werden, die vorhin entweder unbekannt war, oder doch keinen Beyfall erhalten

halten hatte" (Vorr. z. 2. St. S. 5.). Fleiſs und Sorgfalt ſind nicht zu verkennen, wenn auch das εὕρημα oft nur problematiſch ſeyn ſollte. Etwas Sonderbares iſt, daſs die meiſten exegetiſchen Aufſätze darauf ausgehen, im N. T. *Ironie* zu finden.

II. *Journale für einzelne Disciplinen der theologiſchen Wiſſenſchaften.*

A. *Bibelinterpretation.* Wir haben ſchon bemerkt, daſs *Schmidt's* Repertorium und *Heinrichs* Beyträge faſt ausſchlieſslich der Schrifterklärung gewidmet ſind. Sie können daher auch hier mit aufgeführt werden. Eben dahin gehörte auch *Scherer's* Schriftforſcher, der aber, ſo viel wir wiſſen, ſchon wieder eingegangen iſt. Als ein bloſs exegetiſches Journal (bis jetzt das einzige) kündiget ſich an:

Leipzig, b. Crufius: *Magazin für bibliſche Interpretation.* Angelegt von *J. K. H. von Zobel.* 1805. 1. B. 1. St. Wir verweiſen auf die ausführliche Beurtheilung dieſes, zu guten Hoffnungen (beſonders für die Interpretation des A. T.) berechtigenden, Journals in der A. L. Z. 1806. Num. 125.

B. *Dogmatik und Moral.* Tübingen, b. Cotta: *Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral, deren Geſchichte und Anwendung im Vortrag der Religion.* Fortgeſetzt von Dr. *Fr. G. Süskind.* XI. St. 1804. XII. St. 1805.

Bey dieſem, von *J. F. Flatt* angefangenem Magazin hat man weiter nichts als die langſame Fortſetzung zu bedauern. Ihm gebührt, nach Ref. Ueberzeugung, unter allen theol. Journalen der Preis der Gründlichkeit und theologiſchen Würde, die ſo wenig Journaliſten zu behaupten wiſſen. Durch Mehrſeitigkeit könnte es noch gewinnen. Das gefällige Aeuſsere iſt ein Vorzug, der um ſo eher angemerkt *zu werden verdient*, jemehr gewöhnlich theologiſche *Zeitſchriften* von dieſer Seite vernachläſſiget werden.

C. *Religions- und Kirchengeſchichte.* 1. Hannover, b. Hahn: *Magazin für Religions-, Moral- und Kirchengeſchichte.* Herausgegeben von Dr. *K. Fr. Ständlin.* III. B. 1805. IV. B. 1806. (jeder Band aus 2 Stücken). Die Abſicht, aus der geſammten in- und ausländiſchen Literatur das für die genannten Fächer wiſſenswürdigſte auszuheben und in einer zweckmäſsigen Ueberſicht darzuſtellen, wird hier ſehr glücklich erreicht, und man kann dieſe Zeitſchrift als den reichſten Vorrath gut geordneter Materialien empfehlen. Die vollſtändig abgedruckten Aktenſtücke der neueſten Religionsbegebenheiten ſichern ihr ebenfalls einen bleibenden Werth für den künftigen Geſchichtſchreiber der chriſtlichen Religion und Kirche. Nur dürfte in Anſehung der angeführten Urtheile über Bücher aus *einzelnen* Recenſionen mehr Behutſamkeit nöthig ſeyn, damit es nicht ſcheine, als ob zwey Stimmen darüber abgegeben wären, da es doch nur Eine iſt.

2. Berlin, b. Frölich: *Zur neueſten Geſchichte der Religion, des Kirchenweſens und der öffentlichen Erziehung.* Herausgegeben von Dr. *H. Ph. C. Henke.* Erſter Beytrag. 1806. Dieſe neue Zeitſchrift ſchlieſst ſich an die von demſelben Gelehrten redigirten *Religionsannalen* an und iſt ihnen an Einrichtung, Zweck und Werth vollkommen ähnlich.

D. *Homiletik.* Stendal, b. Franzen u. Groſse: *Neue homiletiſch-kritiſche Blätter.* Herausgegeben von *G. A. L. Hanſtein* und *J. C. Piſchon.* 3. u. 4. Quartal. 1805. Das einzige Journal in dieſer Claſſe, welches ſich faſt ausſchlieſsend mit Kritik beſchäftiget. Es ward 1791 von *Sucro* und *Hanſtein* angefangen und ſeit 1793 von Letzterm allein fortgeſetzt, und hat ſich, wenn man gleich die Kritik zuweilen zu einſeitig fand, doch bis jetzt in ziemlich gleichem Werth behauptet.

E. *Liturgik.* Halle, b. Gebauer: *Liturgiſches Journal.* Herausgegeben von *H. B. Wagnitz.* V. B. 1. — 4. St. 1805 — 1806. Eine zweckmäſsig angelegte und redigirte Zeitſchrift. Sie beſteht aus Abhandlungen über die mannigfaltigen Amtsverrichtungen eines Predigers, aus Correſpondenz und andern liturgiſchen Nachrichten (beide Rubriken könnten wohl künftig in Eine gebracht werden), Recenſionen liturgiſcher Schriften, Reden und Formularen. Alles mit guter Auswahl und in ſteter Beziehung auf die Bedürfniſſe der Zeit.

III. *Prediger-Journale.* Wir glauben, dieſe Journale unter eine beſondere Claſſe bringen zu müſſen, da die Zeitſchriften, welche ſich als für die Bedürfniſſe des Predigerſtandes berechnet ankündigen, nicht bloſs die *praktiſchen Disciplinen* abhandeln, ſondern ſich auch, bald mehr, bald weniger, mit der gelehrten Theologie befaſſen.

Das älteſte unter allen jetzt beſtehenden iſt: 1. Halle, b. Kümmel: *Neues Journal für Prediger.* (Herausgegeben von *Wagnitz.*) XXVII — XXIX. Th. 1804 — 1806. — welches ſeinen alten Ruhm, für die Vervollkommnung des geiſtlichen Standes geſorgt zu haben, fortwährend behauptet. Was vorzüglich gefällt, iſt die Geräuſch- und Anſpruchsloſigkeit, womit es im Stillen und ohne an der Polemik des eben laufenden Luftrums oder Semiluſtrums Antheil zu nehmen, Gutes wirkt.

2. Jena, b. Frommann: Das *Magazin für Prediger*, von dem ſel *W. A. Teller* bis zum X. Bande beſorgt, fand an Dr. *J. Fr. Chr. Löffler* einen eben ſo würdigen als einſichtsvollen Fortſetzer. Der urſprüngliche Plan, die Leſer mit brauchbaren Materialien für den unmittelbar praktiſchen Gebrauch (ausführlichen Predigten, Entwürfen, Formularen u. ſ. w.) zu verſorgen, wird ſo befolgt, daſs Abhandlungen über intereſſante Zeitmaterien, nützliche Belehrungen aus wichtigen neuen Schriften, woran oft eigene ſcharfſinnige Bemerkungen angeknüpft

knüpft werden, und bedeutende kirchliche Nachrichten nicht ausgeschlossen sind. Das Magazin rückt langsamer fort als es das Publikum zu wünschen scheint.

3. Liegnitz, b. Siegert: *Neues Archiv für Prediger;* oder Bemerkungen und Materialien für den christlichen Religionslehrer in allen seinen Amtsverhältnissen. 1. B. 1. St. 1806. Wenn die ungenannten Herausg. dieser neuangelegten Zeitschrift, ihrem Plan treu, immer nur eine Auswahl des Besseren liefern, so wird ihre Absicht, besonders angehenden Predigern nützlich zu seyn, gewiss erfüllt werden.

4. Altenburg, im Liter. Comptoir: *Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, des öffentlichen Religionskultus und des Schulwesens.* Herausgegeben von *Jonath. Schuderoff.* 5. Jahrgang. 1806. I. B. 1 — 3. St. II. B. 1. St. Dieses Journal kündigte sich, bey seiner Erscheinung (1801) als *„ein Repertorium der Vor- und Rückschritte der religiösen Cultur an, in welchem einsichtsvolle Männer ihre Urtheile und Vorschläge niederlegen könnten, und welches theils in eigenen Abhandlungen, theils in beurtheilenden Auszügen aus Schriften, theils in hieher gehörigen Notizen von demjenigen, was Staaten und Privatpersonen für den Zweck des Journals gethan hätten, Annalen des religiösen Zeitgeistes liefern sollte, so daß es, besonders weil es mit dem neuen Jahrhundert anhebt, auch für spätere Zeiten Werth und Interesse erhält und den künftigen Biographen des XIX. Jahrhunderts von entschiedenem Nutzen ist."* Es wäre ungerecht, läugnen zu wollen, dass die Ausführung der Ankündigung nicht entsprochen hätte. Aber Herausg. und Mitarbeiter würden unstreitig ihren Zweck sicherer erreichen, wenn sie weniger Originalität affectirten (denn dass es keine natürliche sey, davon überzeugt man sich besonders bey den Arbeiten des Herausg. und eines gewissen Hn. *Sauer* gar bald), in einer weniger bombastischen Sprache redeten, und in ihren Urtheilen über Cultus, kirchliche Verfassung u. s. w. mehr Würde, Decenz und Geschmack an den Tag legten.

5. Hierin wenigstens verdient das mit dem vorigen nach gleichem Zweck und äusserlicher Einrichtung herausgegebene: *Prediger-Journal für Sachsen* von *G. W. Rehkopf.* Vierter Jahrgang. 1 — 6. Heft. (2 Hefte erscheinen immer zusammen.) Wittenberg 1806. den Vorzug. Auf der andern Seite aber steht es dem vorigen sowohl in Absicht auf die Wahl der Gegenstände als der wirklichen Ausführung (welche zuweilen etwas zu gemein ist) nach. Die ausführlichen Auszüge aus akademischen Schriften (besonders der Wittenberger und Leipziger) sind vorzüglich schätzbar, da solche Gelegenheitsschriften oft wichtigern Inhalts sind als bogenreiche Werke, und da sie, ausser der akademischen Sphäre, in wenig Hände zu kommen pflegen. Die Nachrichten über die, im geistlichen Ministerium Kursachsens vorgefallenen, Veränderungen sind vollständig; aber auf die Herzogl. Sächsischen Länder finden wir seltener Rücksicht genommen.

6. Ansbach, b. Haueisen: *Gemeinnütziges Archiv für Prediger u. Schullehrer in Franken* (vom Diacon. *Kaiser* in Ansbach). 1. B. 1. St. 1806. Die Fränkischen Prediger wollen, auch in Absicht eines Provincial-Prediger-Journals, nicht hinter den Sächsischen zurückbleiben, und dies wird der Fall sey, wenn in dieses Archiv künftig nur wohlgewählte Beyträge aufgenommen und nicht blos die unmittelbar praktischen Bedürfnisse berücksichtigt werden.

7. Hannover, b. Hahn: *Beyträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den Königl. Braunschweig-Lüneburgschen Kurlanden,* gesammelt und herausgegeben von Dr. *J. Chr. Salfeld.* VII. B. 1 — 3. Heft. 1805 — 1806. Was die oben angezeigten Zeitschriften für Sachsen und Franken, das soll die gegenwärtige für Hannover leisten. Der Plan ist noch umfassender, als beym Sächs. Prediger-Journal, indem auch das Schulwesen mit unter demselben begriffen wird. Die Ausführung ist im Ganzen gelungen zu nennen, besonders sind die *aktenmäßigen Mittheilungen,* wodurch sich der durch Lage und Amt dazu geeignete würdige Herausgeber verdient macht, alles Dankes werth. Durch dieselben entsprechen die Beyträge auch ihrem Lokal-Zweck vollkommen. Ausser diesen enthalten sie aber auch noch andere Aufsätze (z. B. über Pestalozzi's Methode, über liturgische Verbesserungen u. s. w.), die einer allgemeinern Aufmerksamkeit nicht unwerth sind.

Man bemerke, dass alle diese Journale protestantische sind; die theologische Journalen-Literatur der Katholiken ist auffallend arm. Die *theologisch-praktische Monatsschrift,* herausgegeben von einer Gesellschaft (4 Jahrgänge. 1802 — 18 5.), ward 1806 nicht fortgesetzt, obgleich für 1807 Hoffnung dazu gemacht worden ist. *Kapler's* kleines Magazin katholischen Religionslehrern gewidmet, haben wir noch nicht erhalten können; eben so auch das: *Archiv für die Pastoralconferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz.* 2. Jahrgang. 1. u. 2. B. Meersburg 1805.

Nach diesem allgemeinen historisch-kritischen Ueberblick machen wir den Anfang, aus den aufgeführten Zeitschriften das Neue und Wissenswürdige auszuheben und nach den Hauptfächern der theologischen Wissenschaften zusammen zu stellen. Die Fächer, welche ganz leer ausgegangen sind, wie es dieses Mal — befremdend genug! — bey der *Moral* der Fall ist, werden gar nicht erwähnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Eisenach, b. Wittekindt: *Die kleinen Freunde der Naturgeschichte,* von *Adolph Friedrich Höpfner. Vierter* Theil. 1805. 396 S. *Fünfter* Theil. 1806 360 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 196.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. Februar 1807.

REVISION
DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 19)

A. *Bibelinterpretation.*

Dieses Fach ist, seiner Natur nach, dasjenige, worin das meiste *Neue* geliefert werden kann, indem nicht nur die vom jedesmaligen Zeitgeschmack abhängigen und nach demselben sich richtenden Interpretations Grundsätze, sondern auch die Auslegung so vieler dunkeln Stellen der Religionsurkunden dem Ausleger einen ungemessenen Spielraum seiner freyen Thätigkeit darbieten. Am meisten beschäftigen sich unsere Exegeten mit dem *Neuen Testamente;* dagegen wird das A. T. seit einiger Zeit sichtbar vernachlässiget.

I. *Hermeneutik.*

Ausführliche *Bemerkungen über die historisch-dogmatische, allegorische und mythische Erklärungsart*, mit besonderer Hinsicht auf die ersten Urkunden der Genesis, enthält der Aufsatz: Neue Kritiken und Aufklärungen über die sogenannte Mosaische Geschichte des Sündenfalls, nebst Bemerkungen über die bisherigen Auslegungsmethoden, in *Henke's* Museum 3. B. 2. St. S 178 – 204. Die genannten Erklärungsarten werden hier vollständiger entwickelt, als es in den hermeneutischen Lehr- und Handbüchern zu geschehen pflegt.

Die Frage: *Ob es erlaubt sey, in der Bibel und sogar im N. T. Mythen anzunehmen?* wird von *Gabler* (Journal für n th. Lit. II. B. 1. St. S. 43 — 53.) mit *Ja* beantwortet. „Hat man schon über die *Bedingungen* einer göttlichen Offenbarung unbefangen nachgedacht und Offenbarung und Offenbarungsurkunde unterscheiden gelernt: so wird weder der Name: *Neutestamentliche Mythe*, noch die Sache auffallen. Denn wollte man solche Mythen, die zum Theil sehr unwürdige Begriffe von Gott enthalten oder doch voraussetzen, noch als wahre Geschichte vertheidigen: so wäre das der gerade Weg, die ganze Bibel in unsern Tagen lächerlich zu machen. Durch mythische Behandlungsart aber wird das reine Factum von spätern Zusätzen und von blossem Raisonnement abgesondert und die wahre Offenbarung erscheint alsdann in höherer Klarheit." (S. 53.)

Vertheidigung der psychologisch-anthropologischen Auslegung der Bibel. „Eine *biblische Anthropologie*, welche nicht blos die in der Bibel niedergelegten anthropologischen Bemerkungen und Reflexionen darzustellen hätte, welches für die Geschichte der Anthropologie schon sehr wichtig wäre, sondern alles, was die Bibel gibt, mit eigenem wissenschaftlichen Geiste zum Behufe der Wissenschaft verarbeiten müsste, gehört noch immer unter die frommen Wünsche. Wäre man mit echt anthropologischem Sinne an die Erklärung und an das Verständniss merkwürdiger Seelenerscheinungen gegangen, wie lange müsste nicht schon z. B. die Theorie der Inspiration exspirirt haben." (Ebendas. S. 228.)

Ueber die Ironie, welcher sich Jesus in seinem Lehrvortrage bediente, zur Erläuterung einiger schwierigen Stellen des N. T. (*Heinrichs* Beyträge 1. B. 1. St. S. 55 — 124.) Ironie ist eine Art von Accommodation. Spott und Satire, am rechten Orte und mit der gehörigen Vorsicht angebracht, gehört zu der Lehrweisheit eines Religionslehrers, wenn er überzeugt ist, dass er auf diesem Wege zu seinem Ziele gelangen kann. Können Irrthümer und Vorurtheile, verjährte Misbräuche, schädliche Observanzen u. s. w. nicht geradezu überwunden werden, so mag immerhin doch der redlichste, aufrichtigste und wahrheitsliebendste Mann zu der Ironie seine Zuflucht nehmen, welche bekanntlich zwar das Gegentheil von demjenigen äussert, was sie meint und ausdrücken will, welche es aber mit solcher Stimme und unter solchen Geberden vorträgt, die es dem zu Belehrenden leicht begreiflich machen, dass es Spott und nicht ernstlich gemeinte Wahrheit sey. Wir werden also auch dem unbescholtenen Charakter Jesu nichts vergeben, noch nöthig haben, uns zu der Partey derer zu schlagen, welche die Reinheit seiner Tugend in Zweifel ziehen, wenn wir behaupten, dass auch Jesus dann und wann, wo er es schicklich und den Umständen angemessen fand, und wo er wusste, dass die Geisel der Satire schärfer treffen würde, sich auch der *Ironie* bedient habe, besonders wenn er die in Ironie eingekleidete Wahrheit nachher *directe* vortrug.

Einen Beytrag zur *Special-Hermeneutik des Evangelisten Matthäus* liefert *Löffler* (Magaz. für Pred. I. B. 1. St. S. 64.) in folgender Bemerkung. „Wie oft Matthäus die ordnende, ergänzende, die Sprache fliefsender machende Hand eines Ueberarbeiters erfahren habe, davon finden sich, nach meinem Gefühle, selbst in der Erzählung K. 19 u. 20. mehrere Spuren. So scheinen 1) K. 19, 19. die Worte: *και αγαπησεις τον πλησιον σου ως σεαυτον*, welche die beiden andern Evangelisten, Marcus und Lucas, nicht haben, der Zusatz eines spätern Ueberarbeiters zu seyn, welcher glaubte, dafs auch dieses Gebot nicht fehlen dürfe. Eben so scheinen 2) K. 19, 20. die Worte: *τι ετι υστερω*, welche die Rede so rund machen, der Zusatz eines Ueberarbeiters zu seyn, der der griechischen Sprache kundig war. Nicht minder 3) K. 19, 28. scheint der ganze Vers von den Worten: *οτι υμεις — και*" der spätere Zusatz eines Ueberarbeiters, welcher glaubte, dafs die besondere Erwähnung der Apostel nicht fehlen könne; und endlich 4) K. 20, 1 — 16. die ganze Parabel."

Special-Hermeneutik des Evangel. Lucas. Löffler a. a. O. S. 63: „Ich schliefse daraus (aus dem Umstande, dafs Matthäus die Parabel Matth. 20, 1 — 16. allein hat), dafs Lucas, der die Absicht hatte, vollständigere Nachrichten von Jesu, als Andere, zu liefern, den Matthäus in der Gestalt, welche die bleibende geworden, und in welcher er heutiges Tages vorhanden ist, nicht gekannt haben könne, weil sich durchaus kein Grund angeben läfst, warum er, der vollständiger als Andere seyn wollte, und der die Veranlassung zu der Parabel so umständlich erzählt, die Parabel selbst ausgelassen haben sollte. Wenn die Hypothese: dafs Marcus epitomirt habe, allenfalls die Auslassung bey dem Marcus erklären mag; wie wollen wir sie bey einem Schriftsteller erklären, der vollständig zu erzählen die Absicht hatte? Offenbar fand sie sich nicht in den Nachrichten, die er zu Rathe zog; und war unter diesen Matthäus: so hatte sein Evangelium, welches überhaupt mehrere Umarbeitungen erfahren zu haben scheint, die nachherige Gestalt noch nicht."

Special-Hermeneutik des Johannes. Johannes kann nicht sowohl für einen dogmatisch erklärenden Lehrer, als vielmehr für einen historischen Erzähler gelten. Ja, er behauptet nichts von Christo, was nicht dieser schon von sich selbst behauptete, oder aus Behauptungen ableitete. Welcher gewissenhafte Erzähler oder Historiker er aber war, erhellet daraus: dafs Johannes seine Anmerkungen, wodurch er kurze und dunkle Aeufserungen Christi zu erläutern sucht, wie K. 2, 19. 7, 37. 12, 33. 34. ausdrücklich von diesen Aeufserungen trennt. Eine sehr richtige Unterscheidung, da es sich selbst an diesen Stellen zeigen läfst (wie auch von *Henke* geschehen ist): dafs Johannes Jesum selbst mifsverstanden habe. Hieraus folgt: a. dafs, wenn auch Johannes den dogmatischen Erklärer machen wollte, er doch nicht geradezu dafür gelten könnte; b. dafs die vom Johannes erzählten Reden Jesu aus sich selbst erklärt und verstanden werden müssen. Die Erklärungen Johannis haben also nur ein bedingtes Gewicht, daher können sie nur alsdann gelten, wenn sie mit den unabhängig von ihnen angestellten Erklärungen zusammentreffen und also von gleich richtigen Principien ausgegangen sind." *(Biblische Philosopheme über Jesum den eingebornen Sohn Gottes*, von *G. S. Ritter* in *Henke's* Museum 3. B. 2. St. S. 299 — 300.

II. *Einleitung in's A. T.*

Der Prophet Jonas. „Die Geschichte dieses Propheten ist nicht wirkliche Geschichte, sondern die lehrende Erzählung eines jüdischen Weisen, der zur Beschämung der Vorurtheile seines Volkes in dem Jona (dessen Name schon so bezeichnend ist: *Murrsinn* S. *Philo hebr.*) ein Bild des Juden und seines kleinen, menschenfeindlichen Stolzes, und in der vortheilhaften Beschreibung der heidnischen Schiffer und der Niniviten eine Warnung, sie zu hafsen, aufstellen will, und der sich in seinem Jehova nicht den Judengott, sondern den Gott der Menschen denkt." *(Henke's* Museum 3. B. 2. St. S. 279.)

III. *Erklärung einzelner Stellen des A. T.*

1 Mos. 2, 10 — 14. Diese Potamographie ist spätteres Glossem. Wahrscheinlich suchte man schon frühzeitig das Paradies in Asien und ein Besitzer unserer Urkunde, welcher das Philosophem für wirkliche Begebenheit nahm, setzte an den Rand seiner Handschrift, was man von der Lage desselben glaubte. Späterhin kam seine Anmerkung in den Text. Oder es ist eine Bemerkung des Sammlers oder spätern Ueberarbeiters der Bibel, der vielleicht erst *nach dem Babylonischen Exil* lebte, aus welchem er die Kenntnifs jener Länder und Flüsse mitbrachte, und sie bey den Juden voraussetzen konnte. Sie wäre also mit der K. 2, 24. und K. 4, 20. von gleichem Werthe, und aus ihr liefse sich wohl das Zeitalter des Sammlers, nicht aber das des Vfs. selbst muthmafsen. *(Henke's* Museum 3. B. 2. St. S. 221. 222.)

1 Mos. K. 3. *Mythus vom Sündenfall.* „Wir haben keinen Grund, von einem denkenden Manne, als welchen sich unser Vf. doch ankündigt, zu glauben, er habe seine Dichtung, von der er doch wissen mufste, wie er dazu gekommen sey, für geschichtliche Wahrheit gehalten." (Ein anderes ist's, wenn man von dem *Sammler* der biblischen Urkunden redet. Diesem kann man wohl zutrauen, dafs er alles für wirkliche Begebenheit gehalten habe, wenn er sich zeigt als einen Mann, dem es an Scharfsinn gebricht und der deshalb alles unter einander geworfen hat, wie es ihm in die Hände kam); und da alle Erzählungen von Begebenheiten, welche über die Erfahrung hinaus liegen, wie die unsrige, ihrer Natur nach ein Product der Einbildungskraft seyn müssen, die den an historischen Nachrichten leeren Zeitraum dadurch auszufüllen sucht: so kann man sie vernünftiger Weise für nichts halten, als für den Versuch eines alten Weisen, sich die Dunkelheit, womit die Urwelt bedeckt ist, aufzuhellen und den

gegen-

gegenwärtigen innern und äussern Zustand der Menschen *a priori* zu erklären" (*Henke's* Museum 3. B. 2. St.: *Neue Kritiken und Aufklärungen über die Mosaische Geschichte des Sündenfalls.* S. 206. 207.)

„Nach meiner Ansicht wollte der Vf. der alten Urkunde zeigen: *wie der Mensch ein vernünftiges Wesen geworden sey, und welche Uebel er sich dadurch in Rücksicht seines äußern Zustandes zugezogen habe.* Bey der Lösung dieser Aufgabe müssen wir aber den Vf. als Beobachter der Wirklichkeit, und als Dichter, der die Ursachen dazu ausser derselben aufsucht, wohl unterscheiden. Als Beobachter der Menschen und ihres Zustandes ging er von folgenden Erfahrungssätzen aus: 1. Der Mensch zeichnet sich vor allen andern Geschöpfen durch Vernunft, oder durch das Vermögen, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, aus; aber er ist sterblich, wie alle übrigen endlichen Wesen. 2. Der Mann muss sein ganzes Leben hindurch mit Mühe den oft undankbaren Boden bearbeiten, und wird am Ende, nach einem mühseligen Leben, ohne Ruhe und bleibendes Glück gewonnen zu haben, wieder zu Staub und Asche, woraus er gebildet ist. 3. Mann und Weib leben in einer engen Verbindung mit einander. Jener ist Herr, diese Sklavin und seinem Willen unterworfen. Sie muss mit Schmerzen Kinder gebären. 4. Die Schlange zeichnet sich unter allen Thieren dadurch aus, dass sie auf dem Bauche geht, und kündigt sich als ein listiges, den Menschen gefährliches, Geschöpf an.

Um sich aber diese Erscheinungen zu erklären, nahm er an, die Menschen hätten sich ursprünglich weder in dem geistigen noch physischen Zustande befunden, in welchem er sie zu seiner Zeit erblickte, und dichtete nun: 1. Jehova schuf ursprünglich den Menschen *ohne Vernunft* und bestimmte ihn zum Wächter und Bearbeiter seines Parks. 2. In diesem Parke befanden sich *der Vernunftbaum* und der *Lebensbaum*; *die für den Jehova* und seine Elohim bestimmt waren. *Der Mensch* als von den Früchten des ersten und wurde auch wie Gott — *vernünftig*. 3. Jehova entdeckt es bald und bestraft die Menschen wegen dieser Freveltat. Es kommen die Uebel über sie, welche ihren Zustand beschwerlich machen. 4. Die Schlange veranlasste und reitzte die Menschen zu dem köstlichen Raube — darum muss sie als eine vom Jehova verfluchte, auf dem Bauche gehen und in Feindschaft mit Menschen und Thieren leben. 5. Der Mensch würde, da er nun Vernunft hatte, vielleicht auch von dem *Lebensbaum* gekostet haben und unsterblich geworden seyn, wenn ihn Jehova nicht aus seinem Park verwiesen und den Lebensbaum hätte bewachen lassen. Dieß that er aber, daher ist der Mensch sterblich geblieben." (Ebendas. S. 208 — 210.)

„Mir ist wahrscheinlich, dass der Vf. kein Jude aus dieser Zeitperiode (der mosaischen und nachmosaischen) war, weil die Vorstellung, dass der Mensch ursprünglich ohne Vernunft vom Jehova wäre geschaffen worden, sich nicht mit den jüdischen Ideen vereinigen läßt, und weil die ganze Anlage und Ausführung des Mythos, wenn man ihn auch als Dichtung betrachtet, in ein früheres Zeitalter zu fallen scheint. Ich bin daher sehr geneigt, ihm einen *Nicht-Juden*, etwa *einen Nachkommen Kain's* zum Vf. zu geben: denn von diesem wissen wir, dass er selbst Ackerbau trieb und einen festen Wohnsitz hatte. Gen. 4, 17. Seine Nachkommen mussten, so wie sie sich vermehrten, immer mehr Land urbar machen, was ihnen wohl, bey der Unvollkommenheit der ersten Werkzeuge und Ackergeräthe, nicht wenig Mühe und Schweiss kosten mochte. Dieß und noch andere Uebel, die sich auf dieser Stufe der Cultur zeigten, schmerzhaftere Geburten der Weiber, eine Folge der gröfsern Verfeinerung; Sklaverey derselben, die in festen Wohnsitzen fühlbarer werden musste, als bey einem freyen Nomaden- oder Jägerleben: zumal wenn man annehmen wollte, dass das Weib mit jedem Schritte, den es in der Cultur that, seine Selbstständigkeit mehr fühlen lernte; endlich die Gefahr vor grofsen Schlangen, der das weibliche Geschlecht wegen seiner Schwäche und Wehrlosigkeit mehr ausgesetzt war, als das männliche — veranlafsten den Vf., unsern Mythos zu dichten und jene Erscheinungen zu erklären." (Ebendas. S. 224. 225.)

2 Mos. K. 32. Ueber die *Verfertigung des goldnen Kalbes* findet sich eine sonderbare und mystische Erklärung. „Aaron mifsbrauchte eigentlich ein Geheimniss, das nur reinen Seelen ohne Gefahr enthüllt werden, sinnliche Menschen aber zur Abgötterey verleiten konnte. (Das Geheimniss bestand nämlich darin, dass das Opferthier ein Bundeszeichen zwischen Gott und den gefallenen Menschen sey, welches auf den zu opfernden Messias hindeute, wie der Rock, den Gott Adam und Eva aus Fellen bereitete, auf das Kleid des Heils und den Rock der Gerechtigkeit.) Adam und seine Nachkommen waren dem wahren Gott Himmels und der Erde noch zu nah, um einen falschen Gebrauch davon zu machen; es war ihnen, was es seyn sollte, Sinnbild, Versicherung, Unterpfand. In der Adamischen Tradition blieb es ein unverfälschtes Sacrament, ein Spiegel des Messias. Aber so wie Mose dem Volk überhaupt kein Symbol seines Gottesdienstes öffentlich deutete, sondern der Denkende es durch sich selbst erkennen musste: so hütete er sich wohl, ein Heiligthum zu entweihen, das den entarteten, und noch dazu mit ägyptischen *Götterstieren* bekannten, Israeliten bey der geistigen Religion, in die sie einzudringen hatten, hinderlich und verderblich werden musste." (*Der Lichtbote.* 1806 Mai: *Das älteste Sacrament, oder Gedanken über den Ursprung des Stierdienstes und der Thieropfer.* S. 391 — 392.)

4 Mos. 1. (vergl. 2 Mos. K. 30. u. 38.) „Rec. ist bis jetzt noch wahrscheinlich, dass in beiden Stellen von *derselben* Volkszählung die Rede sey, dass dort der Anfang, hier aber das Ende mit den beygefügten Resultaten bekannt gemacht worden. Eine Zählung des ganzen Reichs erforderte, besonders in der damaligen Lage der Nation, viel Zeit und es konnte

konnte sehr leicht das erste, und ein Theil des zweyten Jahres verfliefsen, bis man Alles in's Reine zu bringen im Stande war. Die beiden Zwecke, die Bezahlung des Kopfgeldes und die Berichtigung des Lagers und der Musterrolle vor dem Aufbruche konnten so mit einander vereinigt werden." (N. theol. Annalen 1806. Nr. 4. S. 69.)

4 Mos. K. 20. „Die Lücke von 37 Jahren, die sich in der Geschichte der Nation findet, ist Rec. nicht so ganz auffallend (wie Hn. *Vater*). Es ist ja immer sehr denkbar, dafs in diesem, wenn gleich etwas beträchtlichem, Zeitraume nichts von Erheblichkeit vorgefallen sey. Beym Nomadenleben, das sich bekanntlich so ganz gleich bleibt und einförmig hinzieht, kann es wenigstens schwerlich sehr befremden. Noch begreiflicher würde es seyn, wenn man annehmen wollte, dafs diese Zeit über das Volk etwa nicht beysammen war, sondern, in Horden getheilt, umhergezogen und nur durch die Communication der Oberhäupter zusammen gehalten wurde. Bey V. 26. bemerkt Hr. *Vater*, dafs die Art des Sterbens bey Aaron auffallend sey. Wäre es auch dann noch so, wenn man sich die Sache etwa so dächte: Aaron wurde sehr krank; Moses wollte noch vor seinem Ableben alles mit Aaron's Nachfolge in's Reine bringen; Aaron wurde von Moses und *Eleasar*, welcher investirt werden sollte, auf den Berg gebracht, vermuthlich weil man sich da der Gottheit näher glaubte. Bald hernach mag Aaron gestorben und da, auf dem Berge, begraben worden seyn." (Ebendas. S. 71. 72.)

Richt. K. 5. *Siegesgesang der Deborah.* Versuch einer neuen metrischen Uebersetzung von *K. W. Justi.* Angehängt ist eine *englische* Uebersetzung in Jamben, welche den Doct. Med. *John Perkins* aus London zum Vf. hat, und hier zum ersten Mal gedruckt erscheint in *Gabler's* Journ. II. B. 3. St. S. 489—501.

1 Sam. 2, 6: „Ich gebe von dieser Stelle folgende, nicht poetische, sondern erklärende Uebersetzung:

Jehova ist Urheber des Todes und des Lebens,
Indem er in's Todtenreich führt und aus demselben emporhebt.

Auch in diesen Worten wird auf die Dichtungsart der frühern Juden hingewiesen, nach welcher die Seelen der Menschen erst aus dem שאול *(Scheol)* hervorgehen oder gerufen werden, wenn der Mensch auf der Oberwelt seinen Anfang nimmt." (*J. K. H. v. Zobel* s. dessen Magazin I. B. 1. St. S. 135—136.)

1 Sam. 6, 19. (Theol. Nachrichten 1806. Num. 31. S. 396—397.). Man lese: בחם statt בעם und setze das ו (Vau) vor המשים, so kommt der ganz verständliche und auch glaubliche Sinn heraus: „Und er schlug (etliche) unter den Männern von Bethsames, weil sie in die Lade des Herrn geschaut hatten. Er schlug (sage ich) unter ihnen 70 Mann, und 50,000 Mann aus dem Volke. Und das Volk trug Leid, weil der Herr solch eine grofse Niederlage unter ihnen gethan hatte."

1 Sam. K. 28. *Etwas von Bauchrednern.* „Ich glaube, dafs der ganze Vorfall mit der Hexe zu Endor ihr *Betrug* gewesen sey, dafs sie aber zuletzt auf *Gottes Geheifs* dem Könige Saul — wie Bileam dem Balak und den Moabitern — sein *wahres* Schicksal habe weissagen müssen (!). Und das war denn dem Könige zur Strafe seiner Abweichung und Inconsequenz, weil er sich zu einer solchen Wahrsagerin gewandt, welche Leute er vorher aus Scheineifer für das Gesetz (3 Mos. 19, 31.) K. 20, 6. hatte vertilgen wollen. Das listige Weib konnte hinter einem Vorhange, wo ein schwaches Licht brannte, eine stumme Person hinstellen, die der Samuel seyn sollte. Nun entfernte sie sich nach Gewohnheit und auch aus Respect für den König (den sie jetzt kannte), um *quasi* nicht bey dem geheimen Gespräche mit Samuel zugegen zu seyn. Und darauf schlich sie durch eine andere Thüre in das hintere Geheimzimmer, um mit veränderter Stimme, die hohl und murmelnd, wie die der Bauchredner war, als Samuel zu sprechen, welches denn Saul auch für Samuels Worte hielt. Es war nicht der *böse Geist*, der durch sie geredet, sondern *Gott*, von dem es in solchen Fällen kommt, was die Zunge reden soll. Sprüchw. 16, 1." *(Theologische Nachrichten* 1806. Num. 23. S. 289—292.)

Ueber den Mythus 1 Kön. 19, 9—13. „Was diese lieblich erhabene Dichtung, an welcher der ästhetische Beurtheiler wohl vorzüglich die Weglassung des historisch erforderlichen Gegensatzes: „und in diesem stillen sanften Sausen war Jehova!" schön nennen würde, aussagen solle, möchte bey einem nur etwas aufmerksamern Hinblick auf das, was ihr in der Geschichte vorherging, nicht schwer zu finden seyn. Elias hatte wie ein Sturm, gegen die Baalspriester gewüthet, mit der zerstörenden Macht eines Erdbebens ihr Leben vernichtet, von Feuereifer entbrannt, sie seinem Enthusiasmus — oder vielmehr Fanatismus — geopfert. Sein Gewissen zeuget ihm jetzt davon, hält ihm dieis strafend vor. Er hatte, da er es that, geglaubt, um Jehova's willen so eifern, wüthen, morden zu müssen; aber — dieser Jehova selbst erscheint ihm jetzt in einer andern Gestalt, als kurz vorher er, der erhitzte Verderber von mehr als 800 Feinden, an sich getragen hatte; er erscheint ihm als der Sanfte, Schonende, Allgütige! Eine starke, jedoch verdiente Lehre, die dem Propheten, wenn, nach mancher Ausleger Art, ein Gewitter hierbey in's Spiel gezogen werden darf, die Natur, am allermeisten aber gewifs er selbst, sich gab." *(Henke's* Museum. 3. B. 2. St. S. 317. 318.)

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. Februar 1807.

REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

A. *Bibelinterpretation.*

III. *Erklärung einzelner Stellen des A. T.*

(Fortsetzung von Num. 20.)

Etwas über den Gott Anerges oder Nergal נרגל. 2 Kön. 17, 30. Veranlafst durch die *Dissertation sur le monument de la Reine Comosarye.* Petersburg 1805. 8. *Anerges* ist so viel als *Nereg = Mars.* Dafür spricht: 1. die Uebereinkunft der beiden Namen. 2. Für die äufserst wilden und kriegerischen Bewohner des Bosporus schickt sich die Verehrung des Kriegsgottes ganz vorzüglich. 3. Er konnte gar wohl, wie in unserer Inschrift, Θεος ισχυρος, der *starke, mächtige Gott* genannt werden; er trug ja auch bey den Syrern den gleichgeltenden Namen *Azizo*, wie dies ihr Landsmann *Jamblichus* in *Julian's Orat. in solem* (Ed. Spanhem. p. 150. 154.) bezeuget. 4. Die Verbindung des *Mars* mit der *Astarte (Venus,)* wird *jedem, der die griechische Mythologie, aus welcher manches in die* morgenländische übergegangen ist, kennt, begreiflich seyn. *Nerig* ist einer, der die Streitaxt führt; *Nerga, Nergo* bedeutet im Aramäischen eine *Axt.* Die alten astrolatrischen Zabier konnten nun ihren Mars *El-Nerig*, oder *Nerig-El:* אלנריג, נריגאל i. e. *Deum bipenniferum* nennen, da im Gegentheil ihre neuere Namensverwandten, als geschworne Feinde des Planetendienstes, ihn *Nerig Daiwa*, נריגדיוא i. e. *Daemonem securigerum* (S. *Norberg's* Briefe S. 301. 303.) zu schelten beliebten. Aus *Nerig-El* könnte durch Zusammenziehung oder durch eine Verschiedenheit der Mundart *Nergel* entstehen — und diese Vermuthung erhält dadurch, dafs derselbe Name in der Complutens. Ausgabe der LXX. (4 Kön. 17, 30.) Νηρεγελ gedruckt ist, mehr Wahrscheinlichkeit. *Nergel* wäre demnach, so gut als *Anerges*, der Planet und Kriegsgott *Mars.* (*Theol. Nachrichten.* 1806. Nr. 14. S. 161 — 167.)

Ps. 9, 14. „Diese Stelle mufs so gegeben werden:

Sey gnädig doch, o Jova, mir!
Sieh' meiner Feinde Druck:
Der du mich einst erhobst
Aus des Todtes Pforten!

Ich supplire חיים bey מרומי und verstehe das Ganze von einer verflossenen Zeit. Der Dichter will nichts anders sagen, als: da dir, o Jehova! es vormals nicht unmöglich war, meine Seele aus dem Reiche unsichtbarer Schatten hervorzuziehen, und sie mit meinem Körper zu vereinigen: so weifs ich gewifs, du wirst dich auch jetzt an mir verherrlichen und deine Alles wirkende Macht, durch den Widerstand, den du meinen Feinden und ihren Verfolgungen leisten wirst, an mir offenbaren." (*v. Zobel's* Magazin I. B. 1. St. S. 98 — 100.)

Ps. 71, 6: „Meine Uebersetzung:

Von Jugend auf verliefs ich mich auf dich;
Denn du, du führtest mich herüber
Aus innrer Erden Tiefe.

Ich kann es nicht läugnen, dafs mir diese Stelle an Deutlichkeit unendlich zu gewinnen scheint, so bald man die Dichtungsart der alten Ebräer vor Augen behält, dafs die Seelen aus dem Schattenreiche, als ihrem ersten Aufenthaltsorte, bey der Geburt des Menschen auf die Erde versetzt wurden. (Ebendas. S. 109.)

Ps. 139, 13 — 16. Der Dichter nimmt V. 13 — 15. auf die Entstehung seines Geistes und V. 16. auf die seines Körpers Rücksicht und prädicirt von Gottes Allwissenheit folgendes: sie erstrecke sich auf den Geist sowohl, als auf den Leib des Menschen; nicht nur das Daseyn und die Geschäftigkeit beider kenne er, sondern habe beides gekannt, ehe es gewesen sey: denn er selbst habe es ja gebildet, jenen in der Erdentiefe, diesen in dem Leibe der Mutter. כליתי ist so viel als *Herz, Seele* und entspricht dem עצמי: *mein geistiges Seyn, mein Seelenzustand, mein Ich.*

V. 14. Du schufst einst, Jova, meine Seele;
Beschützet hast du sie
Im tiefen Erdenschofse.

V. 16. Mein Ich, Jehova, war dir nicht verborgen,
Du gabst mir es in finstrer Gruft,
Im Schattenreiche bildet'st du's.

V. 14. ist als eine im religiösen Enthusiasmus beygesetzte Doxologie zu betrachten. Meines Bedünkens

ist entweder in beiden Versen — jedoch unter mancherley Verstössen gegen Psychologie und Hermeneutik — von der künstlichen Bildung des Leibes die Rede, oder beide Verse *müssen* von der Entstehung der menschlichen Seele durch Gottes Hand im Innern der Erde, im Schattenreiche, handeln: denn der eine entspricht dem andern zu genau. (Ebendas. S. 78 — 93.)

Proben einer neuen metrischen Uebersetzung des Buchs Hiob, von *Schnarr*. (Theol. Nachrichten 1806. Nr. 31. S. 389 — 396.) Die Probe liefert K. 3. in Parallele mit *Stuhlmann's* Uebersetzung.

Hiob 3, 16: „Ich trage kein Bedenken, eine veränderte Uebersetzung zu geben, zu der mich sowohl die Etymologie des Worts שלוים, als auch der Zusammenhang zu berechtigen scheint. Es mus nämlich zugegeben werden, dass שלוים gar nicht das Nennwort sey, welches man hier erwartet hätte, wenn der Sinn der übrigen Worte nicht schwankend werden sollte. Die Bedeutung desselben ist weit umfassend. Hiob dachte an das Schattenreich, als Aufenthaltsort der Kinder-Seelen und wollte sagen:

V. 11. Ach warum starb ich nicht in der Entbindungsstunde?

V. 13. So läg' ich, schliefe sanft
In ungestörter Ruh;

V. 16. Den Embryonen gleich, verborgen
Als wär' ich nie gewesen;
Gleich zarten Kinder-Seelen
Zum Leben nie erweckt!

(Ebendas. S. 93 — 97.)

Hiob 30, 23. „Auch diese Stelle halte ich für einen Beweis dessen, dass der Seelen-Aufenthalt der Ungebornen von den alten Ebräern im Todtenreiche gedacht wurde, und es bestimmen mich hierzu die Nennwörter מ und בית in Verbindung mit dem Zeitworte שוב. Hiob klagt: er wisse und erfahre an allem, dass er von Gott verlassen sey, und sehe voraus, dass ihn dieser nicht länger leben lassen, sondern wieder dahin führen werde, woher und wohin alle Menschen kämen, in das Schattenreich, in das bestimmte Haus aller Lebendigen d. h. aller Schatten, der Verstorbenen sowohl, als derer, welche noch geboren werden sollten.

Ich weiss (leider!) du führst zurück zum Todtenreiche mich;
Zurück in's Haus, dem Heer der Sterbenden bestimmt.

(Ebendas. S. 120 — 125.)

Jes. 1, 2 — 8. *Jehovens Klagen über die Verdorbenheit der Judäer durch Jesaiah.* V. 3. אבוס ist nicht *Krippe*, sondern *Tenne* oder *fest getretener Boden*. V. 6. בו muss entweder auf das vorhergehende עם (V. 4.) bezogen, oder das in den Context passende Nennwort פגר *(der geschwächte, dem Tode nahe Körper)* supplirt werden. V. 8. „Ich lese mit *Arnoldi* בְּעִיר und übersetze כ durch *ita*. Statt נְעֻזָּרָה lese ich נְעֻרָה, von עור *nudus fuit*, hier metaphorisch *verlassen seyn*. Dann wäre der Sinn dieser: die Städte um Jerusalem sind alle durch Feindes Hand verheert; Jerusalem allein steht noch da, wie eine Verlassene von ihren Freundinnen und Schwestern. Den ganzen Vers aber übersetze ich:

Nur Zion steht noch einsam da,
Wie eines Winzers Hütte;
Wie eines Gurkenwächters Lager —
So sehr ist diese Stadt entblösst!

(Ebendas. S. 161 — 188.)

Die goldene Zeit der Israeliten. Ein Gesang religiöser Patrioten. Jes. K. 60, 1 — 22. von *K. W. Justi*. (*Theol. Nachrichten* 1806. Nr. 33. S 409 — 415.) „Unser Gesang (dessen metrische Uebersetzung mitgetheilt wird) ist ein begeifterungsvolles Gemälde der schönen Hoffnungen, welche der bessere und religiöse Theil der Israeliten um jene Zeit nährte, da Cyrus den Exulanten die Rückkehr in ihr Vaterland gestattet hatte." (S. 411.)

IV. *Kritik des N. T.*

Kritische Bemerkungen von Hn. Benzenberg.

Matth. 25, 35. ist *υἱον Ἰωιαδα* der alte Text, obschon *kein* jetzt bekannter *Codex* so liest. Denn wenn ganz frühe nur einer jenen Zacharias, den Sohn *Baruch*, der nach Josephus kurz vor der Zerstörung Jerusalems im Tempel umgekommen ist — von dem aber Jesus hier nicht reden konnte, weil er historisch spricht — wenn auch nicht *pia fraude*, doch aus subjectivem Glauben, Einmal hineingesetzt hatte, so ward das ungewöhnlichere *Baruch* von Leuten, welche die griechische Version des A. T. täglich lasen, gar bald in *Barachia* geändert, welches jetzt die *Codices* und Versionen haben. Matth. 27, 9. ist Ἱερεμιου sichtbar *Zusatz*, weil die Stelle bey Zacharia steht, wie Matthäus auch K. 21, 4. diesen Propheten in der Anführung *nicht* nennt, so dass es gerade *also* sein Stil ist. Wie es auch die syrische, eine persische und neugriechische Version, nebst zwey griechischen Handschriften lesen, und die neugriechische Version beweist mir wohl gewiss, *dass die* Griechen es *nie* gekannt haben müssen. Die von *Griesbach* vorgenommene Versetzung Röm. 16, 25 — 27. nach K. 14. ist nicht nothwendig. Als Paulus der Gemeine zu Rom schrieb und sein Brief *sofort* in's Lateinische übersetzt und im Occident verbreitet, auch das Original zu Rom in's Archiv gelegt ward, da wusste diese Gemeine *gewiß*, in welcher Ordnung alles im Original stand. *Wenn* daher zu *Rom* — denn darauf kommt es an — in den Abschriften *nie* Verschiedenheit war, sondern die gemeine Lesart in allen älteren und jüngeren Copieen der *lateinischen* Version sich fand: so ist diese Ordnung *ohne Widerrede die richtige*, und wenn auch Hundert und mehr *griechische* Handschriften nebst *allen* griechischen Vätern anders lesen sollten. Der *Beweis* dieses Obersatzes liegt darin, weil jede Gemeine, es mochte Rom oder eine andere seyn, für die *genaue*, unverfehrte und diplomatische Erhaltung eines apostolischen Briefes, den sie für ihr köstlichstes Kleinod hielt, Sorge trug. Nun aber finde ich dieses wirklich in

Sabatier,

Sabatier, dafs nämlich im lateinischen Text hier *nie eine Verschiedenheit* gewesen sey. Denn er schreibt bey Röm. 14, 23.: *In plerisque codicibus* (NB.) *graecis post hunc versum tres alios annecti*, welches er bey K. 16, 25. wiederholt. Hier müssen wir also als Kritiker Einmal das glauben, was die *Römische* Kirche glaubt, weil sie nämlich diesmal die historische Tradition völlig auf ihrer Seite hat. (*Theol. Nachrichten.* 1806. Num. 12. S. 141 — 147.)

Exegetisch-kritische und historische Untersuchungen über die drey ersten Evangelien unsers Kanons, nach der Zeitfolge harmonisch geordnet von *K. Chr. L. Schmidt.* „Das was man bisher Matth. I. II. nannte, war, so weit bis jetzt unsre Quellen reichen, mit dem kanonischen Matthäus griechisch verbunden; deswegen hielt man den Matthäus für den Vf. dieser Kapitel. Auch befindet sich eine Sage im angeblichen Briefe von *Chromatius* und *Heliodorus* an *Hieronymus*, dafs Matthäus über die Kindheitsgeschichte Jesu eine Schrift in *hebräischer Sprache* geschrieben habe. Gleichwohl wurden oben S. 117. ff. Gründe namhaft gemacht, dafs Matthäus diese zwey Kapitel nicht verfafst haben dürfte. Dieſs alles veranlafst mich, den Vf. von K. 1, 1 — 17. sowohl, als den von K. 1, 18 — 25. 2, 1 — 23. in den folgenden Untersuchungen *Pseudo-Matthäus* zu nennen, obgleich beide, den Vf. von 1, 1 — 17. und der von 1, 18 — 25. und 2, 1 — 23. wieder zwey von einander verschiedene Männer sind. Mit dieser Benennung soll aber nicht gesagt werden, dafs Matthäus eins von beiden durchaus nicht verfafst haben könnte. Nein, wir haben hier nichts weiter als die gröfste Wahrscheinlichkeit vom Gegentheil vor uns. Wir besitzen überdiefs den *Pseudo-Matthäus* gegenwärtig nicht mehr in der Urschrift, sondern in verschiedenen griechischen Uebersetzungen, die aber leider sehr überarbeitet sind. Eine von diesen Recensionen befindet sich in unserm kanonischen Matthäus und macht die *oben genannten* K. 1. 2. aus. Diese wollen wir der Kürze wegen (die Recension) B. nennen. Die andere Recension, welche wir mit C. bezeichnen wollen, befindet sich im Protevangelium Jakobi. Beide müssen sorgfältigst von der hebräischen Urschrift des *Pseudo-Matthäus*, welche A. heifsen mag, unterschieden werden." (*Schmidt's* Repertorium 2. St. Erste Hälfte. S. 209. ff.)

V. *Einleitung in's N. T.*

Ueber die Entstehung der drey ersten Evangelien, von *P. J. S. Vogel.* (*Gabler's* Journ. I. B. 1. St. S. 1 — 65.) Beurtheilung der beiden Hauptannahmen über die Harmonie der Evangelien 1. einer gemeinschaftlichen Quelle; 2. einer wechselseitigen Benutzung der Evangelisten. Beide sind unstatthaft, besonders aber die erstere. „Es bleibt noch der Versuch übrig, ob nicht durch die Annahme — die einzige, die noch nicht versucht worden ist — dafs *Marcus* den *Lucas*, und *Matthäus* den *Marcus* und *Lucas* gebraucht habe, ihre Harmonie und Disharmonie sich vollständig erklären lasse. Aber auch dieſs bleibt blofse Hypothese. Versuchen wir also lieber mehr, als blofs eine Hypothese zu finden. Versuchen wir, gewisse Puncte festzusetzen, die, ohne Hinsicht auf ihre Brauchbarkeit zum Erklären, hinlängliche Gewifsheit haben. Vielleicht können wir durch sie die Ordnung bestimmen, in welcher die drey ersten Evangelisten geschrieben haben *müssen*." (S. 33.) Diese festen Puncte sind: 1. Marcus und Lucas *können* bey der Abfassung ihrer Evangelien das Evangelium Matthäi nicht vor sich gehabt haben. 2. Lucas wollte *Alles* sorgfältig *zusammentragen*, was er, aus mündlichen oder schriftlichen Nachrichten, von der ganzen Geschichte Jesu glaubwürdig erfahren hatte. Das erklärt er ausdrücklich K. 1, 3. Er kann also weder den Matthäus noch den Marcus vor sich gehabt haben: denn sowohl Matthäus allein und Marcus allein, als beide zugleich, haben Manches, was in seinem Evangelium fehlt. 3. Die *Absicht Lucas* war, nach seiner eigenen Angabe K. 1, 4. seinem Theophilus eine *Bestätigung des mündlichen Unterrichts*, den derselbe *von dem Leben und den Reden Jesu* erhalten hatte, zu verschaffen. Unter unsern Evangelisten ist *Lucas* gewifs der *Erste*. (S. 44. 45.) *Marcus* mufs *nach* Lucas und *vor* Matthäus geschrieben haben. (S. 46 — 50.) *Matthäus* hat gewifs *nach* Lucas und Marcus geschrieben. (S. 51. ff.) Das angeblich *aramäische* Original des Matthäus war eine *Uebersetzung des wirklich griechischen Originals*, die Aenderungen und Zusätze in Menge bekam, wahrscheinlich in einer Abschrift mehr, in einer andern weniger, bis endlich aus mehrern Abschriften mehrere in Eine Abschrift zusammenflossen. (S. 64.)

Noch etwas zur Vertheidigung der Echtheit des Evangelium Johannis, von *F. G. Süskind.* (S. *dessen Magazin* XI. St. S. 57 — 110.) Die von *Horst* in *Henke's Museum* I. B. 1. St. S. 47. ff. mit grofsem Scharfsinne vorgetragenen Hypothesen über die Unechtheit dieses Evangeliums, werden einer ausführlichen und gründlichen Prüfung unterworfen. Ein Hauptpunct der Anklage war die Unbekanntschaft der ältesten Schriftsteller mit diesem Evangelium. Hierüber lautet das Resultat der Untersuchung S. 87 — 88.: „die vorausgesetzte Unbekanntschaft des *Polykarp*, *Ignaz*, *Papias*, *Justin*, *Tatian*, *Hegesipp* und *Dionys von Korinth* mit dem Johanneischen Evangelium, würde durch die Horstig'sche (Horstische) Hypothese vom Ursprung dieses Buchs nicht im mindesten begreiflicher, als bey Annahme der Echtheit des Buchs. Jene Unbekanntschaft konnte also auch, wenn sie erwiesen wäre, diese Hypothese nicht begründen. Eben so wenig stimmt es selbst mit dieser Hypothese zusammen, dafs ein *Verdacht gegen die Echtheit des Buchs* die Ursache gewesen wäre, warum jene Männer alle oder zum Theil dasselbe nicht gebraucht hätten. Es ist aber auch von keinem einzigen dieser Männer erweislich, dafs er dasselbe nicht gekannt habe; es ist von allen (den *Polykarp* ausgenommen) unerweislich, dafs sie in ihren Schriften, von deren Existenz wir etwas wissen, auch nur das

Buch

Buch nicht citirt und gebraucht haben; es ist von mehrern (*Ignaz*, *Justin*, *Tatian*) sogar sehr wahrscheinlich, dafs sie es in ihren Schriften wirklich citirt und gebraucht haben. Die Horstig'sche (Horstische) Hypothese kann also von keiner Seite, von welcher wir sie geprüft haben, als begründet angesehen werden."

Gegen dieselbe Hypothese erklärt sich auch Hr. *Benzenberg* folgendermafsen: „So gewifs die Gemeine zu *Rom* wissen konnte, dafs der Apostel Paulus den Brief, der unter seinem Namen vorhanden ist, dorthin geschrieben hatte, so gewifs konnte auch die Gemeine zu *Ephesus*, wo Johannes seine letzten Tage verlebte, wissen, dafs *dieser* Apostel, und niemand anders, Verfasser des *Evangeliums* war, das seinen Namen führt. *Eusebius*, der Vater der kirchlichen Geschichte, sagt von diesem Evangelium (H. E. lib. II. c. 24.), dafs es von *allen Gemeinen unter dem Himmel* unwidersprechlich angenommen ist; eben so der erste Brief, wobey er genau bemerkt, dafs über die *Apokalypse* hin und wieder *verschiedene* Meinungen gewesen seyn. Wenn nun (dies mufs ich ihm als *gewifs* glauben) über das *Evangelium*, und dafs es dem Apostel Johannes angehöre, von Anfang an *kein* Streit gewesen ist, wie kann man das nach 1700 Jahren *besser* wissen, als die ersten Christen es gewufst haben? Sind diese denn alle, auch die Gelehrten unter ihnen, wovon einige sogar *Kritiker* waren, so äufserst kurzsichtig und beschränkt gewesen? Nein, hier mufs ich aus Ueberzeugung glauben, was von jeher die *Kirche* geglaubt hat und noch glaubt, weil sie unstreitig *gewisse* Beweise gehabt hat Konnte ja z. B. *Justin*, der auch also glaubte, den Johannes Alters halber noch wohl *persönlich* kennen, denn er hat im J. 133 im Kleid des Philosophen schon das Wort Gottes, das Christenthum, geprediget. Den *Irenäus*, *Tertullian* und alle folgende darf ich gar nicht anführen, weil sie sämmtlich dafür sind. Denn auch ein *Celsus*, *Porphyrius* und *Julianus*, die bittersten Feinde des Christenthums, haben *nie* den Christen über Unterschiebung der Evangelien und namentlich des Evangeliums Johannis, Vorwürfe gemacht. Warum will man doch heutiges Tages *alles ungewifs* machen, woran vom Anfang des Christenthums an, *kein Mensch* gezweifelt hat?" (*Theol. Nachrichten.* 1806. Nr. XII. S. 139 — 141.)

Versuch über chronologische Standpuncte in der Lebensgeschichte Pauli, von Dr. *Vogel*. (*Gabler's Journ.* I. B. 2. St. S. 229 — 264.) „Es kann, wenn das Todesjahr Jesu a. Chr. 34 (a. Dionys. 31) ist, unter der Reise Galat. 2, 1. keine andere zu verstehen seyn, als die *dritte*, welche Paulus a. Chr. 50 (a. Dionys. 47) nach Jerusalem machte; und die *vierzehn* vor dieser Reise verflossenen *Jahre* müssen vom Jahre der *Bekehrung Pauli* a. Chr. 36 (a. Dionys. 33) an gezählt werden." (S. 250. 251.)

Zufällige Gedanken über die Epistel Jakob's, von *Joh. Tobler*. (*Henke's Museum* 3. B. 2. St. S. 308 — 316.) „War's nicht vielleicht möglich, dafs in einigen, von Palästina nicht zu weit entlegenen, oder gar dazu gehörigen Gegenden, wo der Dogmatismus duldungsreich, die Denkart wenig pharisäisch, wenig saddücäisch oder essenisch war, vom Sanhedrin zu Jerusalem und von der ganzen Geschichte Jesu wenig Umständliches kennende Bewohner der gemischten Dörfer und kleinen Städte, Bewohner, Colonisten der Thäler und Gebirge sich fanden, an die, zu denen nur von Zeit zu Zeit eine Art *Scholechim*, Gottesgelehrte, abgesandt wurden, oder an die etwa eine Art Zirkelschreiben, religiöse Sendschreiben gelangten: wo denn ferner diese ungleichen und achtlofer besorgten Heerden, weniger als andere am Nationalen hingen; denen etwa Jesu als der beste Prophet der neuesten Zeit, der die Gesetze mit neuer Weisheit und Freyheit und grofser Tugend erklärt habe, vorgestellt war. — So konnten diese denken: von diesem herzlichen Volksfreund und Lehrer, von desselben eifrigem Diener her empfangen wir Juden und Judengenossen einen neuen herzlichen Sittenbrief; da haben wir einmal noch nichts von einem förmlichen Austritt aus der Väterreligion uns zur Pflicht gemacht gesehen; wir sind gern christische, Jakobische Schüler und Brüder. Kommt etwas Bestimmteres der Lehre halber noch an uns: so wollen wir's auch ansehen und anhören: bis auf weiteres wissen wir, dafs die echte Religion weniger Opferdienst als Tugendlehre ist; und eben diese spricht aus diesem Briefe so kräftig und schön an die Herzen. Aber — so waren freylich sie hiernach nur *eine eigene Art Juden*, die etwa, wie jene Griechen, wünschten, Jesum zu sehen, vom Nähern ihn nicht kannten; gleichwohl aber in so weit einen Glauben an ihn und seine Autorität hatten, dafs sie in ihren Wohngegenden Lehren von ihm annahmen; ihre Lage hatte mehreres nicht gestattet und kaum bedurft." (S. 313. 314.)

(Die Fortsetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Riga, b. Hartmann: *Erzählungen.* 1804. 356 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Sechs Erzählungen, die ihres Zwecks, ein Paar Stunden angenehm auszufüllen, gewifs nicht verfehlen. Der Vf. weifs nicht nur durch den Stoff seiner Begebenheiten selbst, sondern auch durch Abwechselung zu unterhalten. Der Stil ist ungezwungen und einfach.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. Februar 1807.

REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

A. *Bibelinterpretation.*

(Fortsetzung von Num. 21.)

VI. *Erklärung einzelner Stellen des N. T.*

Ueber die Taufe Jesu. Matth. 3, 16. 17. (vergl. Marc. 1, 10. 11. Luc. 3, 21. 22. Joh. 1, 32—34.) vom Pastor *Görtz* zu Hannover. *(Heinrichs* Beyträge 1. B. 2. St. S. 103—122.) Πνεῦμα ἅγιον bedeutet hier nicht, wie sonst, alle Seelenkräfte, deren Jesus zu seinem grosen Zwecke bedurfte (diese besas er schon), sondern allein *Muth.* (S. 116.) ὡσεὶ περιστερὰν ist bildlich zu nehmen und durch *plötzlich, schnell,* oder durch die ebenfalls bildlichen Redensarten, *wie der Blitz, wie der Wind,* zu übersetzen. Die Taube ist bey den Hebräern Bild der Schnelligkeit Ps. 55, 7. Jes. 60, 8. „Wie kommt es, dass alle vier Evangelisten sich eines und desselben Bildes bedienen? Da Johannes und Jesus nur allein bey diesem Vorfalle gegenwärtig waren: so konnte auch nur einer von ihnen denselben bekannt machen. Es ist wahrscheinlich, dass sich dieser des Ausdrucks ὡσεὶ περιστερὰν bedient hat. Die Anekdote wurde mit dem von dem ersten Erzähler gebrauchten Bilde niedergeschrieben, wie denn eine Menge einzelner Vorfälle aus dem Leben Jesu, Parabeln und Reden desselben schon aufgeschrieben waren, ehe noch die Evangelisten schrieben, wie Lukas K. 1, 1. selbst erzählt und die von dieser bey Verfertigung der Lebensgeschichte Jesu gebraucht wurden. So kann es leicht möglich gewesen seyn, dass alle bey Aufzeichnung dieser Begebenheit ein und dasselbe Fragment vor sich gehabt haben, und daher der Gebrauch desselben Bildes von allen Evangelisten herrühren." (S. 119. 120.)

Ueber den Versucher. Matth. 4, 1 ff. Marc. 1, 13. Luk. 4, 2 ff. von *J. G. Schultheß. (Süskind's* Magazin XI. St. S. 30—41.) „Je mehr ich die Natur dieser Versuchungen, ihren Zweck, ihre Beschaffenheit erwäge, desto angemessener scheinen sie mir der Arglist eines *übermenschlichen Bösewichts*, der stets darauf losgeht, *Gottes Werk* zu zerstören, das Verhältnis Gottes mit dem Menschengeschlecht zu zerreissen, alles, was die Menschheit hebt und beglückseligt, wo möglich im Keime zu zertreten." (S. 36.)

Etwas über Matth. 9, 8. von Dr. *Cludius. (Henke's* Mus. 3. B. 2. St. S. 341—344.) „Setzt man voraus, dass in Matthäi Urschrift לאדם gestanden habe: so ist die Stelle so einfach, als überhaupt Matthäus in seinem Erzählungsvortrage ist. *Da das Volk das sahe, verwunderte es sich und pries Gott, daß er diesem Manne solche Macht gegeben hatte.*" (S. 344.)

Matth. 11, 2—10. „Ich betrachte die Sendung Johannis an Jesum, um ihn zu fragen: ob er der *Erwartete* sey? als ein Beyspiel, dass Matthäus mit dem Johannes *nicht* in Uebereinstimmung zu bringen sey." *(Löffler* in s. Magazin 1. B. 1. St. S. 58.)

Ueber Matth. 11, 12. *und Luc.* 16, 16. von *Joh. Tobler. (Süskind's* Magazin XI. St. S. 52—57.) Die Stelle wird (S. 52.) von denen verstanden, die sich des Reiches mit Gewalt zu bemächtigen trachten, und als Räuber zu Werke gingen.

Versuch einer Erklärung der Stelle Matth. 11, 19. vom Superint. *Lindemann* zu Dannenberg. *(Heinrichs* Beyträge 1. B. 2. St. S. 13—20.) „So wie es Johannes, nach der Meinung der Pharisäer, durch seine Strenge versehen hatte, so legten sie es nun Jesu zur Last, er habe sich zu viel vergeben, zu sehr sich in Vertraulichkeit eingelassen. Luc. 15, 2. Aber eben dadurch, sagt Jesus, wird die Weisheit gerechtfertiget. Ihre eigene Kinder, die sich weise dünken, in der That aber Kinder am Verstande sind, müssen ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen; müssen eben durch ihr widersinniges Betragen zeigen, dass sie über alle thörigte Urtheile weit erhaben sey." (S. 17.) Ἐδικαιώθη, Recht geben, *iustum declarare*, hier im ironischen Sinne. Ἡ σοφία die Lehre Jesu, die freylich den Juden μωρία zu seyn schien. Τεκνα σοφιας, die widerstrebenden Juden, die mit Recht, wiewohl ironisch, so genannt werden, weil sie sich weise dünken, und eigentlich gerade das Gegentheil, wahre Kinder am Verstande sind, νηπιοι. 1 Cor. 14, 20. Ephes. 4, 14.

Das Wahrzeichen des Propheten Jonas zur Prüfung des Paulinischen Commentars über Matth. 12, 38. ff. *(Henke's* Museum 3. B. 2. St. S. 263—284.)

Matth. 14, 23. ff. und *Marc.* 6, 46. ff. (Theol. Nachrichten. 1806. Nr. 16. S. 205 — 207.) Ἐπι *bey, neben, an.* Jesus geht am Ufer des Meeres. Ebendaf. Nr. 22. S. 273 — 280. von *Joh. Schultheß* einige Bemerkungen ebenfalls zur Bestätigung des Gehens Jesu *am* Meere.

Matth. 15, 21 — 28. (vergl. Marc. 7, 24 — 29.) (*Heinrichs* in f. Beyträgen 1. B. 1. St. S. 89 — 104.) Die Stelle ist *Persiflage.* „Jesus fühlte gewiss gleich beym ersten Anblick der leidenden Mutter, was er beym Anblick eines jeden Unglücklichen fühlte, Mitleiden und Erbarmen, und Bereitwilligkeit, der Unglücklichen zu helfen; aber er findet hier, da eine Heidin ihn darum anspricht, und er an der heidnischen Grenze sich befindet, eine schöne Gelegenheit, nicht nur wohlthätig, sondern auch lehrreich zu werden und seine Jünger von einem thörigten, stolzen Wahne abzubringen. Er suchte ihnen auf eine eindringliche Art das beyzubringen, was er ihnen durch directe Belehrung nicht beybringen konnte, und was ihm durch seine Aeusserungen Matth. 8, 10. 11. nicht gelungen seyn mochte, und dazu wählt er das Mittel der Ironie." (S. 97 — 99.)

Matth. 22, 41. ff. Ebendaf. S. 104 — 112. „Man kann die Frage Jesu ganz ironisch deuten, als habe er sie in der Absicht vorgelegt, um die so mannichfaltigen unnützen Spitzfindigkeiten zu retorquiren, womit man ihm zusetzte, und sich so vor ähnlichen unnützen Fragen für die Zukunft in Sicherheit zu stellen. Es kann mit V. 42. so viel gesagt seyn: Hört einmal, ihr legt mir da so viele Fragen vor, dergleichen ein thörigter Mensch eher tausend aufwerfen kann, als ein kluger eine beantworten wird (unstreitig war Jesu die wunderliche und spöttelnde Frage der Sadduzäer V. 23. ff. mehr im Sinne, als die klügere der Pharisäer V. 34. ff.) — nun will ich es auch einmal so machen. Wenn der Messias David's Sohn ist, wie kann er denn sein Herr seyn? Sohn ist ja etwas dem Vater untergeordnetes, und Herr zeigt Oberherrschaft an, dergleichen kein Sohn über seinen Vater hat? — Die Pharisäer merkten die Absicht, warum Jesus so fragte, fühlten den Stachel, schwiegen still, und kamen ihm mit solchen unnützen Fragen nicht wieder." (S. 107.)

Matth. 26, 26. (*Süskind* in f. Magazin XI. St. S. 18. ff.) Wenn gleich Matthäus die Worte: τουτο ποιειτε εἰς την ἐμην ἀναμνησιν *nicht* hat, so folgt doch daraus weiter nichts gegen das Abendmahl als mnemonischen Ritus. Ihm war nur die Total-Erinnerung geblieben, und er glaubte nicht mit ängstlicher Treue *alle* Worte wieder geben zu müssen. Er glaubte auch schon in den Worten τουτο ἐστι το σωμα μου den *ganzen Sinn* Jesu, mit Einschluss des Befehls zu einer künftigen mnemonischen Abendmahlsfeyer ausgedrückt zu haben „weil er und alle seine Mitapostel diese Worte immer so verstanden hatten: *dieß Brod sey euch künftig mein Leib* (dass, diesen Sinn der Worte: τουτο ἐστι το σωμα μου — זה גופי הוא in der Sprache, deren sich Jesus bediente, vorausgesetzt, die Verordnung: dass *künftig* von Jesu Anhängern Brod zur Erinnerung an seinen getödteten Leib genossen werden solle, *schon* darin liege, wird niemand läugnen), und niemand je auf den Gedanken gekommen war, Jesus habe damit blos sagen wollen: dieß Brod *ist mir in diesem Augenblicke* (kommt mir vor, wie) mein Leib!" (S. 19.)

Erklärung des Wunderbaren in der Geschichte des mit einer Legion Teufel Besessenen, Marc. 5, 1 — 20, vom Superint. *Vaßmer* zu Münder. (*Heinrichs* Beytr. I. B. 2. St. S. 21 — 44.) „Nur wenige Vertheidiger wirklicher Teufelsbesitzungen möchten sich unter den Theologen noch finden. Aber es fragt sich bey dem allen, ob denn die Jünger Jesu an Teufelsbesitzungen glaubten? Ungern würde ich es sehen, wenn sie an dieselben geglaubt hätten, und ich meyne auch, behaupten zu dürfen, dass sie nicht daran glaubten, so wenig daran glaubten, als ihr Meister und die vornehmen Pharisäer oder Sadducäer. (S. 29.) Die Zeitsprache mögen freylich die Evangelisten nicht abändern, weil sie keine Pedanten sind. So wie mit dem Laien der grösste Arzt vom Flusse und von heiligem Feuer redet, so reden sie von Dämonen und Teufel-Ausfahren und Einfahren die Sprache ihres Volkes. (S 31.) Bekanntlich ist es die Eigenschaft aller in Heerden weidenden Thiere, und insbesondere der Schweine, dass sie dahin laufen und sich dahin stürzen, wohin eins sich stürzt. Es gibt kein Thier, auf welches der Schrecken mit einer solchen Gewalt wirkt, als eben das Schwein, und was, ergriffen von ihm, so blindlings handelt. Die Heerden weideten hier am Abhange des Gebirgs V. 11. Ein Schrecken ergreift das eine. Es stürzt brausend vorwärts und die andern hinter ihm her. Die Krankheit, oder, wie soll ich's nennen? diese nicht ganz seltene Erscheinung ist den Oeconomen bekannt genug. Man nennt sie in Niedersachsen mit dem Provinzialworte *das Bissen.* Diese Erscheinung selbst war demnach kein Wunder, und die unglücklichen Folgen für die Herrn der Heerde keine Ursache zur Anklage gegen Jesum. Er, so wenig wie der Besessene, noch weniger eine Legion Teufel bringt dieses Uebel hervor. Es liegt in der Natur der Schweine und in einer uns unbekannten mitwirkenden Ursache. Aber das, das ist Wunder, oder eigentlich das Wunderbare bey der Sache, dass Jesus in dem Augenblick, worin der Wahnsinnige ihm die Bitte vorlegt, dass seine Teufel in die Schweine fahren dürfen, es weiss, dass die den Säuen natürliche Krankheit, das Bissen, sie ergreifen werde." (S. 38. 39.) — —

Luc. 16, 1 — 13. (*Heinrichs* Beyträge 1. B. 1. St. S. 64 — 89.) Nimmt man an, die ganze Parabel sey *Ironie* und besonders V. 8 u. 9. seyen ironisch gesprochen: so wird die ganze Erzählung leicht und fliessend. (S. 73.) V. 8. „Das merkte der Herr und lobte seinen Verwalter (der Accent, womit diese Worte in der erzählenden Parabel pronunciirt werden, muss anzeigen, dass das Wort *loben* ironisch zu verstehen sey). Nun, sprach er, das muss ich sagen, du hast deine Sachen unvergleichlich gemacht:

kann

komm mein Sohn; jetzt sollst du dafür auch in's Gefängniss." So spricht mancher Richter, redet ohne Aerger und Verdruss, ohne aus seiner Fassung zu kommen, mit immer sich gleich bleibender Seelenstimmung, spasshaft mit einem Missethäter, verfährt aber mit ihm ernstlich und gibt ihm die gebührende Strafe. Allein, könnte man sagen, wo steht denn hier nur eine Sylbe davon, dass der Herr seinen treulosen Haushalter in's Gefängniss gesteckt habe? Freylich steht so etwas nirgends; aber ich nehme an und glaube es höchst wahrscheinlich annehmen zu können, *daß Jesus die Parabel nicht ganz zu Ende gebracht hat*, sondern sie hier, durch einen zufälligen Umstand veranlasst, abgebrochen habe." (S 75. 76.) Mit den Worten ὅτι οἱ υἱοι fängt Jesus seine Reflexionen an und kettet sein Raisonnement an das des Herrn. Vielleicht sah er bey der ganzen Erzählung Unwillen auf den Mienen der Umstehenden, oder besonders bey den Worten ἐπηνεσεν, φρονιμως Züge des Lächelns auf ihren Gesichtern; darum bricht er ab und sagt: ὅτι οἱ υἱοι του αἰωνος ungefähr dieses Sinnes: Ja, ja, wundert Euch nur nicht darüber, daran hatte der Herr ganz recht, dass er sagte, sein Verwalter habe es klug angefangen: solche Menschen fangen es oft klüger an, als andere. Auch dieser Gemeinplatz ist ironisch und muss so pronunciirt werden. (S. 77.) Auch V. 9. erhält nur dann einen guten und unanstössigen Sinn, wenn man ihn als bittere Ironie nimmt. „Jetzt muss man sich nach V. 9. eine kleine Pause denken. Es frappirt die Jünger und alle Umstehenden, so etwas aus Jesu Munde zu hören, sie werden aufmerksam: Jesus findet, dass die Geisel der Satire getroffen habe, und nun wird er ernsthaft, nun trägt er V 10 — 13. Wahrheiten vor, die seiner ganz würdig, und die wir aus seinem Munde zu hören gewohnt sind." (S. 78.)

Ein Aufsatz Ebendas. 2. St. S. 9. ff. von Dr. *Lindemann erklärt* die ganze Stelle ebenfalls für Ironie, mit Ausnahme V 9., der als wirkliche Ermahnung Jesu, als Gegensatz zum vorigen erklärt wird. Der Herausg. bemerkt S. 9: „dass die *fünf und achtzig* (!) Erklärungsarten, welche Hr. *Schreiter* angibt, noch durch zwey andere vermehrt würden, wenn man die seinige und diese dazu rechne."

Ueber den λογος *beym Johannes* K. 1. (*Heinrichs* Beytr. 1. B. 2 St. S. 123 — 172.) Zuerst eine Uebersicht der vorhandenen Ansichten und Erklärungsarten (mit besonderer Rücksicht auf *Paulus* Commentar 4. Th. 1. Abtheil.); dann S. 149. ff. ausführlicher Beweis, dass λογος und σοφια Synonyma sind.

Joh. 13, 1 — 21. *Jesu Apologie des Judas Ischarioth*, von *K. Chr. L. Schmidt*. (Dessen Repertor. 2. St. 1. Hälfte. S. 291 — 320.) V. 21. wird übersetzt: *„Wahrlich, ich sage Euch, einer von Euch wird (muß) mich Preis geben!"* Johannes und die andern Jünger ahndeten hier keine Schutzrede für Judas, sondern hier und da gerade das Gegentheil. Diess macht diesen Abschnitt sehr schwer. Denn Johannes spricht so, wie er Jesus verstanden hatte, wie dieser aber durchaus nicht verstanden seyn wollte und von uns nicht verstanden werden darf. Auch V. 20. hatte Jesus *zunächst* den Judas im Auge. Folgende Erklärung scheint am natürlichsten: wer den Judas, wenn er als mein Abgesandter (mit meinen Aufträgen versehen) handelt, nicht hart und grausam von sich stösst, der stösst mich nicht von sich; wer aber mich nicht hart und grausam von sich stösst, der stösst den nicht von sich, welcher mich abschickte. Oder: das Gute oder Böse, welches dem Judas widerfährt, das widerfährt mir, und was mir widerfährt, widerfährt meinem Sender. Es war der Wille Gottes, dass Judas Jesum in die Hände seiner Feinde liefern sollte. Hiernach mussten sich Jesus sowohl als Judas fügen. Wer also die Handlung dieses Apostels anstössig nannte, der verstiess eigentlich gegen den Plan Gottes, der es so wollte. (S. 315. 316.)

Joh. 17, 22. (*Henke's* Museum 3. B. 2. St. S. 294 — 297.) Die Hypothese von einer δοξα, welche Christo als praexistirendem Logos zukommen sollte, und einer δοξα, welche er zur Belohnung seines ἐργου empfing, wird widerlegt.

Apostelgesch. K. 9. A. Historisch-psychologischer Versuch über den plötzlichen Uebergang des Apostels Paulus vom Pharisäismus zum Christianismus, von *J. Chr. Greiling*. (*Henke's* Mus. 3. B. 2. St. S. 226 — 262.) B. *Die Bekehrungsgeschichte Pauli, Apostelgesch. K. 9. psychologisch erläutert* vom Pastor *Schultze* zu Sams. (*Heinrichs* Beytr. 1. B. 2. St. S 45 — 68.) A. verfolgt „diese trago-fanatische Geschichte bis zu ihrem letzten Akt, wo, wie durch einen Zauberschlag, aus der Asche des Pharisäers der weltbürgerliche Christ und aller Christen höchster Heros hervorgeht, und sammelt dann die Momente, welche das Resultat der Geschichte, sammt den wunderbaren Umständen derselben in den Lichtkreis des Begreiflichen und Erklärlichen einführen." (S. 229 230.) „Indem Paulus der Stadt Damascus schon nahe ist, seinen Plan und seine fanatischen Grosthaten, wahrscheinlich mit einem *horror moralis* überschaut, umleuchtet ihn plötzlich, und, wie es Apostelgesch. 22, 6. u. 26, 13. heisst, um die Mittagsstunde, ein Licht vom Himmel, welches sogar den Glanz der Sonne überstrahlte. Das Licht und die darauf folgende Stimme deuten deutlich genug den *Blitz und Donner bey heiterem Himmel* an, und so misstrauisch man auch sonst gegen dergleichen Erklärungen seyn mag: so ist doch dieses Meteor hier ausser Zweifel. Denn Paulus stürzt mit seinen Begleitern zur Erde, und Er hört eine Stimme, seine Begleiter nur ein Getöne. Was Paulus zu hören glaubt, sind *seine eigenen Gedanken*, so wie es uns allen öfters widerfährt, dass wir Vorstellungen, die in uns sehr lebhaft sind, ausser uns zu vernehmen wähnen. Eine nicht ungewöhnliche psychologische Täuschung." (S. 231.) Ἀναβλεψον heisst *munter und frölich aufsehen*. (S. 235 — 236.)

B. schreibt die ganze Veränderung, die in Paulus vorging, dem *Gewissen* zu. „Nahe vor Damask umleuchtet ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, blendet ihn unvermuthet ein Blitzstrahl, der im Morgenlande bey heiterm Himmel nichts Ungewöhnliches

ches ist, dermaßen, daß er auf die Erde fällt. Bald darauf schallt auch der Donner, die *Bath Kol* der Hebräer, die Stimme Gottes. Im Begriffe, die Anhänger Jesu zu verfolgen, hält er beides für ominös und hört, in seinem Gewissen erschüttert, im Donner die Worte: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Bald überzeugt er sich, daß er es jetzt mit Jesu zu thun hat, und so hört er denn im noch fortrollenden Donner die Worte: es wird dir schwer werden u. s. w., d. h. durch eine längere Widersetzlichkeit wirst du dir noch mehr schaden. War es hier nicht das *Gewissen — mens, conscia recti* — das alle diese Worte sprach, die hier in Form einer Unterredung mit Einem aus der übersinnlichen Welt vorgestellt werden?" (S. 52. 53.)

Röm. 9, 5. (*Heinrichs* Beytr. 1. B. 2. St. S. 72 — 82.) „Mir war diese Stelle von je her und sie ist auch noch jetzt der überzeugendste biblische Beweis, daß Paulus Jesum wirklich Θεος nenne, und daß also das Dogma, welches unser Lehrbegriff von der Gottheit Christi aufstellt, in dieser Stelle seine wichtigsten Stützen finde, und mir waren allerdings die mancherley, zum Theil so sehr mißglückten, Versuche, diese Beweiskraft zu schwächen, befremdend." (S. 72.) Ebendas. S. 82 — 87. wird eine neue Erklärung vom Candidaten *Herbst* in lateinischer Sprache mitgetheilt. „*Hoc comma verto: Quorum maiores patriarchae, et quibus Christus pro humana conditione ortus, quibus (id quod summum est) erat Deus, vel: qui colebant Deum supra omnes elatiorem, cui gloria et honos. Punctatio, quae secundum meam coniecturam adesse deberet, haec ferme est: vel: duo verba ὁ ὤν ita sunt ponenda: ὃν ὁ; vel: supplendum est ante ὁ ὤν particula και. Forsan Pauli amanuensis omisit, vel ii, qui postea exemplum huius epistolae sumebant, omiserunt haece punctatione uti, vel ad particulam και nemo respexit.*" (S. 83.)

2 *Cor.* 8, 9. (*N. theol. Annalen* Jan. 1806. Beylage zu Nr. 3. S. 59.) „Rec. versteht die Stelle so: Ihr wißt, wie mildthätig sich Christus bewiesen hat; er konnte reich seyn, und lebte um Euretwillen in Armuth, um Euch durch seine freywillige Armuth Reichthum zuzuwenden Also dürfet auch Ihr an Mildthätigkeit nicht zurückbleiben; als Christen stehet es Euch wohl an, Euch einzuschränken, Euch anzugreifen, um den Bedürfnissen anderer Christen zu Hülfe zu kommen."

Galat. 3, 20. A. *Erklärungsversuch der schwierigen Paulinischen Perikope Galat.* 3, 13 — 20, *besonders des* 20. *Verses*, von *J. H. Heinrichs.* (S. dessen Beytr. 1. B. 1. St. S. 1 — 54.) Der Apostel will die Verächtlichkeit des *νομος* zeigen. (S. 14 ff.) Um dieß noch deutlicher zu thun, fügt er V. 20. den *locus communis*: ὁ δε μεσιτης u. s. w. hinzu. „Hier supplire man nur in Gedanken nach oder vor ἐστιν im ersten *membro* das Wörtchen εἱς, so daß es hieße: ὁ δε μεσιτης ἑνος οὐκ εἱς ἐστιν, ὁ δε Θεος εἱς ἐστι, so kommt folgender Sinn heraus: Der Mittler eines einigen und unveränderlichen ist ja deswegen noch nicht selbst einig und unveränderlich, das ist und bleibt Gott allein. Und hiermit will Paulus unstreitig sagen: Und was will denn ein Mittler sagen? welche Ansprüche auf Infallibilität, auf ewig fortdauernde Sanction, will doch der machen können? Sey er auch der Mittler ἑνος, eines einigen und unveränderlichen Gottes: so bleibt er doch nur immer sein *Mittler*, gewissermaßen sein διακονος, wird aber *eo ipso* keinesweges der εἱς, der Unveränderliche selbst." (S. 22.) B. Erklärung dieser Stelle von *Vaßmer.* Ebendas. 2. St. S. 6 — 8. „Dieser Mittler ist nicht Mittler des *Einen* (der *Kirche*): Gott hingegen ist einer und derselbe. (Der Mittler aber ist nicht Mittler zur Vereinigung aller, da doch auf der andern Seite Gott der einzige Gott ist.) Der εἱς V. 20. ist eben der εἱς V. 28. vergl. mit V. 26: Ihr macht alle den *Einen* aus, gleichsam nur *Eine* Person Derselbe Gedanke, der sich 1 Tim. 2, 5. findet, und Ephes. 5, 31. so schön mystifirt ist." C. Von *Joh. Tobler* in *Henke's* Mus. 3. B. 2. St. S. 315: „Der Apostel will sagen: der, oder dieser Mittler, von dem ich nun rede, darf und will nicht nur Ein Volk, Ein Geschlecht (das Abrahamische) durch seine Vermittelung beglücken: steht es ja jedem Unterhändler, Sachwalter, Mittler frey, sich für mehr als eine Partey zu verwenden; er ist desfalls frey und ungebunden. Moses mag's darüber anders gefaßt und gehalten haben. Das hindert Jesus, den Herrn oder Messias, gar nicht, sich auch für's Heil der übrigen Welt in's Mittel zu schlagen. Gott ist freylich für alle ein und eben derselbe."

Hebr. 9, 4. *Die Kleinodien des Reichs Jehova*, oder: *was war in der Bundeslade?* (Der *Lichtbote* Jul. 1806. S. 65 — 72.) Der Widerspruch Hebr. 9, 4. mit 1 Kön. 8, 9. und 2 Chron. 5, 10. wird S. 66. so gelöset: „Die zuletzt angeführten Stellen sprechen von der Zeit, wo die Bundeslade im *Salomonischen Tempel* aufgestellt wurde. Hier war nichts mehr darin als die Gesetztafeln. Der Apostel dagegen redet von der *Mosaischen Stiftshütte.* Im Pentateuch finden wir aber nicht, daß *nichts weiter* in der Lade gewesen. Folglich war eine Zeit, wo die beiden andern Kleinode, der goldne Krug mit Man, und die Ruthe Aarons, daraus verschwanden oder herausgenommen wurden."

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Nürnberg, (auf Kosten des Vfs.): *Die Lebensgeschichte Jesu nach den drey ersten Evangelien*, oder erklärende Uebersetzung der christlichen Urkunden des Matthäus, Markus und Lukas im Zusammenhange, mit exegetischen, historischen, geographischen und antiquarischen Bemerkungen, für gebildete Freunde der Religion. Von *Georg Leonhard Horn. Zweyter* Theil. 1804. Von S. 377 — 742. *Dritter* und *letzter* Theil. 1805. Von S. 743 — 1138. 8. (2 Rthlr.) (S. die Rec. des *ersten* Theils A. L. Z. 1804. Num. 213.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. Februar 1807.

REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

A. *Bibelinterpretation.*

VI. *Erklärung einzelner Stellen des N. T.*

(Fortsetzung von Num. 22.)

Ueber *Hebr.* 13, 7 — 13. von *J. Fr. G. Löfler* in *v. Zach's* Magazin 1. B. 1. St. S. 149 — 160. „Erklärt man πολις durch *Religionsverfassung*, dann kommt mehr Zusammenhang in den Vortrag des Verfassers. Dafs aber πολις diefs heifsen könne, ist ausgemacht. Πολις ist nämlich oft so viel als *Jerusalem*, die Stadt κατ' ἐξοχην, und dann bedeutet ἡ νυν Ἱερουσαλημ *die jüdische*, und ἡ ἀνω Ἱερουσαλημ *die christliche Religionsverfassung*, Galat. 4, 25. 26, welche in unserer Epistel K. 12, 22. das himmlische Jerusalem und πολις θεου ζωντος genannt wird. Wir wissen, wäre dann der Sinn unserer Stelle, dafs die jüdische Religionsverfassung nicht bleiben kann, aber wir wünschen, dafs die christliche immer mehr befestigt und verherrlicht werde — vielleicht mit Hinsicht auf die damals herrschenden Begriffe vom Messiasreiche." (S. 158. 159.)

Erklärung des Spruchs Jakob. 2, 19. von Dr. *Cludius. Henke's* Museum 3. B. 2. St. S. 337 — 340. „Wie im Hellenistischen die δαιμονιωδεις, die δαιμονιζομενοι, die πνευματα ἀκαθαρτα ἐχοντες, δαιμονια genannt werden, z. B. Marc. 1, 34, so hat man auch unter δαιμονια *fschlechts* und *böse Menschen* verstanden. Werden sie doch sogar *Teufel* genannt z. B. Ephes. 6, 11. Matth. 16, 23. 1 Petr. 5, 8." (S. 339.)

1 *Petr.* 3, 18 — 20. (vom Cand. *Herbst* in *Heinrichs* Beytr. 1. B. 2. St. S. 87 — 94.) V. 18. Ζωοποιηθεις πνευματι bezieht sich auf Jesu Leben *vor* und nach seiner Auferstehung. Auch kann blofs das letzte gelten, und es könnte heifsen: der Seele nach am Leben erhalten. V. 19. ἐν für ἑω — ᾧ sc. πνευματι. Τοις ἐν Φυλακῃ πν. d. h. *Menschen, die mit den Begierden des Körpers, mit dem Körper selbst, der für sie Gefängniss ist*, wie mit den übrigen Hindernissen dieser Welt, *zu kämpfen haben*, um zur moralischen Vollkommenheit zu gelangen, oder zu Gott geführt zu werden (V. 18.), aber oft auf Abwege gerathen. Πορευθεις ἐκηρυξεν bezieht sich auf das, was Jesus *auf Erden* geleistet hat, indem er herumzog und Wahrheit und Tugend predigte. V. 20. Ἀπειθησασι bestätigt das, was von den ἐν Φυλακῃ πνευμασι ad V. 19. bemerkt worden ist. Ποτε d. i. *sonst*, und zwar gerade so, als zum Beyspiel zu Noah's Zeiten. Petrus redet zu — Christen. Wie man hier auf den Gedanken kam, Jesus habe im Scheol gelehret, kann ich nicht begreifen. Die Lehre vom Scheol ist jüdisch, wenn man an den Tartarus denkt. Und was würde auch Jesus bey einem Aufenthalte von *circa* 40 Stunden daselbst Grofses haben wirken können?" (S. 89 — 91.) Der Herausg. nimmt S. 91 — 94. die ältere Erklärung von *Wolf* und *Muzel* in Schutz.

Ueber 1 *Petr.* 3, 19. (*Theolog. Nachrichten* 1806. Nr. 16. S. 207 — 208.) „Die πνευματα ἐν Φυλακῃ sind die von Unwissenheit und Lasterhaftigkeit gleichsam gefangen genommenen Menschen zu Noah's Zeiten, worunter hier die Zeitgenossen Christi verstanden werden, weil diese eben so unaufgeklärt, ausgeartet und gegen Christi Ermahnungen so taub, als jene gegen Noah's Zureden, waren. Diese Namenübertragung wird dadurch noch glaubhafter, dafs in den beiden nachfolgenden Versen die Fluth des Noachischen Zeitalters als Bild der Taufe angesehen wird; indem jener, weil sie acht in der Arche befindliche Menschen beym Leben erhielt, und dieser, weil sie Weihung zur Christengemeinschaft ist und dadurch viele bey Zerstörung des jüdischen Staats, vermittelst des Raths und der Beyhülfe ihrer Mitchristen, rettete, eine von Gottes Strafe rettende Kraft zugeeignet wird. Es wird also hier weiter nichts gesagt, als: Jesus habe einem äufserst rohen Volke, in welchem gleichsam das zunächst von der Sündfluth wieder aufgelebt war, seine Lehren vorgetragen."

B. *Religionsphilosophie, Dogmatik und Dogmengeschichte.*

Religion.

Ueber Religion als Poesie, von *Jonath. Schuderoff.* (Dessen Journal 5. Jahrg. 1. B. 1. St. S. 5 — 23.) „Ver-

ſteht man ſich wohl, wenn man der Welt die Rückkehr zum Heidenthum und dem Volke die Anbetung der Götter wünſcht und zu verſchaffen ſtrebt? Dünkelhaft und eigenſüchtig will man die Religion der Weiſen für ſich behalten, und das Volk, dieſe Canaille, wird mit den Broſamen abgefunden, die von der groſsen Herren Tiſche fallen." (S. 16.) „Die Religion verdankt ihren Urſprung der *Vernunft* und zwar einem Poſtulat derſelben, mag ſie übrigens bey dieſem Individuum auf dieſem und bey jenem auf einem andern Wege erzeugt werden. Wäre die Vernunft nicht: ſo würde weder eigenes Nachdenken, noch fremder Unterricht, noch augenblickliches Gefühl jemals zum Ahnen und Glauben der Gottheit verhelfen. Es bleibt daher, was man auch Scharfſinniges und Intereſſantes über Religion und ihre Entſtehung vorgetragen, doch nur *leerer Wortkram* und höchſtens den Myſtiker entzückender Klingklang, wenn man die Gottheit oder die überſinnliche Welt mit dem Gefühl ergreifen und ſie von der Phantaſie nach Herzensluſt ausſtatten läſst. Zwar hat man dann nicht nöthig, ſich nach Begriffen umzuſehen; denn man hat die Gränzen des Verſtandes vermittelſt eines *ſalto mortale* überſprungen, aber ich fürchte nur, mit dem Heidenthume und dem Götzendienſt, welche dann unausbleiblich entſtehen, iſt der Vernunft ſo wenig gedient, als der Welt geholfen." (S. 17.) „Spricht man alſo von der Poeſie der Religion, oder von der Religion als Poeſie: ſo kann man dieſen Ausdrücken eine dreyfache Bedeutung unterlegen: a. *Die Religion iſt gleich einer Dichtung.* b. *Die Religion kommt zu Stande vermittelſt der Einbildungskraft und durch ſie.* c. *Die Religion iſt das höchſte Gebilde des menſchlichen Geiſtes, das höchſte Kunſtwerk.*" Es wird gezeigt, in wie fern dieſe Sätze falſch oder nur halbwahr ſind. (S. 19—22.) (Nähere Erörterung gibt die Reviſion der philoſophiſchen Journale.)

Religioſität.

Ueber falſche Religioſität. (Lichtbote. Jul. 1806. S. 43—60.) Als Arten der falſchen Religioſität werden S. 48 ff. aufgezählt: 1. *Der Bigotismus,* oder die dem heidniſchen Aberglauben ſich nähernde, knechtiſche und ſchwärmeriſche Anhänglichkeit an ein miſsverſtandenes Chriſtenthum, an eine mit Menſchenſatzungen und eignen Träumen verunreinigte Lehre, welche die Leidenſchaften nicht zähmt, ſondern anfeuert, und, indem ſie Haſs, Verfolgung, Verketzerung und Verdammung gebietet, der Wahrheit und allgemeinen Glückſeligkeit durchaus verderblich wird." 2. *Der falſche Moralismus.* „Sein Hauptkennzeichen iſt, daſs er nur *handeln* und nicht *glauben*, daſs er durch ſeine *Werke* und nicht durch die *Zueignung des Verdienſtes unſers göttlichen Erlöſers* in glaubiger, ſtets reinern Geſinnung und Wandel, gerecht und ſelig werden will; daſs er das Hiſtoriſche der heil. Schrift für gleichgültig erklärt oder gar verwirft, und den moraliſchen Theil, den er für menſchlichen Urſprungs hält, oft ſchlecht genug ausübt." (S. 50.) 3. *Der falſche Myſticismus.* „Dieſer iſt zweyerley: entweder Frucht der Schwärmerey, oder des Betrugs; es läſst ſich aber nicht allemal genau angeben, woher er ſtammt, und er trägt hinwiederum jedesmal mehr oder weniger ſchädliche Früchte. Dahin gehört ein falſcher Pietismus, und die Arbeit einer geheimen Propaganda." (S. 51. 52.) 4. „Ganz denſelben gefährlichen Weg wandelt ein in der proteſtantiſchen Kirche ſelbſt neu aufgekommener *religiöſer Poetismus*, der, nicht zufrieden, einen Heiland und Mittler, ſeine Wunder, ſein Wort, ſeine Sacramente, ſeine Kirchengemeinſchaft, ja, die groſse blühende Hiſtorie der Bibel und ihre geſammten Myſterien zu haben und darüber und dafür Lieder ſingen und Malereyen verfertigen zu können, die ganze Abgötterey der verdorbenen Kirche vor Luther wieder einführen will, die Reformation herzlos ſchilt, und nur in der totalen Sinnlichkeit des Bilder- und Reliquiendienſtes Heil für den innern Menſchen erwartet" (S. 53.) 5. Der philoſophiſche Selbſt-Dogmatismus. „Eine Klaſſe von *Philoſophen*, welche ſich theils mehr dem kalten moraliſtiſchen, theils dem feurigen myſtiſchen Syſtem nähert, Gott, Menſchengeſchick und Ewigkeit durch die Vernunft erkennen will; ihre Ideen bald aus der Geſchichte, bald aus der Seelenlehre, bald aus der Phyſik, bald aus noch andern Quellen ſchöpft; förmliche Gebäude eigner Dogmatiken aufführt, ſie mit groſser Religioſität umfaſst, und den Hochmuth hat, die Bibel dabey ſchweſterlich zu begrüſsen; gleich als wenn ſie von ſich ſelber ſo viel, ja noch ein weit Mehreres wüſsten, als dieſe von Gott zu wiſſen verſichert." (S. 54.) 6. *Die Synkretiſten.* „Dieſe Leute ſchwanken zwiſchen falſchem Moralismus, falſchem Myſticismus und falſchem Poetismus; ſie ſind eigentlich Moraliſten; ſie geſtehen aber, daſs ihr Geiſt, ihr Vorſtellungsvermögen, ihr Herz, poſitive Wahrheiten, heilige hiſtoriſche Data bedarf." (S. 55.)

Myſtik.

Die Myſtik. Was ihr Name bedeutet und was ſie iſt? (Lichtbote. May 1806. S. 340—370.) „Sie iſt ein Inbegriff geheimer Wahrheiten, oder die Kunſt, geheime Wahrheiten zu entziffern, oder eine philoſophiſche Anſicht der Dinge, welche nicht bey der gewöhnlichen und öffentlichen Methode ſtehen bleibt, ſondern verborgenen Grund und Zuſammenhang findet oder aufſucht, oder endlich der Beſitz geheimer Kenntniſſe und die geheime Bearbeitung derſelben." (S. 343.) „Allein im engern Sinne gehört zur Myſtik ausſchlieſslich das, was einen in ſich ſelbſt myſtiſchen Gegenſtand hat, über deſſen Behandlung ſich ſogar öffentliche Mittheilungen machen laſſen, und deſſen Geheimniſs zum Theil laut entwickelt werden kann, ohne daſs aus der Myſtik eine öffentliche Wiſſenſchaft wird, indem ſie ſelbſt in ihren geheimen Kammern in immerwährender Annäherung zum Ziele begriffen iſt, und, wenn eine Stufe erſtiegen iſt, beſtändig neue Stufen entdeckt. Es iſt das Klimmen auf der Himmelsleiter. Der Myſtiker

kann

kann Andere, vielleicht Jedermann, auf die Sprossen, die er betreten hat, herauf heben; aber er kann ihnen weder die Leiter selbst hingeben, noch den Himmel, in den sie führt. Nun sehen aber die, die keinen Sinn für die Mystik haben, die Stufen oft nicht, auf die der Mystiker sie treten heifst. Ihre Augen werden gehalten, dafs sie die auf- und absteigenden Engel nicht wahrnehmen, und so bleibt, trotz aller Bekanntmachung, die Mystik für die Welt *Mystik*, und ein öffentliches Geheimnifs; ein Räthsel, dessen Auflösung gegeben ist, man kann sie nur nicht lesen." (S. 344. 345.)

Offenbarung.

„Die christliche Kirche gründet sich auf eine göttliche Offenbarung. Das N. T. weifs nichts von dem Unterschiede zwischen einer *mittelbaren* und *unmittelbaren* Thätigkeit Gottes. Nach demselben geschieht alles, was Gott thut, unmittelbar, und es unterscheidet nur eine *ordentliche* und *aufserordentliche* Thätigkeit Gottes, und die Naturgesetze, nach welchen alles in der Welt erfolgt, sind nichts weiter als die Ordnung, die Gott bey seiner *unmittelbaren* Wirksamkeit beobachtet. Gott kann sich nicht von *seinem* Werke trennen, wie der Mensch, der sein vollendetes Werk dem Gange der Natur, also einer *fremden* Kraft, übergibt; sondern er beseelt in jedem Moment das unermefsliche Ganze, ob wir gleich seinen Zusammenhang mit der Welt und das Verhältnifs seiner Wirksamkeit zur menschlichen Freyheit nicht begreifen. Wer also den Naturzusammenhang der unmittelbaren Thätigkeit Gottes entgegen setzt, der macht Gott zu einem Menschen und beurtheilt sein Werk wie ein Menschenwerk. Mithin ist auch der Unterschied zwischen einer *mittelbaren* und *unmittelbaren Offenbarung* unbiblisch, und wir haben desto mehr Ursache, ihn zu beseitigen, da er nur *dazu gedient hat*, den Streit zwischen Vernunft und *Offenbarung* zu verlängern. Das Christenthum aber ist eine vom gewöhnlichen Laufe der Dinge abweichende, aufserordentliche und absichtsvolle Veranstaltung Gottes, und schon die Art seiner Entstehung bezeichnet die Göttlichkeit seines Ursprungs. Es ist *das glänzendste Phänomen* in der Geschichte unseres *Geschlechts*, und ich möchte es *κατ' ἐξοχην* die *Fürsehung der Erde* nennen. Wenn ich die Wunder der Offenbarungsgeschichte, wie etwa das Gehen Jesu auf dem Meere, oder seine Verklärung auf dem Berge betrachte: so gelingt es mir vielleicht, eine sehr wahrscheinliche, natürliche Erklärung davon zu geben, und ich fühle mich auch sehr geneigt, die Wunder, woran sich meine theoretische Vernunft ihrer Natur nach stofsen mufs, mit den mir bekannten Naturgesetzen zu vereinigen. Aber wenn ich meine Aufmerksamkeit auf das ganze Factum der Offenbarung, auf das Entstehen und Aufkommen dieses in jeder Hinsicht einzigen Instituts richte, so ist es mir schlechterdings unmöglich, eine aufserordentliche Providenz zu verkennen; so steht der Glaube, den meine Speculation bey einzelnen Erscheinungen vernichtete, wieder ganz vor mir, und ich empfange einen Totaleindruck, bey welchem alle Raisonnements der theoretischen Vernunft ihre Kraft verlieren." (*Ueber den Geist und Zweck der christlichen Kirche*, von *J. Fr. Voigtländer*. S. *Prediger-Journal für Sachsen*. Jan. und Febr. 1806. S. 2 — 4.)

Einige leitende Ideen, welche das *Evangelium* und die *Philosophie* (*Offenbarung* und *Vernunft*) in das richtige Verhältnifs gegen einander setzen und den endlichen Frieden zwischen beiden Mächten vorbereiten. Es sind hierbey folgende Hauptsätze zu erweisen: 1. Evangelium und Philosophie gehen von ganz entgegengesetzten, obgleich einander nicht aufhebenden, Richtungen aus. 2. Sie sind durch ihre Lehrsätze himmelweit getrennt, ohne dafs diese einander widersprechen. „Seit der Zeit, wo man das Historische der Religion über dem Moralischen vergafs, und sich vom Tode Jesu, dem Mittelpuncte des erstaunenswürdigen Werks, entfernte, begann der *Verfall der Religion*; denn obgleich im Moralischen ihr Zweck liegt, so ist doch das Historische Hauptsache derselben, als eines Instituts, und der Weg, das Moralische wirklich zu machen." (S. 221.) 3. Sie sind durch ihren Zweck so von einander verschieden, dafs sie nur durch Misverständnisse mit einander in Streit gerathen können. 4. Das Evangelium ist nicht unphilosophisch, sondern hat philosophischen Geist, und ist für die reifere und unreifere Menschheit bestimmt. 5. Die Philosophie, wenn sie ihr erhabenes Amt gewissenhaft verwaltet, leistet in der Entfernung und in aller Stille dem Evangelium die gröfsten Dienste. 6. Was aber die Zeitphilosophie, die geltenden philosophischen Systeme, betrifft, so kann die Kirche davon selten etwas und wenig brauchen. 7. Es läfst sich beweisen, dafs die Philosophie dem Evangelium ihr ganzes Licht verdankt. 8. Die Philosophie hat dem bestehenden Institute des Evangeliums folgendes zu verdanken: a. das christliche Institut weckt und belebt den Untersuchungsgeist einer Nation. b. Es bewahrt den philosophischen Geist der Nation. c. Es vermehrt und verstärkt den wohlthätigen Einfluss der Philosophie auf das menschliche Leben.

(Ebendas. März und April 1806: *Neuer Protestantismus des Evangeliums*, von *J. Fr. Voigtländer*. S. 209 — 244.)

Christenthum.

Das Evangelium in seiner höchsten Simplicität, von *J. Fr. Voigtländer*. (*Pred. Journ. f. Sachsen.* May und Juny. 1806. S. 359 — 395.) Die *Simplicität* (S. 363.) wird bald der Unnatur und Künsteley, bald der Wissenschaft und Kunst entgegen gesetzt. In jedem Sinne des Worts hat das Evangelium die höchste Simplicität; aber hier ist nur von derselben in der letzten Bedeutung die Rede. Nach dieser (S. 365.) kommt dem Evangelio die höchste Simplicität in so fern zu, weil es einige wenige Ideen darstellt, vermittelst welcher es ein allgemeines und perennirendes

des moralisch-religiöses Institut der Menschheit wirklich macht, und diese Ideen nur in den leichtesten und allgemeinsten Umrissen bezeichnet.

Ueber das Christenthum. (*Gabler's* Journ. 1. B. 3. St. S. 660—676.) Man muss *Geschichts-* und *Vernunftglauben* unterscheiden. Jener ist manchem Zweifel unterworfen; dieser nicht. Die christlichen Religionsurkunden müssen ihren eigenthümlichen Charakter behalten, sonst verliert das Christenthum seine Eigenthümlichkeit. Nur wenn die moralische Religion durch Misverstehen derselben beeinträchtiget werde, müsse man diesen Misverständnissen widersprechen und dadurch das Christenthum selbst gegen alle falsche Auslegungen in Schutz nehmen.

Vernunftgebrauch und Protestantismus.

Was ist Protestantismus? (*Lichtbote* S. 236—240.) „Der wahre Geist und Zweck des Protestantismus und Lutherthums ist das ernsthafte Festhalten an der heil. Schrift, das Protestiren gegen Alles, was ihr zuwider ist, mag es hierarchisch oder angeblich philosophisch, vom Papst oder Unglauben dictirt seyn, *nicht ein unsterblich fortwährendes Protestiren* gegen alles, was unserer Vernunft nicht einleuchten will, welches die jetzt Mode gewordene Auslegung des Worts *Protestantismus* ist. Man sagt, Luther habe nur den Anfang gemacht aufzuräumen, und die Religion vernünftig zu machen; sein Geist ruhe auf denen, welche dieses Werk forttrieben und die Geheimnisse und die ganze Offenbarung mit schlauer Vorsicht, oder auch mit Plumpheit, auf jeden Fall mit sicherer Hand, zu den Köpfen, Herzen, Kirchen und Staaten hinausfegen. Das heisst eben so viel, als wenn man behaupten wollte, die Absicht der französischen Revolution, d. h. der bessern Theilnehmer, die da sahen, dass der Staat eine Reform nöthig habe, und die ihre Kräfte dazu herliehen, sey ein beständiges Revolutioniren gewesen, und der letzte Zweck eine totale Anarchie, und nicht vielmehr eine bessere, durch feste Gesetze bestimmte Verfassung, die der Revolution ein Ende und alles Revolutioniren unnötbig machte. Es ist uns ein Fall vorgekommen, wo der obrigkeitlich bestellte *Contradictor* einer Concursmasse (d. h. der Mann, welcher gegen alle nicht gehörig bewiesene Forderungen an die Masse Einwendungen machen muss) gleichfalls seiner Benennung wegen allen auch noch so liquiden Schuldposten widersprechen zu müssen glaubte: Liquidant habe zwar die Documente *sub* Num. 1. 2. 3. beygebracht; er, Contradictor, fühle sich jedoch verpflichtet, dieser Forderung zu widersprechen!" (S. 239. 240.)

Hat Luther den freyen Vernunftgebrauch in der protestantischen Kirche befördert, oder gehindert? Von *Kindervater.* (*Pred. Journal f. Sachsen.* May u. Jun. 1806. S. 396—426.) „Es ist nicht lange her, dass ein sonst geistreicher Schriftsteller von Luther und seinen Mitarbeitern behauptete, jenes apostolische: Prüfet Alles, und das Beste behaltet! sey das erste Princip gewesen, von dem sie bey ihren Untersuchungen ausgegangen wären, und sie hätten mithin freyen Vernunftgebrauch befördert. Das Letztere ist schlechterdings nicht an dem, und wir dichten Luthern und den übrigen Reformatoren nur einen Grundsatz unserer Zeiten damit an." (S. 396.) Aus Luther's Schriften werden viele Zeugnisse von der Unzulänglichkeit und Schädlichkeit der Vernunft in Glaubenssachen angeführt. Merkwürdig sind vorzüglich die S. 419. angeführten Aeusserungen Luther's. — „Wie kann man also dreust behaupten, dass Luther an die Zahl der freymüthigen Untersucher in unserm Zeitalter sich anschliessen, wohl gar ein Anführer des Zugs seyn würde, er, den die Natur zu einem heldenmüthigen Bestreiter auffallender und ganz einleuchtender Misbräuche, nur nicht zu einem bedachtsamen und scharfsinnigen Forscher, bestimmt hatte? Es würde alles darauf ankommen, was, auf dem Wege des Gefühls, ihm zuerst einleuchtete. Das würde sein Verstand aufnehmen, dafür sein Muth mit Leidenschaft kämpfen." (S. 426.)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

Brandenburg, b. Leich: *Unterricht in den wichtigsten christlichen Glaubens- und Sittenlehren;* nebst einer dazu erforderlichen Sammlung guter Liederverse. Aufgesetzt von *G. T. Hiebendahl,* Prediger zu Golzow, Cammer und Pärnitz bey Brandenburg. 1804. 144 S. 8. (8 gr.)

Wenn man in der Vorr. S. 1. liest: Ich habe bey meinem Unterricht mehr auf die biblischen, als philosophischen Beweise der christlichen Religionslehrsätze Rücksicht genommen, um dadurch die Jugend auf die Wahrheiten des göttlichen Worts aufmerksam zu machen (als wenn die praktische Vernunft oder das Gewissen nicht auch Wahrheiten des göttlichen Worts enthielte); ich habe auch, — und diese Stelle mag zugleich als Probe von des Vfs. Schreibart dienen — um *meinen* Scholaren die Beweisprüche der Bibel *ihrem* Gedächtnisse einzuprägen, sowohl zur Uebung im Schreiben, als zur Vorbereitung auf die Erklärung derselben, abschreiben und lernen lassen — (Also wurden sie gelernt, ehe sie erklärt waren?); wenn man aus dem Unterricht selbst S. 1. erfährt, dass derjenige gut handle, der so handle, dass seine Handlungen — gute Folgen haben; S. 4. dass Gott sich beständig im Genuss des höchsten und ungestörtesten Vergnügens befinde: so wird man schon schliessen können, dass, nach den Lehrbüchern eines *Ribbeck, Tischer* u. a., den Amtsgenossen des Vfs. mit diesem Buche eben nicht sonderlich gedient seyn dürfte, und wenn der Vf. auch noch mehr für ihre Bequemlichkeit gesorgt hätte, als durch das Aufsuchen und Zusammenstellen einiger, auf religiöse und moralische Wahrheiten Bezug habender, Liederverse aus dem Preuss. Gesangbuche.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. Februar 1807.

REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

B. *Religionsphilosophie, Dogmatik und Dogmengeschichte.*

(Fortsetzung von Num. 23.)

Gott.

Der Begriff von Gott als einem Richter und Regenten ist nur ein populärer, den mithin der Philosoph nur dulden, nicht aber rechtfertigen kann, den er aber zugleich als eine der wichtigsten Vorstellungen zu schonen und zu nutzen hat. Von M. *Krüger* in Libau. *(Schuderoff's* Journ. 5. Jahrg. 1. B. 2. St. S. 228 — 236.)

Eigenschaften Gottes.

„Alle Eigenschaften Gottes sind Vorstellungen über dessen Natur, die sich aus dem Wesentlichen des Begriffs, den wir von demselben haben, zunächst müssen ableiten lassen; alle jene Vorstellungen *demnach sind in* diesem nothwendig begründet, *und wir können* consequenter Weise der Gottheit keine *anderen* Eigenschaften beylegen, als auf welche uns die Definition von dieser durch bündige Schlüsse hinführt. Dem blossen Philosophen — nach der jetzt gemeinen Art — dürfte es schwer werden zu beweisen, dass zu diesen Eigenschaften auch die *Gütigkeit* gehöre. Denn unter allen Begriffen, die man sich, durch die Philosophie des Tages geleitet, von dem höchsten Wesen immer nur ausdenken mag, ist ohne Zweifel der zugleich reinste und vollständigste derjenige, nach welchem man sich Gott vorstellt, als den *obersten und vollkommnen Realgrund einer sittlichen Weltordnung.* Welche Ordnung der Dinge aber ist die sittliche? Unstreitig keine andere, als die den Forderungen des Sittengesetzes, von Seiten des durch dasselbe Verpflichtenden sowohl, als der Verpflichteten, genau entspricht." *(Henke's* Museum 3. B. 2. St. S. 319 — 320.)

Anthropomorphismus.

„Zum *erlaubten* Anthropomorphismus rechne ich alle Ansichten Gottes, welche 1. aus seinem Begriffe und seinen Bezeichnungen nothwendig fliessen; ferner 2. in keinem Widerspruche unter einander stehen; hauptsächlich aber 3. bey welchen das *tertium comparationis* mit den entsprechenden menschlichen Eigenschaftnn nicht verloren geht, z. B. Heiligkeit, Weisheit: denn wir würden auch den Menschen (menschlich-) heilig nennen, der eine *sichere* Moralität errungen hätte; wir nennen auch den Menschen weise, dessen Massregeln nach genauer Kenntniss *ernstlich* berechnet sind u. s. w. Jeden andern Anthropomorphismus aber nenne ich unerlaubt, oder *unecht.*" (M. *Krüger* in *Schuderoff's* Journal. 5. Jahrg. 1. B. 2. St. S. 231.)

Vorsehung.

Allgemeine Materialien zu einer Geschichte der Lehre von Gottes Fürsehung. (Stäudlin's Magazin 3. B. 1. St. S. 234 — 256.)

Trinität.

Einige Bemerkungen über die Entstehung der Lehre von der Dreyeinigkeit, von *L. A. Dieffenbach. (Henke's* Museum 3. B. 2. St. S. 330 — 337.) „Die zur Substanz gewordene Kraft Gottes ist immer = Gott; so sehr sie auch wieder als von ihm getrennt gedacht wird. Auch ist in dieser Hinsicht die durch die *Synode zu Nicäa* festgesetzte orthodoxe Lehre ganz consequent, und die Meinung des *Arius* war inconsequent. Dieser behauptete, dass der Vater früher gewesen sey, als der Sohn (λογος), weil der letztere von dem ersteren sey erzeugt worden. Nein! die göttliche Kraft — gleichviel, ob wir sie nur personificirt oder hypostasirt denken — existirt so lange als die Gottheit; der *Sohn* ist also wirklich συναϊδιος τω θεω, was *Arius* läugnete. Er ist auch ὁμοουσιος; denn man kann die göttliche Kraft — das Göttliche in der Gottheit — nicht von der Gottheit trennen, der Vater und der Sohn sind also *Eines Wesens. (Dionysius Alex.* drückt sich darüber so aus: wenn der Logos der Glanz des ewigen Lichts ist, so muss er auch ewig seyn. *Athanas.* de sentent. Dionys. contra Arian I. p. 559.) Die Unbegreiflichkeit beruhet auf dem Bestreben, sich die ganze Lehre sinnlich vorzustellen, wozu wir allerdings durch den Begriff von *Hypostase* aufgefordert werden. Allein erklärbar ist es doch sehr, warum die orthodoxe Lehre die feinen

Distinctionen machen mufste. Nur dadurch konnten die Widersprüche gelöset und die Einheit Gottes, der verschiedenen Hypostasen ungeachtet, gerettet werden; besser konnte man die Philosopheme über den λογος mit den Aussagen des N. T., namentlich des Evangeliums Johannis, der Einheit Gottes unbeschadet, nicht in Uebereinstimmung bringen." (S. 334 — 335.) Πνευμα ἁγιον und λογος sind gleichbedeutend. (S. 335.)

Biblische Philosopheme über Jesum den eingebornen Sohn Gottes, im Zusammenhang mit ihren Folgerungen dargestellt, von *G. S. Ritter*. (*Henke's Museum* 3. B. 2. St. S. 285 — 307.) Jesus hat die Lehre vom λογος nicht zuerst aufgestellt, sondern modificirt auf sich angewendet. Alles Gute ist *aus* Gott, also auch *in* Gott. Jesus hat als μονογενης einen Vorzug; aber alle seine treuen Freunde haben gleiche δοξα mit ihm. Sie verhalten sich zu ihm, wie er sich zu Gott verhält. Wenn $A = B$ und $B = C$, so ist auch $C = A$. Jesus hat sich seinen Schülern niemals als ein Wesen *anderer Art* entgegen gesetzt; sie sind ihm, wie er selbst, *Dei progenies;* was er *von sich* prädicirte, konnten auch *sie* von sich prädiciren; nur kamen ihm besondere Rechte der Erstgeburt zu. Dies haben die Juden und nachher die Christen nicht recht verstanden; sie haben bildliche Ausdrücke *buchstäblich* genommen und diese verkehrte Auslegung ist *orthodoxer Lehrbegriff* geworden.

Jesus Christus.

Bemerkungen über den Vorschlag, die historische Autorität Jesu in eine bloß moralische, in dem katechetischen Unterrichte, zu verwandeln. (*Süskind's Magazin* XII. St. S. 164 — 220.) Durch den Gebrauch der historischen Autorität Jesu (d. h. als eines ausserordentlich göttlichen, und als solchen in einer übermenschlichen Gröfse und Hoheit beglaubigten Gesandten,) wird weder der Sectengeist oder der blinde Autoritätsglaube befördert, noch hindert er die eigenselbstthätige Entwickelung der Tugend- und Religionsbegriffe. Gerade dieses Dogma ist ganz *praktischer Natur*. „Denn es gibt uns einen praktischen Begriff von Gott (Joh. 3, 16.), wie wir Menschen desselben bedürfen; es gibt uns einen grossen, praktisch-fruchtbaren Begriff von uns selbst und von unserer eigenen Menschheit (Joh. 1, 12. 3, 16. 1 Joh. 3, 1 — 5. Ephes. 1, 3 — 14); es wirkt, vermittelst unserer Vorstellung von ihm und von seiner Person, durch starke und edle pathologische Triebfedern, zur willigeren Annahme und thätigeren Befolgung dessen, was uns in seiner Lehre als Pflicht vorgestellt wird, durch Triebfedern, deren besonders Lehrlinge, in ihrem Alter, durch ihre Analogie mit ähnlichen, ihnen schon bekannten und in ihrer Wirksamkeit von ihnen erfahrnen, fähig und empfänglich sind, der Achtung, der Liebe und Dankbarkeit; es hat durchaus eine moralische, praktische Tendenz." (S. 219.)

Ueber die Geburt des Heilandes von der Jungfrau. (Jes. 7, 14. Mich. 5, 1. 2. Matth. 1, 18 — 23. Luc. 1, 26 — 36.) *Eine exegetisch-historische Untersuchung* von *E. F. K. Rosenmüller*. (*Gabler's Journ.* 2. B. 2. St. S. 253 — 267.) „Die *Jungfrau* ist es auch in der hebr. Prophezeiung, von welcher den Völkern das Heil kommen wird: sie, die durch keines Sterblichen Umarmung Entweihte, wird den göttlichen Helden, dessen Ursprung von uralter Zeit, von Ewigkeit her ist, dem Menschengeschlechte geben. Mit Jesaias Weissagung stimmt des Römischen Dichters Schilderung auch darin überein, dafs erst mit dem männlichen Alter des Erstlings des neuen Menschengeschlechtes die verkündeten seligen Zeiten eintreten sollen. Die Geburt und das Jugendalter des göttlichen Helden fallen in das Ende des eisernen Weltalters, wo Zwietracht und Kriege noch nicht aufgehört haben. Aus welcher Quelle auch immer diese Vorstellungen entsprungen seyn mögen; bey dem Anfange des Christenthums waren sie bereits allgemein verbreitet, und der Glaube an die ausserordentliche Geschichte des Herrn und an die göttliche Lehre des Evangelii würde vielleicht nicht so bald und so allgemein Eingang gefunden haben, wären die Gemüther in der damaligen heidnischen Welt auf solche Weise nicht gewissermafsen vorbereitet worden." (S. 265 — 266.)

Tod Jesu.

Läßt sich die Ueberzeugung Jesu von der Gewißheit und moralischen Nothwendigkeit seines frühen Todes aus einem rationalistischen Gesichtspuncte betrachten? von *K. Chr. Flatt.* (*Süskind's* Magazin XII. St. S. 1 — 24.) „Es ist unbegreiflich, wie Jesus, als ein höchst weiser und höchst religiöser Mensch, den festen Entschlufs, sich in diesem bestimmten Zeitpuncte einem so frühen Tode dahin zu geben, fassen, und von diesem Entschlufs den glücklichsten Erfolg für *seine* ganze Sache mit Bestimmtheit erwarten *konnte*, wenn es nicht buchstäblich wahr ist, was er *Joh.* 10, 18. selbst versichert: ταυτην την ἐντολην ἐλαβον παρα του πατρος μου." (S. 24.)

Abendmahl.

Hat Jesus das heil. Abendmahl als einen mnemonischen Ritus angeordnet, von *F. G. Süskind*, in dessen Magazin XI. St. S. 1 — 39. „Offenbar will doch weder Paulus noch Lukas blos das *Ritual* beschreiben, welches in den christlichen Gemeinden für die Collationen der Christen, als spätere mnemonische Feyerlichkeit, eingeführt wäre; sondern offenbar erzählt P. sowohl als L. als historisches Factum, was Jesus bey dem letzten Abendessen mit seinen Jüngern gethan und *gesprochen* habe, — nicht, was *nach Jesu Zeiten* bey den christlichen Collationen der *Vorsteher* in Jesu Namen zu sprechen pflege — erzählt es als historisches Factum, dafs Jesus in jenen Augenblicken, besonders auch *die* Worte gesprochen habe (ὁ Κυριος Ἰησους ἐλαβεν ἀρτον — και εἰπε): το ὑπερ ὑμων κλωμενον· τουτο ποιειτε εἰς την ἐμην ἀναμνησιν. Wenn also nun doch Jesus diese Worte nicht wirklich gespro-

ſprochen haben ſoll: ſo müſſen nothwendig Paulus und Lukas, welche *ihm* ausdrücklich dieſe Worte beylegen, entweder ſie ihm wiſſentlich angedichtet, *oder* ſelbſt *aus Irrthum* d. h. durch falſche Nachrichten hintergangen, geglaubt haben, Jeſus habe ſie geſprochen." (S. 9—10.) „Wir mögen die Sache betrachten, von welcher Seite wir wollen: ſo führt uns alles auf die nothwendige Vorausſetzung: *daß Paulus ſeine Vorſtellung vom Abendmahl, als einen von Jeſu ſelbſt befohlnen Gedächtniß-Ritus, oder ſeine Ueberzeugung: daß Jeſus ſelbſt daſſelbe εἰς τὴν ἀνάμνησιν αὐτοῦ angeordnet habe, von andern Apoſteln entweder zuerſt mitgetheilt oder doch beſtätigt erhalten habe.*" (S. 15.) „Es ſind alſo bey den verſchiedenen Referenten überall keine widerſprechende, ſondern nur, denſelben Gedanken beſtimmter oder unbeſtimmter ausdrückende Formeln; und es nöthigt uns überall nichts, entweder gegen den Augenſchein anzunehmen: Paulus und Lukas *wollen* uns nicht Jeſu Worte geben, oder die hiſtoriſch unbegreifliche Hypotheſe aufzuſtellen: ſie haben *nur durch einen Irrthum geglaubt*, daſs Jeſus das Abendmahl der Chriſten als einen mnemoniſchen Ritus angeordnet habe." (S. 29. 30.)

Fortdauer nach dem Tode.

Ueber das Schattenreich der frühern Juden und über eine doppelte, ſich ſcheinbar widerſprechende, Vorſtellung von demſelben, von *J. K. H. v. Zobel*, in deſſen Magazin I. B. 1. St. S. 1—148. Folgendes ſind die Hauptpuncte der ausführlichen Unterſuchung: 1. Vor dem babyloniſchen Exil herrſchte unter den Juden noch kein Glaube an Auferſtehung, Unſterblichkeit und Vergeltung. 2. Die frühern Juden dachten ſich doch etwas nach dem Tode; woher nahmen ſie die Veranlaſſung dazu? 3. Etymologiſche Erklärung des Worts שְׁאוֹל und über die Bedeutung deſſelben *mit Zuziehung* fremder (der verwandten) Dialekte. 4. Synonyma und Epitheta von שְׁאוֹל im A. T. 5. Die verſchiedenen Dichtungsarten vom *Scheol* bey den frühern Juden werden aufgezählt und mit den griechiſchen und römiſchen vom Ἅιδης und *Orcus* in Parallele geſetzt. 6. Uebergang zu einer eignen Vorſtellungsart vom Schattenreiche, welche der obigen zu widerſprechen ſcheint. 7. Beweis für die altjüdiſche Meynung vom Aufenthalte der Seelen ungeborner Kinder im Schattenreiche aus ſolchen Stellen des A. T., welche von einer Bildung des Menſchen im Scheol, und einem Hervorgehen, Heraufgeführt- oder Heraufgerufenwerden aus demſelben handeln. 8. Beweis aus ſolchen Stellen des A. T., welche von einem Zurück- und Wiederhinuntergehen des Menſchen in den Scheol handeln. 9 Beweis aus *einer* Stelle, in welcher das Heraus- und Hinabführen des Menſchen aus und in den שְׁאוֹל neben einander geſtellt iſt. (1 Sam. 2, 6.) 10. Reſultat über die verſchiedenen Meynungen und Vergleichung mit den griechiſchen und römiſchen Vorſtellungsarten.

Kirche.

Ueber den Geiſt und Zweck der chriſtlichen Kirche, von *J. Fr. Voigtländer*. (*Pred. Journ. f. Sachſen* Jan. u. Febr. 1806. S. 1—35.) Es wird der Beweis geführt: daſs die *Idee eines Cultus*, als eines Zweckes an ſich ſelbſt, keinesweges aus der Luft gegriffen ſey, ſondern aus dem Innern des Chriſtenthums reſultire. Die Abhandlung beſteht aus 4 Theilen: 1. Ueber die göttliche Offenbarung, worauf ſich die Kirche gründet; 2. über die ſimple Glaubenslehre, womit ſie wirkt; 3. über den ſittlichen Endzweck, worauf ſie hinarbeitet; 4. über die groſsen Wirkungen ihres Inſtituts.

Die Güte der menſchlichen Natur aus der Verfaſſung der römiſch-katholiſchen Kirche erwieſen. (*Schuderoff's* Journal 5. Jahrg. 1. B. 1. St. S. 24—40.) „Weder in Bezug auf den Verſtand, noch auf das Herz des Menſchen darf die Lehre der römiſch-katholiſchen Kirche, welche, leider, an die Stelle der Lehre Jeſu getreten iſt, für ein Veredelungsmittel der Menſchen gehalten werden. Vielmehr iſt dieſe Lehre ganz dazu geeignet und aufgelegt, die Menſchen verwildern und verderben zu laſſen." (S. 30.) „Und doch ſpricht die Erfahrung laut, *daſs die Katholiken, ſo wie andere Adamskinder, gute Menſchen ſind.* Sie ſind gute Regenten, gute Magiſtrate, gewiſſenhafte Sachwalter, güte Bürger, gute Ehegenoſſen (ſelbſt in gemiſchten Fällen), gute Väter, Nachbarn, Diener und überhaupt weit beſſer, als ſie, nach den Hülfsmitteln ihrer Religion zur Veredelung ihres Verſtandes und Herzens, ſeyn dürften. Dieſe ihre Güte läſst ſich auch durch den Unterſchied der Religionsmeynungen nicht irre machen. *Kurz, ſie ſind beſſer, als es ihre Religion iſt.* Woher wollen wir uns dieſes Phänomen erklären? In der That einzig und allein aus der Güte der menſchlichen Natur, die ſich auch mitten unter entgegengeſetzten Umſtänden nicht verläugnen läſst. Die Philoſophie iſt das Erbtheil von Wenigen; nur bey Wenigen alſo darf ihre Güte als Wirkung der Philoſophie angeſehen werden. Fort alſo mit dem entehrenden Grundſatze, als wären die Menſchen von Natur böſe! Nein, gut ſind die Menſchen, und die Religion hat nicht den Zweck, die Menſchen gut, aber noch beſſer zu machen, als ſie, ihrer Natur bloſs überlaſſen, ſeyn können." (S. 39.)

(Die Fortſetzung folgt nächſtens.)

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Schöll: *Plantes équinoxiales de M. Alex. de Humboldt et Aimé Bonpland.* 3 Livr. 1806. Fol.

Dieſe *dritte* Lieferung enthält zuvörderſt ein höchſt merkwürdiges Gewächs aus der Familie der Najaden, *Marathrum*. Das Laub iſt zwar von einem ähnlichen Bau, wie *Ceratophyllum* und *Myriophyllum*: aber die Befruchtungstheile weichen gänzlich ab. Aus einer dicken knolligen Wurzel erheben ſich zolllange

zolllange Blumenstiele, in der Mitte mit einer Blumenscheide versehen, und tragen den gestreiften glatten Fruchtknoten mit zwey Narben und fünf bis sieben umherstehenden rosenrothen Staubfäden, zwischen welchen eben so viele Schuppen oder Anhänge stehen. Die Kapsel ist ganz vollkommen, wie bey *Podostemon. Michaux*, oval, zweyfächerig, mit dicht über einander geschuppten Samen. Die Unterschiede beider Gattungen liegen also hauptsächlich in der gabelförmigen Theilung des einzigen Staubfadens bey *Podostemon*, und in der Anzahl der ungetheilten Staubfäden bey *Marathrum*. Die einzige Art *M. foeniculaceum* wächst auf Felsen in Wasserfällen, z. B. in dem berühmten Tequendama. *Cassupa*, zur natürlichen Familie der *Rubiae*, und zur sechsten Linn. Klasse, neben *Prinos* und *Achras*, nach den Vffn. neben *Isertia* und *Hamelia*. *Cal.* 6 *phyllus inferus. Cor. tubulosa* 6 *partita extus verrucosa intus villosissima. Stam. brevissima fauci imposita. Stigma* 2 *fidum. Bacca* 2 *locularis polysperma.* Die einzige Art *Cassupa verrucosa* ist ein Baum von 20 Schuh Höhe, wächst in den schattigen Wäldern am Rio negro. *Saccellium*, zur 21. Klasse. *Cal. inferus* 5 *dentatus* ♀ *ventricosus. Cor.* ♂ 5 *petala* ♀ o. *Stam.* 5 *petalis oppositа. Stigm.* 2 *fidum. Pericarp. osseum* 7 *loculare.* Ein Baum, von zwölf Schuh Höhe, der auf den Andes wächst. *Loasa ranunculifolia, foliis plerisque radicalibus cordatis sinuato-lobatis dentatis supra tomentosis longe petiolatis, pedunculis axillaribus:* bey Caxamaria auf den Andes; der *L. xanthifolia* ähnlich, aber durch den Ueberzug der Blätter und durch die Gröfse der Blumen verschieden. *Loasa argemonoides* Juss. mit der *grandiflora* nahe verwandt, aber durch den starken Filz der Blätter und durch die besondere Gestalt der Nektarien unterschieden. *Mimosa lacustris* ist nach *Willd. Desmanthus* und gränzt nahe an *Desm. natans.* In stehenden Wassern bey Monpox. *Jacaranda.* Die Gattung ist schon von Jussieu aufgestellt, und wurde mit *Catalpa* und *Tecoma* von *Linné* zur *Bignonia* gezählt. Die Vff. kennen jetzt sechs Arten derselben. *J. acutifolia, foliis bipinnatis, pinnis sexiugis, foliolis multiiugis lanceolatis, floribus paniculatis sericeis. J. obtusifolia, foliis bipinnatis multiiugis, foliolis ovato-oblongis margine revolutis sericeis, floribus paniculatis glabris. J. brasiliana (Bignonia brasil.). J. coerulea (Bignonia).* Es sind durchgehends Bäume von sehr schönem Bau, die am Orinoko und in Brasilien wachsen. *Cinchona ovati folia, foliis ovalibus subtus pubescentibus, corolla fauce glabra, capsula ovata.* In der Gegend von Cuenca sind grofse Waldungen von dieser China: die Spanier nennen sie *Cascarilla peluda*, und schätzen die Rinde nicht sehr: doch soll vor zwanzig Jahren viel davon ausgeführt worden seyn. *Bambusa Guadua, panicula simplici subsecunda.*

JUGENDSCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Erzählungen für gute Kinder*, zur Belehrung. Geschrieben von einem Menschenfreunde. Von *C. F. v. G.* 1804. 168 S. 8.

Der Vf. mag wohl ein warmer Menschen- und Kinderfreund seyn; aber als Schriftsteller sollte er, dieser Probe zufolge, nicht auftreten. Sie liefert zwey äufserst langweilige Erzählungen, die zum Theil nicht einmal für Kinder passen. Fast auf allen Seiten finden sich Sprachschnitzer, Kakophonieen und falsche Interpunction. Der Stil ist schleppend und altmodisch, und der ganze Vortrag so langweilig, dafs grofse Geduld dazu gehört, eine Erzählung auch nur halb zu lesen. Sprachfehler wie „*Stark hörende Fußtritte*" (S. 21.), „um es (einem Kinde) seine Hülfe nicht zu versagen" (S. 22) hören gar nicht auf. Zur Probe des Stils nur ein Paar Zeilen S. 30: „Einige Schritte davon sah er noch zwey Menschen liegen, aus denen *die Lebenskraft bereits durch die Schüsse der Mörder gewichen war.*"

* * *

Strasburg u. Paris, b. König: *Nouveau Dictionnaire François-Allemand et Allemand François*, à l'usage des deux Nations. *Sixieme* edition originale corrigée et considérablement augmentée. T. *I.* 1804. 1312 S. T. *II.* 1805. 1156 S. gr. 8. (6 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Num. 190.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Wien* u. *Prag*, b. v. Schönfeld: *Neu entdeckte Mittel, Feuersbrünste mit Zuverlässigkeit zu löschen*, vom Hn. Apotheker *Nils Nyström* zu Norrköping in Schweden. Aus dem Schwedischen übersetzt. 1797. 30 S. 8. (2 gr.) — Gleich seinem Landsmanne dem Hn. *von Acken* hat der Vf. auf Mischungen gedacht, die Feuerlöschender wären als das gemeine Wasser. Er beschreibt vier Arten derselben, und liefert zugleich das Zeugnifs angesehener Männer über den glücklichen Erfolg, den diese Mischungen bey einer zu Norrköping angestellten Probe bewirkten. Da dieses Büchlein wohlfeil und dessen Inhalt durch mehrere neue Feuerschriften bekannt ist: so fügt Rec. nur den Wunsch hinzu, dafs endlich einmal der Klage abgeholfen werde, dafs so viele, seit 20 Jahren gethane, heilsame Vorschläge wegen Aufbewahrung brandlöschender Mischungen an so wenig Orten, theils aus Unachtsamkeit der Polizey, theils wegen Geldmangels, theils wegen mangelnden Platzes, so gar wenig beachtet und ausgeführt worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. Februar 1807.

OEKONOMIE.

Erfurt, b. Hennings: *Deutschlands Feldbau*, nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen praktischer Landwirthe bereichert und bearbeitet, von *Joh. Friedr. Wolstein*, und herausgegeben von *Joh. Volkmar Sickler*. *Zweyter*, *dritter* und *vierter* Band.

Auch unter dem Titel:

Die Kunst ohne alle Anleitung Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Hunde und das sämmtliche Federvieh, so wie die Bienen, Seidenwürmer u. s. w. *selbst zu erziehen, warten, füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen zu lernen.* Bearbeitet von *Joh. Fried. Wolstein*, Thierarzt u. Oekonomen, u. herausg. von *Joh. Volkmar Sickler*. *Erster* Band. 1805. 214 S. 8. (16 gr.) *Zweyter* u. *dritter* Band. 1806. 288 u. 342 S. (à 1 Rthlr.)

Dieses vielumfassende Werk eines längst vortheilhaft bekannten veterinarischen Schriftstellers beschäftiget sich im *ersten* Bande nur mit den Pferden und dem Rindvieh. — Die *Einleitung*, *von der Viehzucht*, erörtert hauptsächlich in der Kürze die *Frage: ob es zuträglicher sey*, mit Pferden oder *Ochsen seine Landwirthschaft* zu betreiben, wobey die *Gründe* für und wider, nach Beschaffenheit des Bodens und anderer Umstände, erwogen werden. — Der *I.* Abschnitt, *von den Pferden*, enthält IV Kap. I. *Vom Einkaufe der Pferde*, wobey die Eigenschaften eines guten Pferdes, die Vorsichtsregeln bey dem Einkauf, die Kennzeichen des Alters und fernere Vorsichtsregeln bey dem Einkauf eines Pferdes beschrieben werden. Bey dieser Prüfung des Pferdes ist aber vom Zugpferde zu wenig gesagt. — II. *Von der Stallung, Fütterung und Wartung der Pferde.* — III. *Von der eigenen Anziehung junger Pferde*, vom Nutzen derselben, vom Beschäler, Zuchtstuten, Verschneiden, Englisiren u. s. w. Dieses Kapitel hätte, da der Vf. sich auf die Pferde des Landwirths beschränkt, sehr abgekürzt werden können: denn welche Landleute geben sich mit Stutereyen, Englisiren u. s. w. ab? — IV *Von den gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde und einigen Mitteln dagegen.* — Der *II.* Abschnitt handelt *von der Rindviehzucht.* I. Von den *Melkkühen:* worin die *Eigenschaften* einer *guten Melkkuh* bestehen, wie sie gefüttert, gewartet und im Stalle solle besorgt werden. — II. Von der *Milchnutzung*, der *Butter-* und *Käsebereitung*, dem Melken und der Behandlung der Milch u. s. w Hier hat der Vf. einen wichtigen Punct zu erörtern vergessen, nämlich die Gefäse, worein die Milch soll gethan werden, um den Rahm oder Sahne oben absetzen zu lassen. Es ist bekannt, wie verschieden hiebey die Gewohnheiten und Meinungen der Landwirthe sind. In vielen Gegenden hat man hohe Töpfe, in andern kleine, in einigen tiefe, in andern flache, in einigen Näpfe oder blumentöpfförmige, in andern schüsselförmige irdene Gefäse. Viele Oekonomen behaupten, die tiefen Töpfe geben den meisten Rahm oben hin, andere hingegen ziehen die flachen schüsselförmigen vor, und sagen — mit Recht — dass diese den meisten Rahm geben, indem die Fettigkeit einen kürzern Weg und mehr Spielraum habe, sich oben hin zu begeben. — Bey dem Buttern oder Butterstossen, S. 143, ist die Ursache des Umstandes, dass die Butter nicht zusammengehen will, nicht nur, dass der Rahm zu alt oder zu kalt ist, sondern hauptsächlich diese, wenn Rahm von einer Milch dabey sich befindet, die von einer *hochträchtigen Kuh* gemolken worden. Ist dessen viel dabey, so trennen sich die Buttertheilchen durchaus nicht, wenn man noch so lange stösst, auch warmes Wasser oder ein wenig Essig dazu schüttet, und man ist zuletzt doch genöthiget, die Schmalzbutter auf dem Feuer davon auszukochen. — III. *Von der Kälberzucht.* Gegründet ist die Berechnung des Hn. *v. Steindel* (§. 1.), dass eine selbst erzogene Kuh einem Landwirth so hoch zu stehen kommt, dass er für dieses Geld zwey Kühe kaufen, und noch etwas Gewinn haben könne. Es ist aber auch auf der andern Seite wieder eben so wichtig, wie der Vf. anmerkt, dass bey dem misslichen Handel und Ankauf der Kühe der Landwirth seine gute Race fortpflanzt, und seinen Viehstand daraus unterhält, da auch das Vieh in dem Stall, wo es geboren und erzogen ist, besser gedeihet, als von fern her angekauftes. Dazu kommt noch, dass es dem gemeinen Landmann gewöhnlich hart ankommt, 20, 30 Thaler auf einmal für eine Kuh hinzugeben, und er leicht dadurch veranlasst wird, eine Kapital-Schuld zu machen, oder wohl gar sich an Juden zu hängen, da ihm alsdann eine Kuh auf 60 Thaler zu

ſteben kömmt. Auch kömmt noch dieſes in Betracht, daſs es dem Landmanne, der mit einer Kuh unglücklich iſt, bey weitem nicht ſo ſchmerzlich fällt, wenn er ſie erzogen, als wenn er ſie erkauft hatte, und wohl gar noch ſchuldig iſt. Nur kommt gröſstentheils Schaden heraus, wenn man Rindvieh *zum Verkauf* aufziehen will. Dieſes iſt nur für Gegenden, die groſsen Wieſenbau, gute Viehweiden haben, von Städten entfernt ſind, und Kälber, Milch und Butter nicht in gutem Preis an Mann bringen können. — Daſs die Farbe des *Zuchtſtiers* oder *Bullen* bey übrigens guten Eigenſchaften, keinen Einfluſs auf die Nachzucht habe, iſt wohl richtig: aber wo zumal an einem Ort der Viehhandel bey eigener Auferziehung der Kühe, Stiere und Ochſen ſtark getrieben wird, hat man allerdings auch auf die Farbe des Stammochſen zu ſehen. Denn abgerechnet, daſs z. B. weiſses Vieh nicht ſo dauerhaft und zärtlicher iſt, als das von dunkler Farbe, ſo wollen Landwirthe nicht leicht gefleckte Zugochſen, und gewöhnlich ſchätzen ſie eine weiſse Kuh nicht ſo ſehr, als eine von blutrother oder dunkler Farbe. — Die *Behandlung der jungen Kälber* iſt gut gezeigt: jedoch nicht vollſtändig genug das *Fettmachen der Saugkälber*. Daſs man Krumen von weiſsem Brod in der Milch koche, iſt zu theuer und überflüſſig: man kann ſie mit ſchwarzem Brod und deſſen Krumen und Rinde ſtopfen u. ſ. w. — IV. *Von den Zugochſen*, und zwar von den Eigenſchaften eines guten Zugochſen, von der Anzucht und von der Fütterung und Wartung derſelben. — Vom *Beſchlagen* der Zugochſen in bergichten und ſteinichten Gegenden, und der Art und Weiſe derſelben meldet der Vf. hier nichts. — V. *Von der Maſtung des Rindviehes*. Iſt etwas kurz abgehandelt; man vermiſst die mancherley Methoden verſchiedener Gegenden und Orte zu mäſten, um ſich nach den Erzeugniſſen und Futterarten ſeiner Ländereyen richten zu können. — VI. *Von beſondern Zufällen und Krankheiten des Rindviehes*. Bey den *äuſserlichen* Krankheiten und Zufällen iſt der wichtige Artikel: wie zu helfen ſey, *wenn einer Kuh*, die gekalbet hat, *die Nachgeburt nicht abgehen will*, oder, wenn dieſe ganz bey der Kuh geblieben iſt, vergeſſen.

Der *dritte* Band beſchäftiget ſich im *III.* Abſchnitte mit der *Schafzucht* in VII Kapiteln. — I. *Vorerinnerungen über die Schafzucht*. Vom *Nutzen* der Schafe überhaupt, ihren verſchiedenen *Raſſen*, den *Kennzeichen ihres Alters*, ihren verſchiedenen *Benennungen* u. ſ. w. — II. *Von der Wartung der Schafe*, und zwar ſowohl von der *Sommerweide*, wovon ſehr viel Wiſſenswürdiges geſagt wird, als auch von der *Sommerſtallfütterung*, die jedoch eher *Hordenfütterung* heiſsen ſollte, vom *Hordenſchlag* oder *Schafpferch* und von der *Winterfütterung* der Schafe u. ſ. w. — III. *Von der Erziehung oder der Zucht der Schafe*, und zwar hier auch zuletzt von der Verbeſſerung der Raſſen der Schafe, vorzüglich durch ſpaniſche Böcke. — IV. *Von der Benutzung der Schafe*, und zwar in Hinſicht auf Wolle und Milch, wie auch vom Ausmärzen und Mäſten des Schafviehes. — V. *Von den Schäfern, ihren Rechnungen und Betrügereyen*. — VI. *Von der engliſchen und ſpaniſchen Schafzucht, als Nachtrag zur Schafzucht im Allgemeinen*. Was die *engliſche* Schafzucht betrifft, ſo iſt nicht immer die Feinheit der Wolle, noch die Leckerheit des Fleiſches, noch das Gewicht eines Hammels, (der bisweilen, wie z. B. von der Lincolnſhiriſchen Art 325 Pfund wiegt,) der Gegenſtand, der bezwecket wird. Der Engländer fragt nicht: *was bringt mir ein Schaf ein?* ſondern: *durch welche Art von Schafen bringt mir ein Acker meines Weidegrundes am meiſten ein?* Bekanntlich werden auch groſse Summen durch Vermiethung der Böcke auf eine Springzeit gewonnen. Die Nachricht von der *ſpaniſchen Schafzucht* wird um ſo intereſſanter, da in den jetzigen Zeiten auch in Deutſchland das veredelte Wollvieh durch ſpaniſche Stähre ſo ſehr ſtark geſucht, und hin und wieder die ſogenannten ſpaniſchen Schäfereyen mit groſsem Nutzen betrieben werden. — VII. *Von den gewöhnlichſten Krankheiten der Schafe und einigen Mitteln dagegen*.

Der *vierte* Band begreift im *IV.* bis *VIII.* Abſchnitt die Erziehung und Wartung der übrigen nützlichen Hausthiere. — Der *IV.* Abſchnitt handelt *von der Schweinezucht*. I. *Von der Erziehung und Wartung der Schweine*; da denn zuvörderſt der *Nutzen der Schweinezucht* überhaupt erörtert wird. Sodann folgt das Nöthige vom *Eber*; von den *Zuchtſauen*; von der *Wartung* der trächtigen Sauen und der Ferkel, und dem *Verſchneiden* derſelben; von der *Weide*; von der Fütterung und Wartung der Schweine im *Winter*. — Der Vf. übergeht die Kartoffeln, welche doch Winters und Sommers das beſte und heut zu Tage das gewöhnlichſte Schweinsfutter ſind. — Der wichtige Artikel vom *Mäſten der Schweine* iſt beſonders gut abgehandelt. — II. *Von den gewöhnlichſten Krankheiten der Schweine, und der Heilung derſelben*. — *V.* Abſchnitt. *Von der Ziegenzucht*. Wobey *wiederum* I. *von der Erziehung und Wartung der Ziegen* gehandelt wird, deren *Nutzbarkeit* in gebirgigen Gegenden viel gröſser iſt, als im flachen Lande. Was übrigens von der *Zuchtziege*, *Wartung der Lämmer*, ihrer *Sommer- und Winternahrung* u. ſ. w., wie auch von den *Ziegenkäſen* gelehrt wird, iſt gut ausgeführt. — Es wäre zu wünſchen, daſs man in Deutſchland die Raſſe durch *angoriſche Böcke* mehr verbeſſerte, wie in Oeſtreich, Italien u. ſ. w., um auch eine Art *Kameelhaare* (Kämelhaare) von unſern Ziegen zu erhalten. — II. wird *von den gewöhnlichſten Krankheiten des Ziegenviehes und einigen Mitteln gegen dieſelben* geredet. — *VI.* Abſchnitt. *Von der Zucht und Wartung der Kaninchen*; deren Nutzen eben nicht beträchtlich iſt. Ihr Fleiſch hat faſt den Geſchmack des Hühnerfleiſches, iſt aber nicht ſo ſchmackhaft, als das der wilden Kaninchen. Vorzüglicher und nun allgemeiner ſind die *Seidenhaaſen* oder die *Angoriſchen Kaninchen*, die man alle ſieben Wochen ſcheeren, und alle vierzehn Tage auskämmen kann, als wodurch auch

viele

viele Haare gewonnen werden. Besonders geben die Verschnittenen mehr und bessere Haare. — Wie man die Kaninchenställe, und auch Kaninchengärten oder Berge einrichten solle, wird zureichend gelehrt. — *VII.* Abschnitt. *Von der Esel- und Maulthierzucht.* Als ein nützliches Lastthier, das mit den schlechtesten Nahrungsmitteln vorlieb nimmt, und gleichwohl oft drey bis vier Zentner über Berg und Thal trägt, verdient der Esel die gewöhnliche Verachtung nicht. In gebirgigen und steilen Gegenden auf den Alpen, in Italien, Spanien u. s. w. bedient man sich seiner zum Reiten lieber, als des Pferdes, weil er sehr sanft geht und nicht leicht stolpert. Die Kur der *Eselsmilch* für schwindsüchtige Personen, weil sie der Menschenmilch am nächsten kommt, ist bekannt. — Die Charakteristik des Esels, seine Fortpflanzung und Wartung u. s. w. ist gut beschrieben. — Nicht weniger gut ist II. die Erziehung und Wartung der *Maulthiere* behandelt. — Der *VIII.* Abschnitt lehrt das Nöthige und Wissenswürdige *von dem ökonomischen Geflügel.* — Umständlich und ausführlich wird 1. *von der Erziehung und Wartung der Hofhühner* gehandelt: die verschiedenen Arten derselben, ihre Eyer u. s. w. das Brüten nebst dem künstlichen Ausbrüten; die Wartung der Küchlein; die Fütterung und Behandlung der alten Hühner gezeigt, — wobey der Vf. die gekochten und zerdrückten *Kartoffeln* mit gröfstem Recht rühmt, da sie nicht nur sehr viele Körner ersparen, sondern auch ein kräftiges Hühnerfutter sind, zumal wenn die Kartoffeln etwas mit Gerstenschrot vermengt werden. — Zuletzt folgt die rechte Einrichtung der *Hühnerställe.* — II. *Von der Erziehung und Wartung der Truthühner oder Welschenhühner.* — Aufser ihrer Erziehung u. s. w. wird in diesem Kapitel auch das *Kapaunen* und *Poularden* dieser und der Hähne und Hühner, wie auch das Mästen derselben, gelehrt. — III. *Von der Taubenzucht.* — Gegen die Berechnung des Vfs., dafs ein *Paar junge Hoftauben* auf 8 gr. und ein Paar Feldtauben *gar auf 13 gr.* 4 pf. zu stehen kommen, mufs Rec. den Taubenfreunden zum Trost bemerken, dafs sie zwar — nach seiner Art zu füttern — wohl richtig seyn könne, dafs aber ein Paar junge Feldtauben nicht auf 2 gr. zu rechnen seyen, wenn man die Tauben den Winter hindurch mit abgequellten Kartoffeln füttert, Körner aber ihnen nur ein Paar Wochen vor der Aernte gibt, wenn noch keine zeitigen Früchte auf dem Felde sind. Wo aber Winterraps gebaut wird, so fällt auch diese Stallfütterung weg. — Was aber die Hoftauben betrifft, die man das ganze Jahr füttern mufs, hat der Vf. Recht, wenn er das Paar Junge auf 13 gr. berechnete. — Die Menge der vom Vf. erwähnten Varietäten von Tauben ist sehr grofs. — IV. *Von den Gänsen.* — So gut dieses Kapitel abgehandelt ist, so hat doch der Vf. bey den so unentbehrlichen *Federn* zu lehren vergessen, wie man auf eine leichte und geschwinde Art die Flaumen von den stärkern, und diese von den geringsten Sorten Federn absondern könne, die Methode nämlich: die Federn zusammen in einen Kessel zu thun, und in demselben mit einer Ruthe oder einem kleinen Besen herum zu peitschen, da denn die leichten Flaumen am ersten herausfliegen und sich am weitesten vom Kessel entfernen; die andere Sorte guter Federn aber näher am Kessel zu Boden fallen, und die schlechtesten schweren im Kessel bleiben. — V. *Von den Enten.* — Die Entenzucht kann nur da wirthschaftlichen Vortheil gewähren, wo Bäche, Flüsse oder Seen in der Nähe sind. — VI. *Von den Poularderien, oder der künstlichen Mastung des Federviehes.* — Mit Kugeln, welche aus einem Teig von Hirsengries, Weizenmehl und Butter geformt werden, wobey zum Saufen süfse Milch gegeben wird. — VII. *Von den gewöhnlichsten Krankheiten des Federviehes und ihrer Behandlung.*

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Schöll: *Histoire des Végétaux, recueillis dans les iles australes d'Afrique*, par A. *Aubert du Petit-Thouars.* 1806. 2 Livr. 4.

In diesem Hefte (vergl. A. L. Z. 1805. Num. 291.) führt der Vf. zuerst eine natürliche Familie auf, die er *Chlaenaceas* nennt, und an die *Malvaceas* anreiht. Doch glaubt Rec. sie noch verwandter mit den *Melien* zu finden, denn sie sind eigentlich keine Monadelphisten, sondern, wie bey *Trichilia*, *Turraea*, *Swietenia*, *Portesia* und andern erheben sich die Staubfäden aus einem Krüglein, welches den Fruchtknoten umgibt, und *Leptolaena* hat dazu zehn Staubfäden, wodurch sie sich den Melien noch mehr nähert. Aber sie haben alle doppelte Kelche, und mehrentheils dreyblättrige, da die Blumenkrone fünfblättrig ist. Es sind durchgehends schöne Bäume, die auf den Mascarenches und Madagascar wachsen. Die erste Gattung *Sarcolaena* (besser *Sarcochlaena*) hat eine fleischige äufsere Blumenhülle, die bey dem Reifwerden der Frucht noch mehr anschwillt und eine dreyfächerige Frucht, die inwendig mit juckenden Haaren besetzt ist. Der Vf. führt drey Arten auf: *S. grandiflora, panicula pauciflora, involucro scabro-depresso. S. multiflora, panicula conferta, involucro scabro trilobo. S. eriophora, panicula pauciflora axillari, involucro piloso.* Die zweyte Gattung *Leptochlaena* hat eine ähnliche äufsere Blumenhülle, aber eine einfächerige Frucht, und die Staubfäden in zwey Reihen. Die dritte Gattung *Schizochlaena* hat eine zweyblumige häutige eingeschnittene Hülle, die mit klebender Feuchtigkeit überzogen ist, und eine dreyfächerige Kapsel. Der Vf. führt drey Arten davon auf, die in Madagascar wachsen: *Schiz. rosea, floribus terminalibus, involucro amplissimo. Schiz. elongata, floribus terminalibus, involucro 3-lobo. Schiz. cauliflora, floribus racemosis caulinis.* (Man sieht, die specifischen Differenzen sind nicht ganz richtig angegeben.) Die vierte Gattung *Rhodochlaena* hat statt der äufsern Hülle nur zwey Schuppen, sechs Kronenblätter und eine dreyfächerige Kapsel. Eine einzige wunderschöne

Art

Art *Rh. altivela* wächst auf Madagascar. *Macarisia*: diese Gattung gehört ebenfalls zu den Melien. *Cal.* 5 *fidus.* *Cor.* 5 *petala.* *Caps.* 5 *valvis, seminibus ala terminali cultriformibus.* *Afteropeia.* *Cal.* 5 *fidus.* *Cor.* 5 *petala.* *Stylus trifidus.* *Caps.* 3 *locularis*: gehört ebenfalls in die zehnte Klasse, zu den Melien. *Lestibudesia* gehört in die fünfte Klasse neben *Achyranthes* und *Celosia.* *Cal.* 5 *lobus, basi squamatus.* *Cor.* 0. *Styli* 4. *Caps.* 1 *locularis polysperma.* *Alsodeia*, zur fünften Klasse, neben *Viola.* *Cal.* 5 *phyllus.* *Cor.* 5 *petala.* *Urceolus staminifer: antherae conniventes, intus ligula auctae.* *Caps.* 1 *locularis* 3 *valvis.* Es werden fünf Arten aufgeführt: 1. *Alst. pauciflora, urceolo simplici, foliis cuneiformibus, pedunculis reflexis.* 2. *Alst. arborea, urceolo simplici, foliis longe petiolatis deflexis, floribus paniculatis.* 3. *Alst. angustifolia, urceolo cingulato, foliis lanceolatis crenatis.* 4. *Alst. latifolia, foliis ovato-oblongis obsolete crenatis.* 5. *Alst. pubescens, foliis oblongis basi attenuatis subcrenatis.* *Paropsia*, ebenfalls zur fünften Klasse, neben *Claytonia* und *Sauvagesia.* *Cal.* 5 *partitus.* *Cor.* 5 *petala.* *Stam.* *basi coaltia.* *Styl.* 3 *fidus, stigm. capitata.* *Caps.* 1 *locularis.* *Deidamia*, zur 16. Klasse, neben *Passiflora.* *Cal.* 5 – 6 *partitus.* *Cor.* 0. *Nectar. filamentosum.* *Caps.* 1 *locularis* 4 *valvis.* Ein interessanter Schlingstrauch aus Madagascar.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. 1. *Dresden* u. *Leipzig*, b Hartknoch: *Predigt am Gedächtnisstage der Kirchenverbesserung*, im Jahr 1805 gehalten von Dr. *Franz Volkmar Reinhard*, Churfächs. Oberhofpr. u. Kirchenrathe. 1805. 40 S. 8. (4 gr.)

2. *Eisenach*, b. Wittekind: *Zwey Predigten am Reformationsfeste*, im Jahre 1804 und 1805 gehalten zu Eisenach von M. *Christian Victor Kindervater*, Generalsuperintendent. 1805. 48 S. 8. (6 gr.)

Aus dem Verderben des Mittelalters entwickelte sich der Segen der Reformation. Dieß ist das Thema von Nr. 1. Durch die Kreuzzüge ward der Geist der Menschen mächtig angeregt. Der Gebrauch der lateinischen Sprache beym öffentlichen Cultus begünstigte die Bildung der bessern Köpfe durch die classischen Werke der Alten; die Mönche wurden die Bewahrer und Vervielfältiger der Werke, aus denen neues Licht hervorstrahlen sollte. Durch die Anmaßungen der römischen Hierarchie ward sodann jeder denkende Kopf im Innersten empört und durch geheime Bündnisse eine bessere Lehre fortgepflanzt und erhalten. Im Mittelalter bildeten sich ferner die größern, selbstständigen Mächte, die einander die Wage halten konnten, bildete sich der Bürgerstand, der die Städte bevölkerte, die sich für die Reformation entschieden erklärten, sammelten sich die Schätze, die zur Beförderung der Gelehrsamkeit in der Folge verwandt werden konnten. Endlich wurden im Mittelalter die rohen Kräfte der Völker an Gesetz und Ordnung gebunden; die Länder Europens besser angebaut, wobey die Mönche sehr thätig waren; regelmäßige Verfassungen gründeten sich; der Stand der Gelehrten, durch welchen die höhere Bildung in die Welt kommen muß, erhielt sein Daseyn, ein allgemeineres Verkehr zwischen den Völkern ward in Gang gebracht, und noch vor der Reformation die Buchdruckerkunst erfunden. Man soll also, erinnert der Redner, (der bey dieser Arbeit insbesondere *Robertsons Geschichte Karls V.*, *Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit*, *Müllers Geschichte der Eidsgenossen* und *Sartorius's Geschichte des hanseatischen Bundes* benutzte), die Vorsehung nicht voreilig tadeln, auch bey den gegenwärtigen Umständen nicht die Hoffnung auf eine bessere Entwickelung aufgeben, mit Eifer über das durch die Reformation gewonnene Gute wachen, und das Evangelium Jesu festhalten. Alles ist an 2 Kor. IV, 6. natürlich angeknüpft und die Composition verräth den Meister.

Der nun schon verstorbene Vf. von Nr. 2. zeigt in der ersten Predigt, was die Reformatoren geleistet haben, warum sie nicht weiter vorgeschritten sind, und worauf wir, als Protestanten, in dem Geiste jener Männer immerfort hinarbeiten sollen. (Es wird eingestanden, daß mancher Mißbrauch noch übrig geblieben sey, mancher Aberglaube das verdiente Grab nicht gefunden habe, verschiedene Puncte des Lehrbegriffs weder genau untersucht, noch lichtvoll genug bestimmt, auch mehrere Dinge für noch wesentlich zur christlichen Lehre angesehen worden seyn, die doch nur zufällig dazu gehören; es wird aber bemerkt, wie schwer es den Reformatoren in ihrem Zeitalter geworden sey, sich zum Lichte empor zu arbeiten, und daß man sie mit Nachsicht beurtheilen müsse.) In der zweyten Predigt wird gezeigt, *was* Luthern unter seinen Zeitgenossen ausgezeichnet habe, daß seine Fehler von der Vorsehung zum Guten gelenkt worden seyen, und daß wir Ursache haben, Gott dafür zu danken, daß er diesem Manne sein Werk gelingen ließ. (Als Fehler werden angegeben die Härte seiner Polemik, sein Betragen gegen Zwingli, seine Schmähungen der Fürsten, die er als seine Gegner und Widersacher betrachtete, sein einseitiges Absprechen gegen die Epistel Jakobi und die Apokalypse, und seine Eifersucht gegen Melanchthon in der letzten Periode seines Lebens.)

Berichtigungen.

In der Rec. von *Ewalds christl. Monatsschrift* (Ergänzungsbl. 1806. Num. 147 – 149.) lese man Seite 555. Zeile 20. v. u. *des* statt *der* — S. 559. Z. 21. *wegen* st. *wo-* — S. 561. Z. 23. v. u. *Sailer* st. *Seiler* — S. 562. Z. 14. v. u. *bedeutendsten* st. *bedeutenden* — S. 560. Z. 1. *Meyer* st. *Mayer* — S. 563. Z. 15. *Weberzunft* st. *Webezunft* — S. 564. Z. 24. *zwar* st. *nicht* — S. 565. Z. 24. 30 st. 3 — S. 566. Z. 9. *Verwandtschaft* st. *Vorwendtschaft* — S. 574. Z. 31. *Brief* st. *Briefe.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. Februar 1807.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Voſs: *Die Vorzeit Lieflands.* Ein Denkmal des Pfaffen- und Rittergeiſtes. Von *G. Merkel. Erſter* Band. 1798. VIII u. 444 S. mit 1 Charte und 2 Kpf. *Zweyter* Band. 1799. VIII u. 496 S. mit 3 Kpf. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Unſtreitig hat ſich der Vf. durch die freymüthige Beredſamkeit, womit er die Gräuel der livländiſchen und eſthniſchen Leibeigenſchaft an's Licht zog und das ſchreckliche Loos, worunter dieſe Nationen ſeufzen, enthüllte, ein Recht auf die Dankbarkeit aller Freunde der Menſchheit erworben; ſeinen Thatſachen gegenüber werden keine Beſchönigungen, keine Sophiſtereyen im Stande ſeyn, das eben ſo ungerechte als ſchändliche Verhältniſs zu vertheidigen, worin die Leibeignen zu ihren Zwangherren ſtehn. Die gegenwärtige Schrift ſoll gleichſam einen hiſtoriſchen Beleg zu ſeinem frühern Werk über die Letten abgeben; er will, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, „darin beweiſen, daſs die Stammväter *des livländiſchen Adels* nichts als Räuber waren, *die unter dem Vorwande* der Religion in das Land fielen, *es unterjochten* und unter ſich theilten." Daſs Hr. *M.* aber ein ſo beſtimmtes, überdieſs ſo gehäſſiges Reſultat, als den Zweck ſeiner Darſtellung vorausſetzte, kann unmöglich ein gutes Vorurtheil für ſeine Unbefangenheit erregen; wer bürgt uns dafür, daſs ihm ſeine Anſicht nicht durch eine vorgefaſste Meinung untergeſchoben iſt, daſs er die Thatſachen rein darſtellt, nicht das Einzelne zu ſehr hervorgehoben und andre Umſtände wieder zu tief in's Dunkle geſtellt hat? Nicht wenig erhöht dieſs Miſstrauen ſein declamatoriſcher, mit langen politiſchen Räſonnements durchwebter Vortrag: denn nicht durch ſeine *Beredſamkeit*, ſondern durch ſeine *Facta* ſoll der Geſchichtſchreiber überzeugen. Endlich verhindern auch die weitläuftigen Digreſſionen in die Univerſalhiſtorie, und die Geſchichte mehrerer benachbarten Länder, die Leſer, unter denen ſich der Vf. nicht Hiſtoriker von Profeſſion, ſondern philoſophiſche Geſchichtsliebhaber denkt, dieſs Reſultat ſelbſt abzuleiten. Das ganze Werk iſt in ſechs Bücher vertheilt: das erſte beſchreibt die Vorzeit der Letten, das zweyte die der Eſthen und Liven, das dritte erzählt die Entdeckung und Unterjochung Livlands, und in den drey folgenden wird die Geſchichte der Provinz bis auf die Auflöſung des Ordens unter Kettler (im J. 1562) fortgeſetzt. Kein Theil der nordiſchen Geſchichte iſt vielleicht ſo gut bearbeitet, als grade die Geſchichte Liv- und Eſthlands; der Vf. hat ſeine beſten Vorgänger gröſstentheils gekannt und — nur nicht immer kritiſch genug — benutzt. In Hinſicht auf die Finnen muſste jedoch ſeine Arbeit beſonders dürftig ausfallen, da er alles, was neuere Schwediſche Gelehrte dafür gethan haben, nicht kannte. Mit dem Werth ſeiner Quellen nimmt er es übrigens ſo genau nicht; ſo erwähnt er z. B. eines, in der Bibliothek eines livländiſchen Edelmanns gefundenen, Manuſcriptes, unter dem Titel: von den heidniſchen Gräueln ſo vormals allhier im Schwange geweſen, als eines vorzüglichen Hülfsmittels. Offenbar iſt aber dieſs Manuſcript, von dem ſich weder der Vf. noch das Zeitalter ausmitteln laſſen, eine neue Compilation, deren Zeugniſs nicht die geringſte Beweiskraft haben kann. — Das Unding, Weidewut genannt, findet an Hn. *M.* einen rüſtigen Vertheidiger; ein Theil des erſten Buchs iſt ganz dieſem Moſes der Letten gewidmet und in einem beſondern Anhang übernimmt er es ſogar, die Exiſtenz des preuſsiſchen Weidewut, den alle vorſichtige Geſchichtſchreiber, wie z. B. Hr. *Baczko* ſtillſchweigend beſeitigt haben, wider Schlözer zu retten; ſeine Gründe ſind jedoch ſo beſchaffen, daſs ſie einen unbefangnen Leſer unmöglich überzeugen können. Die Nachricht (S. 109.) von einer mit Runen verſehnen Fahne der alten Preuſsen iſt ſehr zweifelhaft. Eben ſo wenig iſt der ganze Abſchnitt über die lettiſche Religion kritiſch berichtigt. Daſs die Ungarn von den Wogulen abſtammen, wie es S. 207. ganz beſtimmt heiſst, möchte dem Vf. ſchwer ſeyn zu beweiſen. Daſs Erich der Heilige Finland eroberte, um Biſchofs Heinrichs Tod zu rächen, (S. 215.), iſt unrichtig, der Kreuzzug war von dem frommen Eiferer früher unternommen. Die Stellen die er über die frühere finniſche Geſchichte aus isländiſchen Sagen anführt, haben gar keine Beweiskraft; S. 222. verwechſelt der Vf. den Other in K. Alfreds Dienſt mit Owar Odd, von dem eine eigne Sage vorhanden iſt; der erſte hat nur die Küſten von Permien

mien gesehn; die Beschreibung des Götzen Jumala, nach der (ganz erdichteten) Herauds und Bosa's Sage, ist dem Geist der finnischen Religion durchaus entgegen, und nichts als die Erfindung eines müssigen Kopfes. S. 228. findet sich die auffallende Behauptung, dass die Weiber bey den Finnen in höherm Ansehn als bey andern Nationen standen; Rec., der sich lange mit der Geschichte dieses Volks beschäftigt hat, hat grade das Gegentheil gefunden. Sie hatten auch keine Könige und Fürsten, in keinem finnischen Dialect gibt es eigne Ausdrücke für diese Begriffe, selbst die Benennung eines Herrn haben sie entlehnt. — Ueber die Lebensweise und die Religion der alten Esthen geben uns die Nachrichten, die bey den neuern Russischen Schriftstellern über die Ostjaken vorkommen, die besten Aufschlüsse; bey ihnen hat sich die finnische Nationaleigenthümlichkeit am reinsten und rohsten erhalten, und alle einzelne Spuren, die uns die Annalisten geben, beweisen, dass es im neunten und zehnten Jahrhundert bey den finnischen Völkern der Ostsee eben so aussah, wie noch jetzt bey ihren Brüdern am Eismeer. — In der Bekehrungsgeschichte Livlands mahlt der Vf. alles zu sehr in's Schwarze, und tritt dem Charakter der ersten Missionarien zu nahe; es lässt sich nicht läugnen, dass das Christenthum auch manche gute und heilsame Folgen für diese Völker hatte, die Hr. *M.* aber durchaus verkennt. Den Bischof Albert I. schildert er als ein moralisches Ungeheuer, aber die von ihm selbst angeführten Charakterzüge widersprechen dieser Ansicht. S. 365. hätte noch bemerkt werden müssen, dass Albert sich nicht nur vom Kaiser Philipp, sondern auch von dem Gegner desselben Otto IV. mit Livland belehnen liess. — Im *vierten* Buche, womit der *zweyte* Band anfängt, ist das eigentliche Verhältniss der Stände, ihrer Rechte u. s. w. bey weitem nicht hinlänglich entwickelt; über den Zustand der Bauern, die allmälige Ausbildung der Leibeigenschaft und die verschiedene Modification derselben in den verschiedenen Provinzen, finden sich gar keine Aufschlüsse. Schon *a priori* lässt sich schliessen, dass sie es unter dem Orden nicht so schlimm hatten, als in der Folge; sie waren noch nicht zu ungemessnen Diensten verpflichtet, sie mussten zum Theil Zins geben und hatten Theil an dem allgemeinen Wohlleben, das in Livland herrschte, wie Russow ausdrücklich sagt. — Dass Alexander Newski diesen Beynamen einem Siege über die Schweden verdankt, wie S. 65. behauptet wird, ist ganz unerwiesen. Bey den litthauischen Begebenheiten ist hier zu wenig auf die oft abweichende Darstellung Strikowski's (oder vielmehr seines Epitomators Kajalowicz) Rücksicht genommen, obgleich sie der Vf. im fünften Buch zum Grunde gelegt zu haben scheint. S. 130. hätte die damalige Verfassung des dänischen Adels näher auseinander gesetzt werden müssen: sie war von der deutschen charakteristisch verschieden und muss auch auf die Bauern Einfluss gehabt haben; wahrscheinlich lernten die Dänen von den Deutschen die Unterdrückungen, die, eben weil sie den Esthen ungewohnt waren, den Ausbruch der Empörung von 1347 veranlassten; sie war auch eigentlich nur gegen die Deutschen gerichtet. Die Schilderung von der Behandlung der Bauern S. 139. kommt bey Russow weit später vor; aus einigen andern Stellen dieses trefflichen Annalisten erhellt ganz deutlich, dass grade der Aufruhr dazu beytrug, ihre Lage zu verschlimmern. S. 199. copirt Hr *M.* Russows interessantes Sittengemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert; aber er hat alle die schlimmen Züge hervorgehoben und das Gute, was selbst aus ihnen unverkennbar hervorsticht, verschwiegen; auch die Ausnahmen, die der erwähnte Schriftsteller (auf dem 34sten Blatt der Barther Ausg. f. Chronik) bemerkt, werden übergangen; überhaupt muss man bedenken, dass R. ein Geistlicher war und zu seiner Zeit die strengste Sittenrichterey zum Amtscharakter gehörte. — Die Hinrichtung Uexküll's, die sich Reval erlaubte, betrachtet der Vf. S. 385. aus einem ganz unrichtigen Gesichtspunct. S. 436. wird es unter des schrecklichen Iwan's Verdienste gerechnet, dass unter ihm „die Stufenbücher, das wichtigste historische Werk Russlands geschrieben sind;" allein die Stufenbücher waren bereits im vierzehnten Jahrhundert (der allgemeinen Sage nach unter Demetrius Donskoi) angefangen, sie sind auch nur eine schlechte und ärmliche Quelle für die Geschichte; dahingegen war grade er es, unter dem die guten Annalisten verstummten. Auch die Anlage seiner Druckerey war *nichts* als ein Werk seiner Bigotterie, es durften nur geistliche Werke (zum Gebrauch der vielen von ihm angelegten Kirchen) gedruckt werden. — Ob König Magnus wirklich mit den *Polen* ein Bündniss geschlossen hat, ist noch sehr zweifelhaft: überhaupt scheinen neuere livländische Geschichtschreiber, unter andern auch Hr. v. Jannau, diesen unglücklichen Fürsten ungerecht zu beurtheilen. — Die *historische* Gelehrsamkeit ist, wie aus diesen *wenigen* Bemerkungen erhellt, nicht der vorzüglichste Theil dieses Werks; dahingegen verdient die Diction des Vfs. ein desto grösseres Lob. Die Darstellung ist freylich, wie wir oben bereits andeuteten, nicht so ruhig und einfach, wie die Geschichte sie erfordert, aber kräftig, lebhaft und anziehend; und gewährt daher einer grosen Klasse von Lesern eine angenehme und belehrende Unterhaltung. — Die kleine Karte stellt Livland im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts vor; die fünf charakterlosen Kupferchen liefern historische Scenen.

JUGENDSCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyser: *Der kleine Physiker*, oder *Unterhaltungen über natürliche Dinge für Kinder*, von *Adolph Friedrich Höpfner*, Rector zu Greusen. *Zweytes* Bändchen. 1802. 248 S. *Drittes* Bändchen. 1803. 235 S. *Viertes* Bändchen. 1804. 226 S. *Fünftes* Bändchen. 1805. 252 S. *Sechstes* Bändchen.

chen. 1806. 156 S. nebst Register über alle sechs Bändchen. 8. (Jedes Bändchen 12 gr.)

Das *erste* Bändchen dieser nützlichen Jugendschrift wurde in der A. L. Z. 1801 Num. 217. mit dem verdienten Beyfall angezeigt. In den folgenden Bändchen sind eben so interessante Unterhaltungen gewählt, wie in dem ersten; doch fehlt es nicht an mehrern Stellen, die Berichtigung bedürfen. Von jedem einige Worte besonders. Im *zweyten* Bändchen kommen vor: Ueber die Erde als Element betrachtet; die Atmosphäre, besonders die Luft, das Licht; Körper, welche im Dunkeln leuchten; Fernröhre und Vergrösserungsgläser; Fäulniss, Mumien, Elektricität, besonders über ihren Nutzen; elektrische Fische; Naturseltenheiten von Gänsen; Wasserhosen; Annehmlichkeiten einer Seereise. Etwas von Cook und seinen Reisen; Menschenfresser; Nachtgleichen; Himmelskörper; Sonne; die drey bekannten Weltsysteme; Bewegung und Bahn der Erde; Mond; Finsternisse; Kometen; Ekliptik; der neuentdeckte Planet; die Jahrszeiten; der Siroccowind in Sicilien; der Chamsin in Aegypten; der Südostwind auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; der Orcan in den heissen Ländern; der Schnee; das Gleichgewicht der Körper; die Wanderungen einiger Thiere; Bewegung; wie überwintert es sich in Novazembla? Zusammenhang der Körper. Hier einige besondere Bemerkungen: Gleich in der ersten Unterhaltung fragt Karl seinen Vater: wie entstehen denn die Steine? — Davon nimmt der Vf. Gelegenheit, die einfachen Erden zu beschreiben; er rechnet dahin noch die Austral- und Diamantspatherde, welche jetzt nicht mehr dazu gezählt werden. Uebrigens theilt er sie sämmtlich in Kiesel- und alkalische Erden; man pflegt aber zu den letztern blos die Schwererde, Strontionerde, den gebrannten Kalk und die Bittererde zu rechnen. Vom Diamant nimmt der Vf. noch an, dass er aus Bergmanns *edler* Erde bestehe; als aber dieses Buch heraus kam, hatte man ihn schon als reine *Kohle* dargestellt, wiewohl man auch schon wieder angefangen hat, dieses zweifelhaft zu machen. Die Beschreibung der *Luft*, dass sie eine farbenlose durchsichtige Flüssigkeit sey, passt auch auf das Wasser und mehrere Flüssigkeiten; warum verband der Vf. nicht sogleich ihre ausdehnende Kraft damit, wie es doch in der Folge geschehen ist? Bey Karls Antwort auf die Frage: wozu ist also die Luft da? — Ohne Luft würde kein Thier leben, keine Pflanze wachsen und kein Feuer brennen, — fragt der Vater weiter: Und was hält und trägt denn die Himmelskörper? worauf Karl antwortet: „auch die Luft?" — Wie soll diess zu verstehen seyn? der Vater äussert nichts dagegen. Die Wärme des Körpers schreibt der Vf. noch der Bewegung des Bluts zu; aber im Frosche bewegt es sich ja auch, und zwar schnell genug; war dem Vf. *Crawford's* und *Rigby's* Lehre noch nicht bekannt? Der Vf. glaubt auch noch, dass die geathmete Luft das Blut von seinem übermässigen Phlogiston befreye; überhaupt scheinen ihm die Ansichten der antiphlogistischen Chemie noch nicht bekannt gewesen zu seyn. Bey der Elektricitätslehre äussert er, dass das grüne Glas weniger Feuchtigkeit anziehe als das weisse; — weder grünes noch weisses Glas zieht Feuchtigkeit aus der Luft an, so lange seine Temperatur höher als die der Luft ist; so bald aber diese Temperatur niedriger wird, geht Wärme aus der Luft ins Glas über und setzt die vorher mit ihr verbundene Feuchtigkeit an der Oberfläche ab. Sollte also das weisse Glas mehr Feuchtigkeit anziehen als das grüne: so müsste unter ähnlichen Umständen mehr Wärme ins weisse als ins grüne Glas strömen, wovon aber bis jetzt keine Thatsachen bekannt sind. Wo der Vf. den Unterschied zwischen Glas und Harzelektricität zeigen will, sagt er: „Wenn man eine mattgeschliffene Glasröhre mit einem wollenen Lappen reibt, so bekommt sie die Harzelektricität, reibt man aber Siegellack gegen Schwefel, so entsteht daraus die Glaselektricität —" warum sagt er nicht lieber ganz gerade zu: wenn man eine gewöhnliche Glasröhre mit Wollenzeug reibt, so bekommt man die Glas-, und wenn dies bey einer Siegellackstange geschieht, die Harzelektricität; — so ergibt sich doch sogleich der Grund der Benennung; übrigens hätte hier der Zusatz nicht fehlen dürfen, dass nicht eben Glas und Harz die wesentlichen Erfordernisse zu den von ihnen benannten Elektricitäten wären. Bey der Erklärung hat er die *Franklinische* Ansicht vom Ueberfluss und Mangel; wobey auch die *Symmer'sche* wenigstens hätte erwähnt werden sollen. Der Uebergang von der Elektricität zu den Naturseltenheiten von Gänsen bezieht sich darauf, dass einmal bey drey vom Blitz getroffenen Gänsen die Federn derselben an den Spitzen zusammen geschrumpft erschienen.

Im *dritten* Bändchen findet sich viel wissenswürdiges von den Flüssen, von der Ausdehnung, von Regenbogen ohne Regen, aus Götze; von Schwärmen geflügelter Hügelameisen, von der allgemeinen Schwere, von allerley physischen Aberglauben; von Irrwischen, Sternschnuppen, feurigen Drachen; Nachtrag zu den Wunderregen; Mikroskopische Belustigungen; Giftigkeit der Amphibien; Fortpflanzung der Vögel; vermischte Betrachtungen über die Kälte; Eisinseln und Eisberge; Lebensweise der Bewohner kalter Länder; Gestalt und Grösse der Erde, Entstehung, Eintheilung, Beschaffenheit derselben; Gasarten; als Quellen nennt der Vf. Götzens Natur, Menschenleben und Vorsehung und Hube's Unterricht in der Naturlehre.

Das *vierte* Bändchen fängt mit dem Satz an: das Eisen kann auch schwimmen. Die Ursache, dass eine der Länge nach aufs Wasser gelegte Nähnadel nicht sinkt, findet der Vf. darin, dass diese Nadel zu leicht wäre, um in dieser Lage den Zusammenhang des Wassers zu trennen. Der Versuch gelingt indess nur, wenn man die Nadel ganz trocken auf das Wasser legt und es lässt sich dann um sie herum eine muldenförmige Vertiefung mit bloßen Augen bemer-

bemerken, so dafs es scheint als ob sie mit einem unsichtbaren Schwimmkleid umgeben wäre. Dafs dieses Schwimmkleid die an ihr hängende Luft sey, wird dadurch noch wahrscheinlicher, dafs eine mit Wasser abgewaschene Nadel durchaus nicht mehr auf jene Art über dem Wasser gehalten werden kann; auch fangen Goldblättchen, die man so lange im Wasser hin und her bewegt, dafs die an ihnen hängende Luft abgewaschen wird, an zu sinken und bleiben unter Wasser. Das Gefrieren des Wassers mittelst einer Mischung von Schnee und Kochsalz, erklärt der Vf. anfangs durch *Ausdünstung*, in der Folge aber kommt er unvermerkt auf die richtige Erklärung, dafs es durch die *Schmelzung* geschehe. So oft durch einen Process schnell Wärmestoff gebunden wird, zeigt sich in den benachbarten Körpern Mangel daran, und so kann freylich Verdünstung eben so wohl als Schmelzung Kälte erzeugen; nur *hier* kann jene nicht die Ursache seyn. Dafs aber auch durch Kochen *Kälte* entstehe, wie in der vierten Unterhaltung behauptet wird, ist etwas sonderbar ausgedrückt. Der Vf. meint nämlich, dadurch, dafs beym Kochen Dampf erzeugt werde, werde eine solche Abkühlung des Wassers bewirkt, dafs dessen Hitze nie den Siedgrad des Thermometers übersteigen könne; — die Hauptsache ist hier nicht sowohl der Dampf, als der Umstand, dafs dieser Dampf *davon fliegen* kann: denn sonst müfste auch bey höherem Barometerstand und im Papinischen Digestor jener Siedgrad nicht übertroffen werden können, indem es ja da ebenfalls an Dampf nicht fehlt. Die übrigen Unterhaltungen betreffen: das Anhängen der flüssigen Körper an feste und der festen an einander; organische Materien im Wasser, Springbrunnen, Schwimmen, Blasbalg, Tabacksrauchen, Athmen, Spritze, Pumpe, Aeolipila, Sieden, Thermometer, Aerolithen, Ocean, Geschmack des Seewassers. Warum sieht man die Sterne bey Tage nicht? Wald in der Entfernung, der blinde Mann, Auge, Aerostat, Erdbrände, Echo, Resonanzboden, Sprach- und Hörrohr, Sprachgewölbe, menschliche und thierische Stimme, Gehör, Metalle. Dafs benetzte Marmorplatten fest zusammen hängen, ist gegen die Erfahrung, auch fallen sie im luftverdünnten Raume wirklich durch ihr eignes Gewicht auseinander, wenn sie vorher durch Fett in starken Zusammenhang gebracht worden sind; man kann sie in diesem Zustande wie Magdeburger Halbkugeln betrachten, wo die dazwischen befindliche Luft während des Hin- und Herschiebens entfernt worden ist. Beym Springbrunnen glaubt der Vf., die obern Röhren wären weiter, als die untern, damit das mehrere Wasser stärker auf das untere drücke und es zum Springen nöthige; — aber es kommt ja beym Wasserdruck nicht auf die Weite der Röhren, sondern auf ihre Grundfläche und die Höhe des Wasserstandes an; auch ist es nicht die Luft, sondern das *Zerfliefsen*, welches verursacht, dafs der Wasserstrahl nicht die Höhe des Wasserstandes erreicht: denn auch in communicirenden Röhren drückt ja die Luft und gleichwohl steigt das Wasser in der andern so hoch, als es in der ersten gewesen ist, wenn man durch Nachgiefsen diesen Stand erhält. Beym Athmen redet der Vf. von säurender Luft und Sauerstoff, sagt aber gleich darauf: „Wie durch das Verbrennen einer Kohle, wegen der grofsen Menge von Wärmematerie, die der Kohlenstoff enthält, Wärme erzeugt wird, so u. s. w."

Das *fünfte* Bändchen enthält die Lehre von der Ausdünstung und den wäfsrichten und elektrischen Meteoren; Vulkane; Elektricität und Galvanismus. Der Vf. erkennt keinen wesentlichen Unterschied zwischen Dämpfen und Luft oder Gas an; ein solcher ist aber doch in so fern vorhanden, dafs Luft und Gas weder durch Druck noch durch Erkältung in einen Körper von andern Aggregatzustand verwandelt werden können, welches aber bey den Dämpfen wirklich der Fall ist. Es kommt nicht blofs auf mehrern Wärmestoff und Abnahme des äufsern Drucks, sondern vornehmlich auf die Grundlage und deren Verwandtschaft zum Wärmestoff an.

Das *sechste* Bändchen gibt Nachrichten von merkwürdigen Wasserfällen, von Ebbe und Fluth, Meeresströmen und Meereswellen und von den *magnetischen* Erscheinungen.

Wenn wir die oben gerügten Stellen ausnehmen: so kann man das Uebrige als eine interessante Sammlung des Wissenswürdigen von der Naturlehre, faslich vorgetragen, ansehen; besonders sind die Verhaltungsregeln bey Gewittern und die belustigenden Versuche über die Elektricität im *fünften* Bändchen sehr beyfallswerth.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Maurer: *Gebetbuch für den Landmann.* Als Anhang zu jedem Gesangbuche. Von *M. Joh. Wilh. Hilliger*, Prediger in Sachsen (aber wo? Nach der Vorrede zu Seifersdorf). 1805. 94 S. 8. (4 gr.) — Das Beste an diesem Gebetbuche ist seine *Kürze*; doch ist es darum nicht geistiger geworden. Rec. hat nicht einen einzigen hervorstechenden Gedanken darin gefunden; auch zeichnet es sich nicht durch Innigkeit des Gefühls aus; alles ist sehr gemein. Inzwischen kann ja wohl diese Sammlung immer ihren Nutzen in der Gegend stiften, wo man den Vf. persönlich kennt; durch das Medium der Persönlichkeit eines rechtschaffenen Geistlichen wirkt auch das Triviale Gutes; und die Gerechtigkeit darf zugleich nicht verschweigen, dafs Hr. *H.* diese Bogen ganz anspruchlos mittheilt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. März 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weygand: *Bibliſche Moral des Neuen Teſtaments.* Sittenlehre Pauli, Petri und Judä, Jakobi und des Briefs an die Hebräer. Von *Georg Lorenz Bauer*, Prof zu Altdorf. *Zweyter* und *letzter* Theil. 1805. 362 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Hiermit hat der kürzlich in Heidelberg verſtorbene würdige Vf. noch vor ſeinem Tode ein Werk vollendet, welches jedem Freunde der bibliſchen Moral eine reine Ausbeute des moraliſchen Inhalts der Bibel liefert, und welches mit eben ſo viel Unbefangenheit als Treue und richtiger Exegeſe ausgearbeitet worden iſt. Mag es vielleicht etwas zu weitläuftig ſcheinen, daſs der Vf. alle einzelnen, hieher gehörigen Stellen kurz exegeſirt, da ſchon das Reſultat ſeiner Exegeſe hinreichen konnte: ſo war es doch auf der andern Seite gewiſſermaſsen nöthig, ſeine Ueberſetzungen exegetiſch zu rechtfertigen, da die Exegeſe in den neueſten Zeiten hin und wieder eine ſo verkehrte Wendung genommen hat, und *da er die unrichtigen* Anſichten von dieſer oder jener *Stelle zugleich* widerlegen muſste. Die Einrichtung *iſt ſchon* aus dem *erſten* Theile bekannt. (Vergl. A. L. Z. 1805. Nr. 212.) Am meiſten beſchäftigt ſich dieſer Theil mit der Moral des Ap. Paulus. So wie nämlich Paulus den theoretiſchen Theil der chriſtlichen Religion am vollſtändigſten erläutert, ſo hat er auch die ausführlichſte Moral gelehrt. Von ihm haben wir die meiſten Schriften, und der gröſste Theil ſeiner Briefe zerfällt in zwey Abſchnitte, in den theoretiſchen und moraliſchen. Andere enthalten faſt ausſchlieſslich angewandte Moral, wie die Briefe an den Timotheus und Titus; und die Briefe an die Korinther ſind faſt durchgängig mit Moral verwebt. Daher läſst ſich nun aus den Schriften des Ap. Paulus allein ſchon eine faſt vollſtändige Moral des Chriſtenthums zuſammen ſetzen. In ſo fern aber Paulus die moraliſchen Vorſchriften Jeſu weiter entwickelt, und ſie auf die verſchiednen Lagen, Verhältniſſe und Stände unter den Menſchen anwendet, in ſo fern kann ſeine Moral im eigentlichſten Sinne eine *angewandte* Moral genannt werden. Kein Wunder alſo, daſs von derſelben bis S. 264. gehandelt wird. Auch die Briefe Petri und Judä, beſonders der Brief Jakobi ſind faſt ganz moraliſchen Inhalts. Die erſten eifern gegen die Miſsdeutung der chriſtlichen Freyheit; Jakobus aber beweiſt, daſs der Glaube thätig ſeyn, oder ein Tugendeifer damit verbunden ſeyn müſſe, und daſs ſelbſt der Tod Jeſu die gröſste Ermunterung zu einem heiligen Leben enthalte. Der Brief an die Hebräer iſt dagegen bekanntlich gröſstentheils dogmatiſchen Inhalts. In ſo fern aber ſeine Abſicht iſt, die Leſer bey der chriſtlichen Religion ſtandhaft zu erhalten und ſie vor Rückfall zu bewahren, beſteht ſein moraliſcher Theil in Ermahnungen zur Standhaftigkeit, damit man ſich durch Trübſale, welche moraliſch bildeten, nicht abwendig machen laſſe, die hohen Verheiſsungen von künftiger Vergeltung nicht vergeſſe, die Lehrer achte, die chriſtlichen Verſammlungen nicht verlaſſe, den Chriſten wohl thue, nicht habſüchtig, ſondern genügſam ſey, und einen chriſtlichen Wandel führe. Endlich ſind die moraliſchen Ausſprüche der Apoſtelgeſchichte bey denjenigen Apoſteln mit aufgeführt, welchen ſie dort zugeſchrieben werden. — Werfen wir nun einen Blick auf das Ganze, ſo hat der Vf. unſtreitig im Allgemeinen den Sinn der Moral der Apoſtel richtig ergründet, und iſt nur ſelten einer Erklärung gefolgt, die unannehmlich ſcheinen könnte. Auſserdem hat er alle die Beziehungen und Verhältniſſe gehörig gewürdigt, mit welchen und unter welchen ſo manche moraliſche Sätze ausgeſprochen ſind. Er hat alſo auch das Richtige und Unrichtige, das Lokale und Allgemeine gehörig auseinander geſetzt, und die Beweggründe zur Tugend, die bey verſchiedenen Apoſteln verſchieden ſind, ſehr richtig beurtheilt. Da die Moral der ganzen Bibel poſitiv iſt, d. h. auf Offenbarung beruht, ſo iſt auch ganz natürlich der Erkenntniſs- und Verpflichtungsgrund *der Wille oder das Gebot Gottes*. Nur Paulus macht eine Ausnahme, und lehrt auch reine Vernunftmoral. Er lehrt, daſs dem Menſchen das Moralgeſetz ins Herz geſchrieben ſey, und daſs ihm die Vernunft gebiete, was er thun ſoll. Hieher gehört die äuſserſt merkwürdige Stelle Röm. 2, 14. 15., wo er zeigt, daſs es ein inneres Sittengeſetz gebe, welches auch der Heide erkenne, durch deſſen Befolgung oder Nichtbefolgung er ſich göttliche Belohnungen oder Beſtrafungen zuzie-

he. Aber er verweist die Christen auch noch anderwärts an die Vernunftmoral, indem er ihnen einschärft, selbst nachzudenken und mit ihrem Verstande zu prüfen, was recht und gut sey. Ephes. 5, 10. Phil. 4, 8. — Anstössig ist den neuern Philosophie die biblische Lehre von dem Einflusse Gottes und seines Geistes auf den menschlichen Willen geworden. Auch Paulus ist dieser Lehre zugethan, wie alle Schriftsteller der Bibel. Allein der Vf. bemerkt sehr richtig S. 256, dass dadurch die Selbstthätigkeit des Menschen nicht ausgeschlossen werde. Sonst könnte z. B. Paulus nicht so oft zum Tugendeifer ermahnen, zum Streben nach Rechtschaffenheit und zu der Bemühung, seine Seligkeit mit Ernst zu schaffen, Phil. 2, 12. So wie alles Gute in der Bibel von Gott abgeleitet wird: so wird auch eine gute Gesinnung von den hebräischen Schriftstellern als eine Wirkung Gottes gedacht und beschrieben. Wir würden noch hinzusetzen, dass dieses mit zur Form einer positiven religiösen Moral gehöre, und ein religiöser Beweggrund sey, wodurch die Lehre von der Freyheit des menschlichen Willens gar nicht gefährdet werde (die überhaupt damals noch nicht philosophisch bestimmt war), sondern wodurch theils der moralische Muth beflügelt, theils auch das moralisch Gute Gott verdankt werden solle. Da der Mensch über die Wirkungen Gottes im Universum und die Art derselben nicht entscheiden kann: so muss er auch die Möglichkeit eines solchen Einflusses zugeben: allein sein Bewusstseyn sagt ihm, dass seine Freyheit nicht dadurch beschränkt werde, mithin kann jener theoretische Satz keinen praktischen Nachtheil bewirken, sondern eher zur Tugend ermuntern, sobald das eigne Streben des Menschen zur Tugend nicht ausgeschlossen ist. — Da nun Paulus eine so vollständige und treffliche Moral gelehrt hat: so entsteht die natürliche Frage, woher er diese Weisheit schöpfte? Aus der Sittenlehre der Pharisäer allein konnte er sie nicht wohl haben: denn die Pharisäer waren Mikrologen und Kasuisten, die das Gewissen mit sonst gleichgültigen Dingen ängstigten, und die Hauptsache, die Liebe, Gerechtigkeit und Treue vernachlässigten. Auch diese Frage beantwortet der Vf. S. 259. folgg. befriedigend. Die erste und vorzüglichste Quelle der Sittenlehre Pauli war die Lectüre der prophetischen und moralischen Schriften des A. T. Viele seiner moralischen Lehren sind daraus wörtlich entlehnt, und er rühmt den Nutzen der Schriften des A. T. in dieser Hinsicht ausdrücklich. 2 Tim. 3, 16. Die zweyte Quelle ist die Sittenlehre Jesu, worauf er sich ebenfalls beruft. 1 Kor. 7, 10. Hierbey muss er schon geschriebene Evangelien gebraucht haben, weil er sonst nicht wörtlich mit denselben hätte übereinstimmen können. Als eine dritte Quelle muss allerdings auch der moralische Unterricht in der Schule der Pharisäer angegeben werden. Er gelangte dadurch wenigstens zur jüdischen Gelehrsamkeit und zur Kenntniss der Aussprüche der Rabbinen. Auch diese Quelle kann nachgewiesen werden, in so fern in den Schriften Pauli Sittensprüche vorkommen, die ganz mit den ältern Rabbinen harmoniren. Vergl. *Schöttgen* zu Röm. 12, 1. 4. 13, 2. 1 Kor. 7, 5. 6. Eph. 5, 5. 28. und *Wetstein* zu 1 Kor. 7, 14. u. s. w. Die vierte Quelle endlich ist der Geist Gottes, worauf er sich beruft. 1 Kor. 7, 40. Dieser göttliche Geist in Paulus kann wohl nichts anders seyn, als das hohe Geistestalent, womit Gott ihn begabt hatte, welches durch die Lehre Jesu und das Nachdenken darüber ausgebildet worden ist, so dass er die richtigste Einsicht in den Geist der Lehre Jesu erhielt, und die Gebote derselben fruchtbar anwenden konnte. — Hierdurch wird der vorliegende Theil den Lesern hinlänglich charakterisirt, und seine Nützlichkeit einleuchtend genug geworden seyn. Wir hatten bisher noch kein Werk dieser Art, worin nicht blos sämmtliche moralische Aussprüche und Maximen des N. T. historisch aufgestellt, sondern auch die Motive jedes Schriftstellers besonders entwickelt, und über seine Quellen (wo es anging) Nachweisungen gegeben waren. Nur ein erprobter Exeget, der unbefangen war und kein Resultat scheute, konnte ein solches Werk mit Glück unternehmen, und dem sel. *Bauer* wird kein Unparteyischer diese Eigenschaften absprechen können. Sind gleich die Schriften dieses Gelehrten nicht durchaus vollendet, so sind sie doch sehr nützlich.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1. Kopenhagen, b. Arntzen u. Hartier: *Materialien zu einem vollständigen und systematischen Wechselrechte*, mit besonderer Rücksicht auf Hamburg, von *G. H. Sieveking*. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von *C. U. D. v. Eggers*, Kön. Dän. Legationsrath u. s. w. 1802. XVI u. 176 S. gr. 8. (18 gr.)

2. Frankfurt a. M., b. Andreä: *Phil. Karl Scherer's*, Hochf. Baadisch. Geh. Hofr., *Rechtsfälle in Wechselsachen*. Nebst angehängter Literatur. 1802. X u. 396, auch 10 S. Register. gr. 8. (1 Rthlr.)

Zwey Schriften, in jeder Hinsicht für die Literatur des Wechselrechts äusserst wichtig. Nr. 1. ist eine, mit Anmerkungen und Verbesserungen des Herausgebers, Hn. *v. E.* begleitete, neue Ausgabe der, schon im Jahr 1792. vom verstorbenen Vf. herausgegebenen *Materialien* u. s. w., welche in der A. L. Z. 1797. Num. 345. von einem andern Mitarbeiter mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Dieser Text ist hier wörtlich wieder abgedruckt und von dem Herausg. mit einigen Veränderungen und Noten begleitet worden. Als der verstorb. *S.* im J. 1792. auf Veranlassung der Hamburgischen Kammerdeputation, deren Präses er war, diese *Materialien zu einem vollständigen und systematischen Wechselrechte* abdrucken liess, versandte er die Abdrücke, die eigentlich nur als vervielfältigte Abschriften anzusehen.

hen waren, an die, welche einige Erwartung oder das Verſprechen gaben, Anmerkungen beyzuſchreiben, wozu die Deputation jeden aufforderte. Auf die Art erhielt auch Hr. *v. E.* ein ſolches Exemplar; und da es hiebey nicht auf eine zu vollendende Arbeit, ſondern nur auf einzelne Erinnerungen, Zuſätze, Beurtheilungen und zum Theil Beantwortungen auf die von gedachter Deputation dieſerhalb aufgeworfenen Fragen ankam: ſo widmete ſich auch Hr. *v. E.* dieſer Arbeit, und ſchrieb, nach wiederholten ſorgfältigen Prüfungen, die in der vorliegenden *zweyten* Ausgabe beygefügten Anmerkungen nieder. Da übrigens ſowohl *Sieveking*, als *Büſch*, an der Vollendung dieſer Arbeit durch den Tod gehindert wurde, und man von dem Schickſal der eingegangenen Beyträge zu der *erſten* Ausgabe des vorliegenden Buchs weiter nichts vernommen hat, als daſs die Wittwe des erſten alle auf dieſe *Materialien* u. ſ. w. Bezug habenden Handſchriften an die Kammer-Deputation in Hamburg abgegeben habe: ſo hat es Hr. *v. E.* unternommen, ſeine Bemerkungen über den Entwurf der neuen Wechſelordnung dem Publicum vorzulegen. Dieſe Erinnerungen ſind unmittelbar mit dem Original verbunden; kurze Berichtigungen oder Zuſätze aber in den Text ſelbſt verwebt, und durch Klammern unterſchieden worden. Umſtändliche Anmerkungen findet man unter dem Texte in Noten angebracht, und die Zuſätze noch beſonders durch ein Kreuz bezeichnet. Es würde zu weit führen, wenn wir auch nur die erheblichſten ausheben wollten. Alle ſind ſie mit Beſtimmtheit und mit einem Scharfſinne abgefaſst, den man in den Schriften des gelehrten Vfs. und Herausg. dieſer Noten gewohnt iſt. Nur in einigen wichtigen Fällen, wo die Form der Alternative, oder die der Frage gewählt war, hat der Herausg., durch Abgebung ſeiner Stimme, eine Entſcheidung des Gegenſtandes zu verſuchen gewagt, der wir in den meiſten Fällen völlig beytreten. So ſind wir auch z. B. mit den gutachtlichen Aeuſſerungen über die Gültigkeit eines Wechſelgeſetzes überhaupt, und das für Hamburg insbeſonders einverſtanden, die er S. XII. ff. ſeinen Leſern vorlegt. In dieſer Hinſicht ſind wir überzeugt, da die vorliegende Schrift ſehr vollſtändig die nöthigen Lehren liefert, die man in ungleich gröſsern Werken über dieſen Gegenſtand nicht leicht ſo gedrungen und wahr geſagt, antrifft, daſs, wenn die Bemühungen mehrerer Sachverſtändigen an dieſe Erfahrungen gereihet würden, wie auch Hr. *v. E.* S. XVI richtig bemerkt, dieſe neue Geſetzgebung in Wechſelſachen, in Anſehung der Vollſtändigkeit, wie der Zweckmäſsigkeit der darin enthaltenen Vorſchriften, leicht Muſter für alle andere werden könnte.

Nr. 2. enthält 55 Rechtsfälle in Wechſelſachen; die meiſtens im letzten Jahrzehend in nahen und entfernten Ländern vorgekommen und gröſstentheils entſchieden worden ſind. Sie ſind oft in mehrern Rückſichten merkwürdig. Der Vf. hat aus den, an ihn beförderten Relationen, nur kurz den Vorgang des Gegenſtandes hiſtoriſch dargeſtellt; alle, zur Entſcheidung nicht dienlichen, Nebenumſtände weggelaſſen; das Wichtigſte der Facten ausgehoben; ſie umgearbeitet, und bey Beurtheilung derſelben die Gründe nicht nur beybehalten, ſondern denſelben ſeine eigenen beygefügt. Bey dieſer Gelegenheit hat der Vf. einige Materien ſeines *Handbuchs des Wechſelrechts*, beſonders bey dem 43., 47. und 53. Rechtsfall benutzt, um dieſe näher zu berichtigen. Es würde zu weitläuftig werden, wenn wir auch nur einige der wichtigſten Rechtsfälle hier anführen wollten; wir begnügen uns daher, da dieſs Buch keines eigentlichen Auszugs fähig iſt, des vielen Guten wegen, unſere Leſer auf den gründlich bearbeiteten Inhalt ſelbſt zu verweiſen. Bey jedem erzählten Rechtsfalle ſchickt der Vf. immer einige allgemeine Sätze voraus, damit man das Ganze leichter überſehen könne. Alsdann folgt die geſchichtliche Darſtellung in möglichſter Kürze, u. ſ. w. worauf die Entſcheidung folgt, die mit aller Sorgfalt und mit hinlänglichen, oft überladenen juriſtiſchen Autoritäten begleitet wird. Um hievon einen Begriff zu geben und die Methode kennen zu lehren, deren ſich der Vf. bey dieſer Art ſeines Vortrags bedienet, wollen wir den erſten den beſten Satz ausheben: S. 303. wird der LIII. Rechtsfall auf folgende Art dargeſtellt: „Wenn die, in den Geſetzen des Landes, wo ein traſſirter Wechſel gezogen wird, vorgeſchriebene Form nicht durchaus beobachtet worden iſt: ſo iſt ſolches bey der Regreſsnahme dem Wechſelproceſs nicht leicht hinderlich, und kann dem Acceptanten nicht zum Vorwande dienen.“ Der Vf. ſchickt nun darüber folgende *allgemeine Sätze* voraus: 1. Die geſetzliche Form iſt überall genau zu beobachten. 2. Wenn ein Mangel darin vorkommt: ſo iſt der Remittent ſo wenig ihn anzunehmen, als der Bezogne ihn zu acceptiren ſchuldig. 3. Die Anerkennung einer Urkunde bringt eine neue Verbindlichkeit hervor. 4. Die Fehler, die der Ausgeber eines Wechſels gemacht hat, können ihm nicht zur Einrede dienen. Uebrigens iſt 5. die Acceptation eines Wechſels ein neuer Contract, der für ſich beſteht. Der Fall wurde zum Vortheil des Ausſtellers entſchieden. — Von S. 325 — 396. iſt die Ueberſicht der geſammten Literatur in Wechſelſachen in einem doppelten Verzeichniſſe angehängt, wovon das *erſte* die Schriftſteller in alphabetiſcher Ordnung enthält, welche theils überhaupt vom Wechſelrechte geſchrieben, theils einzelne Materien deſſelben abgehandelt haben. Das *zweyte* Verzeichniſs iſt nach den Materien, und jede derſelben für ſich nach dem Alphabet geordnet. Hierbey hat der Vf. den *Lipen* und ſeine Ergänzer, ohne dieſe Quellen zu nennen, fleiſsig genutzt. Viele neuere Schriftſteller aber, zumal die der Ausländer, werden darin vermiſst; manche Schriften ſind theils in ältern Ausgaben, auch oft ohne Anzeige des Formats, angeführt. — Der Vortrag des Vfs. iſt nicht immer der empfehlungswürdigſte; die trockene Materie vom Wechſelrechte wird in einem noch trockenern

nern und nicht immer sprachrichtigen Stile dargestellt. Dessen ungeachtet hat dieses Buch wesentliche Vorzüge, die jedem einleuchten werden, der von demselben einen zweckmäfsigen Gebrauch zu machen versteht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Elberfeld, b. Büschler: *Historisch-geographisch-statistische Beyträge zur nähern Kenntniß Westphalens. Erster* Theil. 1806. 326 S. *Zweyter* Theil. 1806. 288 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Beyträge enthalten im Wesentlichen *nichts mehr*, als was in *Weddigens histor. geograph. National-Kalender für die Jahre* 1800 *und* 1801. — Elberf. bey eben diesem Verleger — enthalten ist. (S. A. L. Z. 1801. Num. 309.) Hier sind blofs die Kalender weggelassen; und damit man nicht nöthig hätte, etwas anders dafür hineinzuschieben, hat man bey dem *ersten* Theile lieber einen Defect von S. 15—28. und im *zweyten* Theile S. 1—12. gelassen, als einen Lückenbüfser eingeschaltet. Der Verleger glaubt dieses Verfahren im Ganzen dadurch zu entschuldigen, dafs er 1. Th. S. 9. unter *Weddigens Vorrede* zum *Nat. Kalend.* f. 1800., datirt vom 29. Decbr. 1799. folgende *Anzeige* den Käufern dieses Buchs mittheilt: „Der *westphälische National-Kalender* wurde in mehreren kritischen Blättern mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen, und der würdige, durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannte Verfasser, zur Fortsetzung dieses Werkes, auch von Sr. Majestät dem Könige von Preufsen, in einem sehr gnädigen Schreiben aufgemuntert. Es scheint aber, dafs der Titel: *National-Kalender* — dem Freunde der vaterländschen Lectüre nicht anziehend genug gewesen ist, und da auch in den Königl. Preufs. Staaten keine Kalender ohne Stempel eingeführet werden können, deswegen wähle ich den Titel: *Beyträge zur Geschichte Westphalens*, und hoffe dadurch das Werk allgemein bekannt zu machen." — Dieses hätte aber durchaus schon auf dem Titel dieser *Beyträge* bemerkt werden sollen, damit die Käufer wüfsten, was sie hier zu erwarten haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Homilien über einige Sonntags-Evangelien* von M. *Philipp Rosenmüller*, Diaconus in Wiehe und Pastor in Garnbach. *Erstes* Bändchen. 1804. 1V u. 138 S. *Ueber einige Sonntags-Evangelien und Episteln. Zweytes* Bändchen. 1805. 140 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. M. *R.* hat in der sechsten Homilie des *ersten* und in der zweyten, vierten, fünften und siebenten des *zweyten* Bändchens gezeigt, dafs er auf einem guten Wege ist, biblische Texte zu einem Zwecke, wie der gegenwärtige, mit Geist und auf eine fürs Volk nutzbare Weise, zu betrachten. Gewifs werden seine Arbeiten in der Folge des Interessanten mehr enthalten, als man insbesondere den oben nicht aufgezählten Vorträgen zueignen kann, wenn er das, was zufällig aus der Folge der Vorstellungen im Texte hervorzugehen scheinet, in der Bearbeitung besser unter einen Gesichtspunct bringen und zu einem Ganzen, das nicht nur als solches in der hier im Grunde meistens unnöthigen Enunciation nothdürftig dem Scheine nach rubricirt, sondern der Sache nach durch logische Verhältnisse doch einigermafsen zusammengehalten wird, oder gegen welches wenigstens die Logik nichts einzuwenden hat, verbinden lernt; wenn allgemeine moralische und religiöse Belehrungen bey ihm selbst mehr das Gepräge individueller Lebensansicht und Erfahrung erhalten; wenn er sich über manche gangbare Ausdrücke der Bibel und der Dogmatik klärer selbst zu verständigen bemüht und endlich auf seine Schreibart die strengste Sorgfalt verwendet, dafs sie nicht schleppend sey und der gehörigen Bestimmtheit ermangele. — Wie überhaupt alle Religionsvorträge, so müssen insbesondere Homilien, wenn sie nicht äufserste lange Weile machen sollen, durch diese Bemühungen gehoben werden. Aufrichtige Achtung gegen den Vf. hält Rec. ab, Beyspiele, wo hiegegen gefehlt ist, aufzuzählen; zur Uebung in gröfserer Schärfe der philosophischen Meditation und in logischer Bündigkeit glaubt er aber Hn. *R.* mehr synthetische als analytische Vorträge, in denen sich, wie ihm dünkt, nur der, der in jenen Eigenschaften bereits hinlängliche Festigkeit erlangt hat, versuchen sollte, anrathen zu müssen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Budissin u. Leipzig, b. Arnold: *Versuch eines astronomischen und geographischen Lehrbuchs, zum Vortrag in höhern und niedern Schulen, von M. Joh. Gottfr. Diesings*, Rect. u. Diac. in Jüterbog. Ohne Jahrzahl, jedoch steht unter der Vorerinnerung: August 1798. 126 S. 8. (8 gr.)

Der bescheidene Vf. hatte die hier gedruckten Sätze vorher seinen Zöglingen in die Feder dictirt, und da sie ihn wiederholt baten, sie drucken zu lassen: so gab er ihnen nach. Es ist aber ein dürftiges Werkchen und voller Druckfehler; hundert Jahre früher würde es zur Noth mitgegangen seyn.

* * *

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Oliver Goldsmith's Geschichte der Römer.* Uebersetzt und ergänzt von *Ludwig Theobul Kosegarten. Neue* verbesserte Auflage. 1805. *Erster* Band. 416 S. *Zweyter* Band. 424 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Num. 331.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. März 1807.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Car. Fr. Gärtner supplementum carpologiae*, seu continuati operis *Jos. Gärtner* de fructibus et seminibus plantarum vol. 3. cent. 1. Cum tab. aen. 22. 1805. 128 S. 4. (2 Rthlr.)

Nicht leicht wird dem gründlichen Pflanzenforscher ein Werk wichtiger und angenehmer seyn, als diese Fortsetzung der unsterblichen Arbeit, welche mehr Aufklärung verbreitet und mehr Nutzen gestiftet hat, als alle Systeme, die nach Linne erfunden sind. Möchte man auch dem verewigten *Gärtner* mit Recht vorwerfen können, die Zahl der Gattungen oft ohne Noth vervielfältigt zu haben, seine Untersuchungen waren eben so meisterhaft und fehlerfrey, als die Resultate derselben neu, auffallend und belehrend waren. Rühmlich folgt der Sohn dem väterlichen Muster; dieselbe Genauigkeit, dieselben vorurtheilsfreyen Ansichten, dieselbe Gründlichkeit zeichnet auch seine Untersuchungen aus. Neben einer Menge der seltensten Sämereyen *erscheinen auch hier* noch manche gemeinere, deren *Untersuchung* in dem väterlichen Werke fehlt.

Von *Ischaemum* kommen hier die beiden Arten *I. muticum* und *rugosum* vor. Der Gattungs-Charakter wird in der gegliederten Beschaffenheit der Aehre gesucht, welches auf keine Weise bey allen Arten, namentlich nicht bey *I. melicoides König.*, *intolutum* und *murinum Forst.* zutrifft. *I. rugosum* ist aber sehr richtig von *I. aristatum* unterschieden. *Rottböllia* zerfällt in zwey Gattungen: die wahre *R.* hat eine gegliederte Aehre und zweyspelzige Kelche mit männlichen und Zwitterblüthen: *Ophiurus* hat eine ungegliederte Aehre und einspelzige Kelche mit lauter Zwitterblüthen. Zu der letztern gehört *R. incurvata* und *corymbosa*. Bey *Olyra* wird richtig bemerkt, dass die männlichen Blüthen allemal unter den weiblichen stehen, und allerdings eine zweyspelzige Blumenkrone haben: die Blüthe der weiblichen verhärtet sich nachher und umschliesst so den Samen. Von *Lygeum* wird ein ganz neuer, richtiger Charakter gegeben. Es ist nämlich keine innere, sondern nur eine äussere vier- bis sechsblättrige Hülle da, zwischen welcher sechs bis neun Staubfäden stehen. *Restio dichotomus* (vol. 2. t. 82.) wird nun, wegen des besondern fleischigen Fruchtbodens, fälschlich *Nectarium* genannt, mit Recht zur *Willdenovia* gezogen *Restio*, *Elegia* und *Willdenovia* kommen zwar in den männlichen Blüthen sehr überein, aber die weiblichen unterscheiden sich aufs Bestimmteste, da *Elegia* eine sechsfächerige Kapsel trägt, *Willdenovia* aber einen fleischigen Fruchtboden hat. Bey *Gahnia* wird sehr gut bemerkt, dass der Same durch seine gegliederte Gestalt sich wesentlich auszeichnet, wie auch *Labillardière* bemerkt. Bey *Dilatris* müssen die drey unfruchtbaren Staubfäden in den Gattungs Charakter aufgenommen werden. *Tillandsia* heisst hier *Renealmia*, weil *Plumier* sie zuerst so genannt. Bey *Arctopus* wird mit Recht auf den grossen Unterschied in der Gestalt der männlichen und Zwitterpflanzen aufmerksam gemacht. Es ist fast unbegreiflich, wozu die Natur die ganz unnützen männlichen Pflanzen hervorbringt, und warum man nicht den geringsten Unterschied der Samen wahrnimmt. Bey *Coprosma* wird der besondere Bau der Samen bemerkt, die auf feinen Stielen stehen, oder eigentlich an den Keimgängen hängen und mit lockern Hüllen umgeben sind. *Damnacanthus* ist eine neue Gattung (*Carissa spinarum Thunb.*). Zunächst gränzt sie an *Canthium Lam.*, wovon der Vf. sie durch den kleinen in der Basis des Eyweisses stehenden Embryo unterscheiden will. Rec. gesteht, dass dieser Unterschied zu fein ist, und dass daher diese Gattung besser mit *Canthium* vereinigt wird. *Gouania* bekommt hier sehr richtig eine fünfblättrige Blumenkrone, deren Blätter wie Mönchskappen die Antheren bedecken. Auf diese Art fällt die Kalyptra weg, die Willdenow noch in dem letzten Theil seiner *Spec. plant.* angibt. Die Samen bestehen aus drey Flügelfrüchten, die zusammen gewachsen sind. Hieher gehört auch *Retinaria* des väterlichen Werks (vol. 2. tab. 120). Hermann schickte den Samen unter dem Namen: *Arbrisseau grimpant de l'Ile de France.* Nun wachsen zwey Gouanien (*incisa* und *tiliaefolia Vahl.*) auf den Mascarenhas. Aber es scheint jene *Retinaria* doch noch eine dritte Art zu seyn. *Hydropityon*, eine neue Gattung (*Hottonia indica* etwas zu voreilig von Linné genannt, da er die Blüthe noch nicht untersucht hatte). Sie gehört zur 10. Klasse. Die Staubfäden sind unten mit langen Haa-

ren umgeben, die Antheren herzförmig, die Krone fünfblättrig. Schade, dafs der Vf. den Samen nicht gehörig unterfuchen konnte. Es fcheint eine einfamige Kapfel zu feyn. *Hemimeris* ift allerdings von *Celfia* fehr gut unterfchieden, wenn man auch nicht auf die Höcker des einen Faches der Kapfel Rückficht nimmt, die wirklich nicht da find. Die Blätter der *H. montana* find nicht, wie Thunberg fie angibt, eyförmig und gefägt, fondern die untern nierenförmig und die obern ablang und glattrandig. *Thunbergia* bekommt hier eine neue Art, *javanica*, deren Frucht fich aber von der *Th. capenfis* gar nicht unterfcheidet. *Lifianthus. Soldanella. Cyclamen.* Hier wird der Ausdruck: *Bacca tecta capfula*, dergeftalt verändert, dafs der Fruchtboden blofs als fleifchig angegeben wird. Es find eigentlich zwey Samenlappen, aber unter hundert Exemplaren findet man fie kaum in *einem* deutlich unterfchieden. *Coris, Doraena.* Fünf Nektarfchuppen (?) bleiben auf der Beere fitzen. *Pallafia* ift *Calligonum Pallafia. Torenia.* Die Abbildung ift (bey diefem Werke ein feltener Fall) verfehlt. Weder der Kelch, noch die Blumenkrone, noch die Staubfäden haben ihre wahre Geftalt. Beffer ift alles in *Lam. illuftr.* t. 523. *Deutzia. Virecta.* Die Kapfel ift nicht ein- fondern zweyfächerig. *Elifia.* Der Vf. findet zwifchen *Hydrophyllum* und diefer Gattung eine zu grofse Aehnlichkeit. Indeffen ift die Blumenkrone mit den röhrenförmigen Nektarien doch auszeichnend bey *Hydrophyllum. Rondeletia.* Den Embryo fand der Vf. nicht im Eyweifs. *Lindernia.* Die Kapfel ift ein- nicht zweyfächerig, wie Juffieu angibt. *Vandellia.* Der Charakter ift fo verbeffert: *Cal. 4 partitus, lacinia fuprema fub 2 fida. Capf. 2 locularis, difsepimento valvis parallelo. Illecebrum.* Der Charakter: *Cal. cartilagineus, bracteolis fuffultus. Capf. 5 valvis*, pafst nur auf *Ill. verticillatum.* Er mufs alfo wohl verändert werden, oder alle übrigen Arten fallen andern Gattungen zu. *Glaux. Frankenia.* Auch hier bemerkt man bald drey bald vier Klappen der Kapfel. *Sarcodactylis.* Eine wunderbare Frucht aus Surinam. Die Beere ift fleifchig, mehrentheils fünffächerig und geht in fingerförmige Fortfätze über. Der Vf hat aber Unrecht, wenn er hieher *Macpalxochitl Hernaud.* Das letztere ift *Chiroftemon Cervant.*, welches blofs in Mexiko wächft und eine holzige, fünffächerige, mit Filz überzogene Kapfel trägt. *Hirtella. Halleria.* Die Beere ift ein- nicht zweyfächerig. *Orobanche. Ourifia Commerf.* Hier zuerft unterfucht. Sie gehört zur 14. Klaffe 2. Ordn. *Cal. 2 labiatus*, ?. *Cor. 5 loba fubregularis. Stigm. 2 fidum. Capf. 2 locularis. Sem. arillata.* Sie kommt aus Magellanien. *Monotropa*, trägt felten vollkommenen Saamen: der Vf. konnte kaum einen Embryon finden. *Disandra. Shorea Roxb.* Die Klaffe ift nicht beftimmt; aber die Frucht vortrefflich unterfucht. *Dryobalanops:* eben fo. Die Frucht fieht einer Eichel ähnlich: die Kotyledonen find ungemein dick und wunderbar gefaltet. Diefer Baum foll die befte Zimmtrinde geben. *Dipterocarpus.* Auch diefe Frucht gränzt an die vorigen und kann zu den *Caryolobis Gärtn.* gezählt werden. *Lophira Banks.* gränzt ebenfalls nahe an *Dipterocarpus. Vateria. (Elaeocarpus copalliferus Retz.)* Durch die Frucht fehr von *Elaeocarpus* verfchieden, der eine *Drupa* hat; hier ift aber *Capf. coriacea 1 locularis 3 valvis. Genipa. (Gardenia Genipa Swartz.)* Diefe unterfcheidet fich von *Gardenia* durch eine vierfächerige Beere und durch den fchiefen Sitz des Embryons im Eyweifs. *Tocoyena Aubl. (Ucriana Willd.)* Die fehlerhafte Abbildung im *Aublet* tab. 50. veranlafste den unrichtigen Charakter im Juffieu und Willd. Die Frucht ift nämlich keine Beere, fondern eine Steinfrucht; auch nicht zwey-, fondern einfächerig. *Gärtnera Lam. (Coffeae Spec. Commerf.)* ift von der *Coffea* durch die *Bacca fupera* und durch die eigene zugefpitzte Form des Embryo unterfchieden. *Ifertia.* Die Frucht nennen Lamark und Schreber einen Apfel, der Vf. eine *Bacca 6 pyrena, pyrenis polyfpermis. Fernelia Juff.* Hiervon werden drey Arten: *F. pedunculata, buxifolia* und *obovata* aufgeführt. Letztere ift *Coccocypfelum uniflorum Willd.* Die beiden Gattungen kommen fehr überein. Der einzige Unterfchied liegt in der Scheidewand der Frucht, an welcher bey *Coccoc.* die Samen befeftigt find, die aber bey *Fernelia* faft ganz fehlt und durch eine Mittelfäule erfetzt wird. *Hamelia*, wovon eine, wie es fcheint, neue Art, *H. pedunculata* aus Porto Rico vorkommt. *Laugeria*, wovon die Art *L. refinofa* mit vierfächeriger Frucht befchrieben wird. Die ganze Gattung, von *Guettarda* blofs durch die Zahl verfchieden, verdient eine genauere Durchgicht. *Petefia carnea Forft.* Die Beere hat blofs zwey Körner: aber diefer Charakter pafst doch nicht auf *P. ftipularis. Catesbaea parviflora:* die Beere hat eine regelmäfsige Scheidewand. Wenn *C. fpinofa* eine unvollftändige Scheidewand hat, fo gehört fie nicht zu diefer Gattung. *Stenoftomum (Laugeria lucida Vahl.)* Die Frucht ift *Drupa infera baccata, putamine 2 loculari.* Dadurch wird diefe Pflanze als eigene Gattung hinlänglich von *Laugeria* unterfchieden. *Mitchella. Webera.* Die Fächer der Beere enthalten nicht einen, fondern vier Samen. *Tepefia (per anagramma Petefiae)* fehr zweifelhaft. *Bertiera Zaluzania* und *mucronata. Vangueria cymofa. Pofoqueria longiflora Aubl. (Solena Willd.) Gardenia latifolia.* Die ganze Gattung verdient eine genauere Unterfuchung. Denn, fieht man blofs auf die Frucht, fo zerfällt fie in zwey, wovon *Gardenia* eine einfächerige Beere mit einem fünfzähnigen Kelche gekrönt, die andere *Cerifcum* eine zweyfächerige Beere mit einem röhrigen Kelche gekrönt hat. *Coutarea fpecioja Aubl. (Portlandia hexandra Swartz.) Pinckneya Michaux*, von *Cinchona* blofs durch die Form der Kotyledonen unterfchieden, und alfo billig mit ihr zu vereinigen. *Pfathura.* Die Frucht ift eine *Bacca infera globofa 6 pyrena, feminibus erectis.* Durch die Zahl der Staubfäden und durch die Lage der Samen von *Erithalis* unterfchieden. *Danais Commerf. (Paederia fragrans Lam.)* gehört zur 22. Klaffe: die Fächer der Frucht find vielfamig. Hierdurch

durch unterſcheidet ſie ſich hauptſächlich von *Paederia*, die nur zweyfamige Fächer hat. *Rubia. Myonima. Anthoſpermum. Aſperula Tetramerium (Coffea occidentalis Jacqu. Ixora americana Willd.)* Der Charakter beſteht in der einfamigen Steinfrucht und in der beſondern Lage des Embryons in einer Grube des Eyweiſſes, unmittelbar unter der innern Keimgrube. *Scyphiphora:* unter dem Namen *Hydrophylax* in der Bankſiſchen Sammlung. Die Klaſſe iſt unbeſtimmt. *Erithalis uniflora* von *E. fruticoſa (Gärtn. l. p. 120.)* durch eine ſechsfächerige Beere, mit vielſamigen Fächern, unterſchieden. *Canthium Lam.* wird von *Webera* bloſs durch die zweyſamigen Früchte unterſchieden. Beide Gattungen könnten alſo wohl verbunden werden. *Ernodea. Plocama. Hilla. Stevenſia Poiteau. Stylocoryna Cav. Siderodendron. Nacibea Aubl.* iſt von *Peteſia* und *Manettia* unterſchieden. *Cal. 1 phyllus ſuperus 4 — 8 fidus. Capſ. 2 cocca. Conobea Aubl.* Die Kapſel iſt zweyfächerig und vierklappig. *Toxxia.* Die Frucht iſt eine zweyfächerige Nuſs, vom Kelche eingehüllt. *Hottonia.* Der Vf. iſt zweifelhaft, ob die Kapſel Klappen habe oder bloſs an der Spitze aufſpringe. *Aretia. Utricularia. Bartſia.* Der Vf. unterſuchte die *B. pallida*, und meint, der Charakter derſelben paſſe nicht auf die übrigen Arten; allein der Unterſchied liegt doch bloſs im Kelche und iſt unbedeutend. *Chlora. Centoubea Aubl. (Pierium Schreb. Exacum Vahl.)* Die Kapſel hat zwey Klappen und ſpringt alſo nicht an der Spitze auf, wie *Exacum.* *Menyanthes trifoliata* ſoll von *M. nymphoides* als Gattung verſchieden ſeyn. Der einzige Unterſchied aber liegt in dem *Receptac. in dorſo valvularum*, welches in *futuris* bey *M. nymphoides* iſt. Das letztere ſoll *Limnanthemum Gmel.* heiſsen. *Spigelia. Inocarpus. Calvaria Commerſ.*, drey Arten: die Klaſſe iſt unbeſtimmt. *Jacquinia.* Die Beere iſt nicht ein-, ſondern vierſamig. *Olax ſcandens.* Auf dieſe Art paſst der Linné'ſche Charakter: nicht aber auf *Olax zeylanica. (Gärtn. 2. p. 474.)* *Chryſophyllum*, drey: *Sideroxylon* vier Arten. *Bumelia.* Der Vf. will dieſe Gattungen durch die Geſtalt des Eyweiſſes und durch die Lage des Embryons unterſchieden wiſſen. Jenes iſt bey *Bumelia* eine zarte Haut, bey *Sideroxylon* ein an der Grundfläche abgeſtutzter Knorpel, bey *Chryſophyllum* iſt es fleiſchig. Der Embryo ſteht bey *Bumelia* aufrecht und iſt gekrümmt, bey *Sideroxylon* ſteigt er ſchief aufwärts und bey *Chryſophyllum* iſt er groſs mit fleiſchigen Lappen.

PHYSIK.

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Unterricht vom Blitz und den Blitz- und Wetterableitern*, zur Belehrung und Beruhigung, ſonderlich der Ungelehrten und des gemeinen Mannes von *Joh. Friedrich Luz*, neu bearbeitet von *Joh. Konrad Gütle*, Lehrer der Mathematik und Phyſik. *Erſter* Theil. 1804. 222 S. gr. 8. mit einer Kupfertafel.

Der *zweyte* Theil hat den beſondern Titel:

Lehrbuch der praktiſchen Blitzableitungskunſt, nebſt den Angaben der neueſten Naturforſcher die Elektricität der Atmoſphäre zu erforſchen, als Fortſetzung der theoretiſchen Blitzableitungslehre von *J. K. Gütle.* 1804. 448 S. mit 16 Kupfertafeln. (Beide Theile 2 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. hat in dieſen beiden Bänden alles zuſammen getragen, was in irgend einem geachteten Werk über die atmoſphäriſche Elektricität und die Blitzableitungskunſt vorkommen mag, und da er faſt ſein ganzes Leben auf den ansübenden Theil dieſer Gegenſtände verwandt hat, ſo läſst ſich auſser der Vollſtändigkeit allerdings etwas gründliches und leicht ausführbares von ihm erwarten. *Luz'ens* Unterricht hatte ſich ſchon ſeit einigen Jahren vergriffen und die Nachfrage nach dieſem leichtfaſslichen Werke dauerte immer noch fort; die Verlagshandlung machte daher Hn. *Gütle* den Antrag es aufs neue durch zu ſehen; dieſer fand aber, daſs er vieles noch mangelnde beyzufügen und manches andere deutlicher und beſtimmter auszudrücken hätte. Es entſtand alſo beynahe ein ganz neues Werk daraus, in welchem jedoch nichts zurück geblieben iſt, was *Luz* nützliches und gutes hatte. An der Anordnung der einzelnen Gegenſtände iſt auch nichts auszuſetzen; in Hinſicht auf den Vortrag aber hätte ſich Hr. *G.* in vielen Fällen weit kürzer faſſen und manche Art von Wiederholung, wie auch die Ausfälle auf einen gewiſſen Pfuſcher, vermeiden können, auch ſich zuweilen etwas beſtimmter ausdrücken ſollen. Der *erſte* Theil iſt in ſechs Abſchnitte getheilt: 1. Vom Begriff der Elektricität. „Der elektriſche Stoff, ſagt der Vf., iſt ſo wie die Luft, in der ganzen Natur verbreitet, er iſt eben ſo unſichtbar wie dieſelbe, aber weit feiner, und ſo wie überall Luft iſt, iſt auch überall elektriſcher Stoff. Durch Reiben kann man ihn augenblicklich erregen und Erſcheinungen an den geriebenen Körpern ſehen, die ſie vorher nicht zeigten." — Dieſes ſoll die Antwort auf die Frage ſeyn: was iſt Elektricität? aber ſchwerlich wird es jemand dadurch erfahren, der es nicht anders woher ſchon weiſs. Wenn ſich *Erſcheinungen* durch Erregung des elektriſchen Stoffs zeigen, ſo wird man doch wohl glauben, daſs er dadurch *ſichtbar* werde. Der Vf hat alſo wohl nur ſagen wollen, der elektriſche Stoff ſey vor der Erregung unſichtbar. Die Aeuſserung, daſs man ihn durch Reiben augenblicklich erregen könne, hätte auch etwas näher beſtimmt ſeyn ſollen. 2. Uebereinſtimmung der künſtlichen Electricität mit der atmoſphäriſchen. Der Vf. ſagt: was in der Luft das Wetterleuchten iſt, iſt an der Maſchine der Strahlenbüſchel. — Dieſer Meinung iſt Rec. nicht; eher könnte man die Erſcheinung an einer mit zerſchnittenem Stanniol belegten und elektriſirten Glasplatte mit dem Wetterleuchten vergleichen. Auch zeigt ſich darin noch ein bedeutender Unterſchied zwiſchen dem in ein Zimmer einſchlagenden Blitz und dem

dem ſtärkſten elektriſchen Funken in irgend einem beſchränkten Raum, daſs jenes mit einem dicken nach Schwefel riechenden, faſt undurchſichtigen Dampf erfüllt wird, der ſich in dieſem durchaus nicht findet; es ſcheint alſo der in der Atmoſphäre explodirende Funke auſser dem reinen elektriſchen Stoff noch einen andern etwas gröbern in ſeiner Miſchung zu haben. 3. Luzens und anderer Naturforſcher aufgeſuchte Einwürfe und Fragen, die von dem gemeinen Mann gegen die Blitzableiter gemacht werden, nebſt der Belehrung und Widerlegung derſelben. Wenn dieſer Abſchnitt nicht hinweg bleiben durfte, ſo hätten nur nicht volle 71 Seiten damit angefüllt werden ſollen. 4. Entſtehung, Eigenſchaften und Wirkungen der atmoſphäriſchen Elektricität. Sie wird urſprünglich, und wir glauben mit Recht, der Einwirkung der Sonnenſtrahlen auf die Erde zugeſchrieben, durch deren Wärme ſie unterhalten und verſtärkt wird. 5. Fragen und Antworten den Blitz und die Blitzableiter betreffend. Die neunte Frage heiſst: darf man laufen auf der Gaſſe, im Felde u. ſ. w. unter dem Gewitter? Antw.: Ja, man ſtreift nur dadurch immer die Atmoſphäre von ſich ab, welche die Ausdünſtung verurſachen kann u. ſ. w. — Ein beſſerer Rath dürfte doch wohl ſeyn, ſich lieber ſogleich der Länge nach auf die Erde nieder zu legen, wenn man im Freyen von einem Gewitter ereilt wird. Bey Beantwortung der ſechszehnten Frage: warum zünden nicht alle Blitze, die in ein Gebäude einſchlagen? — ſagt der Vf., daſs es dabey vornehmlich auf den Umſtand mit ankommt, ob ein Blitz durch vollkommne oder unvollkommne Leiter fährt; im erſten Fall wird er nicht zünden, wenn er gleich ſehr brennliche Stoffe mit beträchtlicher Stärke durchdringt, im letzten hingegen wird dieſs leichter geſchehen, wie man ſolches aus dem Wolfiſchen Verſuch mit dem frey liegenden Schieſspulver weiſs. 6. Von den Blitzableitern überhaupt. Enthält ſowohl die allgemeinen Regeln, wornach ſie zu verfertigen, als auch die Fehler, die dabey zu vermeiden ſind. Das Eiſen zieht der Vf. aus mehrern Gründen jedem andern Metalle vor; koniſche und vierſchneidige Spitzen an der Auffangungsſtange verwirft er; die ſeinigen ſind lanzenförmig und von Kupfer, womit der obere Theil der Auffangungsſtange bedeckt wird. Die Iſolirung der Auffangungsſtange, wenn ſie nicht zu einem Blitzfänger mit dienen ſoll, hält er für unnöthig und unnütz. Für die untern Theile der Ableitung, die in die Erde kommt, bedient ſich der Vf. einer Miſchung von Wismuth und dem feinſten engliſchen Zinn, von welcher er verſichert, daſs er ſie nach zwanzig Jahren noch eben ſo, als wenn ſie erſt eingelegt worden, befunden habe. Am Ende dieſes Bandes auch ein Gedicht beym Anblick eines Blitzableiters! — Der praktiſche Theil oder die Blitzableitungskunſt hat zwölf Abſchnitte, die aber gar füglich auf den zwölften Theil des Raums hätten gebracht werden können. 1. Von den Blitzableitern insbeſondere. 2. Vorſchriften zur Anlegung der Blitzableiter. 3. Ueber die Koſten der Blitzableiter. Bis hieher wäre es genug geweſen; wenigſtens hätte das Uebrige in ein beſonderes Buch gebracht werden ſollen, um nicht in der Nothwendigkeit zu ſeyn, das hier Entbehrliche mit dem Unentbehrlichen zu bezahlen. 4. Wem das Geſchäft, Blitzableiter anzulegen, in jedem Fall anzuvertrauen iſt. 5. Anweiſung zur Beobachtung eines Wetterſchlags; hierbey eine Beſchreibung verſchiedener zur Ableitung des Blitzes und Erforſchung der Luftelektricität dienlicher Blitzfänger und dazu gehöriger Inſtrumente. 6. Beobachtungen der atmoſphäriſchen Elektricität durch Blitzfänger. 7. Beſchreibung einiger zur Erforſchung der Luftelektricität dienlicher elektriſcher Drachen 8. Beſchreibung zweyer zur Erforſchung der Luftelektricität dienlicher elektriſcher Drachen des Hn. von Gersdorf mit allem dazu dienlichen Apparat, um die Beobachtungen damit im Zimmer anſtellen zu können 9. Verſuche mit der Luftelektricität, die man an einem mit der Drachenſchnur verbundenen Leiter an der Verbindungskette, oder auch an der Drachenſchnur ſelbſt, anſtellen kann, vom Hn. von Gersdorf. (Eigentlich das ganze ſchöne Werk des Hn. von G. Beobacht. d. atmoſphär. Elektricität faſt ganz abgeſchrieben.) 10. Beſchreibung noch anderer Werkzeuge, welche zur *Anzeige* der atmoſphäriſchen Elektricität dienen. *Gedanken* und Wünſche über die Unterſuchung der *Luftelektricität*. 11. Von Elektrometern, die zur Erforſchung der Luftelektricität gehören. 12. Von den Condenſatoren. Der Vf. iſt, wenn es an dieſer ſehr vollſtändigen und deutlichen Anleitung nicht genügen ſollte, erbötig, Inſtructionen für die Arbeiter ſchriftlich mitzutheilen, wenn ſich Jemand deshalb an ihn wendet; ja er will ſich ſelbſt an Ort und Stelle begeben und das Geſchäfte leiten; er hat auch ein groſses Verzeichniſs der von ihm angelegten Blitzableiter mitgetheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Bremen: Nothwendige Pflichten der Seeſchiffer;* herausgegeben von M. *Steengraſe.* 1802. 1½ Bog. 8. (2 gr.) — In jeder Hinſicht entſpricht dieſe Schrift ihrer Beſtimmung, indem verſchiedene Data derſelben, theils auf das *Conſolato del mare* und einige ſpätere Seeordnungen, theils auf die, in den vorzüglichſten Seeſtädten beſtehenden Schifferordnungen gegründet ſind. Manches hat mit den rechtlichen Beſtimmungen in dem *allg. Landr für die Preuſs. Staaten*, 2. Th. VIII. Tit. §§. 1445 — 1488. vieles gemein. Sie verdient wohl, als Geſetz, mit einigen Verbeſſerungen ſanctionirt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. März 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

Frankfurt a. M., b. Fleiſcher: *Pauli ad Corinthios Epiſtolae graece.* Perpetua annotatione illuſtratae a *Frid. Aug. Guilielmo Krauſe*, Phil. Doct. et liberal. artt. Magiſtro. Vol. *I.* complectens Epiſtolam priorem. 1792. LXVIII u. 320 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Lemgo, b. Meyer: *Pauli ad Corinthios Epiſtola ſecunda graece.* Perpetua annotatione illuſtrata a *Joh. Georg. Frider. Leun*, Philoſ. Doct. et ap. Butisbacenſes Paſtore. 1804. 288 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Commentar des Hn. *Leun über den zweyten Brief an die Korinthier*, ſoll Fortſetzung und Vollendung des bereits im Jahre 1792 erſchienenen exegetiſchen Commentars des Hn. *Krauſe* nach Koppiſcher Manier ſeyn. Da nun der letzte in dieſen Blättern noch nicht recenſirt worden iſt, ſo wollen wir eine kurze Anzeige deſſelben nachholen. Hr. *Krauſe* hat die Arbeiten ſeiner Vorgänger und andere Hülfsmittel fleiſsig und mit guter Auswahl benutzt. Bey der Einleitung haben ihm die ſcharfſinnigen *Unterſuchungen des ſel.* Dr. *Storr*, deſſen eigene Worte er bisweilen beybehalten hat, gute Dienſte geleiſtet. Unter andern verbreitet ſich der Vf. vielleicht weitläuftiger als es nöthig war, über die Frage: ob die Parteyen zu Korinth, deren Kap. 1, 12. gedacht wird, ſich wirklich nach Petrus, Paulus und Apollos genannt, oder ob ſie Anhänger eines einzigen Widerſachers des Apoſtels geweſen, wie *Locke* und nach ihm *Michaelis*, behaupten wollten? Rec. war immer der *Storriſchen* Meinung, welcher auch Hr. *K.* beytritt, daſs jene Parteyen ſich wirklich nach dieſen Lehrern genannt, daſs aber dieſe keinen Antheil an den ſich nach ihnen nennenden Secten gehabt, und daſs nur ihre unverſtändigen Schüler den Streit angefangen und fortgeſetzt haben. Was die Erklärung des Briefs ſelbſt betrifft: ſo hat Hr. *K.* von den vorhandenen exegetiſchen und kritiſchen Hülfsmitteln ſorgfältigen Gebrauch gemacht, überall auf die Gedankenfolge des Apoſtels aufmerkſam zu machen geſucht, und insbeſondere den Sinn ſchwerer Stellen meiſtens gut entwickelt. Bisweilen hat er auch eigene Erklärungen; z. B. Kap. XI, 30. verſtehet er nicht von auſserordentlichen Krankheiten und von einem frühzeitigen Tode, womit diejenigen Korinthier, welche das Abendmahl unwürdig genoſſen hatten, nach der gewöhnlichen Meinung ſollen beſtraft worden ſeyn. Ἀσθενεῖς καὶ ἄῤῥωστοι ſind tropiſch *infirmi, invalidi, non ſtabiles ſatis atque certi in religione Chriſtiani, wankende und ſchwankende Chriſten*, und κοιμῶντες, *dormientes* ſind *omni ſenſu verae virtutis deſtituti, Menſchen die kein Gefühl, keinen Eifer, keine Thätigkeit für's Gute haben.* Sonach wäre der Sinn dieſer Stelle: *Quum igitur vos ſacram coenam ſic celebretis (διὰ τοῦτο) ut conſilium Domini inſtituentis plane evanuerit, fit, ut multi veſtrum (ἱκανοὶ) infirmi ſint atque fluctuantes in religione, hancque rem leviter tractantes, ſenſim ſenſimque omni verae virtutis ſenſu deſtituantur.* Daſs ἀσθενὴς oft in dieſer Bedeutung genommen werde, iſt bekannt, und zur Erläuterung der tropiſchen Bedeutung von κοιμάομαι kann Eph. 5, 14. verglichen werden. Manche ſchwere Stellen wollte der Vf. in beſondern Excurſen, die im *zweyten* Theil nachfolgen ſollten, erklären, und die verſchiedenen Meinungen anderer Ausleger prüfen, z. B. Kap. 5, 5. παραδοῦναι τῷ σατανᾷ εἰς ὄλεθρον τῆς σαρκός. Seine Meinung über die Stelle Kap. XI, 10. ſagt er zwar in wenigen Worten: *Hanc ob cauſſam (Sc. quia (uxor) mariti imperium agnoſcere lege divina tenetur) debet in capite geſtare velamen (quod eſt ſignum agnitae maritalis in ipſam poteſtatis) propter angelos (praeſentes.)* Aber die Gründe dieſer Erklärung nebſt den Meinungen anderer Ausleger wollte er in einem beſondern Excurs anführen; ſo auch γλώσσῃ λαλεῖν Kap. XIV, 2 — 4. Da aber der Commentar über den zweyten Brief (Rec. weiſs nicht warum,) nicht erſchienen iſt, ſo hat das Werk noch manche Lücken, die noch auszufüllen wären.

Hr. *Leun* ſagt in der Vorrede zu ſeinem Commentar über den zweyten Brief an die Korinthier, weil Hr. *Krauſe* ſein Verſprechen nicht erfüllt habe, und Hr. Dr. *Pott* das Publicum ſchon ſeit längerer Zeit auf ſeinen Commentar über die *beiden* Briefe *vergebens* warten laſſe: ſo glaube er den Freunden der neuteſtamentlichen Exegeſe durch dieſe Arbeit *zur Vollendung des Krauſiſchen Commentars* keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen. Es war daher zu erwarten, daſs er die Lücken in dem Krauſiſchen

Commentar durch besondere Excurse ausfüllen würde; man findet aber hier gar keinen Excurs, weder über den ersten noch über den zweyten Brief an die Korinthier. Schon in der äufsern Form, aber noch mehr in Ansehung der Bearbeitung ist dieser Commentar von der *Koppischen* und *Krause'schen* Manier unterschieden. So findet man z. B. nur selten kritische Noten unter dem Text, und selbst die *Griesbachische* Ausgabe des N. T. ist nicht gehörig benutzt. Er sagt in der Vorrede, er wolle Alles dem Sprachgebrauche gemäfs in gedrängter Kürze erklären, zwar nicht alle, nicht einmal die meisten von einander abweichenden Erklärungen seiner Vorgänger anführen, um die Leser nicht zu sehr zu zerstreuen, doch aber auch nichts, was einer Erklärung bedürfe, übergehen, und überall die Gedankenfolge des Apostels, dessen Bestimmung bey diesem Brief nichts leichtes ist, bemerklich machen. Er hofft auch, dafs Kenner manche ihm eigene, neue Erklärungen finden werden: *Qui tralaticias norunt rationes, sentient, me quaedam attulisse, quae a me, quantum sciam, sunt excogitata, quae, data hac occasione, reprimere non potui, et quae aliquo modo inter causas fuere, cur totum aggrederer opus.* Nun sind wir zwar auf einige dem Vf. eigene, mit unter auch gute Erklärungen gestofsen, wovon wir zuletzt ein Beyspiel anführen wollen; aber im Ganzen genommen, hat er unsere Erwartung bey weitem nicht befriedigt. Schon die Einleitung ist sehr dürftig: denn nach einer kurzen Erwähnung der Veranlassung zu diesem Brief, folgt blofs eine nicht ganz zusammenhängende Uebersicht desselben, nebst der Bemerkung, dafs er nach Einigen im Jahre 68 nach Christi Geburt geschrieben sey, und dafs er lieber denen beytrete, welche das Jahr 54 annehmen. Gründe sind nicht angegeben. Der bekannten *Semlerischen*, von Hn. Dr. *Gabler* gründlich widerlegten Hypothese, dafs das 9 Kap. ein einzelnes, später an die Achäischen Gemeinden nachgesandtes Stück, und die folgenden Kapitel bis zu Ende eine Nachschrift an die Korinthier, wieder von einem spätern Datum sey, wird mit keinem Worte gedacht. Von der Erklärungsart und von dem Stil des Vfs. wollen wir nur einige wenige Proben geben. Kap. I, 11. wird auf folgende Weise erklärt: Συνυπουργοῦντων. ὑμῶν *(vobis me adiuvantibus) dicit (Apostolus), ut effectum precum sibi quam maxime salutarium exprimat, se sic ab iis adiutum sentiens. Melius flueret oratio, si* ὑπὲρ, ὑμῶν (soll vielleicht heifsen ἡμῶν) *post verba:* τῇ δεήσει *posita legerentur.* Ἐκ πολλῶν προσώπων *arctissime cum* τὸ εἰς ἡμᾶς χάρισμα *iuncta sunt, quibus verbis beneficium, propter multos homines, quorum ad Deum missae preces sint extuditae, in se collatum innuit.* Πολλοὶ πρόσωποι (!) *sunt modo commemorati* τῇ δεήσει συνυπουργοῦντες, *Hebraei* פנים *pro ipso homine ponunt.* Hierauf wird eine andere Erklärung nur mit wenigen Worten berührt; aber der von ihm vorgetragenen der Vorzug gegeben. Die Stelle V. 13. οὐ γὰρ ἄλλα γράφομεν ὑμῖν, ἀλλ ἢ ἃ ἀναγινώσκετε — ἕως τέλους ἐπιγνώσεσθε wird mit folgender Anmerkung abgefertiget: *Vult, persuasi sint Corinthii, quae de integritate sua praedicet, de iis etiam animum suum sibi conscium esse, adeoque eundem candorem in his esse literis, quem actiones suae praeferant. Hoc ita effert:* οὐ γαρ ἀλλα — ἀναγιν. *nulla alia mens subest literis, quam quae se vobis legentibus offert, h. e. nihil aliud nunc scribo, quam quod in animo gero.* Ἢ ἃ καὶ ἐπιγ. *paronomasiae quidem causa adiectum, sed ita tamen, Corinthios hoc iam aliunde nosse, indicat. Sperat, fore ut* ἕως τελους *sc.* του βιου αὐτου *fidelem se religionis doctorem cognoscant.* Dieſs ist die ganze Erklärung. Ueber die Bedeutungen der Worte ἐπιγινώσκειν und ἀναγινώσκειν wäre doch auch etwas zu sagen gewesen. Eben so kurz und unbefriedigend ist die Anmerkung zum folgenden Vers, den er von dem vorhergehenden trennt, und dem er folgenden Sinn unterlegt: *Sunt etiam inter vos, qui ita de me iudicent, ut, fiduciam, quam in me collocetis: volo, in dies fore maiorem, eo certior esse possim.* Es hätte doch wenigstens *Storr* hiebey verglichen und wegen der Construction das Nöthige erinnert werden sollen. Die freylich schwere Stelle Kap. 3, 2. 3. ist durch des Vfs. Anmerkungen mehr verdunkelt als aufgeklärt worden; eine ausführliche Prüfung würde uns aber zu weit führen. V. 18. soll ἡ δοξα Κυρίου der Glanz, von welchem die Apostel erleuchtet worden, eben die δόξα seyn, welche Moses auf dem Berge Sinai gesehen hat. Κυριος soll hier nicht der Messias, sondern Jehova seyn, mit welchem sich Moses unterredete, und dieser soll *internum et verum legum suarum sensum* verstanden haben; nur die Israeliten hätten ihn nicht eingesehen. Es wäre doch wohl der Mühe werth gewesen, dafs der Vf. *Nösselt* und andere neuere gute Ausleger bey schweren Stellen nachgelesen und benutzt hätte; davon findet man aber in diesem ganzen Commentar keine Spur. Es könnten noch weit mehrere Proben von der Flüchtigkeit, womit der Vf. über manche Stellen hinweggegangen ist, angeführt werden; Rec. will aber lieber noch auf eine, nach seiner Einsicht gelungene, und dem Vf. zum Theil eigene Erklärung aufmerksam machen. Bey den Worten Kap. 5, 16. *si* δὲ καὶ ἐγνώκαμεν κατὰ σάρκα Χριστὸν, ἀλλὰ νῦν οὐκ ἔτι γινώσκομεν, versteht nämlich Hr. *L.* unter Χριστὸς nicht den Messias Jesus, sondern den Messias, den Paulus ehedem als Jude erwartet hatte, und übersetzt: *Nec, etsi antea Messiae omnem dignitatem in talibus externis ponerem, nunc longe alium eum cogito.* Dafs *nec* mufs wohl aus Versehen eingeschlichen seyn: denn man sieht aus dem, was weiter hinzugesetzt wird, dafs er den Apostel wollte sagen lassen: ob ich mir gleich ehedem unter dem Messias einen irdischen König vorgestellt habe, so mache ich mir doch jetzt ganz andere Vorstellungen von ihm. Auch Hr. Kirchenrath Dr. *Gabler* hat erst neuerlich in seinem zweyten Programm über 2 Kor. 5, 14—21. den Sinn des Apostels so bestimmt: *Etiamsi olim de Messia ex opinionibus iudaicis iudicassem, nunc tamen non amplius tenuiter adeo statuo.* Rec. würde lieber im Indicativ übersetzen: *Quanquam olim de Messia ex opinionibus iudaicis*

cis iudicavi (ἐγνώκαμεν κ. τ. λ.) *nunc tamen de eo non amplius ita ſtatuo.* Denn Paulus hatte ja ehedem wirklich jüdiſche Begriffe von dem Meſſias gehabt, und darum hatte er die Chriſten verfolgt; daſs aber εἰ die Bedeutung *quanquam* habe, inſonderheit wenn ἀλλὰ darauf folgt, iſt bekannt, und ſchon die Stellen 1 Kor. 9, 2. und 2 Kor. 13, 4. beweiſen es deutlich. Bey V. 18, bey deſſen Erklärung Hr. Dr. *Gabler* wegen ἡμᾶς und ἡμῖν und wegen des ἡμῖν und αὐτοῖς im 19. V. noch Schwierigkeiten gefunden hat, (im dritten Progr.) glaubt Hr. *Leun*, daſs beides ſich auf den Apoſtel, nicht auf alle Chriſten beziehe. Der Apoſtel wolle nämlich ſagen, dieſe ganze Veränderung, welche in Anſehung ſeiner Begriffe von dem Meſſias mit ihm vorgegangen ſey, habe er Gott zu danken, der ihn nicht nur ſeiner Huld und Gnade verſichert, ſondern ihm auch das Amt anvertrauet habe, die Lehre von den gnädigen Geſinnungen Gottes gegen die Menſchen allenthalben bekannt zu machen: denn der Apoſtel habe gar wohl ſagen können: *Deus me in amicitiam recepit*, κατήλλαξε ἡμᾶς ἑαυτῷ. Vergl. 1 Kor. 15, 9 f. 1 Tim. 1, 15 f. V. 19. erklärt der Apoſtel, worin die καταλλαγή, die er verkündigen ſollte, beſtehe, (ὡς ὅτι iſt ſo viel als *nempe,*) und nach dieſer kurzen Erläuterung wiederholt er nur mit andern Worten, was er V. 18. von ſeinem Amte geſagt hatte: denn die Worte: θέμενος ἐν ἡμῖν τὸν λόγον τῆς καταλλαγῆς, ſagen im Grunde das Nämliche, was vorher geheiſſen hatte: δόντος ἡμῖν τὴν διακονίαν τῆς καταλλαγῆς. Auch Kap. 6, 1 fg. redet der Apoſtel, nach der Meynung des Vfs., nicht von mehrern Lehrern, ſondern von ſich allein. Das συνεργοῦντες macht ihm zwar einige Schwierigkeit; er glaubt aber, Paulus habe nur damit ſagen wollen, er ſey eben ſo gut ein chriſtlicher Lehrer, als andere Lehrer zu Korinth. Wenn man aber auch mit andern Auslegern θεῷ nach συνεργοῦντες ergänzt, welches ganz unbedenklich geſchehen kann, indem ja die chriſtlichen Lehrer 1 Kor. 3, 9. ausdrücklich συνεργοὶ θεοῦ genannt werden, und welches Rec. daher vorziehen würde: ſo redet doch der Apoſtel nach einer kleinen Parentheſe (V. 2.) vom 3. V. an offenbar von ſich allein, wie gewöhnlich in der mehrern Zahl, und dieſs ſcheint der Meynung, daſs er auch V. 1. von ſich allein ſpreche, ſehr günſtig zu ſeyn. Man könnte vielleicht die Worte: συνεργοῦντες παρακαλοῦμεν, am beſten überſetzen: *Dei cauſſam agens vos adhortor.* In der Hauptſache ſtimmt alſo Rec., was die Erklärung dieſer Stelle betrifft, mit Hn. *Leun* überein, und bedauert nur, daſs er nicht mehrere gelungene Erklärungen in ſeinem Commentar hat finden können.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1. Leipzig, b. Cruſius: *Grammatik der Hebräiſchen Sprache. Erſter* Curs, *für den Anfang ihrer Erlernung.* Bearbeitet von *Johann Severin Vater*, Prof. d. Theol. u. der morgenl. Sprachen zu Halle. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1807. VIII 118 S. gr. 8.

2. Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Grammatik der Hebräiſchen Sprache. Zweyter* Curs, *für obere Schulklaſſen und Univerſitäten.* Bearbeitet von *Johann Severin Vater*. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1807. VIII u. 216 S. gr. 8. (Beide Curſe 1 Rthlr. 6 gr.)

Eigenthümlichkeit, Werth und Brauchbarkeit der Vater'ſchen Lehrmethode und der für dieſelbe ausgearbeiteten Lehrbücher ſind von einem andern Rec. (A. L. Z. 1797. Num. 343. u. 344.) ſo ausführlich und gründlich beurtheilt und mit ſo verdientem Beyfall ausgezeichnet worden, daſs uns bey der Anzeige dieſer *zweyten* Auflage nichts übrig bleibt, als, unter Zurückweiſung auf jene Recenſionen, das dort ausgeſprochene Lob zu wiederholen und durch die Verſicherung: daſs die neue Auflage *wirkliche Verbeſſerungen* überall darbiete, zu vermehren. Rec. hat die *erſte* Auflage von Nr. 1. wiederholt zur Baſis ſeines akademiſchen Unterrichts in der hebräiſchen Sprache gemacht und kann daher aus Erfahrung die Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit dieſes Lehrbuchs bezeugen. Von der neuen Ausgabe ſagt Hr. *V.* S. IV.: „In jedem Paragraphen wird man Beweiſe der Sorgfalt für Erleichterung des Unterrichts und Berichtigung finden. In jener Hinſicht iſt manches Schwerere weggelaſſen, vieles andere zugeſetzt worden." Rec. hatte ſich in ſeinem Exemplar mehrere berichtigende, erklärende oder beſtätigende Bemerkungen beygeſchrieben, und es war ihm keine geringe Freude, zu finden, daſs Hr. *V.* faſt ganz dieſelben Veränderungen und Verbeſſerungen für nöthig gehalten hatte. Mehrere derſelben fand er bey N. 2. beygebracht, welches überhaupt gröſsere Vollſtändigkeit und Ausführlichkeit erhalten hat.

Die techniſchen Benennungen im 1. Abſchnitte fehlten zuerſt ganz; jetzt ſind ſie zum Theil nachgetragen, ſo daſs man *gutturales*, *dilatabiles*, *matres lectionis* etc. findet. Rec. wünſchte aber, daſs hier die ganze alte Terminologie: *Ahacha*, *Bumaph*, *Gichak*, *Datlenet*, *Saszeraſch*, *Litterae Ahólotam*, *Aehevi* u. ſ. w. aufgenommen würde. Sie iſt ein treffliches Erleichterungsmittel nicht ſowohl für Knaben, die ſo ſelten Hebräiſch lernen, als vielmehr für ſchon gereifte und mit den grammatikaliſchen Formen anderer Sprache vertraute Jünglinge. Für ſie dürften auch ſolche Erleichterungsmittel, wie der bekannte Denkvers für den Gebrauch des Schwa's ſehr zweckmäſsig ſeyn. Für die §. 5. bemerkte Ausſprache des *Ain* würden wir noch die Stadt עמרה angeführt haben. Die Probe eines Stücks zum Leſen, worin alle Conſonanten und Vocale mehrere Male vorkommen, die Sylben ſchon abgetheilt und die Tonſylben bemerkt ſind (§. 4.), fehlte in der *erſten* Ausgabe von Nr. 1., iſt aber nun mit Recht aus Nr. 2. aufgenommen worden. Wir hätten gewünſcht, daſs auch die *zweyte* gröſsere Hälfte wäre übergetragen worden. Bey §. 2. Nr. 3.: „Die Vocale werden

immer

immer *nach* den Conſonanten geſprochen, unter welchen ſie ſtehen," vermiſst man die Ausnahme des *Pathach furtivum*, welches *vor* ח und ע ausgeſprochen wird. In der *erſten* Ausgabe fehlte dieſe Bemerkung ganz; jetzt iſt ſie §. 3. Nr. 3. beygefügt; ſie würde aber richtiger an der bezeichneten Stelle ſtehen.

Die häufigen Uebereinſtimmungen und Identitäten in Nr. 1. und 2. könnten, bey der Beſtimmung eines *erſten* und *zweyten* Curſus, überflüſſig, oder wohl gar fehlerhaft ſcheinen; allein ſie ſind es nicht, ſobald man bedenkt, daſs jedes dieſer Lehrbücher ſo eingerichtet ſeyn muſste, daſs es als ein für ſich beſtehendes Ganzes beym Unterricht gebraucht werden kann. Der Lehrer hat nämlich die Wahl, ob er bloſs den kürzeren Leitfaden (Nr. 1.), oder die ausführlichere Sprachlehre (Nr. 2.) ſeinen Schülern in die Hände geben will. In jedem Fall wird er einen guten Führer wählen; doch glaubt Rec. Nr. 1. aus dem Grunde den Vorzug geben zu müſſen, weil ihm die *kürzeſte* Grammatik die beſte zu ſeyn ſcheint; wenigſtens möchte er dieſs beym akademiſchen Unterricht unbedingt behaupten. Aber ſelbſt dann, wenn ein Lehrer beide Lehrbücher wählen und, bey gröſsern Fortſchritten, Nr. 2. als Stufenleiter folgen laſſen wollte, wird er das, was ſchon Nr. 1. vorkam und richtig verſtanden ward, leicht überſchlagen können. Doch dürften dieſe Wiederholungen auch als Kriterion, wie der ſchon empfangene Unterricht des Lehrers gefaſst worden, nicht zu verachten ſeyn. Daſs der Druck mit gröſster Genauigkeit und Sorgfalt und einer löblichen Oekonomie veranſtaltet ſey, verdient noch beſonders gerühmt zu werden.

OEKONOMIE.

NÜRNBERG, in d. Raspeſchen Buchh.: *Der Vogelfang*, nach ſeinen verſchiedenen Arten praktiſch nach der Erfahrung beſchrieben, nebſt Anleitung zur Jagd des Federwildprets, von *Johann Chriſtoph Heppe. II.* Theil. 1797. (1805.) 16 S. Vorr. u. Inhalt u. 605 S. Text. 8. mit Kupfern. (2 Rthlr. 16 gr.)

Es gehört ein hoher Grad von Unverſchämtheit dazu, auf den Titel eines Buchs zu ſetzen: „praktiſch nach der Erfahrung beſchrieben," wenn man weiter nichts gethan hat, als ein Paar bekannte Bücher Wort für Wort zu copiren. Schon ein anderer Rec. hat in der A. L. Z. 1799. Num. 165 dieſs ſchändliche Plagiat gerügt. Nach jener Anzeige mag ſich der Abſchreiber auch nicht mit ſeinem *zweyten* Theile ſogleich ins Publicum getraut haben: denn das Titelblatt iſt ſchon 1797 geſtochen und die Vorrede erſt den 1. Nov. 1805 unterſchrieben. Wer die *Hildungiſchen* Taſchenbücher, *Jeſters* kleine Jagd und vorzüglich *Bechſteins* Naturgeſchichte Deutſchlands beſitzt, braucht das Machwerk nicht zu kaufen: denn aus denſelben iſt alles ſo treulich abgedruckt, daſs ſogar unzweckmäſsige Anmerkungen wie die S. 425, wo Hr. *Bechſtein* ſagt: Ich hätte leicht das Maſs von Eyern angeben können, da ich ſie meiſt ſelbſt beſitze u. ſ. w., hier Wort für Wort zu leſen ſind. Auch iſt nicht einmal die neue Auflage der Naturgeſchichte Deutſchlands benutzt, ſondern die alte, daher man z. B. bey den Falken- und andern Vögel-Arten alle die Unvollkommenheiten, die jene noch hat, hier treulich wieder findet. — Doch damit wir dem Fabrikanten nicht gar zu wehe thun, ſo müſſen wir auch eine praktiſche Anmerkung (S. 256.), die er eigends mit der beſcheidenen Benennung „Herausgeber" unterzeichnet hat, bey Beſchreibung der wilden Gans (er kennt nur *Anas ſegetum*), die aufserdem wörtlich aus der Naturgeſchichte Deutſchlands copirt iſt, hier beyfügen. „Ich habe ſelbſt eine (wilde Gans) geſchoſſen, deren rother Schnabel mich ſchon von einem ziemlichen Alter überzeugte; ich lieſs ſie alſo drey Wochen in Eſſig liegen, und da ſie nachher noch zwey Tage gekocht wurde, war ſie endlich ſo weit gebracht, daſs ſie für gute Zähne eſsbar war."

* * *

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Modèle des jeunes gens*, à l'uſage des novices dans la langue francaiſe. *Edition revue et augmentée.* 1802. IV u. 376 S. 8. (21 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Num. 183.)

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Aalborg*, im Verlage d. Vfs., gedr. b. Wandall: *Andagtsbog for Skolebörn (Andachtsbuch für Schulkinder).* Af *P. Kyllesbeck*, förſte Skolelaerer for Thiſted Sogn. u. ſ. w. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1805. 4 u. 52 S. 8. (3 gr.) — Dieſe Gebete ſind nicht bloſs zum Gebrauch in der Schule beſtimmt: denn es ſind zum Theil Tiſch- und Abendgebete. Alle zeichnen ſich aber durch einen hohen Grad von Verſtändlichkeit und Erbaulichkeit aus. Daſs laut der Vorrede eine dreyſsigjährige Erfahrung den Vf von der Nothwendigkeit, körperliche Strafen in der Schule beyzubehalten, überzeugt hat, iſt ein ſchlimmes Zeichen für die häusliche Erziehung ſeiner Schuljugend! Sind ſie indeſſen einmal nicht zu verdrängen, ſo gehören wenigſtens die in den Schulgeſetzen S. 48 u. ſ. w. angeführten Fälle zu denen, wo ſie angewendet werden müſſen; nur laſſe ſich es doch der Vf. ja nicht, wie man aus §. 3. S. 49. ſchlieſsen muſs, von den übrigen Kindern beſtimmen, ob und wie ein ſtrafbares Kind geſtraft werden ſoll? Das benimmt dem Lehrer und der Strafe das Anſehen, und gibt leichtſinnigen Kindern Anlaſs zur bösartigſten Schadenfreude.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. *März* 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, im k. k. priv. Induſtriecompt.: *Archiv für Geographie und Statiſtik.* Herausgegeben vom Freyherrn *Joſeph Marx v. Lichtenſtern. Vierten* Jahrg. *IV—XII.* Heft. 1804. 8.

Dieſe letzten Hefte des *vierten* Jahrgangs, deſſen erſtere in der A. L. Z. 1804. Num. 315. angezeigt worden, ſind zum Theil erſt weit ſpäter erſchienen, als ſie dem Titel nach hätten erſcheinen ſollen.

IV. Heft. *Allgemeine Ueberſicht des Zuſtandes der Induſtrie in den Ländern der Oeſtreichiſchen Monarchie, in ſo weit ſie die Gewinnung und Veredlung der Naturproducte zum Gegenſtande hat*, vom *Herausgeber*. Dieſe Abhandlung zerfällt in folgende Rubriken: Landwirthſchaft überhaupt — Darſtellung der einzelnen Zweige derſelben — Thierzucht — Bergbau — Gewerbsanſtalten und Handwerke — Hinderniſſe des gröſsern Emporkommens der öſtreichiſchen Gewerbsanſtalten. Sehr viel iſt hier aus vorigen Abhandlungen dieſes Archivs oder aus andern Büchern des Vfs. wiederholt: doch iſt die Zuſammenſtellung *leſenswürdig*, *wenn* gleich nicht ohne Fehler. So heiſst es *S. 323:* „Wenn der Geldwerth aller mineraliſchen *Erzeugniſſe* in den Erblanden zu beyläufig 47 Millionen angenommen wird: ſo iſt es bloſse Schätzung nach bekannten und mit Hinweglaſſung aller unbekannten Daten: gewiſſer iſt es hingegen, daſs der Werth der jährlich erzeugten Metalle allein zwiſchen 12 — 13 Millionen beträgt." — S. 328. „Man berechnet mit vieler Wahrſcheinlichkeit den bloſsen jährlichen Verdienſt der bey den Handwerken und Gewerbsanſtalten beſchäftigten Arbeiter, zu 259 000 000, und den Werth der durch ſie verarbeiteten Waaren auf 361,678,000 Fl., wovon der Werth des rohen Materials ſich über 72,000 000 belaufen dürfte." Es ſtünde ſchlecht um die Oeſtreichiſche Monarchie, wenn der Werth aller Metalle, die jährlich gewonnen werden, nur 12—13 Millionen betrüge: nur das *Eiſen* allein ſchlug ſchon Delius zu ſeiner Zeit auf vier Millionen an: welches nach den jetzigen Preiſen ſechs Millionen ausmacht; und das patriotiſche Wochenblatt von Dr. *Lübek* (Sept. 1804) gibt dem einzigen Gömörer Comitat an Eiſen einen jährlichen Kapitalwerth von 1,300,000 Fl. Eben ſo übel ſähe es um die Monarchie aus: wenn ſich der Werth aller Oeſtreichiſchen Fabrikate und Handwerksproducte nur auf 361,678,000 Fl. beliefe. Man berechne die Zahl der unter einer Menſchenmenge von 25 Millionen befindlichen Handwerker, Fabrikanten, Fabriksarbeiter nur auf zwey Millionen Köpfe, und rechne, daſs jeder nur 200 Fl. Werths erzeuge: ſo ſpringt ſchon die Unrichtigkeit dieſer Behauptung in die Augen. Das patriotiſche Tagblatt von Hn. *André* Nr. 70. 1804. gibt nur die Tuch- und Wollenzeugfabrication in Mähren auf 15 Millionen an. Die Nachricht, die der Vf. von dem jetzigen Zuſtand der Anquickung ertheilt, mag ſowohl der Sache ſelbſt wegen, als um dem Vf. die Nachläſſigkeiten ſeines Stils in einem Beyſpiel nachzuweiſen, hier ſtehen aus S. 316: „Nur in Böhmen, wo eines Theils das Silber in denen (den) Erzen (beſſer: die Silbererze) kein Gold hält, und (andern Theils) die Erze ſelbſt in (an) Silber reichhältiger (reichhaltiger) als in Ungarn ſind, zu dem auch die Schmelzkoſten weit höher als in Ungarn zu ſtehen kommen, war es allein thunlich, die Anquikung ſtatt des Schmelzens beyzubehalten. In Ungarn und Siebenbürgen muſste aber davon abgegangen werden, weil über den (auſser dem) zu groſsen Verluſt des Goldes auch die bisherige Schmelzart wohlfeiler iſt, und nur allein zur Verarbeitung der kein Gold und Bley enthaltenden ſilberhaltigen Schwarzkupfer wird die Anquikung noch beybehalten — Die Hinderniſſe des gröſsern Emporkommens der Oeſtreichiſchen Gewerbsanſtalten werden hier meiſt den Fehlern der Gewerbsunternehmer ſelbſt beygemeſſen; nur der Wucher und die jetzige Ernährungsart der Juden werden als äuſsere, den Gewerbtreibenden nicht zur Laſt fallende, Hinderniſſe erwähnt. Bey dieſer unvollſtändigen Aufzählung gedachter Hinderniſſe muſs man aber freylich bedenken, daſs der Vf. unter den Augen der Oeſtreichiſchen Cenſur ſchrieb. — Auſserdem befindet ſich im *IV.* Heft vom Verzeichniſs der geographiſchen Ortsbeſtimmungen der Buchſtabe *M.*, ein Abdruck der vorzüglichſten neuen Verhandlungen über die Reichsritterſchaft, ein Aufſatz über den Handel von Stettin, und ein anderer über die Planetenbahnen vom Hn. Paſtor *Fritſch* in Quedlinburg.

V. Heft. *Ueber Bevölkerung und Belohnungen in Beziehung auf die erbländische Industrie*, von *(Joseph) Rohrer*, K. K. Polizeycommissär (zu Lemberg). Eine sehr wohl gerathene Abhandlung, deren wesentlichen Inhalt wir mit den Worten des Vfs. angeben wollen: „Ihr, in deren Macht es ist, die Oestreich. ländliche und städtische Industrie zu beleben, sorgt vor allem, dass 1. der Friede im Lande befestigt, der Krieger dem flachen Lande mehr zurückgegeben und zum Gartenbau und andern ländlichen Arbeiten häufiger verwendet werde; 2. befördert die Ansiedlung der Fremden aus der Producentenclasse; 3. belohnt den unternehmenden geschickten Land-, Handwerks- und Handelsmann, und benutzt den schönen Ehrtrieb, der in jeder etwas gebildeten Menschenseele ruht; aber beugt einer übertriebenen Titelsucht, einem Stolze vor, der sich nie lange mit Geschäftigkeit verträgt und die arbeitende Klasse eher drückt als belebt." — Der Vf. hat über alle drey Puncte mit patriotischem Muth das auszusprechen gewagt, was jeder Oestreichische Biedermann im Herzen wünscht. Beym *ersten* Punct ist es unverkennbar, dass der lange Krieg der Oestreichischen Bevölkerung und Industrie viel geschadet habe. Im Frieden, sagt schon Herodot (S. 387.), begräbt der Sohn seinen Vater; im Kriege der Vater seinen Sohn. Die natürliche Ordnung wird umgekehrt. „Unter einem Kriegsminister, wie Erzherzog Karl ist, ist es erlaubt, laut zu wünschen, a. dass das stehende Heer durch Einführung der Landmiliz nach dänischem Beyspiel um die Hälfte, ohne Gefahr des Staats, verringert werde. b. Dass die zu lange Capitulationszeit von 10 Jahren bey der Infanterie und 12 Jahren bey der Cavallerie auf die Hälfte herabgesetzt werde, damit der Bauerssohn und Handwerksgesell nicht zu viel von der erlernten Arbeitsfertigkeit verliere. c. Dass auch während dieses Dienstes der Urlaub zu häuslichen Feldarbeiten möglichst erleichtert werde. d. Dass der Soldat in seiner Garnison bey seinen Casernen Obst und Gemüse anbaue, und jede Compagnie ihren Gärtner wie ihren Compagnieschuster habe. Alle diese Wünsche hat der Vf. mehr oder weniger ausdrücklich, und wie dem Rec. dünkt, mit überzeugender Kraft vorgetragen. Beym *zweyten* Punkt, dem Colonistenwesen, hat der Vf. meisterhaft gezeigt, dass das Ansiedeln ausländischer Colonisten nur durch Afterpolitiker und falsche Angaben in Misscredit gekommen sey. Wie schön blühen nicht, wie viel Gutes wirken nicht durch ihr Industriebeyspiel die 114 deutschen Colonialdörfer, welche K. Joseph II. in Galizien gröstentheils aus Protestanten angesiedelt hat, und welche 19,369 Seelen zählen? „Der gegenwärtige Kurfürst von Bayern (sagt der Vf. S. 394.) welcher den fleissigen Protestanten die Aufnahme in Städten und auf dem Lande in Bayern möglichst erleichtert, verdient den vollen Dank jedes unbefangenen Weltbürgers. Ich bin der unvorgreiflichen Meinung: dass uns 30 schlichte Englische Bauern aus den Gegenden von Norfolk, wenn sie im Oestreich auf dem platten Lande angesiedelt und durch irgend einen reichen Gutsbesitzer hinlänglich begünstigt würden, mehr Nutzen brächten, als 30 Gentlemens in Wien." — Wie schön liesse sich jetzt, wo andre Länder, wie die Schweiz, Holland u. s. w. politischen und kriegerischen Bewegungen ausgesetzt sind, Oestreich aber des Friedens geniesst, das nützliche Josephinische Colonistensystem fortsetzen und vervollkommnen! Hiezu gehört jedoch vorzüglich die Aufrechthaltung und Verbreitung der Josephinischen Toleranz und seiner Verordnungen *in Publico Ecclesiasticis*. Möchten diess doch *alle* Oestreichische Minister gründlich erwägen und beherzigen! Bey dem *dritten* Punct wünscht der Vf. mit Recht wohlberechnete Ausfuhr- und Fabrikationsprämien — Ermunterung der inländischen geschickten Künstler und Fabrikanten durch Medaillen, durch Ankauf ihrer Waaren vom Hofe, durch alle Beweise hoher Werthschätzung, aber nicht durch Adels- oder Freyherrndiplome: worin ihm Rec. ganz beystimmt. Ein Lieblingsbuch des Vfs., welches er mit vielem Recht allen empfiehlt, die auf inländische Industrie wirken können, ist des Hn. Hofraths *Patje* Abriss des Fabriken- Gewerbe- und Handlungszustandes der hannöverischen Lande. Göttingen 1796. — Ausser dem Buchstaben N. der geographischen Ortsbestimmungen findet man hier noch die Kurbayerische Erklärung in Sachen der Reichsritterschaft vom 3. März 1804; dann einen Auszug der Additionalconvention zwischen Schweden und England, in Betreff der neutralen Schifffahrt vom 25. Jul. 1803; weiter einen weitläuftigen Auszug aus Herschels merkwürdigem Werke über die Sonnenatmosphäre mit Bezug auf seine frühere Abhandlung von der Natur und dem Bau der Sonne und der Fixsterne: endlich eine Nachricht von der damaligen ersten Reise der Russen um die Welt.

VI. Heft. *Nachrichten von der Militärcommunität* (Gemeinde) *Kostainitza in Croatien und dem Handel daselbst*, von *Demian*. Ein nicht ganz befriedigender, aber doch immer lehrreicher Aufsatz des K. K. Officiers Demian, der an Ort und Stelle gewesen ist. Dass Kostainitza ein Haupthandelsplatz zwischen Croatien und Bosnien sey, ist auch aus des Hn. v. Engel Geschichte des Ungarischen Reichs II. 329. und 390. bekannt. Hier erfährt man aber etwas näheres über diese Militär-Ortschaft des zweyten Banal-Gränzregiments, welches auch von derselben das Kostainitzer Regiment genannt wird. Sie theilt sich in die eigentliche Militärgemeinde von 336 Häusern und 1583 Seelen, welche unter der Militärgerichtsbarkeit und unter dem Corporalstocke stehen, und in die freye Gemeinde von 282 Häusern und 1017 Seelen, deren Magistrat von der Regimentsgerichtsbarkeit ausgenommen ist und blos unter dem Generalcommando und dem Hofkriegsrathe steht. Die Nothwendigkeit, eine solche Abtheilung zu treffen, hat die Handelslage des Orts veranlasst. Den Handel treiben nämlich fast blos die Glieder der freyen Communität, die Soldaten würden sich hierzu nicht schicken.

schicken. Rec. hat aus diesem Aufsatz, so wie aus vielen andern ihm bekannten Angaben das Hauptresultat gezogen: dass die ganze Einrichtung der Gränzregimenter der Monarchie mehr schädlich als nützlich sey, und dass nichts räthlicher wäre, als die ganze Gränzmiliz aufzuheben, die Grenzer in freye und Contractmäfsige Cameralbauern mit zuständiger Civil- und Justizverwaltung umzuschaffen, den Gränz- und Cordonsdienst durch Feldtruppen besorgen zu lassen, und zu dem Ende mehrere neue Regimenter und Werbbezirke zu errichten. — Wo der Corporalstock herrscht, da kann Industrie, Landbau, Handel und Wandel nicht gedeihen; wo ein Officier oder gar Corporal in einem Dorf zugleich Richter, militärischer Befehlshaber und Executor politischer Verordnungen ist, kann keine Zufriedenheit herrschen; und wo das Eigenthum und die freye Verwendung des Erworbenen durch drückende Lehnsgesetze beschränkt ist, da kann sich kein Speculationsgeist regen. Der Handel mit der Türkey wird hauptsächlich aus dieser Ursache durchaus an der Militärgränze passiv; man erstaunt, nach des Vfs. detaillirten Berechnungen zu finden, dass in einem Jahrzehend nur über Kostainitza mehr als 600000 Gulden baares Geld durch Passivhandel in die Türkischen Provinzen abgeflossen sey. Wie müsste sich nicht das Verhältniss ändern, wenn es hier und an der ganzen Gränze lauter freye Cameralbauern gäbe? Schon jetzt wurden in Kostainitza von sechs Compagnieen des zweyten Banalregiments im J. 1803 an reiner Seide 261 Pfund, an Abfall von verschiedener Gattung gegen 180 Pfund geliefert: wie würde sich nicht in diesen südlichen Gegenden der Seidenbau bey freyen Landleuten sichtbar heben? Aus der Türkey kommt vorzüglich viel Vieh, zumal Borstenvieh, eine Menge Häute, Unschlitt, Speck, Honig u. s. w. Weit weniger nehmen dagegen die Türken an Meersalz, Taback, Krämereywaaren, Tuch, *Leinwand u. s. w.* zurück. (Statt Kastel ist in der ganzen Abhandlung *Rastel* zu lesen, worunter der Ort mit Gittern und Palissaden verstanden wird, an welchen, der Pestansteckung wegen, mit einiger Zurückhaltung und Absonderung der Handel getrieben wird.) Das Verzeichniss der geographischen Ortsbestimmungen umfasst diesmal den Buchstaben O. Die Verträge der Engländer mit den Maratten, die Nachrichten von neuen Kanälen in Rufsland (aus Storchs Zeitschrift: Rufsland unter Alexander I.), ein Aufsatz von *Fritsch* über die Bewegung der Sonnenflecken, des Hn. *v. Hahn* Bemerkungen über die Sonnenflecken füllen den übrigen Raum; zuletzt folgt eine statistische Tabelle vom Bochnier Kreise vom Herausgeber.

(Der Beschluss folgt.)

OEKONOMIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Ueber die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber,* von *F. E. Jester*, Königl. Preufs. Oberforstmeister. *Sechster* Theil. 1806. 196 S. 8. (16 gr.)

Was Rec. schon bey der Anzeige des *vierten* und *fünften* Bandes (Ergänzungsbl. 1804. Num. 51.) gelobt und gerügt hat, findet auch hier wieder seine Anwendung. Es ist die Naturgeschichte der Thiere für Liebhaber und Anfänger zu weitläuftig behandelt, manchmal sogar mit lateinischen Floskeln, wie die Angabe der *differentia specifica* beym Luchs, ausgeschmückt; was aber der Vf. von der Jagd vorbringt, ist immer so gefafst, dass man sieht, er ist hier selbst Beobachter. Man findet in diesem Bändchen die Naturgeschichte des *Bären, Wolfs, Fuchses, Luchses, Marders* nach den zwey verschiedenen Arten, des *Iltis* und *grofsen Wiesels* und ihre Jagd- und Fangmethoden. Ob man gleich hätte glauben sollen, dass der Naturforscher von einem Preufsen über die Naturgeschichte des Bären, Wolfs und Luchses manche Aufklärung erhalten würde: so ist diess doch nur wenig oder gar nicht der Fall; besser sind die Thiere mit einigen Jagdeigenthümlichkeiten ausgestattet worden, und es ist dadurch manche irrige Angabe widerlegt, die in andern Schriften als allgemein geltend angepriesen wird. Bey den übrigen Thieren findet man gewöhnlich nur die bekannten Angaben bestätigt. Des *kleinen Wiesels (Mustela vulgaris et nivalis Lin.)* hätte auch nach dem Plane des Vfs. Erwähnung geschehen sollen. — Im folgenden *letzten* Bändchen sollen die *Raubvögel* beschrieben werden.

LITERATURGESCHICHTE.

LONDON: *A critical Enquiry into the Moral Writings of Dr. Samuel Johnson*, in which the tendency of certain passages in the Rambler and other publications of that celebrated writer is impartially considered, to which is added an Appendix containing a Dialogue between Boswell and Johnson in the Shades. by *Attalus*. 1802. 144 S. 8.

Der Vf dieser Schrift, von welcher ein Theil in dem *Porcupine* stückweise erschienen ist, ein grofser Bewunderer von *Johnson's* Geist und Stil, dem er selbst, wie es uns scheint, Dank schuldig ist, bemerkte nicht mit Unrecht, dass während *Johnson's* Leben in allen seinen Theilen bis zum Ekel untersucht und beschrieben worden, eine Untersuchung über seinen literarischen Charakter und den Einfluss, den seine Schriften auf die Literatur von England gehabt, immer noch ein Bedürfniss bleibe. Doch will er selbst von diesem reichhaltigen Gegenstande nur Einen Theil auswählen, die sittliche Tendenz der Schriften des berühmten Mannes, der auf Treu und Glauben auch für den gröfsten und lesenswürdigsten Moralisten gilt. Auch der Vf. wähnte diefs ehedem, durch *J.* Beredsamkeit bestochen; aber nachdem ihn die wiederholte Lectüre seiner Schriften und die Vergleichung seiner Schilderungen mit

der wirklichen Welt aus dem Irrthum gerissen, hielt er es für Pflicht, „mit Mässigung die Uebel zu entschleyern, die bisweilen hinter der glänzenden Sprache und der emphatischen Beredsamkeit lauern." Indem er nun die einzelnen Schriften des bewunderten, kraftvollen Kritikers durchgeht, findet er, dass in allen die Gemälde des Lebens, welche *J.* aufstellt, durchaus *unwahr* sind" — *einseitig* wäre wohl richtiger; — dass er durch melancholische und düstere Schilderungen von dem menschlichen Geschlecht, so viel an ihm liege, alle sittliche Kraft niederdrücke, alle edeln Bestrebungen hemme; und auch in dem besten Falle der guten Sache der Sittlichkeit durch Uebertreibungen schade. *The gloomy representations of life*, heisst es hier unter andern, *as exhibited by Johnson, have this direct and only tendency, to repress the arm of industry, to check the vigour of enterprize, to suppress rational wishes, to fill the mind with a hateful distrust of society, and to foster the most pernicious prejudices. They are also capable of repressing other generous sentiments of the mind which form the most important links of human connection.* Dieser Vorwurf gilt von *J.* moralischen Schriften bald in einem höhern, bald in einem geringern Grade; am meisten von dem *Rambler* und dem *Prinz von Abessynien;* am wenigsten vielleicht von dem *Idler*, in welchem ein fröhlicheres Leben, aber auch dafür weniger Reichthum und Würde herrscht. Gelegentlich werden auch zwey von *J.* Gedichten beleuchtet, *London* und *The Vanity of human wishes*, doch mehr in Rücksicht auf ihre ästhetischen Ansprüche als auf ihren Inhalt. Nicht mit Unrecht heisst es S. 79. von *J.* Poesie: *he was too much given to reasoning and declamation ever to attain those heights of sublimity which astonish and delight. If he seldom offends by his harshness, he as seldom exhilarates by his vivacity; and though he did not detract from our poetic dignity, he cannot be said to have added any thing to it. — The soft graces he never could attain, though he sometimes exhibits strength and elegance. He was, indeed, soon aware that his abilities did not consist in poetry; for he began it late, and abandoned it early; and it is very probable that had he been exempt from want, he never would have produced the imitations of Juvenal. In short, his poetic character may be given in his own words: „He is elegant, but not great; he never labours after exquisite beauties; and he seldom falls into gross faults. His versification is smooth, but rarely vigorous, and his rhymes are remarkably exact."* — In dem angehängten Gespräch zwischen *J.* und seinem Lebensbeschreiber *Boswell* ist die witzige Derbheit des erstern gut nachgebildet.

JUGENDSCHRIFTEN.

Schneeberg, in d. neuen Verlagsbuchh.: *Meine Freystunden.* Den *Kindern* gewidmet. *Erstes* Bändchen. 1803. VIII u. 256 S. *Zweytes* Bändchen. 332 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter der Vorrede unterschreibt sich Hr. *Collenbusch* als Vf. dieser Erzählungen, welche er in seinen Freystunden ausarbeitete, um sie seinen Kindern vorzutragen. Obgleich Rec. nicht jede Ansicht, welche Hn. *C.* bey seinen moralischen Urtheilen leitet, zu der seinigen machen kann: so kann er doch diese Schrift mit gutem Gewissen als eine belehrende Unterhaltung für Kinder des reifern Alters empfehlen. Nur das zu grosse Bestreben des Vfs., eine reine Tugend zu begründen, scheint ihn zuweilen zu Einseitigkeit zu verleiten, wie Th. 2. S. 13, wo er einem Blinden, dessen Handlungsweise ihm gefällt, darum keine Unterstützung gibt, damit es nicht scheinen möchte, als wolle er seine Duldsamkeit belohnen!

* * *

Erfurt, in d. Hennings. Buchh.: *Systematisches Handbuch der gesammten Chemie*, zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Wissenschaft. Von Dr. *Johann Bartholomä Trommsdorff*, Prof. der Chemie und Pharmacie, und Apotheker zu Erfurt. Mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Auch unter dem Titel: *Die Chemie im Felde der Erfahrung. Zweyter* Band. *Reine Chemie. Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1806. XII u. 567 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1806. Num. 18.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Braunschweig*, in d. Schulbuchh.: *Tabellarische Uebersicht der allgemeinen Geschichte zur Erhaltung einer richtigen Kenntniss der Entstehung und des Zusammenhangs der wichtigsten Weltbegebenheiten*, von *Julius August Remer*, weil. Professor der Geschichte in Helmstädt. *Fünfte* noch vom Vf. selbst verbesserte und vermehrte Auflage. 1804. 1. Bl. in Fol. (2 gr.) — Die Einrichtung dieser Tabelle ist bekannt; bey dieser neuen Auflage hat der verstorbene Vf. die neuesten Begebenheiten hinzugefügt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. März 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, im k. k. priv. Induſtriecompt.: *Archiv für Geographie und Statiſtik.* Herausgegeben vom Freyhern *Joſeph Marx v. Lichtenſtern* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 30. abgebrochenen Recenſion.)

VII. Heft. *Fortſetzung der Ueberſicht des Zuſtandes der Induſtrie in der Oeſtreichiſchen Monarchie. Handlung.* In der bekannten Manier des Vfs., welche Glauben ohne Beweiſe und Kalkul fordert. Die Einfuhr der Oeſtreichiſchen Monarchie wird auf 27 Millionen, die Ausfuhr auf 24 bis 25 Millionen angegeben; da aber von den eingeführten Waaren für 2 bis 2½ Millionen wieder auſser Land gehen; ſo gewinne Oeſtreich ungefähr eine Million ohne den Commiſſions- und Tranſitogewinn. (Dieſs widerſpricht den eigenen Zahlangaben des Vfs. Und warum beherzigt der Vf. mit keiner Sylbe die Wirkung des Papiergeldes auf den Handel und Waarenwerth?) Für Bücher, Zeitungen, Muſikalien, Nürnberger- und Rauhwaaren, dann Juwelen, *nimmt der Vf. einen* jährlichen Einfuhrsbetrag von *1 Million an.* Aeuſserſt mager iſt das Kapitel S. 13. vom *Oeſtreichiſchen* Handel mit dem Norden. Aus Berczewitzis Buche über Ungarns Induſtrie und Commerz hätte der Vf. ſich und ſeine Leſer beſſer darüber unterrichten können. S. 38. und 39. ſind die Siebenbürgiſchen Maſse und Gewichte ganz auſser Acht gelaſſen, zu deren Vergleichung mit andern der verſtorb. Rector Binder die nöthigen Angaben geliefert hat. S. 42. Auch in Peſth beſteht ein Verſatzamt. Die geographiſchen Ortsbeſtimmungen dieſes Heftes umfaſſen den Buchſtaben P, ſonſt enthält es das organiſirte Senatusconſult über die franzöſiſche Kaiſerwürde und eine geographiſche Ueberſicht der Etabliſſements der ruſſiſch-amerikaniſchen Handelscompagnie aus ungenannter Quelle — denn ſeine Quellen zu citiren, iſt die Sache unſers Vfs. nicht — vermuthlich aus Storohs Ruſsland unter Alexander I. Den Schluſs macht *eine ſtatiſtiſche Tabelle vom Kreiſe ober dem Wiener Wald.* Leider finden ſich darin manche Nachläſſigkeitsfehler. So heiſst der Fluſs Traſen hier bald Traſen bald Traſſen; ein und daſſelbe Städtchen heiſst Tirnitz und Dürnitz; unter den Fabriken ſind die wichtige Gewehrfabrik hinter Lilienfeld, die Geſchirrfabrik zu St. Pölten, die Drechsler- und Nürnberger Waaren von Tirnitz u. a. vergeſſen und ausgelaſſen; unter den übrigen Nahrungszweigen fehlt die Erwähnung des häufigen Durchreiſens der Wallfahrer nach Mariazell, und der von Wien alle Jahre ſeit 1800 abgehenden Proceſſionen.

VIII. Heft. *Frachtweſen. Poſtweſen. Schifffahrt.* (Als Fortſetzung jener Ueberſicht der Induſtrie u. ſ. w.) Der Vf. ſpricht hier von vielem, was erſt werden ſoll oder wenigſtens ſollte, in einem Tone, als ob es ſchon wäre. So z. E. ſollte man nach S. 83. glauben, es gehe von Wien bis Caſchau, ja bis Szigeth, eine gebahnte Commercialſtraſse oder Chauſſee, woran es aber bekanntlich noch mangelt. Lieber hätte der Vf. geſtehen ſollen, daſs die innere Verbindung der Oeſtreichiſchen Provinzen noch ſehr vernachläſſigt und daſs das Poſtweſen im Verfall ſey. Briefe die noch im J. 1791. binnen 7 Tagen durch die Folge Joſephiniſcher Anſtalten anlangten, brauchen 9 und 10 Tage, um z. E. von Wien nach Siebenbürgen zu gelangen. Es gibt Poſtmeiſter ohne Pferde, auf Hauptſtraſsen, z. E. zwiſchen Groſswardein und Clauſenburg. Von einer Oeſtreichiſchen bewaffneten Handlungsflottille (S. 91.) iſt dem Rec. nichts bekannt, ſondern nur von wenigen Kriegsſchaluppen zur Deckung des Handels im adriatiſchen Meere. — *Von den geographiſchen Ortsbeſtimmungen* folgt der Buchſtabe *Q.* Von *Staatsurkunden* das Patent wegen der Oeſtreichiſchen Kaiſerwürde und das Italiäniſche Concordat. *Von andern Abhandlungen* meiſtens bekannte Sachen, nämlich die Reſultate der neueſten Franzöſiſchen Entdeckungsreiſe (aus den geographiſchen Ephemeriden). Neue Eintheilung der Bayerſchen Beſitzungen in Schwaben. Brittiſches Handels- und Staatsſchuldenweſen. Fabriken von Lyon. Nordamerika's Handel, Flächeninhalt und Bevölkerung. Franzöſiſche Commerzial-Conſultationskammern. Erſteigung des Orteles durch Hn. Gebhard.

IX. Heft. *Bemerkungen über den Begriff des Geldes, Vermögens und Staatsreichthums, mit beſonderer Hinſicht auf Groſsbrittannien,* vom Freyherrn *v. Kolbielszki.* Ein Fragment aus einem gröſseren ungedruckten Werke über die Brittiſchen Finanzen. Der Vf.,

Vf., Urheber des aus der Allg. Zeitung bekannten Planes, alle Oeſtreichiſche Staatsſchulden in Jahresfriſt zu tilgen, beſchuldigt hier Stewart, daſs ſeine Erklärung der Staatswirthſchaft nicht elender von einem Oxforder Studenten entworfen ſeyn könnte: Adam Smith hätte ebenfalls (S. 154.) keinen klaren und richtigen Begriff von der Staatswirthſchaft, und Genz kenne den Unterſchied zwiſchen National- und Volksvermögen, zwiſchen Vermögen und Reichthum nicht. Das Fragment reicht übrigens nicht dazu hin, um daraus zu beurtheilen, in wiefern der Vf., der ſich die Miene der Superiorität über alle dieſe Schriftſteller gibt, ſie wirklich übertreffe. Der Hauptgedanke iſt folgender: Das Univerſalvermögen einer Nation beſtehe aus 1. dem Volksvermögen oder der Summe alles Privatvermögens, 2. dem Nationalvermögen oder der Summe des Vermögens, an welches kein einzelner, ſondern nur die Nation Anſpruch hat, 3. dem Staatsvermögen, das lediglich der Regierung (der executiven Macht) gehört. Das Brittiſche Volk habe Volks- und Nationalreichthum, aber die Brittiſche Regierung ſey arm; nur könne die Regierung eines reichen Volkes der Unzulänglichkeit des Staatsvermögens und des bey der Brittiſchen Regierungsform mit demſelben zuſammenfliefsenden Nationalvermögens zu den Staatsausgaben *täglich* durch neue Volksbeyträge abhelfen. In dieſer Hinſicht habe *die arme Brittiſche Regierung groſse Reſſourcen.* — Wahrlich unerhört neue Reſultate unerhört neuer und ſubtiler Diſtinctionen! — *Die Oerterbeſtimmung* rückt in dieſem Hefte um den Buchſtaben R. weiter. Von *Urkunden* iſt die neue Oeſtreichiſche Wappen- und Bayriſche Titelbeſtimmung abgedruckt. Von *andern Abhandlungen* lieſt man hier den ſchon aus der Minerva und den geographiſchen Ephemeriden bekannten Auszug der Spaniſchen Entdeckungsreiſe an der Nordweſtküſte von Amerika vom J. 1792 — den Brittiſchen Finanzetat vom J. 1804. — Meteorologiſche Beobachtungen, nach welchen unter andern für 1805 ein ſehr kalter Winter prophezeyt wird; endlich meteorologiſche Bemerkungen auf der Wiener Sternwarte 1804 (aus der Wiener Zeitung). *Karte des Viertels ob dem Wiener Wald* mit Benutzung aſtronomiſch-geographiſcher Beobachtungen und einer groſsen Anzahl Specialkarten, entworfen vom Baron *von Lichtenſtern*, gezeichnet von *Joſeph Wüſtinger*. Die Karte hat zum Theil dieſelben Fehler, z. E. in den Namen, wie die ſtatiſtiſche Tabelle dieſes Kreiſes, zum Theil aber noch andere. Es fehlen mehrere kleinere Ortſchaften, z. E. Wieſenbach, Schwarzau, Naſswalde, Mitterbach, die Gränze von Steyerbach, die gleich hinter Mitterbach durch einen Bach und eine Brücke bezeichnet wird, iſt falſch angegeben u. ſ. w.

X. Heft. *Vergleichende Ueberſicht des Standes der Bevölkerung der k. Freyſtadt Oedenburg in den Jahren* 1785 *und* 1802. Die Bevölkerungsliſte vom J. 1802 hat Hr. B. *L.* aus Bredezkis Beyträgen entlehnt. Er bringt heraus, daſs Oedenburg im J. 1785. 12622, im J. 1802 nur 12319 Einwohner hatte, und quält ſich dieſs Phänomen zu erklären. Wenn er aber in der Ungriſchen neueſten Statiſtik bewandert wäre: ſo wüſste er, daſs überhaupt alle jetzige Zählungen in Ungern unzuverläſſig und nicht ſo genau ſind, als die Joſephiniſche Conſcription vom Jahr 1785. Auch achtete er nicht darauf, daſs in der Bredetzkiſchen Liſte Adlige, Geiſtliche, Studenten und dergl. fehlen. (Gelegentlich bemerkt Rec. zu S. 216, daſs der Herausgeber des politiſchen Journals für die k. k. Erblande, das in den Jahren 1791 und 1792 bey Hörling erſchien, nicht *de Luca*, ſondern *Huber* war.) *Wiener Conſumtionstabelle von den Jahren* 1803 *und* 1804. So wie der Vf. ſie gibt, ſind dieſe Tabellen wenig lehrreich. Mit keiner Sylbe erläutert z. E. der Vf. das Phänomen: warum Wien im J. 1803. 603000, im J. 1804 nur 330000 Zentner ſchwarzes Mehl gebraucht habe? und warum die Wiener um 300000 Eimer Bier im J 1804 mehr ausgetrunken haben? Woher hat denn der Vf. auch dieſe Liſten? Das *Verzeichniſs der Ortsbeſtimmungen* wird bis zum Schluſs des Buchſtabens *S* fortgeführt. Von *Urkunden* findet man hier den Bayriſchen Haus- und Schuldenreceſs vom 20. Oct. 1804, die Acceſſion des Kurprinzen. In den übrigen *Miscellen* lieſt man den Stand der brittiſchen Seemacht, Landmacht, Finanzen, die franzöſiſchen und liguriſchen Staatsausgaben vom J. 1805, die Bevölkerung des Erzkanzleriſchen Staates und eine Nachricht von der Meſſung eines Meridiangrades in Oſtindien.

XI. Heft. *Bevölkerung der Eiſenburger Geſpanſchaft und der Städte Güns und Stein am Anger* (vom J. 1785, alſo von 21 Jahren). Wer es weiſs, daſs die Conſcription vom J. 1785 in Ungern die erſte, die jemals Statt gehabt hat, geweſen ſey, wird ſich *mit* dem Vf. keineswegs ſo ſehr wundern, daſs die nachfolgende vom J. 1787 öfters ein verſchiedenes Reſultat, bey mehrerer Genauigkeit der Conſcriptoren, aber auch bey mehrerem Beſtreben, ſich der Conſcription und dem Rekrutenausheben zu entziehen, gegeben habe. Ein raſcherer Schritt führt nun die *Oerterbeſtimmung* über die Buchſtaben *T*, *V*, *W*. Von *Urkunden* wird die Bayeriſche Staatsfideicommiſs-Pragmatik vom 20. Oct. 1804 geliefert. *Miscellen. Ueber Odeſſa. Franzöſiſches Miniſterium. Nachricht vom neuen Staate am Ohio.*

XII. Heft. *Bevölkerung des Raaber Comitats und der Stadt Raab in den Jahren* 1785 *und* 1787. Ortsbeſtimmungen bis zu Ende des Buchſtaben *Z*. Auszug aus Delametheries vorläufiger Nachricht von Humbolds und Bonpland's Reiſen. Ueber die Vereinigung der Donau mit dem Rhein von Wiebeking. Regiſter über alle *vier* Jahrgänge, womit denn auch das Journal geſchloſſen iſt. Der Vf. hat zwar auf dem Umſchlage des *XII.* und letzten Hefts eine Fortſetzung dieſes Archivs in freyen Heften zu 15 Bogen mit Kupfern und Tabellen (den Heft für 2 Fl. 15 Xr.) nach einem verbeſſerten Plane angekündigt; Rec. iſt aber bis jetzt (Ende 1806) nichts hievon zu Geſicht gekommen.

GOTTES-

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Theologisk Maanedsskrift for Fædrenelandets Religionslærere.* (Theol. Monatsschrift für die Religionslehrer des Vaterlandes.) Udgivet af *N. Fallesen* u. s. w. *Vierter* Band. 1804. 712 S. *Fünfter* B. 1805. VI u. 712 S. *Sechster* B. 1805. VIII u. 707 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Das vortheilhafte Urtheil, welches Rec. über die *drey* ersten Bände dieser Monatsschrift gefällt hat (S. A. L. Z. 1805. Num. 87.), gilt auch von den vorliegenden neuesten Bänden derselben; aus denen besonders folgende Aufsätze ausgezeichnet zu werden verdienen.

Vierter Band. „Kritisch - exegetischer Versuch über das Predigerbuch Salomo;" von dem Prediger *Larsen* zu Kiöbbelöw in Lolland. Der Vf. folgt hauptsächlich dem Lichte, welches *J. C. C. Nachtigal* in der Schrift: *Kohelet, gewöhnlich genannt der Pred. Sal.* (Halle 1798.) über seinen Gegenstand verbreitet hat. Es fehlt ihm nicht an guten exegetischen Kenntnissen und die metrische Uebersetzung ins Dänische, so weit sie sich hier findet, hat Rec. mit Vergnügen gelesen. Sollte die Abhandlung, die durch den *fünften* und *sechsten* Band der Monatsschrift fortgesetzt wird und noch nicht beendigt ist, auch ausserhalb derselben besonders abgedruckt werden: so ist mehr Kürze und die Absonderung des Textes von den häufigen Excursionen zu wünschen; durch beides würde das Lesen dieser interessanten Abhandlung an Annehmlichkeit gewinnen. (S. 1 — 53. 337 — 376. B. 5. S. 481 — 526. B. 6. S. 253 — 289.). — Der *Nekrolog* liefert die Todesnachricht von dem Prof. *Jacob Baden.* Er war zu Wordingborg 1735 geboren und starb den 5. Jul. 1804 als Prof. Eloquentiae zu Kopenhagen. Er machte sich durch viele *Uebersetzungen der alten klassischen Autoren,* durch das *kritische* und durch sein *Universitätsjournal,* welches letzte von grosser Freymüthigkeit zeugte, sehr verdient; seine *dänische Grammatik* gilt für ein Meisterwerk. (S. 221. ff.) „Ein zur Geschichte des Pietismus in Dänemark unter Christian VI. gehöriges Document," mitgetheilt vom Pr. Dr. *Neumann* zu Asker in Norwegen. Dass der Pietismus von jeher in Dänemark und Norwegen sein Unwesen arg getrieben hat, ist bekannt. Vorliegendes 1736 verfasstes Document ist eigentlich eine Bittschrift an den König um Schutz gegen die neidische und verfolgungssüchtige Geistlichkeit des Landes, und verräth Gelehrsamkeit, satyrische Laune und eine wahre männliche Beredtsamkeit. In einer künftigen Geschichte des Pietismus im Norden, verdient dieses Stück wohl benutzt zu werden; auf allen Fall wirft es auf die Pietisten, wie sie vor 80 Jahren waren, ein weit vortheilhafteres Licht, als das ist, worin in unsern Zeiten ein *Maaløe, Hauge, Seeberg, Holmblad* u. s. w. erscheinen. (S. 225. ff.) „Vorschlag zu einem kritisch - theologischen Journal für Dänemark," von *J. H. Larsen.* Nachdem „*Kritik og Antikritik,*" „*Iris,*" „*Iris og Hebe*" u. s. w. eingegangen sind: so ist „*laerde Efterretninger*" noch das einzige kritische Journal, worin theologische Schriften beurtheilt werden; um so viel mehr ist dem Vorschlage des Vfs. die Ausführung zu wünschen. (S. 480. ff.)

Fünfter Band. „Sieben dänischer Theologen an Christian VI. abgegebenes Responsum über einige fanatische Separatisten und über die Taufe ihrer Kinder." Dieses vom Hn. *M. Möller* mitgetheilte Bedenken, dessen zuerst *Pontoppidan* in s. *Collegium pastorale, Hafn.* 1765 erwähnt, enthält die Antwort auf die zwey Fragen: 1. „Ob *Summus imperans, per mandatum expressum, salva conscientia* ein Kind taufen lassen könne, dessen beide Aeltern von der evangelischen Kirche sich getrennt haben und die Nothwendigkeit und den Nutzen der Taufe läugnen? u. s. w." 2. „Was *Summus imperans salva conscientia* mit dergleichen Leuten selbst, welche eingeborne Unterthanen sind, anfangen soll, um dem Aergernis und andern schlimmen Folgen vorzubeugen?" Ueber die erste Frage waren sechs Theologen *(Steenbach, Reuß, Seidlitz, Wöldike, Leth, Pontoppidan)* einstimmig, einer aber *(P. Holm)* mit Vorbehalt von einigen nähern Bestimmungen, der Meinung: „wenn man die Aeltern überreden könnte, dass sie die Taufe ihres Kindes ohne Widerstreit zugäben: so könne es getauft werden." Auf die zweyte Frage antworteten drey dieser Theologen: man müsse die Separatisten eine Zeitlang dulden und zur Erkenntnis zu bringen suchen; bliebe dieses ohne Erfolg, so müsse man sie nach *Friderícia* und andern Orten, wo fremde Confessionen freyen Cultus hätten, verweisen. Die vier andern Theologen wollten: man solle unter den Separatisten unterscheiden und nur solche verweisen, die ein gottloses Leben führen und die Gnadenmittel verspotten u. s. w. (S. 61 — 87.) — „Königliches Rescript vom 28. Dec. 1804, betreffend die jährlichen Amtsberichte der Prediger." Es ist durch den Hn. Bischof *Balle* veranlasst und gereicht der Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und dem unverdrossenen Amtseifer desselben zur wahren Ehre. So freudig dieses Rec. anerkennt, so wenig hat es ihn gefreut, in den die Verordnung begleitenden Anmerkungen und Erläuterungen S. 243. folgendes zu finden: „Die verordneten Lehrbücher sind *Luthers Katechismus* und *(Balle's) evangelisch-christliches Lehrbuch.* Von diesen kann kein Religionslehrer in unserer Kirche auf eigne Hand weder sich selbst, noch einen Confirmanden, freysprechen. Sollte für einen einzelnen Confirmanden eine Ausnahme nöthig seyn: so ist der Prediger verpflichtet, sogleich den Bischof davon zu unterrichten, welcher unverweilt die Resolution der Kanzley einhohlt." Arme dänische Jugend! Wie lange wird man es deinen Predigern noch erschweren, dich die reine, einfache Lehre Jesu anders, als mit Hülfe eines Ballischen Augenglases, anschauen zu lehren? — (S. 230 - 250.) — „Warum werden unsere Kirchen so wenig besucht?" Von *Larsen.* Der Vf. dringt nicht tief genug

nng in seinen Gegenstand und hat unter andern einen Hauptgrund der Vernachlässigung des öffentlichen Cultus unberührt gelassen; diesen nämlich: dass man sich damit begnügt, der Jugend während eines vier- bis fünfmonatlichen Unterrichts ein blosses nichtverstandenes Gedächtnisschriftenthum beyzubringen, welches dann den Grund legt entweder zur Bigotterie und blinden Anhänglichkeit an den Religionsbuchstaben, oder zur leichtsinnigen Verwerfung aller Religion. Wenn denn nun, welches in Dänemark ohne Zweifel oft genug der Fall seyn mag, vernünftiger *gepredigt*, als *katechisirt* wird: wie kann man sich darüber wundern, dass die Predigten nicht verstanden, folglich auch nicht gern gehört werden? (S. 325 — 364.) — Der *Nekrolog* macht auf den seltenen Werth des Bischofs Dr. *H. F. Janson* im Stift Aarhuus aufmerksam. Janson war zu Golzawarden in der Grafschaft Oldenburg den 2. Oct. 1734 geboren und starb den 4. Febr. 1804. Sein *Compendium theologiae naturalis* war seine beste Schrift. (S. 374.) — „Versuch einer Vertheidigung der Orthodoxen und Heterodoxen;" vom Rector *P. N. Frost* in Aalborg. Eine Abhandlung, die als Vorläufer eines Versuchs zur Erklärung der Stellen des A. T., welche im N. T. angeführt werden, angesehen werden soll und einen selbstdenkenden Vf. verräth. — „Theologische und literarische Bemerkungen vermischten Inhalts." Die hier von M. *Möller* erzählten Anekdoten sind gröstentheils bekannt. Wenn S. 450. auf Veranlassung der strengen Art zu examiniren, welche Dr. *Deyling* zu Leipzig zu seiner Zeit befolgte, bemerkt wird: „in keinem protestantischen Lande, ausser in Dänemark, examiniren die Professoren; öffentliche Blätter verkündigen hierin eine Veränderung, welche den Professoren und Studenten gleich willkommen seyn muss" — so beruht das auf einem Irrthum. Rec. kennt mehrere deutsche Universitäten, wo die theologischen Facultätsexamina allein von den Professoren gehalten werden und den Amtsexaminibus immer vorhergehen müssen. Und warum sollte eine Abänderung dieser so natürlichen Einrichtung zu wünschen seyn? — „Historische Nachrichten von den Reformirten in Dänemark und Schilderung ihrer jetzigen Verfassung;" vom Pastor *Meden* in Aalburg aus *C. Chr. v. Gehrens* Sammlung kleiner Schriften übersetzt und mit eignen Zusätzen vermehrt. Die Geschichte fängt mit *Joh. á Lasko's* zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts gemachtem Versuche, den Reformirten freye Religionsübung in Dänemark zu verschaffen, an, und schliesst mit einer ausführlichen Beschreibung der von der Königin *Charlotte Amalie* in Kopenhagen gestifteten zwey reformirten Gemeinden. Ausser diesen gibt es zwey Gemeinden in *Altona*, eine in *Glückstadt*, eine in *Fridericia*, eine in *Helsingör* und, welche hier nicht bemerkt sind, zwey kleine Gemeinden zu *Rendsburg* und *Schleswig*. Die Zahl der Gemeindeglieder in ganz Dänemark ist nur 1600 — 1800. (S. 527. ff.) „Verordnung, betreffend das *examen artium* auf der Kopenhagner Universität," und „Placat betreffend das Schulwesen in Dänemark und Norwegen." (S. 625 — 661.) Beide Actenstücke sind aus öffentlichen Blättern bekannt, und enthalten schätzbare Beweise von der landesväterlichen Fürsorge der Dänischen Regierung für das der Verbesserung so höchst bedürftige Unterrichtswesen in Dänemark.

Sechster Band. Dieser Band steht dem vorigen an Reichhaltigkeit des Inhalts weit nach; desto kürzer fasst sich Rec. bey dessen Anzeige. Das Schätzbarste darin ist *Frosts* Versuch über die Stellen des A. T., welche im N. T. angeführt werden. S. 209 — 253. Der Vf. hat *Gabler*, *Ziegler* u. a. benutzt und der Anfang seiner Arbeit erregt das Verlangen nach deren Fortsetzung. — Die der Dänischen Kanzley gewidmeten Ideen über die Unentbehrlichkeit des religiösen Cultus (S. 393 — 434.), von *H. G. Bechmann* zu Hoirring, zeugen von vieler Freymüthigkeit des Vfs. und verdienen von dem genannten Collegio beherzigt zu werden. — Die Beantwortung der Frage: „ist es richtig in sich selbst und zugleich nützlich für den Staat, die jetzigen lateinischen Schulen in Realschulen umzubilden?" (S. 586 — 641.) vom P. *T. M. G. Galskiöt* zu Hyllested, setzt eine so gute Beschaffenheit der lateinischen Schulen in Dänemark voraus, als man ihnen, nach andern Beschreibungen zu urtheilen, kaum zutrauen sollte; Rec. glaubt aber auch nicht zu irren, wenn er dem Vf. eine etwas einseitige Ansicht der weisen Absicht der Regierung bey Vermehrung der Realschulen zuschreibt. Lohenswerth bleibt aber dabey die Offenheit und Unbefangenheit, womit Hr. *G.* seine, einer nähern Prüfung nicht unwürdige, Meinung vorträgt.

JUGENDSCHRIFTEN.

Hof, b. Grau: *Kleine Briefe zur Unterhaltung, Belehrung und Uebung im Lesen und Schreiben für Kinder.* Herausgegeben von *Joh. Siegm. Klinger.* *Erstes* Bdchen 1802. VI u. 226 S. *Zweytes* Bdchen. 1803. VIII u. 216 S. (1 Thlr.)

Unter einer verständigen Leitung und Auswahl werden diese Briefe ihres Zweckes bey Kindern nicht verfehlen.

* * *

Gotha, in d Becker. Buchh.: *Rechenbuch für Bürger- und Landschulen*, von *Friedrich Kries*, Prof. am Gymnasium zu Gotha. *Zweyte* sorgfältig durchgesehene und verbesserte Auflage. 1805. X u. 118 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 40.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. März 1807.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Martini Vahl Enumeratio plantarum, vel ab aliis vel ab ipso observatarum, cum earum differentiis specificis, synonymis selectis et descriptionibus succinctis.* Vol. 2. 1805. 423 S. 8.

Eine ganz unerwartete Freude war es Rec., als er diese Fortsetzung eines Werks erhielt, dessen Vf. gleich nach der Vollendung des *ersten* Theils der Welt entrissen wurde. Rec. hat zu seiner Zeit den Anfang dieses Werks angezeigt (A. L. Z. 1805. Num 304.); und, wie er damals den Wunsch nicht unterdrücken konnte, dass der würdige Nachfolger des Vfs. die Fortsetzung besorgen möchte: so freut er sich ungemein, dass sein Wunsch so bald in Erfüllung gegangen. Es sind die Herren *Horneman*, *Thonning* und *Tönder Lund*, die die Herausgabe dieser Fortsetzung besorgt haben. Blofs *Vahl's* Papiere sind es, die sie hier geordnet und verarbeitet haben: die neuern Entdeckungen von *Labillardière*, *Aubert*, *Palisot-Beauvois* und Andern sucht man hier vergebens. Wir bewundern auch hier den unermesslichen Reichthum von Kenntnissen, den grofsen Scharfsinn des Vfs. und seine ruhmwürdige Sorgfalt in der Prüfung der von Andern aufgestellten Arten. Dieser Theil enthält von *Valeriana* bis *Oryzopsis* 34 Gattungen, worunter besonders die Cyperoiden unsere ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen. Indessen wollen wir der Ordnung der Gattungen folgen;

Valeriana mit 46 Arten, worunter die in der *flor. peruv.* wohlbedächtig mit dem zweifelhaften † versehen sind. *Val. italica* kommt hier zuerst vor, welche bisher nirgends aufgeführt wurde, ungeachtet *Joh. Bauhin*, *Morison*, *Barrelier*, *Imperati* und *Tournefort* sie unter dem Namen *Val. tuberosa* schon kannten. *Val. sisymbriifolia*, die schon *Tournefort* kannte. *Val. intermedia*, von *Horneman* auf den Pyrenäen gefunden und mit *V. montana* sehr nahe verwandt. *Val. saliunca Allion.* wird von *Val. supina* getrennt und als eigene Art aufgeführt. Dagegen ist *Val. ruthenica Willd.* einerley mit *Val. sibirica*. Die gleichnamige Pflanze im *Willd.* ist *Val. rupestris*. Die letztern werden, wie billig, zur *Fedia* gezogen. *Löflingia indica Retz.* läfst der Vf. mit Recht weg; sie ist wahrscheinlich mit *Mollia diffusa Willd.* eins. *Hippocratea* hat 8 Arten: *Tonsella* 0, die alle sehr genau nach der Natur beschrieben werden. *Hippocratea senegalensis*, *madagascarensis* und *multiflora Lam.* werden auch hieher gerechnet. Zu *Olax* kommt *Fissilia Pittacorum Lam.* *Rumphia amboinensis L.* bleibt auch hier noch zweifelhaft. *Hedycrea Schreb.* wird zu dieser Klasse gezählt, da sie, nach *Richard's* Versicherung, nur drey Antheren haben soll. *Outea Aubl.*, die *Willd.* zum *Macrolobium* zog, wird wieder davon getrennt, weil sie fünf Kronenblätter, *Macr.* aber nur eins, hat. Von *Oxybaphus Herit.* 6 Arten. *Tripterella Michaux* hätte wohl einen bessern Namen verdient. *Leptanthus Michaux* ist eins mit *Heteranthera fl. peruv.*, die hier 7 Arten hat. *Moraea magellanica Willd.* und *Ixia fruticosa L.* werden zu *Witsenia* gezogen. *Ixia* mit 56 Arten; *Gladiolus* mit 86 Arten. Beide Gattungen unterscheidet der Vf. durch die gekrümmte Blumenröhre des letztern, die bey *Ixia* gerade ist. Ein Charakter, der bey *Ixia rubro-cyanea Jacqu. punicea, purpurea* und *villosa Ait.*, *Gladiolus plicatus* und *sambucinus* als sehr schwankend erscheint, weil diese *Gladioli* eine fast gekrümmte Blumenröhre haben. *Jussieu* will die *Gladiolos* durch *semina arillata* unterschieden wissen, *Wendland* durch den Stand des Pistills hinter den Staubfäden. Aber auch diese beide Charaktere reichen nicht aus. *Antholyza* wird sicherer bestimmt durch die Kürze der Seitenlappen der Oberlippe. *Iris* mit 59 Arten. Bey *I. squalens* bleibt das *Willd.* Synonym *I. variegata Jacqu. austr.* weg. Sehr gewundert hat sich Rec., *I. halophila*, als zweifelhaft aufgeführt zu finden, da *Pallas* Pflanze doch ziemlich gemein ist. *Iris tricuspis Thunb.* bleibt hier weg, weil sie wahrscheinlich als *Vieussieuxia* in der 16. Klasse ihren Platz findet. *Moraea spiralis L.* ist *Aristea*. *Sisyrinchium palmifolium Linn. mant.* und *Willd.* (nicht *Cavan.* und *Swartz.*) kommt hier als *Moraea alata* vor, weil die Staubfäden nicht verwachsen sind. *Xiphidium album* und *coeruleum Willd.* sind nicht verschiedene Arten: der Vf. sah jenes mit zottigen Blumenstielen und dieses mit glatten Blättern und Blumen. Feigen mit 92 Arten: Willd hat nur 73. *Ficus septica Forst.* ist mit dessen *F. verrucosa* einerley. Aber ganz unterschieden ist *F. septica Burm.* und *Rumph.* *F. stipulata Thunb.* steht hier als † getrennt

trennt von *F. scandens Lam.*, mit welcher sie gleichwohl einerley ist. Bey *Ficus prolixa Forst.* heifst es: *folia subtus punctata, vix venosa;* aber die Puncte sind eigentlich äufserst feine Schüppchen und die Venen sind ganz deutlich. *F. Daemonum König* wird hier als besondere Art von *F. hispida* unterschieden. Aber Rec., der jene von *König* selbst hat, findet gar keinen Unterschied. *Folia* sind nicht *subtus mollissima*, sondern *utrinque asperrima*. Die Gattung *Schoenus* zerfällt in fünf besondere Gattungen: *Schoenus: Squamae paleaceae inf. vacuae. Styl. deciduus. Sem.* 1. *inter squamas superiores. Rynchospora: Squamae paleaceae inf. vacuae. Styl. persistens induratus coronans semen basi latitudine seminis. Machaerina: Paleae laxe imbricatae. Cal.* 2 *valvis. Cor.* 0. *Setae basi seminis. Melàncranis: Squamae paleaceae undique imbricatae. Spiculae sub singula squama multiflorae distichae. Dichromena: Squamae undique imbricatae. Cor.* 0. *Styl.* 2 *fidus. Semen sublenticulare, undulato-rugulosum, setis nullis. Michaux.* Zur *Rynchospora* gehören unter andern *Schoenus glomeratus L.* (nicht *Thunb.*) *Sch. albus*, wozu *Sch. fuscus* als Spielart kommt. Denn alle angegebene Merkmale, die beide letztern unterscheiden sollen, laufen in einander über. Zu *Machaerina* gehört *Sch. restioides Swartz.* Zu *Melancranis, Schoenus scariosus Thunb.* Zu *Dichromena*, *Sch. stellatus*. *Scirpus campestris Roth.* und *Baeothryon L.* werden als besondere Arten durch die Ungleichheit der Schuppen und durch die mehrere Zahl der Blüthen im Aehrchen bey dem letztern unterschieden. *Scirpus mucronatus Roth.* (*pungens Vahl*) und der gleichnamige *Linnéische* werden als verschieden angegeben. Der letztere hat gar keine Blätter am Halm, und glattrandige scharf zugespitzte Schuppen: der erstere hat zwey Blätter am Halm und gewimperte eingeschlitzte, ausgerandete gegrannte Schuppen. *Sc. triqueter* wird von diesen beiden durch eyförmige Aehrchen und durch ein einziges Blatt am Halm unterschieden. Der letztere wachse in England und in dem südlichen Europa, *Sc. mucronatus* in Italien, Virginien und Ostindien, und *Sc. pungens* wird überhaupt in Europa angegeben. Rec. gesteht aufrichtig, dafs er *Sc. triqueter* und *mucronatus L.* nur mit vieler Mühe unterscheiden kann. *Sc. mucronatus Roth.* bleibt wohl unterschieden. Aber die Zahl der *stigmatum* (drey bey *Sc. mucronatus Roth.* und zwey bey *Sc. mucronatus L.*), die Richtung der Halmspitze (zurückgebogen bey der Roth'schen, gerade bey der Linne'schen Pflanze), die Oberfläche der Früchte (gerunzelt bey der Roth'schen, ganz glatt bey der Linne'schen Pflanze) scheinen doch vorzüglich in Betracht zu kommen. *Sc. romanus*, *Holoschoenus* und *australis* werden verbunden. *Sc. Luzulae* steht hier noch zweifelhaft. Rec. hat ein Expl. von *Aiton* dem ältern, welches *Cyperus Luzulae* ist. *Sc. capillaris L.* steht hier zweifelhaft. Rec. kennt die Pflanze: sie ist dem *Sc. setaceus* verwandt, unterscheidet sich aber durch gebogene schlaffe haarförmige Halme, eben so feine, aber viel kürzere, Blätter, etwas abstehende Schuppen und Deckblätter, die wenig haarig sind. Auch sind die Samen, so viel Rec. sieht, nicht gestreift, sondern glatt. *Scirpus eriophorus Mich. (Eriophorum cyperinum L.)* wird zweifelhaft zu dieser Gattung gerechnet, aber er gehört gewifs dazu. *Hypaelyptum*, eine neue Gattung durch *Cal.* 2 *valvis* und *setas* 0. von *Scirpus* unterschieden. Der Vf. rechnet *Sc. senegalensis Lam.* und einige neue Arten hieher. *Fimbristylis.* Zu dieser Gattung rechnet *V.* die *Scirpos*, deren Pistill unten knollig und am Rande gewimpert ist, als *Sc. miliaceus*, *dichotomus*, *aestivalis Retz.*, *arvensis Retz.*, *ferrugineus L.*, *castaneus Michaux*, (*Sc. carolinianus Lam.*) *Sc. spadiceus L.*, *monandrus Rottb.* Wenn wir auch diese Gattung gelten lassen: so können wir doch unmöglich *Abildgaardia* annehmen. Diese (*Cyperus triflorus L.*) unterscheidet sich blofs durch dreykantige Samen, die bey *Fimbristylis* linsenförmig sind. *Cyperus* mit 150 Arten (Willd. führte vor zehn Jahren 76 auf). *C. distachyos Willd.* und *junciformis Cav.* werden zum *C. mucronatus Rottb.* gebracht. *C. pygmaeus Rottb.* wird aus Ostindien öfter als *Sc. Michelianus* gesandt. *Sc. autumnalis L.* ist *Cyperus*. *C. squarrosus* ist von *C. pygmaeus* wohl zu unterscheiden; der erstere ist aber mit *C. maderaspatanus Willd.* einerley. *C. Iria L.* ist eins mit *C Santonia Rottb.*, *panicoides Lam.* und *maderaspatanus Scheuchz.* *Mariscus*, eine neue Gattung: *Cal.* 2 *valvis sub* 3 *florus. Styl.* 3 *fidus. Setae nullae vel brevissimae.* Hieher gehören *Schoenus umbellatus Jacqu.*, *Scirpus retrofractus L.*, *Kyllinga umbellata*, *incompleta*. *Eriophorum gracile Roth.* wird mit *E. triquetrum Hopp.* verbunden und *Linagrostis panicula minore, Vaill. bot. paris.* t. 16. fig. 2. hieher gezogen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Schäfer. Buchh.: *Sammlung verschiedener vorzüglicher allgemein anwendbarer Feuerordnungen und bewährter Feueranstalten*, zum allgemeinen Nutzen jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande, wie auch jedes Oekonomen, Kameralisten und Beamten. Herausgegeben von *D. C. F. Reuß*, Professor der Medicin in Tübingen. *Zweyter* Theil. 1801. 196 S. 8. (18 gr.)

Diese Sammlung von Feuerordnungen, deren *erster* Theil bereits 1798 erschien (A. L. Z. 1799. Num. 262.), verdient grofsen Beyfall, da solche Verordnungen nicht nur die allgemeinen Vorschriften des Systems in einer nach Beschaffenheit des Locals neu modificirten Gestalt darstellen, und denen, welche die Feuerordnungen für diesen und jenen nach Lage, Verfassung und Eigenheiten ähnlichen Ort zu besorgen haben, um desto angenehmer seyn müssen, da sie sich gegen Tadler und Splitterrichter damit schützen können, dafs diese und jene Anstalt und Einrichtung bereits von andern für gut erkannt, und eingeführet worden ist. Dieser *zweyte* Theil enthält

enthält folgende Stücke gröfstentheils aus neuern Jahren. IX. Erneuerte Feuerordnung der Stadt Strafsburg von Jahre 1786. X. Erneuertes Feuerreglement für die Stadt Hannover vom Jahr 1789. XI. Herzoglich Mecklenburg-Schwerinfche Land-Feuerordnung für die Herzoglichen Domainen von 1772. XII. Wirtembergifche Land-Feuerordnung 1772. XIII. Verbefferte Feuerordnung für die von Veltheimifche Gerichtsorte Harbke und Wolfsdorf von 1794. Die Feuerordnung der Stadt Strafsburg beftimmt auf das genaufte und pünktlichfte, worauf zur Abwendung der Feuersgefahr faft alles ankommt, die Bauart der Brand- und Giebelmauern, der Kamine und der Oefen. Befonders verdienen an allen Orten drey Vorfchriften befolgt zu werden: dafs die Anlegung einer Feuerftätte niemand als ein verbürgerter Meifter unternehmen, folche feinen Gefellen nie überlaffen dürfe, in jedem Hafe ein Afchenkaften feuerfeft fich befinden und jeder Schornftein, welcher wegen Enge nicht beftiegen werden kann, fogleich abgebrochen werden müffe. Eine vortreffliche Verordnung ift die zweymalige Laternenfchau in einem Jahre. Nach S. 12. ift es verboten, einen Schornfteinfeger ohne obrigkeitliche Erlaubnifs abzudanken. (S. 17.) In grofsen Städten mag es zweckmäfsig feyn, den Ort des Brandes durch fo viel Schläge anzuzeigen, als die Zahl des Quartiers befagt. In kleinern ift das Sprachrohr, oder lautes Rufen vom Thurm völlig zureichend. Nach S 20. follen Müller die Schleufen öffnen, wenn das Feuer unterhalb der Mühle, das Waffer aber fchwellen, wenn es oberhalb deffelben ift. S. 26. wird aufser den grofsen Spritzen, die jede Commune halten mufs, die Anfchaffung kleiner Spritzen, die man auf dem Rücken forttragen kann, angerathen. S. 38. wird ein fehr nöthiges Unterfcheidungszeichen der Befehlshaber, eine feuerfarbne Cocarde *anempfohlen*. Auch tragen die Brunnenfchöpfer eine *befondere* Medaille im Knopfloche. Sehr nachahmungswürdig ift auch die Einrichtung (S. 52.), befondere Gebote der Feuerordnung auszugsweife in den Werkftätten anzufchlagen. — Die Feuerordnung für die Stadt Hannover zeichnet fich fehr vortheilhaft aus: a. durch die genauften Vorfchriften, welche dem Militär gegeben werden, b. durch die genaue Beftimmung der Art und Weife, aufgehende Brandfeuer in Häufern zu löfchen. Die Pflichten der befondern Feuerofficianten, als des Infpectors, der Rohrführer u. f. f. find deutlich und für einen jeden befonders aufgefetzt; auch ift ein Inventarium zur Ueberficht des Ganzen beygefügt. Im vierten Abfchnitt verdient es befondere Rückficht, dafs man zwey eigene Feuercompagnieen geordnet, und die Herbeyfchaffung des Waffers und die Succurshülfe bey den Spritzen nicht den gemifchten und unordentlichen Haufen von Handwerkern überläfst. Bey diefem vielen Guten bedauert Rec., dafs man in einer grofsen Stadt, wie Hannover, nicht befondere Verordnungen für die verfchiedenen mehr oder minder gefährlichen Oerter, für das Flugfeuer aber gar keine Vorfichtsanftalten gemacht hat. — Die Mecklenburgifche Feuerordnung enthält weiter nichts, als eine gute Anweifung, wie Bauersleute ohne Spritzen und gröfseres Werkzeug bey einem aufgehenden Brande mit Feuerhaken und Hausgeräth helfen können. — Die Wirtembergifche Land-Feuerordnung ertheilt einige fehr nützliche, an vielen Orten nicht genug beachtete Vorfchriften, indem fie z. B. verbietet, mehr als 8 Pfund Pulver zu haben, Laternen in Ställen frey zu fetzen, anftatt fie einzumauern, Arreftanten Tabackspfeifen zuzulaffen u. f. w. Hingegen gebietet fie Ziehbrunnen in Pumpbrunnen zu verwandeln, fich vorzüglich der Handfpritzen zu befleifsigen; Seegeltücher zur Befchützung der Häufer zu gebrauchen, nachdem fie genugfam benetzt find; die bekannte Regensburger Feuermafchine anzukaufen. Doch fcheint Rec. nicht nur das viele Hin- und Herreifen und Rapportiren fruchtlos, fondern auch zweckwidrig. Der Ort des Brandes läfst fich viel leichter durch Feuerzeiger beftimmen, der gröfsere oder geringere Brand viel beffer durch den Augenfchein felbft erkennen. Doch foll deswegen keinesweges geläugnet werden, dafs zumal bey Nebel und trübem Wetter die Bekanntmachung des unbemerkten Brandes für die Nachbarn höchft nothwendig fey. S. 156. ift eine fehr wichtige Erinnerung, an einem bereits in vollen Flammen ftehenden Gebäude nichts einzureifsen (wenn das brennende Holz nicht fogleich auf die Seite gefchafft werden kann), noch in einem niedergebrannten zu ftören. Eine fehr gute und zwar an allen Orten zu befolgende Vorfchrift aber findet fich S. 163, nämlich diefe: „Solchemnach ift über fämmtliche Häufer und deren Feuerftätte von unten bis oben ein accurates Regifter und Protocoll zu führen, felbige ordentlich zu befchreiben, das offenbar fchädliche fogleich, das minder gefährliche aber dennoch binnen einer gewiffen Frift machen zu laffen." Diefe leicht zu machende Abftellungen können nun zwar nach der blofsen Regiftratur fogleich gemacht werden; aber wie foll man mit Defecten verfahren, die nicht fogleich abgeftellt werden können, zumal in Häufern, die nicht bewohnt werden, oder deren Eigenthümer zu arm find, um einen grofsen Bau fogleich oder eher vorzunehmen, als bis es nöthig ift, z. B. hölzerne Schlotte, fchadhafte Brand- und andere Mauern, eingemauertes Holzwerk, Feuergefährliche enge, zu niedrige Schlotte. Sind diefe Fehler einzelner Häufer nicht in eine allgemeine Ueberficht, und zwar in einem befondern Buche, gebracht, fo wird auch dann die Abftellung des Ganzen oder des Einzelnen aus der Acht gelaffen, wenn eine grofse Reparatur des Gebäudes (die übrigens nur auf Zierde und Luxus geht) folche überaus leicht und möglich machte. Dafs auch in den eleganteften, oft ganz neu gebauten Häufern dergleichen Brandgefährlichkeiten geduldet, ja abfichtlich gemacht werden, weifs Rec. aus traurigen Beyfpielen. Die *Harbkfche* Feuerordnung hat manches ähnliches mit der vorhin erwähnten Mecklenburgifchen, und

enthält

enthält viel genaues und bestimmtes von Schlotten und deren Fegung. Mehrere sehr richtige Bemerkungen und Vorschriften, dergleichen folgende sind, verdienen an allen Orten zur Nachachtung bekannt gemacht zu werden, als: dass eine vollkommen gute Darre (und andere Feuerstelle) nie anders, als wie sie war, wieder hergestellt werden soll. Dass in einem Hause, wo so eben Feuer unterhalten wird, wenigstens eine Person zu Hause bleiben müsse. Das Vorzeigen der Laternen und die empfindliche Strafe, wenn man eine geborgte vorzeigt. Brennendes Licht und Laterne keinem Kinde unter 13 Jahren anzuvertrauen. Eine Laterne muss (um gut zu stehn) im Fusse wenigstens 9 — 12 Zoll im Durchmesser haben. Ein überaus vortreffliches Gebot, dass jedermann, der ausser der Stube raucht, bey 3 Thaler Strafe, einen Deckel auf der Pfeife haben müsse. Zweymal im Jahre auf festgesetzte Tage, den ersten Sonnabend im Aug. und den ersten Sonnabend im September (sehr schickliche Zeitpuncte) Spritzenprobe zu halten. Bey der Herbstvisitation die Laternen auf das vollkommenste zu untersuchen. Im Winter Eis und Schnee vor den Spritzenhäusern aufzuhauen. Versendung der Feuerboten, und deren halbjährige Erneuerung. Unter dem Feuergeräthe sind sechs platte hölzerne Schaufeln oder Pritschen, um damit das Feuer auf den Strohdächern auszuschlagen, desgleichen zwey starke eiserne Ketten, jede 50 Fuss lang, um mit Pferden brennende Thorwege, Planken, Dächer, kleine Häuser u. s. w., sogleich einzureissen, behndlich, und besonders auf Dörfern anzuschaffen.

So viel Nützliches aber auch diese Feuerordnungen enthalten, so hat doch Rec. wenig oder gar keine Vorsichtsregeln und Anstalten wegen des Flugfeuers bemerkt. Auch kann er nicht unangemerkt lassen, dass wegen Stellung einer Gassenreihe, zum Transport des Wassers, in keiner dem Rec. bekannten Feuerordnung auf die Schwierigkeit, die Leute wirklich in Gassen zu stellen, Rücksicht genommen wird, welche Schwierigkeit daher entsteht, dass die meisten sich weigern, ihre mitgebrachten Gefässe, aus Furcht des Verlustes, zum Gebrauch der Gassenreihe herzugeben und sich deswegen lieber entfernen. Auch finden sich nirgends Vorschläge, wie dem Diebstahl, der an ledernen oder auch an gestrickten Feuereimern so häufig begangen wird, vorzubeugen seyn möchte. Noch eine Anmerkung zum Schlusse: Jeder Concipient einer Feuerordnung sollte sich bemühen, zu Provincial-Benennungen ähnliche, die in ganz Deutschland verständlich sind, zu setzen. Rec. weiss nicht was in der Wirtembergischen Feuerordnung die *Mehlreiben*-Zunft; eine *Wettine* (wahrscheinlich ein Wasserbehälter), in der Strasburgischen ein *Teuchel* (ein Spritzenschlauch?), in der Mecklenburgischen *auf dem Brenck*, Sothschwang (Stange an einem Pumpbrunnen?), Auken (Remise?), eigentlich heissen sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Nachricht von Ackergeräthen, oder von einigen zweckmäßigen Pflügen und Eggen aus Frankreich*, mit Anmerkungen von *F. G. Leonhardi*, ordentlichem Professor der Oekonomie an der Universität zu Leipzig. (1802.) 1 Bogen. 4. mit einem Kupfer. (6 gr.) — Diese Schrift betrifft zwey Pflüge und drey Eggen. Der Pflug Fig. 1. hat ein *bewegliches Streichbret* und ein gewöhnliches *Vordergestelle* oder einen *Pflugkarren*, den man bey leichtem Boden ganz wegläßt und den *Gründel* an das Geschirr des Zugviehes befestiget, das ihn in der nöthigen Höhe erhält. Die *Pflugschaar* hat die Gestalt eines gleichschenklichen Dreyecks, und das *Streichbret* bildet auch eine Art spitziges Dreyeck. — Der Pflug Fig 2. ist der *Tullsche Pflug* mit vier Sechen. Am Vordergestelle ist das rechte Rad 2′ 3″ und das linke Rad nur 20″ im Durchmesser. Die vier im Gründel befindlichen Sechen gleichen einer geraden, unten schräg abgespitzten Degenklinge und sind dergestalt mit Keilen befestiget, dass sie gleichweit von einander stehen, und das vorderste Sech mit seiner Spitze eine gleiche Linie mit der Schaarspitze macht; die drey hintersten Sechen aber jedes einen Viertelszoll höher gestellet ist. Daher dienet dieser Pflug gar vortrefflich zur Durchschneidung eines schweren rasichten und bewurzelten Bodens. Die *Pflugschaar* ist 3′ 9″ lang, in Gestalt eines sehr spitzig zulaufenden Dreyecks aus gutem Stahl. Der Pflug ist zwar etwas schwer; aber bey dergleichen Boden nimmt man ohnehin stärkeres Zugvieh. — Unter den drey Eggen ist die eine Fig. 3 die *viereckichte*, die von unserer gewöhnlichen Egge wenig unterschieden ist. — Fig. 4. ist die *dreyeckichte* Egge, die einem gleichschenklichten Dreyeck ähnlich ist, in einem Winkel zwischen 60 und 70°. — Rec. scheint diese Egge zum Eineggen und Vertheilen des ausgesäeten Samens nicht so zweckdienlich als unsere gewöhnliche, oder die viereckichte Egge. Die dreyeckichte, — ob sie gleich nach ihrer Gestalt verschieden laufende Zinken hat, — kann doch den Samen so gut nicht vertheilen, weil sie immer einen Weg hält und an dem spitzen Eck eingehängt ist. Wie viel vorzüglicher aber eine gleichverbreitete und gut eingeegte Saat sey, als eine in Furchen dick aufgehende, ist jedem verständigen Ackersmann bekannt. Deswegen darf auch eine jede Egge nicht gerade fortgezogen werden, sondern sie muss so eingehängt seyn, dass sie vorne eingreift und hinten gleichsam tanzt. Der Ackersmann darf nur erstlich die Eggkette bey dem zweyten Zinken oben über den Balken schlingen; will er dann auf die Weise die Egge den Acker hinauf laufen lassen, so muss er die Eggkette um den dritten Zinken über den Balken schlingen, da sodann die Egge wieder einen andern Weg läuft und die Furchen zudeckt, die sie zuvor gemacht hat und folglich den Samen gleich vertheilt. Springt die Egge etwa hinten zu hoch, so muss er sie mit der Schleife beschweren und nach bewandten Umständen auch wohl den ganzen Pflug darauf legen. Auch muss der Ackersmann bey dem Wenden mit der Egge nicht immer, wie gewöhnlich, links umwenden, sondern so wechseln, dass, wenn er das eine Mal links gewendet hat, er das andre Mal rechts wende. — Fig. 5. *Die walzenförmige Egge* soll für schweren und thonichten Boden sehr empfehlungswürdig seyn, und vertritt zugleich die Stelle einer Walze. Man könnte sie auch die *Stachelwalze* nennen. Es sind eigentlich deren zwey, welche in einem hölzernen 7 Fuss breiten Rahmen 6 Zoll weit von einander laufen. Jede Walze hat 11 Reihen Zähne, jede Reihe 21 Zähne, jede Reihe 4 Zoll von der andern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. März 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

HALLE, i. d. Renger. Buchh.: *Neuer kritiſcher Commentar über das Neue Teſtament*, von Dr. *Johann Otto Thieß. Zweyter* Band: das Evangelium der Apoſtel und Jeſus. Fortſetzung. 1806. XII u. 406 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Allgemein anerkannt iſt die Verdienſtlichkeit des Werks, deſſen *erſten* Theil wir in der A. L. Z. 1805. Num. 19. angezeigt haben, und der Nutzen, den es zur Ueberſicht des Inhalts und Zwecks der Evangelien und zu einer vorurtheilsfreyen Würdigung deſſelben, beſonders aber durch eine zweckmäſsige Auswahl der älteſten und der neueſten Erklärungen, durch ein gröſstentheils richtiges Urtheil über dieſelben und durch die reiche Sammlung *aller* literäriſchen Hülfsmittel, welche zur Erläuterung jeder einzelnen Stelle dienen können. Wenige einzelne Schriften, wenige ſelbſt beyläufige Berückſichtigungen der Bibelſtellen in Werken, welche nicht unmittelbar den Zweck ihrer Deutung haben, ſind der Beleſenheit und Sorgfalt des Vfs. entgangen, und er läſst in dieſer Hinſicht kaum etwas zu wünſchen übrig. Je mehr nun bey dem ungeheuern Apparat der Erklärung des N. T. ſo vollſtändige literäriſche Nachweiſungen wahres Bedürfniſs ſind: mit deſto gröſserem Vergnügen zeigen wir die, ſelbſt unter den ungünſtigſten, äuſseren Umſtänden erfolgte Fortſetzung des Werks an. Sie vereinigt alle Vorzüge des *erſten* Bandes in ſich, und war es möglich, mit noch mehr literäriſcher Sorgfalt zu arbeiten: ſo hat ſie der Vf. bewieſen. Beſonders hat er zur Bequemlichkeit der Leſer, welche nicht bey jeder einzelnen Anmerkung dieſes Commentars eine ſynoptiſche Zuſammenſtellung des evangeliſchen Textes zur Hand nehmen, in dieſem Bande dadurch beygetragen, daſs er die Griechiſchen Texteworte faſt durchgehends den Erklärungen vorgeſetzt hat. In dem *erſten* Bande war dieſs erſt gegen das Ende häufiger geſchehen. Gleichwohl ſind nach der einmal getroffenen Einrichtung dieſes Commentars den langen Paragraphen, welche die Zuſammenſtellung des Inhalts eines evangeliſchen Abſchnitts nach der Erzählung der mehreren Evangeliſten und ihre Vergleichung enthalten, die Erklärungen von dem Orte, auf welche ſie ſich beziehen, zu getrennt, als daſs nicht die Anführung der Griechiſchen Texteworte Bedürfniſs wäre. Wir ſehen ein, daſs bey der Angabe aller der vielen literäriſchen Hülfsmittel eine ſolche Einrichtung des Ganzen, und ſo viele Noten zu einem verhältniſsmäſsig kürzerem Texte nothwendig waren: aber die Texteworte ſind es dann auch. Ja, da in den Paragraphen ſelbſt die Beziehung der Texteworte oft nur unbeſtimmt angedeutet werden konnte: ſo wird es eine neue, ſehr zweckdienliche Erleichterung des Gebrauchs dieſes ſchätzbaren Commentars ſeyn, wenn es dem Vf. gefällt, in dem folgenden Bande den Texteworten jedesmal den Namen des Evangeliſten, aus welchem ſie entlehnt ſind, mit Kapitel und Vers beyzuſetzen. Dieſer *zweyte* Band enthält nach dem in der Einleitung zum erſten entworfenen Plane von der erſten Abtheilung des Commentars über die Evangelien, d. i. dem eigentlichen Commentar, den Beſchluſs des erſten Abſchnitts und die ganze zweyte, alſo den Reſt der Berichte, welche den drey Evangeliſten gemeinſchaftlich ſind, und welche hier die Ueberſchrift führen: Uebereinſtimmende Recenſion, und die von einander abweichenden Berichte des Mathäus, Markus und Lukas oder die abweichende Recenſion. Beſſer wäre wohl der dritte Abſchnitt, d. i. einige (die wenigen, ganz eigenen) Nachrichten des Matthäus, Markus und Lukas, noch an dieſen Band angeſchloſſen und ſo der eigentliche Commentar über die drey verwandten Evangelien geendet worden: dieſer Abſchnitt aber ſoll mit der zweyten Abtheilung des Commentars, dem Reſultate dieſer Unterſuchungen, einen Band ausmachen, mit der Aufſtellung des Evangelium, wiefern es an die jüdiſche Vorwelt zurückfällt, und wiefern es der chriſtlichen Nachwelt angehört. Wie hohes Intereſſe gerade letzterer Gegenſtand habe, und wie begierig wir der Fortſetzung dieſes Werks entgegen ſehen müſſen, erhellet von ſelbſt: aber nicht ſo deutlich iſt uns, wie der Vf. dieſes Reſultat vor dem Johanneiſchen Evangelium vollſtändig ziehen will. Die Paragraphen dieſes Bandes gehen von §. 75. von der Vollziehung des Todesurtheils an Jeſus und den nach ſeinem Tode ereigneten Umſtänden zu §. 78. S. 162 — 216. ſeiner Wiederauflebung. §. 79. und 80. umfaſſen die Textes-Abſchnitte von ſeinem Um-

herwandeln und Aufenthalt bey seinen Schülern nach der Auferstehung. Die abweichende Recension handelt, von S. 269. an, in drey Paragraphen die Textes-Abschnitte von Jesus Geschlechtsregister, Jesus Jugendgeschichte S. 297 — 402., und Jesus Abschied von seinen Schülern ab. Besonders auch bey dem Geschlechtsregister und der Jugendgeschichte nimmt der Vf. häufige Rücksicht auf die Einwürfe der ältesten und neueren Gegner des Christenthums. Er macht übrigens S. 270. geltend, dass Jesus selbst sich nie auf dieses Hauptargument seiner Messiaswürde, die Abstammung von David, eingelassen habe. Nach S. 329. findet sich dafür, dass Maria von Davidischer Abkunft sey, in den *kanonischen* Evangelien gar kein Datum, sondern sie sey als Verwandtin der Elisabeth aus priesterlichem Geschlecht abgeleitet, und dies stimme mit dem Evangelium der Hebräer, dass der Messias Hoherpriester und König zugleich, von mütterlicher Seite von Aaron, von väterlicher von David abstamme. (Das Argument indessen, dass Maria als Verwandtin der Elisabeth aus priesterlichem Geschlecht abgestammt seyn müsse, ist so überzeugend nicht, und Ansichten wie Sagen entstanden seyn können, noch kein Beweis, dass sie wirklich so entstanden seyn.) Sowohl das Geschlechtsregister, als die Jugendgeschichte nimmt der Vf. für Folgen und Begründungen der Art, wie Jesus als Davids Sohn und Nachfolger gepredigt wurde und sagt S. 271.: „Hätten die christlichen Ausleger das gedoppelte Machwerk aus dem Gesichtspuncte betrachtet, aus welchem der Heidenapostel dergleichen Ausgeburten des jüdischen Proselytenеifers 1 Tim. 1, 4. Tit. 3, 9. ansehen lehrt: so würden sie der undankbaren Mühe überhoben gewesen seyn, Angaben zu vereinigen, die mit sich selbst im Widerspruche stehen." Dies zur Charakteristik des Abschnitts der abweichenden Recension überhaupt. Unter den literärischen Nachweisungen sind besonders die wiederholten Anführungen eines und ebendesselben Hülfsmittels oft ohne Interesse, auch manche Anmerkungen sind es z. B. S. 149. dass *βουλευτὴς* von *David de Pomis* durch בולימוס, יושץ ausgedrückt werde; S. 158. Nr. 33. dass wenn Deut. 4, 49. *λαγευτὴς* in der Alexandrinischen Uebersetzung stehe, der hebräische Text dafür נסגה habe, da jenes eine ganz fehlerhafte Uebersetzung ist. S. 148. ist zu *βουλευτὴς* Luc. 23, 50. *πλούσιος* Matth. 27, 57. verglichen und Hr *Th.* fährt fort: „Wirklich übersetzen die Araber تاراي," nämlich Luk. 23, 50. Aber dies bedeutet ja eben: *sciens*, *deliberans* und auch تارائي, wie in der *Waltonschen Polyglotte*, wahrscheinlich blos aus Versehen steht, wäre nicht: *dives*, sondern: *spargens*.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Stuttgart, b. Löflund: *Hebräisches Lesebuch für Schulen*, von M. *C. C. F. Weckherlin*, Prof. am Gymnas. zu Stuttgart. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 1806. XVI u. 180 S. 8. (16 gr.)

Die Einrichtung dieses zweckmäfsigen Lesebuchs können wir als bekannt voraussetzen, die Anzeige A. L. Z. 1797. Num. 202. hat sie auch den Lesern dieser Blätter dargelegt, und dafs sie Beyfall gefunden hat, zeigt der jedem Freunde der Hebräischen Literatur erfreuliche schnelle Vertrieb des Buchs. Der für dieses Studium so thätige Vf. hat seit der Erscheinung der *ersten* Auflage auch eine *zweyte* Auflage seiner geschätzten *Hebräischen Grammatik für Anfänger* und neuerlichst eine sorgfältig ausgearbeitete *Syntax der hebräischen Sprache* herausgegeben; und die dem hebräischen Text untergelegten Citate grammatischer Regeln beziehen sich nun auf diese. Mit Recht aber fangen die Citate der syntaktischen Regeln erst später, und zwar mit dem 27. Uebungsstücke an. Sie sind zum Theil weit zahlreicher, als die Citate der Grammatik für Anfänger; aber es thut auch recht Noth, die jungen Freunde dieser Sprache an die, bisher so ganz vernachläfsigte Syntaxis zu gewöhnen, von der ja doch allein z. B. aller Nutzen des Studiums dieser Sprache für die Erklärung des Neuen Testaments ausgeht. Der Vf. hat aufser den biblischen Stücken bekanntlich auch andere, aus dem Lesebuche für die Judenkinder zu Berlin, einige Fabeln und moralische Sätze, aufgenommen und eine deutsche Uebersetzung der letzteren als Anhang gegeben, und sie werden nicht ohne Interesse gelesen werden. Aber gleiches Interesse hätte wohl dafür gesprochen, dafs der Vf. auch das Vaterunser in Hebräischer Sprache aus *Hutteri N. T. XII. linguarum* gegeben hätte. Da die deutsche Uebersetzung dieser, nicht biblischen Stücke zugleich den Unterschied zwischen der hebräischen und deutschen Zusammensetzung der Wörter zeigen, und zu Uebungen in der hebräischen Composition selbst (als welche allerdings für das gründliche Studium einer Sprache kaum entbehrlich sind) dienen soll: so wäre es vielleicht in beider Hinsicht zweckmäfsiger gewesen, die syntaktischen Citate bey diesen der Uebersetzung, statt des Textes, unterzulegen. Das kleine, brauchbare Wortregister, ist, wie das Ganze, in dieser Ausgabe hier und da verbessert worden. Der Druck empfiehlt sich durch Schärfe und Schwärze, dafs aber z. B. schon auf den ersten Seiten manche Vocale nicht genug ausgedruckt, und eine beträchtliche Anzahl von Druckfehlern eingeschlichen sind, welche der Vf. am Ende verbessert, wird leder erklärlich finden, der Hebräisch drucken liefs, und kann die Nützlichkeit dieses Buchs nicht hindern.

GESCHICHTE.

Gotha, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr* 1799. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Deutschen. Gesammelt von *Friedrich Schlichtegroll*. *Zehn-*

Zehnter Jahrgang. *Zweyter* Band. 1805. 355 S. 8. (1 Rthlr.) *Nekrolog auf das Jahr* 1800. *Eilfter* Jahrgang. *Erſter* Band. 1805. 354 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch bey der Anzeige dieſer beiden Bände, die als Nachträge zu den noch rückſtändigen Lebensbeſchreibungen aus dem verfloſſenen achtzehnten Jahrhunderte geliefert werden, beſchränkt ſich Rec. auf die Angabe der darin aufgeführten denkwürdigen Männer, ihrer Lebensperiode und einiger Hauptzüge ihres Charakters. 1. M. *Karl Ludwig Bauer*, Rector des Lyceums zu Hirſchberg in Schleſien, geboren in Leipzig, den 18. Jul. 1730; geſtorben den 3. Sept. 1799. Einer der gelehrteſten und gründlichſten Schüler *Erneſti's*, deſſen Lehrart er auch in einer eignen lateiniſchen Schrift umſtändlich beſchrieb und anpries. Zu dem Anſpruche auf den Rang eines der erſten und gröſsten Philologen fehlte es ihm nicht an Gelehrſamkeit, wohl aber an Genialität zur Erweiterung und Veredelung ſeiner Wiſſenſchaft. Seine gelehrten Arbeiten waren, beſonders ſein Anfang einer kritiſchen Ausgabe des *Thucydides*, ſein deutſch-lateiniſches Wörterbuch und ſeine neue Ausſtattung der *Minerva* des *Sanchezo* oder *Sanctius*. Als verdienſtvoller, ungemein thätiger Schullehrer erwarb er ſich groſse Verdienſte, und ſein gefälliger, dienſtfertiger, friedliebender Sinn empfahl ihn nicht weniger. — 2. *Johann Julius Walbaum*, Doctor der Medicin und praktiſcher Arzt zu Lübeck, geboren zu Wolfenbüttel 1724, geſtorben zu Lübeck 1799, faſst ganz die dieſem wackern Manne von ſeinem Schwiegerſohne, dem Dr. *Brehmer*, gewidmete Denkſchrift, der man eine weniger gekünſtelte Schreibart wünſchen möchte. *W.* machte ſich als gelehrter Arzt und Naturforſcher durch ſeine Ausgabe des *Artedi* von den Fiſchen und durch eigne *gemeinnützige Schriften* um das Publikum, beſonders *aber um die Stadt* Lübeck ſehr verdient, durch edle Mitwirkung zur Gründung und Aufnahme der dortigen Geſellſchaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, der Rettungsanſtalt, eines warmen Bades, durch Vorſchläge zur Holzerſparung u. ſ. f. — 3. *Karl Ludwig Friedrich von Breyer*, Fürſtl. Thurn- und Taxiſcher Leibarzt und Geh. Rath, geboren zu Ludwigsburg im Wirtembergiſchen 1740. Eine Zeitlang Leibarzt des letzten Markgrafen von Ansbach, deſſen ausgezeichnete Gunſt er dadurch verlor, „daſs er die Foderungen, welche die viel bey jenem Fürſten vermögende *Clairon* an ihn machte, nicht erfüllen konnte und wollte." Er war ein Mann von ſeiner Weltkenntniſs, ausgezeichneter Menſchenliebe und als Arzt überaus ſchätzbar. — 4. *Geuſs*, ein Schreiner im Koburgiſchen. Dieſe Biographie iſt eingeſchickt worden und betrifft einen Mann, der ſeinem Lebensbeſchreiber intereſſant genug mag geweſen ſeyn, ſchwerlich aber dem Leſer viel Intereſſe abgewinnen wird. Jener ſchlägt ſein Talent zum ſatiriſchen Witze ſo hoch an, daſs er glaubt, die Welt werde ihn, wenn ſie hier einige ſeiner Einfälle geſchrieben lieſt, neben ihrem *Swift* ſtellen, und daſs er ſogar hinzuſetzt, *G.* habe dieſe Einfälle nur wie *Sokrates*, „und wie noch Einer, deſſen Namen er aber bey ſeinen *heilloſen Streichen* nicht nennen möge, ihre Lehren, mündlich ausgeſprochen." Als heilloſe Streiche charakteriſiren ſich die hier gegebnen Pröbchen freylich richtiger, als durch das ihnen zugleich ertheilte übermäſsige Lob. Es ſind wahre Eulenſpiegelſtreiche, und zum Theil etwas mehr als muthwillig. — 5. *Georg Chriſtoph Lichtenberg*, Hofrath und Profeſſor in Göttingen, geboren zu Darmſtadt 1742. Bey dieſer umſtändlichen Biographie eines hinlänglich berühmten und durch mannichfaches Talent und Verdienſt vorzüglich denkwürdigen Gelehrten ſind mehrere bekannte Quellen ſehr gut benutzt, beſonders aber ſeine eignen Geſtändniſſe und Tagebücher, aus welchen letztern S. 197 — 220. die vornehmſten Stellen ausgehoben ſind. — 6 Dr. *Johann Hedwig*, Prof. der Botanik zu Leipzig, im J. 1730 zu Kronſtadt in Siebenbürgen geboren, und, wie bekannt, ein Entdecker und Bearbeiter erſter Gröſse in der Pflanzenkunde. Auch zu dieſer Lebensbeſchreibung war der Stoff ziemlich vollſtändig vorbereitet, beſonders durch den Dr. *Schwägrichen*, in dem Anhange zu den nach *H's.* Tode herausgegebenen *Species Muſcorum frondoſorum*. Alle ſeine Werke haben das Gepräge eines ſeltnen Scharfſinns und der reifſten Erfahrung; und es iſt wahrer Verluſt für die von ihm mit ſo anhaltendem Eifer betriebene Wiſſenſchaft, daſs ſeine Philoſophie des Gewächsreiches nicht zu Stande kam. Nur Fragmente dazu fanden ſich unter ſeinen Papieren. — 7 *Gotthilf Friedemann Löber*, Herzogl. Sachſengothaiſcher geh. Conſiſtorialrath und Generalſuperint. des Fürſtenth. Altenburg; geboren zu Ronneburg 1722. Ein würdiger, frommer und gelehrter Theolog, dem ſymboliſchen Lehrbegriffe des Lutherthums eifrig getreu, aber ohne Verfolgungsgeiſt, ohne Schwärmerey, prüfend und mit herrſchendem Wohlwollen. Seine Religionsvorträge waren voll Geiſt und Leben, und wurden durch feyerliche Würde noch eindringlicher. Bis in ſein hohes Alter blieb er ein Freund der klaſſiſchen Literatur, und ſammelte zur Erklärung *Pindar's* einen reichhaltigen Apparat. Im J. 1793 feyerte er das funfzigjährige Jubiläum ſeiner geiſtlichen Aemter. — Dieſer Biographie iſt eine kurze Charakteriſtik des verdienſtvollen Geh. Hofraths und Leibarztes *Sulzer* angehängt, der in eben dem Jahre als ein gleich ehrwürdiger Greis, in Gotha ſtarb. Er war einer der Erſten, welche die Blattern-Impfung in Deutſchland verbreiten halfen, und genoſs in ſeinem Wirkungskreiſe der gröſsten Hochachtung. — Als *Nachtrag* liefert dieſer Band noch vier kürzere Lebensnachrichten von *Heinrich XXVI.* jüngeren Grafen *Reuſs*, der von 1725 bis 1796 lebte, und mit unermüdetem Eifer die Materialien zur Geſchichte ſeines Stammhauſes ſammelte, die Verarbeitung derſelben aber nur Stückweiſe, vornehmlich in dem Lobenſteinſchen Intelligenzblatte, lieferte; von *Gottfried Ambroſius*

brosius Wilda, geboren zu Weferlingen im Halberstädtischen 1723, gestorben als Prediger zu Grosen-Rudstädt in Thüringen 1796; von *Georg Heinrich Westermann*, Konsistorialrath und Superintendenten des Fürstenthums Minden und erstem Prediger zu Petershagen, geboren zu Emmerich im Clevischen 1752, gestorben 1796; und von *Bernhard Rode*, dem rühmlich bekannten Director der Königl. Akademie der bildenden Künste in Berlin, wo er im J. 1725 geboren wurde und 1797 starb. Ueber ihn ist hier die von seinem, ihn vielleicht etwas zu parteyisch lobpreisenden, vertrauten Freunde *Ramler* in einer öffentlichen Sitzung der Akademie gehaltene Gedächtnissrede mitgetheilt, und die Ode, welche dieser Dichter schon im J. 1760 auf ihn verfertigte. In beiden erscheint der allerdings verdienstvolle Künstler vornehmlich durch seine grosse, anspruchlose Bescheidenheit liebenswürdig.

Den Anfang des *ersten* Bandes von dem *eilften* Jahrgange, für das Jahr 1800, macht eine ausführliche Lebensbeschreibung des als Consistorialrath und Oberdomprediger zu Halberstadt verstorbenen *Johann Werner Streithorst*, geboren 1746 zu Wernigerode. Der *erste* Abschnitt derselben ist von einem seiner Verwandten, und der *zweyte* von dem Hn. Kriegsrath *Himly* in Berlin, dem Herausgeber in der Handschrift mitgetheilt. Beide Aufsätze verweilen vornehmlich bey dem edeln und durch gemeinnützige Thätigkeit doppelt ehrwürdigen Charakter dieses geistvollen und durchaus rechtschaffenen Geistlichen. Das Studium der Seelenlehre war seine Lieblingsbeschäftigung; rühmliche Beweise von seinen glücklichen Fortschritten darin und von der Schärfe seines Beobachtungsgeistes geben seine *Psychologischen Vorlesungen*, die er im J. 1787 herausgab, und besonders die nach seinem Tode von dem Prediger *Hildebrand* zum Druck besorgten *Hinterlassenen Aufsätze über Gegenstände der populären und Lebensphilosophie;* Magdeburg 1801. 8. Beide Aufsätze sind sowohl ihres Gegenstandes als ihres Gehalts wegen von ausgezeichnetem Werthe; der erstere, nur mit *H.* unterzeichnete, hat wahrscheinlich den Herausgeber der letztgedachten Sammlung zum Verfasser. — Kürzer ist die Biographie *Christoph Girtanner's*, Doctors der Medicin und Hofraths, der zu St. Gallen in der Schweiz 1760 geboren wurde, und, ohne ein besonderes Amt bekleidet zu haben, im J. 1800 zu Göttingen starb. Als Schriftsteller hat er sich in zwey ganz verschiedenen Fächern, in der Medicin und in der politischen Geschichte, rühmlich bekannt gemacht. In jener vornehmlich durch sein Werk über die venerischen Krankheiten, und in dieser durch seine bänderreichen historischen Nachrichten und politischen Betrachtungen über die französische Revolution. Kürzern Bestand hatten seine politischen Annalen. Auch in der Chemie und Naturgeschichte gab er rühmliche Beweise seines forschenden und eifrigen Fleisses. Minder vortheilhaft wurden indess seine Darstellungen des *Brown'schen* und *Darwin'schen* Systems beurtheilt und aufgenommen. — Bey der von S. 132 — 208. gehenden Biographie *Joh. Heinr. Ludw. Meierotto's*, Oberschulraths, Rectors und Professors des Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, von dem Prof. *Lenz*, sind die in einer Sammlung (Berlin 1802. 8.) zusammengestellten Aufsätze von *Schmitt*, *Arend*, *Brunn* u. a. und eine vom Pr. *Pauli* in *Hauff's Philologie* gezogene Parallele zwischen *Meierotto's* und *J. F. Fischer's* Lehrart, zum Grunde gelegt. Ueber jene Schrift vergleiche man A. L. Z. 1802. Num. 190. *M.* war ein edler Mensch, ein bedeutender Gelehrter, ein selbstdenkender Schulmann, und ein gewandter Geschäftsmann. Es waren nicht etwa nur einzelne Tugenden und Eigenschaften, die ihn auszeichneten, sondern er hatte sein Gemüth zu Allem, was wahr und recht und gut und fromm ist, ausgebildet, und sein Wandel war der eines durchaus exemplarischen Mannes. Das Eigenthümliche seiner Lehrart bestand in der sokratischen oder entwickelnden Methode. — Aus dem vom Hn. *von Rode* zu Dessau im J. 1801 sehr interessant beschriebenen Leben des durch seinen trefflichen Geschmack in der schönen Architektur denkwürdigen Hn. *Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorf* findet man hier einen nicht minder interessanten Auszug. Er war im J. 1736 zu Dresden geboren, und kam schon früh nach Dessau, wo er sich vorzüglich durch die reizenden Anlagen und Entwürfe des fürstl. Lustschlosses und seiner Umgebungen zu Wörlitz ein edles Denkmal setzte. Durch wiederholten Aufenthalt in Italien war sein Kunstgeschmack zu einer seltenen Reife gediehen. Aber auch als einen Mann vom feinsten sittlichen Gefühle, als den zärtlichsten Gatten und Vater lernt man ihn aus den Briefen kennen und liebgewinnen, deren viele in jener umständlichern Lebensbeschreibung, und auch stellenweise in diesem Auszuge *mitgetheilt* sind. — *Sebastian Mutschelle*, geboren 1749 zu Altershausen in Bayern, starb im J. 1800, war Pfarrer und Kämmerer zu Baumkirchen, und zuletzt Professor der theologischen Moral zu München. Das hier entworfene Bild seines Lebens und Wirkens ist, den Hauptzügen nach, aus der von seinem Freunde, *Cajetan Weiller*, gelieferten Biographie entlehnt, mit Weglassung der darin vorkommenden Aeusserungen des Unmuths über das dem achtungswerthen Manne zugefügte Unrecht, dessen ganzes Leben ein Kampf mit der unwürdigsten Verbrüderung von Unwissenheit und Liebloßigkeit war. Durch freywillige Beyträge und liberale Mitwirkung des weisen Kurfürsten und seiner Räthe wurde ihm in dem Bau eines für eine rechtschaffene dürftige Familie, und zugleich zur Schule für die Dachauer Kolonie bestimmten Hauses ein würdiges Denkmal errichtet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. März 1807.

REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 24.)

C. *Religions- und Kirchengeschichte.*

Die diesjährige Aernte auf diesem Felde ist nicht sehr ergiebig. Neues finden wir nur wenig und vom Wichtigen fanden wir auch nicht viel aufzuzeichnen. Viele der in dieses Fach einschlagenden Aufsätze sind von der Art, dass sich ihr Inhalt nicht gut concentriren lässt. Ueberdiess sind die meisten keine Original-Aufsätze, sondern aus andern Büchern, Zeitschriften, Flugschriften u. s. w. aufgenommen.

Eine sehr zweckmäfsige *Uebersicht der zerstreuten Beyträge zur Religionsgeschichte in verschiedenen neuern Schriften* liefert *Stäudlin's Magazin f. Religion, Moral und Kirchengeschichte.* 3. B. 1. St. S. 147—216. 2. St. S. 265—344. 4. B. 1. St. S. 121—215. 2. St. S. 422—523. Diese Revision erstreckt sich über folgende Puncte: 1. Allgemeine Geschichte der Religion; 2. Besondere Geschichte der Religionen: *Babylonier, Aegyptier, Hindus, Hebräer, Phöniker, Perser, Muhammedaner, Chinesen, Griechen, Römer, Germanen, Celten, Slaven, Skandinavier, Amerikaner, Afrikaner, Ceylanesen, asiatische Russen.*

Hebräer.

Ueber die Mängel der bisherigen Bearbeitung der Geschichte der hebräischen Nation, und wie diese in Zukunft zu verbessern seyen? in *Gabler's Journal* 2. B. 2. St. S. 327—341. Einige Bemerkungen bey Gelegenheit der Recension von *Bauer's* Handbuch der Geschichte der hebräischen Nation 2. Th. Man hat die Quellen überhaupt und die besondere Beschaffenheit derselben nicht mit gehöriger *Kritik* gewürdigt und benutzt, und *beglaubigte Facta* von *nicht beglaubigten* nicht gehörig unterschieden. Die ältern Ausleger fanden überall Wunder, die neuern dagegen suchten Alles natürlich zu erklären. Beides ist unrichtig.

Neue Beobachtungen über die Juden, besonders in Deutschland, von *Gregoire.* (*Stäudlin's* Magazin 4. B. 2. St. S. 523—543.) Geschrieben im J. 1806 nach der Reise, die der durch kirchlich-politische Schriften allgemein bekannte *Gregoire* durch Deutschland machte, um unter andern den Zustand der Juden daselbst kennen zu lernen. Die Juden waren lange durch äufsern Druck und schlechte Erziehung verdorben. Zuweilen aber zeigte sich doch bey ihnen eine schöne Blüthe der Cultur. Besonders lässt sich in der jetzigen Periode viel für sie und von ihnen erwarten. „Nirgends bemühen sich die Juden so sehr, ihre intellectuellen Anlagen auszubilden, als in *Deutschland.* Diess ist das Land, wo dem menschlichen Geiste die gröfste Bewegung eingedrückt ist, und wo am meisten schätzbare Gelehrte sich bemühen, die Erziehung zu reformiren. Die Juden haben an dieser moralischen Revolution Antheil genommen. *Mendelssohn,* ein schöpferischer Geist, nahm unter den grofsen Philosophen eine Stelle ein; sein Ruhm war der elektrische Funken, welcher das Genie der Ebräer weckte. Er hatte ausgezeichnete Männer zu Zeitgenossen oder Nachfolgern. Einige sind todt, wie *Bloch, Herz, Maimon, Hartwig Wessely* u. s. w. Andere leben noch, wie *Friedländer,* Oheim und Neffe (der letzte ist zu *Paris*), *Schottländer, Papenheimer d. J.*, vornehmlich aber *Bendavid,* jetziger Präsident der Gesellschaft der Humanität zu Berlin, Verfasser tiefgedachter Werke, welcher auch versucht hat, die Algebra auf die Theorie des Geschmacks in den Künsten anzuwenden." (S. 534.) Nachrichten von gelehrten Juden in den Preufsischen Staaten; dann von dem zu Seesen im Braunschweigischen von *Jakobssohn* errichteten Erziehungs-Institute.

Muhammedanismus.

Hierüber befinden sich drey interessante Aufsätze in *Stäudlin's* Magazin (aufser dem, was in den *Uebersichten* davon vorkommt). A) 3. B. 1. St. S. 19—34: *Pragmatische Ansicht der ersten Geschichte des Islamismus,* von *L. Kohlrausch.* In derselben wird gezeigt: „dass die muhammedanische Religion einen grofsen Einfluss auf die moralische und religiöse Bildung vieler Millionen Menschen habe, und darin mit der christlichen wetteifere, reine Begriffe von Gott, von denen doch die Glückseligkeit der Menschen so sehr abhängt, in Umlauf zu bringen. — Wer diese

Religion ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdig halten wollte, müſste entweder gänzlich gleichgültig gegen alle groſsen Weltereigniſſe, oder von einem wüthenden Fanatismus gegen jeden Glauben erfüllt ſeyn, der nicht Jeſum Chriſtum ſeinen Stifter nennt. Der philoſophiſche Religionslehrer, der mit Unparteylichkeit alle Religionsſyſteme und Meynungen der Völker nach ihrem wahren Werthe würdigt, wird gewiſs in Muhammed und ſeiner Anſtalt einen nicht mindern Beweis der göttlichen Leitung in Beförderung menſchlicher Cultur entdecken." (Ueber dieſe Aeuſserungen ſind einige ſchielende Bemerkungen im Pred. Journ. für Sachſen. März und April 1806. S 336 - 339 zu leſen.) B) 3. B. 1. St. S. 72 — 87: *Ueber Schiiten und Sunniten im Islamismus.* C) 4. B. 1. St. S. 249 — 256: *Ueber den Urſprung und die eigenthümlichen Grundſätze einiger muhammedaniſchen Sekten.* (Aus den *Aſiatic Reſearches.* London 1803 Vol. VII. S. 336 ff) Sie ſind die *Bohrahs*, *Ismailijahs*, *Aliilahijáhs* und *Sadikijahs*.

Die *Bohrahs* ſind, nach Nurullah, ein Stamm glaubiger Menſchen, welcher vornehmlich in Ahmedabad und den umliegenden Gegenden wohnt. Vor ungefähr 300 Jahren fand ihre Rettung im Schoſse der Religion Statt und zwar wurden ſie von einem tugendhaften und gelehrten Manne, Namens *Mullah Ali*, berufen, deſſen Grab man immer noch bey der Stadt Cambayat ſieht.

Die *Ismailijahs* machen eine Sekte von Shiahs aus und haben ihren Namen von *Ismail*, dem älteſten Sohne und ernanntem Nachfolger des Imams Jafer, mit dem Zunamen *Sadik* (der Gerechte). Sie betrachten Ismail als den wahren Erben vom Imamet (Prieſterthum) und erkennen die geſetzliche Nachfolge ſeines Bruders Muſa und der fünf letzten Imams nicht an.

Die *Aliilahijahs* ſind ſehr zahlreich in Indien geworden. Sie glauben an die Erſcheinung himmliſcher Geiſter in ſichtbarer Geſtalt. Gott ſelbſt hat ſich in menſchlicher Geſtalt geoffenbart, beſonders aber in der Perſon des *Ali Multeza*, deſſen Bild, da es von *Ali Ullah* oder *Ali = Gott* iſt, dieſe Sekte anbeten zu müſſen glaubt. Sie glauben an die Seelen-Wanderung und enthalten ſich, gleich andern, die dieſe Lehre annehmen, des Fleiſcheſſens. Sie bilden ſich ein, daſs *Ali Multeza*, als er dieſe Erde verlieſs, zu der Sonne zurückkehrte, welche eins mit ihm iſt, und daher nennen ſie die Sonne *Ali-Ullah*. Sie nehmen die Authenticität des Koran's, wie er jetzt iſt, nicht an.

Die *Sadikijahs* ſind ein Stamm von Glaubigen in Hindoſtan, fromme Leute und Schüler vom *Sayyed Labi'ruddin*, welcher von Ismail, dem Sohne von Imam Jafer abſtammt. Dieſer Stamm hat ſeinen Namen wegen des echten *(ſadik)* Berufs dieſes Mannes. Die Hindus beſchuldigen ſie der Gottloſigkeit und ſuchen dieſen frommen Stamm auszurotten. Dennoch gibt es auch in den Provinzen von Hindoſtan nahe an 30000 Mitglieder deſſelben. Die meiſten leben vom Handel. Lehrer und Schüler, Prieſter und Laien ſind eifrige Schiiten.

Braminen.

Ueber die Moral der Braminen. (*Stäudlin's* Magazin 3. B. 1. St. S. 99 — 145.) Das Urtheil lautet S. 101. ſo: „Die Moral des Evangeliums macht ihrem Urheber Ehre; aber auch die Moral der Indiſchen Religionsbücher dem ihrigen. Es athmet in ihr gleichfalls der Geiſt ungeheuchelter Menſchenliebe, und wirkt und webt noch liebevoller, weil er mit allerbarmender Schonung alles Lebendige umſchlingt, was in Gottes ſchöner Welt ſich ſeines Daſeyns freuet. Sie kennt auch die *Feindes-Liebe*, dieſes vermeinte Eigenthum der Jeſus-Religion, und verſteht die Kunſt noch beſſer, den Geiſt des Menſchen zum moraliſchen Seyn emporzuheben, weil ſie ſein Ich zum Schauplatz der Schöpfungen, der ſittlichen Grundſätze und Handlungen macht, ohne, wie jene, den Willen eines Fremden zum Motiv und Object des ſittlichen Handelns zu machen. Der Weiſe iſt Eins mit Gott, ſein Verſtand iſt Gottes Verſtand, das Moraliſche iſt das Ewige, welches ſich nur in dem Sinnlichen, als in ſeinen Modificationen, ſpiegelt, groſse Gedanken, welche der Heilige des Evangeliums, nach dem Berichte des Johannes, ſchon ahndete, aber noch nicht deutlich zu erkennen vermochte." Der Vf. findet in dem Syſteme des Indiſchen Weiſen den Pantheismus oder Spinozismus in ſeiner Vollkommenheit. „Vielleicht das einzige Syſtem, welches den Denker befriedigt, ein Syſtem, welches höchſt wahrſcheinlich dem Lehrer des Chriſtenthums das Geheimniſs ſeiner innigen Vereinigung mit der Gottheit enthüllte. *Ich und der Vater ſind Eins; wiſſet ihr nicht, daſs ihr Gottes Tempel ſeyd und der Geiſt Gottes in Euch wohnt?*" (S. 120.) Hierüber urtheilt ein Ungenannter im *Prediger-Journal für Sachſen* März und April 1806. S. 341: „Merken Sie noch nicht, meine *theologiſchen* Leſer! daſs wir *Spinoziſten*, oder *Fichteaner(?)*, oder *Schellingianer* werden müſſen, um uns das unbegreifliche Geheimniſs philoſophiſcher Keckheit zu ertheilen? (!!)"

Chriſtliche Alterthümer.

Ueber das Alter des Himmelfahrtsfeſtes von Prof. *Horn* zu Dorpat. (*Wagnitz liturg. Journ.* 5. B. 3. St. S. 305 — 312.) „Vergleichen wir ſo viele Stellen in angeſehenen Kirchenvätern, die dieſem Feſte ein ſehr hohes Alter vindiciren, ja, es wohl ſelbſt von den Apoſteln angeordnet ſeyn laſſen: *ſo ſind wir gezwungen, den Urſprung deſſelben in die letzte Hälfte des dritten Jahrhunderts zu ſetzen*, und wir können es unmöglich bis an das Ende des vierten, nach der gewöhnlichen Meynung, zurückweiſen." (S. 310.)

Thomas-Chriſten.

Nachricht von den Thomas-Chriſten und den neuen Chriſten auf der Küſte von Malabar, von *Fr. Wrede.* (*Stäudlin's Magazin* 4. B. 1. St. S. 92 — 120.) Bis zur

zur Ankunft der Portugiesen waren die Malabarischen Christen alle *Nestorianer*. *Mar. Thomas* war ihr erster Bischof, und von ihm führen sie den Namen *Thomas-Christen*. „Sie verwarfen die göttliche Natur Christi und nannten die Jungfrau Maria nur die *Mutter Christi*, nicht die *Mutter Gottes*. Sie behaupteten auch, dass der heil. Geist nur vom Vater und nicht auch vom Sohne ausgehe. Sie litten keine Bilder von Heiligen in ihren Kirchen, wo das heil. Kreuz allein zu sehen war. Sie hatten nur *drey* Sacramente: *Taufe*, *Abendmahl* und *Ordination*, und nahmen die Transsubstantiation nicht im Sinne der Römisch-Katholischen an. Sie wusten nichts vom Fegfeuer und sagten, dass die Heiligen nicht zur Gegenwart Gottes zugelassen, sondern in einem dritten Platze bis zum Gerichtstage aufbewahrt würden. Ihre Priester durften heyrathen, wenigstens einmal in ihrem Leben. Ihr Ritus war der *Chaldäische* oder *Syrische*." (S. 102. 103.) Seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts suchten sie die Portugiesen mit der katholischen Kirche zu amalgamiren, und diese Versuche bewirkten ein Schisma zwischen den *alten* und *neuen* (unirten) Thomas-Christen.

Neueste Kirchengeschichte.

I. *Deutschland.* 1. Beherzigungen für Consistorien, Minister und Kirchenräthe, vornehmlich in den Oberdeutschen Entschädigungsländern, in Hinsicht schon geschehener oder vorgeschlagener Organisationen des protestantischen Kirchen- und Schulwesens. (*Henke's Beyträge zur neuesten Geschichte der Religion* u. s. w. 1. St. S. 3 — 54.) Der ungenannte Vf., ein schon 54 Jahre im Amte stehender Geistlicher, klagt über die unwürdige Behandlung seines Standes, über die Schmälerung seines Ansehens, der Einkünfte u. s. w. „Mein Vortrag, so entschuldigt der Vf. seine Derbheit, hat keinen Schein von Feinheit; er legt die Sachen nackend dar, wie sie sind, und bemäntelt nichts. Die Verirrungen, welche ich strafe, sind zu grob, und liegen zu offen da." 2. Grundzüge einer Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche im Fürstenthum *Hildesheim*, von *Stephan Kästner*. (*Stäudlin's Magazin* 3. B. 2. St. S. 430 — 484.) 3. Zur kirchlichen Geschichte und Geographie von *Lübeck*. (Ebendas. S. 531 — 537.) Beide Aufsätze sind keines Auszugs fähig.

II. *Frankreich.* 1. *Geschichte des Theophilanthropismus vom seinem Ursprunge bis zu seiner Erlöschung*, von *Gregoire*. (*Stäudlin's Magazin* 4. B. 2. St. S. 257 — 400.) Dieser lehrreiche Aufsatz wurde (nach S. 400.) dem Herausgeber vom Verfasser mit dem Auftrage mitgetheilt, ihn entweder im französischen Original, oder in der Uebersetzung in Deutschland drucken zu lassen. „Er enthält die erste zuverlässige, beurkundete, genaue und vollständige Geschichte der Theophilanthropen, welche in ihrem Entstehen, Fortschreiten und Erlöschen eine in vielen Rücksichten sehr merkwürdige Erscheinung waren." (S. 401.) Der Aufsatz hat folgende Rubriken: 1. Historische Betrachtungen über den Ursprung und die Fortschritte des Deismus. 2. Der Deismus unter der Form eines öffentlichen Gottesdienstes zu London aufgestellt. Aehnliche Versuche in einigen andern Ländern. 3. Oeffentlicher Gottesdienst zu Paris unter dem Namen der Theophilanthropie eingeführt. 4. Spaltung unter den Theophilanthropen, ihre Grundsätze, Ceremonien und Feste. Sensation, welche ihre Anstalt hervorbringt. Einfluss der Regierung. 5. Theophilanthropen in den Departements. 6. Von den Sekten, mit welchen die Theophilanthropie einige Aehnlichkeit hat. Andere Sekten, welche im Laufe der Revolution in Frankreich entstanden sind. 7. Sturz der Theophilanthropen. „Nach einer Existenz von fünf Jahren (vom 20 Praireal 1794 bis zum 12 Vendem. des X. Jahres) erlosch zu *Paris* ohne Unruhe und Geräusch der theophilanthropische Cultus, welcher in den Departements nur eine vorübergehende Consistenz hatte, und von welchem zu Paris selbst keine Spur mehr übrig geblieben ist, ausgenommen in einer Schule in der Strasse Etienne bey Richard, wo Chemin Unterricht in der lateinischen Sprache gibt, und die Moral, wie man sagt, nach den Büchern der ausgestorbenen Sekte gelehrt wird." (S. 397.) 2. *Bemerkungen über das Concordat mit dem Papste, aus gleichzeitigen Briefen.* (*Henke's Beyträge* 1. St. S. 75 — 113.) Als Vortheile für Frankreich werden angeführt: a. Die Hierarchie ist aufgehoben. b. Alle geistliche Orden und Klöster sind aufgehoben. c. Nur allein der Sonntag ist zur kirchlichen Zusammenkunft gewidmet. d. Der katholischen Geistlichkeit ist die öffentliche Erziehung genommen.

III. *Italien. Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu in den Königreichen Neapel und Sicilien.* (*Henke's Beyträge* 1. St. S. 66 — 74.) Dem päpstlichen *Breve* sind einige historische Notizen über die Jesuiten vorausgeschickt. „Von dem Orden der Jesuiten aber urtheilen selbst katholische und unparteyische, des Kirchenstaatsrechts kundige Männer: er habe nicht müssen gestiftet werden, weil er gleich von seinem Entstehen her sehr anstössig gewesen sey; er habe nicht müssen aufgehoben werden, weil er nicht so gefährlich und verderblich gewesen sey, als man sich einbilde; er müsse nicht wieder hergestellt werden, weil er nichts Nützliches bewirken werde." (S. 71.)

IV. *Schweiz. Einige Gedanken über das Verhältniß der Kirche zum Staate und die zu treffenden kirchlichen Einrichtungen im Canton Zürich, reformirten Antheils.* (*Schuderoff's Journal* 5. Jahrg. 2. B. 1. St. S. 5 — 33.) (Keines Auszugs fähig.)

V. *Ungarn.* 1 *Bittschrift der evangelischen Stände in Ungarn an Se. K. K. Majestät Franz II.* Aus dem Lateinischen übersetzt. (*Stäudlin's Magazin* 3. B. 2. St. S. 345 — 429.) In dieser mit Gründlichkeit und Freymüthigkeit abgefassten Zuschrift deduciren die evangelischen Stände ihre auf die Constitution gegründeten Rechte, und bitten um Abstellung verschiedener, seit 1799 angebrachter, bis jetzt aber noch nicht abgestellter

geſtellter Beſchwerden. Die Nachſchrift des Einſenders bemerkt S. 429: „Das Original dieſer Bittſchrift iſt, beſonderer Umſtände wegen, Sr. K. K. Majeſtät *noch nicht überreicht worden.* Die evangeliſchen Stände in Ungarn ſind aber noch Willens, dieſs unter günſtigen Umſtänden zu thun." 2. *Nachricht von der Kirchenviſitation des Zipſer Biſchofs in Ungarn im J.* 1803 *und* 1804. Ein Beytrag zu den Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande der Proteſtanten in Ungarn. (Ebendaſ. 4. B. 1. St. S. 39—91.) Der Contraſt zwiſchen dem Pomp und den Prätenſionen des katholiſchen Biſchofs und der apoſtoliſchen Simplicität des Preſsburger evangeliſchen Superintendenten iſt auffallend.

VI. *Holland. Von der Geſellſchaft: Chriſto ſacrum in Delft.* (Ebendaſ. 4. B. 1. St. S 1—39.) Aus der Schrift: *Gronden en Wetten van het Genootſchap Chriſto ſacrum opgericht binnen Delft.* 1802. Dieſe Geſellſchaft, welche ſich jetzt erſt conſtituirt, hat viel Aehnlichkeit mit der Brüder-Gemeinde.

VII. *Rußland. Vom Johanniter-Orden in Rußland. (Stäudlin's Mag.* 4. B. 1. St. S. 242—247.) Aus den *Annales hiſtor. de l'Ordre ſouverain de St. Jean de Jeruſalem* etc. Petersburg 1799. Vergl. *Rußland unter Alexander I.* Liefer. XVII. März 1805. Nr. 4. Der Orden beſteht aus zwey Abtheilungen oder *Prioraten:* 1. *Das katholiſche,* geſtiftet 1797 durch den zwiſchen Paul I. und dem Groſsmeiſter Rohan geſchloſſenen Tractat. Es hat ein jährliches Einkommen von 84000 Rubeln. Jetzt ſind darin 16 Groſskreuze, 20 weltliche, 10 Familien, 3 geiſtliche Commenden, 139 Juſtiz-Ritter, 3 Conventualkapellane. Die meiſten Glieder ſind aus den ehemaligen franzöſiſchen und polniſchen Zeugen. 2. *Das Ruſſiſche,* oder nichtkatholiſche Priorat, geſtiftet von Paul I. am 29. Nov. 1798. Es hat 216000 Rubel jährliche Einkünfte und 98 Commenden. Im April 1799 ernannte der Kaiſer ein *Ordens-Conſeil,* welches die Regierung und Geſchäfte des Ordens beſorgen ſollte. Der jetzige Kaiſer nahm bey ſeiner Thronbeſteigung den Orden in ſeine Protection. In dieſem Priorate ſind jetzt 13 *Damen* vom Groſskreuz, mit Einſchluſs der kaiſ. Familie, 1 Dame vom kleinen Kreuz, 41 Ritter vom Groſskreuz, 98 Juſtiz-Commandeurs, 240 Honorär-Commandeurs, 24 Familien-Commandeurs, 187 Juſtiz-Ritter, 226 Honorär-Ritter, und 4 geiſtliche Ritter.

(Der Beſchluſs folgt.)

PHYSIK.

Hamburg, b. Bohn: *J. A. H. Reimarus,* der Arzneygelahrtheit Dr., der Naturgeſchichte u. Naturlehre Prof., *über die Bildung des Erdballs und insbeſondere über das Lehrgebäude des Hn. de Luc.* 1802. 110 S. 8. (14 gr.)

Dieſe Schrift enthält eigentlich eine ſcharfe Kritik der *de Luc'ſchen* Briefe über die phyſiſche Geſchichte der Erde, welche an Hn. Hofr. *Blumenbach* gerichtet ſind. Gleich anfangs ſagt der Vf.: „*de Luc* hat in der That manche wohl gegründete und ſcharfſinnige Bemerkungen gemacht: aber zum Unglück hatte er ſich vorgenommen, die Wahrnehmungen der Naturforſcher mit der Moſaiſchen Erzählung als übereinſtimmend vorzuſtellen, und daher beide verzerrt." Hr. *R.* betrachtet nun zuvörderſt *de Luc's* Lehrgebäude, in wie fern es der Natur gemäſs ſeyn ſoll; und dann unterſucht er, wie jene Erzählung von der Weltbildung beſchaffen, und ob ſie mit *de Luc's* Vorſtellung übereinſtimmend ſey? — Nach einer kurzen und treuen Darſtellung dieſes Lehrgebäudes, ſagt der Vf.: wer nun jenes Lehrgebäude unbefangen erwägt, der wird, dünkt mich, urtheilen, daſs es ein nach vorgefaſster Meynung erkünſteltes, der Natur nicht getreues und durchaus unwahrſcheinliches Gewebe ſey. Der Natur gemäſser wäre gewiſs *Kant's* Vorſtellung: daſs der Urſtoff aller Weltkörper anfangs dunſtförmig verbreitet geweſen, und ſich daraus nach Geſetzen der chemiſchen und kosmologiſchen Anziehung weiter ausgebildet habe. Ueberhaupt ſcheint der Vf. *Kant's* Anſichten weit naturgemäſser als die von *de Luc* zu finden; und ob er gleich keine eigenen Beobachtungen zur Widerlegung ſeines Gegners aufſtellen kann, auch das, was *de Luc* wirklich beobachtet hat, im mindeſten nicht in Zweifel zieht: ſo hat er doch durch ſcharfſinnige Benutzung fremder Beobachtungen z. B. von *Schröter, Voigt,* ſo wie durch echt philoſophiſche Gründe, genugſam gezeigt, daſs *de Luc* viel zu weit gegangen iſt, wenn er ſeine Anſicht der Sache als die einzig wahre aufſtellen will.

Gegen dieſe Schrift gab bald darauf Hr. *de Luc* heraus:

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Annonce d'un ouvrage* de Mr. *J. A. H. Reimarus,* Prof. de phyſ. et d'hiſt. nat. à Hambourg etc., *ſur la formation du Globe,* par *J. A. de Luc,* Prof. de phil. et géol. à Gottingue etc. 1803. 54 S. 8. (4 gr.)

Hr. *de Luc* behauptet, daſs ihr Verfaſſer gar nicht im Stande geweſen ſey, ein Werk über die Bildung unſers Erdkörpers zu ſchreiben; *Reimarus,* ſagt er, habe bloſs aus fremden Schriften geſchöpft, was er für ſich dienlich erachtet, und hätte ſtatt phyſiſcher Beweiſe, Autoritäten benutzt; kurz er ſucht ſeinem Gegner durchaus den ihm nöthigen Credit zu benehmen; ja er geht ſo weit zu ſagen: man möge lieber die Tauſend und Eine Nacht als das, was *Reimarus* vorbringe, leſen; dieſe amuſiren doch ihre Leſer, wenn ſie auch nicht unterrichten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. März 1807.

REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

(Beschluss von Num. 34.)

D. *Homiletik.*

Ideen über den Zweck des Predigers, vom Domcandidat *Pischon*. (*N. homilet. krit. Blätter* 3. Quartal. 1805. S. 335 ff.) Der *allgemeine* Zweck der Predigten ist *Beförderung der Religiosität*, nicht der Moralität allein und ohne Verbindung mit der Religion. Die Predigten müssen *christliche* seyn, und das Eigenthümliche der Religion Jesu darf nicht dem *Zeitgeiste* aufgeopfert werden.

Ueber historische Predigten. (*Gabler's Journ.* 1. B. 1. St. S. 209—213.) Nur wenige Prediger besitzen die Ueberlegung, den Umfang und die Tiefe der Kenntniss, die gereifte Erfahrung, den hellen durchdringenden Blick, die Unbefangenheit des Gemüths, die jede Misdeutung berücksichtigende und ihr vorbeugende Klugheit und die erforderliche Sprachgewandtheit, um bey Vorträgen dieser Art nicht grosse, und besonders einem religiösen Redner unverzeihliche Fehler zu begehen. Auch dürften wohl die wenigsten Zuhörer ihr *religiöses Bedürfniss* durch dergleichen Vorträge befriedigt fühlen. Wenn der Prediger seine, vielleicht noch so trefflichen individuellen Ansichten von Begebenheiten, Personen u. s. w. zum Thema macht, und daraus blos religiöse und moralische Nutzanwendungen zieht: so werden letztere nicht nur als Nebensache, als eine blosse Beobachtung des kirchlichen Ceremoniels und frommen Decorums angesehen und wenig beachtet, sondern der Zuhörer hat es auch in seiner Gewalt, sich aus jenen religiösen und moralischen Nutzanwendungen herauszunehmen, was er mag, und das Uebrige wegzuwerfen. „Wir würden also lieber historische Charakterzüge nur als Belege brauchen zu dem, was Religion und Moral über Güte und Verwerflichkeit des Charakters aussagt, und als sinnliche Triebfeder des moralischen Abscheues oder Wohlgefallens; wäre es auch nur, um das Sicherste zu erwählen." (S. 213.)

Dagegen sucht der Rec. von *Rosenmüller's* Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts (Ebendas. 2. B. 1. St. S. 202—205.) die historischen Predigten in Schutz zu nehmen. Dass nicht alle Prediger die dazu erforderliche Geschicklichkeit besitzen, macht nur die Warnung nöthig, dass sich keiner in dieses Feld wage, der es nicht anzubauen versteht. Immerfort dürfen sie auch nicht gehalten werden. „Die Bearbeitung dieses Stoffs aber bringt *Mannichfaltigkeit* in unsere Predigten, die ja schon so lange als ein Mittel angepriesen wird, die aus den Kirchen verlaufenen Zuhörer wieder in sie hinein zu locken. Und macht denn die Predigt den ganzen Cultus in unserer Kirche aus? Ist nicht Gesang und Gebet ein gleich wichtiger Theil desselben? Und wem also eine Geschichtspredigt durchaus zuwider wäre, dürfte sich der beklagen, dass er die Kirche unbefriedigt habe verlassen müssen, da doch Gebet und Gesang seiner Erbauung bereit standen?" (S. 204.)

Herder als Prediger. (*Neues Archiv für Prediger.* 1. B. 1. St. S. 24—30.) „Zwar fand ich in *Herder's* Predigten seine hohe Originalität der Ideen, Ansichten und Darstellung, vermisste aber manche der Eigenschaften, welche doch bis jetzt immer als wesentliche Erfordernisse ausgezeichnet guter Predigten angegeben worden sind. Vielleicht gehört zu ihrer gerechten Würdigung auch die Stimmung, in der sich einst *Fenelon* befand, als er von Demosthenes Reden sagte: *On ne peut les critiquer, parce qu'on en est saisi. On pense aux choses, qu'il dit, et non à ses paroles.*" (S. 29.)

Ueber eine vermeintliche Ursache, warum unsere jetzigen Prediger nicht so erbaulich predigen, als ihre Vorfahren, von *Chr. Fr. Fritsche.* (*Pred. Journ. f. Sachsen.* Jan. und Febr. 1806. S. 36—46.) Als Hauptursache führte *Callisen* (in *Rullmann's* Materialien 7 B. 3. St. S. 270 ff.) an: die Entfernung von dem Glauben an Gottes *unmittelbare* Wirksamkeit in der Natur. Der Vf. zeigt, in wie fern diese Behauptung übertrieben sey. „Verübeln kann man es keinem Prediger, wenn er den Glauben an eine blos *mittelbare* Providenz selbst annimmt, und diesen Glauben auch in seinem Unterrichte vorträgt. Er soll seine Zuhörer zu sich hinaufziehen, folglich sich auch bemühen, reinere Religionsbegriffe bey seinem Publicum in Umlauf zu bringen. Nur muss dies mit der nöthigen Rücksicht auf die Bedürfnisse seiner Zuhörer geschehen. Bey

seinem Streben, eine freyere Ansicht der Religionsbegriffe zu verbreiten, darf weder die Verständlichkeit, noch die Herzlichkeit seiner Vorträge leiden." (S. 44.)

E. *Liturgik.*

Ueber liturgische Freyheit. Bruchstücke aus Gothaischen Papieren des sel. Dr. Koppe. (Salfeld's Beyträge 7. B. 1. St. S. 19 — 29.) 1. Verbesserungen der Liturgie sind nothwendig. 2. Bey allen Religionshandlungen sollte das *wesentlich Nothwendige* allein festgesetzt, alles Uebrige aber der vernünftigen Freyheit der Prediger überlassen werden. Es wird gezeigt, was beym Gottesdienst, Predigten, Taufe, Abendmahl, Trauung, Beichte, Confirmation der Kinder und Ordination der Prediger das wesentlich Nothwendige ist. 3. Schwierigkeiten, die bey der Einführung einer solchen Liturgie-Freyheit eintreten könnten.

Ueber die Freyheit protestantischer Prediger in Ansehung liturgischer Gegenstände, vom Pred. *Flügge* zu Scharnebeck. (Ebendas. 3. St. S. 389 — 394.) „Es scheint zum Ton des Zeitalters zu gehören, die *alten Formulare* herabzuwürdigen, oder wenigstens ihren völligen Unwerth vorauszusetzen. Man spricht von Formularen, die weder Richtigkeit noch Stärke in den Gedanken, selbst grobe Irrthümer, dem Ungelehrten ganz unverständliche, morgenländische Bilder enthalten, in keinem Worte sich dem Sinne der heiligen Handlung, bey welcher sie gebraucht werden, nähern, und ihren ganzen Inhalt in einer ungelenken, steifen und undeutschen Sprache vortragen. — Aber sollte dieses Urtheil wohl ganz der Wahrheit gemäss seyn? Ist nicht der Ausdruck in den alten Formularen oft stark und kräftig, und der Grösse des Gedankens gemäss, der ausgedruckt werden soll? Die Kürze und der Nachdruck entschuldigen oft die Härte, und erregen hohe Gefühle. Wahrlich, wenn das Wesentliche der alten Formulare beybehalten und nur in einigen Stücken nachgeholfen und verbessert wird: so kommen Formulare zum Vorschein, die eine Menge von wortreichen, matten Formularen neuer Liturgen mehr als aufwiegen." (S. 393 — 394.)

Ueber liturgische Veränderungen. Eine Synodal-Aufgabe von *Ebendemselben.* (Ebendas. 7. B. 2. St. S. 129 — 161.)

Ueber die in den Kurhannöverischen Landen längst intendirte Einführung einer neuen Kirchenagende. (Salfeld's Beytr. 7. B. 1. St. S. 1 — 18.) Der Anfang der liturgischen Verbesserungen ward, vornehmlich auf Betrieb des Generalsuperint. *Jacobi* zu Zelle und des Consistorialr. *Götten*, seit 1767 und 1769 gemacht. Seit 1787 fuhren *Chappuzeau, Lesemann, Schlegel, Koppe* und *Leß* darin fort. (Ref. fügt hinzu: dass sich von *Salfeld's* Einsicht und Vorsicht das Beste erwarten lasse.)

Soll man über freye Texte oder über die gewöhnlichen Perikopen predigen? von *Mirow.* (Ebendas. 3 St. S. 405 — 414.) „Eine gänzliche und unbedingte Abschaffung der sonn- und festtäglichen Perikopen ist nicht nützlich." (S. 409.)

Ist die Einführung neuer Gesangbücher unbedingt zu empfehlen? Von *Chr. A. Bonitz. (Wagnitz liturg. Journal* 5. B. 4 St. S. 373 — 397.) Antwort: „Nein! denn weder der Endzweck der Religion und des Christenthums überhaupt, noch auch die Absicht des religiösen Cultus insbesondere, namentlich des Gesangs, als eines wesentlichen Stücks desselben, scheinen uns die Einführung neuer Gesangbücher unbedingt anzurathen, sondern vielmehr eine weise und sorgfältige Rücksicht auf gewisse Verhältnisse und Umstände zu fordern." (S. 379.)

Bemerkungen über Gebet, Gesang und Kirchenmusik, vom Pred. *Janisch.* (Ebendas. 5. B 1. St. S. 1 — 19.)

Apologie der gewöhnlichen Formeln bey der Taufe und dem Abendmahle, von *v. Gehren.* (Ebendas. 3. St. S. 249 — 265.)

Ueber Taufformulare, von Dr. *Wolfrath.* (Ebendas. S. 281 — 288.) Die *Verpflichtung der Gevattern oder Taufzeugen* ist nothwendig. „Ich sehe nicht ein, wie man eine solche Verpflichtung für zu belastend und mit dem Geiste des Christenthums unverträglich ansehen kann; vielmehr finde ich sie demselben so sehr gemäss, dass ich gern gestehe, wenn keine Verpflichtung dieser Art Statt finden sollte, die Zuziehung der Gevattern bey der Taufhandlung freylich eine leere Ceremonie ohne Absicht und Bedeutung seyn werde; als eine solche aber *durchaus abgeschafft* werden müsste, um so vielmehr, da das Gewissen mancher Personen über eine etwanige Verpflichtung der Art unnöthiger Weise belastet wird." (S. 287.)

Vorschlag eines neuen Religionsgebrauchs bey der Aufnahme der Kinder in den Schul- und Kirchenunterricht, von *Christian Niemeyer.* (Ebendas. 2. St. S. 184 — 195.)

Ueber Confirmations-Reden. (Ebendas. 1. St. S. 20 — 32.) „Die Confirmationsrede wird im Ganzen genommen, nichts enthalten dürfen als Ermahnungen und Belehrungen, gerade wie diese in Ordinations-Reden allein zweckmäfsig sind; und zwar sollten sie so eingerichtet und vorgetragen werden, dass sie als Regeln, die lebenslänglich befolgt werden sollen, sich der Seele auch für lebenslang einprägen. Das wird aber gewis nicht geschehen, wenn man bey dieser Rede zugleich heftig auf die Empfindung wirkt." (S. 25.)

F. *Pastoralwissenschaft.*

Ueber Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes. „Je mehr Vorschläge zur Veredelung dieser Stände Rec. liefet, um so stärker fühlt er, dass eine grosse Unbilligkeit gegen eine Menge von Individuen in beiden Ständen darin liegt, sie unaufhörlich in Journalen zu controlliren, zurecht zu weisen, und zu einer bessern Amtsführung anzutreiben, so lange sie nicht *besser besoldet* werden. *Panis fames sacra*, lasst uns sagen, was wahr ist. Ohne eigenes Vermögen zu haben, können weit die wenigern Prediger und Schullehrer, zumal bey der jetzigen drückenden Theuerung,

rung, selbst bey der gröfsten Spatsamkeit und Genügsamkeit, nur das *Nothwendige* für ihren Unterhalt gewinnen. Mit welcher Billigkeit kann man denn verlangen, dafs sie alle ihre Geisteskraft auf ein Amt verwenden, das sie nicht einmal nothdürftig versorgt? Man denke erst auf anständige Dotirung der Prediger- und Schullehrerstellen, und *dann* fordere man mehr von den Verwaltern derselben. Am empörendsten ist es, wenn wohlhabende oder gutbesoldete Ephoren, Inspectoren, Superintendenten, Consistorialräthe und Journalisten immer hinter armen und schlecht besoldeten Predigern und Schullehrern her sind, sie schulmeistern, castigiren, moniren und parforce veredeln wollen, ohne auf ihre Lage Rücksicht zu nehmen, und Rec. ist über solche Moralisten schon oft in seinem Innersten ergrimmt. Schaffet, Ihr Herren, erst Brod, statt nur zu sagen: Gott berathe Euch, wärmet und sättiget Euch, und übrigens immer nur die *Bufsprediger* der Kirchen- und Schullehrer zu seyn!" (*N. theol. Annalen* 1806. Nr. 8. S. 165—166.)

Ueber die Geringschätzung des Predigerstandes und Vorschläge zu seiner Reform, von *d'Autel*, Prediger zu Heilbronn am Neckar. (*Schuderoff's Journ.* 5. Jahrg. 1. B. 2. St. S. 194—227.) Unter den Reformen wird die Gränzlinie zwischen Prediger und Schullehrer so gezogen: „Der *Schullehrer* hat den Umfang der Wissenschaften, die zur Entwickelung und Bildung der Geisteskräfte des Menschen gehören, zu lehren; die Moral und Religion aber, die zur Veredelung des Willens wirken, wären ausgeschlossen von seinem Unterrichte. Er ist nur Bildner der Kraft des Menschen, ohne diese Kraft auf sein Handeln zu beziehen; er gibt ihm Stoff zum Handeln, ohne zum Handeln selbst zu ermahnen. Der *Kirchenlehrer* belebe nun die Menschen zum Handeln; er hat es mit dem Willen und seiner Veredelung allein zu thun, die schon gebildete Kraft ihn zur Erreichung des Vernunftzwecks gebrauchen zu lehren, ihm das Bewufstseyn seiner höhern Bestimmung einzuflöfsen, vom niedrigen Zwecke seine Augen zum Edleren zu erheben, für eine bessere Welt ihn zu erziehen, ist *sein* Geschäft. Der Schullehrer also ist Bildner des theoretischen, der Kirchenlehrer des praktischen Vermögens des Geistes; der erstere ist Erzieher, Lehrer der Jugend nur; der letztere ist und bleibt Erzieher des Menschen von der Wiege an bis zum Grabe." (S. 210.) Die *Kirchenanstalten* zur Beförderung des angegebenen Zwecks werden S. 212 ff. eingetheilt, in: 1. *Elementarkirche* für die kleinen Zöglinge der Moral und Religion; 2. *Volkskirche* für die minder gebildeten Erwachsenen; 3. *Höhere Kirche* für die Bedürfnisse der Erwachsenen aus den gebildeten Ständen; 4. *Katechisiranstalt*.

Abhandlung über die Frage: Was soll der Prediger als Religionslehrer seyn? (Ebendas. 3. St. S. 309—380.) Er soll seyn: 1. ein Diener der Kirche (S. 317 ff.); 2. ein Verkündiger des Christenthums, wie es in den Urkunden desselben rein und unverfälscht enthalten ist (S. 328 ff.); 3. er soll sich weder an die Statute seiner Kirche, noch an die Urkunden der Religion binden, sondern in die Denkart der Gebildeten eingehen, und die Wahrheit aus reiner Vernunft schöpfen, wie sie auch nur durch Vernunft erkannt werden kann; er soll *Naturalist* im edleren Sinne seyn. (S. 343 ff.) Als das wahre Grundprincip des Berufs eines Religionslehrers wird (S. 360.) angegeben: „dafs wir in der (vorgeschlagenen) Trennung von unserm Glauben beharren und als öffentliche Lehrer keinem bestimmten Systeme anhangend, das Eine, Gröfste im Auge behalten: religiöses Leben und religiöse Bildung."

Bemerkungen über eine in unsern christlichen Gemeinden herrschende Volkssitte und Eigenheit. (*Prediger-Journal für Sachsen.* März und April 1806. S. 273—279.) Die gröfsten Fehler bey einer Predigt werden entweder gar nicht bemerkt, oder leicht verziehen; aber das kleinste Versehen bey einer öffentlichen Abkündigung, Proclamation, Fürbitte u. s. w. wird scharf gerügt. Es werden sechs verschiedene Ursachen hiervon angeführt: 1. die Neigung über Andere zu urtheilen, ihre Fehler zu bemerken und sich darüber aufzuhalten, und das Vergnügen, dieses auch dem Prediger thun zu können, welcher der Gemeinde so oft ihre Fehler vorhält; 2. Neugier; 3 die Idee bey dem Prediger vorauszusetzender Pünktlichkeit; 4. Argwohn und Mifstrauen, die leicht jedes Versehen für absichtlich halten; 5. Nachtheil für die Ehre eines Abgekündigten; und 6. Anreizen derer, die in der Gemeinde mit dem Prediger unzufrieden sind.

Von der Sorgfalt, mit der der Landprediger zu verhüten suchen soll, daß die Sittlichkeit seiner Gemeinde durch die im Dorfe liegenden Soldaten nicht verderbt werde, von M. *Fleischer*. (Ebendas. Jan. u. Febr. 1806. S. 68—98.) *Bemerkungen über Dispensation, ohne Aufgebot getraut werden zu dürfen.* (Ebendas. S. 99—103.) *Bemerkungen über Aufgebote und stille Trauung der Gefallenen.* (Ebendas. May u. Jun. 1806. S. 452—458.) *Ueber das Verhalten des Predigers nach Beraubung der Kirche seines Orts*, vom Pastor *Slevogt*. (*Schuderoff's Journ.* 5. Jahrg. 1. B. 1. St. S. 81—92.) *Die Natural-Einquartirung, ein mächtiges Hinderniß der Veredelung des Predigerstandes.* (Ebendas. 5. Jahrg. 2. B. 1. St. S. 62—82.) Fromme Wünsche!

Miscellen.

1. *Es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken.* Es mufs *löcken*, nicht *lecken* heifsen, wie in einigen Bibeln stehet. Das alte deutsche Wort *löcken* heifst so viel als: *hinten ausschlagen*, und dieses bedeutet auch das Griechische λακτίζειν. [Ref. fügt die Stelle Ps. 29, 6. (nach Luther) bey. Aber warum schreibt der Vf. gegen die Aussprache *löcken* statt *lächen?*] Im Morgenlande trieb man die pflügenden Thiere, wenn sie zu faul waren, mit einem spitzigen Stecken, und nöthigte sie dadurch vorwärts zu gehen, wenn sie sich nicht verwunden wollten. Davon ist das Sprichwort: „*wider den Stachel löcken*," *calces adversus stimulos tollere*, entstanden, das man auch bey Profanscribenten, namentlich beym *Terentius*, findet." (*Heinrich's Beytr.* 1. B. 2. St. Nr. 4. S. 52—53.) Die Sache ist übrigens längst bekannt.

2. Aus-

2. Aus der: *Apologie und Ehrenrettung des Judas Iſcharioth*, von *Sauer* zu Burggrub. „Was für arme Schächer in der geiſtlichen Redekunſt wären wir nicht gröſstentheils, hätte Jeſus nicht zwiſchen zwey Schächern gehangen? Man denke zurück an die rührenden Situationen des Heilandes im Garten Gethſemane, beym Fuſswaſchen und bey Stiftung des Abendmahls, in ſeinen Reden und Handlungen vor der Mörderbrut ſeiner Richter und Ankläger, in ſeinen Leiden auf dem Oelberge und am Kreuz, ohne welche keine Meſſiade hätte entſtehen können, und nehme die Predigten unſerer groſsen Kanzelredner bey dieſen Veranlaſſungen und über dieſe Gegenſtände dazu, und man wird ſich ſchon aus äſthetiſchen Gründen Glück wünſchen, daſs in dem Leben Jeſu auch ſolche Situationen vorkommen muſsten, ſo wie man ſich über Ovid's Verbannung aus Rom bloſs deswegen freuet, weil wir ohne ſie keine *Triſtia* von ihm haben würden. Auch dem Unberedteſten wird durch ſie die Zunge gelöſt und dem Empfindungsloſeſten eine Rührung in's Herz gelegt, die es mit einem reichen Strom von Empfindungen und Gefühlen anſchwellt, ſo daſs wir uns mehr gegen den zu groſsen Andrang zu ſtemmen, als über Mangel daran zu beklagen haben. Alles dieſes aber verdanken wir dem *Judas Iſcharioth:* denn er war das Triebrad und der Poſtconducteur auf der ganzen Kreuzesfahrt Jeſu." Wofür ſoll man dieſen Einfall halten? für witzig oder für aberwitzig. (*Schuderoff's Journal* 5. Jahrgang. 1. B. 2. St. S. 261 – 262.)

3. *Sprachbemerkung über die Wörter Epoche und Periode.* Wenn man dieſe Wörter, wie nicht immer geſchieht, richtig gebrauchen will: ſo muſs man bemerken, daſs *Epoche* der Punct iſt, wo eine Periode anfängt, eine *Periode* aber ein Zeitlauf, der von einem gewiſſen Zeitpunct oder Epoche anfängt. Die Stunde von 12 bis 1 iſt eine Periode; der Schlag 12, oder der Nullpunct nach 12, iſt die Epoche, von wo der Zeiger ausläuft. Dieſer Wortgebrauch iſt nicht willkürlich, ſondern liegt in den Wörtern ſelbſt: denn *Epoche* heiſst ein Ruhepunct, Stillſtandspunct, Haltpunct, und *Periodus* ein Umlauf. Die Epoche der chriſtlichen Periode, des chriſtlichen Zeitraums, iſt die Geburt oder das Auftreten Chriſti in der Welt. Alles Merkwürdige in der Welt *macht Epoche*, indem es eine *Periode veranlaſst*, die von ihm den Namen erhält. Die Erbauung Roms war die Epoche der Römiſchen Periode in der Geſchichte. *Luther* machte Epoche in der Kirchengeſchichte: denn von ihm datirt ſich die Periode der Reformation oder des Proteſtantismus her. *Kant* machte Epoche in der Schulphiloſophie; er veranlaſste die Kantiſche oder kritiſche Periode. Wenn *Chriſtus* wieder kommt, ſo wird dieſs die Epoche des Periodus der triumphirenden Kirche ſeyn." (*Lichtbote.* März 1806. S. 248.)

4. *Moſes und Archenholz!* „Ein gelehrter Freund von mir hat vor kurzem eine Entdeckung aus der *höheren Kritik* gemacht, nämlich, daſs die *v. Archenholziſche Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges* keineswegs die Arbeit dieſes Verfaſſers ſey, ſondern daſs Hr. *v. A.* an dieſer Geſchichte bloſs gethan habe, was *Perikles* an der *Iliade* that und *Macpherſon* an *Oſſian* ſoll gethan haben, d. h. *die Bruchſtücke dreyer Fragmentiſten in Ein Ganzes zuſammengebracht.* Man kann dieſe *Rhapſoden* füglich dadurch unterſcheiden, daſs man den erſten den *Friedrichiſten*, den zweyten den *Monarchiſten*, den dritten den *Königiſchen* nennt. Der erſte charakteriſirt ſich dadurch, daſs der Held dieſer Geſchichte ihm immer nur ſchlechtweg *Friedrich* heiſst; der dritte hingegen ſagt beſtändig: *der König;* und der mittlere, von dem am wenigſten Fragmente aufgenommen ſind, nennt ihn den *Monarchen.* Mein Freund meynt ſogar gefunden zu haben, daſs es nicht *Einen*, ſondern *zwey* verſchiedene *Friedrichiſten* gegeben habe, von denen der eine, vermuthlich ein Militär, bloſs von militäriſchen Gegenſtänden, der andere, ein Civiliſt, nur von politiſchen Begebenheiten redet. Den einen will er den *erſten Friedrichiſten*, den andern den *zweyten Friedrichiſten* nennen. Man ſieht der Auseinanderſetzung dieſer höchſt wichtigen Entdeckung mit Sehnſucht entgegen. (*Ewald's chriſtl. Monatsſchrift.* Juny 1805. S. 431. Vergl. *Theol. Nachrichten* 1806. Nr. 2. S. 27 – 29.) Der künftige Herausgeber dieſer Monatsſchrift, Hr. *Menke*, wird zu dieſem chriſtlich witzigen Scherze wohl die Anmerkung machen, daſs *Ilgen* eine verſtändige Idee ausgeführt habe; der obgedachte Freund hingegen, der das Buch des Hn. *v. A.* ſo decomponiren wollte, nur einen albernen Einfall ausführen würde.

---

5. „In den *Paſſionspredigten von Hermes* (Breslau 1806) ſind beynahe alle Gebete *an Jeſum* gerichtet. Dadurch könnten, zumal nach dem Inhalte jener Gebete, die Chriſten auf den Gedanken *geführt* werden, daſs Gott (der Vater) ſeit der Himmelfahrt Jeſu *reſignirt* habe und nur *emeritus* ſey!" (*N. theolog. Annalen.* Auguſt 1806. Beylage zu Nr. 32. S. 631.)

* * *

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-Evangelien*, nebſt einem Anhange von *Caſual-Predigten und Reden*, beſonders für Landleute und Landprediger. Herausgegeben von *Raymund Dapp. Zweyte* und verbeſſerte Auflage. *Erſter* Jahrg. *Erſte* Abtheil. 1798. XVI u. 272 S. *Zweyte* Abtheil. 1799. 236 S. *Dritte* Abtheil. 1799. VI u. 202 S. *Zweyter* Jahrg. *Erſte* Abtheil. 1802. VIII u. 262 S. *Zweyte* Abtheil. 1802. VI u. 218 S. *Dritte* Abtheil. 1803. IV u. 228 S. 8. (3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 357.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. März 1807.

GESCHICHTE.

GOTHA, b. Perthes: *Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert.* Herausgegeben von *Friedrich Schlichtegroll.* *Zweyter* Band. 1803. 343 S. 8. *Dritter* Band. 1805. 359 S. 8. *Vierter* Band. 1805. 328 S. 8. Mit den Bildnissen *C. G. Fischer's*, *Markus Herz's* und *E. G. Baldinger's.* (Jeder Band 1 Rthlr.)

Von dem *ersten* Bande dieser neuen Suite des Nekrolog und der dafür getroffenen Abänderung ist in unserer A. L. Z. 1803. Num. 272. Anzeige geschehen. Den ersten biographischen Artikel dieses *zweyten* Bandes über den im J. 1803 verstorbenen Oberconsistorial- und Oberschulrath *Friedrich Gedike in Berlin*, hat der dortige Professor *Valentin Heinrich Schmidt* aus näherer Bekanntschaft mit dem Verstorbenen, aus seinen Schriften und aus sichern Quellen zusammengetragen. Er war im Dorfe Boberow bey Lenzen in der Priegnitz, wo sein Vater Prediger war, im J. 1755 geboren. Seine pädagogischen Verdienste und Schriften sind bekannt; sein Geist war überaus lebhaft, ununterbrochen thätig und mit neuen Planen und Ideen beschäftigt; und die Hauptzüge seines moralischen Charakters waren Geradheit, Offenheit und Unbefangenheit. — Das Leben des Badenschen Hofraths *Friedrichs* Freyherrn *von Zink*, zu Emmedingen, (geboren unweit Querfurth 1753, gestorben 1802) war in selbstgewählter Stille dem reinen Naturgenusse, der Wohlthätigkeit, der Freundschaft und den Musen geweiht. Man kennt ihn aus *Jacobi's* Taschenbüchern als einen nicht unglücklichen Dichter in der leichten, gefälligen Gattung; und zwey hier wieder abgedruckte poetische Briefe von beiden Freunden geben eine schöne Darstellung von *Zink's* Denkart und Lebensweise. Andre Arbeiten von ihm werden S. 65 ff. nachgewiesen. — Das frühe Absterben des Göttingischen Professors *Karl Traugott Gottlieb Schönemann*, (geboren zu Eisleben 1765, gestorben 1802) war für die Wissenschaften, besonders für die Diplomatik, der er den eifrigsten Fleiss seiner letztern Lebensjahre widmete, kein geringer Verlust. Auch seine gründlichen philologischen, geographischen und historischen Kenntnisse liegen in seinen frühern Schriften zu Tage. Ueberhaupt besass dieser junge, auch durch die Humanität seines Charakters liebenswürdige, Gelehrte eine grosse Gewandtheit des Geistes und ein besondres Talent, sich jeder Wissenschaft, jeder Untersuchung, bald zu bemächtigen, wenn sie ihm auch noch so fremd war. — *Michael Konrad Curtius*, geboren zu Tochentin im Meklenburgischen, starb 1802 als Hessischer Geheimer Justizrath und Professor zu Marburg. Unter sehr verschiedenartigen Verhältnissen bewies er eine sich immer gleiche Thätigkeit, Rechtlichkeit und Berufstreue. Seine hier gelieferte Biographie ist vom Prof. *Wachler*. Der Universität Marburg, auf welcher *Curtius* 34 Jahre hindurch lehrte, ward er auf mannichfaltige Weise überaus nützlich, besonders durch seine thätige Mitwirkung bey der Polizeycommission, und zur Organisirung einer wohlthätigen Armenanstalt. Unter seinen Schriften sind die Abhandlung über die Verfassung des Römischen Senats unter den Kaisern, und die Uebersetzung des *Columella*, die vorzüglichsten. Auch seine einzelnen Untersuchungen über die hessische Geschichte sind schätzbar; und sein Charakter, als Mensch, war sehr achtungswerth; in Allem, was er that, strebte er, aufs gewissenhafteste gerecht zu seyn, und seine Dienstfertigkeit kannte keine Gränzen. — *Gregorius Stangl*, Benediktiner und Professor der Dogmatik und Exegese am kurfürstlichen Lyceum zu München, ein Mann von Talenten, hellen Einsichten, und männlicher, aber durch Sanftmuth gemildeter, Freymüthigkeit, starb 1802 und erreichte nur ein Alter von 34 Jahren. Die zu seinem Andenken von dem Prof. *Salat* in der neuen Schulkirche zu München gehaltene Rede vertritt hier die Stelle seiner Biographie. — Ihr folgt die Charakteristik eines wirklich grossen, geistvollen und einflussreichen, Staatsmannes, *Joseph Nikolaus* Reichsgrafen *von Windischgrätz*, Ruprechtischer Linie, geboren 1744, gestorben 1802 auf seinem Schlosse Stiekna in Böhmen, nachdem er eine Zeitlang Reichshofrath in Wien gewesen war. Der Hauptzweck seines Nachdenkens und seiner, hier recensirten, originalen Schriften, ging dahin, Moral und Gesetzgebung zu mathematisch bestimmten Wissenschaften zu erheben, und sie auf die festesten Grundsätze zurück zu leiten. So veranlasste ihn die Meinung, dass sich alle Gegenstände des Den-

kens auf den Calcul müfsten zurückführen laffen, im J. 1785 zu der Abfaffung eines felten gewordnen Franzöfifchen Programms, worin er einen Preis von 1000, und einen zweyten von 500 Dukaten auf die, freylich unterbliebene, Löfung des Problems fetzte: Contractformeln zu entwerfen, die gar keiner doppelten Auslegung fähig wären. Die meiften übrigen Schriften des Grafen find zu ihrer Zeit in unfern Blättern angezeigt und beurtheilt worden. In allen erfcheint er als ein geiftvoller Mann und kühner Selbftdenker, oft aber auch als Sonderling und Freund der Paradoxie. Diefs beweift befonders fein an den Kaifer und den Friedenscongrefs zu Raftadt im J. 1798 abgelaffenes Memoire, wovon man S. 164 — 171. diefes Bandes nachlefen kann. — Ueber den verdienftvollen Lüneburgifchen Landfchaftsdirector *Friedrich Ernft von Bülow* (geboren 1736, geftorben 1802), theilt der Herausg. zuerft einen Auszug der von dem Hofrath *Jacobi* in Celle gefchriebenen Erinnerungen aus deffen Leben mit; dann aus den Annalen der Braunfchweig-Lüneburgifchen Lande eine Anzeige der grofsen Verbefferungen, welche man feinem edeln und thätigen Eifer verdankte; und zuletzt noch einige Bemerkungen über ihn und feine Verdienfte. — Von *Georg Chriftoph Dahme*, Conliftorialrath und Generalfuperintendent im Fürftenthum Lüneburg, geftorben 1803, fteht hier nur eine kurze, aber dem Andenken diefes würdigen Mannes genügende, Nachricht. — Defto ausführlicher ift die durch viele, vom Hn. Kirchenrath *Borowski* in Königsberg durch gefammelte Zeugniffe der Freunde des Verftorbenen zufammengebrachte, Materialien beförderte Biographie des dortigen ehemaligen Hofpitalpredigers *Karl Gottlieb Fifcher*, (geboren 1745, geftorben 1801), eines durch feltne Vorzüge des Geiftes und Herzens ausgezeichneten und höchft ehrwürdigen Mannes. — Zuletzt noch einige Blätter über den Ruffifch-Kaiferlichen Staatsrath und Refidenten in Regensburg, *Anton Sebaftian von Struve*, der vom J. 1729 bis 1802 in edler Thätigkeit und mufterhafter Moralität lebte, und dem auch jetzt noch feine fünf, fämmtlich im diplomatifchen Fache angeftellten, Söhne Ehre machen, deren Jüngfter die Hauptzüge aus feines Vaters Leben zu München, 1802, in einer kleinen, hier benutzten, Denkfchrift entwarf.

Dritter Band. 1. *Franz Heinrich* Freyherrn *von Knigge*, ein Bruderfohn des bekannten Schriftftellers, geboren 1777, geftorben 1802; ein vielverfprechender junger Mann, von edeln Eigenfchaften des Geiftes und Herzens, der auf einer mit feinem Bruder und einem Dr. *Meyern* unternommenen Reife nach der Levante auf der Infel Skio im Archipel früh verftarb. — 2. *Markus Herz*, Dr. der Medicin und Profeffor der Philofophie in Berlin, geboren 1747, geftorben 1803, ift als einfichtsvoller Arzt, fcharfinniger Weltweifer und lehrreicher Schriftfteller rühmlich bekannt, und durch feine gemeinnützige Thätigkeit, auch durch fein Benehmen in häuslichen und gefelligen Verhältniffen fehr achtungswerth. — 3. Dr. *Gottlieb Wernsdorf*, Profeffor der Rechte zu Wittenberg, geboren 1747, geftorben 1802; ein rechtfchaffener, äufserft thätiger, und von Allen, die ihn kannten, hochgefchätzter Mann, nicht blofs im Civilfache, fondern auch in der eleganten Jurisprudenz fehr erfahren; als Schriftfteller nur durch mehrere Programme und Differtationen juriftifchen Inhalts bekannt. — 4. *Hermann Jacob Lafius*, geboren 1715, ftarb als Profeffor Emeritus der griechifchen Literatur zu Roftock im J. 1803. Seine hier befindliche Lebensbefchreibung ift von dem dortigen Profeffor *Dahl* aufgefetzt. Er wird darin als ein kenntnifsreicher und achtungswerther Gelehrter dargeftellt; und man hat von ihm, aufser mehrern kleinern Schriften, eine Ueberfetzung der Xenophontifchen Cyropädie und der zwey Satiren des Kaifers Julian. Auch befeelte ihn bis an das Ende feines 88jährigen Lebens ein freyer, von Vorurtheilen entfeffelter Geift. — 5. *Georg Guftav Füllborn*, Profeffor zu Breslau, lebte vom J. 1769 bis 1803 und fand hier, nach *Schummel* und dem Hofrath *Fifcher* in dem Prof. *Manfo* einen gemäfsigtern Biographen, der, was er von ihm dachte, mit der Ruhe des Beobachters, nicht mit der Anftrengung des Bewunderers, ausdrückte. *F's.* gröfste Stärke war ein zweckmäfsiges und gründliches Studium der philofophifchen Gefchichte, und es wäre ein ausführlicheres Werk darüber, wenigftens über einen Theil derfelben, von ihm zu wünfchen gewefen. — 6. *Lucius Liffmann*, Doctor der Heilkunde in Caffel; geboren 1772, geftorben 1803. Die biographifche Skizze ift von einem Freunde diefes edeln jungen Mannes jüdifcher Nation, dem Hn. Dr. *Brede*, der ihn, in dem faft durchgängig darin herrfchenden gezierten Tone als „einen Prieftet Aefculap's fchildert, der in leichter Pinke einen Theil des Lebensoceans unter einförmigem Rudertact ftill durchfchiffte, mehr als Einer Klippe und Syrte glücklich vorüber fteuerte und früher als gewöhnlich in den fichern Hafen des ewigen Friedens anlangte." Man hat von *L.* Ideen zu einer neuen Darftellung des Brownifchen Syftems, dem er faft bis zur Schwärmerey ergeben war. — 7. Ein kurzer Aufsatz über *Immanuel Johann Gerhard Scheller*, Rector und Profeffor zu Brieg, geboren 1735, geftorben 1803, ift vom Prof. *Lenz*. Durch fein Wörterbuch und feine Grammatik der lateinifchen Sprache erwarb fich Sch. einen fehr verbreiteten Ruhm, und dafs er dadurch das gründliche Studium diefer Sprache erleichterte und beförderte, war kein geringes Verdienft. Minder rühmlich war feine Sucht Erneftl'n zu tadeln, ob er gleich oft Recht dazu hatte. — 8. Dr. *Johann Ernft Wichmann*, Leibarzt zu Hannover, geboren 1740, geftorben 1802. Meiftens aus der Feder des Hofmedicus *Lodemann* in Hannover, der den Vorfatz, *W's.* Biograph zu werden, aufgab und feinen Entwurf dem Herausg. des Nekrolog mittheilte. In England legte *W.* den Grund zu feiner Hochachtung für die dortige Heilmethode, die er bis ans Ende feines Lebens beybehielt. Auf genaue Beob-

achtung

achtung und Analogie geſtützte Empirie war der Charakter ſeines ärztlichen Handelns. Allgemeine Theorieen zogen ihn nicht an, und er war ein Feind von allen Subtilitäten, die über die, ihm über Alles geltende, Erfahrung hinausgingen. Die ſpecielle Pathologie und Therapie verdankt ihm viel. Von ſeinen Schriften findet man hier ein vollſtändiges Verzeichniſs und von dem Prof. *Lenz* noch einige Bemerkungen über *W.* beygefügt, zum Theil aus Dr. *Balhorn's* biographiſchem Fragmente gezogen. Auch über *W's.* verſtorbne Gattin und ſeinen im J. 1800 zu Celle verſtorbnen Bruder, den Prediger *Karl Rudolph Chriſtian Wichmann*, deſſen Hauptverdienſt in der Errichtung einer trefflichen und muſterhaften Erziehungsanſtalt beſtand. — 9. *Joh. Dan. Overbeck*, Doctor der Theologie und Rector des Gymnaſiums zu Lübeck, lebte vom J. 1715 bis 1802; ſeine Lebensumſtände wurden von einem nahen Verwandten und vormaligen Schüler deſſelben in einer zu Lübeck 1803 gedruckten Denkſchrift erzählt, die hier wieder abgedruckt iſt und einer gröſsern Bekanntmachung gewiſs würdig war. Auf *O's.* Bildung hatte *Mosheim* den gröſsten Einfluſs, bey deſſen Kindern er eine Zeitlang Hauslehrer war, und der ſpäterhin aus einem väterlichen Führer ſein vertrauter Freund wurde. Als Schullehrer war er ungemein thätig und nützlich; und im J. 1793 feyerte er mit ausgezeichneter Theilnahme und Anerkennung ſeiner Verdienſte ſein funfzigjähriges Amtsjubiläum. — 10. *Georg Thomas Serz*, Rector der Lorenzer Schule und Profeſſor der hebräiſchen und griechiſchen Sprache in Nürnberg, geboren 1735, geſtorben 1803, gleichfalls ein unermüdlicher und verdienſtvoller Jugendlehrer. *Veillodter* und *Göz* haben zu dieſer Biographie, jener in einer beſondern Denkſchrift, dieſer in den Nürnbergiſchen Literariſchen Blättern den Stoff geliefert. Das ſchätzbare Handbuch griechiſcher und lateiniſcher Sprichwörter, wovon *Serz zu Nürnberg 1792.* 8. nur den *erſten* Theil herausgab, und ſeine im J. 1797 daſelbſt herausgekommene Sammlung deutſcher Idiotismen, ſind rühmliche Beweiſe ſeiner Sprachkenntniſſe. — 11. *Chriſtian Friedrich Michaelis*, Doctor der Arzneygelahrtheit und Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig, geboren 1727, geſtorben 1804. Seine Biographie iſt mit *C. A. M.* unterzeichnet und vermuthlich von ſeinem als Advokat in Leipzig lebenden Sohne, *Chriſtian Auguſt.* Eine Zeitlang war *M.* in der genannten Stadt einer der beliebteſten Aerzte, und verdiente durch ſeine Geſchicklichkeit und weiſe Behandlungsart der Kranken das ihm gewordne Vertrauen; mit den letztern zwanzig Jahren aber nahm ſeine Praxis allmälig ab; und er ſah ſich zu dem Erwerbe durch Ueberſetzungen mediciniſcher Schriften aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen genöthigt, deren er in ſechs Jahren wohl gegen hundert verfertigte. — 12. *Franz Georg Chriſtoph Rütz*, zuletzt hochdeutſcher lutheriſcher Prediger im Haag, geboren zu Ratzeburg 1733, geſtorben 1802; ein durch Geiſt und Herz ausgezeichneter Theolog, der zur Aufklärung ſeines Wirkungskreiſes durch mündliche und ſchriftliche Belehrung und Beſtreitung hyperorthodoxer Vorurtheile nicht wenig beytrug.

Vierter Band. 1. *Ernſt Ludwig von Benkendorf*, Kurſächſ. General und Chef der Garde-du Corps, geboren zu Anſpach 1711, geſtorben 1801. Dieſe ſehr leſenswürdige und reichhaltige Biographie eines der bedeutendſten Theilnehmer an den Feldzügen des ſiebenjährigen Krieges iſt aus von ihm ſelbſt dictirten Papieren geſchöpft. In allen ſeinen Handlungen und weſentlichen Verdienſten ward er von Pflicht, Ehrgefühl, Wahrheit, Recht und Uneigennützigkeit geleitet. Froher Muth und ſeltne Stärke des Geiſtes und Körpers blieben ihn bis an ſein Ende treu. — 2. *Ignaz Valentin Heggelin*, geboren 1738, ſtarb als Pfarrer zu Warthauſen im Oeſtreichiſchen Schwaben, im J. 1801. *Sailer's* umſtändliche Denkſchrift iſt hier in einen Auszug gebracht, und dieſer macht den Leſer mit einem ſehr würdigen, von dem redlichſten Eifer für die Erleuchtung, Beſſerung und Beglückung ſeiner Gemeinde beſeelten, römiſchkatholiſchen Geiſtlichen bekannt. — 3. *Friedrich von Hardenberg*, geboren 1772, ſtarb früh, als Kurſächſ. Salinen-Aſſeſſor und deſignirter Amtshauptmann in Thüringen, im J. 1801. Dieſem talentvollen jungen Manne, der im beſten und vorzüglichſten Sinne des Worts, ein Genie heiſsen konnte, hat der Kreisamtmann *Juſt* in Tennſtädt dieſs Denkmal geſetzt, dem der Herausg. einen Nachtrag beygefügt hat. Unter dem von ihm ſchon ſonſt angenommenen Namen *Novalis* haben ſeine Freunde, *Fr. Schlegel* und *Tieck* ſeine Schriften herausgegeben. (S. A. L. Z. 1803. Num. 259 — 261.) — 4. *Joh. Jakob Nathanael Neumann*, Prediger zu Loſſow bey Frankfurt an der Oder, geboren 1750, geſtorben 1803; ein Mann von ſtillem anſpruchloſen, aber nicht geringem Verdienſte, deſſen Leben und Charakter hier von ſeinem Sohne beſchrieben iſt. Er war Verfaſſer einiger Romane, freymüthiger Betrachtungen über das Predigtweſen und der Schrift: Urbanus Rhegius der Zweyte. — 5. Dr. *Ernſt Gottfried Baldinger*, Kurheſ. Geheimer Rath und Leibarzt, erſter Profeſſor der Medicin zu Marburg, geboren 1738, geſtorben 1804. Den Stof zu dieſer Biographie eines berühmten Arztes und Literators gab vornehmlich die von dem Prof. *Creuzer* im Namen der Univerſität verfaſste lateiniſche Denkſchrift.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Anſichten des Rheins. Zweytes* Heft. 1805. 86 S. Mit eilf Kupern. *Drittes* Heft. 118 S. 8. Mit zehn Kupfern und einer Karte. (Jedes Heft 6 Rthlr.)

Auch ohne die am Schluſs des *dritten* Heftes beygefügte Nachricht, daſs Hr. Prof. *Schreiber* in Heidelberg, ſtatt des Hn. *N. Vogts*, Vf. des *erſten* Heftes (A. L. Z. 1805. Num. 252.) die Bearbeitung der gegenwärtigen Fortſetzung dieſes intereſſanten Werks übernommen hat, iſt dieſe Veränderung an dem Vortrag und der ganzen Behandlung dieſer beiden Hefte bemerkbar. Die Beſchreibungen der Gegenden ſind mit

mit wenigen kraftvollen Zügen meisterhaft entworfen und die eingemischten Betrachtungen, Empfindungen u. dergl. so ungezwungen als wahr und herzig. Statt der herbeygezognen und gesuchten romanhaften Dichtungen im *ersten* Heft, hat Hr. *S.* sich mehr an die schöne Natur und an den geschichtlichen Stoff gehalten, den diese Gegenden darbieten. Man findet Erinnerungen an die Vorzeit, und aus den Sagen hervorgehobene Schilderungen, in angenehmer und unterrichtender Abwechslung mit den Naturschilderungen, z. B. bey den Ruinen von *Schönberg, Rheinfels, Liebenstein, Rolandseck, Königsstuhl* u. s. f. Hie und da sind zweckmäfsige Belehrungen für Reisende über die Rheinfahrt und deren Benutzung eingestreuet, und wir lesen den Vf. gern, wenn er als verständiger Kunstfreund, z. B. bey *Bonn* und *Düsseldorf*, über artistische Gegenstände schreibt. Zur Probe des Geistes und Vortrags dieser Hefte will Rec. hier ein Paar Stellen ausheben. „In der That — heifst es S. 38. bey Erwähnung der Verdienste der Nassauischen Fürsten um die geistige Kultur ihres Landes — haben die weniger mächtigen Fürsten von jeher mehr zur Aufnahme dessen, was der Menschheit Ausbildung und Werth gibt, beygetragen, als die grofsen Weltbeherrscher, die ihre Schätze oft brauchen, um Wüsteneyen zu machen und — Unglückliche. Ohne die Mediceer hätte Europa vielleicht seine Kultur ein Jahrhundert später erhalten; und was haben nicht in unsern Tagen die Fürsten von Baden, Gotha, Weimar in dieser Hinsicht bey wenig ergiebigen Hülfsquellen geweckt. Wie mächtig schreitet nicht unter Joseph Maximilian der Genius Bayerns vorwärts!" — — S. 50. „Was der Gegend um Coblenz ein eigenthümliches Interesse gibt, ist der grofswirkende, gar nicht schneidende Contrast des hohen alten Ehrenbreitstein, mit dem heitern modernen Schlosse diesseits. Dort sieht man die Trümmern von gothischen Thürmen und Vormauern, finstere Schiefsscharten und ungeheure Wände aus Felsen gehauen; hier, einen geschmackvollen Pallast mit lichten Säulen und griechischen Kapitälern und Gesimsen prangend. Dort herrscht ein schauerliches Helldunkel, hier eine sanfte erquickende Beleuchtung. Der zersprengte Ehrenbreitstein, ist ein besiegter Porus ohne Krone und Waffen, der aber selbst seinem Sieger noch Ehrfurcht einflöfst, dem das unerbittliche Schicksal ihn in die Hände gab. Das fürstliche Schloss gleicht dem jugendlich blühenden Helden, den der Sonnenschein des Glücks umlächelt. — Diese alte Feste, die so lange auf ihren unerstiegenen Felsenwällen trotzte, gibt ein Bild der deutschen Verfassung; sie war eckigt, unscheinbar, nach Zeit und Umständen geformt; aber fest stand sie und Ehrfurcht gebietend; die Stürme eines Jahrtausends waren über sie hingegangen, aber noch stand sie, wie in den Tagen ihrer ersten Kraft," (hierin ist die Vergleichung doch wohl sehr unpassend); sie konnte nicht bezwungen werden; sie fiel durch einen Schluss des Verhängnisses, dessen eiserner Arm im Dunkeln waltet." — Schön gesagt und wahr sind ferner die unter den Ruinen der Feste Hammerstein angestellten Betrachtungen, über die thöricht genug gepriesenen Zeiten des Ritterwesens u. s. w. — Dafs Hr. *Schreiber* auch das *erste* Heft dieses höchst interessanten Werkchens nach *seiner* bessern Behandlungsart überarbeitete, war der Einheit des Ganzen wegen, allerdings nöthig. — Mit eben der Reinheit, dem zarten und doch kräftigen Griffel, der schönen Haltung u. s. w., als in den Blättern des *ersten* Heftes, hat Hr. *Günther* auch die Blätter in dieser Fortsetzung bearbeitet, und eine Gallerie lieblicher und grofser Ansichten des Rheinstroms und seiner malerischen Umgebungen, vollendet. Folgende Gegenstände sind auf diesen 21 Blättern dargestellt: der Salmen, oder Fischfang am Lurleyfelsen bey St. Goar — St. Goar und Rheinfels vor und nach der Zerstörung — Welmich — Bornhafen — Boppart — Braubach — zwey Ansichten von Coblenz und Ehrenbreitstein — Engers — Neuwied — Andernach — Hammerstein — Hönningen — Linz — Unkel — die sieben Bergen zwischen Löwenburg und Drakenfels — Nennensweith — Bonn — Cölln — Düsseldorf. — Die von Hn. *C. Ausfeld* gestochne Karte vom Lauf des Rheins zwischen Mainz und Düsseldorf ist gut gerathen. — Auch der Verleger dieses Werks verdient den Dank aller Natur- und Kunstfreunde für die treffliche, correcte und schöne Ausgabe, welche in keiner Hinsicht etwas zu wünschen übrig läfst. Es war Rec. angenehm in seiner Nachschrift zu lesen, dafs er — selbst in diesen, solchen kostbaren Unternehmungen keinesweges günstigen Zeiten, — durch einen bedeutenden Absatz die wohl verdiente Unterstützung gefunden hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Geistinger: *Sinngedichte* von *Johann Möser*. 1802. 165 S. 8. (16 gr.)

Die meisten dieser Sinngedichte (*man könnte sie* hier richtiger — gereimte witzige *Einfälle* nennen) haben Gehalt und Werth. Viele aber könnten bestimmter und treffender seyn. Gleich das erste „auf das Sinngedicht" ist sehr schielend:

„Mit Bienen nicht allein,
Selbst mit Gewittern hat das Sinngedicht sehr viel gemein.
Erst Donner (??), dann der Blitz; das letzte Wort schlägt ein.
Und dafs es strafend so, wie schonend jenen gleiche,
Theilt sich sein Blitz in Feuer und in Wasserstreiche (!)"

Es wäre besser, Hr. *M.* hätte die Wasserstreiche in seinen Sinngedichten vermieden; man würde dann weniger wässerige Gedanken darin finden, wie folgende:

An Z.

„O Z! du grofser Freund vom Süfsen,
Wann wirst du's einmal nur im Wohlthun auch geniefsen!"

Doch, damit wir auch etwas besseres ausheben:

Unumstöfslicher Beweis:

Dafs Harpax nie den Armen gibt,
Beweiset klar, dafs er das Geld *nicht* liebt.
Wie könnt' er sonst die grofsen Interessen,
Die ihm Gott selbst verspricht, vergessen?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. März 1807.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: ***Samling af christelige Religionstaler.*** (Sammlung christlicher Religionsreden.) Af ***Mich. Fried. Liebenberg***, Sognepraest til Fredriksberg og Hvidovre Meenigheder. ***Erster*** Band in ***drey*** Heften. 1804 — 1805. 792 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Je weiter man bekanntlich in Dänemark in Hinsicht der Liturgie hinter dem Zeitalter und dessen Cultur zurückbleibt: desto erfreulicher ist es, auch in diesem Lande von Zeit zu Zeit Männer auftreten zu sehn, welche wenigstens von Seiten der Kanzelberedtsamkeit den Foderungen der Zeit und eines geläuterten Geschmackes völlig Genüge leisten. Mag dadurch zwischen dem Geist und Ton, der in den liturgischen Verhandlungen und den freyen Vorträgen desselben Kanzelredners herrscht, ein Widerspruch entstehn, welcher der guten Sache nicht zuträglich ist: dieses fällt nicht dem Prediger, sondern dem oder denen zur Last, die ihn dem liturgischen Zwange unterwerfen, ohne doch der Liturgie die *Gestalt und Beschaffenheit* zu geben, deren sie, um *wahre Erbauung* zu stiften, bedarf. Soll der äussere Cultus in Dänemark nicht noch tiefer sinken, als man ihn in öffentlichen Blättern allenthalben geschildert findet: so ist nichts nothwendiger, als dass denkende und fürs Gute eifrige Prediger desto mehr Sorgfalt und Fleiss auf ihre Predigten wenden, um so Zuhörern der besseren Art nicht alles Kirchengehn zu verleiden, sondern sie vielmehr für den Widerwillen, den ihnen der liturgische Schlendrian verursacht, durch wohl ausgearbeitete und wahrhaft erbauliche freye Vorträge, so gut, wie möglich, schadlos zu halten.

Dieses Verdienst glaubt Rec. Hn. *L.* zuschreiben zu dürfen. Er hat auf jeden einzelnen Vortrag sichtbaren Fleiss gewendet; seine Sprache ist correct, fliessend und angenehm; er versteht es, den Verstand zu beschäftigen und die Empfindung zu beleben; er ist frey von übertriebener Bildersprache, Blümeley und poetischem Schwulste, wodurch manche seiner Landsleute die gute Sache der gemeinschaftlichen Erbauung auf eine verkehrte Art zu befördern suchen; er hält sich an die einfachen, entschiedenen, das Herz fesselnden und den Willen veredelnden Wahrheiten der Religion und sucht diese auf eine fasliche und einleuchtende Art vorzutragen; er weiss nicht nur seinen jedesmaligen, meist frey- und wohlgewählten Text zweckmässig zu benutzen, sondern macht auch ausserdem seine Vorträge durch Einmischung passender Schriftstellen zu wirklich biblischen Predigten. So unbedenklich Rec. diess alles anerkennt: so unbefangen setzt er eins und das andere von dem hinzu, was er an diesen Predigten missfälliges gefunden hat. Der Vf. legt ein allzu hohes Gewicht auf den Ausdruck: *Christ* und *christlich*, und bedient sich dessen unter dreyssig abgehandelten Gegenständen in nicht weniger, als in achtzehn Thema's, in Verbindungen, wo man die Zweckmässigkeit dieses Ausdrucks nicht einsieht, oder wo sie auch irre leiten kann, wie z. B. in der unzähligen Wiederholung: *christliche Treue gegen Gott*, S. 677 — 757., durch die man zu dem Wahne verleitet werden kann: Gott liege mehr an der Treue eines Christen, d. h. eines getauften Menschen, als an der Treue eines Juden u. s. w. Denn keins der angegebenen vier Merkmale der *christlichen* Treue gegen Gott ist von der Art, dass man sagen könnte: die Anweisung dazu sey dem Christenthum *ausschließend* eigenthümlich. — In den *Betrachtungen über öffentliche Bettage in der christlichen Kirche* S. 457. ff. hätte, ausser der allgemeinen Absicht ihrer Anordnung, auch der speciellen und localen Veranlassung öffentlicher Bettage (wie z. B. in Dänemark der grosen Kopenhagener Feuersbrunst vom J. 1728) erwähnt werden sollen. — In der schönen Homilie über Luk. 16, 1—9. S. 621. ff. hätte nicht nur gezeigt werden können, wie es S. 636. ff. geschieht, *daß die Unredlichkeit durch die Klugheit nichts von ihrem Unwerth verliere*, sondern auch, *daß der Mangel an Klugheit durch Redlichkeit nicht völlig ersetzt werde.* Gewiss dachte Jesus bey seiner Erzählung auch an das Letzte. — Diese wenigen Mängel hindern nicht, dass nicht Rec. diese Predigten vortrefflich und in manchem Betrachte musterhaft nennen sollte. Zum Schlusse stehe hier die Uebersetzung einer Stelle, welche charakteristisch ist: „Lasst uns der Wahrheit die Ehre geben

und bekennen, was die tägliche Erfahrung lehrt: dafs die Vorzüge unsrer Tage wieder verdunkelt werden durch eben so grofse Unvollkommenheiten, so dafs es ungewifs ist, auf welche Seite das Uebergewicht fällt. Leichtsinn und Sinnlichkeit breiten sich unter uns aus, gleich einem Strome, der seine Dämme durchbrochen hat. Uebermuth und Prachtlust zeigen sich in tausend Gestalten und verursachen viel Böses. Verschwendung steigt in demselben Verhältnisse, als die Lebensbedürfnisse theurer werden. Ein kindisches Jagen nach vielen, kostbaren, leeren Vergnügungen, welche Zeit und Vermögen, Kraft und Geist verzehren, nimmt von Jahr zu Jahr zu. Unserer heranwachsenden Jugend geben wir freylich mehr Kenntnisse u. s. w., als unsere Väter erhielten; dagegen versäumen wir so oft, unserer Jugend das zu geben, welches unendlich mehr Werth ist, als alle Weisheit der Welt: Ehrbarkeit, Bescheidenheit, Genügsamkeit, Ordnungsliebe, Ehrerbietung gegen Aeltern, Folgsamkeit gegen Vorgesetzte, Ehrfurcht für das höchste Wesen u. s. w. Unredlichkeit und Untreue wurden wohl nie mit so leichtsinniger und unwürdiger Schonung betrachtet, als jetzt. — Ehescheidungen, ärgerliches Leben in und aufser dem Ehestande, treuloses Brechen eingegangener heiliger Verpflichtungen — wird entschuldigt, beschönigt, vertheidigt u. s. w." S. 472. ff.

KOPENHAGEN, b. Seidelin, im Verl. des Vfs.: *Praedikener, holdne i Praekirke.* (Predigten, gehalten in der Frauenkirche.) Af *Henrik Georg Clausen*, Praest. *Erster* Band. 1800. XVI u. 478 S. *Zweyter* Band. 1802. IV u. 464 S. *Dritter* und *letzter* Band. 1805. IV u. 528 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

In diesen Predigten herrscht ein Geist, den wir von ganzem Herzen allen Amtsbrüdern des Vfs. wünschen möchten; überzeugt, dafs es, wenn er das Eigenthum aller Religionslehrer wäre, um die gute Sache der Religion selbst besser stehn würde, als es, nach so vielen Klagen über den Verfall derselben zu urtheilen, um sie stehn mufs. Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit und ein lebhafter Eifer für Menschenwerth und Menschenwohl spricht uns beynahe aus jeder einzelnen dieser Predigten auf eine so liebliche und eindringende Art an, dafs uns das Lesen derselben eine recht angenehme und lehrreiche Unterhaltung gewährt hat, und dafs wir kein Bedenken tragen, den Vf. unter die besten Volkslehrer seiner Nation zu zählen. „Seinen Vortrag (S. X.) mit gesuchten Blumen zu schmücken, sehe ich als etwas an, das unter der Würde des Religionslehrers ist. Nicht als wäre ich gleichgültig gegen die Einkleidung des Gedankens; aber es ist doch immer der Gedanke selbst, dessen Schönheit, Wahrheit, Stärke, nicht dessen Einkleidung, welche dem Vortrage wahren und bleibenden Werth gibt. — Die grofsen und erhabenen Wahrheiten der Religion interessiren durch sich selbst, und das desto mehr, je einfacher und natürlicher die Sprache ist, worin sie dargestellt werden." Diesen Grundsätzen ist Hr. *Cl.* durchgehends auf eine nachahmungswürdige Art getreu geblieben; und Rec. zweifelt keinen Augenblick daran, dafs es ihm, wenn anders des Vfs. mündlicher Vortrag die Simplicität, Natürlichkeit, Verständlichkeit und Würde mit dem schriftlichen gemein hat, glücken mufs, das Ziel zu erreichen, wonach er, zufolge der Vorrede, strebt; nämlich: sowohl dem weniger gebildeten Zuhörer verständlich zu seyn, als den Erwartungen des Gebildetern zu genügen, und beide in den Stand zu setzen, mit Nutzen und Beyfall Vorträge anzuhören, die weder platt, noch schwülstig, wohl aber simpel, leicht und edel sind, wie es die Wahrheit selbst ist.

Man erhält in diesen *drey* Bänden überhaupt 63 Predigten, die, ohne deshalb in bestimmter Ordnung auf einander zu folgen, gleichwohl einen vollständigen Jahrgang für alle Sonn- und Festtage ausmachen. Viele derselben sind über die gewöhnlichen Perikopen, andere über selbst gewählte Texte gehalten worden, und bey diesen hat sich der Vf., welches Rec. nicht billigt, *Guldbergs* Uebersetzung des N. T. bedient. So lange man diese noch nicht in jedermanns Händen denken kann, so ist es für den populären Vortrag immer rathsamer, die einmal allgemein bekannte Bibelübersetzung beyzubehalten, und, was in dieser etwa dunkel oder unrichtig ist, im Vortrage selbst kurz zu erläutern und zu berichtigen. Der Vf., der sich sonst, nach der Leichtigkeit des Ausdruckes und der Gefälligkeit der Einkleidung zu urtheilen, eher nach *französischen* als nach *deutschen* Kanzelrednern gebildet zu haben scheint, hat doch mit manchen der letzten den Fehler gemein, dafs seine Gebete meist sehr trocken, blofs erzählend und von ungebührlicher Länge sind; sie nehmen immer mehr, als eine volle, sehr enggedruckte, Seite ein. Nicht alle Themata haben die Deutlichkeit, Kürze und Bündigkeit, woran es einem guten Thema nie fehlen darf; z. B. „*wovon die traurige Wahrheit, daß es noch so viele herrschende Laster in unserer christlichen Verbindung gibt, zeugt und wozu sie uns antreiben soll?*" (B. 3. S. 119. ff.) Besser: Lehren und Ermunterungen, veranlafst durch die Wahrnehmung, dafs selbst unter Christen manche Laster herrschen. „*Bedürfen wir mehr und stärkere Beweise für unsere Unsterblichkeit, als die, welche wir haben?*" (S. 389. ff.) Eine verfängliche Frage, die der Zweifler ohne Bedenken bejahen, der Ueberzeugte ohne Bedenken verneinen, aber keiner als Hauptsatz einer Predigt zur Erbauung vorgesetzt, erwarten wird. „*Wie uns wohl dieses Leben vorkommen wird, wenn wir einmal aus der Ewigkeit an dasselbe zurück denken werden.*" (S. 505. ff.) Rec. findet es schon mislich, ausführlich zu seyn in der Schilderung der Aussichten *in* die Ewigkeit; wie viel bedenklicher ist es aber, sich auf eine umständliche Beschreibung der Aussichten *aus* der Ewigkeit einzulassen! Zum Beweise diene dem Vf. das Schwankende

kende in seiner eignen Darstellung des Wahrheitforschers, S. 521. ff. — Wollte nun Rec. auch noch auszeichnen, was ihm in diesen Predigten vorzüglich wohl gefallen hat: so müsste er den ihm vergönnten Raum in diesen Blättern überschreiten; er fügt also nur noch hinzu, dass er den Clausenschen Predigten einen recht ausgebreiteten Wirkungskreis, wie zur Belehrung junger Prediger, so zur Erbauung der gebildeten Volksklasse, aufrichtig wünscht.

Nürnberg, b. Bieling; u. Leipzig, in Comm. b. Fleischer: *Biblische Vorlesungen, zum Gebrauche für Betstunden und zur häuslichen Andacht an festlichen und andern außerordentlichen Tagen*, von *Joh. Paul Sigism. Bunzel*, Pfarrer zu Pommelsbrunn. *Versuch eines Beytrags zur verbesserten Liturgie.* XVI u. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

Ohne sich durch glänzende Vorzüge auszuzeichnen, ohne dem Leser, für den der Vf. gearbeitet hat, neue Ansichten zu geben, ist doch dieß Buch zu dem angegebenen doppelten Zwecke recht brauchbar. Es soll sich fürs erste zu *Vorlesungen* in *Betstunden*, wo solche, zumal auf dem Lande, eingeführt sind, eignen, und dazu ist es empfehlungswerth; der Vf. ist auch so bescheiden, dass er den Wunsch äußert, es möchten durch seine Arbeit Männer von *größern* Fähigkeiten bewogen werden, *dieß Fach*, in welchem noch wenig geschehen sey, zu bearbeiten. Sodann soll es ein Hülfsmittel zur Beförderung der *häuslichen Andacht* seyn; und als solches verdient es auch Dank; nur eignet es sich in dieser Rücksicht nicht für Personen von *feinerer Bildung*; der Landmann hingegen und der Bürger, der nicht schon durch mancherley Leserey skeptisch geworden ist, werden es mit Nutzen zu ihrer Privaterbauung an Fest- und andern ähnlichen Tagen gebrauchen. In Ansehung der *Exegese* hätte freylich Rec. Manches zu erinnern, und gewiss könnte sie hier und da besser seyn, sollte es auch von Rechtswegen: denn obgleich *gelehrte Erörterungen* der festlichen Dogmen für das Publicum, auf deren religiöse *Bedürfnisse* dieß Buch berechnet ist, nicht passen, so müssen doch die biblischen Abschnitte *richtig erklärt werden;* dieß ist aber, z. B. in Ansehung Joh. 1, 1 — 18. nicht ganz so geschehen, wie es den bessern Einsichten unsrer Zeit gemäß geschehen musste. Johannes sagt in dieser Stelle nicht, *Jesus* sey von Ewigkeit her gewesen; auch heißt *im Anfang*, nicht: *von Ewigkeit her;* eben so wenig steht daselbst geschrieben, *Jesus* sey der Logos; wenn dem aber auch so wäre, und Jesus dabey nur darum so genannt würde, „*weil durch ihn den Menschen Gottes Wille bekannt gemacht wird,*" wie könnte dieser Geschäftsträger Gottes zugleich „*wirklich Gott selbst*" seyn? Ueber solche und ähnliche Dinge denken heut zu Tage selbst Landleute nach, und wenn ihnen ihr gesunder Menschenverstand beym Lesen eines Erbauungsbuches sagt, dass etwas sich durchaus nicht so verhalten könne, wie der Vf. es darstellt: so setzen sie nach und nach ein Misstrauen in den Werth eines Buches, das ihre Andacht leiten soll, und dergleichen Behauptungen enthält. Inzwischen wird selbst das Angeführte diesem Buche bey den Freunden des orthodoxen kirchlichen Lehrbegriffs zur *Empfehlung* gereichen, und der Vf. wird es also nicht ungerne sehen, dass Rec. aufmerksam hierauf machte.

München, b. Lindauer: *Katechetische Predigten über die ganze christliche Sittenlehre*, mit Hinsicht auf die Sonn- und Festtagsevangelien, vor einer vermischten Gemeinde vorgetragen. *Erster* Theil. Von der Liebe gegen Gott. 1802. 639 S. *Zweyter* Theil. Fortsetzung. 1803. 500 S. *Dritter* Theil. Von der Liebe gegen den Nächsten, oder von den Pflichten gegen unsre Mitmenschen. 1803. 448 S. *Vierter* Theil. Fortsetzung. 1804. 433 S. *Fünfter* Theil. Von den Pflichten des christlichen Bürgers gegen den Staat. 1804. 286 S. *Sechster* Theil. Von den Pflichten des Hausstandes. 1805. 378 S. (4 Rthlr. 12 gr.)

Ob gleich diese Predigten, ausser dem angegebnen, noch zwey andere Titel haben, indem sie auch nach dem einen als katechetische Predigten über den innerlichen und äußerlichen Gottesdienst, wie der Vf. ohne Unterschied abwechselnd mit Gottesverehrung sich auszudrücken pflegt, nach drey Jahrgängen verkauft werden, und nach dem andern noch in zwölf kleinere Bändchen abgetheilt sind: so hat er sich doch nirgends über das ihnen auf allen gegebne Prädicat erklärt, wovon doch der Grund ohne nähere Angabe sich nicht so leicht auffinden lassen dürfte. Doch ohne mit dem Vf. darüber zu rechten, lassen wir seiner Arbeit die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren, dass sie sich unter ähnlichen von Lehrern seiner Kirche allerdings vortheilhaft heraus hebt; und mit diesen scheint er sie auch selbst nur vergleichen zu wollen, wenn er in der Vorrede sagt: „wenn man die meisten im Drucke erschienenen Predigten auch nur obenhin betrachtet, so findet man, dass sie nach keinem festgesetzten Systeme bearbeitet sind und mit einander in keinem Zusammenhange stehen." Denn hätte er die Literatur der zahlreichen protestantischen Predigten auch wirklich nur obenhin kennen gelernt, so würde er sich bey ihnen vom Gegentheil überzeugt haben, indem hier auch selbst sein Plan, die gewöhnlichen evangelischen Perikopen dabey zu benutzen, nicht übersehen wurde. Zwar geschieht dabey selten etwas weiter, als dass dieselben nur nicht auf die Seite gesetzt werden, wie er sich selbst ausdrückt, da der Uebergang vom Evangelium zu der der Reihe nach zu erklärenden Wahrheit oder Pflicht gewöhnlich nicht ohne Zwang geschehen kann, wie sich auch bey seiner Bearbeitung schon aus der Inhaltsanzeige abneh-

abnehmen läfst. Er handelt nämlich im *erften* Jahrgange am erften Advent: von der chriftlichen Sittenlehre, 1. was fie enthalte, 2. was fie nütze; im *zweyten* gibt er in einer Einleitung die Erklärung: was das Gebot der Nächftenliebe in fich faffe und wie wichtig es fey; und im *dritten* fpricht er: vom Urfprung und Nutzen der bürgerlichen Gefellfchaft, worauf er doch ohne die gewählte Ordnung nicht gekommen wäre.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Erfter Unterricht in der Mathematik für Bürgerfchulen* von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Fürftl. Anhalt-Deffauifchem Schuldirector und Profeffor der Mathematik. *Dritte* vermehrte und verbeffefte Auflage. 1805. XII u. 228 S. 8. Mit 9 Kupfertaf. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 18.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Kopenhagen* u. *Leipzig*, b. Schubothe: *Ueber den Magnet.* Ein Beytrag zur Erklärung fowohl der Abweichung als Neigung der Magnetnadel, nebft Bemerkungen über die Verfchiedenheit im Betreff der Oertlichkeit, wo man auf dem feften Lande mit der Magnetnadel Beobachtungen anftellt. Auf Veranlaffung eines Schreibens von dem Hn. Oberbergrath *von Humboldt* an den Bürger *Lalande*, datirt Carracas den 14. Dec. 1799, von *Paul von Löwenörn*, Kommandeur und Oberlots. Aus dem Däniſchen überfetzt von *Joh. Ambrof. Markuffen.* 1802. 24 S. gr. 8. Mit 1 Kupfer. (6 gr.) — Nach einigen vorausgefchickten allgemeinen Bemerkungen über den menfchlichen Forfchungsgeift, beftreitet der Vf. die gemeine Hypothefe von der magnetifchen Richtung der Nadel, welche *Aepinus*, *Hauy* u. a. angenommen haben, dafs nämlich ein gewiffer, innerhalb der Erde liegender Magnetkern die Urfache davon fey, und glaubt im Gegentheil die Erfcheinungen aus einer andern Vorausfetzung, wonach man an der Erdfläche fowohl in der Gegend des Nord- als Südpols irgend eine auf die Nadel wirkende Kraft annähme, beffer erklären zu können. Diefe Meynung fetzt er deutlicher mit Hülfe befonders dazu entworfener Figuren ins Licht. Indeffen ift diefs nicht die Hauptfache, fondern die Veranlaffung zur gegenwärtigen kleinen Schrift gaben ihm vielmehr einige von ihm angeftellte Beobachtungen, die in ihren Reſultaten mit denen, welche *Caffini* und *von Humboldt* aus den ihrigen gezogen hatten, nicht übereinftimmen wollten. Freylich find die Beobachtungen an fehr verfchiedenen Orten der Erde gemacht und von Seiten des Vfs. auch wohl nicht genau genug; dafür ift aber auch der Vf. nicht gemeynt, neue Hypothefen auf feine Reſultate zu gründen, fondern er will blofs Behutfamkeit in diefem Puncte empfehlen. Aus dem Humboldtifchen Briefe, deffen der Titel erwähnt, ergeben fich folgende drey Reſultate: 1. Dafs auf dem feften Lande die Localität des Orts auf die Neigung der Nadel weit mehr Einfluſs, als auf die Abweichung derfelben habe. 2. Dafs man keine Uebereinftimmung oder ein gewiffes Verhältnifs zwifchen der geographifchen Lage und der Gröfse des Neigungswinkels der Nadel finde. 3. Dafs die Oertlichkeit auf der See weniger Einfluſs auf die Abweichung der Nadel habe, oder, dafs die Abweichungen daſelbſt fich mehr nach der geographifchen Lage richten und fich nicht mit folchen Sprüngen, in fo kurzen Zwifchenräumen wie auf dem Lande, verändern. Was nun den erften von diefen Puncten betrifft: fo widerfpricht das, was der Vf. in Island am Compaffe beobachtet hat, dem darin gefagten gänzlich: denn es zeigte fich nicht allein ein beträchtlicher Unterfchied der Abweichung auf dem Lande in Island, als er den Compafs nach und nach von einem Ort zum andern brachte, fondern es war diefes auch auf dem Schiffe der Fall, welches in einem Isländifchen Hafen lag, wo die Nadel bey geringen Entfernungen auf einen ganzen Compafsftrich und drüber, d. i. auf mehr als eilf Grade variirte; dagegen fand er an denfelben Stellen die Variation in der Neigung weit unbedeutender, und da wo ſie am gröſsten war, zeigten ſich Eiſenminen in der Erde. Hieraus wurde ihm wahrſcheinlich, dafs die Variationen ihren Grund in den Eiſentheilen der Erde haben und dafs, ſo wie dieſe Stoffe ſtärker oder ſchwächer wirken, dieſes auch wieder auf die Beträchtlichkeit der Veränderungen Einfluſs habe, und ſo iſt jede Nähe oder Entfernung mineraliſch geſchwängerter Berge, der Berg ſelbſt oder das Thal der Grund von den Modificationen. Blofs unter der Vorausſetzung, dafs eine beſtimmt perturbirende Kraft der magnetiſchen Richtung in einer ſolchen Lage gegen dieſelbe wäre, dafs ſie zunächſt nach einer auf die Erde ſenkrechten Richtung wirkt, lieſs ſich beweiſen, dafs der Abweichungswinkel unter dem Aequator am gröſsten werden und an den Polen verſchwinden müſste. Auf ſolche Art würde eine Uebereinſtimmung zwiſchen den Humboldtiſchen und des Vfs. Beobachtungen ſtatt finden können. Die übrigen beiden Humboldtiſchen Sätze, „dafs nämlich kein Verhältnifs zwiſchen der geographiſchen Lage der Oerter und den auf dem feſten Lande bemerkten Abweichungen und Neigungen ſtatt fände, dafs ſie aber auf der See mehr übereinſtimmend wären, glaubt der Vf. auf eine ſehr einfache Weiſe auflöſen zu können, indem er dabey blofs auf die Oertlichkeit verweiſt, da die Erde in ſo vielen Stellen mit einem anziehenden Mineral geſchwängert iſt, welches die Nadel verwirrt. So lange ſich alſo ein Beobachter nicht vorläufig darüber vergewiſſert hat, dafs er auf einem Platz ſtehe, wo keine örtliche Urſache auf die Nadel Einfluſs hat; ſo laſſen ſich aus ſeinen Beobachtungen durchaus keine Schlüſſe auf Abweichung und Neigung in Rückſicht der geographiſchen Lage eines Orts ziehen. Auf der See geht dieſs viel beſſer, wenn anders der Einfluſs des auf dem Schiffe befindlichen Eiſens entfernt werden kann. — Die andere Verſchiedenheit, welche die vom Vf. in Island angeſtellten Beobachtungen von fremden gezeigt haben, betrifft die tägliche Variation, und dieſe rührt nach ſeiner Vermuthung ebenfalls von der Oertlichkeit oder auch von noch andern unbekannten Urſachen her. Caſſini hat zu Paris gefunden, dafs ſich die Nadel bey ihrer täglichen Veränderung vornehmlich Vormittags weſtwärts zog, und zwiſchen zwey und drey Uhr Nachmittags ihre gröſste Abweichung hatte, da ſie dann zurück ging. Des Vfs. Beobachtungen in Island, die indeſs weder lange genug fortgeſetzt, noch ſonſt genau genug waren, zeigten, dafs die gröſste, weſtliche Abweichung die mehreſten Male des Abends ſtatt fand und dafs ſie des Nachmittags zunehmend war. Am Ende trägt der Vf. noch einen Einwurf gegen die Theorie von Adams vor, dafs die Variation von der ungleichen Erwärmung, welche die Erde in den verſchiedenen Tageszeiten von der Sonne erfährt, herrühre; nämlich dafs die tägliche Wanderung auf den niedrigern Breiten wirklich ſehr viel kleiner als nahe am Pole ſey, da man im Gegentheil die Wirkung der Sonne zu einer ſchnellen Erwärmung und Abkühlung der öſtlichen und weſtlichen Seite der Erdkugel, unbezweifelt auf den geringern Breiten weit gröſser fände. Die Verdeutſchung iſt an vielen Stellen, ſelbſt auf dem Titel ſo fehlerhaft, dafs man kaum den wahren Sinn heraus bringen kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. März 1807.

REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

GEOGRAPHIE UND STATISTIK.

Noch immer werden die Lieblinge des deutschen gelehrten Fleifses, die Zwillingsschweftern *Geographie* und *Statistik*, auf Deutschlands Boden mit vieler Sorgfalt gepflegt, die Zahl ihrer Verehrer nimmt eher zu, als ab, und wenn gleich seit langen Jahren das Kriegsgetümmel auch in Deutschland wiederhallt, und manche widrige Umstände die Studien stören: so arbeitet der Deutsche doch immer mit gewohntem Fleifse und immer gleichem Eifer für die Erweiterung dieser Lieblingswissenschaften. Seine *kleineren* Beyträge dazu theilt er dann gewöhnlich durch periodische Werke dem Publicum mit. Ein treffliches Mittel, Kenntnisse schnell, weit und sicher zu verbreiten! Eben aber, weil das geographisch-statistische Fach bey einem grofsen Publicum beliebt ist, bemüht sich beynahe jeder Herausgeber eines für grofse Lesezirkel bestimmten, der Unterhaltung geweihten Journals auch geographische und statistische Artikel, kleine Reisebeschreibungen, Skizzen und Schilderungen aus der Länder-, Völker- und Staatenkunde zu erhalten, und oft verirrt sich wirklich ein sehr schätzbarer Beytrag in ein Journal, wo man ihn unter der übrigen leichten Modewaare nicht gesucht hätte. Dies nöthigt dann den Freund der Geographie, sich auch in periodischen Schriften umzusehen, die sonst nicht für ihn geschrieben sind. — Wir haben gegenwärtig nur ein einziges rein geographisch-statistisches Journal, das diesem Fache ausschliefsend und nach seinem ganzen Umfange geweiht ist, nämlich die bekannten und geschätzten *allgemeinen geographischen Ephemeriden*, die ihrer Tendenz, das Ganze der Fortschritte dieser Wissenschaften darzustellen, ziemlich entsprechen. Daneben müssen wir aber auch in historischen und politischen Journalen und publicistischen Schriften, deren Zahl, wie es der Geschmack erfordert, schon ziemlich beträchtlich ist, nach Beyträgen zu unserm Fache forschen. Dahin gehören: *Schirachs politisches Journal*, die *Europäischen Annalen*, die *Zeiten* von *Voss*, die *Minerva* von *Archenholz*, *Häberlins* Staatsarchiv, *Keyser's* Journal, *Vogts* Staatsrelationen u. s. w. Einige Länder und Provinzen haben eigene deutsche historisch-, politisch-, geographisch-statistische Journale, als der *preufsische Staatsanzeiger*, die *Annalen der preufsischen Staatswirthschaft* u. s. w., *Schlesien ehedem und jetzt*, die *schlesischen Provinzialblätter*, *Hamburg und Altona*, *London und Paris*, *Storch's Rufsland unter Alexander I.* u. s. w. Eine besondere Gattung bilden die unter dem Namen *Miscellen* jetzt so beliebten Journale, die mancherley kurze und unterhaltende, auch belehrende, doch weniger geographisch-statistische Nachrichten, Skizzen und Fragmente aus verschiedenen Ländern enthalten: so haben wir *Englische*, *Französische*, *Italiänische*, *Spanische* und *Portugiesische*, auch *Nordische Miscellen*, die jedoch meist auf Unterhaltung berechnet sind. *Deutsche Miscellen* sind angekündigt; die *Russischen Miscellen* aber haben zu früh wieder aufgehört. Noch gibt es mehrere keinem Fache insbesondere, sondern mehr der allgemeinen Unterhaltung gewidmete deutsche Journale, die zuweilen sehr schätzbare Beyträge zur Geographie und Statistik enthalten, als z. B. die *neue Berlinische Monatsschrift*, die beliebte *Isis*, die *Lausitzer Monatsschrift*, die *neue Irene* und mehrere andere, deren in der Folge bey Gelegenheit gedacht, und über deren Werth, wo es nöthig ist, ein Wink gegeben werden soll. Aufserdem finden sich oft auch in *Provinzial-*, *Wochen-* und *Intelligenzblättern* manche Beyträge zur Länder-, Völker- und Staatenkunde verborgen, die an ein helleres Licht gezogen zu werden verdienen.

Welche Aufgabe nun für den Geographen und Geographiefreund, aus dieser Legion von Journalen und Zeitblättern Alles das zu sammeln, zu sichten und zu ordnen, was zur Erweiterung seines Lieblingsfachs gehört!

Den Bedürfnissen dieser zahlreichen Klassen möglichst abzuhelfen — ist die Tendenz unserer Revision dieser Journale.

Deutschland.

Die Veränderungen, welche die Dispositionen und Folgen des Friedens von *Preßburg* in der Geographie und Statistik von Deutschland überhaupt

und mehrerer einzelner deutschen Staaten bewirkt haben, veranlafsten ganz natürlich unsre Statistiker, dieselben aufzuzeichnen, zu berechnen und das Resultat davon in den fortlaufenden Archiven der neuesten Zeitgeschichte, den periodischen Schriften niederzulegen. — Der blofs speculativisch-politischen Aufsätze nicht zu gedenken, finden wir die vorzüglichsten hieher gehörigen Abhandlungen in den *allgemeinen geographischen Ephemeriden*, 1806. XIX. u. XX. B.; in den *Europäischen Annalen*, 1806. 2. Heft; den *Zeiten* von *Voss*, 1806. 2., 3. u. 4. Heft; *Häberlins Staatsarchiv*, 57. Heft, u. a. Auch hat Dr. *Pölitz* im Wittenberger Wochenblatte 1806. Nr. 6. statistische Berechnungen hierüber geliefert. Die Summe aus diesem Allen ist folgende: *a*)

a. *Oestreichs Länderbestand* vor dem Frieden von Presburg war im Ganzen 12188½ Quadratmeilen, 25,581,194 Volksmenge, 118,886,000 fl. Staatseinkünfte. Es verlor: *Tyrol* mit den *vorarlbergischen Herrschaften* und *Hohenembs* 427 Q. M., 515,000 Vksm., 3,700 000 fl. E. *b*) *Trient* 75 Q. M., 155,000 Vksm., 550,000 fl. E. *c*) *Brixen* 17 Q. M., 360000 Vksm., 230,000 fl. E. *d*) Grafschaft *Königsegg-Rothenfels* 8 Q. M., 12000 Vksm., 40000 fl. E. *e*) *Tettnang* und *Argen* 6 Q. M., 12300 Vksm., 90000 fl. E. *f*) *Lindau* 1½ Q. M., 8000 Vksm., 46000 fl. E. *g*) Markgrafschaft *Burgau* 34 Q. M., 44000 Vksm., *h*) Landgrafsch. *Nellenburg* 16 Q. M., 29000 Vksm., *i*) Grafschaft *Ober-* und *Niederhohenberg* 12 Q. M., 43000 Vksm., Landvogtey *Altorf* und zerstreute Güter 12 Q. M., 51894 Vksm., *k*) alle vier zusammen 2,300,000 fl. E. Das Herzogth. *Venedig*, nebst dem dazu gehörigen Antheile von *Dalmatien*, *Albanien* und *Inseln* 650 Q. M., 1,751,000 Vksm., 15,000,000 fl. E. *l*) Zusammen 1258½ Q. M., 2,651,194 Vksm., 20,086,000 fl. E. Oestreich erhielt dagegen: Herzogthum *Salzburg* 180 Q. M., 196 000 Vksm., 1,000,000 fl. E. *m*) Fürstenthum *Berchtoldsgaden* 14 Q. M., 20000 Vksm., 200,000 fl. E. *n*) Zusammen 194 Q. M., 216,000 Vksm., 1,200,000 fl. E. Bleibt Verlust: 1164½ Q. M., 2,435,194 Vksm., 18 886,000 fl. E. Jetziger Bestand der *Oestreichischen Monarchie* 11024 Q. M., 23,146,000 Vksm., 100,000,000 fl. E.

b. Der Erzherzog, Kurfürst von *Salzburg*, verlor: *Salzburg* 180 Q. M., 196,000 Vksm., 1,000,000 fl. E. *Passau* 12 Q. M., 24000 Vksm., 400,000 fl. E. *o*) *Eichstädt* 16 Q. M., 50000 Vksm., 400,000 fl. E. *p*) *Berchtoldsgaden* 14 Q. M., 20000 Vksm., 200,000 fl. E. Zusammen 222 Q. M., 290,000 Vksm., 2,000,000 fl. E. Erhielt dagegen: *Würzburg* 79 Q. M., 250,000 Vksm., 2,500,000 fl. E. *q*) Darin gelegene *ritterschaftliche Besitzungen*, doch nur unter Oberherrlichkeit 7½ Q. M., 16331 Vksm. Summe und jetziger Bestand 86½ Q. M., 266,331 Vksm., 2,500,000 fl. E.

c. Der Erzherzog, Landgraf von *Breisgau*, verlor: *Breisgau* 49 Q. M., 150,000 Vksm. und *Ortenau* 5 Q. M., 17000 Vksm., von beiden 500,000 fl. E. Zusammen 54 Q. M., 167,000 Vksm. *r*)

d. Das Kurfürstenthum, jetzt Königreich *Bayern* hatte vor dem Presburger Frieden 1138½ Q. M., 2,466,363 Vksm., 12,399,080 fl. E. Verlor: *Würzburg* 79 Q. M., 250,000 Vksm., 2,500,000 fl. E. Herzogthum *Berg* 54 Q. M., 295,000 Vksm., 673,580 fl. E. Zusammen 133 Q. M., 545,000 Vksm., 3,173,580 fl. E. Erhielt dagegen *Burgau*, *Tyrol*, *Vorarlberg*, *Trient*, *Brixen*, *Tettnang* und *Argen*, *Königseck-Rothenfels* und *Lindau* mit 568½ Q. M., 776,000 Vksm., 4,750,000 fl. E. *Eichstädt* und *Passau* 28 Q. M., 74000 Vksm., 800,000 fl. E. Reichsstadt *Augsburg* 2 Q. M., 39000 Vksm., 250,000 fl. E. *s*) Zusammen 598½ Q. M., 889 000 Vksm., 5,636,000 fl. E. Dazu kommen denn noch: ritterschaftliche Besitzungen 22½ Q. M., 57000 Vksm., Fürstenthum *Ansbach* 62¾ Q. M., 280,000 Vksm., *t*) 1,500,000 fl. E. Zusammen 683¼ Q. M., 1,226,100 Vksm., 7,136,000 fl. E. Sämmtlicher Bestand des Königreichs *Bayern* (im Monat März 1806) 1689 Q. M., 3,087,463 Vksm., 16,361,500 fl. E.

e. *Wirtemberg*. Bestand vor dem Presburger Frieden: 185½ Q. M., 771,440 Vksm., 6,006,000 fl. E. *u*) Erhielt durch denselben: die Donaustädte *Echingen*, *Munderkingen*, *Riedlingen*, *Mengen* und *Sulgau*, 10000 Vksm., *Ober-* und *Nieder-Hohenberg* 12 Q. M., 43000 Vksm., Landgrafschaft *Nellenburg* 16 Q. M., 29000 Vksm., Landvogtey *Altorf* (ohne Constanz) 12 Q. M., 30000 Vksm., ein Stück vom *Breisgau* 4½ Q. M., 9000 Vksm., zusammen 700,000 fl. E. Grafsch. *Bondorf* 4½ Q. M., 7500 Vksm., 56000 fl. E. Reichsritterschaftliche Besitzungen 16 Q. M., 57100 Vksm. Zusammen 65 Q. M., 185,600 Vksm., 756,000 fl.

a) Hier sind im Texte die Angaben in der ausführlichen Abhandlung, *der Friede zu Presburg u. s. w.*, in den A. G. E. alle bis auf die Druck- und Rechnungsfehler befolgt, und die Varianten in Noten angegeben. *b*) Nach der Berechnung von Dr. *Pölitz* 424 Q. M., 705,000 Vksm. und etwa 4,200,000 fl. E. *c*) Nach Dr. *Pölitz* 70 Q. M., 135,000 Vksm. Nach *Bundschuh* (in den Europäischen Annalen 1802. 2. St.) 48 Q. M., 150,000 Vksm. *d*) *P.* 25000 Vksm. *B.* 11 Q. M., 26000 Vksm. *e*) *B.* 6700 Vksm. *f*) *P.* 9 Q. M., 13000 Vksm. *B.* 15000 Vksm. *g*) *P.* 1 Q. M., 4000 Vksm. *B.* $\frac{99}{100}$ Q. M., 5000 Vksm. *h*) *P.* 32 Q. M., 46000 Vksm., 330,000 fl. E. *B.* 38000 Vksm. *i*) *P.* 12 Q. M., 26000 Vksm., 170,000 fl. E. *B.* 9 Q. M., 26000 Vksm. *k*) *P.* 36000 Vksm. *B.* 32000 *l*) *P.* 740 Q. M., 2,130,000 Vksm., 10000 fl. E. *B.* 500 Q. M., 1,600,000 Vksm. *m*) *P.* 172 Q. M., 192,000 Vksm., 1,200,000 fl. E. *B.* 180 Q. M., 190,000 Vksm., 818,000 fl. E. *n*) *P.* 12 Q. M., 20000 Vksm., 190,000 fl. E. *B.* 10 Q. M., 18000 Vksm., 183,052 fl. E. *o*) *P.* 10 Q. M., 22000 Vksm., 250,000 fl. E. *p*) *P.* 360,000 fl. E. *B.* 15 Q. M., 52000 Vksm., 300,000 fl. E. *q*) *P.* 115 Q. M., 280,000 Vksm. *B.* 87 Q. M., 240,000 Vksm., 1,500,000 fl. E. *r*) *P.* Breisgau und Ortenau: 60 Q. M., 166,000 Vksm., 496,000 fl. E. *s*) *P.* 1 Q. M., 30000 Vksm., 360,000 fl. E. *t*) Nach den Annalen der preufsischen Staatswirthschaft u. s. w. II. B. 1. Heft hat *Ansbach* nur 57½ Q. M. und 251,668 Vksm. *u*) Richtiger *über* 7 Millionen; denn *vor* der Entschädigung durch den Reichsdeputations-Hauptschluss hatte *Alt-Wirtemberg* schon, mit Einschluss der landschaftlichen und kirchenräthlichen Revenüen, *wenigstens* 6 Mill. Gulden Staatseinkünfte.

fl. E. Ganzer jetziger Beſtand 250¾ Q. M., 957,040 Vksm., 6,756,000 fl. E.

f. *Kur-Baden*, jetzt *Großherzogthum Baden*. Beſtand vor dem Preſsburger Frieden 137¾ Q. M., 440,000 Vksm., 3,000,000 fl. E. Erhielt durch denſelben *Breisgau* (beynahe ganz) 44½ Q. M., 141 000 Vksm., *Ortenau* 5 Q. M., 17000 Vksm., Stadt *Konſtanz* ¼ Q. M., 3018 Vksm., *) Kommenthurey *Meynau* ¼ Q. M., 4100 Vksm., zuſammen 600,000 fl. E. Eingeſchloſſene ritterſchaftl. Güter 9⅓ Q. M., 21000 Vksm. Zuſammen 59⅓ Q. M., 186,118 Vksm. Ganzer jetziger Beſtand 197⅓ Q. M., 626,118 Vksm., 3,600,000 fl. E.

(Die Anzeige der weitern Veränderungen muſs noch verſchoben werden.)

Der Rheiniſche Bund.

Eine ſtatiſtiſche Berechnung deſſelben lieferte noch vor der Erſcheinung des *Winkoppſchen* Journals Hr. Dr. *Pölitz* (im *Wittenberger Wochenblatt* 1806. Nr. 34.) die, geordnet und ergänzt, hier eine Stelle verdient:

a. *Könige und Fürſten, welche den Rheinbund am 12. Jul. d. J. (1806) geſchloſſen haben, nebſt den ihnen jetzt unterworfenen Vaſallen.*

1. Der König von *Bayern*. Bisheriger Beſtand ſeiner Staaten (wie oben) 1689 Q. M., 3,087,463 Vksm. Hiezu noch *Nürnberg* und Gebiet 20 Q. M., 70000 Vksm. Zuſ. 1709 Q. M., 3,157,463 Vksm. Vaſallen: Fürſt von *Schwarzenberg* 12 Q. M., 25000 Vksm. Grafen von *Kaſtell* 4 Q. M., 6000 Vksm. Fürſten von *Oettingen* 22 Q. M., 55000 Vksm. Fürſten und Grafen von *Fugger* 12 Q. M., 36000 Vksm. (Mit Bayern und Wirtemberg.) Fürſten von *Hohenlohe* 33 Q. M., 100,000 Vksm. Fürſt von *Thurn* und *Taxis* 16 Q. M., 40000 Vksm.

2. Der König von *Wirtemberg*. Länderbeſtand (wie oben) 250½ Q. M., 957,040 Vksm. Vaſallen: Grafen von *Truchſeß-Waldburg* 12 Q. M., 25000 Vksm. *Graf von Königsegg-Autendorf* 8 Q. M., 13000 Vksm. *Graf Metternich* 3½ Q. M., 7500 Vksm. (Mit Baden und Hohenzollern-Sigmaringen gemeinſchaftlich.) Fürſt von *Fürſtenberg* 30 Q. M., 75000 Vksm. (Mit Bayern gemeinſchaftlich ſ. oben.)

3. Der Fürſt *Primas* (Kur-Erzkanzler). Bisheriger Länderbeſtand 28 Q. M., 110,000 Vksm. Neu hinzugekommen: Stadt *Frankfurt* a. M. ſammt Gebiet 4 Q. M., 50000 Vksm. Zuſammen 32 Q. M., 160,000 Vksm. Vaſallen: Grafſchaft *Rheineck* 21 Q. M., 55000 Vksm. (Mit Baden gemeinſchaftlich.) Fürſten und Grafen von *Löwenſtein* 26 Q. M., 58000 Vksm.

4. Der Groſsherzog von *Baden*. Länderbeſtand (wie oben) 197½ Q. M., 626,118 Vksm. Hiezu jetzt noch: Fürſtenth. *Heitersheim* 18 Q. M., 36000 Vksm. Zuſammen 215½ Q. M., 662,118 Vksm. Vaſallen: Fürſten von *Leiningen* 28 Q. M., 84000 Vksm. Fürſt von *Salm-Reiferſcheid* 5 Q. M., 9000 Vksm. (Mit dem Fürſt Primas gemeinſchaftlich. ſ. oben.)

5. Der Groſsherzog von *Cleve* und *Berg* 79 Q. M., 316,000 Vksm. Vaſallen: Grafſchaft *Bentheim* 32 Q. M., 45000 Vksm. Grafſchaft *Walmoden-Gimborn* 2½ Q. M., 6500 Vksm. Fürſtenthum *Dillenburg* 12 Q. M., 36000 Vksm. Rheingräfl. Salmiſches Amt *Horſtmar* 30 Q. M., 55000 Vksm. Herzog von *Looz* 10 Q. M., 15000 Vksm. Grafſchaft *Siegen* 14 Q. M., 38000 Vksm. Grafſchaft *Hadamar* 6 Q. M., 16000 Vksm. Herrſchaft *Beilſtein* 5 Q. M., 12000 Vksm.

6. Der Groſsherzog von *Heſſen-Darmſtadt*. Bisheriger Länderbeſtand 154 Q. M., 319,000 Vksm. Hiezu noch Burggrafſchaft *Friedberg* 9 Q. M., 18000 Vksm. Zuſammen 163 Q. M., 337,000 Vksm. Vaſallen: Grafſchaft *Erbach* 8 Q. M., 25000 Vksm. *Heſſen-Homburg* 2 Q. M., 6000 Vksm.

7. Der Herzog von *Naſſau-Uſingen* 40 Q. M., 106 500 Vksm. und Fürſt von *Naſſau-Weilburg* 24 Q. M., 74000 Vksm. Vaſallen: *Wied-Runkel* 8½ Q. M., 20000 Vksm. *Wied-Neuwied* 3½ Q. M., 13000 Vksm.

8. Der Fürſt von *Hohenzollern-Hechingen* 5 Q. M., 12500 Vksm.

9. Der Fürſt von *Hohenzollern-Sigmaringen* 6 Q. M., 15000 Vksm. (Vaſall: *Fürſtenberg*, ſ. oben Wirtemberg.)

10. Der Fürſt von *Salm-Salm* 18 Q. M., 30000 Vksm.

11. Der Fürſt von *Salm-Kyrburg* 9 Q. M., 16000 Vksm.

12. Der Fürſt von *Iſenburg-Birſtein* 6½ Q. M., 21000 Vksm. Vaſallen: Die Grafen von *Iſenburg-Büdingen*, *Wächtersbach* und *Meerholz* 6½ Q. M., 20000 Vksm.

13. Der Herzog von *Aremberg* 43 Q. M., 43700 Vksm. Vaſall: Herzog von *Croy*, wegen der Grafſchaft *Dülmen* 4 Q. M., 8000 Vksm.

14. Der Fürſt von der *Leyen* 2½ Q. M., 5000 Vksm. Hiezu iſt nun jetzt noch gekommen:

15. Der Groſsherzog von *Würzburg* (wie oben) 86½ Q. M., 266,331 Vksm.

Der ganze Rheinbund hat alſo bis jetzt einen Länderbeſtand von 2046½ Q. M., 7,033,152 Vksm.

Einzelne Beyträge zur Kunde von Ländern des rheiniſchen Bundes.

Königreich Bayern. — In Rückſicht des *Poſtweſens* iſt am 14. Febr. 1806 eine regulirende Verordnung ergangen. Der Fürſt von Thurn und Taxis iſt Erblandpoſtmeiſter; ſeiner Regie ſind aber Königl. Commiſſare beygeordnet. Die baieriſchen Poſtämter dürfen unter keinem auswärtigen Ober-Poſtamte ſtehen. Jedem Bayerſchen Ober-Poſtamte iſt ein Königl. Commiſſar beygeordnet. (*Häberlins* Staatsarchiv, 58. H.)

Forſtweſen. Die Bayerſchen Staatswaldungen beliefen ſich im J. 1804 auf etwa 1,070,480 Tagwerke. — Das Tagwerk warf bisher jährlich nur 11 Kreuzer ab. Im J. 1802 wurden 12,728 Tagwerke kleiner

*) *P.* 6000 Vksm. Ganzer Zuwachs ohne die ritterſchaftlichen Güter: 55 Q. M., 155,000 Vksm., 500,000 fl. E. *B.* rechnet dem Zuwachs nur auf 50,000 Vksm.

kleiner Staatswaldungen verkauft und daraus eine halbe Million baares Geld gelöst; auch wirft jetzt jedes Tagwerk 44 Kreuzer ab und durch diesen Verkauf sind über 200 neue Ansiedelungen bewirkt worden. Im J. 1805 wurde ein weiterer Verkauf entbehrlicher Staatswaldungen verordnet. (*Keysers* Journal r. B. 3. Heft.)

Seefeld. Der Graf von *Törring-Seefeld* hat zur Aufmunterung der Landwirthschaft eine Ackerbau- und Jagdgesellschaft gestiftet, welche im J. 1789 ihre Statuten erhielt und im J. 1792 unter der Genehmigung und dem Schutze des damaligen Kurfürsten von Pfalzbayern erneuert wurde. Die Mitglieder sind theils Edelleute und Beamte, theils Landwirthe und Bauern, die sich um die Landescultur verdient gemacht haben. Sie tragen an einem grün und weiss gestreiften dunkelrothen Bande einen Ordensstern, der auf der einen Seite ein Waldhorn mit der Umschrift: *Freund im Acker und auf der Jagd*, und auf der andern Seite einen Pflug darstellt, mit der Umschrift: *Heil dem Hausvater, wie dem Ackersmann.* (Bayersches Intelligenzbl. 1806. Nr. 17.)

Königreich Wirtemberg. Eine genaue geographisch-statistische Schilderung dieses neugebildeten Königreichs fehlt zur Zeit noch. Der Aufsatz: *zur Kenntniß des alten und neuen Wirtemberg*, in der *Minerva* 1806, Märzheft ist zu unserm Zweck zu oberflächlich. Der Vergrösserung durch den Reichsdeputationshauptschluss wird darin gar nicht gedacht, und die übrigen Angaben sind nur flüchtig hingeworfen. Die übrigen in Journalen zerstreuten Angaben (auch die oben mitgetheilten) sind nicht hinreichend genau, und meist nur auf Schätzungen oder ungefähre Berechnungen gegründet.

Der jetzige Bestand darf zuverlässig gerechnet werden auf: 250 Q. M., beynahe 1,000 000 Seelen (folglich 4000 auf 1 Q. M.), 8,000,000 fl. E.

Ländertausch mit Baden (vom 17. Octbr. 1806).

Wirtemberg tritt ab: Den durch den Frieden von Presburg ihm zugefallenen Theil des *Breisgaus*. Die Stadt *Villingen* links der *Brigach*. Die Ortschaften *Neuhausen*, *Obereschach*, *Thierheim*, *Oberacker*, das Schloss *Sponeck* und die Wirtembergischen Güter und Gefälle in der *Ortenau*. Die Ortschaften: *Altlustheim*, *Neulustheim*, *Waldengellach*, *Unteröwisheim*, *Gochsheim*, *Bannbrücken*, *Grünwettersbach*, *Palmbach*, *Mutschelbach*, *Nussbaum* und *Nordweil*, nebst verschiedenen Gefällen, Rechten und Lehnsherrlichkeiten.

Wirtemberg erhält dagegen: Die Stadt *Tuttlingen* und den Theil des dazu gehörigen Amtes auf dem rechten Ufer der Donau. (War schon vormals Wirtembergisch.) Die Schaffeneyen (Rentämter) zu *Mengen* und *Bissingen*. Die Hoheit und Lehnsherrlichkeit über die Herrschaft *Mühlheim*. Die Ansprüche auf die den Klöstern zu *Willingen* zuständig gewesenen Effecten. Die Ortschaften: *Weilheim*, *Würmlingen*, *Settingen*, *Oberflacht*, *Durchhausen*, *Groß-Gartach*, *Unterriebelsbach*, *Pfauhausen* und *Neuhausen*, nebst verschiedenen Gefällen, Lehensherrlichkeiten und Rechten.

Das ganze Staatsgebiet von *Wirtemberg* wird jetzt in 12 Kreise abgetheilt.

Der König hat kürzlich einen Orden für Civilverdienst gestiftet. (Aus *Schwäbischen Blättern.*)

Staaten des Fürsten Primas. Zu *Regensburg*. Hier ist durch Subscription im J. 1806 ein protestantisches Krankenhaus errichtet worden. (*Polizey-Anzeiger*, 1806. Nr. 54. u. 55.)

Großherzogthum Baden. Tauschvertrag vom 17. Octbr. d. J., s. oben *Wirtemberg*. Provisorisch sind die durch diesen Tausch erhaltenen Ortschaften *Gochsheim*, *Bannbrücken*, *Oberacker* und *Unteröwisheim* in ein Amt vereinigt und der Badischen *Pfalzgrafschaft* untergeordnet worden. (Aus *Schwäbischen Blättern.*)

Grosherzogthum *Cleve* und *Berg*. Der regierende Grosherzog *Joachim* (Prinz *Murat*) ist geboren zu *Cahors* (in *Quercy*) den 25. März 1771; seine Gemahlin *Annunciade Caroline* (Schwester des Kaisers *Napoleon*) geb. zu *Ajaccio* (in *Korsika*) den 25. März 1783, vermählt den 20. Januar 1800. Kinder: 1. Erbprinz *Napoleon Achilles*, geb. den 21. Jan 1801. 2. Pr. *Napoleon Lucian Karl*, geb. den 16. May 1803. 3. Pr. *Lätitia Josephe*, geb. den 25. April 1804. 4. Pr. *Louise Julie Caroline*, geb. den 22. März 1805. (*Polit. Journal* 1806. Jul.)

Die Festung *Wesel* ist nun mit Frankreich vereinigt.

Grosherzogthum *Darmstadt*. (Bestand am Ende des J. 1805.) 1. Fürstenthum *Starkenburg* 38 Q. M., 140,034 Vksm. 2. Fürstenthum *Oberhessen* 56 Q. M., 146,143 Vksm. 3. Herzogthum *Westphalen* 72 Q. M., 131,888 Vksm. Zusammen 166 Q. M., 418,065 Vksm.

Unter diesen Einwohnern sind: 216,138 evang. luther. Protestanten, 9987 Reformirte, 184,430 Katholiken, 117 Mennoniten, 7393 Juden, 99281 Städtebewohner, 318,784 Landbewohner.

In den genannten Ländern sind: 102 Aemter, 62 Städte und Städtchen, 1134 Flecken und Dörfer, 65032 Häuser.

(*Wagner's* Neue Beyträge zur Statistik und Topographie der Landgräfl. Hessischen Länder. Erster Beytrag in den A. G. E. XXI B. S. 78. u. ff., wo das weitere Detail nachzusehen.)

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Der deutsche Kinderfreund*, ein Lesebuch für Volksschulen. Von *F. P. Wilmsen*, Prediger an d. Parochial-Kirche zu Berlin. *Fünfte* durchgesehene Auflage. 1805. VIII u. 246 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 285.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 31. März 1807.

REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTISCHEN JOURNALE.

Deutschland.

Einzelne Beyträge zur Kunde von Ländern des rheinischen Bundes.

(Fortsetzung von Num. 38.)

Großherzogthum Würzburg. Es ist hier bis jetzt (Junius 1806) alles nur provisorisch eingerichtet. Die Julius- (nun nicht mehr Maximilians-) Universität bleibt inzwischen in ihrem vorigen Zustande, sie ist weder ausdrücklich bestätigt noch reformirt. — Ausser der bischöflichen Pension von 60000 fl., fallen noch ungefähr 100,000 fl. anderer meist geistlicher Personen zur Last. Der Kurfürst (jetzt *Großherzog*) kann daher seine Einkünfte höchstens auf zwey Millionen Gulden bringen. *(Polit. Journal.* 1806. Junius.)

Grafschaft Sayn-Altenkirchen. (Nassau-Usingisch,) 8 Q. M., 15000 Vksm., 3200 Häuser. Hauptprodukte: Holz und Mineralien, nämlich Bley, Eisen und Kupfer. Viehzucht und Ackerbau sind nur in einigen Gegenden von Belang. Die Einwohner sind theils lutherisch, theils reformirt, theils katholisch, auch wohnen hier Juden. Sie ist in folgende Aemter getheilt:

1. Amt *Altenkirchen*, von drey Kirchspielen. Das Städtchen *Altenkirchen* hat wenig über 100 Häuser. In der Nähe ein Stab- und Reckhammer.

2. Amt *Friedewald* hat starken Bergbau und enthält ausser dem Städtchen *Friedewald* mit einem Schlosse, den Flecken *Daaden* und 8 Dörfer.

3. Amt *Freußburg* hat gegen 100 Bergwerke, meistens auf Eisen. *Freußburg*, mit einem Bergschlosse, *Kirchen*, an der Sieg, beide Flecken, *Jungenthal*, neuangelegte englische Baumwollenspinnerey, bey Kirchen.

4. Amt *Bendorf* am Rheine, hat ein wichtiges Eisenwerk, und besteht blos aus dem Flecken *Bendorf* mit 200 Häusern und 1500 Einwohnern. (A. G. E. XXI. B. S. 102. u. f.)

Andere deutsche Länder.

Hoch- und Deutschmeisterthum.

Bestand der nach dem Presburger Frieden übrig gebliebenen Reichsländer. Meisterthum *Mergentheim* nebst Zugehör 15⅓ Q. M., 46000 Vksm., 150,000 fl. E. Mittelbare Balleyen 22½ Q. M., 41000 Vksm. Zusammen 38 Q. M., 87000 Vksm. (A. G. E. XX. B. S. 80. u. 81. — Die Geschichte und Statuten des Ordens gibt *Keyser* in seinem Journal u. s. w. I. B. 3. Heft. II. B. 1. Heft.)

Kurhannover neuester Bestand: 1. Niedersächsische Kreisländer 423 Q M., 698,000 Vksm. 2. Westphälische Kreisländer 141 Q. M., 239,000 Vksm. 3. Obersächsische Kreisländer 4 Q. M., 11000 Vksm. Zusammen 568 Q. M., 948,000 Vksm.

Darin sind: 147 Kurfürstliche Aemter und Vogteyen, 46 Kloster- und Stiftsämter, 109 adelige Gerichte, 995 Rittergüter, 54 Städte, 97 Flecken, 4355 Dörfer, 739 Vorwerke und einzelne Häuser, 4470 Bauerhöfe, 30991 Bürgerhäuser, 100,392 Feuerstellen, 785 lutherische Pfarrkirchen, 14 reformirte Kirchen, 7 katholische Kirchen. (In *Osnabrück* sind ⅓ der Einwohner katholisch.)

Die Zahl der Juden beträgt 3000. Die Staatseinkünfte (Kurfürstliche und Landschaftliche, nebst denen aus *Osnabrück*) betrugen jährlich 5,713,335 Rthlr. Das Militär bestand aus 24500 Mann. *(Preuß. Staatsanzeiger.* 1806. May.) (Ueber die letzte Besitznehmung durch Preussen wird differirt in *Häberlin's Staatsarchiv*, im *polit. Journal*, in der *Minerva* u. s. w. an mehreren Orten; dies gehört aber nicht hierher.)

Braunschweig-Wolfenbüttel. Unter fürstlicher Autorität wird jetzt in dem vormaligen *Ludgeri-Kloster* bey *Helmstädt* von dem Oberamtmann *Gerike* (bisher zu *Heimde* in *Hildesheim*) eine ökonomisch-praktische Lehranstalt errichtet und gewisser Massen mit der Universität zu *Helmstädt* verbunden. Sie sollte Michaelis 1806 ihren Anfang nehmen. *(Häberlin's* Staatsarchiv 58. Heft.)

Reichsstadt *Hamburg.* Zur Productenkunde ihres Gebiets gehört: Dr. *Ritter's* Verzeichniss der um Hamburg wildwachsenden Pflanzen, die in der Oeko-

nomie und zu anderm nützlichem Gebrauche angewandt werden könnten. (*Hamburg* und *Altona* 1806. 4. u. 5. Heft.)

Reichsstadt *Bremen*. Man beschäftigt sich hier jetzt sehr mit Verbesserung und Vervollkommnung der Bürgerschulen. (*Hamb.* und *Alt.* 6. Heft.)

Reichsstadt *Lübeck*. Seit Anfang 1806 ist hier ein stehendes Theater. (Ebend.)

Oestreichische Monarchie. *)

Allgemeine Schätzung des Verlusts durch den Frieden von Preisburg 1375 Q. M., 2,936,700 Vksm., 16 316,000 fl. E. Dafür erhalten *Salzburg* und *Berchtolsgaden* 181 Q. M., 214,000 Vksm., 1,100,000 fl. E. Jetziger Bestand der gesammten Monarchie 10781 Q. M., 22,825,300 Vksm., 104,784,000 fl. E. (Polit. Journal. 1806. März.)

Ungarn.

Auf dem Reichstag zu Presburg im Oct. 1805 ist die ungarische Nationalsprache für die Sprache der öffentlichen Geschäfte statt der bisher üblichen lateinischen, erklärt worden. — Durch die Herabsetzung der preussischen Zölle hat die Ausfuhr des Ungarweins nach den preussischen Staaten, besonders nach Schlesien, sehr zugenommen. (*Zach's monatl. Correspond.* 1806 Febr.)

Preussische Monarchie.

Bevölkerung überhaupt. Kirchenlisten vom Jahr 1804; a. vom Civilstande: 91761 Paar Getraute, 438,858 Geborne, 309,621 Gestorbne. b. Vom Militärstande: 5641 P. Getr., 14315 Geb., 8999 Gest. Zusammen 97402 P. Getr., 453,173 Geb., 318,620 Gest. (Das Detail s. in den *Annalen der preuß. Staatswirthschaft* u. s. w. II. B. 2. Heft.)

Nach der Zählung vom J. 1804 betrug die Volksmenge in den preussischen Staaten mit Einschluss des Militärs in den Garnisonen = 10,023,900 Seelen. (*Preuß. Staatsanzeiger* 1806. April.)

Nach einer sehr speciellen Angabe leben zusammen in preussischen Städten: 139,708 Juden. Davon allein in Warschau 10663, in Posen 3807, in Berlin 3636, in Danzig 730 u. s. w. (*Annalen der preuß. Staatswirthschaft* u. s. w. II. B. 4. Heft.)

Statistisches Bureau. Für die preussischen Staaten ist vermittelst einer Kabinetsordre vom 28. May 1805 ein besonderes statistisches Bureau als ein Annexum des General-Directoriums errichtet worden, dessen Zweck und Geschäfte aus der Instruction vom 1. Nov. 1805 erhellen. Es sammelt alle statistische Notizen und soll alle Jahr die Resultate seiner Untersuchungen in einem Haupttableau dem Könige unmittelbar vorlegen. Dieses Tableau soll die Angabe der Grösse der ganzen cultivirten Fläche des preussischen Staats, die Volksmenge, den Ertragswerth der verschiedenen Arten der Cultur, desgleichen den Werth der Veredlung der Naturproducte und endlich die Vortheile des Handels in bestimmten Zahlen enthalten; ferner gehört dahin eine Nachweisung über die Consumtion u. s. w. kurz Alles, was auf die genauere statistische Kenntniss des preussischen Staats führen kann. — Ausser diesem Haupt-Tableau soll das Bureau noch am Ende eines jeden Jahres einen historischen Ueberblick ausarbeiten, der gleichfalls das Resultat einer Menge Special-Notizen über Meteorologie, Ertrag der Aernten, Preise der Lebensmittel und nöthigsten Bedürfnisse, Bevölkerung, Ehen, Fruchtbarkeit u. s. w. öffentliche Sicherheit und Polizey, Medicinalwesen, öffentlichen Unterricht, Fortschritte der Landwirthschaft, der Industrie, des Handels, der Künste und Wissenschaften, der Entdeckungen u. s. w. enthalten muss. (*Annalen der preuß. Staatswirthschaft*, II. B 4. H.)

Finanzwesen. Seit einiger Zeit wurde über Mangel an baarem Gelde in den preussischen Staaten geklagt; es war gröstentheils aus dem Umlaufe verschwunden. Man schob die Schuld zum Theil auf *Südpreußen*, welches viel baares Geld, das auf Hypotheken aufgenommen wurde, verschlang, ohne welches zurückzugeben. Daher hörte auch die Königl. Bank zu *Berlin* um Johannis 1805 auf zu discontiren, und diesem Institute ward vorgeschrieben, sich nur mit Vorsicht auf Discontogeschäfte einzulassen. (*Preuß. Staatsanzeiger*, 1806. Januar.) — Endlich musste man auch zu dem Hülfsmittel schreiten, neues Papiergeld zu erschaffen. Preussen war bisher unter den grösern Staaten Europens der einzige, der kein Papiergeld hatte. (Die Bankzettel gehören bekanntlich nicht unter diese Kategorie.) Man glaubte auch lange nicht, dass die Regierung wirklich zu dieser bedenklichen Finanzoperation schreiten würde. Endlich erschien aber am 4. Febr. 1806 die königl. Verordnung wegen der Ausgabe der neuen *Treforscheine*, welchen ein erzwungener Kurs gegeben wird, die jedoch in acht verschiedenen Bankcomptoirs ohne Aufgeld gegen Silber umgesetzt werden können; auch muss der vierte Theil aller Zahlungen an die königl. Kassen in Treforscheinen geschehen (*Voß*, die Zeiten, 1806. Februar.)

Staatsschulden. König *Friedrich Wilhelm II.* hinterliess 22 Millionen Rthlr. Schulden, welche der verstorbene Staatsminister *von Struensee* durch seine Finanz-Operationen mit 16 Millionen Rthlr. bezahlte und welche sämmtlich getilgt sind. — Gegenwärtig sind folgende Anleihen eröffnet: 1. zu *Danzig* 3 Mill. Rthlr., 2. zu *Kassel* 10 Mill. Gulden, 3. bey der *fränkischen Bank* 2 Mill. Gulden, 4. in *Münster* 2 Mill. Gulden, welche zusammen ungefähr 12 Mill. Rthlr. betragen. (*Preuß. Staatsanzeiger*, 1806. April.)

Militär. Die Artillerie besteht gegenwärtig aus 4 Regimentern Fuss-Artillerie zu 10 Compagnieen, und

*) Zur Vergleichung mit den obigen Angaben.

und aus einem Regiment reitender Artillerie zu 10 Compagnieen. (Ebendaſelbſt.)

Einzelne Theile.

Kurmark. Im Jahr 1805 waren in den Kurmärkiſchen Provinzialſtädten: Fabrikanten nebſt Geſellen in Wolle 3480, in Leinen 2150. Fabricirt wurden: Tücher 47963 Stück, wollene und ruſſiſche Zeuche 5381 Stück, Boy, Flanell und Kalmuk 13718 Stück, Strümpfe und Mützen 21609 Dutzend, baumwollene Zeuche 13720 Stück, Baumwollen- und Leinentücher 1261 Dutzend, Leinwand 10326 Schock und 57 Stück. Auſserhalb des Landes ſind von Tüchern debitirt worden: 21568 Stück. (*Preuſs. Staatsanzeiger*, 1806. Februar.)

Berlin. Die Preiſe der Lebensmittel und anderer Bedürfniſſe im J. 1806 ſ. in dem *Preuſs. Staatsanzeiger*, 1806. Julius.

Stettin. Die Einwohnerzahl im J. 1803 war 17343. Die Conſumtion von 1802 bis 1803 ſ. in den *Annalen der preuſs. Staatswirthſchaft*, II. B. 4. Heft.

Marienwerderſches Kammer-Departement oder *Weſtpreuſsen.* (1803) Gröſse: 406 Q.M. oder 9,022,000 Magdeburgiſche Morgen. Das ganze Land enthält: 47 Städte, 76531 Feuerſtellen, 570,641 Einwohner. Ueber den Viehſtand und den Landesertrag ſ. das Detail in dem *Preuſs. Staatsanzeiger*, 1806. Februar. Ertrag des platten Landes und der Grundſtücke 13,192042 Thaler, der Forſten 1,284,597 Thaler. Der Total-Ertrag der ganzen Provinz iſt 14,476,639 Thaler. Ueber die Häuſer und Volksmenge der einzelnen Städte findet ſich *ebendaſelbſt* eine ausführliche Tabelle, ſo wie auch über *Danzigs* Ausfuhr zur See im J. 1805. Ueber die Zahl der Arbeiter in den Fabriken im *Marienwerderſchen Kammer-Departemente* im J. 1802 und den Werth der producirten Waaren findet ſich eine Tabelle in den *Annalen der preuſs. Landwirthſchaft* u. ſ. w., II. B. 4. Heft.

Oſtpreuſsen. Der jetzige König hat unterm 29. *Dec.* 1804 die Erbunterthänigkeit der Domänen-Einſaſſen, die ſchon König *Friedrich Wilhelm I.* abgeſchafft haben wollte, nun erſt förmlich aufgehoben. (*Voſs*, die Zeiten, 1806. V. Heft.)

Südpreuſsen. Das Schulweſen iſt unter königl. preuſs. Oberherrſchaft ſehr zweckmäſsig eingerichtet worden. Es exiſtiren zwey Schullehrer-Seminarien, das eine zu *Poſen*, das andere zu *Lowitſch*. — Zu *Poſen* iſt auch ein Gymnaſium und zu *Warſchau* ein Lyceum, welchem das ſächſiſche Palais eingeräumt worden iſt. Zu *Warſchau* ſind 137 Stadtſchulen theils ſchon eingerichtet, theils werden ſie es erſt. (*Voſs*, die Zeiten, 1806. III. H.)

Fürſtenthum Bayreuth. Volksmenge im J. 1803, laut Zählung: 1237,492 Einwohner. (*Annalen der preuſs. Staatswirthſchaft*, II. B. 1. H.)

Eichsfeld-Erfurtiſches Kammer-Departement. Im J. 1804 hatte das Fürſtenthum *Eichsfeld* nebſt *Mühlhauſen* und *Nordhauſen* in den Städten 28324 Einw., auf dem Lande 87659 Einw., das Fürſtenthum *Erfurt* in den Städten 19137 Einw., auf dem Lande 24357 Einw., die Grafſchaft *Blankenhayn* in den Städten 1834 Einw., auf dem Lande 3379 Einw., zuſammen 164,690 Einw. (A. G. E. 1806. März.)

Schleſien. Die aus Journalen hierüber geſammelten Notizen ſollen, der Vollſtändigkeit wegen, erſt künftig geliefert werden.

Kaiſerthum Frankreich.

Unſre deutſchen Journale ſind nicht mehr, wie noch vor Kurzem, ſo reich an Beyträgen zur nähern Kenntniſs des jetzt für alle unſre Zeitgenoſſen ſo wichtigen Staats von *Frankreich*, nicht als ob dieſe Kenntniſs ſchon erſchöpft wäre, dieſs iſt wohl noch lange der Fall nicht, ſondern aus ganz andern Gründen. Vielleicht hat ſich das Publicum ſchon überſättigt; vielleicht werden unſre Journaliſten auch von andern Rückſichten geleitet; genug, ſie theilen jetzt mehr politiſirende (vielleicht einem groſsen Publicum willkommnere) Aufſätze mit, die ſich von den ſogenannten Kannegieſsereyen nur durch das Gewand unterſcheiden, als gewiſs nützlichere Schilderungen aus der Länder-, Völker- und Staatskunde dieſes Kaiſerthums, deſſen nähere Kenntniſs uns in mehr als einer Hinſicht doch ſo ſehr intereſſiren ſollte. Das Journal *Frankreich* iſt Todes verblichen; es ſtimmte zu wenig zu dem heutigen Geſchmacke. Zwar haben wir noch *Franzöſiſche Miscellen* und das Journal *London und Paris*. Jene aber liefern lieber leichtere Waare, als ſo ſchwerfällige Beyträge zu einer uns jetzt ſo unentbehrlichen Kenntniſs des franzöſiſchen Staats; und dieſes hat eine ganz andere Tendenz. — Aus dieſen beiden und allen übrigen vorhandenen deutſchen Journalen des laufenden Jahres wollen wir nun zuſammen leſen, was den Freund der Geographie, ſo wie den Statiſtiker, intereſſiren kann.

Frankreichs Zuſtand am Ende des Jahrs 1805. — Die officielle Darſtellung deſſelben gab, wie gewöhnlich, der Miniſter des Innern, und das Reſultat derſelben zeigt, wie ſehr Frankreich ſeine Uebergewalt fühlt und wie ſich der Staat unter der jetzigen Regierung immer mehr empor hebt. (*Voſs*, Zeiten, IV. und V. Heft.)

Landwirthſchaft. Hierüber fehlt es an befriedigenden neuen Nachrichten. Ueber die *Viehzucht*, die durch mancherley Unglücksfälle, dürre Jahre, Viehſeuchen, Krieg, in neueren Zeiten heruntergekommen iſt, theilt Hr. *J. B. F. Sauvegrain* in ſeinem neuerlich erſchienenen Werke: *Conſidérations ſur la population et la conſommation générale du bétail en France; ſuivies de réflexions particulieres ſur l'approviſionnement en beſtiaux pour Paris et ſur tout ce qui concerne le commerce et la police des viandes de boucherie dans cette ville*, einige gute Nachrichten mit. Er glaubt mit Recht, daſs Frankreich, obgleich die Fleiſch-Conſumtion ſehr zugenommen hat, bey ſeinem Umfange an ergiebigem Boden, bey ſeiner groſsen Zahl von Wieſen und Weideplätzen, und bey der Thätigkeit ſeiner Bewohner, ſehr leicht das zur Conſumtion hinreichende Schlachtvieh erzeugen könne. Er

gibt

gibt den Viehſtand von Frankreich auf folgende Weiſe an und rechnet den achten Theil deſſelben auf die jährliche Conſumtion:

Ochſen und Kühe zum Ackerbau und zur Feldökonomie 3,194,394, junges Zuchtvieh 2,129 596, zuſammen 6,084,560. a) Wollenvieh 30,307 600. b)

(Zur Vergleichung.) In *England* zählt man Maſtochſen 1,003,482, Kühe 1,337,976, junges Zuchtvieh 2,229,960, zuſammen 4,571,416, Wollenvieh 28,989,480.

Paris verzehrt jährlich 60 bis 70000 Pfund Schlachtfleiſch. (*Franz. Miscellen*, XVI. B. 3. St.)

Schafzucht. Vergleichung des Ertrags derſelben im Departement der Haiden.

a. Eine gewöhnliche unveredelte Herde von 450,000 Stück gab 675,000 Pfund Wolle, am Werth 506,250 Fr., der Centner zu 75 Fr. b. Eine im erſten Grade veredelte Herde von eben ſo viel Stück gab 13500 Centn. Wolle, am Werth 2,025,000 Fr., der Centner zu 150 Fr. c. Eine einheimiſch gemachte Herde von Merinos, von eben ſo viel Stück, gab 22500 Centn. Wolle, am Werth 5,625,000 Fr., der Centner zu 250 Fr. (*Franz. Miscellen*, XVII. B. 1. St.)

Oeffentlicher Unterricht.

Erziehungs-Anſtalten. Officieller Bericht des General-Directors des öffentlichen Unterrichts.

1. Die *Primärſchulen* (Untere Land- und Stadtſchulen) ſind im Ganzen noch am weiteſten zurück, theils, weil es an Schulwohnungen und an Schulfonds, hauptſächlich aber an tauglichen Schullehrern fehlt.

2. Die *Secundärſchulen.* (Lehranſtalten für den zweyten Unterricht, eine Art niederer *Gymnaſien.*) — In weniger als zwey Jahren ſind ſolcher Schulen eingerichtet worden: 1. von Gemeinden, auf ihre Koſten (Communalſchulen) 370, mit 1344 Lehrern und 22490 Schülern; 2. von Privatunternehmern (Particulärſchulen) 377 (ohne Angabe der Lehrer) und 27706 Schüler. Dieſe Secundärſchulen ſind meiſtens ziemlich gut eingerichtet. (Sie haben jedoch den Fehler, daſs in allen *lateiniſch* gelernt werden *muſs*, und daſs ſie im Ganzen mehr auf gelehrten Unterricht, als auf die Bildung guter Bürger, die des Lateiniſchen und anderer gelehrten Vorkenntniſſe nicht bedürfen, berechnet ſind. Ueberhaupt fehlt es in Frankreich noch gänzlich an eigentlichen *Bürgerſchulen.*)

Auſserdem gibt es in Frankreich noch wenigſtens 4500 kleine Privat-Lehranſtalten und Erziehungshäuſer, die zuſammen mehr als 25000 Schüler haben.

3. Die *Lyceen* (oder höhern *Gymnaſien*) eigentliche gelehrte Bildungsanſtalten: es ſind ihrer bis jetzt 45 decretirt, von welchen aber erſt 29 in Activität ſind; von dieſen haben blofs 26 zuſammen 3900 Zöglinge, die auf Koſten des Staats unterhalten werden.

4. Das *franzöſiſche Prytaneum*, eine neu organiſirte militäriſche Lehranſtalt zu *St. Cyr*, die aber einer Reform bedarf. Der Zöglinge ſind jetzt 450, davon 328 auf Koſten des Staats und 122 für ihr eigenes Geld unterhalten werden.

5. Das *Collège de France* hat noch ſeinen alten Beſtand, auſser daſs nach *Villoiſon's* Tode die griechiſche Lehrſtelle aufgehoben und dafür die türkiſche von der perſiſchen getrennt wurde.

6. Die *polytechniſche Schule* (einzig in ihrer Art), eine Anſtalt für den Fundamental-Unterricht für künftige Ingenieurs zu Land und zur See, für Brücken- und Straſsenbauweſen.

7. Die *Rechtsſchulen* (Juriſten-Univerſitäten oder vielmehr Facultäten), deren zwölfe ſind, nämlich zu *Paris*, *Dijon*, *Turin*, *Grenoble*, *Aix*, *Toulouſe*, *Poitiers*, *Rennes*, *Caen*, *Brüſſel*, *Coblenz* und *Straſsburg*, ſind jetzt alle organiſirt, auſser der zu *Poitiers*, und die meiſten ſind ſchon in Activität.

8. Das *Conſervatoire de Muſique* hatte vormals 115 Profeſſoren und koſtete jährlich 240,000 Francs; jetzt hat es noch 1 Director, 3 Unterrichts-Inſpectoren, 1 Secretär, 1 Bibliothecar, 35 Profeſſoren, 3 Repetitoren und einige Employirte. Die Koſten betragen jetzt jährlich 106,000 Fr. — Die Bibliothek enthält 8000 Bände Muſikwerke.

Die genannten Lehranſtalten koſteten dem Staat im J. XIII (1805), die polytechniſche Schule, 220 000 Fr., das *Collège de France* 121,044 Fr., das *Conſervatoire de Muſique* 106,000 Fr., die Organiſation und Inſpection der Lyceen 180,000 Fr., die vier Lyceen in Paris 302,853 Fr., die Penſionen für Staatszöglinge in den Lyceen 1,654,102 Fr, Koſten der Proviſoren 47250 Fr., *Lycée Napoléon* 100,000 Fr., Penſionnat von *S. Jean des monts* 37000 Fr., Koſten der Bureaux des öffentlichen Unterrichts 95000 Fr., Centralſchulen 44983 Fr., Gratificationen für die Lyceen zur Deckung des Deficit 221,511 Fr., zuſammen 3,129,743 Fr.

(Die Fortſetzung folgt.)

* * *

Salzburg, b. Duyle: *Elemente der Methodik und Pädagogik*, nebſt kurzen Erläuterungen derſelben, von *Fr. Mich. Vierthaler*. *Dritte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1802. 258 S. ohne Vorr. gr. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Num. 114.)

a) Dieſe Angaben ſtimmen mit denen in der *Statiſtique générale et particulière de la France* überein. b) Es iſt wahrſcheinlich blofs ein Verſehen, daſs der Herausg. der Franz. Misc. hier ſtatt Schaf- oder Wollenvieh *Hornvieh* angegeben hatte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. April 1807.

REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTISCHEN JOURNALE.

Kaiserthum Frankreich.

Oeffentlicher Unterricht.

(Fortsetzung von Num. 39.)

Aufser den genannten öffentlichen Lehranstalten stehen noch 34 andere unter der unmittelbaren Aufsicht des Ministers, nämlich: 2 Schulen für Physik und Mathematik. 2 Schulen für Sprache und Literatur zu *Genua* und *Turin*. 1 Handlungsschule zu *Genua*. 1 Schule für Malerey, Bildhauer- und Baukunst zu *Paris*. 1 Schule für schöne Künste zu *Rom*. 1 Schule für Mosaik- und Steinschneidekunst zu *Paris*. 4 Zeichenschulen zu *Paris*, *Lyon*, *Turin* und *Dijon*. 1 Musikschule zu *Turin*. 1 Schule für lebende orientalische Sprachen, bey der kaiserl. Bibliothek zu *Paris*. 1 Schule für Alterthumskunde. Ebendaselbst. 2 Lehranstalten für die Naturwissenschaften zu *Paris* und *Turin*. 6 Lehranstalten für die Medicin, nämlich zu *Paris*, *Straßburg*, *Montpellier*, *Turin*, *Genua* und *Mainz*. (Die letztere ist noch nicht in Activität.) 4 Lehranstalten für die Apothekerkunst zu *Paris*, *Straßburg*, *Genua* und *Turin*. 3 Lehranstalten für die Thierarzneykunde zu *Alfort* (bey Paris), *Lyon* und *Turin*. 3 Kunst- und Handwerksschulen zu *Compiegne*, *Beaupreau* und *St. Maximin* bey *Trier*. 1 praktische Bergwerksschule zu *Pezey*.

Hiezu kommen dann noch: das Längenbüreau (*Bureau des longitudes*) zu *Paris*. 4 Sternwarten zu *Marseille*, *Toulouse*, *Turin* und *Genua*. 4 klinische Anstalten, wovon 2 zu *Paris* und die andern beiden zu *Versailles* und zu *Antwerpen*. 30 Hebammenschulen.

Es soll auch noch eine Thierarzneyschule im südlichen Frankreich, eine Schule für die Verfertigung physikalischer und astronomischer Instrumente und Schäfereyschulen errichtet werden. (Von den Privat-Instituten, so wie von den Lehranstalten, welche einzelne Städte auf ihre Kosten unterhalten, und solcher sind mehrere, ist hier nicht die Rede.)

Hiebey verdient noch Folgendes angemerkt zu werden:

Die Universität zu *Turin* ist, nur unter veränderter Gestalt, beybehalten worden.

Die medicinischen Lehranstalten zu *Paris* haben vom Staate jährlich 120,000 Fr., im J. XIII eigene Einnahme 138,808 Fr., 7 bis 800 Studirende; zu *Montpellier* vom Staate jährlich 91000 Fr., eigene Einnahme 25000 Fr., 4 bis 500 Studirende; zu *Straßburg* vom Staate jährlich 62000 Fr., eigene Einnahme 16000 Fr., 220 bis 250 Studirende. (Die zu *Turin* wird aus dem Universitätsfonds unterhalten.)

Aufser der bey dem Bleybergwerke zu *Pezey* sind noch praktische Bergwerksschulen zu *Moutiers* und zu *Conflans* erst neu angelegt worden. Eine andere soll zu *Geislautern* (Dep. der Saar) errichtet werden. (*Franz. Miscellen*, XV. B. 3. St.)

Die Kriegs-, Artillerie-, Ingenieurs- und Marineschulen stehen theils unter dem Kriegs-, theils unter dem Seeminister.

Die Zöglinge der *polytechnischen Schule* zu Paris werden, wenn sie gehörig den Grund zu der Ingenieurkunst gelegt haben, nach Maßgabe ihrer Bestimmung oder ihrer Neigung in eine der folgenden höhern Lehranstalten aufgenommen, wo sie dann ihre weitere Ausbildung erhalten: 1. die Land-Artillerieschule zu *Chalons*. 2. Die Ingenieurschule zu *Metz*. 3. Die See-Ingenieur- und Artillerieschule zu *Brest*.

Es soll auch eine besondere Lehranstalt für die Kartenzeichnungskunst (das geographische Ingenieurswesen) errichtet werden. Die Arbeiten des *Corps des Ingénieurs-Géographes* sind bekannt.

Aufserdem gibt es noch eine besondere Kriegsschule zu *Fontainebleau* und eilf Artillerieschulen in den eilf Städten, in welchen Artillerie-Garnisonen liegen.

Der Seekadetten-Institute (*Ecoles de navigation*) sind 36. Acht grofse oder höhere Schulen (*grandes Ecoles*) in den 8 vorzüglichsten Seehäfen des Reichs und 28 untere Schulen (*Ecoles secondaires*) in eben so vielen Seehäfen vom zweyten und dritten Range. (*Franz. Miscellen*, XIV. B. 1. H.)

Literarische Anstalten. Dafs sich seit Kurzem eine neue gelehrte Gesellschaft unter dem Namen *Société celtique* gebildet hat, ist schon bekannt. Ihr Zweck ist, celtische Sprache und Alterthümer zu cultiviren und ihr Studium zu verbreiten. (Ebendaselbst.)

Staatsverfassung. Durch ein merkwürdiges Familiengesetz, das aus 6 Titeln und 41 Paragraphen besteht, hat Kaiser *Napoleon* für seine Nachfolger bestimmt, dafs der Kaiser immer die Oberaufsicht und Polizey über alle Glieder seiner Familie haben soll. Völlige Ehescheidung darf in derselben nie Statt finden, sondern blofs körperliche Trennung, über welche der Kaiser allein entscheidet, der auch in seiner Familie die Vormünder ernennt. Ohne seine Autorisation ist kein Heirathsakt gültig. Die Erziehung der Prinzen und Prinzessinnen ordnet der Kaiser an. Die Prinzen werden gemeinschaftlich mit einander erzogen. — Ohne Erlaubnifs des Kaisers darf kein Glied seiner Familie das Reich verlassen. Unordnungen, Ausschweifungen und dergl. bestraft der Kaiser mit Zuziehung eines Familienraths, mit Arrest, Entfernung oder Verweisung, aber nicht länger, als auf ein Jahr. (*Polit. Journal*, 1806. April u. a.)

Finanzen. „Das Staatsgetriebe des neuesten Kaiserreichs hat bey möglichster Einfachheit einen so starken Verband, einen so festen Zusammenhang, dafs seine Schnellkraft und Gewalt unübertreffbar sind." — — — — — „Es ist jetzt allgemein der Grundsatz angenommen, dafs die Nation das jährlich aufbringen mufs, was die Staatsanstalt kostet." — — — — — „Die französische Regierung erhebt und verwendet die Staatseinkünfte in Gemäfsheit des Gesetzes, welches darüber jährlich gegeben wird. — Die Staatsrechnungen werden mit ihren Belegen dem Tribunat zur Nachsicht, der jährliche Finanzplan den gesetzgebenden Versammlungen zur Genehmigung übergehen und allgemeine Steuern nur nach einem Staatsgesetze aufgelegt. — Gemeine Abgaben bewilligt der Kaiser in dringenden Fällen ohne Zuthun der gesetzgebenden Versammlungen, und läfst ihnen erst nachher gesetzliche Kraft geben. — Auf gleiche Weise macht die Regierung die Ordnung für die Steuererhebung und legt sie dann der gesetzgebenden Versammlung vor, deren Gutachten auch wegen Steuererlassungen eingezogen wird. Diesen Antheil an der Finanzgewalt hat die Nation." — (Probe von einem Bruchstück aus *Bosse's* Uebersicht der französischen Staatswirthschaft u. s. w. in der *Minerva*, 1806. Aug.)

„*Die Regierung dirigirt die Einnahmen und Ausgaben des Staats nach dem jährlichen Gesetze, durch welches die Gröfse beider bestimmt wird.*" (XLV. Art. der Constitution vom J. VIII.)

„Die Verbindung des Throns unter der vierten Dynastie, mit dem freyen und jährlichen Votum der Auflagen bildet die Emancipations-Urkunde des Eigenthums und der Industrie der Franzosen, so wie sie auch den Ruhm und die Dauer der Dynastie *Bonaparte* gründen."

— „Die Garantie der französischen Nation beruht auf einer Fundamental-Basis, der *Theilnahme* derselben an der *gesetzgebenden Gewalt*, und an dem unveräufserlichen Rechte, welches sie durch ihre Abgeordneten ausübt, öffentlich über die *Abgaben* zu deliberiren, sie zu *votiren*, und alle Originalstücke von öffentlichen Einnahmen und Ausgaben zu fordern." (Bruchstücke aus *Arnould's* neuestem Werke über die französischen Finanzen, in den *Franz. Miscellen*, XV. B. 3. St.)

Staatsausgaben.

Unter der letzten königlichen Regierung.

	Francs.
Hofhaltung	34,072,000
Civiletat	108,250,000
Landescultur	32,800,000
Bildungsanstalten	3,100,000
Schuldenverzinsung	182,360,000
Schuldenabzahlung	27,000,000
Militäretat	105,500,000
Korsika	1,200,000
Marine und Kolonieen	45,500,000
Auswärtige Angelegenheiten	8,500,000
Gnadenbewilligungen	31,200,000
Unvorgesehene Kosten	3,078,000
Ständische und städtische Kosten	28,300,000
Gesammtbetrag	610,560,000

Unter kaiserlicher Regierung 1805.

			Francs.
—	—	—	27,000,000
—	—	—	89,719,800
		(Unter vorigem.)	
(Geistlichkeit)			35,000,000
—	—	—	69,140,461
—	—	—	14,800,000
—	—	—	271,500,000
		(Unter vorigem.)	
—	—	—	140,000,000
Negotiationskosten			11,000,000
Pensionen und Vergütungen			5,530,000
Reservefonds			20,309,539
(Fallen hier weg.)			
			684,000,000

(Auch Bruchstück aus *Bosse's* Geschichte der franz. Staatswirthschaft u. s. w. — in den *Europäischen Annalen*, 1806. VII. St.)

Kriegswesen. — Landmacht. Wie hoch in unsern Zeiten die französische Kriegsmacht zu Lande angewachsen ist, wissen alle unsere Zeitgenossen. Merkwürdig ist aber die Vergleichung des ältern Zustandes derselben mit dem gegenwärtigen. Diese findet man in einer zu Paris erschienenen Schrift: *Recherches sur la force de l'armée française, les bases pour la fixer selon les circonstances, et les secrétaires d'état ou ministres de la guerre depuis Henri IV. jusqu'en*

jusqu'en 1803. — Dieſe intereſſante Schrift hat Hr. *v. Archenholz* in mehreren Heften des Jahrg. 1806 ſeiner *Minerva* vollſtändig überſetzt geliefert. — Einen kernhaften Auszug hat Hr. Prof. *Voß* in den *Zeiten*, Heft I. u. II. Jahrg. 1806. mitgetheilt. — Ein weit kürzerer befindet ſich im 3. St. des XIV. B. der *Franz. Miscellen*. — Wir können hier nur Weniges daraus ausheben.

Von dem J. 1600 bis 1609 beſtand die Kriegsmacht des K. *Heinrich IV.* blofs aus 2637 Mann Kavallerie und 4100 Mann Infanterie, übriggebliebene alte Soldaten in Garniſonen etwa 3000, zuſammen 9737 Mann.

Der König erhöhte ſodann, kurz vor ſeinem Tode, ſeine Kriegsmacht bis auf 50000 Mann.

K. *Ludwig XIII.* verſtärkte vom J. 1620 an ſeine Kriegsmacht immer mehr. Er hatte vom J. 1635 an *fünf* Armeen auf den Beinen, die zuſammen beynahe 100,000 Mann betrugen, und worunter 18000 Mann Kavallerie waren.

K. *Ludwig XIV.* behielt nach dem pyrenäiſchen Frieden 125,000 Mann ſtehender Truppen. Im Jahr 1668 hatte er 131,000 Mann im Solde, und im J. 1672 vermehrte er ſie bis auf 176,000 Mann. — In dem ſpaniſchen Succeſſionskriege hatte er eine active Armee von 392,000 Mann. — Sie wurde nach ſeinem Tode und nach dem Frieden auf 133,000 Mann reducirt.

Unter K. *Ludwig XV.* war die Stärke der Armee im J. 1732. 170,000, die bald nachher vermehrt wurde auf 205,000. — In dem Kriege von 1741 hatte Frankreich über 400,000 Mann Truppen. — Nach dem Frieden von 1762 behielt es noch eine Armee von 159,000 Mann, worunter 27000 Mann Kavallerie.

Unter K. *Ludwig XVI.* kam die Armee von 128,000 Mann auf 147,000 Mann. Zur Zeit der Revolution war der wirkliche Beſtand nicht über 155,000 Mann.

Während der Revolution und dem Revolutionskriege beſtand die franzöſiſche Armee im J. 1790 nur noch aus 123,984 Mann, im J. 1791 aus 146,000 Mann, zu Anfang des Jahrs 1792. aus 138,000 Mann, zu Ende deſſelben Jahres aus 220,000 Mann, zu Anfang des Jahres 1793 aus 225,000 Mann, zu Ende deſſelben Jahres aus 628,670 Mann, zu Anfang des J. 1794 aus 690,132 Mann, zu Ende deſſelben Jahres aus 732,474 Mann, im J. 1795 (effectiv) aus 594,227 Mann, im J. 1796 aus 422,502 Mann, im J. 1797 aus 396,016 Mann, im J. 1798 aus 294 493 Mann, im J. 1799 aus 469,665 Mann, im J. 1800 aus 414 732 Mann, im J. 1801 aus 399,715 Mann, im J. 1802 aus 340,318 Mann, im J. 1804 aus 414,012 Mann. (Die jetzige Stärke der Landarmee wird zu 600,000 Mann im Ganzen angegeben.)

Einzelne Theile. Topographie.

Paris. Die Verſchönerungen dieſer groſsen Hauptſtadt werden noch immer mit groſsem Eifer fortgeſetzt. — Der Hof des Louvre, der Platz des Muſeums, beynahe der ganze Raum vor der Colonnade, ſo wie auch der *Jardin de l'Infante*, und der andere auf der Waſſerſeite gelegene Garten liegen ganz voll Quaderſteine und Bauholz, und beynahe täglich ſieht man neue Steine hin transportiren, um die bereits verbrauchten zu erſetzen. — Mit noch mehr Eifer, als im *Louvre*, ſind die Arbeiten in den *Tuillerien* betrieben worden, wo man eine Kapelle und ein Theater eingerichtet hat. — Zur Auszierung des Innern der Tuillerien wird Alles herbeygeſchafft, was dem Pallaſte eine wahrhaft kaiſerliche Pracht geben kann. Auch die neuen Bauten in der Straſse *Rivoli*, längs der *Terraſſe der Feuillans*, und in den Straſsen, die von da quer hindurch nach der *St. Honoré*-Straſse führen, gehen ſchnell voran, und werden bald beendigt ſeyn. Um das *Louvre* her wird ſchon aufgeräumt, und bereits ſind einige alte Baracken zwiſchen der *Rue du coq* und der *Rue Froidmantion* niedergeworfen; ein ähnliches Schickſal erwartet noch andere Häuſer dieſer Gegend, ſo wie ſchon auf dem Platze des Muſeums Alles, bis auf das Haus des ehrwürdigen *Vien* niedergeriſſen iſt. — Alle unter der Galerie des Muſeums befindlichen Bogen zwiſchen dem Carouſſelplatze und dem Quai ſind nun durchbrochen und bilden Durchgänge. — Das Project, von der Terraſſe der Feuillans nach dem Platze Vendome eine Straſse zu ziehen, die ſo breit ſeyn wird, als der Eingang jenes Platzes, und daſs auf der entgegengeſetzten Seite deſſelben dieſe Straſse durch den Garten der Kapuzinerinnen bis auf den *Boulevard* verlängert werden ſoll, iſt ſchon zur Hälfte ausgeführt. (*London und Paris*, 1806. II. Heft)

In dem Strombette der Seine ober- und unterhalb *Paris* findet man häufig eine Menge Bäume verſchiedener Arten, deren Holz weich iſt, aber an der Luft zuweilen wieder ſehr hart wird. Beym Verbrennen gibt es einen bituminöſen Geruch. — Der *Ourcq-Kanal* wird dieſes Jahr vollendet werden. (*Franz. Miscellen*, XVII. B. 2. St.)

Milde Anſtalten zu Paris. Die beiden, jetzt faſt dreyſsigjährigen wohlthätigen Geſellſchaften, die *Société philanthropique* und die *Société de la charité maternelle* fahren immer fort, Unglückliche zu unterſtützen. Im J. 1805 ſind 328,891 Portionen ökonomiſcher Suppen ausgetheilt worden. — Unter den Handwerkern zu *Paris* exiſtiren auch 28 *Sociétés de prévoyance* oder *Caiſſes de ſecours*, aus welchen Armen, Kranken, Wittwen und Waiſen kleine Unterſtützungen gereicht und Verſtorbene anſtändig beerdigt werden. (*Franz. Miscellen*, XVI. B. 3. St.)

Umgebungen von Paris. Die Gegenden um *Paris* ſind mit unter ſehr ſchön und wirklich maleriſch. — *St. Cloud*, wohin die Straſse von Paris mit Laternen beſetzt iſt, um ſie beleuchten zu können, wenn der Hof in *St. Cloud* iſt, hat eine äuſserſt angenehme Lage; daher ſind hier auch viele Landhäuſer reicher Pariſer; auch miethen ſich wohlhabende Bürger hier Wohnungen für den Sommer. — *Bellevue*, Schloſs auf einer Anhöhe, hat eine entzückende Ausſicht.

An

An dem Fuſse der Anhöhe liegt das hübſche Landhaus *Brimbarion*. — *Neuilly* hat viele ſchöne Landhäuſer. Unter der bemerkenswerthen Brücke von *Neuilly* iſt ein künſtliches Echo. — Der *Mont-Valerian* mit ſeiner ſchönen Ausſicht und mit dem ſeit 1805 wieder hergeſtellten Calvariberge, wo auch der Einſiedler wieder wohnt, wird häufig beſucht. — In der Gegend werden auſserordentlich viele Roſen gepflanzt, die dann an Parfumeurs verkauft werden. — *Malmaiſon*, mit ſeinem botaniſchen Garten und ſeiner kleinen Menagerie, iſt als vormaliger Sommeraufenthalt der jetzigen Kaiſerin berühmt. — *Marly*, in dem ehemaligen Schloſſe iſt jetzt eine beträchtliche Tuchmanufactur. — *St. Germain*, ein hoch gelegenes Städtchen, das daher auch eine geſunde Luft hat. Auf der Terraſſe genieſst man einer ſehr ſchönen Ausſicht. Das Schloſs iſt in eine Kaſerne umgewandelt. — *St. Denis*. Seit 1805 arbeitet man an der Wiederherſtellung der in der Revolution zerſtörten Abtey-Gebäude und königl. Gräber, und für jede der drey bisherigen Dynaſtien der Monarchen von Frankreich ſollen drey Begräbniſs-Kapellen und Grüfte und für die jetzt regierende eine vierte erbaut werden. — Zu *St. Denis* ſind auſserdem noch mehrere vortreffliche Fabriken, unter andern die Zuckerraffinerie, welche den ſchönſten weiſsen Zucker liefert, die Zitzfabrike u. ſ. w. Die groſse Wäſcherey zwiſchen *St. Denis* und *Epinay* iſt wieder eingegangen. — Das Dorf *Ile-St. Denis* liegt ſehr ſchön auf einer langen Inſel in der Seine. — *Montmorency*, auf einer Anhöhe, hat viele Landhäuſer, darunter auch das Landgut des Tragikers *La Rive*, welcher auf demſelben eine Mineralquelle entdeckt hat. — *Saint-Leu* mit einem ſchönen Schloſſe, das dem jetzigen Könige von Holland gehört. — Bey *Pontin* ſind die Gruben, die einen vortrefflichen Gyps liefern und worin *Cuvier* ſo manche Reſte von jetzt nicht mehr vorhandenen Thierarten gefunden hat. — *Romainville* mit einem ſchönen Walde, an welchen eine echt elyſiſche Gegend ſtöſst. — *Bercy* mit einem ſchönen Schloſſe in einer anmuthigen Gegend. Hier ſind mehrere Fabriken in Zitz, Vitriol, eine Zuckerraffinerie, mehrere beträchtliche Gärbereyen, und beſonders die groſse Sattelfabrik, wo Sattel fabricirt werden, an deren einem allein die Stickerey auf 30000 Livres zu ſtehen kommt. Auch iſt hier eine Hauptniederlage der Pariſer Weinhändler. — *Charenton*, mit einem berühmten und ſehenswürdigen Irrenhoſpitale, liegt nahe an dem Einfluſſe der Marne in die Seine; die hieſige Brücke iſt ein ſchönes Stück der Baukunſt; auf derſelben ſteht eine Mühle. Jenſeits dieſer Brücke liegt das Schloſs *Alfort*, worin die Veterinärſchule iſt. — *Ivry*, ein ſeiner Milch wegen berühmtes Dörfchen, hat ein ſchön gelegenes Schloſs. — Von dem vormaligen königl. Schloſſe zu *Choiſy* iſt keine Spur mehr zu ſehen. In der Nähe iſt eine von Deutſchen errichtete groſse Saffianfabrik. — Zu *Bourg la-Reine* ſind mehrere Erziehungsanſtalten und eine Porzellanfabrik. — Bey *Mont rouge* iſt ein Penſionshaus für wenig bemittelte Greiſe. — Das Schloſs zu *Sceaux* iſt in der Revolution verkauft und von dem Käufer abgetragen worden; die Gärten ſind häſslich zugerichtet; nur die Orangerie ſteht noch, welche die Gemeinde zu einem öffentlichen Spaziergange an ſich gekauft hat. — *Jouy*, Dorf, mit der Zitzfabrik des Hn. *Oberkampf*, die jetzt 1200 Arbeiter beſchäftigt. (*London und Paris* 1806. Nr. III. mit einer Karte der Umgebungen von Paris.)

Belleville wird an Sonn- und Feyertagen von Pariſer Bürgern häufig beſucht, und beſteht daher auch beynahe bloſs aus Wirths- und Speiſehäuſern und Tanzſälen. In der Nähe iſt der angenehme Spatzierplatz *Pré-St.-Gervais*. — *Morfontaine*, Landſitz des Prinzen *Joſeph*, jetzigen Königs von Neapel; das alte Schloſs hat nichts Merkwürdiges; aber der zur Jagd eingerichtete Park iſt groſs und ſchön; in demſelben befindet ſich ein See, der eine halbe Stunde lang iſt. — *Ermenonville* iſt in der Revolution ſehr übel zugerichtet worden; man hat aber ſeitdem den Park wieder hergeſtellt, und jetzt iſt Alles wieder im Stande und ſchön, wie vormals. Auch exiſtirt noch die *Pappelinſel*, wohin jetzt *J. J. Rouſſeau's* Aſche wieder gebracht werden ſoll. (*Franz. Miscellen*, XVII. B. 2. St.)

Aix. Man hat hier kürzlich wieder zwey römiſche Alterthümer entdeckt, eine kleine ſteinerne Statue und eine Art Wegſäule. (*Franz. Miscellen*, XV. B. 1. St.)

Andorre. Ein merkwürdiges Pyrenäenthal zwiſchen Frankreich und Spanien, wurde vormals zur Grafſchaft *Foix* gerechnet, bildet aber jetzt gewiſſer Maſsen ein unabhängiges Republikchen. Es begreift auſser ſechs groſsen Pfarrdörfern noch mehrere kleine Filialdörfer und Weiler. Der Hauptort iſt das Pfarrdorf *Andorre*, von welchem das ganze Thal den Namen hat, das übrigens zum Kirchſprengel des Biſchofs von *Urgel* in *Catalonien* gehört, welchem es einen kleinen Tribut bezahlt. Doppelt ſo viel, nämlich 960 Livres bezahlte es vor der Revolution jährlich an *Foix*, unter deſſen Intendanten es in Polizey-, Juſtiz- und Finanzſachen ſtand. Seit der Revolution verweigerte man die Annahme dieſes Tributs, weil man ihn für eine Feudal-Abgabe anſah, und ſeither war auch *Andorre* ganz von *Foix* getrennt. (*A. G. E.* 1806. 1. Heft.)

(Die Fortſetzung folgt.)

* * *

Leipzig, b. Barth: *Leitfaden zum Unterrichte in der allgemeinen Menſchengeſchichte für Bürgerſchulen* von M. *Joh. Chriſtian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyſchule in Leipzig. *Vierte* durchgeſehene Auflage. 1805. XVI u. 156 S. 8. (9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Num. 126.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. April 1807.

REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTISCHEN JOURNALE.

Kaiserthum Frankreich.

Einzelne Theile. Topographie.

(Fortsetzung von Num. 40.)

Nizza. In der Nähe der Stadt *Nizza* ist eine merkwürdige Grotte entdeckt worden, welche der Entdecker *Grotta di monte calvo* benannt hat.

Das Fürstenthum *Neufchatel* und *Vallengin*, jetzt ein französisches Thronlehen, hatte im J. 1752. 28017 Eingeborne, 4318 Fremde, zusammen 32335 Einwohner; im J. 1772. 28544 Eingeb., 6653 Fremde, zusammen 35197 Einw.; im J. 1782. 31545 Eingeb., 8863 Fremde, zusammen 40408 Einw.; im J. 1802. 34595 Eingeb., 12431 Fremde, zusammen 47626 Einw.; im J. 1803. 35342 Eingeb., 12646 Fremde, zusammen 47988 Einw. (*Annalen der preuß. Staatswirthschaft, II. B.* 1. Heft); im J. 1804. 34163 Eingeb., 12267 Fremde, zusammen 46430 Einw. Die Bevölkerung hat folglich in diesem Jahre um 1558 Köpfe abgenommen; die Zahl der Künstler hat sich aber um 552 vermehrt. Ausser der Uhrmacherey haben sich die auf auswärtigen Absatz beziehenden Gewerbe vermindert; aber die, welche den Anbau des Landes und den innern Vertrieb bezwecken, vermehrt. — Unter den Gebornen waren im J. 1804 nur 22 Uneheliche. Der Ueberschuss der Gebornen betrug 506. — Die Zahl der Bewohner der drey Städte *Neufchatel*, *Landeron* und *Boudry* ist 6785. (*A. G. E.* 1806. 1. Heft.)

Spanien.

Landescultur. Die ökonomischen Gesellschaften fahren mit vielem Eifer fort, den Ackerbau, die Landes-Industrie und den Handel aufzumuntern. — Aus den in den Jahren 1804 und 1805 von den ökonomisch patriotischen Gesellschaften zu *Oviedo* und *Saragossa* ausgetheilten Preisen und aufgegebenen Preisfragen sieht man, theils welche Fortschritte die Landesindustrie in diesen Theilen von *Spanien* macht — sie sind diesen Angaben zu Folge im Ganzen nicht beträchtlich — theils auch, woran es hierin besonders noch fehlt, — zur Obst- und Holzcultur, hauptsächlich zur Anpflanzung von Nuss-, Kastanien- und Maulbeerbäumen, Haselnussstauden, holländischen Tannen, Bataten, galizischen Steckrübchen; ferner zur Seiden- und Bienenzucht, zu Metallarbeiten, zum Salzen und Dörren der Stockfische und zur Errichtung von Thranbrennereyen muntert die *asturische* Gesellschaft durch ausgesetzte Preise auf. — Die zu *Saragossa* setzt Preise aus auf statistisch-topographische Schilderungen einzelner Bezirke von *Aragonien*, auf das Aussäen von Eicheln, auf die Entdeckung eines Steinkohlen- oder Torflagers in nicht zu grosser Entfernung von *Saragossa*; auf die Beschreibung des jetzigen Zustandes der Wollenmanufakturen, der Fayence- und Thongeschirrfabriken in *Aragonien*, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung; auf die Beantwortung der Frage: wie Gefangene und Gebrechliche am nützlichsten zu beschäftigen seyen? — auf die stärkste Leinwand-Fabrication; auf die schriftliche Darstellung des Einflusses der Zölle an der navarrischen Gränze; auf die Auseinandersetzung der besten Maximen in Betreff der Handelsbilanz; auf die Schilderung des Zustandes der Strassen und Wirthshäuser in *Aragonien*, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung. — Im J. 1804 hat man besonders in *Alt-Castilien* sehr fleissig an der Ausbesserung der Landstrassen gearbeitet. (*Span. u. portug. Miscellen*, I. B. 1. H. S. 30 u. f. 41 u. f.)

Bildungs- und wohlthätige Anstalten. Die im J. 1803 zu *Molina* (in Aragonien) gestiftete Gesellschaft der Nächstenliebe hat daselbst zwey Tuch- und Leinwandfabriken, und eine Esparto-Manufaktur angelegt, und die eben daselbst von der königl. Finanzkammer errichtete Spinnschule durch ein Geschenk von mehrern neuen Spinnrädern erweitert. — In der Stadt *Comillas* (einem Seehafen, nicht weit von Santander) ist im J. 1804 auf königl. Befehl eine höhere Schulanstalt *(colegio)* errichtet worden. — Das *patriotische Seminarium* (eine Erziehungs- und Pensions-Anstalt) zu *Vergara* (in *Guipuzcoa*), das seit dem J. 1794 durch den Krieg unterbrochen war, ist

vor Kurzem aufs neue wieder hergeſtellt worden. (Ebendaſ. S. 62 f.)

Botaniſche Gärten. Auf königl. Befehl werden in Spanien 24 botaniſche Schulen errichtet, und Gärten und Gewächshäuſer bey denſelben angelegt, in welchen alle im ganzen Reiche einheimiſche Pflanzen geſammelt, und die ausländiſchen nach und nach einheimiſch gemacht werden ſollen. Der vorzüglichſte dieſer Gärten wird zu *Madrid* angelegt. In dieſen Lehranſtalten ſoll der botaniſche Curſus zwey Jahre dauern, und die ausgezeichnetſten Zöglinge durch Preiſe belohnt werden. (*Polizey-Anzeiger*, 1806. No. 59.)

Handel. Spaniens Handel mit dem Norden iſt für beide Theile von groſser Wichtigkeit, weil Spanien nicht nur Getreide, ſondern auch eine Menge anderer Artikel der erſten Nothwendigkeit, und darunter auch Flachs, Hanf, Leinwand, allerley Zeuche, Schiffbauholz u. ſ. w. aus dem Norden zieht, wogegen es Südfrüchte, Weine, Kolonial-Producte u. ſ. w. liefert. Auch mit Deutſchland, und beſonders mit Schleſien, iſt der ſpaniſche Handel beträchtlich; hier ſind die Hamburger die vorzüglichſten Unterhändler, da die Spanier nicht wohl directe Handelsverbindungen mit Fabrikanten und Kaufleuten im Innern von Deutſchland anknüpfen. Ein ſehr beträchtlicher Theil der Leinwand, welche Schleſien ausführt, geht nach Spanien. Die Schleſier haben auch angefangen, mit ihrer Leinwand einen directen Handel nach Spanien, ja ſogar bis nach Amerika zu treiben. (*Preuſs. Staatsanzeiger*, 1806. September.)

Landmacht. Dieſe beſteht gegenwärtig a. in Spanien aus:

1. Den *königl. Haustruppen*, nämlich der adeligen Leibgarde zu Pferde, von 4 Compagnieen, zuſammen von 650 Mann. — Der Hellebardierer Garde, 1 Compagnie. — Den beiden Garde Regimentern, zuſammen 3000 Mann. — Den königl. Karabiniers, von 6 Escadrons, zuſammen 7300 Mann.

2. Der *Linien-Infanterie* von 45 Regimentern, worunter 38 ſpaniſche oder National-Regimenter, 1 italiäniſches und 6 Schweizer-Regimenter, zuſammen 61560 Mann, mit den dritten Bataillons 92240.

3. Die *leichte Infanterie* beſteht aus 9 Bataillons Freywilliger, 1 Jäger Bataillon und 2 im J. 1802 neu errichteten Bataillons, zuſammen 12 Bat. = 7000 Mann.

4. Die *Artillerie*, ſeit 1803 neu organiſirt, beſteht aus 1 Compagnie adeliger Cadetten, 5 Artillerie-Regimentern, jedes von 12 Compagnieen, von welchen 2 beritten, 46 Comp Veteranen oder Garniſons-Compagnieen, 74 Compagnieen regulärer Miliz, 4 Corps dienſtfähiger Invaliden und 5 Compagnieen Zeughaus Arbeiter. Mit Einſchluſs des Generalſtabs ſind bey der Artillerie 701 Officiere. Zuſammen 6000 Mann.

5. Das *Ingenieur-Corps*, das auch im J. 1803 neu eingerichtet worden iſt, beſteht aus 196 Officiers, nebſt 1 Regiment von 2 Bataillons Sappeurs und Mineurs, zuſammen 1396 Mann.

6. Die *Kavallerie* beſteht aus 12 Reg. Linien-Cavallerie, 8 Dragoner-Reg., 2 Reg. Jager zu Pferd, und 2 Huſaren-Reg.; jedes Cavallerie-Reg. zu 5 Escadrons. Zuſammen 18000 Mann.

7. Die *Landmiliz* beſteht aus 43 Provincial-Miliz-Reg., aus 130 Comp. Bürgermiliz und dem Garniſons-Bataillon der kanariſchen Inſeln. Ungefähr 30000 Mann.

8. Das dienſtfähige *Invaliden-Corps* in 41 Comp. abgetheilt.

9. Die 4 unfähigen *Invaliden-Corps* von 26 Compagnieen.

10 Das Corps der Feld Wundärzte.

Mit Einſchluſs der Landmiliz kann die ganze Landmacht in Spanien zu 150,700 Mann angegeben werden.

b. In *Amerika* hat jede Provinz ihr eigenes Militär, theils Veteranen, theils reguläre Infanterie und Cavallerie, theils Landmiliz u. ſ. w.; wovon 1. in *Neuſpanien*, Linientruppen 9500 Mann, Landmiliz, ohne die Bürgermiliz 24000 Mann, 2. in *Quatemala* Linientruppen 1083 Mann, Miliz 7560 Mann, 3. in *Tubatan* überhaupt 2200 Mann, 4. in *Cuba* 1560 Mann, 5. in *Florida* reguläre Truppen 2000 Mann, 6. in *Puerto-rico* 4400 Mann, 7. in *Neu-Granada* 11000 Mann, 8. in *Venezuela* 9900 Mann, 9. in *Rio de la Plata* 21000 Mann, 10. in *Peru* 11200 Mann, 11. in *Chile* 3350 Mann, 12. auf den *Philippinen-Inſeln* 12000 Mann, zuſammen 110.755 Mann, mit Einſchluſs der Milizen 129 055 Mann. (*Voſs*, Zeiten, 1806. VI St. S 265 u. ff.)

Madrid. In dieſer Hauptſtadt ſind gegenwärtig 8 Induſtrieſchulen für Mädchen, in welchen ſie im Stricken, Spinnen, Weben, Nähen, Sticken, Putz, Kleider- und künſtlichen Blumenmachen, daneben auch im Leſen, Schreiben und Rechnen unterrichtet werden. Fünf dieſer Schulen werden auf Koſten und unter der Aufſicht einer Geſellſchaft edelgeſinnter Damen unterhalten. (*Span. und portug. Miscellen*, I. B. 1. H. S. 59 f.)

Im November 1805 iſt der Fleiſchverkauf zu *Madrid*, der bisher unter Zwang gelegt war, mit Beobachtung der nöthigen Polizey-Maſsregeln völlig frey gegeben worden. (Ebendaſ. S 62.)

Cadiz. Aus Amerika ſind hier eingeführt worden: im J. 1802 auf 191 Schiffen für 26,119,857¼ Peſos Waren, für 54,742,033½ Peſos Silber, zuſammen für 80,861,890½ Peſos; im J. 1803 auf 178 Schiffen für 22,932,598 Peſos Waren, für 38,664,201½ Peſos Silber, zuſammen für 61,596,799 Peſos.

Reus in *Catalonien.* Die Ausfuhr dieſes Handelsplatzes geht nach Amerika und den nordiſchen Ländern. Jährlich werden ausgeführt: ungefähr 22 bis 25000 Pipen Branntwein, 2 bis 6000 Pipen Wein (ohne den zur Verſorgung der königl. Flotte), 10 bis 15000 Säcke Aniſamen, Haſelnüſſe und Mandelkerne. Seidenwaren und Papier, viele Kiſten und Ballen in unbeſtimmter Zahl. — Es ſind lauter Landes-

desproducte und Fabrikate. *Ebendaf.* S. 771, wo man auch die Angabe der einzelnen Handelshäuser, Fabriken und Manufakturen findet.

Afturien. In dem Kirchspiele *Santa Maria de Xedrez* befindet sich auf dem Gipfel eines Bergs die merkwürdige Tropfsteinhöhle von *Seguras*, beschrieben von einem Augenzeugen in den *Discursos pronunciados en la real Sociedad de Oviedo, por el Conde de Toreno.* Madrid 1785. (Ebendaf. S. 75.)

Portugal.

Seidenzucht. Die neue königl. Compagnie des Etablissements der Seidenspinnerey hat im J. 1804 bekannt gemacht, dafs sie alle Seidencocons und rohe Seide, die man ihr ablassen will, einkauft, um den Seidenbauern einen sichern Absatz zu verschaffen. Dieselbe theilt auch gedruckte Anweisungen zu dem Abdörren der Cocons aus. Die Regierung ertheilt Medaillen, Geldprämien und Ehrenauszeichnungen Allen, die sich um die Seidenzucht verdient machen. (*Span. und portug. Miscellen*, 1. B. 1. H. S. 90.)

Handel im J. 1804. Nächst *London* und *Amsterdam* treibt *Lissabon* den ausgebreitetsten Handel mit Kolonial-Producten, deren Verkauf nicht nur die Bedürfnisse des ganzen Königreichs und seiner Kolonien völlig ausgleicht, sondern auch noch einen beträchtlichen Ueberschufs abwirft.

Aus *Portugal* selbst werden nach Europa (besonders nach England und dem Norden) ausgeführt: *Weine*, ungefähr 58000 Pipen *a*), am Werthe 9,400,000 Kruſaden *b*); *Wolle* (aus der Provinz Alemtejo) ungefähr 1,000,000 Pfunde; *Obst*, grünes, Südfrüchte, Zitronen und Pomeranzen 80 Schiffsladungen; getrocknetes, Feigen, Mandeln, Trauben 15 Schiffsladungen; *Salz* 100,000 Moyos (ungefähr 99000 Berl. Scheffel); *Oel*, ungefähr 700 Pipen (500 gehen nach *Brasilien*). Weit wichtiger ist der Ausfuhrhandel mit Kolonial Producten.

Brasilien liefert jährlich ungefähr: Zucker 45000 Kisten (jede Kiste zu 12 bis 1500 Pf.). Kaffee 1,120,000 Pf. Baumwolle 70000 Ballen (jeder Ballen zu 120 bis 180 Pf.). Gedörrte und gesalzene Ochsenhäute 240,000 St. Gegärbte 4000 St. Rothes Färbeholz 20000 Centner. Reis 100,000 Ballen (zu 150 Pf.). Kakao 100,000 Ballen (zu 120 Pf.). Sassaparilla 120,000 Pf. Wilder Zimmt 60000 Pf. Kopaiva Oel 200 Fäßchen. Kurkuma 60000 Pf. Pechorien (gewürzhafte Bohnen) 6000 Pf. Indigo 180,000 Pf. Gold für 12 bis 15 Millionen Cruſaden. Diamanten für 2 bis 3 Millionen Cruſaden. Aufserdem noch viel Bau- und Tischlerholz und andere Landesproducte.

Der Handel nach Ostindien ist nicht von grofser Bedeutung. — Von *Lissabon* gehen jährlich 8 Schiffe von 4 bis 600 Lasten nach Bengalen, welche nichts als Piaster dahin, und hauptsächlich Baumwolle zurück bringen.

Ein Hauptartikel der Einfuhr nach *Portugal* aus fremden Ländern ist das Getreide, indem das Land gewöhnlich nicht über ein Drittel seines Bedarfs erzeugt.

England liefert vorzüglich Wollen- und Baumwollen-, Metall- und Klempner-, auch Galanteriewaren, schwarze seidene Strümpfe, manche andere Manufakturwaren, Zinn, Steinkohlen u. s. w. *Irland* liefert jährlich ungefähr 80000 Kantara Butter und gesalzenes Fleisch. Aus *Frankreich* erhält Portugal jährlich ungefähr 50 bis 60000 Stück *Bretagues*-Leinwand, (jedes Stück gibt 2 Hemden); etliche tausend Stück *Royales* (feine Leinwand) und Batist; Leinwand von verschiedenen Sorten, auch Nägel und Flinten aus Belgien; gegen 30000 Dutzend gegärbte Kalbs- und Rindsfelle; 4 bis 5000 Stück Wollenzeuche; jetzt auch (seit dem Frieden) Tücher; ferner auch Butter, Quincaillerie-, Galanterie-, Bijouteriewaren, Uhren u. s. w. *Holland* liefert etwas Getreide, Käse und Färbewaren. Aus *Norddeutschland* bekommen die Portugiesen Getreide, 5 bis 600,000 Stück Leinwand verschiedener Sorten, Eisen- und Klempner-, auch Nürnberger Waren und Spielsachen. *Dänemark* liefert Getreide und Bauholz. *Schweden* und *Schwedisch-Pommern.* Getreide, Eisen, Stahl, Kupfer, Theer. — *Rufsland.* Getreide, Hanf, Flachs, Segeltuch, etwas Leinwand, Tauwerk, Bauholz, Theer, Talg, Schweinsborsten, Pelzwerk, Juchten u. s. w. — *Danzig* liefert das meiste Getreide, auch vielen Hanf und Bauholz. — Aus *Spanien* bezieht Portugal, aufser den Waren, die der Schleichhandel einbringt, blofs Eisen aus Biscaya.

Die Zölle sind in Portugal sehr hoch. Daher ist auch der Schleichhandel sehr stark. (Im Sept. 1806 ist der Freyhafen von *Belem* wieder aufgehoben worden, weil die Freyheiten desselben allzu sehr von den Schleichhändlern gemifsbraucht wurden.) — Der Handel mit den Kolonieen darf nur von Portugiesen betrieben werden.

In *Lissabon* rechnet man 250 portugiesische Handelshäuser, worunter 8 bis 10 Millionnärs und sonst viele Reiche sind. Fremde Handelshäuser zählt man in Lissabon ungefähr 150. — Warenmäkler gibt es daselbst nicht.

Porto hat 220 portugiesische und 38 fremde Häuser.

Das Handelstribunal zu *Lissabon* besteht meist aus bankrottirten Kaufleuten. (*Europäische Annalen*, 1806. 4. St. S. 42 u. f.)

Italien.

Königreich Italien. Bevölkerung *vor* dem Presburger Frieden (nach *Denina*, in seinem *Tableau historique de la haute Italie*): Dep. de l'Agogna 346,213 Einw., Dep. Lario 371,894 Einw., Dep. Olona 346,234 Einw., Dep. Serio 294,142 Einw., Dep. Mella

a) Eine Pipe hält ungefähr 600 engl. Bouteillen. *b*) Der Kruſado beträgt ungefähr 18 Groschen sächs.

la 333,625 Einw., Dep. Alto-Po 361,079 Einw., Dep. Mimio 290,489 Einw., Dep. Croſtolo 179,755 Einw., Dep. Panaro 200,170 Einw., Dep. Baſſo-Po 227,500 Einw., Dep. Reno 421,841 Einw., Dep. Rubicone 269,373 Einw., zuſammen 3,552,555 Einw. (*Italiän. Miscellen*, V. B. S. 168.)

Eine andere Angabe zählt 3,557,000, und noch eine andere 3,800,000 Einwohner.

Aus den genannten 12 Departements ſind im J. 1805. 14 geworden, indem noch die Departements der *Etſch*, Hauptſtadt *Verona* und der *Adda*, Hauptſtadt *Sondrio*, hinzugethan wurden.

Durch den Preſsburger Frieden kam noch hinzu a): das Herzogthum *Venedig* (vorläufig in 7 Provinzen getheilt), nebſt dem venetianiſchen Dalmatien und den dazu gehörigen Inſeln, zuſammen 650 Q. M. und 1,751,000 Einw. b). Hiezu die bisherigen Departemente 960 Q. M. und 3,557,000 Einw. Der jetzige ganze Beſtand iſt 1610 Q. M. und 5,308,000 Einw. c). (*A. G. E.* 1806. May.)

Franzöſiſche Lehen in Italien.

Durch das Decret vom 30. März 1806 hat Kaiſer *Napoleon* noch folgende Provinzen zu Herzogthümern erhoben, nämlich: *Dalmatien, Iſtrien, Friaul, Cadora, Belluna, Conegliano, Treviſo, Feltri, Baſſano, Vicenza, Padua* und *Rovigo*, und dieſelben zu Reichslehen gemacht, deren Inveſtitur er ſich vorbehält. — Auſserdem ſind auch im Königreich *Neapel* ſechs Groſslehen geſchaffen worden. — Eben ſo ſind in den Staaten von *Parma* und *Piacenza* drey Herzogthümer zu Groſslehen gebildet worden. — Das Fürſtenthum *Guaſtalla* iſt bekanntlich dem Prinzen *Borgheſe*, Gemalde Prinzeſſin *Paulina*, Schweſter des Kaiſers *Napoleon*, zugetheilt. — *Maſſa* und *Carrara*, nebſt *Gartagna*, werden ebenfalls als Reichslehen mit *Lucca* vereinigt. (*Polit. Journal*, 1806. April.)

Republik San Marino. d)

„Seitwärts von der Landſtraſse, nur 10 italiäniſche Meilen vom Ufer des adriatiſchen Meeres entfernt, ſteht ein Berg, deſſen Spitze in die Wolken ragt. Kein Gebirgsrücken, kein Wechſel von allmälich ſich ſenkenden Hügeln dient ihm zur Stütze. Auf allen Seiten frey, oft ſteil herabſchieſsend, wenig lockend durch reizende Gärten und Villen, und nur durch *eine*, beſchwerliche, Straſse zugänglich, iſt er beynahe unaufhörlich mit Dünſten umlagert. Ueber dieſelben erhaben liegt das Städtchen *San Marino*."

Die Verfaſſung dieſes Republikchens iſt noch immer unverändert demokratiſch. Die Souveränetät iſt in den Händen des *Arringo* oder der Volksverſammlung, welche jedes Jahr am erſten April und am erſten October zuſammen kommt und die Volksrepräſentanten erwählt, welche den *groſsen Rath (il Conſiglio generale)* bilden, der aus 60 Gliedern beſtehen ſoll, aber wirklich nur aus 40 beſteht. Der Adel hat hier keine Vorrechte; alle Bürger ſind wahlfähig. — Der groſse Rath wählt aus ſeiner Mitte einen kleinen Rath von 12 Gliedern, welche als Ausſchuſs oder Committé den Oberbeamten beygegeben ſind, die vom groſsen Rath ernannt werden. Die Häupter des Staats ſind die zwey *Capitani*, die jedes Mal auf 6 Monat erwählt werden, und der *Commiſſario* oder *Podeſtà*, der Oberrichter, der ein Fremder und ein Rechtsgelehrter ſeyn muſs und der einzige Beſoldete von den obern Beamten iſt. — Jeder Bürger iſt Soldat, wenn es die Noth erfordert. (Aufſatz von *P. J. Rehfues* in den *europäiſchen Annalen*, 1806. 1. Heft.)

Kirchenſtaat.

Rom. Bey dem Mittelſtande der Bewohner dieſer Hauptſtadt findet man noch eine groſse Sittenreinheit und mancherley ganz eigenthümliche Gebräuche. — Die Polizey iſt hier ſehr mangelhaft, obgleich jetzt weit beſſer, als vormals. Die Polizeyſtrafen ſind zum Theil wahrhaft barbariſch. Dahin gehört auch das Wippen. (*Ital. Miscellen*, V. B. S. 96.)

Orvieto hat eine mit Bern ähnliche Lage, iſt aber jetzt ein ziemlich verödeter Ort; ganze Straſsen ſind in Gärten verwandelt. Vormals hatte die Stadt 60000, jetzt aber nur noch 7000 Einwohner; dennoch aber 8 Pfarrkirchen und 13 Klöſter. Die Domkirche iſt ſchön und merkwürdig. Der berühmte Brunnen an der Burg, deſſen Quelle 180 Fuſs tief liegt, wird nun gar nicht mehr gebraucht. (*Ital. Miscellen*, IV. B. S. 22 f.)

* * *

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-Evangelien*, nebſt einem Anhange von *Caſual-Predigten und Reden*, beſonders für Landleute und Landprediger. Herausgegeben von *Raymund Dapp*. *Fünfter* Jahrg. *Erſte* Abtheil. 1800. X u. 218 S. *Zweyte* Abtheil. 1802. IV u. 220 S. *Dritte* Abtheil. 1803. VI u. 218 S. *Sechster* Jahrg. *Erſte* Abtheil. 1804. X u. 214 S. *Zweyte* Abtheil. 1804. VIII u. 249 S. *Dritte* Abtheil. 1805. IV u. 212 S. 8. (3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 357.)

a) Der in der *Minerva* (1806. März. S. 443 u. f.) mitgetheilte kurze Aufſatz: *Ueber die dem Königreich Italien beygefügten Länder*, iſt theils bloſs hiſtoriſch, theils zu wenig genau, als daſs er hier eine weitere Erwähnung verdiente. b) Nach Andern: 740 Q. M. und 2,130,000 Einw. c) Nach Andern: 1700 Q. M. und 5,990,000 Einw. d) Der Vf. des hier excerpirten Aufſatzes hat, nebſt den Quellen, hauptſächlich folgendes neue und noch nicht ſehr bekannte Werk dabey benutzt: *Memorie ſtoriche della republica de San Marino, raccolte dal Cav. Melchiorre Delfico, Cittadino della medeſima*. Milano 1804. 4.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. April 1807.

REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTISCHEN JOURNALE.

Italien.

(Fortsetzung von Num. 41.)

Das Herzogthum Benevent. *)

Die alten Herzoge von *Benevento* starben im J. 1077 mit *Landulf* aus. Sie waren mächtig; besafsen den beträchtlichsten Theil des Königreichs *Neapel*, ausgenommen das Küstenland; und durften es wagen, sich gegen einige abendländische Kaiser und gegen die Macht der Sarazenen zur Wehr zu stellen.

Im J. 1781 hatte *Benevent* mit seinem ganzen Gebiete nicht mehr als 18709 Seelen. Die Stadt bezahlte ungefähr 6000 Thaler an die päpstliche Kasse. — Jetzt ist ihr Herzog der jetzige Französische Minister der auswärtigen Verhältnisse: *Karl Moriz, aus dem altadeligen* Hause *Talleyrand-Perigord.* (*Europ. Annalen.* 1806. VIII. St.)

Königreich Neapel.

Durch ein Decret vom 30. März 1806 hat Kaiser *Napoleon* seinen Bruder *Joseph Napoleon* (geboren am 5. Febr. 1768, vermählt am 24. Sept. 1794 mit *Maria Julie Clary*, geboren den 26. Dec. 1777) zum Erb-König des eroberten Königreichs *Neapel* ernannt, doch darf dieses Reich nie mit der Kaiserkrone von Frankreich vereinigt werden. Die Erbfolge setzt der Kaiser fest, auf den Fall, dafs der jetzige König keine männlichen Erben hinterlassen sollte. (*Polit. Journal*, 1806. April.)

Wegen der Schilderungen von *Neapel* und *Sicilien* müssen wir auf die *Italiänischen Miscellen* verweisen, in deren *früheren Bänden* Beyträge dazu zu finden sind.

Helvetien.

Graubünden. — Berichtigung der Schilderung dieses Kantons im Helvetischen Almanach für 1806. — *Gröfse.* Nach einer Berechnung auf dem Schweizer-Atlas ergibt sich folgender Flächenraum für *Graubünden* nach seiner jetzigen Ausdehnung: Oberbund 44 Q. M., Gotteshausbund 46 Q. M., Zehngerichtsbund 23 Q. M., zusammen 113 Q. M.

Gebirge. Unter den hohen Bergspitzen in diesem Lande verdient gewifs der *Pix-Rusein* neben dem 11039 Fufs hohen *Tödi*, über den er hervorragt, eine der ersten Stellen. — Der *Ringel-* oder *Glaserberg* von 9775 Fufs zwischen Vettis und Glims, ist unter diesem Namen im Lande nicht bekannt; es soll vermuthlich der Morkopf ob Hohentrins seyn. — Der *Bernina-Gletscher* ist wohl nicht der gröfste von allen Alpengletschern und nicht 9 Stunden lang.

Gewässer. Der *Silser-See* in *Ober-Engadin* ist nur $1\frac{1}{2}$ Stunden lang und $\frac{3}{4}$ Stunden breit. — Der *weifse See* auf Bernina ist eine Stunde lang. — Auch in *St. Antonien* sind einige kleine Seen. — Der *Hinterrhein* entspringt nicht am *Tambohorn*, sondern am *Muschelhorn* oder *Vogelberge.*

Viehzucht. Die Wiesencultur ist nicht im besten Zustande. — Die Zahl des Rindviehs beläuft sich auf 80 bis 90000 Stück, davon die Hälfte weibliches Vieh, und 26 bis 30000 Milchkühe. — Die Zahl der Schafe steigt auf 100000 Stück und der Ziegen auf 60 bis 70000. — Die Bienenzucht fängt an empor zu kommen.

Ackerbau. Haber und Heidekorn wird in einigen Gegenden häufig gebaut; so auch Flachs und Hanf, der erste geräth besser in wilden, dieser in angebauten Gegenden. — Der Weinbau nimmt nicht zu: denn in mehreren Gegenden hat man die Weinberge in Aecker verwandelt. — In dem Theile *Bündtens*, diesseits der Berge, betragen die Weingärten ungefähr 8000 Mannschniz oder 800000 Quadratklafter (jeder zu 49 Quadratfufs). Im J. 1804 wurden zwischen 18 bis 19000 Zuber Wein (jeder zu 80 Maafs, das Maafs zu 67 Pariser Cubikzoll) gekeltert.

Mineralquellen. Zu *St. Moriz* existirt keine warme Quelle, sondern blofs der kalte Sauerbrunnen, der

*) Das Hauptwerk hierüber sind die von dem Cardinal *Stephan Borgia* herausgegebenen *Memorie istoriche della pontificia Città di Benevento*, 3. Vol. Roma, 1763 — 1769. in 4.

der neben der Luftſäure einen ſtarken Eiſengehalt hat.

Bevölkerung. Nach der hier möglichſt berichtigten Angabe der Bevölkerung aller Ortſchaften und Hochgerichte dieſes Kantons hat: 1. der *obere Bund* 30929 Seelen, 2. der *Gottshausbund* 27815 Seelen, 3. der *Zehngerichtebund* 14740 Seelen, zuſammen 73484 Seelen. *a)*

Handel. Vom Rindvieh ſollen jährlich nicht über 12000 Stück für den Werth von 720,000 Gulden verkauft werden. Der ganze Ertrag der Ausfuhr animaliſcher Produkte beträgt 1,005 000 fl. Der Gewinn des Landes beläuft ſich auf 1,316,900 fl. Der Betrag deſſen, was eingefahren wird, iſt 1,316,246 fl. Einzelne Specificationen hierüber ſ. in dem *neuen Sammler, oder gemeinnützigen Archiv für Bündten*, 1806. 1. u. 2. Heft, welcher, nicht bloſs geographiſch-ſtatiſtiſchen, ſondern auch ökonomiſch-politiſchen Zeitſchrift, um ihrer patriotiſchen Tendenz willen, eine lange Dauer zu wünſchen iſt.

Die Landſchaft *Davos* (im Zehengerichtebund), ein langes, mit hohen Bergen eingefaſstes, Thal, das einige Nebenthäler hat, etwa 5 Stunden lang iſt und 48 Stunden im Umkreiſe hat. Die Nebenthäler ſind: das *Fluelathal*, das *Diſchmathal*, das *Sartiger-Thal* und das *Monſteiner-Thal*. — Die vier Hauptpäſſe, die man auch im Winter benutzt, ſind: 1. der Paſs von *Kloſters*, der ins *Prettigau* führt, 2. der Paſs durch die Züge hinaus an die Wieſen ins *Bellforter Gericht*, 3. der Paſs durch das Fluelathal ins *Unter-Engadin* und 4. der durch das Diſchmathal über den Berg *Scalatton* ins *Ober-Engadin*.

Das *Klima* iſt zwar kalt, aber ſehr geſund. Die ordentliche Schneezeit dauert vom November bis in den April; oft ſchneit es aber auch früher und ſpäter, und ſelbſt im höchſten Sommer wird das Land zuweilen mit Schnee bedeckt, der aber ſchnell wieder wegſchmilzt. — Erdbeben ſind äuſserſt ſelten und immer nur ſchwach; Donner- und Hagelwetter ſind aber im Sommer häufig. Die Bergwaſſer ſchwellen oft gewaltig an und Lawinen ſind auch nicht ſelten.

Das Hauptgewäſſer iſt ein Flüſschen, das Landwaſſer genannt, welches aus dem ſogenannten groſsen See (in dieſem Thale) kommt, und dann in die *Albula* fällt. — Man theilt das Thal nach ſeiner Lage gegen die Sonne in die Sonnen- und die Schatten- oder Lipe-Seite; jene iſt trockner, als dieſe. Auſser Schiefer, Kalk, Thon, Torf und Salpeter, gibt es auch Gyps, Wetzſteine, Feuerſteine und andere Mineralien; auch Spuren von Metallen. Silber iſt ehemals gegraben worden. Man findet auch ein Salpeterwaſſer, ein ſtarkes Schwefel- und ein Kupferwaſſer. — Die Berge und Wälder haben mancherley Wild. Um die Murmelthiere nicht auszurotten, iſt es verboten, ihnen nachzugraben. — Die Gewäſſer ſind fiſchreich. An Waldungen iſt kein Mangel; doch werden ſie nicht gehörig bewirthſchaftet, und die Ziegen thun ihnen vielen Schaden. Der Wieſewachs iſt vortrefflich; die Alpen ſind fette Triften; die Viehzucht macht daher auch den Hauptnahrungszweig der Einwohner aus, welche Alpenwirthſchaft treiben. Man zählt hier 2294 Stücke Rindvieh, worunter ungefähr 1000 Milchkühe; ferner 2000 Ziegen, 1800 Schafe und 150 Pferde. Schweine werden hier nicht gezogen, ſondern jung gekauft und für den Winter gemäſtet. — Der Ackerbau iſt ſehr gering und nur in einem kleinen Theile, folglich reicht ſein Ertrag bey weitem nicht für das Ländchen hin. — Die vorzüglichſten Ausfuhr-Artikel ſind Vieh, hauptſächlich Rindvieh und Schafe, nebſt Butter; Käſe wird wenig zum Verkauf gemacht. Ferner rohe Häute, beſonders Ziegenfelle, auch etwas Wildpret, Fiſche und Eyer. Die Einwohner, deren Zahl ſich auf 1800 bis 2000 Seelen beläuft, treiben auch Säumerey, d. h. Waarentransport mit Saumroſſen; im Winter verfertigen die Männer, wenn ſie ſonſt kein Handwerk haben, allerley Geräthſchaften aus Holz; die Weiber ſpinnen, weben, nähen und ſtricken. Man findet hier viele Leute mit Brüchen. Manche dieſer Thalbewohner wandern aus. — Das Ländchen wird in den *Ober-* und *Unter-Schnitt* abgetheilt, und begreift 5 Kirchſpiele, alle reformirter Religion. Es iſt hier auch eine beträchtliche Armenanſtalt, die *Spend* genannt. — *Davos* bildet ein Hochgericht. Bey den Landsgemeinden ſtimmt jede Mannsperſon, die 14 *Jahre* alt iſt. Das Oberhaupt des Ländchens iſt ein erwählter Landammann, *b)* als Präſident des kleinen Raths. (*Der neue Sammler*, 1. u. 2. Heft.)

Kanton Bern. Die Kantons-Regierung und der Stadtrath von *Bern* haben im vergangenen Jahre einen Plan zur Errichtung einer öffentlichen und bleibenden Induſtrie- und Kunſt-Ausſtellung genehmigt, die nöthigen Fonds dazu hergegeben und die Ausführung des Plans der daſigen ökonomiſchen Geſellſchaft übertragen. (*Polizey-Anzeiger*, 1806. Nr. 31.)

Die Grimſel. In das Spital auf derſelben muſs das Brennholz Stundenweit aus den Thälern hinaufgetragen werden; dieſs iſt um ſo beſchwerlicher, da man hier auch im Sommer einheizen muſs, indem die Abende, die Nächte und die Morgen auf dieſer Berghöhe immer ſehr kalt ſind. Auch in der wärmern Jahrszeit fällt oft Schnee. Bey dem Hoſpital iſt ein kleiner See, 32 bis 62 Fuſs tief; auf demſelben hält jetzt der Spitalmeiſter ein kleines Schiff zu Luſtfahrten. — In dieſem Gebirge halten ſich noch

ſchwar-

a) Die früheren Angaben ſind ſehr verſchieden; die gewöhnliche war zu 120,000 Seelen. *Körner* (in ſeiner Erdbeſchr. d. Schweiz, 1805.) zählt deren ſogar 145,560. *b)* Der Vf. der in das genannte Journal eingerückten ſehr ausführlichen Beſchreibung von Davos, aus welcher dieſe kurze Skizze ausgezogen worden, iſt der jetzige Landammann von *Davos*, Herr *von Valär*. Man vergleiche damit die *geognoſtiſche Beſchreibung von Davos* von Hn. *C. v. Salis*, in der *Alpina*, 1. B. S. 54. ff.

ſchwarze und braune Bären auf. — Der Gebirgspaſs iſt wegen des Schnees mit Stangen bezeichnet. — Das *Seidelhorn* iſt die höchſte Spitze der *Grimſel*; es iſt (nach *Tralles*) 8580 Fuſs hoch über der Meeresfläche. (*Wanderung durch einige Hochthäler* u. ſ. w. *im* 1. Hefte der *Iſis*, 1806.)

Kanton Teſſin. Die Regierung dieſes Kantons hat angefangen, zur Beförderung des Handels neue Landſtraſsen anzulegen und alte zu verbeſſern. Sie verwaltet überhaupt ihr Amt mit Gewiſſenhaftigkeit und Einſicht. Das Volk iſt mit ihr und mit der neuen Verfaſſung zufrieden. So wenig militäriſcher Geiſt ehemals unter den italiäniſchen Schweizern gefunden ward, ſo ſtellt ſich doch jetzt die junge Mannſchaft willig beym erſten Aufgebote. — Die Gegend um *Nirolo* (am Gotthardsberge) hat einen groſsen Reichthum an mannichfaltigen Foſſilien; auch gibt es hier wohl verſehene Mineralienhändler. — Das eigentliche Hoſpiz auf dem *Gotthard* iſt ſeit dem letzten Kriege nicht mehr vorhanden. Es iſt nur noch ein ſchlechtes Wirthshaus da. (Ebend. *Iſis*, 1806. 2. Heft.)

Republik Wallis. Eine gedoppelte Bergkette, 42 Stunden lang, von Weſten nach Oſten laufend, bildet von St. Gingolph bis zu den Rhonequellen das maleriſche Thal, deſſen Breite, wo ſie am beträchtlichſten iſt, nicht mehr als eine Meile beträgt; fünf kleinere Seitenthäler, gleichſam Aeſte des Rhonethals, bilden mit dieſem das *Walliſer Gebiet*, wo auf den Bergen und im Thale eine Bevölkerung von 70000 Seelen lebt. *) — Ueberall ſieht man hier Naturtrümmer, Reſte von Erdrevolutionen. Auch der Fluſs, der es durchſtrömt, trägt zu den Verwüſtungen des Landes bey, das übrigens wieder ſeine Vorzüge hat und bey dem ſchönen Klima eine treffliche Vegetation beſitzt. Jedes bewohnbare, benutzbare *Fleckchen iſt bewohnt* und benutzt. Die Hauptbeſchäftigung *des Walliſers* iſt Viehzucht, die vorzüglich auf den Bergen getrieben wird, und Ackerbau, der hauptſächlich in den Thälern Statt findet, und wichtig ſeyn könnte, wenn er minder vernachläſſigt und mit mehr Einſicht betrieben würde. Hauptprodukte des Landes ſind: Weizen, Roggen, Gerſte, *Mais*, Wein und Holz; nächſtdem liefert die Viehzucht zur Ausfuhr: Käſe, Vieh, rohe Wolle, rohe Häute und die Jagd einiges Pelzwerk. Induſtrie gibt es hier beynahe gar nicht, und auſser den unentbehrlichen Bedürfniſſen Salz und Tüchern, werden auch fremde Luxus-Artikel: Kaffee, Zucker u. ſ. w. häufig eingeführt. — Der Verluſt bey der nachtheiligen Handelsbilanz wird einiger Maſsen durch die Zölle und den fremden Kriegsdienſt erſetzt. — Selbſt die gröberen Handwerke werden meiſt von fremden Händen betrieben. — Der *Walliſer* lebt mit Wenigem zufrieden gleichgültig dahin. Seine Sitten ſind ſo einfach, als ſeine Beſchäftigungen und Bedürfniſſe. Er liebt die Unabhängigkeit. Der düſtere Anblick des hochgebirgigen Landes hat eine gewiſſe Düſterheit in ſeinem Charakter erzeugt, die auch in ſeine Religionsbegriffe übergegangen iſt. Er iſt bigott. Seine Wohnung ſieht dürftig aus; die Kirche iſt immer hübſch geſchmückt.

Der ganze Staat iſt in 12 Zehnten oder Bezirke getheilt, deren jeder von einem erwählten Rathe mit einem Präſidenten und einem Syndicus verwaltet wird. Die Souverainetät der ganzen Republik iſt in den Händen der allgemeinen Tagſatzung, die ſich jedes Halbejahr verſammelt, um die Geſetzgebungs-Angelegenheiten zu beſorgen, und die Regierung führt ein Oberhaupt, *Grand-Bailli* genannt, und ein Staatsrath. Der *Grand-Bailli* ſorgt für die innere und äuſsere Sicherheit der Republik, für die politiſchen und Commercialverhältniſſe mit dem Auslande; auch ſteht die bewaffnete Macht unter ſeinen Befehlen. Jedes Mitglied des Staatsraths beſorgt einen beſondern Zweig der Verwaltungsgeſchäfte. Jede Gemeinde hat einen Richter in erſter Inſtanz, welcher *Châtelain* heiſst, und jeder Zehnten hat ein Gericht, das aus einem *Grand-Châtelain* mit ſechs Beyſitzern beſteht, und für die ganze Republik iſt ein Ober-Appellationsgericht vorhanden.

Die *Walliſer* theilen ſich in drey Klaſſen: *Bürger (Bourgeois)*, *Einwohner (Habitans)* und *geduldete Fremde (Tolérés)*. Man findet hier wenig Cultur und Aufklärung. Auſser zwey kleinen lateiniſchen Schulen hat das Land keine öffentliche Unterrichts-Anſtalten. Die Geiſtlichkeit iſt zahlreich und mächtig; das Volk ohne Energie. (Auszug aus *Lettre ſur le Valais* u. ſ. w., von *Echaſſeriaux*, Paris. 1806. 8. in den *Europäiſchen Annalen*, 1806. VIII. St. S. 113. u. f.)

Das *Eginerthal* iſt ſehr ſchmal, wild und rauh. Die Straſse, auf welcher hier jährlich mehrere hundert Saumthiere über den Gletſcher ziehen, um entweder Käſe ins Ponneater-Thal nach *Piemont* zu tragen, oder italiäniſche Weine in die Schweiz zu bringen, iſt überall gut unterhalten. Die *Egine* brauſt wild daher vom Gebirge, wo ſie nach einander drey hochſtäubende Waſſerfälle bildet. — Die Einwohner dieſer Gegend ſind ein ſtarker, kräftiger Menſchenſchlag; keine Kretinen: denn der Kretinism findet nur in tiefgelegenen, ſchwülen, feuchten Thälern Statt.

Der *Griesgletſcher* iſt vielfach geborſten, er iſt eine weite Ebene, vom angeflogenen verwitterten Glimmerſchiefer grau gefärbt. Er hat eine Menge Riſſe, und jeder derſelben iſt ein kleiner Bach. — Der *Griesberg* hat mancherley Merkwürdigkeiten für den Mineralogen und Botaniker. — Der ſüdliche Abhang deſſelben bildet gleichſam in drey bis vier groſsen Abſtufungen oder Terraſſen eben ſo viele kleine Alpenthäler. — Der Waſſerfall der *Toſa* iſt nächſt dem Rheinfalle der anſehnlichſte in der Schweiz.

*) Gewöhnlich wird die Volksmenge zu 90 bis 100,000 Seelen angegeben.

Schweiz. Die *Tosa* fällt terraſſenförmig drey Mal unterbrochen, mit erſchütterndem Donner, über 300 Fuſs tief (nicht 600, wie *Ebel* ſagt) an den Granitmaſſen herab und bildet ein prachtvolles Schauſpiel. — (*Wanderung in die Hochthäler* u. ſ. w. *Iſis*, 1806. 1. Heft.) — Der entſetzliche *Dent de Morcle* und das wild emporſtarrende Heer der *Diablerets* iſt ein Schreckensgebirge, welches in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zwey Mal in ſich ſelbſt zuſammenſtürzend Grauſen und Tod verbreitete, und daher exorcifirt und für den Vorhof der Hölle erklärt ward. Dieſes Gebirg trägt einen Gletſcher und hat 9600 Fuſs Höhe über das Meer. Aus ſchwärzlichem Geſtein und blendendem Schnee hervor, erheben ſich röthliche Zinken in tauſendfach gebrochenen Spitzen; rechts ragt über tieferen Klüften und aus vorüberziehendem Nebel das entſetzliche Horn des *Dent du Midi* empor, und verhüllt ſich oft, um jedes Mal deſto gewaltiger wieder zu erſcheinen. Riesbäche ſtürzen von dieſer Seite, wo *Wallis* an die höchſten ſavojiſchen Urgebirgthäler gränzt, aus tiefen Schlünden hervor. Hier heben ſich die Kalkkoloſſen 700 Fuſs hoch über der Rhone.

Martigny (Martinach) die Hauptſtadt von Unter-Wallis und der Stammort der Kretinen; auch findet man unter zehen der hieſigen Einwohner, die überhaupt im Müſſiggange leben, kaum Einen der nicht ein Kretin iſt. — (*Reiſe von Genf nach Wallis*, im 4. Hefte der *Iſis*, 1806.)

Groſsbrittannien.

Literariſche Anſtalten. Es hat ſich zu *London* eine Geſellſchaft gebildet, deren Zweck iſt, die Kenntniſs der Geographie, Topographie und Naturgeſchichte von Paläſtina und der umliegenden Gegend zu erweitern, um dadurch die Bibel beſſer zu erklären; ſie hat daher den Namen der *Paläſtiniſchen Geſellſchaft* angenommen und am 25. April v. J. ihre erſte Verſammlung zu *London* gehalten. — Auch hat ſich daſelbſt eine *architektoniſche Societät* gebildet, welche acht Monate im Jahre, alle vierzehn Tage Verſammlungen hält. (*Engl. Miscellen*, XXIII. B. S. 378. f.)

Induſtrie. Nach der neueſten Berechnung beläuft ſich der Ertrag der brittiſchen Manufacturen jährlich auf ungefähr 72,200,000 Pf. Sterl. und die Zahl der Manufactur-Arbeiter auf etwa 1,765,429 Perſonen. (*A. G. E.* 1806. Nov.)

Handel. Im J. 1804. waren in Groſsbrittannien, Irland und den Kolonien: 21725 Handelsſchiffe mit 2 271,928 Tonnen und 154,299 Mannſchaft. Im J. 1804 ſind in England, Schottland und Ireland eingelaufen: 17993 Brittiſche Schiffe mit 2,096,546 Tonnen und 122,648 Mann; 4805 fremde Schiffe mit 687,077 Tonnen und 35926 Mann; zuſammen 22798 Schiffe mit 2 783,623 Tonnen und 158,574 Mann. — Ausgelaufen ſind: 17224 Brittiſche Schiffe mit 2 053,397 Tonnen und 127,917 Mann; 4624 fremde Schiffe mit 666,820 Tonnen und 35,600 Mann; zuſammen 21848 Schiffe mit 2,720,217 Tonnen und 163,517 Mann. — Nach den Zollregiſtern, die aber hierin nicht vollſtändig ſind, betrug die Einfuhr im Jahr 1803: 27,992,264 Pf. Sterl.; die Ausfuhr im Jahr 1803: 31,578 495 Pf. Sterl., im J. 1804: 34 449,865 Pf. Sterl. Zwey Drittel der Ausfuhr beſtehen in Brittiſchen Producten und Manufacturwaaren, und bey dieſen iſt die Schätzung in den Zöllen vorzüglich zu niedrig. (*A. G. E.* 1806. May, S. 118. ff. und *Engl. Miscellen*, XXII. B. 3. St.)

Nationalſchuld. Die Brittiſche Nationalſchuld beträgt: Fundirte Nationalſchuld bis zum 5. Januar 1805: 603,925,792 Pf. Sterl.; Anleihe vom J. 1805: 38,700,000 Pf. Sterl., zuſammen 642,625,792 Pf. Sterl. Zur Einlöſung der Landtaxe umgeſchrieben 22,000,000 Pf. Sterl., bleiben 620,625,792 Pfung Sterl. Die Commiſſarien des Tilgungsfonds haben eingelöſt 113,500,000 Pfund Sterl.; Reſt am 31. Jan. 1806 507,125,792 Pf. Sterl.

Seemacht. Die Brittiſche Seemacht beſtand im November 1805 aus folgenden Linienſchiffen: 24 von 50, 40 von 64, 104 von 74, 13 von 80, 2 von 84, 2 von 90, 18 von 98, 2 von 100, 6 von 110, 2 von 112 Kanonen. In Summa alſo 213 Linienſchiffe. — Zu derſelben Zeit waren im Dienſte: 129 Linienſchiffe, 19 Schiffe von 44 bis 50 Kanonen, 150 Fregatten, 437 Schaluppen, Summa 735. Auſser Dienſt: 46 Linienſchiffe, 17 Schiffe von 44 bis 50 Kanonen, 47 Fregatten, 35 Schaluppen, Summa 145. Im Baue: 31 Linienſchiffe, 1 Schiff von 44 bis 50 Kanonen, 17 Fregatten, 28 Schaluppen, Summa 77. Totalſumme 206 Linienſchiffe, 37 Schiffe von 44 bis 50 Kanonen, 214 Fregatten, 500 Schaluppen, Summa 957.

(Die Fortſetzung folgt.)

* * *

Posen, in Comm. d. Kühn. Buchh.: *Nachricht von dem neu organiſirten Königlichen Gymnaſium zu Poſen. Zweyte* revidirte und mit dem Lectionsplan verſehene Ausgabe. Herausgegeben von *E. W. A. Wolfram*, Königlichem Profeſſor, Director des Gymnaſiums und Mitglied der Schulcommiſſion zu Poſen. 1804. 68 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 170.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. April 1807.

REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTISCHEN JOURNALE.

Großbritannien.

(Fortsetzung von Num. 42.)

London. (Hr. Bibliothekar *Jäck* in *Bamberg* hat angefangen, eine ausführliche Beschreibung dieser Hauptstadt unter dem Titel: *London*, als Zeitschrift und in dieser Form herauszugeben, von welcher vier Hefte erschienen sind. Da dieß Werk aber wirklich eine systematische Beschreibung ist, die durch ihre Abtheilung in Hefte eben so wenig ein wirkliches Journal wird, als die zu Weimar monatlich herauskommende *Neueste Länder- und Völkerkunde*, so gehört weder die Beurtheilung, noch ein Auszug davon hieher.)

Das Journal *London und Paris* fährt auch in diesem *Jahrgange fort*, Skizzen und Fragmente zu dem *Gemälde dieser* wichtigen Hauptstadt und ihrer Sitten zu *liefern*, die aber zum Theil zu sehr ins Detail gehen, als daß sie hier Auszüge daraus eine Stelle finden könnten. Hieher gehören im 1. Hefte dieses 9. Jahrgangs: die Theater-Nachrichten und Theater-Anekdoten, die Nachricht von den Londner *Auctionen* und von den Deutschen in London; im 2. die Nachrichten von *Pitt's* Tode, von dem Panorama von Florenz, von der einfachen und stillen Lebensart der Londner Bürger, von Schirmers deutschem Theater und von der Landsdownschen Gemälde-Versteigerung; und im 3. die Gemälde-Ausstellung, Melville's Proceß und die Ostervergnügungen der Londner. Nur dieß verdient hier kurz ausgezogen und aufgezeichnet zu werden, was (im III. Hefte S. 174 u. f.) den neuen so allgemein bewunderten Pallast des Marquis *von Stafford* betrifft: denn dieser gehört nun zu den Merkwürdigkeiten von London, die der Topograph nicht vergessen darf, aufzuführen. — Seit zwey Jahren ist der genannte Marquis als Haupterbe des Herzogs *von Bridgewater* einer der reichsten Männer in England. Er ließ sogleich sein altes geerbtes Haus in *London* abreissen und ein neues von Quadersteinen aufführen, welches, ausser seiner übrigen Schönheiten, noch den Vorzug besitzt, daß es am Park der Königin und dem St. James-Park liegt, und mithin eine vortreffliche Aussicht hat. Das Gebäude zeichnet sich eben so sehr durch die Einfachheit des Stils, in welchem es erbaut ist, als durch die Pracht und köstliche Verzierung seines Innern aus, die vorzüglich Nachts, wenn der Pallast erleuchtet wird, sehr in die Augen fällt.

Die *Milchconsumtion* von London beläuft sich jährlich auf eine Summe von 492,600 Pf. Sterl. *(Polizey-Anzeiger*, 1806. No. 10.)

Edinburg. Die Sitten dieser Hauptstadt haben sich in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts sehr verändert und verschlimmert; der Luxus ist eingerissen und besonders ist in neuern Zeiten der Luxus bey der Tafel sehr vermehrt worden. Uebrigens sind die Einwohner noch ziemlich religiös, und von groben Ausschweifungen hört man wenig. Die Erziehung der Mädchen hat sich sehr gebessert. Hahnengefechte werden beynahe gar nicht mehr gehalten. (Aus *Stark's picture of Edinburgh*, im 2. St. des XXIII. B. der *Engl. Miscellen.)*

Dänemark.

Die *Seemacht* bestand im J. 1806 aus 20 Linienschiffen: 3 von 80 Kanonen, 8 von 74 Kan., 2 von 72 Kan., 1 von 70 Kan., 1 von 68 Kan., 3 von 64 Kan., 2 von 60 Kan.; aus 16 Fregatten, nämlich: 2 von 40 Kan., 1 von 38 Kan., 1 von 36 Kan., 1 von 34 Kan., 1 von 32 Kan., 2 von 30 Kan., 1 von 28 Kan., 1 von 24 Kan., 3 von 20 Kan., 3 von 12 Kan.; aus 9 Briggs, nämlich: 4 von 20 Kan., 2 von 18 Kan., 3 von 14 Kan; aus 1 Schooner von 10 Kanonen; aus 17 Königsböten, nämlich: 3 von 12 Kan., 1 von 10 Kan., 2 von 8 Kan., 11 von 6 Kan; aus 8 Söllings oder Lootsenböten, nämlich: 7 von 6 Kan., 1 von 2 Kan.; aus 12 Kanonierböten, nämlich: 10 von 10 Kan., 2 von 6 Kan.; aus 6 Kanonierschaluppen, jede zu 6 Kanonen; aus 5 Kanonenjollen, jede mit 1 Kanone und 4 Haubitzen; aus 3 Fahrzeugen der schwimmenden Batterie von 24, 22 und

und 6 Kanonen. Alſo 97 Kriegsfahrzeuge in Allem. (*Polit. Journal*, 1806. Junius.)

Rußland.

Oeffentlicher Unterricht (Jahr 1804). Bey der Ober-Schuldirection iſt die *geographiſche Expedition* wieder hergeſtellt worden, welche Landkarten u. ſ. w. nebſt andern geographiſchen Hülfsmitteln beſorgt. — Die *Bildung künftiger Schullehrer* iſt nicht blofs das Geſchäft des pädagogiſchen Inſtituts, ſondern auch jede Univerſität hat ein Inſtitut zu gleichem Zwecke. — Die Stiftungsacten der neuen Univerſitäten zu *Charkow* und *Kaſan* ſind am 5. Nov. ausgefertigt worden. — Im J. 1804 befanden ſich in den Univerſitätsbezirken von Moskau 110 Lehranſtalten mit 285 Lehrern und 8387 Schülern; von Wilna 132 Lehranſt. mit 417 Lehrern und 11432 Schülern; von Dorpat 82 Lehranſt. mit 220 Lehrern und 3225 Schülern; von St. Petersburg 71 Lehranſt. mit 259 Lehrern und 5961 Schülern; von Charkow 47 Lehranſt. mit 114 Lehrern und 3659 Schülern; von Kaſan 52 Lehranſt. mit 130 Lehrern und 2780 Schülern, zuſammen 494 Lehranſt. mit 1425 Lehrern und 33484 Schülern. Die Unterhaltung dieſer Anſtalten koſtet, ohne die beträchtlichen Privatbeyträge, der Krone jährlich 1,727,732 Rubel. Hierunter ſind aber blofs die Univerſitäten, Gymnaſien, Kreis- und Volksſchulen begriffen, die unter dem Miniſter der Volksaufklärung ſtehen. Die unter beſondern Directionen ſtehenden Inſtitute, als die Akademie der Künſte, die mediciniſch-chirurgiſche Akademie, die Kadettencorps, die weiblichen Erziehungs-Anſtalten und ſo viele andere koſten dem Staat jährlich 1,025,619 Rub. 54½ Kop. Folglich beträgt das Ganze der Staatsausgaben für den öffentlichen Unterricht jährlich 2,753,351 Rubel 54½ Kop. (*Storch's Rußland unter Alexander I.* XXII. Lieferung.)

Forſtweſen. Erſt ſeit 1804 beginnt wirkliche Forſtwirthſchaft, wiſſenſchaftlich in Rufsland betrieben zu werden. Die Krone fängt an, ihre Wälder zum allgemeinen Beſten zu gebrauchen. Zur Abtheilung der Wälder ſind Commiſſarien ernannt. Es fehlt an tüchtigen Forſtmännern. Im J. 1803 iſt zu *Zarskoie-Selo* eine praktiſche Forſtſchule für 20 Schüler errichtet worden; die Errichtung einer andern in den Wäldern von *Kaluga* für 30 Forſtkadetten iſt beſchloſſen worden. — Die Wälder werden jetzt auch vermeſſen. Im J. 1803 waren von Kronwäldern bekannt 41,093,157 Deſsjätinen, im J. 1804 ſind bekannt geworden 44,559,924 Deſsjätinen. (Hofr. *Hermann's* Aufſatz in *Storch's Rußland unter Alexander I.* XXII. Liefer.)

Branntwein-Conſumtion. Nach authentiſchen Liſten und Berechnungen beträgt die Branntwein-Conſumtion im ruſſiſchen Reiche jährlich nicht weniger als *ſechs* Millionen Eimer. (*Königl. Bayerſches Intelligenzblatt*, 1806. Nr. 10.)

Statthalterſchaft *Kaluga.* Die Zahl der Einwohner war (im J. 1804) 720,943. Der Ertrag der Roggen-Aernte war im J. 1804. 1,222,900 Tſchetwert, davon für die Branntweinbrennerey 381,580 Tſchetwert, bleibt zur Conſumtion 841,320 Tſchetwert, welches jedoch nicht hinreicht. Die Urſache dieſes vernachläſſigten Ackerbaues liegt darin, daſs die Bauern lieber andere Gewerbe treiben, und für die Fabriken arbeiten. Die Haupterwerbszweige ſind Branntweinbrennerey, Handel und Fabriken. — Der Handel iſt anſehnlich und wird vorzüglich über *Archangel* getrieben. — Die Fabriken gehören ſowohl dem Adel als der Kaufmannſchaft. Es ſind ihrer [illegible]. Die vorzüglichſten Fabrikate ſind: Segeltuch, Leinwand, Baumwollenzeuch, Leder, Talg und Seife. Auſserdem ſind faſt alle Bauern Weber. — Die merkwürdigſte Fabrik iſt die des Kaufmanns *Gubin*, welche 300 Stühle und 594 Arbeiter hat, und jährlich im Durchſchnitt ungefähr 150,000 Arſchinen Kattun-Leinen liefert. — Im J. 1804 iſt auch eine Runkelrüben-Zuckerfabrik und eine Papiermühle angelegt worden. — Zwey anſehnliche Stutereyen von 228 und von 339 Pferden ſind vorhanden. (Aus dem Berichte des Statthalters, in *Storch's Rußland unter Alexander I.* XXII. Liefer.)

Statthalterſchaft *Wologda.* Die Zahl der Einwohner iſt 560,000. Die Stadt *Wologda* hat 2 Seiden- und 2 Segeltuch-Manufakturen, 10 Spinnereyen, 2 Siegellack-, 3 Bleyweiſs-, 21 Lederfabriken, 2 Manufakturen von gedruckter Leinwand, 9 Malzdarren, 2 Ziegelbrennereyen und 15 Lichtziehereyen und Talgſchmelzereyen. Der Handel iſt ſehr anſehnlich. Es werden auch viel Holz und Fiſche ausgeführt. — *Uſtjak-Weliki* iſt nächſt Wologda die wichtigſte Handelsſtadt dieſer Statthalterſchaft. (Prof. *Petri's* Aufſatz im *Journal für Fabrik, Manufaktur u. ſ. w.* XXXI. B. 3. St.)

Südrußland oder *Neurußland* iſt unter K. *Alexander I.* wieder in 3 Statthalterſchaften abgetheilt: 1. *Jekaterinoslow*, 2. *Nikolajew*, nachmals *Cherſon* und 3. *Taurien.* — Die drey Hauptſtapelſtädte des Handels in dieſem Theile von Rufsland: *Odeſſa*, *Kaffa*, jetzt *Theodoſia*, und *Taganrog*, erhielten eigene Gouverneurs, die unmittelbar unter dem Monarchen ſelbſt ſtehen.

Odeſſa (vormals *Hadſchibei*), zwiſchen dem Dnepr und Dneſtr, hat einen weiten und bequemen Hafen. Die Stadt liegt hoch am ſteilen Ufer des ſchwarzen Meeres, und hat zwey Forts. Sie ſteht im ſchönſten Flore und treibt anſehnlichen Handel beſonders mit Weizen; auch iſt ſie zugleich ein beliebter Badeort.

Kaffa oder *Theodoſia* in der Krimm, vormals eine ſehr anſehnliche Stadt von 20000 Häuſern, iſt durch Kriege und Empörungen in der letzten Zeit der tatariſchen Herrſchaft beynahe ganz zerſtört worden. K. *Alexander I.* beſchloſs, dieſe Stadt wieder empor zu heben und hat im J. 1805 den Anfang dazu gemacht.

Taganrog, der bequemſte Stapelplatz am aſowſchen Meere, liegt ſehr hoch auf dem felſigen Ufer deſſelben, hat eine weitläuftige Feſtung, eine Admiralität

ralität und Flottenhoſpitäler, einen groſsen Schiffswerft, Quarantäne-Anſtalt u. ſ. w. Die Lage der Stadt iſt ſehr vortheilhaft und geſund. Die Ausfuhr beſteht vorzüglich in Getreide, Eiſen, Fiſchen, Kaviar, Juchten u. ſ. w.

Die beiden Häfen der Kriegsflotte im ſchwarzen Meere ſind *Nikolajew* am Bug und *Sevaſtopol* (vormals *Achtjar*) in der Krimm, beide vom Fürſten *Potemkin* angelegt, und im neuen Geſchmack erbaut. *Sevaſtopol* hat einen der ſicherſten Häfen der Welt. Beide ſtehen unter einem gemeinſchaftlichen Gouverneur, der zugleich Oberbefehlshaber der Flotte des ſchwarzen Meeres iſt.

Die Regierung ſorgt jetzt vorzüglich auch für die Coloniſation, den Seidenbau, den Weinbau und die Schafzucht in den Provinzen am ſchwarzen Meere. Die Einwohner ſind ein auffallendes Gemiſch von mancherley Nationen: *Ruſſen*, *Kleinreuſſen*, *Polen*, *Moldauer*, *Walachen*, *Deutſche*, *Italiäner*, *Franzoſen*, *Türken*, *Tataren*, *polniſche Juden*, *Karaimen*, *Armenier*, *Griechen*, *Bulgaren*, *Nogajer*, *Kirgiſen*, *Kalmucken*, *däniſche Koſaken*, *Schweden* u. ſ. w. trifft man hier durch einander an. Unter den Coloniſten haben die *Mennoniten* vorzüglichen Ruhm. (*A. G. E.* 1806. Julius.)

Das *ſchwarze Meer* hat ſeine Benennung von den Türken erhalten, weil es nach ihrer Meynung ſehr gefährlich iſt, und dieſs iſt es wirklich auch für ihre ſchlecht gebauten Kauffahrer. — Gegenwärtig beſitzt *Rußland* alle Länder und Häfen vom Dnieſter bis zum Fachs. Sieben bis acht hundert Kauffahrer beſuchen nun dieſe Häfen. Die ruſſiſche Marine im ſchwarzen Meere iſt jetzt der türkiſchen weit überlegen.

Die Stürme ſind auf dem ſchwarzen Meere nicht häufiger als anderswo und währen niemals lange. — Von *Konſtantinopel* nach Oſten bis an den Fachs *hat die Küſte weder* Felſen noch Sandbänke, auſser *der wenig gefährlichen* bey *Sinope*.

Von Konſtantinopel aus nach Oſten, in einer Entfernung von etwa 6 Meilen iſt der erſte, aber nur für kleine Fahrzeuge taugliche Hafen *Achilio*; weiter hin liegt *Kafkani*; dann *Bender Heraklı* an einer Bay, die einen groſsen und ſichern Hafen bildet; dann *Amafra*, *Kitros* und *Sinope*, an welchem letztern Orte die Türken wegen des guten Bauholzes ihre meiſten Kriegsſchiffe bauen. — Von *Sinope* aus kennt man die Küſte nicht genau. — Die ganze Küſte des ſchwarzen Meeres iſt ſehr hoch, ausgenommen auf der Weſtſeite von Odeſſa bis Konſtantinopel.

Odeſſa. „Die Wahl dieſes Hafens kann ein öffentliches Unglück genannt werden," ſagt unſer Verfaſſer. Es laufen hier jährlich 4 bis 500 Schiffe ein. — *Otſchakow*, das eine beſſere Lage hat, iſt jetzt verlaſſen. In der Nähe ſind groſse Landſeen, die man mit dem Meere vereinigen könnte. — Vom Dnieper und aus Kaffa könnte beynahe ſo viel Getreide ausgeführt werden, als für ganz Europa hinreichend wäre. (Auszug aus *Eton's Abhandl. über den Handel und die Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere*, in den *Engl. Miscellen*, XXII. B. 1. St.)

Aſien.

Fragmente über Aſien — oder Vergleichungen über die Kenntniſſe der Alten und Neuern von dem *Kaukaſus*, von *Kolchis* oder *Imiratt*, *Guriel* und *Mingrelien*, von *Maſchien* oder *Semo Kartueli*, von *Iberien* oder *Tſchina Kartueli* und von *Albanien* oder *Schirwan* und *Dagheſtan* hat Hr. Prof. *Dominikus* im Juniushefte der Allg. Geogr. Ephemeriden 1806. geliefert, die ſehr ſchätzbar, aber hier keines Auszugs fähig ſind.

Erörterungen über einige Gegenſtände der alten Geographie Aſiens, nämlich über den Sitz des moſaiſchen Paradieſes (vermuthlich in Kaukaſien), über den Kaukaſus, über die Amazonen, über den Sitz der Korſen, Avaren und Hunnen; über den urſprünglichen Wohnſitz der Alanen und Afganen, über den Urſprung der Samojeden, über die Colchier, Lazier und Mingrelier, über Arabien, über Aden in Arabien, über Mecka und Medina und über den Namen der Stadt Palmyra hat Hr. Prof. *Rommel* in derſelben Zeitſchrift, im *Julius- und Auguſthefte*, mitgetheilt, die ebenfalls ſehr intereſſant, aber auch hier zu keinem Auszuge geeignet ſind.

Syrien. Die Landſchaften *Hauran* und *Dſchaulan* beſtehen gröſstentheils nur aus einer herrlichen unermeſslichen Ebene, welche nordwärts von dem alten beſchneiten *Hermon* (jetzt *Dſchibbel es Scheeh*), ſüdweſtwärts von dem *Dſchibbel Edſchlun* und oſtwärts vom *Dſchibbel Hauran*, welches Gebirge die Druſen bewohnen, begränzt wird. Dieſes ganze Land hat keinen einzigen Fluſs, welcher den Sommer über Waſſer behält; man nennt die trocknen Fluſsbetten *Wadi*. Man findet hier eine Menge Dörfer, deren jedes ſeinen eigenen Teich hat, den es zur Regenzeit durch einen *Wadi* anfüllen läſst. — In ganz *Syrien* iſt keine Landſchaft ihres Weizens wegen berühmter, als *Hauran*. Wenn die Getreidefelder vom Winde bewegt werden, ſo ſcheinen ſie Wellen zu bilden, und ein unabſehliches Meer darzuſtellen. Man findet auf der weiten Ebene viele Hügel und Anhöhen zerſtreut, auf deren jeder gewöhnlich ein bewohntes oder zerſtörtes Dorf liegt. Alle dieſe Anhöhen, alles Steingerölle auf den Feldern, alle Bauſteine der Häuſer und das ganze Gebirge von *Hauran* beſtehen ganz allein aus Baſalt. — Alle Häuſer ſind von Baſalt erbaut, welches den Häuſern ein düſteres Anſehen gibt, und ſelbſt die meiſten Hausthüren haben ſchwere ſteinerne Flügel von Baſalt, welche ſich um ſteinerne Achſen drehen. Hier herrſcht eine auſserordentliche Gaſtfreyheit. Die Einwohner ſind theils *Fellah* (Bauern), theils *Bedala* (Hirten), welche mit ihren Kameel-, Schaf- und Ziegenherden im Lande herumziehen.

Das Dorf *Bſcherré* hat eine der höchſten Lagen auf dem *Libanon*, und iſt nur zwey Stunden von dem

Haine

Haine der heiligen Cedern *(El ars er rabb)* entfernt, welcher am Fuſse der Schneekuppe liegt.

Das groſse ſyriſche Gebirge hat ſehr wenig Mannichfaltigkeit in ſeinen Gebirgsarten. Die groſse Hauptmaſſe beſteht aus grauem Kalkſtein. In den Thälern ſieht man Schieferthon, Trapp und mürben Sandſtein zu Tage ſtehen. Man trifft bisweilen Puddingſteine und ſehr häufig Kalkkonglomerate. Man fand auch ein Stück Bernſtein mitten im harten Kalkſtein. Salpeter findet man häufig, hie und da auch Alaun und Vitriol. Eiſenerz iſt die einzige vorhandene Miner. Es gibt auch Fiſchabdrücke und Verſteinerungen.

Damask iſt eine der gröſsten und blühendſten Städte des ottomaniſchen Reichs. Die Zahl der Einwohner ſcheint die von *Halep* um einige tauſende zu übertreffen. *Damask* liegt in der Nähe einer hervorſpringenden Ecke des Antilibanons, in einer paradieſiſchen Ebene und in einem unüberſehbaren Walde von Baumgärten, die von den zahlloſen Armen des *Barada* bewäſſert werden, und dadurch eine ſchwelgeriſche Fruchtbarkeit erhalten. Das Aeuſsere der Stadt iſt vernachläſſigt und häſslich; ein Theil der Stadtmauer iſt eingeſtürzt. Die Straſsen ſind enge, krumm, ſchmutzig und zum Theil ungepflaſtert. Die Häuſer ſind meiſt überbaut und zeigen von Auſsen nichts als häſsliche Lehmwände. Im Innern wird man durch Reinlichkeit, Zierlichkeit und oft durch Pracht überraſcht. Jedes Haus hat ſein marmornes Waſſerbaſſin. — Die Fabrication der ſeidenen und halbſeidenen Zeuche iſt in dieſer Stadt äuſserſt anſehnlich. (Aus Dr. *Seezen's Reiſebericht*, in *v. Zach's monatl. Correſpondenz*, 1806. May und Julius.)

Hindoſtan. Beyträge zur Kenntniſs des nordweſtlichen Theils von Hindoſtan. Dieſer beſteht aus folgenden Ländern: 1. *Pundſchab* oder das Land der *Seiks*, das die Provinz *Lahor* und die *Chukla* oder Diſtrikt *Sirhind* begreift, und gröſstentheils von *Seiks*, doch auch von vielen *Dſchaten* bewohnt iſt. Die Kriegsmacht beſteht aus 60000 Mann Cavallerie, 5000 Mann Infanterie und 40 Stück grobes Geſchütz. — Die Einkünfte betragen 5 Kronen Rupien oder 5 Mill. Pf. Sterl. Die Hauptſtadt iſt *Lahor*. — Die Ausfuhrartikel ſind: Zucker, Reiſs, Indigo, Weizen und weiſses Tuch; die Einfuhrartikel ſind: Säbel, Pferde, Obſt, Leder, Safran, Gewürze und Shawls aus Kaſchmire. 2. Das *Hurrianah-* oder *Bollutſchen-Land*, deſſen Einwohner gröſstentheils *Dſchaten* ſind. Die Hauptſtadt iſt *Hiſſar*. 3. Das *Tahneſſar*, das aus den weſtlichen Theilen von *Tahneſſar*, *Kernaul*, *Kythul*, *Pomiput*, *Sefidu*, *Jeind*, *Kaſahan* und *Dehatarut* beſteht, iſt gröſstentheils von *Dſchaten* bewohnt. 4. Das *Batti-Land*, deſſen Bewohner muhammedaniſche *Dſchaten*, die Herrſcher aber *Rasbuten* ſind. Die Hauptſtadt iſt *Batnair*. — Die Ausfuhr beſteht in Pferden, Kameelen, jungen Ochſen, Büffeln und Ghees; die Einfuhr vorzüglich in groben weiſsen Tüchern, Zucker und Salz. 5. *Beikanier*, deſſen Bewohner *Dſchaten*, die Herrſcher aber *Rathore-Rasbuten* ſind. Die Hauptſtadt iſt *Beikanier*. Die Kriegsmacht beſteht aus 2000 Mann Cavallerie, 3000 Mann Infanterie und 30 Stück grobes Geſchütz. Die Einkünfte ſind 5 Lak Rupien (10000 Pf. Sterl.). Die Ausfuhr beſteht bloſs in Vieh; dagegen wird Reiſs, Zucker, Opium, Indigo, Salz, Weizen. Kupfer und grobes Tuch eingeführt. 6. *Dſchipur*, die Landbewohner ſind *Dſchaten*, *Braminen* und *Minas* (ein räuberiſches Völkchen), und die Herrſcher *Rasbuten*. Die Hauptſtadt iſt *Dſchipur* oder *Dſchinanſchur*. Die Kriegsmacht beſteht aus 30000 Mann Cavallerie, 10000 Mann Infanterie und 40 Artilleriestücke. Die Einkünfte ſind 60 Lak Rupien (120,000 Pf. Sterl.). Das Land bringt beynahe alle ſeine Bedürfniſſe hervor. 7. Das Land des *Rau-Radſchah*, der ein *Rathore-Rasbut* iſt; die Landbewohner ſind *Mawatter-* (oder Gebirgs-) *Dſchaten* und *Ahiars*, ein wildes Volk. Die Hauptſtadt iſt *Alwar*. Die Kriegsmacht beſteht aus 1500 Mann Cavallerie, 2000 Mann Infanterie und 16 Artilleriestücke. Die Einkünfte ſind 6 Lak Rupien (12000 Pf. Sterl.). 8. *Dſchudpor (Judpor)*. Der Fürſt iſt ein *Rasbut*, die Unterthanen ſind *Dſchaten*. Die Hauptſtadt iſt *Dſchudpor*. Die Kriegsmacht beſteht aus 27000 Mann Cavallerie, 3000 Mann Infanterie und 30 Artilleriestücke. Die Einkünfte ſind 20 Lak Rupien (40000 Pf. Sterl.). 9. *Karoli* unter einem Rasbuten-Fürſten; die Landbewohner ſind *Dſchaten*, *Braminen* und *Minas*. Die Hauptſtadt iſt *Karoli*. Die Kriegsmacht beſteht aus 6000 Mann Cavallerie, 2000 Mann Infanterie und 12 Artilleriestücken. Die Einkünfte ſind 5 Lak Rupien (10000 Pf. Sterl.). Das Land iſt reich an allerley Getreide und Vieh. 10. *Kiſchengur*, von *Dſchaten* bewohnt, ſteht unter einem Fürſten vom Stamme der *Rathore-Rasbuten*. Die Hauptſtadt iſt *Kiſchengur*. 11. *Udipur* oder *Mewar*, ſteht unter dem Fürſten *Ranah* von *Dſchittore* vom Stamme *Seſtadiah*. Seine Unterthanen ſind *Rasbuten*, *Dſchaten*, *Braminen* und *Biels*. Die Hauptſtadt iſt *Udipur*. Die Kriegsmacht beſteht aus 12000 Mann Cavallerie und 6000 Mann Infanterie. Das Land hat Schwefelgruben. 12. Die Landſchaften *Kota* und *Bundi* unter Fürſten vom Stamme *Chochan* oder *Addah-Rasbuten*, deren Unterthanen ſind: *Rasbuten*, *Dſchaten*, *Braminen*, *Biels* u. ſ. w. Die Kriegsmacht beſteht aus 3000 Mann Cavallerie, 2000 Mann Infanterie und 20 Artilleriestücken. Die Einkünfte ſind 30 Lak Rupien (60000 Pf. Sterl.). 13. *Burtpur*, deſſen Fürſt ein *Dſchate*, wie die meiſten ſeiner Unterthanen. Die Hauptſtadt iſt *Burtpur*. Die Kriegsmacht beſteht aus 1000 Mann Cavallerie, 2000 Mann Infanterie und 20 Artilleriestücken. Die Einkünfte ſind 15 Lak Rupien (30000 Pf. Sterl.).

(Die Fortſetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. April 1807.

REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTISCHEN JOURNALE.

Asien.

(Fortsetzung von Num. 43.)

Hindostan. Die Kriegsmacht der indischen Fürsten und Staaten im westlichen Theile der Halbinsel war (im J. 1802): 1. *Doulat Rau Sindiah* hatte 31000 Mann Cavallerie, 32750 Mann Infanterie und 424 Artilleriestücke; 2. *Begum Sumru* hatte 150 Mann Cavallerie, 3000 Mann Infanterie und 24 Artillerieſtücke; 3. *Bapu-Sindiah* hatte 31150 Mann Cavallerie, 39050 Mann Infanterie und 528 Artillerieſtücke; 4. *Ali Bekadar* und *Himmut-Behadar*, ersterer für sich: 8000 Mann Infanterie, 7000 Mann Cavallerie und 50 Artillerieſtücke; letzterer in Diensten des erstern: 3000 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavallerie und 20 Artillerieſtücke; 5. *Kaschi-Rau-Holkar* und *Jeßwunt-Rau-Holkar* 30000 Mann Cavallerie, 10000 Mann Pindaries, 3200 Mann Infanterie; 10000 Mann Rohillas, 600 Mann Artilleristen und 60 Artillerieſtücke. (Auszug aus den Nachrichten von General *Thomas*, herausg. von *Franklin*, in dem 8. und 9. Hefte der *Minerva*, 1806. Zu vergleichen mit der Recension dieses Werks in den *A. G. E.* 1806. Januar und Februar, wo noch weitere geographische Auszüge daraus mitgetheilt werden.)

Französische Missionen in Indien. Das zu Paris noch jetzt vorhandene oder eigentlich wieder erstandene Seminarium der auswärtigen Missionen zur Ausbreitung des christlichen Glaubens hat in *Indien* seinen Hauptsitz zu *Pondichery*, und die Missionen erstrecken sich beynahe über die ganze Halbinsel diesseits des Ganges. Eben so sind auch die Missionen auf der Halbinsel jenseits des Ganges verbreitet. In *Siam* ist ihr Hauptsitz zu *Bankok*. Der jetzige König begünstigt die Verbreitung der christlichen Religion, die auch in *Kochinchina* viele Anhänger gefunden hat. — Noch stärkere Fortschritte hat die christliche Religion in *Tunkin* gemacht. (*Franz. Miscellen*, XVI. B. 1. St.)

Sina. Die Empörungen in diesem Reiche sind unterdrückt, und kein Bürgerkrieg hat mehr Statt. Die christliche Religion macht hier grosse Fortschritte; ihre Verbreitung wird öffentlich begünstigt und die Neubekehrten werden geschützt. Die Mission ist in den Händen französischer Priester. In der Provinz *Sutchuen* allein haben sie 64 christliche Schulen, und die Zahl der Christen beläuft sich hier auf 48000 Seelen. (*Franz. Miscellen*, am angef. Orte, und *Minerva*, 1806. August.)

Afrika.

Die Journal-Literatur des laufenden Jahres liefert uns wenig Neues über einen Erdtheil, der doch sonst immer, wie schon die Römer sprichwörtlich sagten, so reich an Neuigkeiten oder vielmehr Neuheiten war. Zwar ist der Eifer für die nähere Erforschung desselben noch nicht erkaltet, und wir sehen wieder Berichten von dem *Mungo Park* entgegen, wenn er anders noch lebt; aber der immer wieder neu aufflammende Krieg hindert hier gar sehr die Fortschritte der Erdkunde. — Was uns die periodischen Schriften hierüber mittheilten, ist summarisch Folgendes:

Insel *Madera*. Diese Insel hat 180,000 (nach Andern nur 150,000) Einwohner, von welchen ungefähr 20000 in der Hauptstadt der Insel leben. Das Hauptproduct ist Wein, von dessen besserer Sorte jährlich 12 bis 13000 Pipen ausgeführt werden. Auch das Färbermoos (Orseille) ist ein nicht unwichtiges Product; die Tonne (zu 2000 Pf.) kostete vormals zu London 500 Pf. Sterl. Der Handel ist nicht so beträchtlich, als er seyn könnte, wenn er minder beschränkt wäre; auch ist der Hafen oder die Bay nicht immer sicher genug, und ein anderes Hinderniss ist der Mangel an baarem Gelde. Dennoch beträgt der Zoll jährlich 40 bis 50000 Pf. Sterl. — Die Hauptstadt *Funchal* ist ein langweiliger, schmutziger, gothischer Ort. Ein grosser Theil der Einwohner lebt in tiefer Armuth und im Elende. Die Nahrung des Pöbels sind die hier sehr häufigen Kastanien. Die meisten reichen Kaufleute sind Engländer. Das hiesige Militär stellt den betrübtesten Anblick dar, so zerlumpt ist es, und ein Theil desselben besteht aus Jungen. Desto besser steht es um die Geistlichkeit.

keit. Der Bischof hat ein jährliches Einkommen von 3000 Pf. Sterl. Die Kirchen und Kapellen sind sehr zahlreich. Die Cathedralkirche ist grofs und schön. Das Schauspielhaus sieht einem Pferdestalle sehr ähnlich. (Auszug aus dem Briefe des Hn. *Lundbye*, eines Dänen, im Aug. 1806 der *A. G. E.*)

Insel *Teneriffa*. Seit dem Kriege hat sich diese Insel ziemlich verändert; sie ist der Schlupfwinkel der französischen Kaper. Ihr Handel hat sich sehr vermehrt, und die Einwohner scheinen viel von der französischen Leichtigkeit angenommen zu haben. Seit der verunglückten englischen Invasion im Jahr 1799 wird die Insel eben so mit französischen Waren versehen, wie vormals mit englischen. — Die kanarischen Produkte sind im Preise gestiegen, und die europäischen Waren gefallen. — *Santa Cruz* ist eine ziemlich regelmäfsig gebaute Stadt von etwa 1000 Häusern. Der Marktplatz mit dem Brunnen und der Statue des heil. Christophs (Schutzpatrons der Insel) würde recht hübsch seyn, wenn er besser gepflastert wäre und reinlicher gehalten würde. Das massive Rathhaus ist seine gröfste Zierde. Der Platz vor dem Kloster mit der Cathedralkirche ist kleiner, aber schöner. Die Strafsen sind beynahe alle in Lava gehauen. Die Häuser sind im italiänischen Geschmacke, doch etwas leicht und dünn gebaut. — Die Promenade *la bella Almeida* besteht aus einer dreyfachen, etwa 100 Schritt langen Reihe von jungen dürren Pappeln, die beynahe gar keinen Schatten geben. — Von *Sta Cruz* nach *Laguna* wird eine neue Landstrafse angelegt. — *Laguna*, die Residenz des Gouverneurs und der Tribunale, hat ihren Namen von einem grofsen, seit etwa 100 Jahren ausgetrockneten Morafte; sie liegt in einer mit hohen Felsen umgebenen Ebene, wohl 3 bis 4000 Fufs höher, als *Santa Cruz*. Die Häuser sind in einem höhern Stile gebaut. Die sehenswertheften öffentlichen Gebäude sind die grofse Kirche und ein Kloster. — Es gibt auf dieser Insel nur noch einen einzigen alten Mann, der ein reiner *Guanche* ist. — Die ganze nördliche Seite der Insel hat wenig vulkanische Spuren. (Aus einem Briefe des Dr. *Lichtenstein*, in den *A. G. E.* Januar 1806.)

Die *Bidschugas-* (bisher *Bissagotischen*) *Inseln*. Die auf der Westküste von Afrika, südwärts von der *Gambia*, nicht weit vom festen Lande gelegenen Inseln, die bisher von den Seefahrern die *Bissagotischen Inseln* genannt wurden, heifsen eigentlich *Bidschuga-Inseln*. — Zu denselben (im weitern Verstande) rechnet man auch die gröfsern Inseln *Bissao*, auf welcher die Portugiesen ein Kastell haben, und *Bulama*, eine fruchtbare, aber unbewohnte Insel, auf welcher eine brittische Gesellschaft im J. 1792 eine Colonie angelegt hat, die aber nach anderthalb Jahren wieder einging, weil die Anstalten dazu nicht gehörig getroffen waren. — Die eigentlichen *Bidschuga-Inseln* sind folgende: *Kasnaback*, *Hüner-Insel*, *Babachaka*, *Avougena*, *Basagua*, *Ders*, *Papagajen-Insel*, *Kazegut*, eine der gröfsern, *Karasch*, *Warang*, *Suoga*, und die Inselchen *Mayo*, *Jambar*, *Honig-* und *Gift-Insel*, und dann noch mehrere sumpfige Inselchen. — Nur dreyzehn von allen diesen Inseln sind bewohnt. — Die Einwohner, *Bidschugaer* (vormals *Bissagoter*) genannt, sind ein sehr rohes, wildes, kriegerisches und treuloses Volk. Die Männer wenden nur wenige Tage im Jahre auf die Ackerbestellung, die übrige Zeit ist zwischen Jagd und Krieg getheilt; auch treiben sie Fischerey. (*A. G. E.* 1806. Auguft.)

Amerika.

Nordamerikanischer Freystaat. Eine Darstellung des neuesten politischen Zustandes dieser Republik enthält die Botschaft des Präsidenten bey der Eröffnung des Congresses am 3. Dec. 1805. (Uebersetzt in dem *Januarhefte des polit. Journals* 1806.)

Finanzen. Im J. 1805 war die Einnahme 18,493,979 Dollars und die Ausgabe 13,935,315 Dollars. Die Staatsschuld ist um beynahe 18 Mill. Rthlr. vermindert. (*Polit. Journal*, 1806. Junius. *A. G. E.* 1806. May u. Auguft.)

Handel. Im J. 1804 betrug die Ausfuhr: inländischer Producte und Waren 41 467 477 Dollars, ausländischer, ein- und wieder ausgeführter Waaren 36,231,597 Dollars, zusammen 77,699,074 Dollars. Unter den ausgeführten inländischen Artikeln waren: Producte des Meeres, nämlich: Fische, Thran, Fischbein u. s. w. für 3,420,000 Dollars; Producte der Wälder, als Felle, Ginseng, Holzwaaren, Theer, Pottasche u. s. w. für 4,630 000 Dollars; Producte der Viehzucht und des Ackerbaues, als Vieh, Fleisch, Häute, Talg, Getreide, Mehl, Obst, Tabak, Baumwolle, Hanf, Indigo u. s. w. für 33,410 000 Dollars. Fabricate aus einheimischen Materialien für 1,650 000 Dollars, aus fremden Stoffen für 450 000 Dollars, zusammen für 2,100,000 Dollars Fabricate. Die wirkliche Tonnenzahl der nordamerikanischen Schiffe betrug nach einer Schätzung im Jahr 1803. 917,000 Tonnen. (*A. G. E.* Nov. 1806.)

Philadelphia. Seine Lage ist 75° westlich von London unter 40° nördlicher Breite. Seit der Bundesvereinigung sind hier jährlich 4 bis 500 Häuser gebaut worden. Die Stadt erstreckt sich jetzt mit ihren Zugehörungen über eine Stunde lang an dem Delawarefluffe hin, und hat ungefähr eine halbe Stunde in der Breite. Man zählt jetzt ungefähr 13000 Häuser und 80000 Einwohner. Die Strafsen sind mit Kieseln gepflastert, haben Fufsbänke von Backsteinen an beiden Seiten und werden bey Nacht gut erleuchtet. Die Privathäuser sind gröfstentheils drey Stockwerke hoch, gewöhnlich von hellrothen Ziegeln gebaut, und in den neuen Strafsen fast durchaus mit Gesimsen, Kragsteinen und Stufen von Marmor. — Der Kirchen und Bethäuser sind über 30; die nützlichen und wohlthätigen Anstalten sind zahlreich und ansehnlich. Es gibt hier eine Universität, mehrere Schulen, eine philosophische Gesellschaft, ein Museum, eine öffentliche Bibliothek, ein Hospital, ein Dispensatorium

für

für Arme, drey Armenhäuser, ein Collegium der Aerzte, einige ökonomische und wohlthätige Gesellschaften. Die Bank ist ein Prachtgebäude. Es sind hier 6 See- und 2 Brand-Assecuranz-Societäten, 41 Buchdruckereyen, eine Schriftgiesserey, ein Münzhof, mehrere Fabriken u. s. w. Es werden hier 5 Zeitungen ausgegeben. Der vorzüglichste Ausfuhrhandel besteht in Mehl, von welchem jährlich an 40000 Fässer ausgeführt werden. — Die Luft ist hier sehr gesund; doch ist die Hitze im Sommer sehr gross. (*Kurze Geschichte und Schilderung von Philadelphia*, im Sept. *A. G. E.* 1806.)

Louisiana. Diese Landschaft fängt seit ihrer Vereinigung mit dem nordamerikanischen Freystaat an aufzublühen. Sie ist jetzt in drey Gebiete oder künftige Staaten abgetheilt, welche folgende Namen erhalten haben: 1. *Orleans*, der südliche Theil an der Mündung des Missisipi, ist in 31 Distrikte oder Grafschaften abgetheilt. — In *Neu-Orleans* sind zwey protestantische Kirchen, jede mit einer Schule erbaut und ein Hospital für Seeleute errichtet worden. In dieser Stadt kommen jetzt drey Zeitungen heraus. 2. *Mississipi*, der mittlere Theil bis über den Zusammenfluss des Ohio und des Missisipi. 3. *Louisiana* (im engern Verstande) der nördliche Theil, bis zu den St. Antonsfällen unter dem 45 Gr. nördl. Br. (*Minerva*, 1806. Febr.)

Terrafirma. Das General-Capitanat von *Caracas*, das den östlichen Theil der Landschaft *Terrafirma* (im spanischen Südamerika) ausmacht, ist ein ungemein reiches und fruchtbares Land. — Die Volksmenge ist: in der Provinz *Venezuela* mit Einschluss von *Varinas* 500,000 Seelen, in dem Gouvern. von *Maracaibo* 100,000 Seelen, in dem Gouv. von *Cumana* 80000 S., in *Spanisch-Guiana* 34000 S., auf der Insel *Margaretha* 14000 S., zusammen 728,000 Seelen. *Darunter sind* $\frac{2}{10}$ Weisse, $\frac{3}{10}$ Sklaven, $\frac{4}{10}$ Freygelassene oder Abkömmlinge von Freygelassenen, und das letzte $\frac{1}{10}$ Indianer oder Ureinwohner. — Die bewaffnete Macht beläuft sich in Allem auf 13136 Mann. — Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel sind: Kakao, Indigo, Baumwolle und Kaffee, der Werth dieser ausgeführten Waaren betrug: von 1793 bis 1796. 12,252,415 Piaster, von 1797 bis 1800 nur 6,442 318 Piaster. Die sämmtlichen Abgaben betrugen im J. 1797 1,140,788 Piaster, hiezu noch der Ertrag der Bullen mit 26000 Piaster, das Tabaksmonopol nach Abzug aller Kosten 700,000 Piaster, zusammen 1,866,788 Piaster. (Auszug aus *Depons's voyage à la partie orientale de la Terrefirme*, im Oct. *A. G. E.* 1806.)

Brasilien. Eine interessante Liste von Ortsbestimmungen in *Brasilien* nach portugiesischen Specialkarten wird aus *Lindley's* Reisebeschreibung mit Varianten versehen in den *A. G. E.* Nov. 1806. mitgetheilt, ist aber keines Auszugs fähig.

Australien.

Strongs-Insel unter 5° 11′ nördl. Br. und 180° 37′ östl. Br. von Ferro, ein hohes Land mit einigen beträchtlichen Bergen in der Mitte — ist am 20 Dec. 1804 von dem nordamerikanischen Schiffskapitän *Crocker* auf seiner Fahrt nach Kanton entdeckt worden. (*A. G. E.* 1806. April.)

Hier schliessen wir die erste Lieferung der geographisch-statistischen Journal-Revision, zu welcher die zweyte Lieferung einen Nachtrag enthalten soll, der die Uebersicht der hier noch nicht benutzten Journale, zum Theil auch noch nicht erschienenen Hefte geben wird.

Zum Schlusse noch ein theoretischer Beytrag.

Ueber den Begriff und Zweck der Statistik.

Es möchte wohl manchem Kenner sonderbar vorkommen, dass man noch jetzt über Begriff und Zweck der *Statistik* differirt, wenn man nicht wüsste, dass die Franzosen, die sich nun auch mit *Statistik* befassen, durch mancherley Missgriffe in diesem Punct, die Veranlassung dazu gegeben haben. *) Noch weit sonderbarer muss es aber auch dem Nichtkenner vorkommen, dass deutsche Gelehrte, deutsche Statistiker in diesem Puncte nicht ganz mit einander einig sind. Doch walten hier nur Missverständnisse ob.

Hr. *G. H. Keyser* hat (im ersten Hefte seines neuen Journals, S. 50 u. f. ohne Zweifel auf Veranlassung seiner hierauf folgenden *Kritik der Mannertschen Statistik*) eine Abhandlung über diesen Gegenstand geliefert, aus welcher wir die Hauptsätze der Beurtheilung der Leser vorlegen wollen

„Die *Statistik* ist ohne die Feststellung ihres *Begriffs* eine regellose, durch kein Princip zusammengehaltene Masse, eine Fülle von Thatsachen, die der Fleiss gefällig sammelt und ordnet; (?) — ohne die Bestimmung ihres *Zwecks* fehlt ihr die sichere Beziehung zur Bildung des Staats-Gelehrten; so wie im Innern ohne Zusammenhang und Leben ist sie auch nach aussen von der Wissenschaft isolirt!" — (Wie? Sollte es hier nicht beynahe nöthig seyn, den Vf. zu bitten, seine *Begriffe* und *Zwecke* selbst deutlicher zu entwickeln?) — „Darum ist (fährt Hr. *K.* fort) eine Untersuchung, die sie von diesem Vorwurfe (?) befreyt, hier unstreitig am Orte." — (Was man da nicht Neues hört! Also die *Statistik* musste bisher den Vorwurf tragen, dass sie weder Begriff noch Zweck habe, und selbst nach der von *Schlözer* gegebenen lichtvollen Entwickelung, sieht sich Hr. *K.* noch genöthigt, das herkulische Tagwerk zu beginnen, die gute *Statistik* von diesem

Makel

*) M. s. verschiedene Aufsätze und Notizen in den *A. G. E.* besonders im XI. B. S. 566. und dann auch *v. Schlözer's* Theorie.

Makel zu befreyen? — Doch vermuthlich nur in den Augen solcher, die hierin noch nicht ganz im Klaren sind?)

„Die *Statistik* nun ist, nach Hn. *K.*, die *klare lebendige Erkenntniß einer Nation in allen Richtungen ihres Lebens und in allen möglichen Bedingungen ihrer höhern Entwickelung.* Indem sie die erstere gibt, ist sie rein historisch, indem sie das letztere leistet, nimmt sie nothwendig Ideen in sich auf und befreundet das Leben und die Wissenschaft." (?!)

„Wie richtig dieser Begriff an sich ist, möchte sich am ersten daraus ergeben, weil er als leitende Regel auf die Bearbeitung statistischer Werke angewendet, diese ganz von ihrer Zufälligkeit befreyt (?) und ihnen eine organische Bildung sichert." (?)

„So ist die *Statistik* noch näher bestimmt, *sie ist das Product aus der Summe der Gesetzgebung* und der *Administration einer Nation*, und deshalb hat sie als *Hauptmomente* der Darstellung: *Natur und Geist eines Volkes. Geographische Begränzung und der Reichthum seines Bodens*, die *Freyheit*, die in der *Gesetzgebung Unterwerfung*, und in den durch diese gezogenen Kreisen des Lebens ungehemmtes Spiel der Kräfte, und die Herrschaft über die Natur vorausetzt, und Alles wieder in herrlicher Verbindung mit dem Mittelpuncte der Regierung erhält, sind die besondern Darstellungen jener Momente."

Der Vf. schliesst sodann mit den Worten: „Zugleich ist es jetzt von selbst klar, wie viele der neuesten statistischen Producte durch eine Kritik *nach dem* aufgestellten Massstabe, den ich bey den künftigen Beurtheilungen vorausetze, verlieren müssen." (!)

Unmittelbar auf diesen Aufsatz läßt nun Hr. *K.* seine Kritik von *Mannert's* Statistik folgen, mit welcher er im Ganzen zufrieden ist. Mit der Definition: „Die Statistik sey eine Darstellung von den Kräften einer Nation" — ist er es aber nicht, wie ein beygefügtes (?) andeutet.

Wir verbinden hier mit obigen Auszügen die kurze Anzeige eines hieher gehörigen, doch nur fragmentarischen Aufsatzes: „*Ueber das Studium der Statistik mit besonderer Hinsicht auf den preußischen Staat*" — im Augusthefte des *Preußischen Staatsanzeigers* 1806. — Der Vf. (der sich *B*** unterzeichnet) sagt, nachdem er von der Nothwendigkeit des Studiums der Statistik gesprochen: „Die *Statistik* ist die Wissenschaft, welche uns den gegenwärtigen Zustand der Staaten (kennen) lehrt; sie macht mit der Staatengeschichte die Haupttheile der historischen Staatswissenschaften aus; und wenn die Staatengeschichte uns die Begebenheiten erzählt, welche dahin wirkten, einen Staat auf den Punct zu bringen, auf welchem er sich gegenwärtig befindet, so nimmt die Statistik nur einen gewissen Zeitpunct heraus, in dem sie denselben nach seinen äussern und innern Beziehungen beschreibt; die neueste *Statistik* eines Staats macht uns also mit dem gegenwärtigen Zustande desselben bekannt."

Diese Definition ist zwar im Ganzen richtiger und lichtvoller, als die oben angegebene *Keyserische*; aber sie ist doch nicht erschöpfend und folglich hat sie nicht alle Eigenschaften einer guten Definition.

Unsre ersten und früheften Statistiker sind, was Begriff und Zweck der *Statistik* betrifft, wenn auch nicht in Behandlung derselben, schon längst darin einig, dass 1. die *Statistik* diejenige Wissenschaft ist, die in Betrachtung eines Landes und Volkes, in so weit beide zusammen einen *Staat* bilden (denn nicht jedes *Volk* bildet auch einen Staat, wie z. B. die heutigen Juden u. A., und manches *Land* ist in mehrere *Staaten* getheilt, so wie mancher *Staat* mehrere Länder und Völkerschaften umfasst) uns, in einem angenommenen Zeitpuncte, den Zustand dieses *Staats*, als *Staat*, d. h. als politischen Körper in allen seinen dahin einschlagenden Verhältnissen, (folglich in Betreff seines Staatsgebiets, und dessen Beschaffenheiten, in Betreff der Menschen, welche diesen politischen Körper bilden, nach allen Rückfichten, welche auf das Wohl oder Wehe des Ganzen Bezug haben können, in Betreff des Bandes, das dieses Ganze zusammen hält, mit allen seinen einzelnen Theilen, folglich Staatsverfassung, Staatsregierung, Staatswirthschaft, Staatserhaltung und Bewachung, und endlich auch in Betreff seiner äussern Verhältnisse zu andern Staaten) systematisch und gründlich kennen lehrt. 2. Dass der Zweck der *Statistik* als Wissenschaft, nie ein anderer seyn kann, als durch die genaue Kunde dieses oder jenes Staats, die Einsichten und Schritte aller derjenigen zu beleuchten und zu leiten, welche an der Regierung und Verwaltung des Staats einen nähern oder entferntern Antheil haben, und selbst den blossen Staatsbürger durch richtige Darstellung des Zustandes des Staats (denn Projektmacherey *und Politikasterey* gehören nicht hieher, *und wenn sie auch im* Philosophenmantel auftreten!) über sein Interesse zu belehren.

Wenn dieses richtig ist: so möchte man doch wohl fragen: wozu der Bombast, wozu die widerliche, fast mystische Sprache, um längst bekannte Ideen zu entwickeln oder vielmehr zu verwickeln?

Sehr wahr ist es ferner, was Hr. *B.* (der Vf. des erwähnten Aufsatzes) über die Vortheile einer gründlichen Staatskunde für jeden Staatsbürger, über die Vortheile, die der Staat selbst durch Entflammung der Vaterlandsliebe von der weitern Ausbreitung statistischer Kenntnisse zu erwarten hat, und über die Nothwendigkeit dieses Studiums in einer ganz ungekünstelten, aber passenden Sprache sagt. Wie viel liesse sich aber hierüber noch sagen!

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. April 1807.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Stuttgart, b. Löfflund: *Deutſche Erbfolge ſowohl überhaupt als insbeſondere in Lehen- und Stammgütern, vornehmlich auch der weiblichen Nachkommen nach Erlöſchung des Mannsſtammes*, von Dr. *Joh. Chriſtian Majer*, königlich däniſchem wirklichen Juſtizrath und ordentlichen öffentlichen Lehrer des Staats- und Lehnrechts auf der kurfürſtlich Wirtembergiſchen Univerſität Tübingen. *Erſte* Fortſetzung.

Auch unter dem beſondern Titel:

Gemeinrechtliche Erbfolge-Ordnung in ſogenannten Stammleken nach der Rechtslehre des Feudiſten II. F. 11. und II. F. 37., dem hohen Fürſten-, Grafen- und Herrenſtande des deutſchen Reichs ehrerbietigſt gewidmet von *J. Chr. Majer* u. ſ. w. 1805. 439 S. (2 Rthlr. 6 gr.)

Tübingen, gedr. b. Reiſs u. Schmidt: *Zweyte* Fortſetzung.

Auch unter dem Titel:

Begriff und Natur der Lehensſucceſſion im Verhältniſſe gegen die Inveſtitur des erſten Erwerbers und deren Renovation. 1806. 51 S.

Ebendaſ.: *Dritte* Fortſetzung.

Auch unter dem Titel:

Zuläſſigkeit der Aſcendentenfolge in Lehen gewiſſer Gattungen im ſogenannten zweyten gradu ſucceſſionis, aus den Principien und poſitiven Geſetzen der gemeinrechtlichen Erbfolge-Ordnung. 1806. 232 S. 8. (1 Rthlr. 7 gr.)

Die *erſte* dieſer *drey* Fortſetzungen würde vielleicht an die Spitze der angekündigten Reihe von Abhandlungen über die deutſche Erbfolge geſtellt worden ſeyn, wenn nicht die Prüfung eines im juridiſchen Archive abgedruckten Aufſatzes, aus einer beſondern Veranlaſſung, den Vorſprung gewonnen hätte. Hier bahnt ſich nämlich der Vf. im *erſten* Abſchnitte den Weg zum Vortrag der von ihm angenommenen Theorie durch vorläufige Erörterung verſchiedener mit dem Hauptgegenſtande in näherer Beziehung ſtehender Materien. Den Anfang macht eine „Theorie eines Erbfolgeſyſtems, aus dem Principe der Conſanguinität entwickelt." Dieſes Princip hält der Vf. für das einfachſte, natürlichſte und conſequenteſte, weil eines Theils der Nachlaſs eines Verſtorbenen, als ein von ihm noch übriger Theil ſeiner ſelbſt zu betrachten iſt, und andern Theils, weil der Erblaſſer mit dem Gute auch den Blutsverwandten als einen Theil ſeiner ſelbſt, oder als einen ſolchen, von dem er ſelbſt ein Theil, oder mit dem er es von einem Dritten war, hinterläſst. (S. 10. f) Von den Verhältniſſen der *Conſanguinität* gibt der Vf. von S. 13 — 39. eine eigene, von den Begriffen ſeiner Vorgänger abweichende Darſtellung. Da wohl nur wenige dieſe aus der 1802 unter ſeinem Vorſitz vertheidigten akademiſchen Streitſchrift kennen werden: ſo wollen wir die Hauptmomente derſelben ausheben. Conſanguinität iſt dem Vf die durch die Zeugung oder durch Abſtammung von einem gemeinſchaftlichen Sipp hervorgebrachte Identität oder Gemeinſchaft des Bluts, oder auch die durch letztere bewirkte phyſiſche Verbindung zwiſchen mehreren Perſonen. Alle Differenz in der Conſanguinität nun, die unter Blutsverwandten Statt finden kann, beſteht nach S. 23. entweder in der Maſſe ſelbſt von dem gemeinſchaftlichen Blut (*vollſeitige, halbſeitige* Conſanguinität), oder in der Zahl der Vermiſchungen ſolcher Maſſe mit fremdem Blut (*reine*, mehr oder weniger *gemiſchte* C.). Jene Differenz nennt der Vf. den *quantitativen* Unterſchied, dieſe den *qualitativen*. Ueber letztern entſcheidet die Nähe der Abſtammung vom Sipp, d. i. die Proximität des Grades in der geraden Linie der *unter einander* ſtehenden Generationen. Jener beruht dagegen auf der Nähe des Sipp's ſelbſt in der geraden Linie der *über einander* ſtehenden Sippen oder Parentelen. In der Kategorie der Aſcendenten und Deſcendenten findet nur der qualitative Unterſchied Statt, d. h. die Reinheit der Conſanguinität nimmt ab, je gröſser die Anzahl der Vermiſchungen mit fremden Blute iſt. Bey den Collateralen hingegen hat es eine andere Bewandniſs. Zwiſchen Geſchwiſtern von einerley Aeltern findet *reine* und *vollſeitige* C. ſtatt, weil Mann und Weib durch den Beyſchlaf *ein* Leib wird, und in der Zeugung der Aeltern deren beiderſeitiges Blut, als durchaus *einerley* Blut ihrem Kind und jedem ihrer Kinder durchaus gleichmäſsig mitgetheilt wird. (S. 21.) Zwiſchen den Kindern eines Aeltern-

paars hingegen und zwiſchen deſſen beiderſeitigen Geſchwiſtern findet zwar reine, aber nur halbſeitige C. Statt. Und mit den Collateralen jeder höhern Parentel, z. B. der urgroſsälterlichen, ſteht man in einer minder vollen Conſanguinität, als mit denen einer niedrigern, z. B. der groſsälterlichen. Aus dieſen Prämiſſen leitet nun der Vf (S. 41 — 49.) ein Erbfolgeſyſtem ab, das mit dem römiſch-juſtinianiſchen, mit dem es (S. 52 — 56.) verglichen wird, zwar das Princip gemein hat, aber ſich von demſelben doch durch Ausſchlieſsung alles Repräſentationsrechts und Anerkennung des Linienvorzugs, oder in der Sprache des Vfs. der Parentelen-Ordnung unterſcheidet. Bey der Vergleichung mit der gemeinrechtlichen *deutſchen* Inteſtat-Erbfolge (S. 63 — 137.) konnte, wie der Vf. richtig bemerkt, von keinem allgemeinen rein einheimiſch deutſchen Erbfolgerechtsſyſtem die Rede ſeyn. Es war dem Vf bloſs darum zu thun, die deutſche Erbfolge, wie ſie gegen das Zeitalter des Feudiſten obgewaltet haben mochte, und das Charakteriſtiſche derſelben der Juſtinianiſchen Erbfolge gegenüber darzuſtellen. Dieſes beſteht nach dem Vf. in dem Vorzug der Aſcendenten vor allen Collateralen, und der Geſchwiſter vor den Kindern vorverſtorbener Geſchwiſter, beſonders aber in der *Sippzahl*, welche, vom kirchlichen Verbot der Ehe in die Inteſtat-Erbfolge übergetragen, nicht nur die Beſchränkung des Erbfolgerechts, ſondern auch die Gründung der Erbfolgeordnung unter den Collateralen auf eine eigene Berechnungsart der Grade und deren Normirung nach der Ordnung der Parentelen und der Proximität des Grades zur natürlichen und nothwendigen Folge hatte. Ganz verſchieden endlich von jenem natürlichen Erbfolgeſyſteme ſowohl als von jedem poſitiven iſt (nach S. 140 — 151.) die Rechtslehre des Feudiſten von der Lehnserbfolge nach II. F. 50. Sie iſt aber auch nach der frühern Ausführung des Vfs. nichts weniger als die gemeinrechtliche Erbfolgeordnung in Lehen. Nun folgen (S. 152 — 156.) „Bemerkungen über den Unterſchied zwiſchen *Lehngut* und *Proprietät* und (S. 158 — 165.) über den zwiſchen Erbfolge*recht* und Erbfolge*ordnung*." Letztern hat nach S. 163. der Feudiſt ſelbſt immer vor Augen gehabt, und überall urgirt. Nur bey jenem, nicht aber bey dieſer iſt (nach S. 166 — 172.) der Lehnsherr intereſſirt. Eine Sippzahl hat (nach S. 175 — 178.) der Feudiſt nicht für geltend gehalten. Die Kanoniſche Berechnungsart der Grade, von der ſich Spuren vorfinden, hat bey ihm (S. 180 — 190.) keinen Einfluſs auf die Erbfolgeordnung. Auch iſt (nach S. 191 — 193.) von der Parentelenordnung in der Collateralfolge keine Spur bey ihm anzutreffen. Nach Feſtſetzung der Momente, worauf es (nach S. 194 — 196.) im Mittelalter bey der Lehnsfolge der Collateralen ankam, folgt (S. 199 — 207.) ein Wörterbuch für die Rechtslehre von der Erbfolge, vornehmlich in Lehen. Und dann werden noch die vier Lehnstexte, II. F. 95. I. F. 14. §. 1. I. F. 19. §. 1. und II. F. 17., in denen man bisher Beweiſe für die ſogenannte Linealfolge, beſonders aber für Deſcendentenfolge, als durchgreifendes Attribut der Lehnsſucceſſion zu finden glaubte, (S. 219 — 247.) ſo erklärt, daſs ſie der Collateralfolge im eigentlichen Sinne, und der ungemiſchten Gradualfolge des Römiſchen Rechts, die der folgende Abſchnitt wieder in ihre veralteten Rechte einſetzt, nicht mehr im Wege ſtehen. Im *zweyten* Abſchnitt ſucht nun der Vf. (S. 383 — 420.) nach einer ausführlichen Recenſion und Prüfung der Meinungen Preuſchens, Viſelius, Bieners, Reichhelms, Böhmers und Schnauberts (S. 253 — 376.) zu beweiſen, 1. daſs in allen Succeſſionsfällen immerhin dem Letztverſtorbenen als jedesmaligem Erblaſſer, keineswegs aber dem erſten Lehnserwerber, als einzigem und permanentem Erblaſſer ſuccedirt werde; und 2. daſs nach dem Lehrvortrag des Feudiſten in II. F. 11. in Verbindung mit II. F. 37. lediglich der Analogie des römiſch juſtinianiſchen Erbfolgegeſetzes nachgegangen werden müſſe. Weil es Rechtsgelehrte gab, die nicht nur der Inveſtitur des erſten Erwerbers, ſondern ſogar der jedem Lehnsfolger obliegenden Erneurung derſelben einen entſcheidenden Einfluſs auf die Succeſſionsordnung zugeſchrieben haben: ſo ſtellt der Vf. in der *zweyten* Fortſetzung über den eigentlichen Begriff und die Natur der Lehnsſucceſſion und deren Verhältniſs gegen die Inveſtitur des erſten Erwerbers und deren Renovation eine nähere Unterſuchung an. Bey dieſer Gelegenheit erwähnt er der bekannten Bauer- und Böhmerſchen Controvers, und indem er der Meinung des letztern über die Natur der Inveſtitur-Renovation das Wort redet, weicht er zugleich, wiewohl, wie es uns ſcheint, mehr den Worten, als der Sache nach, von dem ab, was Böhmer über das Verhältniſs der Inveſtitur des erſten Erwerbers zum Lehnserwerbe durch Succeſſion feſtſetzt. (Das Lehen wird freylich, genau genommen, nur durch die Inveſtitur *conſtituirt*, jedoch dem Erwerber ſowohl als ſeinen Nachkommen. Die Succeſſion iſt daher nicht eine für ſich, neben der Inveſtitur beſtehende, und dieſer ganz gleichkommende, ſondern eine von dieſer abhängige, abgeleitete Erwerbart. Doch auch die Inveſtitur eines jeden Lehnsfolgers ſcheint für ſeine Nachkommenſchaft, ſo weit dieſe in der erſten Inveſtitur begriffen iſt, und deſſen Verfügungen anerkennen muſs, conſtitutiv zu ſeyn; und in ſofern ſuccedirt der Seitenverwandte, dem das Lehen eröffnet wird, nicht dem Letztverſtorbenen, ſondern immer einem Aſcendenten.) Vollkommen conſequent vertheidigt der Vf. in der *dritten* Fortſetzung die *Aſcendentenfolge*, mit beſonderer Rückſicht auf den bekannten Gr. Pückleriſchen Succeſſionsfall. Nach den ausführlichen Erörterungen der erſten Fortſetzung ſchien nur noch *eine* Hauptſchwierigkeit wegzuräumen, und auch dieſe half die hülfreiche Diſtinction zwiſchen Erbfolge*recht* und Erbfolge*ordnung* überwinden. Das „*aſcendentes non ſuccedunt*" des Lehnstexts II. F. 50. kann, wie der Vf. S. 26. bemerkt, ganz ungezwungen vom bloſsen Succeſſions*recht*, und von den Aſcendenten des erſten Erwerbers,

werbers, mithin vom *feudum novum* verſtanden werden. Hätte es der Succeſſionsordnung gelten ſollen, ſo würde, meint der Vf. (S. 27.), der Feudiſt ſich noch ſchneidender ausgedrückt, etwa *abſolute et ſimpliciter n. ſ.* geſagt, dann aber auch eine urgente Urſache beygeſetzt haben, die eine ſo auffallende Abweichung der Lehnsfolge von der Civilerbfolge abſolut nothwendig gemacht hätte. Wir können dem Vf. nicht in das weitere Detail der ſcharfſinnigen Ausführung ſeines Thema folgen. Ohnehin wird keiner, den die vom Vf. behandelte Materie intereſſirt, eine Schrift ungeleſen laſſen, die zu den gründlichſten Forſchungen gehört, welche in neuern Zeiten über einzelne Materien des Lehnsrechts erſchienen ſind. Und wenn man dem Werke mehr Gedrängtheit und Kürze wünſchen möchte, ſo muſs man doch auf der andern Seite ſo billig ſeyn, einzugeſtehen, daſs das Beſtreben, deutlich zu ſeyn, und dem Leſer die Mühe des Zurückgehens zu erſparen, die Aufzählung und die umſtändliche Widerlegung der abweichenden Meinungen, und die rhapſodiſtiſche, durch äuſsere Umſtände zum Theil beſtimmte Aufeinanderfolge der einzelnen Materien, die Wiederholungen, mit denen das Werk angefüllt iſt, einigermaſsen nothwendig gemacht haben. Die neue Anſicht der Conſanguinitätsverhältniſſe iſt überraſchend, wenn wir gleich zweifeln, ob die Phyſiologen den ſogenannten quantitativen und qualitativen Unterſchied und den Linienvorzug in der Natur finden würden, und ob jene Vorſtellungsart bey der Feſtſetzung der Parentelenordnung irgend jemanden auch nur dunkel vorgeſchwebt habe. Indeſſen beruht ja des Vfs. Theorie der Lehnsfolge keineswegs auf dem Werthe dieſer Entdeckung, indem nach jener das longobardiſche Lehnrecht, getreu dem römiſchen Erbfolgeſyſtem, der Succeſſionsordnung zwar das Princip der Conſanguinität untergelegt, aber deren erbten Begriff völlig miſskannt hat. Eher dürften die Verfechter der ſogenannten gemiſchten Linealfolge verſucht ſeyn, ſich der Hypotheſe des Vfs. gegen ihn ſelbſt zu bedienen, um ſo mehr, da der Feudiſt, während er die übrigen Abweichungen von dem vorausgeſetzten Princip nahmhaft macht, die Parentelenordnung dennoch nirgends beſeitigt, und indem er die Sippzahl für nicht mehr beſtehend annimmt, die damit in Verbindung geſetzten Rechtsverhältniſſe nicht gerade zugleich für aufgehoben erklärt. Bietet doch die Rechtsgeſchichte Beyſpiele genug von ähnlicher iſolirter Fortdauer einzelner Rechtsbeſtimmungen dar! Der Vf. hat übrigens in der Vertheidigung der Gemeinrechtlichkeit der Gradualfolge des römiſchen Rechts alle ſeine Vorgänger weit hinter ſich gelaſſen. Keiner hat die Sache von ſo vielen Seiten beleuchtet. Keiner hat die für ein blofs didaktiſches Bedürfniſs erfundene Diſtinction zwiſchen Erbfolge*recht* und Erbfolge*ordnung* in ſo vielen Stellen der Lehnrechtsſammlung ſelbſt aufzufinden geſucht; keiner hat dieſelbe ſo gut zu manipuliren, und ſo folgereich und fruchtbar zu machen gewuſst; keiner iſt auf den Verſuch gefallen, die beſchwerliche Stelle II. F. 50. für die Erbfolgeordnung dadurch ganz bedeutungslos zu machen, daſs er der Eigenheit des vom Feudiſten zum Beyſpiel gewählten beſondern Rechtsfalls das zuſchrieb, was man bisher für lautere Anwendung des Geſetzes deſswegen halten zu müſſen glaubte, weil nun kein Theilungsvertrag mehr Ziel und Maſs gab, und dem Eintritt der geſetzlichen Erbfolgeordnung im Wege ſtand.

PHILOSOPHIE.

Giessen, b. Taſché u. Müller: *Handbuch der Philoſophie für Liebhaber;* von *Chriſtian Wilhelm Snell*, Prof. u. Rector des Gymnaſ. zu Idſtein, und *Friedr. Wilh. Daniel Snell*, Prof. d. Philoſ. in Gieſsen. *Vierter* Theil, *Moralphiloſophie.* 1805. 31 Bog. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem beſondern Titel:

Die Hauptlehren der Moralphiloſophie; ein Buch für gebildete Leſer, von *Chriſt. Wilh. Snell* u. ſ. w.

So wie die vorigen Theile, entſpricht auch der gegenwärtige dem Zweck, den dieſes Handbuch erreichen ſollte. Nach der Einleitung, welche die Begriffe von praktiſcher Philoſophie und den Theilen derſelben, Moral und Naturrecht erklärt, zerfällt die Abhandlung ſelbſt in *drey* Abſchnitte, in die Metaphyſik der Sitten oder die Erklärung der Grundlehren, auf welchen die Moral beruht, in die Ethik oder Pflichtenlehre und in die Asketik oder moraliſche Uebungslehre. Alles ſteht in gutem, leicht zu überſehendem Zuſammenhange und der Vortrag iſt faſslich; auch fehlt es nicht an Erläuterungen und Beyſpielen für ſolche Leſer, die noch nicht an abſtractes Denken gewöhnt ſind. An Vollſtändigkeit in Anſehung der Materien ſcheint es dem Buche ebenfalls nicht zu gebrechen; doch vermiſst man wohl mit Recht das, was die *praktiſche Philoſophie überhaupt* angeht, welches der hier abgehandelten philoſophiſchen *Moral*, als einem beſondern Theile derſelben, hätte vorausgeſchickt werden ſollen, um dem Anfänger den Grund des Unterſchiedes zwiſchen Tugend- und Rechtslehre und deren eigenthümlichen Principien begreiflich zu machen. Im Detail haben wir Einiges gefunden, das einer Verbeſſerung bedarf. S. 74. wird geſagt: die Hauptſache bey der Tugend beſtehe nicht ſowohl in der Richtigkeit der moraliſchen Beurtheilung, als vielmehr in dem unbedingten und uneigennützigen Wollen deſſen, was man für ſittlich gut halte. Wenn es aber nicht einerley iſt, ob man das, was man will, blofs für ſittlich gut *hält*, es mag übrigens gut ſeyn oder nicht, und da man etwas nicht eher wollen kann, als bis man von ſeiner Güte überzeugt iſt: ſo möchte doch die Richtigkeit der moraliſchen Beurtheilung, die Unterſcheidung von dem was gut oder böſe, pflichtmäſsig oder pflichtwidrig iſt, wohl eine Hauptſache bey der Tugend ſeyn. Daſs im Sittengeſetze *zwey* Hauptgebote, ein *poſitives* und *negatives*, ent-

enthalten sind, erhellet nicht, wie S. 76. gesagt wird, aus der Beschaffenheit der moralischen Handlungsweisen als *erlaubter* und *unerlaubter*; jene Begriffe sind von diesen ganz unabhängig; das Bejahende und Verneinende in dem Gebote wird lediglich durch die Art bestimmt, wie sich dasselbe selbst ausspricht. Nach S. 88. soll der Grad und die Stärke der (moralischen) Verbindlichkeit zu einer gegebenen Handlungsart, von der Menge und Stärke der *Bewegungsgründe*, d. i. wie es der Vf. erklärt, der *besonderen objectiven Gründe* der Verbindlichkeit, abhängen; allein, diese besonderen objectiven Gründe können den Grad der Verbindlichkeit, die das Gesetz selbst, als allgemeiner objectiver Grund der Verbindlichkeit, auflegt, nicht im mindesten verstärken; jeder besondere objective Grund sagt nichts anderes als den allgemeinen aus, einer ist so gut als zehen und der eine besondere objective Grund ist allgemeines Gesetz, denn er enthält eine Maxime, die als ein allgemeines Gesetz aufgestellt werden kann. Die Unterscheidung der Pflichten in vollkommene und unvollkommene bezieht sich (S. 90) blos auf die äussern Pflichten; es gibt aber auch innere vollkommene und unvollkommene Pflichten, von welchen hier nichts erwähnet wird. S. 112. behauptet der Vf., dass es keine vollkommen sittlich gleichgültige Handlung gebe, weil keine objectiv gleichgültige Handlungsweise angenommen werden könne, man also verbunden sey, nichts zu thun, ohne es vorher nach den Regeln der Sittlichkeit geprüft und sich von der Rechtmäfsigkeit der Handlung überzeugt zu haben. Es ist aber eben die Frage: ob es Handlungen gibt, in Ansehung deren es vor dem Gesetze einerley ist, ob sie gethan oder unterlassen werden. Dass es Gegenstände der Willkür gibt, auf welche das Gesetz gar nicht angewendet werden und bey welchen eine moralische Handlungsweise gar nicht Statt finden kann, ist nicht zu bezweifeln. Ob ich heute Kohl oder Rüben essen, oder ob ich, wenn ich mich entschliesse spatzieren zu gehen, zu diesem oder jenem Thore hinausgehen soll, ist in moralischer Rücksicht sehr gleichgültig; und ob es gleich Bewegungsgründe geben kann, die mich bestimmen, von beiden Fällen einen zu wählen, so sind sie doch keine durch das Sittengesetz bestimmte, und ich würde keiner Pflicht zu nahe treten, wenn ich, mit Uebergehung jener Gründe, den andern Fall wählte. Die Lehre, dass es keine moralisch indifferente Handlung gebe, verleitet zur moralischen Scrupulosität und Pedanterey und bringt der Moralität mehr Schaden als Nutzen. — In der *Pflichtenlehre* kann, nach S. 273., das Gebot der Selbsterhaltung nicht so weit gehen, dass es den Menschen zur Pflicht machen sollte, bey der Wahl einer Lebensart eine solche vorzuziehen, die mit weniger Lebensgefahr verbunden ist. Ueberhaupt sollten auch nicht alle Pflichten ohne Unterschied als allgemeine, von allen Menschen zu erfüllende, vorgestellt werden: so kann z. B die Vervollkommnung der Erkenntnisskräfte und deren rechte Anwendung, so wie die Sorge für die Mittel dazu und für eine zur Erreichung jenes Zwecks günstige Lage, dem gemeinen Manne, dessen Bestimmung, Zwecke, Anlagen und Bedürfnisse einen weit engern Wirkungskreis haben, unmöglich zur Pflicht gemacht werden. — Der Vf. ist doch der Meinung, dass es Pflicht sey, unsere Glückseligkeit zu befördern und zu erhalten, weil, wenn Gleichgültigkeit gegen Wohl und Wehe allgemein wäre, die Welt nicht bestehen würde. Allein die Natur arbeitet einer solchen Gleichgültigkeit selbst entgegen, und der von ihr gesetzte Damm ist mächtiger als das Pflichtgebot, das ohne Mitwirkung der Natur doch nur sehr ohnmächtig ist. Bey dieser Gelegenheit wird auch von den sinnlichen und geistigen Vergnügungen und den dazu in den Menschen liegenden Neigungen, Trieben und Kräften, als Quellen der Glückseligkeit und von den Pflichten in Ansehung der Beförderung *jener* und der Cultur und richtigen Leitung *dieser* gehandelt; allein das alles deutet auf eine fehlerhafte Anlage im Plan: denn die Pflichten, welche das Gefühlsvermögen betreffen, finden auch ohne Rückficht auf dieses, als Quelle der Glückseligkeit betrachtet, statt; sie sind schon an und für sich selbst Pflichten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm u. Leipzig, b. Ulrich: *Schwedisches Museum*, herausgegeben von *Karl Nernst*. *Ersten* Bandes *zweytes* Heft. 1804. S. 101 — 218. gr. 8.

Schon bey der Anzeige des *ersten* Hefts (A. L. Z. 1804. Num. 317.) versprach Rec. dieser Zeitschrift keine lange Dauer; nur zu bald ist seine Prophezeyung eingetroffen, nicht einmal der *erste* Band ist vollständig geworden. Das *zweyte* Stück liefert unter der Ueberschrift: Früchte und Blumen einige prosaische Aufsätze (der eine ist Recension betitelt und bey Gelegenheit eines neugebornen Kindes verfertigt; die Idee ist abgeschmackt, und die darin vorkommenden Zweydeutigkeiten sind widerlich) nebst ein paar armseligen Reimereyen. Willkommner werden die Biographieen des grofsen *Jonas Alströmers* (dessen Bildniss diesem Hefte voransteht,) und seiner *edlen* Söhne *Clas*, *Patrick* und *Johann* seyn. Unter der Rubrik Literatur folgt eine *vollständige Uebersicht der schwedischen Literatur von* 1795 — 1800, die aber noch nicht beendigt ist und sich erst über die schöne Literatur und die Philologie verbreitet. Schade, dass sie in einem höchst schleppenden und gezierten Stil abgefasst ist, der für Aufsätze dieser Art am allerwenigsten passt. Den Beschluss machen vermischte Nachrichten, hauptsächlich von den gelehrten und andern gemeinnützigen Societäten, den Universitäten u. dergl., die meisten sind jedoch bereits ziemlich veraltet, wie z. B. die Strafrede des Königs an den akademischen Senat in Upsala, als er 1799 das Cancellariat niederlegte. Ganz zuletzt stehn Todesfälle im J. 1804, gröfstentheils von Personen ohne alles öffentliche Interesse.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. April 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Rein u. Comp.: *J. Barrow's*, Esq. ehemaligen Secretärs des Grafen Macartney, Oberrechnungsrathes auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und Secretärs des General-Lieutenants, Franz Dundas, während dessen dasigen Regierung, *Reisen ins Innere von Südafrika.* Nebst *Robert Semple's Beschreibung der Capstadt und Schilderung seiner Einwohner.* Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt von *J. A. Bergk. Zweyter* Band. 1805. XXVIII u. 584 S. 8. mit zwey Karten. (2 Rthlr. 18 gr.)

Der Inhalt beider Reisen ist von uns in der Recension des siebzehnten und achtzehnten Bandes der Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek von Reisebeschreibungen, denen sie einverleibt sind, angezeigt, und es kann hier nur von dem Verhältnisse, worin die Bergksche Arbeit als Uebersetzung gegen die Ehrmannsche steht, und von den Anmerkungen, womit jener sie begleitet hat, die Rede seyn. Hr. *B.* hat den ganzen Barrow geliefert, Ehrmann ihn *in Auszug gebracht*, wie schon die Seitenzahl ergibt, *indem* jene Uebersetzung, obgleich sie 3 Zeilen mehr auf der Seite zählt, 552 S., diese 410 S. stark ist. Was Barrow, von den Bemühungen der Franzosen, entfernte Gegenden auszukundschaften, sagt S. 11—21, hat Ehrmann weggelassen. Der hämischen Aeusserungen des Vfs. wollen wir nun gern entbehren. Aber die gerühmte Thätigkeit der Franzosen im Einsammeln wichtiger und neuer Beobachtungen und die Anerkennung ihrer Verdienste um die Erdkunde in dem Munde eines erklärten Feindes erregt Aufmerksamkeit, und die Nachricht von dem, was sie neulich in Cochinchina gethan haben, ist neu. Einen weitläuftigen Auswuchs von S. 221—264. hat Hr. Ehrm. weggeschnitten. Er enthält auch wirklich wenig, was nicht an andern Stellen des Buchs vorkommt. Ueber das Cap als eine für England sehr vortheilhafte Seestation ist S. 313—326. verschiedenes noch angeführt, was Hr. Ehrm. nicht der Mühe werth hielt, in seine Uebersetzung aufzunehmen. Auch hat er dem Leser vorenthalten, was Barrow über die Folgen, die die Umwandlung des Caps in einen Freyhafen nach sich gezogen haben würde, schreibt S. 344—361. Die Betrachtung der Handelsvortheile, die England von dem Besitz des Caps haben würde, schliesst Hr. Barrow S. 396. mit dem Geständnis, dass, wenn man es blos aus diesem Gesichtspuncte betrachtete, der Besitz desselben bey einem Friedensschlusse nicht zur *conditio sine qua non* gemacht zu werden verdiente. Dieses offene Geständnis, wenn es gleich aus den Prämissen leicht gefolgert werden kann, würden wir nicht mit Hn. Ehrm. unterdrückt haben. Der Zusatz über die Südseefischereyen S. 403—406. und S. 408. ist für den Statistiker nicht ohne Werth. Die Beyspiele von der Grausamkeit der Bauern gegen die Huttentotten S. 510—514. fehlen gleichfalls bey Hn. E. Wir könnten dergleichen Auslassungen noch mehrere anführen, die zwar nicht als Sünden gegen das Original anzusehen sind, jedoch die Behauptung des Hn. E., eine *treue unverstümmelte* Uebersetzung geliefert zu haben, einer Unwahrheit zeihen. Zuweilen leidet auch der Sinn durch die von Hn. E. vorgenommenen Abkürzungen z. B. bey E. S. 362. ist es nicht klar, woher die 6 p. C. Unkosten bey den öffentlichen Versteigerungen entstehen, da vorher nur der Abgabe von 4 p. C. an die Regierung gedacht war. Allein aus der Bergkschen Uebersetzung S. 487. erhellet, dass ausser jener Abgabe noch 2 p. C. von dem Auctionator erhoben werden.

Als Uebersetzer scheint Hr. B. dem Hn. E. nachzustehen. Wir wollen nur eine Probe des schwerfälligen Stils, dessen sich jener bedient, aus vielen, geben, die einem jeden, der nur einige Seiten in beiden Uebersetzungen gelesen hat, auffallen werden. S. 547. Nachdem bemerkt worden war, dass an der Muschelbay ausser dem Fischfange es noch zwey Artikel gäbe, mit deren Einsammlung und Zubereitung die Hottentotten nützlich beschäftigt werden könnten, fährt Hr. B. fort: *Dieß sind Aloe und Barille, da das Gewächs, welches die erstere in jedem Theile des Bezirkes erzeugt; welchen die Bay umgibt, und jenes, aus dessen Asche die andere gewonnen wird, auf den Ebenen, durch welchen der Oliphantsfluß nicht weit von der Bay hinfließt, in gleich großer Menge wächst.* Weit fliessender und geschmeidiger hat Hr. E. übersetzt: *Diese Producte sind die Aloe und die Soda. Die erstere wächst überall in dem Bezirke, von welchem die erwähnte Bay umgeben ist, und die Pflanze, aus deren Asche die*

die letztere ausgelaugt wird, ist ebenfalls auf der Ebene, durch welche der Elephantenfluß strömt, und die nicht weit von der gedachten Bay entfernt ist, sehr häufig anzutreffen. Wir wollen nun noch andere Stellen anführen, wo der Ueberf. des Hn. B. offenbare Härte oder Unrichtigkeit vorgeworfen werden kann. S. 81. — *festen Lande von Südafrika, dessen ganze Oberfläche eine merkwürdige Aehnlichkeit mit einander zu haben scheint.* Hr. E. — *dessen Oberfläche allenthalben eine auffallende Gleichförmigkeit hat.* — S. 330. erzählt Hr. B. von den Vorkehrungen, die ein Schiffscapitain, als sein Schiff dem Untergange nahe war, zur Rettung desselben getroffen hatte — *da das Schiff seinen letzten Anker verloren hatte, so richtete der Capitain die Vordersaftellkanonen nach dem Ankertau.* Wer dieses versteht, *erit mihi magnus Apollo.* Hr. E. übersetzt mit Verstand — *es fand sich, daß der Capitain, nachdem die Anker verloren gegangen waren, sogar die Kanonen des Vorderkastells am Ankertaue hatte befestigen lassen.* — Sehr unglücklich ist die kritische Conjectur des Hn. B., der, wo von den *künstlichen* Hindernissen, die der Benutzung des Milford Hafens in Neuschottland bisher im Wege standen, die Rede ist, S. 402, *artificial* für einen Druckfehler hält und *natürliche* lesen will. Er hätte durch die Verbindung geleitet, die oft dem Original ein helleres Licht aufsteckt, als das Wörterbuch; *artificial erkünstelte* übersetzen sollen, und so versteht es Hr. E. *vielfältige, durch allerley Kabalen verursachte Hindernisse.* Auch hat Hr. B. Unrecht, und gibt zu geographischen Irrthümern Veranlassung, dass er Milford einen Hafen *in England* nennt. Bestimmter drückt sich Hr. E. aus: *einer der Häfen, die den Engländern gehören.* — S. 404. hat Hr. B. eine lange Periode von *Nonsense*, das ein Aggregat von der Nachlässigkeit des Setzers und der Flüchtigkeit des Uebersetzers zu seyn scheint. *Ich habe behaupten hören, daß die Ausdehnung des Prämium-Systems, indem man seine gegenwärtige Summe verdoppelte, welche jährlich nie über* 30000 *Pfund betragen könnte, eine hinlängliche Aufmunterung seyn, den inländischen Markt mit Wallrath und schwarzem Wallfischthran zu versorgen und daß die Verbindlichkeit der Einfuhr fremden Thranes in Großbritannien die ganze amerikanische Fischerey zum größern Vortheile für beide Länder an England bringen würde, als irgend ein anderes System.* Da die Stelle aus einem Abschnitte ist, welchen Hr. E. weggelassen hat, und wir sie auch nicht im Originale nachschlagen können: so suchen wir sie durch folgende Vermuthungen aufzuhellen. *Könnte* nach *betragen* ist wegzustreichen und hinter *seyn* zu setzen. Das ist der Druckfehler. Für *Verbindlichkeit* steht wahrscheinlich *duty*, welches aber auch die von ein- und ausgehenden Waaren zu entrichtende Schuldigkeit, *Zoll*, bedeutet; und die Meynung ist, dass ein Zoll auf die Einfuhr des fremden Thrans mit dazu wirken würde, den Wallfischfang ganz in englische Hände zu bringen. Die angeführte Stelle kann übrigens beweisen, wie des Vfs. Vorschläge beständig dahin gerichtet sind, die Schiffahrt und den Handel seiner Nation zum Nachtheil der übrigen zu heben. — S. 444. In dem Dorfe Stellenbosch wurden einige der schönsten Eichenbäume von der Obrigkeit niedergehauen und wohlfeil verkauft, um eine Kirchspielausgabe zu bestreiten. *In einigen Ländern wären die Landleute wegen dieser abscheulichen Handlung im Stande gewesen, sowohl den Landrost als den Heemraden an den Aesten aufzuhängen.* Der Unwille der Landleute muss in dem Originale noch stärker ausgedrückt seyn. Denn Hr. E. übersetzt: *In einigen Gegenden waren deshalb die Bauern so aufgebracht, daß sie den Landdrost mit seinen Heemraden hätten aufhängen mögen.* Was bey Hn. E. unmittelbar folgt, steht hiemit in keiner Verbindung. *Ich sah wenigstens ein halbes Hundert von jenen ehrwürdigen Ruinen auf den Straßen liegen*, und dient zum Beweise, was für eine misliche Sache es mit dem Abkürzen sey und wie leicht der Faden der Erzählung durch einen zur Unzeit hinweg genommenen Satz unterbrochen werden kann. Denn Hr. B. hat nach jener Periode: *Wie weit man sie* (nämlich den Landdrost und Heemraden) *hier hat gehen lassen, kann ich nicht sagen: allein ich sah wenigstens u. s. w.* — S. 532. Ueber die Einrichtung des Fiscalamts und die dem Fiscal ertheilte Befugniss ein Drittel von den Strafgeldern in Anspruch zu nehmen, wird geklagt, und die Versuchung, der dieser unterworfen seyn muss, sich Ungerechtigkeiten und Erpressungen zu Schulden kommen zu lassen, bemerklich gemacht, *da man ihm die Macht zugestand, dem nämlichen Manne die Strafe insgeheim zuzuerkennen, der den Vortheil davon haben sollte.* Wäre ein Comma nach *Manne* gesetzt, so würde der Sinn dieser holperichten Worte eher zu errathen seyn. — S. 540. *Jedermann geht in der Erwartung in die Kirche, daß das herrschende Gespräch des Tages darin berührt werden wird, und er verläßt sie zufrieden oder unzufrieden, je nachdem der Prediger mit seiner Meynung in Ansehung des Gegenstandes seiner Rede übereingestimmt hat oder nicht.* Wie unbehülflich der Schluss dieser Periode ausgedrückt, und wie verwirrt der Sinn durch den Wechsel in der Beziehung geworden ist, worin man die Präposition: *seiner*, nämlich das erstemal auf den Zuhörer und nachher auf den Prediger, hat zu nehmen, braucht nur angedeutet und nicht bewiesen zu werden. — In der Wahl einzelner Wörter ist Hr. B. nicht weniger incorrect, als in dem Bau ganzer Perioden. Er schreibt beständig *Landrost* statt *Landdrost*, *Drosky* statt *Droschey*, *Hügel* statt *Berg*, *Grasbauern* statt *Viehhirten*, *Plunderladung* oder *Gerümpel* S. 346, 354, 407, wo von amerikanischen Schiffsladungen die Rede ist, und wo vermuthlich im Original *lumber* gestanden hat, das, wenn es auch in dem Lexikon *Plunder, altes Hausgeräth* übersetzt wird, in der Verbindung *Nutzholz* zu Fässern und Gebäuden bedeutet. — S. 392. *Genfer* wird als ein Einfuhrartikel auf dem Cap nach Wein und Bier gedacht. Im Original steht wahrscheinlich *Geneva* und das ist der bey dem gemeinen Mann in Holland so beliebte Genever oder von Wacholderbeeren abgezogene Branntewein. Hr. E. übersetzt ganz recht *Branntewein.* — S. 391. *Bare-*

retkrämerwaaren gehört, wenn wir nicht irren, zu den Provinzialismen Kurſachſens. Hr. E. hat *kurze Waare*, und dieſes für *Hardware*, wie wir vermuthen, iſt von der Waare, womit die ſogenannten Baretkrämer handeln, ſehr verſchieden. — S. 531. *monatliche Commiſſarien* und *vollſtändiger Gerichtshof* iſt weniger deutſch als *monatliche Commiſſion* und *Gericht in pleno* des Hn E. — Die *mähriſchen Brüder Moravians* ſind in Deutſchland unter dem Namen *Herrnhuther* mehr bekannt, welches Hr. E. gebraucht.

Ob wir nun gleich der Ueberſetzung des letztern im Ganzen den Vorzug vor der des Hn. B. geben: ſo hat doch auch die Ehrmanniſche Ueberſetzung Flecken und Gebrechen, die mit Hülfe der andern ausgelöſcht werden können. — S. 87. Z. 4. hat die Bergkſche Ueberſ. *Löwenrumpf* ſtatt *Löwenkopf* bey Ehrm. S. 71. Z. letzte; beide Bergſpitzen ſind aber wohl zu unterſcheiden. — Die Lage von Litaku, der Hauptſtadt der Buſchuanas, iſt richtiger von Hn. B. angegeben, als von Hn. E., indem jener ſagt S. 148. und 150, ſie liege gegen *Nordoſten* vom Cap und unter dem 26° 30′ Südbreite, dieſer aber S. 137. und 139, ſie liege *nordwärts* vom Cap und unterm 20° 30′ Südbreite. — Nach S. 141. Z. 11. Ehrm. Ueberſ. ſollte man meynen, Barrow hielt die Aethiopier und Abyſſinier für zwey verſchiedene Nationen. Daſs ſie bey ihm nur verſchiedene Namen derſelben Nation ſind, erhellet aus der Ueberſ. des Hn. B. S. 153. — Nach S. 144. Z. 5 v. u. Ehrm. Ueberſ. ſind die Neger am Cap Corientes an der Oſtküſte von Afrika aus Mozambique dahin gebracht worden. Barr. hat nach S. 156. d. Bergk. Ueberſ. dieſes nicht geſagt, ſondern nur, daſs die Einwohner auf dieſer Küſte dieſelbe Art von dummen Negern ſind, woraus die in Mozambique beſtehen. — Von den ſieben Familien, die aus den vereinten Staaten Nordamerika's nach Neuſchottland auswanderten, ſagt Hr. B. ſehr richtig S. 401, *daſs ſie engliſche Unterthanen zu bleiben und den Vortheil auf den engliſchen Marktplätzen zu genieſſen wünſchten.* Hr. E. aber ſagt, ſie *behielten es ſich vor, brittiſche Unterthanen zu bleiben.* Bey ihrer Anſiedelung in Neuſchottland war es nothwendig, daſs ſie brittiſche Unterthanen blieben, und es fand hier kein Vorbehalten Statt. — Für *Faßdauben*, S. 370, welche die Amerikaner nach dem Cap bringen, (es iſt dieſes ein Theil der in der Bergkſchen Ueberſ. fälſchlich ſogenannten Plunderladungen,) hat Hr. E. S. 269. *Sklaven.* Der Irrthum iſt auf Seiten des Hn. E., wie ein jeder, der nur eine mäſsige Kenntniſs von dem Handelsverkehr in der Welt hat, zugeben wird. In der Eile, womit leider die Ueberſetzer gewöhnlich zu Werke gehen, las Hr. E *ſlaves* ſtatt *naves*, und dachte dabey nicht an das, was er ſelbſt ſo oft vom Sklavenhandel geſchrieben hat. — Einen Druckfehler des Originals haben weder Hr. B. noch Hr. E. aus Unkunde der Schimpfnamen, womit die Juden unter uns belegt werden, bemerkt oder verbeſſert. Die Höker in der Capſtadt, die die Bauern aus den entfernten Gegenden der Colonie übervortheilen, werden von dieſen *Semaus* oder *Juden* genannt. So Bergk S. 385. und Hr. E. S. 284. Es iſt der Schimpfname *Schmaus* von dem hebr. שמע nach polniſch jüdiſcher Mundart ausgeſprochen. — S. 392. Z. 3. bey Bergk ſind die *Amerikaner*, nicht die *Engländer*, wie Hr. E. S. 291. hat, diejenigen, welche die daſelbſt genannten Artikel einführen. — Wenn Hr. B. S. 420. ſagt, der Wynberg liege an der *windwärts* gelegenen Seite des Tafelberges, und die Capſtadt an der Seite *unter dem* Winde: ſo iſt dieſes richtiger, als wenn Hr. E. ſagt, der Wynberg läge *windab* und die Capſtadt *gegen den Wind*. Er hätte die Ausdrücke *windab* und *gegen den Wind* umkehren ſollen. — Von der Abtheilung Zwarte Kopsfluſs im Diſtrict Graaf Reynet heiſst es bey Hn. B. S. 475, ſie könnte Wachs und Aloe als Handlungsartikel liefern. Nach Hn. E. S. 354. ſind ſie als ſolche wirklich zu betrachten. Jenes iſt indeſs wahrſcheinlicher — die von Hn. B. gewählten Namen für die vier Gattungen von Ländereyen S. 480. ſcheinen beſſer den engliſchen Benennungen von *loanlands*, *gratuitylands*, *quintrents* und *freeholds*, welche er zugleich anführt, zu entſprechen, als die Namen des Hn. E. S. 358. — Die Ueberſchrift *Gerechtigkeitspflege* bey Hn. B. S. 529. würde viel paſſender ſeyn, als die bey Hn. E. *Rechtsgelehrſamkeit*, wenn auch nicht vom Cap, wovon man jeden Gedanken an Gelehrſamkeit entfernen muſs, die Rede wäre. — S. 530. Bergk. *Zwey von den Mitgliedern bilden nach der Reihe eine Commiſſion*, iſt richtiger und deutſcher als die Verdollmetſchung des Hn. E. *Zwey von den Mitgliedern halten abwechſelnd alle Monate Commiſſion.* Aus dem Folgenden erhellet, daſs ſie alle vierzehn Tage zuſammen kommen.

Hat uns Hr. B. als Ueberſetzer nicht Genüge gethan: ſo haben wir noch viel mehr an ihm als Erläuterer oder gelegentlichen Berichtiger zu tadeln. Von der Voreiligkeit, womit er über Dinge abſpricht, die er nicht verſteht, nur ein Paar Beyſpiele. Die Todesſtrafe iſt nach S. 438. durchaus widerrechtlich, und keinesweges mit dem Begriffe eines Staats als eines öffentlichen Rechts-Inſtituts verträglich. Nach S. 536. ſollen Aeltern nicht das Recht haben, eins von ihren Kindern zu enterben: *denn man kann ſicher vorausſetzen, daſs, wenn die Kinder nichts taugen, es die Schuld der Aeltern iſt.* Wo und wie lange mag Hr. B. Erfahrungen über die Kinderzucht, und das Gelingen und Nichtgelingen derſelben angeſtellt haben? Die ſtatiſtiſchen Auszüge aus dem *Monthly Magaz.* 1803. S. 434. haben uns beſſer gefallen, als ſeine übrigen Bemerkungen, die mit weniger Ausnahme z. B. S. 182, wo er die Urſachen der Miſshandlung des weiblichen Geſchlechts unter den Wilden gut entwickelt, entweder unbedeutend oder ſehr ſeicht und unphiloſophiſch ſind. Die Karten ſind eine wahre Zierde des Buchs: 1. die Küſte von Afrika von der Tafelbay am Cap der guten Hoffnung bis zur Saldanha-Bay; 2. militäriſcher Plan von der Capſchen Halbinſel. Die Ehrm. Ueberſ. hat nur die letztere.

R.

R. Semple's Bemerkungen über die Capstadt, ihre Einwohner und die umliegende Gegend S. 552—584. werden auszugsweise mitgetheilt. Da die Uebersetzungs-Manier des Hn. B. aus dem Vorhergesagten bekannt ist: so enthalten wir uns einer nähern Würdigung. Wir sind indess dem Auszuge das Lob schuldig, dass er sich besser lesen lasse, als die vollständige Uebersetzung des Hn. *Barrow*. Die Noten sind auch hier von keinem sonderlichen Belang.

Hamburg u. Mainz, b. Vollmer: *Reisen durch Deutschland*. Von *G. A. Guibert*. Aus dem Engl. frey bearbeitet und der jetzigen Lage der Dinge angepasst. 1805. 94 S. 8. (8 gr.)

Auch als *siebenter* Band des *Magazins der neuesten und besten ausländischen Reisebeschreibungen.*

Dieses bereits in der A. L. Z. 1803. Num. 87. angezeigte Reisejournal hat der deutsche Uebersetzer noch mehr abgekürzt und gerade das weggeschnitten, was jenem noch einiges Interesse geben konnte: die zum Theil sehr treffenden Bemerkungen über den damaligen Zustand des Preussischen, Sächsischen und Oestreichischen Militärs, und das Detail der Verfassung der kroatischen Gränzregimenter im Banat. So ist Nichts übrig geblieben, als eine leere Schale ohne Kern, mit einigen sentimentalischen Floskeln verbrämt. Zum Beweis die ersten besten Stellen: S. 8. „Ich verliess Strasburg. Fahrt über den Rhein. Gehe nach Kehl. Heute erst beginnt meine wahre Reise Frankreich liegt hinter mir; alles, was mich umringt, ist mir fremd und ich bin allein! Mehrere Monate wird kein Mensch um mich seyn, dem ich meine Gedanken anvertrauen, mit dem ich sie zerlegen und berichtigen kann." — S. 61. „Weg nach Warasdin. Von Steinamanger bis Warasdin ist das Land schön, der Ackerbau gut. Immer Chaussee, die aber, wenn es nur einige Stunden regnet, verdorben ist. Sie wird eben so bald wieder trocken. Kromund mit einem Schloss, Fahrt über die Raab, von hier bis Ofen ist das Land holzicht und bergicht. Verfaultes Holz. Zehn Meilen von hier heizen die Einwohner ihre Oefen. Von Ofen bis eine Meile von Raz-Almas ist die Gegend sehr holzicht, hie und da Acker" u. s. w. — So wie diese Reisebemerkungen gegenwärtig sind, hätten sie füglich ungedruckt bleiben können.

LITERATURGESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyser: *Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den speculativen und positiven Wissenschaften*, herausg. von Dr. *J. J. Bellermann*, Director d. verein. Berlinisch-Cölln. Gymnas. u. s. w. *Vierter, Fünfter* u. *Sechster* Jahrgang; von Ostern 1803 — 4 — 5 — 6.

Auch unter dem Titel:

Uebersicht der neuesten Fortschritte, Entdeckungen, Meynungen und Gründe in den speculativen und positiven Wissenschaften, namentlich in der Philosophie, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Staatswissenschaft, Pädagogik, Philologie, Archäologie, Geographie und Geschichte. *Vierter* Band. 1805. 512 u. LIV S. Inhaltsanzeige. *Fünfter* Band. 1806. 716 u. LXII S. Inhaltsanzeige. *Sechster* Band. 1807. 716 u. LII S. Inhaltsanzeige. 8.

Plan und Absicht dieses nützlichen Werks, — eines Seitenstücks zu dem in demselben Verlage erscheinenden *Almanachs der Fortschritte, neuester Erfindungen und Entdeckungen u. s. w.* von *Busch*, — sind bereits in der Anzeige der *ersten* Bände (A. L. Z. 1804. Num. 63.) hinlänglich angegeben. Diese neuen Bände sind von den verschiedenen Mitarbeitern mit derselben Sorgsamkeit, mit derselben genauen Berücksichtigung nicht nur der einzeln erschienenen Schriften, sondern auch der Aufsätze in Journalen, selbst in ausländischen, bearbeitet, wie jene. Auch ist der Plan der innern Bearbeitung sowohl als der Eintheilung in die verschiedenen Fächer und untern Rubriken im Ganzen beybehalten; nur versteht es sich von selbst, dass da, wo neue Materialien eintreten, auch neue Rubriken erforderlich werden. So findet man in den letzten *zwey* Bänden unter den Subsidien der Geschichte die *Titelkunde* in jenem mit den neuen Titeln des römisch-deutschen Kaisers, des Kurerzkanzlers, des Kurfürsten von Bayern *und des* Fürsten von Thurn und Taxis, in *diesem mit den* neuen Titeln des Kurfürsten von Baden und des Fürsten von Leiningen ausgestattet; eine Vorbereitung auf die noch weit grössere Reichhaltigkeit dieser Rubrik in den künftigen Jahrgängen. So richtig aber auch diese Rubrik unter den historischen Hülfswissenschaften aufgeführt seyn mag, und so zweckmässig diese Zusammenstellung auch an sich ist: so fragt sich doch, ob nicht die hier vereinigten Data, so wie andere unter den übrigen Rubriken der historischen Subsidien, auch bey den einzelnen Staaten *hätten in* Erinnerung gebracht werden sollen, um *so bey* jedem Lande alles Zusammengehörige an einer Stelle übersehen zu können? Doch wird wahrscheinlich bald dem Bedürfnisse der leichtern Uebersicht mancher, theils durch die Jahre, theils durch die gewählten Rubriken getrennten, in anderer Rücksicht zusammengehöriger Gegenstände, welches besonders bey den reichhaltigen Abschnitten der Erd- und Staatenkunde und neuesten Geschichte oft fühlbar wird, durch das in der Vorrede zum *ersten* Bande versprochene alphabetische Sachregister abgeholfen werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. April 1807.

STATISTIK.

Heidelberg u. Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Beyträge zur Kurpfälzischen Staatengeschichte vom Jahre 1742 bis 1792, vorzüglich in Rücksicht der Herzogthümer Jülich und Berg*, gesammelt von *E. F. Wiebeking*. 1793. 46 S. gr. 4. (12 gr.)

Dieſs Werk ist ein schätzbarer Beytrag zur Statistik des Herzogthum Berg, das gegenwärtig bekanntlich dem Grofsherzog *Joachim (Murat)* gehört. Bis auf den Vf. desselben, war die Statistik dieſes Landes, einen kleinen Versuch abgerechnet, der zu Anfange des neunten Decennii des achtzehnten Jahrhunderts in 8. ohne Jahreszahl und den Namen des Vfs. erschien, ein wahres Staatsgeheimniſs, und nur einige Eingeweiheten der höhern Dicasterien der Düsseldorfer Hofkammer, kannten die innere Beschaffenheit, die Kräfte, die Industrie, kurz den eigentlichen Wohlstand des Landes. Jedoch gelang es dem fleiſsigen Prediger *Weddigen* gegen das Jahr 1790 über den Zustand der Manufacturen und Fabriken in den damaligen Herzogthümer Jülich und Berg, einige Notizen zu erhalten, die er auch als *Beytrag* zu seiner *statistischen Uebersicht von Westphalen* (*Berlin*, 1791. Fol.) in einem summarischen Auszuge, in seinem *neuen westphäl. Magaz.* 3. Bd. 9. Heft. S. 3 — 7. Lemgo 1792. 4. bekannt machte. Dem Vf. dieſes Werkes bot sich als damaligem Kurpfälzischen Wasser-Baumeister (jetzigem Königl. Bayerschen Ober-Wasser-Baudirector u. s. w.) bey Aufnahme der Karte vom Herzogthum Berg die Veranlassung dar, die vorliegenden Resultate zu sammeln, die als *Beyträge*, sehr schätzbar sind, und dem willkommen seyn werden, der den Zweig der Bergschen Statistik völlig auszuarbeiten übernimmt, womit Hr. *Lenz* in Düsseldorf gegenwärtig (im Jahre 1806) den Anfang gemacht zu haben scheint. Zuerst liefert er eine statistische Uebersicht der beiden Provinzen Jülich und Berg (S. 1 — 8.); schildert demnächst die Staatsverwaltung dieſer Länder von den Jahren 1742 — 1792; verzeichnet dann die Schulen, Akademien, neu erbauten Kirchen aller Religions-Confessionen, milden Stiftungen, die Pracht-, Land-, Wasser- und Chausseebaue während dieſes funfzigjährigen Zeitraums; die Staatsschulden und was in dieſer Periode davon abgetragen worden; die Staatsausgaben; die Vermehrung der Häuser und der Familien; die Fortschritte der Bergischen Fabriken und Manufacturen, und die Folgen des blühenden Handels für die Grundeigenthümer, für die gesammte Staatsrente und deren Vermehrung seit gedachten 50 Jahren, welches alles durch neun Beylagen, die der Vf. aus Kammeracten und andern landesherrlichen Verhandlungen gezogen zu haben versichert, dem Leſer anschaulich gemacht wird. — Hr. *W.* berechnet die Arealgröſse des Herzogthums Berg auf 970,506 Bergische Morgen Landes, jeden von 150 rheinl. Quadratruthen, deren 17,12½ auf eine Quadratmeile gerechnet werden, mithin für die ganze Provinz 54$\frac{11}{12}$ Quadratmeilen, auf welchen im Jahre 1792 gelebt haben sollen: 261,504 Seelen, folglich auf jeder Quadratmeile 4770 Menschen. (Neuere rechnen nach *Lenz* die Gröſse dieſes Landes zu 54 Quadratmeilen, auf denen 261,559 Seelen leben sollen; s. *Europ. Aufseher*, s. 1806. August. Nr. 61. S. 487.; also ist die Summe und Gröſse ziemlich übereinstimmend.) In diesem Lande befinden sich 12 Städte, 6 Freyheiten (Flecken oder Wigbolde), 88 Kirchdörfer, 145 Rittersitze, 2 Unterherrschaften (Hardenberg u. Broich, letztere südwärts Mülheim an der Rhur), 3 Lehne und die versetzte Herrlichkeit Richrath, 118 katholische, 41 lutherische und 35 reformirte Pfarrkirchen, 133 katholische Kapellen und 34 Klöster. (Die meisten der letztern und die sämmtlichen Collegiatstifte hat der vorige Landesherr, der jetzige König von Bayern, zufolge des Lüneviller Friedens aufgehoben.) Uebrigens wird die Ausbeute von den Bergwerken, der Wohlstand des Landes, der blofs dem Handel und seiner unumschränkten Freyheit seine Gröſse verdankt, der Verkehr des mannichfaltigen Commerzes und dessen pecuniärer Vertrieb, kurz und deutlich beschrieben und tabellarisch dargestellt. Ein schätzbarer *Morgen* Landes zur Bleichenanlage bey Elberfeld und in Barmen, soll 1000 Rthlr. im 20 Guldenfuſs, und der *Sechszig* Garten oder Hausplatzgrund (sind 3600 Quadratfuſs) eine jährliche Erbpacht von 10 Rthlr. gedachter Währung kosten. Wie viel hat nicht dieſs Land seit 1792 bis 1799 noch durch Handel gewonnen, ob er gleich wieder dadurch abgenommen, dafs das französische

Directorium sich beygehen liefs; die Bergschen Waaren mit 10 Procent und drüber im Tarif der einkommenden Rechte zu erhöhen! Unstreitig hat seit den jüngsten 50 Jahren diefs Land erstaunlich viel gewonnen; aber Kurfürst *Karl Theodor* trug auch dazu bey, die Wohlfahrt des Landes durch alle zweckdienliche Freyheiten, Anlagen, Land-, Chaussee- und Wasserbaue zu erhöhen. S. 12 — 14. werden daher die Bauten und was dieselben gekostet, aufgeführt. Zu dem Wasserbau, der theils aus dem Cameralfonds, theils aus den Steuern bestritten wird, sind, zur Beschützung der Cameralinseln bey Golzheim, Düsseldorf, Monheim, Langeln und Honnef, und zu Anlegung der Kribben und Reparaturen zur Verbindung der Rheinhegern mit dem festen Lande, wie Hr. *W.* behauptet, seit 48 Jahren, eine Summe von 215,000 Rthlr. (24 Guldenfufs) verwandt worden. Der Wasserbau, der aus den Steuern bestritten wird, hat, nach einem zehnjährigen Durchschnitt erfordert: a. für das Herzogthum Berg jährlich 25000 Rthlr.; b. für das Herzogthum Jülich 10089 Rthlr., folglich in einem Zeitraume von 49 Jahren die Summe für beide Provinzen 1,719,341 Rthlr. (24 Guldenfufs). [Diefs ist allerdings eine schöne Summe, aber bey weitem mit derjenigen nicht zu vergleichen, die das Herzogthum Cleve und das Fürstenthum Meurs bis zum Jahre 1791 erforderte. Denn der jährliche Etat verlangte und es mufsten, *excl.* der Schauen, aufgebracht werden: A. *Für das Herzogthum Cleve:* 1. zur Landes-Wasserbau-Kasse 20050 Rthlr; 2. zur Weselschen Wasserbau-Kasse 14240 Rthlr. 33 stb. 5 d.; 3. bey der Königl. Kasse 40924 Rthlr. 14 stb. 5 pf.; Summe: 75214 Rthlr. 48 stb. 2 pf. B. *Für das Fürstenthum Meurs:* bey der Königl. Kasse 7927 Rthlr. und für den Zuschufs der Mehrerforderniffe bey dem Fürstenthum Meurs 108 Rthlr. 56 stb.; Summe 8035 Rthlr. 56 stb. Summe von beiden überhaupt jährlich 83250 Rthlr. 44 stb. 2 pf. — — Nach dem Plane vom J 1772 sollte zur völligen Herstellung des Stroms erfordert werden: 462,915 Rthlr. 52 stb. Es sind aber bis zum Jahre 1786 schon darauf verwendet worden überhaupt: 939,012 Rthlr. 18 stb. 1 pf. Mithin mehr: 476,096 Rthlr. 26 stb. 1 pf. — — Nach der Veranschlagung vom Jahr 1787 wurde überhaupt noch erfordert, die Summe von 611,993 Rthlr.; nämlich: A. *Zur Herstellung neuer Werke:* a. für die Königliche Wasserbau-Kasse 319,843 Rthlr.; b. für die Landes-Wasserbau-Kasse 180 495 Rthlr.; c. für die Meursische Wasserbau-Kasse 77460 Rthlr.; d. für die Flörensche Kribbe 34195 Rthlr.; Summe 611,993 Rthlr. *Zur Unterhaltung neuer Werke:* 28889 Rthlr. 54 stb. — B. Zur *Herstellung und Unterhaltung der Häfen* jährlich: a. für den zu Ruhrort (fehlt die Angabe); b. für den zu Orsoy 10000 Rthlr.; c. für den zu Wesel 13000 Rthlr.; d. für den zu Rees 5000 Rthlr.; e für den zu Emmerich 16000 Rthlr.; Summe 40000 Rthlr. *Zur Unterhaltung neuer Werke:* 4000 Rthlr. — C. Zur Unterhaltung der alten Werke *incl.* der Flörenschen Kribbe 64267 Rthlr. 57 stb. 2 pf. Totalsumme: zur Herstellung 651,993 Rthlr. Zur Unterhaltung 97157 Rthlr. 51 stb. 2 pf. Jedoch ist in den letztern Jahren, vor Occupation der Franzosen des linken Rheinufers, bis zum Jahre 1794 jährlich zum Etat gebracht worden, ungefähr: 100,000 Rthlr. — Blofs der Schade, den die Ueberschwemmung im März des Jahrs 1784 verursachte, und die 119 Deichbrüche, nämlich: 83 im Clevschen und 36 im Fürstenthum Meurs veranlafsten, deren Länge in Rheinl. Ruthen betrug: 2742 im Clevschen und 994 im Fürstenthum Meurs, wurde, nach der im Frühjahre 1784 aufgenommenen Revision des Ministers Grafen v. d. Schulenburg bestimmt zu 1,069,835 Rthlr. 20 gr. 8 pf. Berl. Cour., wozu Friedrich der Grofse in zwey Anweisungen 145726 Rthlr. schenkte, welche aus den Königlichen Kassen von Cleve mit 141,190 Rthlr. 4 gr. und aus denen des Fürstenthums Meurs mit 4535 Rthlr. 20 gr. bezahlt und dem Könige berechnet wurden]. — Der Kosten-Anschlag von den Bergschen Chaussee ist beträchtlich und kommt (S. 14.) beynahe ½ Million zu stehen. Die Staatsausgaben, die zur Verbesserung und Verschönerung im Jülichschen und Bergschen seit 1773 — 1793 angewandt worden, betragen (nach der S. 16. befindlichen Designation) 5,718 838 Rthlr. — Im Ganzen ist diese Schrift sehr unterrichtend und kann demjenigen, der die künftige Statistik des *jetzigen* Grofsherzogthums Berg bearbeiten will, zu einem nützlichen Leitfaden dienen; aber manche hier gebliebene Lücken müssen noch ersetzt werden, bevor eine vollständige Statistik auf diese *Beyträge* gebaut werden kann. Für den Manufactur- und Fabrikzustand ist am meisten gesorgt; die übrigen Beylagen und Tabellen enthalten mehr andre Gegenstände, die, alle anzuführen, zu weitläuftig seyn würde.

Nürnberg, b. Stein: *Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Bayern*, aus echten Quellen geschöpft. Ein allgemeiner Beytrag *zur Länder- und Menschenkunde* von *Joseph Hazzi*, Kurpfalzbaierschem General-Landesdirectionsrath in München. *Dritter* Band. *Dritte* Abtheilung. 1804. 25 Bogen in 8. *Vierter* Band. *Erste* Abtheilung. 1805. 33 Bogen in 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Die Einrichtung dieses, ungeachtet seiner *Mängel*, doch sehr nützlichen Werkes kennt das Publicum bereits aus den vorhergehenden Bänden. Auch in den beiden vor uns liegenden Theilen ist, wie man sich leicht vorstellen kann, die jetzt, und selbst zur Zeit, da der Vf. dieses Werk begann, nicht mehr wahre Eintheilung Bayerns in vier *Rentämter* zum Grunde gelegt; auch hier werden alle Gerichte eines jeden Rentamts nicht nur nach ihrer physischen Beschaffenheit, den darin befindlichen Bergen, Flüssen, Seen, Waldungen u. s. w. nach ihrem Flächenraum in Quadratmeilen und ihrer Seelenzahl beschrieben, sondern auch die Namen aller darin befindlichen Oerter, mit Angabe der Zahl der Feuerstellen und Häuser jedes Orts, und mit Bey-

Beyfügung befonderer Anmerkungen, wo folche nöthig find, tabellarifch aufgezählt; dann ein Verzeichnifs der Einnahmen und Ausgaben jedes Gerichts, wie auch die Rechnungen jedes Kaftenamts oder Salzamts, die Kammerrechnungen jeder in dem Gerichtsbezirke befindlichen Stadt, die Schulfondsrechnungen, und die Kirchenrechnungen jedes Gotteshaufes in extenfo geliefert, wodurch dann das Werk ohne Noth und Nutzen zu einer fehr ftarken Bogenzahl anwuchs, und der Lefer in die unangenehme Nothwendigkeit verfetzt wurde, immer dasjenige, was er fchon hundert Mal gelefen hatte, wieder zu lefen, nur hier und da mit kleinen Abänderungen. Beffer hätte der Vf. gethan, wenn er nur einige wenige Rechnungen, als Mufter, in extenfo, von den übrigen aber nur die Refultate, mit Bemerkung der Abweichungen und ihrer Urfachen, geliefert hätte. Auf die Rechnungen folgt gewöhnlich eine Befchreibung des Zuftandes der Landwirthfchaft und Cultur in jedem Gerichtsbezirke, des Viehftandes, der Gewerbe, der Mineralien und Bergwerke, wenn fich folche darin befinden, und der politifchen Verhältniffe, der Sitten und Gebräuche. Den Befchlufs macht eine Anzeige verfchiedener anderer Auffallenheiten. In der *dritten* Abtheilung des *dritten* Bandes, welche den Befchlufs der fchon im vorigen Bande angefangenen Befchreibung des Rentamts Burghaufen enthält, find die Gerichte Traunftein, Reichenhall, Julbach, Griesbach, das Herrfchaftsgericht Ehring und die Gerichte Vilshofen und Hals; in der *erften* Abtheilung des *vierten* Bandes, welche mit dem Rentamt Straubing beginnet, das Gericht Bärnftein, das Herrfchaftsgericht Ramfels, die Gerichte Dieffenftein, Regen, Zwifel, Weifsenftein, Viechtach und Linden, Kötzting, Furth, Efchelkam und Neukirchen, Cham, Mitterfels, Schwarzach, Deggendorf, Hengersberg, Winzer und die Herrfchaft Hilgartsberg befchrieben.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Des Ifokrates fämmtliche Reden und Briefe*, aus dem Griechifchen überfetzt und erläutert von *Wilhelm Lange*, Dr. der Philofophie. *Erfter* Band. 1798. 366 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diefe Ueberfetzung, von welcher uns kein *zweyter* Band zu Geficht gekommen, ift von ihrem Vf., der fich auch fpäterhin (im J. 1803) um den *Ifokrates* durch eine neue Ausgabe feiner Werke verdient zu machen gefucht hat, in der guten Abficht unternommen worden, dem allzu vernachläfsigtem Studium der Redner aufzuhelfen. Seine Arbeit ift aber zunächft für die Jugend beftimmt, um als fortgehender Commentar zu nützen, nicht für fchon Gebildete, um als felbftftändiges Kunftwerk zu erfreuen. Darum war Treue ihr vornehmftes Ziel; und der Vf. geftehet zum voraus, eher den Wohlklang der Treue geopfert zu haben als umgekehrt. Auch Anmerkungen find beygefügt, theils kritifche, um die Ueberfetzung zu rechtfertigen, theils hiftorifche. Diefe letztern, verbunden mit den, jedem Stück vorgefetzten Einleitungen, halten wir für den nützlichften und brauchbarften Theil diefer Arbeit.

Indem wir nun bey der Beurtheilung derfelben, mit williger Anerkennung der guten Abficht ihres Vfs., uns begnügen, den niedrigen Mafsftab anzulegen, den er uns felbft in die Hände gibt, fo können wir doch nicht verbergen, dafs fie auch diefem kein Genüge leiftet. Wir wollen gern vergeffen, dafs die verheifsene *treue Nachbildung* eines redneriffchen Kunftwerkes, die doch felbft kein Kunftwerk feyn will, ein Widerfpruch ift; auch, dafs eine Ueberfetzung, die fich mit wörtlicher Treue begnügt, den Nutzen nicht erreichen kann, den der Vf. fich verfpricht, die Gemüther der Jugend lebendiger als das Original anzufprechen; wir wollen nur verlangen, dafs die Klarheit eines fchönen Originals nicht durch Verworrenheit, fein Wohlklang nicht durch Uebelklang, und der Adel feines Ausdrucks nicht durch Gemeines und Niedriges nachgebildet werde. Alle diefe billigen Forderungen find hier fehr oft unbefriedigt gelaffen; vielleicht weniger aus Sorglofigkeit, als aus Mangel der Uebung in Behandlung der Mutterfprache. Allerdings war die Aufgabe nicht leicht, auch wenn nur ein niedriges Ziel erreicht werden follte; und felbft einem fehr geübten und gewandten Ueberfetzer werden die langen, vielgliedrigen, künftlich abgemeffenen und verfchlungenen Perioden des gröfsten Wortkünftlers oft in Verlegenheit fetzen, auch wenn er fich blofs auf Deutlichkeit befchränkt. Mangel an Sprachfertigkeit zeigt fich aber hier überall; wie z. B. um nur das auffallendere anzuführen, in der *Rede an den Philippos*, die, nicht fchicklich genug, den Anfang macht, K. 7. S. 31. „Ich werde nicht anftehn, dir anzuzeigen, worüber einige meiner Freunde *mir empfindlich begegneten* (ἐλύπησαν), denn ich glaube, dafs es dienlich feyn werde. Da ich ihnen nämlich eröffnete, dafs ich dir eine Rede fchicken würde.... *fo erfchrachen fie fo, aus Furcht*, ich möchte Alters wegen meinen Verftand verloren haben u. f. w. — fo wie Mangel an Tact in der Wahl der gemeinften Ausdrücke, wie S. 36. mit Verftand und Philofophie, worin man fagt: *daß du Befcheid wiffeft*. — K. 35. S. 64. Mit dir aber will ich *aus einem andern Tone fprechen*, als ich in jenen Jahren that ... (πρὸς σὲ δὲ νῦν ποιήσομαι τοὺς λόγους, οὐ τὴν αὐτὴν ἔχων διάνοιαν ..) S. 71. mit dem Clearch, der *die damalige Affaire* commandirte. S. 74. er brachte eine grofse Macht auf die Beine. S. 75. oder er müfste der gröfste Dummkopf feyn. S. 78. hätt' ich mich in meiner Jugend dran gemacht u. dergl. m. — Als Beyfpiel einer ganzen Periode ftehe hier das IX. Kap. S. 34. „Diefs hab' ich dir aber deshalb erzählt, damit, wenn dir von dem, was im Anfange gefagt wird, etwas nicht glaubwürdig oder möglich, oder dir unanftändig fchiene, du nicht etwa aus *Ueberdrufs* das *Uebrige überfchlagen* möchteft, und

es

es dir nicht so ginge, wie meinen Schülern, sondern eine ruhige Stimmung behieltest, *bis* du alles *das Gesagte bis* ans Ende vernommen hättest: denn ich meine dir etwas Nöthiges und Nützliches vorzutragen." Schicklicher möchte diese Periode etwa so lauten: „Dieses hab' ich darum angeführt, dass, wenn dir im Anfang der Rede einiges etwa nicht glaubhaft, oder nicht ausführbar, oder deiner nicht würdig scheint, du nicht das Uebrige im Unwillen bey Seite legest, sondern mit ruhiger Aufmerksamkeit das Ende des Ganzen erwartest."

Was nun aber die wörtliche Treue anbetrifft, so wird auch diese hier oft vermisst, indem durch die Wahl unrichtiger Ausdrücke der Sinn nur halb oder schielend wieder gegeben, bisweilen auch, doch seltner, das Original missverstanden worden. So bedeutet S. 29. K. 6. der Ausdruck: aber nicht, um dir *etwas Günstiges* zu sagen — etwas ganz anderes als, οὐ τὰ πρὸς χάριν ἐκλεξάμενος· und S. 30. dich zu einem Feldzug zu bereden, ist für dich *besonders* ehrenvoll. ἰδίᾳ dem *κοινῇ* entgegen gesetzt, ist *dir persönlich*. S. 24. dass sie sich *deshalb* schämten, *womit* sie sich *gebrüstet hatten*. ᾧ οἷς ἐθρασύνοντο. statt: dass sie sich ihres zuversichtlichen, dreisten Urtheils schämten. S. 35. „ich bin zufrieden, wenn ich *die Thatsachen* simpel *erzählen* kann." Es ist weder von *Thatsachen*, noch von einer *Erzählung* die Rede, sondern von einem zweckmäsigen Vortrage gewisser Ideen und Vorschläge; also: wenn ich die Sache selbst einfach vortragen kann. ἢν αὐτὰς τὰς πράξεις ἁπλῶς δυνηθῶ διελθεῖν. Gleich darauf geben die Worte: „Auch glaube ich, dass es sich besser für dich schicke, *alles Uebrige bey Seite zu setzen*," wiederum einen unrichtigen Sinn. Isokrates sagt: auf das Uebrige, nämlich den Schmuck des Vortrags, *nicht zu achten*. — K. 19. S. 46. heisst es von den Lakedämoniern: „sie wurden gezwungen, mitten in der Stadt... so zu fechten, dass, wenn sie besiegt wurden, *sie auf der Stelle blieben* (αὐτοῦ ἀπόλοιντο, ihr Untergang auf der Stelle entschieden war), da sie aber siegten, *nichts weniger* (οὐδὲν μᾶλλον) von ihrer übeln Lage befreyt wurden u. s. w. — Auch folgende Stellen sind dem Sinne des Originals nicht angemessen: K. 7. S. 31. dann hat auch *der Makedonier* die fähigsten Männer um sich. ἔνεστι καὶ Μακεδόνων ἔχει περὶ αὑτὸν τοὺς ἀνδραγαθίστατους. K. 17. S. 43. „Wo gibt es eine grösere Feindschaft als die, welche die Griechen gegen den Xerxes hegten? Seine Freundschaft ist allen bekannt, und wir und die Lakedämonier haben sie höher geschätzt, als..." Hier ist nicht nur die Beziehung der Sätze zerstört, indem, wie an vielen andern Stellen, die in dem Relativo οὗ eingeschlossene Conjunction vernachlässigt worden; überdiess aber sind auch die Worte des Originals: οὗ τὴν Φιλίαν ἅπαντες ἴσασιν ἡμᾶς τε καὶ Λακεδ. μᾶλλον ἀγαπήσαντας. falsch construirt, indem aus einem Satze zwey gemacht, und das von ἴσασιν abhängige Participium davon getrennt worden. Der Sinn ist: Gleichwohl weiss jedermann, dass uns und den Laked. seine Freundschaft lieber gewesen, als.. K. 29. S. 57. „Denn nicht nur andre werden dich beneiden, sondern du wirst dich selbst *beglücken*. σὺ σαυτὸν μακαριεῖς. du wirst dich glücklich preisen. K. 34. S. 63. oder auf die zu schelten, die auf der Rednerbühne sich *wie Rasende gebährenden* und hierbey die Anmerkung: " τοῖς ἐπὶ τοῦ βήματος καλινδουμένοις halte ich mit denen, welche K. 52. vorkommen, τῶν ἐπὶ τοῦ βήματος μαινομένων, für einerley, und glaube, dass die lateinische Uebersetzung dieser Stelle, *qui in concionibus versantur*, falsch sey." Worauf sich dieser doppelte Glaube gründe, wird nicht gesagt. Damit er aber keinen andern verführe, wollen wir nur auf das verweisen, was *Bergler ad Alciphr.* S. 95. und *T. Hemsterh. ad Lucian.* T. I. p. 71. über dieses Wort bemerkt haben.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Trattenimenti per formar l'intelletto e il cuore de' fanciulli* in certe e facili narrazioni inservienti a svilluppare l'idee piu necessarie di morale, e di ragione. Trasportati in Italiano da Dominic' *Antonio Filippi*, Adorne con rame colloriti. — *Vernunftkatechismus*. Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und faslichen Erzählungen die nöthigsten moralischen, Verstandes- und naturhistorischen Begriffe beyzubringen. Italiänisch und Deutsch. Der italiänische Text von Dom. *Anton. Filippi* 1803. 189 S. 8. Mit illum. Kupfern.

Der Vernunftkatechismus, dessen *vierte* Ausgabe hier mit der italiänischen Uebersetzung zur Seite abgedruckt worden, ist ein älteres Buch, das *hier* keiner Recension bedarf; er besteht aus lauter einzelnen, auf die Dauer etwas trocknen und langweilenden, zuerst moralischen, dann Verstandes-, zuletzt naturhistorischen Begriffen: denn diese *Eintheilung* und Folge ist vom Vf. beliebt worden. Eingewebt sind schlechte Verse, die den Kindern eben so schädlich sind, als ihnen Weisens gute, auf die sich der Vf. beruft, nützen. Obgleich der Uebersetzer nicht ganz ohne Grund das Lernen fremder Sprachen *im* Kindesalter empfiehlt, so dürfte doch die *Anzahl* solcher Lehrlinge des Italiänischen, für welche dieses Elementarbuch geeignet wäre, sehr klein seyn. Abscheuliche Gestalten kommen einem aus den mit Farben angestrichnen Blättern, *illuminirte Kupfer* genannt, entgegen.

* * *

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Novalis Schriften*. Herausgegeben von *Ludwig Tieck* und *Friedrich Schlegel*. *Zweyte* Auflage. *Erster* und *zweyter* Theil. 1805. 342 u. 397 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. April 1807.

REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

MEDICINISCHE.

Wenn man — was allgemein behauptet wird — zugibt, dafs der medicinischen Zeitschriften in Deutschland *zu viele* sind: so ist dadurch zugleich bestimmt, dafs ihr Inhalt wenn nicht *schlecht*, wenigstens *nicht gut genug* sey: denn des Guten kann nicht zu viel seyn. Es fragt sich, ob es an dem Geist des Journalwesens überhaupt liege, dafs an einem gewissen Punct die Quantität nur auf Unkosten der Qualität gewinne, oder ob in unserer Bearbeitung der Zeitschriften der Grund ihres Unwerths zu suchen sey. Wenn auch ersteres sich einiger Mafsen nachweisen liefse, so kann es nicht in Betracht kommen, weil die Belege für die Wahrheit des letztern Grundes ungemein überwiegen. Ohne sich in weitläuftige Untersuchungen einzulassen, welches der Zweck und Plan unserer medicinischen Zeitschriften *seyn könne, und* ob er erreicht, oder wenigstens *nicht aus den* Augen verloren sey, verweile man nur bey einigen Mängeln derselben, die bedeutend genug sind, um uns zu dem gelinden Vorwurf zu berechtigen, dafs wir *mit dieser Waare überladen sind.* — Wer weifs nicht, dafs in den letzten Zeiten Zeitschriften aller Art zum Sammelplatz halbreifer *Ideen* unvollständiger Systeme, aus dem Zusammenhang gerissner, oder vielmehr in keinen Zusammenhang passender, Einfälle gemifsbraucht wurden, — aus dem natürlichen Grund, weil die Verfasser ihre Autorschaft beschleunigen und sich doch nicht die Mühe nehmen wollten oder konnten, die Vollendung ihrer Producte weiter zu verfolgen. Für diese sind unsre Zeitschriften willkommne Stapelplätze; weil hier unter der Menge und dem Anschein des *Fragmentarischen* oder Aphoristischen vieles in die Welt läuft, und von der Welt bezahlt wird, was ohne diese Verhältnisse keine Erlösung aus der Heimath oder keine Aufnahme in der Fremde gefunden haben würde. Mit allem Rechte kann man unter die Abhandlungen dieser Art auch eine andere setzen, deren Gegenwart in vielen Zeitschriften die affectirte Gemeinnützigkeit derselben lächerlich macht. Sie enthalten ins Blaue hinein gewagte Hypothesen, theoretische Grübeleyen ohne andern Werth als den der Spitzfindigkeit u. s. w. — Unter einer andern Rubrik finden sich bisweilen noch werthlosere Aufsätze als die angeführten. Sie umfafst diejenigen, welche viel Worte ohne bedeutenden Inhalt, Räsonnement ohne Geist und Sinn, Beweise und Erklärungen ohne Werth der Resultate enthalten, oder denen bey nicht unbedeutendem Werth des Gegenstandes und selbst der Meynungen alles das fehlt, was das Interesse anderer und Andersdenkender für eigne Meynung erweckt. Man denke nur an den arroganten Ton des einen, an die unverständliche Sprache des andern, an die Weitschweifigkeit, die Wiederholung breitgetretener Trivialitäten, in welche sehr leicht derjenige verfallen kann, dem seine Begriffe selbst noch neu sind. Vorzüglich hier sollten sich die Zeitschriften tadelfrey halten, da sie den hauptsächlichsten Berührungspunct des Wissens mit dem gewöhnlichen Treiben der Menschen abgeben, und also die Form dem Geschmack der Menge, der nichts mehr als Langeweile und Fadheit hafst, anpassen müssen. Dessen ungeachtet findet sich hier mehr zu tadeln, als man von der Klugheit mancher Herausgeber erwarten sollte. — Ein anderer Vorwurf würde sich auf die Parteylichkeit der medicinischen Zeitschriften beziehen, wenn man Parteylichkeit in der literarischen Welt unbedingt tadeln dürfte. So lange nicht Eigensinn, Pedanterey, Streit und Rauffucht, beifsende oder grobe Ausfälle die Sache führen, kann ein gegenseitiges Reiben der Meynungen, eine — auf Interesse für die Wissenschaft, genialischen Scharfblick, fleifsiges Nachdenken und Beobachtung gegründete Bemühung, die Sache zum Vortheil der einen Partey aufzuklären, ungleich fruchtbarer seyn, als jene friedliche Nachgiebigkeit, die nur zu einer rohen Eklektik führt. Leider scheinen aber einige Zeitschriften dazu bestimmt zu seyn, alte Meynungen, die nur auf Starrsinn und Pedanterey sich stützen, aufrecht zu erhalten, so wie es sich andere zum eigenthümlichen Geschäft machen, der Streitsucht einen bequemen Tummelplatz zu bereiten. Wie viel mögliche Gründe noch da sind, warum hier dieser, dort jener Ton angestimmt wird, mag ein anderer untersuchen.

chen. Genug diese Einseitigkeit der Ansicht und Bearbeitung erregt ein widriges Gefühl, so bald sie nicht auf jene, leicht zu entschuldigende, Parteylichkeit sich stützt. — Man wirft endlich auch wohl den medicinischen, so wie andern Zeitschriften vor, dass sie weniger ihren wissenschaftlichen als ihren merkantilischen Zweck im Auge hätten. Wenn man von diesem Vorwurf die Uebertreibung abrechnet: so bleibt nichts übrig, was einem Vorwurf ähnlich sieht: denn was ist Wissenschaft, wenn sie — sich selbst genug — auf einem Haufen modert, und nicht durch eine fremde Vermittelung Einfluss auf die Welt erhält, und durch Verbreitung erst fruchtbringend wird? —

Wenn wir aber neben jenen Mängeln vorbey auf das viele Gute und Wahre, was aus den Zeitschriften in die Welt ausgeht, einen Blick werfen: so sind wir doch gezwungen, unsern Tadel darauf zu beschränken, dass wir, um jenes Gute und Wahre zu erhalten, zugleich zu viel Werthloses und Falsches aufnehmen mussten. — Es ist hier nicht sowohl darum zu thun, auf *diesen* Uebelstand aufmerksam zu machen, als vielmehr *ihm abzuhelfen*. Diess sey wenigstens der Hauptzweck der folgenden Revision, der nur dadurch erreicht werden kann, dass das Vorzügliche aus der Masse des Uebrigen herausgehoben wird. — Aber theils weil selbst das Unvollkommne und Irrige anziehend oder in irgend einer Hinsicht wichtig werden kann, theils weil der Zusammenhang auf solche Gegenstände führt, wird es sich nöthig machen, Kritik und einige Berichtigung nie fehlen zu lassen. Es möchte nun aber auch niemand auffallen, wenn vielleicht einzelne Aufsätze und Meynungen berührt werden, die ungleich unvollständiger und irriger als andere sind, welche übergangen werden. Man darf in diesem Fall nur auf das Interesse für diese und jene, auf die Eingriffe und den Einfluss der ersten und letzten auf die Wissenschaft und die Köpfe blicken, um das hier gewählte Verfahren zu billigen.

I. *Physiologie.*

Hr. *Kopp* gibt in *Piepenbrings Archiv für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde* (B. 3. St. 1.) eine *Darstellung der wichtigsten Beobachtungen über die Selbstverbrennung des menschlichen Körpers und Versuch einer ätiologischen Erklärung derselben.* Er läugnet, dass dieser Vorgang durch Anhäufung von alkoholischen Partikeln veranlasst werde, und nimmt dagegen an, dass, vom Schwächezustand des Organismus (vorzüglich der Assimilationsorgane) und durch häufigen Genuss spirituöser Getränke begünstigt, eine Ansammlung brennbarer Gasarten im Zellgewebe geschehe, welche sich dann durch zufällige Berührung einer äussern Flamme oder Funkens entzünden. Elektricität komme wahrscheinlich immer ins Spiel, wofür die rasche Verbreitung dieser Entzündung im ganzen Körper und der Umstand spreche, dass solche Entzündungen gewöhnlich in reiner, trockner und kalter (den elektrischen Process begünstigender) Luft erfolgten. Die Fälle, wo die Entzündung von selbst ohne Berührung einer äussern Flamme vor sich ging, gründeten sich auch höchst wahrscheinlich auf die Erzeugung elektrischer Funken. Dabey beruft sich der Vf. auf den einen, von ihm erzählten Fall, wo ein Mann am rechten Arm einen Schlag und darauf folgenden Funken bemerkt hatte, der sein Hemd entzündet, die Haut und Muskelsubstanz verbrannt hatte. Eine Flamme, welche dabey entstanden war, verlöschte nach einigen Bemühungen der Hinzugekommenen. Aber ein Theil der Hand war sphacelös und der Patient starb nach vier Tagen unter *sopor* und einem hohen Grad eingetretener Fäulniss. In allem hat der Vf. vierzehn Fälle von solchen Verbrennungen gesammelt und erzählt.

Im *Journ. d. pract. Heilk.* von *Hufeland* (B. 24. H. 1.) erzählt Hr. *Müller* (Juliushospitalarzt zu Würzburg) die *Geschichte einer langen Enthaltsamkeit von Nahrungsmitteln.* Eine 85jährige Frau verlor nach einem spannenden Schmerz im linken Hypochondrium, der vorzüglich nach genommener Nahrung zurückkehrte, den Appetit gänzlich, und nahm, fünf Wochen hindurch, täglich nur einige Löffel frisches Wasser. Sie litt nebenbey alle Wochen einen beträchtlichen Blutverlust aus den Geburtstheilen. Am Ende der sechsten Woche kehrte nach einer solchen Hämorrhagie der Appetit wieder. Sie ass und starb in der folgenden Nacht. Bey der Section fand sich nichts ungewöhnliches. In der Fetthaut war noch ein gewisser Vorrath von Fett vorhanden.

Im 3. Heft des 24. Bandes *desselben Journals* führt Hr. *J. C. Renard* (Stadtphysicus zu Mainz) aus *Thomae Bartolini Historiarum anatomicarum rariorum centuria I. et II.* (1654) die Beschreibung *eines aus der Brust des Bruders hervorgewachsenen Bruders* an, welche mit dem, von Hn. Dr. *Schwabe* im 2. Heft des 20. Bandes *dieses Journals* S. 165 u. folg. mitgetheilten Fall die gröste Aehnlichkeit hat. Die Vereinigung der beiden Brüder befand sich an der Brust, indem die schwertförmigen Knorpel zusammen hingen. Der eine Bruder war gross und vollkommen, der andere kleinere hatte an jeder Hand drey Finger, auch hing ihm nur der linke Fuss frey herunter. Er hatte einen leisen Athem, schlief, wachte und bewegte sich für sich. Die Eingeweide hatten beide gemeinschaftlich. Der Kopf des kleinern war unförmlich, die Augen geschlossen, der Mund, aus welchem Speichel lief, war offen stehend. Der grössere Bruder hiess *Lazarus*, der Jüngere *Joannes Baptista*. Sie waren 28 Jahr alt. Der Erzähler sagt zuletzt: *Erat autem Lazarus justae staturae; corpore decenti, moribus humanis et ad aulae morem ornatus. Inducto pallio fratris tegebat corpus, fovebatque, nec monstrum intus condi primo alloquio diceres. Animo ubique praesenti videbatur, nisi quod de fato subinde sollicitus, mortem fratris timebat, quod se fautore et putredine extinguendum quoque praesagiret, hinc magis in curando fratre quam se laborabat.*

Hr.

Hr. Prof. *Pfaff* macht im *Nordischen Archiv für Naturkunde, Arzneywissenschaft und Chirurgie* (B. 4. St. 2. S. 125—145.) mehrere, unter seiner Leitung angestellte *Versuche über das Athmen der atmosphärischen Luft, mit besonderer Hinsicht auf den Einfluß des Stickgases hiebey, und über das Athmen des oxydirten Stickgases* bekannt. Durch mehrere Versuche wird dargethan, dass der Verlust der atmosphärischen Luft nach einmaligem Einathmen $\frac{1}{35}$ beträgt. Anders verhielt es sich mit dem Sauerstoffgas: denn 170 Kubikzolle desselben verloren, nachdem sie viermal geathmet waren, $\frac{2}{11}$ des Volumens, wogegen dasselbe Volumen atmosphärischer Luft, nachdem es während einer Minute viermal geathmet wurde, $\frac{2}{25}$ verlor. In einem andern Experimente wurde nach vorhergegangenen eudiometrischen Versuchen die ausgeathmete Luft untersucht, wo sich dann der Verlust des Stickgases = 1,01 im Hundert ergab, oder in 80 Pariser Kubikzollen 0,808. In einem andern mit 60 Pariser Kubikzollen atmosphärischer Luft angestellten Versuch betrug der Verlust des Stickgases 0,852 Pariser Kubikzoll, oder 1,42 im Hundert. 30 Kubikzolle, welche dreymal geathmet wurden, verloren an Stickgas 1,2705 oder 4,235 Procent. Die Erzeugung der Kohlensäure dagegen betrug in mehrern Versuchen nach einmaligem Athmen 4,9 auf hundert. Es wurden aber 8,2 Procent erzeugt, als 170 Kubikzolle Sauerstoffgas in Zeit von 50 Sekunden aus- und eingeathmet wurden. (Hier weichen die Versuche von Davys ab. Aber alle hieher gehörigen Experimente kommen ziemlich selten überein, vorzüglich wenn das Verhältniss des Sauerstoffgases und der Kohlensäure erörtert werden soll. Warum berücksichtigen die Experimentatoren niemals ihr körperliches Befinden, vorhergenommene Speisen und Getränke, Tageszeit u. s. w.? Es sind ja doch schon Versuche da, welche beweisen, dass *die Verschiedenheit* der genossenen Nahrungsmittel *viel Einfluss auf* die chemischen Verhältnisse des Respirationsprocesses hat.) Um den Einfluss des geathmeten oxydirten Stickgases zu prüfen, soll man bey der Bereitung desselben aus salpetersaurem Ammoniak Sorge tragen, dass sich keine weissen Dämpfe entwickeln, welche bey stärkerer Hitze mit übergehen und das Gas trüben. Es habe alsdann einen ausserordentlich scharfen Geschmack und reize heftig. Vielleicht habe *Vauquelin* ein solches Gas zu frühzeitig geathmet, als er Blutspeyen bekam. Habe man es 6 — 8 Stunden über Wasser stehen lassen, so wären die weissen Dämpfe verschluckt und man könne das Gas einathmen. Doch bringe es nicht ganz in dem Grad die Wirkungen hervor, die dem oxydirten Stickgas eigen sind, wenn es bey niedrigerer Temperatur bereitet sey. Exaltation, verstärkte Muskelkraft, Hang zum Lachen und eine ungemein selige Berauschung waren auch hier die Wirkungen dieses Gases, und Hr. *Pfaff* traut ihm grosse Kräfte in mehrern Krankheiten, vorzüglich im *asthma convulsivum* alter Podagristen, zu. Merkwürdig ist es, dass die Verminderung des Gases nach einmaligem Einathmen viel und oft die Hälfte betrug, u der vom Einathmen desselben entstandenen schung keine Abspannung folgte.

Einer merkwürdigen Idiosynerasie w *Neuen Archiv für medicinische Erfahrung*, hera ben von *Ernst Horn*, Erwähnung gethan (3. B Heft): Ein Knabe von eilf Jahren wird, so eine Vocal- oder Instrumentalmusik, oder a den Gesang einer Stimme, den Klang eines ments hört, von einer unwiderstehlichen zum Schlaf überfallen. Wenn er sich dan gleich entfernt: so bekommt er starke Conge zum Kopf, Uebelkeit und heftiges Erbrechen se Erscheinung bleibt unter den angeführten den nie aus. Am stärksten äussert sie sich die Musik Klage und Rührung ausdrückt.

In *Hufelands Journal der praktischen H* (B. 23. St. 4. S. 65.) will Hr. Dr. *Neumann* in Anhang zu dem Aufsatz: *Ueber das Verhält grössern und kleinern Blutgefäße*, die Selbstth des Blutes erweisen. Den Begriff der Selbs keit entwickelt er sehr genau, vergisst aber aus, dass dieser Begriff *nur auf Organismen* aber *auf Theile von Organismen anzuwenden ist*. um beweisen auch alle Phänomene, die für se tige Aeusserungen des Blutes sprechen solle nichts als eine Selbstthätigkeit des Organism von der Gesammtheit seiner Lebenskräfte in wie in den Nerven ausgeht, und sich in vers nen Lebenserscheinungen und Veränderung Blutes so gut, als der Nerven äussert. So se aber — im Geist der Erregungstheorie — de te das Prädicat eines mitwirkenden und in de nischen Lebensprocess eingreifenden Theiles ganismus zu nehmen suchte, bleibt es allerdi was Verdienstliches des Vfs., auf dieses, wirkl ganische, aber immer nur einseitige, Mitwirk Blutes aufmerksam gemacht zu haben. Die mene, in welchen der Vf. die Selbstthätigk Blutes nachweisen will, sind aber nicht gut ge Erstlich führt er an, dass im Zorn, in der und Wollust das Blut sich expandire, in der im Schrecken und in der Traurigkeit sich d contrahire. Als Belege zu dieser Behauptun er den vollen häufigen Puls, anfangende und werdende Blutung selbst aus den unbedeute Wunden im ersten Fall an, im letzten Fall d langsamen schwachen Puls, Zusammenfallen ckende und aufhörende Blutung selbst aus bed den Wunden. (Aber lassen sich alle diese Phä ne nicht eben so gut und noch besser aus d schiedenen Verhältnissen der Circulation erk Wie im Zorn, in der Freude und Wollust der Sinn nach aussen, in der Traurigkeit, Furcht nach innen sich kehrt: so geschieht e mit dem Blut. Man betrachte nur die Bew des Herzens und die Respiration. Im erste findet sich geschwinde, kraftvolle Contractio Herzens, wobey dieses die Fülle und den An des Blutes überwindet, eben weil der Trieb

a

aufsen, die Centrifugale, sie liege nun im Blut oder in den Gefäfsen, überwiegt, wie dieſs der eben ſo volle geſchwinde energiſche Puls und der leichte, geſchwinde Athem erweiſt. Im letzten Fall fehlt zwar das Herzklopfen auch nicht, eine Anſtrengung aber, wobey die Muſkelkraft des Herzens mit der Fülle des Blutes kämpft, wie dieſs die Anhäufung im kleinen Kreislauf (Seufzen, Vollheit in der Bruſt), in dem Pfortader- und Gallenſyſtem und der ſchwache kraftloſe Puls beweiſt. Daſs einzelne Organe, wie Genitalien und Bruſtwarzen, in der Wolluſt anſchwellen, iſt ein Phänomen von wirklicher Congeſtion, wie dieſs die gröſsere Menge von Blut beweiſt, eine Congeſtion, die eben ſo auf Unkoſten der übrigen Theile entſteht, wie die Congeſtion in den Füſsen bey dem warmen Fuſsbad, wobey Ohnmachten und offenbare Entleerung anderer Theile z. B. des Kopfs Statt findet.) Der Vf. kommt nun auf die periodiſche Turgeſcenz des Blutes, die er *viel zu oberflächlich* aufgefaſst hat, wenn er ſie für eine *Aeuſserung der Selbſtthätigkeit des Blutes ſchlechthin* nimmt und ſogar behauptet, daſs alle periodiſchen Krankheiten im Blutſyſtem begründet wären. Es ſoll ferner das Blut ſelbſt thätig ſeyn, weil es idiopathiſch erkranke, nämlich in der Chloroſis, welche von unterbliebener Turgeſcenz herrühre und eine eigne Art von Amenorrhöe ſey. (Dieſen Beweis möchte der Vf. ſchwerlich durchführen.) Den hauptſächlichſten Grund für die Annahme einer Selbſtthätigkeit des Blutes ſucht der Vf. im Proceſs der Ernährung. Hier nimmt er ſeine Hypotheſe von den kleinen Blutgefäſsen in Anſpruch. (Man vergleiche unter der folgenden Rubrik dieſer Reviſion den Aufſatz des Vfs. *über die kleinen Blutgefäſse und die Natur des Fiebers und der Entzündung* im 23. Band 4. und 5. Stück des Journals für prakt. H.) Der Vf. ſagt hier S. 90. und 91: „Durch die Arterien gelangt das Blut in die kleinen Gefäſse, denen das Geſchäft der Ernährung obliegt. Sie verrichten es, indem ihrer unaufhörlich eine Menge entſteht und verfällt. Die verfallenen werden zu Parenchyma, welches bald feiner, bald gröber das Material aller Organe iſt. Die entſtehenden erſetzen entweder die Stelle der vorher geweſenen, oder ſie vermehren den Umfang, die Raumerfüllung der Organe. Woraus entſtehen ſie? Aus dem Blute. Der lymphatiſche Theil deſſelben gerinnt in die Form von Gefäſsen, wobey der Bildungstrieb thätig wird. Um ein Gefäſs zu bilden, muſs alſo das Blut durch Expanſion dahin gelangen, wo noch keins iſt, und indem es aus der fluiden Form in die feſte übergeht, contrahirt es ſich. Aber kann nicht die Thätigkeit der Gefäſse dieſs alles wirken, und das Blut bloſs das Material liefern, aus welchem ſich die Gefäſse bilden? Welches Gefäſs wäre denn das bildende? Das neue doch nicht, das eben erſt aus dem flüſſigen Blut entſteht; auch das verfallne nicht, das zu Parenchyma wird; das vorher beſtandne auch nicht, weil dieſes nicht bewirken kann, daſs zu ſeiner Subſtanz wird, was vorher ſein Inhalt war. Die Kraft muſs nothwendig in dieſem Inhalt ſelbſt liegen. Auch ſind die neu entſtehenden Gefäſse nicht bloſs Verlängerung der alten, ſondern ganz neuen Formen, wie wir an pathologiſchen Afterorganiſationen ſehen." (Man ſieht, wohin die mikrologiſchen Unterſuchungen des Vfs. führen! warum vergaſs er denn die Nerven, oder vielmehr warum vergaſs er die Totalität des Organismus?) Zuletzt macht der Vf. noch auf die Neigung des Blutes, auch auſserhalb des Organismus zu gerinnen und feſte Formen zu bilden, aufmerkſam. — Es ſey uns vergönnt, hier ein Phänomen zu berühren, welches mehr als alle andern für eine, dem Blute inwohnende Thätigkeit ſpricht und vom Vf. vergeſſen iſt. Es iſt dieſs der, durch keine Zuſammenziehung und Ausdehnung der Gefäſse und des Herzens, durch keine Venenklappen oder Bewegung im leeren Raum erklärbare — Kreislauf des Blutes.

(Die Fortſetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Prag, b. Widtmann: *Chriſtus unter den Menſchen.* Ein Gebet- und Erbauungsbuch für aufgeklärte Chriſtus-Verehrer, von *Michael Kajetan Hermann*, Pfarrer zu Dehlau. 1803. 245 S. 12. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieſer Erbauungsſchrift, welche für aufgeklärte Chriſtus-Verehrer beſtimmt ſeyn ſoll, hat laut der Vorrede richtige Anſichten vom Gebet, und hält ſolches nur *für ein Mittel zur Frömmigkeit* und nicht *für die Frömmigkeit* ſelbſt. Er ſagt z. E.: Der Menſch verwechſelt ſehr oft, beſonders beym Gebet, *Mittel mit Endzweck.* — Der Zweck des Gebets iſt kein anderer als unſre Vervollkommnung. Gott bedarf unſers Gebets nicht. — Das Gebet ſoll unſer Herz veredeln, und uns zu vernünftigern und beſſern Menſchen machen. Hr. *H.* ſucht deswegen hier die wichtigſten und troſtreichſten Wahrheiten dem Verſtand einzuprägen, und dadurch, wie er ſagt, die heiligſten und ſüſeſten Empfindungen der Gottſeligkeit in das Herz zu ſenken. — Aber nur bey einiger Vergleichung dieſer Aeuſserungen mit den Gebeten ſelbſt ſieht man, daſs die Gebete, beſonders über die Scenen aus dem Leben Jeſu, meiſtens voll eiteln oratoriſchen Prunkes ſind, und oft ſteifen Chrien gleichen, wodurch das Gebet unnatürlich wird. Natürlicher und eindringender ſind die folgenden *Morgen-* und *Abendgebete.* Rec. ſchätzt übrigens die toleranten, von Aufklärung zeugenden, Geſinnungen, wenn er gleich überzeugt iſt, daſs weder Unaufgeklärten, noch viel weniger Aufgeklärten mit einer ſolchen Battologie gedient iſt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. April 1807.

REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

I. *Physiologie.*

(Fortsetzung von Num. 48.)

Unter der Aufschrift „*Der Athmungsproceß des Fötus*" findet sich ein sehr interessanter Aufsatz von Hn. Dr. *Oken* (Privatdocenten in Göttingen) in der Zeitschrift *Lucina* von *Elias von Siebold*. (Bd. 3. St. 3.) — Der Vf. sucht zuerst darzuthun, dass die Nabelgefäse in Bezug auf Ernährung ganz überflüssig wären. Er geht von dem Satz aus, dass durch die *placenta* gar kein Blut, sondern blos chylöser Saft, der im menschlichen *uterus* von *Noortwyk* und *Reuß* gefunden wurde, und in den Wiederkäuern so wie bey den Schweinen deutlich zu sehen ist, in den Fötus übergehe. Der — ziemlich gangbaren — Meinung, dass dieser chylöse Saft durch die lymphatischen Enden der Nabelvenen aufgesogen würde, widerspricht der Vf. Er sieht die Knötchen der Chorionszotten nicht als die resorbirenden Enden der *lymphatischen* Venen an; sondern setzt sie den wirklichen *Darm*zotten gleich, indem sie, wie diese, von den feinsten Haargefäsen begleitet würden. Vorzüglich stützt sich der Vf. auf den misslungenen Versuch, diese lymphatischen Venenenden von den Gefässtämmen aus zu injiciren. „Begreiflich wird es nie werden," sagt er, „dass in so vielen tausend Zweigelchen nie eine Klappe durch die Einspritzung überwunden worden, da doch Einspritzungen gegen die Richtung der Klappen eine gemeine Sache sind. Warum sollen sie hier nicht möglich seyn?" Es müssten sogar, nach des Vfs. Meinung, die Injectionen in die, öfters zu Hydatiden erweiterten, Lymphgefäse ohne das mindeste Hinderniss statt haben, da doch bey dieser ungeheuern Erweiterung dieser Gefäschen alle die tausend Klappen nicht genau schliessen könnten. Der Vf. schliesst also, „dass diese bulbosen Gefäse mit den Blutgefäsen eben so wenig in Verbindung stehen, als die Darmzotten mit den, sie begleitenden, Haargefäsen, dass sie daher den aufgesogenen Chylus nicht ins Blut führen, sondern dahin, wo er ist — ins *amnion*, in das man immer vergeblich Wege gesucht habe, obschon sie so nahe lägen und eigentlich schon längst erwiesen wären." Hier bricht der Vf. von diesem Gegenstand ohne weiteres ab, um sich mit Beantwortung der Frage zu beschäftigen: „*zu welcher Function nun die Nabelschnur bestimmt sey?*" Er geht von dem Grundsatz aus, dass jeder Embryo einen Athmungsproces, und zwar in einem Organe ausser ihm, mittelst der Nabelgefäse habe, dass der Embryo ferner nur durch die Duplicität des Blutes lebendig bleiben könne. Dies bemüht sich der Vf. in der Klasse der Amphibien, Vögel und Fische nachzuweisen, kömmt dann auf die Meinungen von *de la Courvée*, von *Needham*, *Everardus* und *Mayow*, welcher Letztere seinen *spiritus nitrico aëreus* (das spätere Sauerstoffgas) in der Placenta von dem Blut der Mutter an das Blut des Fötus absetzen liess. Der Vf. führt hierauf *Verheyen's* genievolle, auf *Mayow's* Erklärung gegründete, Ansicht des Kreislaufs im Fötus aus einander, und gibt sodann seine eigne Auslegung. Er behauptet, dass das linke Herz seinem Wesen nach nur durch arteriöse Influenz, das rechte nur durch venöse erregbar sey, und dass der Kreislauf in dem Augenblick zerstört werde, wo nur einerley Blut beide Herzen, oder wo blosses venöses Blut ins linke, blos arteriöses ins rechte, strömte. Der Vf. folgert weiter, dass in keinem Moment das Herz diese Natur verlieren, und dass das linke Herz des Fötus auch nicht ohne arteriöse Influenz sich contrahiren könne. In Bezug auf dieses Gesetz hält der Vf. nun auch die Meinungen *Verheyen's*, *Mayow's* u. s. w., nach welchen das Blut des Fötus in der Placenta dieselbe Veränderung erfahre, welche das Blut des Erwachsenen in der Lunge erleidet, für ausgemachte Wahrheit, und bestimmt, *daß die placenta die athmende Kieme des Fötus — ein pulmo uterinus sey*. Er sucht dies noch dadurch zu bestätigen, dass er das, mit dem Luftsack der Eyer in Berührung stehende, *chorion* der Vögel als das Athmungsorgan des Küchelchens aufführt und endlich die Gegenwart scharlachrother Venen und dunkelrother Arterien — wie sich *jene* in einem Stamm und zuletzt in der untern Hohlader vereinigen, *diese* dagegen Fortsetzungen aus den Iliacien seyen — aufzeigt. Nach dem Vf. aber geht das, in der Placenta oxygenirte, in der untern Hohlader aufgenommene Blut nicht

durch das *foramen ovale* aus dem rechten in das linke Herz, denn es existirt nach ihm kein *foramen ovale* als Loch in der Scheidewand der Vorkammern, sondern die untere Hohlader tritt an dem hintern Rand der Scheidewand ans Herz, und theilt sich kurz vor ihrer Mündung in zwey Aeste, wovon der linke weitere gegen zwey Linien lang an der linken Seite der Scheidewand fortläuft und in dem linken Herz mündet, während der rechte Ast — kaum eine Linie lang — in dem rechten Herz mündet. Diese beiden Mündungen bilden das *foramen ovale*, und die innre Haut des linken Astes wird zur Klappe desselben. (Die Entdeckung dieser zwey Aeste der untern Hohlader gehört *Friedrich Wolf* an, nach welchem sie der Vf. wieder fand.) Aber aus beiden Mündungen ströme Blut in beide Herzen, und es sey widersinnig, anzunehmen, dass durch das sogenannte *foramen ovale* Blut aus der rechten in die linke Vorkammer dringen solle, denn es müsste in diesem Fall in die Mündung des rechten Astes zurück und dem Strome des aus der unteren Hohlader kommenden Blutes entgegen, um den spitzigen Winkel beider Aeste herum in die Mündung des linken gehen. Auch *Sabatier*, der diese Aeste jedoch nicht gefunden hatte, habe schon aus der Lage der *valvula Eustachii* gezeigt, dass sie das, aus der unteren Hohlader kommende Blut links richte, und dass es aus der Stellung des ovalen Lochs nicht möglich sey, dass von dem Blute, welches einmal in die rechte Vorkammer getreten, wieder etwas dadurch in die linke kommen könne. Der Vf. führt ferner an, dass in den zartesten Embryonen die ganze Hohlader in die linke Vorkammer des Herzens münde; sofern nach *Haller* zuerst nur die linke da sey und die rechte erst nach einigen Tagen sich entwickele. Bey reiferen Früchten könne man die zwey Aeste nicht mehr sehn, und daher möge es kommen, dass die Anatomen so allgemein davon schweigen. Wenn aber nun vom Vf. hinzugesetzt wird: „aus dieser bewundernswürdigen Vorrichtung, durch die so sorgsam alle Mischung des Blutes verhindert werde, folge, dass die beiden Vorkammern nicht gleichen, sondern heterogenen Charakters seyn müssten, der kein anderer als venöser und arteriöser seyn könne," so meint er wahrscheinlich: durch das, aus der Nabelschnurvene kommende, Blut werde das in der untern Hohlader befindliche noch vor seinem Eintritt ins Herz oxygenirt, damit das, in die linke Vorkammer strömende, Blut von der, zu dessen Erregung nothwendigen, Beschaffenheit sey. Aber demungeachtet wird sich in der rechten Vorkammer mit dem aus der obern Hohlader kommenden, *nicht oxygenirten*, Blut das *oxygenirte* aus der untern Hohlader mischen. — Dass man das Blut der Nabelschnurvene noch nicht röther als das in den Nabelschnurarterien gefunden habe, schreibt der Vf. dem Umstand zu, dass die, hieher gehörigen, Beobachtungen immer in solchen Nabelschnuren, die so eben geboren wurden, angestellt worden wären, wo bey den Contractionen des *uterus* und theilweiser Lostrennung der Placentalgefäse keine Oxygenirung des Blutes mehr möglich sey. — Für die, dem Fötusleben nothwendige Oxydation des Blutes in der Placenta spreche nun auch der Tod des Fötus bey Druck auf die Nabelschnur, wodurch doch der Kreislauf im Fötus selbst nicht unterbrochen und auch die Blutmasse im Fötus nicht ungewöhnlich angehäuft werde. Die linke Vorkammer nehme aber in diesem Fall kein Blut auf, oder ziehe sich nicht zusammen, darum stocke das Blut wie in Ertrunkenen, und fliesse selbst, wie *Osiander* gesehn habe, aus der Nabelschnurvene zurück. [Stockender Kreislauf ist die Ursache nicht: (wie bey den Erwachsenen, die an Erstickung sterben, wo das Blut durch das linke Herz *muß)* — denn hier ist der Weg durch die Lungenarterie in den Botallischen Gang und Aorta noch immer offen. Aus gehemmter Thätigkeit des linken Herzens lässt sich also wenigstens der Erstickungstod des Fötus nicht ableiten.] Der Vf. *fragt* endlich noch: „Warum wird in Früchten mit umschlungener Nabelschnur das Blut schon mit Gewalt in die Lungen gepresst, während sie noch in der Scheide stecken? Woher dieser Kampf zwischen Lunge und *placenta?* Warum hört das Blutströmen in diese auf, wenn einmal das Athmen im Gang ist? Warum dringt es wieder mit Gewalt in die Nabelarterien, wenn auch erst nach Stunden das Athmen durch die Lungen wieder unterdrückt wird?" Auf diese Ansicht gestützt gibt der Vf. den Rath, die Placenta auch ausser den *uterus* in suffocatorischen Zufällen, wenn das Athmen des Kindes unterbrochen ist und das Blut mit Macht in die Nabelarterie strömt, einer Oxydation zu unterwerfen. Die Placenta müsse deshalb herausgefördert und mit dem erstickenden Kind in warmes Wasser gebracht, die Placenta aber so gelegt werden, dass ihre an dem *uterus* festgesesne Fläche bestimmt in der Gränze der Luft und des Wassers liege, weil an dieser Gränze die Oxydation stärker vor sich gehe. Sollte dies noch nichts helfen: so müsse man jene Fläche der Placenta im Wasser abwärts kehren und zu einer künstlichen Anbringung des Sauerstoffgases schreiten. Eben so sey bey vorgefallener Placenta die Oxydation unerlässlich angezeigt. „Es ist *klar*," sagt der Vf., „dass bey unterbrochenem Athmen des Fötus das venöse Blut allein noch durch den Botallischen Gang fliesse, dass es von da, weil er sich unter den Carotiden in die Aorta öffnet, nicht in das Hirn, sondern directe wieder zu den Nabelarterien und durch diese in die Placenta dringe, daher diese wieder zu pulsiren anfangen; eben so klar ist aber auch, dass das Blut sich hier wieder oxydiren würde, wenn die Placenta noch am *uterus* festklebte und dass auf diese Art wieder der Kreislauf und mithin das Leben des Fötus hergestellt wäre." — Für nachtheilig erklärt der Vf. das Blutlassen aus der Nabelschnur in Erstickungszufällen aus leicht zu begreifenden, auf seine Ansicht gestützten Gründen. Dagegen wären die andern bekannten Manipulationen nicht zu unterlassen. — Ueber die Ursache des

ersten Athmens nach der Geburt gibt der Vf. folgende Erklärung: „Das Blut des gebornen Kindes muſs seinem und der Gefäſse (?) innerm Wesen nach mit Nothwendigkeit in die Lungen treiben, weil es als venöses nicht mehr in die linke Kammer aufgenommen wird, weil dann diese ganze Blutmasse nicht mehr durch Botalls Gang strömen kann, sondern absolut wie Keile die Lunge ausdehnen muſs. Durch diese Ausdehnung strömt Luft ein, das Blut wird stärker oxydirt und reizt nun, an das Zwergfell und die Bruſtmuskeln gebracht, diese zur Contraction, womit das erste Athmen beginnt."

(Die Fortsetzung folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, b. Doll: *Taschenbuch für Freunde schöner vaterländischen Gegenden*; oder: *Malerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien. Zweyter* Jahrgang, vom Vf. der Streifzüge nach Venedig und Istrien. 1806. 256 S. 8. *Dritter* Jahrgang, von *M. F.* 1807. 256 S. 8.

Der *erste* Jahrgang dieses Taschenbuchs ist angezeigt A. L. Z. 1805. Num. 38. Der *zweyte* Jahrgang ist noch von demselben Vf., Hn. *Wiedemann*: da dieser sich aber seitdem in Paris befindet, so hat den *dritten* Jahrgang Hr. *M. F. (Fischel)* zu bearbeiten unternommen. Der erste Plan, Naturmalerey, Statistik und Völkerbeschreibung zu vereinigen, ist verlassen, — das Taschenbuch geht jetzt bloſs auf sentimentale Naturmalerey und Topographie aus. So hören also auch alle strengern wissenschaftlichen Forderungen auf: der Zweck beschränkt sich hauptsächlich auf angenehme, mitunter belehrende und wegweisende Unterhaltung, und zu dieser kann Rec. beide vorliegende Jahrgänge den Wienern und den *Fremden*, die Wien besuchen, empfehlen.

Im zweyten Jahrgange reist Hr. *W.* nach Baden, Heiligenkreuz, Brühl und Mödling. Was Baden anbelangt, so hat man eine lehrreiche Beschreibung dieses Badeorts und seiner Umgebungen von *Hofer*, mit trefflichen Kupfern (Wien bey Geistinger). In der Beschreibung der übrigen Orte trifft der *zweyte* und *dritte* Jahrgang mit den bekannten Gaheisischen *Wanderungen* und Spazierfahrten in die Gegenden von Wien in Rücksicht des Gegenstandes zusammen und unterscheidet sich nur durch die sentimentale Manier seiner Vff., worin aber Hr. *W.* der gröſsere Meister ist. Das gefällige Aeuſsere und die sehr saubern Kupfer gereichen beyden Jahrgängen zu noch mehrerer Empfehlung. Der *zweyte* stellt auf seinen Titelkupfern die Festen Lichtenstein und Johannstein am Sparbache — dann auf den sechs dem Texte beygelegten, von Maillard gezeichneten, von Blaschke gestochenen Kupfern, den Kiosk in Baden, die Aussicht von Baden aus der Laube im Park, das Thal von St. Helena bey Baden, das Stift Heiligenkreuz, die Anhöhe bey Sittendorf und die Klause bey Mödling in dem Brühl vor. In diesem *zweyten* Jahrgang erhebt sich die Sentimentalität des Vfs. nur einmal zu einem Gedicht — öfters löst sie sich in ernste philosophische und politische Betrachtungen auf. Ein Paar Proben dürften den Stil und Geist des Vfs. hinlänglich charakterisiren. S. 186. „Ausgesöhnt war ich in diesem Augenblicke mit dem Leben. Gilt es doch nur so viel, geht es doch wie jedes Spiel, nur so hoch, als wir es selbst anschlagen. Alles gehört uns, dessen wir uns bemächtigen können, alle Sorgen, alle Qualen und Schranken zerfallen, so bald wir sie als nicht bestehend decretiren." — (Dieser Gedanke, dass es bey jedem stehe, sich seine Welt selbst zu schaffen, ist der vorherrschende bey unserm Vf., und überzieht alle seine Darstellungen mit dem Schleyer einer dichterischen Schwärmerey.) S. 226. „Ich freue mich immer, wenn ich auf Landhäuser von Bürgern treffe, wenn ich die Edelhöfe manchen Bauern besehe. Staaten, wo der dritte Stand so wohl sich steht, gleichen Pyramiden, die auf einer unerschütterlichen Grundfläge ruhen: jene, wo der Adel alles Land und alle Reichthümer besitzt, dem kelchähnlichen Thurm, der einst zu Luxenburg stand. Der Fuss ist dünn und schmal, unproporzionirt steht der schwerere Körper oben und zerdrückt die Grundfeste, die ihn tragen soll. Ein solcher Staat war Polen." Hinten folgt ein alphabetischer Nachweiser verschiedener Gegenstände, deren Kenntniss einem Badner Badegaste nützlich seyn kann: und es ist überraschend, unsern sentimentalen Pilger auf einmal das trockne Amt eines Topographen im gravitätischen Ernst verwalten zu sehen.

Dritter Jahrgang. Da der brave Maillard indessen mit Tode abgegangen ist, so hat Loder die Kupfer desselben gezeichnet und Blaschke sie gestochen. Auf den Titelkupfern sieht man Loudons Denkmal zu Hadersdorf und die Kirche zu Berchtoldsdorf, auf den andern das Schloss zu Rodaun, die Ruine in Schönbrunn, den schönen Brunnen ebendaselbst, das Sommerhaus im Parke der Fürstin Paar zu Hütteldorf, den Dianentempel in Dornbach, den sterbenden Fechter ebendaselbst. Die Reise in diesem Jahrgange geht nach Kalksburg, Schönbrunn, Hütteldorf und Dornbach; aber auch Enzersdorf, Brunn, Berchtoldsdorf, Rodaun, Kaltaleutgeben, Mauer, Hietzing, Penzing, Baumgarten, Marienbrunn, Mauerbach, Steinbach, Hadersdorf sind durchstreift. — Rec. der diese Gegenden alle gesehen, ist im Ganzen mit angenehmen Erinnerungen dem Vf. gefolgt. Von seinem Vortrage hier eine Probe. S. 100. „Es sind römische Ruinen. Auch jener Staat löste sich in Ruinen auf und Hannibal war geräche. Den Raub eines glücklichen Jahrtausends verschlangen kühne Bettlerhorden. Die grausamen Zerstörer Carthagos leckten den Staub von den Füssen fremder Eroberer, und ruhig und ernst wandelte Nemesis durch die rauschenden Ruinen. Grosse Lehrerin des Weisen, warum lehrst du nicht fürs ganze Menschengeschlecht? *Blutig glänzen* die Blätter der Geschichte, über der traurigen Erde rauscht

rauscht ein *blutiger* Lorbeerwald. Liebst du der grossen Strafen sich gleichbleibende Bilder, erfreut dich der Schmerz des Einzelnen, den die bethörte Menge mit ihrem Falle zerdrückt? Und lässt du Heroen nur darum im Kampfe gegen den Glücklichen fallen, um den Glücklichen tragischer zu beschämen?" — S. 194. „Wenn ein solcher Anblick (der schönen Natur) in leichtern Kreisen das Blut bewegt, wenn der ruhig gewordene Geist die Götter ahnet, die unter dem dünnen Schleyer walten, wie süss, wie heimlich wird es ihm, wie liebekühn eilet errathend der Blick von Räthsel zu Räthsel. Vertrauter des ewigen Alls! du schlüpfest leicht über Gräserspitzen, wie über Tschimborassos weg, dich hält das Spinnengewebe nicht, und nicht die Sternenkette, die um den Himmel sich schlingt. Klügelnd zertheilen die Weisen dich in verschiedene Kräfte, aber du bist Eins, wie die Natur. Leise regt sie dich an, und das Kind geräth in süsse Bewegung, wenn es die schöne Mutter erblickt. Auch du bist ihr Kind, ernster, furchtbar scheinender Held, der des Verhängnisses Räder aufhält oder fortstösst. Alexander und Homer sind Brüder, sie kennen, sie verstehen sich. Und es ist kein grosser Feldherr, kein grosser Dichter, der das Landleben nicht leidenschaftlich geliebt hätte." Man sieht aus diesen Stellen, dass Hr. *F.* gute Anlagen zur poetischen Darstellung besitze, die aber mehrerer Reife, Gediegenheit und Vollendung, vor allem aber der Ueberlegung, wo sie hingehöre, bedürfen. Rec. schliesst seine Anzeige, wie im J. 1805 mit einer Grabschrift, es ist die des seel. Denis zu Hütteldorf, die er sich selbst verfertigt hat:

HIC TUMULUM OPTAVI
MICHAEL DENIS
EXTINCTAE S. J. SACERDOS
A CONSILIIS ET BIBLIOTHECA AUGG.
NATUS SCHARDINGAE A. MDCCXXIX.
OBII VINDOB. A. MDCCCI.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Schweidnitz u. Breslau, in Comm. b. Buchheister: *Predigten zur Beförderung häuslicher Erbauung, auf alle Sonntage und Feste im Jahre* von *George August Kunowsky*, Königl. Kreisinspector und Pastor primarius in Schweidnitz. *Dritter* Theil. 1804. VIII u. 384 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit dem *dritten* Theile wird diese schätzbare Sammlung von Predigten, deren grössern Theil wir bereits (A. L. Z. 1805. Num. 108.) angezeigt und nach Verdienst gewürdigt haben, beschlossen. Dasselbe Gute, was dort schon davon gesagt ist, gilt auch von dem vor uns liegenden Bande, und die darin enthaltenen Vorträge zeichnen sich besonders durch edle Popularität, in Materie und Darstellung, aus; sie sind durchaus praktisch und ganz auf das Thun und Lassen im gemeinen Leben berechnet. — Käme es darauf an, die eine oder die andere von den hier gelieferten Arbeiten vorzugsweise zu nennen, so würde es die 54. Predigt seyn, welche die delikate Frage beantwortet: *Sollen wir unser bisheriges Gesangbuch beybehalten, oder es mit einem andern vertauschen?* Sie ist ein Muster eines solchen Gelegenheitsvortrages und mit vieler Lehrweisheit abgefasst. Nur in diesem Tone sollte jeder Prediger über ein altes Gesangbuch, das er verdrängen, und von dem neuen, das er einführen will, öffentlich reden, und er wird, wenn er sonst das Zutrauen seiner Gemeinde besitzt, wie Hr. *K.*, die Freude haben, seinen Zweck zu erreichen. — Eine Bemerkung muss indess Rec. noch beyfügen. Die *Eingänge* sind zuweilen etwas zu weit hergeholt und bereiten nicht genug vor auf die Materie, welche abgehandelt werden soll. Das ist nun aber doch die Bestimmung dieses Theils der Rede. Der Zuhörer muss, wenn er ihn hört, schon wissen, oder doch ahnden, wovon gesprochen werden wird, und es müssen *keine* Hauptsätze darin vorkommen, welche ihn so sehr anstrengen und beschäftigen, dass er ihnen seine ganze Aufmerksamkeit widmet, und auch dann noch wieder dahin zurückkehrt, wenn das Folgende ihn weiter, oder wohl gar anderswohin, leiten will. Wenn der Vf. daher (um ein Beyspiel anzuführen) in dem Eingange zu der 64. Predigt *vom Irrthume überhaupt* spricht, und den unentwickelten Satz hinwirft — Irrthum brächte den Verschwender um sein Vermögen, machte den Geizigen geizig, den Vater und die Mutter gewissenlos u. s. w.; wenn er dann gefährliche und minder gefährliche Irrthümer unterscheidet und zuletzt die Wahrheit des Gesagten an der Lehre *von der Erlösung* beweist, so ist *das* zu viel und zu schwer *für einen Eingang*, und *es möchte* wohl seinen Zuhörern nicht leicht *geworden seyn*, zu errathen, dass eine Predigt über das Thema folgen würde — *nach welchen Grundsätzen wird unser Loos in der Ewigkeit bestimmt werden?* Bey einiger Aufmerksamkeit auf sich selbst *wird der geschickte* Verfasser diesen Fehler, dessen er sich selten, aber doch zuweilen, schuldig macht, gewiss zu vermeiden wissen. — Was sonst noch zu erinnern wäre, betrifft Kleinigkeiten, verfehlte Ausdrücke, oder ein nicht passendes Bild; Rec. übergeht das *alles* aber, um nicht zu weitläufig zu werden, und *wünscht* dem Buche recht viele, Erbauung wünschende und suchende, Leser.

* * *

Altdorf, gedr. mit Hessel. Schriften: *Kurzgefasste Lebensgeschichte Tobias Mayers*, weil. Professors der Mathematik und Astronomie zu Göttingen. Nach zuverlässigen Nachrichten von *Christian Conrad Nopitsch*, Pfarrer zu Altenthann. Ein Auszug aus dem *zweyten* Supplementbande zum Nürnb. Gelehrten-Lexicon. 1805. 24 S. 4. (S. d. Rec. A. L. Z. 1806. Num. 134.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. April 1807.

REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 49.)

II. *Allgemeine Heilkunde.*

Ein interessanter Beytrag zur *Naturgeschichte der Consumtionskrankheiten überhaupt und der Lungenschwindsucht insbesondere* von Dr. *Storr* befindet sich in *Hufelands Journal der praktischen Heilkunde* (23. B. 1. St. S. 44—88.). — Der Vf. unterscheidet bey Betrachtung der Vegetation die Akte der Assimilation und Reproduction, so fern durch jenen die, von aussen aufgenommenen, Stoffe in der Säftemasse den ersten Grad der Animalisation, durch diesen den zweyten in der thierischen Form erhalten. Der Assimilationsakt soll dem Venensystem, der Reproductionsakt dem Arteriensystem zufallen. Das Lymphsystem stehe mitten inne und dürfte mit seinen membranösen Ausdehnungen, als Vermittler der Reproduction angesehen werden. Nach jenen Unterscheidungen zerfallen die Consumtionskrankheiten in zwey Classen: 1. Verminderte Vegetation wegen Mangel an assimilirten Stoffen durch verletzte Integrität des Assimilationsvermögens. 2. Verminderte Vegetation wegen Mangel an Thätigkeit der Reproduction an und für sich, bey erhaltener Integrität der Assimilation. — In der Kindheitsperiode ist die Assimilation, in dem Jünglingsalter und der Mannbarkeitsentwickelung die Reproduction lebhafter. Nun scheint es dem Vf. ein allgemeines Gesetz zu seyn, dass diejenigen Organe und organischen Systeme, die am meisten angestrengt werden, am leichtesten von ihrer Normalthätigkeit abweichen. Daher sey es erklärlich, wie Consumtionskrankheiten im Kindesalter mehr von einer verminderten Assimilation, im Jünglingsalter mehr von afficirter Reproduction ausgehen. In der letzten Entwickelungsperiode (vom 28. Jahr an gerechnet), die sich durch Verminderung der Wirkung des Blutadersystems mit vermehrter Extension desselben und durch Abstumpfung der Reizbarkeit des Schlagadersystems charakterisire, kommen diejenigen Consumtionskrankheiten vorzüglich vor, bey denen das Geschäft der Assimilation und Reproduction zugleich gestört sey. — Diese Grundsätze wendet der Vf auf die *Lungenschwindsucht* an, von der er später sagt: sie sey als eine Gattung der Consumtionskrankheiten anzusehen, in welcher, neben den allgemeinen Eigenschaften dieser Krankheitsfamilie, noch das specielle Merkmal Statt finde, dass die normale Function der Lungen, als ein, der Reproduction vorzugsweise Gewidmetes, sie vermittelndes, Organ, oder auch die Form und Mischung dieser Gebilde mehr oder minder, primitiv, oder secondair gestört sey. Im Kindesalter komme die Lungenschwindsucht selten vor, wofür der Grund vorzüglich in dem Verhältnifs der Lungenfunction im kindlichen Organismus zu suchen sey. Secondär entstehe sie öfterer, wo sie andere atrophische und skrophulöse Formen beschliefse, die der Vf. einige Mal für Krankheiten der Assimilation erklärt. Als Folge exanthematischer Fieber, vorzüglich der Masern, entstehe sie bisweilen plötzlich, meistens nachdem vorher *vomicae* (organische Fehler überhaupt) sich bildeten. Bey dem männlichen Geschlecht begegne man im Jünglingsalter vorzüglich folgenden Fällen: a. *florid consomption*, b. nervöser Lungenschwindsucht, c. katarrhalischer Lungenschwindsucht. Die floride und katarrhalische Lungenschwindsucht des Jünglingsalters sind nach dem Vf. häufige Folge der gewöhnlichen Evolutionen des Organismus, wozu nun auch noch die Geschäfte und Gewohnheiten dieses Alters kommen. Weil das Reproductionsgeschäft hier das thätigste sey: so sey es auch den häufigsten Störungen unterworfen. Der Anfang katarrhalischer Lungensuchten unterscheidet sich von den gewöhnlichen Katarrhen dadurch, dass bey jenen gar keiner oder wenig dicker Schleim ausgeworfen werde, nach einiger Zeit sich Schmerzen an verschiedenen Stellen einfänden, der Husten trocken und der Puls klein und schnell werde. Nachtschweifse, Abmagerung, Fieber, Eiterauswurf, hydropische Geschwulst folgen alsdann einander, während Verdauung und Function des Unterleibes ungestört bleiben. Die Kranken behalten klare Sinne und Verstand bis zuletzt, ahnden keine Gefahr und die Krankheit halte in der Periode des Eiterauswurfs noch ziemlich lange an. — In der *florid consomption* folgen inflammatorische Zufälle, welche den geringern Graden einer wahren Pneu-

monie ähneln, ohne jedoch dieselbe Härte des Pulses und scharfbestimmte Perioden zu haben, schnell auf einander. Es treten bald Schweifse mit Kräfteverlust ein, und erst, nachdem die inflammatorischen Zufälle verschwanden, zeigt sich Eiter im Auswurf ohne neue Entzündung. Nun entstehen auch nervöse Affectionen und die Krankheit nimmt zu ohne Intermission. — Die nervöse Lungenschwindsucht rührt von einem fehlerhaften Zustand der Nerventhätigkeit her, die durch frühe Ausschweifung, Onanie, durch krankhafte Seelenstimmung mit hypochondrischen Leiden entstand und bey dem Wechselverhältnifs, in welchem das sensorielle System zu allen übrigen Functionen steht, leicht und nothwendig Fehler der Vegetation verursacht. Die Functionen des Unterleibes gerathen zuerst in Unordnung und alsdann auch das gesammte Reproductionsgeschäft. Kleiner, schneller Puls, Abmagerung ohne Colliquation, Mattigkeit folgen einander. Die Krankheit nennt man *tabes nervosa*. Es entstehen nun Congestion gegen die Brust, später Husten und Eiterauswurf, endlich Colliquation, Schweifse, Sinne und Sensorium werden geschwächt. Der Vf. statuirt und erklärt auch eine *tabes imaginaria*, welche auch in ihrer Entstehung auf Pubertätsveränderungen sich gründet, durch krankhafte Reizbarkeit des Nervensystems veranlafst wird, und in *tabes nervosa* übergeht. Die hypochondrische Stimmung des Kranken könne aber auch in Melancholie übergehen und durch eine solche Isolirung der, vorher vagen, Thätigkeit des sensoriellen Systems scheine die, bereits veränderte Einwirkung desselben auf die Akte der Vegetation wieder hergestellt zu werden. Ueber das Wesentliche der floriden und katarrhalischen Lungenschwindsucht findet sich äufser Symptome und Verlauf nichts angegeben. Der Vf. nimmt an, dafs Assimilation materiell durch Desoxydation und die Reproduction durch Oxydation sich ausdrücke, und unterscheidet diesen, wie er ihn nennt, animalischen Decompositionsprocefs von der, *ihn bestimmenden*, Thätigkeit der Organe der Assimilation und Reproduction, indem er diese den innern, jenen Procefs aber den äufsern Factor der Vegetation nennt, und *sogar* festsetzt, dafs Verletzung des einen Störung des andern bedinge. Der innere dynamische Factor beruhe auf Einwirkung des Gehirns und Nervensystems und der äufsere auf Mischungsprocessen. Der Zusammenhang dieser Meynung mit dem übrigen scheint uns in der, etwas verworrenen Darstellung des Vfs. auf folgende Puncte zurückzukommen: 1. Durch die Zusammenstellung der Oxydation und Reproduction soll der nähere Antheil des Respirationsgeschäfts an der Reproduction, mithin der Antheil der Respirationsorgane an Krankheiten der Reproduction und umgekehrt angedeutet werden. 2. Es soll ferner klar werden, wie die nervose Lungenschwindsucht ohne ursprüngliche Leiden des Decompositionsprocesses, allein durch Affection des innern Factors, der Nervenaction bedingt seyn könne. 3. Endlich soll die Gegenwart des hektischen Fiebers durch diese Ansicht erklärt werden, indem „dieses Fieber dem arteriellen System ursprünglich zwar angehöre, aber immer nur da Statt finde, wo irgend ein schwer oder gar nicht zu hebendes Hindernifs die normale Action desselben beschränke" (ein Hindernifs, welches wahrscheinlich als Resultat eines Misverhältnisses des Decompositionsprocesses angesehen werden soll). — Lungenschwindsuchten des männlichen Alters sind nicht so häufig als des Jünglingsalters. Das männliche Alter zeichnet sich durch verminderte Erregbarkeit des Organismus überhaupt und des Schlagadersystems insbesondere, aber auch zugleich durch vermindertes Wirkungsvermögen mit vermehrter räumlicher Ausdehnung des venösen Systems aus. Die Wechselacte des Organismus gegen die absolute Aufsenwelt gehen jetzt langsamer von Statten, der Decompositionsprocefs geht nicht mehr so rasch vor sich. Das dynamische Verhältnifs der organischen *Acte* überhaupt und besonders der Reproductionsthätigkeit zur Aufsenwelt wird nicht mehr so leicht gestört; es entstehen jetzt seltener dynamische Krankheiten der Reproduction. Aber eine neue Reihe von krankhaften Zuständen, die unter begünstigenden Umständen in Lungenschwindsucht übergehen können, wird durch die veränderte Dynamik des Blutadersystems begründet. Durch Affectionen desselben werden leicht Abnormitäten der Assimilation in den Eingeweiden des Unterleibes veranlafst. Bey bedeutenden Graden dieses Leidens wird das Verhältnifs des Organismus zur Aufsenwelt, sein Decompositionsact krankhaft, und ein hektisches Fieber herbeygeführt. Mit dem verminderten Wirkungsvermögen des Venensystems, welches *die Periode des männlichen Alters* charakterisirt, coexistirt zugleich eine Vermehrung seines räumlichen Inhalts und die relativ gröfsere Blutmasse, welche bis jetzt in den Arterien Statt hatte, *geht um diese Zeit* in die Venen über. Daher entstehen *Hämorrhoiden*, *varices*. Im Gefolg dieser venösen *plethora* zeigen sich auch Congestionen gegen und Hämorrhagieen aus der Lunge. Durch diese werden in den Lungen *vomicae*, Vereiterung, Tuberkeln, Anlage zu neuen Blutflüssen und endlich Lungenschwindsucht veranlafst. Da der Decompositionsprocefs in *dieser Periode* langsamer geht: so ist auch die Consumtion in dieser Krankheit langsamer und die Colliquationsstoffe, namentlich die Auswurfsmaterie, ist im Durchschnitt weniger oxydirt; daher nicht so viel reiner Eiter, wie im Jünglingsalter, sondern mehr eyweifsartige schleimige Stoffe. Die Schleimschwindsucht sieht der Vf. nicht als eine eigene Art an: „Diesen Namen erhält mancher, blofs durch eine krankhafte Reizbarkeit und vermehrte Absonderung der Schleimhäute verursachte Schleimfluss der Lungen, der zuweilen ohne hektisches Fieber Statt haben kann; durch welchen aber bey längerer Andauer auch andere Akte der Vegeta ion beeinträchtigt und Abmagerung und Fieber herbeygeführt werden können. Bisweilen coexistirt eine solche

che krankhafte Schleimsecretion mit einer wirklichen, durch andere äufsere und innere Veranlassungen begründeten, Lungensschwindsucht, und ertheilt auf diese Weise den Auswurfsstoffen ein eigenthümliches Ausehen und eine besondere Mischung. Das Wesen der Lungensucht ist aber auch in diesem Fall völlig unabhängig von dieser Abnormität der Schleimorgane. — Ueber die, häufig sehr heitere, oft grämliche, Gemüthsstimmung der Schwindsüchtigen sucht der Vf. genügende Aufschlüsse zu geben: Einige Nerven des Körpers, besonders die Geflechte des Unterleibes sind in Rücksicht ihrer Einwirkung auf die Seele, d. h. als Organe des Gemeingefühls von vorzüglicher Wichtigkeit. Durch Krankheiten des Unterleibes müfsten daher die hypochondrischen Anschauungen des eigenen Befindens vorzüglich begünstigt werden. Wo aber die Reproduction, Arterien, Lungen vorzüglich afficirt sind — in der floriden, gallopirenden Schwindsucht, bleibt die Stimmung des Kranken heiter. (Warum sind aber im Kindesalter, wo die Consumtionskrankheiten fast immer auf Leiden der assimilirenden Organe sich gründen, jene hypochondrischen Anschauungen selten, die entgegengesetzte Stimmung aber immer anzutreffen? — Der Vf. nimmt freylich auch, um dieses Phänomen zu erklären, die, dem Kindesalter eigene, Gemüthsstimmung überhaupt in Anspruch.) Die Meynung des Vfs. über die düstere hypochondrische Stimmung in der venösen Schwindsucht des reifern Alters ist folgende: Durch die vermehrte räumliche Ausdehnung des Venensystems werden die Nervengeflechte des Unterleibes gedruckt und ihre Actionen krankhaft verändert; eben so werden durch Form und Mischungsveränderungen der wichtigern Organe des Unterleibes abnorme Appercepționen des Gemeingefühls und hypochondrische Anschauungen der Seele begründet. Die Dynamik *des Seelenorgans* verhält sich jetzt auch anders, als bey der floriden Lungenschwindsucht des Jünglingsalters; die Seele ist bereits geneigter, den Lebensprocefs ängstlich zu beachten, der eigne Körper ist ein häufigeres Object ihrer Aufmerksamkeit. Der Lebensprocefs selbst geht jetzt langsamer und schwieriger vor sich; durch das hektische Fieber wird jetzt kein so beschleunigter thierischer Verbrennungsprocefs mehr herbeygeführt. Alle diese Umstände wirken dahin zusammen, dafs in den venösen Schwindsuchten des reifern Alters die Seelenstimmung ängstlich, düster, hoffnungslos, ja selbst zuweilen wirklich hypochondrisch zu seyn pflegt.

Im 3. Stück des 24. Bandes *desselben Journals d. pr. H.* findet sich von dem Vf. der, so eben berührten, Abhandlung ein anderer Aufsatz von minderem Werth unter der Aufschrift: *Skizze einer Charakteristik der Krankheiten.* Der Vf. unterscheidet hier zwischen relativer und absoluter Schwäche sowohl als Stärke. Bey relativer Abnormität ist *das Verhältnifs der Factoren unter sich fehlerhaft, ohne dafs das Verhältnifs des Organismus zur Aufsenwelt beeinträchtigt wäre.* Steigt jenes Mifsverhältnifs so, dafs auch das Aufsenverhältnifs des Organismus leidet: so ist die Stärke oder Schwäche zugleich auch absolut. Es findet aber auch absolute Stärke oder Schwäche allein Statt, wenn das Aufsenverhältnifs abnorm wird, während die Factoren in keinem Mifsverhältnifs stehen (wenn sie nämlich gleichmäfsig gestiegen oder gefallen sind). — Gänzlich getrennt erscheinen in des Vfs Ansicht die Begriffe von qualitativem und speciellem Charakter der Krankheiten. Jener ist nach ihm nur *verschiedener* Ausdruck des verschiedenen quantitativen Charakters der Krankheit, oder — was dasselbe ist — ihrer verschiedenen Grade. (So wagen wir es wenigstens, die kurze Andeutung des Vfs. S. 20. zu interpretiren, obschon er gleich darauf sagt, dafs in mehrern Krankheiten die Verletzung der normalen Qualität hervorstechender als die Störung der Quantität sey und umgekehrt.) Specieller Charakter der Krankheit begreift ihr Hervortreten in einzelnen Organen oder organischen Systemen.

(Die Fortsetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Dyk: *Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.*

Auch unter dem Titel:

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen; nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft von Gelehrten. *Achten* Bandes *erstes* Stück. 1806. 180 S. gr. 8. (16 gr.)

Dieses ganze Stück füllt die Fortsetzung der im *ersten* Bande schon angefangenen kurzen Geschichte der deutschen Poesie, von welcher damals nur die sechs ersten Perioden, nach der Eintheilung des Vfs. (I. S 198.) abgehandelt wurden. Gegenwärtige Fortsetzung befafst einen Theil des folgenden Zeitraums, und gibt eine *Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitinger's kritischen Bemühungen.* Zuerst vom Erwachen der Schweizerischen Kritik bis zur Erscheinung der ersten Gesänge des Messias, oder von 1721 bis 1748. Es war schon Gewinn für die deutsche Poesie in diesem Zeitraume, dafs die Bemühungen der Dichter und Kunstrichter nicht mehr als getrennte Kraftäufserungen erschienen, sondern mehr Einheit und Gemeinschaft des Zwecks in ihnen sichtbar wurde. Anfänglich zwar herrschte noch eben der Ungeschmack, wie in dem vorhergehenden Zeitabschnitte; Lohensteinischer Schwulst bey einigen Poeten, und Neukirchische Wäfsrigkeit und Seichtheit bey andern. Alles schien sich zu einer gänzlichen Gesetzlosigkeit hinzuneigen, als sich zu Zürich *Bodmer* und *Breitinger* mit einigen gelehrten Freunden in eine Gesellschaft vereinten, und in der damals beliebten Wochenblattsform die *Discurse der Maler* heraus-

ausgaben, deren Hauptzweck moralisch war, die aber mehrmals in das Gebiet der Kritik abschweiften, bald auf übersehenes oder vergessenes Dichterverdienst aufmerksam machten, bald schriftstellerische Lächerlichkeiten hervorzuziehen und scharf zu rügen wusten. Anfänglich wurde der Werth ihrer Kritik, besonders ihres Eifers gegen den Lohensteinschen Schwulst, selbst von *Gottsched* anerkannt; bald aber entspann sich sein und seiner Jünger bekannter Streit mit jenen schweizerischen Kunstrichtern, und seine Anfechtung alles dessen, was diese, vom bessern Geschmack geleitet, in Schutz nahmen. Die ganze Geschichte dieses Streits findet man hier vollständiger, als irgendwo, erzählt, und den dadurch auf beiden Seiten veranlassten Schriftenwechsel mit sorgfältiger Genauigkeit nachgewiesen. Sehr wahr wird S. 26. bemerkt, dass *Gottsched's* naive Aeusserung in einer Vorrede zu seiner kritischen Dichtkunst: „dass man aus seinen Werken eine Ode, Cantate und alle übrigen Gedichtarten *machen* lerne," den Zweck jenes Buchs und das ganze Geheimniss seiner Poesie deutlicher, als das Buch selbst, aussprechе. — Von bedeutender Wirkung auf die Verbesserung des deutschen Geschmacks war die Ausgabe der *Haller'schen* Gedichte und die *Bodmer'sche* Uebersetzung *Milton's*. Und doch konnte *Bodmer* selbst noch ziemlich lange nachher in seiner Kritik der deutschen Gedichte schlechten Poeten, und *Gottschedin* selbst Lob widerfahren lassen; ein Beweis, dass zur Bildung des feinern Geschmacks nicht Einsicht und Regelverständigkeit hinreichend sind, sondern dass es dazu vollendeter Muster bedarf. Uebrigens zeigt der Vf. einleuchtend genug, dass die berufene Fehde zwischen den Leipzigern und Schweizern hauptsächlich aus der Verkennung wohlbegründeter Verdienste und der Beleidigung edeln Selbstgefühls entstand. Dazu kam *Gottsched's* Unbescheidenheit, der seine kritische Dichtkunst schlechterdings als das Gesetzbuch des guten Geschmacks angesehen wissen wollte, und sich die lächerlichsten Blössen gab. *Breitinger's* kritische Dichtkunst, bey allen Mängeln von ganz anderm Gehalt, als die Gottschedische, und einige kritische Schriften von *Bodmer*, waren nicht ohne bedeutende Wirkung. Jene, nun immer lebhafter werdende, Fehde nahm im J. 1748 eine andere Richtung, und wurde nun von merkwürdigen Kämpfern geführt. Mit den bekannten *Bremischen Beyträgen* und den glücklichen, von bessерm Geschmack geleiteten, schriftstellerischen Arbeiten ihrer Verfasser beginnt ein neuer Zeitpunct in unsrer schönen Literatur. Auch in Halle belebte und stärkte sich in freundschaftlichen Kreisen die deutsche Muse; dort fanden sich *Pyra, Lange, Meier, Gleim, Utz* und *Götz*. Am Schluss dieser Periode benutzt der Vf. seine verdienstlichen und sehr genauen historischen Angaben zur Feststellung allgemeiner Ansichten, und beantwortet die vier Fragen: Worüber ward zwischen den Leipzigern und Schweizern gestritten? Brachte die Fehde einigen Gewinn; und welchen? Wie hat, abhängig oder unabhängig von ihr, unsre Poesie sich in einzelnen Theilen ausgebildet? Und was mangelte ihr noch im Ganzen zu ihrer Ausbildung? Mit Recht sieht er *Haller* und *Hagedorn* als diejenigen an, denen mit vollem Rechte gehört, was Wichtiges für die Verbesserung unsrer Poesie in diesem Zeitraume geschah; wenn gleich noch unendlich viel für die Fortbildung unsrer Sprache zu thun übrig war.

Der *zweyte* Abschnitt, von der Erscheinung der ersten Gesänge des Messias bis zur Gründung der Literaturbriefe, von 1748 bis 1759, beginnt mit einer treffenden Charakteristik des grossen Verdienstes, welches sich *Klopstock* um unsre Sprache und Dichtkunst erwarb. Unverständige Nachahmer, geistreiche junge Dichter, die ihre Sphäre verkannten, und ausschweifende Lobredner, trugen indess dazu bey, dass die Gattung, womit er unsre Poesie bereicherte, nicht gehörig gewürdigt; und unverdienter Tadel und elender Spott auf den Schöpfer derselben gehäuft wurde. Auch als Lyriker zeichnete sich *Klopstock* schon früh aus, und sein Einfluss auf unsre lyrische Poesie war bedeutend, obgleich Mehrere zu ihrer vielseitigern Ausbildung mitwirkten, die man hier S. 136 ff. genannt und gewürdigt findet. Ein Gleiches thut der Vf. in Hinsicht auf die epische und andere Dichtungsarten, unter denen die dramatische am längsten zurückblieb. *Lessing* allein verdient unter den Theaterdichtern dieser Periode mit Auszeichnung genannt zu werden. — So wenig Jahre übrigens dieser Zeitraum enthält, so viel ist doch in demselben geleistet worden; und der Vf. bezeichnet noch am Schluss dieses Abschnittes die neuen Wege, welche dadurch der *deutschen* Poesie aufgeschlossen, und die bleibenden Richtungen, welche ihr gegeben wurden.

* * *

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: Hn. von *Büffon's* (Buffon) *Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere*. Zu einem lehrreichen Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet von dem Verfasser des Lesebuchs: Beschreibung der Reise des Capitains Cook um die Welt. *Zweytes* Bändchen. 1805. 204 S. 8. mit 40 illuminirten Abbildungen auf 5 Kupfertafeln. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 44.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. April 1807.

REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

II. *Allgemeine Heilkunde.*

(Fortsetzung von Num. 50.)

Das 3. u. 4. Stück des 23. Bandes von *Hufeland's Journal* enthalten (jenes S. 151 — 208, dieses S. 48 — 65.) eine lesenswerthe Abhandlung *über das Verhältniß der größern und kleinern Blutgefäße und die Natur der Entzündung.* Alle festen Theile des Körpers, selbst Hirnsubstanz, Nerven, Sehnen sind Convolute von kleinen Blutgefäßen, werden aber mit Unrecht zu den Arterien und Venen gerechnet, da sie sich von ihnen dadurch hinlänglich unterscheiden, daß sie die Substanz aller Organe ausmachen, während jene für sich bestehen und das Blut den Organen entweder zuführen, oder es von ihnen aufnehmen; daß ferner die kleinen Blutgefäße stets veränderlich sind, so fern immerfort eine Menge neu entsteht, eine andere verfällt, um entweder Zellgewebe zu bilden, oder in die Säftemasse absorbirt zu werden, wogegen die Arterien und Venen durchs ganze Leben unverändert bleiben. Vorzüglich unterscheiden sich die kleinen Blutgefäße durch ihre Functionen, da ihnen die Ernährung zukommt, in welchem Geschäft nur noch die absondernden Gefäße mit ihnen concurriren. Die einzelnen Aggregationen dieser kleinen Gefäße, welche unter gemeinschaftlicher Form als Theilorgane erscheinen, haben ihre besondern dynamischen Verhältnisse, bey deren Berücksichtigung sie aber nicht mehr als Gefäße zu betrachten sind. Ein zweytes, den meisten kleinen Gefäßen zukommendes, Geschäft ist das der Absonderung und Verwandlung des Blutes. Sie verrichten es nach der Verschiedenheit ihrer Structur und der dynamischen Wirksamkeit der verschiedenen Organe. Sein allgemeines Resultat ist: *Verwandlung des arteriösen Blutes in venöses.* Die kleinen Gefäße liegen also zwischen Arterien und Venen, welche nie mit einander unmittelbar anastomosiren. Ein grosser Theil von ihnen enthält weder arterielles noch venöses Blut; sondern Flüssigkeiten, die in ihnen aus dem arteriellen Blut nach eigenthümlichen Gesetzen chemischer Synthesis entstanden sind. Der Vf. will aus diesen Hypothesen zur Erklärung des Fiebers und der Entzündung wichtige Resultate ziehen. Er läugnet zuvörderst die Untheilbarkeit der Erregbarkeit, weil die Verbindung, in welcher alle Theilorgane eines Individuums unter sich stehen, nichts anders erwarten lassen, als daß die Störung der Thätigkeit des einen — Störung in den übrigen zur Folge habe. Diese allgemeine Störung (allgemeine Krankheit) erfolge aber niemals, denn — die Agonie ausgenommen — zeige jede Krankheit *eine* oder *einige* gestörte Functionen, während die übrigen in Integrität fortdauerten. *Man könne nämlich nur von ausgezeichneten Symptomen auf eine bestimmte Krankheitsform schließen, ausgezeichnete Symptomen aber verrathen die besondere Affection einzelner Theilorgane, die im Verhältniß zu andern dieses Individuums stärker oder ausschließlich angegriffen wären.* (Hieraus folgert der Vf. weiter, daß Krankheit hauptsächlich nur eine Verletzung des gegenseitigen Verhältnisses der Functionen begreife.) Der Grund des Beharrens der Krankheit auf einzelnen Functionen sey aber der Antagonismus. Die, vom Vf. etwas confus aufgestellte, Erklärung ist folgende: In demselben Grad, in welchem der schädliche Reiz das betroffene Organ oder Organensystem in erhöhte oder verminderte Thätigkeit setzt, vermindert oder erhöht sich zugleich die Wirksamkeit eines andern Theilorgans ausser dem afficirten, und zwar so, daß letzteres um so stärker wirkt, je mehr ersteres verhindert wird und umgekehrt. Durch dieses antagonistische Verhältniß *werde die Summe der Thätigkeiten der beiden gestörten Theilorgane für den übrigen Organismus wieder dem normalen gleich. Folglich werde dessen Integrität erhalten und die Krankheit bleibe auf einzelnen Organen stehen.* [Kommt es, wenn von der, zur Integrität des Organismus erforderlichen, Wirksamkeit verschiedener Functionen die Rede ist, nur auf *ein bestimmtes Quantum im Ganzen an, wobey das Verhältniß, in welchem jede einzelne Function wirksam sey — ganz gleichgültig bleibe?* — Wie kann aber ferner *eine Thätigkeit die andere ersetzen,* der sie (im Sinn des antagonistischen Verhältnisses) *entgegengesetzt seyn muß?* wie will endlich der Vf. jenes *Beharren der Krankheit auf einzelnen Theilorganen* durchaus nachweisen, ohne

ne sich in noch unzuverläßigere Hypothesen einzulassen, als bey seiner Erklärung des Fiebers schon vorkommen?] Aus den constanten Symptomen des Fiebers folgert der Vf. nun, dass es auf Abnormität der Thätigkeit des gesammten Systems der Blutgefäße — der Circulation, Ernährung und Absonderung — beruhe. Die krankhafte Affection des Gefäßsystems würde sich gewiss weiter (z. B. aufs Nervensystem) verbreiten, wenn nicht der Antagonismus im Gefäßsystem die Krankheit hier festhielte. Dieser Antagonismus beruht nicht auf dem Gegensatz zwischen arteriösem und venösem System: denn die Forthewegung des Blutes, welche in diesem Fall gefährdet würde, kann ohne Gefahr für das Leben keine Unterbrechung leiden (weil also das Leben keine Unterbrechung leidet; so u. s. w.). Ueberdiess gehören auch die Thätigkeit der Arterien und Venen zu *einer* Function, nämlich zur Circulation. Der, dem Fieber zum Grunde liegende, Antagonismus aber besteht zwischen den Organen des Kreislaufs und den kleinen Blutgefäßen. Wenn die Thätigkeit der erstern steigt: so sind Ernährung und Absonderung gehindert; vermindert sich aber die Kraft der Organe des Kreislaufs: so vermehren sich die Absonderungen, zeigen aber eben so, wie die Ernährung *abnorme Erscheinungen.* Fieber ist also Disharmonie zwischen dem Kreislauf einerseits, Ernährung und Absonderung andererseits, oder zwischen grossen und kleinen Blutgefäßen, folglich eine partielle Krankheit des Systems der Blutgefäße — es mag nun ursprünglich das System der kleinen oder der grossen Gefäße afficirt seyn. Das Hirn und Nervensystem leidet nicht: denn die krankhaften Empfindungen Fieberkranker sind nur Perceptionen des abnormen Lebensprocesses im Blutsystem durch die Nerven, die ihr Geschäft dabey treu und regelmäßig verrichten. Die Affection des Gemüthszustandes scheint der Vf. zum Theil auf das *fieberhafte Pulsiren des Arterienkranzes in der Schädelbasis schieben zu wollen.* Wenn in dem Antagonismus zwischen grossen und kleinen Blutgefäßen Missverhältnisse entstehen: so wird das Nervensystem afficirt, indem es in antagonistische Verhältnisse zu dem System der Blutgefäße überhaupt tritt und es entstehen Convulsionen, Lähmungen im Fieber. — Die Fiebersymptomen erklärt der Vf. ganz seiner Ansicht gemäß. *Frost* sey nur ein unlustiges Nervengefühl, und gründe sich auf Erhöhung der Kraft des Kreislaufs und Verminderung der Thätigkeit der kleinen Gefäße. Dafür spreche die Völle und Stärke des Pulses und die Cessation aller Absonderungen, ausgenommen der des Urins, welche aber auch aus grossen Gefäßen erfolge. Die Empfindung von *Hitze* sey nicht blofs ein täuschendes oder widriges Nervengefühl, wie der Frost; sondern es werde wirklich mehr Wärme entwickelt. Das Freywerden des Wärmestoffs sey eine Absonderung sowohl der kleinen Gefäße (das beweise das Gefühl und die, in Dunstgestalt ausgeschiedne, Flüssigkeit) als auch der grossen (weil nach Unterbindung der Arterien der Theil, wohin sie gehen, kalt werde, ohne dass dessen kleine Gefäße, welche durch Anastomosen versorgt würden, abstürben, und weil ferner die Theile des Körpers, wo die grössten Schlagadern wären — Lungen, Nieren — am wärmsten wären.). Die Nerven hätten an der Wärmeerzeugung keinen Antheil, denn wenn ein Glied gelähmt wäre, wobey die Gefäße verschont blieben; so sey es sogar heißer als im natürlichen Zustand, und der Puls voller an demselben. Es werde dagegen kalt atrophisch, wenn die Gefäße wirklich paralytisch würden. Da nun aber im Fieber entweder die Thätigkeit der grossen oder der kleinen Gefäße vermehrt sey: so müsse auch in jedem Fall mehr Wärme abgesondert werden. Da die Arterien mehr in der Tiefe lägen: so fühle sich der Kranke heißer, als wir ihn fühlten, wenn die Organe des Kreislaufs mehr Wärme absonderten, als die kleinen Gefäße (d. h. wenn die Thätigkeit der Organe des Kreislaufs erhöht wäre. Dasselbe wurde ja kurz vorher als Grund *des Fieberfrostes* angegeben!). Umgekehrt fühlten wir den Kranken heißer, als er sich selbst fühle, wenn die kleinern Gefäße mehr Wärme absonderten als die grössern Arterien; daher der *calor mordax* in asthenischen Fiebern. In einer vorhergegangenen Eintheilung der Fieber, die ihrer Unwichtigkeit wegen übergangen ist, setzt der Vf. fest, dass Fieber, wobey die Thätigkeit der Organe des Kreislaufs vermindert und die der kleinen Gefäße erhöht sey, sogenannte asthenische und im umgekehrten Fall sthenische, inflammatorische wären. — Sthenische Fieber entscheiden sich in einem Fall durch Uebergang in Asthenie, indem die Thätigkeit der Organe des Kreislaufs nur bis an einen gewissen Punct steigt, von wo an die Reizung nachläßt, Schwäche *eintritt* und die Thätigkeit der kleinen Gefäße wächst, welches sich nun durch vermehrte Absonderung zu erkennen gibt. Gewöhnlich geschieht es in den spätern Abendstunden, zu welcher Zeit *nämlich* unter allen Verhältnissen die Thätigkeit der kleinen Gefäße zunimmt. Diese Krise — Entscheidung der Krankheit und nicht Elimination schädlicher Stoffe — ist allen Fiebern dieses Charakters nothwendig, so bald sie in Genesung übergehen. *Die unwirksamsten und unsichersten Krisen sind die durch den Harn, da sie mehr dem Kreislauf als den kleinen Gefäßen angehören.* (?) — Steigt die Reizung der Organe des Kreislaufs aber noch höher: so werden sie unempfänglich für den Reiz des Blutes und mit einer schnellen Lähmung der Thätigkeit des Gefäßsystems (verschwindendem Puls, colliquativen Zufällen) und antagonistischen Reactionen im Nervensystem (Zuckungen, Delirien) erfolgt der Tod. — Im asthenischen Fieber erfolge die (vermehrte) Absonderung und Ernährung niemals normal, wie dieß aus den abnormen Bildungen, namentlich Petechien, Friesel, Aphten, Geschwülsten, erisipelatöser Entzündung, ferner aus dem schmutzigen, braunen, zähen und den Schlund bekleidenden, Schleim und aus den übel beschaffenen Excretionen des Darmkanals und der Haut erhellt.

Da

Da aber die erhöhte Thätigkeit der kleinen Gefäfse sich öfterer durch erhöhte Contractilität, als Expansibilität äufsere, und da Ernährung und Absonderung eher durch diese als jene bewirkt werde, erkläre es sich, warum bey erhöhter Thätigkeit der kleinen Gefäfse weder diese noch jene erfolge. Diese Fieberart tödte entweder durch gänzliches Aufhören der Circulation mit verschwindendem Puls, ängstlichem Athmen, sanften Delirien, leichten Convulsionen, profusen Ausleerungen, oder dadurch, dafs die *Thätigkeit der kleinen Gefäfse zu heftig werde, als dafs sie zur Normalität zurückkehren könne* (grofse Angst mit Unruhe, trockne Hitze des Körpers wegen der erhöhten Contractibilität der kleinen Gefäfse, Friesel.). Der Uebergang in Genesung erfolge hier, wenn die Thätigkeit des Kreislaufs zunehme (voller, weich werdender Puls) und die der kleinen Gefäfse sich mindere (duftige Wärme des Kranken). Die Expansibilität nimmt wieder zu. Es zeigen sich milde Excretionen, die sich über den ganzen Körper verbreiten. — — *Entzündung* ist eine Krankheit der kleinen Gefäfse, die vorzüglich in abnormer Ausdehnung derselben besteht. *Absonderung*, *Ernährung*, als die Hauptfunctionen der kleinen Gefäfse *leiden* auffallend, fast ausschliefsend. *Geschwulst* und *Röthe* sind Folge der Ausdehnung, *Schmerz* deutet auf den passiven Antheil der Nerven. Vorzüglich soll der Druck der ausgedehnten Gefäfse auf die Nerven Schmerz veranlassen. Die Beweise, welche der Vf. dafür gibt, sind unhaltbar. Der Charakter der Entzündung, als topischer Krankheit der kleinen Gefäfse, ist aber erhöhte Lebensthätigkeit der Gefäfse des afficirten Theils. Lebensthätigkeit der Gefäfse äufsert sich durch Expansion, wie Contraction. *In* der Entzündung prädominirt jene. *Durch sie nehmen die Gefäfse Blut auf, durch Contraction verändern sie dasselbe*, weil, wie gleich darauf gesagt wird, *in der Contraction die Berührung der Säfte und Gefäfswände am innigsten ist*. Bey der Entzündung *mufs* also mehr Blut aufgenommen werden, als im Normalzustand, was aber nicht verändert wird. Die Absonderungen geschehen wohl, und des stärkern Säftezuflusses wegen in grösserer Quantität, aber nicht in der gehörigen Qualität. Sinkt die Contraction noch tiefer, so hören die Absonderungen ganz auf. Verliert aber ein Theil seine Contractilität: so verliert er auch seine Expansibilität, denn beide bestehen nur im Antagonismus. In diesem Fall erfolgt Absterben, Brand. — Gewinnt die Contractilität, entweder durch positive Erhöhung, oder durch Verminderung der Expansibilität, allmälich ihr Gleichgewicht im entzündeten Theil wieder, so *zertheilt* sich die Entzündung. — Verlieren blofs einzelne kleine Gefäfse des entzündeten Theils *ihre* Contractilität, während die grösere Anzahl derselben sie erhalten: so wirken diese als abgestorbene Theile, als fremde Körper. Die grofse Menge des eingeströmten Blutes, das wegen der geschwächten Contractilität nicht die normale Verwandlung erfahren hat, kann, so bald einige kleine Gefäfse absterben, dem Kreislaufe nicht wieder gegeben werden, sondern es fliefst in das, durch die Vernichtung der einzelnen kleinen Gefäfse entstehende Zellgewebe aus. Die extravasirte Flüssigkeit corrodirt immer mehr von den geschwächten kleinen Gefäfsen; die übrigen, die das sie ausdehnende Blut los werden, erheben sich und äufsern wieder lebhaftere Contraction und die Sauggefäfse nehmen den dünnsten Theil von der extravasirenden Flüssigkeit auf. Dieses ist der, unter *Eiterung* begriffene, Vorgang. Ueber die Natur der Exantheme gibt der Vf. gezwungene mechanische Erklärungen.

In demselben Journal 24. B. 1. St. S. 13—62. findet sich eine *Prüfung einiger Grundsätze der Erregungstheorie* von Dr. *Keßler* in Jena, worin unter andern, schon längst bekannten, irrigen Sätzen dieser Theorie auch der angegriffen wird, nach welchen *jede Krankheitsform sthenischer oder asthenischer Natur seyn könne*. Der Vf. beschränkt sich in seiner Widerlegung auf folgendes Räsonnement: „Betrachtet man einzelne Organe in ihren Verrichtungen: so sieht man überall eine vermehrte Thätigkeit derselben ihre eigenthümlichen, und eine verminderte Thätigkeit ihre, jenen entgegengesetzten Erscheinungen geben. — Eine Saugader, wenn sie sich im Zustand vermehrter Thätigkeit befindet, saugt natürlicher Weise, ihrer eigenthümlichen Lebensthätigkeit gemäfs, stärker und kraftvoller ein; — das Gegentheil im andern Falle. Wie könnte es nun möglich seyn, dafs eine verminderte Resorption der Saugadern sthenisch seyn sollte?" „Aus dem Verhältnifs der Einsaugung zur Absonderung sey dieses Phänomen im Sinn der Erregungstheorie nicht zu erklären," fährt der Vf. fort, „da sie die Krankheit nur in einer gleichmäfsig erhöhten oder verminderten Thätigkeit des ganzen Organismus bestehen läfst, und somit keine Disproportion im Einzelnen gestattet." — Die Gegner werden freylich immer noch einwenden, dafs Hämorrhagie einmal bey höchst exaltirter, ein ander Mal bey höchst gesunkener Lebensthätigkeit entstehe; dafs Pneumonie einmal durch Opium, ein ander Mal durch Aderlafs geheilt werde. Ueberhaupt aber möchte die Frage: ob eine bestimmte Krankheitsform von entgegengesetztem Charakter seyn könne? — durch solche oberflächliche Erörterungen noch nicht abgethan seyn, wenn wir schon im Ganzen der Meynung des Vfs. beypflichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

PHYSIK.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Grundrifs der Naturlehre*, von *Friedr. Albr. Karl Gren*, vormals Professor zu Halle. *Vierte* verbesserte Ausgabe. 1801. 878 S. gr. 8. mit 16 Kupfertafeln. (2 Rthlr. 8 gr.)

So vielen Beyfall auch schon die *erste* Ausgabe dieser Grenschen Naturlehre fand, so hatte man doch

doch nicht ohne Grund daran ausgesetzt, dass sie das Mathematische zu wenig berücksichtigte, und durchaus keine Kupfertafeln zur Erläuterung enthielt. Diesen Mängeln hat aber der verewigte Vf. in den folgenden und besonders in der *dritten* Ausgabe (1797) so vollkommen abgeholfen, dass nichts mehr zu wünschen übrig blieb, und sie wurde deshalb mit solchem Beyfall aufgenommen, dass schon drey Jahre hernach eine *vierte* nöthig ward. Der Schwager des Verstorbenen, der Hr. Oberbergrath *Karsten*, der die Besorgung dieser neuen Ausgabe übernahm, fand es deshalb weder nöthig noch schicklich, dieselbe umzuarbeiten; er hielt es vielmehr für hinreichend, die seit den letzt verflossenen Jahren bekannt gewordenen neuesten Entdeckungen an gehörigen Orte nachzutragen und dasjenige zu berichtigen, was eine seit dieser Zeit erlangte bessere Kenntniss von den im dritten Hauptstück des zweyten Theils betrachteten schweren einfachen Stoffen und ihren Verbindungen zu modificiren rieth. So ist z. B. §. 864. nach der Wolframsäure noch die Chromsäure, und nach der Benzoesäure die Honigsteinsäure eingeschaltet worden, und ein Gleiches ist in Ansehung des Chroms auch §. 870. geschehen. Bey den Erden ist die Glycinerde dazu und die Australerde hinweggekommen. Auch Namen sind richtiger geschrieben, z. B. *Abicht* statt *Abich*. Ueberdiess sind die literarischen Notizen vermehrt worden, z. B. bey §. 951. ist Guytons Aufsatz über die Verbrennung des Diamants angeführt. Zu den Metallen sind Tellur und Chrom gekommen. Ungeachtet dieser Zusätze nehmen bey dieser Ausgabe die Paragraphen nicht so viele Seiten ein als bey der vorigen; Druck und Papier sind aber nicht so schön als in der *dritten*.

Breslau, b. Gehr: *J. K. P. Grimm's*, Professors der Mathematik und Physik an der königl. Ritterakademie zu Liegnitz, *Supplemente zu dem Handbuche der Physik für Schullehrer und Liebhaber dieser Wissenschaft. Zweyten* Bandes *erstes* Heft. mit 1 Kupfertafel.

Auch mit einem zweyten Titel:

Repertorium der neuesten Fortschritte in der Physik für Schullehrer und Liebhaber dieser Wissenschaft, von *J. K. P. Grimm*, Prof. u. s. w. 1805. 67 S. gr. 8. (8 gr.)

Dieses Heft enthält *vier* Abschnitte. Der *erste* liefert eine kurze Darstellung des *dynamischen Systems* im Gegensatz des *atomistischen*, mit Anwendungen auf die Erklärungsart der allgemeinen Körpererscheinungen z. B. der Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit, Cohäsion, Bewegung und Schwere. Der *zweyte* enthält Beyträge zur *Eudiometrie*, wo die Humboldtischen, Bertholletischen und Parrotischen Bemühungen über diesen Zweig der Physik angeführt und kritisch beleuchtet werden. Diesen ist eine Reihe von Versuchen beygefügt, welche der Herausg. selbst, auf Veranlassung eines Aufsatzes vom Hn. Prof. *Heller* zu Fulda, ausgeführt hat. Sie betreffen die atmosphärische Luft und die Einwirkung verschiedener Flüssigkeiten, welchen sie ausgesetzt werden, auf dieselbe. Die Humboldtischen Versuche über das Vermögen der reinen Erden, den Sauerstoff aus der Luft an sich zu ziehen, führten den Vf. zuerst auf den Gedanken, zu erforschen, ob auch die Flüssigkeiten das Vermögen hätten, den Sauerstoff zu absorbiren. Auch die Meynung der neuern Chemiker, dass durch das Vermögen der Erdarten, den Sauerstoff zu verschlucken, das Wachsthum der Pflanzen befördert werde, bestimmte ihn noch mehr zur Anstellung solcher Versuche: denn es schien ihm nicht unwahrscheinlich zu seyn, dass auf diesem Wege die Frage: *auf welche Art eigentlich der Dünger wirke?* wenigstens zum Theil, beantwortet werden könnte. Der Dünger scheint nämlich nach des Vfs. Versuchen zu bewirken, dass die Erde den Sauerstoff in grösserer Menge verschlucken kann. Es geht also hier ein Oxydationsprocess vor sich, auf welche Art aber dieser zur Fruchtbarkeit beytrage, kann der Vf. nicht bestimmen. Uebrigens glaubt er, dass der Dünger dem Erdreich noch auf andere, als diese Art, nütze. Aus jenen Versuchen geht übrigens noch das Resultat hervor, dass schon das Wasser (nur sehr langsam) den Sauerstoff aus der Luft absorbire, dass aber diese Absorbirung desto schneller erfolge, je mehr sich das Wasser dem Zustande der Mistjauche nähere. Der Vf. beschreibt auch hier wieder seinen bereits an andern Orten bekannt gemachten eudiometrischen Apparat. Auch das Parrotsche Phosphoreudiometer ist so wie das vorige abgebildet und beschrieben worden, und der Vf. glaubt von diesem letztern, dass es vor allen übrigen Phosphoreudiometern den Vorzug verdiene, besonders deshalb, weil hier die sperrende Flüssigkeit nicht Wasser, sondern Queckfilber ist — und man kann hinzusetzen, weil man ohne Kosten dem sperrenden Queckfilber ausserhalb der Röhre die nämliche Höhe wie dem innern geben kann. Indessen scheint dem Vf. sein Gebrauch blos auf die atmosphärische Luft eingeschränkt zu seyn, da man nicht leicht fremde Gasarten ohne Fehler einlassen kann. Der *dritte* Abschnitt enthält Beyträge zur *Wärme*- und *Feuerlehre*, worin die Beschreibung des *Rumfordischen Herdes* enthalten ist, welchen der Vf. auch an Stubenöfen, welche von aussen geheitzt werden, häufig mit Vortheil hat anbringen lassen. Der *vierte* Abschnitt gibt Nachrichten von den *Steinregen*, wo die Hauptphänomene, welche dabey Statt finden, angeführt, die wesentlichen Kennzeichen und Bestandtheile dieser Steine angezeigt und die von dem Phänomen gegebenen Erklärungen mitgetheilt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. April 1807.

REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

II. *Allgemeine Heilkunde.*

(Fortsetzung von Num. 51.)

In einer Abhandlung über die Frage: *Gibt es Krankheiten der Säfte oder nicht?* im *Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft* 41. St. S. 82—109. 42. St. S. 3—29. werden mehrere Beweise für die primären Säfteveränderungen aufgestellt. Als eine solche primäre Säfteveränderung wird vorzüglich der Vorgang contagiöser Ansteckung angesehen. Gegen *Dömlings* Meynung, dafs es ursprüngliche Säftekrankheiten gebe, wird angeführt, „dafs der Organismus in seiner Totalität aufzufassen sey, wo es sich dann von selbst ergebe, dafs Säftekrankheiten weder *isolirt* begriffen, noch isolirt behandelt werden könnten."

Unter der Aufschrift: *Appendix zu den Schriften über das gelbe Fieber* findet sich ein sehr interessanter Aufsatz in den *Jahrbüchern der Medicin als Wissenschaft*, herausgegeben von *Marcus* und *Schelling*. Bd. 1. Heft 2.) Schon die Ueberschrift, vorzüglich aber der Name des Vf's (Hn. *Eschenmayer*) lassen nichts weniger als weitläuftige nosologische und therapeutische Erörterungen über das gelbe Fieber erwarten. So verhält es sich auch. Es finden sich gegentheils viele Belege für den *Unwerth anderwärts versuchter* Aufklärung dieses Gegenstandes. Der Hauptinhalt dieses Aufsatzes ist folgender: „Wir *wissen* vom gelben Fieber so viel als nichts: denn erstlich wissen wir von keiner andern Krankheit etwas Gründliches, geschweige von einer fremden; zweytens widerspricht die Kurmethode, welche nach *Jakson* den besten Erfolg hat, alten und neuen Systemen schnurstracks." Was wir thun müssen, um zu lernen, was es mit dem gelben Fieber für eine Bewandnifs habe, findet sich dessenungeachtet nicht eigentlich ausgedrückt. Der Vf. thut unter andern den Vorschlag, durch eine medicinische Geographie eine, in Hinsicht auf Klimaten- und Gradverschiedenheit, allseitige Kenntnifs der Krankheiten zu begründen, um das weise *(sapiens)* Princip für unsere nosologischen Systeme zu finden, damit wir alsdann die Schattirungen von gelb, grün u. s. w. begreifen könnten. Eine andere Regel, die der Vf. gibt, bezieht sich auf die Einführung der Skepsis in die Heilkunde: „*Baco* räumte durch seine Kritik in der aristotelischen Philosophie auf, und führte überall die Experimentalphysik ein. Jetzt müssen wir, den gegebnen Vorrath empirischer Kenntnisse skeptisch prüfen, und uns deshalb nach innen kehren, um Naturphilosophen zu werden." So, meint der Vf., könnte einmal Genie und Zufall zusammentreffen, und ein *Newton* für das gelbe Fieber erstehn. Noch einen Punct berührt der Vf. im Vorbeygehn, über welchen er jedoch noch manchen Aufschlufs schuldig bleibt. Nachdem er nämlich gezeigt, wie nach *Jakson* tüchtige Aderlässe, vorzüglich bey gesunkner Thätigkeit des Gefäfssystems, am hülfreichsten waren, und selbst zugegeben hat, dafs jene Symptome, bey welchen dieses Heilmittel nach *Jakson* angewendet werden mufs, *auf eine leichtfertige und beynahe boshafte Weise zusammen gestellt schienen, um alte und neue Systeme für Narren zu halten*, fährt er (S. 45.) fort: „Das gelbe Fieber fängt erst da an, wo die beliebte Theorie aufhört, und eben daher müssen wir das System umkehren, um es wieder für die Natur gerad zu machen. Der menschliche Organism hat eine doppelte Seite, eine gerade und eine verkehrte, wie eine Hyperbel. Wollt ihr eure Principien von einer Seite in die andere transplantiren, so müfst ihr sie gerade umkehren, und wo ihr vorher mit dem höchsten Mafs angefangen und mit dem geringsten aufgehört habt, da müfst ihr jetzt mit dem geringsten anfangen und bey dem höchsten aufhören. *Jakson* hat dieses wohl eingesehen, nur nicht deutlich ausgesprochen. Er läfst im gelben Fieber eine enorme Menge Blut weg, wenn die Thätigkeit des Gefäfssystems beynahe Null geworden ist, und verbietet das Aderlassen ausdrücklich, wenn die Thätigkeit des Gefäfssystems erhöht ist. Euer System lehrt gerade das Gegentheil. Wie ist dieses zu vereinigen? Dadurch, dafs ihr Beide recht habt, aber euch auf zwey ganz verschiedenen Seiten der Hyperbel befindet. Das höchste Mafs von *A.* ist das geringste von *B.* Das Resultat hiervon ist, dafs

euer Syſtem nur die Hälfte von einem Totalſyſtem iſt, wovon die andere Hälfte euch noch gröſstentheils unbekannt iſt. Das gelbe Fieber dürfte euch in dieſer Hinſicht Unterricht geben, und in dieſer Abſicht iſt es auch wahrſcheinlich zu uns gekommen." An einer andern Stelle ſagt der Vf. ſehr witzig: „Amerika hat vermuthlich dieſs Fieber nach Europa geſchickt, um die von unſerer Seite ehmals genoſſenen Höflichkeiten zu erwiedern. Die Europäer haben ſich zu ſehr in die Minen von Peru und Chili verliebt und in der Abſicht in Amerika nationalifirt. Dafür nationalifirt ſich jetzt Amerika vermittelſt des gelben Fiebers mit den Europäern. Für die Einimpfung unſerer Pocken und unſerer ſchlechten Sitten erhalten wir jetzt von Amerika ähnliche Gegengeſchenke, und dieſs iſt erſt der Anfang einer Compenſationsmethode, welche über jede mediciniſche erhaben iſt und auch keine Quarantaine anerkennt."

In denſelben *Jahrbüchern der Medicin als Wiſſenſchaft*, herausg. von *Schelling* und *Markus*, ſtellt der *erſtere* (Bd. 1. Heft 1. S. 165.) eine *vorläufige Bezeichnung des Standpunctes der Medicin nach Grundſätzen der Naturphiloſophie* auf. Bey allem Werth dieſes Aufſatzes iſt das *Vorläufige* darin unverkennbar, und man muſs bedauern, daſs bey dem langen Aufsenbleiben der Hefte dieſes Journals das Nachkommende wahrſcheinlich vergebens erwartet wird. Er begreift mehrere, ohne beſondere Klarheit ausgeführte, Ideen, die zu einer Menge anderer Aufſchriften eben ſo gut, als zu der, welche der Vf. wählte, gepaſst hätten. — Bis zum 16. §. wird dargethan, daſs die Begriffe der *Erregbarkeit* und des *Wirkungsvermögens* der undeutlichen Erkenntnisweiſe angehören, welche die Betrachtung des *an ſich* mit der des *Concreten* vermiſche, mithin den Organismus weder ſeinem innern Weſen, noch ſeinen äuſseren Verhältniſſen nach auffaſſe. Darum ſey auch Krankheit aus dem bloſs quantitativen Verhältniſs der Erregung nicht zu erklären. Dieſe Lieblingsgegenſtände der naturphiloſophiſchen Schule ſind zu häufig behandelt, als daſs es nöthig wäre, die Sätze des Vfs. weiter zu erörtern. Aber den 22. §. wollen wir allen Erregungspathologen ins Ohr ſchreyen: *„Was ſoll man aber zu jenen Aerzten ſagen, die bis dieſe Stunde das Weſen der Krankheit entweder in Aſthenie (directe oder indirecte) oder in Hyperſthenie ſetzen und gleichwohl behaupten, daſs eine Krankheit, die der Art, dem Weſen nach dieſelbe iſt, dennoch jetzt ſtheniſcher, jetzt aſtheniſcher Natur ſeyn könne? Die unerhörte Zumuthung, einen ſolchen Widerſpruch zu glauben, läſst zum Voraus erwarten, daſs auch dieſer Gegenſatz noch verſchwinde* u. ſ. w." § 35. heiſst es: „Gibt es wirklich ſolche Krankheiten, z. B. die Peripneumonie, von denen die bisherige Erfahrung gezeigt hat, daſs ſie nicht in allen Fällen gleiche Behandlung erlaubten, ſondern jetzt den ſogenannt ſtärkenden, jetzt den ſchwächenden Heilplan erforderten: ſo folgt daraus bloſs, daſs weder die eine, noch die andere beider Behandlungsarten die richtige war, ſondern daſs es eine dritte geben muſs, die über dieſen Widerſpruch erhaben und die allein wahre iſt." (Die unerhörte Zumuthung, dieſer zweyten Stelle Glauben beyzumeſſen, läſst noch mehr Aufklärung über den Inhalt der erſten erwarten, dem wir übrigens ohne Widerrede beypflichten.) Der Vf. geht zum Begriff der Metamorphoſe und zu ihrer Conſtruction aus der Triplicität der Dimenſionen über, Gegenſtände, die aus allen Schriften des Vfs. bekannt ſind. Einen beſonderer Aufmerkſamkeit würdigen Gegenſtand behandelt er vom 27. §. an. Es wird erſt gezeigt, daſs die Erregungstheorie, unbeſchadet ihrer Grundgeſetze, die Entſtehung der Krankheit begreifen könne, ſobald ſie ſich mit der qualitativen Anſicht in Verbindung ſetze, indem alsdann der Wechſel der Factoren — in dem einzelnen Gebilde und real angeſchaut — gebunden erſcheine, dem zu Folge alsdann *Krankheit* nach *Troxler auf dem Inadäquatſeyn der organiſchen Thätigkeit zu ihrem gegebnen Expönenten beruhe*. Noch beſtimmter will der Vf. in folgender Wendung dieſes Miſsverhältniſs ausgedrückt wiſſen: Das Verhältniſs der Factoren kann verändert werden, ohne daſs das Qualitative angegriffen iſt. Sobald aber durch die Erregung der eine Factor zu dem andern in ein ſolches Verhältniſs tritt, welches ſich mit der — in der afficirten organiſchen Thätigkeit ausgedrückten — Dimenſion z. B. der Irritabilität nicht verträgt: ſo würde jetzt auch an die Reproduction die Foderung gemacht werden, ſich zur Irritabilität zu ſteigern (um die Integrität des Organismus zu erhalten). Da aber die Foderung, kraft des Verhältniſſes der Metamorphoſe, nicht erfüllt werden könne, ſo ſey der Organismus hierdurch in Disharmonie mit ſich ſelbſt geſetzt. — Der Vf. will aber den Begriff der Krankheit noch tiefer ergriffen wiſſen: In der ſo eben dargelegten Vorſtellung *(wo Quantität und Qualität nur in einer Annäherung oder unvollkommenen Verknüpfung erblickt werden)* wird die Erregung noch immer als etwas, für ſich beſtehendes, von der Qualität getrenntes, vorausgeſetzt und Krankheit findet nach ihr nur erſt ſtatt, wenn die Innormalität der Erregung (Hyperſthenie, Aſthenie) der Metamorphoſe des erkrankten Organismus oder Organs widerſpricht. (Metamorphoſe drückt den Grad der Perfection, die Stelle in der Stufenreihe aus, die der Organismus oder eins ſeiner Theilganzen einnimmt, mithin die beſondere Qualität.) Aber, fährt der Vf. fort, es gibt keine Erregung überhaupt, ſondern jede iſt eine *ſchlechthin Beſtimmte*, wie es überhaupt in der Natur kein anderes, als *begränztes* Wirken gibt. — Alle urſprüngliche Beſtimmtheit iſt aber nur in der Qualität, in dem innern Verhältniſs der Metamorphoſe. So ſind auch die Factoren des Organismus nicht nur im Gleichgewicht des äuſserlichen quantitativen Verhältniſſes der Erregung Eins, ſondern innerlich Eins zu denken. Aber eben darum muſs auf die Einwirkung von auſsen jederzeit ein *beſtimmtes* innerliches Verhältniſs der Factoren wirkſam werden, oder mit andern Worten: Jede äuſsere Einwirkung macht an

den

den Organismus im Ganzen und Einzelnen unmittelbar die Foderung einer bestimmten Dimension, z. B. der Irritabilität oder Reproduction. Darum aber kann bey Erklärung des Verhältnisses der Metamorphose das äuſserliche Verhältniſs der Erregung nicht mehr in Anschlag kommen. Und so kommt der Vf. darauf, daſs die Quantität in der Qualität ganz untergehe, und das sey auch in der Idee nothwendig, um Krankheit und andere Verhältnisse des organischen Lebens zu begreifen; — eine Wahrheit, die ohne viele Umständlichkeit der Ausführung aus *dem* Satz des Vfs. folgt, nach welchem *keine Allgemeinheit des Naturwirkens, sondern eine durchgängige Begränzung* statuirt wird. Der Vf. sucht auch noch in einigen Zeilen die Unhaltbarkeit der Begriffe von Stärke und Schwäche des Lebensprocesses nachzuweisen. [Sobald wir auf das Zusammenstimmen der besonderen organischen Kräfte *(sit venia verbis)* hinblicken, und dieſs ist bey Würdigung des qualitativen Verhältnisses nothwendig: so bleibt uns kaum noch eine Beziehung für die Begriffe von Sthenie und Asthenie. Der Organismus ist in dem harmonischen Zusammenwirken jener Kräfte *stark*. So wenig aber es im Kreis auſser dem Centrum noch einen Punct gibt, wo die Radien noch inniger zusammen flieſsen, eben so wenig können die organischen Kräfte im Comparativ zusammenwirkend, eben so wenig kann der Organismus stärker als stark seyn. Alle Modificationen jenes Zusammenwirkens *betreffen* ein *minus* der Stärke = Schwäche. Die übrigen Folgerungen sind leicht zu machen. Es finden sich indeſs doch noch zwey Fälle, wo wir diese Benennung von Stärke und Schwäche, nur nicht im Sinn der Erregungstheorie, anwenden könnten: 1. in der Beziehung auf den Zustand einzelner organischer Thätigkeiten, so fern man sagen könnte: die Sensibilität dieses Organismus oder Organs ist schwächer als die des andern. Da wir wenig Beziehungen des Unterschieds von Stärke und Schwäche und ihrer Gradverschiedenheiten auf die verschiedenen Verhältnisse des Zustandes der einzelnen organischen Actionen zu finden wissen: so wird wohl diese Benennung hier unterbleiben. Wann können wir sagen, die Sensibilität sey stark? in der Fieberhitze, im Somnambulismus, oder in der Hysterie? oder wann soll es die Schweisabsonderung seyn? bey vielem Schweiſs, oder bey sehr essentiellem Schweiſs? 2. in der Beziehung auf die Auſsenwelt, so fern nämlich diese organische Thätigkeit in dem einen Fall von einem äuſseren Einfluſs nicht zur Innormalität determiniret wird, in dem andern Fall es aber wirklich wird, und also in dem einen Fall stärker, als im andern war. — Obschon diese Beziehungen fast ganz von äuſserlichen unwesentlichen Verhältnissen abgenommen zu seyn scheinen: so sind sie doch für das Ganze der Pathologie wichtig.] Der Vf. fährt nun fort, daſs die Erregungstheorie den incitirenden Charakter der Einflüsse bloſs aus Accidenzen und Symptomen, oder nur aus einem Complexus von Symptomen abgenommen habe, daſs aber die Einwirkung äuſserer Einflüsse gar nicht nach ihrer erregenden Eigenschaft, sondern nur nach ihren Verhältnissen zu den Dimensionen zu bestimmen wären; so fern nämlich Gleiches immer nur das Gleiche hervorrufe, und kein äuſseres Princip durch seinen Gegensatz mit dem organischen Stoff wirke. Nachdem im 39. §. angedeutet ist, daſs die Wirkungsweise äuſserer Dinge auf den Organismus nach den chemischen Urstoffen nur in so fern bestimmt werden könne, in wie fern sie selbst ein bestimmtes Verhältniſs zu den Dimensionen der Materie und der allgemeinen dynamischen Thätigkeit haben; daſs ferner jeder äuſsere Stoff an den Organismus oder an das *an sich*, welches Grund seiner (des Organismus) Existenz ist, die ihm (dem Stoff) selbst entsprechende Dimension fodere; — fährt der Vf. im 40. §., der seiner Wichtigkeit halber hier wörtlich folgt, also fort: „Die sogenannten Stoffe der Natur entsprechen eben so vielen thätigen und wirksamen Principien, die als Seelen der Materie eingebildet, in die Leiblichkeit versunken, erscheinen. Jedes dieser Principien hat seine eigne Tendenz, obgleich es ihr unbeschränkt nur an den Gränzen der materiellen Metamorphose folgen kann, während in den concreten Producten der Natur mehrere Principien in gemeinsamen Besitz des Products erscheinen. Die erste, allen Dingen der Natur eingepflanzte, Seele ist die Seele der Selbstheit; sie ist dasjenige Princip, vermöge dessen die Dinge am meisten in sich selbst zu seyn, in sich zusammen zu hangen, sich selbst fort zu pflanzen trachten. Dieses Princip ist das noch am meisten der Schwere untergeordnete, das eigentliche Erdprincip, von den Neueren durch Kohlenstoff angedeutet, das sich daher in den schwersten, starresten und cohärentesten Körpern, den Metallen und den Pflanzen ausgebildet. Die andere, der Materie eingeborne, Seele ist die Seele des Lichtes, welche sich in der Materie durch das Zerfallen, die Auflösung der Cohäsion und Negation der Selbstheit ausdrückt. Dieses Princip ist das am wenigsten der Schwere untergeordnete, von den Neueren durch Wasserstoff bezeichnet, dessen entfernte Regungen wir in dem Zerfallen der Erden erkennen, das aber in seiner Freyheit, da es allem Concreten entgegenwirkt, nur als Anderes geistig gleichsam durchziehend erscheinen, nicht aber sich selbst in Concretem ausbilden kann (?). Auſser diesen beiden nothwendigen und streitenden Principien, läſst sich zur Vollendung nur das Dritte denken, welches aus dem Sonnen- und Erdprincip zusammengeronnen, obgleich deshalb nicht bloſse Synthese beider, sondern eben so ursprünglich als diese an den Eigenschaften beider gleicher Weise Theil nimmt; mit diesem das In sich selbst seyn und den Trieb sich fort zu pflanzen, mit jenem die gelöste Starrheit gemein hat. Dieses ist das, im Gegenbild eigentlich Gegenbildliche, dem Urbilde Aehnlichste, Animalische, Lebende; das Selbstständigste, welches darum auch am meisten fähig ist, den göttlichen Samen der Ideen in sich aufzunehmen und sich in den vollkommensten Leibern aus-

auszubilden. Aufser der Triplicität aber ist nichts weiter zu erkennen, als das, die drey Dimensionen in sich auflösende, selbst dimensionslose göttliche Princip. Dieses erscheint als das den drey Principien der Natur gemeinschaftlich entgegengesetzte, dem der Selbstheit aber am meisten feindselige, als die verzehrende Feuerseele der Natur, von der Chemie im Sauerstoff wirksam erkannt, der wegen seines activen Widerstrebens gegen die erste Dimension auch als die andere Seite des Wasserstoffs (in welcher dieselbe Dimension negirt ist) betrachtet werden kann, wie der Stickstoff als die objective, die verklärte Seite des Kohlenstoffs." [Dafs der Vf. bey jenem, aus Sonnen- und Erdprincip zusammen gesonnenen, selbstständigen, animalischen Princip den Stickstoff im Sinn hat, läfst der Zusammenhang unbezweifelt.] Nach dieser Ansicht müfsten nun Metalle, vorzüglich das Eisen und die lebenerregenden Substanzen des Pflanzenreichs die Reproduction hervorrufen. [Dafs hier der Magnetismus in Anspruch genommen wird, versteht sich von selbst.] Alle Dimensionen kehren aber in allen wieder, jedes der drey Systeme ist für sich wie der ganze Organismus. Insbesondere nimmt die Sensibilität auch die erste, die Reproduction wieder in sich auf. Dieselben Pflanzenstoffe, welche die Reproduction bestimmter hervorrufen, stimmen, in dem Verhältnifs, als sie in der Metamorphose selbst höher stehen, auch das sensible Organ productiver, und wenn jene Pflanzenproducte, die schon wieder unter die Herrschaft der Cohärenz zurückgesunken sind, die Rinden z. B., sich mehr den Metallen gleichstellen und unmittelbarer die eigentliche Reproduction bestimmen, so erwecken dagegen Stoffe oder Säfte, die von (manchen) Blüthen, Samen, Samenbehältern u. s. w. herstammen, als Producte einer höhern Metamorphose, zwar immer noch die Reproduction, aber die Reproduction in der Sensibilität, und wirken daher im eigentlichen Sinn narkotisch, z. B. das Opium. — Die Irritabilitätsäufserungen bringt der Vf. auf Expansion und Contraction zurück, und nachdem er einiges Wenige über den Einfluss der narkotischen und wasserstoffhaltigen Mittel auf diese Lebensacte gesprochen hat, kehrt er sich zum Sauerstoff und erwähnt unter andern folgendes: „Die Arterien, deren angeborne Tendenz die zur Expansion und Länge ist, werden durch das vom Sauerstoff getränkte Blut zur Zusammenziehung solicitirt: und für die willkürliche Bewegung selbst ist durch den Abgang dieses Princips das Unvermögen zur Contraction gesetzt." Sauerstoff ist das Bedingende der Heilung, sobald Expansion, Wasserstoff, sobald Contraction prädominirt. Das Verhältnifs des Stickstoffs zur Sensibilität wird zum Schluss betrachtet, wo der Vf. unter andern die wohlthätige Wirkung der Alkalien im Starrkrampf (wo ein willkürliches Bewegungsorgan zum unwillkürlichen herabgesetzt werde) dadurch erklärt, dafs der Stickstoff hier mit dem Wasserstoff verbunden, die Sensibilität in der Irritabilität oder — die willkürliche Bewegung hervorrufe.

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Nestler: *Hamburg und Altona. Eine Zeitschrift zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmacks. Fünfter* Jahrgang, in *zwölf* Heften. (Jedes zu 7 bis 8 Bogen). 1806. 8. (18 Mark.)

Es war weder Divinationsgabe, noch die Unheil verkündende Stimme einer literarischen Cassandra, womit in der im November vorigen Jahrs geschriebenen Anzeige der ersten *vier* Jahrgänge dieser Zeitschrift in unsern Blättern (A. L. Z. 1807. Num. 27.) ihr nicht mehr entferntes Ende vermuthet ward. Seinen Todtenhammer, welcher in jedem Stück anpochte, trug dieses journalistische Quodlibet in sich selbst, und mit dem vorigen Jahr ist das erwartete Absterben desselben, wahrscheinlich ohne Beyleidsbezeugungen der Hamburger und Altonaer, wirklich erfolgt. Auch in diesem Jahrgang trifft man Lückenbüfser von allen Formen und Materien; auch unberufene Kritiken, z. B. über ein dortiges Liebhabertheater, welche überall als *Privat*vergnügungen für Mitspieler und Zuschauer, solchen öffentlichen und sogar bittern und hämischen Beurtheilungen doch wohl enthoben seyn sollten; vorlaute Bekanntmachungen, z. B. des Deputations-Protocolls der Armenanstalt, dessen die Behörde *compromittirende* Publication dieser gewifs empfindlich seyn *wird*; schiefe und platte Schilderungen und kleinliche Häkeleyen, z. B. in den gemeinen „Briefen des Mosje Christian;" nachgedruckte Berichte der Armenanstalt, der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe u. s. w.; unreife Bemerkungen, incompetente Vorschläge, wässerichte Reimereyen — und was dergleichen mehr ist. Selten finden wir dagegen einzelne und sich unter der Menge von Aufsätzen (deren manches Stück einige zwanzig *liefert*) verlierende, bessre Abhandlungen historischen, merkantilischen, polizeylichen, literarischen und andern Inhalts. — Ungemein rührend zu lesen ist der sentimentale Epilog, womit am Schlufs des *zwölften* Heftes der Herausgeber von seinen Lesern zärtlichen Abschied nimmt, und es der „Entscheidung der *Vorsehung*" überläfst, ob diese „Trennung" (des erstern von den letztern) „*ewig* dauern solle, oder ob sie sich im Abendschatten wieder begegnen und Hand in Hand zur Ruhe gehen werden." — Zuträglicher für alle Theile möchte das *ineluctabile fatum* bey der hier vorgeschlagnen Alternative, für das erstere entscheiden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. May 1807.

REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 52.)

Specielle Heilkunde.

Eine ziemlich vollständige Abhandlung *über die Augenentzündung Neugeborner* gibt Hr. Dr. *Dreyßig* in Hufelands *Journal der praktischen Heilkunde.* (23. B. 2. St.) Der Vf. glaubt, dafs der eigentliche Sitz der Krankheit in den Meibomschen Drüsen statt habe, von welchen sich die Krankheit in ihrem weiteren Verlauf auch über die Conjunctiva und tiefer liegenden Theile verbreite. Die Conjunctiva könne als ursprünglicher Sitz der Krankheit nicht angesehn werden, weil es noch unentschieden sey, ob entzündete Häute durch ihre aushauchenden Gefäfse eine solche schleimichte Flüssigkeit abzusondern im Stande wären, wie sie aus dem entzündeten Auge Neugeborner ausfliefse. (Wohl ist dieses entschieden. Die meisten Blenorrhagien begreifen zunächst entzündliche Affectionen der Membranen, und der *Vf. parallellisirt* selbst Katarrh, Tripper u. a. m. mit jener Augenentzündung. Es gibt sogar keine Blenorrhagie, die nicht als Affection schleimabsondernder Membranen anzusehn wäre. Die Conjunctiva aber mufs unter die Reihe dieser Membranen gezählt werden, und wird auch von *Bichat* in seiner berühmten Abhandlung über die Membranen als Schleimhaut aufgeführt. Dafs der Blenorrhagie der Conjunctiva bey Neugebornen oft ein längeres und deutlicheres Stadium der Entzündung vorausgehe, gibt dieser Krankheit keinen wesentlichen Unterschied von andern Formen, da beym Tripper, beym Schnupfen, Katarrh u. a. m. dieses Stadium gewöhnlich immer zugegen ist, bey allen hierher gehörigen Krankheiten aber, die Ophthalmie der Neugebornen mitgerechnet, der Schleimflufs erst beym Nachlafs des entzündlichen Stadiums deutlich hervortritt.) Der Vf. gibt eine vollständige Literaturgeschichte dieser Krankheit. In Bestimmung der Ursachen, des Charakters der Krankheit folgt er *Reil*, seinem Lehrer. Die Entzündung hat entweder den Charakter der Synoche, des Typhus oder der Paralyse; immer aber ist, durch äufsere Krankheitsreize erhöhte, Reizbarkeit der Meibomschen Drüsen die nächste Ursache. Von den Kurmethoden, welche gegen diese Krankheit angewandt wurden, führt der Vf. die von *Riverius, Storch, Warner, Ware, Mellin, Selle, Scherf, Hunter, Richter, Deafe, Michaelis, Stoll, Unzer, Reil, Schäfer, Kortum, Götz, Beer, Bernstein, Girtanner, Ettmüller, Stark, Frank, Consbruch, Arnemann, Ebermaier, Jahn* — an und zwar die meisten sehr ausführlich, ohne aber allgemeine Resultate aus einer Vergleichung derselben zu ziehn. Der Vf. wendet Blutausleerungen durch Blutigel, Scarificationen, Blasenpflaster, Abführungen und erweichende Umschläge, Salben und Augenwässer an, wenn die Entzündung synochisch ist. Ist sie typhisch (was der gewöhnliche Fall ist, sollte auch in der Folge erst der Charakter der Synoche in den des Typhus übergegangen seyn), so braucht der Vf. eine Salbe aus *mercur. dulc.* oder dem Hahnemannschen auflöslichen Queckfilber und Schweinefett, indem er sie täglich einigemal einer Linse grofs in die Augenlieder streichen läfst. Hier gestattet er auch die äufserliche und innerliche Anwendung der stärkeren Reizmittel, des Kampfers, weifsen Vitriols, der Peruvianischen Rinde u. s. w. Vorzüglich rühmt der Vf. bey hohem Grad des typhischen Charakters und drohendem Uebergang in den paralytischen das *Bateanische* Wasser, nach dieser Vorschrift bereitet: ℞ *Vitriol. roman. Bol. armen.* aa ʒiv *Camphor* ʒj. *M. f. pulvis. Cuius unc. un. affunde aquae bullient. libr. IV. Amove ab igne ut fubsideant faeces.* Die Augenentzündung mit dem Charakter der Lähmung sey unheilbar.

In *demselben Stück desselben Journals* S. 119. erzählt Hr. Dr. *Hardege einige über die Schutzpocken angestellte* interessante *Beobachtungen.* Der Vf. macht vorzüglich auf die ursprünglich echten, aber nicht zur Vollkommenheit gediehnen und daher dem einzelnen Subject keinen Schutz verleihenden, jedoch zur Fortpflanzung echter Schutzblattern tauglichen Blattern aufmerksam und nennt sie unvollständige oder locale Schutzblattern. Bis zum neunten Tag und noch länger sah der Vf. Pocken dieser Art ihren regelmäfsigen Verlauf verfolgen, wo sie alsdann ohne weitere Efflorescenz trockneten. Der eine Fall trug sich bey einem Mädchen von zwölf Jahren zu, der vor mehreren Jahren die Menschenblattern geimpft

pft waren, die aber nicht vollſtändig zum Vor-
n kamen. In einem andern Fall bekam ein Jun-
n neun Jahren, nachdem am achten Tag zwey
re Kinder aus ſeinen Puſteln geimpft wurden,
eranfälle und einige Tage darauf die Menſchen-
ern, während die Schutzblatterpuſteln ſchnell
ckneten. Die beiden geimpften Mädchen be-
en die Schutzblattern regelmäſsig. Solche un-
ändige Schutzpocken bemerkte endlich der Vf.
dann, wenn nach *Woodwille's* Beyſpiel am ach-
Tag der Impfung daſſelbe Subject aus ſeiner eig-
güten Impfpuſtel an einigen Stellen nochmals
pft wurde. In einem dieſer Fälle gedieh die
te Impfung zu einer ſolchen Vollkommenheit,
ein anderer Impfarzt, welcher nicht davon un-
chtet war, ein anderes Kind aus den zuletzt
nnen Puſteln impfte, worauf dieſes Kind die
mäſsigſten Schutzblattern bekam. — Die ro-
tige Entzündung allein beweiſt für die Echtheit
Vollſtändigkeit der Schutzpocken. Fieber,
und Efflorescenz der Puſteln, Geſchwulſt der
eldrüſen fand der Vf. auch bey unechten und
llſtändigen Puſteln. Dieſe muſs den Durchmeſ-
on zwey Zoll erreichen, in 36 — 48 Stunden
gröſste Höhe erlangen und gegen den vierten,
en Tag ihrer Entſtehung verſchwinden. Sie
ferner bey mehreren Puſteln zuſammen flieſsen,
ndlich hält es der Vf. für ein ſichres Zeichen
er roſenartiger Entzündung, wenn die Ober-
ſich dicht um die Impfſtellen abſchält. Eine,
zwey bis drey Zoll ſich erſtreckende Entzün-
hält der Vf. eben ſo regelwidrig, als eine zu
ge, und führt einen Fall an, wo das geimpfte
nach einer wiederholten Impfung die Schutz-
en erſt regelmäſsig bekam. Antiphlogiſtiſche
oder Kur widerräth der Vf. durchaus. Die
chenblattern werden nach des Vfs. Beobach-
gewöhnlich milder und gutartiger, wenn ſie
end des Verlaufs der Schutzblattern ausbre-
doch müſſen die letztern ſchon bis zum ſechs-
ag gediehen ſeyn, ehe das Menſchenblatterfie-
ntritt. Der Vf. impfte zwey Geſchwiſter, wo-
as dritte Menſchenblattern hatte, welche ſchon
erung übergingen. Der eine Impfling bekam
eunten Tag ſehr gutartige Menſchenpocken,
ndere regelmäſsige Schutzpocken, obſchon al-
y ſehr nah zuſammen lagen. Der Vf. glaubt,
ſie Menſchenblattern keinen Einfluſs mehr ha-
önnen, ſobald die roſenartige Entzündung zu-
ſey. Vor dieſem Zeitpunct laſſe ſich nichts
ewiſsheit beſtimmen. Nach des Vfs. Beobach-
verſchlimmern die Schutzpocken fieberhafte
kheiten nicht, im Gegentheil minderte ſich das
und verſchwand, als die roſenartige Entzün-
ausbrach. Eben ſo verhielt es ſich mit einem
ieber, wobey Suffocation drohte. Auch bey
usſchlägen wirkten die Schutzpocken günſtig;
s ſich bisweilen die ganze Conſtitution beſſerte.
ah der Vf. wirkliche Eiterpuſteln. Bey blo-
nlage zu Skropheln beſchleunigten ſie dagegen
usbruch. Der Ausſchlag nach den Schutz-
blattern hat nach des Vfs. Meinung nicht ſowohl ſei-
nen Grund in der Beſchaffenheit des Impfſtoffes, als
vielmehr in der Conſtitution des geimpften Subjects.
Zuletzt ſagt der Vf. noch: „Die Schutzblattern kön-
nen bey Perſonen von geringer Dispoſition zu Blat-
tern wegen ihrer Milde ſchon nicht mehr einwir-
ken, wenn das ſtärkere Gift der Menſchenblattern
noch Wirkung hervorbringt. — Ein Mädchen von
zwey Jahren war in einer Zwiſchenzeit von 14 Ta-
gen ſchon zweymal ganz vergeblich geimpft, wäh-
rend die mit ihm aus derſelben Puſtel Vaccinirten
vollſtändige Schutzpocken erhielten. Dennoch bra-
chen ſechs Tage nach der zweyten Impfung bey dem
Mädchen Menſchenblattern aus, aber ſo einzeln und
gutartig, daſs es nicht mehr litt, als andere an
Schutzblattern.

In St. 1. Bd. 23. *deſſelben Journals* finden ſich S. 89 — 108. *Bemerkungen über das Scharlachfieber* von Hn. *Gutberlet* (Leibmedicus und Profeſſor in Würzburg). Der Vf. machte — gröſstentheils übereinſtimmend mit dem *Herausgeber dieſes Journals* — die Beobachtungen, daſs die Scharlachfieber-Epidemieen ungleich öfterer erſcheinen, als ehedem; daſs ſie zweytens durch ungewöhnliche Symptome und eine gewiſſe Bösartigkeit ſich von den vorigen unterſcheiden. — In den Jahren 1789 und 1790 war dieſe Krankheit epidemiſch und erſchien erſt wieder 1800; aber dann auch alljährig bis 1805. Auch der Vf. fand, daſs beym Eintritt der Scharlachfieber-Epidemie die Keichhuſtenepidemie verſchwand und ſich wieder erhob, als jene nachlieſs. In allen Epidemieen war die Witterung regnicht und rauh. Nur im Jahr 1789 war die Witterung erſt warm, dann kühl und feucht, die Epidemie aber auch leichter. In den Jahren 1800 — 1805 wurden die Symptome bösartiger; Convulſionen und Lähmung häufiger. Im März 1805 will der Vf. einen ſtheniſchen Charakter bemerkt haben: worin er beſtand, findet ſich nirgends ausgedrückt. Die Witterung war dabey auch regnicht und ſtürmiſch, der Charakter anderer Krankheiten dagegen ebenfalls ſtheniſch. Bey nervöſem, bösartigem Charakter hatte ſich die flüchtig reizende Kurmethode durch Kampher, Opium und Wein am hülfreichſten bewieſen. In dringenden Fällen wurde Moſchus gegeben, und bey groſser directer Schwäche frühzeitig ein leichtes Chinadecoct. Häufiger anhaltender Schweiſs lieſs auf einen guten Ausgang und auf die erwünſchte Wirkung der angezeigten Mittel ſchlieſsen. — Der Vf. will die höhere Bösartigkeit der neueren Scharlachfieber-Epidemieen von einer Veränderung des Miasma ableiten, wie ſchon bey andern anſteckenden und epidemiſchen Krankheiten bemerkt ſey. Von andern Einflüſſen könne dieſe Bösartigkeit nicht herrühren, da die gleichzeitigen Krankheiten häufig nichts weniger als einen bösartigen Charakter hätten.

(Die Fortſetzung folgt.)

CHEMIE.

Berlin, b. Lange: *Guyton Morveau's*, Mitgl. verſchied. Akad., *allgemeine theoretiſche und praktiſche*

fche Grundſätze über die ſauren Salze, oder Säuren; zum Gebrauche für chemiſche Aerzte, Apotheker, Künſtler und Fabrikanten. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von *David Ludewig Bourguet*, der Weltw. Doctor; mit einer Vorrede begleitet von Dr. *Sigismund Friedrich Hermbſtädt*, Königl. Oberſanitätsrath und Profeſſor zu Berlin. *Erſter* Band. 1796. 583 S. *Zweyter* Band. 1797. 362 S. u. 66 S. Zuſätze. *Dritter* u. *letzter* Band. 1804. 506 S. 8. (4 Rthlr. 20 gr.)

Als Original betrachtet, hatte dieſs Werk, als es vor zwanzig Jahren erſchien, ſicher alle die Vorzüge, die ihm ein, in ſeinem Fache ſo verdienſtvoller, Gelehrter als der Vf., geben konnte: ein Deutſcher möchte indeſſen doch wohl im Ganzen nicht viel mehr Neues darin gefunden haben, als er ſchon in den einzelnen Artikeln von den Säuren, im Macquer-Leonhardiſchen Wörterbuche, beſaſs. Jetzt möchte wohl nicht leicht ein Franzoſe das Original ſich noch neu anſchaffen, da, bey den ungemein ſchnellen Fortſchritten der Chemie, zwanzig Jahre jedes, bey ſeinem Entſtehen noch ſo vollſtändige, Werk in ſeinem ganzen Umfange mangelhaft machen. Aber doppelt iſt dieſs der Fall bey dieſem Werke, da in dieſer Zeit nicht nur die damals gültige Theorie ſich überhaupt durchaus umgeändert, ſondern beſonders der Vf. ſelbſt eine, jener ganz entgegengeſetzte angenommen hat; ſo daſs er jetzt, was er damals vertheidigte, widerlegen und ſeine Meinung mit *ganz* andern Gründen unterſtützen, erweitern, verbeſſern würde. Wir enthalten uns daher, einen Auszug daraus zu liefern, und bemerken nur im Allgemeinen, daſs der Vf., ungeachtet er die Hydrothion Säure nicht anführt, doch 28 Säuren aufzählt, weil er mehrere für eigenthümlich rechnet, die andere nicht dafür annehmen. Was die Ueberſetzung dieſes Werks anbetrifft: ſo war ſie wohl, *wie ſie hier geliefert* wurde, ſchon vor zehn Jahren, als ſie anfing, nicht ganz Zeitgemäſs, und wohl noch weniger bey dem Schluſs derſelben. Zwar hat der Ueberſetzer durch zahlreiche, wohlgewählte Zuſätze viele Lücken ausgefüllt, die neuen Entdeckungen am gehörigen Orte nachgetragen, das Unrichtige mancher Beweiſe durch neue Thatſachen angezeigt, allein nicht zu gedenken, daſs doch durch jene, Vollſtändigkeit nicht erreicht iſt: ſo ſind auch Zuſätze, Ergänzungen und Widerlegungen, nicht das, was Einheit des Ganzen hervorbringt. Kenntniſs der Sachen und der Sprache des Originals zeigt der Ueberſetzer hinlänglich, indeſſen bemerkt man manche Spuren der Flüchtigkeit und es finden ſich eine Menge von Verſtöſsen gegen die deutſche Sprache, wovon wir gern einen beträchtlichen Theil, als Druckfehler, abrechnen wollen; aber alsdann bedauern müſſen, daſs kein Druckfehler-Verzeichniſs beygefügt iſt. Von dem Geſagten mögen hier nur einige Beyſpiele folgen. B. 1. S. 15. Die Salpeterſäuren, (ſalpeterſauren) Queckſilber- und Kupferauflöſungen; S. 125. (auch S. 229.) er hält darin vom Wärmeſtoff Rechnung; S. 175. im ſchwarzgrauen Rückſtande (von der rauchenden Schwefelſäure) unterſchied man einige lebhaft rothe Krumen; S. 178. mit gleichen Theilen nitröſes Gas: — — äuſsere Flaſche (Fläche) der Flaſche; S. 206. in goldenen Tüten eine Flüſſigkeit kochen laſſen (ſt. Goldröllchen in einer Flüſſigkeit); S. 217. *tales eſſe congitio (conjicio)* — — er ſetzt ſie in derſelben Claſſe S. 222. Salpeter-Pflanzen (-Pflanzungen oder -Anlagen), die Salpeterſäure an ihrer alkaliſchen Baſis gebunden; S. 351. *Cornette* rechnet die Zerſetzung der ſalpeterſauren Bittererde durch die ſchwefelſaure Kalkerde, (ſt. der ſalpeterſauren Kalkerde durch die ſchwefelſaure Bittererde); S. 352. zuckerſaures Ammonium zerſetzt ſchwefelſaure (ſt. ſalpeterſaure) Schwererde; S. 482. Salzſäure mit ſalpeterſaures flüchtiges Alcali; S. 512. die Salzſäure, ſo wie die Schwefel (-ſäure); S. 516 Kalkluft (ſt. Knall-Luft). B. 2. S. 172. (vier Mal) Molybden-Kalk, ſtatt Wolfram-Kalk; S. 218. drey Maſs *(Muids)* Urin (ſt. drey Ohme oder Oxhöfte) in dem, ſt. indem; S. 242. man zerſchneidet ihn in langen ſchmalen Stücken, die man in koniſchen verſtopften, gläſernen Röhren bringt; S. 246. welche auf das Filtrum zurückbleibt — — ſie beſteht in ein ſchnelles Verbrennen. *Zuſatz* S. 28. der Braunſtein enthält Kohlen (ſtoff). B. 3. S. 3. unabhembaren Bergvettern (ſt. unathembaren Bergwettern); S. 13. zwerghalſige (zweyhalſige) Vorlage; S. 34. Queckſilber in kohlenſaures Gas verkalken; S. 193. Metallkalke, in reines Waſſerſtoffgas erhitzt; S. 425. die Aepfelſäure macht mit der Kalkerde (dem Bleykalke) ein unauflösliches Salz. — — Dieſe ſchon ſo zahlreichen Beyſpiele könnten leicht mit noch mehreren, wie auch durch unrichtige Namen *Wenel* ſt. *Wenzel*, *Rouel* ſt. *Rouelle* u. dergl., vermehrt werden.

GESCHICHTE.

Wien, b. Doll: *Geſchichte des XIX. Jahrhunderts mit beſonderer Rückſicht auf die Oeſtreichiſchen Staaten;* oder *Hiſtoriſches Taſchenbuch mit beſonderer Rückſicht* u. ſ. w. *Zweytes* Bändchen, Geſchichte des Jahres 1802. 1806. 235 S. *Drittes* Bändchen, Geſchichte des Jahres 1803. 1807. 208 S. 8.

Der *erſte* Jahrgang, enthaltend die Geſchichte des J. 1801, iſt in der A. L. Z. 1805. Num. 79. angezeigt. Mit Vergnügen gibt Rec. dem Vf. Hr. *Schwaldopfer*, welcher beym k. k. Hofkriegsrathe im Normalien-Sammlungs-Departement angeſtellt iſt, das Zeugniſs, daſs dieſe *zwey* Jahrgänge in mancher Rückſicht beſſer und reichhaltiger als der *erſte* ausgefallen ſind: aber noch bleibt der Kritik viel zu rügen und zu verlangen übrig, woran ſie ſich durch die in der Vorrede bezeigte Empfindlichkeit des Vfs. nicht irre machen laſſen kann.

Zweyter Jahrgang. Die auf 96 S. zuſammengedrängte Ueberſicht der Europäiſchen Welthändel J. 1802, die hauptſächlich die Franzöſiſchen im Angelegenheiten betrifft, läſst ſich angenehm leſen. Ein Kupfer ſtellt Touſſaint's freywillige Ergebung an die Franzoſen, ein zweytes das wohlgetroffene

fene Bildnifs des Ruſſiſchen Kaiſers Alexanders I. vor. — Das Titelkupfer iſt das Bildnifs des Kronprinzen Ferdinand. — Die innern Angelegenheiten Oeſtreichs im J. 1802 nehmen den übrigen Raum von S. 97 bis ans Ende ein: zwey Kupferſtiche gehören dazu, wovon eines den Küraſſier Pittmann, wie er mit Verluſt ſeines Lebens ſeine Eskadronsfahne aus den Flammen rettet, das andre Joſeph Haydns ziemlich getroffene Geſichtszüge darſtellt. Die innern Angelegenheiten Oeſtreichs werden ſo abgehandelt, daſs zuerſt die Veränderungen der öffentlichen Verwaltung in allen Zweigen, verbunden mit den neuen Anordnungen, dann die edlen Handlungen der Privatperſonen, Ehrenbezeugungen inländiſcher Gelehrten, Literatur, Theater, Muſik, bildende Künſte, Inländiſche Erfindungen und Entdeckungen; endlich Todesfälle bedeutender Perſonen aufgezählt werden. Dieſe Rubriken ſind hier in mehrerer Rückſicht mit mehr Vollſtändigkeit, Beſtimmtheit, Ausführlichkeit und Richtigkeit ausgeführt, als im *erſten* Jahrgange. Den öffentlichen Anordnungen iſt das Datum faſt durchgehends beygeſetzt. Die Literatur iſt beſſer und vollſtändiger bearbeitet, und es iſt erſtaunenswürdig, was innerer Trieb und Drang in dieſem Fache ohne viele Aufmunterung, ja trotz mancher Hinderniſſe, leiſtet: hie und da hat der Vf. Urtheile über den Werth einiger Werke beygeſetzt, denen man gröſstentheils beypflichten kann. Um dem Vf. zu zeigen, daſs Rec. ſein Werk aufmerkſam durchgeleſen habe, folgen einige Berichtigungen und Zuſätze. Doctor Soherr iſt ganz kurz weggekommen: ſein Buch von der belebenden Flüſſigkeit enthält zugleich viele Zeugniſſe über die Wirkſamkeit ſeines Waſſers und ſeiner magnetiſchen Kur. Der Herausg. der theologiſchen praktiſchen Monatsſchrift hätte S. 158. eine ehrenvolle Namens-Erwähnung verdient. S. 159 lies ſtatt Cleymann — Cleynmann. S. 161. Sárvári ſtatt Savary. S. 217. ſtatt Joſeph v. Grenoble — l. Lenoble. S. 164. lies ſtatt fortführte — fortführen wollte. S. 185. Der literariſche Schematismus von Ungarn ward nicht vom Hn. v. Schedius, ſondern von einem Mitgliede der Ofner Studiencommiſſion unter der Aufſicht der Statthalterey herausgegeben. Bey S. 208. hätte Rec. die Errichter des Kunſt- und Induſtriecomptoirs genannt. S. 217. Pfeifer bereitete nicht erſt 1802, ſondern ſeit mehr als dreyſsig Jahren Indigo aus der Waidpflanze. Von dem Theodor Batthyaniſchen ſtromaufwärts gehenden Schiffe iſt mehr geſagt, als an der Sache iſt, und der weitere Erfolg bewährt. Das mit dem Erdbeben in der Walachey zuſammenhängende Erdbeben zu Cronſtadt 1802. 26. Octbr. hätte aus öffentlichen Berichten noch genauer geſchildert werden können. Ueber den Ungariſchen Landtag des J. 1802. hätte das gedruckte lateiniſche Tagebuch deſſelben angeführt und benutzt werden ſollen. Die erſte damals geſchehene Anregung einer nordiſchen Ungariſchen Handelsgeſellſchaft hätte ebenfalls Erwähnung verdient.

Dritter Jahrgang. Dieſer faſst die auswärtigen Begebenheiten noch kürzer — auf 48 Seiten zuſammen: hierzu gehört Pitts Bildnifs. — Zu den inländiſchen Artikeln gehören die Kupfer: *Die Franzensbrücke* (bey den Weiſsgärbern; ein ſchönes Denkmal der Regierung Franz II.), *Fügers* und *van Swietens* Bildniſſe. Das Titelkupfer ſtellt den *Erzherzog Johann* vor. (Alle drey Bildniſſe ſind ihren Originalen nicht ſehr ähnlich.) Bey den inländiſchen Artikeln hat Rec. wieder einige gutgemeinte Bemerkungen beyzubringen. So ſind S. 85. die Verordnungen über das Erziehungsweſen nicht vollſtändig beygebracht. Das Syſtem, die Erziehung der Geiſtlichkeit anzuvertrauen, entwickelte ſich mehr und mehr ſchon im J. 1803, die hierzu dienenden Data und Facta hätten aufmerkſam geſammelt werden ſollen. Dahin gehörte auch die 1803 niedergeſetzte Recenſurirungs-Commiſſion. Bey S. 99. hätte bemerkt werden ſollen in einer Note, daſs die Geſellſchaft zur ausſchlieſslichen Beſorgung des Fuhrweſens zwiſchen Trieſt und Wien nicht zu Stande gekommen ſey. S. 115. lies der Freyherr v. Beleznai ſtatt v. Belezan. S. 119. lies Franz Henne ſtatt Hone. S. 120. *Jus tavernicale* ſtatt *tabernicale*. S. 135. ſtatt Zempler l. Zempliner. S. 147. ſtatt Pezybylski l. Przybylski. Von Demian erſchien 1803 nicht die ganze Darſtellung der Oeſtreichiſchen Monarchie, ſondern nur deren *erſter* Theil. Ueberhaupt ſcheint dieſer Jahrgang flüchtiger als der vorige bearbeitet: in der Literatur und im Nekrolog beider Jahrgänge ſind merkwürdige Namen und Bücher weggeblieben. Man nehme nur z. E. das Intelligenzbl. der A. L. Z. vom J. 1803 zur Hand, und man wird ſich wundern, wie unter den Todten des Jahrs 1803 Buquoi, Brixen, Schilling, Huſsty u. ſ. w. unerwähnt geblieben, unter den Todten des J. 1802 Adrian Rauch, Karl v. Dayſer u. ſ. w. *Der* Todestag des Lemberger Profeſſors *Marc. Anton. Gotſch* zu Lemberg (5. Nov. 1802.) hätte eben daher leicht beygeſetzt werden können. Noch länger wäre die Liſte von intereſſanten Büchern, die nicht berührt worden, ſo z. E. Grellmanns ſtatiſtiſche Aufklärungen z. B. 1802. Generſich Merkwürdigkeiten von Käsmarkt 1. B. 1803. Die Stadt Peſth und ihre Gegend u. ſ. w. 1803. Wenn Rec. fordert, daſs der Vf. mit noch mehr literariſcher Umſicht aus- und inländiſche Hülfsquellen gebrauche: ſo fordert er gewiſs weder etwas Unmögliches, noch etwas Unbilliges.

Zum Schluſſe erlaubt ſich Rec. noch den Verbeſſerungsvorſchlag — bedeutenderen Amtsveränderungen und Beförderungen in der Oeſtreichiſchen Monarchie einen beſondern Artikel zu widmen. Die Namen der Männer, welche an der Spitze der Geſchäfte und der gelehrten Anſtalten ſtehen, verdienen in jeder guten Geſchichte eines Staats aufgeſtellt zu werden — denn von ihren Einſichten und perſönlichen Eigenſchaften hängt ja ſo vieles ab. Wer trat an Swietens Stelle an die Spitze der Kaiſerlichen Bibliothek? wer an Schillings zur K. K. Polizeyhofſtelle, wer an Dayſers zur Staatskanzley? — Jeder fühlt, wie viel auf dieſen Artikel bey der Beobachtung des Ganges der öffentlichen Angelegenheiten ankommt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. May 1807.

REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

Specielle Heilkunde.

(Fortsetzung von Num. 53.)

Im 1. Stück des 23. Bd. von *Hufelands Journal* S. 109. macht Hr. *Jahn einige Bemerkungen über die epidemischen Nervenfieber und den Gebrauch des Queckfilbers bey denselben* bekannt. Etwas ängstlich sucht der Vf. die Ursachen des Verschwindens der entzündlichen und gastrischen, des Hervortretens der nervösen Affectionen, und nimmt dabey Atmosphäre, Nahrung, Gemüthsstimmung *in* Anspruch. Auf diesem Wege — wo der Causalzusammenhang zweyer Vorgänge nur aus der Gleichzeitigkeit beider abgenommen werden soll, ohne dafs wissenschaftliche Gründe, wenigstens Analogie die entfernte Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit oder Gewifsheit erhebt, — wird sich jedoch nichts Gründliches auffinden lassen. Nachdem der Vf. die gewöhnliche incitirende Methode, vernünftig *angewandt*, nicht hinreichend gefunden und sich im Gegentheil versichert hatte, dafs andere praktische Grundsätze eben so wenig zum Heil führten, versuchte er das Queckfilber, veranlafst durch *Reil*, *Chisholm*, *Maclarty*, *Vogel* und *Kreyfsig*. Mit mehrmaligem gutem Erfolg wurde der *merc. dulc.* angewandt. In einem Fall, wo der Puls ungewöhnlich langsam, der Schweifs heftig und der Urin natürlich war, wurde nach dem Gebrauch von 25 Gran der erste häufiger, der zweyte geringer, der dritte trübe. Zuletzt erfolgten öftere Stuhlgänge, Salivation und eine Menge Furunkeln. Der Kranke hatte 105 Gran bekommen und genafs. Oeftere Stuhlgänge waren auch in einigen andern Fällen Symptome der vortheilhaften Wirkung des Mercurs; Speichelfluss erfolgte in keinem andern Fall, obschon der Vf. mehrmalen über 100 Gran gegeben hatte. Es sey hier nur bemerkt, dafs in den, hier erzählten, Fällen mit dem Gebrauch des Queckfilbers erst den zwölften, dreyzehnten, funfzehnten Tag der Anfang gemacht wurde, ein Zeitpunct, wo in den meisten Fällen die Krankheit äufserst heftig ist, oder einen, weniger acuten Verlauf gewonnen hat und die höchste Gefahr noch von nachkommenden Zufällen befürchten läfst. In keinem der erzählten Fälle zeigten sich üble Folgen nach dem Gebrauch des Queckfilbers. Der Vf. setzte nur einige Mal eine kleine Dosis Opium zum *merc. dulc.*, um dessen heftige Einwirkung auf den Darmkanal zu mildern. — Hr. *Hufeland* erzählt in seinem *Journal der pr. H.* (Bd. 23. St. 3. S. 210.) einen Fall, wo ein Kind am vierten Tag nach der Geburt von, Tags zuvor geschehner, Durchstechung der Ohrläppchen *trismus* bekam. — Im *ersten* Stück desselben Bandes dieses Journals findet sich die Krankengeschichte eines an der Wasserscheu Verstorbnen, der ein Jahr vorher von einem tollen Hund ganz oberflächlich gebissen war. Der Vf. ist der Meinung, dafs der Körper damals durch das Wuthgift inficirt worden sey, obschon in der Zwischenzeit sich keine bedeutenden Zufälle von periodischer Aengstlichkeit, Krämpfen u. s. w. äufserten. (Wahrscheinlich war die Folge jener Infection eine Disposition zur Wasserscheu; so dafs eine später entstandne Krankheit diesen Charakter annehmen konnte.)

Im 3. Hft. des 23. Bd. *ebendesselben Journals* S. 37. befindet sich ein interessanter Aufsatz über die *Syncope anginosa Parry's* oder *angina pectoris Heberden's*, *asthma spastico-arthriticum inconstans Stöller's* von Dr. *Jahn* (zu *Güstrow*). Der Vf. widerlegt *Parry's* Meinung, nach welcher die nächste Ursache der Krankheit in einer Verknöcherung der Kranzarterien des Herzens liegt. Eben so wenig bekennt er sich aber auch zu der Erklärung, welche die Krankheit zu einem arthritischen oder krampfhaften Zufall macht. Sehr gut setzt der Vf. auseinander, wie man darin geirrt habe, dafs man die Krankheit für arthritisch hielt, weil das Uebel nachliefs oder verschwand, sobald an andern Theilen arthritische Zufälle sich einfanden. Er zeigt nämlich, wie dieses Verschwinden bey Krankheiten aller Art statt finden könne und müsse, indem bey dieser neuen Krankheit ein Hinströmen des Blutes nach dem ergriffnen Theil zugegen sey, weil zweytens unter diesen Umständen weniger oder gar nichts gegessen werde, und endlich die Muskularbewegung, dieses neuen schmerzhaften Anfalls wegen, ruhe; lauter Umstände, die (wie später erhellen wird) zu

der Entstehung und dem Verschwinden der Anfälle der *angina pectoris* viel beytragen können. Die Erörterungen des Vfs. über die übrigen Symptome, welche für den arthritischen Charakter der Krankheit zu sprechen scheinen, sind lesenswerth. — Nach des Vfs. Ueberzeugung beruht diese Krankheit auf einer unvollkommnen Lähmung oder einer Schwäche der Muskularaction des Herzens. Seine Gründe sind gut. Das Uebel entsteht beym Gehen, nach dem Essen, beym Bergsteigen; — das in gröfserer Menge zugeführte Venenblut vermag das Herz nicht eben so schnell fortzuschaffen, als es durch den Druck der Muskeln (?) zugeführt wird; der Druck der Speisen auf die herabsteigende Pulsader und die Ausdehnung des Magens gegen das Zwergfell nach dem Essen sind Hindernisse im kleinen und grofsen Blutzirkel, welche das geschwächte Herz nicht überwinden kann und die beym Aufstofsen und Abgang von Blähungen geringer werden. [Diefs Hinderniss ist gewifs nur eingebildet. Der verminderte räumliche Inhalt des Pfortadersystems und der parenchymatösen Eingeweide des Unterleibs nach dem Essen erklären sehr gut, wie zu dieser Zeit ein stärkerer Strom Blut durch die untere Hohlader zum Herzen dringen mufs, als im nüchternen Zustand, wo jene Organe mehr Blut aufnähmen. Der Puls ist nach dem Essen immer mehr voll als vorher, ein Beweis, dafs eine gröfsere Blutwelle aus dem Herzen in die Aorta geworfen wird. — Eben so gilt auch der Druck der Luft auf die Oberfläche des Körpers beym Gehen gegen den Wind und der Druck der Muskeln beym Bergsteigen für kein Hinderniss, welches eine gröfsere Anstrengung des Herzens zur Forttreibung des Blutes nöthig mache: denn derselbe Druck wirkt auch auf die Venen, und wird, wegen der geringern Intensität der Circulation in den Venen, *noch mehr* wirken, wenn er ja in Anspruch genommen werden sollte, was aber überflüssig wird, da es keinen Zweifel leidet, dafs bey angestrengter Muskularbewegung die Circulation und der Andrang des Blutes zum Herz rascher und stürmischer geschieht, mithin eine stärkere Muscularaction des Herzens nothwendig wird.] Als Gründe für seine Meinung führt der Vf. ferner an, dafs Venäsection das Uebel für den Augenblick erleichtert; dafs Herzklopfen und starker Puls fehlen; *[Wichmann* sagt, der Puls sey wie im gesunden Zustand, aber Menschen, welche an dieser Krankheit leiden, haben gewöhnlich auch beym Wohlbefinden einen mätten langsamen Puls]; dafs ferner Verknöcherung an dem Herzen und grofsen Blutgefäfsen öfters nach dem Tod gefunden werden, weshalb auch *Parry* diefs für die einzige Ursache der Krankheit hielt. S. 56. sagt der Vf.: „Disponirt indessen irgend ein Umstand in frühern Jahren zu diesem Uebel, so ist es gewifs die Milchversetzung in die Brusthöhle bey Wöchnerinnen." Es soll hier diese Krankheit entstehen, weil das Herz während der Schwangerschaft ungewöhnlich angestrengt wird, demzufolge — zumal da während und nach der Geburt ein bedeutender Säfteverlust statt finde — Kraftlosigkeit eintrete, wozu endlich das mechanische Hinderniss der Milchversetzung komme. [Das leuchtet nicht recht ein: denn wenn die Milchversetzung so stark seyn soll, dafs sie ein mechanisches Hinderniss der Muskularaction des Herzens (??) seyn könnte: so würden sich viel eher asthmatische Zufälle, die Symptome der Brustwassersucht, Herzklopfen u. s. w. einfinden. Oder meint der Vf., dafs die Milchversetzung bisweilen *ausschliefslich* oder wenigstens *hauptsächlich* das Pericardium in Anspruch nehme? Wenn nach Milchversetzung diese Krankheit entsteht: so leiden gewifs zuerst die Lungen und der kleine Kreislauf, sey es nun durch inflammatorische Zufälle oder andere Affection der Lunge mit Congestion, oder durch eine Hydropsie der *pleura* oder Lungen; denn weiter ist die Milchversetzung nichts, wenn auch das angehäufte *fluidum* der Milch ähnelt, *fere quilibet humor per quodcunque colum separari potest*, sagt *Haller*]. Durch diese Fehler und Hindernisse im kleinen Kreislauf mögen bald genug bedeutende Schwierigkeiten entstehen, welche die Muskularaction des Herzens zu besiegen hat, wie diefs die Symptome bey Suffocation deutlich lehren. [Ist nun die Kraft des Herzens, wie zugegeben wird, durch vorausgegangene Schädlichkeiten geschwächt: so ist die *angina pectoris* eine sehr natürliche Folge.] Die, nun folgende merkwürdige Krankengeschichte enthält die Entstehung dieser Krankheit nach einer sogenannten Milchversetzung. Aber auch hier wird die Anhäufung *von Milch* (nach des Vfs. Meinung) nicht recht deutlich. Denn dafs — wie angegeben wird — *der Druck der Milch auf das Zwergfell* Schwindel erzeugt habe, oder dafs wegen *der Anhäufung in der Brusthöhle* nur kleine Portionen flüssiger Nahrungsmittel den Oesophagus hätten passiren können, sind sehr unstatthafte Erklärungen dieser Symptome. Endlich hätte man auch bey Anhäufung in der Brusthöhle viel eher kurzen Athem, convulsivisches Athmen und asthmatische Zufälle, als *einen lang gehaltenen Athem, öfteres Gähnen* (Symptome von stärkeren Blutzufluss in den Lungen) erwarten sollen. Merkwürdig ist, dafs während der Fieberparoxismen der Zufall in jeder Lage unverändert fortdauerte, selbst wenn Aufstofsen, Oeffnung erfolgte, wogegen ausser den Paroxysmen angemessne Veränderung der Lage gewöhnlich Erleichterung schaffte. Die übrigen Krankheitsumstände nahmen ab und verschwanden nach einigen Monaten, aber die *angina pectoris* blieb und der Anfall trat ein, sobald bey einer, im Kopf oder anderswo statt gefundenen Congestion Entleerung daselbst und stärkerer Zufluss zum Herzen sich einstellte, welcher letztere auch nach stärkeren Mahlzeiten, bey gebückter Lage des Körpers und bey Aufheben der Hände eintrat. Die Patientin befürchtete überhaupt die Nähe des Anfalls, wenn Füfse, Arme oder Kopf an einem schmerzhaften Gefühl von Schwere oder Vollheit litten. Mit dem Nachlassen des Gefühls trat der Anfall ein. Sein früher Eintritt konnte aber durch verschiedne Lagen

und

und Richtungen der Gliedmaſsen, vorzüglich der Hände, beſchlenniget werden. Die leidenden Glieder (vorzüglich der linke Arm, in welchem jene Empfindung von Druck und Vollheit am ſtärkſten war) hatten in dem höchſten Grad jenes Zuſtandes die Farbe, als ob ſie am oberen Ende gebunden wären, die Kranke fühlte an einigen Puncten Stiche. Dieſer Zuſtand war einige Tage bleibend. Die Patientin verſicherte, ſie fühle ſich frey von ihrem Uebel beym Schweiſse, nach hinreichendem Stuhlgang, bey regelmäſsigem Blutabgang, wenn ſie ſich nicht ſatt eſſe, ſondern wohl gar hungere, und wenn ihrer Seele leichte und angenehme Gegenſtände vorgeführt würden. Merkwürdig war die Gemüthsſtimmung der Patientin vor, während und nach dem Anfall. — Späterhin hat die Kranke ganz freye Intervallen, wobey ihr ſtete Bewegung am zuträglichſten iſt. Bücken und Sitzen und jede Lage, wobey der Körper gekrümmt iſt, verurſachen ihr in der Weichengegend eine Vollheit und Stockung, dem augenblicklich der Anfall folgt. Aber auch in den freyeren Zwiſchenzeiten iſt die Patientin nie *ganz frey* geweſen, da Congeſtion und Stockung bald einen, bald den andern Theil, vorzüglich den linken Arm einnimmt, wobey die übrigen Theile blutarm ſcheinen. Bey dieſer, wie bey andern Kranken, führten auch verſchiedene pſychiſche Einflüſſe, vorzüglich traurige Gegenſtände und die Einwirkung einer kalten, naſſen Luft den Anfall herbey. — Bey einem andern Kranken fing der Anfall mit einem Druck in der Mitte der Bruſt an, der allmälig über die linke Seite in den linken Arm ſich ausdehnte. Dieſs Gefühl von Ausdehnung lieſs zuerſt, an der innern Seite des Arms *wieder in die Höhe laufend* nach, und nun hörte auch der Druck in der Bruſt auf. Bey dieſem Patienten fand ſich nach dem Tod, daſs das Herz die ganze Bruſthöhle und das *mediaſtinum anterius* einnahm und weit in die rechte Bruſthöhle hineinragte. Die Wände deſſelben waren ſehr dünn. Bey demſelben Kranken war — wie bey vielen andern — die häufigſte Veranlaſſung der Anfälle und ſelbſt die des Todes eine ungewöhnliche Abendmahlzeit. Zum Schluſs ſey noch erwähnt, daſs der Vf. im höheren Grad der Krankheit niemals wahres Herzklopfen, wohl aber ein Herzzittern fand, vielleicht auch eine Art ſchwaches Herzklopfen, wo die Kraft des Herzens der andrängenden Blutmaſſe unterliegt und der Puls ſchwach und langſam bleibt. *Wichmanns* Kurmethode empfiehlt der Vf. vorzüglich.

(Die Fortſetzung folgt.)

GESCHICHTE.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Geſchichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker bis zur groſsen Völkerwanderung*, von M. *Daniel Gotthold Joſeph Hübler*, Conrector am Gymnaſium zu Freyberg, zur Fortſetzung ſeiner allgemeinen Völkergeſchichte alter Zeiten. *Zweyter* Band. 1804. XVI u. 374 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der *erſte* Theil dieſes Werkes iſt ſchon (A. L. Z. 1804. Num. 354.) von einem andern Rec. nach Verdienſt gewürdigt worden. Der gegenwärtige Rec. tritt jenem Urtheile bey, und bemerkt nur bey dieſem Theile, daſs Behandlungsart und Stil ſich gleich geblieben ſind. Der verſtorbene Hübler war eigentlich kein Geſchichtsforſcher, ſondern ein guter Compilator. Nur iſt es Schade, daſs er ſeine Quellen ſo äuſserſt ſelten angegeben hat, ein Fehler, den ſich ſchlechterdings kein Compilator erlauben ſollte. Denn wie kann man, bey aller Beleſenheit, immer wiſſen, woraus ein ſolches Mann geſchöpft hat? Hat er aber ſeine Quellen gehörig angegeben, ſo wird ſeine Arbeit nicht nur Liebhabern der Geſchichte, welche weiter nachleſen wollen, ſondern ſie kann auch Gelehrten nützlich ſeyn, welche oft genöthigt ſind, ſich Auszüge zu machen, welcher Mühe ſie durch richtige Compilationen überhoben werden.

Die Kaiſer, deren Leben hier beſchrieben iſt, ſind folgende: Veſpaſian, Titus, Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Marcus Aurelius Antoninus, nebſt Aurelius Verus, Commodus, Pertinax, Didius Julianus, Septimius Severus, Caracalla, Macrin und Elagabal. — Hierauf folgt eine kurze Geſchichte der Germaner, desgleichen der Parther in dieſer Periode.

Lächeln muſs man bisweilen, wie der gute Hübler ſich martert, gewiſſe alltägliche Facta zu erklären. So ſagt er S. 352.: „So bleibt es zur Zeit noch unerklärlich, was in den *memoires de Brandenbourg* berichtet wird: Man hat bey Zoſſen, ſechs Meilen von Berlin auf einem Felde, das 800 Schritte ins Gevierte groſs iſt, eine Menge Urnen gefunden, die mit Münzen von dem Kaiſer Antonin und der Kaiſerinn Fauſtina, wie auch mit einigem Frauenzimmerſchmucke angefüllt waren. *Das*, (fährt er fort) *iſt zuverläſſig kein Schlachtfeld geweſen, denn die Sieger würden das Geld ihrer Feinde nicht unter die Erde vergraben haben.* Meines Erachtens kann man daher mit Gewiſsheit muthmaſsen, daſs dieſer Platz einigen Haufen Kriegsvölker zum Lager gedient habe. War dieſs etwa der Zug, wodurch die Auswanderung der *Quaden* zu den *Semnonen* gehindert, welche letzten zuverläſſig im Brandenburgiſchen wohnten?" — Ein *Schlachtfeld*, auf welchem die Deutſchen mit den Römern gekämpft hatten, war es freylich nicht: denn bis in jene Gegenden, iſt, wie bekannt, kein Römiſches Corps vorgedrungen. Aber darin irrt der Vf. ſehr, daſs die Deutſchen ihren Todten keine Römiſchen Münzen mit ins Grab gegeben. Es iſt nichts gewöhnlicher, als daſs man in den alten Deutſchen Grabmählern Römiſche Münzen findet, welche ſie entweder ihren Feinden abgenommen, oder für ihre Waaren eingetauſcht, oder als eine Art Tribut in dieſem Zeitraume z B. vom Kaiſer *Commodus* erhalten hatten. Dieſe Münzen

pflanzten

pflanzten sich nun von den unmittelbar mit den Römern in Verkehr oder im Kriege begriffenen Deutschen Völkerschaften bis tief in den Norden fort, wo sie noch jetzt oft ausgegraben werden.

KIRCHENGESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyser: *Reformationsgeschichte* Dr. *Martin Luthers*, für die Jugend, auch für Erwachsene ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch, von M. *Johann Adolph Liebner*. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. 447 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Von dieser ganz erträglich geschriebenen Reformationsgeschichte ist die erste Auflage (A. L. Z. 1788. Num. 281.) kurz angezeigt worden. In dieser *zweyten* sind merkliche neue Zusätze, die besonders auf verschiedene neuere wichtige kirchliche Ereignisse in - und ausserhalb Deutschland einen Bezug haben und noch als Folgen von *Luthers* Reformation angesehen werden können, hinzu gekommen. Aber für die Eigenschaft einer *verbesserten* Auflage, die ihr der Vf. auf dem Titel beylegt, hätte er besser sorgen und nicht noch eine beträchtliche Anzahl fehlerhafter, oder sehr seichter Stellen stehen lassen sollen. So wird S. 8. von der Reformation, die man im funfzehnten Jahrhunderte so allgemein wünschte, so gesprochen, dass Leser, wie sie für dieses Buch gehören, glauben müssen, es sey eine der von *Luthern* gestifteten ähnliche gewesen. Aber die *Reformatio in capite et membris* war von der seinigen gar sehr verschieden. Nach S. 77. soll die Bulle *Unigenitus* den *Rechten der weltlichen Herrscher nahe treten*; der Vf. muss also ihren Inhalt ganz und gar nicht kennen. Wer ist der S. 93. genannte Geschichtschreiber *Paul Venet*, der von *Leo X.* gesagt haben soll, er sey ein Atheist gewesen? und mit welchem Rechte kann überhaupt diesem Papste ein solcher Vorwurf gemacht werden? S. 118. wird erzählt, *Calvin* sey zuerst Professor zu *Genf*, nachher zu *Basel* und *Strassburg* gewesen; gerade umgekehrt hätte die Zeitfolge angegeben werden sollen. Auch *Luthers* Schrift *de servo arbitrio* muss der Vf. gar nicht gelesen haben, sonst würde er nicht (S. 119. fg.) schreiben, *L.* habe richtiger *nach der Schrift*, dem freyen Willen gar wenig eingeräumt. Es war ja nicht der schriftmässige, sondern der strenge *Augustinianische* Lehrbegriff, den *Luther* darin vertheidigte. Nicht mit den *Lucernern* allein, wie S. 197. steht, sondern noch mit vier andern katholischen Kantons, führten die *Zürcher* den Krieg, in welchem *Zwingli* umkam. Dass *Agricola*, nach S. 257. behauptet haben soll: „der Mensch könne selig werden, er möchte auch leben wie er wollte, wenn er nur dem Evangelium glaubte," ist eine blosse Consequenzmacherey, durch welche dem sonst sonderbaren Kopfe gewiss Unrecht geschieht. — Doch an diesen Beyspielen mag es genug seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Severin: *Anweisung zur Verfertigung der Stärke*, nach Hallischen Grundsätzen aufrichtig und planmässig beschrieben, nebst einem Anhange, den Nutzen einer Stärkenfabrik in Rücksicht auf Landwirthschaft betreffend. 1796. 105 S. 8. (7 gr.) — Der ungenannte Vf., durch dessen Anleitung man eine Fabrik mit allen Handgriffen anzulegen belehrt wird, scheint (auch nach dem Stile zu schliessen) ein Aufseher oder praktischer Arbeiter derselben zu seyn. Vom geschrotenen Waizen (*Beckmann* u. a. rathen ungeschrotenen Waizen) wird das allerbeste Mehl abgenommen, und mit hinlänglichem Wasser zur Gährung hingeleitet (*Beckmann* hält die Gährung für nachtheilig, weil der Zuckerstoff dadurch zerstört wird; und das ist chemisch richtig; soll aber das Rückbleibsel zum Viehfutter angewandt werden: so ist die Gährung dazu gut, um die Colla, die für sich im Wasser unauflöslich ist, dadurch aufzuschliessen); alsdann wird es im Tretfasse mit einem Haar- (nicht blosen Draht-) Siebe bearbeitet. (*Beckmann* lässt es durch zwey hölzerne Walzen zerquetschen.) Hernach bringt man es in die Ausüsse-Wannen, lässt nach dem erfolgten Absatze, das darüber stehende Wasser durch Zapfen ablaufen, und schwemmt den grünlichen Mehlschlamm ab. Die endlich trocken gewordene Stärke durchschneidet man ins Kreuz, hebt die Stücke mit Vorsicht heraus, lässt sie auf der hohen Kante (wie Lehmsteine) abtrocknen, schabt die äussere Schale ab, und verladet sie endlich zum Verkauf. (Nach *Beckmann* bringt man die Stärke, nach abgelaufenem Wasser, unter die über einen Bottich gestellte Presse, und trocknet die ziegelsteinförmig abgestochenen Stücke auf einer Weidenhorde.) Um die Stärke im Winter zu bereiten, verfährt man mit ihr, wie sonst bis zu der Zeit, dass sie völlig ausgetrocknet werden sollte. Statt dessen bringt man sie in Stücke getheilt in Fässer, und lässt sie den ganzen Winter über durchfrieren, bis sie im Frühjahre wieder aufthauet, und behandelt sie alsdann wie gewöhnlich; oder man führt in einem besondern Gebäude einen eignen Trockenofen auf, der nach *Eckartshausen* beschrieben ist. — Der Hauptvortheil bey dem Stärkemachen sey, mit den Rückbleibseln Schweine oder Ochsen zu mästen; wozu die Verfahrungsart und der mannichfaltige Nutzen umständlich angegeben, besonders auch noch gezeigt wird, dass man durch den vielen hierdurch erhaltenen Dünger, bey sonstigem Mangel desselben, unfruchtbares Erdreich verbessern und dadurch im Ganzen dem Lande bedeutenden Nutzen verschaffen könne u. s. w. Zuletzt noch über die Gefässe, auch etwas über die Stärke aus Kartoffeln und über das Amylum. Der *Anhang* beschäftigt sich damit, den Vortheil zu zeigen, wenn auf dem Lande von einzelnen Landleuten, Stärke gemacht, der Vorrath derselben von einem herrschaftlichen Magazin abgenommen und bezahlt würde: wodurch die Landwirthschaft zu einer bedeutenden Verbesserung erhöhet werden würde. Diese verdienten allerdings von den Behörden in Erwägung gezogen zu werden. Uebrigens hat das Büchlein nur eigentlichen Nutzen für diejenigen, welche schon eine Stärkefabrik besitzen oder sie anlegen wollen: doch wären hierbey *Beckmann's* Angaben keineswegs zu übersehen. Der technische Chemiker lernt hierbey nichts neues.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. May 1807.

REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

Specielle Heilkunde.

(Fortsetzung von Num. 54.)

In St. 4. Bd. 24. von *Hufeland's Journal* empfiehlt der *Herausgeber* zur *Zertheilung scirrhöser Knoten, welche bey und nach aufhörender Menstruation in den Brüsten entstehen und Uebergang in Krebs drohen*, Blutausleerung, theils durch Aderlafs, wenn das Subject vollblütig ist, theils durch Blutigel, um die Knoten angelegt. Dabey in den Tagen, wo die Menstruation eintreten sollte, täglich 1 — 2 Drachmen *cremor tartari* zur Vermeidung der Congestion, ein Fontanell am Arm der leidenden Seite, lauwarme Bäder und die Befeuchtung des Knotens mit einer Mischung von Bleyextract, thebaischer Tinctur und Rosenhonig. So oft der Knoten wieder zuzunehmen oder zu schmerzen anfängt, ist Wiederholung der Blutausleerung nöthig, bis späterhin die Zufälle von Congestion seltner werden. In Absicht der Diät müssen alle stärkenden, reizenden Einflüsse vermieden werden.

No. 5. des Januarstücks der *Georgia* vom Jahrgang 1806, herausgegeben von *Kilian*, enthält einen Brief des Directors des Taubstummeninstituts, Hn. *Eschke* in *Berlin* an Hn. *Nauche*, Präsident der galvanischen Gesellschaft in *Paris*, worin einiges über die Schwierigkeiten der Heilung der Gehörkrankheiten gesagt und der allgemeine Irrthum, als sey der Galvanismus ein Universalmittel gegen Blindheit und Taubheit, berichtigt wird. In einer Note zu dieser Stelle versichert der Herausgeber, dafs durch die Anwendung des Galvanismus wohl gar Unheilbarkeit und Tod verursacht werden könne, und führt zugleich einen Fall an, wo ein — an Gedächtnifsschwäche und halbseitiger Lähmung der untern und obern Extremitäten leidender — Kranker in einem Zeitraum von fünf Wochen *aus der Welt geschafft worden wäre*. Das ist etwas stark und — hoffentlich keine vorsätzliche — Uebertreibung. Kann Hr. *Kilian* die Nothwendigkeit des unglücklichen Ausgangs unter diesen Umständen und die Verkehrtheit der Anwendung des Galvanismus streng beweisen? — Weifs er bestimmte Indicationen für den Galvanismus? — Mit Gemeinplätzen und Foderungen hilft sich jeder durch!

Hr. Prof. *Erdmann* gibt einige schätzbare *Beyträge zur praktischen Heilkunde* im *Neuen Archiv für medicinische Erfahrung* (Bd. 3. Hft. 1. S. 56.), herausgegeben von *Ernst Horn*. Wir heben als die wichtigsten Resultate der verschiedenen Krankengeschichten und Sectionsberichte Folgendes heraus: Der Arzt darf noch nicht triumphiren, wenn die *taxis* bey eingeklemmten Brüchen gelungen ist. Die Prognosis hängt nämlich sehr von dem Alter des Bruches ab. Ist derselbe noch neu: so ist sie, auch unter bedenklichen Zufällen, günstig; ist der Bruch aber veraltet, und wahrscheinlich mit organischen Veränderungen begleitet: so ist die Prognosis mifslich, auch wenn anfangs alles ein günstiges Ansehen haben sollte. Bey dem einen Kranken vermehrten sich nach völlig reponirter Hernia die Erscheinungen des Uebelseyns, welche man nur für Folge der Einklemmung hätte halten sollen, sehr bedeutend. Der Vf. glaubte eine heftige Darmentzündung vor sich zu haben und erwartete den Brand. Der Kranke genafs. — In einem andern Fall, der mit dem Tod des Kranken sich endete, fand der Vf. bey der Section denjenigen Theil des Darmkanals, welcher vorgefallen gewesen, aber auch reponirt worden war, in der Unterleibshöhle auf, und unmittelbar über dem Eingang in den Bruchsack ein Stück des Ileums von 6 Zoll Länge, welches zwar frey lag, aber dunkler gefärbt und an beiden Enden so verengert war, dafs die Oeffnung an diesen Stellen nur etwa ¼ Zoll betrug. Diese zusammengezogenen Stellen waren callös, brandig und durchlöchert. „Unstreitig," sagt der Vf., „hatten dieselben Jahre lang unter dem Boupartischen Bande gelegen, waren dadurch immer mehr verengert und endlich callös worden; sie hatten deswegen häufige Verstopfungen mit Kolikschmerzen veranlafst und waren endlich durch die Einklemmung in eine Entzündung versetzt worden, die sich auch nach der Zurückbringung des Bruchs nicht zertheilen liefs, sondern in Brand überging. Auch in einem dritten Fall kehrten nach wiederholter Zurückbringung des Bruchs die Zeichen des allgemeinen Uebelbefindens in höherm Grad wieder,

wieder, und obschon einige Mal Besserung eintrat: so erfolgte doch nur selten eine Ausleerung des Darmkanals, bis endlich nach einer schnellen und heftigen Verschlimmerung der Kranke starb. Sehr wirksam zur Zurückbringung des Bruchs waren ein lauwarmes Halbbad, warme Umschläge auf den Unterleib und zugleich kalte auf die Stelle des Bruchs. — Einen andern merkwürdigen Fall findet man in der siebenden Krankengeschichte, wo eine 83jährige Frau, nachdem sie mehrere Wochen an Brustbeschwerden, Druck und Schmerz in den Präcordien, wozu bedeutende Angst, Schwäche und unregelmäßiger Puls kam, gelitten hatte, beym Aufrichten, um Thee zu trinken, schnell starb. Bey der Section fand sich die Spitze des Herzens, etwa einen Zoll weit, ganz desorganisirt, zu einer bleichen käseartigen blättrigen Masse erweicht und an dieser Stelle geborsten: so dass man durch die Oeffnung in den linken Ventrikel gelangen konnte. Im Herzbeutel fand sich gegen ein Pfund geronnenen Blutes. Von Verknöcherung der Gefäfse liefs sich nichts bemerken. Dagegen beobachtete der Vf. bey der Section einer andern 83jährigen Frau die Kranzarterien des Herzens, Aorta, Becken und Schenkelarterien bis an die Kniekehlen verknöchert, so dafs sie an einigen Stellen, z. B. im Becken, fast ganz unbeweglich geworden waren. Dessen ungeachtet hatte diese Frau niemals Zufälle der *angina pectoris* empfunden. Der Vf. will aber dadurch doch noch nicht die beliebte Meynung von der Ursache jener Krankheit widerlegt wissen, denn er nimmt an, dafs im vorliegenden Fall die Zeichen der Kranzaderverknöcherung durch die Zufälle der übrigen gröfsern Verknöcherungen undeutlicher gemacht, gleichsam verwischt worden seyn könnten.

Dasselbe Heft des *Neuen Archivs f. med. Erf.* enthält S. 129—149. von Hn. Dr. *Brefeld Beyträge zur Pathogenie überhaupt und des Friefels insbesondere.* Der Vf. gibt zwar zu, dafs *de Haens* Ableitung des Friefels vom verkehrten Verhalten und Mifsbrauche der schweifstreibenden Methode einiges Wahre habe. Dennoch aber sucht er den Grund dieser Erscheinung anderswo. Aus mehrern, von ihm selbst und andern gemachten, Beobachtungen zieht er das Resultat, dafs eine gestörte *Uterin-Excretion* der Grund des Friefels seyn möchte, oder dafs der Friefel durch *abnormes Mutterblut* unter Bedingungen wenigstens erregt werden müsse. Die vorzüglichsten Belege des Vfs. sind 1. deutliche *molimina menstrualia* oder abnorme Lochien gehen dem Friefelausbruch (häufig) voraus. In vier, vom Vf. erzählten, Krankengeschichten trifft dieses zu. 2. Die *passiones uteri* begleiten, wie den Friefel, Affectionen der Lunge und des Darmkanals. 3. Im guten Ausgang des Friefels kommen die Lochien oder Katamenien häufig zum Vorschein. — Auch abnormes Hämorrhoidalblut kann nach dem Vf. auf gleiche Weise Friefel erregen. (Dafs der Vf. das gegenseitige Verhältnifs der Excretionen zur Erklärung dieser Krankheit in Anspruch nimmt, empfiehlt seine Ansicht. Auf diesem Weg ist freylich die höchste Aufklärung nicht zu erwarten. Er entspricht aber der — uns möglichen — Einsicht in das Innere des organischen Lebens und bleibt für Diagnostik und Therapeutik der sicherste unter allen, die man einschlagen möchte.)

Ebendaselbst S. 175. befindet sich die *Geschichte eines apoplectischen Krankheitsfalls nebst theoretischen Anmerkungen* von Hn. Prof. *Bartels*. Unter dieser Aufschrift erzählt der Vf. die Geschichte eines der, jetzt sehr häufigen, sogenannten Nervenfieber mit grofser Betäubung und unvollkommen Lähmungen der Zunge, Sphincteren, Augenlieder. Der Vf. gab Naphta mit weinichten Salmiakgeist. Am neunten Tag bekam der Kranke grofsen Durst und trank vieles kaltes Wasser. Nun erhielt er in Verbindung mit andern Mitteln Opium. Die Lähmungen und nervösen Leiden nahmen ab, und der Kranke genas. Der Vf. erklärt diesen Fall folgender Mafsen: „Die Nerven besitzen die Hydrogen-, Gefäfse und Muskeln die Oxygen-Elektricität. In dem vorliegenden Fall war dem Nervensystem seine Elektricität entzogen; das Gefäfssystem bekam dadurch über das Gehirn ein Uebergewicht; es war relativ hypersthenisch, so wie das Gehirn asthenisch absolut und relativ genommen. Die Nerven wurden nun mit Hydrogenelektricität durch jene flüchtigen Mittel schnell wieder versorgt (das bemerkt man in der Krankengeschichte eben nicht); aber die Nerven des Schlundes und Magens damit überladen. Jenes bewirkte die Fieberbewegungen, ein Bestreben des Nervensystems, mit seinem Antagonisten, dem Gefäfssystem, wieder ins Gleichgewicht zu kommen, dieses verursachte den heftigen Durst. Er führte das Mittel herbey, das Gleichgewicht der beiden thierischen Elektricitäten noch mehr zu befördern und ihr gewöhnliches Spiel herzustellen — nämlich das Wasser. So wurde das Wasser ein Mittel, das Nervensystem mit dem Gefäfssystem, auch wohl mit der Verdauung ins Gleichgewicht zu bringen und seine Ueberreizung zu verhüten; wie auch in allen Fiebern vieles Trinken wäfsriger Flüfsigkeiten höchst ersprieslich ist. (Was kann dabey herauskommen, wenn man *einen* Krankheitsfall ohne Rücksicht auf das, was mit ihm in Beziehung steht, ohne Rücksicht auf Widersprüche, auf Analogie u. s. w. *einer* Lieblingsansicht zu gefallen erklären will?)

Der Herausgeber des *Neuen Archivs f. m. E.* gibt ebenfalls im Hft. 1. Bd. 3. S. 101. *klinische Bemerkungen über die Ruhr* zum besten. — Es gilt die Wette: irgend ein, der Erregungstheorie mächtiger, Kopf weifs an den Fingern herzuzählen, was dieser Aufsatz enthält, ohne ihn gelesen zu haben — man nehme etwa die Meynung des Vfs. aus, nach welcher immer ein Fieber bey der Ruhr zugegen sey, weshalb er auch die Krankheit *febris dysenterica* zu nennen für gut befindet. — Immer noch die langweilige Leyer, wie sie *Röschlaub ehemals* in drey dicken Bänden anstimmte! Und wenn um und nebenher die Wissenschaft im Kampf der Systeme liegt, das ändert kein Jota in der gelehrten Tagesordnung des

Vfs.

Vfs. und Conforten. Man ist es der Wissenschaft, dem Publicum und sich selbst schuldig, zu hören, was andere Leute sagen, und wenn der Vf. seine Pflicht als Schriftsteller hätte erfüllen wollen: so würde er gefunden haben, dass die schottischen Begriffe von *Hypersthenie* und *Asthenie*, von *allgemeiner* und *örtlicher* Krankheit nicht so wie die englischen Bankozettel an allen Orten der Welt gelten; sondern, dass man jetzt ungewöhnlich viel gegen die Wahrheit der Principien der Erregungstheorie und gegen den Missbrauch ihrer Folgerungen einzuwenden hat. Dieselben rohen Griffe, welche zur Ausfegung der Schärfen und *saburra* gut genug waren, dürfen sich der Wissenschaft selbst nicht bemeistern wollen! — Der vorliegende Aufsatz macht auf Seichtigkeit und Bequemlichkeit, selbst Leichtsinn in der Ausarbeitung des Gegenstandes dieselben Ansprüche, welche die meisten seit den *berüchtigten drey dicken Octavbänden* in Deutschland erschienenen Abhandlungen scharfsinniger Erregungstheoretiker auch machen. Die Ruhr begreift *keinen entzündlichen Zustand des Darmkanals*. Der Vf. behält sich aber vor, „*die Gründe für diese Meynung bey einer andern Gelegenheit mitzutheilen.*" — Der Vf. glaubt ferner, dass gewisse chemische Mischungen der Luftschicht einer Gegend zur Bildung epidemischer Krankheiten und namentlich der Herbstruhr erfordert werden. Die Gründe, welche diese Meinung wahrscheinlich machen, will der Vf. gleichfalls „*bey einer andern Gelegenheit mittheilen.*" Von theoretischen Gemeinplätzen und langweiligen Trivialitäten strotzt diese ganze Abhandlung, die dennoch der Auszug aus einer grösern Monographie über die Ruhr seyn soll. Der Himmel bewahre *wenigstens die medicinischen* Journale vor diesem Opus!!

In den *Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte* (Bd. 22. Hft. 2, 3, 4.) finden sich für die specielle Heilkunde folgende schätzbare Beyträge: Dr. *S. Armstrong von dem Nutzen der salzsauren Schwererde in skrophulösen Krankheiten in Westindien und in einer, von dem Biß eines Negers herrührenden, Krankheit* S. 171 — 176. Jene skrophulöse Krankheit besteht in einer Anschwellung, Entzündung und übeln Vereiterung der Drüsen längs dem Lauf der Lymphgefäse der äusern Gliedmasen. Die Kranken sterben endlich hektisch. Der Vf. gab vier Tropfen von der Auflösung der salzsauren Schwererde in einem Glas Wasser Abends und früh, und stieg bis auf 20 Tropfen. Der Erfolg war selbst in der spätern Periode der Krankheit glücklich. Nach der Versicherung des Vfs. ist der Biss der Neger häufig sehr gefährlich befunden worden. Ein Neger, der von einem andern in den Mittelfinger gebissen war, bekam eine heftig schmerzende Geschwulst des Arms, der Finger wurde abgeschnitten. Es zeigten sich aber in der Achselhöhle, am Schlüsselbein und an der Hirnschale nach vier Wochen Geschwüre, welche die Drüsen und Muskeln so verzehrten, dass man die blosen Knochen sah. Nach dem Gebrauch desselben Mittels exfolirten sich die Knochen und die Geschwüre heilten. „Die Neger," sagt der Vf., „kennen die, mit dem Bisse eines andern Negers verknüpfte, Gefahr so sehr, dass sie sich sehr hüten, bey ihren Streitigkeiten einander zu beissen." Der Vf. glaubt, es rühre jene schädliche Wirkung von verdorbenen, mit Weinstein überzogenen, Zähnen der Neger her. Er legte ein Stück von diesem Weinstein in eine frische Wunde. Die Folge war viel jauchigter Eiter und eine beschwerliche Heilung. — (Der Speichel der Neger möchte aber doch vielleicht mehr Antheil an der übeln Beschaffenheit jener Geschwüre haben, als die Zähne.)

Dr. *W. Bally von dem Nutzen des Kupfersalmiaks gegen die fallende Sucht.* S. 177 — 181. Vater und Sohn, die beide an der Epilepsie litten, wurden glücklich hergestellt. Ein dritter Patient hatte 17 Quentchen von diesem Arzneymittel erhalten, bis er geheilt wurde. Der Vf. verband dieses Mittel mit einem spirituösen Extract der Valeriana, und bewirkte, ausser dem Verschwinden dieser Krankheit, auch eine unverkennbare schnelle Verbesserung der Constitution. Dass der äusserliche Gebrauch der Schwefelnaphta sehr viel zur Abkürzung der epileptischen Paroxysmen beytrage, wird gleichfalls bezeugt.

Dr. *J. Larrey über die venerische Krankheit in Aegypten.* S. 181 — 182. Sie ist ungleich hartnäckiger in jenem Klima. So wirksam das Queckfilber innerlich war: so schädlich waren die Einreibungen dieses Mittels. Es folgte ein heftiges Mercurialfieber mit Krämpfen, Phantasiren und hartnäckige Salivation. Der Vf. impfte bey verlarvten syphilitischen Krankheiten den Tripper mit gutem Erfolg ein. (Wirkt diese Blenorrhagie hier wie ein Fontanell oder Haarseil?)

A. J. Chrestien über den innerlichen Gebrauch des Harzes, der Fieberrinde und harzigen Extractivstoffs derselben. S. 187 — 212. Der Vf. setzt die Heilkräfte der Chinarinde blos in ihren harzigen Bestandtheil. Das gewöhnliche Extract enthalte wenig harzige und blos solche Theile, die mit dem Extractivstoff so genau verbunden sind, dass sie von dem Wasser mit aufgelöst werden. Aus der, mit dem blosen Branntewein bereiteten, Tinctur erhalte man durch Abdampfung ein Ueberbleibsel, welches den Namen des harzigen Extractivstoffes wegen seiner Bestandtheile verdiene. Der Vf. gab dieses Mittel seltner wegen seiner grösern Bitterkeit, und nur wenn wegen gastrischer Affection das Harz weniger vertragen wurde. (Die verwirrte Diagnose und Indication des Vfs. läst es sehr dunkel, in welchen Fällen dieses oder jenes Mittel angezeigt sey.) Das Harz selbst erhielt der Vf. durch eine langsame Abdampfung der, mit Weingeist bereiteten, Tinctur der Fieberrinde. Mit blosem Wasser vermischt, that es, innerlich gebraucht, keine besondern Dienste. Der Vf. verband es daher mit der Hälfte vegetabilischen Alkali, welche Mischung in einer verhältnismäsigen Menge Wasser aufgelöst wurde. Er fand, dass diese Bereitung in ihrer Wirkung der Fieberrinde selbst

selbst nicht das mindeste nachgebe und vor ihr den Vorzug habe, dafs sie in weit geringerer Dosis verordnet werden könne. Zehn Gran Harz von der Fieberrinde und fünf Gran von dem vegetabilischen Alkali, in einem Esslöffel voll Wasser gegeben, besitzen nach den Beobachtungen des Vfs. so viel Arzneykräfte, als zwey Quentchen gepulverte Chinarinde. *Letztere enthalte zwar mehr Harz, allein es werde solches durch die Magensäfte wahrscheinlich nicht völlig aufgelöst.* Das klingt sehr verdächtig. — Die neunzehn Beobachtungen, welche nun folgen, sollen die guten Wirkungen des Harzes in Wechsel — nachlassenden und andern Fiebern beweisen. Sie sind aber nichts weniger als unbefangen und rein, übrigens auch gedanken- und kraftlos vorgetragen.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

NATURGESCHICHTE.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften*, von *C. Ph. Funke*. Zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. In *drey* Bänden, mit 24 Kupfertafeln. *Vierte* Auflage. 1802. 892, 770 u. 632 S. *Fünfte*, vermehrte und sehr verbesserte, Auflage. 1805. 1013, 884 u. 697 S. 8. (6 Rthlr. 12 gr.)

Die Kupfer auch besonders unter dem Titel:

Kupfersammlung, besonders zu Funke's Naturgeschichte und Technologie, aber auch zu jedem andern Lehrbuche der Naturgeschichte brauchbar. mit 46 Blätter Text. quer 4.

Da die ersten *drey* Ausgaben dieses gemeinnützigen Werks bereits von einem andern Rec. in unsrer A. L. Z. 1795. Num. 86. und den Ergänzungsbl. 1801. Num. 28. angezeigt worden sind: so haben wir hier nur nöthig, das dort schon dem Vf. ertheilte Lob zu wiederholen und auf die Vorzüge aufmerksam zu machen, welche auch dies Mal wieder die neueste Auflage, durch seine fortgesetzten Verbesserungen vor den frühern erhalten hat. Die zweckmäfsige Anordnung des Ganzen in *drey* Theile, von denen der *erstere* das Thierreich, der *zweyte* das Gewächsreich und der *dritte* das Mineralreich, jeder aber wieder erst die naturgeschichtliche und dann die technologische Darstellung desselben enthält, ist natürlich auch in den beiden vorliegenden Auflagen beybehalten; die Folge der Materien aber, in der letzten, zum erstenmal *systematisch* nach Klassen und Ordnungen eingetheilt worden, wodurch allein schon das Buch an Brauchbarkeit, besonders in Hinsicht auf seine Anwendung zum öffentlichen Unterricht, noch beträchtlich gewonnen hat. Ferner sind durchgängig die Charaktere der Geschlechter und Gattungen hinzugefügt und bestimmt angegeben, auch die verschiedenen Geschlechter ganz von einander getrennt worden, so dafs z. B. in der Darstellung des Thierreichs die *Antilopen* nunmehr vom Ziegengeschlecht abgesondert, in der zweyten Ordnung der ausländischen Thiere, wohin sie eigentlich gehören, stehen. Endlich hat der Vf. alle die zahlreichen Entdeckungen und Berichtigungen, welche in den letzten Jahren in dem unermefslichen Gebiet der Naturgeschichte gemacht worden sind, mit dem sorgfältigsten Fleifs benutzt und nachgetragen, so dafs auch kein einziger Abschnitt ohne verbessernde Zusätze geblieben ist. Um nur *ein* Beyspiel zur Belegung dieses Urtheils anzuführen, zeichnen wir folgenden in der Beschreibung des Magnetes aus (Bd. 3. S. 275.): „Der Grundsatz, dafs nur *Eisen* vom Magnet angezogen werde, scheint nicht mehr gültig zu seyn. Verschiedene Versuche haben gezeigt, dafs der reinste Kobaltkönig nicht nur vom Magnet angezogen wird, sondern auch sich selbst zum Magnet machen läfst. Auch ist merkwürdig, dafs Hr. *v. Humboldt* auf dem Fichtelberge einen Serpentinfelsen entdeckte, welcher in seinen kleinsten Theilen eine auffallende Polarität äufserte, ohne dafs auch nur die geringste Spur von magnetischem Eisenstand darin zu bemerken war." Auf *solche* Weise vermehrt, ist die *fünfte* Ausgabe, ungeachtet ihres gröfsern Formats, noch um *zwanzig* Bogen stärker als die vorletzte geworden.

Jeder Band ist mit einem eignen deutschen und lateinischen Sachregister in alphabetischer Ordnung versehen, und dem *dritten* Theile die Geschichte des *Menschen*, in seinem natürlichen und gesellschaftlichen Zustande, als ein besonderer Anhang beygefügt. Durch schönes Papier und einen gefälligen und correcten Druck hat die Verlagshandlung auch dem Aeufsern einen Werth gegeben, der dem des Inhalts entspricht. Der Kupferband enthält die *wichtigsten* Gegenstände der Naturgeschichte in 227 sauber colorirten Abbildungen, und ist durch den besondern ihn begleitenden Text auch für sich allein zum Unterricht geeignet. Doch würde man sehr Unrecht thun, dieser Trennung wegen, den ausführlichen Text des Buches unbenutzt zu lassen, da man dermalen kein Werk von gleichem Umfange nennen kann, worin Gründlichkeit so gut mit Popularität verbunden, zweckmäfsige Vollständigkeit ohne Ueberladung so gut erreicht, und das zugleich *bey einem* verhältnifsmäfsig so wohlfeilen Preise für den Unterricht in Schulen sowohl als den Privatunterricht und das Selbststudium eben so bequem und brauchbar wäre.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen*, von Dr. *Heinrich Stephani*, Consistorialrathe und Hofprediger zu Castell. *Dritte* Auflage. 1806. 48 S. 8. (2 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1806. Num. 103.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. May 1807.

STATISTIK.

1. Lübeck, b. Römhild: *Lübeckſcher Staats-Kalender auf das Jahr* 1807. Mit Eines Hochedl. und Hochw. Raths Special-Privilegio. 6½ B. 4.

2. Bremen, b. Meyer: *Staats-Kalender der freyen Hanſeſtadt Bremen auf das Jahr* 1807. Mit E. H. u. H. R. Bewilligung. Auſser dem Kalender 136 S. 8.

3. Hamburg, b. Meyn's Wittwe: *Hamburgiſcher Staats-Kalender auf das* 1807. *Jahr Chriſti, darin ein richtiges (?) Verzeichniß aller jetzt lebenden Durchlauchtigen Höchſt- und Hohen Häuſer in Europa, imgleichen der gegenwärtige Staat der Stadt Hamburg befindlich iſt.* Von *F. P. Nuppnau*, Lehrer an der Michaelisſchule. Mit E. H. u. H. R. Special-Privilegio. 12 Bog. 4.

Seitdem wir (A. L. Z. 1805. Num. 208.) die *drey Hanſeatiſchen Staats-Calender* von 1805 anzeigten, ſind von den *ſechs* noch übrig gebliebenen *Reichsſtädten* zwey an den *König von Bayern* (damals noch *Kurfürſten*) und eine an den *Fürſten Primas* (damals noch *als Kurerzkanzler*) übergegangen, und die noch übrig gebliebenen prieſen ſich, nachdem Franz II. die Würde eines Oberhaupts des deutſchen Reichs (d. 6. Auguſt 1806) niedergelegt hatte, glücklich, da ihre Exiſtenz, als *Reichsſtädte*, nunmehr aufhörte, als *Hanſe-Städte* ſich noch behaupten zu können. So wird es uns möglich, die neueſten Staats-Calender dieſer drey kleinen Freyſtaaten, die nämlich von dem laufenden Jahre, anzuzeigen, die ſich zum Theil durch verſchiedene Eigenheiten auszeichnen.

Lübeck iſt in Trauer. Nach dem Unglücke vom 6. Nov. 1806 mochte es ſich dieſsmal nicht auf dem Titelblatte ſeines *Staats-Calenders* mit ſeinen Feſtungswerken und Thürmen im Holzſchnitte zeigen, und in den ſieben bis acht letzten Wochen des verfloſſenen Jahres hatte es bekanntlich viel wichtigere Angelegenheiten als die *Berichtigung des genealogiſchen Verzeichniſſes der regierenden Häuſer in Europa* zu beſorgen; vermuthlich deswegen fiel es in dem dieſsjährigen Jahrgange aus; das Perſonale der *Reichsverſammlung*, des *Reichshofraths* und des *Reichskammergerichts* ceſſirte ohnehin. Eine Merkwürdigkeit in den Lübeckſchen Annalen iſt der *fünfte außerordentliche* Bürgermeiſter, Hr. *Matthäus Rodde*, der am 12. Nov. des vorigen Jahres, *ſechs Tage nach der Eroberung von Lübeck*, während der Anweſenheit des *Fürſten von Ponte-Corvo* (Marſchalls Bernadotte) *ohne eine Vacanz* zu dieſer Würde erhoben ward. Ein trauriges Schickſal verdrängte aus der Anzahl der Religionslehrer dieſer Stadt den am 6. Nov. umgekommenen Prediger zu St. Marien-Magdalenen, zum heil. Geiſt und am Pockenhauſe, *Gottlieb Nikolaus Stolterfoht*. Das Gewöhnliche übergehen wir. In der Liſte der auswärtigen Agenten kommen noch Geſchäftsführer zu *Regensburg*, *Wien* und *Wetzlar* vor; dieſe werden nun aber nach der Auflöſung der deutſchen Reichsverfaſſung auſser Thätigkeit geſetzt ſeyn. In der Calender-Arbeit fällt es auf, daſs noch immer (auch zu Hamburg) das Jahr *nach Erſchaffung der Welt* angegeben iſt, und daſs der Lübecker Staats-Calender noch nichts von den Planeten *Pallas* und *Juno* weiſs, ob ihm gleich die *Ceres* bekannt iſt, und er ſelbſt die Zeit ihres Umlaufs um die Sonne bemerkt. Wir wiederholen ſchlieſslich den Wunſch, daſs es dem Redacteur deſſelben, ſo wie dem des Hamburgiſchen, gefallen möge, das *Jahr* und den *Tag* der *Geburt* der charakteriſirten Perſonen anzugeben, ſo wie dieſs bey dem Bremiſchen Staats-Calender ſeit 1742 ununterbrochene Obſervanz war, auch das *reformirte Kirchenweſen* nicht *als gar nicht exiſtirend* zu behandeln.

Der *Bremiſche* St. C. hat ſeit 1806 dem guten Beyſpiele der ehemaligen Reichsſtadt Frankfurtſchen St. Cal. nachgeahmt, und einen *Auszug* aus den im Laufe des vorhergegangenen Jahres erlaſſenen obrigkeitlichen *Verordnungen* und *Proclamen* mitgetheilt. Dieſs iſt ſehr ſchätzbar, und erleichtert in der Folge einem Hiſtoriker, der etwas über einen ſolchen kleinen Staat ſchreiben will, die Mühe des Nachſchlagens; auch enthält ein ſolcher Auszug die Hauptmomente der politiſchen Schickſale deſſelben während eines Jahres. So beziehen ſich die Verordnungen und Proclame von 1806 unter andern auf den Aufenthalt der *engliſchen*, *preuſsiſchen* und *franzöſiſchen* Truppen, auf die *Sperrung der Weſer*, auf das ſogenannte *Neutraliſiren* der Seeſchiffe, auf die *neuen Anlagen* zum Spat-

zieren auf den *demolirten Wällen*, auf den *Mißbrauch* der Annahme *fremder Titel und Chargen*, um sich von bürgerlichen Laſten frey zu machen, oder beſondere Anſprüche auf dieſe Titel und Chargen zu begründen, und auf den *Handel mit engliſchen Waaren*. Als neu bemerkt man das bis dahin unter dem Schutze des römiſch-kaiſerlichen Reſidenten, der eine katholiſche Kapelle halten durfte, geſtandene, nun aber ſeit der Aufhebung der Reichsverfaſſung unter die Jurisdiction der Stadt gekommene *katholiſche Kirchenweſen*. Die Einrichtung des St. Cal. hat ſich übrigens ſeit 1803 nicht viel verändert, und könnte ſich in der That in manchen Stücken der Einrichtung der zwey andern Staats-Calender füglich nähern. In dieſen letztern haben alle Secretäre, Procuratoren, Actuarien, Landprediger, Schullehrer, Officiere, an der Verwaltung des Staats Theil nehmenden Bürger das Prädicat *Herr*, (obgleich die Gerichts-Canzley zu Hamburg z. B. die Kaufleute *Sieurs* nennt) und nur Subaltern-Bediente werden ohne dieſs Prädicat aufgeführt. Der Bremer St. Cal. hingegen iſt mit der Benennung: *Herr*, immer noch eben ſo karg, wie im J. 1741, da der erſte St. Cal. erſchien. Und es wäre doch ſo wenig als zu *Lübeck* und *Hamburg* von Folge für die *Gerichts-Canzley-Obſervanz*, wenn der St. Cal. ſich mehr den Formen des geſellſchaftlichen Lebens näherte, und das Prädicat: *Herr*, denſelben Perſonen gäbe, denen es die zwey andern St. Cal. ertheilen, mit welchen man in dieſer Hinſicht völlig zufrieden iſt. Sonderbar nimmt es ſich ſodann an einigen Stellen aus, daſs der St. Cal., der freylich dieſsfalls eine gewiſſe *Conſequenz* behaupten wollte, dem Tauf- und Familien-Namen der in Aemtern ſtehenden Perſonen immer einen von ihrem Amte hergenommenen Titel vorſetzt, den aber zum Theil niemand im bürgerlichen Leben den Männern gibt, welche dieſe Stellen bekleiden. So ſagt man z. B. wohl: *Hr. Profeſſor, Hr. Prediger, Hr. Senator;* aber ſo viel uns bekannt iſt, ſagt niemand zu Bremen: *Hr. Lehrer, Hr. Phyſikus, Hr. Actuar, Hr. Regiſtrator, Hr. Archivar*. Am wenigſten wird jemand: *Hr. Lehrer Magiſter* genannt. In Anſehung der *Doctoren der Philoſophie* iſt nämlich der St. Cal. ſeinem Grundſatze, die Bezeichnung der akademiſchen Würden *hinter* den Familiennamen, das Amt hingegen *vor* denſelben zu ſetzen, nicht getreu geblieben, ſondern er ſetzte: *Lehrer Mag. N. N., Profeſſor Mag. N. N.*, ob er gleich andre Doctoren ſo aufführte: *Hr. Senator N. N., Dr. der Rechte, Hr. Prof. N. N., Dr. d. Theol., Hr. Phyſikus N. N., Dr. d. Medicin.* Doch iſt es dem Bremiſchen St. Cal. nicht ausſchlieſslich zur Laſt zu legen, daſs er das *Doctorat* in der *philoſophiſchen* Facultät nicht anerkennen will: denn auch viele andere Staats Calender wollen in dieſem Stücke immer noch nicht von der alten Ordnung abgehen, und gerade der *Lübeckſche* und *Hamburgſche* führen die *Doctoren der Philoſophie* ebenfalls als *Magiſter* auf; nur Hr. *Lorenz*, Collaborator am Johanneum zu Hamburg hat, wie wir ſehen, die beſondere Vergünſtigung erhalten, als Philoſ. D. im Staatscalender zu ſtehen, ungeachtet auf derſelben Seite andere, welche dieſelbe akademiſche Würde erworben haben, das D. nicht erhielten. Es mag übrigens wohl ſeine Gründe haben, warum der Bremiſche St. Cal. alles ſo ſetzt, wie er thut. Doch ſollten wir meynen, daſs alle Colliſionen vermieden würden, und daſs der St. Cal. auf Einmal dasjenige, was ihn der Kritik ausſetzt, und Miſsvergnügte macht, verlöre, wenn er ſich entweder, was ihm am nächſten läge, nach dem von *Lübeck* und *Hamburg* richtete, oder, falls er nicht gern einem fremden Beyſpiele nachahmte, ſondern gern etwas Originelles hätte, das Prädicat: *Herr*, bey allen Perſonen ohne Ausnahme *wegließe*, was ja recht antik, recht römiſch wäre, wenn er dann, weil doch jeder erſt *Menſch* und *getaufter Chriſt* iſt, ehe er ein *Staatsbürger* und *Beamter* wird, den Tauf- und Familien-Namen bey jedem *voranſetzte*, die Aemter und Würden eines jeden, ſo wie es an Ort und Stelle *gebräuchlich* iſt, und nach gutem altem Herkommen oder nach neuer beſſerer Sitte billig und höflich gefunden wird, dabey bemerkte, und in allem Uebrigen die ſämmtlichen in dem St. Cal. vorkommenden Perſonen einander gleich ſtellte.

Bey dem *Hamburgſchen* St. Cal. haben wir verhältniſsmäſsig die wenigſten Veränderungen wahrgenommen; nur iſt, da der vorige Redacteur, Prof. *Brodhagen*, geſtorben iſt, Hr. *Nuppnau* an ſeine Stelle getreten. *Richtig* iſt jedoch das *genealogiſche Verzeichniß* nicht in allen Stücken, was wir gar nicht erinnern würden, wenn es nicht auf dem *Titelblatte* dafür ausgegeben wäre. Wir wollen nur einige Unrichtigkeiten bemerken. Als regierender Fürſt von *Anhalt-Bernburg-Hoym-Schaumburg* wird *Karl Ludwig* angegeben; er ſtarb aber ſchon am 20. Aug. 1806 im 84. Jahre ſeines Alters, und der Erbprinz *Victor Karl Friedrich* iſt jetzt regierender Fürſt. *Der Breisgau* wird in dieſem Verzeichniſſe *immer noch dem Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich gegeben*. Die *helvetiſche Republik*, die ſeit den letztern Jahren unter dieſem Namen nicht mehr genannt zu werden pflegt, ſondern jetzt wieder ſchlechtweg *die Schweiz* heiſst, wird ein *katholiſcher Staat* (!) genannt, und demſelben ein Landammann gegeben, *der am 1. Januar 1806 erwählt ſeyn ſoll*. Bekanntlich wechſeln aber die Cantone *Freyburg*, *Bern*, *Solothurn*, *Baſel*, *Zürich* und *Lucern* jährlich in dem Directorium der Schweiz; mit dem *erſten* Januar tritt die erſte Magiſtratsperſon des Cantons, an welchem die Reihe iſt, die Würde eines Landammanns der Schweiz an, und legt ſie *am* 31. *Dec.* nieder; in dem vorigen Jahre bekleidete der erſte Bürgermeiſter von Baſel, *Andreas Merian*, dieſe Würde, und ſeit dem 1. Jan dieſes Jahres iſt der Bürgermeiſter von Zürich, *Hanns Reinhard*, die erſte Perſon in dieſem Bundesſtaate. Der Fürſt *Alexander Berthier* iſt noch jetzt *Kriegsminiſter* des Kaiſers Napoleon, und auch die *Oberjägermeiſter-Stelle* in ſeinem Dienſte hat er, ſo viel wir wiſſen, nicht niedergelegt; ohnehin hat er, ob er gleich

ſon-

souveräner Fürst und Herzog von Neufchatel heifst und ist, nie aufgehört, ein Unterthan des Kaisers der Franzosen zu seyn, dem er auch in der Eigenschaft eines Fürsten und Herzogs von Neufchatel huldigte.

RÖMISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dietrich: *Tibull's Elegien*, lateinisch und deutsch, von *Friedrich Karl von Strombeck*. 1799. 199 S. 8. (12 gr.)

„Ob ich gleich überzeugt bin, sagt der Vf. in der Vorrede, dafs die gegenwärtige Arbeit meine frühern ähnlichen Versuche, und besonders meine Ovidische Kunst zu lieben (Göttingen 1795), das höchst unreife Werk einer *zu frühen*, ungeübten Jugend, weit übertrifft, so erreicht sie doch dasjenige Ideal einer Nachbildung des lieblichsten aller römischen Dichter, welches mir im Innern vorschwebt, noch lange nicht. So sehr sich körperliche Wesen von jenen ätherischen Lichtgestalten, welche bisweilen dem Auge unsers Geistes vorbeyschweben, unterscheiden, so gross ist mir der Abstand von diesem zu jener. Mein Ideal zu *erreichen* hab' ich nie gehofft, ihm näher zu kommen, war mein stetes Bestreben."

Da seit diesen Aeufserungen zufälliger Weise ein Zeitraum von sieben Jahren verflossen, so können wir vermuthen, dafs der Vf. bey dem weitern Fortschreiten seiner Uebungen, über diese Verdeutschung des Tibull vielleicht eben so urtheilen werde, als er hier über die Verdeutschung der *Kunst zu lieben* urtheilt. Jedes Bestreben ist zwar an sich lobenswerth; aber nicht jedes Product derselben; und wenn es rühmlich *ist*, nicht stille zu stehen, so ist doch nicht jeder Beweis des Vorrückens einer öffentlichen Ausstellung werth. Dieser deutsche *Tibull*, wenn gleich dem deutschen *Ovid* vorzuziehen, ist dennoch in vielen Rücksichten noch so unvollkommen, dafs von einer *Annäherung* an das Ideal einer guten Uebersetzung kaum die Rede seyn kann. Einzelne Verse, ja ganze Stellen mögen immerhin wohl gelungen seyn. Diese konnten dem Vf. Muth und Luft zu neuen Studien machen, bis die Schwierigkeiten überwunden waren, unter denen er seufzte. Aber auf keine Weise war es zu rathen, die zahlreichen Unvollkommenheiten dieses Werks unter die Aegide einiger gelungenen Stellen zu setzen, und über die gegenwärtigen Mängel mit der Hoffnung einer künftigen Besserung zu blenden.

Dafs nun diese Hoffnung allerdings wohl Statt finde, leuchtet, wie uns dünkt, aus solchen Stellen hervor, in denen, wie II. El. v. 41. ff. die Anmuth Tibulls in natürlicher Sprache und richtig gemessenen, ja, selbst wohlklingenden Versen wiedertönt:

Schon bezeichnet dir Zeus die grünenden Fluren Laurentums,
Und den irrenden Lar rufet ein wirthliches Land.
Dort wirst heilig auch du, wenn Numikus göttliche Woge
Dich zum Olympus gesandt, Schützer des Landes zu seyn.
Sieh, wie die Göttin des Siegs zu den müden Schiffen herabfleugt;
Stolze, Göttin, besuchst endlich die Troer auch du?
Sieh, es leuchten mir schon die Feuer im Rutuler-Lager,
Und schon künd' ich den Tod, schrecklicher Turnus, dir an.
Alba Longa gebaut vom Führer Askan und Laurentum,
Und Lavinium's Burg liegt vor den Augen mir schon. u. s. w.

oder L. III. 4. V. 2. ff.

Fern entflieht und verscheucht das eitele täuschende Blendwerk;
Höret, Träume, doch auf, Glauben zu suchen für euch.
Wahrheit lehren die Götter und Eingeweide der Opfer,
Künder der *künftigen* Zeit, wenn sie der Tusker erforscht.
In der triegenden Nacht umgaukeln uns täuschende Träume,
Welche mit eiteler Furcht quälen den zagenden Sinn. u. s. w.

Wir könnten die Anführungen solcher Stellen, welche ohne Anstofs gelesen werden können, und denen bey billigen Beurtheilern selbst das zur Seite stehende Original nicht gerade nachtheilig ist, noch bedeutend vermehren, ohne doch damit unser Urtheil über das Ganze aufzuheben. Denn mühevoll, gezwungen und mehr gehämmert als gefeilt erscheint diese Arbeit durchaus; und die häufigen unrhythmischen Verse, mit ihrer ängstlichen Construction, ihrem oft unschicklich gewählten Ausdrucke, ihrer Entblösung von belebendem Geiste erregen ein Gefühl, ganz dem entgegengesetzt, das den Leser des Originals bestrickt. Wer erkennt in folgendem Epistolion (IV. 9.) die zarte Hand der Sulpicia wieder:

Froh bin ich, dafs du so viel von mir dir versprichst, um zu wähnen,
Plötzlich könn' ich nicht andern Geliebten mich weihn.
Ist unedele Liebe dir theurer, und theurer die Dirne,
Welche der Korb zerdrückt, als es Sulpicia ist;
Nun, so kümmert's, gekränkt durch jene, noch andre, dafs ihre
Zärtliche Sorge sich je dir Unberühmten ergab.

Gratum est, securus multum quod tam tibi de me
Promittis, subito ne, male inepta, cadam.
Si tibi cura toga est potior, presumque quæsitæ
Scortum, quam Servi filia Sulpicia:
Solliciti sunt pro nobis, quibus illa dolori est,
Ne cedam ignoto, maxima cura, toro.

Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, dafs hier auch nicht Ein Ausdruck gelungen sey.

Der metrische Fehler, welcher unter andern das letzte Hemistichium entstellt, ist einer von denen, die dem Vf. am häufigsten entschlüpft sind. So I. 3. 1. 2. Durch die ägäische Fluth schifft' ohne mich ihr, Messala! Sey mit den Freunden auch fern Meiner nicht *uneingedenk*. V. 62. Kasien trägt die Flur *ungezwungen*, mit duftenden Rosen Schmücket die gütige Erd' ihre Gefild *überall*. I. 4. 40. Liebe krönt sich mit Sieg meistens durch *Nachgibigkeit*. V. 48. noch zu zerreiben die Hand *am ungewöhnlichen* Werk. I. 7. 33. Lehrte durch Stäbe zuerst die zarte Reb' *unterstützen*. I. 8. 35. Lehren wird Venus dich selbst, *ungestraft* erliegen dem Knaben. II. 1. 40. Ueber das niedere Haus, wie sie *zudecken* mit Laub. II. 3. 22. Doch aus dem Tempel zurück zog *unberathen* die Schaar. II. 5. 122. Beym *unbeschorenen* Haar, Phöbus Apollo, zu dir. IV. 4. 13. Sey mir nicht ungerecht, o Venus, *entweder* ertrage u. s. w.

Diese Verletzung der richtigen Quantität und Accente hat Verse erzeugt, welche, richtig gelesen, ganz

ganz unmetrisch einher gehen, wie I. 6. 3. *Böser Knabe, was hab' ich dir denn gethan?* andre, welche einen trochäischen oder jambischen Rhythmus haben, wie I. 7. 62. *Mit unverletztem Fuß*, was niemand für den Anfang eines Pentameter halten wird; oder I. 1. 16. *Der vor dem Tempel hängt.* So wie man sich hier aus dem dactylischen Rhythmus in den jambischen versetzt sieht, so beginnt I. 2. 28. ein Hexameter mit einer trochäischen Reihe: *Mir kann träger Frost nicht schaden.*

Mit noch gröfserer Nachläfsigkeit sind die Abschnitte der Verse behandelt, die in den meisten Fällen dem ungefähren Zufall überlassen scheinen. Daher findet man z. B. II. 6. 21. solche Hexameter: *Hoffnung erhält den | Landmann || Hoffnung vertrauet den Furchen;* oder mit dem weiblichen Abschnitt nach dem vierten Fufs. I. 1. 61. *Aber betrübe du nicht den Schatten | deines Geliebten.* 71. *Träges Alter wird schnell uns beschleichen || wo sich die Liebe;* und 73. *Jetzt ist es Zeit zum Dienst Cytherens || da man noch Thüren.* I. 2. 33. *Männer und Weiber, die ihr mich treffet || wendet die Augen.* — Noch öfterer zerreifst der Vf. den Dactylus der vierten Stelle, um den beliebten weiblichen Abschnitt anzubringen, worauf denn der Vers meist in zwey Amphibrachen erstirbt. I. 2. 39. *Jeder, der plauderte, wird erfahren || daß Venus aus Blute.* 51. *Einzig besitzt sie, so sagt man || die Kräuter Medeens.* 71. *Dürft' ich selber, nur müßt' ich bey dir seyn, || die Stiere mir jochen.* 75. *Denn was hilft es zu ruhn auf Purpur || nicht wieder gelebet;* und eben so I. 3, 5. 25. 45. 77. 83. I. 5, 5. 25. I. 6, 11. 19. u. s. w. Dafs die Amphibrachen, die hierbey so gedeihlich aufwuchern, auch in andern Theilen dieser Hexameter ihr Spiel treiben werden, läfst sich erwarten. So II. 4, 39. *Aber die du verbannst | durch Geschenke | besiegte | Verliebte.* | 41. *Ja mit freudigem Herzen | erblicke | die Flamme | der Jüngling.* II. 6, 13. *Oftmals schwur ich, | ich kehre | zur Schwelle | des Mädchens | nicht wieder.* III. 3, 35. *Nun dann rufe | der bleiche | Beherrscher | der trägen | Gewässer.*

Die sichtbare Mühe, mit welcher sich der Ueberf. in den Fesseln des Sylbenmafses bewegt, hat nothwendiger Weise auch auf den Ausdruck Einfluss haben müssen, und die Anzahl der Stellen ist nicht gering, in denen die gezwungene, unverständliche Sprache den ungelehrten Leser zurückschrecken, den gelehrtern aber von der Uebersetzung zu dem Originale bannen wird. I. 2, 17. wird von der Venus gerühmt:

> Sie winkt Beyfall, versuch' unbetretene Schwellen der Jüngling,
> Oder mit zackigem Stahl öffne das Mädchen die Thür.

Diese Worte scheinen eine Aufmunterung zu enthalten, aber der Meynung des Originals zu Folge ist es nur eine Zusammenstellung ähnlicher Fälle. Auch kann nur das Original lehren, was *der zackige Stahl* seyn solle, bey dem man gewifs zuerst nicht an einen Schlüssel, sondern an eine Säge denkt. Endlich ist dort auch nicht vom *Beyfall winken* die Rede, sondern von *Begünstigung* kühner Unternehmungen:

> *Illa favet, seu quis tuvenis nova limina tentat,*
> *Seu referat fixo dente puella fores.*

Gleich darauf V. 23. 24. ist die Verbindung der Sätze ungrammatisch und dunkel. *Jeden lehrt sie's nicht, doch den, der nicht zögert aus Trägheit, Und in dunkeler Nacht Furcht nicht zu wandeln verbeut.* *quos nec inertia tardat, Nec vetat obscura surgere nocte timor.* Mit Verwunderung liest man I. 4, 57. eine Klage über den Verfall der Künste in dem Munde des Priapus:

> Schlecht ach! werden die Künste von unseren Zeiten behandelt.

Aber die Verwunderung verschwindet, wenn man im Originale liest: *Heu, male nunc artes miseras haec secula tractant;* wo man nicht mehr an die Kunst, wohl aber an *niedrige Kunstgriffe* denken wird. — II. 3, 25. läfst er den Römer sagen, Apoll's Aufenthalt auf der Erde schildernd:

> Hätte so *schmucklos* jemand das Haupt und die *flatternden* Haare
> Angeschauet, *gesucht* hätt' er die Locken Apoll's.

Die zweydeutige Stellung des ersten Beyworts, die unschickliche Wahl des zweyten, das, ganz des Dichters Absicht zuwider, ein anmuthiges Bild gibt, und die undeutsche Wörtlichkeit der Uebersetzung in dem Pentameter verdunkeln den Sinn bis zur Unverständlichkeit. Das Original ist vollkommen klar:

> *Quisquis inornatumque caput, crinesque solutos*
> *Adspiceret, Phoebi quaereret ille comas.*

Auch in dem nächsten Distichon ist durch eine ganz unpassende, bemitleidende Exclamation der Sinn schielend und verworren geworden:

> Phöbus, wo bleibt denn Delos anjetzt und die delphische Pytho?
> *Ach! denn* zur Wohnung wies Amor ein Hüttchen dir an.

Dann das nächste Distichon, merkwürdig wegen seines Mifsklangs:

> Aber *zur* Fabel ward Er. Doch wird, wem theuer das Mädchen,
> Lieber *zur* Fabel, als selbst, ohne *zu* lieben, *zum* Gott.

Wir führen zum Schluss noch aus III. 3, 13. folgende Stelle an:

> Hilft mir wohl ein Pallast, gestützt auf phrygische Säulen,
> *Oder von Tänarum her, oder Karistus gesandt?*
> Helfen *Gehölze, zu Haus* die Haine der Götter nachahmend?
> Böden von Marmorstein, oder Gebälke von Gold?

wo wir nicht blofs Säulen, sondern ganze fertige Pallaste aus Tänarum und Karystus herbeyschaffen, und die Römer ganze Gehölze zu ihrem Hausgebrauche anlegen sehn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. May 1807.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Strassburg, b. König: *Was haben wir, als Christen, zu fürchten, zu hoffen, zu thun, in den neuen uns bevorstehenden Zeiten?* Ueberlegungen mit seinen Zuhörern angestellt von Dr. *Joh. Lor. Blessig*, Amtsprediger in der neuen Kirche. *I—V.* Heft. 1802—1804. 502 S. 8. (Jedes Heft 9 gr.)
2. Ebendas.: *Scheiden und Wiederfinden im Unsterblichkeitslande. Drey* Oster-Predigten gesprochen von Dr. *Joh. Lor. Blessig.* 1801. 54 S. 8. (6 gr.)

Diese Predigten, oder, wie die erstern der würdige Vf. nennt, „*Ueberlegungen mit seinen Zuhörern angestellt*" sind ein treffliches Seitenstück zu den Haffnerischen, im nämlichen Verlage erschienenen, in diesen Blättern mit verdientem Beyfall angezeigten, Festpredigten. Originalität, edle Popularität und warme Herzlichkeit, tiefe Menschenkenntnifs und Anwendbarkeit auf die Erfahrungen des Menschenlebens, christlicher Ernst, Wahrheit und Richtigkeit der Gedanken, männliche Beredtsamkeit und zeitgemäfse Freymüthigkeit zeichnen diese schätzbaren Predigten vor vielen andern rühmlich aus.

Von der Betrachtung in den ersten drey Predigten über den Schlufs des achtzehnten und den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts geht der Vf. seinem Plane gemäfs zur Beantwortung der ersten Frage über: *was haben wir in dem neuen, sich eröffnenden, Jahrhunderte als Christen zu fürchten* — und zwar 1. *In Rücksicht auf die herrschende Stimmung unsers Zeitalters überhaupt* nach 2. Cor. V. 17. Sehr treffend zeigt er in der vierten, dafs die Schule der Revolution wenig genutzt habe, und dafs *Leichtsinn bis zur Betäubung und sinnlicher Genufs bis zur Ertödtung aller bessern Gefühle und höhern Aussichten* die herrschende Stimmung unsers Zeitalters sey. „Stille, ruhige Ueberlegung, heifst es unter andern, ist nicht die Sache unsers Zeitalters. Wir sind an heftige Empfindungen, wie der Gaum des Wollüstlings an starke Würze und Getränke, gewöhnt. Wir wollen erschüttert seyn, und immer aufs neue erschüttert. Wir werden es, wir erschrecken, seufzen, zürnen, spotten; wir machen das Leben zum Traume, den Leichtsinn zu unserm Trost und die Betäubung zur letzten Nothwehr unsers Geistes." Von diesem allgemeinen Uebel, als der Quelle, geht der Vf. nun zu verderblichen Wirkungen desselben über, und zeigt zuerst in der fünften Predigt über denselben Text, die unglücklichen Spuren davon in der *Ausartung des häuslichen Lebens.* Er wendet sich hier hauptsächlich an das männliche Geschlecht. In der sechsten Predigt hingegen wird diese interessante, auf den Kanzeln selten vorkommende, Materie über den Text Röm. 12, 1. 2. mit besonderer Anwendung auf das weibliche Geschlecht trefflich fortgesetzt. Unter den vielen schönen Stellen wollen wir nur einige, in den Zeitgeist eingreifende, ausheben; z. E. S. 81. „Kann wohl da eine glückliche Ehe Statt finden, wenn der Mann mit allem seinem Schweifs und seinen Ersparnissen der unersättlichen Prachtliebe seines Weibes nie Genüge zu leisten im Stande ist? Oder kann da eine gesegnete Ehe erwartet werden, wo solche übertriebene Forderungen, gerechten Mifsmuth bey dem Gatten, Eitelkeitssucht bey den Kindern, nachahmende Ueppigkeit bey dem Gesinde, mifsliche Lage des Vermögens und Verachtung aller Verständigen nothwendiger Weise erwecken und nähren müssen? Wollt ihr wissen, werthe Gattinnen, was durch eure so wichtige Mitwirkung glückliche und gesegnete Ehen bereiten und unterhalten kann? Lernets aus dem Worte unsers Herrn. — Setzet euren vornehmsten Schmuck nicht in Putz und Geschmeid und Pracht der Kleidungen, sondern in einen milden und bescheidenen Sinn, welcher köstlich ist in Gottes Augen. Dies ist der Geist des Evangeliums durch den Mund Petri 1. Ep. II. 3. Vergleichet ihn mit dem Geiste der Welt, mit der Erfahrung und mit dem Ausspruche eures eignen Herzens. Desto ehrerbietiger werdet ihr dann die Worte unsers Texts vernehmen: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!" Sehr eindringend ist noch, was der Vf. von der durch diese schlechten Ehen und andere Umstände des Zeitalters beförderten Ehelosigkeit und deren Folgen sagt.

Im *zweyten* Heft, wo die Erörterung der Frage: *was haben wir als Christen zu fürchten?* weiter fortgesetzt wird, redet der Vf. zuerst in der siebenten Predigt nach dem Text 1. Petr. 2, 21—25. *von dem höchst verderblichen Einflusse der herrschenden Stimmung unsers Zeitalters in Rücksicht auf die nun übliche Erziehung der Kin-*

Kinder; in der achten Predigt über den Text Joh. 13, 12—26. nach der Art einer Homilie über *den verderblichen Einfluß der herrschenden Stimmung unsers Zeitalters in Rücksicht auf den immer mehr verschwindenden Sinn für gründliche Religions-Ueberzeugung*, und dann in der neunten Predigt nach dem Text Joh. 13, 30—35. über *die sichtbare Abnahme der lebendigen, thätigen Religion unter uns*. Wie treffend und wie freymüthig der Vf. hier ohne Uebertreibung nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten spricht, mögen abermals einige Belege zeigen: z. E. S. 101. „Das stete Abwechseln, Aendern, Ueberspannen ist überhaupt der ausgezeichnete Charakter unsers Zeitalters. Vom langher eingeführten, vom uralten zum allerjüngsten und neuesten, und oft wieder plötzlich von diesem zu jenem zurück — dies ist der Weg oder vielmehr der unüberlegte Sprung, den unsere Zeitgenossen in so vielem wagen, und den auch so manche Aeltern in der Bildung ihrer Kinder zu nehmen pflegen. Mit gleichem Leichtsinn und gleich unruhiger Aenderungssucht wechselt man, vertauscht man Grundsätze, wie Kleidungsstücke, wie Aerzte, wie Lehrer, wie Handwerksleute und Hausgesinde, wie kann da Leib und Seele, wie kann Erziehung und Ausbildung zur Kraft kommen? — Ferner: „Brauch ich euch nach allem, was bisher erinnert worden, nun erst ausführlich *die unausbleiblichen Folgen* einer solchen Niederlage der Sitten und der Sittlichkeit zu entwickeln? was daraus werden müsse? was davon zu befürchten stehe? O, dies alles liegt nur allzudeutlich am Tage. Könnt ihr von solchen Gatten Heiligkeit der Ehe, von solchen Richtern Unbestechlichkeit, von solchen Jünglingen Ueberwindung der Lüste, von solchen Bürgern Aufrichtigkeit in ihren Angaben, Bereitwilligkeit in ihren Abgaben, oder Ehrfurcht für Eid und Gesetz erwarten?" u. s. w. In den zwey letzten Predigten dieses Hefts geht nun der Vf. von der *Furcht zur Hoffnung* über, und macht bey der wichtigen Frage: *Was haben wir zu hoffen?* sogleich die richtige Bemerkung, dass man im menschlichen Leben, besonders in unsern Zeitumständen, *nicht zu viel* und *nicht zu wenig* hoffen darf, und dass man sich zwischen diese beiden Abwege in die Mitte zu stellen suchen soll. Er beweist zuerst mit sehr guten Gründen, *daß wir von dem vielen Guten, welches theils noch da ist, theils im Aufkeimen begriffen ist, Fortschritte zum Bessern zu hoffen haben*, und zeigt dann S. 158—178, *daß wir auch von dem Uebermaß des Uebels selbst unter der Leitung der göttlichen Vorsehung getrost das Heilmittel gegen das Uebel erwarten dürfen*. Die Beweise dafür werden sowohl aus dem Privat- und öffentlichen Leben, als auch aus der Geschichte kraft des Ganges, den von jeher die Ebbe und Fluth der menschlichen Erkenntnis überhaupt nahm, sehr passend gewählt.

Das *dritte* Heft liefert noch Nachträge zur Beantwortung jener Frage. Der Vf. zeigt in der 12. und 13. Predigt S. 177—216. über den Text Röm. 5, 3—5. durch individuelle, aus der Revolution genommene Belege abermals, besonders S. 181—195. recht schön, *daß wir von der reichen Erfahrung bey vielen nüchterne Besonnenheit erwarten dürfen*. In der 14. Predigt geht er noch einen Schritt weiter, und beweist auf Veranlassung des dazu gewählten Textes Eph. 4, 10—16, *daß auch von der Bezweiflung und Bestreitung der christlichen Wahrheiten sich die läuternde Befestigung in der Wahrheit erwarten*, und *selbst von der in Staub getretenen Gottseligkeit mit Zuverlässigkeit auch das Wiederaufleben derselben hoffen lasse*. Rec. würde einige vorzügliche Stellen z. B. S. 227. 228. 231—236. u. a. m. ausheben, wenn er nicht, zu weitläufig zu werden, befürchten müsste. In den zwey letzten Predigten dieses Hefts (der 15ten und 16ten) macht der Vf. nach dem Text Eph. 5, 15—17. den Uebergang auf die dritte Frage: *Was haben wir zu thun, im Rückblick auf die vergangenen, in der Aussicht auf die neuen in uns sich eröffnenden, Zeiten?* Diese Frage wird zuerst *im Allgemeinen* betrachtet, und dann sehr passend *auf besondere Fälle, Umstände, Stände und Alter* angewendet, um gründlich zu zeigen, wie wir nach dem eigentlichen Zweck des Christenthums *auserlesene* Menschen werden können. Wenn wir durch aufrichtige Befolgung des Evangeliums Sinnes aus unserer Seele verbannen den *Leichtsinn beym Handeln*, den *Stolz, auch wenn wir recht handeln*, die *falsche Niedergeschlagenheit*, im Fall wir unser bisheriges Handeln als Unrecht erkennen; wenn wir ferner der *Selbstsucht*, der *Ungeduld*, der *Ungenügsamkeit allen Zugang* zu unserm Herzen versagen; endlich, wenn jeder unter uns mit reinem Eifer *auf seinem Posten* das Seinige thut. Nachdem er diese Züge weiter ausgeführt hat, lehrt er nun ganz individuell in besonderer Rücksicht auf die verflossenen und bevorstehenden Zeiten die grosse Lebensweisheit im Umgang mit unsern Mitmenschen, und zeigt, wie wir im Umgang theils *mit guten*, theils mit *bösen Menschen* die Gelegenheit benutzen sollen.

Im *vierten* und *fünften* Heft werden bey der weitern Erörterung der letzten Frage manche starke und treffende Wahrheiten gesagt. Die 17., 18., 19. und 20. Predigt beziehen sich nach Anleitung des Texts Luc. 18, 9—14. *auf eingebildete Tugend*, und insonderheit in der 20. auf die *Romanen-Tugend*. Was hier der Vf. über den schädlichen Einfluss der Lectüre (der Romane und deren Ersatz durch andere Schriften, besonders Lebens- und Reisebeschreibungen) sagt, ist insonderheit ein Wort zu seiner Zeit. In der 21. bis zur 23. Predigt behandelt der Vf. eine andere Geisteskrankheit unserer Zeiten, nämlich die *halbe oder falsch-geleitete Aufklärung*. Nachdem er den Begriff von *wahrer Aufklärung* bestimmt hat, zeigt er zuerst aus mehrern Gesichtspuncten den Nutzen echter Aufklärung, und dass sie insonderheit durch das Christenthum wesentlich, vielfach und höchst wohlthätig befördert werde; warnt dann vor der falschen, durch Geistesträgheit, Sinnlichkeit, unzweckmäßiges Lesen u. s. w. hervorgebrachten, Aufklärung; gibt Mittel gegen dieselbe an, und schliesst zuletzt mit folgender Ermahnung: „Euch, theuerste Zuhörer! begleite in das neue Jahrhundert

dert wahre, vollſtändige Menſchenausbildung. Nicht die Gelehrten eines Zeitalters, ſondern ihr, die ſchätzbare Mehrzahl der Zeitgenoſſen — ihr ſeyd der Maſsſtab wirklich aufgeklärter und unaufgeklärter Zeiten! Beweiſet das erſtere durch Prüfen, Sichten, Ablegen des Irrigen und Schwachen voriger Zeiten; aber der Frömmigkeitsſinn voriger Zeiten, die alte Treue, Herzlichkeit, Gottesfurcht, die alte Häuslichkeit und Sittenbewahrung, der Billigkeitsſinn gegen andere Religionsverwandte, der Gehorſam gegen die Obrigkeit, die Furcht des Herrn und der Geiſt Jeſu Chriſti geleite euch hin bis zum herrlichen Erbe der Heiligen."

Im *fünften* Heft wird in der 24. Predigt nach Apoſtelgeſch. 17, 22. 23. *von der Sorge für öffentliche Religions-Anſtalten* geſprochen, und recht gut gezeigt, warum und wie ſolche jedem wohldenkenden Chriſten angelegen ſeyn ſollen? In der 25. Predigt werden nach Pſ. 96, 1. 2. gründliche Ueberlegungen über die wirkliche Einführung des vorgeſchlagenen neuen Geſangbuchs mit den Zuhörern angeſtellt, und es wird dabey *auf die geſegnete Wirkſamkeit des kirchlichen Geſangs*, deſſen vaterländiſche Geſchichte, Nothwendigkeit und die Bedenklichkeiten dabey zweckmäſsige Rückſicht genommen. Die 26. Predigt, welche ſchon vorher (im Jahre 1802) in franzöſiſcher Sprache gedruckt erſchien, und bey der Friedensfeyer im Beyſeyn des Generals und Staatsraths St. Suſanne, des Präfecten Laumond, der Richter, Verwalter, Kriegs- und Friedensbeamten über Joh. 20, 19. gehalten wurde, redet mit einer tief eindringenden Beredſamkeit und inſonderheit mit einer ausgezeichneten Freymüthigkeit, *über die Gewiſſensfreyheit* ganz individuell. Das beygefügte Gebet iſt kernhaft und kraftvoll, und verdiente deswegen wohl mit einiger Abänderung in die neuern liturgiſchen Sammlungen aufgenommen zu werden. Zuletzt ſind noch erleſene Stellen aus den Reden, welche *Portalis, Luc. Bonaparte, Simeon Baſſaget u. ſ. w.* in der geſetzgebenden Verſammlung geſprochen haben, über dieſen wichtigen Gegenſtand beygefügt.

Eine ſtrenge Kritik, die aufs Einzelne geht, könnte zwar leicht auch nach den Regeln der Homiletik hie und da Flecken aufſuchen, z. E. die hie und da zu ſchnellen Sprünge von einem Theile zu dem andern, die Ungleichheit der Theile und Eingänge (wie in der 1., 8. und 9. Predigt), mehrfältige nach dem edeln Herzensdrang des würdigen Vfs. gemachte Digreſſionen, die bisweilen zu weit von der Hauptmaterie abführen, hie und da zu lange Gebete (S. 42 — 44.), Abweichungen von der gemeinen Sprachweiſe durch neue Redensarten und Wortfügungen, die bisweilen zu künſtlich ausgedrückt ſind, auch Schilderungen, die ſich zwar trefflich leſen laſſen, aber hie und da zu ſehr ins poetiſche gehen; aber dieſs alles ſind nur kleine Fehler, die wenigſtens Rec. dem würdigen Vf., welcher als ein talentvoller Mann ſich durch homiletiſche Regeln vielleicht nicht binden und ſeinen eigenen freyen Gang gehen wollte, bey dem ſtarken Uebergewicht des vielen Guten dieſer Vorträge, nicht hoch anrechnen darf.

Auch *die drey Oſter-Predigten* des nämlichen Vfs. über Scheiden und Wiederfinden im Unſterblichkeits-Lande zeichnen ſich inſonderheit durch ihre Herzlichkeit und Wärme rühmlich aus. In den zwey erſtern erläutert er zuerſt den Zuſammenhang und die Geſchichte des Textes pragmatiſch, und entwickelt dann die Hauptgedanken deſſelben, die uns auf Sterben und Wiederſehen hinführen, mit vieler Empfindung; nur iſt der Vortrag hier inſonderheit voller Epiſoden, und hie und da etwas zu künſtlich. In der 3. Predigt redet er *von den tröſtenden Hoffnungsgründen für den Wiederbeſitz der Unſrigen auf ewig*, inſonderheit nach Anleitung des Evangeliums Jeſu Chriſti mit einer rührenden geiſtreichen Beredtſamkeit.

Coburg, b. Ahl: *Gottſelige Betrachtungen*, beſtehend in lehrreichen und vorzüglich erbaulichen Stellen gedruckter Schriften in Fragen und Antworten gebracht. 1804. 543 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Schrift iſt eine Art von Chreſtomatie zur Erbauung; ein bloſses Machwerk aus zwölf andern gedruckten Büchern, z. E. *Arndt, Bogatzky, Doddridge, Froſenius, G. Conr. Rieger, Steinmez, Hahn, Ad. Struenſee u. ſ. w.*, wie auch Dr. *Joh. Andr. Cramer* und Dr. *Seiler*, woraus man leicht ſchlieſsen kann, daſs die Art des Vortrags ſehr verſchieden ſeyn muſs. Die Sammlung ſelbſt iſt ohne allen Geſchmack veranſtaltet, und beſteht aus folgenden Abſchnitten: I. Abtheil. *Erbauliche Betrachtungen bey den Glaubens- und Sittenlehren des wahren Chriſtenthums.* II. *Erbauliche Betracht. bey dem Anfang des thätigen Chriſtenthums.* III. *Bey dem Fortgang im thätigen Chriſtenthum.* IV. *Bey dem weitern Wachsthum im Chriſtenthum.* V. *Bey der Vollendung.* Hier eine Probe der Fragen, die ſchon hinreichend auf den Geiſt der Antworten ſelbſt deuten: z. E. Fr. 69. *Wie iſt der Satan durch das Leiden Chriſti in ſeinen Anklagen wider uns zu Schanden gemacht worden?* Fr. 75. *Was thut der himmliſche Bräutigam für ſeine Bräute auf Erden?* Fr. 76. *Warum wird der heil. Geiſt ein Brautwerber Chriſti genennt?* Fr. 111. *Was heiſst ſeine Kleider helle machen?* Die Antwort auf die letzte Frage iſt dieſe: Es heiſst nach 2. Cor. 7, 1. ſich täglich im Blut Chriſti noch mehr zu reinigen von aller uns ſtets anklebenden Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes, und fortfahren mit Heiligung in der Furcht Gottes. Dann in der Offenb. Joh 7, 14. wird von den Seligen im Himmel geſagt: Sie haben (als ſie auch auf Erden geweſen) ihre Kleider gewaſchen (in der Rechtfertigung) und haben ihre Kleider (ihre durch Vollbringung des Guten inwohnende Heiligkeit) helle (anſehnlich, prächtig und glänzend) gemacht in dem Blute des Lammes. Alſo wenn auch keine Flecken und Macul an den Kindern des Höchſten mehr abzuwiſchen wären: ſo hätten ſie doch des Blutes Chriſti immer nöthig, um ihren ſtets mangelhaften Tugend-

Tugendſchmuck daria zu waſchen." Welch' ein myſtiſcher Galimathias! Hinten S. 517 — 543. iſt noch ein Regiſter angehängt, welches dem Herausg. nebſt den 467 (widernatürlichen) Fragen eigenthümlich iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Beyträge zur Kenntniß und Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens in den K. Braunſchw. Lüneb. Kurlanden*, geſammelt und herausgegeben von Dr. *J. C. Salfeld*. Sechsten Bandes *drittes* und *viertes* Heft. 1805. S. 289—592. 8. (18 gr.)

Von den nächſt vorhergehenden Stücken ſteht die Anzeige in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 23. Im *dritten* Stück. I. *Geſchichte der Reformation in der Grafſchaft Hoya*, vom Paſt. *Mirow* zu Baſſum ausgezogen aus *Herm. Hamelmann hiſt. eccleſiaſt. renati Evangelii p. inferior. Saxon. et Weſtphal.* 1586. (S. von dieſem Hiſtoriker Jo. Fabricius Hiſt. Bibl. P. 3. p. 42.) und bereichert aus Papieren des 1716 verſtorbenen Stiftspredigers *Herm. Lüllmann*, aus welchen in der Folge noch Mehreres mitgetheilt werden ſoll. II. *Ueber Veränderungen in der Liturgie.* Manoherley Stimmen und Erfahrungen von Superint. *Bornträger* zu Hedemünden, Paſt. *Nöldecke* zu Eſſenrode, Paſt. *Nöldecke* zu Wiedenſahl, P. *Erichs* zu Dudenſen, über heilſame Verbeſſerungen in der Liturgie; auch eine Oppoſitionsſtimme des Superint. *Vasmer* zu Münder wider die Veränderung des Weſentlichen in liturgiſchen Formularen. Im *vierten* Stück. I. P. *Hennings* zu Altenzelle: *Darf man wünſchen, daß anſtatt der lutheriſchen Bibelüberſetzung eine andere kirchliche Ueberſetzung eingeführt werde?* Sollte ja eine Neuerung mit der Bibelüberſetzung für nothwendig erachtet werden: ſo gebe man uns — ſo denkt Rec. — doch keine ganz neue, ſondern lediglich eine *editio emendata* der Lutheriſchen. Laſſe man ſich doch nicht durch die Orientalismen und Hellenismen der letztern irre machen, die lange ſchon ein Eigenthum der deutſchen Sprache geworden, in die ſchrift- und mündliche Rede übergegangen, und jetzt noch weniger auffallen als die griechiſchen und römiſchen Sprachweiſen, mit denen Voſs und andere unſre Sprache bereichert haben und an die ſich das Ohr immer mehr gewöhnt. Durch Schullehrer, Prediger und gloſſirte Bibeln wird das Dunkle und Fremde erklärt. Daſs ſich der Unverſtand zuweilen über die antike Form und Ausrede dieſer Ueberſetzung luſtig macht, dieſs Schickſal theilt ſie mit allem Altväterlichen. II. und III. *Ueber Taufe und Confirmations-Handlungen* und *über zweckmäßige Einrichtung der Feyer des heil. Abendmahls.* Lehrreiche Verhandlungen, Erfahrungen und Bemerkungen vom P. *Müller* zu Appenrode, Superint. *Bornträger* und vom Herausg., Dr. *Salfeld*. Inſonderheit merkwürdig ſind die Erörterungen über die Selbſtcommunion der Prediger. IV. *Aufſätze verſchiedenen Inhalts.* 1. Hfr. *Feder: Religion als Angelegenheit des Herzens.* Der Vf. entwickelt die Bedürfniſſe des Herzens zur Religion, und gleicht ſie mit den Anſprüchen des Verſtandes aus. Beiden geſchieht Genüge, wenn „das gute, unverdorbene Herz *Mutter* der Religion, der Verſtand *Vater* iſt. *Er* erwecke, bewache, leite; *ſie* nehme auf, pflege, nähre." Eine ſchöne Stelle ſetzen wir her S. 548: „Der Verſtand ſelbſt auch hat in ſich ein Bedürfniſs, welches nur hier (in der Religion) völlige Befriedigung findet; das Bedürfniſs eines letzten Grundes, eines Schluſsſteins zum Gebäude ſeiner Begriffe, einer Vorausſetzung, die nicht wieder vorausſetzt, und durch die doch das Mehreſte begreiflich wird; wofür Atomen und Zufall ſo wenig gelten können als eine Unendlichkeit des Abhängigen. Der Atheismus *wird* daher nie gemein herrſchende Denkart werden, wie er es nie geweſen iſt. Der Philoſoph ſelbſt ſucht lieber die Gottheit wieder auf einem unnatürlichen Wege, wenn er ſie auf dem natürlichen verloren hat; er vergöttert ſich, nachdem er die Welt entgöttert hat; verwirft den Gott, durch den er iſt, und enthuſiasmirt ſich für einen Gott, der durch ihn iſt; oder nachdem er den Gott der auf ſinnlichem Grunde ſtehenden Vernunft zum todten Buchſtaben ſkeletirt hat, öffnet er mit Ungeſtüm die weiten Flügel der Phantaſie einem ungeheuern Fetiſch, *Natur* oder *Alleinheit* (ἓν καὶ πᾶν) genannt." 2. Superint. *Crome* zu Einbeck Kanzelvortrag über 1. B. d. Kön. 19, 9 — 14. 18, *daß es noch jetzt, und für Jedermann, Zeiten, Umſtände, Begegniſſe und Wahrnehmungen gebe, wodurch ſich uns Gott auf eine vorzüglichere und noch unverkennbarere Art, als ſonſt gewöhnlich, offenbart.* 3. P. *Mannes* zu Moisburg *über Andachtsübungen in Landſchulen.* Gute Gedanken und Vorſchläge. 4. Rect. und Collab. *Breiger* zu Harburg, Geſchichte eines religiöſen Schwärmers, die in ein Repertorium der Seelenkrankheitslehre gehörte.

* * *

Lübben, b. Gotſch: *Moraliſche Kinderbibliothek*, oder die menſchlichen Pflichten in Erzählungen für die erwachſenere Jugend von M. *Friedrich Herrmann*, Fürſtl. Rudolſtädtiſchem Hofrath. *Vierter* Theil, welcher die letzte Abtheilung der Pflichten gegen uns ſelbſt, und die erſte der Pflichten gegen Andere enthält. 1805. 572 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 355.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. May 1807.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Introduction à l'étude de l'art de la Guerre*, par le Cte. *de Rocheaymon*, Maj. et ci-devant Aide de Camp de S. A. R. M. le Prince Henri de Prusse. Vol. *III.* 1804. (6 Rthlr.) Vol. *IV.* 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Ebendas.: *Einleitung in die Kriegskunst* u. s. w. *III.* Th. 1. Abtheil. *Von der Befestigungskunst.* 1804. 630 S. 2. Abtheil. *Vom Belagerungskriege und der Feldbefestigungskunst.* 742 S. (6 Rthlr.) *IV.* Th. *Taktik.* 1805. 884 S. gr. 8. mit XXIII u. XIII Plans in Fol. (4 Rthlr. 18 gr.)

So wie der Vf. in seinem Werke fortschreitet, dessen erstere Theile schon früher (A. L. Z. 1804. Num. 46.) angezeigt wurden, scheint er mehr mit seinem — allerdings weitläuftigen — Unternehmen vertraut zu werden und wählt bessere Führer; obgleich man ihm auch hier den Vorwurf machen kann, dass er ihnen oft zu sklavisch folgt.

IV. Th. Nach einer vorläufigen Erklärung der in einer Festung vorkommenden Kunstwörter im 1. Kap. des *ersten* Buchs, werden in den folgenden Kapiteln die verschiedenen Bestandtheile einer Festung in Absicht ihrer Beschaffenheit, ihrer Dimensionen und ihrer Vertheidigungsfähigkeit untersucht, und diese Betrachtungen im *zweyten* Buche fortgesetzt. Den Wall inwendig durch eine *unmerkliche* Böschung zu endigen, so dass man bequem hinauf gehen kann, (S. 21.) ist nur in Feldschanzen, nicht aber in Festungen möglich, deren Wallgang oft eine Höhe von 20 bis 30 Fuss hat, und daher wenigstens eine Böschung von 60 bis 90 Fuss bekommen müsste, wodurch ein sehr beträchtlicher Theil des zu anderem Behuf dienenden inneren Raumes verloren gehen würde. — S. 183. wird der Vorschlag des *la Jonnarière* erwähnt: die Spitzen der feindlichen Sappen durch Feuerspritzen zu überschwemmen, und dadurch zu verderben. Wirklich haben auch die deshalb angestellten Versuche die Anwendbarkeit dieses Mittels, unter den gehörigen Einschränkungen, bestätiget. In dem 5. Kapitel von den *Minen*, das so wie das ganze Buch gröstentheils wörtlich aus *Bousmard Allgem. Verf. üb. d. Befestigungskunst* (S. 454. fg.) entlehnt ist (man vergleiche *R.* S. 135. und *B.* 535.; *R.* 149. und *B.* 374.; *R.* 162. und *B.* 514.), wird S. 191. unrichtig gesagt: „Diese Erfindung schien bey der Wegnahme fester Oerter einen so ganz unfehlbaren Erfolg zu versprechen, dass man, sobald die Mine fertig war, noch zu guter Letzt die Belagerten einladen liess, einen der Ihrigen abzuschicken, damit er die Mine in Augenschein nehmen und sich von der Gefahr überzeugen solle, die der Festung bevorstehe, wenn man die Uebergabe derselben verzögere." Dieses geschah keinesweges immer, wie man nach der angeführten Stelle glauben sollte, vielmehr kommen in der Kriegsgeschichte kaum zwey oder drey Beyspiele eines solchen Verfahrens der Belagerer vor. [Die aufrecht stehenden Holzstücke in den Minengallerieen heissen nicht *Streben* (S. 202. 214. fg.), sondern *Ständer*, *Stämpel* oder *Trempel;* jenen Namen erhalten die Latten, welche zur wechselseitigen Verbindung der Röhren schräg über dieselben genagelt werden]. Die neuern in Frankreich angestellten Minenversuche, durch die vermehrte Ladung die Verdämmung der Minen zu ersparen und dadurch Zeit zu gewinnen, konnte der Vf. noch nicht kennen. Man findet sie in dem trefflichen Werke von *Mouzé: Traité de fortification souterraine Paris* 1804. 4. und in einer in den *Magazin encycloped.* erschienenen und in *Hoyers Milit. Magazin* Bd. 4. St. 1. übersetzten neuen *Minen-Theorie* von *Marescot.*

Im *dritten* Buch gibt der Vf. eine Uebersicht der *Fortificationssysteme: Pagan's*, *Vauban's* und *Cohorn's*, indem er, wie sein Führer *Bousmard*, den verdienstvollen *Montalembert* mit Stillschweigen übergeht, hingegen dem ersten Systeme *Vauban's*, von dem sein Erfinder selbst sehr bald abging, 16 Seiten widmet. Mit mehrerem Rechte werden (S. 330.) die Befestigungsmanieren von Landau und Neubreisach ausführlich beschrieben, und Betrachtungen über ihre Vortheile und Mängel angestellt; von welchen der Vf. zu *Cormontaigne* übergeht, dessen Verbesserungen des *Vaubanschen* Systems er darstellt und würdigt. *Cohorn's* Systeme machen endlich den Schluss des *dritten* Buches.

Das *vierte* Buch, von der Anwendung der Fortification auf das Terrain, eines Theils aus dem *Aide-mémoire à l'usage des officiers d'artillerie* entlehnt, erfüllt seine Bestimmung gut. Es beschäftiget sich anfangs mit den Mitteln, dem feindlichen Angriffe zu begegnen; hierauf mit den Vertheidigungsmitteln selbst: dem Geschütz, der eigenen und wechselseitigen Defension der Werke, dem Ausfüllen u. s. w., endlich mit der wirklichen Lage und Einrichtung der Festungen in Hinsicht des Terrains. Nicht ohne Nutzen wird der, Unterricht suchende, Officier die Beyspiele wirklicher Festungen mit Bemerkungen über ihre Mängel (S. 530. fg.) lesen. Noch einen vorzüglichern Werth hat die *Anwendung der Befestigung zur Vertheidigung einer Gegend nach ihrer natürlichen Beschaffenheit*, aus *Mandar's* und *d'Arçon's* musterhaften Werken gezogen (S. 531.), wo man alles wichtige zusammen gedrängt findet, was sich über diesen Gegenstand sagen läfst. Den Schlufs macht die Versorgung der Festungen mit den nöthigen Vorräthen an Geschütz, Pulver und Gewehren aus dem *Aide-mémoire*, wo aber *battre à plein fouet* nicht *Kernschüsse thun*, sondern mit „voller Ladung schiefsen" heifst, und *batteries à plein fouet* durch *Demontir-Batterien* ausgedrückt werden müfste. — Es ist überflüssig, auf jeden Infanteristen der Besatzung in einer Festung noch Eine Flinte vorräthig zu haben, da der durch Deserteurs, Gefangene u. s. w. entstehende Abgang hier nicht wieder ersetzt werden kann. Die Hälfte jener Anzahl ist mehr als hinreichend. (*Boulets-crûux* (S. 621.) sind Granaten; *Cartouches à balles* Kartetschenpatronen, wie es unter den Druckfehlern (S. 624.) richtig verbessert wird.) Rec. vermifst hier noch die Versorgung einer Festung mit Lebensmitteln und Fourage, die ganz eigentlich in diesen Abschnitt gehöret.

Das *fünfte* Buch handelt von dem *Angriff und der Vertheidigung der Festungen*. Auch hier hätte Rec. mehr Ausführlichkeit in Absicht der Berennung und der dabey nöthigen Sicherheitsanstalten gewünscht. Gerade dies wird dem Infanterie-General übertragen, der die Belagerung commandirt, und gehört in das Ressort seines Adjutanten. Die wirkliche Eröffnung der Laufgräben und alles, was davon abhängt, wird durch die Ingenieurs besorgt, und es war hinreichend, dem Leser blofs eine historische Uebersicht davon zu geben. — Die Kanonen, welche auf den ausspringenden Winkeln des bedeckten Weges die Eröffnung der Transchee beschiefsen (S. 27.), müssen allezeit mit Kartetschen feuern; Rec. weifs aus der Erfahrung: dafs die Halb- und Einpfündigen Kugeln noch auf 800 bis 900 Schritt gute Wirkung thun. Sie werden in vorliegendem Falle die Arbeiter ganz unbezweifelt in Unordnung bringen und die Arbeit unterbrechen. Nicht *Feuertöpfe* sondern *Leuchtkugeln* werden aus den Mörsern und Haubitzen geworfen. Nach S. 44., Handgranaten unter die Transcheearbeiter werfen zu lassen, ist wohl nicht anzurathen, da dies misliche Geschäfte gewöhnlich mehr zum Nachtheil der Werfenden ausschlägt. Folgende Stelle (S. 81.) „Die einzige wesentlich nothwendige Aufmerksamkeit, welche man auf die Construirung eines solchen Flosses zu verwenden hätte, würde diese seyn, dafs man es nicht zu lang machte, damit wenn man es wendet, sich dasselbe *in gerader Richtung* (rechtwinklich, *quarrement*) von der Contrescarpe vor die Breche lege, ohne von dem, am Fufse derselben befindlichen Schutthaufen aufgehalten zu werden, dem es sich nur bis auf eine gewisse Entfernung nähern dürfte, *über welche man hinweg setzen würde, wenn man das Ende der Brücke oder des Flosses, auf die Rampe der Breche legte*," gibt keinen Sinn. Es werden nämlich die Trümmern der Verkleidungsmauer am Fufs der Breche eine Untiefe bilden, und die Annäherung des tiefer gehenden Flosses hindern. Man mufs daher von dem Ende des letztern kurze Balken auf die Breche legen und dieselben mit Bohlen bedecken, um so über die Untiefe zu kommen.

Im *sechsten* Buche wendet sich der Vf. zur *Feldbefestigungskunst*, von der er nach *Clairac*, *Gaudi* und *Müller* eine gute Uebersicht gibt, obgleich man auch hier den Nachtheil des unbedingten Nachschreibens deutlich bemerkt. Nicht allein die langweilige und beschwerliche Verfertigung der *Cremaillèren* setzt sich ihrer Anwendung entgegen, sondern vielmehr ihre im Verhältnifs einer geradlinichten Brustwehr geringe und mangelhafte Vertheidigung, die *Scharhorst* (Handb. f. Offic. II. Th. 6. 163.) sehr gut aus einander gesetzt hat. Von den Blockhäusern (S. 234.) wird nur kurz gehandelt, so wie überhaupt dem Abschnitt von den kleinen und einzelnen Schanzen mehr Genauigkeit und Detail zu wünschen wäre, weil dieser Gegenstand ganz besonders für den Officier gehöret, der nicht gerade Ingenieur von Profession ist. Mehr und fast zu viel, beschäftiget sich dagegen der Vf. mit den Linien, besonders den aus ununterbrochenen Verschanzungen bestehenden, deren Gebrauch doch durch den gegenwärtigen Zustand der Kriegskunst schon unzweckmäfsig wird. Jede Stellung, so fest sie auch an sich durch Natur und Kunst ist, läfst sich umgehen und die Armee, welche sie gewonnen hat, von ihren Hülfsquellen abschneiden, ohne dafs es nöthig ist, ihren Besitz theuer mit Blut zu erkaufen. Vielfach wiederholte Erfahrungen haben dies zur Genüge bestätiget, und man verschwendet jetzt nicht mehr die Zeit mit nutzlosen Befestigungsarbeiten, die allenfalls den Sieg des Angreifenden nur um einige Stunden verzögern können. Nur dann, wenn der Feind zu bedächtig oder zu unbeweglich ist, die Beschränktheit des in einer festen Position und in Verschanzungen gleichsam angefesselten Heeres gehörig zu benutzen, darf man erwarten, Nutzen von den aufgeworfenen Linien zu ziehen. Von den Verhacken gilt eben das, was so eben von den Verschanzungen gesagt worden; ja, das stehen bleibende Holz gibt der leichten Infanterie des Feindes nur ein um so besseres Spiel. Ueberhaupt äufsert die zweckmäfsige Anwendung der

der letztern vorzüglich bey Poſtengefechten und im Verſchanzungskriege ihren Einfluſs, und diejenige Armee, der es an einer guten leichten Infanterie fehlt, — die nicht bloſs dieſen Namen trägt, ſondern durchgehends aus gut abgerichteten Leuten von erprobtem Muth beſtehet — wird, unter übrigens gleichen Umſtänden, gewiſs früher oder ſpäter den Kürzern ziehen. Der Beweis dieſes Satzes läſst ſich leicht in den Ereigniſſen des Tages auffinden.

Schon oft hat Rec. es auffallend gefunden: daſs alle die, welche über die Feldverſchanzungskunſt ſchreiben, von Schieſslöchern ſprechen, die durch die Kirchhofmauern und durch die Wände der Häuſer gebrochen werden ſollen. Einer folgt hier dem andern, ohne zu erwägen: wie viel Zeit und Mühe es koſtet, Mauern zu durchlöchern, die oft drey und mehr Fuſs dick und gewöhnlich von ſehr feſten Feldſteinen aufgeführet ſind. Nur äuſserſt ſelten wird man mit der Verfertigung dieſer Schieſslöcher früh genug zu Stande kommen, wo es gewöhnlich an Zeit und ſelbſt an den dazu nöthigen Werkzeugen fehlt. Man ſollte nie dieſen Vorſchlag thun, ohne die Bemerkung hinzu zu fügen: daſs er bloſs bey Mauern von Back- oder weichen Sandſteinen, oder bey den mit Muſse vorzunehmenden Vertheidigungsanſtalten eines Poſtirungs-Cordons anwendbar iſt, wie auch der Vf. in einer Anmerkung (S. 416.) ſelbſt ſagt.

Sehr befriedigend iſt der Abſchnitt *von Vertheidigung kleiner Verſchanzungen und Poſten* (S. 507.) abgehandelt; doch glaubt Rec. auch hier *v. Scharnhorſt's* muſterhafte Bearbeitung dieſes Gegenſtandes empfehlen zu müſſen. Die Eroberung der Ettlinger Linien 1734 dient zum abermaligen Beweis unſerer obigen Behauptung von der Nutzloſigkeit derſelben. Ihr könnte man eine Menge ähnlicher Fälle aus der neueſten Kriegsgeſchichte beyfügen, deren Namen gewiſs noch in dem Gedächtniſs aller Leſer lebt.

Das *achte* Buch enthält Betrachtungen über die *Vertheidigung der Landesgränzen durch Feſtungen*, wobey die Gränzen von Frankreich zum Beyſpiel angeführt werden; über die Vortheile der Feſtungen, im Angriffs- und Vertheidigungskriege; endlich über die Anwendung der Grundſätze der Befeſtigungskunſt auf die Taktik, die jedem Officier zum Nachleſen und Ueberdenken zu empfehlen ſind.

(Der Beſchluſs folgt.)

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Voſs u. Comp.: *Das arithmetiſche Duodecimal-Syſtem*, von ſeiner praktiſchen Seite dargeſtellt durch *C. G. Horſtig*. 1801. 62 S. 4. (12 gr.)

Auſser der Decadik, die ſeit dem früheſten Weltalter bey jedem policirten Volke eingeführt war, gab es bekanntlich auch andere Eintheilungen der Einheiten, als Grund zu einem eigenen Syſteme der Rechenkunſt. So erfand z. B. der berühmte *Erhard Weigel* die *Arithmetica tetractica*, oder das Numeriren und Zählen mit 4 Ziffern, nämlich 1. 2. 3. 0. wozu der Erfinder die Nachricht des *Ariſtoteles* benutzte, daſs ein gewiſſer thraciſcher Volksſtamm nur bis auf 4 Ziffern zu zählen verſtanden habe. (ſ. *Ariſtot. Problem. Sect. XV. Probl.* 3. *in Op. omn.* T. II. p. 572.) *Weigel*, aus bloſser Vorliebe für die Pythagoräiſche heilige Zahl *Viere* getrieben, nimmt, wider das klare Zeugniſs von *Joh. Meurs* (ſ. *Meurſii de denar. Pythagoric. Lugd. Bat.* 1631. 4. p. 24 ſeqq.) geradezu an: die Pythagoräer hätten ſtatt der *Decadik*, die *Tetractik* gebraucht (ſ. *Erh. Weigelii Tetractys, ſummum tum Arithmeticae tum Philoſophiae* etc. Jenae 1673. 4. p. 7 — 36. und deſſen *Tetractys tetractys Pythagoreae correſpondentem* etc. Jenae 1672. 4. p. 7 — 32.). Aber ſchon *Huet* (ſ. *Demonſtr. Evangel.* Prop. IV. c. 2. §. 8.) und *Selden* (ſ. *De Diis Syr.* L. II. c. 1.) haben, wie *Burnet* (ſ. *Archaeolog. Philoſ.* L. I. c. 11.) bewieſen, daſs *Pythagoras* ſein Zahlengeheimniſs von den Morgenländern entlehnt, nichts deſtoweniger aber ſich der decadiſchen Rechenkunſt bedient habe. Dagegen erfand *Leibnitz* vor mehr als hundert Jahren die *Dyadiſche Rechenkunſt (Arithmetica binaria vel dyadica)*, oder das Zählen mit zwey Einheiten, worüber die *Mem. de l'Acad. des Scienc. pour l'an.* 1703. p. 45. ſeqq. nachzuleſen ſind, welche Erfindung ihm zwar damals von *Lagni* in Rochefort ſtreitig gemacht, (ſ. *Fontenelle* in der *Hiſt. de l'Acad. des Scienc. pour l'an.* 1703. p. 75. ſuiv.) nachher aber ihm wieder vindicirt wurde, wie auch *Wiedeburg* in *Diſſert. de praeſtant. arithmet. binar. prae decimali*; Jenae 1718. 4. und *Weidler* in *Disput. de praeſtant. Arithmet. decadicae*; Witteb. 1719. 4. hinlänglich zeigen. — Indeſſen iſt das *Duodecimalſyſtem*, über deſſen Erfindung ſich der Vf. dieſer vorliegenden Bogen und Hr. *Werneburg* im *Reichs-Anzeiger* und anderwärts ſtreiten, nichts weniger als *beider* Erfindung. Schon *Weigel* hat dazu in den ſo eben angeführten Schriften Spuren hinterlaſſen, und *Leibnitz* dieſelbe in gewiſſer Hinſicht empfohlen (ſ. *Mem. de l'acad. des Scienc. l'an.* 1703. p. 108.); worauf *Weidler* Veranlaſſung nimmt, von der *dodecadiſchen Rechenkunſt* eine wiſſenſchaftliche Skizze mitzutheilen (ſ. *Weidlern* l. c.), die *Heilbronner* wieder aufgenommen hat in dem *Verſ. einer mathemat. Hiſtorie*; 1. Th. S. 202 — 204. Frankf. u. Leipz. 1739. 8. und in deſſen *Hiſt. matheſ. univ.* p. 880. ſeqq. Lipſ. 1742. gr. 4. Darnach kommen die progreſſiven Bezeichnungen zu ſtehen:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. ↊. ↋. 10.

Nach Hn. *Horſtig* aber:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. ℒ. ℰ. 10.

Dieſes *Duodecimalſyſtem* hat, wie auch oben bemerkt iſt, einen gleichzeitigen Bearbeiter an Hn. Dr. *Werneburg* in Eiſenach erhalten, der, nach unſerer decadiſchen

schen Zählung die Zahl *Eilf*, *mör*, und die *Zwölfe*, *taus* nennet; daher dieser auch die *dodecadische* Rechnung das *Tauzahlensystem* nennt, worauf eine *Teliosadik* gegründet worden, die bey aller Neurungssucht unseres Zeitalters, noch von Keinem praktisch angewandt worden. Unser Vf. ist sehr bescheiden, erklärt die Gegenstände und die Anwendung der duodecadischen Arithmetik mit Ruhe, und sagt S. 9.: „Wer nur immer zwey bessere Zahlzeichen" (statt 10 und 11 in der Decadik, ↊ und ↋) „erfinden kann, als diese, dem werde ich mit Vergnügen die Palme reichen und kein Bedenken tragen, die annehmlichern Zeichen zu adoptiren." — Rec. trägt daher ebenfalls kein Bedenken, die gefälligen Aeusserungen zu unterschreiben, die S. 30 — 32. über den künftigen Gebrauch des Duodecimalsystems angebracht sind; sie stechen merklich gegen die Machtsprüche ab, die als *Nachschrift* S. 33. fg. von dem Hn. Dr. *Werneburg*, welcher der Handschrift unsers Vfs. dergleichen Bemerkungen beygeschrieben hatte, hier abgedruckt worden. Sie sind keines Auszugs fähig, und müssen, wie die Anleitung des Hn. *Horstig*, allerley Gegenstände der praktischen Arithmetik auf die dodecadische Rechenkunst anzuwenden, und darnach die Beyspiele aufzulösen, in diesen Bogen selbst gelesen werden. Sie verdienen übrigens alle Aufmerksamkeit und haben das besondre eigne Güte, dass sie einen gemeinnützigen deutlichen Unterricht mit Sachkenntniss und Ruhe vortragen, ohne fremden Verdiensten im mindesten zu nahe zu treten. Das einzige was wir hier vermissen, ist der Umstand, dass von den frühern Bemühungen der Mathematiker, die dodecadische Rechenkunst einzuführen, wenigstens sie zu empfehlen, nach den, im Eingange dieser Anzeige, citirten Hülfsmitteln auch nicht die mindeste historisch-literarische Notiz eingeschaltet worden ist.

Berlin, b. Himburg: *Allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude*, von *Joh. Elert Bode*. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1804. 214 S. in 8. Mit 2 Kupfert. (1 Rthlr.)

Diese Betrachtungen sind ursprünglich ein besonderer Abdruck des letzten Abschnittes in des Vfs. *Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels;* als dieser Abschnitt in wiederholten Ausgaben zu Augsburg bey Rieger nachgedruckt erschien, so entschloss sich der rechtmässige Verleger in Berlin im J. 1801, davon auch eine besondere Auflage zu veranstalten, die in der A. L. Z. 1802. Num. 6. angezeigt ist. Die gegenwärtige *zweyte* Berliner Ausgabe hat durch eine neue Revision des Vfs. so viele Zusätze erhalten, dass nun jene Betrachtungen füglich als ein Ganzes angesehen werden können; manche astronomische Lehren, die im ersten Entwurfe übergangen waren, sind nun aufgenommen, an vielen Orten sind neue Anmerkungen hinzugefügt, und die neuesten Entdeckungen nachgetragen. Auch sind dieser zweyten Ausgabe nun ein Paar Kupfertafeln beygegeben; die erste derselben enthält die relative Lage aller bisher bekannt gewordenen Planeten unseres Sonnensystems (unter welchen schon Ceres und Pallas vorkommen, aber nicht die erst später entdeckte Juno), und damit eine sinnliche Darstellung des Verhältnisses der gegenseitigen Entfernungen der Planeten untereinander und von der Sonne, sammt dem grösten Theile der die Planetenbahnen durchschneidenden Bahn des berühmten Kometen von 1759; auf der zweyten Kupfertafel sind in einer schönen Zeichnung (die Sterne weiss auf schwarzem Grunde) die zwey Halbkugeln des gestirnten Himmels mit den vornehmsten Sternen und dem Laufe der Milchstrasse abgebildet. — In der Anmerkung zu S. 76. sagt der Vf.: „so ungeheuer gross auch die Last einzelner Erdmassen seyn mag, so hat doch die ganze Erdkugel *eigentlich* kein Gewicht." Statt: *eigentlich* wäre vielleicht der Ausdruck deutlicher: *insoferne*, oder: *in dieser Rücksicht:* denn, dem Zusammenhange gemäss, muss diese Stelle doch wohl so verstanden werden, dass sich die einzelnen gegen den Mittelpunct drückenden Theile des runden Erdkörpers unter einander im Gleichgewichte erhalten; aber ein relatives Gewicht, in Vergleichung mit dem Gewichte oder der Masse anderer Weltkörper kann dem Erdkörper nicht abgesprochen werden. Auch möchte in eben dieser Anmerkung des Vfs. die Behauptung, dass keine der Halbkugeln des Erdballs über die andere das *geringste* Uebergewicht habe, in Hinsicht auf *die freylich* nicht überall gleich zuverlässigen Resultate wirklicher, in beiden Hemisphären angestellter, Erdgradmessungen noch etwas zweifelhaft scheinen. — Rec. glaubt, diese, ihrem Zweck durch *gründliche* eben sowohl als durch gefällige und angenehme Darstellung entsprechende, Schrift den Verehrern der Sternkunde vor vielen andern populären Schriften ähnlichen Inhalts mit Recht empfehlen zu dürfen.

* * *

Stuttgart, b. Löflund: Dr. *Wilh. Aug. Friedr. Danz*, weiland Regierungsraths und Hofgerichts-Assessors zu Stuttgart, *Grundsätze der summarischen Processe*, vermehrt und zum Theil umgearbeitet von Dr. *Nicol. Thadd. Gönner*, Königl. Bairischem Prokanzler und Professor zu Landshut. *Dritte* Ausgabe. 1806. XII u. 475 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 363.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. May 1807.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Introduction à l'étude de l'art de la Guerre*, par le Cte. *de Rocheaymon* u. s. w.

Ebendas.: *Einleitung in die Kriegskunst* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 58. abgebrochenen Recension.)

Der *vierte* Theil beschäftiget sich mit der *höhern Taktik* und daher im *ersten* Buche mit der *Castrametation*, im *zweyten* mit den *Bewegungen der Armeen*, im *dritten* mit der Lehre von den *Detaschementern* und im *vierten* Buche mit der *Strategik* oder den *Kriegsentwürfen*.

Zu den Eigenschaften eines Lagers mus Rec. *noch hinzufügen*: dass die Cavallerie nie genöthiget seyn darf, auf dem Lagerplatze selbst zu fechten. Wenn auch das Lager nur wenige Tage stehet, werden doch die Soldaten nicht unterlassen, einen Theil der *Zelte auszugraben*; die dadurch entstehenden Löcher aber, gemeinschaftlich mit den Kochlöchern und Latrinen, werden unfehlbar die Bewegungen der Cavallerie sehr erschweren, und können sie *leicht in eine* nachtheilige Lage bringen. Uebrigens finden sich hier gute und brauchbare Vorschriften über die Wahl der Läger, über die Sicherstellung der Flanken in denselben und die Deckung der Fronte. Dasselbe lässt sich auch in Absicht der Cantonnirungen sagen, über deren Wahl und Vertheilung *Beyspiele* aus den Gegenden bey Lowositz und *Berlin* gegeben werden.

Nach einer kurzen Geschichte der *Marschkunst* wendet sich der Vf. zu den *Marschdispositionen* selbst, die nach Verschiedenheit des Terrains, auf welchen sich die Armee beweget, erläutert werden. (S. 100 — 166.) Unrichtig heisst es in der Anmerkung (S. 129.): der Artilleriepark der Preussischen Armee habe 1760 *nur aus Kanonen bestanden, aus welchen Kartetschen geschossen wurden* (?), *aus Reservewagen, den nöthigen Geräthschaften* u. s. w. In *Tempelhoffs* Geschichte des Feldzuges von 1760 heisst es S. 54.: „bey dem Train der Artillerie befanden sich blos die vorräthigen Munitions- und Handwerkswagen;" und (S. 135.): „Unter dem Train der Artillerie werden allemal blos die Wagen mit der vorräthigen Munition, Patronen, Pulver, Schanzzeug und Handwerkswagen verstanden, es befindet sich kein oder doch nur wenig Geschütz dabey." Nach S. 131. sollen die an der Tête der Kolonnen marschierenden Kanonen zwanzig Schuss bey sich führen; dies ist jedoch offenbar zu wenig, auch enthalten die auf den Protzwagen der deutschen Artillerie angebrachten Kasten gewöhnlich das dreyfache dieser Munition: und den Zwölfpfündern, die keine Protzkasten haben, müssen ihre Munitionswagen bey allen Gelegenheiten folgen. Im Kriege kommt alles auf eine plötzlich entscheidende Wirkung an, die sich ohne eine hinreichende Menge Munition durchaus nicht erwarten lässt. Mit Recht wird bemerkt, dass die Bataillonkanonen mehr hindern als sie Vortheil bringen. Sie sind daher auch bey den französischen und allen mit ihnen verbündeten deutschen Heeren abgeschafft worden.

Von den Schlachtordnungen (S. 166.) wird blos taktisch gehandelt, d. h. in sofern die Truppen sich im Angesicht des Feindes und in der Schussweite seines Geschützes formiren und bewegen. Hr. *v. R.* kommt im *zweyten* Buche wieder auf diesen Gegenstand zurück und handelt von den Gründen, welche zu Lieferung oder zu Vermeidung einer Schlacht bewegen; von den Mitteln, den Feind zum Treffen zu nöthigen; und endlich von der wirklichen Formirung der Schlachtordnung. Der Vf. schlägt vor, das zweyte Treffen in Kolonnen zu stellen; dies würde jedoch die Wirkung der feindlichen Artillerie sehr mörderisch machen, weil alle über das Erste hinweg gehenden Stückkugeln — bey weitem die grösere Anzahl derselben — um so sicherer die nahe hinter ihnen stehenden Bataillon-Colonnen treffen würden. Dadurch, dass der Feldmarschal *Daun* nie unmittelbar nach geschehener Recognoscirung der Preussen ein Treffen lieferte, sondern erst die Disposition entwarf und abschreiben liess, bekam *Friedrich II.* jedes Mal Zeit, durch einen schnellen Entschluss seine Absichten zu vereiteln. Nur gegen einen gleich langsamen und bedächtigen Feind wird man so umständlich zu Werke gehen dürfen, ohne auf der Stelle dafür gezüchtiget zu werden. Wem nicht ein schneller Ueberblick zu richtiger Beurtheilung und Benutzung des Terrains zu Theil ward, kann nie auf den Namen eines grosen Feldherrn

Anſpruch machen. Die Beyſpiele von Schlachtordnungen oder vielmehr Dispoſitionen (S. 334. fg.) aus den ſtrategiſchen Inſtructionen *Friedrichs II.* beruhen auf den Potsdammer Manövers, wo der groſse König alle Stellungen und Bewegungen praktiſch üben liefs, die er theils während ſeiner Feldzüge für gut gefunden, theils durch Nachdenken über dieſen wichtigen Gegenſtand als zweckmäſsig erkannt hatte. Noch einmal beſchäftiget ſich der Vf. im *vierten* Buche (S. 761.) mit dieſem allerdings höchſt wichtigen Gegenſtande, und gibt die Schlacht bey Minden als einen Beleg der aufgeſtellten Grundſätze, die hier gut und hinreichend auseinander geſetzt werden.

S. 223. wird von den *Winterquartieren* gehandelt, die ſeit den neuern Feldzügen beynahe ſelbſt dem Namen nach verſchwunden zu ſeyn ſcheinen: denn Armeen, die ihren Unterhalt nicht aus im voraus aufgehäuften Magazinen zu ziehen gewohnt ſind, können weit leichter im Spätherbſt und Winter operiren, wo ſie überall gefüllte Scheunen finden. In einem mit Flüſſen und Sümpfen durchſchnittenen Lande kommt auch noch der Vortheil hinzu, dafs man durch den Froſt gute Wege und natürliche Brükken bekommt; ein Vortheil, den der gröſste Feldherr unſrer Zeit ſo trefflich zu benutzen weifs. Die aus *Bourcet* gezogenen Denkſchriften über die Winterquartiere der franzöſiſchen Armee 1759 und 1761 enthalten ſehr empfehlenswerthe Vorſchriften über dieſen wichtigen Gegenſtand: denn ſie umfaſſen beynahe alles, was ſich nur darüber ſagen läſst.

Das *zweyte* Buch beſchäftiget ſich mit den Manövers einer Armee, deren verſchiedene Zwecke (S. 271.) angegeben werden. Von den Dispoſitionen zu Treffen geht der Vf. (S. 341.) zu den Angriffen der Winterquartiere über, und führt hier *Tempelhoffs* Betrachtungen über *Friedrichs II.* Winterquartiere im Jahr 1761 in Schleſien an. Dieſe hätten jedoch beſſer ihre Stelle im vorhergehenden Buche gefunden, wo von der Anordnung der Winterquartiere die Rede war; hier hätte Rec. eher ein Beyſpiel von einer wirklichen Unternehmung gegen die feindlichen Quartiere erwartet, mit Angabe der Gründe, welche ihren glücklichen oder unglücklichen Erfolg herbey führt.

Von den Ueberfällen, (S. 354.) wo das Treffen bey Steinkirchen als Beyſpiel aufgeſtellt, Sorr und Hochkirchen aber nur im Vorbeygehn erwähnt werden. Die Unternehmungen der Oeſtreicher gegen die Quartiere der Preuſsen 1745 ſind mit den Gegenanſtalten des groſsen Königs gut auseinander geſetzt.

Von dem Uebergang über Flüſſe. (S. 400.) Anſtatt der hier angeführten Vorſchriften aus *Folard* und *Guſtav Adolfs* Uebergang über den Lech, der durch die fehlerhafte Dispoſition des Feindes ſehr erleichterd ward, hätte Hr. *v. R.* zweckmäſsiger einige Uebergänge franzöſiſcher Generale anführen können, die eben ſo gut entworfen, als ſchnell und glücklich ausgeführet wurden. Die Unternehmung des Prinzen *Heinrichs* von Preuſsen im Jahr 1761 gegen die Oeſtreicher (S. 489) wörtlich nach *Tempelhoff* (S. 10 bis 16. Bd. VI.) gehört mehr in den Artikel von gut angelegten Ueberfällen, als von erzwungnen Uebergängen.

Rückzüge über einen Fluſs. (S. 440 fg) Schlachtordnungen wenn man genöthiget iſt, dichte vor einem Fluſſe dem Feinde ein Treffen zu liefern. Gewifs, eine höchſt nachtheilige Lage! Jeder auch nur mittelmäſsige General wird alles anwenden, ſich nicht in dieſelbe verſetzt zu ſehen. Auſser den gewöhnlichen Nachtheilen aller defenſiven Stellungen hat ſie auch noch *den*, dafs bey einem unglücklichen Ausgange des Treffens die Armee zuverläſſig aufgerieben werden mufs. Es iſt unter allen Umſtänden beſſer, ſchleunigſt über den Fluſs zurück zu gehen, und hier erſt das Treffen zu liefern, wenn man ſich durch bewegende Gründe dazu genöthiget ſiehet.

Die *Vertheidigung der Flüſſe* (S. 469) gehört unſtreitig zu denjenigen Operationen, die *man bloſs* der Vollſtändigkeit wegen anführen *mufs*, *weil es* unmöglich iſt, einem thätigen Feinde den Uebergang zu verwehren, ſobald er den ernſtlichen Willen dazu hat. Die neue und neueſte Kriegsgeſchichte hat dieſen Satz nur zu oft, zum groſsen Nachtheil der Coalifirten, wiederholt beſtätiget. Zwar hinderte der Herzog von *Vendome* den Prinzen *Eugen* über die Adde zu gehen (S. 485.); allein, würde dieſs wohl auch geſchehen ſeyn, wenn der Prinz auf drey oder vier, von einander entfernten Puncten den Uebergang mit Fahrzeugen unternommen und nicht erſt das langweilige Schlagen einer Brücke abgewartet hätte? Selbſt dieſes mufste in höchſtens vier Stunden geſchehen ſeyn, ſobald nur die Pontonniere ihr Handwerk verſtanden und gehörigen Eifer anwandten. Die Vertheidigung des Rheines *durch die Kaiſerlichen* im J. 1795 war ſehr gut angeordnet, ihre Werke waren auf 401 Geſchütze erbauet. Dennoch erzwangen die Franzoſen den Uebergang, indem ſie durch ein fürchterliches Stückfeuer *längs* des Niederrheines die Kaiſerlichen ungewifs machten, und ſie durch die übergeſetzten Diviſionen umgingen.

S. 491 — 509. *von den Rückzügen* enthält die gewöhnlichen Mafsregeln, und den Rückzug *Friedrichs II.* nach der Schlacht bey Kollin als Beyſpiel. Rec. hätte hier gewünſcht, nebſt der, in *des groſsen* Königs ſtrategiſchen Inſtructionen Pl. XXVIII. gegebenen Vorſchrift, die Retirade der Armee durch gute Poſitionen zu ſichern, die nach und nach von den einzelnen Kolonnen genommen werden, vorzüglich *Moreaus* wohl bekannten Rückzug als Beyſpiel empfohlen zu ſehen, wo dieſer General, beynahe überall von den Oeſtreichern umgangen, die ſelbſt das Hüttenthal auf dem Schwarzwalde beſetzt hatten, ſein Corps von den Ufern der Iſer nach Hüningen zurück führte, indem er ſtets gegen das nächſte Oeſtreichiſche Corps offenſiv verfuhr, und ſich dadurch eine kurze Ruhe verſchaffte, um ſeinen Rückzug ohne bedeutenden Verluſt fortzuſetzen.

Das *dritte* Buch handelt von den groſsen *Detaſchements* und den Verrichtungen, welche man ihnen

nen gewöhnlich aufträgt, als Avant- und Arrieregarden; Recognoscirungen; Unternehmungen gegen die feindlichen Magazine; Fouragierungen; Convois; Berennung feindlicher Festungen und Contributionen. Obgleich ein grofser Theil der hier anzuwenden Vorsichtsmafsregeln schon in den vorhergehenden Abschnitten mit enthalten ist; hätte doch die Wichtigkeit dieses Gegenstandes eine ausführlichere Behandlung desselben erfordert. Nicht selten werden kleinere Detaschements jungen unternehmenden Officiers anvertrauet, die dann, wenn sie genugsam mit ihren Obliegenheiten bekannt sind, sehr wesentlichen Nutzen schaffen und dem Feinde grofsen Abbruch thun können. Zu S. 533., *von den Fouragirungen*, mufs Rec. bemerken: dafs die grünen Fouragirungen nur im Nothfall unternommen werden sollten, weil über die Hälfte des vorgefundnen Futters dabey verstreuet und verderbt wird. Vortheilhafter ist es: den Unterhalt der Armee durch Requisitionen herbey zu schaffen, und überhaupt — wie es jetzt fast allgemein Sitte wird — den Feldzug erst nach der Aernte zu eröffnen, wo man leicht den nöthigen Unterhalt findet.

Von den *Zufuhren* und dem Angriff derselben (S. 557. fg) ist das gewöhnliche Verfahren angegeben. Rec. hält jedoch die Zerstückelung der Bedekkung in kleine, neben der Wagenkolonne vertheilte Pelotons für unzweckmäfsig, obgleich sie in allen Reglements vorgeschrieben ist. Die ganze Bedekkung ist dadurch aufser Stand gesetzt, dem irgendwo angreifenden Feinde mit Erfolg Widerstand zu leisten. Genaues und sorgfältiges Patrouilliren nach allen Seiten, um durchaus nicht unvermuthet überfallen zu werden, ist hier das erste und wesentlichste Bedingnifs; man ist alsdann leicht im Stande, mit seiner ganzen Stärke sich dem Feinde entgegen zu setzen, und seine Angriffe zurück zu weisen; während der Transport unter einer schwachen Bedekkung von Cavallerie seinen Marsch beschleuniget, und so den Händen des Feindes zu entgehen sucht. Der Angriff und die Eroberung der Russischen Wagenburg bey dem Kloster *Hoftin* 1761 wird (S. 580.) mit allen Umständen aus *Tielke's Beyträgen* erzählt; dann folgt die *Aufhebung der Wassertransporte* (S. 696.) und die Unternehmungen gegen Festungen (S. 606.). Hier mufs das zu dem Auffsprengen der Thore bestimmte Detaschement aufser den nothwendigen Werkzeugen, 2 oder 3 gefüllte fünf und zwanzigpfündige Bomben bey sich führen, die mit Seilen zum Anhenken überstrickt sind, um sich ihrer als Petarden bedienen zu können, wenn sich das Thor vielleicht nicht mit den darzu vorhandenen Instrumenten erbrechen läfst. Die Erhebung der Contributionen und die Mafsregeln, den Feind daran zu verhindern, beschliefsen das *dritte* Buch.

Das *vierte* Buch beschäftiget sich (S. 647 — 665.) mit den zu Entwerfung eines Operationsplans unentbehrlichen vorläufigen Kenntnissen, und mit den Grundsätzen, worauf jene beruhet. Der Vf. geht hierauf (S. 665.) zur Formirung der Armee selbst über, wo Rec. die dazu nöthigen Details vermifst, um die Stärke des Artillerie-Trains, die Menge der mit zu führenden Pontons, die Beschaffenheit der verschiedenen Truppenarten u. s. w zu bestimmen, anstatt deren man hier ein Beyspiel von der Eröffnung des Feldzuges in den Niederlanden 1748 aus *Espagnac Versuch über den grofsen Krieg* (S. 334.) findet, mit der Instruction des *Marschals von Sachsen* für den Marschal von *Löwenthal*, die aber nichts weiter enthält, als die Marschrouten der sechs Divisionen seiner Armee aus ihren Kantonnirungen nach dem allgemeinen Versammlungsorte Limburg; nebst einer Erzählung dieser Zusammenziehung, vom 1. bis zum 13. April. So beziehen sich auch die folgenden Betrachtungen des Hn. *v. Fouquieres* (S. 686.) blofs auf die Versammlung der Truppen in Hinsicht der vorzunehmenden Operationen, ohne der weiteren Vorbereitungen zu gedenken, die man in der *Beurtheilung des Mackischen Operationsplans* für 1794 so trefflich auseinander gesetzt findet.

Der Abschnitt vom *Angriffskriege* (S. 690.) enthält viel Gutes über die Mittel, den Feind in Absicht des wahren Punctes zu täuschen, wo man seine Vertheidigungslinie durchbrechen will; und wie diese Absicht am sichersten zu erreichen ist. — Von dem *Vertheidigungskriege*. (S. 776.) Mit Recht werden hier die Heerführer auf die Gefahren aufmerksam gemacht, welche die Defensive ihrer Natur nach mit sich führet, sobald man es mit einem thätigen und klugen Feinde zu thun hat. Es ist unstreitig weit leichter, angreifend als vertheidigungsweise zu agiren, und man darf sich nie einen glücklichen Erfolg versprechen, wenn man nicht beide Gattungen des Krieges mit einander zu verbinden weifs. Nachdem der Vf. die Grundsätze des Defensiv-Krieges nach Lloyd angegeben hat, führt er die Feldzüge von 1689 und 1692 zum Beyspiel an. Allein, diese Beyspiele passen wegen der Unbeweglichkeit der Armeen in jener Epoche nicht für unser Zeitalter, wo bald ganze Heere, bald sehr beträchtliche Abtheilungen desselben fast in einem Augenblick ungeheure Räume durchlaufen, um irgend eine Stellung des Feindes zu umgehen, oder sonst einen wichtigen Entwurf auszuführen. Der Vf. beschliefst das Werk mit sehr treffenden Bemerkungen über die Verbindung der Offensive mit der Defensive, die von den Anführern der deutschen Heere beherzigt zu werden verdient hätten, als sie den Kampf gegen das französische begannen.

KIRCHENGESCHICHTE.

Barby u. Leipzig, b. Kummer: *Geschichte der neuesten evangelischen Anstalten in England und sonderlich der Missions-Societät in London.* Aus dem evangelischen Magazin zusammengezogen u. s. w. Fortsetzung. 158 S. 8. (8 gr.)

Diese Fortsetzung gehört zu dem *zweyten* Theile der von der Brüdergemeinde herausgegebenen Geschichte der Missions-Societät in London. (S. Ergän-

gänzungsbl. II. Jahrg. Num. 154.) Aus der vorigen Recenſion ſetzen wir hier als bekannt voraus, daſs eine Geſellſchaft von Methodiſten oder methodiſtiſch geſinnten ſich es ſeit einigen Jahren ſehr angelegen ſeyn läſst, mit einem nicht geringen Aufwand von Koſten das Evangelium, d. i. die Lehre von der Gnadenwirkung Gottes und der Rechtfertigung durch das Verdienſt Jeſu, in allen Welttheilen zu verkünden. In dem evangeliſchen Magazin werden die eingegangenen und der Societät vorgelegten Briefe der Miſſionarien, auch Berichte über den Fortgang des Methodismus in dem Brittiſchen Reiche und die frommen Geſinnungen der erweckten Seelen bekannt gemacht. Da die ſogenannten Brüder oder Herrenhuther in Deutſchland in dem, was zu den weſentlichen oder Hauptartikeln der chriſtlichen Glaubenslehre gehört, mit den Methodiſten übereinſtimmen, ſo ſuchen jene die Bemühungen dieſer zu unterſtützen, und ihre Verdienſte um die Erweiterung des Reiches Chriſti durch Ueberſetzungen aus dem Magazin zu verbreiten. Für das Studium der Menſchheit und der Welt- und Völkerkunde ſind die mitgetheilten Nachrichten wichtig. Zu welchen Gefahren und Mühſeligkeiten ſogar in unſern Zeiten, die ſo oft des Unglaubens und der Verachtung aller Religion angeklagt werden, Menſchen, die von religiöſen Geſinnungen beſeelt ſind, ſich entſchlieſsen können, zeigen die Beyſpiele der Miſſionarien, die von England aus nach Otaheite und andern Inſeln auf der Südſee gegangen ſind. Der auf den Marqueſas Inſeln durch den Capitain Wilſon ausgeſetzte Miſſionar kam 1799 zurück, und brachte einen Knaben von der Inſel Chriſtina mit, den die Societät erziehen laſſen und dereinſt zurückſchicken will. Die meiſten Mitglieder der Miſſion in Otaheite, weil ſie beſorgten von den Eingebornen, die mit einem angekommenen engliſchen Schiffe Streit gehabt, umgebracht zu werden, begaben ſich auf dieſem Schiffe nach Port Jackſon in Neu-Holland; das Miſſionswerk auf der Inſel wurde jedoch von ſieben Brüdern, wovon vier ordinirte Prediger waren, und einer Frau fortgeſetzt. Dieſe melden im J. 1800, daſs ſie geſund ſind und friedlich leben, daſs keiner von ihnen in der Landesſprache ſolche Fortſchritte gemacht habe, daſs er darin den Eingebornen das Evangelium predigen könne, daſs einer von ihnen und dazu ein ordinirter Prediger wegen ſeiner Verbindung mit einem heidniſchen Weibe von der Kirche ausgeſchloſſen ſey, daſs die vielen Geſchenke, die ſie den Oberhäuptern machen müſſen, die Räubereyen und andere Umſtände ihre aus England mitgebrachten reichen Vorräthe an Kleidungsſtücken, Seife, Thee (kann doch der Engländer nirgends ohne Thee leben!) Stecknadeln und Fiſchangeln dermaſsen erſchöpft haben, daſs ſie die Directoren der Geſellſchaft um Erſatz bitten. Bey ſo bewandten Umſtänden kann man wohl der Societät auf die Länge keine Dauer verſprechen. Die Miſſionare, welche ohne Mitwiſſen der Societät nach Port Jackſon gegangen waren, wurden von dem Gouverneur ſehr freundlich aufgenommen, konnten aber, weil ſie Diſſenters waren, von den beiden Pfarrern der biſchöflichen Kirche in der Colonie nicht auf ihre Kanzel gelaſſen werden, erhielten indeſs die Erlaubniſs, ein Verſammlungshaus, wo ſie wollten, zu errichten. Sie wählten dazu die nördliche Gegend um Toon, Tabbe und Paramatta, predigen ſchon am erſten Orte ungefähr hundert Zuhörern und am zweyten haben ſie eine Abendverſammlung eingerichtet. Das Haus wird, wenn es fertig iſt, von den biſchöflichen Predigern eingeweihet werden. Als die Angelegenheiten der Miſſionarien in Otaheite ſo miſslich ſtanden, daſs ſie die Flucht ergriffen, waren neue Miſſionare unterweges, die aber von einem franzöſiſchen Kaper nach Montevideo am Fluſs Plata aufgebracht wurden, und auf einem portugieſiſchen Schiffe über Liſſabon heimkehrten, ohne den Ort ihrer Beſtimmung zu erreichen. Von dem franzöſiſchen Capitain wurden ſie mit vieler Menſchlichkeit und Artigkeit behandelt. Die Briefe des Hn. van der Kemp aus der Capſtadt in Afrika ſind voll von Ausſichten und Hoffnungen, viele Seelen unter den Kaffern und Buſchmännern zu gewinnen. Er verlangt aber wenigſtens ſechs Mitarbeiter, die der Holländiſchen Sprache mächtig ſind, um in das Innere von Afrika nach verſchiedenen Richtungen zu dringen. Sobald möchten dieſe wohl auf Koſten der Societät nicht nachgeſchickt werden; denn die Societät unterhält jetzt ſchon 70 Perſonen in entfernten Weltgegenden und hat auf eine neue Subſcription von 10000 Pf. Sterl. angetragen. Sie braucht auch viel Geld, um die von ihr für nützlich geachteten Bücher in wohlfeilen Ausgaben ins groſse Publicum zu bringen und zu verſchenken. Zu dieſen Büchern wird auch Joh. Arndts *wahres Chriſtenthum* gezählt, wovon nächſtens eine neue Ausgabe veranſtaltet werden ſoll. Am thätigſten waren die Methodiſten im brittiſchen Reiche. Perſonen, die gar keine religiöſe Erziehung gehabt, nicht leſen konnten, nie in eine Kirche gekommen waren, wurden durch ſie erweckt, mehrere neue Kapellen, (im Jahre 1799 ſechs) erbaut, Sonntagsſchulen angelegt, reiſende Prediger, die zuweilen vom Pöbel gemiſshandelt, aber von der Obrigkeit in Schutz genommen wurden, unterſtützt, ein Seminarium *für reiſende Prediger* errichtet, worin der Unterhalt eines Studenten jährlich nicht mehr als 30 Pf. Sterl koſten wird. Anekdoten von den frommen Geſinnungen, womit neulich einige Menſchen geſtorben ſind, machen den Beſchluſs. Nicht die überſpannte Einbildungskraft religiös geſinnter Menſchen, ſondern die Laulichkeit, womit von den Mitgliedern der biſchöflichen Kirche die theologiſchen Studien getrieben, junge Geiſtliche gebildet, und geiſtliche Aemter verwaltet werden, ſcheint den Methodismus, der gelehrte Kenntniſſe verſchmähet, (obgleich zu Cheſhunt eine Methodiſten-Akademie iſt, worin Studenten vier Jahre beköſtiget und unterrichtet werden), am meiſten gefördert zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. May 1807.

NATURGESCHICHTE.

Kötrrn, in Comm. b. Aue: *Naturgeſchichte der Land- und Waſſer-Vögel des nördlichen Deutſchlands und der angränzenden Länder*, nach eigenen Erfahrungen entworfen, und nach dem Leben gezeichnet von *Johann Andreas Naumann*. *Vierten* Bandes *erſtes*, *zweytes*, *drittes* und *viertes* Heft. 1802 u. 1803. 103 S. 8. mit 32 illum. Kpft. in Folio. (6 Rthlr. 16 gr.) Naturgeſchichte u. ſ. w. von *Johann Andreas Naumann* und *Friedrich Naumann*. *Nachtrag*. *Erſtes* u. *zweytes* Heft. 1804 — 1805. Zuſ. 110 S. m. 16 illum. Kpf. (3 Rthlr. 8 gr.)

Mit dem *vierten* Bande beſchlieſst der durch ſeine bisher gelieferten vortrefflichen Beobachtungen, um die Ornithologie Deutſchlands ſehr verdiente Vf. dieſs ſchätzbare Werk, deſſen *dritten* Band wir in der A. L. Z. 1803. Num. 289. angezeigt haben, und gibt in dem Nachtrage Ergänzungen, Berichtigungen und Beſtätigungen deſſelben.

Daſs Syſtematik des Vfs. Sache nicht ſey, haben wir bereits bey der Recenſion des *erſten* Bandes bemerkt, und man wird ſich daher nicht wundern, in dieſem *vierten* Haupttheil, wie der Vf. ſich ausdrückt, unter dem Namen der Raubvögel die Linneiſchen *Corvi* und *Accipitres* vereinigt zu finden. Mehr als Linné, Büffon und ſo viele andere Naturforſcher irrte er auch nicht: denn in der That ſind die Neuntödter *(Lanii)* den eigentlichen Raubvögeln nicht näher verwandt als die Krähen, und können und dürfen der Natur gemäſs von dieſen letztern ſo wenig wie von den Maiſen getrennt werden. Die Raubvögel theilt der Vf. in Halbraubvögel und (eigentliche) Raubvögel, und jede derſelben in zwey Klaſſen; nämlich jene in Raben, Krähen u. ſ. w. und in Würger, dieſe in Tag- und in Nachtraubvögel ein. Die allgemeinen Kennzeichen der erſten dieſer Klaſſen ſind gut angegeben; wenn aber der Vf. ſagt: „Wenn ſie fliegen, theilen ſich die Flügel an ihrer Spitze in verſchiedene fingerförmige Spalten, welches dadurch entſteht, weil ſich die groſsen Schwingen nach ihren Spitzen zu allmählig verſchmählern," ſo iſt wenigſtens ein unrichtiger Grund angegeben, weil eine ähnliche Beſchaffenheit der Schwungfedern bey mehrern, beſonders ſchwimmenden, Vögeln Statt findet, ohne eine ähnliche Wirkung hervorzubringen. Aus der erſten Klaſſe ſind abgebildet und beſchrieben der Rabe, die Rabenkrähe *(C. Corone)*, wobey der Vf. erzählt, daſs, da er das Weibchen eines Paares getödtet hatte, das Männchen ſich bald eine Nebelkrähe anpaarte, und mit ihr Baſtarte erzeugte, von denen einer hier abgebildet iſt, die Nebelkrähe, die Saatkrähe *(C. frugilegus)*, welche nach des Vfs. Bemerkungen bis zum fünften oder achten Monat ihres Lebens die Borſtenfedern an der Wurzel des Schnabels hat, und dieſe durch ihre Gewohnheit in die Erde zu bohren verliert; daſs ſie dem Aaſe ſelbſt nicht nachgehen, iſt gegen des Rec. Erfahrung, ſo wie auch, daſs ſie, wie Hr. *N.* anzudeuten ſcheint, gegen den Winter gröſstentheils wegziehen; dieſs kann deſſen ungeachtet in einigen Gegenden Statt finden. Eben ſo iſt es gegen Rec. Erfahrung, daſs die Dohlen kein Aas freſſen. Noch ſind hier Elſter, der Heher, der Tannenheher, der in den Jahren 1754, 1760 und 1761 häufig war, und die Mandelkrähe, von welcher Hr. *N.* zweifelt, ob ſie Getreide freſſe, abgehandelt.

Die Gattung der Würger, welche die 26. Klaſſe nach Hn. *N.* einnehmen, „macht," wie er ſagt, „freylich den Uebergang von den Halbraubvögeln zu den wirklichen Raubvögeln. So wie der Schnabel an der Wurzel elſterartig und übrigens an der Spitze nach Raubvögelart gekrümmt iſt, ſo ſind hingegen die Beine mehr rabenartig." Sie ſind es in der That ganz, und wenn der Vf. ſie, wie alle ſeine Vorgänger, nur von Vögeln, Mäuſen, Inſekten und Würmern ernähren läſst, ſo beweiſt doch ſeine, wahrſcheinlich von Bechſtein entlehnte, Bemerkung, daſs ſich einige Arten an ein Univerſalfutter gewöhnen lieſsen, ſo wie Friſch's Beobachtung, daſs ſie in der Gefangenſchaft Kohlblätter freſſen, aber die Faſern wieder auswerfen; noch mehr aber der Bau ihres Magens und ihrer Eingeweide, daſs ſie auch vegetabiliſche Nahrung zu ſich zu nehmen im Stande, alſo mit den Raubvögeln keinesweges zu verbinden ſind. Die Raubſucht, die der groſse graue Würger gegen Vögel ausüben ſoll, beſchreibt der Vf. ſo ſtark, daſs wir wünſchten, von andern die Beſtätigung oder Widerlegung davon zu erfahren, da wir nach unſern Erfahrungen, freylich in Gegenden, wo dieſer Vogel ziemlich ſelten iſt, ihm eine ſolche Raubſucht nicht zutrauen

zutrauen können. Von dem gemeinen grauen und dem rothköpfigen Würger weifs Hr. *N.* kein Beyfpiel, dafs fie Vögel angefallen hätten; vom kleinen grauköpfigen Neuntödter ift die Art und Weife, wie er kleine Vögel, junge Fröfche und Infekten fängt, aufpiefst und verzehrt, fehr ausführlich und angenehm erzählt.

Für die richtigere Kenntnifs der Tagraubvögel hat Hr. *N.* fehr dadurch geforgt, dafs er von manchen ihrer Arten Männchen und Weibchen in verfchiedenen Zeitpuncten ihres Lebens oder mehrere Abarten abgebildet und befchrieben hat. Schade ift es, dafs er in den intereffanten Verfuchen, eingefangene Vögel zu bezeichnen und fie dann fliegen zu laffen, in der Hoffnung, fie nach einiger Zeit wieder zu erhalten, und die mit ihnen vorgegangenen Veränderungen dann zu bemerken, nicht glücklicher gewefen ift. Er theilt die Tagraubvögel in drey Unterabtheilungen, nämlich 1. gute oder edle Vögel, 2. halbgute oder halbedle Raubvögel oder Halbweihen, 3. Weihen oder unedle Vögel ein. Aus der erften diefer Unterabtheilungen find hier abgebildet und befchrieben: der Seeadler *(F. Offifragus)*, welcher in des Vfs. Gegend der häufigfte ift (auch am Rhein ift diefs der Fall), der gemeine Adler *(F. fulvus)*, der Fifchaar *(F. Haliaetos)*, der nach des Vfs. Verficherung nur Fifche rauben foll. Der Wanderfalke des Vfs. ift uns ganz unbekannt. Zwar in der Bildung und Farbe ftimmt er äufserft genau mit *Buffon's Faucon paffager* überein, feine Länge aber, die 30½ Zoll betragen foll, erlaubt es nicht, ihn für diefe Art zu halten. Sollte er vielleicht eine Abänderung des nordifchen Geyerfalken *(Gyrfalco Islandicus Briff.)* feyn? Der Blaufalke *(Falco fubluteo maior* nach dem Vf.) ift der wahre echte edle Falke, *F. gentilis*, und im Anhaltifchen nicht felten. Seine Art zu jagen ift fehr ausführlich befchrieben. Der Lerchenfalke *(F. fubluteo)*, der Merlin und vorzüglich der Habicht und Sperber find mit vieler Aufmerkfamkeit vom Vf. beobachtet, und ihre Lebensart fehr unterhaltend erzählt. Zu den Halbweihen rechnet Hr. *N.* den Thurmfalken, die Halbweihe und Rohrweihe. Von der Halbweihe find zwey Weibchen abgebildet, die des Männchens foll nachgeliefert werden; von Rohrweihen find angeblich ein altes und ein junges Männchen und ein Weibchen abgebildet; diefs letztere ift aber unfrer Meinung nach eine befondere Art, er ift *Buffons Harpage*, Merrems Brandfalke. Aus der dritten Unterabtheil. ift zuerft aufgeführt der Weihe, aus deffen Befchreibung fo wie aus der Abbildung des jungen Männchens erhellet, dafs der fogenannte fchwarze Weihe nichts anders als ein folches junges Männchen fey. Vom Maiifaar oder Buffart, aus welchem in neuern Zeiten offenbar mehrere Arten gemacht find, find mehrere Abarten befchrieben. Der rauchfüfsige Falke und Wefpenfalke find noch zu diefer Abtheilung gezählt; was für ein Raubvogel es aber fey, den Hr *N.* unter dem Namen des Eulenfalken *(Strix accipitrina)* angibt, und den er einmal gefehen haben will, können wir nicht errathen.

Bey den Nachtraubvögeln, oder Eulen fucht Hr. *N.* den Grund, warum fie befiederte Füfse haben, darin, dafs ihnen die kleinen Säugthiere, von denen fie mehr als von Vögeln leben, die Füfse durch Beifsen nicht verwunden mögen. Den Thieren, die fie erwifchen, beifsen fie zuerft den Kopf ab, fchälen dann das Fleifch aus der Haut, und wenn fie fatt find, wickeln fie das Fell wieder über den Reft zufammen und ftopfen es in einen finftern Winkel. Von geöhrten Eulen find hier der Uhu, die mittlere Ohreule und eine Eule abgebildet und befchrieben, welche der Vf. die Wiefeneule nennt, und von welcher er fagt: „Ich mag nicht mit Gewifsheit beftimmen, ob diefe bekannte Eule die Sumpfeule *(Strix paluftris)* des Linneifchen Syftems oder wohl gar die kleine Ohreule *(Strix fcops)* ift." Wir bemerken hierbey, dafs Linné gar keine *Strix paluftris* habe, wohl aber Hr. Bechftein, dafs aber weder diefe noch *Strix fcops* des Vfs. Eule fey; diefe ift vielmehr Pennant's kurzöhrige Eule, *Strix brachyotos*. Diefe Eule, die, wie Hr. *N.* fehr richtig bemerkt, von Frifch tab. 98. abgebildet ift, ift in Deutfchland gar nicht felten, aber oft mit *Strix ulula* oder *ftridula* verwechfelt. Von Eulen ohne Federohren find hier nur die Waldeule *(S. noctua)*, die Schleyereule *(S. flamma)*, der gemeine Kautz *(S. pafferina)* und der kleine rauchfüfsige Kautz *(S. pafferina daffypus* Bechft.), den aber der Vf. für eine vom vorigen verfchiedene Art anfieht, welche fich, aufser den ganz befiederten Füfsen, durch den fchlankern Körper und verhältnifsmäfsig längern Schwanz und Flügel unterfcheidet, aufgeführt.

Von den fchätzbaren Beyträgen zur Ornithologie, welche Hr. *N.* in den beiden Heften des Nachtrags liefert, müffen wir uns begnügen, aufser der Anzeige der hinzugekommenen Arten, nur einige wenige Bemerkungen auszuheben. Der Graufink *(Fringilla Petronia)*, der Schneeammer, die Bartmeife *(Parus biarmicus)* und die Beutelmeife find hier abgebildet und befchrieben, und zwar von der letztern Männchen, Weibchen und Neft. Das letztere ftimmt indefs mit den Abbildungen, welche *Titius* davon gegeben hat, fo wie die Abbildung *des Vogels* wenig mit der von Titius und in den *Planches enluminées* gelieferten überein; der von Bechftein mitgetheilten Zeichnung und Befchreibung gleicht indefs das Männchen fehr. Sollte diefe deutfche Beutelmeife nicht vielleicht eine vom polnifchen Nemiz ganz verfchiedene Art feyn? Der Mittelfpecht, die Bergdroffel des Vfs. fcheint doch von Bechfteins zweydeutiger Droffel in mehrern Rückfichten verfchieden, und nur eine blofse Varietät der Rothdroffel *(Turdus iliacus)* zu feyn. Die graue Amfel, welche der Vf. im *zweyten* Bande als eigene Art angab, erkennt er jetzt für ein junges Männchen oder altes Weibchen der fchwarzen. Unter dem Namen des Raubvögelchens ift hier ein Männchen der *Motacilla Trochilus* abgebildet und befchrieben, fo wie von

der

der grauen Bachſtelze (*Motacilla Boarula*) beide Geſchlechter. Ein junges rothbraunes Kukukmännchen iſt auch hier abgebildet, und der Vf. macht durch ſeine mitgetheilten Beobachtungen es noch wahrſcheinlicher, als es ſchon war, daſs die Kukuke ſehr in der Farbe abändern. Den Magen des hier abgebildeten fand Hr. *N.* voll Beeren des Faulbaums (*Rhamnus Frangula*). Unter der Benennung Schneehuhn (die Hr. *N.* aber im *zweyten* Hefte ſelbſt als unrichtig zurücknimmt) finden wir hier einen, in Deutſchland gewiſs äuſserſt ſelten vorkommenden, Vogel, der in der Nähe des Wohnorts des Vfs. am 21. Aug. 1801 geſchoſſen wurde, das Männchen von *Tetrao arenaria* abgebildet und beſchrieben. Die Abbildung eines alten Huſter-Männchens (*Alauda pratenſis Bechſt.*) mit roſtfarbner Kehle wird manchen von dem Irrthum zurückhalten, dieſen Vogel für einen von ganz anderer Art anzuſehen. Der *Charadrius apricarius Linn.* iſt nach dem Vf., ſo wie nach mehrern neuern Naturforſchern, nichts anders als das Männchen des *C. pluvialis*. Unter den Benennungen grauer Kibitz iſt hier *Tringa ſquaterola*, Mornellkibitz, *T. interpres*, groſse rothbrüſtige Schnepfe, *T. islandica*, aſchgrauer Strandläufer, *T. cinerea*, brauner Sandläufer, *T. alpina*, Schnepfenſtrandläufer, ein junges Männchen derſelben Art, dreyzehiger Sandläufer, *T. arenaria*, Schwimmſchnepfe, *T. minuta*, Trauerente, *Anas nigra*, Brillenente, *A. perſpicillata* und Sammetente, *A. fuſca* abgebildet und beſchrieben; überdieſs auch von einem jungen Männchen und einem alten Weibchen des kleinen Reihers (*Ardea minuta*) und einem männlichen Singſchwan eine Figur und Nachricht geliefert. Möchte doch der Vf. durch viele Nachträge die Geſchichte der Vögel noch lange bereichern!

Braunschweig, b. Reichard: *Magazin für Inſektenkunde*, herausgegeben von *Karl Illiger*, Dr. der Philoſ. u. ſ. w. *Dritter* Band. 1804. 234 S. *Vierter* Band. 1805. 235 S. 8. (2 Rthlr.)

Der *dritte* Band dieſes Magazins, deſſen *zweyten* Band wir in der A. L. Z. 1804. Num. 168. angezeigt haben, enthält 1. einen Auszug aus *Latreille Hiſtoire naturelle des Cruſtacés et Inſectes* Tome III, welcher deſſen *Familien, Gattungen und Horden der Käfer, Coleoptera* enthält, wobey die Familienkennzeichen unabgekürzt geliefert, aus den Kennzeichen der Gattungen aber mit wenigen Ausnahmen alle die Merkmale, welche ſich auf eine Zerlegung der Mundtheile gründen, weggelaſſen und nur diejenigen beybehalten ſind, welche man äuſserlich recht gut bemerken kann. „Freylich," ſagt Hr. *I.*, „beruhen in Latreille's Syſtem die Kennzeichen mancher Gattungen vorzugsweiſe auf den innern Mundtheilen; allein bey einer nicht kleinen Anzahl beſchränkt er ſich blofs auf andere Theile, und bey allen hat er auf die Fühler (*Antennae*), auf die Fuſsglieder, die Beine, den Körper u. ſ. w. Rückſicht genommen. Wenn man daher auf dieſem Grunde weiter fortbaut, ſo wird man bald im Stande ſeyn, der nur nach einer Zerlegung ſichtbaren Merkmale zur Erkennung der Gattungen zu entbehren." Jeder Gattung oder Horde iſt eine Art als Beyſpiel, und den Gattungsnamen der des Fabricius oder anderer Entomologen beygefügt, wenn der Latreilleſche davon verſchieden iſt. Ein Namenweiſer und einige Anmerkungen erhöhen noch die Brauchbarkeit dieſer Arbeit. 2. Die *Zuſätze, Berichtigungen und Bemerkungen zu Fabricii Syſtema Eleuteratorum* ſind in dieſem Bande fortgeſetzt und ergänzt. 3. *Alphabetiſches Verzeichniſs zu J. Hübner's Abbildungen der Papilionen, mit den beygefügten vorzüglichſten Synonymen von J. C. Grafen von Hoffmansegg*; eine, den Beſitzern jener Abbildungen gewiſs ſehr willkommne Arbeit. 4. Die *eſsbaren Inſekten und eine neue Art von Spinnen. Aranea edulis* nach *Labillardière's* Reiſe beſchrieben, und als eine Einleitung eine flüchtig gearbeitete Notiz von den eſsbaren Inſekten vorangeſchickt. Für den *Coſſus* der Alten hält Hr. *I.* die Larve des *Lucanus Cervus* oder *Cerambyx Heros*. 5. *Neuere Inſektenwerke* kurz angezeigt. 6. *Vorſchlag zu einer neuen Tödtungsmethode hartſchaliger Inſekten von Moriz Joh. Böhm*, vermittelſt des Branntweins (wir bedienen uns ihrer längſt mit Nutzen) *und Vertilgung des Bohrkäfers, Ptinus Fur, von Hn. v. Malinowsky*. Die Erleuchtung der Wände bey Nacht gibt Gelegenheit, die Bohrkäfer in Menge zu fangen. 7. *Vermiſchte Bemerkungen. Ueber das Gefrieren der Inſekten von Hn. Hofr. Blumenbach. Liſter's, Reaumur's, Bonnet's* und *Hearne's* Beobachtungen darüber werden mitgetheilt. *Induſtrie einiger Inſekten auf den Südſeeinſeln* aus *Labillardière's* Reiſe.

Im *vierten* Bande iſt 1. *J. H. Laspeyres kritiſche Reviſion der neuen Ausgabe des ſyſtematiſchen Verzeichniſſes von den Schmetterlingen der Wiener Gegend* fortgeſetzt, und die Gattungen *Pyralis, Tortrix, Tinea, Alucida* und *Papilio* abgehandelt. Der letztern hat der Hr. Graf *von Hoffmannsegg* Anmerkungen hinzugefügt, die, ſo wie die Arbeit des Vfs., hier um ſo intereſſanter und ſchätzbarer ſind, da der letztere den zehnten Theil von Herbſt's Naturſ. der Inſekten, welcher die Familien *K.* und *L.* der Tagfalter enthält, herausgegeben hat, und darin nicht ſelten anderer Meynung als Hr. *L.* war. Die Gründlichkeit und Wahrheitsliebe beider Entomologen erhellet aus dieſen Anmerkungen und erſcheint im ſchönſten Lichte, ſo wie aus einer Anmerkung des Hn. Grafen, worin er ſagt: „Schiffermüller meldet uns in einem ſeiner Briefe, daſs, als Fabricius bey ihm die Schmetterlinge dieſer Familie beſchrieb, durch einen Zufall mehrere Zettel verwechſelt waren," woraus ſich denn der Grund auffinden läſst, warum ſo oft Fabricius Namen und Beſchreibungen mit denen im W. V. nicht übereinſtimmen. 2. *Beſchluſs der Zuſätze, Berichtigungen und Bemerkungen zu Fabricii Syſtema Eleuteratorum.* 3. *Beyträge zur Naturgeſchichte des halbdeckigen Leuchtkäfer, Lampyris hemiptera Fabr., von Phil. Wilhr. Jak. Müller*, reform. Pfarrer zu Odenbach. Er wurde 1800 und

und in den folgenden Jahren von der zweyten Hälfte des Aprils bis zum Anfang des Julius auf Kartoffelfeldern und in Gärten, so wie seine Larve an den Wurzeln der Kartoffeln in beträchtlicher Menge bey Odenbach gefunden, da er bis dahin nur in der Nachbarschaft von Paris war angetroffen worden. Auffallend aber ist es, dafs der Vf. unter einer zahlreichen Menge dieser Leuchtkäfer doch nur ein einziges Weibchen antraf, welches ohne Spur von Flügeldecken und gröfser als das Männchen war. Sollte er nicht Weibchen für Larven angesehen haben, und das angebliche Weibchen von einer andern Art gewesen seyn? Er geht gegen die Gewohnheit der andern europäischen Leuchtkäfer bey Tage seinen Geschäften nach. Die Verwirrungen, die noch zwischen *L. noctiluca* und *splendidula* herrschen, sucht der Vf. aufzuklären, und bemerkt, dafs das Weibchen der letztern nicht viel gröfser, oft sogar kleiner als das Männchen sey und Spuren von Flügeldecken habe. Die Stelle in Oliviers Käferw., wornach die Männchen der Lampyrisarten niemals leuchten sollen, wird mit Recht widerlegt. 4. *Bemerkungen über die Fufsgliederzahl einiger Käfergattungen in Beziehung auf Illigers Abhandl. im Mag. für Insektenkunde* 1. B. *von P. W. J. Müller.* Oft befindet sich an den Füfsen ein sehr kleines, schwer zu entdeckendes und zu erkennendes, Glied, welches die richtige Angabe der Fufsgliederzahl erschwert. Die Resultate der schätzbaren Bemerkungen des Hn. *M.* sind, dafs die Gattungen *Catheretes*, *Tritoma*, *Ips* fünf, *Heterocerus*, *Rhinomacer*, *Coccinella*, *Endomychus* vier, *Lathiridius*, *Pselaphus* drey Glieder an allen, *Salpingus roboris* und *fulvirostris* vier Glieder an den Hinterfüfsen haben, dafs bey mehrern *Myctophagus*-Arten an den Vorderfüfsen bald drey, bald vier Glieder angetroffen werden, und *M. testaceus* zur Gattung *Hypophloeus* gehöre; eben so scheint Hn. *M.* *Strobium hispidum* ein *Cryptophagus*, und *Dermestes adstrictor* ein *Elater* zu seyn, oder der letztere eine eigene Gattung auszumachen. Die Gattungen *Strobium*, *Dermestes* und *Lyctus* sind jede wegen der verschiedenen Zahl oder Bildung der Fufsglieder, die man bey den Arten derselben antrifft, in zwey Gattungen zu zerlegen, und mehrere *Dyticus*-Arten zu *Hyphydrus* zu bringen. 5. und 6. Auszüge aus *Barrow's*, *Stedmann's* und *Labillardière's* Reisen.

* * *

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Magische Kunststücke für Kinder*, gesammelt von M. *G. A. Eberhard. Drittes* Bändchen. Ohne Jahrzahl. XVI u. 112 S. 12. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 180.)

Auch unter dem Titel:

Der kleine Taschenspieler. Ein Buch zur angenehmen Unterhaltung für Kinder.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. 1. *Magdeburg*, b. Keil: *Zwey Predigten über Erleichterung und Verhütung der Armuth in unserer Stadt.* Am dreyzehnten und vierzehnten Sonntage nach dem Trinitatisfeste gehalten von *F. B. Westermeier*, sweytem Prediger zu St. Ulrich und Levin. 1805. 48 S. 8. (4 gr.)

2. *Nürnberg* u. *Altorf*, b. Monath u. Kufsler: *Zwey Predigten*, bey Veränderung seines Amts gehalten von *Gottlob Wilhelm Meyer*, Dr. u. Prof. d. Theol. u. Diakonus zu Altorf. 1805. 64 S. 8. (4 gr.)

Zwey gute Casualpredigten. Durch die wachsende Anzahl der Hülfsbedürftigen und die verminderten Zuflüsse an zufälligen Einnahmen geriethen die öffentlichen Armenanstalten zu Magdeburg vor zwey Jahren in eine so grofse Noth, *dafs sie ihre Pfleglinge* (S. 23.) *dem Elende Preis geben mufsten, wenn nicht Rath geschafft ward.* Hierauf bezieht sich die *erste* Predigt, die von *der Bereitwilligkeit, den Armen zu geben*, redet. Wie nachdrücklich Hr. *W.* sprach, kann man aus folgender Stelle schliefsen: „Wollet Ihr zu den *Greisen* sprechen: *Hinweg* aus dieser Freystätte des Elends; Ihr findet hier kein Obdach mehr? Zu den *Gebrechlichen*: *Hinweg* von dieser Schwelle; Ihr seyd von Euern begüterten Mitbürgern verstofsen? Zu den *Kranken*: *Hinweg* von Euerm Lager; wenn Ihr auch verschmachten müfst, es kümmert uns nicht? Zu den *Waisen*: *Hinweg* aus dieser Heimath, welche die Menschenliebe Euch baute; hinaus in die Welt; wir haben unser Herz von Euch gewandt?" — Diese starke Sprache wirkte; und Hr. *W.* empfahl an dem folgenden Sonntage das Zusammentreten guter und verständiger Bürger, um in Magdeburgs Mauern *dem Verarmen* der geringern Volksklassen wo möglich *vorzubeugen*.

Nr. 2. enthält eine *Abschiedsrede* des Vfs., in der Johanniskirche zu *Göttingen* gehalten, wo er Universitätsprediger gewesen war, und eine *Antrittspredigt*, die er in der Stadtkirche zu *Altorf* hielt. „Was diesen beiden Gelegenheitspredigten, sagt der Vf., an *Reichthum* oder *Seltenheit des Inhalts* und an *Schönheit* der *Diction* abgehen möchte, wird bey manchem Leser die *Herzlichkeit* und der *Gebrauch kraftvoller Bibelstellen* ersetzen. Letzteres hat Rec. in einer *Universitätskirche* um so zweckmäfsiger gefunden, da bey der Unbekanntschaft vieler studirenden Jünglinge mit der Bibel die gute Auswahl und geschickte Benutzung biblischer Beyspiele und Aussprüche auf solche Zuhörer oft eine besonders gute Wirkung thun kann, weil es *den Reiz der Neuheit* für sie hat. So *„unerforschlich"* als Hr. *M.* hat übrigens Rec. die Wege der Vorsehung *darin* nicht gefunden, dafs sie Hn. Dr. *Gabler* von *Altorf* nach *Jena* und den Vf. von *Göttingen* nach *Altorf* versetzte; auch mifsfiel ihm der Rest vom reichsstädtischen Ceremoniel in einem Gebete, wie folgt: „Beglücke, ewiger Vater, die Universität unter der Leitung *des würdigen Herrn Rectors Magnificus*, schütze und segne auch unsere neuerwählten *Herrn Pflegern* ..... segne den hiesigen *ehrbaren und wohlweisen Stadtrath* und *besonders auch* unsern neuerwählten *Herrn Stadtschreiber!* ... (!!)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. May 1807.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Die troſtvolle Lehre der göttlichen Vorſehung.* Ein Erbauungsbuch. *Erſte* Abtheilung. Vortrag im Zuſammenhange von *Gottlieb Erdmann Gierig*, Profeſſor an dem Lyceum zu Fulda. *Zweyte*, ſehr vermehrte Auflage. 1805. 290 S. *Zweyte* Abtheilung. Kanzelvorträge über einzelne Theile der Lehre von der göttlichen Vorſehung von Dr. *Franz Volkmar Reinhard*, kurfürſtl. Ober-Hofprediger, Kirchenrathe und Ober-Conſiſtorialaſſeſſor. 1805. 310 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der *erſte* Theil dieſer Schrift handelt in achtzehn Vorleſungen *von dem Umfang dieſer Lehre; von der ſpeciellen Providenz; von der Ordnung unter den Menſchen; von der Beſtimmung und dem Zwecke der Vorſehung; von dem Uebel; von der Erhaltung; von der Rettung in Gefahren; von der Regierung und Erziehung des menſchlichen Geſchlechtes; von der Hülfe der Menſchen in der Religion und Staatsverfaſſung (ſic); in den Künſten und Wiſſenſchaften; und von einzelnen Menſchen.* Bey der groſsen Anzahl von Hülfsmitteln, die ſchon jedem Prediger, und noch mehr jedem Schriftſteller über die Lehre von der Vorſehung zu Gebote ſtehen ſollten, iſt man freylich, ſelbſt bey der Beurtheilung eines Erbauungsbuches, ſowohl in Rückſicht auf den Inhalt als auf die Form, zu nicht gemeinen Forderungen berechtigt. Man erwartet, daſs der Begriff der Vorſehung und ihr Zuſammenhang mit der Schöpfung; ſo wie der Zweck und Umfang einer moraliſchen Ordnung der Dinge oder eines göttlichen Reichs in ein helles Licht geſtellt, daſs hierauf die bekannte Reihe metaphyſiſcher, teleologiſcher und moraliſcher Beweiſe für dieſe Wahrheit in gehöriger Verbindung aufgeführt, und das Ganze mit einer bündigen Theodicee geſchloſſen werde. Der Vf. hat dieſen Wünſchen, wie ſchon der angegebene Inhalt ſeiner Vorleſungen beweiſt, nicht von allen Seiten Genüge geleiſtet, und überhaupt die Providenz nicht aus dem höhern Geſichtspuncte der Vergeiſtigung und ſittlichen Veredlung des Menſchengeſchlechts gefaſst, der, als höchſter Zweck einer göttlichen Weltregierung betrachtet, über dieſe erfreuliche und unerſchöpfliche Lehre ein ſehr reines und helles Licht verbreitet. Dafür muſs man ihm aber die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er ſein Thema aus *ſeinem* Standpuncte wohl durchgedacht, es mit Wärme und lebendiger Ueberzeugung entwickelt, die hieher gehörigen Schriftſtellen, meiſtens nach der Ueberſetzung von *Herder*, *Juſti* und Andern fleiſsig geſammelt, und durch viele eingeſtreute hiſtoriſche und teleologiſche Betrachtungen es auch zur Faſſungskraft minder gebildeter Leſer, welchen ſeine Schrift mit Recht empfohlen werden kann, herabgezogen hat. Wir wollen, um unſer Urtheil durch einzelne Bemerkungen zu beſtätigen, nicht bey der Frage verweilen, ob es wohlgethan ſey, „alle Veränderungen der Welt als natürliche Entwickelung deſſen zu betrachten, wozu die Weisheit Gottes am *Anfange* den Grund gelegt hat (S. 112.)?" Wer die ewige und immanente Schöpferkraft Gottes in einen Anfangspunct zuſammendrängt, aus welchem ſich, dem ſonſt ſo beliebten Evolutionsſyſteme gemäſs, Alles in Zeiten und Geſchlechtern entwickelt, der wird die Worte des Apoſtels, *durch ihn leben, wirken und ſind wir*, nie in ihrem reinen und vollkommnen Sinne faſſen. Aber verlegen wird man ſchon über die Behauptung (S. 115.): „was iſt der Zweck der göttlichen Vorſehung, darauf ſich alle ihre zahlloſen Anſtalten beziehen? *Gewiſs die Glückſeligkeit der Geſchöpfe:* denn überall drängt ſich unſerer Seele der *erhabene* Gedanke auf, daſs die Welt ein Inbegriff aller möglichen Stufen des Lebens und *der Glückſeligkeit* iſt: daſs ſelbſt der Verſtand des Schöpfers *keine Art von Luſt kennt, welche nicht wirklich in ihr genoſſen wird.* Durch dieſen letzten Zuſatz (S. 116.) hat ſich der Vf. ſelbſt den Ausweg abgeſchnitten, unter Glückſeligkeit die höhere Eudämonie, oder mit dem N. T. zu ſprechen, das Heil der Seele zu verſtehen, ob man gleich ſelbſt von dieſem ſagen muſs, daſs es Folge, nicht aber Zweck, unſers geiſtigen Daſeyns und Wirkens ſey. Sehr richtig ſagt der Vf. von dem Uebel in der Welt (S. 135.): „Könnte man das Verhältniſs des Guten und des Böſen in der Welt treu nach der Natur in einem ſinnbildlichen Gemälde darſtellen, ſo daſs lichte Farben das Gute, dunkle das Böſe, und mittlere diejenigen Widerwärtigkeiten bezeichneten, welche durch günſtige Umſtände gemildert, oder mit einem günſtigen Ausgange gekrönt werden: ſo

würden ſicherlich die mannichfachen Schattirungen der dunkeln Streifen und Puncte die weite lichte Region nur einzeln und zerſtreut durchſchneiden." Aber der Eindruck dieſer Stelle wird bald wieder durch die Bemerkung geſchwächt (S. 141.): „auch das Unglück Anderer dient dazu, uns den groſsen *Werth unſers Glücks zu empfehlen.* Es iſt *angenehm*, ſagt *Lucrez*, am ſichern Ufer zu ſtehen, und ein Schiff mit Wind und Wellen kämpfen zu ſehen, nicht als ob der Anblick fremder Noth edeln Seelen Vergnügen gewährte, *ſondern weil er das Gefühl des eigenen Glücks erhöht.*" So müſste ſich Lazarus doppelt ſelig fühlen, weil er nicht, wie der reiche Mann, Pein leidet in der Flamme; aber wer möchte um dieſen Preis ſelig werden, oder nur den ewigen Qualen der Verdammten das Wort reden! Noch weniger iſt dem Vf. die beſonders von dem tyriſchen Sophiſten Maximus geſchärfte Einwendung von der Unverträglichkeit des Glaubens an die Gebetserhörung mit einem von Ewigkeit her angeordneten Weltlaufe gelungen (S. 114.). „Als alle meine Tage auf ſeinem Buche geſchrieben ſtanden, ſollten ihm da wohl meine Bedürfniſſe, meine ſtillen Seufzer und Gebete, die ich im Kämmerlein oder in der Gemeinde verrichte, unbekannt geweſen ſeyn? Sollte er, dem alle Kräfte der Welt zu Gebote ſtanden, nicht *am Anfange* den Lauf der Natur ſo eingerichtet haben, daſs derſelbe die Befriedigung meiner frommen Wünſche mit ſich bringt? Verlier ich aber dadurch, daſs er von Ewigkeit her erhöret hat, warum ich ihn jetzt bitte? Iſt es troſtreicher für mich, wenn ein *gegenwärtiger* Entſchluſs, als wenn eine vom *Anfang beſtehende Anordnung* mir meine Bitte gewährt?" Genau das iſt es, was der Gegner der Vorſehung urgirt. Entweder iſt der Weltlauf, wird er ſagen, nach einer „*vom Anfang beſtehenden Ordnung*" ſchon ſo eingerichtet, daſs meine Wünſche erfüllt werden, oder er iſt es nicht. Im letzten Fall iſt mein Gebet überflüſſig, weil ich durch mein Flehen keine Abänderung des Weltlaufs bewirken werde; aber im erſten Fall iſt es wieder überflüſſig, weil mir dann auch ohne meine Bitte zu Theil wird, was ich wünſche. Nur dann, wenn wir die göttlichen Rathſchlüſſe über alle Zeitbedingungen erhaben denken, ſind wir im Stande, die Blöſsen dieſes Sophisma aufzudecken und die Unabänderlichkeit einer moraliſchen Weltordnung mit der Möglichkeit der Gebetserhörung zu vereinigen. Warum der Vf. (S. 62.) den Abraham den Sohn eines *indianiſchen Raiah* nennt, und aus welchen Gründen er glaubt, die Jacobsleiter, „an deren Spitze ſich Gott befindet, gebe ein *gutes Bild* der Vorſehung, welche alle Werke der Schöpfung, die durch ihre genaue Verbindung eine Leiter ausmachen, durch Engel (?), oder überhaupt durch Werkzeuge ihrer Macht regiere (S. 67.)," iſt Rec. nicht deutlich geworden. Noch weniger vermochte er abzuſehen, was die Notiz (S. 164) über die jährliche Conſumtion einer genannten Summe von „Ochſen, Kühen, Kälbern, Mutterkälbern, Lämmern, Schafen, Schweinen, Oeſtreichiſchem und Ungariſchem Wein in Wien," deſſen Bevölkerung viel zu hoch auf 294000 Einwohner berechnet wird, oder über den Spitzen- und Garnhandel im Herzogthum Schleswig, über die Baumwollen- und Kattunfabriken im Canton Zürich (S. 204) u. ſ. w., zur Beförderung der Erbauung beytragen ſoll. Ausdrücke wie folgende: der Künſtler und Handwerker *ſchwitzt* für Andere in ſeiner Werkſtatt (S. 35.), von Abrahams *Samen* iſt die Aufklärung gekommen (S. 64.), die *Aeſer* der Heuſchrecken (S. 93), Gute und Böſe unter einander leben und *handthieren* laſſen (S. 103.), mögen bey einer folgenden Ausgabe verbeſſert werden.

Die Predigten des *zweyten* Theils, welche den Hn. Oberhofprediger *Reinhard* zum Vf. haben, und auch unter einem eigenen Titel verkauft werden, erklärt der berühmte Vf. für „Arbeiten, die er ungern aus der Dunkelheit hervorgezogen habe, zu der ſie bereits verurtheilt waren, weil ſie nur bey zufälligen Veranlaſſungen entworfen und gehalten worden ſeyen." Rec., der die Reinhardiſchen Schriften ohne Ausnahme kennt, muſs dieſem Urtheile in ſo fern beypflichten, als ſich bey einer Ueberſicht aller Predigten dieſes fruchtbaren Redners allerdings möchte eine Auswahl treffen laſſen, welche die gegenwärtige überträfe. Aber davon, und von dem Inhalte einiger Religionsvorträge der vorliegenden Sammlung abgeſehen, der mit der Vorſehungslehre nur entfernt zuſammenhängt, gereichen dieſe Predigten dem ganzen Werke zur wahren Zierde; ſie füllen einige im *erſten* Theile noch offen gelaſſene Lücken vortrefflich aus, und ſind im Ganzen, nach Form und Materie ihres um *die* Religionswiſſenſchaft ſo verdienten Vfs. *vollkommen* würdig. Die folgende kritiſche Ueberſicht dieſes *zweyten* Theils mag unſer Urtheil beſtätigen: I. *Betrachtungen über das Wunderbare, welches in der Art liegt, wie Gott uns noch immer unſern Unterhalt verſchafft:* über Mark. VIII, 1—9. Wie Auguſtin und Luther geht der Vf. (S. 4.) von der wunderbaren Speiſung der viertauſend Mann zu dem noch bewundernswürdigern Unterhalte unſers ganzen Geſchlechts über. Was (S. 11.) über die Geheimniſſe der Natur in der Erzeugung und Fortpflanzung der Thiere geſagt wird, iſt treffend und *würdevoll*; und die freymüthige Berufung (S. 20.) auf den ehemaligen Kampf mit eigenem Mangel wird ihre Wirkung gewiſs nicht verfehlt haben. Ein einziger Uebergang (S. 19. Z. 15.) in dieſer klaſſiſchen Predigt ſchien uns hart und unvorbereitet zu ſeyn. II. *Betrachtungen über die Urſachen, warum bey den unermeſslichen Vorräthen, die Gott zu unſerer Verſorgung in die Natur gelegt hat, doch ſo viel Armuth unter uns herrſcht:* über Matth. VI, 24—34. Nach einem bedeutenden Winke, daſs die Urſachen dieſer traurigen Erſcheinung auch *in äuſsern Umſtänden und allgemeinen Verfaſſungen liegen*, ſchränkt ſich der Redner bloſs auf diejenigen ein, die von dem *eigenen* und *freyen* Verhalten ſeiner Zuhörer abhängen. Niemand wird in der Ausführung die Meiſterhand verkennen.

III. *Ueber*

III. *Ueber den Gang der göttlichen Vorsehung bey der Veranstaltung wichtiger Veränderungen:* über Luk. I, 57 — 80. Der im *ersten* Theile geschilderte *leise* und *laute* Gang der Vorsehung wollte Rec. nicht ganz gefallen; dafür ist der *zweyte* Theil reich an praktischen Vorschriften. IV. *Von der Pflicht, Gott auch da zu vertrauen, wo unserer Sinnlichkeit nichts dabey zu Hülfe kommt:* über Joh. IV, 47 — 54. Die Worte *auch da* scheinen anzudeuten, dafs das Vertrauen selbst dann eintreten könne, wenn der Sinnlichkeit Vieles oder Alles zu Hülfe kommt; eine Voraussetzung, die den Begriff des Vertrauens aufhebt: denn, wie kann man das hoffen, sagt Paulus, was man sieht? Von der andern Seite könnte man in diesem Vortrage (besonders S. 78.) leicht die Ermunterung zu einem grundlosen Vertrauen auf Gottes Wunderhülfe finden, und sich, statt zur christlichen Ergebung, zu einer ungerechten Hoffnung ermuntert sehen. V. *Von der Langsamkeit, mit welcher Gott seine Verheißungen erfüllt:* über Luk. I, 39 — 56. Der buchstäbliche Sinn des Textes gab freylich zur Aufstellung dieses Hauptsatzes eine sehr natürliche Veranlassung. Aber nicht zu gedenken, dafs die höhere Kritik über die Entstehung dieser Perikope ein Licht verbreiten dürfte, welches ihre dogmatische Beweiskraft nicht verstärken kann: so scheint das Thema selbst in seiner vollen Allgemeinheit nicht ganz begründet zu seyn. Wenigstens möchte die Behauptung (S. 101.): „es gibt Unglückliche, die ihr ganzes Leben hindurch vergeblich auf einen günstigen Zufall, auf eine glückliche *Wendung* ihrer *Umstände* geharret haben, die von *jeder Art des Mifsgeschicks und der Widerwärtigkeit bis ans Grab verfolgt werden,*" eines neuen Beweises bedürfen. Auch hören die Verheifsungen Gottes (ein Anthropomorphismus, der ohnehin erst geläutert werden mufs) da von selbst auf, wo die Menschen die Bedingungen nicht erfüllen, unter welchen sie wirklich werden können (S. 104.). VI. *Wozu wir die Wahrheit brauchen sollen, dafs jeder Mensch in der Hand Gottes ein Werkzeug nützlicher Absichten ist:* über Luk. I, 57 — 80. Ob Johannes der Täufer in der That der grofse Mann war, als den ihn der Vf. schildert (S. 113.), und ob nicht selbst nach dem Berichte der Evangelien, zwischen ihm und Jesu, eine gewisse Kälte und Eifersucht geherrscht hat, über die uns die jetzt bekannten Religionsschriften der Sabier keinen Zweifel übrig lassen, mag hier unerörtert bleiben, da der von diesen Ansichten unabhängige Hauptsatz vollständig und trefflich ausgeführt ist. VII. *Was wir als Christen zu thun haben, wenn uns die Art ungerecht scheint, wie Gott die Verdienste der Menschen auf Erden belohnt:* über Matth. XX, 1 — 16. In einer Predigt läfst sich eine Wahrheit von diesem Umfange nicht erschöpfen; onst könnte man wohl wünschen, dafs die scheinbare Willkür in der belohnenden Gerechtigkeit des Hausvaters hätte gerechtfertigt, und die Unfehlbarkeit des innern Lohnes einer jeden guten Handlung in ein helleres Licht gesetzt werden mögen. VIII. und IX. *Dafs die Geschichte der Auferstehung Jesu der beste Unterricht über den schnellen Wechsel der menschlichen Schicksale ist:* am ersten und zweyten Ostertage. Dafs der Vf. bey zwey unmittelbar auf einander folgenden Festpredigten in der Regel nur *eine* Wahrheit in gebrochenen Gaben mittheilt, ist aus der Sammlung seiner übrigen Vorträge bekannt. Der Strom der Rede theilt sich hier in verschiedene Arme, und bildet Inseln und Buchten, die mehr durch ihre Mannichfaltigkeit ergetzen, als durch ihre Einheit und Regelmäfsigkeit gefallen. Daher wohl einzelne dogmatische Eigenheiten dieser Vorträge, von welchen auch die gegenwärtigen nicht frey sind. Rec. rechnet hieher selbst die Behauptung (S. 197.), *dafs die Ewigkeit für uns die Gränze aller Unbeständigkeit seyn wird.* Vernünftige Geschöpfe streben unaufhörlich aus der Zeit zur Ewigkeit empor, aber erreichen werden sie sie nicht, und eben daher können sie auch dem Einflusse der Unbeständigkeit nicht ganz entrückt seyn. X. *Wie wir uns zu verhalten haben, wenn wichtige Entwickelungen unsers Schicksals in der Nähe sind:* über Joh. XVI, 16 — 23. Eine casuistische Rede in vier Theilen, die sich wohl auf zwey hätten zurück führen lassen, wenn der erste die verschiedenen Entwickelungen des Schicksals hätte schildern, der zweyte hingegen die allgemeinen und besondern Vorschriften im gehörigen Zusammenhange aufstellen wollen. XI. und XII. *Wie wichtig der vernünftige Glaube für uns sey, dafs Gott dem wahren Guten auf Erden durch eine höhere Unterstützung zu Hülfe komme:* am ersten und zweyten Pfingsttage. Unter dem *wahren Guten* versteht der Vf. *Erkenntniß der Wahrheit, Besserung des Herzens, Beruhigung der Seele und glückliche Erziehung für eine andere und höhere Welt* (S. 229.). Bey der Erklärung der *höhern* Unterstützung hingegen unterscheidet er (S. 230.) eine *gewöhnliche, vermittelst der Weltregierung, eine aufserordentliche, vermittelst eigener Offenbarungen, und eine ordentliche, vermittelst geoffenbarter Lehren,* und gibt zu erkennen, dafs nur die beiden letztern zu dem Inhalte seiner Rede gehören. Es fällt aber so fort in die Augen, dafs die aufserordentliche Unterstützung vermittelst eigener Offenbarung, deren objective Realität wir hier nicht anfechten wollen, eben so sehr, als die ordentliche, vermittelst geoffenbarter Lehren zur Weltregierung Gottes, also im Grunde zur gewöhnlichen (wenn schon höhern) Unterstützung gehören, und dafs man folglich die logische Richtigkeit dieser Abtheilung in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Auch ist in Rücksicht des Begriffs vom wahren Guten die Frage unerledigt geblieben, ob man bey der Erkenntnifs einer *jeden* Wahrheit, oder nur bey der Erkenntnifs der *religiösen* auf eine höhere Unterstützung rechnen dürfe? Wer freylich dieses Thema schon so oft bearbeitet hat, wie der Vf., der kann leicht in Versuchung kommen, hie und da die Bestimmtheit und Festigkeit der Gedanken der Neuheit der Form zum Opfer zu bringen. XIII. *Dafs die Weisheit Gottes auch die gemeinsten Veränderungen des Lebens fruchtbar für unsern Geist zu machen weifs:* über Luk. V, 1 — 11. Da

der

der Vf. mit seinem gewohnten Scharfsinn selbst „den unbedeutenden Umstand, dass die Kähne Petri und seiner Freunde ans Ufer gezogen waren" als den *Anfang* der Verbindung Jesu mit seinen Schülern betrachtet (S. 277.); so darf man schon zum Voraus vermuthen, dass er nichts werde übersehen haben, was die Ausführung des Hauptgedankens möge empfehlen können. Vergleicht man inzwischen mit dieser Predigt die XIVte, in welcher nach Matth. X, 34—36. gezeigt wird, *daß auch der wildeste Sturm der menschlichen Leidenschaften zum Siege der Wahrheit mitwirken müsse:* so geräth man in Verlegenheit, welcher von beiden man in Rücksicht des Ideenreichthums, der kraftvollen Sprache, und der feinen Wendungen und Uebergänge den Vorzug geben soll. Dass der Vf., wie alle feurige Redner, ein Freund des erotematischen Vortrags ist, und dass manche transitorische Lieblingsformeln (z B. *ich bitte euch; so ist es; bemerkt es wohl* u. s. w.) zu häufig bey ihm vorkommen, ist schon von andern Recensenten bemerkt worden. Auch werden die Stellen S. 3. leer *von* fruchtbaren Einsichten, S. 53. leise, geräuschvolle Anstalten, S. 139. Jesus wurde *als* ein strafbarer Verbrecher gemisshandelt, S. 221. geliebten Brüder (s. *Adelungs* Lehrgebäude I, 630 f.), bey einer künftigen Revision nicht übersehen werden.

PÄDAGOGIK.

Berlin, b. Müller: *Von der Erziehung zum Patriotismus und über Bürgerschulen.* Zwey pädagogische Abhandlungen von *Friedrich Rambach*, Dr. der Philosophie u. s. w. 1802. 154 S. 8.

Vom Patriotismus, nämlich dem Brandenburgischen — denn *deutscher* Patriotismus ist dem Vf. nicht denkbar — wird hier zuerst geredet, ohne Tiefe, ohne Wärme, ohne Klarheit, ohne Ordnung. Fragmentarisch abspringend verfolgen sich wahre und falsche, am meisten halbwahre Gedanken und Bemerkungen über alte und neue Pädagogik, Mensch und Bürger, Patriotismus des Alterthums und der neuern Zeiten, französische Revolution, deutsche Schriftstellerey und Gesetzgebung. Nicht blos manche Betrachtungen, wie der Vf. eingesteht, sondern das Ganze scheint recht eigentlich aus der Feder geflossen zu seyn. Wahrscheinlich wollte der Vf. die Pedanterey der deutschen Schriftsteller vermeiden, und zeigen, wie weit er es in der Versatilität des Geistes gebracht habe, um die er den Franzosen beneidet. Denn noch sind wir Deutsche nur eifern fleissig. „Wenn zu diesem Fleisse nicht auch die ewig rege Variabilität und Gewandtheit des Geistes kommt, einen Gegenstand, welcher es auch sey, in jede mögliche Form zu werfen, und ihm dadurch überall Eingang zu verschaffen, so ist alles, was der Fleiss zusammen trug, für eine glücklichere Zukunft aufbehalten, deren Söhnen das Talent zu Theil wird, welches wir an unsern Nachbaren so sehr bewundern, und mit edelm Neide missgönnen." — Weit befriedigender ist die zweyte Abhandlung über Bürgerschulen, zu welcher einige Cabinetsordres des Königs von Preussen, welche die Einrichtung der Bürgerschulen und die Verbindung der Garnisonschulen mit denselben betreffen, Veranlassung gaben. Der Vf. bestimmt zuerst den Begriff und den Zweck einer Bürgerschule, und untersucht darauf, welchen Charakter sie in Absicht auf Gegenstände und Manier des Unterrichts, wie auch auf Disciplin haben müsse. Ihr Unterschied von der Gelehrtenschule wird ausführlich erörtert. Alte Sprachen werden von ihr ausgeschlossen; auch alte Geschichte. Der Unterricht in Religion wird auf Moral eingeschränkt. Dagegen soll nicht nur die deutsche, sondern auch die französische Sprache gelehrt werden, als wenn zur Bildung des schlichten deutschen Bürgers die Sprache eines fremden Volks gehörte, die nur durch die *Meinung* von ihrer Nothwendigkeit eine ausgebreitete Herrschaft erlangt hat. Ferner soll der Zögling der Bürgerschule sein Vaterland geographisch, statistisch und historisch kennen lernen, und über die Verfassung desselben im weitern Sinne Unterricht erhalten. Hierüber wird viel Gutes und Anwendbares gesagt; auch wird ein Entwurf eines Katechismus der Vaterlandsliebe mitgetheilt, von dem wir nicht wissen, ob ihn der Vf. ausgearbeitet und bekannt gemacht hat. Zu wünschen aber wäre, hauptsächlich in unserer Zeit, dass dieser Gedanke von *mehrern* Pädagogen Deutschlands, in deren Brust das heilige Feuer des reinen Patriotismus nicht erloschen ist, aufgefasst, und wenigstens im geweihten Kreise des Umgangs mit ihren Zöglingen wirksam würde.

* * *

Hannover, b. Gebr. Hahn: *Ueber die Erziehung und Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren.* Ein Handbuch für alle Mütter, denen die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen liegt. Zur Erläuterung der Noth- und Hülfstafel, von den Mitteln, Kinder gesund zu erhalten, von Dr. *Christian August Struve*, ausübendem Arzte zu Görlitz, der Leipz. ökonom. Societät und anderer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1803 XVI u. 349 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1801. Num. 41.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. May 1807.

REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

HISTORISCH-POLITISCHE.

Wer es weifs, wie vieldeutig der Ausdruck Politik fey, und wie höchft verfchieden daher die Anforderungen an den Politiker, den wird das Geftändnifs nicht befremden, dafs der Revifor der Politik, wie fie in unfern Journalen vorliegt, fich in einer Verlegenheit befinde, dergleichen kein anderer Revifor irgend eines Zweiges der Literatur empfinden kann. Bey dem gefafsten Vorfatz, dasjenige darzuftellen, wodurch die Politik als Wiffenfchaft *gewinne*, kehrt gleich die alte Bedenklichkeit zurück, ob denn die Politik überhaupt eine Wiffenfchaft genannt werden könne, ob es nur den Anfchein habe, *dafs fie* eine folche fey? Eine fchlimmere Frage kann einem zum Anfang nicht leicht kommen, zumal wenn, wie hier, nicht leicht einer im Publikum gefunden wird, der fich nicht für einen Politiker halte, und was Politik fey, fehr wohl zu *verftehen glaube*. Dann ift kein anderer Rath, als fich mit dem Publikum vorher zu verftändigen. Wenn das, aus vielen Gründen, die fich jedem bald von felbft ergeben werden, am beften auf dem Weg der Gefchichte erreicht werden kann: fo dürfen wir wohl hoffen, dafs niemand glaube, wir thäten etwas Ueberflüffiges, wenn wir vorher diefen Weg betreten.

Wer mit Ariftoteles annimmt, *Politik* beftehe in der *Theorie der Staatsverfaffung und Staatsverwaltung durch eine höchfte Gewalt, der das Recht zufteht, Gefetze zu geben und fie ausführen zu laffen*, der wird uns die Politik als Wiffenfchaft allerdings erweifen. Er hat es mit dem Staat in abftracto, oder wenigftens mit einem ifolirten Staat zu thun als Philofoph, den auch der Staatsmann hier gelten läfst, was er nur *irgend* gelten kann, da er ihn hergegen in andern Fällen, wo nicht verächtlich von fich weift, fo doch gewifs als einen gutmüthigen Thoren mit feinen frommen Wünfchen belächelt. Dafs in die wirkliche Welt von den Speculationen des Philofophen wenig paffe, ift ihm ausgemacht, und zum Beweis dafür beruft er fich darauf, dafs der Philofoph den Staat ftets zu fehr als einen *gefchloffenen* betrachte. Wie aber, fagt er, wenn die Frage nach den *wechfelfeitigen Rechten und Verhältniffen der Staaten unter einander* entfteht? Mit der innern Adminiftration ift nicht alles gethan, um dem Staat Reichthum und Macht zu verfchaffen, ihn im Innern blühend und nach aufsen ficher zu machen; aufser der Conftitution, der Gefetzgebung, Rechts-, Ordnungs- und Einkunfts Verwaltung, wobey der Blick nur auf die gegenfeitigen Rechte und Pflichten der Regierenden und Regierten gerichtet wird, mufs man ihn auch nach aufsen richten, damit der Staat als ein Ganzes mit den Nebenftaaten eben jene Verbindungen und Beziehungen erhalte, die fein inneres Wohlfeyn fo fehr befördern. Wie kann ein *Departement der auswärtigen Angelegenheiten* diefs von dem Philofophen lernen? Da nun aber gerade diefe Gefchäfte, deren Beforgung für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten gehört, die *Politik* ausmachen: fo — können fie nicht philofophifch betrieben werden. Behalte der Philofoph die eigentliche *Staatswiffenfchaft* oder innere Politik als Theorie der Regierungs-, Gefetzgebungs- und Verwaltungskunft immer zum Spiele feiner Speculation; über die äufsere Politik, die wir fchlechthin Politik nennen, wird er den welterfahrnen Staatsmann müffen fchalten laffen.

Wenigftens ift noch niemand fehr befergt gewefen, diefe Politik philofophifch zu betreiben, und daher kein Wunder, wenn fie ein wenig unphilofophifch ausfehen follte. *Staatsklugheit* nennt man fie auch, im Gegenfatz der auf innere Adminiftration fich beziehenden *Staatswiffenfchaft*, hilf Himmel, welche *Klugheit!* Bey der Entftehung der Politik nämlich! Der Gefandte am fremden Hofe, was war er anders als ein autorifirter Spion, der den Hof belauerte und vor dem fich der Hof verbarg, die fich wechfelfeitig aufs höflichfte belogen. Man fehe die Inftructionen nach, welche von berühmten Politikern für Gefandte aufgefetzt worden. Kenntnifs der Landesverfaffungen, Gefetze, Rechte, Freyheiten, Privilegien, Verträge, Verbindungen, war das Erfte zwar, allein Belauern der fchwachen Seiten das nicht minder Nöthige. Kenntnifs des Fürften, der Miniftr, der Höflinge, der Weiber am Hofe,

der Ränke und Intriguen des Hofs wie des Kabinets, war ein wesentliches Erfordernifs, das dem Gesandten fast das Ansehen eines Glücksritters gab. Italien ist das Mutterland *dieser* Politik. Hier, wo im Mittelalter eine Menge kleiner Staaten sich neben einander bildeten, die sich eifersüchtig bewachten, galt der Feinste, der Schlauste für den besten Politiker, und bald war es dahin gediehen, dafs Politik mit Arglist, Politiker mit feinem Betrüger gleichbedeutend waren. Die gepriesene Staatsklugheit würde demnach erklärt werden können als die *feine Betrugskunst, das eigne Interesse, auf Kosten des fremden, mit dem Schein von Ehrlichkeit, zu befördern.* — Erste Bedeutung und erste Periode!

Nicht als ob es unmöglich wäre, auch eine solche Kunst in wissenschaftliche Form zu bringen; allein wer hätte es thun sollen? Ein *Machiavelli* vielleicht hätte es gekonnt, wenn er kein Italiäner, d. h. ein streng philosophischer Kopf gewesen wäre. Ohne Italiäner zu seyn, hätte er aber auch seinen *Principe* und seine *Discorsi sopra Livio* nicht geliefert, welche ihn *als Praktiker* zeigen. In dieser Richtung *aufs Praktische* liegt der Grund, warum jene Politik nicht wohl in wissenschaftlicher Form erscheinen konnte: denn in denen, welche sie *als Kunst* ausübten, wurde weit mehr schneller und scharfer Blick, gewandter Witz, klarer Verstand, stete Gegenwart des Geistes, Erfahrung und Geübtheit, als der langsam bedächtige Schritt speculirender Meditation erfordert. Statt der Grundsätze Regeln, statt der Gesetze Fälle braucht der Praktiker, die Geschichte leiht ihm ihre Augen, die Beobachtung liefert ihm Maximen: so wurde eine *Sammlung von Regeln, Maximen und Beyspielen aus der Geschichte der Codex dieser Politiker*, und diese italiänische Politik mufste ihrer Natur nach dem Anspruch auf Wissenschaft entsagen.

Höchst brauchbare Regeln, höchst nützliche Maximen, recht ausgesuchte, treffende Beyspiele aus der Geschichte für die verschiedenen Fälle, das läfst sich nicht läugnen: aber, sind sie vermögend, einen Grundsatz zu ersetzen? Nur woher den Grundsatz nehmen? Zwar war in jedem Staate der Grundsatz des Eigennutzes vorhanden: der sich aber bey gegenseitiger Anwendung von selbst aufhob, und mithin seine Untauglichkeit zur allgemeinen Basis gnüglich beurkundet. Die Vernunft mit ihrer Allgemeinheit war nicht gehört.

Das aber ist das Loos der Menschheit, erst alles Mögliche zu seyn, bevor sie auch vernünftig ist. Ist sie vernünftig: so ist sie auch moralisch; kann es aber etwas unmoralischeres geben, als jene heillose Politik, welche das Niederträchtige autorisirt? Dessen ungeachtet dürfen wir nicht vergessen, auch das Gute, was sie mit sich führt, in Anschlag zu bringen. Nur unter freyen, selbstständigen Staaten konnte überhaupt Politik sich zeigen; und wiewohl sie sich auf Eigennutz gründete: so setzt doch selbst das listige Verhältnifs, in welches sie unter einander traten, ein geheimes Anerkennen von einem *Recht* voraus, *welches jedem Staate als Staate zukäme.* Despotische Reiche wissen von einem solchen Recht nicht mehr als von gesetzlicher Staatsform, und daher war im Alterthum zuerst bey den griechischen Republiken die Rede von einem Staatenrecht, das doch gegen Griechen galt; da hergegen das System der Politik Roms, kein Recht, als das seinige zu Allem, anerkennend, so niederträchtig war, als nur immer Habsucht und Eigennutz es dictiren können. Seit dem Fall des römischen Reichs war es also zuerst wieder in jenen kleinen Staaten Italiens, wo leise Anerkennung von Staatenrecht (nicht Staatsrecht) sich offenbart: es fehlte nur, dafs es darüber öffentlich zur Sprache kam, um eine Garantie deshalb zu bestimmen. Die Veranlassung hiezu wurde der allgemeine Zusammenhang und die Staatenverbindung Europens, in welche des fünften Karls ehrsüchtige Plane zu einer Universalmonarchie die Staaten schreckte, und nächst diesen die Reformation, welche durch ihren politischen Einfluss jene Art von Staatensystem in Europa befestigte, dem nun eine allgemeine Basis zum Grunde lag. Der geweckte Geist des Selbstdenkens und die errungene Freyheit zu dessen Gebrauch liefsen hoffen, dafs auch hier die Untersuchung nicht feyern würde, von der man sich jetzt, bey so erweitertem Gesichtskreis und angeregter *Rechtlichkeit* in Verhältnissen des Regierungs- und Staatswesens, reinere Ansichten und würdigere Motiven versprechen durfte. Dem durch die Reformation veranlafsten Abfall der Niederlande von Spaniens unduldsamer Regierung, dem langen Kampfe der Niederlande um Recht und Unabhängigkeit, der mannichfaltigen Theilnahme der Kabinetter hieran, und der vorzüglichen Aufmerksamkeit, welche, von diesem allen genöthigt, *den* Untersuchungen über Staatsform und rechtliche Staatenverhältnisse gewidmet wurde, danken die Niederlande vor Europa's übrigen Nationen den Vorzug, zuerst den Grundcodex über die *wechselseitigen* Rechte und Verhältnisse der Staaten aufgestellt zu haben. So lange über Staats- und Völker*recht* nicht abgehandelt war, durfte man keinen Fortschritt zum Bessern erwarten: *Hugo Grotius* war es, der den Grund hiezu legte, und sein Werk *de iure belli et pacis* ist in dieser Hinsicht als Epoche machend in der Geschichte der Menschheit zu betrachten.

Da indefs die Niederlande so wenig als Italien jemals das Land der wissenschaftlichen Philosophie gewesen sind: so kann man — was von dem ersten Versuch ohne dies nicht zu glauben ist — keine Wissenschaft der Politik hier erwarten. Wodurch das Werk seinen dauernden Werth erhält, das ist der rechtliche Geist, der sich darin ausspricht, die gründlichere Untersuchung und eine ganz andere, als die italiänische, Art, die Kenntnifs der Geschichte zu staats- und völkerrechtlichen Untersuchungen zu benutzen. Dies ist, möchten wir sagen, sein humaner Werth; als Grundlage und Propädevtik zu jedem künftigen *Naturrecht* ist ihm sein wissenschaftlicher Werth gesichert.

Hobbes,

Hobbes, in England um dieſelbe Zeit durch politiſche Unruhen und Factionen zu Unterſuchungen über politiſche Gegenſtände veranlaſst, konnte in ſeinen Werken *Leviathan* und *de cive* ſchon aus dem Grunde mit *Grotius* nicht zuſammen treffen, weil er, vielleicht unbewuſst zu befangen von der Wirklichkeit, Geſichtspunkte gefaſst hatte, die keine freye Anſicht geſtatteten. Nicht, wie bey Grotius, von dem Recht an ſich ging die Unterſuchung aus, ſondern von dem in England heftig aufgeregten Streitpunkt über die Rechtmäſsigkeit der unumſchränkten königlichen Gewalt, wofür *Hobbes* ſo übertriebene Rechtfertigungsgründe aufſtellte, daſs er damit den Beyfall der unparteyiſchen Nachwelt verſcherzt hat. Nur durch das, worin er mit Grotius zuſammen trifft, ward er Beförderer des Guten und Rechten; und dieſs ſind ſeine Unterſuchungen über Naturrecht, in welchen ſeine *Ideen über Naturſtand* ſich auszeichnen. Zwar wird niemand ihm darüber unbedingt beypflichten: allein der Gegenſatz eines rechtlichen und auſserrechtlichen Zuſtandes, der hier ſo ſchneidend aufgeſtellt wurde, konnte nicht ohne groſse Einwirkung auf die künftige Unterſuchung bleiben, welche vornehmlich von *Locke* und *Rouſſeau* weiter fortgeführt und um vieles berichtigt, d. h. der Wahrheit und dem Recht näher gebracht wurde. Beſonders iſt hier der Widerſpruch *Locke's* gegen die Ideen über Naturſtand von *Hobbes* in Anſchlag zu bringen, wenn man über die ſpätere Politik ein reines Urtheil fällen will. Vielleicht weil eigne Welterfahrung *Hobbes's* Auge getrübt hatte, entwarf er ein Gemälde vom Naturſtand, welches dem Menſchen eben nicht ſchmeichelt. Dieſes von Natur ſo gierige, eigennützige, nur von ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften getriebene Weſen, Menſch genannt, wie es der Engländer ſchildert, konnte wohl nicht friedlich mit ſeinen Nebenmenſchen leben. Alle ſind ſich gleich. Da alle den Willen haben, einander zu beleidigen: ſo wird es nur auf die Macht ankommen, wer den Sieg davon trägt, und in dem Kriege Aller gegen Alle herrſcht des Starken rohe Kraft. Edler als ein Raubthier erſcheint der Menſch, auch im Naturſtand ſchon, bey *Locke*. Statt roher Kraft herrſcht ein *Geſetz* über den Menſchen, das *Geſetz der Natur*, das zwar Selbſterhaltung ihm gebeut, aber von Beleidigung, Unterdrückung, Ermordung der Andern abhält. Alle ſind gleich vor dem Tribunal des Rechts; kein Recht ſich ſchmälern zu laſſen, Zwang gegen Andere nur im Fall des geſchmälerten Rechts zu brauchen, — iſt der Ausſpruch jenes Tribunals, deſſen Codex das *Naturrecht* iſt, welches, bey *Hobbes* noch als *Fauſtrecht*, bey *Locke* als *Recht der Vernunft* erſcheint.

Wurde eine Prüfung dieſes Widerſpruchs erfordert, um über das Verhältniſs der Rechte und Pflichten zwiſchen Regierenden und Regierten zu entſcheiden, was nur möglich war, wenn man über die Rechtmäſsigkeit der Staatsformen überhaupt, und ihre Entſtehung entweder durch einen Unterwerfungsvertrag nach *Hobbes*, oder durch einen Geſellſchaftsvertrag nach *Locke* und *Rouſſeau* entſchieden hatte: ſo war jene Prüfung nicht minder nöthig, um eine Baſis für das Völkerrecht zu finden. Das Verhältniſs der Staatsbürger unter einander wurde durch das Recht entſchieden, der Zuſtand des Staatsbürgers war ein rechtlicher: die Frage aber über das Verhältniſs der ſtaatsbürgerlichen Geſammtheiten als Einheiten des Staats zu einander muſste ebenfalls entſtehen, und man entſchied dahin, daſs hier *nicht* das Verhältniſs wie zwiſchen Staatsbürgern Statt finde, ſondern daſs ſich *Staat zu Staat verhalte wie Menſch zu Menſch im Naturſtand.* Wer ſieht nicht, wie wichtig es jetzt iſt, ob die Entſcheidung über Naturſtand für *Hobbes* oder für *Locke* ausfällt! Man entſchied praktiſch für *Hobbes*, und lieſs ſo den Philoſophen, die ſich gern der Theorie bemächtigt hätten, faſt nichts zu thun, als traurige Betrachtungen über die Colliſionen der Moral und Politik anzuſtellen.

Montesquieu ſelbſt, der ſonſt ſo billige *Montesquieu*, welcher den Satz „*le droit de la guerre dérive de la neceſſité et du juſte rigide,*" gewiſs im Ernſt aufgeſtellt hatte, ſcheute ſich doch nicht, zu behaupten: wenn ein Staat vorausſehe, daſs ein längerer Friedensſtand den andern nur deſto mehr in den Stand ſetzen würde, ihn zu Grunde zu richten, und daſs der Angriff in dieſem Augenblick das einzige Mittel ſey, den bevorſtehenden Untergang abzuwenden: ſo ſey er zu offenſivem Kriege *berechtigt.* Wie ganz anders der Bataver! *Illud minime ferendum eſt, quod quidam tradiderunt, iure gentium arma recte ſumi ad imminendam potentiam, quae nimium aucta nocere poſſet.* So ſchwankend war der Begriff des Rechts geworden, daſs ſelbſt die Beſſern ſich von der abſcheulichen Maxime, der Zweck heilige die Mittel, nicht völlig losreiſsen konnten. Um ſich zu erhalten, zu vergröſsern, mit den benachbarten Staaten in gleiches Verhältniſs zu ſetzen, war man berechtigt, ihn anzugreifen, zu berauben, zu ſchwächen; für den Handel ſich den Markt überall offen zu halten, andern zu verſchlieſsen; zur beſſern Benutzung des eignen Ackerbaues das Nachbarvolk träg, ſeine Aecker wüſt, ſeine Miniſter blind zu erhalten, u. ſ. w. u. ſ. w., ſo daſs man faſt ſagen möchte, Politik ſey die *Staatskunſt* geweſen, *die Vortheile anderer Staaten einzuſchränken, um auf ihre Koſten mächtiger und reicher zu werden,* und für dieſen Zweck waren alle Mittel gut, die nur zum Ziele führten. Zweyte Bedeutung und zweyte Periode!

Ein Beweis aber, daſs auch die Philoſophen nicht ganz vergeblich arbeiten! Ungeachtet dieſes ſchlimmen Zuſtandes der Politik hatte der Geiſt der Rechtlichkeit ſich doch ſo weit ausgebreitet, daſs man auch bey offenbar ungerechten politiſchen Maſsregeln wenigſtens den Schein des Rechts retten wollte. Daher jene Manifeſte und Deductionen, die den Kriegen und Anſprüchen vorangingen. Da noch weiterhin die Souverains die Laſt drückender fühlten, als Repräſentanten des Staats in einen ſo unſeligen

ſeligen Naturſtand geworfen zu ſeyn, wurden ſogar Anſtalten gemacht, privatrechtliche Verfaſſungen auf die Souverains überzutragen, und da noch kein Tribunal, vor welchem Könige gerichtet werden, beſtand, vertraten Garantien die Stelle richterlicher Gewalt. Ueber die gutmüthigen Vorſchläge zu einem ewigen Frieden (ohne Frieden doch kein Recht!) lachten zwar die Machthaber, und glaubten, ungeachtet er bey jedem Friedensſchluſs von ihnen beſchworen wurde, nicht daran: woran ſie aber nicht glaubten, das muſsten ſie doch ſelbſt zu befördern verſuchen. Zwar war die Idee von dem Syſtem des Gleichgewichts wohl nicht auf einen ewigen Frieden, gewiſs doch aber darauf berechnet, daſs ein Schwert das andere ſo lang als möglich in der Scheide halten ſollte. Beiden Ideen, der unausführbaren jener Philoſophen und der ausführbaren dieſer Staatsmänner, lag der Gedanke eines rechtlichen Verhältniſſes der Staaten unter einander zum Grunde, welches Verhältniſs herbey zu führen in einer beſſern Zeit, welche von der unbeſchränkten Freyheit des Denkens einen würdigen Gebrauch machte, immer mehr als Bedürfniſs gefühlt wurde, und es mag ſich einer vielleicht gern träumen, daſs Tractaten, denen alle europäiſche Staaten beygetreten wären, (Fürſtenbund) endlich ein Staatsgeſetzbuch geſchafft haben würden, kraft deſſen auch der Staat ſelbſt — unter dem Rechte geſtanden hätte. Ein ſchöner Traum kann ja wohl bisweilen ein kleiner Erſatz für trauriges Wachen ſeyn! Man iſt freylich weder mit dem Syſtem des Gleichgewichts, noch mit dieſem Tractatenſyſtem dahin gekommen, wohin man wollte, und darum — das folgt von ſelbſt — iſt auch die Politik keine Wiſſenſchaft geworden, indem ſich Wiſſenſchaft ja auf Principien der Vernunft gründen muſs, ſondern noch immer eine Kenntniſs ſchlauer Maximen geblieben, über welche eine ſchwere hiſtoriſche Fracht von Tractaten und Deductionen und ein ganzes diplomatiſches Archiv hergeladen wurde. Das Letzte war unvermeidlich, ſeit die europäiſchen Staaten in ein Syſtem zuſammen getreten waren. Weit entfernt aber, dieſs zu tadeln, ſehen wir vielmehr mit Vergnügen ſelbſt hierin einen Fortſchritt zum Beſſern: denn wo man auf Verträge bauen will, hat man doch wenigſtens die Nothwendigkeit des rechtlichen Verfahrens anerkannt, und das rohe *Convenienzrecht*, als geſitteter Staaten unwürdig, verworfen. Bleibt nun auch die Politik eine *Vortheilskunſt*, ſo will ſie doch *den Vortheil* nicht auf jede, ſondern nur *auf eine rechtmäſſige Art* ſuchen, und die Maximen des Politikers, wenn auch ſchlau, ſollen doch nicht niederträchtig ſeyn. Dritte Bedeutung und dritte Periode!

Ohne zu ſagen, welches Land das Mutterland *dieſer* Politik ſey, ſieht man wohl an ihrer ſchwerern Gelehrſamkeit, ihrem mühſameren Gange, ihrer Ehr- und Rechtlichkeit, ihren gemäſsigten Anſprüchen, ihren Rückblicken auf Moral, woher ſie ſtamme. Es gibt eine geräuſchloſe, gutherzige, ehrenwerthe Nation, die an der Newa wie am Ohio den Ruhm des ſtillen Fleiſses, der Rechtlichkeit, Ehrlichkeit und Sittſamkeit ſich erworben hat, von dieſer Nation ſtammt dieſe Politik, und dieſe Nation iſt — *die deutſche!* Keine andere fragt ſo nach dem Rechte, wie ſie.

(Die Fortſetzung folgt.)

PÄDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Keil: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Fräuen in Magdeburg.* Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Probſt und Schulrath. *Drittes* Stück. 1806. 96 S. gr. 8. (6 gr.)

Das *erſte* und *zweyte* Stück wurde in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 3. angezeigt. Aus dem gegenwärtigen führen wir, nach Umgehung deſſen, was ſich auf das Pädagogium zu L. F. bezieht, den ſchätzbaren Aufſatz des Rect. und Prof. *Göring* über die im öffentlichen Schulunterrichte der Jugend zu gebende Anleitung zu der Kunſt, zuſammenhängende Reihen von Gedanken in freyen Vorträgen mitzutheilen, S. 1 — 51. an, der ſich über einen in der Erziehung der Deutſchen ſehr vernachläſſigten und doch höchſt wichtigen Gegenſtand verbreitet. Intereſſant iſt die durchgeführte Vergleichung zwiſchen dem zuſammenhängenden Vortrag und dem abwechſelnden Geſpräch und den Anlagen, Kenntniſſen und Uebungen, die zu beiden erfordert werden. Von S. 31 ff. werden die Mittel zu Erwerbung der Kunſt des Vortrags aufgezählt und auf eine lehrreiche Weiſe aus der Fülle von Schulerfahrungen erläutert. Disputirübungen (S. 38 ff.) würden wir mehr das Wort reden, als der Vf. thut. Alles kommt auch hier auf die gute Einrichtung an. Der Reſpondent vertheidige eine, nicht über einen Gemeinſpruch, ſondern über einen anziehenden, fruchtbaren, beſtreitungsfähigen Gegenſtand aus dem Cyklus der Schulwiſſenſchaften, ausgearbeitete Abhandlung, oder ausgeführte und mit Beweiſen unterſtützte Theſes, deren verſchiedne unter mehrere Opponenten vertheilt werden könnten, damit ihrer Mehrere in Einer Stunde in Thätigkeit geſetzt würden. Reſpondent und Opponenten werden angehalten, nicht vom Blatte zu leſen, ſondern frey zu ſprechen. Der präſidirende Lehrer rede ſo wenig als möglich ein und laſſe die Streitenden ſich wenigſtens erſt ausreden, ehe er ſein Gutachten beyfügt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. May 1807.

REVISION
DER
HISTORISCH-POLITISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 62.)

Das Ende des verflossenen Jahrhunderts führte nun das denkwürdigste Ereignifs der Weltgeschichte herbey, die französische Revolution. Wer weifs es nicht, wie sehr sie die politische Speculation begünstigte und beförderte. In einer Zeit des freyen und gründlichen Denkens, welcher die Vernunft nicht blofs gegeben schien, um sie zu unterdrücken, konnte unmöglich das alte Gebäu der Gewalt und des Zufalls zusammen stürzen, ohne dafs man hätte fragen sollen, wie eine besonnene Ueberlegung es wohl wieder aufzuführen hätte. Die Streitfragen aber betrafen vornehmlich die Staatsverfassung, Regierungsart, Recht der Nation, sie zu verändern, Verhältnifs der Stände unter einander, kurz die innere Politik; von der äufsern kam nur dann etwas zur Sprache, als die Heere fremder Staaten den Boden Frankreichs betraten, und zu der Frage aufzufordern schienen: ob irgend ein Staat in der Welt das Recht habe, sich in die innern Staatsveränderungen eines andern hindernd einzumischen? Eine Frage, welche der nordamerikanische Freyheitskrieg der Welt noch nicht beantwortet hatte.

Die Zeit der politischen Stürme, der Gewaltthätigkeiten, wo unter den Waffen das Gesetz schweigt, und die empörten Gemüther zur Leidenschaft aufgeregt sind, ist sonst nicht die Zeit, wo die ruhig prüfende Vernunft leicht das Rechte findet, oder, dem Gewirr endloser Meynungen entfliehend, die entscheidende Vernunftidee erreicht: glücklicher Weise aber traf in eben jene Zeit der politischen Stürme die Epoche eines Denkers, der, ruhig und leidenschaftlos genug, um nur die Stimme der Vernunft zu hören, so durchaus rechtlich, dafs seine rechtliche Strenge oft an Härte zu gränzen scheint; aber auch so edel, dafs er der Menschheit durchaus etwas zu vergeben unfähig war; und dieser Denker, vor der erschütternden Erfahrung auf einer höhern Stufe der Besonnenheit stehend, unternahm es, nicht nur das Staatsrecht auf die reinen Ideen der sittlichen Menschennatur zurückzuführen, sondern eben darauf auch ein *Völkerstaatsrecht* als *Weltbürgerrecht* zu gründen. Er that dar, dafs die Vernunftidee einer friedlichen, wenn gleich noch nicht freundschaftlichen, durchgängigen Gemeinschaft aller Völker auf Erden, die unter einander in wirkliche Verhältnisse kommen können, nicht etwa blofs philanthropisch, sondern ein *rechtliches* Princip sey, welches begreiflich nun auch zum Grunde gelegt werden müsse. Im gleichen Sinne *Kants* fuhr auch *Fichte* fort, und der Kantischen Schule konnte es nicht fehlen, sich zuerst das Verdienst zu erwerben, Politik als Wissenschaft anzukündigen: und da Wissenschaft auf die Principien der Vernunft selbst gegründet seyn mufs, der ewigen Wahrheit derselben die schwankende Meynung der Zeit unterzuordnen.

Man kann sich hier nicht verschweigen, wie viel von der Unanwendbarkeit dieser Politik auf die Verhältnisse der wirklichen Welt geredet worden. Die Frage aber ist nicht, ob die Idee des Philosophen von den Machthabern wohl realisirt *werde*, sondern ob sie realisirt *werden sollte*. Kein edler Mensch wird auftreten und mit Nein antworten, wo sein Herz so laut Ja ruft, und wo die strenge Stimme der Vernunft, nach kalter Prüfung, des Herzens schnellen Ausbruch billigt. Wer auch nicht eben sanguinische Hoffnungen hegt, wird doch bekennen müssen, der sey ein Elender, welcher einer Idee spotten kann, die — wie *Forster* sagt — „keinen Spott verdient, so lange sie das aufgesteckte Ziel bleibt, welches so viele Kräfte für das Bedürfnifs des *gegenwärtigen* Augenblicks in Bewegung erhält, und einen jeden anfeuert, in seiner Laufbahn nach *der* Vollkommenheit zu streben, *die ihm erreichbar ist.*" Als ob auch unter nothwendigen Ideen der Vernunft und den Hirngespinnsten des Traums nicht ein Unterschied wäre! Gleichwohl ist nichts so gewöhnlich, als die letzten ganz so, wie die ersten, anzusehen; ohne im gegenwärtigen Fall nur einmal zu bedenken, wie hart die Wirklichkeit, der Götze, den man anbetet, das entflohene Göttliche des Idealen rächen werde und müsse.

Unvereinbar aber mit eurer Wirklichkeit oder nicht, der Philosoph hat seine Schuldigkeit gethan, wenn er das ewig Rechte aufgestellt hat, wonach ihr eure Wirklichkeit beurtheilen mögt. Nun ist vielen

von euch die *Politik* ja nichts, als eine *Kunst, die Staatsbegebenheiten zu beurtheilen:* wird es euch gleichgültig seyn, welches Princip ihr dem Urtheil zum Grunde legt? Ob das Gesetz oder die Thatsache, den Grund oder die Folge? In Ewigkeit kann das Gesetz nicht seine Kraft von der Thatsache erhalten, sonst wäre der bloße Erfolg entscheidend. Welche Zumuthungen aber an einen sittlich gebildeten Menschen, den Erfolg als den Probirstein der Gerechtigkeit und Wahrheit zu nehmen! Nun gilt Glück mehr als Gerechtigkeit, Verstand mehr als Tugend, und Gewalt wird Rechtmäßigkeit. Was ihr sonst schätztet, die Gütigkeit, erhält als Unverstand oder Schwäche jetzt euren Tadel und eure Verachtung; nur Entschlossenheit und Stärke werden geschätzt, und die Consequenz erhebt sich höhnend über Gerechtigkeit und gütige Schonung. Dem Eigennutz, der Habsucht, dem Ehrgeiz, der Herrschsucht allein habt ihr die Bahn zum Ruhm geöffnet, kaum daß ihr Grausamkeit und Verrätherey zu brandmarken wagt: denn in eurem Recht ist steter Widerspruch, die Ungereimtheit ist seine Basis. Sehet da, hier sind sie, die Folgen, wenn man die dem Urtheil zum Grunde liegenden Sätze nicht auf die ersten Grundsätze des Wahren zurückführt, wenn nicht das Recht das Urtheil bestimmt.

Und doch sind nirgends die Vorurtheile so einheimisch als in der Politik, theils weil man eine Meinung auf Autorität einmal angenommen hat, und sie aus blindem Eifer, Leidenschaft, Parteyhaß fest hält, theils weil der eine oder andere begünstigte Stand zu sehr bey dem Vorurtheil seinen Vortheil findet, als daß er Neigung haben könnte, es zu prüfen oder prüfen zu lassen. Lieber jeden Unsinn geheiligt!

Andere mögen entscheiden, ob es der Politik zur Ehre gereiche, sich so eigensüchtig von ihrer ehrwürdigen Schwester, der Moral, zu trennen. Berühmte Politiker beharren fest auf der Meinung, um Staatsbegebenheiten zu beurtheilen, müsse man nicht sowohl den Kodex der Moral, als das Staateninteresse befragen, wie das die Kabinetter gegen einander abwägen; die Kabinetter aber seyen öfters genöthigt, mehr auf Zweckmäßigkeit als Rechtmäßigkeit, und stets auf den Bestand unter den jedesmaligen Verhältnissen und Conjuncturen zu sehen. Gleichwohl hören wir die Kabinetter stets nur von Rechtmäßigkeit sprechen!

Allein genug hievon! Wirft der Philosoph dem empirischen Politiker den Mangel eines Idealen vor, so macht umgekehrt der empirische Politiker dem Philosophen den Vorwurf eines Mangels an Kenntniß der wirklichen Welt, ihrer Verhältnisse, ihrer Geschichte und ihres Zustandes, und schilt sein Räsonnement eine schaale Vernünfteley, die der Staatsmann zu gar nichts gebrauchen könne. Um nicht unbillig zu seyn, muß man wohl bekennen, daß zwischen dem Messen nach einem idealen Maßstab und dem Berechnen einer gegebenen Wirklichkeit allerdings ein nicht geringer Unterschied sey, und daß dem Staatsmann Fälle vorkommen, die den Philosophen nicht weniger in Verlegenheit setzen würden, wenn er sie nicht bloß beurtheilen, sondern ausgleichen sollte. Wo aber kommen mehr verwickelte Fälle der Art vor, als bey Verhandlungen über *Staatsinteresse!* Wie sich hier verhalten? Mit der Kunde der Statistik und Staatswirthschaft, aus welcher sich das Resultat über den innern Wohlstand einer Nation ergibt, ist noch nicht alles abgethan, um das Interesse eines Staats zu beurtheilen, weil dieses ohne Verhältnisse mit andern Staaten nicht bestehen kann. Da nun hiezu Gesandtschaften, Unterhandlungen und Verträge erfordert werden, deren Wirkung und Gebrauch nicht immer von der Willkür eines Staates abhängen: so treten hier Collisionen ein, die den besten Willen niederschlagen, die schönsten Plane vereiteln, und nicht selten zu Maßregeln nöthigen, die man, bloß sich selbst überlassen, niemals würde ergriffen haben. Weit *entfernt* also, — kann der Praktiker sagen — daß die *Politik eine auf Vernunftideen gegründete Wissenschaft des Weltbürgerrechtes* wäre, ist sie vielmehr *die Kunst, das Staatsinteresse unter mancherley äußern Umständen aufs geschickteste in das Staatensystem einzuflechten.* (Vierte und fünfte Bedeutung und Periode!) Der Philosoph vergißt zu oft, daß weder Staaten noch Staatensystem *via iuris*, sondern *via facti* entstanden sind, und daß eben deshalb weit weniger den philosophischen Principien nachgefragt werden kann, als man nach Edikten, Urkunden und allerhand positiven Einrichtungen fragen muß. Von dem, was Zeit, Umstände, Nothwendigkeit hiezu oft erfordern, weiß wieder der Philosoph selten oder nie etwas: *denn das* muß *Geheimniß des Kabinets* bleiben. Wo *aber die* erforderlichen Data und Prämissen *unbekannt sind*, wie kann man da über das, was hätte geschehen oder nicht geschehen sollen, ein Urtheil wagen?

Hieraus ergibt sich, wenn nämlich alles dieß gegründet seyn sollte, auch ein ungünstiges Resultat für den politischen *Schriftsteller:* denn es folgt, daß eigentlich nur die Kabinetsminister oder Räthe als solche aufzutreten Befugniß hätten. Da nun aber die, welche uns die Wahrheit sagen könnten, hiezu nicht den Willen, und die, welche sie uns sagen *wollen*, nicht das Vermögen haben: wie *muß es um* politische Schriftstellerey aussehen?

Man sollte meynen, es werde deren unter solchen Umständen nicht viel geben: gleichwohl behauptet Hr. *v. Archenholz (Minerva* Hft. II. 1806.), daß eben Politik *gegenwärtig* zu den Lieblingsbeschäftigungen des Schriftstellers und lesenden Publikums gehöre. Und ein Wunder, wenn es anders wäre in einer Zeit, wo alle politischen Bande zerreißen, eine Verfassung nach der andern in Trümmern fällt, und Thronen zerschlagen werden wie Scherben; zu einer Zeit, wo fast die ganze Erde in Kriegsflammen lodert, und der blutigste Kampf der Inconsequenz mit der Consequenz, und dieser mit dem Gesetz gekämpft wird. Der Stumpfsinnige selbst kann nicht gedankenlos diesem fürchterlich großen

Welt-

Weltschauspiel zusehen, ohne zu fragen: was wird daraus werden?

Was wird daraus werden? Mit dieser Frage wird den politischen Schriftstellern ein weites Feld eröffnet, in welchem die Politik wieder eine neue Gestalt annimmt, und zur *Divinationskunst über Staatenverhältnisse* wird. (Sechste Bedeutung und sechste Periode!) Nie gab es mehr Gelegenheit, diese Kunst zu üben, als eben jetzt; allein wenn Divination der Zukunft sich auf richtig erkannte Vergangenheit gründet: so gab es auch nie eine ungünstigere Zeit für diese Divination, als die unsrige. Die Gewohnheit ist aus ihren Fugen getrieben, nirgends ein Bestand des Alten, alles gefallen, und was noch nicht gefallen ist, schwankt: wer vermag da ein sicheres Resultat zu ziehen? Was gestern gewiss schien, ist heute unwahrscheinlich, und was heute unwahrscheinlich war, steht morgen als geschehen vor unsern Augen. Wie die gährenden Elemente im Chaos brausend unter einander stürmen, so jetzt die Elemente der politischen Welt, und wir können nichts, als wünschen, dass der *deus* und die *melior natura* in den Aufruhr trete, damit sich das Chaos zur harmonischen Welt endlich gestalte.

Welch ein Heer von Planen und Projecten, wie dies möglich und zu erreichen sey! Liesse man aber die Planentwerfer gegen einander ziehen, dann würde man einen neuen Kampf sehen, so blutig vielleicht als jenen, der um die Oberherrschaft zu Land und See gekämpft wird. Nicht leichter entbrennt der Hass der Parteyen, als eben hier; Vorurtheil, blinde Anhänglichkeit an das Alter, Eigensucht, Hang nach Neuerungen, Vorliebe für irgend eine Nation, einen Stand, eine Verfassung mischen sich in den Streit, in welchem sich, je erhitzter er geführt wird, um so mehr die Gesichtspunkte verrücken, bis die Wahrheit, in eine dichte Staubwolke gehüllt, gar nicht mehr erkannt werden kann.

Und sollen wir nun die Frage aufwerfen, wie es um die Politik jetzt stehe? Wir haben gesehen, wie sie von Zeit zu Zeit nach den Umständen sich vielfach verwandelt hat, und sehen, sie sey eben jetzt ganz so gestaltlos, als die politische Welt selbst. Dessen ungeachtet ist es nicht unwichtig, zu erfahren, was unter den jetzigen Umständen wenigstens für Politik gelte, und dies erfahren wir fast nur von den Journalisten. Unter diesen ist Hr. *v. Archenholz* in dem schon erwähnten Aufsatz der Minerva sehr offenherzig gewesen. „*Bey der, durch die neuesten Zeitumstände und Ereignisse verstärkten, Stimmung des Publikums zur Politik* — sagt er — *ist die Befriedigung desselben, wenn man etwas mehr als Zeitungsnachrichten verlangt, kein kleines Problem. Löse es auf, wer da kann!*" Hr. *v. A.* zweifelt, dass das Bedürfniss eines über die politischen Vorfälle des Tages räsonnirenden deutschen Journals befriedigt werde: denn wo wäre der Ort in Europa, an welchem die dazu erforderliche Pressfreyheit verstattet würde? Aufgenommen dürften nicht werden geheime Aeusserungen mächtiger oder sehr lachkundiger Männer über wichtige Vorfälle; keine *wahren*, zur Kenntniss der Tagsgeschichte sehr nöthigen, Anekdoten, so bald solche mächtige Menschen nicht im Glanze aufstellen; keine Räsonnements über Sagen und Gerüchte, über Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten. Bey den gewähltesten Worten und der grössten Behutsamkeit würde man dennoch Gefahr laufen, irgendwo anzustossen. Oft müssen so gar Aktenstücke zurückbleiben, aus Besorgniss, dass deren frühe Bekanntmachung, oder deren Druck überhaupt, dem einen oder dem andern Hofe missfallen dürfte; eine Aengstlichkeit, die durch die beständigen Reclamationen, Klagen und Vorstellungen eifriger Diplomatiker sattsam motivirt wird.

Nach solchen Geständnissen fragt man sich verwundert: was denn die politischen Journalisten nun überhaupt liefern können? — Was Hr. *v. A.* in seiner Minerva auch fernerhin zu liefern verheisst: „*Räsonnements über einzelne Vorfälle und Ereignisse, über Menschen und Dinge, Bemerkungen von mancherley Verfassern, und wenig oder gar nicht bekannte Züge zur nähern Kenntniß der Zeitbegebenheiten und der Gewalthaber.*" Hn. *v. A.* ist Politik „*die Wissenschaft, welche das Forschen, das Erörtern, das Beurtheilen der Ereignisse der Zeit zum Gegenstand und zum Zweck hat.*" Beurtheilen? — das ist nicht möglich ohne ein Princip der Beurtheilung, und welches möchte nun wohl zum Grunde gelegt seyn? Es gibt nach allem, was bisher gesagt worden, folgende Principe: 1. der auf eignen Staatsvortheil gerichteten Schlauheit, 2. der auf diplomatische Erweise gegründeten conventionellen Rechtmässigkeit, 3. der Rechtlichkeit und 4. der Gewalt. Es wird nicht unnöthig seyn, die eben gangbaren politischen Journale ausdrücklich darauf anzusehen, nach welchem Princip sie wohl vornehmlich ihre Urtheile fällen: denn daraus ergibt sich ihr Geist, und wird sich zugleich mit ergeben, ob das Bekenntniss des Hn. *v. A.* nur auf seine Minerva passen, oder auch von den übrigen gelte.

Ein eigentlich rein politisches Journal haben wir aber nicht, sondern blos historisch-politische, statistisch-publicistische, und andere vermischte, in denen sich politische Aufsätze finden. Die politischen Aufsätze nehmen jedoch fast durchgehends den grössten Raum ein, und als charakteristisch ist dabey anzusehen, dass sich die meisten *über äussere Staatenpolitik*, äusserst wenige nur über innere Staatspolitik, vor zehn Jahren ein Hauptaugenmerk, *verbreiten*. Die Ursachen davon liegen zu nahe, als sie anzuführen. Indem wir nun aber alles Fremdartige scheiden, und blos auf das Politische Rücksicht nehmen, können wir im Allgemeinen vorläufig folgende Klassenabtheilung machen: 1. referirende, 2. diplomatische, und 3. beurtheilende politische Journale. Dem Grundsatz zu Folge, dass das Uebergewicht benamse, stellen wir nun die Journale unter diesen Rubriken auf.

Unter die der ersten Klasse gehören 1. *die Zeitung; oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik,*

Politik, herausgegeben von *C. D. Voß*, Prof. zu Halle. (Weimar im Industriecompt. gr. 8.) Eine regelmäßig fortgesetzte Reihe von Relationen oder summarischen Anzeigen der neuesten politischen Begebenheiten. Unbekannte oder undeutliche Gegenstände werden statistisch erläutert, und beym Abschluss wichtiger Ereignisse Resultate gezogen. 2. *Nik. Vogts* (geh. Staatsraths des Fürst Primas) *Europäische Staats-Relationen* (Frankf. a. M. b. Andreä. gr. 8.) haben mit jenen gleiche Tendenz: denn der Vf. gibt ebenfalls eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse, und die bey jedem merkwürdigen Vorfalle dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung ersetzt N. 1. durch ein besonders beygefügtes Urkunden-Buch.

Zu den diplomatischen gehören 1. *der Rheinische Bund. Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts*, herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. (Frankf a. M. b. Mohr. gr. 8.) 2. *Archiv des rheinischen Bundes*, herausgegeben von *Paul Oesterreicher*, königl. Archivar zu Bamberg. (ohne Druckort. 4.) Die letzte Zeitschrift enthält jetzt nur Urkunden und Aktenstücke, soll aber in Zukunft auch Abhandlungen *aus dem neuesten Staatsrecht* (Staats- oder Staaten- — aus dem oder über das?) enthalten. Die erste Zeitschrift hat zum Zweck, jenes Bundes Verhandlungen und Wesen, so wie es sich entwickelt, vorzulegen, die Stärke des Ganzen und seine Verfassung, die innern und äussern Verhältnisse, die Kräfte der Einzelnen und ihre innere Organisation darzustellen, kurz, die Gestalt dieses von Deutschen bewohnten neuen Bundesstaates, so wie er entsteht und wird, zu zeichnen, wie neue Rechte, neue Pflichten, neue Verhältnisse des Ganzen, der einzelnen Genossen und aller Einwohner entspringen und sich bilden, zu entwickeln. Die Zeitschrift hat drey stehende Artikel: a. Aktenstücke oder *Codex diplomaticus*, b. eigne Abhandlungen aus dem Gebiete der Politik, Geschichte, *Statistik* und Geographie, 3. literarische Anzeige dessen, was über den rheinischen Bund geschrieben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Winterthur*, b. Steiner: *Passionspredigten*. Von *Joh. Georg Schultheß*, weil. Diakon an der St. Petrikirche in Zürich. Nach seinem Abßterben herausgegeben von einigen Freunden. 1805. 176 S. 8. (12 gr.)

Erfurt, b. Keyser: *Fastenpredigten über den Einfluß einer religiösen Denkungsart auf das Wohl des Menschen in dieser und jener Welt*. Von *August Fischer*, Augustiner-Ordens. 1806. X u. 182 S. 8. (12 gr.)

Die erstern Predigten haben alle *gute Eigenschaften* und alle *Fehler* der andern Arbeiten des sel. *Schultheß*. (S. A. L. Z. 1804. Num. 146. 1805. Num. 295. Ergänzungsbl. 1805. Num. 119.) Schönen Stellen, guten Bemerkungen begegnet der Leser; aber auch in diese Predigten ergoß sich zuweilen die üble Laune des Vfs.; er konnte die schneidenden Glossen über neuere Exegese, die ihm nicht leicht etwas recht machen konnte, die stechenden Seitenblicke auf gewisse Menschen und Dinge, auch hier nicht ganz lassen. Der auf diese Predigten gewandte *Fleiß* verdient dagegen um so mehr einer rühmlichen Erwähnung, da in der stillen Woche zu Zürich *alle Tage* über die Leidensgeschichte Jesu gepredigt wird, und sonst viel Amtsgeschäfte in dieser Woche vorfallen. Die Schrift hat auch den vermuthlich auf *Landleute* berechneten Titel: *„Das lehr-, trost- und gnadenreiche Leiden und Sterben Jesu Christi, unsers göttlichen Heilandes. Nach der evangelischen Wahrheit vorgestellt und ans Herz gelegt von u. s. f. Auf vielfältiges Verlangen herausgegeben zum Nutzen und Frommen des Christenvolks.“*

Gewiss würde der aus Erfurt hervorgegangene *Augustinermönch*, Martin Luther, nicht nöthig gefunden haben, eine Reformation in der Art, wie sie geschah, vorzunehmen, wenn damals *viele Augustiner* und andere Cleriker in demselben Geiste und mit eben so viel Geschicklichkeit, wie *August Fischer* zu Erfurt, über *den Einfluß einer religiösen Denkart auf das Wohl des Menschen in dieser und jener Welt* gepredigt hätten. Es ist viel Leben in diesen Predigten; sie sind gut disponirt, und doch bewegt sich des Vfs. Geist viel freyer in der Form der Gedankenmittheilung, die ihm das kirchliche Lehramt vorschreibt, als dies bey vielen sonst vorzüglichen protestantischen Predigern der Fall ist. In *sechs Fastenpredigten* entwickelt *Hr. F.* den wohlthätigen Einfluß christlicher Religiosität auf die *Sittlichkeit des Menschen überhaupt*, auf den Menschen im *Unglücke*, auf das *häusliche* Wohl, auf das *bürgerliche* Wohl, auf das Wohl *ganzer Staaten* und auf die Glückseligkeit in der *künftigen* Welt. Rec. hebt nur Eine Stelle aus, wo *der Vf.* davon redet, wie religiöse *Gatten* in sittlicher *Hinsicht wohlthätig* auf einander wirken können. „In den Stunden der innigsten Vertraulichkeit, sagt er (S. 68.), in denen sich gefühlvolle Herzen einander so gern mittheilen, in denen Liebe den Starrsinn verscheucht, Neigung den Willen zur Gefälligkeit stimmt, und das Herz empfänglich für alles Gute wird, welches den Beyfall des geliebten Gegenstandes hat, in diesen Stunden der vorwurfsfreyen Herzlichkeit, des traulichen Wohlwollens und der vergeltenden Liebe erinnern sie einander an die Fehler, die sie an einander bemerkten, nicht im bittern Tone der Lieblosigkeit, nicht mit den kränkenden Vorwürfen beleidigten Stolzes, nicht mit den beissenden Worten rächender Herrschsucht, nicht *in der* Anwesenheit fremder Personen, nicht im Angesichte *der Kinder*, nicht in Gegenwart der Hausgenossen; *mit Sanftmuth, mit Schonung*, mit Ruhe, mit einschmeichelnder Güte, *durch die liebevollsten* Bitten fodern sie sich einander wechselseitig auf, die wichtigen Fehler des sittlichen Charakters zu bessern; sie erblicken mit Wehmuth die Gefahr, die gegenseitige *Hochachtung* für einander, den festesten, ja einzig haltbaren Grund einer dauerhaften Liebe, folglich die erste Quelle des häuslichen Glücks zu verlieren.“ Wie gedankenreich ist diese Stelle! Nur mit dem Ausrufe: *Ha (ha* wie glücklich — *ha* der Gedanke an Gott —) kann sich Rec. nicht gut vertragen; auch möchte er nicht auf der Kanzel sagen: „Bey religiöser Thätigkeit *spucht* kein Eigennutz.“ Solche unedle Redensarten sollten, so wie viele ausländische Wörter, vermieden werden. Bey Anführung des Satzes: „der Mensch sey aus Vollkommenheiten und Schwachheiten zusammengesetzt,“ beruft sich Hr. *F.* auf 1. Joh. 1. 8.; diese Stelle sagt aber dies nicht, wie der Vf. beym Nachsehen selbst finden wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. May 1807.

REVISION
DER
HISTORISCH-POLITISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 63.)

Als Uebergang von dieser zur folgenden Klasse könnte man 1. die von dem verewigten *Posselt* begonnenen *Europäischen Annalen* (Tübingen b. Cotta. gr. 8.) nennen, in welchen man, ausser historischen Summarien, Urkunden und Actenstücken, auch beurtheilende Abhandlungen findet. Dasselbe gilt von 2 der *Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts.* Herausg. von *J. W. v. Archenholz* (Hamburg b. Hoffmann. 8.). Schon sein Titel zeigt, es sey von weiterem Umfang, als das vorige. Es befasst auch Aufsätze über ältere Geschichte, und hat auch dadurch einen grösern Werth, dass es sich nicht auf Europa beschränkt, sondern Blicke über alle *Welttheile* wirft. Uebrigens kennen wir die Tendenz aus des Herausg. eignem Munde. Das Journal *Woltmanns* 3. *Geschichte und Politik* (Berlin b. Unger. gr. 8) ist fast mehr historisch als politisch, und hat weit öfter ältere als Tagesgeschichte zum Gegenstand. Was es von neuester Geschichte und Politik liefert, ist raisonnirend. 4. *Das Staats-Archiv*, angelegt und geordnet von dem geheimen Justizrath *Häberlin* zu Helmstedt (Helmst. u. Leipz. gr 8.) ist zwar für Staatswissenschaft im weitern Sinne bestimmt, dem grösten Theil nach aber politisch. Auch hier werden Urkunden und Actenstücke niedergelegt, allein die Mehrzahl der Abhandlungen ist beurtheilend. Noch weit reiner von Diplomatik hält 5. Hr. *Ge. Heinr. Keyser* sein *Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft.* (Münster b Waldeck. gr. 8) Da der Herausg. als eine Frucht der Bildung, die sich durch alle Stände hindurch verbreitet hat, das allgemeine Interesse an dem Fortschreiten unsrer öffentlichen Verfassungen und an den Untersuchungen über die höchsten Probleme, welche durch den Staat gelöset werden sollen, ansieht, und seiner Zeitschrift die Tendenz gab „den Staat auf den verschiednen Stufen seiner Entwicklung historisch darzustellen, oder sein höheres Verhältniss zur Menschheit zu betrachten:" so schliesst sich daraus wohl von selbst, dass er vorzüglich auf Beurtheilung, oder, wenn das nicht genug ist, auf Philosophiren ausgeht. Verhältnissmässig ist dem Politischen nur ein geringer Raum gewidmet. Obschon aber demselben 6. in dem *Europäischen Aufseher* (Leipz. 4.) ein sehr beträchtlicher Raum gewidmet ist: so verfolgt doch er so wenig, als eins der vorhin genannten Journale, mit seinem Raisonnement die Zeitgeschichte Schritt für Schritt: wodurch es in der That scheint, als sey die Maxime des Hn. *v. Archenholz* allgemeiner Grundsatz seiner Herrn Collegen. Nur der Pseudonym *Louis* scheint in 7. seinen *historisch-politischen Annalen* eine Ausnahme davon machen zu wollen. Die Erfahrung hat bewiesen, dass auch ihm Behutsamkeit anzurathen gewesen wäre: denn zweymal, zu Hamburg und zu Giessen, ist, wie er, St. 3. J. 1806, erzählt, der Druck seiner Zeitschrift untersagt worden. Nichts destoweniger hat er sich entschlossen, sie auf eigne Kosten fortzusetzen und erklärt: „Ich werde fortfahren, freymüthig zu schreiben, aber die Achtung nicht verletzen, die man den einmal in einem Lande constituirten Autoritäten schuldig ist. Es ist niederdrückend, in dem Fortgang der menschlichen Dinge üble Seiten zu bemerken, die den Glauben an die Perfectibilität des menschlichen Geschlechts schwankend machen. Möchte doch die Geschichte von nun an nur Begebenheiten zu erzählen haben, denen man schöne Ansichten abgewinnen, in denen man einen reichen Stoff finden könnte, um den Personen, die sie leiteten, enthusiastische Lobreden zu halten! Sollte aber das Gegentheil eintreten: nun dann, soll da eine blinde Vergötterung der Mächtigen jedes vernünftige Urtheil über ihre Thaten unterdrücken? Soll die Nachwelt von uns sagen, dass Eigennutz und Feigheit jeden von uns zurückhielten, bey den grosen Angelegenheiten der Welt gegen das Unrecht seine Stimme zu erheben?" Wir glaubten, von dieser Zeitschrift ausführlicher berichten zu müssen, indem sie noch ziemlich weit hinter den Begebenheiten des Tages zurück ist, und wir also dies Mal wenigstens nicht darauf zurück kommen werden. Schneller folgt der Zeit 8. das (von *Schirach* angelegte) *Politische Journal, nebst Anzeige von gelehrten und andern Sachen*, herausgegeben von *einer Gesellschaft von Gelehrten.* (Hamburg. 8.) Dadurch, dass es mit der

der Zeitgeschichte ziemlich gleichen Schritt hält, hat dieses Journal einen ausgebreiteten Beyfall erhalten. Kein Ereignifs in der politischen Welt bleibt unbeachtet, und die politische Welt bezieht sich nicht blofs, wie in den europäischen Annalen, auf Europa, sondern, wie in der Minerva, auf alle Welttheile. Man kann daher dieses Journal als dasjenige bezeichnen, welches das Meiste umfafst und am schnellsten verbreitet.

Aufser diesen genannten Zeitschriften gibt es noch andre vermischten Inhalts, welche auch die Politik in ihren Kreis ziehen, allein die meisten sind unwerth in Betrachtung gezogen zu werden. Nur einiger müssen wir gedenken. 1. *Isis. Eine Monatsschrift von Deutschen und Schweizerischen Gelehrten* (Zürich b. Orell. gr. 8.), in welcher die politischen Aufsätze nicht übersehen zu werden verdienen. 2. *Der Preufsische Staatsanzeiger; herausgegeben von einer Gesellschaft von Geschäftsmännern* (Berlin b. Frölich. 8.), beschränkt sich zwar nur auf einen einzelnen Staat und mufs, seiner Natur nach, sich am häufigsten mit der innern Administration beschäftigen: allein, da dieser Staat in jeder Hinsicht sehr wichtig ist, und sein Verhältnifs zu den andern Staaten in der genannten Zeitschrift doch auch berücksichtigt wird: so darf sie hier nicht übersehen werden. Dasselbe gilt 3. von der Zeitschrift des Staatsraths *v. Storch* in St. Petersburg: *Rufsland unter Alexander I.* (Leipz. b. Hartknoch. gr. 8.)

Den referirenden Journalen kann man das Lob der Unparteylichkeit nicht absprechen, auch ist das Bestreben nach Erfüllung der ersten und letzten Pflicht des Historikers, wahr zu seyn, unverkennbar. Mit deutschem Fleifse wird alles gesammelt und geordnet, was die wichtigen Begebenheiten unsrer Zeit in ihr gehöriges Licht stellen kann. Derselbe Fleifs ist in den diplomatischen Journalen sichtbar. Schade, dafs man dieselben Urkunden und Actenstücke so viel Mal bezahlen mufs, indem oft sechs Journale sie in *extenso* liefern. An Einem diplomatischen Journale hätten wir genug, in den übrigen bedürfte es blofs summarischer Anzeigen. Mehr aber noch Schade, dafs so viele dieser Journale ihre Quellen verschweigen. Oft mögen sie wohl sehr zureichende Gründe dazu haben: aber warum ist es auch in jenen der Fall, welche mit Sorgfalt wählen, mit Sachkenntnifs redigiren und nicht ohne Prüfung aufnehmen, z. B. den europäischen Annalen, der Minerva, dem Staatsarchiv? Fühlen die Herausg. denn nicht, um welchen Dank des künftigen Staatskundigen, Geschichtschreibers sie sich bringen? Sicherheit, Gewifsheit ist es, worauf man bey ihnen rechnet. Nun ist zwar das Vertrauen auf sie selbst Etwas: allein man geht doch hier gern ganz sicher, ganz gewifs, und jedesmalige Quellenangabe ist durchaus nicht etwas Entbehrliches. Zeitungen gesteht man das Privilegium zu, unverbürgte, widersprechende Nachrichten zu liefern, wie der Tag sie bringt: an den Herausg. eines politischen Journals ist man berechtigt, erhöhte Forderungen zu machen.

Unter diese Forderungen gehört nun auch, dafs er die Vorfälle des Tags nicht einzeln auffasse, und als abgerissene Erscheinungen hinstelle, sondern in ihrem Zusammenhange betrachte, auf ihre Ursachen zurück und bis auf den Punct, wo aus dem Zusammenwirken der Begebenheiten ein Resultat hervorgeht, vorwärts führe, und die Motiven und Mittel gehörig würdige. Da sind wir zurück auf den Punct der Frage, die wir in Hinsicht auf die angegebenen Journale nicht besser glauben beantworten zu können, als so, dafs wir erst die Relationen der Begebenheiten, dann die dazu gehörigen Urkunden und Actenstücke anzeigen, und nachher die Aussagen der beurtheilenden Journale über die Ereignisse, die dabey interessirten Staaten und handelnden Personen, die Ursachen und vermeintlichen Folgen, und was durch diese Neues oder neuerdings hat zur Sprache kommen müssen, abhören. Nicht nur werden wir auf diese Weise lernen, was für wichtige Materien in jedem einzelnen Journal und in allen zusammen behandelt seyn, wobey sich der Werth, die Tendenz und der Geist eines jeden von selbst charakterisiren werden, sondern auch das wird uns einleuchten, was für Gewinn die Wissenschaft durch das alles gemacht habe, nach welchem Ziele eigentlich unser Zeitalter strebe, auf welche Abwege es sich zu verirren scheine, in welchem Verhältnifs es zur Vergangenheit stehe.

Um auf solche Art unsre Darstellung zu machen, wird es rathsam seyn, sie an einen bestimmten Zeitpunct anzuknüpfen, und desto besser, wenn dieser Zeitpunct ein so wichtiger ist, dafs er der Geschichte selbst zum Ruhepuncte dienen müsste. Glücklicher oder unglücklicher Weise liegt uns ein solcher Zeitpunct ganz nahe: denn wo fänden wir einen schicklicher als den Prefsburger Frieden mit seinen unabsehbaren Folgen!

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Keyser: *Die neuesten und nützlichsten praktischen Wahrheiten und Erfahrungen für Aerzte und Wundärzte*, von Dr. *Adolph Friedrich Löffler*, Ruff. Kaiserl. Hofrathe und der Medicinalverwaltung des Gouvernements Weifsreufsen Geburtshelfer. *Zweyter* Band, nebst vollständigem Register. 1805. XII u. 924 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch der wissenswürdigsten und zur Beförderung einer glücklichen medicinischen und chirurgischen Praxis vorzüglich geeigneten neuesten Bemerkungen und Entdeckungen. Herausgegeben von *A. Fr. Löffler. Zweyter* Band.

Der 1803 erschienene *erste* Band ist bereits in der A. L. Z. 1804. Num. 70. charakterisirt worden. Da die Einrichtung dieses *zweyten* ganz dieselbe geblieben ist, so ist eine specielle Anzeige

der

der vorkommenden Materien auch hier nicht möglich. Auszüge aus *Hufelands* Journal machen den gröfsten Theil der Schrift aus, daher dieser ganze Theil auch den Besitzern von jenem Journale durchaus entbehrlich ist. Eigene Aufsätze des Vfs. findet man nicht mehr, als S. 120. Milchkruste der Kindbetterinnen, S. 179. Verbesserung des Hebels, S. 455. das Mafsnehmen der Schwangeren, S. 486 Verbesserte Anlegung der Zange bey Einkeilung des Kopfs, S. 605. Gebärmutterstürze. In dem ersten und vorzüglichsten Aufsatze empfiehlt der Vf. fast als specifisch wirkend: *Rad. Valerian. Unc. fem. Herb. fumar. Unc. II.* zum Getränk. — Ein vollständiges Sachregister beschliefst dieses aus zwey Bänden bestehende Werk.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Der Mann mit der eisernen Maske*, von *J. J. Regnault-Warin*, Verfasser des Magdalenen-Kirchhofs. Aus d. Franz. übersetzt von M. *A. Friedr. Marx*, Prediger in Liebertwolkwitz und Grospösna bey Leipzig. *Dritter* und *vierter* Theil. 1805. 27 Bogen. 8. (2 Rthlr.)

In der Recension der zwey ersten Theile (A. L. Z. 1805. Num. 297.) ist gezeigt worden, dafs die Erzählung des Vfs. von der Abkunft und den Schicksalen des Mannes mit der eisernen Maske keinen *wahren* historischen Grund habe, sondern blofs erdichtet sey. Dafs sie aber auch den Foderungen, die ein guter Roman zu erfüllen hat, nicht entspricht und der Vf. nicht ein Mal gegen das Gesetz der Wahrscheinlichkeit schonend verfährt, und durch mehrere Züge nicht allein den Glauben an die Wahrheit seiner Hypothese, den er in der vorausgeschickten Abhandlung in seinen Lesern zu erwecken bemühet ist, wieder vernichtet, sondern auch auf eine ziemlich derbe Weise die Täuschung stört, zu welcher die Befolgung jenes Gesetzes in jedem Kunstwerke dieser Art mitwirken mufs, wird sich aus dem Grundrisse, den wir von diesem Romane darlegen wollen, sattsam zu Tage legen.

Der Vf. läfst den Helden seines Romans seine Schicksale selbst beschreiben, und ihn damit im funfzigsten Jahre seiner Gefangenschaft, den 15. Jan. 1701, den Anfang machen, also in einem Alter von 70 Jahren, da er die Geburt desselben gegen das Ende des Jahres 1630 setzen zu können glaubt, obgleich solches mit der wahren Zeit, in welcher die Zusammenkunft Buckinghams mit der Königin Anna geschehen seyn könnte (Jun. 1625), nicht übereinstimmt. Aber für einen siebenzigjährigen, ernsthaften, durch Leiden geprüften Greis pafst der jugendlich feurige, bilderreiche und gekünstelte Stil des Verfassers gar nicht. Die Art, wie dieser zu den Papieren, aus welchen er diese *Memoiren*, wie er sie nennt, gesammelt und geordnet hat, gekommen seyn will (S. 172. des 4. Th.), ist eben so seltsam als unwahrscheinlich. Diese und andere Fragmente, sagt er, steckten in einer alten Brieftasche, die sich unter den Ruinen der Bastille verloren hatte und einige Monate nach der Einnahme derselben, von einem der Arbeiter, der den Schutt abräumen half, (die den Schutt wegräumten) gefunden wurde. Dieser hatte sie hinter einen elenden kleinen Spiegel gesteckt und vergessen. Sein Tod machte den Verkauf seines sehr wenigen Hausraths (also auch des kleinen Spiegels) nothwendig und so kamen diese Papiere dem Vf. zufällig in die Hände. Diese Angabe widerspricht auch dem am Ende beygefügten Berichte des *St. Mars* geradezu, der nach dem Ableben des Gefangenen alles auf das genaueste in geheimen Winkeln und unbekannten Orten, wo dieser Wäsche, Papiere, Inschriften hingelegt haben konnte, aufsuchen und vernichten liefs.

Karl, so wird der Unglückliche hier genannt, war, nach dem Vf. ein Sohn Annens und Buckinghams und ein Zwillingsbruder *Cesarinens*, die sogleich nach ihrer Geburt in ein Kloster gebracht wurde. Bey der Geburt ist die Herzogin von Chevreuse nebst einer Hebamme gegenwärtig, in einem Nebenzimmer der Baron von Anglecourts, der den Knaben mit sich nach seinem Schlosse, nicht weit von Auxerre, nimmt und mit seiner Tochter *Onesima* erziehen läfst. Man legt ihm weibliche Kleidung an und gibt ihn für ein Mädchen aus. Als ein Kind von 4 bis 5 Jahren wird er von seiner Mutter in Gesellschaft der genannten Herzogin besucht, später von seinem Vater. Nach einem sechstägigen Aufenthalte des letztern bey dem Baron Anglecourts, bestimmt ihn ein angekommener Courier, schleunig abzureisen, der Baron und Karl begleiten ihn. In der Gegend von Bordeaux, wohin sich der Herzog begibt, trennt sich dieser von seinen Begleitern, die sich nach Moulins begeben und eine geraume Zeit daselbst aufhalten. Bey ihrer Zurückkunft nach Anglecourts finden sie die Herzogin von Chevreuse und den von ihr mitgebrachten Leichnam Buckinghams, den *Richelieu* auf seiner Ueberfahrt von Bordeaux nach Antwerpen durch zwey gedungene Meuchelmörder hatte umbringen lassen. Karl schwört seinen Vater an dem Urheber seines Todes zu rächen. Die Gelegenheit dazu findet sich bald. Der Baron erhält den Befehl nach Hofe zu kommen, Karl begleitet ihn, als ein Jüngling von 13 bis 14 Jahren. Zufällig lernt er in Paris einen verschmitzten Savoyardenjungen, Namens *Didier*, den er hernach auch in seine Dienste nimmt, kennen. Dieser verschafft ihm eine Kleidung der Pagen des Cardinals, mit welcher er ungehindert in den Palast desselben kömmt, sich unerkannt unter die Pagen mischt und der Ceremonie der letzten Oelung, die der sterbende Minister erhält, beywohnt. Er begiebt sich wieder weg, ohne Rache zu nehmen. Aber die Herzogin, die, so wie Didier, allenthalben wo es fehlt, wie ein *Deus ex machina* erscheint, reizt ihn zu einem zweyten Versuch. Er dringt wieder als Page bis in das Zimmer des Cardinals; ein Wa-

che habender Kammerdiener glaubt, er komme von der Frau von Aiguillon und man meldet es dem Cardinal, der ihn vor sein Bett kommen läfst. Karl greift schon nach dem in seiner Tasche versteckten Dolch, als in demselben Augenblicke der Kranke die Augen aufschlägt, ihn mit Schrecken anblickt, schnell hinter einander in die Worte ausbricht: „es ist aus mit mir, ich sterbe! ich sehe die Physiognomie des Dauphin auf dem Gesichte meines Pagen!" und stirbt. Man drängt den vermeinten Pagen vom Bette weg, ohne ihn anzusehen, er mufs das Zimmer verlassen, und es bekümmert sich niemand um ihn. Der Baron von Anglecourts war zuvor, nach einem Verhör beym Cardinal, dem der König beywohnte, und wobey man ihn mit der Königin confrontirte, aber nichts herausbringen konnte, in die Bastille gebracht, nach dem Tode des Cardinals aber wieder frey gelassen worden. Nach diesem Abenteuer reist die Familie nach Anglecourts zurück; Karl wird mit seiner geliebten Onesima verlobt und getraut; aber gleich nach der Trauung wird diese ihm auf Befehl des Königs wieder entrissen und, wie bald ausgekundschaftet wird, in das Kloster der Clarisserinnen im Walde bey Fontainebleau gebracht. Karl macht sich mit Didier auf den Weg, sie zu befreyen. Sie holen bald einen Wagen ein, der durch ein Detaschement der königlichen Leibgarde escortirt wird. Cesarine, seine Schwester, die ihm aufserordentlich ähnlich ist, befindet sich darin und soll in dasselbe Kloster gebracht werden. In dem nächsten Dorfe übernachtet er mit ihr und ihrem Gefolge in demselben Wirthshause. Mit Hülfe einer Magd, die er auf seine Seite zieht, bekömmt der Anführer der Escorte einen Schlaftrunk, seine Leute werden trunken gemacht. Als alles in tiefem Schlafe liegt, schleicht sich Karl zu Cesarinen, und entdeckt ihr seinen Anschlag, sich an ihrer Stelle nach dem Kloster führen zu lassen; beide tauschen ihre Kleidung; Cesarine reitet mit Didier zurück, Karl nimmt ihren Platz in dem Wagen ein und kömmt im Kloster an, ohne dafs die Wache und die Klosterfrauen die Verwandlung gewahr werden. Die Art, wie er seine Frau, mit Didiers Hülfe, entdeckt und entführt, ist eben so unwahrscheinlich und abenteuerlich. Sein Glück ist aber nur von kurzer Dauer. Auf seiner Flucht nach seiner Heimath wird er seiner Geliebten wieder entrissen, und nach dem Tode Ludwigs XIII. auf Befehl der Regentin, seiner Mutter und des Cardinals *Mazarin*, erst auf das Schlofs von Fontenay, dann nach einer Citadelle in den Schweizergebirgen, wo er durch die Armee des Herzogs von Savoyen, angeführt vom Herzog von Beaufort, befreyet werden soll; von da nach der Insel St. Margarite, wo eine englische Escadre seine Befreyung ebenfalls vergeblich versucht, und zuletzt in die Bastille gebracht. Seine Mutter bereuet auf ihrem Sterbebette ihre Härte gegen ihn. Er wird zu ihr gebracht, sie erkennt ihn für ihren Sohn, Ludwig XIV. für seinen Bruder, und schon werden Anstalten getroffen, sein Haus einzurichten, als eine einlaufende Depesche alles rückgängig macht und er wieder in die Bastille zurück geführt wird.

Unter den im *dritten* und *vierten* Theile mitgetheilten, ebenfalls erdichteten Briefen von Richelieu, Mazarin, der Königin u. a. ist auch einer von Mazarin an Richelieu, der recht gut zum Romantischen und Unwahrscheinlichen des Ganzen pafst. Mazarin hatte nämlich die Königin und Buckingham, bey dem Rendezvous, das sich beide in einem Garten gaben, belauschen und behorchen lassen, und erzählt nun alle Worte, Mienen und Bewegungen, die zwischen beiden Verliebten in der Abenddämmerung gewechselt worden, auf das genaueste, bis zu dem Puncte wieder, wo sich die Königin ihrem Liebhaber hingiebt. Das Mittel ist so plump als abgenutzt. Ueberhaupt findet man die Begebenheiten und ihre Verbindung oft sehr mangelhaft *und nicht* gehörig motivirt, so dafs manches unbestimmt und räthselhaft bleibt. Der Roman ist ein tragisches Intriguenstück, das Herz und Phantasie erschüttern soll; alles ist auf Täuschung berechnet, wozu auch der üppige Stil, der aber, bey allerdings schönen und rührenden Stellen, nicht selten auch in schwülstige wortreiche, schielende Tiraden und, wie der Uebersetzer ebenfalls bemerkt, in kleinliche Malereyen ausartet, mitwirken soll. Auch sind mehrere Episoden eingeflochten, die auf die Schicksale des Gefangenen keinen Einfluss haben, wohin besonders die 100 Seiten lange Geschichte der Verschwörung des Herzogs *von Montmorency* gehört, welche der gefangene Greis nach mehr als 50 Jahren, so umständlich, als er sie aus dem *Munde der* Witwe des Herzogs vernommen hat, *mit wörtlicher* Anführung von ganzen Briefen, Berichten und gerichtlichen Verhandlungen, nacherzählt. Der deutschen Arbeit, die den Geist des Originals getreu wieder giebt, merkt man es nicht an, dafs sie Uebersetzung ist; doch könnte der Ausdruck an manchen Stellen richtiger seyn. Dahin gehören unter andern folgende: Th. I. S. 188. „Ein schwacher Faden bindet sie kaum noch *am* Leben." S. 194. „Es *ist* nun bald 10 Jahre u. s. w." S. 195. „Ich *habe ihnen* zu viel gesagt, *als das übrige verschweigen zu dürfen.*" S. 197 „Der Kummer, im Kloster eingezwängt, drängt sich auf einen Punct zusammen, er verfliegt in einem gröfsern Raume." Der Nachsatz würde deutlicher und richtiger lauten: in einem gröfsern Raume verfliegt er. Sich *für einen* fürchten, kommt auch hier und da vor. — In einer Nachricht am Ende des *vierten* Theils bemerkt der Uebersetzer, dafs er vormals jungen Ausländern, besonders Franzosen, Unterricht in der deutschen Sprache gegeben habe. Da er diesen nunmehr wieder fortsetzen wolle, so ersucht er seine Recenten, solches bey den Anzeigen seiner Uebersetzu bekannt zu machen; welches wir auch hier zu th kein Bedenken finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. May 1807.

PHILOSOPHIE.

Mainz, b. Collignon: *De la Liberté.* Par *M. de Villers*, Capitaine d'Artillerie. *Seconde* Edition augmentée et corrigée. 1791. 261 S. 8.

Der auch in Deutschland durch Geist und Kenntnisse berühmte Vf. dieser Schrift setzte sich durch dieselbe in einem Alter von 23 Jahren zuerst in Antithese mit seiner Nation. Als Europa voll war von der neuen fränkischen Freyheit, als selbst viele ruhige Deutschen sich hinreissen liessen durch einen Schwindel, der zum Theil ihrem Herzen, aber nicht immer ihrem Kopfe Ehre machte, — da behauptete dieß Buch das Gegentheil der damals geltenden Meynungen, und ward begierig gelesen. In kurzer Zeit erschienen *drey* Ausgaben desselben (von denen wir die *zweyte* vor uns haben, die *dritte* ist von demselben Jahr). Den Verleger traf die Guillotine, und der Vf. entging ihr nur durch die Flucht, sein Todesurtheil war schon gesprochen. Merkwürdig ist die fernere Entwickelung des Gegensatzes zwischen dem Vf. und den Franzosen. *Sie hatten ihm* eine Freyheit verheissen, die er für unmöglich hielt, einige Jahre später enthüllte er ihnen eine Philosophie (die Kantische), welche sie als Thorheit verspotteten, und endlich sogar hat er Luthers deutsche Reformation in einer Preisschrift gewürdigt, die den Preis gewinnen, aber des Volkes Leben nicht moralisch ergreifen konnte. — Dieß Freyheitsbüchlein ward von den Journalen der *Enragés* verketzert, von denen der Gemässigten gelobt, und Peltier stellte es in seinem *letzten Gemälde von Paris* den Büchern Neckers und Mouniers an die Seite als dem besten, was die Revolution hervorbrachte.

Jetzt, da der Parteygeist verschwunden, und des revolutionären Frankreichs Bestreben als ein Irrlicht in sich selbst erloschen ist, erhält die vorliegende Schrift einen prophetischen Charakter. Der rechte Verstand und die rechte Vernunft sind vielleicht in jedem Zeitalter prophetisch; aber es gehört erst ein späteres dazu, um sie als solche anzuerkennen. Hauptgesichtspunkt des Vfs. ist: Man versteht unter natürlicher Freyheit das Vermögen zu thun, was man will. Man muss also im Besitz dieser Freyheit frey wollen und frey ausführen dürfen. Beides ist in der bürgerlichen Gesellschaft unmöglich, Wille und Handlung der Einzelnen werden gegenseitig beschränkt. Wird diese Beschränkung nicht anerkannt: so entsteht daraus der Zustand der *Licenz*, eine Tyranney Aller, woraus sich endlich die Tyranney eines Einzelnen entwickelt, den die Gewalt als den allein Freyen unter einem Volke von Sklaven hinstellt. In dem Gehorsam gegen die Gesetze, den man statt jener natürlichen Freyheit im Gesellschaftszustande einführen muss, werden jene gegenseitigen nothwendigen Beschränkungen in der Gesellschaft ausgedruckt. Die bürgerliche Freyheit besteht in allgemeiner Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, und in vollkommen gleicher Gerechtigkeit gegen alle. Jener frühern natürlichen Freyheit wird entsagt. Die meisten Menschen, wenn man ihnen von bürgerlicher Freyheit spricht, werden jene frühere der Willkür verstehen. Diese Verwechselung hat die nachtheiligsten Folgen. Tugend erhält die Gesellschaft und die Gesetze, Laster zerstört sie, und die Mittel, dem Verderben Einhalt zu thun, werden nur Palliative seyn, wenn das Verderben da ist. Regeneration eines Volkes wäre, wenn es von dem Laster der Tugend wieder entgegen geführt würde. Ein schlechter Mensch kann deswegen keine guten Gesetze geben. Die despotischen, demokratischen, aristokratischen, monarchischen Regierungsformen, vielleicht ursprünglich gut, verderben in einem lasterhaften Volke. In ihm wird die Repräsentations-Verfassung nothwendig Oligarchie. Der Gesammtwille des Volks ist nicht geeignet, Gesetze zu geben, oder die Form der Regierung zu bestimmen: denn er ist eben so schwer zu finden, als Mangel an Einsicht bey dem Volke nothwendig vorausgesetzt werden muss. Gott oder ein tugendhafter Mensch sind die besten Gesetzgeber. Die Unterscheidung zwischen gesetzgebender und vollziehender Gewalt ist nichtig, weil jene die letzte schon in sich begreift. Die Wahlen des Volks durch Stimmenmehrheit sind sehr der Leidenschaft, dem Vorurtheil und dem Parteygeist unterworfen. Wollte man diese Unvollkommenheiten möglichst vermeiden, sagt der Vf., so müsste man die Wahlen nach einem Gesetze einrichten, was freylich bis jetzt in keinem Staate gültig ward.

Kurz vor dem Tode jegliches Menschen nämlich; wo alle Leidenschaft schweigt und das Gewissen redet, frage man ihn in Gegenwart von Zeugen, wen er in seinem Leben, mit Ausnahme naher Verwandten, als den rechtlichsten und kenntnifsreichsten Mann gekannt habe. Aus solchen gesammelten Stimmen Sterbender liefse sich dann eine Wahl veranstalten, die sich hoffentlich eines guten Ausgangs freuen würde.

Mit diesen Ueberzeugungen weissagt der Vf. an mehrern Stellen das Schicksal seines Volks. Wir wollen einige derselben im deutschen Gewande hervorheben. „Ein Volk, welches sich für Freyheit erhitzt, wird umgewälzt, und gelangt von der traurigsten Anarchie zum unbeschränktesten Despotismus; dieſs lehrt die Erfahrung aller Jahrhunderte; auch England hatte seinen Cromwell." (S. 84.) — „Gibt es nur *ein* Laster unter mäfsigen Menschen: so werden im Codex der Gesetze strenge Artikel nothwendig; diese Beschränkung des einzelnen Willens entfernt einige Schritte von der Freyheit. Ein zweytes Laster heischt neue Einschränkungen, die bey völliger Verdorbenheit unendlich werden. Lasterhaft und frey zugleich sind einzig die Strafsenräuber, wenn sie nicht von der Polizey ergriffen werden; ein lasterhaftes, nicht durch Gesetze gezügeltes, Volk wird eine Horde von Räubern und Mördern." (S. 103.) — „Ein solches Volk kann nicht frey seyn; ja selbst diejenigen, welche ihm Freyheit geben wollen, müssen nothwendig ihr Ziel verfehlen, und finden sich gezwungen, die Tyrannen desselben Volks zu werden, dessen Befreyer sie zu seyn wünschten." (S. 107.) „Mit jedem Laster nähert sich ein Volk der Sklaverey, der Laster Menge stürzt es unvermeidlich in den Abgrund, es wird nur Ruhe finden in völliger Unterjochung." (S. 113.) — „Je unbeständiger, leichtsinniger und leichtgläubiger ein Volk ist, desto weniger taugt es zur Demokratie. Diese wird sich nie für Franzosen eignen, weil sie Franzosen sind; ihr Charakter kehrt immer wieder, und ihn kann keine Revolution vertilgen." (S. 166.) — Am Schlusse des Buchs heifst es endlich: „Durch unvermeidlichen Fortschritt entfernt sich der verdorbene gesellschaftliche Mensch von der Freyheit, und nähert sich der Unterjochung in dem Mafse, wie seine Laster, seine Vergnügungen, sein Luxus zunehmen. Das einzige Mittel, ihm zu helfen, ist: Rückkehr zur Einfachheit und Tugend. Will man Verdorbenheit und Freyheit mit einander, so ist nichts zu erwarten; man kämpft gegen eine alte Tyranney, um in eine neue zu fallen, die gewaltsamer ist als die frühere, weil sie der Festigkeit bedarf: man zerbricht goldene Fesseln, um unter eisernen blutbedeckten Ketten zu schmachten. Einen Schatten von Ruhe und bürgerlicher Freyheit gewinnt ein lasterhaftes Volk durch kraftvolle Regierung, gemäfsigt durch eine Versammlung von Weisen und Aelteren, die der Autorität sich widersetzen, ohne auf das Volk zu wirken. Europäer des achtzehnten Jahrhunderts, ihr seyd fern von nomadischen und patriarchalischen Sitten! Liebt und ehrt eure Könige, dieſs heifst Vaterland und Gesetze lieben. Trauet denen nicht, die euch durch den Namen der Freyheit entflammen, und wenn ihr das Werk nicht zu beurtheilen vermögt, urtheilt über den Werkmeister; ist er ein Böswicht, verwerft ohne Unterschied, was seine Hand euch bietet; das Genie kann nur euer Zutrauen verdienen, wenn es von der strengsten Redlichkeit begleitet wird."

Glogau, b. Günther: *Retifs philosophisches System der gesammten Physik, oder die Philosophie des Hn. Nicolas.* Aus dem Französ. übersetzt. *Zweyter* und *dritter* Theil. 1803 u. 1804. 31 Bog. 8. (2 Rthlr.)

Den Geist dieses sogenannten philosophischen *Natursystems*, das nichts als ein Gewebe von *Träumereyen* über die Entstehung der Weltkörper und der auf der Erde befindlichen Geschöpfe ist, haben wir in der Anzeige des *ersten* Theils (A. L. Z. 1803. Num. 192.) dargelegt. Dieser lieferte nur den äufsern Umrifs der gesammten Natur nach der Ansicht des geistig trunkenen *Nicolas*, dessen apokalyptischen Gesichten Hr. *Retif de la Bretonne* nur die Gestalt gab, die er ein System zu nennen beliebt. In den vor uns liegenden *zwey* letzten Theilen wird nun dieser Umrifs weiter ausgebildet und in seine besondern Theile zerlegt. Dafs auch hier die Ansichten phantastisch sind und den gesunden Menschenverstand empören, mögen folgende aus der gedrängten Masse der Vernunftraisonnements des Vfs. ausgehobene Bruchstücke bestätigen. Der grofse Grundsatz, *auf welchem* das Gebäude ruht, den er nicht *genug wiederholen*, der, wie der Vf. meynt, nie zu Irrthümern verführen kann, ist der, dafs die kleinern Wesen Ebenbilder der gröfsern sind; dafs alles, was in und durch ein kleines endliches Individuum geschieht, auch in und durch die grofsen Körper, die uns hervorgebracht haben, geschehe, und dafs so, wie unsere Art zu seyn, unsere Substanz, unsere Materie, unser Verstand, unsere Organisation, unser Geschmack u. s. w. ein Ausflufs des gleichen *Wesens* und der ähnlichen Kräfte der beiden grofsen *Individuen*, der Erde und der Sonne, wären, auch die Art zu seyn dieser letztern ein Abdruck Gottes oder des Urwesens sey. Diesem tollen Grundsatze gemäfs fühlt auch Gott das mit der Zeugung verknüpfte Vergnügen; es ist für ihn, der es *selten erneuert* und, nachdem er es genossen, einer *langen Ruhe* bedarf, *unendlich*. Für die Sonnen ist dieses Vergnügen, das sie häufiger, aber viel unvollkommner geniefsen, sehr grofs; sie erfreuen sich dessen bey der *Verschlingung* eines Planeten, und die Ausstofsung eines Kometen, mit welchem sie nach diesem Genufs ins Wochenbett kommen, ist vielleicht eine eben so schmerzliche Niederkunft, ein eben so schmerzvolles Auseinanderreifsen, als das Gebären der Weiber. Die Planeten und Kometen erfahren das die Ausströmung begleitende Vergnügen im

Augen-

Augenblicke ihrer Zusammenkunft. (Der mit der Natur so innig vertraute Vf. hat sicher von dieser seiner Lieblingsmaterie, auf die er immer wieder zurückkommt, mehr gewusst, als er hier offenbart, und man muls es wohl blofs seiner Schamhaftigkeit zuschreiben, dafs er nicht noch tiefer in die Sache eingegangen ist.) Endlich geniefsen die Menschen und gröfsern Thiere jener Lust nur in Zwischenräumen, während gewisse Insekten, deren Leben kurz währt, sie nur ein einziges Mal erfahren; sie nähern sich den Pflanzen, welche blühen, ihren Samen fallen lassen und sterben. — Der Mann ist das vollkommenste Ebenbild der Sonne, das Weib das vollkommenste Ebenbild der Erde; beide zusammen aber sind das vollkommenste Ebenbild des Alls, ja der Gottheit selbst. Die Sonne ist das vollkommenste Ebenbild *Gottes*, *des obersten Männchens*, und die Erde das der *Natur*, oder der sichtbaren Materie, *des obersten Weibchens*. Das ganze All ist ein grofses Thier, von welchem Gott das materielle und *intellectuelle Gehirn* ist. Der *Verstand* dieses Gehirns ist ein *wirkliches Fluidum*, wie das *Licht*, wiewohl noch feiner. Wenn das allgemeine Thier aufgelöst ist, kein Individuum mehr existirt, so existirt weiter nichts als das allgemeine Leben. Aber Gott bringt wieder hervor, er mufs sich also beide Geschlechter geben; dieses geschieht so, dafs das göttliche intellectuelle Verstandes-Fluidum als Männchen auf das Chaos, *die Materie*, sein Weibchen, wirkt. Aus dieser Verbindung kommen die Sonnen hervor und diese zeugen wieder Cometoplaneten. Die aus der Sonne hervorgehenden Kometen sind anfänglich Männchen; wenn sie aber altern, werden sie Weibchen, gerade *so wie* bey uns, wo das beherzte, starke Wesen männlichen, das schwache aber weiblichen Geschlechts ist. Von Gott an bis zum letzten Insekt herab, stehen alle Wesen auf einer bestimmten Erkenntnifsstufe. Die Sonnen sind ein aus Männern und Weibern bestehendes Volk, wie die menschlichen Völker; sie haben Könige, schliefsen Bündnisse, treiben Handel und Wandel u. s. w. Mit den Cometoplaneten ist es eben so. — Es gab einmal eine obere, grofse Gattung von Menschen, weit vollkommner, gröfser, länger dauernd als die jetzigen. Mit der allmähligen Abnahme der Fruchtbarkeit der Erde nahmen sie ab, die letzten, schwach und entkräftet, wurden von unserer Gattung vertilgt. Hierauf wurden die obersten Affen, wir, die Herren der Schöpfung. Im ersten Zustande seiner rohen Animalität, in welchem die grofsen Riesenmenschen unsere Art zurück hielten, vermischte sich der damals blofs als oberster Affe lebende Mensch mit andern Thieren, besonders mit der Ziege, mit der Kuh, der Stute, der Hündin, ja selbst mit der gebändigten Wölfin. Daher die Centauren, die Cerasten, die Pane und Aegipane, die Satyren, Cynocephalen, Lycaonen u. s. w. Es gab Menschen mit Pferde-, Stier-, Hunds-, Bocks- und Affenköpfen, wovon noch Exemplare im Tempel des Belus zu Babylon aufbewahrt wurden. *Eusebius* hielt sie für Götzenbilder, *der arme Mann!* — — Dafs man dergleichen Ausgeburten eines materiell phantastischen Gehirns ins Deutsche übersetzen kann, ist nur von solchen zu begreifen, die entweder selbst am Gehirn oder am Magen leiden.

STATISTIK.

1. Frankfurt, b. Varrentrapp u. Wenner: *Des heil. Röm. Reichs freyen Wahl- und Handels-Stadt Frankfurt a. M. verbesserter Raths- und Stadt-Calender auf das Jahr nach Chr. Geb.* 1806, *welches ein gemein Jahr von* 365 *Tagen ist; worin alle Ehrenämter und Bedienungen, Decreta publica, Posten und alles andere, so die Stadt Frankfurt betrifft, befindlich ist.* Mit Röm. Kais. Maj. allergn. Freyheit. Aufser der Cal. Arbeit 72 S. 8.

2. Ebendas.: *Staats-Calender der Fürstl. Primatischen Stadt Frankfurt a. M. auf das Jahr* 1807, *worin alle u. s. w.* (wie oben.) [Mit Fürst-Primatischem gnäd. Privilegio. 82 S. 8.

Seitdem Rec. den Jahrgang 1805 (A. L. Z. 1805. Num. 302.) anzeigte, ist das *heil. Röm. Reich* aufgelöst worden, und die *Wahlstadt* seiner Kaiser existirt nur noch in der Geschichte; auch hat die bis dahin *freye* Stadt Frankfurt Sr. Hoheit, dem *Fürsten-Primas*, damals noch Kur-Erzkanzler des Reichs, gehuldigt, und der *Raths-* und *Stadt-Calender* hat den Namen *Staats-Calender* angenommen. — Mit Vergnügen hat Rec. gesehen, dafs der Redacteur des Jahrgangs 1806 die obige Anzeige in der A. L. Z. benutzt, und sogleich eine von ihm gewünschte Verbesserung in dem nächst folgenden Jahrgange vorgenommen hat. Solche Bemerkungen sind einem ehrlichen Beurtheiler von Schriften ungemein erfreulich, und beschämen die Eitelkeit derjenigen Schriftsteller, die keinen Tadel ertragen können, und oft nur zu rasch mit unmuthsvollen Antikritiken einkommen. (Auch der Vf. des in der A. L. Z. 1806. Num. 154. angezeigten *Etats der Bürger von Zürich* hat in einer kürzlich erschienenen *neuen Ausgabe* seines Buchs von den Bemerkungen des Rec. Gebrauch gemacht, und es sich zur Ehre gerechnet, dafs man von seiner Arbeit Kenntnifs genommen hat. Durch Erfahrungen dieser Art wird das gute Vernehmen zwischen Schriftstellern und Kritikern unterhalten, und das Publikum sowohl als beide Theile gewinnen dabey.) — Der Staats-Calender vom laufenden Jahre ist ein schöner Beweis der *Humanität* des jetzigen Souveräns von Frankfurt a. M. Mit welcher zarten Schonung ist die Verfassung dieses ehemaligen Freystaats nach den gegenwärtigen Zeitumständen modificirt, wie edle Rücksicht ist darauf genommen, dafs der Uebergang der Bürger in eine neue Ordnung der Dinge für sie so wenig schmerzlich wie möglich sey, vielmehr so vielen wie möglich angenehm werde! Unter dem Personale der *General-Commission* sieht man den vormals *ersten Syndicus der Stadt*, Dr. *Seeger*, mit dem Prädicate eines *Geh. Raths*, die vier andern Syndici sind *Appellationsräthe* geworden.

Unter

Unter den Mitgliedern der *unmittelbar geiſtlichen Güter-Adminiſtration* erblickt man als *geh. Finanzrath* einen ehemaligen Rathsherrn der *zweyten* Bank, *Georg Steitz*. Aus dem *Hochedl. Hochw. Rathe* hat ſich ein neuer *Senat* gebildet, in welchen ein groſser Theil der Rathsglieder der erſten und zweyten Bank aufgenommen wurde, und der wie zuvor, einen *Stadtſchultheiß* und *zwey Bürgermeiſter* an ſeiner Spitze hat; einige Patricier darunter ſind zugleich *Kammerherren* Sr. Hoheit; der *Schultheiß* iſt zugleich *Geh. Rath*, und der ſchon erwähnte Hr. *Steitz* iſt ebenfalls einer der Senatoren, unter denen man jetzt, was bis dahin in Frankfurts Annalen unerhört war, auch einen *Reformirten*, *Jean Noé Gogel*, bemerkt. Ein anderer Theil der vormaligen Rathsherren der zweyten Bank bildet jetzt, als *Stadt- und Land-Gericht*, ein eignes Collegium und hat ſeine beſondere Canzley. Auch die Mitglieder der *dritten* Bank des Raths ſind nicht vergeſſen; ſie machen nun eine *zweyte* Rathsbank und zugleich ein *Zunfts- und Gewerbs-Polizey-Collegium* unter einem eignen Director aus ihrem Mittel aus. Das *lutheriſche Conſiſtorium* iſt unverändert geblieben. Eben ſo kommen die *Einundfunfziger*, *Neuner*, *Achtundzwanziger*, wie unter der reichsſtädtiſchen Verfaſſung, vor. Die meiſten der bisherigen ſogenannten *Aemter* findet man, als Ausflüſſe der obrigkeitlichen Gewalt, auch hier wieder. Unter den *Aerzten* ſind die *jüdiſchen* zum erſten Mal mit aufgeführt. (Warum mag aber der *Accoucheur*, Dr. *Melber*, in einen *Stadt-Accoucheur* verwandelt ſeyn? Von welcher Bürde mag er die gute Stadt unter Geburtsſchmerzen zu entbinden haben?) Auffallend iſt es, daſs *weit der gröſsſte Theil* der *lutheriſchen* Geiſtlichen gerade jetzt *aus bejahrten oder doch ſchon ältlichen Männern* beſteht. Von 14 Miniſterialen, den Senior mit eingeſchloſſen, ſind *vier* über die *ſiebzig*, einer iſt *den ſiebzigen ſehr nahe*, *vier* ſind über die *ſechzig*, einer iſt *den Sechzigen nahe*, *zwey* ſind *zwiſchen funfzig und ſechzig*, und nur einer iſt nicht älter als 28 Jahr, ſo wie ein anderer nur 44 Jahre zählt. Die Rubrik der *Schulanſtalten* enthält nun auch das Perſonale der *Muſterſchule* und des *Zeichnungs-Inſtituts*. (Sonderbar, daſs diejenigen Lehrer des Gymnaſiums, die in der philoſophiſchen Facultät promovirt haben, ordentlich als *Doctoren der Philoſophie* eingetragen ſind, hingegen andere, als z. B. der Oberlehrer an der Muſterſchule, *Anton Gruner*, und zwey Mitglieder des Miniſteriums, ſich begnügen müſſen, *Magiſter* zu heiſſen.) Das *bürgerliche Militär* hat ſeine Ehren und Würden behalten. Das Haus *Alten-Limpurg* iſt aus einer *hochadligen Geſellſchaft* eine *hochadlige Ganerbſchaft*, und das *Haus Frauenſtein* aus einer *hochadligen Geſellſchaft* eine *uralte Geſellſchaft* geworden. Das ehemalige *Kaiſerl. Reichs-Oberpoſtamt* hat ſich in ein *Hochfürſtlich-Primatiſches* verwandelt, und *die andern* Poſtämter beſtehen nur *unter der Souveränität Sr. Hoheit.* — Zu vielen Gedanken führt die *Folge der eingerückten obrigkeitlichen Verordnungen* beider Jahrgänge. Wie wenig *ahndeten* noch die Verordnungen aus den letzten Monaten von 1805. *das doch ſo nahe ſchon Bevorſtehende*, die ſchwere *Einquartirung* im Februar 1806, die ſchwere *Contribution*, die nothwendig werdende *Anleihe von zwey Procent Vermögensſteuer* zur Beſtreitung der Hälfte der Brandſchatzung, die eben ſo dringend werdende *Auffoderung zu neuen Beyträgen*, die *Uebergabe der Stadt* an einen *Fürſten*, die neue, zwar milde, *Kriegsſteuer* im October 1806, die *Huldigungsverfügungen* im Anfange von 1807! Aber wie gut iſt es auch, daſs der Menſch nicht zu weit in die Zukunft hinaus ſieht! Seyen wir eben ſo dankbar gegen die Vorſehung *für das*, was ſie uns *verhüllt*, als für das, was ſie uns *erblicken läſst*!

Statt des bisherigen *Römiſch-Kaiſerlichen* Privilegiums ſteht, wie ſchon der Titel belagt, an der Spitze des laufenden Jahrgangs ein *Fürſtlich-Primatiſches* von ähnlichem Inhalte, nur beſſer ſtilifirt, ohne *wasmaſſen* u. dgl. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. Fleiſcher d. J.: *Auswahl einiger Predigten für ſeine Zuhörer*, von *J. A. C. Löhr*, Paſt. in der Altenburg vor Merſeburg. *Erſte* Sammlung. 1806. VI u. 138 S. 8. (16 gr.) — Der *Totaleindruck* dieſer Predigten iſt für den Vf. lehr vortheilhaft; doch ſtöſst man auf manches Einzelne, was miſsfällt. Statt der Erinnerung an die „*kleinen Spielzeuge*," womit man die Kinder am Weihnachtsfeſte zu erfreuen pflegt, wäre es beſſer geweſen, im Allgemeinen der „*Geſchenke*" zu erwähnen, die man den Kindern um dieſe Zeit macht. Auf der Kanzel darf nichts an groſses oder kleines *Spielzeug* erinnern; durch keinen Ausdruck darf der Zuhörer auf Ideen geführt werden, die zum Lachen reizen oder auch nur von ernſthaften Anſichten abziehen. Auch paſst der Ausruf: *Ach!* nicht zu angenehmen Ideen, wie z. B. wenn Hr. *L.* ſagt: „*Ach* die Welt der Kinder u. ſ. f. hat ungemein viel Anziehendes." In der übrigens ſchönen Predigt über den Weg zum Verbrechen hätte Rec. einiges weggewünſcht, z. B.: „Ein Engel kann der Menſch werden, wenn man auch nicht *ſagen darf, daſs er ein Gott werden könne.*" Ferner: „*So leicht mag es dem Verbrecher nicht werden, mit einem Teufel die Aehnlichkeit zu erringen.*" Endlich: „Wahr iſts; *barmherzig* und *gnädig* iſt Gott, aber auch *gerecht.*" (Als wenn Gerechtigkeit in Gott etwas anderes, als weiſe Güte wäre.) Am meiſten muſs Rec. es miſsbilligen, daſs der Vf. in einer Predigt zu wiederholten Malen von dem Tode *als von einem langen Schlafe* redet; nach der Lehre Jeſu *ſchläft* die Seele der Abgeſchiedenen *nicht*; ſie iſt *wach*. Unangenehm dem Ohre ſind endlich öftere Wiederholungen derſelben Worte, wie: „*da dachte ich mir — — da — da — da — da — — und itzt denke ich mir* u. ſ. f. Auch ſagt man nicht: „*der* gröſste Wohlthäter wird undankbar von uns begegnet," ſondern es muſs heiſsen entweder: *der* gröſsten Wohlthäter wird u. ſ. f., oder: wir begegnen mit Undank dem gröſsten Wohlthäter.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. Junius 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde*, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften herausgegeben von *Johann Heinrich Voigt*, d. W. W. Dr., Hofr., Prof. der Mathem. und Phys. zu Jena u. s. w. *Dritter* Band. 1802. 540 S. *Vierter* Band. 1802. 544 S. *Fünfter* Band. 1803. 540 S. *Sechster* Band. 1803. 528 S. *Siebenter* Band. 1804. 558 S. *Achter* Band. 528 S. *Neunter* Band. 552 S. *Zehnter* Band. 562 S. 8. Mit Kupfern. (Jeder Band 2 Rthlr.)

Die frühern Bände sind in den Ergänzungsbl. J. IV. Num. 90. angezeigt. Wir heben hier, wie dort nur die neuen, vorher nicht gedruckten, Aufsätze aus.

Dritter Band. Grundzüge zu einer neuen Theorie der Ausdünstung und des Niederschlags des Wassers in der Atmosphäre vom Hn. Prof. *Parrot*. *Desselben* Beschreibung einer neuen Luftpumpe, Correctur des Phosphor-Eudiometers und Nachricht von seinem Gazometer. Ueber die Natur der Kohle und der Verkohlung. Ein Zusatz zu Parrots und Grindels Versuchen über die vegetabilische Kohle (den bisherigen Wasserstoff solle man Flammestoff, *Phlogogine* nennen. Die Pflanzen enthalten keinen Wasserstoff, sondern concretes Wasser, Azote. Die Kohle ist Product der Verbrennung, ohne atmosphärischen Sauerstoff). Einige meteorologische Bemerkungen. Hr. Prof. *Parrot* von einem neuen Löschinstrumente. Beschreibung einer Galvanischen Batterie ohne Platten vom Dr. *Oerstied* (sie besteht aus gebognen Glasröhren mit Amalgama aus Bley und Queckſilber in der Krümmung, verdünnter Schwefelsäure und einigen Grane Zink in Berührung mit dem Amalgama in dem einen Schenkel, einem Bleydraht-Conductor im andern). Theorie der vegetabilischen brennbaren Substanzen und ihrer Entzündung auf die Kenntniss der chemischen Zustände des Wassers gegründet, von Hn. Prof. *Parrot*, (keines kurzen Auszugs fähig). Einige Bemerkungen über die Kreuzader, *Coluber Cherſea Linn.* Von Hn. *Wolf* (die Anzahl der Giftzähne variirt). Nachricht von einigen fossilen Ueberresten eines Rhinoceros (zu Enzheim in der Wetterau) und einer Missgeburt von einem Karpfen, von Hn. *Häfeli*. Bemerkungen über die Schwingungen einer Rectangelscheibe von Hn. *Chladni* (bereits in dessen Akustik). Versuche mit Volta's elektrischer Säule von Hn. *Kortum*. Naturhistorische Miscellen von *J. F. Blumenbach*. (Verbessertes System der Säugethiere, Beobachtungen an einem lebenden Beutelthier, *Didelphis marsupialis.)* Hn. *van Marum's* Versuche über die Voltaische Säule, Beschreibung des Isolatoriums zu derselben und einer Vorrichtung, vermittelst der Elektricität die beiden Gasarten eben so leicht als mittelst der Voltaischen Säule zu erhalten.

Vierter Band. Schreiben des Hn. Dr. *Schelver*, eine vielleicht für die Elektricitätslehre nicht unwichtige neue Entdeckung betreffend. (Stärkemehl auf einer Glasscheibe bildet geschlängelte Linien.) Uebersicht der neuen über den Galvanismus gemachten Entdeckungen. Hn. Prof. *Parrot's* Schreiben über Galvanismus und Verbesserung der Voltaischen Säule, auch über den Phosphor und die Humboldtischen damit angestellten Versuche, Beschreibung einer neuen sehr bequemen Einrichtung der Voltaischen Säule in horizontaler Lage, nebst Beschreibung eines neuen Versuchs über die Galvanischen Erschütterungen in der unorganischen Natur vom *Herausg.* Erläuterung des bekannten Gesetzes, welches das Verhältniss der Wege bestimmt, die ein fallender Körper in verschiedenen Zeiträumen zurücklegt, ohne den Gebrauch eines geometrischen Hülfssatzes von Hn. *Ausfeld*. Auszug aus einem spätern Briefe des Hn. Prof. *Parrot*. Anatomische Beschreibung eines männlichen Nashorns von Hn. *Leigh Thomas*. Kackerlake in Nürnberg von Hn. *Wolf*. Gedanken über die englischen Stachelschweinmenschen von Hn *J. H. F. Autenrieth* (sie seyen Negern sehr ähnlich und stammten vielleicht von ihnen her). Eine neue Beobachtung über die Piloten des Haysisches (den *Gasterosteus ductor*, nach Hn. *Geoffroys* merkwürdiger Bemerkung darüber auf dem mittelländischen Meere), vom Hn. *Winkler*. Ueber die beste Art anatomische und andere Präparate zu verfertigen, (soll aufzubewahren heissen, durch *Muriate suroxygéné de Mercure*, wodurch sie doch verlieren) von *Denselben*.

Ein bewährtes Mittel abgezogene Vogelhäute vor dem Insectenfrafs zu fichern von Hn. *Wolf* (Beftreichen mit einem Brey von Afche und Waffer mit etwas Pottafche). Nachricht von einigen bey der medicinifchen Anwendung des Galvanismus gemachten Beobachtungen von Dr. *C. G. Ortel.* Archivarifche Nachricht von einem monftröfen Karpfen, mitgetheilt von Hn. *Häfeli.* Ueber die Oldershäufer Braunkohlen von Hn. *Blumhof.* Einige naturhiftorifche Seltenheiten und Bemerkungen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, dem Hn. Hofr. *Blumenbach* mitgetheilt von Hn. *Heffe*, Pred. in der Capftadt. Ein Schreiben des Hn. *Benzenberg* über feine den Widerftand der Luft und die Axendrehung der Erde betreffenden Verfuche. *Deffelben* Befchreibung einer neuen Art Compenfationspendel (aus Bley und Stahl). Kein Naturforfcher mufs von Elafticität der Luft fprechen, fo was läfst fich fchlechterdings nicht denken. Von Hn. Dr. *Rodig.* Auszug eines Schreibens des Hn. Hofr. *Gervinus* (eine neue dem *follis hydroftaticus* ähnliche Mafchine zu Unterfuchungen über die Bewegung von Flüffigkeiten), Verfuche über die Wirkfamkeit einer Voltaifchen Säule, bey welcher Luftfchichten ftatt der feuchten Subftanzen zwifchen den Plattenpaaren angebracht waren, von Hn. Dr. *Dyckhoff.* Hn. *Wolf's* Schreiben über Gegenftände der Elektricität.

Fünfter Band. Das *Mammut Ohioticum*, nun wirklich in London! von Hn. Hofr. *Blumenbach.* (*Wirklich feyn* heifst hier fo viel als *ein Skelet feyn*). Ueber die Möglichkeit, dafs Körper vom Monde zu uns gelangen können, vom Hn. Hofr. *Mayer.* (Die Gefchwindigkeit *h*, womit ein Körper vom Monde weggefchleudert werden müfste, um bis dahin zu kommen, wo die Schwerkraft des Mondes und der Erde gleich find, findet Hr. $M. = 2\sqrt{15{,}1} . H = 7700'$, und H oder die der Gefchwindigkeit h zugehörige Höhe $= 981606'$; aber $2\sqrt{15{,}1}\, H$ ift nicht $= 7700'$ fondern $7636795'$). Erläuterungen einiger phyfikalifchen Grundgefetze (des Hebels und des Waffer ftandes in verbundenen Gefäfsen von verfchiedner Weite) für Anfänger, von Hn. *Ausfeld.* Einige Bemerkungen über die Gefchwindigkeit, mit welcher ein vom Monde gegen die Erde geworfener Körper auf der Erde ankommen kann, und über die Gefchwindigkeit der Feuerkugeln von Hn. *H. W. Brandes.* Eine Windbeobachtung (ungefähr 35 Minuten waren erforderlich, ehe ein Oftwind bis zu 1½ Meilen weiter entfernte, von fchwachen Weftwinde getriebene, Mühlen gelangte) und über das Echo (man vernimmt es auch gegen die See gekehrt), von *Ebendemfelben.* Ueber das Berganfteigen des Waffers hinter einem Wehr oder einem andern fenkrecht anfteigenden oder fchief anlaufenden Waffer-Schutz von Hn. Baucond. *Sartorius*, mit einer Nachfchrift des *Herausg.* Zweytes Schreiben über die Feuerkugeln, und noch einige Bemerkungen über die vom Himmel gefallene Steine und Feuerkugeln von Hn. *Brandes.* Eine geognoftifche Merkwürdigkeit von Hn. Dr. *Oftboff.* (Ein Kalkflötz in einem Theil von Ravensberg und Minden, welches zur Decke in Kalkfinter verwandelte (?) Vegetabilien hat, deren Originale alle noch gemein find.) Regeneration eines Schnabels von Hn. *Wolf* (bey einem Schwarzfpecht und einem Schneehuhne war unter der Haut des Schnabels eine neue, oder wie Hr. *W.* fich ausdrückt unter dem Schnabel ein andrer befindlich). Nachricht von einem aufserordentlich dicken Kinde von Hn. Dr. *Tilefius.* *Glaucus flagellum* ein noch unbefchriebenes Seethier von Hn. Hofr. *Blumenbach.* Die von *Don Carlos de Gimbernat* mitgetheilte, von *Banks* erhaltene Zeichnung, mit des ältern *Forfters* Charakteriftik der Gattung *Glaucus*, und Befchreibung des *Glaucus atlanticus.* Beytrag zur Beantwortung der Frage: Kann auch ein Mohr feine Haut wandeln (mit Abbildung und Nachricht von einem Neger auf Jamaika, der zwifchen 50 und 60 Jahr alt nach einem leichten Fieber weifse Flecken bekam) von Hn. Hofr. *Blumenbach.* Ueber den *Echidna* (*Ornithorhynchus aculeatus Banks*) von Hn. *Froriep.* Nachrichten von den Fortfchritten der medicinifchen Anwendung des Galvanismus in Italien von Hn. *Volta.* Bemerkungen über die Nahrungsftoffe der Gewächfe von Hn. *Sievogt.* Verfuche über die Bereitung des Flintglafes von Hn. Dr. *Benzenberg.* Reflexionen über ein im eigentlichften Sinne des Wortes im Fette erfticktes Kind, von Hn. Dr. *Tilefius.* Bemerkungen über die verfchiedenen Menfchenracen und ihren gemeinfchaftlichen Urfprung von Hn. *Prof. Autenrieth.* Thüringifcher *Lepidolith* von Hn. *Sartorius.* Bemerkungen über den Fehler unferer Forftbäume, welcher insgemein unter der Benennung windfchief bekannt ift, von Hn. *Sievogt.*

Sechster Band. Einige Bemerkungen über *Cerithia Spiza.* Einige Bemerkungen über die Entenmufchel (*Mytilus anatinus*) von Hn. *Wolf.* Ueber Luftzoophyten von den Hn. *Remer* und *Lichtenftein.* Auszug eines Briefes des Hn. Bauconduct. *Sartorius* mit einer Nachfchrift des *Herausg.* (über den Einfluss der Winde auf die Trockenheit und Temperatur der Atmofphäre). Ueber die neue, im Nationalmufeo zu Paris eingeführte, Claffification des Thierreichs von Hn. Prof. *Froriep.* Vorfchlag zur Verbeflerung der Luftpumpe von Hn. *Munke.* Feurige Lufterfcheinungen am Morgen des 12. Nov. 1799 von Hn. *Ausfeld.* Beobachtungen über die fchwarzen Störche von Hn. Conduct. *Sartorius.* Nachrichten von feltenen Menfchen von Hn. Dr. *Benzenberg.* Befchreibung und Abbildung des Riefen-Kranichs, *Grus gigantea*, von Hn. *Froriep.* Zwey verfchiedene Species (*fpongia villofa* und *ocellata [oculata]*) in einem Röhrenfchwamm vereinigt, von Hn. Hofr. *Tilefius.* [Wir halten beide Hälften des Stückes nach der Abbildung und Befchreibung für Theile derfelben *fpongia aculeata*]. Grobfaferiger und dichtgewebter Waffchfchwamm (*fpongia officinalis L. Var. denfa et rugulofa porofa*) von *Demfelben.* Hr Dr *Brandes* über Sternfchnuppen und andre meteorologifche Erfcheinungen

gen (nämlich die, da man bey Nacht aus einer kalten plötzlich in eine, wenige Schritte verbreitete wärmere Luft kommt, und die *Fata morgana*). Methode, den Ort, wo eine vollständig beobachtete Sternschnuppe entstand oder verschwand, durch Construction zu finden, von *Demselben*. Versuche an dem Körper eines Guillottinirten kurz nach dem Tode, angestellt vom Prof. *Froriep*. Nachricht von einem neu entdeckten Schmarotzerthiere (einer Art von *Hippobosca*) auf dem *Vespertilio murinus* von Hn. *Nitzsch*. Einiges über die Physiologie der Kartoffeln. Ein Vorschlag des Hn. Hofr. *Gervinus* zu einer hydraulischen Winde (gründet sich auf die Möglichkeit, in einer gekrümmten Röhre vermittelst einer geringen Menge Wasser ein grosses Gewicht zu heben, die schon bey der Wassersäulenmaschine angewendet wird). Versuch einer Theorie der möglichen Erhitzung durch Wasserdämpfe, als Warnung für diejenigen, welche die Erfindung der Hn. *Gott* und *Comp.* [S. B. 4. St. 2.] bey ihren Färbereyen einzuführen gedenken, von Hn. Dr. *Wbg.* in *G.* [dass bey vorsichtiger Anwendung der Dämpfe auf eine nach der von den Hn. *Gott* und *Comp.* angegebenen Art nichts zu befürchten sey, wissen wir aus eigenen Erfahrungen bey ähnlichen Anwendungen, wenn gleich zu anderm Zwecke]. Vergleichung der Resultate der chemischen Untersuchung des Augits und des Thüringischen Lepidoliths von Hn. Trommsdorff mit denen von *Vauquelin*, und Gedanken über das Verschwinden der Wolken von Hn. *Sartorius*. Beytrag zur vollständigern Kenntniss der Natur des Heidelbeerstrauchs (*Vaccinium Myrtillus*) von Hn. *Karl Stevogt*. Seltene Erscheinungen an Waldbäumen (zusammen gewachsene Weisstannen, Weisstannen und Rothtannen, Weisstamen und Rothbuchen) beobachtet und mitgetheilt von *Ebendemselben*. Beyträge zu den verschiedenen Wachsthumsgewinden der Nadelholzstämme in Femmelwäldern, welche, nebst verschiedenen physiologischen Resultaten, zugleich das unwirthschaftliche der Plänter-Behandlung vor Augen stellen, von *Ebendemselben*. Beobachtungen über das Naturell der Waldschnecke (*Helix nemoralis Linn.*) von *Ebendemselben*. (Sie nähme Mergelarten zu sich, sondere die Kalktheile daraus ab, wodurch sie die Grundlage ihres Hauses [dieses bringt sie mit auf die Welt] ziehe und dasselbe vergrösere. Mit den grösern Fühlfäden erkenne sie die Gegenstände nicht durchs Gesicht, sondern durchs Gefühl [doch hat *Swammerdam* die Augen darin zergliedert]). Beobachtungen über den Gang der Natur bey Bekleidung nackter Felsen mit vegetabilischem Grün; so wie über die dabey sich zeigende Stufenfolge im böhmischen Gebirge, nebst einigen andern *naturhistorischen* Bemerkungen von *Ebendemselben*. (Besonders merkwürdig wegen des vom Vf. wahrgenommenen Wurzelausschlages von Schwarzholz) Hn Prof. *Benzenberg's* neue Verbesserung der *Vera'schen* Wasserhebungsmaschine. Hn. *Sartorius* Berichtigung in Betreff der braunen Bergseife sie sey keine Bergseife, sondern als verhärteter Thon oder noch besser als Dammerde anzusehn). Zufällige Gedanken über den Basaltischen Hornstein und die Vulcanität des Basaltes von *Ebendemselben*.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Hamburg, in Comm. b. Perthes: *Predigten* von *Matth. Henr. Stuhlmann*, Katecheten am Spinnhause in Hamburg. 1806. 14 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

2. Cassel, in Comm. b. Griesbach: *Predigten vermischten Inhalts* von *C. F. W. Ernst*, Kurfürstl. Hessischem Hofprediger. 1806. 18 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die *Spinnhauskirche* zu *Hamburg* wird, der Vorrede zu Nr. 1. zu Folge, ob sie gleich zunächst für *Criminalverbrecher* bestimmt ist, schon seit vielen Jahren fast nur von Personen aus den *gebildeten Ständen*, und von diesen *zahlreich*, besucht; der Prediger an dieser Kirche nimmt deswegen auf die besondern moralischen Bedürfnisse der Gefangenen, für welche man auf andere Weise durch Anordnung mehrerer wöchentlichen Katechisationen gesorgt hat, keine specielle Rücksicht, sondern widmet seine Geisteskräfte der Menge *freywilliger* Zuhörer, die ihn durch diese Auszeichnung ehren. Der Vf. vorliegender Predigten, Hr. *Stuhlmann*, hat vortreffliche Arbeit geliefert. Die Wahl der Materien, die Ordnung der Gedanken, die Art der Darstellung, die praktische Anwendung, die Diction, alles erhebt sich sehr über das Gemeine, und der Beyfall, den der Vf. findet, ist schon durch diese wenigen Predigten — es sind deren nur zehn — vollkommen gerechtfertigt. Vorzüglich verdienen folgende Vorträge den Beyfall des Lesers: *Ueber die Pflicht, mit sich selbst einig zu seyn; Daß man bey vielen trefflichen Eigenschaften ein nichtswürdiger Mensch seyn könne; Daß wir nach dem Tode gewöhnlich anders als während unsers Lebens beurtheilt werden; Daß die Aufklärung ihrem Ziele nur langsam sich nähern müsse* (dürfe?); *Daß man die Religion ganz verkenne, wenn man sie als Sache der Klugheit betrachte.* Rec. hat die grosen Talente des Redners, seinen Ideenreichthum, seine Menschenkenntniss, seine glückliche Benutzung der Zeitumstände, seine anständige Freymüthigkeit an mehrern Stellen z. B. S. 54. 66. 88. 138. u. f. S. 188. 189. bewundert, und glaubt, bey dieser frohen Anerkennung der Vorzüge seiner Kanzelreden, um so eher bey ihm Eingang zu finden, wenn er ihn auf einige Fehler dieser Arbeiten aufmerksam macht. S. 4. ist der Uebergang zum Gebete theils zu abgenutzt, theils nicht genug vorbereitet. S. 5. findet sich ein kleiner Widerspruch. Wenn Luc. II, 41—52. über das Naturell Jesu mehr Aufschluss gibt, als *irgend ein anderer Vorfall aus seinem Leben*, so kann man nicht sagen, dass diese Anekdote *an sich keine erhebliche Wichtigkeit* habe. S. 14. hätten die Worte unterdrückt werden sollen:

sollen: „*meine Darstellung* müsste mir *völlig mißlungen* seyn, wenn nicht jeder die Wahrheit davon fühlen sollte." Da der Vf. recht viel Fleifs daran wandte, und sie gewifs nicht für vielleicht mifslungen halten konnte, so macht die Aeufserung den Eindruck, als wenn er sich auf der Kanzel etwas darauf habe zu gute thun wollen, und dieſs verräth zu viel jugendliche Eitelkeit. S. 65. liest man ein Gebet, das sich besser für eine *Neujahrs-* als für eine *Charfreytagspredigt* schickt; sodann ist es falsch, dafs der Gedächtnifstag des Todes Jesu *immer eine traurige Rückerinnerung* herbeyführe; Jesus hiefs seine Schüler aus dem Kelche der *Danksagung* trinken, weil durch sein Blut eine neue bessere Ordnung eingeführt würde; ferner ist es sehr unschicklich, dafs Hr. *St.* sagt: „Es war *ein trefflicher Mann*, der an diesem Tage sein Leben aushauchte" So spricht man allenfalls von einem verewigten braven *Oberalten* zu Hamburg; aber von Jesu geziemt es sich, anders zu sprechen. Auch denkt man sich in der ganzen Christenheit Jesum als einen Auferstandenen, Lebenden, fortdauernd Wirksamen, von dem man also nicht ganz schicklich, wie von gewöhnlichen Menschen, auf der Kanzel sagen kann, es sey schade, dafs er dies und das *nicht mehr erlebt habe*, er hätte sich recht darüber gefreut; endlich ist selbst der *Text:* Pred. Sal. II, 21—23. für den Charfreytagstag sehr übel gewählt. S. 95. spricht Hr. *St.* von „*einem Hange der Vernunft, in allen Dingen die höchste Vollendung zu begehren.*" Dies ist erstens nicht klar genug ausgedrückt, zweytens ist *Hang* immer etwas Fehlerhaftes; es mufs heifsen: von einem *Streben* der Vernunft u. s. f.; er hätte also auch nicht S. 112. von einem „*Hange* zur Aufklärung" reden sollen. Solcher Bemerkungen liefsen sich bey genauem Nachsehen noch Mehrere machen. Aber Hr. *St.* wird in der Folge ohne Zweifel diese und andere Fehler vermeiden, und seine Predigten werden sich den *Löfflerschen* immer mehr nähern. Ein religiöser und dabey dem Vf. wohlwollender Leser würde ihn vielleicht auch noch warnen, gegen das *Gefährliche* eines *frühen* Beyfalls in seinem Wirkungskreise auf seiner Huth zu seyn, und ihn bitten, sich selbst zu bewachen, damit er nicht der Versuchung nachgebe, vor seinem glänzenden Auditorium es auch auf das *Glänzen* anzulegen, und wie Jesus sich ausdrückt, seine eigne Ehre zu suchen; er würde ihn vielleicht bitten, über seine Predigten mehr *Salbung* zu verbreiten, gesetzt auch, dafs er alsdann einen Theil seiner Zuhörer, deren Sinn offener für das *Weltgeistige* als für das *Erhabene* ist, verlöre, und *sich selbst* über dem *Heiligen*, das er, durchdrungen von der Ehrfurchtwürdigkeit desselben, vorzutragen, hat, *vergessen* zu machen. Etwas von *Reinhards* Geiste gehe noch in ihn über, und er wird bey seinen grofsen Naturgaben noch ausgebreitetern Nutzen stiften.

Des Hn. *Ernsts* Vorträge stehen zwar den *Stuhlmannschen* an innerm Gehalte beträchtlich nach; doch empfehlen sie sich durch den *Fleifs*, den ihr Vf. daran gewandt hat, und da sie zu Cassel Beyfall fanden, und ihr Abdruck gewünscht wurde, so kann es nicht getadelt werden, dafs diesem Wunsche entsprochen ward Mit am meisten empfehlen sich die Belehrungen über folgende Gegenstände: *Wie man sich die Beschwerden des höhern Alters erleichtern könne; wie wohlthätig der Einfluß einer heitern Gemüthsstimmung sey; wie die Nacht religiöse Gefühle zu wecken vermöge.* Dagegen befriedigt eine Predigt über das *Nachlassen von seinen Rechten* nicht genug, weil die Begriffe darin zu schwankend und unbestimmt sind; und den *Gebeten* fehlt es gänzlich an Schwung; das: *surjum corda!* wird gewifs durch keines derselben bewirkt werden. Der Vf. bemerkt in der Vorrede: es werde immer schwieriger, den *Stoff* zu (*anziehenden*) Predigten zu finden; Rec. empfiehlt ihm das *Studium der Bibel.* Nicht ohne Grund sagen die Paläologen, dafs das blofse *Moralisiren* auf der Kanzel dem Zuhörer leicht nach einiger Zeit Langeweile mache und dafs man sich dabey nach einigen Jahren erschöpfe; sie haben Recht, wenn sie ein *oberflächliches, allgemeines*, immer in *derselben* Form wiederkommendes, *geistloses* Moralisiren im Auge haben; allein wenn der Prediger das Bibelstudium zu seinem täglichen Geschäfte macht, so wird diese reiche Fundgrube ihm immer neue Ideen darbieten; es wird seinen öffentlichen Vorträgen nie an Mannichfaltigkeit fehlen, so lange er nur alles an die Bibel anknüpft und aus der Bibel entwickelt, so wie der jedesmalige Text ihm selbst Anweisung dazu gibt. Und da, zumal in den höhern Ständen, die Bekanntschaft mit der Bibel immer geringer wird, so setzt sich der mit diesem Buche vertraute Religionslehrer bey seinem Publicum in offenbaren Vortheil, wenn er sich dessen Inhalt zu Nutz macht; die Leute hören dann oft von ihm etwas, das ihnen noch *neu* ist, und sind nun um so aufmerksamer auf das, was er sagt. Die Befolgung dieses Raths wird auch Hn. *E.* gute Dienste leisten.

* * *

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Predigten über die sonn- fest- und feyertäglichen Episteln des ganzen Jahres* von *Valentin Karl Veillodter*, Pfarrer zu Walkersbrunn im Nürnbergischen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1805. *Erster* Band. VIII u. 311 S. *Zweyter* Band. VIII u. 421 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)
(S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 34.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. Junius 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde*, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften herausgegeben von *Johann Heinrich Voigt*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 66. abgebrochenen Recension.)

Siebenter Band. Schreiben des Hn. Prof. *Treviranus* in Bremen über Hn. Dr. *Lichtensteins* Meynung von Luftzoophyten (die Meynung, dass viele cryptogamische Gewächse Zoophyten sind, sey nicht neu). Ueber die Begattung der Zoophyten. Ein Fragment des [bereits erschienenen] *dritten* Bandes der Biologie von *Ebendemf.* Ueber einige prismatische Farbenerscheinungen ohne Prisma von Hn. Dr. *Nordhoff* zu Melle (bey Begränzung des Gesichtfeldes durch undurchsichtiges Papier oder die Hand). Ein sicheres und wohlfeiles Mittel, Insekten schnell und ohne *Verletzung* zu tödten, von Hn. *Wolf* (durch Dämpfe heissen Wassers). Versuch einer einfachern Erklärung des elektrischen Zurückstosens, von *J. W. Ausfeld.* Beschreibung einiger sehr interessanten Basaltstufen von Hn *Sartorius.* Galvanische Beobachtungen während der Sonnenfinsternis vom 11. Febr. 1804 von Hn. *J. W. Ritter.* Noch ein Beytrag zur Geschichte der vom Himmel gefallenen Aerolithen oder Meteorsteine von *J. F. Blumenbach* (grösstentheils historisch). Ueber die Beseitigung der Schwierigkeiten, die sich der Annahme einer natürlichen Stufenfolge der organisirten Körper entgegen stellen von Dr. *Osthoff.* Ueber eine Verbesserung und sehr vortheilhafte Anwendung der hydraulischen Winde des Hn. Hofr. *Gerviuus* beym Bergbau von Hn. *Engelbrecht.* Ein Surrogat des Indischen Sago aus Kartoffeln von Hn. *Zacharia.* Vorläufiger Bericht über eine neue Ansicht der Chemie und Physik, nebst einigen Bemerkungen über den Gebrauch der Sinne in der Naturforschung von Hn. Prof. *Bartels.* Bemerkungen über die sehr gelinde Witterung des letztverflossenen Jahres [1803] von Hn. *Gerlach.* Naturhistorische Bemerkungen über Schlangen, besonders *Anguis lineata*, sie sey eine junge *Anguis fragilis*, welche letztere dem Vf. sieben Eyer legte [gewöhnlich gebährt sie lebende Junge] von *Ebendemf.* Ausführlichere und verbesserte Nachricht von dem im Klarenzer See emporgekommenen Berge von Hn. Prof. *Bredow.* Nachricht von mehrern mit dem Galvanismus angestellten Versuchen in verschiedenen Krankheiten vom Hn. Dr. *Oertel.* Schreiben des Hn. Prof. *Ranzani* zu Bologna an Hn. Gen. Sup. *Lichtenstein* (enthält Zweifel gegen dessen Meynung, dass die Pilze die Eyerstöcke der darauf gefundenen Polypen enthielten). Einige Bemerkungen zu dem vorherstehenden Schreiben von Hn. Prof. *Remer* in Helmstädt (worin gezeigt wird, dass ein grosser Theil dieser Zweifel bereits gelöst sey). Neue Erfindung auf grossen Schiffen Seewasser in Menge trinkbar zu machen von Hn. Dr. *Brehmer* in Lübeck. Hr. Dr. *Blumhof* über die tödtliche Wirkung einer unterirdischen Gasart. Hn. Prof. *Autenrieth's* Beobachtungen über einen Bauchredner. (Er bildet eine grössere Höhle als gewöhnlich über den Kehlkopf, spannt diesen stärker, und ersetzt durch die Beweglichkeit seiner Theile, der hintern Zungenwurzel, Gaumendecke und Wendung des Schlundkopfes die Articulation, welche sonst der Stimme erst in der Mundhöhle mitgetheilt wird.) Nachricht von den vorzüglichsten Steinen, erdichten Fossilien und einigen Versteinerungen in der Gegend um Koburg. Von Dr. *Zinke.* Ueber das Aye-Aye von Hn. *Froriep.* Noch etwas über die prismatischen Farbenerscheinungen ohne Prisma von Hn. Prof. *Kries* in Gotha. Die Wärme, als Mittel, schneidenden Instrumenten den höchsten Grad der Schärfe zu ertheilen von Hn. *Ausfeld.* Eine merkwürdige Erscheinung im Thierreiche von Hn. Forstassess. *Stevogt.* (Ein castrirter Spiesser setzte jährlich sein Geweih ab und neues auf, und hatte nach zehn Jahren 18 Enden.) Seltene Erscheinung im Pflanzenreiche von *Ebendemf.* (eine siebenjährige Bucheckern tragende Stammlode, und achtundzwanzigjährige zwischen Kiefern gesäete 24 bis 28 Fuss hohe, 3¼ bis 5 Zoll im Umkreise haltende Eiche). Beobachtungen über die Oekonomie des Fuchses und Hundes von *Ebendemf.* (Füchse und Hunde fressen todte Füchse und Raubthiere). Erfahrungen an dem Böhmer Walde, welche zu beweisen scheinen, dass die Potasche kein Product der Vegetation, sondern ein Werk des Verbrennungsprocesses vegetabilischer Körper sey. Von *Ebendemf.*

Achter Band. Hn. *Kortum* Bemerkungen über die meteorischen Steine, und Beschreibung zweyer Steine, von denen, die in Frankreich im Departement de l'Orne bey l'Aigle den 26. April 1803 aus der Luft gefallen seyn sollen. Beobachtungen über die Entstehung des Splintes in den Holzgewächsen vom Hn. *Stevogt* (der Splint entstehe nicht aus dem Baste, dem der Vf. nur Längsfasern zuschreibt). Ueber einige nöthige Berichtigungen bey den Arbeiten der Herren Laplace und Rohde, über den Einfluss der sphäroidischen Gestalt der Luftschichten auf barometrische Messungen; desgleichen über Hn. Ritters Hypothese von den Feuerkugeln, vom Hn. Dr. *Brandes*. Untersuchungen über die Frage: ob man bey den Höhenmessungen vermittelst des Barometers Rücksicht auf die sphäroidische Gestalt der gleichdichten Luftschichten nehmen müsse? von *Ebendemf.* Nachricht von einem sogenannten Schwefelregen. Eine mineralogische Merkwürdigkeit aus der Gegend bey Weimar, vom Hn. Kriegsregistr. *Helbig* (ein fossiler Elephantenzahn). Nachricht von einem Mondregenbogen vom Hn. Prof. *Kries*. Ueber die Verbindungen des Schwefels mit Sauerstoff, von Dr. *Thom. Thomson* in Edinburg. Bemerkungen über den Honigthau von Hn. Prof. *Kries*. Zur Geschichte der Meteorsteine vom Hn. Dr. *Blumhof*. Mittel, Vögelhäute vor dem Insektenfrasse zu sichern, von Hn. Dr. *Wolf*. Sonderbare Erscheinung der Sonne vom *Herausg*. Urtheil über die hydraulische Winde des Hn. Hofr. Gervinus von Hn. Commissionsr. *Busse* in Freyberg und dem *Herausg*. Organisationsplan der Naturphilosophie vom Hn. Prof. *Wildt* in Göttingen. Bemerkungen über Feuerkugeln und Nordlichter, so wie über den Magnetismus und den geheimen Organismus unserer Atmosphäre überhaupt, vom Hn. Maj. *von Hardenberg*. Anmerkung zu dem sogenannten Schwefelregen B. 8. dieses Mag. von Hn. Dr. *Wolf*. Naturhistorische Bemerkungen über das Früchtetragen der jungen Buchenstangen und über das Gebären der Molche in der Gefangenschaft von Hn. Wegebau-Insp. *Sartorius*. Einige Bemerkungen über die Generation [die Lage der weiblichen Geburtstheile] der Schlangen von Hn. *Froriep*. Nachricht von einer merkwürdigen feurigen Lufterscheinung von Hn. Landfeldm. *Weise*. Schreiben des Hn. Advoc. *Steinhäuser*, die wahre Ursache der magnetischen Variation betreffend [der Vf. sucht sie in den durch das Licht bewirkten Veränderungen in der Atmosphäre]. Vorläufige Nachricht von einer noch nicht zu Tage gekommenen Sauerwasserquelle [zu Bieringen] und einigen Wirkungen derselben vom Hn. Dr. *Klotz*. Bemerkungen über das Reiben, besonders bey einem hohen Grade von Druck, von Hn *Sartorius*. (Bey starkem Drucke vermindern Messing als Zapfenlager die Friction nicht.) Einige Gedanken durch Uebersehung der Tafel veranlasst, welche die Verhältnisse der Capacitäten für Wärme einiger Körper darstellt. Von Hn. *J. W. Ausfeld*. (die Körper, welche die geringste Capacität für Wärme haben, hätten auch die geringste Capacität für Licht). Eine durch den Blitz zerschmetterte Tanne von *Ebendemf.* Beobachtung eines Nordlichts von *Ebendemf.* Auszug eines Schreibens des Hn. Adv. *Steinhäuser* an Hn. *Ritter* über magnetische und andere Gegenstände, mit Anmerk. des letztern.

Neunter Band. Schreiben des Hn. Dr. *Oersted* in Kopenhagen an Hn. *J. W. Ritter* in Jena. Chladni's Klangfiguren in elektrischer Hinsicht betreffend mit [lesenswerthen] Anmerkungen des letztern. Bemerkungen über die Versuche, welche mit zenithwärts gerichteten Kanonen angestellt worden sind, von Hn. *Benzenberg*. Ueber die Abweichung nach Westen, welche die Axendrehung der Erde bey steilrecht geschossenen Kugeln verursacht von Hn. Dr. *Brandes*. Ueber die Strahlen, die aus einem Lichte auszufahren scheinen, das mit halbverschlossenen Augen betrachtet wird, von Hn. Prof. *Kries*. (Hn. Vieth's Meinung, dass es von den Fasern der Krystallinse herrühre, wird verworfen, und die Ursache *in den Augenwimpern* gesucht.) Nachricht von einer feurigen Lufterscheinung [Feuerkugel] von Hn. *Stevogt*. Winterl's Ansichten der Chemie und Physik von *J. F. C. Wuttig*. Ueber die Schneegruben im Schlesischen Riesengebirge von Hn. *C—a* [Conteßa in Weimar]. (Sie bestehen aus Basalt und Granit.) Nachricht von einigen elektrischen Versuchen, vorzüglich im Vergleich mit chemisch-galvanischen Wirkungen, an einer neu gebauten grosen Maschine nach van Marum's Art mit freystehender Scheibe und isolirender Axe angestellt von *J. W. Ritter* (wornach zwischen den Wirkungen eines continuirlichen Stroms der gewöhnlichen Elektrisirmaschine und dem der Voltaischen Säule in der Zersetzung des Wassers kein Unterschied ist). Merkwürdige Beobachtungen von Johanniswürmchen (im October, und zwar lauter Weibchen [Larven?]) von Hn. Kriegsregistrator *Helbig*. Fortgesetzte Beobachtungen über die Entstehung des Splintes in den Holzgewächsen von Hn. *Stevogt*. Ueber die angeblich unterirdischen Secretionen der Gewächse von *Ebendemf.* (die Gewächse secernirten so wenig durch die Wurzelenden, wie der Dachs an den Tatzen sauget). Ueber den angeblichen Schwefelregen am 25. May 1804 (der *Prinz Christian von Dänemark* äusserte die Vermuthung, *dass* der Samenstaub von einem elektrischen Nebel *aufgezogen* sey, und der *Herausg.* erklärt die *Möglichkeit* und Wahrscheinlichkeit einer solchen Entstehung desselben). Reisenachrichten vom Hn. Dr. *Seetzen* aus Smirna. Reisenachrichten vom Hn. Dr. *Langsdorff* von Santa Cruz auf Teneriffa und von der Insel St. Catharina an der brasilischen Küste. Prüfung der Luft in Pensylvanien, während das gelbe Fieber wüthete, von Hn. Dr. *Seybert* (sie war wie in Europa), nebst mineralogischen Notizen daher von Hn. Hofr. *Blumenbach*. Ueber den Gerbestoff aus Hindostan (der wahren *terra catechu*) und den vorgeblichen unterirdischen Wald, der, den Zeitungsnachrichten zu Folge, mit Menschen- und Pferde-Gerippen auf der Isle of Dogs aufgegraben seyn sollte, von Hn. *Banks*. (Menschengebeine sind nie darin gefunden, aber wohl

ein

ein Pferd, deſſen Knochen unverändert waren, das Fleiſch in Adipocire verwandelt war). Höchſt ſonderbare Erſcheinung an dem, dem Pferdegeſchlecht eignen ſogenannten Luftbeutel der Euſtachiſchen Röhre von Hn. Direct. *Havemann*. Fernere Beobachtungen über die Schleimdrüſen der Spechtköpfe und die damit verwandten Theile von Hn. Dr. *Wolf*. Der Todtenkopfſchwärmer *(Sphinx Atropos)* von *Ebendemſ.* (Er war im Auguſt 1804 [auch am Niederrhein in eben dieſem, in mehrern Gegenden Deutſchlands 1779] häufig, und die Puppen, die der Vf. erzogen hatte, kamen in demſelben Jahre aus [und wir haben ihn öfter in demſelben Herbſt auskommen geſehen]). Merkwürdige Begattung eines männlichen *Melolontha agricola* mit einer weiblichen *Cetonia hirta* von *Ebendemſ.* Zaches Leben eines Inſekts von *Ebendemſ.* (einige im October aufgeſpieſste *Rhagium inquiſitor* lebten noch im Januar). Nachricht von einer mit Sternchen umgebenen Feuerkugel, die in Jena beobachtet wurde, und über die horizontale Direction der Aeroſtaten vom *Herausg.* Beyträge zur Geſchichte der Entſtehung unſerer [?] Geſchöpfe von Hn. Dr. *Fr. Voigt.* (Der Vf. kann „dem Gedanken: daſs das auf die Erde einwirkende Licht, durch ſeine mannichfaltig wiederholten Thätigkeiten und Verbindungen, die feſte Materie mit Hülfe des Waſſers in ſo viele Geſtaltungen nach und nach verſetzt habe, daſs daraus die jetzige Schöpfung ihr Daſeyn erhalten konnte, ſeine gröſste Wahrſcheinlichkeit [!?] nicht verſagen.") Beſchreibung einer bisher noch unbekannt gebliebenen Abart der Buche vom Hn. Landfeldm. *Weiſe* (die Rinde iſt wie bey einer Eiche aufgeſprungen, an den jungen Zweigen hellbraungrünlich mit weiſsen Punkten, die Blätter kleiner wie bey der gemeinen Buche, am Rande nicht gezahnt noch wellig, ſondern in kleine runde Lappen ausgebogen. Im Ettersburger Forſte fand Hr. *W.* eine 200jährige Cerreiche, und im Hetſchburger Forſte die *Quercus humilis)*. Bemerkungen zur Phyſik und Chemie von Hn. Dr. *Kaſtner*. Ideen zur Naturphiloſophie von Hn. Prof. *Wildt*. [Nur eine Stelle zur Probe: „Der Sauerſtoff iſt Hauptfactor der Productivität, das auszeichnende des Mineralreichs. Wie er Repräſentant der Sonne iſt, ſo ſind die Säuern es bey den Kometen, und die Salze bey den Planeten!"] Ueber das Zurückgehen papierner Schüſſelchen, die mit einem Bleyſtift in der Hand gedreht werden. Vom Hn. Prof. *Kries*. Ein Brief des Hn. Prof. *Wildt*, Mittheilung naturphiloſophiſcher Gegenſtände und Nachrichten über Bätylien oder Welttrümmer betreffend. Nachricht von einer merkwürdigen Verſteinerung von Hn. Dr. *Dyckhoff*. [Sollte nicht Hr. *D. Gorgonia antipathes* für eine Verſteinerung gehalten haben?]. Ueber die Lichtſtrahlen beym Blinzen vom Hn. Prof. *Vieth*. Fernere Bemerkungen über Sternſchnuppen und Feuerkugeln vom Hn. Prof. *Benzenberg*. Verſuche über das Zerbrechen freyliegender Hölzer, ſo wie über Maſs- und Gewichtsbeſtimmungen derſelben bey verſchiedenen Graden ihrer Trockenheit vom Hn. Wegebauinſp. *Sartorius*. Ein Auszug eines Briefes des Hn. A. *von Dankelmann* vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und zwey von Hn. Hofr. *Tileſius*, einer von der Inſel St. Katharina in Braſilien, der andere aus Peter Paulshaven in Kamtſchatka. Beobachtungen über den Witterungszuſtand in Grönland und Labrador innerhalb den Jahren 1790 bis 1801. Ein Auszug aus dem geſchriebenen Tagebuche der *Mähriſchen Miſſionarien*. Auszug aus dem Bericht an die Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, die Luftreiſe des Hn. *Robertſon* mit Hn. Sacharoff betreffend. Auszug aus einigen Verſuchen über die Wirkung der galvaniſchen Elektricität auf die Keimung verſchiedener Pflanzenſamen vom Hn. Dr. *Klotz* (ſie wirkte reizend, bald die Keimung befördernd, bald tödtend). Beſchreibung eines Inſtruments, um den Druck und Ausfluſs unelaſtiſcher Flüſſigkeiten gleichförmig zu machen, von Hn. *Steevens*, mit einer Nachſchrift des *Herausg.* (Worin ein ähnlicher Apparat deutlicher beſchrieben wird.) Entwurf zu einer doppelten Luftpumpe vom Hn. Hofr. *Gervinus*. Neuere Nachrichten von der am 1. Febr. d. J. beobachteten Feuerkugel, vom Hn. Oberſt *v. Trautſchen*. Einige Naturmerkwürdigkeiten bey Markt Holling unweit Salzburg vom Hn. Prof. *Stephan*. Nachricht von einem Sonn- und Mond-Nebel-Bogen von *Ebendemſ.* Nachricht von einer Idioſynkraſie meines Gehörorgans von *Ebendemſ.* Ueber die Verfertigung des Wachſes von den Bienen von *Ebendemſ.*

Zehnter Band. Nachricht von einer groſsen Maſſe gediegenen Eiſens, welche im J. 1793 aus dem Innern von Afrika nach der Kapſtadt gebracht worden; nebſt oryktognoſtiſcher Beſchreibung derſelben von *Adolf Frh. v. Dankelmann*. Beſchreibung einer Maſchine, wodurch man Abweichungskarten für jede gegebene Stellung der Magnetaxe der Erde verzeichnen kann, und über Veränderung der magnetiſchen Abweichung von Hn. *J. G. Steinhäuſer*. Kleine naturhiſtoriſche Bemerkungen aus dem Thierreiche vom Hn. Prof. *Autenrieth* (über das Blaſen einiger Thiere im Zorn, die Tölpelhaftigkeit gröſserer Jungen, die Cultur der Thiere im natürlichen Zuſtande, und ihre Störung durch den Menſchen, die willkürliche Verlängerung der Muſkeln, die Urſache des geſellſchaftlichen oder einzelnen Jagens der verſchiedenen Gattungen der Säugthiere, die Phyſiognomik der Augen, die Reſpiration der Fiſche). Ueber die Umdrehung einer Magnetkugel um ihre Axe von Hn. Adv. *Steinhäuſer*. Ueber die wahre Höhe des Ortelers in Tyrol von Hn. Dr. *Gebhard* unterſucht, und nach Barometermeſſungen beyläufig auf 14200 Fuſs über das mittelländiſche Meer beſtimmt. Verſuch eines Entwurfs zu einer reinen Naturlehre von Hn. Adv. *Steinhäuſer*. Weitere Bemerkungen über das Drehen der Magnetnadel in einer Bouſſole wegen elektriſcher Einflüſſe; auch über eine Speckſtein-Kryſtalliſation im Baſalt, desgleichen über das Leben der Kröten in umſchloſſenen Räumen vom Hn. Wegebauinſp. *Sartorius*. Natürlicher

Salpeter

Salpeter (zu Hemburg am Main) von Hn. Prof. *Döllinger*. Nachricht von dem vor einigen Jahren zu Jena geſtifteten phyſiſch-mechaniſchen Inſtitute, wobey zugleich einige Notiz von einer Luftpumpe (mit einem Stiefel und einem Hahn, der nicht den geringſten ſchädlichen Raum überläſst), welche dieſes Inſtitut als eine öffentliche Probe ſeiner Thätigkeit dem Publicum vorlegt, vom *Herausg.* Nachricht von einer ſonderbaren Erderſchütterung (zu Sigmaringen am 17. May 1805 verſpührt). Fortgeſetzte Beobachtungen über den Kropf bey mehrern Raubvögeln vom Hn. Dr. *Wolf*. Fernere Reiſenachrichten vom Hn. Dr. *Langsdorff* aus Peter Paulshafen. Vorſchlag zur Verbeſſerung der Marknobleſchen Waſſerpumpe mit zwey Stempeln von Hn. Hofr. *Gervinus*. Compendiöſer mineralogiſcher Heiſehammer von Hn. Landkammer. *Bertuch*. Dr. Gall's Gehirn- und Schädellehre vom *Herausg.* (Dr. Gall's Vortrag ſehr treu dem weſentlichſten Inhalt nach erzählt. Rec., der ihn ein Jahr ſpäter hörte, fand nur wenige unbedeutende Abweichungen, die offenbar durch Gall's Gegner und neuere Erfahrungen veranlaſst waren.) Etwas über den Torf und die Moore von Hn. *Renner*. Ueber die Erſcheinung des *Sphinx Atropos* auf der Belladonna von Hn. Dr. *J. G. Küchle*. Bemerkungen über verſchiedene, mit Polarität verſehene, Steinarten vom Hn. Dr. *Zeune*, Verſuch, die Grundſätze einer reinen Naturlehre auch auf die intellectuelle Welt anzuwenden; nebſt Bemerkungen über den Magnetismus der Erde und elektriſche Erſcheinungen an der Magnetnadel von Hn. *Steinhäuſer*. Grundſätze einer reinen, auch auf die intellectuelle Welt anwendbaren, Naturlehre von *Ebendemſ.* Neuere Beobachtungen über die Schelveriſchen Figuren auf beſtäubten Glasplatten (eine Milbe bringe ſie hervor); desgleichen auch über die Zähmung ſchwarzer Störche von Hn. *Sartorius*. Nachricht von den Blitzröhren vom Hn. Bergr. *Voigt* (röhrenförmige Schlacken in der Sonne, die ein Pachter Hr. *Hentzen* als vom Blitz geſchmolzen angibt). Ueber die Lichtſtrahlen beym Blinzen von Hn. Prof. *Kries* (gegen Hn. Prof. Vieths Erklärung dieſes Phänomens und zur Vertheidigung der ſeinigen). Ueber die Veränderlichkeit der Stellung der Magnetaxe der Erde und die jährliche Veränderung der magnetiſchen Abweichung zu Paris; nebſt fortgeſetzten Bemerkungen und Rechnungen über die Abweichungsperiode, von Hn. Adv. *Steinhäuſer*, begleitet von einem Briefe *Deſſelben*, die magnetiſche Abweichung betreffend. Weitere Nachricht von dem neuen Metalle des Hn. Dr. *Richter*, *Nicolanum* genannt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Coburg, b. Ahl: *Predigten über Sprüchwörter*, geſammelt von *J. G. H.*, herausgegeben von *Joh. Büttner*, Pf. zu Oettingshauſen und Ottowind im Coburgſchen. 1806. 192 S. 8. (12 gr.)

Eine Compilation, wovon der Sammler, J. G. *H.*, dem Herausgeber folgende Nachricht gab: Man ſprach in einer Geſellſchaft von den *Ramann'ſchen* und *Beyer'ſchen* Predigten über Sprüchwörter; ein Literatus erwähnte auch der von Dr. *Romanus Teller* (Leipzig 1751. 4.); es gibt aber, bemerkte ein anderer, auch noch *einzelne* Predigten und Sprüchwörter, die in *ganzen Sammlungen* von Predigten zerſtreut ſind; *auch dieſe* ſollte man noch herausgeben. Dieſs ward einmüthig beſchloſſen, und durch das *Loos* ward Hr. *J. G. H.* zu dem Geſchäfte des Aufſuchens und Ausziehens ſolcher Predigten beſtimmt. Der Herausgeber nahm die Sammlung in Empfang und beförderte ſie mit unbedeutenden Zuſätzen und Veränderungen zum Drucke. *Demme*, *Nietzſche*, *Zerrenner*, *Schwarz*, *Heym*, *Pfranger*, und der katholiſche Geiſtliche, deſſen kurze Volkspredigten *Lorenz Kapler* herausgab, haben dazu Beyträge liefern müſſen. Weiter iſt nichts von dieſer Sammlung zu ſagen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Halle*, b. Hendel: *Kurze Beſchreibung und Geſchichte des Halliſchen Salzwerks und deſſen jetzigen Betriebes*, für fremde Durchreiſende aufgeſetzt. 1801. 16 S. 8. (2 gr.) — Die angegebene Abſicht des Vfs., welcher nach der Unterſchrift der Vorerinnerung der Verleger ſelbſt iſt, konnte durch einen Auszug der gröſsern Werke von *Hohndorf*, *Dreyhaupt* und *Förſter* leicht und gut erreicht werden. Statt deſſen aber fängt er mit fabelhaften Alterthümern an, die Salzquelle ſey ein halbes Jahr vor Chriſti Geburt unter des Fränkiſchen Königs *Clogio* Regierung von den Sorben entdeckt u. ſ. w. Wenig beſſer iſt auch die Nachricht von der jetzigen Einrichtung, z. B. wie das Rindsblut *vermöge ſeines Gährungsſtoffes* beym Aufkochen der Sohle Schaum abſetze, der die Unreinigkeit wegnehme, daſs zu den Beamten der Pfännerſchaft vier Bornmeiſter gehören, die doch vielmehr von den Königlichen Thalgerichten abhängen; daſs bey der Beſatzung ſonſt auch Lehntafel, [das ſind aber ganz verſchiedene Dinge,] jährlich die Namen in Wachstafeln gegraben werden, welche doch längſt abgeſchafft ſind. Sollte Hr. *H.* die verſprochene Geſchichte der Halloren noch liefern wollen, ſo gebrauche er wenigſtens ſeine alten Papiere mit Hülfe eines ſachverſtändigen Kanſtrichters, damit nicht ſo grobe Schnitzer mit unterlaufen, wie hier ihr Name als eine Zuſammenſetzung von dem Griechiſchen ἅλς und dem Lateiniſchen *laborum* hergeleitet wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. Junius 1807.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Neues botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst.* Herausgegeben von Dr. *David Heinrich Hoppe*, Kurfürtl. Erzkanzlerischem Sanitätsrathe, Prof. der Bot. u. s. w. Auf das Jahr 1805. 266 S. Auf das Jahr 1806. 251 S. 8. (Jeder Jahrg. 22 gr.)

Mit Vergnügen machen wir unsere Leser mit der Fortsetzung dieses schätzbaren Taschenbuchs bekannt, dessen vorhergehende letztere Jahrgänge in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 86. angezeigt sind, da es sich an innerm Werthe gleich bleibt.

Der *Jahrgang* 1805 enthält folgende Abhandlungen: I. *Verzeichniß der sämmtlichen Herren Mitglieder der botanischen Gesellschaft in Regensburg.* S. 1 — 12. II. *Botanische Excursionen auf einen Theil der Wirtenbergischen Alpen*, in Briefen an seinen Freund Raiger von *H.* S. 13 — 33. Die merkwürdigsten Pflanzen, welche bey dieser Excursion gefunden wurden, sind folgende: *Cynosurus caeruleus*, *Thlaspi montanum*, *Anemone Hepatica*, *Viola mirabilis*, *Staphylea pinnata*, *Carex humilis*, *Cypripedium Calceolus*, *Scheuchzeria Pseudo-Asphodelus (Helonias borealis Willd.)*, *Coronilla coronata*, *Buphthalmum salicifolium*, *Chrysanthemum atratum*, *Saxifraga Cotyledon* und *Aizoon*, *Gentiana lutea*, *Hieracium humile*, *Valeriana tripteris* und *Allium angulosum*. III. *Botanische Bemerkungen* von Hn. Provisor *Come* in Schwerin. S. 34 — 40. Bey *Sphagnum squarrosum* bemerkt Hr. *C.* unter andern Unterscheidungszeichen, folgendes: dass nämlich der scheinbare Absatz unter der Kapsel durch eine den Rand umlaufende Rinne in zwey Theile getheilt zu seyn scheint. *Dicranum fragile Hoffm.* ist sicher eine besondere Art und unterscheidet sich von *Dicranum flexuosum* vorzüglich durch die, nach der Spitze zu, fein gezähnten Blätter und durch den schief stehenden rothen Deckel. *Roth* schreibt dem *Bryum cuspidatum* ein *operculum convexum obtusissimum* zu und so fand es auch der *Vf.* *Swartz* dagegen (*Dispositio musc. frond.* p. 51.) sagt, dass das *operculum conico-acutum* sey. Bey *Hypnum brevirostre Roth* werden die Verschiedenheiten von *H. cristatulum* und *fristatum* angegeben. *Hypnum decipiens Haffm.* wird genau beschrieben und der Unterschied von *H. velutinum plumosum* und *fericeum* gezeigt. IV. *Geschichte des botanischen Gartens in Regensburg* von dem *Herausg.* S. 41 — 57. Zuerst räumte Hr. Hofr. *Kayser* der Gesellschaft nicht nur ein geräumiges Zimmer zur Aufstellung der Sammlungen und zur Haltung ihrer Sitzungen in seiner Wohnung ein, sondern überliefs derselben auch das bey dieser Wohnung gelegene kleine Gartchen zu ihrem Gebrauche. Die Gesellschaft benutzte dasselbe zur Kultur seltener deutscher Pflanzen. Als aber Haus und Garten verkauft wurden, mufsten die angepflanzten Gewächse in einen gemietheten Garten versetzt werden. Die erschöpfte Kasse der Gesellschaft aber und das Anerbieten des Hn. Assessors *Lehner*, derselben einen beträchtlichen Platz in seinem Garten zu überlassen, auch die Pflege der Gewächse selbst zu übernehmen, veranlafste sie, die gemiethete Anlage wieder aufzugeben. Die darauf durch den Tod dieses patriotischen Mitgliedes verursachte Verlegenheit der Gesellschaft wurde durch ein anderes Mitglied gehoben, indem der Hr. Graf *von Thurn* zur Aufnahme und den weitern Anbau der Gewächse in seinem Garten einen Platz anwies. Da die Gewächse aber der Pflege eines nachlässigen Privat-Gärtners überlassen werden mufsten: so verminderte sich die Anzahl derselben täglich. Hr. Graf *von Sternberg*, dessen Kenntnisse und Thätigkeit den Ruhm der Gesellschaft für die Zukunft sichert, nahm die noch übergebliebenen Pflanzen in einen eigends dazu gemietheten Garten auf und pflegte sie daselbst sorgfältigst. Endlich beglückte der gelehrte und edeldenkende Fürst *Karl Theodor* die Gesellschaft durch das Geschenk des Fürsten-Gartens zu St. Emeran, wie schon aus dem letzten Aufsatze des Jahrgangs 1804 dieses Taschenbuchs bekannt ist. Dieser Garten, dessen Flächeninhalt ungefähr 13000 Quadratschuhe hat, ist in vier Felder getheilt, die für die ausländische *Flora*, für *Exotica*, für *Alpina* und für den Anbau ökonomischer und Arzney-Gewächse zum Gebrauche der Vorlesungen bestimmt sind. In der Mitte des Gartens findet sich ein beträchtliches Bassin, welches gröfstentheils mit hölzernen Kasten für Wassergewächse ausgefüllt ist. Ein schönes Sommerhaus stehet seitwärts, worin Vorlesungen gehalten werden. Das funfzig Schuh lange Gewächshaus soll verbessert, vergröfsert und zweckmäfsiger

mäfsiger eingerichtet werden. Die Anzahl der in dieser für die Gesellschaft so wichtigen Acquisition befindlichen Arten von in- und ausländischen Gewächsen und Alpenpflanzen beträgt ungefähr 1200, die aber gewifs bald durch den Fleifs des Herausgebers dieses Taschenbuchs, als Stifter der Gesellschaft und Vorsteher dieses Gartens, sehr vermehrt werden wird. V. *Reise durch Estland, vorzüglich botanischen Inhalts*, im Sommer 1803 unternommen vom Hn. Prof. *Germann* in Dorpat. S. 57 — 104. Diese Reisebeschreibung läfst sich gut lesen, enthält aber keine besondere botanische Merkwürdigkeiten und ist keines Auszugs fähig. VI. *Ueber die Kultur der Alpenpflanzen* von dem *Herausg.* S. 105 — 175. In diesem äufserst wichtigen Aufsatze berührt Hr. Prof. *Hoppe* folgende Fragen: Warum sind uns die Alpengewächse noch so wenig bekannt? Warum nennen wir sie selten? Warum finden wir sie so wenig in botanischen Gärten? Warum ist der Anbau derselben so schwer? Bey der Beantwortung der letztern Fragen wendet der Vf. seine bisherigen Erfahrungen in den Gebirgen auf die Kultur der Alpenpflanzen in botanischen Gärten an und stellt folgende Sätze auf: 1. Sie wachsen durchaus auf steinigem Boden. 2. Die Erde der Alpen, sowohl der untern als der obern Gegenden, ist fast durchaus eine schwarze, feuchte Modererde, die gröfstentheils aus lauter verfaulten Vegetabilien besteht und nur mit wenig Thon, Sand oder Kalkerde vermischt ist. 3. Die Luft in den Gebirgen ist mehr feucht als trocken, mehr kalt als warm. 4. Die Alpenpflanzen geniefsen an dem natürlichen Standorte einer beständigen Laub- und Moosdecke, die die Wurzeln beschützt. Zur Kultur der Alpenpflanzen gibt Hr. *H.* eine Vorrichtung an, die Rec. wegen ihrer Zweckmäfsigkeit den Lesern hier mittheilen will. Man zieht eine Mauer, deren Höhe drey Fufs betragen kann, deren Breite aber ungefähr drey Viertel Fufs beträgt und deren Länge willkürlich ist. In einer Entfernung von vier bis fünf Schuhen führe man gleichlaufend eine andere Mauer von gleicher Länge, Breite und Höhe auf. An beiden Enden werden diese Mauern mit einer Quermauer von gleichem Verhältnisse geschlossen. Die Lage dieser Mauern mufs so gestellt seyn, dafs im höchsten Sommer die Sonne nur von 4 Uhr Nachmittags an dahin wirken kann. Erlaubt aber solches der Platz nicht: so mufs dasselbe durch vorgepflanzte Hecken bewirkt werden, wobey aber dahin zu sehen ist, dafs die Mauer rund umher frey bleibe, um überall bequem gehen zu können. Die obere Lage der Mauer mufs wenigstens aus Backsteinen bestehen, die der Länge nach auf die schmale Fläche so neben einander gestellt und fest gemauert werden, dafs ein Zwischenraum von etwa drey Fingerbreite übrig bleibe und auf diese Art eine drey Finger breite Rinne entstehe, deren Tiefe der Breite der Ziegelsteine bestimmen und die etwa 5 bis 6 Zoll ausmachen wird. So wie nun die Rinne zur Vervollkommnung der ganzen Anlage bestimmt ist, indem hierin nur niedrige Alpenpflanzen versetzt werden; so soll der Zwischenraum, welcher durch die vier bis fünf Schuh breite Entfernung der parallel laufenden Mauern entsteht, eigentlich die Rabatte der Anlage ausmachen. Zu dem Ende wird die Rabatte sowohl als die Rinne auf der Mauer mit Erde gefüllt. Der Vf. gibt darauf verschiedene Handgriffe beym Pflanzen der Alpengewächse an und handelt alsdann von der Bereitung der Alpenerde zur Erziehung der Alpenpflanzen aus Samen, von der Erhaltung derselben aus den Gebirgen oder andern Gärten und liefert zum Schlufs eine Anzeige derjenigen Alpenpflanzen, die sich für eine solche Anlage am besten passen. Die Anzahl der hier zu diesem Zwecke angezeigten Pflanzen beträgt 148. VII. *Ueber die Vegetation auf Hochgebirgen* von Hn. Dr. *Kielmann* in Stuttgart. S. 176 — 198. Ein sehr interessanter Aufsatz. Der Vf. zeigt in drey Kapiteln zuerst die Erscheinungen, welche der Pflanzenorganismus in den Hochgebirgen darbietet, alsdann den Einfluss der äufsern Potenzen auf die Alpenpflanzen und gibt zuletzt die Schlüsse an, die sich im Allgemeinen aus den angezeigten beiden Sätzen auf die Ursachen, Zwecke oder Folgen der Erscheinungen und also auf den Vegetationsprocefs auf den Hochgebirgen selbst ziehen lassen. Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er hier einen Auszug aus dieser schönen Abhandlung liefern wollte, er mufs daher die Leser selbst darauf verweisen. VIII. *Verzeichniß der in Deutschland wild wachsenden Farrnkräuter* von dem *Herausg.* S. 199 — 226. Es enthält bekannte Arten, aber hin und wieder sind kritische Bemerkungen eingestreut. IX. *Nachträge zu Hn. Prof. Hoffmanns Flora Deutschlands* von dem *Herausg.* S. 227 — 247. Es werden folgende Pflanzen mit lehrreichen Bemerkungen hier aufgezählt: 1. *Scirpus fupinus*, 2. *Panicum Ischaemum Schreber*, 3. *Avena diftichophylla Villars*, 4. *Scabiosa noricа Veft.*, 5. *Phyteuma perficifolium*, 6. *Phyteuma Scheuchzeri*, 7. *Aftrantia Epipactis*, 8. *Laferpitium peucedanoides*, 9. *Linum alpinum*, 10. *Linum flavum*, 11. *Lilium chalcedonicum*, 12. *Daphne alpina*, 13. *Saxifraga aretioides*, 14. *Saxifraga cuneifolia*, 15 *Saxifraga fedoides*, 16. *Saxifraga cruftacea Veft.*, 17. *Silene Saxifraga*, 18. *Arenaria auftriaca*, 19. *Sedum hifpanicum*, 20. *Pedicularis rofea*, 21. *Scrophularia Scopolii*, 22. *Draba mollis*, 23. *Arabis ovirenfis*, 24. *Trifolium noricum Wulfen*, 25. *Ononis rotundifolia*, 26. *Medicago carftienfis*, 27. *Apargia dubia*, 28. *Hieracium rupeftre*, 29. *Hieracium anguftifolium*, 30. *Carduus arctioides*, 31. *Cnicus falisburgenfis*, 32. *Cnicus carniolicus*, 33. *Tuffilago fylveftris*, 34. *Gnaphalium alpinum*, 35. *Gnaphalium pufillum*, 36. *Serapias Lingua*, 37. *Carex capitata*, 38. *Salix praecox*. X. *Botanische Bemerkungen* von dem *Herausg.* S. 248 — 266. Diese enthalten unter 35 Numern bemerkenswerthe Berichtigungen und Winke. Angenehm war Rec. die Muthmafsung, dafs der *Aster acris Leyfser* auf dem Benstedter Vogelsberge bey Halle der *Aster alpinus Linn.* seyn möchte, da er sich niemals überzeugen konnte, dafs derselbe eine Abart von *Aster Amellus* sey, wie Hr. Prof. *Sprengel* in seiner *Flora Halenfis* behauptet und

und Hr. *Willdenow* in den *Spec. Plant. Linn.* anzudeuten scheint. Unter Nr. 34. sagt der Vf., „*Athyrium fontanum Roth* wächst nicht in Deutschland und muss also in dessen *Flora* ausgestrichen werden, und unter Nr. 35. heisst es: „*Athyrium Halleri Roth* führt Hr. *Swartz* als zweifelhaft auf, aber die Pflanze ist sehr bestimmt, nämlich *Athyrium fontanum Roth, Polypodium fontanum Linn.*" Rec. muss bekennen, dass er hier den Sinn des Vfs. nicht fassen kann. Nach der letztern Bemerkung muss man schliessen, dass *Athyrium fontanum Roth* mit dessen *Athyrium Halleri* nur eine Art ausmache. Vergleicht man aber dessen Beschreibungen in der *Flora Germ.* Tom. 3. Pars 1. pag. 59 60: so wird man dieser Meinung schwerlich beypflichten können. Ersteres, welches im *Plukenet* tab. 89. fig. 2. abgebildet ist, besitzt Rec., von der Meisterhand des Vfs. aufgelegt; letzteres erhielt er von einem Freunde, ohne Anzeige des Standorts, wo es gewachsen war und ist gleichfalls im *Plukenet* auf derselben Tafel fig. 3. sehr gut abgebildet. XI. *Botanische Literatur.* S. 264—266.

Der *Jahrgang* 1806 fängt mit einer Rede an: *Ueber den Werth der Botanik*, gehalten bey der Eröffnung des botanischen Lehrkurses im Winter 1805 von dem *Herausg.* S. 1—19, die ein Jeder mit Vergnügen lesen wird, die aber keinen Auszug verstattet. II. *Botanische Frühlings-Excursion* in die einige Meilen von Prag entlegene Gegend des Schlosses *Carlstein* und St. Ivani von *Johann Emanuel Pohl*, der Med. Cand. in Prag. S. 20—40. Die merkwürdigsten Pflanzen, die Hr. *Pohl* mit seinen Freunden bey dieser Excursion fand, sind folgende: *Polygala Chamaebuxus, Orobus albus L. (O. pannonicus Jacq.* und *austriacus Crantz), Hyoscíamus albus, Daphne Cneorum, Veronica dentata Schmidt*, wovon die Beschreibung aus dessen *Flora Boemica* Cent. 1. p. 20. mitgetheilt wird. Sie ist von *Veronica paniculata Willd.* sehr verschieden. *Saxifraga Aizoon, palmata, groenlandica* und *caespitosa, Oxytropis Scorpioides Haenke.* III. *Beobachtungen über die Gattung Salvia* von dem Hn. Director *Schrank.* S. 45—57. Zuerst setzt Hr. *S.* den Gattungscharakter genau aus einander, alsdann zeigt derselbe durch die Vergleichung mehrerer Arten, wie verschieden das untere Ende der Träger, die Zertheilung der Ober- und Unterlippe des Kelches, die Gröfse und Richtung der verkrüppelten Staubfaden, das Verhältnifs der Blume zum Kelche und die Beschaffenheit des Griffels sey. Z. B. bey *Salvia pratensis* ist das untere Ende der Träger eine, wie ein Erdbohrer gebogene Platte; bey *S. Aethiopis* eine ausgeschweifte Platte, mit der Schwerterplatte am untern Ende zusammen gewachsen und in die offene Höhlung ragt ein gerader Zapfen vom obern Theile des Trägers herab; bey *S. coccinea* gerade, fadenförmig, durch Drüsenhaare mit dem andern Träger verbunden u. s. w. Die Oberlippe des Kelches ist bey *Salvia hispanica* einzähnig, die Unterlippe dreyzähnig, bey *S. nilotica* und *silvestris* die Oberlippe dreyzähnig, die Unterlippe zweyzähnig und bey der letztern sind die Zähne der Oberlippe zurückgebogen u. s. w. Hr. *S.* schlägt vor, solche Verschiedenheiten bey der Bestimmung der Arten anzuwenden, da die Bestimmung nach den Blättern sich oft nicht deutlich genug machen lässt. Zum Schluss wird die Meynung des Hn. *Medicus* widerlegt, dass der *Rosmarin* sehr füglich der Gattung *Salvia* hätte eingeschaltet werden können. Die Träger der Staubgefäfse am Rosmarin haben allerdings auch Fortsätze an ihrem untern Ende, sie sind aber nicht seitwärts mit einem Stiele zusammen gegliedert, der aus dem Blumenrohre kommt, sondern entspringen selbst unmittelbar aus dem Blumenrohre, wie die Träger der Staubgefäfse bey *Ocymum*, von denen ebenfalls zwey unten einen kleinen Fortsatz haben. IV. *Ueber die Art und Weise, die Laubmoose zu zergliedern, zu untersuchen und zu bestimmen* von dem Hn. Provisor *Crome* in Schwerin. S. 58—79. für ungeübte Pflanzenforscher, für welche dieser Aufsatz hauptsächlich bestimmt ist, enthält derselbe eine gründliche, fafsliche Anweisung. Zuerst werden die Geräthschaften aufgezählt, deren man bey der Untersuchung und Bestimmung dieser zarten und kleinen Gewächse bedarf; alsdann wird die Verfahrungsart, die man bey der Zergliederung und Untersuchung der Laubmoose zu beobachten hat, genau angegeben und gezeigt, wie man einen jeden Theil einzeln in einem Tropfen Wassers unter dem zusammen gesetzten Mikroskope genau untersuchen müsse und worauf man bey jedem besonders zu achten habe. Hierauf geht der Vf. die Moosgattungen nach den Klassen des Hn. Rath *Bridel* durch, und beschliefst seine Anweisung mit einer Tabelle, auf welcher die Gattungen unter ihren vier Klassen, Hauptabtheilungen und Unterabtheilungen aufgeführt sind. V. *Ueber merkwürdige Ausartungen der Blätter* von dem *Herausg.* S. 80—97. Hr. *H.* zeigt zuerst, dass verschiedene Syngenesisten, vorzüglich mehrere Arten der Gattung *Cardnus*, die Eigenschaft haben, dass die Blätter das Vermögen besitzen, gezähnt, zerschnitten und gelappt zu werden, die im Anfange glattrandig und ungetheilt sind. Bey mehrern andern Gewächsen hat man ein Gleiches bemerkt und es für das angesehen, was es wirklich ist, nämlich für eine Ausartung; bey vielen andern aber hat man diese Wahrheit nicht in Anwendung gebracht und daher Pflanzen als wahre Arten aufgestellt, die gar nichts anders, als blofse Varietäten sind. Für unsere *Species Plantarum* ist es von grofser Wichtigkeit, genau zwischen Art und Abart zu unterscheiden. Hr. *H.* betrachtet daher zuerst die Ausartungen der Blätter, die als solche schon bekannt und gröfstentheils in Hn. *Roth's Flora Germanica* nachzusehen sind, und zählt alsdann diejenigen Pflanzen auf, die auf gleiche Weise abändern, die aber von den Botanikern als eigene Arten genommen sind. Diese sind 1. *Plantago maritima* und *P. dentata*, 2. *Sambucus laciniata Murr.*, 3. *Prunella laciniata*, 4. *Myagrum dentatum Willd.* Es unterscheidet sich von *M. sativum* nur durch glatte und gekerbte Blätter.

ter. Dieſer Unterſchied beruhet alſo nur auf einem erhöheten Grad von Vegetation und es findet hier derſelbe Fall Statt, als bey *Plantago maritima* und *dentata*. 5. *Cardamine reſedifolia*. Hier zeigt der Vf. durch die Vergleichung mehrerer Exemplare, daſs *Cardam. bellidifolia Wulf. (C. alpina Willd.)* mit *C. reſedifolia* nur eine Art ausmache und Hr. *Hoſt* hat daher dieſe Arten unter dem Namen *C. heterophylla* vereinigt. 6. *Leontodon ſalinum Pollich*, 7. *Cnicus helenioides* und *heterophyllus* machen nur eine Art aus. 8. *Cnicus ſaliſburgenſis*, 9. *Cineraria cordifolia*, *auriculata* und *alpina* ſind nur eine Art, wie der Vf. in der Folge gezeigt hat. Zur genauern Prüfung legt Hr. *H.* noch folgende vor: 1. *Tuſſilago diſcolor*, *alpina* und *ſylveſtris*, 2. *Senacio jacobaea* und *aquaticus*, 3. *Senecio erucaefolius* und *tenuifolius*, 4. *Senecio viſcoſus* und *ſylvaticus*. VI. *Botaniſche Excurſionen auf einige Appenzeller Alpen.* Von Hn. M. *Chriſtian Friedrich Hiller*, in Briefen an Hn. M. Hiller, Pfarrer in Dizingen bey Stuttgart. S. 98—115. Dieſe Briefe enthalten einige ſeltnere, jedoch bekannte, Alpenpflanzen. VII. *Betrachtung über die in Deutſchland wild wachſenden Arten der Gattung Cineraria* von dem *Herausg.* S. 116—138. In dieſem ſehr intereſſanten Aufſatze zählt Hr. *H.* ſieben wirkliche Arten auf, nämlich 1. *Cineraria cordifolia: foliis cordatis indiviſis appendiculatisque inciſo-dentatis glabris, ſubtus ſubvilloſis.* Abarten ſind *α. integra (C. cordifolia Willd. Jacq.)*, *β. auriculata (C. alpina Willd.)*, *γ. pinnata (Senecio alpinus Murray. Cin. alpina Hoffm. Willd.)*, deren Synonymie berichtigt wird. 2. *Cineraria pratenſis: foliis lanatis; radicalibus petiolatis ovatis crenatis; caulinis amplexicaulibus lanceolatis integerrimis. (C. campeſtris Retz. Willd. u. anderer. C. integrifolia Smith, Roth, Schranck.)* 3. *Cineraria alpina: foliis ſcabris rigidis ſerratis: radicalibus petiolatis ovalibus obtuſis; caulinis amplexicaulibus ſpathulato-ovatis; ſummis linearibus integerrimis. (C. integrifolia Willd. Hoſt. C. integrifolia alpina Jacq.)* 4. *Cineraria longifolia Jacq. Willd.* u. a. 5. *Cineraria criſpa Willd. Jacq.* 6. *Cineraria aurantiaca Willd. (C. integrifolia Veſt. manuale.)* 7. *Cineraria paluſtris Linn.* VIII. *Botaniſche Bemerkungen* von dem Hn. Director *Schrank* in einem Schreiben an den Herausgeber. S. 139—159. Dieſer ſchöne Aufſatz enthält Betrachtungen über die Temperatur der hohen Gebirge und deren Einfluſs auf die Vegetation. Zum Schluſs folgen einige allgemeine botaniſche Bemerkungen. IX. *Botaniſche Reiſe in die Schweiz* von dem Hn. Apotheker *Funk* in Gefreeſs, in Briefen an den Herausgeber. S. 153—181. Der Raum dieſer Blätter verſtattet keinen Auszug aus dieſer Reiſebeſchreibung, die ein jeder wegen der gefundenen ſchönen Alpenpflanzen mit vielem Vergnügen leſen wird. Zum Schluſs theilt der Vf. einige Bemerkungen über das Reiſen in der Schweiz mit, die für den wandernden Botaniker ſehr lehrreich ſind. X. *Botaniſche Bemerkungen* von dem Hn. Proviſor *Crome* in Schwerin. S. 182—186. In dieſem kurzen Aufſatze rechtfertigt der Vf., der ſich um die Laubmooſe in mancher Hinſicht ſchon verdient gemacht hat, gegen einen übereilten Verwurf des Rec. von *Smith's Flora brit.* in *Schrader's* neuem Journ. für die Bot. 1805. S. 101, daſs nämlich *Dicranum fragile* von *Dicranum flexuoſum* nicht ſpecifiſch unterſchieden ſey, und zeigt durch eine genaue Nebeneinanderſtellung beider Mooſe ihre weſentlichen Verſchiedenheiten von einander. Er gibt für beide folgende Diagnoſen an: *Dicranum flexuoſum: ſurculis erectis ſimplicibus, foliis ſubulatis ſecundis, capſulis oblongo-ovatis, operculis minutis papillatis. Dicranum fragile: ſurculis erectis ſimplicibus, foliis ſubulatis ſecundis apicem verſus denticulatis, capſulis oblongis ſtriatis, operculis convexis roſtro longo incurvo.* Auch von dem *Dicranum intermedium. Crome* wird der Unterſchied von dem nahe verwandten *Dicranum polyſetum Swartz* gezeigt. *Polytrichum alpinum* hat neben den am äuſsern Rande des Periſtoms befindlichen 32 zugeſpitzten Zähnen in der Mitte eine Membran, deren Rand mit 32 kleinen zahnartigen Körpern umgeben iſt. XI. *Syſtematiſches Verzeichniſs derjenigen Farrnkräuter, Afterfarrnkräuter und Laubmooſe, welche bey Regensburg wachſen, nebſt Angabe der Wohnörter und Bemerkungen über die vorzüglichſten Arten von Jaume. Düval*, Prof. der Mathem. und Phyſik. S. 186—245. Dieſer Aufſatz iſt als Beylage zu dieſem Taſchenbuche auch beſonders abgedruckt. Wir werden ihn in der Folge beſonders anzeigen und können ihn daher hier übergehen. XII. *Botaniſche Bemerkungen* von dem *Herausg.* S. 246—250. Unter 10 Nummern werden hier zum Theil einige wichtige Berichtigungen mitgetheilt, z. B. *Ranunculus ſcutatus* Waldſt. Plant. rar. Hung. tab. 187. iſt nichts anders, als *Ran. Thora Linn.*, der durch den niedrigen Standort eine ungewöhnliche Gröſse und mit dieſer die übrigen nothwendigen Veränderungen erlitten hat. XIII. *Botaniſche Literatur.* S. 251.

Da die beiden hier angezeigten Jahrgänge das Beywort *neues Botaniſches Taſchenbuch* erhalten haben und daher als ein von den vorhergehenden *Jahrgängen* getrenntes Werk anzuſehen ſind, ſo wäre es nicht allein zu wünſchen, ſondern auch in der That nothwendig, daſs von den vorhergehenden 19 Jahrgängen von 1796—1806 ein ausführliches Sach- und Pflanzenregiſter verfertigt würde. Dadurch würde dieſs ſchätzbare Werk noch ungleich brauchbarer werden. Auch wünſchte Rec., der freylich nur eine Stimme hat, daſs in den folgenden Jahrgängen dieſes neuen Taſchenbuchs Beſchreibungen von wenigen erheblichen und lehrreichen Excurſionen weggelaſſen und dafür andere unterrichtende Aufſätze mitgetheilt werden möchten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. Junius 1807.

KIRCHENGESCHICHTE.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Handbuch der christlichen Kirchengeschichte* von *Joh. Ernst Christ. Schmidt*, Doctor und erstem Prof. der Theol. zu Giessen. *Vierter* Theil. 1806. 408 S. 8.

Mit diesem *vierten* Theile beginnt die *dritte Periode* von *Bonifacius dem Apostel der Deutschen, oder dem Anfange des Bilderstreites bis auf Gregor VII.*, und er enthält nur die Geschichte der Verbreitung des Christenthums, so wie der Päpste in dieser Periode. Dies dürfte im Verhältnifs zum Ganzen manchem zu weitläuftig scheinen: allein der gelehrte Vf. entschuldigt sich damit, dafs er die deutsche Kirchengeschichte deswegen etwas ausführlicher behandelt habe, weil dieses Werk vorzüglich für Deutsche geschrieben sey. Allerdings hat es für einen Deutschen ein besonderes Interesse, die allmählige *Ansiedelung* des Christenthums in Deutschland von *Grund* aus kennen zu lernen: allein ob dessen ungeachtet nicht manche Nachricht, welche in die Kategorie der blofsen Legende fällt, ohne Nachtheil des Lesers hätte übergangen werden können, läfst Rec. dahin gestellt seyn. Dergleichen kommt z. B. manches in der Geschichte des *Bonifacius* vor, wovon der Vf. S. 40. sehr richtig sagt: „Vieles hievon beruht sicherlich auf blofsen Mährchen, die in spätern Zeiten von den Mönchen ersonnen und dem Volke vorgeschwatzt wurden. Das wenige Wahre, was dabey zum Grunde lag, läfst sich nicht befriedigend erforschen." Rec. würde daher solche Partieen einer Specialgeschichte überlassen haben, welche durch Anwendung einer sorgfältigen Kritik das Wahre von dem Falschen trennen mag. Auch würde er sich nicht so sehr ins Detail eingelassen haben, wie z. B. auf Auszüge aus den Briefen des Bonifacius S. 62, um Raum für das Allgemeinere zu finden. Was ferner die Geschichte der Päpste betrifft: so scheint der Vf. ursprünglich eine Geschichte des *Papstthums* haben liefern zu wollen, wie auch die Rubrik sagt: allein es ist fast nur eine Geschichte der Päpste geworden, wie die Vorrede bemerkt. Indessen ist doch auch diese Benennung nicht ganz passend, in so fern die interessanten Bemerkungen über das Verhältnifs der Päpste zur weltlichen Macht und zur abendländischen Hierarchie (S. 225 folg.), die Geschichte der Pseudisidorischen Decretalen (S. 280 folg.) u. s. w. etwas mehr sind, als Geschichte der Päpste. Vielleicht wäre es rathsamer gewesen, die erste Idee „Geschichte *des Papstthums*" zu verfolgen, wenn sich gleich Rec. bescheidet, hierüber noch nicht urtheilen zu können, bis er sieht, welche Wendung der scharfsinnige Vf. in der Folge mit der eigentlichen Geschichte *des Papstthums* nimmt. Nur mufs Rec. gestehen, dafs die Geschichte der Päpste so nackt vorgetragen, wie hier, nicht genug allgemeines Interesse haben dürfte. — Da die Untersuchungen des Vf. über einzelne Partieen der Kirchengeschichte des Mittelalters dem gelehrten Publikum bereits rühmlichst bekannt sind: so wird dasselbe schon von selbst erwarten, dafs hier nicht blofs das Gewöhnliche wiederholt, sondern auch viel Neues gesagt seyn mufs, welches auch wirklich der Fall ist. Dahin rechnet Rec. vorzüglich die Ausgleichung der verschiedenen Nachrichten über das Verhältnifs der römischen Empörer *Christophorus* und *Sergius* zum Papst Stephan III. S. 212 folg.; über die Schenkungen Karls des Grofsen an den päpstlichen Stuhl S. 216 folg.; die Darstellung der Verhältnisse in Rom S. 225. u. s. w.

Aufserdem weichen die Ansichten des gelehrten Vfs. sehr häufig von denen Anderer ab. Wenn nun gleich dieses niemals ohne Grund geschieht; so ist doch hier gerade der Punkt, wo man mit Hn. *S.* controvertiren könnte, wenn es der Raum einer Recension erlaubte. Indessen glaubt Rec. doch wenigstens etwas in dieser Hinsicht bemerken zu müssen. Hr. *S.* scheint hin und wieder von dem Grundsatze auszugehen, dafs, wo die buchstäblichen Nachrichten von der Absicht, dem Zwecke oder der Machination einer Thatsache schweigen, man dergleichen auch nicht vermuthen und behaupten könne. Hiernach entscheidet er z. B. S. 235. 36. die plötzliche Ausrufung Karls des Grofsen von Seiten Leo's III. zum abendländischen Kaiser dahin, dafs Karl von der ganzen Sache vorher durchaus nichts gewufst habe, weil *Eginhard* dies aus dem Munde des Kaisers versichere. Auch abgesehen von diesem Factum, worüber die Meynungen der Gelehrten nun einmal verschieden sind, würde Rec. doch zu bedenken geben, ob es wahrscheinlich bleibe, dafs

dafs den Chronikenfchreibern und Biographen des Mittelalters felbft — Abficht, Zweck und Machination immer bekannt gewefen feyn? und wenn diefes wohl nur felten der Fall war: ob nicht ein pragmatifcher Gefchichtfchreiber dergleichen aus der Lage der Sachen durch Muthmafsungen zu erforfchen berechtigt fey, wenn er fich auch einmal dabey irren follte? Diefs auf den gegebenen Fall angewandt: fo liegt grade in der befcheidenen Beftürzung, die der ehrgeizige Karl affectirte, fo wie in feinen politifchen Verficherungen nach der Krönung, dafs er die Würde eines Kaifers für zu erhaben halte, um fie freywillig anzunehmen, und dafs er nicht in die Kirche gegangen feyn würde, wenn er die Abficht des Papftes gewufst hätte — Grund genug zu der Vermuthung, dafs er fie fehr gut vorher gewufst habe, weil er nun den Titel eines Patricius gleich ablegte, und beftändig den eines Kaifers fortführte. Daher ift Rec. ganz der Meynung des prüfenden *Hegewifch* (Gefch. Karls des Gr. S. 257.), dafs die Vermuthung von einer Verabredung zwifchen Karl und dem Papft im Lager zu Paderborn zu wohl begründet fey, als dafs nicht jeder Verfuch, fie zu entkräften, kraftlos bleiben müfste. — Um endlich feine Probe von der Darftellung des Vfs. zu geben, wählt Rec. einen wenig bekannten Gegenftand, das Aufkommen der Kardinäle (Kardinal-Bifchöfe, Prieftor und Diakonen) und ihres Rechts zur Papftwahl, welches zufammen man in den meiften Kirchengefchichten vergebens fucht, und welches hier fehr deutlich aus einander gefetzt ift. Es war *Nicolaus II.*, welcher auf einer Synode zu Rom 1059 eine merkwürdige Verordnung wegen der Papftwahl gab. *Diefe legte den Grund zum Collegium der Kardinäle.* Hiernach follten die Kardinal-Bifchöfe ihre Sorgfalt für die Wiederbefetzung des erledigten päpftlichen Stuhls verwenden, jedoch auch die Kardinal-Kleriker zuziehen, und dann der übrige Klerus mit dem Volke feine Zuftimmung geben. Unter den Kardinal-Klerikern find die Kardinal-Prieftor und Kardinal-Diakonen zu verftehen: nur fragt es fich, woher diefe Namen, und welche Bifchöfe, Presbyter und Diakonen darunter zu verftehen find? Diefs ift nicht fehr bekannt, und darüber gibt Hr. Dr. S. S. 384. folgende Auskunft: „Der Name der Kardinal-Prieftor *(Presbyteri Cardinales, Presbyteri fui Cardinis)* ift der älteftc, und bezeichnet die Pfarrer an den übrigen Hauptkirchen, die Rom aufser den Patriarchal-Kirchen (welche natürlich dem Papfte gehörten) befafs. Urfprünglich konnte jeder Pfarrer fo genannt werden, denn der Name diente, um den völligen Befitz der Kirche auszudrücken: allein nach und nach machte fich der römifche Klerus denfelben eigen. — Der Name der Kardinal-Diakonen *(Diaconi Cardinales, in Cardine conftituti)* entftand auf ähnliche Weife. Er zeigte die geiftlichen Vorfteher von Armenhäufern mit angebauten Kapellen an. — Der Name der Kardinal-Bifchöfe *(Episcopi Cardinales)* ift dagegen auf folgende Weife zu erklären: Die Päpfte, denen es zu mühfam war, den Gottesdienft felbft zu beforgen, übertrugen denfelben in der Laterankirche fieben benachbarten Suffragan-Bifchöfen, welche wöchentlich abwechfeln mufsten, und daher auch *Hebdomadarii* genannt wurden. Diefe waren die Bifchöfe von Oftia, Portus Romanus, Silva Candida (eingegangen), Alba, Tusculum, Präneftc und Sabina. Da nun diefe Bifchöfe zu der Laterankirche in demfelben Verhältniffe ftanden, wie die Kardinal-Prieftor zu den andern Patriarchalkirchen (deren Gottesdienft fie im Namen des Papftes beforgten); fo konnte man hiedurch veranlafst werden, ihnen den Namen Kardinal-Bifchöfe beyzulegen. Ihr Name und ihre Gefchäfte in Anfehung der Laterankirche waren fchon unter Stephan III. vorhanden." — Uebrigens fieht Rec. der Fortfetzung diefes Werks mit Verlangen entgegen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Breslau, b. Korn: *Paffionspredigten*, in fieben Sammlungen von 1780 — 1787 in der Hauptkirche zu St. Maria Magdalena in Breslau gehalten von Dr. *Herm. Dan. Hermes*, königl. dän. Kirchenrathe und Direct. des Schullehrer-Seminariums in Kiel. *Vierte* Auflage. 1806. 53 Bog. 8. (2 Rthlr.)

2. Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten über die Leidensgefchichte Jefu*, von M. *Gottfr. Henr. Schatter*, Pfarrer zu Neunhofen bey Neuftadt a. d. Orla. 1805. 20½ Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

Eine *vierte* Auflage von *Paffionspredigten* ift fchon an und für fich eine Merkwürdigkeit; man foll aber, erinnert der, wie er fagt, dem Grabe wahrfcheinlich fchon fehr nahe Vf., nicht daraus fchliefsen, dafs fie nach dem herrfchenden Gefchmack des Zeitalters abgefafst feyen; nein fie find ganz nach dem Lehrbegriff eingerichtet, den er von Jugend an aus Gottes Wort als wahr erkannt und für fich und feine Zuhörer *„von jeher bräuchlich"* gefunden hat; die ewige Gottheit des Heilandes und feine ftellvertretende Genugthuung find in denfelben beftändig getrieben; und alfo ift der ftarke Abgang diefer *„zweyen Blätter"* von nur *neunhundert* Seiten ein *erfreulicher* Beweis, dafs noch immer *die gröfste Anzahl* proteftantifcher Chriften fich an diefen Lehren *hält*. Gut! So fey denn auch der Hr. Vf. zufrieden, und klage nicht dennoch in der Zueignung des Buchs an die Proteftanten in den öftreichifchen Staaten, *dafs die Liebe zur Wahrheit und Gottfeligkeit in der proteftantifchen Kirche ganz unglaublich erkaltet fey.* Doch vielleicht kann man fich in Anfehung des *Erfreulichen* fo wenig als in Anfehung des *Betrübten* auf Hn. *H.* verlaffen. Denn einerfeits müffen die Stimmen nicht blofs *gezählt*, fondern auch *gewogen* werden; und die, obgleich zahlreichen, Käufer der Hermesfchen Paffionspredigten machen auf alle Fälle noch nicht den gröfsten Theil der proteftantifchen Chriftenheit aus; andererfeits könnte die Liebe zur Wahrheit und Gottfeligkeit in der proteftantifchen Kirche

immer

immer noch Wärme und Leben genug haben, wenn es auch in derſelben der Tadler dieſer Predigten mehrere als der Lobredner geben ſollte. Unbefangen und furchtlos gibt wenigſtens Rec. ſein Urtheil darüber in Kürze dahin ab, daſs ihm der wohlmeynende Vf. mehr im Dienſte des *jüdiſchen Buchſtabens*, als des *chriſtlichen Geiſtes* zu ſtehen ſcheint, und daſs es ihm vorkommt, als ſchade er der Wahrheit durch *Uebertreibungen*, überlaſſe ſich oft zu ſehr ſeiner *Phantaſie*, gefalle ſich in auffallenden Behauptungen, mache Schlüſſe, die nicht ſchlieſsen, führe Beweiſe, die nicht beweiſen, erläutere bibliſche Stellen, die durch ſeine Erläuterungen nicht deutlicher werden, und die von ihm verachtete geſunde Vernunft habe ſich hier und da grauſam an ihm gerächt. *Inſtar omnium* mögen folgende wenige Belege das Urtheil des Rec. rechtfertigen. S. 447. erklärt Hr. *H.*, wie Jeſus, ungeachtet er nur *drey Mal zwölf Stunden* im Grabe geblieben ſey, dennoch, wie Matth. XII, 40. geſagt ſey, zugleich *drey Tage und drey Nächte* in der Erde zugebracht habe. „Weil die eine Halbkugel der Erde, ſagt er mit aller möglichen Ernſthaftigkeit, von der Sonne abgewandt iſt, und alſo Nacht *hat*, indem die entgegenſtehende von den Sonnenſtrahlen erleuchtet wird, *ſo iſt jeder Zeitraum von zwölf Stunden ein Tag und eine Nacht.* Da nun der Leib Jeſu *drey Mal zwölf Stunden* im Grabe lag, ſo war er in der That *drey Tage und drey Nächte* in der Erde." S. 141. beweiſet Hr. *H.*, daſs Jeſus *eigentlich Blut geſchwitzt habe*, aus dem καταβαινειν, das Luc. XXII, 33. vorkomme: denn dieſs bedeute, ſagt er, *kein ſchnelles Hinunterfallen ſchwerer Tropfen*, wohl aber ein *langſames Hinabträufeln einer zähen Materie*; man habe ihm freylich, fügt er hinzu, ſchon geſagt, Matth. VII, 27. werde καταβαινειν vom *Platzregen* gebraucht; allein dieſs καταβαινειν beziehe ſich nicht auf *einzelne Regentropfen*, ſondern auf die *ganze Waſſermaſſe*, die, wenn man ſie anſehe, *nicht herabzufallen, ſondern langſam hinabzuſteigen ſcheine.* (!!) Endlich S. 69. heiſst es: „*Jeſus* war *nicht* der Unterdrückte ... *er war eigentlich gar nicht der Leidende.*" Die Auflöſung dieſes Räthſels iſt: Er habe ja an unſerer Statt gelitten. Hr. *H.* meynt deswegen auch, Jeſus habe ſich die Thränen der Töchter Jeruſalems aus dem Grunde verbeten, *weil er ſelbſt nicht der Ueberwältigte geweſen ſey.* Rec. will übrigens nicht geſagt haben, daſs *alles* in dieſen Predigten verwerflich ſey; aber des Tadelhaften hat er doch weit mehr als des Beyfallswürdigen gefunden. Charakteriſtiſch iſt in der noch unter Friedrich II. geſchriebenen Zueignung die Stelle, wo Hr. *H.* in Hinſicht auf die nach dem Tode dieſes Monarchen zu erwartenden Veränderungen in dem geiſtlichen Departemente mit froher Hoffnung ſagt: „*Die Zeit, die mit dem, was vergänglich iſt, ſpielt, ſcheint auch über die Neuerungen in der chriſtlichen Lehre ihre Rechte nehmen zu wollen und die Epoche* (Periode) *einer höchſt unbefugten Religionsverbeſſerung unter den Proteſtanten ſcheint ihrem Ende nahe zu ſeyn.*" (Ja wohl! Die Zeit iſt eine weiſe Lehrerin; ſie hat auch an dem Hermes'ſchen *ſchema examinationis* ihre Rechte geltend gemacht (το σχημα παρηλθε), und die Periode eines höchſt unbefugten *Lehrzwangs* hat ſchon längſt ihr Ende erreicht.)

Hr. *Schatter* arbeitete ſeine Paſſionspredigten unter beſtändigem Kränkeln aus; er hofft indeſſen, daſs die wohlthuenden Gefühle, welche dieſe Arbeit ſeinem Herzen im Uebelbefinden verſchafften, auch in den Leſer übergehen werden. Man würde auch in der That ungerecht ſeyn, wenn man es nicht anerkennte, daſs er über einige Materien viel Gutes geſagt hat; insbeſondere der letztere Theil dieſer Sammlung enthält manche gute Bemerkung. Doch vermiſst man in den Vorträgen *die Erhebung des Gemüths*, wodurch ſich Paſſionspredigten vorzüglich auszeichnen ſollten. Der Vf. kommt nie in Affect; er iſt zu kalt bey der Bearbeitung dieſer rührenden Geſchichte; das bewegte Herz ſpricht nicht aus ihm. Sodann ſind in der Regel die Ideen *zu gedehnt* vorgetragen. Zuweilen hingegen verläſst der ſonſt mit ſo vielen Worten ſich ausdrückende Redner einen guten Gedanken zu bald, deſſen lebendige Individualiſirung man erwartete, und der Leſer wird nicht befriedigt. Auch drückt er ſich zuweilen etwas ſonderbar aus, z. B. S. 149. „Wohl dem, der einen treuen Freund hat! Iſt der Gedanke *ganz wahr, ohne alle weitere Bedingung wahr?*" (Rec. denkt: *Ja!* Hr. *Sch.* fährt aber fort:) „*Offenbar nicht.* Man muſs immer noch eine zweyte machen. Wohl dem, der einen ſolchen Freund hat, *und ſich ſeiner nicht unwerth macht.*" (Darum bleibt es aber doch unbedingt wahr, daſs es *gut* iſt, einen treuen Freund zu haben.) An einer Stelle (S. 28.), die Rec. nicht ausziehen will, drückt ſich auſserdem der Vf. nicht ganz delicat aus. Endlich hat Hr. *Sch.* an den Stil nicht genug Fleiſs gewandt. Gewiſſe Flickwörter, wie: *denn doch, denn wohl* u. dgl. kommen nur zu oft wieder, auch mehrere einſylbige Wörter folgen manchmal auf einander, z. B. „Und wenn denn das auch nur ein einziges Mal der Fall iſt u. ſ. f.; läſst ſich da für uns auch nur an u. ſ. f.; auch nur nicht ſo recht gewiſs ſeyn, daſs und wie man u. ſ. f." (Daſs man: *Hingänge, böſſe, Creyſſe*, lieſt, iſt vermuthlich nur dem Setzer zuzuſchreiben.) Uebrigens finden ſich über *Petrus*, die *Prieſter*, *Pilatus* und andere in der Leidensgeſchichte vorkommende Perſonen mehrere gute pſychologiſche Bemerkungen, wovon ſich auf der Kanzel mit Nutzen Gebrauch machen läſst.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hempel: *Geſammelte Erzählungen von A. G. Eberhard.* 1805. *Zweytes* Bändchen. 324 S. *Drittes* Bändchen. 302 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. beſitzt Geiſt, Laune und einen leichten Erzählungston. Um ſeinen Erzählungen ein höheres Intereſſe zu geben, müſste freylich wohl der Geiſt poetiſcher und die Laune genialiſcher ſeyn; indeſs ſucht ein guter Witz das zu erſetzen, was an Poeſie

und

und Genialität abgeht, und auch das ist nicht zu verachten. Die erste und letzte Erzählung im *zweyten* Bändchen (das *erste* ist von einem andern Rec. A. L. Z. 1804. Num. 348. angezeigt worden) zeichnen sich vorzüglich aus. Von etwas geringerm Gehalt sind die zwey übrigen, in welchen der Ton oft zu wizzelnd, und die Darstellung zu karrikaturmäsig wird. Die Seitenhiebe, welche dabey auf gewisse neuere Systeme gegeben werden, sind oft im andern Sinne — Seitenhiebe. Die Schilderung der Kleinstädter in Schmutzbach ist übrigens gut gerathen.

Im *dritten* Bändchen finden sich drey Erzählungen, wovon die erste, *der Polyp im Herzen*, komisch genug ist. Ein alter Dr. Mannfahl, den nichts zu ergetzen und zu erwärmen vermag, als alles Mangelhafte, Verunstaltete und Todte, was er mit dem anatomischen Messer zerlegen kann, hat eine so grosse Leidenschaft für einen Herzpolypen, den er im kranken Herzen seiner Nichte sesshaft wähnt, dass er, aus Furcht, sie zu verlieren, sie sogar in der Verzweiflung heirathen will. Einen ähnlichen, aber noch kräftigern, Pedanten stellt der genialische *Richter* in seinem Titan auf, nämlich den D. Sphex. Eine Vergleichung beider Helden gewährt viele Unterhaltung. Das *Document* — die zweyte Erzählung in diesem Bändchen — ist zu weitläufig und schwerfällig, um nicht die Aufmerksamkeit des Lesers zu ermüden. Gelungener wieder ist die letzte: *Nur keine Mesalliance!* wie wohl die adelstolze Baronesse doch etwas gar zu gemein ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Huddersfield*, b. d. Vf. u. *London*, b. Tadd: *The profitable planter; a Treatise on the Cultivation of Larch and Scotch Fir-Timber:* shewing that their excellent quality (especially that of the former) will render them so extensively useful, as greatly to promote the Interests of the Country, with directions for planting, in various soils and situations, by a new and expeditious method; also, for the management of plantations, to which are added, useful hints in regard to Shelter and Ornament. By *W. Pontey*, Nurseryman and Planter. (1800.) 96 S. gr. 8. (1 Rthlr.) — Obgleich England eine Menge fremdes kiefernes Zimmerholz bedarf und der Preis in Kurzem fast aufs dreyfache gestiegen ist: so werden doch die Bäume selten anders, als zum Schutz oder Zierath angepflanzt, und man hat meistens die unter dem Namen der rothen als Zimmerholz von Petersburg eingeführte Schottische Kiefer dazu genommen, welche jung für brüchig, und alt für äftig gehalten wird; das liegt aber nur an dem weitläuftigen Pflanzen oder unachtsamen Beschneiden mit bleibenden Aesten. Vorzüglich empfiehlt jedoch Hr. *P.* den Lerchenbaum, wegen der harten, zähen, astlosen, nicht aufreissenden, Bretter, der schönen Farbe, des feinen Korns und der vorzüglichen Glätte, so dass er fast zugleich für Eschen, Eichen, Ellern und Mahagony zu allerley zierlichem Hausgeräthe dienen kann, zumal wenn er im August oder September im vollen Saft gehauen wird, indem wie die Untersuchung mit dem Vergrösserungsglase zeigt, der Terpentin alle Zwischenräume erfüllt, darin erhärtet und der Nässe und Fäulnis widersteht. Auch von der für holzarme Gegenden so wichtigen Schnellwüchligkeit gibt er ein vortheilhaftes Zeugnis, indem er aus sieben etwa 35jährigen Stämmen 199, also von jedem im Durchschnitt 28½ Fuss Zimmerholz erhalten hat. Da er selbst auf dürren Hügeln, wie in den Alpen und Pyrenäen, gut fortkommt, so leitet er zugleich den Nutzen, schlechten Sandboden zu verbessern, weil die Wurzeln tief eindringen und die abfallenden Nadeln düngen, so dass sie ihn nach 50 Jahren auf 5 Zoll tief zu gutem Weideland machen. Hr. *P.* hat zum Anpflanzen zwey eigene Werkzeuge erfunden und in Kupfer vorgestellt, nämlich eine Doppelhacke, deren einer Schenkel 13 Zoll lang und am Ende 5 breit und scharf, der andere 18 Zoll lang und spitz ist, womit der Rasen oder die Heide aufgehauen, der Boden aufgelockert und die Steine herausgebracht werden und den Pflanzer, eine Hohlhacke, deren Stiel 12, das Eisen aber 8 Zoll lang und vorn 4½ breit ist, welche zum Löchermachen und Zerschlagen der Klösse mit dem stärker geschmiedeten Hintertheil am Stiele dient. Ein Arbeitor mit einem Korbe voll Bäume, schlägt mit einer Hand den Pflanzer mitten in das Loch, zieht ihn nach sich, setzt mit der andern den Baum ein, stösst die Erde mit dem Hintertheil an die Wurzel und tritt sie ein wenig fest. Es geht leichter, schneller und weit richtiger und genauer, als mit dem Spaten, so dass selbst ein Knabe oder eine Frau mehr pflanzen kann, als der geübteste mit einem Spaten. Insgemein setzt man die Bäume 3 Fuss weit, so dass der Acker 4840 fassen kann, und meynt, es diene zum bessern Aufziehen und Schutz. Allein sie müssen daste eher durch Aushauen verdünnt und dadurch dem Windbruch, oder doch dem Verdrehen der Wurzeln, der Krümmung der Gipfel und Windung der Stämme ausgesetzt werden. Auch dienen die so bald ausgehauenen blos zum Verbrennen. Setzt man aber 4 Fuss weit und also nur 2722 auf den Acker: so ist die Ersparnis desto aufmunternder, und es kann alles gleich zu Pfosten, Riegeln oder Sparren gebraucht werden. In Absicht der Lage ist es rathsam die Lerchen besonders auf Ebenen oder Abhängen gegen Morgen und Mittag wider die Abend- und Mitternachtswinde mit einigen Reihen schottischer Kiefern zu schützen und sie dann 8 Reihen breit abwechseln zu lassen, auf Abhängen gegen Mitternacht und Abend hingegen desto mehr Kiefern dazwischen zu setzen, je steiler sie sind. Auch die Grösse der Bäume muss sich nach den Umständen richten: in schlechtem Boden, der nur 6 Zoll tief schwarz ist, setzt man Lerchen von *zwey Jahren*, die 1 Jahr verpflanzt und 12 bis 18 Zoll hoch sind, in besserem aber ein Jahr ältere 2 füssige und schottische Kiefern von 4 Jahren, die 2 Jahr verpflanzt sind, ausser wenn sie sehr bleich aussehen da man 3 jährige 1 Jahr verpflanzte, vorziehen soll. Nur in sehr gutem fruchtbaren und sorgfältig gereinigtem Boden kann man wohl Fichten von 3 und Lerchen von 4 bis 5 Fuss nehmen, höhere aber bekommen selten, es sey denn, dass sie 1 oder 2 Jahr zuvor versetzt seyn. Die Löcher müssen nach Verhältnis der Bäume 12 Zoll tief und eben so weit gemacht werden, damit gute Erde von der Oberfläche in die Tiefe komme und zu längerer Erhaltung der Feuchtigkeit diene. In Absicht der Jahreszeit gerathen die Frühlingspflanzungen wegen öftern Mangels an Feuchtigkeit nicht so gut, als im Herbst und Winter bey offenem Wetter, zumal wenn die Bäume weit hergebracht werden und also lange ausser der Erde seyn müssen. In diesem Fall soll man ein Loch in der Erde machen, Wasser zugiessen, es mit dem Spaten zu einer solchen Dicke umarbeiten und die Wurzeln so hineintauchen, dass sie reichlich mit Erde überzogen werden. Von dem grossen Nutzen solcher Pflanzungen wird eine Berechnung gemacht, dass ein Gut von 900 Acker für 18000 Pfund durch 200,000 Bäume zu 1 Sch. und 3 Sch. für die Besserung jedes Ackers, durch den Schutz in 28 Jahren nach Abzug der Kosten 14675 Pfund im Werth zunehmen könne. Dieses hängt nun zwar viel zu sehr von den Ortsumständen ab, als dass sich, zumal in Deutschland, Anwendung davon machen liess. Allein überhaupt ist immer zu wünschen, dass auch bey uns ein hier angeführtes Beyspiel viel Nachfolger haben möge, da ein Gutsherr auf 94 Acker 145,000 Lerchenbäume, 72000 schottische Kiefern, 50000 Eschen, 45000 Ulmen, 40000 Ahorne, 30000 Birken, 10000 Ebreschen u. s. w., zusammen 394[illegible] Bäume gepflanzt hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstag, den 11. *Junius* 1807.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, BAADEN u. TRIEST, b. Geiſsinger: *Religions-Handbuch für die gebildeten Stände.* Von *Jakob Frint*, kaiſ. königl. Hofkapellan u. Profeſſor der Religionswiſſenſchaft an der Wiener Univerſität. *Zweyten* Theiles *erſter* Band. 1807. 551 S. 8.

Ueber die Veranlaſſung und den Zweck dieſes Werks hat Rec. ſich bereits bey der Anzeige der zwey erſten Bände (A. L. Z. 1807. Num. 47.) erklärt, und dem Vf. das Lob ertheilt, das ihm gebührt. Was er übrigens ſchon damahls bemerkte, muſs er auch jetzt wiederhohlen: daſs *die* Schrift viel zu groſs angelegt, und dadurch der Erreichung ihrer Abſicht ungemein hinderlich ſey. Es heiſst, denen, die ſich nicht eigentlich *der Theologie* widmen, viel zu viel zumuthen, *wenn man* ſie mit ſo groſser Weitläuftigkeit und einem ſo übermäſsigen theologiſch-dogmatiſchen Apparat nicht ſowohl in das Heiligthum der Religion, als vielmehr in die Labyrinthe der Dogmatik einführt. Unſtreitig liegt der weiſen Verordnung, nach welcher das Religionsſtudium in dem Oeſtreichiſchem Staate zu einem nothwendigen Zweige der für die Candidaten der Philoſophie vorgeſchriebenen Gegenſtände erhoben worden iſt, die gute Abſicht zum Grunde, auch den Nichttheologen die nöthige Kenntniſs der Religion zu verſchaffen, um dadurch der Irreligioſität zu ſteuern, die der Mangel an einer ſolchen Kenntniſs, beſonders bey jenen Studierenden leicht erzeugt, die ſich nicht gleichſam *ex officio* mit den Religionswiſſenſchaften beſchäftigen. Die Hauptſache dabey bleibt offenbar: Ausbildung der religiöſen Anlagen, die in jedem Menſchen liegen, und Erfüllung des Gemüthes mit Achtung, Vertrauen und Liebe zu Gott, zu dem Heiligen und Ewigen, ſo wie zu dem erhabenſten Verkündiger deſſelben, zu Jeſu. Soll für dieſe wichtige Sache mit glücklichem Erfolge gewirkt werden, ſo muſs in der Behandlung derſelben mit kluger Berückſichtigung herrſchender Bedürfniſſe, und mit weiſer Sonderung des Nothwendigen vom Ueberflüſſigen verfahren; durch Praeciſion und Schärfe im Urtheile auf den Verſtand, und — worauf vielleicht das Meiſte ankommt — durch eine lebendige, edle und geiſtvolle, ſchriftliche oder mündliche, Darſtellung auf das Herz gewirkt werden. Quält man den Nichttheologen, der auſserdem in ſeinen Verhältniſſen zu liberaleren Anſichten und zur Geringſchätzung des Dogmatiſchen häufig genug hingeleitet und veranlaſst wird, mit zu vielen theologiſchen Expoſitionen, zwingt man ihn vielleicht ſogar zur — gewöhnlich nur mechaniſchen — Beſchäftigung mit denſelben: ſo erreicht man in der Regel das Gegentheil von dem, was man will — man flöſst ihm Abneigung und Ekel gegen religiöſe Gegenſtände ein, die man ihm wichtig und heilig zu machen wünſchte. Aus dieſem Grunde kann man die Schritte, die in dieſer Hinſicht in manchen katholiſchen Ländern aus der guten Abſicht, die Religion zu ſchützen und zu heben, gethan werden, unmöglich billigen. Man legt viel zu viel Gewicht auf äuſserliche Religionsübungen, vermehrt ihre Zahl bis zum Uebermaſse, plagt damit die Jugend und bewirkt dadurch — Widerwillen gegen die ehrwürdigſte Angelegenheit der Menſchheit. Sobald der Schulzwang ſein Ende erreicht, werden eiligſt die drückenden Feſſeln abgeworfen, und der Freygeiſt und Religionsverächter ſteht in ſeiner Ungebundenheit da. Er iſt es geworden durch jenen Zwang und durch jene Ueberhäufung mit theologiſchen Speculationen und kirchlichen Obſervanzen, von der man ſich irriger Weiſe allzuviel verſpricht; ohne dieſen Zwang und dieſe unkluge Ueberhäufung würde aus ihm vielleicht ein wahrer, edler Verehrer der Religion geworden ſeyn. Ungleich weiſer verfahren in dieſer Hinſicht im Ganzen die Proteſtanten, die dabey ſich durch gröſsere Liberalität und kluge Sparſamkeit auszeichnen, das Edelſte und Höchſte, was unſer Geſchlecht kennt, die Religion, nicht ſo ſehr als einen Gegenſtand des Zwangs, ſondern vielmehr als eine freye Angelegenheit des Herzens behandeln, und dabey wahrlich weder an Aufklärung des Geiſtes, noch an Feſtigkeit ſittlicher Grundſätze, und an Gediegenheit des moraliſchen und religiöſen Charakters irgend einer andern Religionspartey nachſtehen, ſondern — wie es klar am Tage liegt — in allen dieſen Rückſichten von jeher den oberſten Rang behaupten. Rec. konnte ſich dieſer An-

Andeutungen unmöglich enthalten, da ihm das vorliegende Werk des Hrn. *Frint* den nächsten Anlafs dazu giebt. Ganz offen mufs Rec. bekennen, dafs besonders dieser *dritte* Theil in ihm die Besorgnifs, dafs es der Sache der Religion bey der Classe von Lesern und Zuhörern, für die es zunächst bestimmt ist, nicht sehr förderlich seyn werde, zur Ueberzeugung erhoben hat. Fast anderthalb gedruckte Alphabete liegen vor ihm, und was ist in denselben abgehandelt? — Nichts weiter als die Lehre von Weissagungen und Wundern; die Nebenbeweise für die Göttlichkeit des Christenthums; die Lehre von der Erkenntnifs und den Beweisquellen der christlichen Offenbarung, und die von der Unfehlbarkeit der Kirche. Man schliefse daraus auf die Weitläuftigkeit, mit welcher diese Gegenstände auseinander gesetzt sind, und frage sich, ob Nichttheologen sie nicht zum Ueberdrusse weitschweifig finden müssen. Sämmtliche Weissagungen und Wunder des alten und neuen Testamentes werden aufgezählt und untersucht, dabey wird besonders auf die Meinungen des Wolfenbüttler Fragmentisten, der Doctoren *Hezel* und *Paulus* und vorzüglich auch auf *Wieland*, als Vf. des Agathodämon, Rücksicht genommen, und in zwey Anhängen auch von den Orakeln und Wundern der Heiden gesprochen. Hr. *Frint* nimmt alle Weissagungen und Wunder des alten und neuen Bundes ganz buchstäblich, hält sie für die höchsten und eigentlichen Hauptbeweise für die Göttlichkeit des Christenthums, und scheint denen, die in diesem Stücke andrer Meinung sind, eben nicht die besten Absichten in Hinsicht der Lehre Jesu zuzutrauen. Es ist über diesen Gegenstand in den letztern Decennien so viel *pro* und *contra* geschrieben worden, dafs Rec., der jeden gerne in seinem Glauben ungestört läfst, es für höchst überflüssig hält, etwas gegen Hrn. *Frints* Ansichten von Weissagungen und Wundern zu erinnern. Aber ungerügt kann er es nicht lassen, dafs der Vf. es wagt, bey *Wielanden*; „der — „nach ihm — in dem Agathodämon sich Mühe giebt, „die Fabel vom Apollonius in eine Geschichte zu „verwandeln, um auf eine geschickte Art die Ge„schichte Jesu in eine Fabel umzuschaffen, S. 291 zu bemerken: „Beleidigend ist es, wenn der Wieland„sche Apollonius die Biographen Jesu mit dem sei„nigen, dem schwärmerischen Damis vergleicht. „Wer dieses im Stande ist, der mufs die evangeli„schen Schriften niemahls gelesen, und besonders „den unnachahmlichen Johannes, und den tiefden„kenden Paulus nie beherziget haben. — Uebrigens „mag Wieland durch seinen Agathodämon seiner „Dichtungskraft und seinem Darstellungsvermögen „ein Monument gebauet haben, für sein Herz hat „er dadurch wahrlich keines gestiftet, wenigstens „kein rühmliches; obschon man bekennen mufs, „dafs ihm die Travestirung mancher Damischen Er„zählungen in ein wirkliches Factum nicht wohl ge„lungen hat (ist), am wenigsten die Vertreibung der „Pest zu Ephesus; und viele hat er für gut gefun„den, ganz zu übergehen, ohne Zweifel reichte „sein fruchtbares Dichtungsvermögen dabey nicht aus.“

Der Vf. scheint Wielands asketische Schriften nicht zu kennen. Rec., der diesen ehrwürdigen Greis in Hinsicht auf Geist und Herz näher kennt, kann dem Vf. versichern, dafs Wieland den Geist der heiligen Schriften — und auf den kommt es doch wohl an — viel tiefer aufgefafst habe und weit besser kenne als Hr. *Frint*, dem der Buchstabe übrigens geläufig genug ist; dafs Wieland ferner ein so wahrer und inniger Verehrer der Lehre Jesu sey, wie das vor uns liegende Werk nie einen zu bilden im Stande seyn wird; dafs Wieland dabey ein Herz besitze, welches über allen leichtsinnigen Tadel erhaben ist; dafs Hr. *Frint* endlich hohe Verehrung verdienen werde, wenn er in seinem Wirkungskreise auch nur einige wenige Herzen dieser Art bildet. Es giebt eine Classe von Menschen, *die gern* auch da moralische Folgerungen zieht, wo sie ohne Consequenzmacherey nicht gezogen werden können, und das *Herz* verdächtig zu machen sucht, wo blofs von Phantasie oder Verstand die Rede seyn sollte. Diese Menschenklasse ist eben so gefährlich als verächtlich. Ihr will gewifs Hr. *Frint* nicht beygezählt werden, und wir wünschen daher, dafs er sich in Zukunft vor ähnlichen, leicht zu vermeidenden, und zur eigentlichen Sache auch nicht gehörenden Insinuationen in Acht nehme, damit seine Leser nicht gezwungen werden, auch in Rücksicht auf sein Herz Folgerungen zu ziehen. —

Hauptbeweise für die Göttlichkeit des Christenthums sind Hrn. *Frint* die Weissagungen und Wunder, und es ist daher natürlich, *dafs er bey* ihnen am längsten verweilt und mit aller Ausführlichkeit von ihnen spricht. Verhältnifsmäfsig ganz kurz und gleichsam nur nebenbey, sind die von ihm sogenannten *Nebenbeweise* für den höheren Ursprung der Lehre Jesu abgefertigt, — nämlich die Beweise aus dem Inhalte, der Wirkung und der Art der Ausbreitung des Christenthums. Der Vf. sagt in diesem Abschnitte mit seiner bereits gerühmten Popularität recht viel Gutes; aber wenn er auf diese Nebenbeweise nicht so viel Gewicht legt als auf die *erstern*, so hat er zuversichtlich alle denkenden und scharfsinnigen Theologen, selbst von seiner Kirche, wider sich, und mehrere bedeutende Aussprüche Jesu, die auf den Inhalt und die Wirksamkeit seiner Lehre den gröfsten Werth legen, scheinen von ihm nicht unbefangen und ernstlich genug beherzigt zu seyn. Man kann dem Christenthume — nach des Rec. Meinung — nicht mehr schaden, als wenn man dabey auf Dinge das gröfste Gewicht legt, die nur temporell zu wirken vermögend waren, und immer mehr von ihrem Eindrucke verlieren, jemehr man sich von der Zeit entfernt, in der sie statt fanden; als wenn man etwas als Hauptpfeiler der christlichen Religion aufstellt, was von Tausendem anders angesehen wird, als von Hrn. *Frint*, und dabey ge-

rade

rade das Bedeutendſte als weniger bedeutend, das Ewigwahre als Nebenſache vorſtellt. Der hohe Geiſt, der in der Religion Jeſu wohnt, die tiefe Bedeutung ihres Inhaltes und das Veredelnde und Beſeligende ihrer Wirkungen auf unſer Herz — dieſs iſt es, was ihr den Beyfall der Vernünftigſten und Beſten ſichert, ihr den Sieg über andere Religionen verſchafft hat, und ſie aufrecht erhalten wird, auch wenn kein Menſch mehr an Weiſſagungen und Wunder glauben ſollte. Darauf — auf dieſes Ewige in ihr — den Blick hinzurichten, den hohen Sinn dieſer wahrhaft heiligen und göttlichen Religion zu entfalten, das Herz zur Ausübung ihrer Vorſchriften zu ſtimmen, und immerfort an die beſeligenden Wirkungen dieſer Ausübung zu verweiſen, — dieſs iſt die Pflicht aller Lehrer, die wahre Verehrer des Chriſtenthums zu bilden wünſchen. Das allein gibt dem Geiſte Schwung, dem Herzen Kraft und Seligkeit. Rec. wünſcht, der Vf. hätte ſeinen Gegenſtand von dieſem Geſichtspunkte aus aufgefaſst, und mit Geiſt und Wärme behandelt. Am wenigſten kann man übrigens mit ihm in dem IV. und V. Hauptſtücke übereinſtimmen. In jenem handelt er von der Erkenntniſs und den Beweisquellen der chriſtlichen Offenbarung, der heiligen Schrift und Tradition, in dieſem von der Unfehlbarkeit der Kirche. Er ſucht gegen die Proteſtanten zu beweiſen, daſs die heilige Schrift nicht die einzige Quelle ſey, aus der man die Kenntniſs des Chriſtenthums ſchöpfen müſſe, und nimmt die Tradition, die Ausſprüche der Concilien und die Anordnungen der Kirche in Schutz. Bey ſeinen Aeuſserungen gegen die Proteſtanten, die, wie ſich das von ſelbſt verſteht, nach ſeiner Meinung unrecht haben, beruft er ſich S. 470 auf einen Aufſatz in einem der frühſten Jahrgänge des *Wielandſchen* deutſchen Merkurs. Wir glauben, ein gelehrter Theologe müſſe bey wichtigen Discuſſionen ſich nicht an Journale halten, die nicht zunächſt für theologiſche Leſer, ſondern für das ſämmtliche Publikum, nicht zu dogmatiſchen Belehrungen und Erörterungen, ſondern mehr zu einer angenehmen Unterhaltung beſtimmt ſind; er müſſe vielmehr mit den Meinungen einer andern Religionspartey, durch das Studium ihrer beſten und gründlichſten Theologen ſich bekannt zu machen ſuchen. Was übrigens die Tradition, die Ausſprüche der Concilien und die Unfehlbarkeit der Kirche betrifft, ſo iſt Rec. nicht geneigt, ſich mit Hrn. *Feint* in einen Streit einzulaſſen, beſonders nachdem bereits auch manche aufgeklärte Theologen der katholiſchen Kirche dieſe Gegenſtände näher beleuchtet, und ſie nicht ganz ſo gefunden haben, als ſie unſerm Vf. erſcheinen, dem dabey das Lob gebührt, daſs er, als Katholik, über dieſe Angelegenheit moderat genug geſchrieben habe. Ein jeder lebe ſeines Glaubens. Was er gegen die Proteſtanten bemerkt, kann ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen. Sie erkennen und nehmen allerdings keine andere Erkenntniſsquelle des Chriſtenthums an, als die heiligen Schriften, zu deren richtigen Auslegung, nach ihrer Ueberzeugung, ein freyer Gebrauch der Vernunft unumgänglich nöthig iſt. Aber ſind ſie darum übler dran, als andere Religionsverwandten? iſt ihr Geiſt deſshalb unaufgeklärter, ihr Herz unedler, ihre Religioſität unvollkommner? — Mit Treue hängen ſie an ihrem Vaterlande und an ihren Fürſten; ſie zeichnen ſich im Ganzen aus, durch wohlgeordnete Thätigkeit und eine höhere Induſtrie, durch reges Streben nach dem Beſſeren und Edleren, durch Deutlichkeit und Beſtimmtheit in Anſehung ihrer Religionsbegriffe und durch ſichtbare Feſtigkeit im Glauben; ſie üben Wohlthätigkeit, ſo viel in ihren Kräften ſteht, ohne dabey kleinlich und ängſtlich auf den Unterſchied der Religion Rückſicht zu nehmen, und ſuchen ſich von der Göttlichkeit der Lehre Jeſu vorzüglich durch treue Befolgung derſelben zu überzeugen. Dieſe Vorzüge kann ihnen kein unbefangner Beobachter ſtreitig machen, und viel haben ſie dadurch bereits zum höheren Wohle unſers Geſchlechtes gewirkt. Iſt aber jenes Gerühmte nicht die Hauptſache, das Eine, was noth iſt? Hierin kommen alle Religionsparteyen überein; hier müſſen ſie alle ausrufen: wir glauben all' an Einen Gott! und einander die Hand der Verſöhnung und Annäherung bieten. Das Nebenwerk macht wahrlich nicht weiſer, nicht beſſer, nicht ſeliger. Wer es geltend zu machen ſucht, und dadurch den Geiſt des Sektenweſens befördert, meint es mit der Wahrheit, der Religion und ſeinem Geſchlechte nicht gut. Nur dann, wenn es auf dieſe Angelegenheiten ankommt, und man, um der beſſern Ueberzeugung, der Gewiſſensfreyheit und einer reineren Religion nichts zu vergeben, ſich abzuſondern gezwungen iſt, bilde man eine Partey — die Partey der Wahrheitsfreunde, der Edlen, zu der jeder, in dem Gottes guter Geiſt wohnt, ſich gerne, wenn gleich bisweilen nur im Stillen, bekennen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Petersburg u. Penig, b. Dienemann u. Comp.: *Oſſian's Gedichte in Umriſſen* erfunden und radirt von *J. C. Ruhl*, Bildhauer in Caſſel. *Zweytes* Heft. 1806. 14 — 25 Kupf. Querfol. 8 S. 4. Erklärung. (4 Rthlr.)

Die Liebhaber der Bardengeſänge und mahleriſchen Darſtellungen von Oſſianiſchen Auftritten werden dieſem *zweyten* Heft wohl gewiſs noch mehr Beyfall geben als dem A. L. Z. 1806. Num. 124. angezeigten *erſten*. Denn Hr. R. gehet auf ſeiner Bahn nicht allein rühmlich fort, ſondern er hat ſich auch ſelbſt übertroffen. Feinere Umriſſe und ein reinerer Stich fallen bey der Vergleichung mit den vorigen augenſcheinlich auf, ſo daſs man dem Künſtler zur höheren Vollkommenheit durch die mehrere Uebung Glück wünſchen kann. Die Auswahl der Vorſtellungen iſt auch dieſs Mahl faſt durchgehends

hends wohl getroffen, und die Ausführung mit wahrem und feinem Kunstsinn gehalten. Besonders stechen die reichen Gruppen auf der 14ten und 18ten Tafel von 10 und 8 Personen, von den einfacheren aber die Erscheinungen auf der 19ten und 24sten Tafel in Mannichfaltigkeit und Angemessenheit der Erfindungen hervor. Dagegen aber ist auch im Einzelnen bisweilen die Richtigkeit des Verhältnisses, oder die Natur der Sache verfehlt. So hat z. B. Komal und seine Geliebte Galbina auf der 17ten Tafel fast gar keine Stirn und Oberkopf, und auf der 19ten Tafel stehet Fingals Auge von der Nase zu weit rückwärts ab. Wenn Armar auf der 15ten Tafel in das Meer sprang, um seine Geliebte Daura zu retten, so konnte er doch wohl natürlich den Bogen nicht so steif und fest in der Hand behalten, als hier vorgestellet wird. Auf der 25sten Tafel ist der Schild viel zu klein, als dass sich nach der Erzählung Oskar hätte ganz dahinter verstecken können, um von seiner Geliebten erschossen zu werden, und diese trägt den Bogen in der rechten Hand so ruhig, wie es unmittelbar nach dem Schuss und bey dem Schrecken gar nicht möglich war. In Absicht der Bekleidung, Waffen und des ganzen übrigen Costume, ist Hr. R. ziemlich beym vorigen geblieben. Fast überall erscheinen die Helden wieder mit zierlichen Panzerhemden, Beinharnischen und befiederten Helmen, ja Komals Helm mit dem Rosschweife auf der 17ten Tafel, scheinet fast gar nach einem Muster von den Leibjägern des Französischen Kaisers gezeichnet zu seyn. Das Schwert tragen sie bald auf der linken, bald auf der rechten Seite, und manchmahl sind sie auch wieder selbst beym Gefecht ganz nackend und barfuss vorgestellt. Den Barden hat er zwar Eichenblätterkränze, statt der Lorbeeren gegeben, aber die Leyer ist geblieben, und nur der Skalde des Königs Annir in Skandinavien führt zum Unterschied eine Harfe, die aber eben so klein ist, anstatt dass sie vielmehr der sogenannten Davidsharfe gleichen sollte. Die Hörner sind auch den im Brittischen Museum und andern Sammlungen aufbehaltenen, in *Walker's historical Memoirs of the Irish Bards* abgebildeten Caledonischen nicht gemäss.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in Sander's Buchh.: *Eunomia.* Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts. Jahrg. 1805. Julius bis December. *Sechs* Hefte 400 S. in gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieses interessante Journal, von dem die A. L. Z. (Jahrg. 1807. Num. 279.) eine ausführlichere Beurtheilung geliefert hat, ist mit dem December-Heft des Jahres 1805 geschlossen worden. In den vorliegenden Heften ist derselbe Geist, sind dieselben Bestrebungen sichtbar, welche die frühern auszeichneten. Aber auch das Mangelhafte, blofs Papier Ausfüllende, wovon dort die Rede war, findet sich hier. — Die besten Beyträge im *Julius* Hefte sind von *Schummel*, (seine Briefe an *Zöllner*) und *K. Stern*. Der Wechselgesang von A. *Wendt* klingt zu sehr nach Reminiscenzen. *August.* Fortsetzung der *Schummel'schen* Briefe. Beschluss des geistreichen Aufsatzes: Entwickelung der altnordischen Dichtkunst. Grundsätze über die Begründung des unveräusserlichen Rechts, seine Gedanken, in so fern sie zu einer Verbesserung beytragen können, mitzutheilen; von *Zimmermann*. Die Erzählung aus dem Decameron, der Falke, ist trefflich übersetzt, und macht nach einer vollständigen Uebersetzung der Art von demselben Verfasser lüstern. Zum Schluss wird ein Gelegenheitsgedicht von dem *Vf. der Söhne des Thales* mitgetheilt, das, wie alles Lyrische dieses bedeutenden dramatischen Dichters, fast gar zu tiefsinnig ist. *September.* Der Abend am Constanzer-See. Interessant geschildert Der alternde Dichter. Nach dem Lat. des Vida vom Hn. Grafen *v. Haugwitz*. Fragmente und Postscripte. *October.* Probe einer Uebersetzung des *Britannicus von Racine*. Sehr gut gerathen. Die kleine Erzählung, das Abenteuer auf der Brücke, von K. Sebald, ist äufserst niedlich. Die Ballade, *Brera*, vom Prof. *Eck*, dem Sohne, erinnert zu sehr an die *Büßende* von Stollberg, und dann wieder zu wenig. *Schummel's* Briefe an den verewigten Zöllner werden hier fortgesetzt. *November* und *December.* Beschluss der *Schummel'schen* Briefe. Minnelieder von *Hagen*. Ein Nachtrag zu der Tieck'schen Sammlung derselben.

* * *

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Predigten über die sonn-, fest- und feyertäglichen Episteln des ganzen Jahres*, von *Valentin Carl Veillodter*, Pfarrer zu Walkersbrunn und Gräbern im Nürnbergischen. *Dritter* und *letzter* Band. 1806. VIII. 179 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 34.)

Auch unter dem Titel:

Predigten über die feyertäglichen Episteln des ganzen Jahres von V. C. Veillodter.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. Junius 1807.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. Hahn: *Juriſtiſche Beobachtungen und Rechtsfälle* u. ſ. w. von *G. H. von Berg. Dritter* Theil. 1806. 308 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Fortſetzung dieſer Beobachtungen und Rechtsfälle, deren nächſtvorhergehender Theil in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 177. von uns angezeigt ward, enthält wiederum manche lehrreiche und intereſſirende Aufſätze. Gleich der *erſte*, womit der vorliegende *dritte* Theil anhebt, iſt eben ſo wichtig, als die Zeitverhältniſſe, die ihm gerade jetzt ein vorzügliches Intereſſe geben, für den gröſsten Theil der deutſchen Staaten drückend ſind. Er enthält eine *Reviſion der verſchiedenen Meynungen über das rechtliche Verhältniß zwiſchen Miether und Vermiether in Beziehung auf Einquartierungen.* Es war leicht vorauszuſehen, daſs über dieſes Verhältniſs mancherley Streitigkeiten entſtehen würden. Die K. Juſtizkanzley zu *Hannover* beſchloſs daher, die ganze Materie bey der erſten Veranlaſſung ausführlich erörtern zu laſſen. Einen Theil dieſer Erörterung macht die Darſtellung aus, welche hier mitgetheilt wird. Der *Fall ſelbſt*, nebſt der jetzt noch nicht rechtskräftigen Entſcheidung und ihren Gründen, ſoll in der Folge dieſen Beobachtungen eingerückt werden. Die Rechtsgelehrten ſtreiten bekanntlich darüber, ob die Einquartierung eine *Real-*, eine *Perſonal-* oder *gemiſchte* Laſt ſey, und nach dieſen verſchiedenen Anſichten wird ſie bald dem Vermiether, bald dem Miether, bald aber beiden gemeinſchaftlich zu tragen auferlegt. Ganz hievon abweichend iſt *G. M. Weber über die Repartition der Kriegsſchäden.* Wirzb. 1798. der Meynung, daſs jedes verpflichtende Verhältniſs zwiſchen Miether und Vermiether in Beziehung auf Einquartierung in Kriegszeiten zu verwerfen, und alles dabey an den Staat zum ausgleichenden Erſatz zu verweiſen ſey, weil alle Kriegsſchäden als eine gemeinſchaftliche Laſt aller Staatsbürger gleich vertheilt werden müſsten. Der Vf. iſt *mit* dieſen Grundſätzen in ſo fern einverſtanden, daſs der Staat ſie billig adoptiren müſste; da denn freylich alle Privatſtreitigkeiten wegfallen würden. So lange aber das Princip der allgemeinen Concurrenz zu der Einquartierungslaſt nicht förmlich in einem Staate angenommen und ſanctionirt iſt, hält er nicht dafür, daſs in einzelnen Streitfällen demſelben gemäſs gerichtlich zu erkennen ſey. Dieſem nach erklärt er ſich nach den zur Zeit beſtehenden privatrechtlichen Grundſätzen, für die *dritte* Meynung, daſs die Einquartierung, als eine gemiſchte Laſt, ſowohl von dem Vermiether, als auch von dem Miether zu tragen ſey; erinnert aber zugleich gegen die bisherige Erörterung der Sache, daſs man bey der Erklärung und Anwendung der Römiſchen Geſetzſtellen das *munus patrimoniale*, wovon in denſelben die Rede iſt, L. 1. §. 3. und L. 18. §. 1. *D. de muneribus* von der eigentlichen dinglichen Laſt — *onus reale* — worauf es hier ankommt — nicht gehörig unterſchieden, eben ſo auch den Unterſchied der *Quartierslaſt* und der *Einquartierungskoſten* nicht hinlänglich beachtet habe; daſs ferner die Einquartierung in Kriegszeiten keinesweges nach den Anordnungen zu behandeln ſey, welche die einheimiſchen Truppen, und überhaupt das friedliche Verhältniſs betreffen, in welchem die Einquartierung von der höchſten Staatsgewalt verfaſſungsmäſsig mit Rückſicht auf die übrigen öffentlichen Laſten und die Umſtände der Beläſtigten vertheilt werden. Dieſs iſt in Kriegszeiten und bey feindlichen Einquartierungen nicht immer möglich. Der Raum wird genommen, wo er ſich am bequemſten findet, und die übrigen Laſten muſs tragen, wer zunächſt dazu angehalten werden kann, wenn gleich jede vernünftige, und ihren Pflichten treue, Obrigkeit auch ſelbſt in dieſem Drange der Umſtände auf möglichſte Gleichſtellung in dem Umfange ihres Wirkungskreiſes denken wird und ſoll. Sehr übel iſt es allerdings, wenn Municipal-Obrigkeiten bey ſolchen Gelegenheiten ſich ſelbſt, und ihre Günſtlinge, der gemeinen Laſt, auf Koſten der übrigen Mitbürger, zu entziehen ſuchen. Das eigentliche Verhältniſs, nach welchem Miether und Vermiether die Einquartierungslaſt gemeinſchaftlich zu übernehmen haben, verſpricht der Vf. in der Folge näher zu beſtimmen, gibt jedoch, was die bloſse *Quartierslaſt* betrifft, ſchon jetzt zu erkennen, daſs dabey die gemeinrechtlichen Grundſätze vom gehinderten Gebrauch gemietheter Sachen, wie ſolche beſonders *Georg Ludwig Böhmer* in der Diſſert. *de obligatione locatoris ob impeditum uſum etc.* bereits ausgeführt hat, ihre Anwendung

wendung finden, mithin der Miether wegen dieſer Behinderung, ſo bald ſie nämlich von einiger Bedeutung ſey (L. 27. *pr. D. locati conducti*) einen Erlaſs am Pachtgelde fordern könne. Rec. behält ſich bey der künftigen Fortſetzung dieſes Aufſatzes noch einige Bemerkungen über die Sache bevor. Unter den hier angeführten Schriften wird *F. A. Haus über Erſatz und Vertheilung der Kriegsſchäden*, ingleichen *K. H. Hatzfeld Prüfung der Grundſätze über Peraequation der Kriegslaſten*, vermiſst. Beyläufig erfordert es auch noch einige Berichtigung, wenn S. 14. die *actio conducti* und *negotiorum geſtorum* als von völlig gleicher Wirkung dem Miether zugeſtanden wird, da doch beſonders in Anſehung der Zinſen ein groſser Unterſchied eintritt, wenn der Pachter mittelſt der letztern Klage das zurückfordert, was er eigentlich für den Verpachter *ausgelegt hat*. L. 19. §. 4. *D. de negot. geſt.* — — Der Raum dieſer Blätter geſtattet zwar nicht, bey den übrigen Aufſätzen eben ſo zu verweilen, indeſs darf Rec. es doch an der allgemeinen Angabe ihrer Gegenſtände nicht fehlen laſſen. — II. *Müſſen die durch den §. 33. des Reichs-Deputations-Hauptſchluſſes bewilligten Appellations-Privilegien beſonders ausgefertigt werden?* — III. *Ueber die Sprache, in welcher der Deputations-Hauptſchluſs vom 25. Februar 1803 verfaſst iſt.* — IV. *Beyſpiel von der Einwirkung der Landſtände auf mehrere Zweige der Polizeyverwaltung.* — V. *Von der Toleranz der Mononiſten im Kurfürſtenthum Heſſen.* — VI. *Von der Aufhebung des Amts der Landräthe in Heſſen.* — VII. *Kann ein Notar über Handlungen ſeines Vaters gültige Documente aufſtellen?* — Wird in ſo fern verneinend beantwortet, als von Handlungen die Rede iſt, wobey irgend ein *eigenes*, geſetzt auch nur entferntes, Intereſſe des Vaters obwaltet. Daher es der Ordnung nicht gemäſs befunden ward, dafs der Vater, als Advocat, vor ſeinem Sohne, als Notarius, ein Rechtsmittel einwandte, weil es dabey auf die Beobachtung oder Vernachläſſigung der Berufspflichten des Vaters ankam. — VIII. *Beyſpiel einer für nichtig erklärten klöſterlichen Schuld- und Pfandverſchreibung.* — IX. *Bemerkungen zum 7ten, 14ten und 15ten Artikel des Preſsburger Friedens.* — X. *Geſetze begründen kein ius quaeſitum.* Das erwörbene Recht, *ius quaeſitum*, ſetzt einen *beſondern* Rechtsgrund zum Voraus, wodurch es verlangt wird, kann alſo an ſich weder auf der natürlichen Freyheit beruhen, noch aus Geſetzen, welche der Geſetzgeber nach Gutbefinden aufheben oder abändern kann, hergeleitet werden, es wäre denn, dafs die beſondere Verfaſſung eines Landes dieſer Abänderung oder Aufhebung gewiſſe Gränzen ſetzte. — XI. *Ueber den §. 34. des Reichs-Deputations-Hauptſchluſſes.* — XII. *Ueber den §. 35. und 36. des Reichs-Deputations-Hauptſchluſſes.* — XIII. *Zum §. 42. des Reichs-Deputations-Hauptſchluſſes.* — XIV. *Ueber ein weſentliches Erforderniſs eines Vergleichs.* — Betrifft die gegenſeitige Leiſtung, Ueberlaſſung oder Entſagung, ohne welche kein Vergleich denkbar iſt. — XV. *Zur Erläuterung der L. 78. §. 16. D. ad S. C. Trebell.* — Es ſteht noch ſehr dahin, ob dieſe Geſetzſtelle, woraus man gewöhnlich zu beweiſen ſucht, dafs Vergleiche wegen übermäſsiger Verletzung nicht angefochten werden können, zu ſolchem Beweiſe hinreichend ſey, und ob nicht vielmehr der Fall einer betrüglichen Verleitung, und eines *in der Folge*, über die geſchehene Verletzung ſelbſt geſchloſſenen Vergleichs, dabey vorausgeſetzt werde. — XVI. *Zu den §§. 52. 53. 64. und 68. des Reichs-Deputations-Hauptſchluſſes.* — XVII. *Von der Landesherrlichen Oberaufſicht und Polizeygewalt über das Schulweſen, nach dem §. 63. des Reichs-Deputations-Hauptſchluſſes.* — XVIII. *Ueber die Befugniſs der Gerichtsherren, ihre Unterſaſſen vor ihren eigenen Gerichten zu belangen.* — Dieſe Befugniſs hat, wie hier gezeigt wird, noch manche Bedenklichkeiten gegen ſich, und kann in Deutſchland keinesweges als gemeinrechtliche Regel angenommen werden. Immer iſt Rec. der Meynung, dafs jede Einſchränkung der leidigen Patrimonial- oder ſogenannten Erbgerichte ſehr heilbringend ſey. — XIX. *Ueber die mit der Vormundſchaft über Gemüthskranke verbundenen Rechte und Obliegenheiten.* — Das Verhältniſs dieſer Vormundſchaft iſt mit dem der Tutel und Curatel des minderjährigen Alters im Ganzen völlig gleich, welches in mehrern Folgen gezeigt wird, denen auch noch vermöge L. 7. §. 5. 6. *C. de curatoribus furioſi*, (V. 70.) das geſetzliche Pfandrecht hätte beygefügt werden können. — XX. *Ueber das teſtamentariſche ius protimiſeos.* — XXI. *Von der Theilung der Nutznieſsung.* — Ein Rechtsfall zur nähern Erläuterung L. 7. §. 10. *D. communi dividundo.* — XXII. *Von lichten Augenblicken bey Geiſteskranken.* — Der Ausdruck *Geiſteskranke* ſoll den Zuſtand aller derer bezeichnen, die den völligen Gebrauch ihres Verſtandes nicht haben. Im Römiſchen Rechte werden bekanntlich *furioſi*, *dementes*, *mente captii* unterſchieden. Da aber die Geſetze ſelbſt ſich nicht ganz genau über die mit dieſen Ausdrücken zu verbindenden Begriffe erklären, ſo ſucht der Vf. dieſs durch eine nähere Beſtimmung zu ergänzen. *Furioſus*, raſend, iſt derjenige, der bey gänzlicher Verſtandesverwirrung in Reden und Handlungen eine übermäſsige Heftigkeit zeigt; *dementia* hingegen eine Geiſtesverwirrung, die zwar nicht von unruhigen Bewegungen und gewaltthätigen Handlungen begleitet iſt, jedoch auch den Gebrauch des Verſtandes gänzlich hindert. Der *demens* hat gleich dem *furioſo* den Gebrauch ſeines Verſtandes nicht, unterſcheidet ſich aber von demſelben dadurch, *dafs* er nicht wüthet; ihn bezeichnet das deutſche Wort, *wahnſinnig*. In rechtlicher Hinſicht ſind beide ſich gleich, und in L. 7. *D. de curatoribus furioſi* werden ſogar beide Worte abwechſelnd gebraucht, ob ſie gleich ſonſt beſtimmt unterſchieden werden. *Mente captus* iſt derjenige, dem es an der erforderlichen *Geiſteskraft* fehlt, um die Folgen ſeiner Handlungen zu überlegen und zu beurtheilen — den wir in unſrer Sprache *blödſinnig* nennen, — der im höchſten Grad dumme oder einfältige — ſein Verſtand iſt gefeſſelt oder niedergedrückt, aber eigentlich nicht verwirrt;

bey

bey ihm ist keine Ueberspannung, sondern Schwäche, vielleicht gänzliche Abspannung zu finden; er ist des Gebrauchs seines Verstandes nicht völlig beraubt, hat aber dessen so wenig, dass er nicht fähig ist, vernünftige Entschliessungen zu fassen. §. 3. und 4. *I. de curatoribus.* Nur bey den *ersten beiden*, nicht aber bey dem *dritten*, dessen Zustand im Mangel der Verstandeskraft, in Geistesschwäche seinen Grund hat, lassen sich lichte Augenblicke — *lucida intervalla* — annehmen. Hiernach wird L. 6. *C. de curatoribus furiosi* näher erläutert. Das *Preußische Landrecht* I. 4. 23. u. f. w. hat allen Streitigkeiten, die in Ansehung eines so ungewissen Zustandes leicht entstehen können, sehr zweckmäßig vorgebeugt. — XXIII. *Eine sehr zweckmäßige Vorschrift für Advocaten.* — Diese, aus dem Herzoglich Oldenburgischen Reglement, wegen Abkürzung und Verbesserung des gerichtlichen Verfahrens, vom Jahr 1802, wörtlich angeführte Vorschrift, enthält eine Anweisung für Advocaten zur gründlichen Vorbereitung der Rechtssachen durch ein vollständig aufzunehmendes Instructions-Protokoll. — XXIV. *Von der Restitution gegen rechtskräftige Erkenntnisse überhaupt, und aus dem Grunde der Rusticität insonderheit.* — Vergl. *Hommel* Rhapsod. Qu. observ. 477. *Leyser* Spec. 64. med. 8. *Struben* rechtl. Bedenken I. 169. — XXV. *Ueber Satisfaction und Alimenten-Gelder in Schwängerungsfällen.* — Eine neuere Verordnung der beiderseitigen *Löwenstein-Wertheimischen* Regierungen vom Jahr 1798, welche den löblichen Zweck hat, den in dieser Materie herrschenden Ungleichheiten und Unbilligkeiten abzuhelfen, wird hier mitgetheilt. — XXVI. *Zur Erläuterung der Regel: res inter alios acta aliis neque praeiudicat neque prodest.* — XXVII. *Von Minderjährigen, die ohne Vormund handeln.* — Können bey Personen, die von der väterlichen Gewalt befreyt, eigne Gewerbe im Staate treiben, Aemter bekleiden u. s. w. die Rechte des *minderjährigen* Alters in Anwendung kommen, *wenn* sie ohne Vormund handeln? Der Vf. bejaht diese Frage, jedoch mit Ausnahme solcher Geschäfte, die das bürgerliche Gewerbe des Minderjährigen *unmittelbar* betreffen, und welche die Praxis als bündig bestehen lässt. Diese Fälle abgerechnet, können *weder* eigne Oekonomie und Gewerbsführung, noch Verheirathung und Hausvaterschaft, die aus der Minderjährigkeit entspringen, die Verhältnisse ändern, als wozu die von der gehörigen Behörde auszuwirkende Volljährigkeitserklärung erfordert wird. — XXVIII. *Bemerkungen über den Handwerkskram, und im freyen Handel der Bürger in Städten.* — Beyträge hiezu aus verschiedenen Particular Rechten, welche den Handel der Handwerker bald begünstigen, bald einschränken. — XXIX. *Von dem ausserordentlichen Absonderungsrecht im Concurse*, das ist dem eigentlichen *beneficio separationis*, welches denen, die einen Anspruch an dem Nachlass eines Verstorbenen haben, (nicht blos *Gläubiger* des *defuncti*, sondern auch *Legatarien* L. 1. §. 1. 2. L. 6. *D. de separat.*) in dem über das Vermögen des Erben ausgebrochenen Concurse zusteht, wird hier etwas näher erläutert.

Kiel, in d. n. akad. Buchh.: *Lehrbuch der Schleswig-Holsteinischen Landesrechte* von *J. A. G. Schrader. Zweyten* Theils *erste* Abtheil. 1801. *Zweyte* Abtheilung. 1806. Zusammen 566 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der *erste* Theil dieses nützlichen und wohlgeschriebenen Lehrbuchs, der im J. 1800 erschien, enthielt die geschichtliche Angabe der in den genannten Herzogthümern geltenden Gesetze und Rechtsverfassung, wie aus der Anzeige desselben A. L. Z. 1801. Num. 98. mit mehrern erhellt. Des *zweyten* Theils *erste* Abtheilung beschäftigt sich A. mit dem Personen-Rechte in Beziehung auf Geburt, Alter, Freyheit, eheliche Gesellschaft, älterliche Gewalt, Bürgerrecht, Adel und Religionsverhältnisse, geht darauf B. zum Sachenrecht über und handelt in *drey* Abschnitten 1. von den Rechten, die sich auf die Eigenschaften der Sachen beziehen, 2. von denen, die durch vorzügliche Befugnisse des Staats an einigen Sachen bewirkt werden, 3. von den besondern Sachenrechten, welche blos aus der Natur des an eine Sache erlangten Anspruchs, ohne Rücksicht auf besondere Befugnisse des Staats, entspringen. Im *ersten* Abschnitte wird von beweglichen und unbeweglichen Sachen, adligen Gütern und deren Rechten, als Steuerfreyheit, Patronatrecht, Gerichtsbarkeit u. s. w. von Bauergütern, theils eigenthümlich, theils im nutzbaren Eigenthum des Besitzers sich befindenden oder sogenannten Festegütern, theils Erbpachtgütern; dann auch von Verhältnissen, die sich auf die *Ankunft an die Güter* (Erwerb derselben) gründen, also von Erbgütern und wohl gewonnenen Gütern, Fideicommiss und Stammgütern. Im *zweyten* Abschnitte von herrenlosen Sachen, Schätzen, Strandgütern, Mineralien und befriedeten Sachen. Im *dritten* Abschnitte vom Eigenthum, dessen Erwerbungen; hier wird auch von der Verjährung, vom Dienstbarkeitsrechte, dem Pfandrechte und der Erbfolge geredet. Die *zweyte* Abtheilung des *zweyten* Theils enthält das Recht der Forderungen und Verpflichtungen *(ius obligationum)*. Der Vf. unterscheidet in zwey Abschnitten I. *Rechte und Privat-Verbindlichkeiten ohne besondern Bezug auf die Staatsverfassung:* hier von den Verträgen und den gewöhnlichen Arten derselben, besonders auch von der Obstagial- und Wechselverbindlichkeit, dann von vertragsmäßigen Rechten ohne eigentlichen Vertrag — *quasi ex contractu* — und von Privat-Verpflichtungen aus unerlaubten Handlungen. II. *Rechte aus Privat-Verbindlichkeiten mit besonderer Rücksicht auf die Polizeygewalt.* Hier also die Schleswig-Holsteinischen Polizeygesetze: 1. allgemeines Polizeyrecht; a. gesetzliche Beförderung der Bevölkerung, namentlich durch Begünstigung der Freyheit und des Eigenthums, durch Verbot der schädlichen Ausfuhr erster Bedürfnisse, durch Verfügungen zur Verminderung *erkünstelter* Bedürfnisse,

nisse; daher Einschränkung des übermäfsigen Aufwandes in *Speisen* und *Getränken*, *Kleiderpracht* und anderer Arten der *Ostentation*, durch Schützung der Ehen, Verhütung des sträflichen Umgangs beider Geschlechter, Wittwen- und Pensionskassen. b. Gesetze, die Gesundheit und Krankenpflege betreffend, besonders von Aerzten, Wundärzten, Hebammen, Apotheken, Anstalten zur Aufnahme der Wahnsinnigen. c. Vorschriften zur Schützung des Vermögens der Staatsbürger durch Anordnung der Vormundschaften oder *Tutelarpolizey*, Verpflegung der Armen, Verfügung gegen Bettler, Landstreicher und loses Gesindel; gegen Feuergefahr, gegen Wasserschäden durch Deich und Wasserbau. 2. *Besonderes Polizeyrecht* in näherer Beziehung auf gewisse Staatseinrichtungen und Anstalten, vorzüglich auf die drey Hauptklassen der Gewerbe: 1. Oekonomie oder Landwirthschaft, 2. Handwerker, 3. Handlung oder Kaufmannschaft; daher die Gesetze, welche die *Gewerbspolizey* im Allgemeinen, die *landwirthschaftliche Polizey* und die *Handelspolizey* betreffen; mit der letztern stehen auch als besondere Hülfsmittel in Verbindung: die Münz- und Bankeinrichtungen, Vorschriften, die Wege und Landstrafsen, ingleichen das Post- und Fuhrwesen betreffend. — Dafs die Provinzial-Gesetzgebung, von der in diesem Werke die Rede ist, sich im Ganzen über eine Menge richtiger Gegenstände verbreitet habe, ist aus der allgemeinen Uebersicht derselben schon deutlich wahrzunehmen. Man ist auch von der Humanität und der Rechtlichkeit der Verordnungen, welche von der Dänischen Regierung ausgehen, bereits durch so manche allgemeine bekannte neue Anstalten unterrichtet genug, um überzeugt zu seyn, dafs es diesem Provinzialrechte an manchem Beyspiel wohlgeprüfter Einrichtungen nicht fehle. Einen wichtigen Theil der Polizeygesetze vermifst Rec. in diesem Lehrbuche, obgleich die Regierung selbst ihn ihrer Vorsorge nicht hat entgehen lassen; dieis ist die Unterrichts- und Erziehungspolizey. Die Verordnungen, welche sowohl das Schulwesen als auch den akademischen Cursus in den Herzogthümern betreffen, deren neuerer Zeit mehrere ergangen sind, und unter denen sich besonders diejenigen auszeichnen, welche das Examiniren künftiger Staatsdiener betreffen, hätten füglich in diesem Lehrbuche ihren Platz finden können, und sie würden nicht wenig dazu beygetragen haben, als Muster trefflicher Anstalten, das gute Urtheil über den innern Gehalt der Landesgesetze dieser Staaten noch mehr zu rechtfertigen. Diesen, durch einen Nachtrag noch wohl zu ergänzenden Mangel abgerechnet, hat der Vf. im Uebrigen die Erwartung, wozu sein gröfseres Werk: über das einheimische Recht der Herzogthümer, berechtigte, durch die gegenwärtige Zusammenstellung der Hauptsachen, wie es der Zweck eines Lehrbuchs erfordert, allerdings erfüllt. In Ansehung mancher neuerer Gesetze, deren in dem ausführlichen Handbuche noch nicht gedacht werden konnte, kann dieis Lehrbuch jenem auch noch zur Ergänzung dienen. Dem Handbuche fehlt auch die geschichtliche Angabe der verschiedenen Particular-Rechte selbst, wie sie hier im *ersten* Theil vorkommt, und zu einer genauen Kenntnifs des Provincial-Rechts unstreitig erforderlich ist. An dem Processtheile fehlt es zur Zeit in beiden Werken noch. Es ist sehr zu wünschen, dafs der Vf. denselben recht bald folgen lassen möge.

ERDBESCHREIBUNG.

1. Wien, gedr. b. Schmidt, in Com. b. Wappler u. Beck: *Topographisches Postlexicon aller Ortschaften der k. k. Erbländer*, von *Christian Crusius*. *Vierter* Theil. Ungarn und Siebenbürgen. *Zweyter* Band von *D — I.* 1805. 544 *S.* *Dritter* Band von *K — M.* 1806. 585 S. 8.

2. Ebendas.: *Alphabetisches Hauptregister aller in dem topographischen Lexicon enthaltenen Ortschaften der k. k. Erbländer.* *Erster* Band von *A — C.* 1805. 522 S. *Zweyter* Band von *D — G.* 1806. 558 S. 8.

Ueber die Bände Nr. 1. ist nach dem, was Rec. über die Einrichtung des *ersten*, Ungarn und Siebenbürgen betreffenden, Bandes in den Ergänzungsbl. der A. L. Z. 1806. Num. 74. erinnert hat, *nichts* weiter zu sagen, als dafs im J. 1807 die noch *übrigen drey* Bände (denn auf *sechs* Bände dürfte der vierte Theil anwachsen) heraus kommen dürften. Der Vf. äufsert sich nirgends, ob er dann sein Werk auch auf Salzburg, Berchtolsgaden und den neuern Zuwachs der Oestreichischen Monarchie ausdehnen werde. — Zu noch mehrerer Erleichterung des Gebrauchs des gesammten Werks dient das *alphabetische Hauptregister* Nr. 2., welches bey jedem Orte auf das Land, die Landesabtheilung und den hierher gehörigen Theil und Band des T. P. verweist. Rec. scheint dieses alphab. Hauptregister nicht eben von der ersten Nothwendigkeit zu seyn, da doch jeder Briefsteller weifs und ansetzt, in welches Land er schreibt, und jeder nicht ganz unwissende Postofficier sich hierin ohne ein solches Register leicht berathen kann, das ganze Werk aber dadurch vertheuert wird — indessen da es einmal da ist, so nimmt Rec. damit vorlieb, und wünscht nur am Ende ein Summarium aller Städte, Dörfer, Praedien u. s. w. Der *erste* Band des alphab. Registers enthält auch auf einer einzigen Schlufsseite einen Nachtrag im Postlexicon nicht beschriebener Ortschaften. Sollten solche Nachträge häufiger werden, so würde Rec. rathen, sie lieber auf ein Paar Bogen für die Besitzer des T. P. zusammendrucken zu lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. Junius 1807.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Geiftinger: *Ueber den Nutzen der Arbeitsanftalten.* Von *Ferdinand* Grafen *von Kuefftein*, k. k. u. öftreich. Regierungs-Vicepräfidenten u. f. w. *Zweyte* vermehrte und verbeffferte Ausgabe. 1802. 239 S. 8. (20 gr.)

Dieſes Werk, deſſen *erſte* Ausgabe (Wien 1795) in unſern Blättern noch nicht angezeigt worden, iſt in Hinſicht auf den Gegenſtand, den es behandelt, klaſſiſch, und verdient von allen, die für Armenpflege und die Verbeſſerung derſelben durch zweckmäſsig eingerichtete Induſtrieanſtalten einiges Intereſſe haben, geleſen zu werden, beſonders da der Vf. überall aus Erfahrung ſpricht, und die von *ihm mit*getheilten Rathſchläge und Ideen einer allgemeinen praktiſchen Anwendung gar wohl fähig ſind, wenn ſie gleich Wien vorzüglich berückſichtigen, und deswegen nach dem verſchiedenen Locale verſchieden modificirt werden müſſen. Der Vf. beſchränkt ſich vornehmlich auf *gezwungene* Arbeitsanſtalten, und ſetzt bey ſeinem Räſonnement und bey ſeinen Planen ein Zwangsarbeitshaus voraus, *welches* als die *Centralanſtalt* aller im Staate beſtehenden ſowohl Arbeits- als Verſorgungs-Anſtalten anzuſehen iſt. Hiernach handelt er in *vier* Abſchnitten von der innern Verfaſſung des Hauſes, von den mit deſſen Errichtung verbundenen Nebenanſtalten, von den Fonds zu dieſer Anſtalt und dann zuletzt von dem unmittelbaren und wichtigen Einfluſs, den ſolche Anſtalten auf das Wohl des Staats haben. Rec. hebt nur einige Ideen aus dem *erſten* Abſchnitt aus, und empfiehlt die übrigen zu eigenem Studium. Der Vf. geht von der Idee aus, daſs Verſorgung und Beſchäftigung derer, welche an Unterhalt und Verdienſt Mangel leiden und ihren Mitbürgern läſtig werden, Hauptabſicht der Zwangsarbeitsanſtalt ſey, woraus ſich denn von ſelbſt theils der Unterſchied, der zwiſchen den freywilligen Arbeitshäuſern, dem Zwangsarbeitshaus, und dem Zucht- oder Strafhaus Statt findet, theils die nähern Vorſchriften über die zweckmäſsigſte Einrichtung deſſelben von ſelbſt ergeben. Rec will dabey nur eine Anmerkung machen. Indem der Vf., wie billig, Beſchäftigung zur Hauptabſicht des Arbeitshauſes macht: ſo ſcheint er doch die Brauchbarmachung des Arbeitlings (wie der Vf. ſich ausdrückt) für ſein künftiges Leben durch die *Art* der Arbeit, die man ihm gibt, faſt zu ſehr zu überſehen und die Beſchäftigung faſt nur auf den gegenwärtigen Augenblick einzuſchränken. „Es iſt dem Hauſe, ſagt er, bloſs um Beſchäftigung, Lohn und Verdienſt für die Arbeitlinge zu thun," und räth deswegen unter andern, dieſe auch auſser dem Hauſe, unter gehöriger Aufſicht, zu verſchiedenen Verrichtungen zu brauchen z. B. zur Säuberung der Gaſſen u. ſ. w. Rec. dünkt, daſs man dadurch dieſe Arbeitlinge zu ſehr den Züchtlingen — und ſelbſt für dieſe möchten die öffentlichen Arbeiten manches wider ſich haben — gleich ſtellen und ihnen ihr Fortkommen auſser der Anſtalt mehr erſchweren als erleichtern würde. Denn es iſt ganz etwas anders, ſich zu ſolchen Arbeiten unter Aufſicht hergeben müſſen, und ſie freywillig übernehmen! Jenes bringt einen Makel über die, die ſich dazu hergeben *müſſen*, und verſchafft zwar dieſen und dem Inſtitut für den Augenblick Verdienſt und Lohn, und macht es möglich, daſs, wie der Vf. behauptet, nie der Fall eintritt, daſs es dem Hauſe an Arbeit mangele, und daſs daſſelbe nicht hinreichende Beſchäftigungen für ſeine Arbeiter fände, iſt aber der Bildung und dem Fortkommen dieſer auſser jenen nicht ſehr förderlich. Doch nach dem Vf. ſollen auch ſolche, die lebenslänglich darin verbleiben und ſolche, welche ſich freywillig dahin begeben, aufgenommen werden. Durch das letzte wird zugleich dem Hauſe die Geſtalt eines freywilligen Arbeitshauſes gegeben, obgleich deſſen ungeachtet Hr. *v. K.* noch einen Unterſchied zwiſchen dieſer Gattung von freywilligen und den eigentlich ſogenannten, bloſs freywilligen Arbeitsanſtalten Statt finden läſst. Rec. zweifelt nur, ob viele Nahrungsloſe ſich in ein ſolches Haus, wenn es einmal zum Zwangsarbeitshaus beſtimmt iſt, freywillig begeben werden. Die Zuſammenſetzung macht auch die Verwaltung des Hauſes verwickelter. Das Uebrige, was der Vf. über die Einrichtung eines ſolchen Hauſes ſagt, iſt zwar bekannt, aber beyfallswerth; nur darin ſtimmt Rec. nicht mit dem Vf. ganz überein, daſs er für die Aufſeher und Aufſeherinnen keine beſondern und eigenen Wohnzimmer geduldet wiſſen will, weil ſie ihrer Beſtimmung nach, ſowohl in den Arbeits- als Schlafzimmern

zimmern immer und zu allen Zeiten gegenwärtig seyn müssen. Dieses setzt er hinzu, ob es schon allerdings für sie beschwerend seyn mag, ist jedoch zur Erhaltung der in dem Hause nothwendigen Genauigkeit, Ordnung und Sicherheit unumgänglich erforderlich. Recht gut, nur müssen alsdann die Aufseher *unverheirathet* seyn; denn sonst ist dies durchaus unmöglich, besonders wenn sie Kinder haben. Es lässt sich auch der bey der Forderung des Vfs erzielte Zweck selbst bey eigenen Wohnzimmern der Aufseher erreichen, wenn das Haus nur so eingerichtet ist, dass diese neben den Arbeitsstuben und mit ihnen durch ein Fenster, durch welches sie die Arbeitenden beobachten können, verbunden sind. — Was der Vf. in den übrigen Abschnitten von dem Benehmen der Obrigkeit gegen Bettler und Bettelwesen, über Arbeitshäuser auf dem platten Lande und die nothwendige Errichtung derselben, über die Fonds zu allen diesen Anstalten, und die weiseste Herbeyschaffung derselben u. s. w. sagt, verdient gelesen zu werden. Besonders ist auch der *Zusatz*, den die *zweyte* Ausgabe erhalten hat, der Prüfung werth. Dieser Zusatz verbreitet sich über die Einführung eines eigenen Dienstboten Amtes oder Instituts, welches mit, und zwar ganz vorzüglich, dahin wirken soll, die Mittel und Wege auszufinden und festzusetzen, den unter dieser Menschenklasse eingeschlichenen Missbräuchen und sehr auffallenden Gebrechen für die Zukunft vorzubeugen, und Schranken zu setzen u. s. w. Die Bemerkungen, die der Vf. bey dieser Gelegenheit über Livreen macht, sind sehr prüfenswerth. Mehrere Herrschaften pflegen nämlich (besonders seit der Gleichheitsperiode) ihren Bedienten keine eigentlichen Livreen mehr zu geben, sondern ihnen dafür solche Kleidungsstücke anzuschaffen, wie sie auch von Leuten aus andern Ständen gewöhnlich getragen werden. Dass diese Gleichstellung allerdings manches für sich habe, ist nicht zu läugnen: denn warum will man gerade so nöthige und nützliche und meistens durch die unverschuldete Geburt zu ihrem Stande bestimmte Menschen durch die Kleidung als Arme, die Andern dienen müssen, kennbar machen? — Aber auf der andern Seite ist doch auch nicht in Abrede zu stellen, dass diese Art der Humanität und Philanthropie einen schädlichen Einfluss auf die Dienstboten und das Dienstbotenwesen habe. Diesen schädlichen Einfluss sucht nun der Vf. ausführlicher ins Licht zu setzen, und dringt zuletzt darauf, die Kleidung der Livreediener nach wie vor durch eine auffallende Wahl der Farben oder durch eine im Allgemeinen sonst nicht gewöhnliche Vermengung mehrerer Farben kennbar zu machen, und für die Dienstboten aller Gattung, auch die weiblichen, eine strenge und unabweichliche Vorschrift in Ansehung ihrer Kleidungsart einzuführen. Rec. dünkt, die Wahrheit liege, besonders was die Livreen betrifft, in der Mitte. Man gebe dergleichen, aber man mache es auch den Herrschaften zur Pflicht, durch keine Harlequinskleider ihre Bedienten auszuzeichnen. Zwar setzen sich dadurch jene mehr als diese dem Gelächter und Spott der Vernünftigen aus, aber es ist doch herabwürdigend für diese Menschenklasse, wenn man sie gleich den Züchtlingen durch burleske Kleidungsstücke hervorstechend macht und dadurch vollends das Ehrgefühl abstumpft, das man doch bey ihnen so gern erhalten wissen will.

ERDBESCHREIBUNG.

1. Dresden, in d. Walther Hofbuchh.: *Beschreibung der Königlich-Sächsischen Residenzstadt Dresden und der umliegenden Gegend*, für Fremde bearbeitet. *Erster* Theil. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1807. 362 S. Mit einem neuen Grundrisse der Stadt. *Zweyter* Theil. 296 S. 8. (Zusammen 2 Rthlr. 8 gr.)

2. Ebendas.: *Verzeichniß der zur Beschreibung von Dresden gehörigen Kupfer*. 1806. 2 S. Beschreibung und 11 Blatt Kupfer in Querquart.

Da sich *Daßdorfs* Beschreibung von Dresden, und *Lehningers Description de Dresde* schon seit mehrern Jahren vergriffen haben: so wünscht der Verleger in gegenwärtiger Schrift dem Publicum ein neues Werk in die Hände zu geben, das ihre Stelle vertreten, und als eine zweyte Auflage derselben betrachtet werden könne. Da wir jetzt so viele Vorarbeiten haben, so kann und darf man in diesem Werke einen Grad von Vollkommenheit mehr erwarten als in allen vorhergehenden. Dass der Vf. viel gethan hat, um diese gerechte Erwartung zu befriedigen, ist sehr sichtbar, wenn man die dem Werke vorausgeschickte, sachreiche, Inhaltsanzeige durchgeht; und noch sichtbarer wird es, wenn man findet, dass von Weck an bis auf unsere Zeiten alle Beschreibungen von Dresden benutzt worden sind, so dass, wenn man etwas daran tadeln sollte, es blos die allzu grosse Genauigkeit wäre, nach welcher der Vf. gar nichts zu übersehen und auch die geringsten Details aufzunehmen bemüht gewesen ist. Für Dresdens Bewohner möchte das gehen; da aber dieses Buch besonders für Fremde geschrieben worden ist: so hätte doch wohl manches wegbleiben können. — Indessen bey aller angewandten Sorgfalt sind doch dem Vf. manche kleine Unrichtigkeiten entwischt, die Rec. nach der Reihe bemerken wird, so wie er sie gefunden hat, um dem Vf. bey einer neuen Ausgabe, deren ein so brauchbares Buch gewiss mehrere erleben wird, Winke zu Verbesserungen zu geben. S. 6. wird das königliche Schloss das *Georgenschloß* genannt; dieses ist wenigstens jetzt nicht mehr gebräuchlich; wohl aber nennt man das Schlosthor noch oft das Georgenthor. — S. 18, wo gesagt wird, dass ein Gang in das grosse Opernhaus führe, können Fremde, für welche dieses Werk zunächst bestimmt ist, leicht auf den Gedanken kommen, dass es wirklich noch ein grosses Opernhaus gebe; doch wird dieses S. 32. wieder gut gemacht, wo gesagt wird, dass dieses Theater im Jahr 1782

zu

zu einem Redoutensaale eingerichtet worden sey. — S. 23. Die beiden Seitenkirchen der katholischen Hofkapelle sind dem heil. Xaverius und Ignatius, nicht Benno, gewidmet, aber eine von den Eckkapellen ist nach ihm benannt. — S. 44. Der Schützenschmaus wird schon seit mehrern Jahren nicht mehr im Breyhahnshause, sondern auf dem Gewandhause über den Fleischbänken gehalten. — S. 48. Das Thiloische Haus gehört schon lange dem Accis-Commissar Peters. — S. 49. Das Hofbrauhaus vor der Sophienkirche ist nicht vor 40, sondern ungefähr vor 30 Jahren weggerissen worden. — S. 53. Das Predigercollegium in der Frauenkirche ist nicht mehr in dieser Kirche, sondern ist in die Kreuzkirche verlegt worden. Es waren ehedem zwey Prediger Collegia in dieser Kirche, Donnerstags und Freytags; das erstere, welches 75 Jahre hier gewesen war, wurde im Jahr 1792 in die Kreuzkirche verlegt, das letztere wurde nach und nach, durch Versorgung der Mitglieder, immer schwächer, und ging im Jahr 1800 ganz ein. — Die von den Candidaten nach ihrem Examen zu haltende Predigt wird nicht vom Oberhofprediger und Superintendenten, sondern nur von einem von beiden beurtheilt. — S. 53. Das Zeissische Haus auf der grosen Brüdergasse heisst seit einigen Jahren das Jacobsche. — Nicht blos im Jahr 1765 war im Maternenhospital ein Wohnhaus für einen Bürgermeister, der die Aufsicht darüber führt, sondern noch jetzt ist dies der Fall; da aber der jetzige Besitzer eines eigenen Hauses in der Stadt ist, so hat er die ihm hier gehörige Etage vermiethet. — S. 96 Nicht auf der Rammischen Gasse, sondern an der Frauenkirche ist das einzige Haus in Dresden, das nur zwey Fenster breit ist. — S. 149. Man kann nicht wohl sagen, dass die Friedrichstädter Allee von der Gerbergasse angeht, eher könnte man sagen, vom Silberhammer, aber richtiger, von der Zwingerbrücke. — Wenn S. 120. von der Bürgerwiese am Dohnaischen Schlage geredet wird, so sollte es wohl heissen: *ehemalige Bürgerwiese:* denn in Dresden denkt man sich unter der Bürgerwiese gemeiniglich den Ort, wo jährlich das Scheibenschiessen gehalten wird; dieses war zwar vor langen Zeiten einmal hier, ist aber jetzt vor dem Wilsdruffer Thore hinter der Gerbergasse, wo das Schiesshaus steht.

Die ältesten Nachrichten von der Dresdner Gegend und das Merkwürdige aus der Geschichte Dresdens S. 189 u. ff. sind gut und zweckmäsig, so wie auch die Nachrichten von der Staats und Kirchenreform, von den öffentlichen Behörden u. s. w., von der Volksmenge und der Consumtion dieser Stadt. Die kleinen Lücken der Hofordnung werden nach dem Residenzcalender dieses Jahrs, 1807 am besten bemerkt werden können.

Im *zweyten* Theile, wo eine Uebersicht der Anstalten für Wissenschaft und Kunst den Anfang macht, sind S. 17. und 18 die Hauptrubriken, nach welchen die Bücher der öffentlichen königlichen Bibliothek geordnet sind, angegeben, aber die beiden Klassen von Büchern, welche die Technologie und die Kaufmannswissenschaft betreffen, übersehen worden, so wie man auch, bey Erwähnung der Merkwürdigkeiten unter den Manuscripten, die alten Klassiker vergessen hat. S. 28. fiel es Rec. auf, dass Kurfürst *August* unter dem Namen *August I.* aufgeführt wurde, da es keinen zweyten gibt; und ganz unrichtig ist es, wenn die beiden Könige von Polen und Kurfürsten von Sachsen Friedrich August der erste und zweyte S. 59. August I. und II. genannt werden: denn als Könige von Polen hiessen sie August II. und III. und als Kurfürsten von Sachsen Friedrich August I. und II. — Die Beschreibung des Naturalien-Cabinets ist ziemlich ausführlich, (von S. 28 bis 55.) und wird manchem Freunde dieser Wissenschaft angenehm seyn. S. 68. wird zwar erwähnt, dass die Zöglinge der Kunstakademie in der Galerie der Mengsischen Gipsabgüsse in den Sommermonaten Mittwochs und Sonnabends Nachmittags zeichnen können; aber dass an eben denselben Tagen auch die Antikengalerie in den Vormittagsstunden zu demselben Behuf offen ist, hat der Vf. zu erwähnen vergessen. Zwar wird S. 114. von der Oeffnung dieser Galerie für die Kunstakademie gesprochen, aber nur im Vorbeygehen, und als wenn dieses im Jahr 1764 auf Befehl des Administrators geschehen wäre, um den Zöglingen der neu organisirten Kunstakademie für damals neue Gelegenheit zu ihrer Bildung zu geben, aber weder von der Fortdauer dieser Einrichtung, noch von den dazu bestimmten Stunden wird etwas gesagt. Die Antikengalerie selbst ist von S. 126. an, für diesen Behuf, sehr gut und ausführlich beschrieben, welches man auch von allen andern königlichen Sammlungen sagen kann.

Von den merkwürdigsten nahen und entfernten Luftörtern werden hier hinlängliche Beschreibungen geliefert, so dass jeder Fremde leicht sehen kann, welcher oder welche ihnen das meiste Vergnügen machen werden.

Der beygefügte Grundriss von Dresden ist ganz neu, nach den neuesten Vermessungen, von L. (Lehmann?) bearbeitet, und wird jedem bey dem Gebrauche dieses Buchs gute Dienste leisten, nicht allein Fremden, sondern auch Einheimischen; zumal da es nichts ganz ungewöhnliches ist, dass sogar Eingeborne oft in ihrer Vaterstadt Fremdlinge sind.

Die Kupfer, welche man im Messkatalog als zu diesem Werke gehörig angegeben findet, sind zwar nicht neu, aber nicht allein bey dieser, sondern auch bey jeder andern Beschreibung von Dresden zu gebrauchen, da sie, ausser einer Ansicht dieser Residenz von der vortheilhaftesten Seite, auch die vornehmsten öffentlichen und einige andere merkwürdige Gebäude, so wie auch Prospecte von Pillnitz, Moritzburg, Meissen, Königstein und Lilienstein darstellen.

ERBAUUNGS-

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Magdeburg, b. Keil: *Amtsvorträge bey feyerlichen Gelegenheiten* gehalten von *Joh. Chriſtoph Greiling*, Pred. zu Neu-Guttersleben und deſignirtem Oberpred. zu Aſchersleben. XII u. 224 S. 8. (16 gr.)

2. Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Predigten*, meiſtens bey beſondern Veranlaſſungen gehalten von *J. C. Gaß*, Aſſeſſ. b. d. Kön. Pomm. u. Caminſchen Conſiſt., Feldpred. d. vac. Infanteriereg. v. Borcke u. Garniſonpred. in Stettin. 1806. XVI u. 252 S. 8. (20 gr.)

Nr. 1. ſind Arbeiten eines ſehr gebildeten Mannes. In der Vorrede glaubte anfangs Rec. einen *Ableiter der Kritik* in den Worten zu finden: „Selten kann ein Anderer als der Redende die *Zweckmäßigkeit* der einer allgemeinen Wahrheit untergelegten einzelnen Gedanken, der Ausführung, der Anſpielungen, der Gleichniſſe *genau beurtheilen*; man traut in einem ſolchen Falle, glaube ich, dem Redner *Verſtand* zu.“ Nachher hat er aber geſehen, daſs Hr. *Gr.* dieſs gröſstentheils nur mit Beziehung auf eine in der Familie gebildeter Perſonen gehaltene *Taufrede* erinnert hat, in welcher die *Eleuſiniſchen Geheimniſſe* dem *Inſtitute der chriſtlichen Taufe* entgegen geſetzt werden, was in dem Kreiſe von Menſchen, in welchem er dieſe Rede hielt, allerdings ſehr zweckmäſsig ſeyn konnte. Richtig iſt, was der Vf. von den in Predigten vorkommenden *Gebeten* ſagt, und da dieſs von manchem Religionslehrer immer noch zu wenig beherzigt wird, ſo mag es hier ausgehoben werden. „Gebete, ſagt er, die der Redner ſpricht, müſſen als der reinſte Ausdruck der höchſten religiöſen Stimmung in einer der poetiſchen ähnlichen Stimmung verfaſst, auf die Erweckung einer ähnlichen Stimmung angelegt, und in einem das *Erhabene* anſtrebenden Numerus ausgedrückt ſeyn; auch dürfen ſie, da er im Namen *aller* ſpricht, nie die Stimmung eines *Individuums*, ſondern die Stimmung einer religiöſen Menſchheit, gleichſam das Gefühl der *Gattung* ausdrücken.“ Dieſe Amtsvorträge enthalten übrigens *Feſt-Predigten*, *Trauungs-* und *Taufreden*, *Vorbereitungsreden* auf die *Feyer des heiligen Mahles* und *Confirmationsreden*. Etwas zu blühend iſt mit unter die Diction; der Ton für weniger Gebildete zuweilen zu hoch, und die letzte Hand iſt an einige Arbeiten noch nicht gelegt; aber das Ganze erhebt ſich ſehr über das Gemeine und hat gerechte Anſprüche auf den Beyfall des Leſers.

Edel, würdig, gehalten iſt die Sprache des Vfs. von Nr. 2. Unmittelbare Beförderung der *Religioſität* iſt ihm Zweck des *chriſtlichen Lehramts*, und die verhängniſsvollen Tage des Zeitalters, in welchem wir leben, ſcheinen ihm die Belebung derſelben zu *begünſtigen*; er läſst es ſich alſo angelegen ſeyn, *in* dieſer Hinſicht die Zeit zu nutzen, damit *aus den* ſchmerzlichen Wehen unſers Geſchlechts *dieß* Gute ſich loswinde; er durchdringt ſich mit dem Gefühl der Würde ſeines Berufs, um *mit ganzem Ernſt* und *reiner Liebe* zu ſeinem Geſchäfte auf den Zweck zu wirken, den er ſich als Lehrer glaubt vorſetzen zu müſſen. „Das Gemüth des Menſchen, ſagt er, iſt noch immer daſſelbe, und wo wir ihm nur mit *Religion* entgegen kommen, da wird es gewiſs nicht verſchmähen, was unauslöſchlich in ſeinem Innern liegt. Auch zeigt ſich bey vielen eine *Sehnſucht nach dem Beſſern*, die nur durch die *Religion* geſtillt werden kann; und dieſe Sehnſucht können wir in unſern öffentlichen Vorträgen um ſo wirkſamer und wohlthätiger benutzen, als uns dabey die ſchickliche Gemüthsſtimmung unſerer Zuhörer ſchon von ſelbſt *entgegen kommt*.“ Wie wahr!

Ueberhaupt iſt es eine angenehme Bemerkung für den Rec., daſs im homiletiſchen Fache ſo viel *Schätzbares* gedruckt wird, und er glaubt hierin einen *Fortſchritt des Zeitalters im Guten* bemerkt zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Göttingen*, b. Dietrich: *Grundriſs einer Encyklopädie der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften*. Zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen entworfen von Dr. *E. T. G. Schönemann*, Prof. der Philoſ. 1799. 1½ Bog. 8. (2 gr.) — Eine bloſse Skizze, wie man ſchon aus der Bogenzahl ſchlieſsen kann. Der für das Geſchichtsſtudium zu früh verſtorbene Vf. hat damit einen Verſuch gemacht, die *Geſchichte* nebſt deren *Hülfswiſſenſchaften* ſyſtematiſch zu ordnen. Demnach hat er zwey Hauptabtheilungen gemacht: I. Geſchichtskunde im Allgemeinen. Dieſe zerfällt wieder in 1. Geſchichtskunde in engerer Bedeutung, mit den Unterabtheilungen *Weltgeſchichte*, *Culturgeſchichte*, *Völker-* und *Staatengeſchichte*; 2. *Statiſtik*; 3. *Hiſtoriomathie* und *Hiſtoriographie*. II. Hülfswiſſenſchaften. 1. *Chronologie*; 2. *Geographie*; 3. *Genealogie*; 4. *Schriftſtellerkunde*, 5. *Diplomatik*; 6. *Epigraphik*; 7. *Numismatik*; 8. *Heraldik*. Der Inhalt aller dieſer Wiſſenſchaften iſt *kurz* angedeutet, wie es der Abſicht des Vfs. gemäſs war. Wenn Rec. mit der Anordnung im Einzelnen nicht ganz zufrieden iſt, ſo muſs er doch geſtehen, daſs ihm das Ganze nicht misfallen hat. Ob der Vf. wirklich Vorleſungen darüber gehalten habe, iſt ihm unbekannt. Daſs aber Vorleſungen der Art ſehr zu wünſchen ſind auf Univerſitäten, damit die jungen Studirenden wenigſtens eine Ueberſicht über die hier abgehandelten Wiſſenſchaften bekommen, deren Namen mancher kaum ſchreiben kann, viel weniger deren Bedeutung weiſs, das wird nur derjenige läugnen, der es ſelbſt nur bis zum Akten-Abſchreiben gebracht hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. Junius 1807.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Schöll u. Thurneiſen: *Annales du Muſeum d'Hiſtoire naturelle.* T. VII. 1806. 503 S. T. VIII. 495 S. 4. (20 Rthlr. 18 gr.)

Der *ſiebente* Theil dieſer Sammlung, deren erſte Bände in der A. L. Z. 1806. Num. 68. und in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 108. angezeigt ſind, enthält folgende Abhandlungen *Fourcroy* und *Vauquelin: Beyträge zur chemiſchen Geſchichte des Keimens, der Gährung und der Mehlarten.* Für die berühmten Namen, welche vor dieſer Abhandlung ſtehen, enthält ſie wenig, und was darin ſich findet, iſt nicht ausgeführt. Vielleicht aber geſchieht dieſes in einer andern Abhandlung. Der Kleber aus dem Weizenmehle löſet ſich etwas in kaltem Waſſer auf; das Waſſer, worin man Kleber hat gähren laſſen, verwandelt Zucker in Weineſſig ohne Gährung, ohne Luftentwickelung, und ohne Zutritt der Luft. Durch eine lange dauernde Gährung entſtehet daraus eine fettige Materie. Friſche Gerſte enthält ſchon gebildete Eſſigſäure, auch mehr Kleber als Weizenmehl, nur vermittelſt der Säure in Waſſer aufgelöſet. Mit Alkohol erhält man aus dem Gerſtenmehle ein fettes Oel. Das Mehl von Gartenbohnen enthält Amidon und Kleber, aber faſt gar keinen Zucker; die Schale der Bohnen Gerbeſtoff in Menge. Linſenmehl enthält auſser Amidon, eine Art Eyweifsſtoff und etwas grünes Oel; Lupinenmehl giebt ein bitteres Oel und eine Art von Kleber. Was von dem Keimen der Samen geſagt iſt, enthält nichts Neues, und iſt überhaupt unbedeutend. Auch über die Gährung ſind keine neuen Aufſchlüſſe gegeben. *Dieſelben über die vier neuen, in der rohen Platina entdeckten, Metalle.* Dieſe Zuſammenſtellung von den auszeichnenden Eigenſchaften des Palladiums, Rhodiums, Osmiums und Iridiums iſt zur Ueberſicht äuſserſt bequem. *Laugier Analyſe des Actinote aus dem Zillerthale.* Er enthält in 100 Theilen 50 Th. Kieſelerde, 19 Talkerde, 11 Eiſenoxyd, 9,5 Kalk, 5 Chromoxyd, 3 Waſſer und 0,75 Alaunerde. Die Entdeckung des Chroms in dieſer Steinart iſt intereſſant. *Ebenderſelbe* entdeckte auch eine Spur von Chromium in einem Meteorſteine. Auch behauptet er von neuem die Gegenwart der Phosphorſäure in dem arſenikſauren Bley von Johann Georgenſtadt, welche Roſe nicht darin gefunden hatte. *Mirbel über die Flüſſigkeiten in den Vegetabilien.* Vorzüglich über die Bewegung des Safts in den Pflanzen. Er bemerkte das Aufſteigen gefärbter Flüſſigkeiten ſowohl in den Wurzeln als in den Zweigen, und zwar ſtiegen ſie in den Tracheen, den falſchen Tracheen und den poröſen Röhren auf. Er lieſs Bäume bis in die Nähe des Markes einſchneiden, und ſah, wie der Saft aus den groſsen Gefäſsen um das Centrum hervorquoll, zugleich hörte er eine Entwickelung von Luftblaſen. Aus zufälligen Spalten im Innern einer Ulme ſprang der Saft mit Heftigkeit hervor. Er machte eine beſondere Vorrichtung, um den herabſteigenden und heraufſteigenden Saft aus dem Einſchnitte eines Baumſtammes beſonders aufzufangen, aber der Apparat für den herabſteigenden Saft war unnütz, weil keiner austropfte. In der Nacht ſtieg mehr Saft in die Höhe, als bey Tage. Auch ein Baum, dem man die obern Zweige mit den Blättern genommen hatte, gab viel Saft, alſo ziehen ihn die Blätter nicht in die Höhe. Das *cambium*, welches zwiſchen Rinde und Holz ausſchwitzt, iſt von dem eigentlichem Safte ganz verſchieden. Des Vfs. Theorie von dem Aufſteigen des Safts iſt folgende. Der Splint, als der einzige Theil des Stammes, worin man eine active Vegetation bemerkt, wirkt durch Auffaugen *(ſuccion)* der Säfte, die Epidermis durch Tranſpiration, und ſo wohl jene als dieſe ſind vitale Vermögen. Aber in dem Innern des Holzes geſchieht das Aufſteigen nur durch phyſiſche Mittel, die Verdünſtung in den obern Theile bringt eine Leere hervor, und die Ausdehnung der Luft treibt nun den Saft in den innern Gefäſsen aufwärts. Rec. muſs eine Menge von ſonderbaren Folgerungen, aus einzelnen und halbwahren Erfahrungen übergehen. Es iſt ſchwer, unter den Verwirrungen, welche Mirbel machte, das Gute hervor zu ſuchen. Hat denn der Vf. nie den friſchen grünen Zirkel von Gefäſsen um das Mark geſehen, welcher in vielen Bäumen deutlich genug iſt? Er würde dann wahrlich nicht mit Gründen, die bloſs aus der Luft gegriffen ſind, dem Splinte nur die Vitalität zugeſchrieben, den innern Theilen abgeſprochen haben. Ja ſelbſt das dichteſte Holz in ſeinem friſchen Zuſtande iſt ſo verſteinert nicht, daſs man Urſache

hätte, ihm alle Vitalität abzusprechen. Die ganze Theorie beruht auf einer ganz willkürlichen Annahme. *Thouin über die Wirkung des frühzeitigen Frostes im October* 1805. Die Wirkungen dieses Frostes, welcher auch in den botanischen Gärten von Deutschland, sogar in dem nördlichsten, grosse Verheerungen anrichtete, werden genau und umständlich angegeben. Die Abhandlung enthält interessante Bemerkungen. Pflanzen mit haarigen und wolligen, kleinen und steifen, auch mit dicken und sehr saftigen Blättern litten weniger, als die mit grossen, dünnen, glatten Blättern. Das beste Mittel gegen die Wirkungen des Frostes ist, die mit Reif überzogenen Gewächse an einen dunkeln Ort und in Schatten zu bringen, oder sie mit Wasser zu besprengen, oder eine dicke Rauchwolke darüber zu verbreiten. Wenn der Vf. die schädlichen Wirkungen der Kälte dem Zersprengen der Gefäße und Zellen durch die gefrornen Säfte zuschreibt, so irrt er sich; die mikroskopische Untersuchung zeigt dergleichen nicht. *Duchesne* erzählt, dass junge Triebe der kanadischen Pappel, welche äußerst schnell gewachsen waren, Querspalten im Stamme erhielten, um welche ein Auswuchs entstand. *Turpin über das Organ, wodurch die befruchtende Flüssigkeit in den Samen kommt.* Neben dem Nabel findet sich an den Samen noch ein kleiner Eindruck, wo ein Gefäßbündel in denselben dringt. Da die befruchtende Flüssigkeit nicht durch dieselben Gefäße eindringen kann, sagt der Vf., wodurch die Nahrung eingeführt wird, so mußten dafür andere bestimmt seyn, und er glaubt, dass die, welche zu jenem kleinen Eindruck (*micropyle* nennt er ihn) führen, die befruchtende Flüssigkeit leiten. Auf diesem Schlusse beruht des Vfs. Vermuthung. Aber die Spitzen der Narben bestehen ganz aus Zellgewebe, der mittlere Theil des Griffels ebenfalls, in den Cucurbitaceen sieht man deutlich ein besonders gefärbtes Zellgewebe, welches von der Narbe zu den Samen geht; es ist also höchst wahrscheinlich, dass die befruchtende Flüssigkeit sich durch dies Zellgewebe verbreite. Dann bedarf es keiner Gefäßbündel und keiner kleinen Thore, um die Flüssigkeit einzulassen; sie dringt durch das Zellgewebe ein, welches im Nabelstrange mit zwey oder mehrern Bündeln von Spiralgefäßen vereint in den Samen tritt. *Derselbe über die Gattung Castela*, mit *Quassia* verwandt, aus der Klasse *Polygamia Monoecia*, wovon zwey Arten, *depressa* aus St. Domingo und *erecta* aus Antigua beschrieben werden. *Castela* von Cavanilles bringt er mit Jussien zu *Priva Adans.* *Derselbe über die Gattung Cypselaea.* Sie gehört zu den *Portulaceis;* die eine Art *C. humifusa* brachte der Vf. aus Domingo. *Poiteau: Monographie der Gattung Hyptis.* Die Blume dieser Gattung sey eigentlich nicht umgekehrt zu nennen; die Staubfäden sind nur wider die Regel an der untern Seite befestigt. Die Gattung wird mit vielen Arten vermehrt, als *H. brevipes, atrorubens, recurvata, lantanefolia, Pseudo chamaedrys, tomentosa, polyanthos; Plumerii, spicata* und *scoparia*, alle aus S. Amerika. Auch bringt er *Bystropogon pectinatum* und *suaveolens* mit Recht hieher. *Labillardière* zeigt an, dass seine *Candollea* mit *Stylidium Swartz* einerley sey, und dahin auch *Forstera* gehöre. — *Bonpland* beschreibt die *Claytonia cubensis*, welche der sehr bekannten *Aperfoliata* ungemein nahe kommt. *Desfontaines* über *Acer eriocarpum Mich.* und *Acer rubrum L.* Aus der Beschreibung erhellt, dass der erstere von *A. rubrum*, für welchen man ihn gewöhnlich hält, ganz verschieden sey. In unsern deutschen Gärten ist dieser Unterschied schon längst bekannt; wir nennen den ersten nach Ehrhart *Ac. dasycarpum.* *Jussieu* setzt in drey Abhandlungen und in einer des folgenden Theils die Verbesserungen seiner natürlichen Ordnungen fort, mit Rücksicht auf Gärtners Untersuchungen. So wichtig diese Abhandlungen sind, so wenig erlauben sie einen Auszug. *Cuvier* über die fossilen Rhinocerosknochen und über die Bärenknochen, welche man in den Höhlen von Deutschland und Ungarn findet. Ueber die letztern ist auch das Resultat seiner Untersuchungen dieses, dass sie von Thieren herrühren, welche in den Höhlen lebten. *Derselbe über Limax, Helix Linnea (Helix stagnalis L.)* und *Planorbis (Helix cornea L.), zwey Abhandlungen.* Genaue anatomische Untersuchungen dieser Thiere. Wir wollen hier nur die Bemerkung anführen: dass die sogenannten Liebespfeile der Schnecken nicht wie man sonst glaubte, die männlichen Glieder sind, sondern einen andern unbekannten Nutzen haben, auch verschiedenen Gattungen fehlen. *Jurine* (der Sohn) *über den Argulus foliaceus Mill.* Eine vollständige Naturgeschichte und Anatomie dieses Thieres. *Dandebart de Forsac* (Sohn) *über zwey neue Arten Entomostraca* und *Hydrachne.* Ein neuer *Cyclops* (sehr übel *Müller* genannt), ferner *Cypris reniformis; Hydrachne testudo* und eine *H.* der *lutescens Herm.* verwandt. *Lepelletier über einige neue Insecten aus der Ordnung Hymenoptera und der Section Röhrenträger (Porte tuyaux).* *Lamark Fortsetzung der Abhandlungen über die fossilen Conchylien um Paris.* In dem vorigen, diesem und dem folgenden Theile der *Annal.* handelt der Vf. von den Muscheln, und wir wollen daher von allen diesen Abhandlungen zugleich reden. Die *breiten Mytili* sind von den langen, unter dem Namen *Modiolus* zwar richtig getrennt, aber die runden Perlenmuscheln hätten eben so wohl eine Trennung von den länglichen verdient. *Arca* wird in *Arca, Nucula, Pectunculus, Cucullaea* sehr gut getheilt. *Chama* in *Cardites, Bucardium, Tridacne* und *Hippopus.* *Crassatella* ist *Mactra* nahe verwandt. *Venus* wird getrennt in *Erycina* (wovon nur fossile gefunden werden) *Venericardium., Venus, Cytherea.* Aber *Cytherea* unterscheidet sich nur durch den dritten entfernten Zahn des Schlosses, und diese Entfernung geschieht mit so geringen stufenweisen Uebergängen, dass es nicht möglich ist, die Gränzen anzugeben. *Lucina* ist eine aus *Venus* und *Tellina* zusammengesetzte Gattung, wovon verschiedene z B.

Venus

Venus fimbriata sehr gut mit *Cardium* vereinigt werden könnten. Zu *Cyclas* rechnet er die Flussmuscheln der Gattung Venus mit einem Ueberzuge, auch einige *Tellinae*, doch verdienen diese wegen der unmerklichen Seitenzähne eine besondere Gattung zu bilden. *Donax* bleibt unverändert; es sollte *D. scripta* wegen der Form und der rinnenförmigen Hinterspalte als Gattung unterschieden werden. Von *Solea* wird *Fistulana* getrennt. *Pecten* (besser *Pectinium*) ist sehr richtig von *Ostrea* unterschieden, auch *Lima* (besser *Limaria*); doch ist der Charakter, welcher eigentlich in der vorspringenden Leiste unter der Spitze besteht, nicht genau bestimmt. *Corbula* wird nach Bruguiere angenommen. Die Abbildungen der Arten werden in diesen drey Theilen der *Annal.* nachgeholt. *Geoffroy St. Hilaire über die Ateles.* So nennt er die Gattung der Affen, welchen der Daumen der Vorderhand fehlt. Sonst kannte man nur *Simia Paniscus* von dieser Gattung, jetzt kommen noch hinzu: der Chamok, welchen Büffon kannte, aber für einerley mit dem Coaita hielt; den *Arachnoides* s. *Edwards Glanures* p. 222.; den Belzebuth oder *Sim. Belzebuth Briss. Geoffroy* giebt ferner die Beschreibung eines Bastardes von *Anas Glaucion* und *A. Querquedula*, er liefert Nachrichten über die Lebensart der Fledermaus aus Isle de France, *Roussette* genannt, des Zebra und der *Anas curviroſtra.*

T. VIII. *Faujas St. Fond* Reise nach dem verloschenen Vulkan von Beaulieu Dep. der Rhonemündungen Der Vf. sieht Lavenströme und dergl. aus Kalk hervorgebrochen, wo wir nur Basalt sehen würden. *Desselben* Notiz über das Lager von fossilen Fischen und Pflanzenabdrücken in den Gypsbrüchen bey Aix. Unterrichtet wird man durch diese Notiz eben nicht; wahrscheinlich ist es ein bituminöser Mergelschiefer, worin sie liegen. *Desselben* geologische Reise nach dem *Monte Ramazzo* in den Ligurischen Apenninen. Der Vf. entdeckte ein Lager von Variolit daselbst, dessen Grundmasse Serpentin ist, gemengt mit kleinen Kügelchen einer feldspathartigen Materie, welche vor dem Löthrohre schnell mit Aufschäumen schmilzt. Also doch wohl vom Feldspath verschieden. Auf dem Gipfel des Ramazzo gräbt man einen Speckstein mit Schwefelkies gemengt, welcher nach dem Rösten zur Bereitung von schwefelsaurer Talkerde benutzt wird. *Derselbe* über die fossilen Conchylien um Beschreibung und Abbildung von einigen sehr kleinen Arten, zwey Bulimis und einer Venus. Sonderbar ist es, dass die erstern, welche Flussschnecken scheinen, mit den letztern, offenbar Seemuscheln, sich zusammen finden. *Derselbe* über die Fische im Golf von Spezzia. Ein Namenverzeichniss. *Vauquelin* chemische Untersuchung der Wurzel von *Helleborus hyemalis* und *Bryonia.* Die zermalmte Wurzel, gab dem Alkohol eine gelbe, nachher braune Farbe, und als der Alkohol verdampft wurde, schied sich ein besonderes sehr scharfes Oel, welches zwischen den fetten und ätherischen Oelen in der Mitte steht. Ueberdiess hält die Wurzel Amidon, Kleber, holzigen Stoff, etwas Zucker und Extractivstoff. Die Wurzel der *Bryonia* hält einen Amidonartigen Stoff, übersauren äpfelsauren Kalk, phosphorsauren Kalk, eine gummige Substanz, holzigen Stoff, etwas Zucker, Kleber, und einen bittern in Alkohol und Wasser auflöslichen Stoff. Der bittere Stoff ist also in beyden Pflanzen ungemein verschieden. *Derselbe* über die grüne Farbe, welche einige Holzarten annehmen, wenn sie in Wasser getaucht, oder unter der Erde vergraben gewesen sind. Der färbende Stoff hat Aehnlichkeit mit den Harzen. Rec. würde ihn mit der grünen Materie der Blätter vergleichen. *Derselbe* über die Rosenerze in Bourgogne und Franche Comté. Er untersuchte die Zuschläge, die Schlacken, das Rosenerz selbst und das sublimirte Eisen, und fand in den Schlacken, dem Erze und dem sublimirten Eisen Manganesium, Phosphorsäure, Chromium, Talkerde, Kieselerde und Kalk. Sie gleichen also den Meteorsteinen, nur fehlt der Nickel. Das geschmiedete Eisen hält noch etwas Phosphor. *Delauze* über die Zierpflanzen und ihre Einführung in unsere Gärten. Nur die Einleitung, welche blos das Geschichtliche enthält. Ueber die Zierpflanzen der Alten so gut als nichts. Einzelne Beyspiele von Personen im Alterthume, welche Gärten liebten. Es ist zu hoffen, dass die Abhandlung in der Folge besser werde. *Correa da Serra: Observationes carpologicae.* Der Vf. liefert hier äuserst schätzbare Nachträge zu Gärtners Werke, an dessen Fortsetzung er schon lange arbeitet, und deren Erscheinung Rec. schon lange erwartet hat. Der Vf. geht in einigen Kunstausdrücken von Gärtner ab; und zwar auf eine Art die sehr zu billigen ist; er nennt das *albumen* nach Jussieu *perispermium;* er beschreibt den *vitellus* als eine besondere *radicula;* er sieht unter der Rubrik *placentatio* auf die Gefäisbündel, woran die Samen befestigt sind; er rechnet zu *pericarpium* nur was *ovarium* gewesen ist, und alle andere Hüllen zu den *induviis;* er macht endlich eine besondere Rubrik *dehiscentia,* worunter er alle Verbreitung der Samen begreift. *Thouin* beschreibt eine neue Art von Mandelbaum, *(Persica ispahanensis)* dessen Frucht einen angenehmen Geschmack hat. Olivier brachte sie aus Persien. *Palisot de Beauvois* über die Pilze überhaupt, und einige wenig bekannte Arten insbesondere. Der Vf. dringt darauf, dass man die *fungi byssoidei* genauer untersuchen solle. Alle Pilze fangen mit einem haarigen Substrat an, welchen er mit dem vergleicht, was Acharius *thallus* nennt. (Ehe Rec. diese Abhandlung las, hatte er schon sich dieses Ausdrucks in einer zum Druck eingesandten Abhandlung in derselben Bedeutung und noch allgemeiner bedient). Hierauf werden zwey interessante Bemerkungen ausgeführt. Die sogenannte Rhizomorpha fängt erst mit jenem haarigen Gewebe an, dann bildet sich dieses immer mehr und mehr ästig aus, bleibt aber noch unter der Rinde verborgen, so wie auch der *thallus* aller Pilze verborgen wächst. Endlich dringt der Pilz in einer run-

rundlichen Maſſe hervor und wird mit Poren bedeckt. Der Vf. nennt ihn alſo *Agaricus radiciformis*; am nächſten kommt er, der Gattung nach, dem *Merulius Vaſtator*. Aber warum ſollte man auf den *thalius* bey der Beſtimmung der Gattungen nicht ſehen, und die Gattung *Rhizomorpha* behalten? Die andere Bemerkung iſt, daſs ſich das *Dematium bombycinum* in die *Meſenterica argentea* und endlich in einen *Merulius* wie die vorige Pflanze, verwandele, den er *Agaricus cryptarum* nennt. *Geoffroy St. Hilaire* über die Gattung *Veſpertilio*. Der Vf. rechnet hieher nur die Arten, welche oben 4, unten 6 Vorderzähne, eine einfache Naſe und ein äuſseres Ohr mit einem verlängerten Tragus haben. Die Arten werden genau aus einander geſetzt, und eine Abbildung des Geſichts von einer jeden wird beygefügt. *Cuvier* über die lebenden und foſſilen Elephanten, über den groſsen *Maſtodon* oder den Mammouth; verſchiedene Abhandlungen. Dieſe meiſterhaften Abhandlungen, wo Gelehrſamkeit, Scharfſinn und Genauigkeit gleich zu bewundern ſind, verſtatten keinen Auszug. Das Reſultat iſt folgendes. Aus der Ordnung der Pachydermen kommen unter den Foſſilien vor: eine Art von Rhinoceros, zwey von Hippopotamus, zwey von Tapir, eine vom Elephanten, fünf von Maſtodon. Alle dieſe Arten ſind von dem lebenden verſchieden; viele gar ſehr; einige wenige kommen den lebenden nahe, z. B. der foſſile Elephant und der eine Tapier; von dem groſsen Hippopotamus iſt es allein noch nicht völlig ausgemacht, weil es an Knochen mangelt, ob er von den lebenden völlig verſchieden ſey. In der alten Welt hat man allein die foſſilen Tapirs gefunden; in der neuen allein den lebenden. Auch findet man in der neuen Welt foſſile Elephantenknochen. Die *Correſpondenz* enthält vorzüglich einen Brief von *Michaux* über die Bermudas, und die Beſchreibung einer neuen Art von *Mirabilis* von *Lebelletier*. Wir verbinden hiermit die Anzeige der Ueberſetzung:

Hamburg, b. Vollmer: *Annalen des Nationalmuſeums der Naturgeſchichte*, überſ. u. mit Anmerk. begleitet von Dr. *J. J. Bernhardi*. I—XII. Heft. 1803. 1804. 432 S. 4. (12 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hat dieſe Ueberſetzung an vielen Stellen mit dem Original verglichen, und ſie genau und flieſsend gefunden. Die Anmerkungen zeugen von Sachkenntniſs, ſind aber ſparſam beygefügt, und werden in den letztern Heften noch ſparſamer. So viel Rec. weiſs, iſt keine Fortſetzung der Ueberſetzung erſchienen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Neuer Kinderfreund*. Herausgegeben in Verbindung mit mehreren praktiſchen Erziehern von *J. B. Engelmann*. *Vierter* Theil mit 3 Kupf. 1805. 251 S. *Fünfter* Theil mit 1 Kupf. 1806. 302 S. *Sechster* Theil mit 1 Kupf. u. Muſik. 1807. 292 S. 8.

Die erſtern Bände dieſes Kinderfreundes haben wir bereits (A. L. Z. 1806. Num. 197.) angezeigt, und die Vorzüge dieſes Buches, das man zu den beſſern Kinderſchriften zählen kann, nicht unbemerkt gelaſſen. Diejenigen, die dazu Beyträge geliefert haben, ſind ſich darin gleich geblieben, daſs ſie nicht ſo wohl äſthetiſch ſchöne Dichtungen als vielmehr nützlich belehrende und gröſsten Theils auch intereſſante Aufſätze geben. Die wahre Geſchichte iſt die Hauptquelle, aus der geſchöpft worden iſt, was Billigung verdient. Bey den Erzählungen des Hrn. *Engelmann* hätten wir gewünſcht, daſs er ſeltner in jenen tändelnden Kinderton gefallen wäre, der dem nur etwas geſetzten jungen Leſer in der Regel widerlich iſt, den aber unerfahrne Jugendſchriftſteller fälſchlich gerade für den Ton halten, in welchem man zu Kindern ſprechen müſſe. Der Vorwurf von Mangel an Geſchmack und äſthetiſcher Bildung, den er manchen Schriftſtellern für die Jugend macht, trifft ihn ſelbſt in hohem Grade, und nach dem wenigen, was er in dieſem Kinderfreunde geleiſtet hat, zu urtheilen, ſcheint er nicht das geringſte Recht zu haben, über die Güte oder Verwerflichkeit anderer Jugendſchriften öffentliches Gericht zu halten, am allerwenigſten ein ſo ſtrenges, wie er es im *Sinne* gehabt zu haben ſcheint. Im 4ten Theile iſt unſtreitig *Naumanns* Leben, nach Meiſsner und der Frau von der Reck, der lehrreichſte und intereſſanteſte Aufſatz. Hrn. *Engelmanns* eingemiſchte Bemerkungen und Lehren ſind übrigens oft trivial. Der Beſchreibung einer Reiſe durch die Schweiz, von E. *Mag* fehlt es gröſstentheils an Lebendigkeit und Kraft, was auch von der kleinen Reiſe des Herausgebers gilt. In dem *fünften* Theile zieht beſonders der Aufſatz: *die Venetianiſchen Staatsgefängniſſe und die Schickſale eines ihrer Bewohner* an, den der Herausgeber aus der Schrift: *Hiſtoire de ma fuite de priſons de la république de Veniſe, qu'on apelle les plombs* genommen hat, von der auch andere deutſche Bearbeitungen exiſtiren. Unter mehrern Aufſätzen des ſechsten *Theils* zeichnen ſich beſonders die biographiſchen Nachrichten über *Weiſe* und den blinden *Sachſe* aus, deſſen Bildniſs dieſem Bändchen beygefügt iſt. Die Abendunterhaltungen über Dr. *Gall*, von welchen die erſte manches fade Späſschen enthält, eignen ſich mehr für die reifere Jugend. Mit dem ſechsten Theile iſt dieſer neue Kinderfreund geſchloſſen. Das meiſte Intereſſante darin iſt Compilation, oder, wenn der Herausgeber lieber will, ausgezogen aus gröſsern Werken. Da übrigens mit guter Auswahl compilirt worden iſt, ſo trägt Rec. kein Bedenken, die ſe Schrift zu empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. Junius 1807.

GESCHICHTE.

Mainz, b. Häfners E.: *Albansgulden*, oder *kurze Geschichte des Ritterstiftes zum heil. Alban bey Mainz*, von dessen ersten Stiftung an als Abtey bis auf seine jetzige Verfassung, mit Nachrichten von desselben Münzrechte, von *J. G. Reuter*. 1790. 256 S. 8. mit Kupfern und 278 besonders paginirten Urkunden. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Vorrede, welche die Geschichte des Mainzischen Universitäts-Münzcabinets enthält, zeigt auch zugleich die Veranlassung zu dieser Schrift. Da nämlich der Vf. zur Anlegung, Einrichtung und Aufsicht dieses Cabinets bestimmt war: so wollte er mit der Erläuterung der Albansgulden (Albansgoldgülden) einen Versuch machen, wie man, mit Beyhülfe der Münzen, die vaterländische Geschichte in ein helleres Licht setzen könne. Seine Hauptabsicht war anfangs bloss die Erläuterung der Goldgülden des Albansstiftes, und nur im Vorbeygehen wollte er eins und das andere vom heil. Alban, und seiner ehedem berühmten, nachher in ein weltliches Ritterstift veränderten, Abtey sagen. Da er aber während der Bearbeitung dieser Materie so viel Nachrichten von diesem Ritterstifte aus dem Archive desselben erhielt, dass er Materialien genug vor sich sah, die Geschichte desselben mit mehr Genauigkeit auszuarbeiten, so änderte er seinen Plan, und theilte das Ganze in zwey Bücher ab. In dem ersten umfasst er die Geschichte des heil. Alban und des Ritterstiftes, in dem zweyten aber handelt er von dessen Münzprivilegien; und der Anhang, der stärker ist als alles dieses, liefert funfzig hierher gehörige Urkunden.

Der heil. Alban kam zu den Zeiten des Kaisers Honorius nach Mainz. Damals war diese Stadt, als zu Gallien gehörig, ein Theil des römischen Reichs und des abendländischen Kaiserthums, und war schon seit den Zeiten des Kaisers August für die Hauptstadt in Obergermanien erklärt worden, wozu unstreitig ihre vortheilhafte Lage sehr vieles beytrug. Dass das alte Magontiacum nicht nahe am Rheinufer lag, wie die heutige Stadt, sondern auf der Anhöhe, und zwar in der Gegend des heutigen St. Jacobsberges, wo das Castrum Druſi gestanden, oder vielmehr hinter diesem, wird hier sehr gründlich bewiesen, und alles hier Angeführte erhält besonders dadurch noch mehr Gewissheit, dass *Sigehard de St. Auraeo* Lect. 44. ausdrücklich bemerkt, dass der fränkische König Dagobert die von Attila zerstörte Stadt Mainz an einem andern Platze, näher gegen den Rhein zu, erbauet habe. — Die ältesten Biographen des heil. Albanus sind *Rabanus Maurus* und *Goswinus*, der zu Ende des eilften Jahrhunderts lebte. Die dritte Biographie befindet sich in dem sogenannten *Proprium SS. Mog.*, die an dem Feste, das ihm zu Ehren gefeyert wird, im Chor gelesen zu werden pflegt und aus Goswin gezogen zu seyn scheint. Die vierte und zuverlässigste hat uns *Papebroch (In Actis SS. Antw. ad d. 21 Junii T. IV.)* geliefert, der eigentlich den Rabanus zum Grunde gelegt, und aus andern noch übrigen kritisch geprüften Denkmälern erläutert hat. Das, was sich nun in Absicht auf die Geschichte des heil. Albanus aus allen diesen Quellen ergibt, ist folgendes: Zu den Zeiten des Kaisers Theodosius, ungefähr im J. 380 oder 390 kam der heil. Alban in Gesellschaft der Heiligen Theonestus und Ursus, aus Naxos, einer cykladischen Insel, nach Mailand, vermuthlich um den daselbst residirenden Kaiser von den grosen Unruhen Nachricht zu geben, welche die arianische Ketzerey allenthalben verbreitete. Ohne Zweifel lernte er hier den Erzbischof Ambrosius kennen, der, bey seinem Eifer, womit er die verbreitete Ketzerey bekämpfte, gewiss auch diese drey Heiligen beredete, nach Gallien und in die am Rhein gelegenen Länder zu gehen, um dem auch dort eingerissenen Uebel zu steuern. Ursus hatte das Unglück, schon unterwegs, zu Saluzzo in Savoyen, bey seinem Apostelamte den Märtyrertod zu leiden, Alban und Theonest setzten aber ihren Weg durch Gallien bis nach Mainz weiter fort, wo sie um das Jahr 404 ankamen. Hier fanden sie nun Gelegenheit, ihren apostolischen Eifer auszuüben, und Alban, als der jüngere, der seinem Eifer, die Arianischen Irrthümer zu besiegen, keine Schranken zu setzen wusste, fand hier seine Märtyrerkrone; er wurde nämlich unterhalb der Stadt Mainz, in dem sogenannten Gartenfelde, enthauptet. Sein Leichnam wurde von Rechtgläubigen auf den *Marterberg* getragen, und

Goswin erzählt, dafs Alban sein abgeschlagenes Haupt mit eignen Händen aufgehoben und es auf den Berg getragen habe, nachdem er unterwegs an dem Orte, der nachher die Albansruhe genannt wurde, ein wenig ausgeruht hatte. Der Ort der Enthauptung und der Albansruhe wird hier sehr genau angegeben. Die auf diesem Orte erbaute Albanskapelle hat bis zum Jahr 1632 gestanden, wurde aber in diesem Jahre von den Schweden, welche damals Mainz besetzt hatten, zerstört. Nachher erbaute im J. 1681 der damalige Weihbischof Stark auf dieser Stelle ein Haus, und stellte in seinem Speisesaale eine Bildsäule des Heiligen auf, die ehedem auf dem Albansberge gestanden. In der Folge wurde derjenige Theil des Saals, wo diese Bildsäule stand, abgeschnitten und zu einer besondern Hauskapelle mit einem Altare eingerichtet, worin am Festtage dieses Heiligen von den Stiftsherren zu St. Peter das Andenken desselben noch jährlich begangen zu werden pflegt. Ueber den von den Rechtgläubigen auf den Marterberg getragenen Leichnam errichteten sie anfangs eine kleine Kapelle. Weil aber auf die Fürbitte dieses Heiligen viele Wunder geschehen seyn sollen: so hat zu Anfang des neunten Jahrhunderts der Mainzische Erzbischof Richolf, mit Unterstützung Karls des Grofsen, eine herrliche Kirche, und zu deren Bedienung ein eigenes Benedictinerkloster daselbst erbaut. Daher wurde das Fest des nachher unter die Heiligen aufgenommenen Kaisers Karl, als ihres Stifters, von alten Zeiten her bis auf diesen Tag, den 28. Januar zu St. Alban *sub ritu duplicis* gefeyert. Die Glieder dieser Abtey mufsten schon in den ältern Zeiten von alter adliger Herkunft seyn; ob aber ursprünglich keine andern, als ritterbürtige Mönche, darin aufgenommen worden seyen, ist wohl zu bezweifeln, da man weifs, dafs die Domkapitel erst im zwölften Jahrhundert angefangen haben, die Nichtritterbürtigen auszuschliefsen. Weit wesentlicher war dem Kloster zu St. Alban der Vorzug, dafs Tugend und Gelehrsamkeit darin mehr, als in irgend einem andern Kloster, geblühet, und demselben, nebst den übrigen Vorzügen, womit es sich vor andern auszeichnete, ein besonderes Ansehen erworben haben. Es ist nämlich bekannt, dafs, nach der Einrichtung des heil. Benedicts, bey einem jeden Kloster seines Ordens, eine *innere* Schule für die Bildung der jungen Mönche, und eine *äufsere* für den Unterricht der auswärtigen weltlichen Jugend angelegt gewesen sey, worunter die zu Alban bey Mainz eine der berühmtesten war, theils wegen der grofsen daselbst aufgestellt gewesenen Bibliothek, theils aber auch, und zwar besonders, wegen der gelehrten Mönche, welche entweder die dasigen Lehrstühle zierten, oder Werke ihres Fleifses hinterliefsen. Der Ruf von solchen gelehrten Leuten mag daher, nebst den übrigen Vorzügen des Orts, Veranlassung zu den daselbst gehaltenen vielen Kirchen- und Reichsversammlungen gewesen seyn. Dafs dieser Ort auch wegen der Grabmäler nicht allein der ersten heiligen mainzischen Erzbischöfe, sondern auch des kaiserlichen Hauses, sehr berühmt war, ist bekannt. Nicht weniger berühmt war die Kirche zu Alban wegen der ehemals dahin gewöhnlich gewesenen *Bittgänge* und sogenannten Stationen auf gewisse Tage und an den vornehmsten Kirchenfesten, deren einem Kaiser Friedrich I. am Pfingstfeste 1182 bey seinem Aufenthalte in Mainz, in feyerlichem Aufzuge, mit der Kaiserkrone auf dem Haupte, und in Begleitung des ganzen Hofstaats, beywohnte. Bey diesen und andern Vorzügen der Albansabtey darf man sich also nicht wundern, dafs das Mainzer Domkapitel sich schon von den ältesten Zeiten her genauer mit ihr verbunden, und mit ihr eine sogenannte Confraternität oder Brüderschaft errichtet hat. Solche Confraternitäten hatten die Absicht, dafs sie nicht allein für einander beteten und sich ihrer guten Werke gegenseitig theilhaftig machten, sondern auch, bey vorfallenden Gelegenheiten, einander leibliche Wohlthaten und Gefälligkeiten erwiesen. Dahin gehört besonders, dafs die Verbrüderten auf Reisen bey einander einkehrten, den einkehrenden Verbrüderten eine Stelle im Chor anwiesen, sie die Präbende, wie die übrigen Chorbrüder, geniefsen liefsen, und dafs sie auch in der Entfernung einander gefällig waren. Von den übrigen Brüderschaften der Albansabtey ist diejenige besonders merkwürdig, welche mit der vormaligen Stifts- und nunmehrigen Domkirche Namur seit dem Jahre 1055 besteht, desgleichen mit der Carthause zu Trier, mit der Abtey Ewerbach im Rheingau, mit der Abtey Seligenstadt, mit der vormaligen Carthause bey Mainz, mit der Abtey Emmerich zu Regensburg, und endlich mit dem ehemaligen Kollegiatstifte zu Zell bey Worms, woraus man wieder sehen kann, in was für einem Rufe die Albansabtey gestanden habe. Dafs mit dieser Abtey ein Frauenskloster unter einem Dache gestanden habe, sieht man aus einer Stelle des Geschichtschreibers der Heiligen Auräus und Justina, wo gesagt wird, dafs der verstorbene P. Küster einer Ordensschwester, welche bey Alban, nur durch eine Mauer abgesondert, gewohnt, sonst aber Kirche und Gottesdienst mit den Mönchen gemein gehabt, erschienen sey.

Die widrigen Schicksale, welche *diese Abtey* betroffen haben, sind folgende: Schon *im Jahr* 858 im 53. Jahre nach der Stiftung, litt *die* Albanskirche durch ein Erdbeben viel, *aber* der damalige Erzbischof Karl, ein Sohn Pipins, des Königs von Aquitanien, liefs alles, was schadhaft geworden war, wieder herstellen. — Im Jahr 1329 wurde dieses Kloster von den Mainzer Bürgern geplündert, verbrannt, und von Grund aus zerstört. Nachher stellte man es zwar wieder her, aber bey weitem nicht in dem herrlichen Zustande, in welchem es vor der Zerstörung gewesen war. Es war auch nicht Schade: denn die unregelmäfsige Lebensart der Mönche, bey denen alle Versuche, sie zu bessern, fruchtlos waren, machte, dafs man diese Abtey säcularisirte und sie im Jahr 1419 in ein weltliches

liches Kollegiatstift verwandelte. Auch nach der Säculariſation im Jahr 1460 wurden in einer Fehde des Erzbiſchofs von Mainz Diether, mit dem Kurfürſten von der Pfalz Friedrich I., von letzterm einige Stiftshäuſer von St. Alban abgebrannt, und nur durch eine Brandſchatzung von 1500 Goldgülden konnten die übrigen Gebäude gerettet werden. Durch die Länge der Zeit waren die Kirche mit den andern Stiftsgebäuden ziemlich baufällig geworden, und die beiden Erzbiſchöfe Bertold und Albert lieſsen ſie einiger Maſsen wieder herſtellen; aber alles dieſes war von keiner langen Dauer. Denn Albrecht Markgraf von Brandenburg, der im Jahr 1552 den Krieg bis in jene Gegenden verbreitete, legte unter andern der Geiſtlichkeit eine Brandſchatzung von 100,000 Goldgülden auf, und da man ſie nicht zuſammen bringen konnte, ſo wurden alle um Mainz gelegenen Stifter und Klöſter, und beſonders auch die Albanskirche, geplündert, abgebrannt und von Grund aus zerſtört. Gottesdienſt und Wohnungen wurden nun nach Mainz verlegt. Jener wurde bis zum Jahr 1664 in der Kloſterkirche der Dominikaner gehalten, nachher aber in der Collegiat-Stiftskirche zu St. Stephan, und endlich vom Jahr 1666 an in der ſogenannten *runden Kapelle* bis auf den heutigen Tag. Auf dem St. Albansberge hatte zwar der fromme Dechant zu St. Alban, Wolfgang von Heuſenſtamm, eine von der zerſtörten Kirche noch übrig gebliebene Kapelle wieder ausbeſſern, und im Jahr 1603 feyerlich einweihen laſſen; es ſollte auch der Kirchenchor auf ſeine Koſten wieder hergeſtellt werden, aber ſein kurz darauf erfolgter Tod hinderte die Ausführung, und die Kapelle wurde nachher von den Schweden, als ſie Mainz im Beſitze hatten, abermals zerſtört. Im Jahr 1684 errichtete der Probſt Chriſtoph Rudolph von Stadion auf dem Platze, wo ſonſt der Hochaltar geſtanden, wieder eine Kapelle, aber vier Jahr darauf wurde ſie von der franzöſiſchen Beſatzung, welche damals in der Stadt lag, aufs neue zerſtört. Indeſſen der erwähnte Probſt ſtellte ſie noch einmal wieder her, und erhielt dadurch das Andenken der ehedem ſo berühmten Abtey und ihrer urſprünglichen Lage bis auf den heutigen Tag, und noch jetzt wird alle Mittwochen eine Meſſe von dem Stifte beſorgt.

Was das kaiſerliche Münzprivilegium dieſes Ritterſtifts anlangt, ſo erhielt daſſelbe ſchon im J. 1518 vom Kaiſer Maximilian I. die beſondere Gnade, jährlich eine Anzahl Gulden (Goldgülden) zu prägen, und ſie nach Gefallen unter ſeine Glieder am St. Albansfeſte auszutheilen. Die Vorſtellung auf beiden Seiten wurde dahin beſtimmt, daſs auf der einen das Bild des heil. Albanus mit der Umſchrift: S. ALBANVS MARTYR, auf der andern aber in ein Schild ein Eſel geſetzt werden ſollte, der ſeine beiden rechten Füſse, den vordern und den hintern, aufhebt, mit der Umſchrift: REGNANTE D. MAXIMILIANO CAESARE P. F. AUG. In dem Albansſtiftiſchen Münzprivilegium wird geſagt, daſs die zu prägenden Goldgulden von ungriſchem Korn und Gewichte, oder, wie es ſonſt heiſst, *Schrot und Korne* ſeyn ſollen; aber der innere Gehalt der damaligen Reichsgoldgülden (wornach die St. Albansgulden, nach dem Inhalte des Privilegiums, ausgeprägt werden ſollten) iſt bey weitem nicht von dem feinen Gehalte, wie die alten und neuen ungariſchen Goldmünzen ausgeprägt ſind. Dieſes dem Albansſtifte zuſtändige Recht, Goldgülden zu prägen, iſt nicht allein ſogleich in demſelben Jahre 1518, da das Privilegium ertheilt wurde, ſondern auch in mehrern folgenden Jahren ausgeübt worden, nämlich in den Jahren 1597, 1712, 1715, 1716, 1724, 1725, 1727, 1731, 1744, 1778, 1779 und 1780. Einen Albansgoldgülden ohne Jahrzahl kennen wir aus Köhlers Münzbeluſtigungen XIX. S. 87. N. 48. Das in dem Albansarchiv befindliche Inventarium erwähnt auch einen doppelten Albansgoldgülden; aber der Vf. erinnert ſich nie einen geſehen zu haben. Derjenige, der dieſem Stifte das Münzrecht auswirkte, war Melchior Pfinzing, Probſt zu St. Alban, deſſen Leben David Köhler in einer eigenen Abhandlung ausführlich beſchrieben hat.

Wie kommt nun aber der Eſel auf dieſe Münze? — Daſs dieſes Bild nicht das Familienwappen des Probſtes Pfinzing geweſen, wird aus dem Nürnbergiſchen Wappenbuche und aus andern Werken bewieſen. Dieſer Beweis iſt aber auch überflüſſig, da der Eſel ſchon lange vor Pfinzing in dem Wappen dieſer Abtey vorkommt. Nach vieler Ueberlegung nimmt der Vf. mit aller Wahrſcheinlichkeit an, daſs der erſte Probſt Flach von Schwarzenberg derjenige geweſen ſey, welcher dieſes Wappen als Probſteywappen angenommen und auf ſeine Nachfolger überbracht habe. Nämlich auf derjenigen alten Tabelle, worauf die Wappen der ſämmtlichen Pröbſte, von Phlipp Flach von Schwarzenberg an, bis auf den ſechzehnten Probſt Anton Walpot von Daſſenheim († 1629) abgezeichnet ſind, und die in dem St. Albansarchiv aufbewahrt wird, erſcheinen alle dieſe Wappen, auſser ihren Familienwappen, mit dem Bilde dieſes Thieres. Die Urſachen, welche den erwähnten Probſt bewogen haben mögen, einen Eſel in das Stiftswappen aufzunehmen, liegen wohl in den Gebräuchen ſeiner Zeit, da man bekanntlich in verſchiedenen Gegenden dem Eſel zu Ehren ſogar Kirchenfeſte anſtellte und ſie Eſelsfeſte nannte, wobey man vermuthlich an die Krippe bey der Geburt Jeſu und an ſeinen Einzug in Jeruſalem dachte.

Den Beſchluſs macht, wie wir ſchon oben ſagten, ein aus funfzig Urkunden beſtehendes Urkundenbuch, welches für ſich 278 Seiten einnimmt, und manchem Freunde der Geſchichte ſehr angenehm ſeyn wird.

TECHNOLOGIE.

München u. Augsburg: *Gemeinnützliche Beyträge zur Oekonomie des Brauweſens. II.* Heft. *Ueber das Waſſer in Hinſicht des Bierbrauens.* Anhang. *Vorſchläge*

ſchläge zu einer öffentlichen Brau-Lehranſtalt. Von *Joh. Bapt. Herrmann.* 1806. VIII u. 125 S. 8. mit 1 Kupfer. (Geheftet 14 gr.)

Das *erſte* Heft dieſer Beyträge haben wir bereits in der A. L. Z. 1806. Num. 114. angezeigt. Im gegenwärtigen *zweyten* Hefte fährt der Vf. rühmlichſt fort, beſonders zum Beſten ſeiner Landsleute, Aufklärung über eines der unentbehrlichſten Gewerbe zu verbreiten und eingewurzelte Vorurtheile auszurotten. Hr. *Herrmann* hat in dieſem *zweyten* Hefte bloſs das Waſſer, das ſo groſsen Einfluſs auf gutes Bier hat, zum Gegenſtande. Er handelt vom Regen- und Schneewaſſer, vom Quell- und Brunnen-, vom Fluſs- und Deichwaſſer; von der Verbeſſerung des Waſſers; von der Unterſuchung des Waſſers; was alles zwar nicht neu, aber doch ganz richtig und zweckmäſsig iſt, und zur abſoluten Kenntniſs eines jeden Brauers gehört. Die Behauptung mehrerer Schriftſteller über Brauerey, daſs Biere, vom Regenwaſſer gebrauet, nicht von Dauer wären, ſondern bald ſauer würden, widerlegt er, und beweiſt das Gegentheil aus eigener Erfahrung. In der That iſt es befremdend, ſelbſt widerſprechend, wenn alle jene Schriften das weiche Waſſer als das vorzüglichſte zum Bierbrauen erklären, und doch das Regenwaſſer davon ausnehmen, da ſie dieſes doch alle zu den weichen Waſſern zählen. Das beygefügte Kupfer bezeichnet vier Arten Schöpfmaſchinen für Brauereyen, die kein laufendes Waſſer, ſondern Brunnen haben. Die Erfindungen ſind zwar nicht neu, aber gewiſs nicht allenthalben bekannt. Nur beſorgt Rec., daſs die Brunnen mit doppelten Röhren, wo jeder Zug mit der Schwungſtange Waſſer gibt, ungeachtet des angehängten ſchwerern Gewichts, allzu viel Kraft erfordert, um ſie anhaltend in Bewegung zu ſetzen. — In einem Anhange fügt der Vf. den von *J. G. Hahn* im 224. Stück des Reichsanzeigers vom J. 1804 gethanen Vorſchlägen einige Gedanken zur Errichtung einer öffentlichen Lehranſtalt über die Oekonomie des Brauweſens bey, die von höhern Staatsbehörden beherzigt zu werden verdienen. Denn ob wir gleich keinen Mangel an guten Schriften über das Brauweſen haben, ſo ſind ſie dennoch nicht wirkſam genug; weil eine Menge Brauer dieſe Schriften gar nicht einmal verſtehen, andere einen natürlichen Abſcheu gegen Bücher haben, und wieder andere gar nicht leſen können. Der gröſste Theil dieſer Art Menſchen iſt auch zu ſtumpf, richtige Begriffe über eine Sache zu faſſen, die ſie nicht mit Augen ſehen und mit Händen greifen können. Nur durch eine öffentliche Lehranſtalt, in Verbindung einer landesherrlichen Brauerey, in welcher alles praktiſch verſinnlicht würde; nur dadurch würde die gute Abſicht erreicht werden können, das Brauweſen nach richtigen Grundſätzen der Phyſik und Chemie zur Vollkommenheit zu bringen. Das *dritte* Heft *ſoll die* Cultur des Hopfens und deſſen Behandlung zum Gegenſtande haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Reichard: *Neue Gelegenheitspredigten* von *Joh. Fr. Konr. Hille*, Pred. in Sickte im Braunſchweigſchen. 1806. 5¼ Bog. 8. (6 gr.)

Auch unter dem Titel:

Predigten bey der Veränderung ſeiner Amtsſtelle gehalten von u. ſ. f.

Sie enthalten drey Caſualpredigten von einem Manne, der über 22 Jahr zu *Veltheim* als Prediger geſtanden hat, nach *Sickte*, in der Nähe von Veltheim, verſetzt worden iſt, und bey ſeiner Amtsveränderung vor dem Conſiſtorium zu *Wolfenbüttel* eines Vortrag zu halten hatte. Sie ſind faſslich, und verrathen einen ſchon geübten Lehrer an einer Landgemeinde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendschriften. *Straubingen*, b. Heigl u. C.: *Nützliches Allerley für Kinder*, zur Uebung im Schriftleſen und Schreiben; geſammelt von *Franz Xaver Müller*, Prof. *Zweyte* unveränderte Auflage. 1806. 86 S. 8. (2 gr.) — In den Schreibeſtunden eignen ſich die Kinder allmählig auch die Geſchicklichkeit an, Geſchriebenes zu leſen. Es ſie früher zu lehren, iſt nicht nöthig, und die gedruckte Currentſchrift, mit ihren unwandelbar ſteifen Formen, kann auch die Fertigkeit, ſich in das Eigenthümliche jeder Hand zu finden, am wenigſten befördern. Zu Vorſchriften gebraucht zu werden, taugt ſie keineswegs. Ein Büchelchen, das durch und durch wie geſchrieben ausſieht, *iſt alſo* mehr ein pädagogiſches Spielwerk, als Hülfsmittel; indeſſen als ſolches den Kindern wohl zu gönnen, wenn es ihnen einige Luſt macht. Den Inhalt betreffend, ſo beſteht er hier theils aus Briefen von Kindern an Aeltern und Angehörige, voll lehrer localer Geſinnungen, theils andern gut gemeynten Aufſätzen. — Das geſammte Büchlein wird wohl ſo wenig ſchaden als nutzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. Junius 1807.

REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

GESETZ-, RECHTS- UND POLIZEYWISSENSCHAFTLICHE.

Ehe wir zur Beurtheilung der anzuzeigenden gesetz- und rechtswissenschaftlichen Journale übergehen, sey es uns vergönnt, vorläufig einen Masstab für den Werth dieser Gattung von Schriften überhaupt zu entwerfen. — Ein Journal für Gesetzgebung kann ein doppeltes Interesse, ein legislatives und ein hermeneutisches, haben. In der ersten *Hinsicht* wird es alsdann von entschiedenem Werthe *seyn*, wenn es die Mängel der positiven Gesetze aufdeckt, und zu deren Abhülfe zweckdienliche Vorschläge macht. Hermeneutisch wichtig ist es, wenn es den Sinn dunkler Gesetze besser, als bisher geschehen, entwickelt. Dieses Ziel wird am häufigsten dadurch erreicht, dass die Erfahrungssätze, welche den Gesetzgeber bey seiner Schöpfung leiteten und bestimmten, gehörig gesammelt und beleuchtet werden. Die Kenntniss derselben ist ein zur Auslegung der Gesetze unentbehrliches Hülfsmittel, und wird um so schwieriger zu erlangen, je älter die Gesetzgebung und je mehr daher die eigentliche Veranlassung eines gewissen Gesetzes in Vergessenheit gerathen ist. In der letztern Hinsicht sind daher diejenigen Zeitschriften am brauchbarsten, welche die meisten und vollständigsten Beyträge zur Geschichte des Rechts in einem bestimmten Zeitalter enthalten.

Die juristischen Zeitschriften lassen sich in Ansehung ihres Inhalts am füglichsten a) in solche eintheilen, welche die gesammte Rechtswissenschaft und b) solche, die nur einzelne Theile derselben z. B. blos die Polizeywissenschaft zum Gegenstande haben. Bey der erstern muss zwischen denjenigen, welche die Rechtswissenschaft im Allgemeinen, und solchen, die sie hauptsächlich nur in Beziehung auf gewisse Staaten betrachten, unterschieden werden. Zu der letztern Classe sind folgende zu rechnen: 1) *Zachariae's Annal. der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft in den Ländern des Kurfürsten von Sachsen.* Leipzig 1806. gr. 8. 2) *Allgemeine juristische Monatsschrift für die Preussischen Staaten*, herausgeg. von *Mathis* u. *v. Hoff*, Berlin u. Leipzig 8. 3) *Neues Archiv der Preussischen Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit*, zum Besten der allgemeinen Justiz- Officianten- Wittwen-Casse, Berlin. 4) *Journal für die Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit*, herausgegeb. von *Lassaulx*, Avoué bey den Tribunalien zu Coblenz. Coblenz. gr. 8.

Nr. 1. zeichnet sich vor allen andern aus, und die darin enthaltenen Aufsätze empfehlen sich durch Gründlichkeit und gute Schreibart. Als Mitarbeiter werden *Glaserwald, Klein, Müllner, Pfotenhauer* und *Schumann* genannt. Der Zweck dieser Annalen ist blos auf das Interesse des praktischen Juristen berechnet, und es soll davon jede Ostermesse ein Band erscheinen. Obgleich diese Zeitschrift sich grösten Theils auf die Länder des nunmehrigen Königs von Sachsen bezieht; so kommen doch hin und wieder auch gemeinrechtliche Ansichten der Wissenschaft vor.

Nr. 2. beschränkt sich, wie der Titel schon andeutet, auf die Preussischen Staaten, und ist eine zweckmässige Compilation von neuen Generalverordnungen, wodurch das Allgemeine Landrecht abgeändert oder ergänzt wird, Rescripten des Justizministerii, Erkenntnissen der Ober- und Untergerichte und Meinungen einzelner Rechtsgelehrten über streitige Rechtsfragen. Zu Ende des Jahrs 1805. hat Hr. Geh. J. R. *v. Hoff* an der Redaction dieser Zeitschrift Theil zu nehmen aufgehört. Die hier abgedruckten Generalverordnungen und Rescripte finden sich zwar auch in dem *Neuen Archiv* und der *Edictensammlung;* aber diese Monatsschrift erhält dadurch ein besonderes Interesse, dass jene Verfügungen, die oft nur theilweise und spät zur Kenntniss der meisten Juristen gelangen, gleich nach ihrer Publication beygebracht, und hin und wieder mit Anmerkungen von den Herausgebern begleitet werden. Nur wenige Abhandlungen sind eingesendet. Hierher gehören die Aufsätze von *Grattenauer, Simon*, Adv. *Hübner* in Hildesheim und *Matuschka*.

Nr. 3. ist von der gesetzgebenden Gewalt sanctionirt und daher als Regierungsblatt zu betrachten. Nach dem zur Publication der neuen Auflage des Allg. Landrechts erlassenen Patente vom 11. April 1803. sind alle Justiz-Instanzen angewiesen, sich bey ihren Entscheidungen lediglich an diejenigen Gesetze zu halten, welche ihnen zugefertigt, gehö-

rig publicirt, auch durch das neue Archiv der Preussischen Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit zu ihrer Kenntnis gebracht und sodann in die preussische Edictensammlung sind aufgenommen worden.

Was Nr. 2. in Beziehung auf die preussischen Staaten ist, gilt von Nr. 4. in Hinsicht auf die französische Gesetzgebung. Der Herausgeber, öffentlicher Vertheidiger bey den Tribunalen zu Coblenz, und durch seine Uebersetzung des französischen Civilgesetzbuchs dem literarischen Publikum bekannt, liefert in dieser Monatsschrift eine Sammlung von Entscheidungen streitiger Rechtsfragen durch das Justizministerium, das Cassationsgericht und mehrere Untergerichte, welche nicht allein für den französischen Juristen, sondern für jeden Rechtsgelehrten, der die Eigenthümlichkeit des gerichtlichen Verfahrens in Frankreich näher kennen lernen will, von ungemeinem Interesse sind. *Merkwürdig* sind freylich nicht alle Rechtsfälle, welche Hr. *Lassaulx* unter dieser Firma ausstellt: die meisten haben vielmehr nur locales Interesse und sind in einem etwas schleppenden Stile vorgetragen.

In die Klasse derjenigen Zeitschriften, welche Bruchstücke aus der gesammten Rechtswissenschaft enthalten, ohne sich auf einen besondern Staat zu beschränken, gehören 1) *allgemeine Justiz- und Polizeyfama*, deren Herausgeber der Landesregierungsrath *Hartleben* in Coburg ist. 2) *Stevogt's Justiz- und Polizeyrügen*, zur Förderung des Menschenwohls, Jena 1805 erster Jahrg. 1806 zweyter Jahrg.

Nr. 1. enthält sehr schätzbare Abhandlungen und Notizen aus allen Theilen der Polizeywissenschaft; die unter der Rubrik: *Justizwesen* vorkommenden Aufsätze sind minder interessant, und nehmen nur wenig Raum ein. Eine Beylage zur Allg. Justiz- und Polizeyfama ist der *Oberdeutsche Justiz- und Polizeyanzeiger*.

Nr. 2. aus den verschiedenartigsten Theilen der Wissenschaft ohne strengen Plan zusammen getragen, nimmt hier den letzten Platz ein. An gutem Willen, etwas Nützliches zu leisten, mangelt es dem Herausgeber keineswegs, aber in der Wahl der Mitarbeiter ist ihm mehr Strenge anzurathen.

Endlich müssen wir noch einer Zeitschrift, welche nur einen Theil der Rechtswissenschaft, nämlich die Armen- und Sicherheitspolizey zum Gegenstande hat, Erwähnung thun.

Das *allgemeine Archiv für Sicherheits- und Armenpflege*, herausgegeben von *Gruner* und *Hartleben*, (*Würzburg*), entspricht vollkommen den Erwartungen, welche die Ankündigung erregt. Der erste Band ist der edlen Kaiserinn Mutter Maria in Russland, welche bekanntlich für das Armen- und Erziehungswesen so viel gethan hat und noch thut, von den Herausgebern gewidmet. In den Plan dieser Zeitschrift gehören vorzüglich: *a*) theoretische Abhandlungen über das Sicherheits- und Armenwesen; *b*) praktische Abhandlungen und Darstellungen über Sicherheits und Armenpflege; *c*) Gallerie europäischer Sicherheits- und Armenanstalten; *d*) Gesetzgebung. Unter der letztern Rubrik sollen nur ausgezeichnet gute oder schlechte Gesetze über Armen- und Sicherheitswesen, jene zur Nachahmung diese zur Warnung, aufgestellt werden. Hieraus ergiebt sich zugleich die Tendenz dieses Journals, welches wir insbesondre allen denjenigen, welche auf diesen Zweig der Administration in irgend einem Staate Einfluss haben, zur fleissigen Lectüre anempfehlen. Dem ersten Hefte ist ein gut gerathenes Kupfer, welches die *Maison de Charité* in Berlin darstellt, beygefügt. Wir gehen nun zu dem Detail über.

I. *Allgemeine Begriffe von Gesetz und Recht.*

In den *Annalen der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft* (S. 102.) wird die Frage aufgeworfen: *In wiefern können die im ersten und andern Theile des Codicis Augustei enthaltenen Vorschriften theils überhaupt, theils noch jetzt als Gesetze betrachtet und in allen Erbländern des Königs von Sachsen angewendet werden?* Die Auflösung dieser Aufgabe ist besonders deshalb praktisch wichtig, weil in Rücksicht des Sächsischen und des in der Lausitz gültigen Rechts ein bedeutender Unterschied obwaltet, und die in jener Sammlung enthaltenen Gesetze, zum Theil vor der Erwerbung der Landeshoheit über mehrere Erbländer gegeben worden sind. Der Vf. geht dabey von folgenden Grundsätzen aus: „Gesetze sind überhaupt allgemeine Vorschriften, zu deren Beobachtung die Unterthanen, vermöge einer von der Staatsgewalt (dem Landesherrn) geschehenen Willenserklärung rechtlich verpflichtet sind." Hieraus wird nun gefolgert: *a*) dass nur die im *Cod. August.* enthaltenen allgemeinen Verfügungen als eigentliche Gesetze anzusehen sind; hingegen *b*) diejenigen Vorschriften, deren Zweck nur Belehrung oder Aufmunterung der Unterthanen ist, nicht unter jenen Gattungsbegriff gebracht werden können. *c*) Die im *Cod. August.* befindlichen Vorschriften eignen sich nur in so fern zu Landesgesetzen, als diejenigen Collegien, von welchen sie herrühren, zu ihrer Ertheilung autorisirt waren. Endlich können *d*) die in der angeführten Gesetzsammlung enthaltenen Staatsverträge nicht als Landesgesetze betrachtet werden.

Hiernächst entsteht die Frage: in wie fern ein im *Cod. August.* enthaltenes Gesetz für alle Erbländer des Königs von Sachsen verbindliche Kraft habe? Hierauf wird (S. 112) geantwortet: „Ein jedes einzelne, im *Cod. Aug.* enthaltene, Gesetz hat in jeder einzelnen Provinz nur in sofern gesetzliche Kraft, als es für diese Provinz in der Eigenschaft eines Gesetzes publicirt worden ist. Denn Gesetze verpflichten überhaupt nur unter der Bedingung, dass sie gehörig publicirt sind."

Der schon aus dem Naturrechte sich ergebende Satz, *dass ein Gesetz keine rückwirkende Kraft haben könne*, ist im französischen Civilgesetzbuche (*Präliminarart.* 2 B. I.) bestätigt. Hierauf bezieht sich das Urtheil des Cassationsgerichts vom 1. *Brumaire an XIII*, welches ein, mit den zur Zeit der Errichtung vorgeschriebenen Formalitäten versehenes Testament,

ment, dem jedoch die im Civilgesetzbuche festgesetzten mangelten, als gültig anerkennt. (*Lassaulx Journal für Gesetzk. und Rechtsgel.* Jahrg. II. Heft 2. S. 124.) Ausnahmen hiervon treten in folgenden Fällen ein: 1) wenn ein besonderes Gesetz eine rückwirkende Verfügung enthält; 2) wenn ein Gesetz blofs die Erklärung eines ältern enthält. Die letztere Ausnahme von der Regel sollte Anfangs dem Art. 2. einverleibt werden, allein sie ward als überflüssig weggelassen. Im *Allg. Landrechte für die preussischen Staaten Einl.* §. 13. ist diese im franz. Civilgesetzbuche ausgelassene Bestimmung ausdrücklich enthalten. Wie leicht jedoch dieselbe zu Mifsdeutungen Anlafs geben könne, da eine blofs erläuternde Verfügung von einer neuen Verordnung oft nur mit Mühe zu unterscheiden ist, erhellt aus der *allgem. jurist. Monatsschr.* Bd. I. H. 2. S. 105.

Ueber den *Unterschied zwischen prohibitiven und imperativen Gesetzen* äufsert sich der Generalprocurator bey Gelegenheit eines zu *Caen* anhängigen Ehescheidunsprocesses dahin, dafs bey jenen immer die Strafe der Nullität, auch bey dem Stillschweigen des Gesetzes Statt finde; bey diesen hingegen sey die Regel dafür, dafs sie keine Nullität nach sich ziehen, wenn es der Gesetzgeber nicht ausdrücklich verordnet habe, wovon jedoch in Rücksicht der wesentlichen Formalitäten eine Ausnahme eintrete. (*Lassaulx Journal für Rechtsk. u. Rechtsg.* Jahrg. II H. 3. S. 209). Aus einem in derselben Rechtssache ergangenen Urtheil des Cassations-Gerichtshofs ergiebt sich, dafs das Gesetz vom 4ten *Germinal an II.*, welches verordnet, dafs die Nichtbeobachtung der, durch die neuen Gesetze vorgeschriebenen, Formen die Nullität auch alsdann nach sich ziehen soll, wenn diese Strafe nicht ausdrücklich im Gesetze bestimmt ist, sich blofs auf die Civilprocedur erstreckt. (S *Lassaulx* am angef. O.)

In Rücksicht der *Promulgation der Gesetze in Frankreich* ist der Beschluss vom 25. *Thermidor an XI.* wichtig, welcher die Entfernungen aller Hauptorte der Departements von Paris, und nach diesem Verhältnisse die Tage bestimmt, an welchen jedes Gesetz einer gesetzlichen Vermuthung zu Folge für promulgirt geachtet, und in Vollzug gebracht werden soll. Dieis gilt jedoch nicht von den kaiserlichen Dekreten und andern Beschlüssen, welche, wenn nicht im Beschlusse selbst etwas Andres darüber festgesetzt ist, 24 Stunden nach ihrer Ankunft im Hauptorte des Departements verbindliche Kraft haben. (*Lassaulx Journal für Rechtsk. u. Rechtsgel.* Jahrg. II. H. 3. S. 397).

Genuss und Beraubung der Civilrechte.

1) *Wie wird man der Civilrechte in Frankreich verlustig?*

2) *Nach welchen Grundsätzen ist die Frage, wo jemand seinen Wohnsitz habe, zu entscheiden?*

3) *Welches sind die rechtlichen Folgen der Abwesenheit?*

Bey der Beantwortung dieser Fragen, die sich insgesammt auf das französische Civilgesetzbuch beziehen, folgen wir dem Journale für Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit von *Lassaulx* H. VI — X.

Wie kurz auch der Zeitraum war, in welchem das französische Civilgesetzbuch zu Stande kam, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, dafs vor der gesetzlichen Bekantmachung desselben wichtige Verhandlungen und Discussionen sowohl über die Ordnung der Materien, als über die Abfassung der einzelnen Artikel vorhergingen. Als Actenstücke dieser öffentlichen Discussionen sind die von den Rednern der Regierung für jeden Titel entworfenen *Exposés des motifs*, die im Tribunat und in den Versammlungen des *Corps législatif* gehaltenen Reden, das von Hrn. *Locré* über die geheime Discussion im Staatsrathe geführte Protokoll und die *Observations de la Cour de Cassation et des Cours d'appel sur le projet du Code civil* äufserst merkwürdig.

Unter allen Titeln gab der erste, welcher von dem Genusse und der Beraubung der Civilrechte handelt, zu den meisten und heftigsten Debatten Anlafs. Endlich kam man in der Annahme folgender Grundsätze überein: 1. Jeder Franzose hat den Genufs der Civilrechte; 2. Er wird dessen beraubt: *a.* durch den Verlust der Eigenschaft eines Franzosen und *b.* durch den bürgerlichen Tod. 3. Der Ausländer ist des Genusses der Civilrechte nur in so weit fähig, als es der Franzose in dem Vaterlande desselben ist. Auffallend ist die Bemerkung, dafs im Civilgesetzbuche nirgends eine Bestimmung des Umfangs der Civilrechte angetroffen wird. Denn der Art. 25. enthält nur einige Bestandtheile derselben. Diese Lücke sucht Hr. *Lassaulx* (H. VI. S. 435) durch eine Distinction auszufüllen. Er theilt nämlich alle Civilrechte in zwey Hauptklassen ein, wovon die erstere aus den Grundsätzen des Naturrechts fliefst, die andere aber in den positiven Gesetzen gegründet ist. Nur der letztern Klasse von Rechten, nicht der erstern, könne man durch ein Vergehen gegen den Staat oder die gesellschaftliche Ordnung verlustig werden. Der der Civilrechte Beraubte könne daher nicht erben, wohl aber erwerben, sich verpflichten, *verjähren* u. s. w. Allein aufser dem, dafs dieser Eintheilung der bekannte Rechtsgrundsatz: *Lege non distinguente etc.* entgegen steht, läfst sich auch nicht begreifen, wie das *Recht der Verjährung* aus dem *Naturrecht* abgeleitet werden solle. — Mit Recht bemerkt der VF., dafs der dritte Grundsatz (*art.* 11.) über die Frage, worin die Rechte desjenigen Ausländers bestehen, mit dessen Vaterland in Rücksicht der Civilrechte der Franzosen kein Vertrag errichtet ist, keine Bestimmung enthält. Nach dem Art. 24. ziehen nur lebenslängliche Strafen den bürgerlichen Tod nach sich, der jedoch bis jetzt nicht mit der Deportation verbunden ist, da die Wirkungen derselben noch durch eine besondre Verfügung regulirt werden sollen. (*Tit.* IV. *Art.* 8) Unter den dem bürgerlichen Tod beygelegten Wirkungen, ward keine heftiger bestritten als diejenige, welche die Ehe des Ausgestofsenen für aufgelöset erklärte. Der Kaiser bemerk-

merkte dagegen, dafs die unschuldige Ehefrau und die Kinder unter einer solchen Verfügung leiden würden, und man den unglücklichen Ehegatten wenigstens den Trost der ehelichen Gemeinschaft lassen müsse. Obgleich diese Gründe auf die Meinungen der Mitglieder der Gesetzgebungscommission vielen Einfluss hatten; so kam man doch, um alle Inconsequenz zu vermeiden, auf das bereits angeführte Resultat zurück.

Die zweyte Hauptfrage: *über den Wohnsitz*, war unter der ehemaligen Gesetzgebung, wo mehrere bedeutende Vorrechte, z. B. die Intestaterbfolge, der Anfang der Volljährigkeit u. s. w. davon abhingen, ungleich wichtiger als jetzt. Nach manchen Debatten ward der Vorschlag der Section, genehmigt, dafs die Ausübung der politischen Rechte als ein charakteristisches Kennzeichen des festen Wohnsitzes, der bey solchen Personen, die das Bürgerrecht nicht besitzen, nach dem Umständen beurtheilt werden müsse, anzusehen sey. Die Verschiedenheit des ursprünglichen Wohnsitzes von dem gewählten, begründete den Unterschied zwischen Personen *sui* und *alieni juris*. Die letztern haben ihren Wohnsitz bey denen, in deren Gewalt sie sich befinden, dahingegen die erstern in der Wahl desselben nicht beschränkt sind, und ihre Absicht, denselben zu verändern, in Gemäfsheit des *Art.* 105. nach dem Aufenthalt an dem Orte der Geburt, der Ausübung der politischen Rechte und der Uebernahme der Personallasten beurtheilt werden mufs.

Der vierte Titel des Civilgesetzbuchs, welcher die rechtlichen Wirkungen der Abwesenheit festsetzt, hat eine viermalige Veränderung erfahren, ehe er seine jetzige Gestalt erhielt, welches nicht befremdet, wenn man bedenkt, dafs das gemeine Recht hierüber stumm war, und die ältere Gesetzgebung keine befriedigende Auskunft gab.

Der Ausdruck: *Abwesenheit* wird bey der dritten Frage nicht in seiner gewöhnlichen Bedeutung genommen, sondern ist nur auf diejenigen Personen anwendbar, deren Existenz zweifelhaft ist. Das Gesetz unterscheidet zwey Hauptarten von Abwesenheit, die *vermuthliche* und die *erklärte*. Die erstere tritt bey verlängerter Dauer der Entfernung ein, wenn man keine Nachricht von dem Abwesenden erhält, die letztere alsdann, wenn die Gründe der Wahrscheinlichkeit dafür sprechen, dafs der Abwesende nicht zurückkehren werde. In Rücksicht der erstern ist die ältere Gesetzgebung beybehalten worden, z. B. die Gesetze vom 24. August 1790, vom 11. Febr. und October 1791. — Für die Geschäfte der vermuthlich Abwesenden soll nur im Falle der Nothwendigkeit, dessen Beurtheilung dem richterlichen Ermessen überlassen bleibt, vom Staate gesorgt werden. Bey der Wahl eines Curators sollen die Gerichte vorzüglich auf diejenigen Personen sehen, welche an dem Schicksal des Abwesenden einen besondern Antheil nehmen.

In Hinsicht auf die *preußischen Staaten* ist ein an das Pupillencollegium zu Kalisch ergangenes Rescript des Justizministerii vom 27. May 1801, nach welchem, auch bey Lebzeiten des Vaters des Abwesenden, demselben ein Curator bestellt werden mufs, merkwürdig (*allgemeine juristische Monatsschrift* August 1805. S. 126).

Abweichender von der vorigen Gesetzgebung sind die im zweyten Abschnitte des vierten Titels des Civilgesetzbuchs, über die erklärte Abwesenheit enthaltenen Bestimmungen. Wenn nämlich seit der Entfernung des Abwesenden, und den letzten von seiner Existenz vorhandenen Nachrichten vier Jahre verflossen sind, so können diejenigen Personen, welche dabey ein gesetzliches Interesse haben, d. i., die Erben, der Ehegatte und der Fiskus, bey dem Tribunale erster Instanz, auf die gerichtliche Erklärung der Abwesenheit antragen (*Art.* 115).

Die vorzüglichste Wirkung der erklärten Abwesenheit ist die Einsetzung in den Besitz des Vermögens des Abwesenden. Dieser Besitz ist entweder nur provisorisch, oder ein endlicher mit dem Eigenthumsrechte verbundener Besitz.

Auf den erstern haben diejenigen Personen, welche am Tage des Verschwindens, oder der letzten vorhandenen Nachrichten, die vermuthlichen Erben des Abwesenden waren, einen gesetzlichen Anspruch (*Art.* 120). Der endliche Besitz tritt nicht *ipso jure* ein, sondern mufs vom Gerichtshofe des Wohnsitzes zuerkannt werden.

Die Abwesenheit erlischt auf doppelte Art: 1) durch die Gewifsheit des Todes des Abwesenden; 2) durch die Gewifsheit seiner Existenz. Im ersten Falle gelangen diejenigen zur Erbschaft, welche zur Zeit seines Todes dazu berufen waren; im letztern hingegen, kehrt der Abwesende entweder während des provisorischen Besitzstandes, oder nach zuerkanntem endlichen Besitze zurück. Tritt die erstere Voraussetzung ein, so sind die provisorisch Eingesetzten zur Auslieferung des Vermögens und Rechnungsablegung verbunden. In dem letztern Falle erhält der Zurückgekommene zwar sein Vermögen wieder, aber nur in dem Zustande, worin es sich zur Zeit seiner Rückkehr befindet. Die Früchte verbleiben dem bisherigen Besitzer (*Art.* 127).

Aus dem Geiste der in Hinsicht auf die rechtlichen Wirkungen der Abwesenheit erlassenen Verfügungen geht die Bemerkung hervor, dafs das Gesetz weder die Vermuthung des Ablebens, noch die der Existenz des Abwesenden unbedingt annimmt, sondern den Gründen der Wahrscheinlichkeit folgt. Hieraus fliefst in Rücksicht der im Namen des Abwesenden auszuübenden eventuellen Rechte der Grundsatz, dafs derjenige, welcher ein Recht, das entweder nur durch den Tod des Abwesenden wirklich wird, oder von der Fortdauer seiner Existenz abhängt, in Anspruch nimmt, in beyden Fällen den Beweis der Thatsache, auf welche er seine Fordrung gründet, zu führen verbunden ist. (*Art.* 136. 135.)

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. Junius 1807.

REVISION
DER
GESETZ-, RECHTS- UND POLIZEYWISSENSCHAFTLICHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 75.)

II. *Positive Rechte.*

A. *Oeffentliches Recht.*

1. *Staatsrecht.*

Die Frage: *ob die Besitzer von neuschriftsässigen Gütern den allgemeinen Landes-Versammlungen in Sachsen mit dem Genusse der Landtags-Auslösung beywohnen dürfen*, ward durch ein landesherrliches Decret vom 6. April 1805 entschieden. In Rücksicht auf die geringe Anzahl der Mitglieder der Ritter-Curie hatten die Landstände darauf angetragen, dass künftig alle Besitzer von neuschriftsässigen Gütern, in so fern sie nur sonst in Ansehung ihrer Person und Familien-Abkunft dazu geeignet seyen, gleich den Besitzern von altschriftsässigen Rittergütern zu den allgemeinen Landesversammlungen einberufen werden möchten. Dieses Vorrecht ward auch durch das erwähnte Decret allen denjenigen Besitzern von neuschriftsässigen Gütern, welche bis zum Ende des Jahrs 1804 diese Eigenschaft erlangt haben und entweder mit Ritterpferden wirklich verdient werden oder doch einen Beytrag zu den ritterschaftlichen *Praestandis* leisten, zugestanden. (*Zachariä Annalen der Gesetzg.* 1806. S. 14 fg.)

Merkwürdig ist die durch das Urthel des Cassations-Gerichtshofs vom 26. Pluviose an XIII. begründete *Bestimmung des Umfangs des landesherrlichen Begnadigungsrechts*, nach welcher auch das Recht, die Vollziehung eines in letzter Instanz erlassenen Urtheils aufzuschieben, darin begriffen ist. Der peinliche Special-Gerichtshof des Departements der obern Garonne hatte neun Räuber zum Tode verurtheilt, zwey davon aber in Erwägung, dass ihr ausergerichtliches Geständniss die Entdeckung der ganzen Bande möglich gemacht habe, der Gnade des Kaisers empfohlen und die Beweggründe in das condemnatorische Urthel eingerückt. Diese Verfügung ward als ein Eingriff in das landesherrliche Begnadigungsrecht angesehen und dem Cassations-Gerichtshofe denuncirt, welcher sie in dem angeführten Urthel für null und nichtig erklärte. (*Lassaux Journ. für Gesetzk. und Rechtsgel.* 2. Jahrg. Hft. IV. S. 373.)

In neuern Zeiten hat die Beantwortung der Frage: *ob die Patrimonial-Gerichtsherren befugt seyen, die Gerichtsverwalter willkürlich zu entlassen*, viele Rechtsgelehrte, besonders die Sächsischen, beschäftigt. Da sie mit der Frage: ob der Landesherr die Staatsdiener willkürlich absetzen dürfe, in der genauesten Verbindung steht: so verdient eine treffliche Abhandlung des Hn. Prof. *Klien* in Wittenberg, welche sich über diesen Gegenstand verbreitet (*Zachariä Annalen der Gesetzg.* S. 347 fg.), hier eine nähere Beleuchtung. — Im historischen Theile derselben wird gezeigt, dass über das Verhältniss des Gerichtsherrn zum Gerichtsverwalter in keinem der ältern und neuern Kursächsischen Gesetze bis zum Jahre 1805 eine Bestimmung angetroffen wird. Hören wir den Vf. selbst hierüber (Ann. d. Ges. S. 354.): „Lebhafter als je kam dieser Gegenstand, die willkürliche Entlassung der öffentlichen Beamten, in den letzten zwanzig Jahren in Deutschland zur Sprache. Der Geist der Zeit, wodurch die öffentliche Aufmerksamkeit besonders auf die, in das allgemeine Staatsrecht einschlagenden, Fragen gelenkt wurde; die genaue Verbindung, in welche man das positive deutsche Staatsrecht mit dem philosophischen zu setzen wusste, das besondere Interesse, das jene Aufgabe in Deutschland hatte, wo eine Menge kleiner Staaten der Willkür so vielen Spielraum liess; mehrere sehr auffallende Beyspiele einer ganz willkürlichen Dienstentsetzung; endlich eine Stelle, die wegen der Entlassung der Reichshofräthe der Wahlcapitulation K. Leopolds II. eingerückt wurde; — dieses waren die Hauptumstände, die die Untersuchung jener Aufgaben an die Tagesordnung brachten, zuweilen auch wohl auf das Resultat der Untersuchung selbst nicht ohne Einfluss blieben. Auch in Beziehung auf die Kursächsische Verfassung wurde dieser Gegenstand in mehr als einer Schrift erörtert. Da jedoch in unserm Vaterlande, unter der

Regierung eines weisen und gerechten Fürsten, der Fall, da ein landesherrlicher Beamter ohne die triftigsten Gründe seines Amtes entsetzt worden wäre, schlechterdings unerhört ist, so schränkte man die Untersuchung hauptsächlich darauf ein: ob ein Gerichtsherr seinen Gerichtsverwalter willkürlich zu entlassen befugt sey? und es wurde diese Frage nicht nur von den Schriftstellern über diesen Gegenstand fast einstimmig verneint, sondern auch von den Kursächsischen Dicasteriis und von dem Appellationsgerichte zu Dresden auf dieselbe Weise entschieden."

Auf dem im J. 1805 gehaltenen Landtage ward diese Sache durch die Ritterschaft in Anregung gebracht und bald darauf in einem besondern Schreiben (vom 20. März 1805) weitläufig aus einander gesetzt. Hierauf erfolgte eine interimistische Verfügung des Landesherrn, nach welcher den obersten Justizbehörden Bericht abgefordert, bis zu dessen Erstattung aber den Gerichtsherrn die nachgesuchte Erlaubniss, ihre Gerichtsverwalter nach Willkür zu verabschieden, zugestanden wurde.

Im theoretischen Theile wird die Frage aus dem Gesichtspuncte des Rechts und der Politik betrachtet. Das Resultat der rechtlichen Erörterung fällt dahin aus, dass in Ermangelung positiver Gesetze und des Gewohnheitsrechts die Frage nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen entschieden werden müsse. Denn aus dem Umstande, dass in manchen Fällen die Gerichtsverwalter sich bey der ihnen ertheilten Entlassung beruhigt haben, kann kein Gewohnheitsrecht gefolgert werden, weil eine solche Entlassung auch als eine mit Zustimmung des Gerichtsverwalters geschehene Aufhebung des Dienstverhältnisses angesehen werden kann. — Das Gesetz, und nicht ein Vertrag, ist der Rechtsgrund der Dienstpflichtigkeit, so wie der Unterthänigkeit überhaupt (S. 367.). Es sind daher alle die Gründe, die man für oder wider die willkürliche Entlassung der Staatsdiener von der Natur des Anstellungsvertrags entlehnt hat, schlechterdings unzulässig. Der Vf. stellt nun in Rücksicht des Dienstverhältnisses der Staatsbeamten folgende allgemeine Grundsätze auf: 1. Diejenigen Beamten, welchen die Ausübung der richterlichen Gewalt anvertraut ist, können von ihrem Amte nicht eigenmächtig entlassen, sondern desselben nur nach Urthel und Recht, verübter Vergehungen halber, entsetzt werden. 2. Diejenigen Staatsdiener hingegen, welche zur Ausübung der vollziehenden Gewalt angestellt sind, können von dem Regenten willkürlich entlassen werden (S. 369.). Die Anwendung auf die Gerichtsverwalter ist nun leicht gemacht. Diese sind unstreitig als Staatsbeamten zu betrachten und haben eine doppelte Function, indem sie theils Richter, theils Beamte der executiven Gewalt sind. Da beide Eigenschaften nicht wohl getrennt werden können, die erstere aber ohne Zweifel die wichtigste ist, so lässt sich die eigenmächtige Verabschiedung der Gerichtsverwalter mit den Grundsätzen des Staatsrechts nicht vereinbaren. Jedoch ist es der Billigkeit gemäss, nicht einen förmlichen Process in solchen Fällen zu verhängen (S. 370.).

Der Hauptgrund, welcher von den Gegnern der angeführten Meynung eingewendet wird, ist dieser, dass die Gerichtsherren zur Vertretung ihrer Gerichte gesetzlich verpflichtet sind. Auch dieser verschwindet, wenn man erwägt, dass die willkürliche Verabschiedung der Gerichtsverwalter nicht die einzige Bedingung ist, unter welcher die Gerichtsherren wegen ihrer Verantwortlichkeit gesichert werden können, da es weit zweckmässigere und gelindere Mittel gibt, z. B. die gemeinschaftliche Aufbewahrung oder öftere Revision der Depositengelder, der Vorbehalt, dass zur Gültigkeit eines Consenses die Einwilligung des Gerichtsherrn selbst erforderlich seyn solle u. s. w. (S. 371.). — Auf die obigen Vordersätze gründet der Vf. einige Gesetzesvorschläge, welche die, aus dem bisherigen Verhältnisse zwischen dem Gerichtsherrn und dem Gerichtsverwalter entspringenden, übeln Folgen zwar mildern, aber die mit der Patrimonial-Jurisdiction überhaupt verknüpften Nachtheile nicht ausrotten werden. Dem Rittergutsbesitzer soll nämlich die Suspension seines Gerichtsverwalters und die interimistische Besetzung dieser Stelle überlassen bleiben, die endliche Entscheidung aber von der Landesregierung abhängen. Auch dann, wenn der Gerichtsherr sachfällig wird, soll der Gerichtsverwalter nur die Erstattung der Processkosten und der in der Zwischenzeit verdienten Sporteln zu fordern berechtigt seyn (S. 375. 376.). Rec. kann bey dieser Veranlassung den Wunsch nicht bergen, dass die Patrimonial-Jurisdiction, eine Missgeburt des Mittelalters, welche dem veränderten Geiste der Zeit durchaus nicht mehr angemessen ist, mittelst eines mit den dabey interessirten Gutsbesitzern zu errichtenden Vertrags, gänzlich aufgehoben und auf diese Weise in die Justiz- und Polizey-Verwaltung Leben und Einheit gebracht werden möge.

2. *Regierungsrecht.*

a. *Peinliches Recht. — Criminaljustiz-Anstalten.*

Für die Verwaltung der Criminaljustiz in den Preussischen Staaten ist die Kabinetsordre vom 31. März 1805, welche den Plan zu einer bessern Organisation des Criminalwesens enthält und gewisse Principien festsetzt, die den zur Ausführung desselben beauftragten Commissarien zum Leitfaden dienen sollen, äusserst wichtig. Einige Bemerkungen über die im zweyten Abschnitte erwähnten Gefängniss- und Strafanstalten sind hier wohl nicht am unrechten Orte. (*Allg. Jurist. Monatsschr. f. d. Preuss. Staaten.* August 1805. S. 162 fg.)

Die Aufsicht über die Gefängniss-, Straf- und Besserungsanstalten einer jeden Provinz ist einer eigens dazu

dazu bestellten Immediat-Commission, welche aus einem Rathe der Regierung und einem Rathe der Kammer besteht, anvertraut. Mit den Landescollegien dürfen diese Commissarien zwar keine Correspondenz führen, aber die Acten derselben stehen ihnen jederzeit zum Gebrauche offen. Die Baudirectoren der Provinz werden von ihnen in Bauangelegenheiten zu Rathe gezogen, und die Ortspolizey-Obrigkeiten sind ihnen untergeordnet. (*Allg. jur. M. Schr. f. d. Pr. St.* a. a. O. S. 164.)

Behandlung der Gefangenen. „Die Strafgefangenen werden von den in Untersuchung begriffenen getrennt gehalten, überhaupt aber letztere nach den Anweisungen des Inquirenten mit andern zusammen oder isolirt eingeschlossen, gefesselt oder nicht gefesselt. Jeder Gefangene muss arbeiten und sein Verdienst gehört der Anstalt, welche die Verwaltung desselben führt. — Den fleissigen Gefangenen können Prämien ertheilt werden; die trägen werden durch Verweise, Absonderung bey Wasser und Brod, Kettentragen und Züchtigung zur Arbeit angehalten; mit diesen Strafen werden auch alle, die sonst sich gegen die Hausordnung vergehen, belegt. Der Oberinspector kann in dringenden Fällen gelinde Strafen vollziehen lassen; schärfere müssen von der Direction auf den gutachtlichen Bericht der Administration gebilligt werden, und jede Züchtigung setzt das Gutachten des Arztes voraus, dass dadurch der Gesundheit nicht geschadet wird. (*Ebendas. S.* 168. 169.)

Einrichtung der Strafanstalten. Der Zweck der Strafanstalten ist dreyfach: a. Absonderung der Verbrecher von der menschlichen Gesellschaft, b. Gewöhnung zur Thätigkeit, Ordnung und Reinlichkeit; c. Abschreckung von Begehung der Verbrechen. Nach diesem verschiedenen Zwecke muss sich auch die Einrichtung der Strafanstalten richten. Die incorrigibeln Verbrecher werden in Festungen eingesperrt, zu harter Arbeit angehalten, und bleiben auf immer von der menschlichen Gesellschaft abgesondert. Diejenigen Verbrecher hingegen, welche nur in einem einzelnen Falle gegen ein Strafgesetz handelten, dessen Uebertretung nicht von verdorbener Moralität zeugt, z. B. Todschläger, Unruhstifter u. s. w. werden in besondre, von jenen getrennte, Abtheilungen der Festungen eingesperrt, und leben nach ihrem Stande und sonstigen bürgerlichen Verhältnissen. Eine dritte Art von Gefängnisanstalten ist auf die Erreichung des oben angegebenen zweyten Zwecks d. i. Besserung der Verbrecher berechnet. Bey der Anlage solcher Anstalten wird auf strenge und sorgfältige Absonderung der Geschlechter, auf Trennung der weniger Verdorbenen von den Verführern und auf die dahin führende Hauptclassification in drey Klassen, der Strafklasse, der Probeklasse und der Besserungsklasse, auf hinlänglichen Raum zur Aufstellung von Spinnmaschinen, auf Anlegung grosser Speisesäle, besondre Aufenthaltsorte ausser der Arbeitszeit, auf möglichst einzeln anzulegende Schlafstellen und auf die Errichtung mehrerer Werkstätten für Handwerker gesehen."

Erklärung peinlicher Verordnungen.

Berechtigt die gänzliche Freysprechung des Denunciaten denselben in jedem Falle zur Injurienklage gegen den Denuncianten?

Diese Frage ward in einem, von dem Stadtgerichte zu Berlin ertheilten, Bescheide bejahend, in der Appellationsinstanz aber verneinend entschieden. Es tritt hier die Vorschrift des Allg. Preuss. Landr. T. I. tit. 20. §. 554. ein, nach welcher bey ungegründet befundenen Anschuldigungen derjenige als Injuriant angesehen werden soll, der dieselben ohne sein grobes oder mässiges Versehen nicht für wahr halten konnte. (*Allgem. jur. Monatsschr. f. d. Preuß. Staaten.* August 1805. S. 152 fg.)

Ist der Denunciant während der Untersuchung oder nach derselben, vor vollstreckter Strafe, befugt, seine Denunciation zurückzunehmen und zu verlangen, daß der Verbrecher von der Strafe befreyt werde?

Das Rescript vom 26. März 1805, welches dem Denuncianten diese Befugniss ertheilt, aber mit der frühern Verordnung vom 25. Sept. 1795 im Widerspruche steht, veranlasste eine neue Anfrage der Criminaldeputation der Stadtgerichte zu Berlin, auf welche am 7. April 1805 die Entscheidung erfolgte, dass es zwar im Allgemeinen als Regel bey dem Rescripte vom 25. Sept. 1795 verbleiben, in zweifelhaften Fällen aber an das Criminaldepartement Bericht erstattet werden sollte. (*Neues Archiv der Preuß. Gesetzg. u. Rechtsgel.* Vierter Bd. 1805. S. 74.)

In wie fern ist die Annahme eines das gesetzmäßige Quantum übersteigenden Proxenetici erlaubt?

Die beiden Gesetzstellen, welche bey der Beantwortung dieser Frage in Anwendung kommen, sind *Allg. Preuß. Landrecht* T. II. tit. 8. §. 1384. und T. II. tit. 20. §. 1186. Nach der erstern soll derjenige, welcher vom Mäklerlohn mehr als die erlaubten Sätze fordert oder annimmt, zum ersten Male um den doppelten Betrag der rechtmässigen Gebühren bestraft, und im Wiederholungsfalle seines Dienstes entsetzt werden. In der letztern Gesetzesstelle heisst es: „wer bey einem Darlehen oder andrem Geschäfte sich mehr als die gesetzmässigen Mäklergebühren versprechen oder bezahlen *lassen*, hat eine Strafe von 50 bis 100 Rthlr. verwirkt." Der doppeltsinnige Ausdruck *lassen* muss nach dem in dieser Sache ergangenen Criminalurthel in seiner activen Bedeutung genommen werden. Es ist daher nur die Annahme einer vorbedungenen Zahlung des Proxenetici, keineswegs aber die Erinnerung an eine freywillig versprochene Zahlung desselben, nach erfülltem Auftrage, untersagt. (*Allg. jur. Monatsschr. f. d. Preuß. Staaten.* Dec. 1805. S. 525.)

Es

In wie fern hat die Verjährung der Strafe einen Einfluß auf die Anwendung der in Kurſachſen üblichen Detention gegen den Angeſchuldigten und auf die Beſtimmung der Dauer derſelben? (Zachariä Ann. der Geſetzg. und Rechtsw. S. 125 fg.)

„Die Detention im Zuchthauſe wird in Kurſachſen in einem doppelten Falle angewendet: 1. wenn jemand eines ihm beygemeſſenen ſchweren Verbrechens weder geſtändig noch überführt iſt, gleichwohl ſo ſtarke Anzeigen gegen ſich hat, daſs man es für gefährlich hält, ihn auf freyen Fuſs zu ſtellen. 2. Wenn bey der Unterſuchung ſolche Umſtände ausgemittelt werden, nach welchen man dem Inculpaten unerlaubte oder geſetzwidrige Handlungen zutrauen muſs. Im letztern Falle beſtehen die gegen einen ſolchen Menſchen getroffenen Verfügungen bloſs in einem mechaniſchen Zwange, und können nicht nach der Analogie des Strafrechts beurtheilt werden. Wenn auf Detention im Zuchthauſe als Sicherheitsmaſsregel erkannt wird: ſo kann man nicht behaupten, daſs während derſelben die Unterſuchung als fortdauernd zu betrachten ſey; denn das Verfahren des Richters iſt mit dem Urthel beendigt (S. 137.). Da die Verjährung in Kurſachſen als eine Art, die Strafe aufzuheben, angenommen und ein beſonderer Grund derſelben in den Geſetzen nicht anerkannt iſt: ſo ſcheint es, daſs die Dauer der Detention auf die gewöhnliche Verjährungszeit beſchränkt werden müſſe (S. 139.). Nach Ablauf der Verjährungszeit kann die Detention in der Regel nicht eintreten. Nur in dem Falle, wo der Verbrecher über ſeinen bisher geführten Lebenswandel keine befriedigende Auskunft geben könnte, wäre eine Ausnahme begründet und ſelbſt in dieſem wäre es der Billigkeit gemäſs, den Verbrecher in ein Arbeitshaus zu bringen (S. 143.).

Peinliche Geſetzgebung.

Vorſchlag zu der allgemeinen Verordnung, die Verhütung des Kindermords bey ledig ſchwangern Frauensperſonen betreffend. (ſ. *Allg. D. Juſtiz- u. Polizeyfama.* October 1806. Nr. 125.)

„Eine auſserehelich geſchwängerte Weibsperſon darf bey ſchwerſter Ahndung ihrer Schwachheit wegen kein Schimpfname oder ſonſt eine Auszeichnung gegeben werden, die irgend einen Bezug auf ihren Fall hat. Alle Arten von Miſshandlungen der Aeltern und Herrſchaften gegen ihre gefallenen Töchter und Dienſtboten ſind ſtreng unterſagt. Eine auſser der Ehe in den Mutterſtand verſetzte Weibsperſon ſoll um deswillen nie vor Gericht gefordert, zur Verantwortung gezogen oder zu irgend einer Strafe noch zur Angabe desjenigen, der ſie in dieſen Stand verſetzte, gezwungen werden." Die übrigen gutgemeynten Vorſchläge des anonymen Vfs. beziehen ſich auf die frühzeitige Entdeckung der Schwangerſchaft und die Erhaltung des Kindes.

Vorſchlag zu einem neuen Geſetze, wodurch die Dauer der Detention, das Verhältniß der Leibesſtrafen zur Lebensſtrafe und die Wirkung eines von dem Angeſchuldigten während der Detention im Zuchthauſe gethanen Geſtändniſſes näher beſtimmt werden könnte, von Hn. Aſſ. *Pfotenhauer. (Zachariä Ann. der Geſetzg. und Rechtsw.* S. 144.)

„Eine erlittene 20jährige Detention iſt der Lebensſtrafe gleich zu achten. Hat alſo der Angeſchuldigte eine ſolche ausgeſtanden, ſo ſoll er entlaſſen werden und von aller fernern Unterſuchung befreyt ſeyn, es wäre denn, daſs er während ſeiner Aufbewahrung im Zuchthauſe neue Verbrechen begangen oder überhaupt Beweiſe einer ſo verdorbenen Gemüthsart gegeben hätte, daſs deſſen Entlaſſung mit Gefahr für die öffentliche Sicherheit verbunden ſeyn würde. — Wird das Verbrechen während der fünf erſten Jahre der Detention in Gewiſsheit geſetzt: ſo ſoll die Lebensſtrafe noch Statt finden. Ein nach Verlauf dieſer Zeit erfolgtes Geſtändniſs ſoll die ordentliche Strafe ausſchlieſsen. In dieſem Falle muſs dem Angeſchuldigten die erlittene Detention bey der Beſtimmung der Strafe angerechnet werden." Wie zweckmäſsig auch im Allgemeinen obige Vorſchläge ſind, ſo iſt doch nicht abzuſehen, aus welchem Grunde der Vf. die *rechtlichen* Folgen des Geſtändniſſes auf eine *gewiſſe Zeit* beſchränkt. Hat die Ausſage des Inculpaten alle Erforderniſſe eines rechtgültigen Bekenntniſſes, wobey hauptſächlich auf deren innern Zuſammenhang und die Uebereinſtimmung mit *erwieſenen* Thatſachen Rückſicht zu nehmen iſt: ſo wirkt ſie auch ohne Zweifel einen vollkommenen Beweis und begründet die Zuerkennung der ordentlichen Strafe.

(Die Fortſetzung folgt.)

* * *

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Lehrbuch für den erſten Unterricht in der Philoſophie* von *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, ordentl. Prof. d. Philoſ. in Gieſsen. 1806. *Erſter* Theil. Erfahrungsſeelenlehre, Logik, Metaphyſik und Aeſthetik. XX u. 278 S. *Zweyter* Theil. Moral, Naturrecht, moraliſche Religionslehre. 136 S. 8. *Vierte* verbeſſerte Auflage. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Num. 392.)

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Ueber Heinrichs IV. Liebe zu den Wiſſenſchaften.* Aus dem Franz. Neue Auflage. 1806. 286 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Num. 177.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. Junius 1807.

REVISION
DER
GESETZ-, RECHTS- UND POLIZEYWISSENSCHAFTLICHEN JOURNALE.

II. *Positive Rechte.*
A. *Oeffentliches Recht.*
2. *Regierungsrecht.*

(Fortsetzung von Num. 76.)

b. *Proceßrecht.*
a. Civilproceß. — Ordentliches Verfahren.

Ueber die Zulässigkeit der Rechtsmittel nach französischem Rechte, (Lassaulx Journ. f. Gesetzk. u. Rechtsgel. 2ter Jahrg. Heft IX. S. 225).

In den Niederlanden und den auf dem linken Rheinufer gelegenen Departements war vor der Einführung der französischen Rechte die Appellation von Contumacialerkenntnissen *(jugemens par défaut)* gänzlich untersagt. Seit der neuen Einrichtung des Justizwesens wurden solche Appellationen zwar als zulässig angesehen, aber es war in Ermangelung gesetzlicher Bestimmungen noch immer zweifelhaft, binnen welcher Zeitfrist sie erhoben werden mussten. Einige Rechtslehrer, welche noch am alten Systeme hingen, erklärten sich gegen die Zulässigkeit derselben überhaupt, andre beschränkten sie auf eine drey monatliche Frist. Die letztere Meinung wird durch den *Art.* 263. des *Code civil*, nach welchem die Appellation in Ehescheidungssachen binnen gleicher Zeitfrist erhoben werden muss, unterstützt. Es ist zu erwarten, dass auch dieser Punct in dem angekündigten *Code de la procedure civile* ins Reine gebracht werden wird.

1) Kann ein Urthel *par défaut*, welches auf eine nichtige Ladung erlassen worden war, noch nach Ablauf der achttägigen Zeitfrist angefochten werden?

2) Behält die Partey, deren eingewendete Appellation als verspätet verworfen worden ist, das Recht der Appellation?

Die erste dieser Fragen ward vom Appellationsgerichte zu Brüssel verneinend, die zweyte bejahend entschieden. *(Lassaulx Journ. f. Gesetzk. u. Rechtsgel.* Jahrg. II. Heft VIII. S. 164).

Können die Sachwalter der Parteyen, wenn sie bey demjenigen Verfahren, welches ehedem vom Munde aus in die Feder eingebracht werden musste, die Sätze in der Reinschrift übergeben, die Abschreibegebühren verlangen? vom Hrn. Aff. *Pfotenhauer. (Zachariae Annal. d. Gesetzgeb. u. Rechtsw.* S. 257). „In der Erl. Churfächsischen Proceßordnung wird den Advocaten, welche sich „nicht am Orte des Gerichts aufhalten, gestattet, „die letztern Sätze schriftlich einzusenden, wenn sie „die erstern vom Munde aus in die Feder eingebracht haben. Hierdurch wollte man den auswärtigen Advocaten das mit vielen Weitläufigkeiten „verbundene Dictiren ersparen, und die Absicht „ging wohl nur dahin, dass das Concept der Sätze „an den Richter zum Abschreiben übersendet werden sollte. Das Verfahren behielt übrigens seine „bisherige Form. Ich glaube daher, dass die Abschreibegebühren bey demjenigen rechtlichen Verfahren, welches ehedem vom Munde aus in die „Feder eingebracht wurde, ohne Unterschied, ob der „Advocat, welcher den Satz einbringt, sich am Orte des Gerichts aufhalte oder nicht, dem Richter „gehören."

Summarisches Verfahren.

In wie weit sind die Compromisse der streitenden Parteyen in Rücksicht der Veränderung des rechtlichen Verfahrens gültig? (Justiz- u. Polizeyrügen, 2ter Jahrg. Febr. Nr. 39). „Den streitenden Parteyen ist zwar unverwehrt, Verabredungen über die Art und das Verfahren des Processes zu treffen; sie dürfen aber dabey die Hauptbestandtheile eines Processes nicht ausser Acht lassen, und eben so wenig die in dem Gesetze vorgeschriebenen Fristen weiter extendiren, als das Gesetz es erlaubt. Es kann daher nur ein solches Compromiss von den Parteyen getroffen werden, das zur Abkürzung des Processes gereicht."

Ist bey Entscheidung der über den neuesten Besitz entstandenen Streitigkeiten auf ältere Besitzhandlungen Rücksicht zu nehmen? vom Hrn. Aff. *Pfotenhauer.*

dachten auf ſich beruhen laſſen müſſen. Hierauf ſpricht der Vf. über acht verſchiedene Gegenſtände in eben ſo vielen Aufſätzen, von welchen ein jeder der fünf erſten auf eine ungewöhnliche Art, ſtatt des ſo genannten Schmutztitels mit einer beſondern Dedication verſehen iſt. Der I. Aufſatz führt die Aufſchrift: *Welcher Heilkünſtler ſoll ſich dem Studium der alten Aerzte hingeben?* Barbierer, Apotheker und Chirurgen können die alten Aerzte durchaus nicht ſtudieren, weil es ihnen gewöhnlich an Sprachkenntniſſen, Literatur und Geiſteserleuchtheit mangelt, und weil ihnen das mechaniſche ungeiſtige Leben gleichſam zum Mechanismus geworden iſt. Auch für die techniſchen, mehr wiſſenſchaftlich gebildeten Heilkünſtler iſt das Studium der alten Aerzte nicht geeignet, weil ihnen ihre ärztlichen Geſchäfte und mehrere äuſsere Umſtände die Muſse zum Nachdenken und zu ruhigen hiſtoriſchen Unterſuchungen nicht geſtatten. Es ſind alſo nur die akademiſchen Lehrer übrig, für welche das Studium der alten Aerzte eigentlich aufbewahrt bleibt; weil ſie theils durch Bibliotheken, theils durch Zeit ſehr begünſtigt werden, und weil ſie Gelegenheit haben, alles das Wahre, ſchön und vortrefflich Gedachte der Alten aufzuſuchen, zu ſtudiren, und es unmittelbar ihren Schülern und dem ganzen mediziniſchen Publikum, mündlich oder ſchriftlich, mitzutheilen. Der Vf. wünſcht, daſs ein groſser Mann nur das Vorzüglichſte der alten Aerzte ausheben, und das für einzelne Lehren der Medicin Herrliche und Wahrgedachte der Alten mit Erläuterungen und Vergleichungen unſerer jetzigen Heilungswiſſenſchaft bearbeiten mögen, weil man bey den bisherigen Bearbeitungen und Ueberſetzungen vergeſſen habe, nur das Gelungenſte ihrer Ideen und das Geachtetſte ihrer wichtigen Beobachtungen auszuheben. II. *Ueber den Trödelhandel und Verkauf alter und neuer Kleidungsſtücke; in wiefern er den Bewohnern ſchädlich werden kann.* Nachdem der Vf. die Entſtehung einiger contagiöſer Epidemieen durch den Einfluſs der Geſtirne wahrſcheinlich zu machen, auch ſeine Meinung durch eine lange, aus dem *Baglio* wörtlich abgedruckte, Stelle zu unterſtützen geſucht hat: ſo kommt er auf den Trödelhandel zurück, und bemerkt zuerſt, daſs auch die Polizey an Hut- und Handſchuhmacher aufmerkſamer ſeyn ſollte, weil ſie bisweilen alte inficirte Sachen aufgeputzt, für neue verkaufen und dadurch, einer beygebrachten Beobachtung zufolge, Anſteckung verbreiten. Verbrennung inficirter Betten und Kleidungsſtücke iſt das beſte Sicherungsmittel; zur Schadloshaltung der Erben und Eigenthümer werden Aſſecuranzgeſellſchaften und Abgaben von Trauungen und Kindtaufen, und von Beförderungen der Staatsbeamten vorgeſchlagen. Trödler allein ſollen alte Kleidungsſtücke kaufen und verkaufen dürfen, und Aerzte ſollen der Polizey monatlich ein namentliches Verzeichniſs der angeſteckten, geheilten und nicht geheilten Perſonen einreichen. III. *Wie iſt der Entwurf zu realiſiren, die Medicin in allen ihren Zweigen zu dem höchſten Grad von Vollkommenheit zu bringen?* Alles läuft darauf hinaus, daſs mehrere Subjecte, welche ein göttliches freyes Genie und reichliches Vermögen beſitzen, (welches letztere, wie der Vf. ausdrücklich ſagt, *Conditio ſine qua non* iſt) aufserdem vom heiligen Gemüth ergriffen ſind, ihr ganzes Leben nur einem einzigen Zweige der mediciniſchen Wiſſenſchaft widmen, dieſen von dem Ganzen der Medicin abſondern, und nun mit beharrlichem Geiſte, aber immer in Bezug auf die totale univerſelle mediciniſche Wiſſenſchaft bearbeiten ſollen. IV. *Ueber das Aufblaſen des Rind- und Kalbfleiſches, und vorzüglich über das Aufblaſen der Kälberlungen, und wie dieſe ekelhafte Methode zu entdecken und aufzuheben ſey.* Enthält nichts als längſt bekannte Dinge. V. *Welche Bedingungen müſſen erſt ſtatt finden, ehe eine reine Theorie der Wirkungen der Arzneymittel entworfen werden kann?* Der Vf. ſetzt zehn Bedingungen feſt, die zuvörderſt möglichſt erfüllt werden müſſen, ehe es philoſophiſche und denkende Heilkünſtler wagen können, eine reine Theorie über die Wirkungen der Arzneymittel auszuarbeiten. Wir würden die Gränzen des beſchränkten Raums überſchreiten, wenn wir dieſe Bedingungen hier mittheilen wollten; ſo richtig und nothwendig ſie übrigens auch ſeyn mögen, ſo möchte doch ihre Erfüllung ſchwerlich ganz zum Ziele führen. VI. *Noch etwas über das zerſtörende Gift Aqua toffana.* Der Vf. liefert hier als Nachtrag, die bey der Recenſion des 1ſten Theils ſeines freymüthigen Heilkünſtlers bereits angeführte Stelle aus Hoffmanns *Medic. ration. ſyſtem.*, die er freylich wohl früher hätte nachleſen ſollen. VII. *Ueber die wiſſenſchaftliche Bildung der jetzigen jungen Aerzte* und VIII. *Aphorismen über die Medicin.* Beyde Abſchnitte enthalten nichts Neues, nichts Bemerkenswerthes.

* * *

MARBURG, in der neuen akadem. Buchh.: *Anweiſung zur Holzzucht* für Förſter von *Georg Ludwig Hartig*, fürſtl. Oranien-Naſſauiſchem Oberforſtrath, Director des Forſt-Lehr-Inſtituts zu Dillenburg u. ſ. w. *Fünfte*, abermals vermehrte u. verbeſſerte, Aufl. 1805. XII. 234 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 232.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 30. Junius 1807.

REVISION
DER
GESETZ-, RECHTS- UND POLIZEYWISSENSCHAFTLICHEN JOURNALE.

II. *Positive Rechte.*

A. *Oeffentliches Recht.*

(Fortsetzung von Num. 77.)

3. *Wohlfahrtspolizey.*

Gesundheitspolizey.

Ist der Regent berechtigt, die Kuhpocken-Impfung zum Gesetz zu machen? (Justiz- und Polizey-Rügen. 1806. Nr. 52. 53.)

Der anonyme Vf. beweist zuvörderst mit grossem Wortaufwande, dass der Regent nicht rechtlich verpflichtet seyn könne, die Kuhpocken-Impfung zum Gesetz zu machen. Die Frage, ob er dazu berechtigt sey, wird, jedoch aus ganz unerheblichen Gründen, verneint.

Ein Vorschlag zur Abwendung der Unreinlichkeit in den Dörfern. (Allg. D. Just. u. Pol. Fama. 1806. Februar. Nr. 21.)

Jeder Dorfbewohner soll durch ein Polizeygesetz angehalten werden, wenigstens alle Sonn- und Feyerabende die Strassen und Gassen so weit zu reinigen, als sein Hofrieth geht und die Ortspolizey-Commission für die strenge Befolgung dieses Gesetzes verantwortlich gemacht werden.

Armenpolizey.

Ueber militärische Versorgungsanstalten mit besonderer Rücksicht auf Frankreichs Institute für Soldaten-Invaliden, Wittwen und Waysen. (Allg. Archiv für Sicherh. u. Armenpfl. S. 12—27.)

Nirgends ist für die Invaliden und Soldaten-Wittwen und Waisen wohl besser gesorgt als in Frankreich. Ein vom *Corps législatif* in Vorschlag gebrachtes Gesetz vom 28. April 1803 verordnet, dass jeder Krieger, welcher entweder dreyssig Jahre lang gedient oder Wunden im Dienste gegen den Feind erhalten hat, oder durch die Folgen solcher Verwundungen schwächlich *(infirme)* geworden ist, Anspruch auf eine lebenslängliche Pension habe. Das Maximum derselben beträgt bey Unterofficieren und Gemeinen die ganze Löhnung, bey den Subalternofficieren zwey Dritttheile der Gage, für Hauptleute und Staabsofficiers die Hälfte und für Generale ein Dritttheil der Gage. Die Wittwen der Officiere und Adjutanten sollen den vierten, die der Unterofficiere und Gemeine den dritten Theil der Pension ihrer Ehemänner geniessen. Auch die Waisen der gebliebenen Krieger sollen die ganze Pension ihrer Mutter erhalten, bis das Jüngste von ihnen das zwanzigste Jahr zurückgelegt hat. Ausserdem finden invalide Militärpersonen in dem schön gelegenen und wohl eingerichteten *hôtel des Invalides* ein ihrer würdiges Asyl.

Landwirthschaftspolizey.

Vorschläge zur Errichtung einer Landwirthschaftsschule in Bayern vom Freyhn. *v. Leoprechting. (Allg. D. Just. u. Pol. Fama.* 1806 April. Nr. 40. 41.)

Zur Beförderung der Agricultur in Bayern schlägt der Vf. die Errichtung eines Lehrinstituts vor, in welchem junge Leute aus allen Ständen einen theoretisch-praktischen Unterricht in der Landwirthschaft erhalten könnten. Eine im Mittelpuncte der Bayerschen Staaten gelegene Abtey wäre der schicklichste Ort für eine solche Industrieschule, mit welcher, nach des Vfs. Vorschlag, die Anlegung einer Stuterey und aller Arten nützlicher Maschinerien verbunden werden sollen. Die Zöglinge werden in drey Klassen abgetheilt: 1. in dereinstige Güterbesitzer; 2. in junge Leute, die sich zu Güterverwaltern bilden, und 3. in Bauernsöhne, die bey der projectirten Anstalt als Knechte dienen und dafür Kost, Quartier und einen mässigen Lohn erhalten.

Noch vor dem Verluste der Reichsunmittelbarkeit erliess die Stadt Nürnberg eine Verordnung, wodurch die Zahl der Feyertage beträchtlich vermindert wurde. *(Allg. D. Just. u. Pol. Fama.* 1806. Sept. Nr. 106.) Merkwürdig ist die für Bayern geltende Berechnung, nach welcher der Arbeitsgewinn von funfzig Feyertagen, welche bisher keine Ausbeute gaben, 12,150,050 Fl. beträgt, mithin einem Staatscapitale von 303,751,200 Fl. gleich ist.

Handlungspolizey.

Beſſere Landſtraßen, das erſte Bedürfniß eines jeden Staats von *A. Eiſenhut.* (*Allg. D. Juſt. u. Pol. Fama.* 1806. May. Nr. 61.)

„Bey der Anlegung von Chauſſeen muſs darauf geſehen werden, daſs ſie ſo viel Raum und Breite enthalten, daſs zwey der gröſsten Güterwägen bequem einander ausweichen können und daneben noch für die Fuſsgänger ein Fuſspfad übrig bleibt. Zur Unterhaltung einer dauerhaft angelegten Straſse wird erfordert, 1. daſs dieſelbe ihre Wölbung nie verliere und 2. immer im trockenen Zuſtande erhalten werde." Die in dieſer kleinen Abhandlung aufgeſtellten Grundſätze ſind aus *Wiebeking's Anleitung zum Straßenbau* entlehnt.

Militäriſche Polizeypraxis.

Der fahrende Küchenwagen, eine ganz neue in militäriſcher und polizeylicher Hinſicht ſehr wichtige Erfindung von dem königl. Bayriſchen wirkl. Rathe Baumgärtner. (*Allg. D. Juſt. u. Pol. Fama.* 1806 März. Nr. 31—34.)

Der Rumfordiſche Suppenküchenherd gab zu dieſer Erfindung die erſte Veranlaſſung. Der Wagen wiegt, bloſs mit Waſſer geladen, 27½ Centner und es werden zum Kochen nur zwey Perſonen erfordert. Wenn für jeden Mann ½ Pfund Fleiſch angenommen wird, ſo können mittelſt eines ſolchen Küchenwagens alle ſechs Stunden tauſend Mann geſpeiſt werden. Ueber die Einrichtung deſſelben findet man eine detaillirte Beſchreibung in der vom Erfinder im vorigen Jahre herausgegebenen Schrift. Der Nutzen dieſer Erfindung iſt, wie der Erfinder verſichert, durch ſechs verſchiedene Verſuche, wovon einer in Gegenwart des franzöſiſchen Kaiſers angeſtellt wurde, dargethan. Indeſſen könnte doch der Umſtand, daſs bey der franzöſiſchen Armee bis jetzt noch kein Gebrauch davon gemacht worden iſt, gegen die Brauchbarkeit derſelben, wenigſtens in militäriſcher Hinſicht, einiges Mifstrauen erwecken.

Mängel des Einquartierungsſyſtems und Vorſchläge zur Verbeſſerung deſſelben. (*Allg. D. Juſt. u. Pol. Fama.* 1806. Jan. Nr. 13.)

„Einquartierungs- und Verpflegungslaſten müſſen vor Allem unterſchieden werden. Zu erſtern iſt jeder verbunden, der Raum hat, und es müſſen nach unſerm Ermeſſen diejenigen, welche in der Miethe wohnen, erſt dann Quartier geben, wenn die Hauseigenthümer keinen entbehrlichen Raum beſitzen. Nur, was Dach und Fach betrifft, ſind alſo die Lehrſätze der Rechtsgelehrten, daſs die Einquartierung eine Reallaſt ſey, gegründet. Die Verpflegung der Einquartierten iſt dagegen eine Laſt aller Einwohner, die ſie nach Proportion ihres Vermögens ohne Ausnahme tragen müſſen. Selbſt die Cameralgebäude des Landesherrn ſollten hievon nicht ausgenommen werden. Nur den wirklichen Reſidenzen und Dikaſterialgebäuden, den öffentlichen Bildungs- und Wohlthätigkeitsanſtalten gebührt eine Ausnahme. — In Rückſicht der Concurrenz zu den Verpflegungskoſten iſt der Betrag der Realitäten und Gewerbſteuer der einzig richtige Maſsſtab. Was ſteuerfrey iſt, muſs in Anſchlag gebracht werden." Da, wo es an einem zuverläſſigen Steuerfuſse mangelt, ſoll nach des Vfs. Vorſchlag der Vermögensſtand oder die Einnahme eines jeden Bürgers nach einer im Publicum verſirenden Exiſtimation geſchätzt, und nach dieſem Anſchlage die Einquartierungslaſt beſtimmt werden. Damit wäre aber freylich wenig geholfen. An die Stelle eines unſichern Steuerfuſses würde ein eben ſo unzuverläſſiger Anſchlag treten. Dieſer, zumal unter den gegenwärtigen Zeitumſtänden, äuſserſt wichtige Gegenſtand verdient eine ausführlichere Behandlung, welchen jedoch der Raum dieſer Blätter nicht geſtattet.

B. *Privatrecht.*

Civilrecht.

Das franzöſiſche Civilgeſetzbuch theilt die Servituten ein 1. in Ortsſervituten (*ſervitudes qui dérivent de la ſituation des lieux*), 2. geſetzliche Servituten (*ſerv. établies par la loi*) und 3. Conventionalſervituten (*ſerv. établies par le fait de l'homme*). (*Laſſaulx Journ.* Hft. III. S. 252.)

Ueber die Gültigkeit der teſtamentariſchen Verfügungen nach franzöſiſchem Rechte. (*Laſſaulx Journ.* a. a. O. S. 235.)

Aus den hierüber vorhandenen geſetzlichen Beſtimmungen werden folgende Regeln abſtrahirt: 1. Ein Teſtament iſt der Form nach gültig, wenn es denjenigen Geſetzen gemäſs abgefaſst iſt, welche im Augenblicke der Errichtung deſſelben gültig waren. 2. In Hinſicht auf die Subſtanz des Teſtaments iſt auf die zur Zeit der Eröffnung deſſelben beſtehende Geſetzgebung Rückſicht zu nehmen. 3. Wenn daher ein ſolches Teſtament den disponibeln Antheil überſchreitet: ſo muſs man unterſuchen, ob die darin enthaltene Verfügung von dem Geſetze ganz verboten war (z. B. eine Subſtitution), in welchem Falle ſie ganz erliſcht; oder ob die Verfügung ſelbſt zwar erlaubt war, aber das geſetzliche Maſs überſtieg, in welchem Falle die Reduction eintritt. 4. Nach dem Geſetze vom 17. Nivoſe an II. ſind alle Verfügungen unter einem Univerſaltitel null und nichtig.

In wie fern ſind die Ceſſionen an Juſtizperſonen nach Preußiſchem Rechte zuläſſig? (*Allg. jur. M. Schr. f. d. Pr. St.* 1806. Jan. S. 8.)

Aus den hierüber vorhandenen geſetzlichen Vorſchriften und Erklärungen ergeben ſich folgende allgemeine Regeln: 1. Die Ceſſionen aller von dem Verpflichteten ganz oder zum Theil nicht anerkannten Forderungen an Juſtizbediente, welche in irgend einer Qualität bey dem Gerichtshofe, vor welchem die Erörterung der Richtigkeit dieſer Forderungen gehören würde, angeſtellt ſind, müſſen *in jedem Falle* als nichtig angeſehen werden. 2. Die Juſtizcommiſſarien, welche ſich ſolche ganz oder zum Theil nicht anerkannte

anerkannte Forderungen cediren laſſen, ſind ſtrafbar, die übrigen Juſtizbedienten nur dann, wenn die Forderungen ſchon in Proceſſen oder in der Execution befangen ſind. 3. Im Fall, daſs die Ceſſion von der vorgeſetzten Behörde der Juſtizcommiſſarien oder bey andern Juſtizbedienten von deren unmittelbar Vorgeſetzten genehmigt wird, fällt zwar die Strafbarkeit des Ceſſionars weg, aber die Ceſſion ſelbſt bleibt in Anſehung des Schuldners null und nichtig.

Hat nach den Preußiſchen Geſetzen der Fiscus ein ſtillſchweigendes Pfandrecht an dem Vermögen derjenigen, mit denen er contrahirt? von Hn. Juſtizcomm. *Mathis.*

Der Vf. verneint dieſe Frage und beweiſt, daſs die Geſetzſtellen, aus welchen man das ſtillſchweigende Pfandrecht des Fiscus herleiten will, theils falſch interpretirt werden, theils zu unbeſtimmt ſind, um ein ſo bedeutendes Vorrecht deſſelben zu begründen. (*Allg. jur. Monatsſchr. f. d. Pr. St.* 1805. Sept. S. 250 fg.)

Kann eine fromme Stiftung auf das ſtillſchweigende Pfandrecht, das der Fiscus an dem Vermögen desjenigen hat, dem eine Geldſtrafe zuerkannt worden iſt, Anſpruch machen, wenn die Strafe den Geſetzen nach zu milden Sachen zu verwenden iſt?

Die Kurſächſ. alte Proceſsordnung Tit. 43. §. 5. ertheilt dem Fiscus ein ſolches Pfandrecht, welches jedoch ohne Grund auf milde Stiftungen ausgedehnt wird. (*Zachariä Annalen* S. 256.)

Lehnrecht.

Syſtematiſche Darſtellung der Lehre von der geſetzlichen Lehnsfolge in der Oberlauſitz. (*Zachariä Annalen* S. 149—184.)

Zuvörderſt wird der Grundſatz aufgeſtellt, daſs das Recht der Lehnsfolge in der Oberlauſitz theils den lehnsfähigen Deſcendenten des letzten Vaſallen, theils allen denen zuſtehe, welche die allgemeine oder beſondere geſammte Hand am Gute haben d. i. alle Agnaten des letzten Vaſallen bis zum ſiebenten Grade incl. In Rückſicht der Qualität des geſetzlichen Lehnfolgerechts findet ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen dem Succeſſionsrechte der Deſcendenten und jener, die in der geſamten Hand ſtehen, Statt. Das erſtere iſt von der Willkür des letzten Vaſallen unabhängig, das letztere nicht.

Bey der Beſtimmung der geſetzlichen Lehnfolgeordnung werden zwey Hauptklaſſen unterſchieden. In die erſte gehören die lehnfähigen Deſcendenten des letzten Vaſallen, in die letztere diejenigen, welche in der geſammten Hand ſtehen. Bey dieſer iſt die Succeſſionsordnung nach der Beſchaffenheit der Lehne, worin ſuccedirt wird, zu beurtheilen. Sind dieſelben von der Art, daſs die ganze Familie, vermöge der ihr ertheilten Geſammtbelehnung, ein Miteigenthum hat: ſo richtet ſich die Lehnfolgeordnung nach den Privilegien, Verträgen und Gewohnheiten eines jeden Geſchlechts. Wo aber keine Geſchlechtsbelehnung eintritt, ſind entweder präſentirte Mitbelehnte vorhanden oder nicht. Im letztern Falle ſuccediren 1. die lehnsfähigen Aſcendenten des letzten Vaſallen; 2. die lehnsfähigen Seitenverwandten bis zum ſiebenten Grade, ſo daſs der nähere den entferntern ausſchlieſst, gleich nahe Seitenverwandte aber ein gleiches Succeſſionsrecht haben. Sind aber bey einem Gute präſentirte Mitbelehnte vorhanden: ſo ſuccediren 1. die von dem erſten Erwerber abſtammenden Agnaten; 2. die präſentirten Mitbelehnten; 3. diejenigen Agnaten, welche vom erſten Erwerber zwar nicht abſtammen, aber doch mit dem letzten Vaſallen innerhalb des ſiebenten Grads verwandt ſind.

(*Die Fortſetzung folgt nächſtens.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Rastatt, b. Sprinzing: *Auswahl von Predigten über einen ganzen Jahrgang der im Kurfürſtenthum Baden evangeliſch-lutheriſchen Antheils gnädigſt vorgeſchriebenen neuen Texte.* Beſonders für häusliche Erbauung. Von *Chriſtoph Fr. Rinck*, evang. luther. Stadtpfarrer zu Gernsbach unweit Raſtatt, auch Mitgl. d. königl. preuſs. Akad. nützl. Wiſſenſch. zu Erfurt. *Erſte* Hälfte. Vom erſten Advent bis Pfingſten. 1805. 34 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In dem vorigen Jahrzehende erlaubte der evangeliſche Kirchenrath der Markgrafſchaft (nachher des Kurfürſtenthums, jetzt Groſsherzogthums) *Baden* der ihm untergeordneten Geiſtlichkeit, zur Abwechſelung auch über andere, jedoch ebenfalls vorgeſchriebene, Perikopen zu predigen; dieſe Erlaubniſs benutzte auch Hr. *Rinck*, und da in der Gegend, wo er wohnt, beynahe jede Bürgerfamilie von religiöſer Denkart eine Sammlung von Predigten über die *ſonntäglichen Evangelien* beſitzt, in der ſie des Sonnabends oder Sonntags zu leſen, und das Geleſene mit dem Vortrage des Religionslehrers über daſſelbe Evangelium zu vergleichen pflegt, ſo kam er auf den Gedanken, einen Jahrgang von Predigten über die *neuen Texte* herauszugeben. Für Meiſterſtücke von Beredtſamkeit will (und kann) er ſie nicht ausgeben; auch hat er ſich nach keinem berühmten Kanzelredner gebildet; er iſt zufrieden, wenn man ihm das Zeugniſs gibt, daſs er in dem *ihm natürlichen* Tone mit *Licht*, *Würde* und *Wärme* gepredigt habe. *Würde* hat Rec. in dieſer Sammlung eben nicht vermiſst; denn wenn auch zuweilen eine gemeinere Redensart, wie: „das Gewiſſen *läſst nicht mit ſich ſpielen*," mit unterläuft, ſo geſchieht dieſs doch ſelten; im Ganzen weiſs ſich der Vf. ſehr anſtändig auszudrücken. Auch die *Deutlichkeit* will Rec. ſeinen Vorträgen nicht abſprechen. Aber eine beſonders merkliche *Wärme* hat er beym Leſen derſelben nicht empfunden; doch will er auch nicht ſagen, daſs ſie gerade kalt ſeyen; Hr. *R.* meynt es gewiſs mit ſeinen Zuhörern gut und mit ihrem Seelenheile ernſtlich; nur haben ſeine Predigten nicht das

Er-

Ergreifende, nicht die *Lebendigkeit wärmerer* Darstellungen und Ermahnungen. Ueberhaupt haben sie nichts, das sie vor andern ähnlichen Arbeiten auszeichnete; dagegen sind sie auch ziemlich frey von auffallenden Fehlern, obgleich bey einer speciellen Beurtheilung gegen manches Einzelne Erinnerungen gemacht werden müssten. Zu loben ist die *Vorsichtigkeit*, mit welcher der Vf. bey zuweilen durchblickenden *hellern Einsichten* sich über das eine und andere äussert; doch scheint er über gewisse Lehrmeinungen selbst noch nicht mit sich einig zu seyn, und man vermisst an mehr als Einer Stelle eine consequente Denkart. Doch das Publicum, das er bey der Herausgabe dieser Sammlung im Auge hatte, wird dies schwerlich bemerken, und der Lohn seiner Arbeit wird ihm darum nicht entgehen, zu hören, dass er zur *häuslichen Erbauung* mancher christlichen Familie in seinem Wirkungskreise beygetragen habe. Möchten nur die *neuen Texte* hier und da besser gewählt seyn! Zu Festpredigten hätten sich, wenn man ja *reformiren*, und dabey den Predigern doch die Auswahl der Texte nicht ganz überlassen wollte, ohne Zweifel weit schicklichere Texte finden lassen als Haggai II, 7—10, Maleachi III, 1—5, Jerem. XXXIII, 14—17, Psalm CX. Hr. *R.* gibt dies in der Vorrede selbst zu verstehen, sagt aber, er traue es seinen geistlichen Obern zu, dass sie aus ihrem *höhern Standpuncte* am besten beurtheilen können, was *für das Ganze* das Angemessenste sey; und dies ist gewiss in seinen Verhältnissen die schicklichste Erklärung, die er darüber geben konnte: denn *Ironie* soll es nicht seyn.

* * *

Leipzig, im Joachim. liter. Magaz.: *Moralische Vorlesungen über das Wesen der Tugend und der sittlichen Würde*, von *C. F. Michaelis*. *Erstes* Bändchen. *Neue* Auflage. Ohne Jahrzahl. 128 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1804. Num. 33.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*, b. Joachim: *Beytrag zur Berichtigung herrschender Vorstellungsarten in der Religion*, oder neuer Religionsunterricht für Aufgeklärtere. *Neue* Auflage. 51 S. kl. 8. (4 gr.) — Wie es mit der neuen Auflage dieser kleinen Schrift steht, lässt Rec. dahin gestellt seyn, da er von keiner ältern Auflage Nachricht hat bekommen können. Vielleicht ist nur das Titelblatt neu. Am Ende steht geschrieben zu Leipzig im Juny 1799. Diese Zeitangabe sieht Rec. als den eigentlichen Geburtstag an. Der Titel sollte bestimmter heissen: „*Anleitung zum früheften Religionsunterricht für Kinder aus den gebildetern Ständen nach den Grundsätzen der neuern Kantischen Philosophie.*" Auf diese Weise erhält man einen richtigern Begriff von dem Inhalte dieser Schrift, als aus dem gewählten unbestimmten Titel. Der Vf., welcher sich einen praktischen Pädagogen nennt, hat es gewiss in seiner Gewalt, Kindern einen vernünftigen Religionsunterricht auf eine leichte anschauliche Weise beyzubringen, und da tritt der Fall ein, dass, wenn die Methode nur gut ist, es auf die Schulphilosophie, wozu sich der Pädagog bekennt, so sehr nicht ankommt, wenn sie gleich hier als die Hauptsache dargestellt ist. Dies ist ein Irrthum, der durch die Schrift selbst als solcher documentirt wird, in so fern der Vf. nicht streng bey der Kantischen Philosophie in der Praxis geblieben ist, sondern auf der einen Seite von *Erkenntniss* Gottes spricht z. B. S. 32, und auf der andern Seite z. B. bey der Allmacht Beweise aus der Physikotheologie nimmt, welche er sonst verwirft S. 30. Die Versicherung S. 42, dass er die Ereignisse der Natur nicht als *Beweise* der Allmacht brauchte, weil er den Begriff der Allmacht als Thatsache des Bewusstseyns voraussetzte, kann ihn nicht von der Inconsequenz befreyen. Ueberhaupt sind seine Begriffe häufig zu einseitig, und nicht scharf genug begränzt. Wenn er z. B. S. 16. es als Hauptgrundsatz aufstellt, dass *alles Gedächtnisswerk* nicht zum Wesen der Religion *gehöre*, und in den eigentlichen Religionsunterricht nicht aufgenommen werden dürfe, wodurch er eine positive Religion als solche (in so fern sie mehr als natürliche Religion ist) vom Religionsunterricht ausschliesst; so ist diese Behauptung zum mindesten übertrieben: denn man würde nun auch moralische religiöse Sprüche ausschliessen müssen, welche dem Gedächtnisse der Kinder einzuprägen ausserordentlich heilsam ist. Rec. würde daher den künftigen Uebergang von der natürlichen zur positiven Religion gerade dadurch zu erleichtern suchen, dass er biblische Sprüche an den frühesten natürlichen Religionsunterricht anknüpfte, welche demnächst in der Bibel zu finden den Erwachsenen erfreulich seyn, und sie mit Achtung gegen unser christliches Religionsbuch erfüllen müsste. Uebrigens lässt der Vf. seinen Religionsunterricht in drey Theile zerfallen: 1. in die Gotteslehre, 2. Pflichtenlehre, 3. Seelenlehre, wohin besonders die Lehre von der Unsterblichkeit gehört. Dagegen hält er die Lehre *von der göttlichen Vorsehung* für Kinder noch zu schwer. Dieser Meynung ist Rec. nicht, und sieht überhaupt nicht ein, wie eine Gotteslehre ohne Lehre von einer göttlichen Vorsehung *consequent* bestehen könne: denn die Lehre von Gott *dem Schöpfer* und Regierer der Welt führt von selbst auf *eine religiöse* Weltbetrachtung, wodurch der Begriff von *einer* göttlichen Vorsehung von selbst entsteht. — Bey dem *Begriff* der *Geistigkeit* Gottes versichert der Vf., dass er nicht umhin konnte, *der Theorie von Raum und Zeit Erwähnung zu thun*, wodurch er gewiss etwas sehr überflüssiges that, so sehr er auch die Sache zu verdeutlichen suchte S. 35 folg. — Bey aller ihrer Unvollkommenheit enthält dennoch diese Schrift manches Gute und Brauchbare, welches den Pädagogen für den frühesten Religionsunterricht zu empfehlen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. Julius 1807.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler; *Beschreibung einer Reise nach Istrien und Dalmatien, vorzüglich in botanischer Hinsicht*, von dem Freyherrn *Joseph von Seenus* in Klagenfurt. Mit einer Vorrede begleitet von Herrn D. u. Prof. *Hoppe* in Regensburg. Eine Beylage zum botan. Taschenbuche auf das Jahr 1805. 77 S. 8. (6 gr.)

In der Vorrede zeigt Hr. *Hoppe*, dafs wir durch das Linneriſche Syſtem in den Stand gefetzt ſind, alle noch zu entdeckende Pflanzen in daſſelbe einzuſchalten, und daher die Auffindung eines neuen Pflanzenſyſtems kein weſentliches Bedürfniſs des Botanikers mehr ſey. So wenig wir alſo neuer Klaſſen bedürfen, eben ſo wenig haben wir neue Ordnungen nöthig, weil dieſe mit den Klaſſen parallel laufen, das heifst, nach den Geſchlechtstheilen beſtimmt werden. Aber Gattungen und Arten, als die Stufenfolgen von Klaſſen und Ordnungen, aufzuſuchen und zu beſtimmen, dieſs werde die Beſchäftigung des Botanikers bleiben, ſo lange die Welt ſteht, und eine andere weſentliche Beſchäftigung des Botanikers zur Folge haben, nämlich die Feſtſetzung neuer Charaktere der neuen Arten und Verbeſſerung der bereits vorhandenen Charaktere von bekannten Gattungen und Arten. Wenn dieſes der wahre Geſichtspunct iſt, nach welchem der Stand der Botanik gegenwärtig betrachtet werden muſs: ſo kann der Pflanzenforſcher nicht zweckmäſsiger arbeiten, als wenn er ſich in das weite, offene Gefilde der Pflanzenwohnungen begiebt, und dort von Pflanze zu Pflanze eilt, ihre Charaktere aufſucht, vergleicht, ändert, berichtigt und verbeſſert. Hierzu ſind ſolche Gegenden vorzüglich geeignet, die noch wenig oder gar nicht von Kräuterkennern durchwandert und mit echt botaniſchen Augen erforſcht ſind. *Iſtrien* und *Dalmatien* betraten bisher nur wenige Botaniker, aber nie kamen ſie ſo weit, als Hr. Baron von *Seenus*, der dieſes Ländchen zu bereiſen angefangen hat und nie konnten ſie ſich daſelbſt mit der Muſse aufhalten als er, und daher werde dieſe Reiſebeſchreibung denſelben Beyfall erhalten, als deſſen Excurſions-Beſchreibung nach den *Malnizer* (nicht Molwizer) *Tauern* (S. bot. Taſchenbuch auf das Jahr 1801. II.) Zuletzt fordert Hr. *H.* die Botaniker von Gewicht, die ſo manche neue Gattung zu beſtimmen haben, auf, das Andenken eines ſo emſigen und genauen Botanikers durch eine *Seenuſia* zu verewigen.

Die Reiſe ging zunächſt über den berühmten *Loibel* nach *Laibach* und *Trieſt*, von da nach *Capo d'Iſtria*, der Hauptſtadt des vormals venetianiſchen Iſtriens. Man erſtaunt über die vielen ſeltenen und ſchönen Pflanzen, die Hr. v. *Seenus* bey dem Eintritt in das ſüdliche Europa beobachtete. Die Ebene um dieſe Stadt iſt gröſsten Theils ſumpfig, aber in einiger Entfernung davon erheben ſich reizende Hügel, die mit Weinreben und Oelbäumen bepflanzt ſind. Nachdem er dieſe Gegend acht Tage durchſucht hatte, ging ſeine Reiſe durch das mittlere *Iſtrien* nach *Fiume*. Merkwürdig iſt es, dafs Hr. v. *S.* auf dem *Monte Maggior*, dem höchſten Berge in Iſtrien, deutſches Klima und lediglich deutſche Pflanzen fand. In *Fiume* erhielt Er den Inſpector des K. K. Naturalienkabinets in *Wien*, Hrn. *Karl Megerle* zum unzertrennlichen Reiſegefährten, der dieſe Reiſe aus Liebe zur Entomologie und Konchyliologie unternommen hatte. Von *Fiume* reiſeten Beyde nach der Inſel *Cherſo*. Die Flora um die Hauptſtadt gleiches Namens iſt höchſt merkwürdig, und enthält eine Menge ſeltener Pflanzen, z. B. *Ruſcus aculeatus*, *Teucrium Polium*, *Buphthalmum ſpinoſum*, *Convolvulus althaeoides*, *Carpinus Oſtrya*, *Laurus nobilis*, *Piſtacia Lentiſcus*. Um *Oſero*, eine kleine Tagereiſe von *Cherſo* entfernt, war die Ausbeute an ſeltenen Pflanzen noch gröſser und wichtiger. Die wichtigſten derſelben waren *Vitex Agnus caſtus*, *Myrtus communis*, *Punica Granatum*, *Erica arborea*, *Ficus Carica*, *Fumaria acaulis*, *Juniperus Oxycedrus*, *Delphinium Staphiſagria* und drey neue Pflanzenarten, die am Schluſſe beſchrieben werden. Unſere Reiſenden kehrten nach *Cherſo* zurück und ſegelten nach den benachbarten Inſeln *Veglia* und *Arbe*. Hier fanden ſich viele ſeltene Meerſtrands-Pflanzen und mehrere andere ſeltenere Gewächſe, als *Camphoraſma monſpeliaca*, *Spartium junceum*, *Quercus Ilex* und *granuntia*, *Smilax aſpera*, *Andropogon Gryllus*, *Holcus halepa-*

halaperſis, *Piſtacia Terebinthus*, *Artemiſia caeruleſcens* und *Agave americana*. Sie kehrten darauf nach dem feſten Lande zurück und erreichten den Hafen *Carlopago*. Hier fand der Vf. auſser verſchiedenen ſchon angezeigten Pflanzen, *Scabioſa leucantha* und *Conyza candida*. Hr. von *S.* wollte ſich hier auch mit den Tangen des adriatiſchen Meeres bekannt machen, aber auſser *Fucus concatenatus*, *hirſutus*, *acinarius*, *compreſſus* und *tenerrimus Eſper* konnte er nicht eigenhändig einige ſammeln, weil das Ufer überall aus ſteilen Felſen beſteht und folglich das Meer bey der jedesmal eintretenden Fluth weder etwas zurück zu laſſen noch auszuwerfen vermag. (Wie reich der Strand des adriatiſchen Meeres an ſeltenen und neuen Seealgen iſt, weiſs man durch den verewigten *Wulfen*, und Rec. iſt überzeugt, daſs ein mit dieſen Gewächſen nur einigermaſsen vertrauter Botaniker bey einer ähnlichen Reiſe durch dieſe Gegenden gewiſs noch viele Schätze dieſer Art finden werde.) Von *Carlopago* reiſeten ſie über *Zeng* nach *Fiume* zurück. Hier trennten ſich die beyden Reiſenden, und traten ihre Rückreiſe nach Klagenfurt und Wien an.

Die zum Schluſſe beſchriebenen, auf dieſer Reiſe beobachteten, Pflanzen ſind folgende: 1. *Echium italicum*. 2. *Delphinium Staphiſagria*. 3. *Erica arborea*. 4. *Clematis orientalis?* 5. *Ciſtus villoſus*. 6. *Clematis Viticella*. 7. *Roſa ſempervirens*. 8. *Cucubalus italicus*. 9. *Hippocreſtis multiſiliquoſa*. 10. *Agroſtis oſeroenſis: panicula erecta coarctata, corolla ariſtata: ariſta terminali recta craſſiuscula glumae valvula majori non longiori. In monte Oſero*. 11. *Carpinus Oſtrya*. 12. *Buphthalmum ſpinoſum*. 13. *Picris echioides*. 14. *Aegilops triunciali*. 15. *Feſtuca hirta: panicula ſecunda: pedunculis, faſciculatis ſpicuſis ariſtatis quinque floris hirtis, foliis ſetaceis piloſis. Circa Capo d'Iſtria in collibus*. 16. *Anthemis Cota*. 17. *Digitalis integriflora: corollae labio utroque integro. In collibus prope urbem Veglia*. Eine ſehr ausgezeichnete und merkwürdige Art. 18. *Conyza candida*. 19. *Centaurea ſpinoſo-ciliata: calycinis ſquamis ciliatis ſimulque ſpina ſubrecurva terminatis, foliis inferioribus pinnatis cum impari: pinnis linearibus anguſtis. Rhaponticum paniculatum. Scop. Flor. Carn. ed. 2. n.* 1020. *In monte retro urbem Zeng*. Ungeachtet *Scopoli's* Pflanze in den mehreſten Stücken mit dieſer neuen Art übereinkommt; ſo zweifelt der Vf. doch, ob ſie dieſelbe ſey, weil *Scopoli* des Dorns, womit ſich die Kelchſchuppen endigen, nicht Erwähnung thut. 20. *Scrophularia paniculata. Circa urbem Cherſo*. 21. *Marubium candidiſſimum*. 22. *Triticum piloſum: glumis et corollae valvula exteriore truncatis piloſis*. Dieſe Art ſcheint mit *Triticum junceum Linn.* am nächſten verwandt zu ſeyn, unterſcheidet ſich aber davon hauptſächlich durch die nackten Blattſcheiden und durch die haarigen Kelch- und Kron-Spelzen. Hr. v. *S.* bemerkt bey dieſer neuen Weizenart, daſs *Bromus truncatus Scopoli Flor. Carn. ed. 2. n.* 121. ganz von derſelben verſchieden zu ſeyn ſcheint. 23. *Feſtuca paluſtris: panicula erecta, ſpiculis quinque — vel ſex — floris nudis diſtichis muticis, foliis planis, culmo vaginato. Circa Capo d'Iſtria in foſſis limoſis*. 24. *Calamagroſtis gracilis: panicula ſtricta gracili, corollae valvula majori ariſtata ariſta terminali gluma longiori. In quercetis circa Oſero*. 25. *Schoenus coarctatus: culmo tereti nudo, panicula coarctata elongata, involucri diphylli folio majore paniculam ſuperante valido pungente. Circa urbes Cherſo et Oſero locis paludoſis* 26. *Secale villoſum*.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kuſsler: *Syſtematiſches Verzeichniſs derjenigen Farrnkräuter, Afterfarrnkräuter und Laubmooſe, welche bey Regensburg wachſen, nebſt Angabe der Wohnorte und Bemerkungen über die vorzüglichſten Arten*, von *Jeanet Düval*, Prof. der Mathem. u. Phyſ., auch mehrerer gelehrt. Geſellſchaft. Mitgliede. Eine Beylage zum bot. Taſchenbuche auf das Jahr 1806. VI u. 59 S. 8. (5 gr.)

In dem botaniſchen Taſchenbuche des Hrn. Prof. *Hoppe* hatte Hr. *D.* unter den Beyträgen zur Regensburger Flora auch ſchon einen groſsen Theil der Cryptogamen bekannt gemacht. Da aber die Zerſtreuung derſelben die allgemeine Ueberſicht erſchwerte und auch Mangel an hinreichenden Kenntniſſen in den erſteren Zeiten bey der Beſtimmung mancher Arten den Vf. irre geführt hatte; ſo glaubte er, dieſen beyden Hinderniſſen dadurch zu begegnen, daſs er eine ſyſtematiſche Anzeige der in der Regensburger Gegend wachſenden Cryptogamen mittheilte. Auch glaubte er, denjenigen Freunden der Pflanzenkunde, welche ſich unter der Leitung des Hrn. Prof. *Hoppe* zu gründlichen Botanikern bilden wollen, dadurch einen Gefallen zu erzeigen, indem er ihnen das Selbſtaufſuchen und Selbſtbeobachten an Ort und Stelle erleichterte.

Dieſes Verzeichniſs beſchränkt ſich nur auf die Farrnkräuter und Laubmooſe, Hr. *D.* macht indeſſen Hoffnung, künftig die Fortſetzung davon nachfolgen zu laſſen. Bey den Farrnkräutern iſt er der Eintheilung des Hrn. *Swarz* gefolgt, die Mooſe ſind aber nach dem Hedwigiſchen Syſteme geordnet. Auch Hrn. *Bridels Muſcologie* iſt zu Rathe gezogen und bey der weitläuftigen Gattung *Hypnum* ſind deſſen Unterabtheilungen hier angewendet. Nebſt der Hauptabtheilung der Farrnkräuter und Mooſe ſind auch die Gattungscharaktere ausführlich angegeben. Die Arten ſind, ohne Diagnoſen, nur namentlich aufgezählt, ſeltene oder merkwürdige aber ſind mit kurzen Beſchreibungen begleitet, bey jeder aber der ſpecielle Wohnort und, wo es möglich war, auch die Kapſelreife mit angeführt, wo die

die Arten leicht verwechselt werden konnten, aber auf die Abbildungen in *Sturm's* Deutschlands Flora ist jedesmal hingewiesen.

Neue Arten finden sich in diesem Verzeichnisse nicht. Zu den seltenern können gerechnet werden: *Botrichium rutaceum (Osmunda bavarica Schmidt). Polytrichum formosum Hedw. Polytrichum laterale Crome. Bartramia crispa Swartz. Buxbaumia aphylla.* Zuweilen ist Hr. *D.* in den Abtheilungen der Arten zu strenge seinen Vorgängern gefolgt. So sind z. B. die Arten der Gattung *Aspidium Sw.* unter zwey Abtheilungen gebracht, nämlich *Fronde pinnata* und *Indusia lateralia*. Dieses kann, wenigstens für den Anfänger, zu Irrungen Anlass geben, indem er auf die Vermuthung kommen kann, dass das *Aspidium Thelipteris*, welches unter der letzteren Abtheilung steht, keine *folia pinnata* habe. Rec. muss bey dieser Gelegenheit bemerken, dass wenn die beiden Rothischen Gattungen *Polystichum* und *Athyrium* nach Hrn. *Swartz* unter eine Gattung, nämlich *Aspidium* gebracht werden, man nothwendig die Charaktere der Rothischen Gattungen: *Indusia umbilicata* und *Indusia lateralia* zu der Hauptabtheilung der Arten anwenden müsse, indem auf solche Weise die Bestimmung der Arten dieser Gattung sehr erleichtert wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weidmanns Erben: *Hugo Blairs Predigten.* Aus dem Engl. aufs neue übersetzt. *Erster* u. *Zweyter* Band 1781. 332 u. 329 S. *Dritter* Band 1791. 317 S. *Vierter* Band 1792. 319 S. *Fünfter* Band 1802. 378 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Diese Uebersetzung der Blair'schen Predigten wurde vom Hrn. Hofprediger *Sack* zu Berlin unternommen, und der Zusatz auf dem Titel des ersten Bandes, „*aufs neue* übersetzt" bezieht sich auf eine etwas früher, im Jahre 1777 erschienene Uebersetzung dieses Bandes, die aber sehr schlecht ausgefallen war, und deswegen vom Verleger selbst vernichtet wurde. Sie war, sagt Hr. *Sack*, so durchaus Handarbeit, hatte so sehr den wahren Sinn in so vielen Stellen verfehlt und alle Bestimmtheit und Anmuth des Originals so sehr zerstört, dass *Blair* sich schwerlich in dieser Entstellung wieder erkannt haben würde. Mit ungleich mehr Sach- und Sprachkenntnis übernahm Hr. *S.* das Uebersetzergeschäft, und führte es bis zum fünften Bande fort, wo der jetzige Hr. Prof. *Schleiermacher*; der schon mehrere Predigten im vierten Bande übersetzt hatte, an seine Stelle trat und mit eben der Geschicklichkeit und Sorgfalt das Werk vollendete, mit welcher es Hr. *Sack* angefangen hatte. Rec. würde eine überflüssige Arbeit zu übernehmen glauben, wenn er, wie wohl sonst bey Uebersetzungen zu geschehen pflegt, Belege von des Uebersetzers Treue oder auch wohl Stellen, wo gegen diese ein kleiner Verstoss sich finden und das Original durch den gewählten deutschen Ausdruck verloren haben möchte, aufsuchen wollte, da es bey Arbeiten der Art nicht so wohl darauf ankommt, ob jedes Wort treu und dem Sinne der Urschrift durchaus entsprechend ausgedruckt ist, sondern nur darauf, ob der Uebersetzer im Ganzen richtig und fliessend übersetzt und es dem Leser durch seine Bearbeitung möglich gemacht hat, den englischen Redner in derselben wieder zu finden, das Charakteristische seiner Manier zu bemerken, und wenn auch nicht mit gleichen, doch ähnlichem Vergnügen bey der Uebersetzung zu verweilen, mit welchem der Kenner bey dem Original verweilt. Und dies haben beyde Uebersetzer geleistet. Dafür will Rec. lieber etwas von den, den einzelnen Bänden vorgesetzten *Vorreden* des Uebersetzers sagen, die zugleich zur nähern Kenntnis und Würdigung der B. Predigten selbst dienlich sind, ob sie gleich mehr das Gute, das Vorzügliche hervorheben, und über die etwanigen Mängel oder Flecken derselben wegeilen, wenn sie diese auch nicht ganz verschweigen. Auf letztere macht *Leß* in seinen *opusculis* p. 179 *sqq.* mehr aufmerksam.

Hr. *Sack* hat in den dem 1. 3. u. 4. Band vorgesetzten Vorreden die *Blair'schen* Predigten näher nach ihrer Form und besonders nach ihrem Inhalt gewürdiget. Sie zeugen, sagt er sehr wahr, von der grossen Menschenkenntnis des Vfs. überhaupt, und von seiner Kenntnis der Verirrungen des menschlichen Herzens insonderheit; sie zeugen von einer sehr vertrauten Bekanntschaft mit den Sitten und dem Laufe der Welt, und enthalten einen Schatz von feinen und scharfsinnigen Beobachtungen und Bemerkungen, die nur zu oft den Blicken des gewöhnlichen Beobachters entgehen und doch so wichtig sind. Richtigkeit der Gedanken, Klarheit in Darstellung der Wahrheit, Angemessenheit und Würde des Ausdrucks, kurz eine Licht und Wärme in der wohlthätigsten Verbindung verbreitende Beredsamkeit charakterisirt sie. Vornehmlich rühmt es Hr. *Sack* als einen grossen Vorzug dieser Predigten, dass *Blair* den wahren grossen Zweck des Christenthums überall und beständig vor Augen gehabt, dass er die Sittenlehre durchgehends in Verbindung, nicht blos mit der Religion, sondern auch mit den eigenthümlichen Lehren der Offenbarung gebracht, und durch seine Vorträge vorzüglich dahin zu wirken gesucht habe, sowohl der Irreligion und der Gedankenlosigkeit, die dabey zu Grunde liegt, als auch dem Deismus, in so fern dieser die stärksten Stützen der religiösen Grundsätze und Hoffnungen des Christen untergräbt, kräftige Vorstellungen entgegen zu setzen und dem Evangelio die Ehre zu sichern, die ihm gebührt, es in seinen Lehren mit den Grundanlagen und allgemeinen Empfindungen der

der menschlichen Natur und ihrer moralischen Glückseligkeit in Verbindung zu setzen, aber auch zugleich zu zeigen, wie durch dieses der Vernunft des Menschen die ihr nöthige Hülfe geleistet und seinem Herzen Tugend und Rechtschaffenheit um so viel theurer und heiliger, und Hoffnung und Trost um so viel gewisser gemacht worden ist. Eben deswegen, meint Hr. *Sack*, müssten diese Predigten auch des Guten unter uns viel wirken, und würden insonderheit denen zu empfehlen seyn, die in das Labyrinth der Zweifelsucht und des Unglaubens allmälig hineingeführt worden sind, sich aber gern aus demselben wieder auf einen hellern und geradern Weg herausfinden möchten, besonders da der Leser mit Vermeidung aller zu tiefsinnigen und fruchtlosen Speculationen, sowohl den im Denken geübten Vf. zu überzeugen; als auch das Empfindungsvermögen zu beschäftigen und für die erkannte Wahrheit zu erwärmen weiss. Rec. stimmt gern in dieses Urtheil, nur hält er das System des Vfs. und seine theologischen Vorstellungen — er bleibt überall dem sogenannten orthodoxen Lehrbegriff getreu — nicht überall für genug dazu geeignet, den Zweifler fest zu halten, und ihn für sie und die daraus deducirten Folgerungen zu interessiren. Hr. *S.* scheint dies selbst anzuerkennen, so wie er es auch nicht läugnet, so wenig als der Vf. selbst, dass diesen seine blühende Einbildungskraft zuweilen auf den Abweg eines zu bilderreichen und declamatorischen Vortrags verleitet habe, wenn er sich auch gleich nicht durch jene zu Uebertreibungen, durch welche moralische Belehrungen oft so fruchtlos, ja wohl gar schädlich werden, verführen lässt, sondern vielmehr überall, mit Genauigkeit die Pflicht oder Tugend, von der er redet, bestimmt, und ihr ihren Umfang und ihr eigentliches Gebiet anweiset, auch nicht alles, was man mit dem Namen Declamation in diesen Predigten belegen möchte, dichterische Ergiessung einer üppigen Einbildungskraft, sondern mehr eine elegante und edle Darstellung wohl durchdachter philosophischer Ideen ist. Uebrigens meint Hr. *S.*, und entschuldigt damit manchen Ausdruck seiner Uebersetzung, dass diese Predigten durchaus nur für sehr gebildete und solche sind, denen Erziehung, Umgang und Lebensart so wohl die Bemerkungen des scharfsichtigen Beobachters, als auch die Sprache der Gebildetern mehr geläufig gemacht und besonders für Leute aus der feinern und grossen Welt, oder aus den höhern Klassen der Gesellschaft, deren Bedürfnisse, Denkungsart, Vorurtheile und Sitten sie vorzüglich berücksichtigen, wozu dem Vf. auch sein Auditorium Veranlassung gab: denn er hat, wie bekannt, die meisten seiner Vorträge zu Edinburg in der Kirche gehalten, in welcher man die ersten obrigkeitlichen Personen findet, und die seit vielen Jahren von solchen, die sich durch Rang, Erziehung und feinern Geschmack unterscheiden, besucht wird. — So viel aus den vorgesetzten Vorreden.

Noch ist dem fünften Band eine kurze *Nachricht* von *Blairs Leben* und *Charakter* von seinem Collegen, Hrn. *Finlayson* beygefügt, aus welcher wir ebenfalls einiges, doch nur das mittheilen wollen, was *Blairs* frühere Lebensperiode betrifft und im Intelligenzblatt der A. L. Z. 1801. Num. 92. S. 739. fg. fast ganz mit Stillschweigen übergangen worden.

Hugo Blair war zu Edinburgh am 7. April 1718 geboren, und war ein Enkel des berühmten *Robert Blair*, Kaplans Carls I. Nach den gewöhnlichen Schulstudien kam er im October 1730 in die humanistische Klasse der Universität zu Edinburgh, wo er 7 Jahr frequentirte, und wo besonders ein Aufsatz über das Schöne, den er, als er die Logik hörte, verfertigte, und der den Beyfall seines Lehrers vorzüglich erhielt, recht viel dazu beytrug, dass er sich besonders auf die schöne Literatur legte. Bey seinen Studien befolgte er vorzüglich den ihn gegebenen Rath, dass er sich aus den wichtigsten Werken, die er las, Auszüge machte, und diese nach seinem eigenen Ideengang anordnete — eine Methode, die er auch in spätern Jahren noch befolgte; besonders studirte er auf diese Art die Geschichte, und entwarf mit einigen jungen Freunden chronologische Tabellen, um jede wichtige Begebenheit, auf welche sie in ihren Studien stossen würden, an dem gehörigen Orte einzutragen. Dieser Entwurf, den *B.* als ein junger Student zu seinem Privatgebrauche gemacht hatte, wurde hernach, von seinem gelehrten Freund D. *John Blair* verbessert und ausgefüllt, in seinem schätzbaren Werk *The Chronology and History of the world* dem Publikum mitgetheilt. Im Jahr 1739 wurde *Blair* Magister und vertheidigte eine Dissertation, von den Freuden und der Verbindlichkeit des Naturgesetzes, welche schon die Grundsätze enthält, die er hernach in seinen Predigten weiter entwickelte. Im Jahr 1742 wurde er Landprediger, erhielt aber bald darauf 1743 die Predigerstelle an der Kirche von Canongate zu Edinburgh, in welchem Posten er 11 Jahre blieb, bis er zu Folge eines Rufs von dem Stadtrath und der Generalversammlung von Edinburgh 1754 an die Lady Yesters Kirche, eine von den Kirchen in der City versetzt und 1758 zur hohen oder Oberkirche von Edinburgh befördert wurde, welches die höchste kirchliche Würde im Königreich ist. — Das Uebrige findet man im gedachten Intelligenzblatt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. Julius 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Neues Journal der ausländiſchen medicinisch-chirurgiſchen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Hufeland*, Königl. Preuſs. Geheimenrath, und Dr. *Harles*, Prof. der Medicin in Erlangen. *Dritten* Bandes *erſtes* Stück. 204 S. mit 1 Kupfertafel. *Zweytes* Stück. 228 S. mit 1 Kupfertafel. (Von dieſem Stücke an iſt, an Hufeland's Stelle, Dr. *Ritter*, Hofrath in Caſſel, als Mitherausgeber genannt.) *Vierten* Bandes *erſtes* Stück. 190 S. *Zweytes* Stück. 212 S. (we auf dem Titel fälſchlich ſteht: Nebſt 1 Kupfertafel.) 1805. gr. 8. (Zuſammen 4 Rthlr. 12 gr.)

Der *erſte* Jahrgang dieſes *Neuen Journals*, enthaltend die beiden erſten Bände, iſt in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 102 — 105. angezeigt worden. Der Inhalt des *zweyten* Jahrgangs dieſer nützlichen Zeitſchrift iſt folgender:

Dritten Bandes *erſtes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *Lamark's Unterſuchungen über die Organiſation der lebenden Körper, und beſonders über ihre Entſtehung, die Urſache ihrer Entwickelungen, ihrer fernern Ausbildung und ihrer endlichen Zerſtörung.* Ein, wie die Herausgeber ſich ausdrücken, gedrängter Auszug aus: *Recherches ſur l'Organiſation des corps vivans, ſur ſon origine* etc. par *J. B. Lamark.* Paris 1803. Ein ſehr leſenswerther, aber keines weitern Auszugs fähiger Aufſatz. — 2. *Wahrnehmungen über verſchiedene Gattungen von Eiterkrankheiten.* Mit Anmerkungen, den Eiter und andere thieriſche Feuchtigkeiten betreffend. Von Dr. *J. W. Heppe*, Stadtarzte und Lector zu Campen. Aus: *Waarnemingen omtrent verſcheidene Soorten van Etterziekten* etc. door *J. W. Heppe.* Utrecht 1802. Die Urſchrift haben wir in der A. L. Z. 1805. Num. 212. nicht angezeigt. Gegen die Verdeutſchung laſſen ſich in dieſem Auszuge hie und da Erinnerungen machen. Es kommen Ausdrücke, wie folgende, vor: S. 28. Z. 6. v. u. der Eiter war am Ellenbogen *geſakt* (holländ. gezakt), anſtatt, der Eiter hatte ſich nach dem Ellenbogen (naar den elleboog) geſenkt; S. 29. Z. 7. v. o. lieſt man, anſtatt: Wie verwandelte er ſich in Eiter, Wie *umwandelte* er *ſich* in Eiter? Auf derſelben Seite ſollte die Stelle: „Welcher Natur ſie auch ſeyn möge — und Anhäufungen der Lymphe" (die vermuthlich durch das Epitomiren unverſtändlich ward) ſo überſetzt ſeyn: *Welcher Natur ſie* (die Maſernſchärfe, der Maſernſtoff) *auch ſeyn möge, ſo wirkt ſie, ſie mag nun durch eine geſtörte oder unvollkommene Kriſe zurückgehalten werden, als ein fremder Reiz auf die Sanggefäße und Drüſen, erregt folglich eine krampfhafte Zuſammenziehung in denſelben, und verurſacht dadurch Anhäufungen und Stockungen der Lymphe.* So in der Folge: *krampfhafte Zuſchnürungen* (durch einen Druckfehler vermuthlich für Zuſammenſchnürungen) ſtatt, krampfhafte Zuſammenziehungen; ſich ins Zellgewebe entſchütten; reifen ſollende Breyumſchläge; der Leib trieb auf u. ſ. w. — 3. *N. P. Gilbert*, franzöſ. oberſter Feldarzt (Oberfeldarzt?) *über das gelbe Fieber auf St. Domingo.* Aus des Vfs. *Hiſtoire médicale de l'Armée Françaiſe à St. Domingue, en l'an dix; ou Memoire ſur la Fièvre jaune* etc. Paris 1803. Einige Flecken der Ueberſetzung wünſchten wir auch hier weggewiſcht. So iſt z. B. S. 40. in der Periode: Man ſchien — worden iſt, die *conſecutio temporum* nicht beobachtet; und S. 41. weiſs man nicht, was „die *Pfleger*" ſeyn ſollen; vielleicht Pflanzer. In den, dieſem Aufſatze beygefügten, Anmerkungen ſuchen die Herausgeber mehrere, von *Gilbert* vorgebrachte, Meynungen zu widerlegen, und berufen ſich dabey auf den Auszug aus *Valentin's* franzöſiſcher Schrift über das gelbe Fieber, den ſie in dieſes Bandes *zweytem* Stücke geliefert haben. Wir hingegen können dieſe Meynungen bey weitem nicht alle als widerlegt anſehen, und glauben, was z. B. die nicht contagiöſe Natur und den einheimiſchen Urſprung des gelben Fiebers betrifft, die in dem amerikaniſchen *Medical Repoſitory* gepflogenen Verhandlungen ſeyen aller Aufmerkſamkeit würdig. Die Wichtigkeit der Sache erheiſcht allerdings eine ſolche Aufmerkſamkeit. — 4. *Geſchichte eines merkwürdigen, durch die Natur geheilten, Aneurysma*, von *J. Major Wilſon*, Chirurg am Weſtmünſterſpital. Aus den *Transact. of a Soc. for the Improv. of med. and chir. Knowl.* Vol. II. — 5. *Ueber eine neue Behandlungsart der Blutergießungen zwiſchen der harten Hirnhaut und der Hirnſchale*, von *J. Deveze*, zu Philadelphia. Aus dem *Medical and Phyſical Journal*,

März 1802. Das *Neue* besteht darin, dass der Vf. vorschlägt, man solle, wenn man, bey der Trepanation, die rechte, zum Ausfluss geschickte Stelle nicht getroffen hat, anstatt eine neue Trepanation zu unternehmen, von der Trepanöffnung aus die harte Hirnhaut mittelst eines Werkzeuges von dem Schädel trennen, und so den gedachten Ausfluss sich verschaffen. Er bediente sich, um diese Trennung zu bewerkstelligen, „eines biegsamen silbernen Spatels, dessen Enden abgerundet waren." — 6. *Beobachtung einer Umkehrung der Gebärmutter in einer Schwangerschaft von viertehalb Monaten*, von *Josephus van Dam*, vormals zu Amsterdam, jetzt Lect. Anat. et Chir. zu Alkmaar. Aus dem *Algem. Konst-en Letter-Bode*, 1802. Nr. 30. S. 51. Die Gebärmutter wurde in die rechte Lage zurückgebracht, mit dem Erfolge, dass die Frau zur gehörigen Zeit einen gesunden Sohn gebar. — 7. *Beobachtung einer merkwürdigen Geschwulst und Destruction* (Zerstörung) *des Auges*, von Dr. *John Rodman*. Aus dem *Med. and Phys. Journ.* März 1804. Mit einem Kupfer. Die erste Gelegenheit zur endlichen Zerstörung des linken Auges hatte ein Stoss der Stirne an eine Mauer gegeben, worauf das Mädchen ohnmächtig wurde. Der Ausgang war tödlich. Das Resultat der Leichenöffnung, d. i. dessen, was man im Schädel fand, ist interessant. — 8. *Preisabhandlungen über die Brüche, durch die Preisfragen des Monnikhoffschen Instituts veranlaßt.* Ein Auszug aus dem ersten und zweyten Bande der *Verhandelingen bekroond met den prys van het legaat van Johannes Monnikhoff*; einer Sammlung, womit wir unsere Leser von Zeit zu Zeit bekannt gemacht haben. Da in Leipzig bey Crusius eine deutsche Uebersetzung von derselben veranstaltet wird, wovon bereits zwey Bände erschienen sind: so möchte wohl eine Fortsetzung dieses Auszugs überflüssig seyn. — 9. *Beobachtungen über den Schlangenbiß und die Wirkungen des flüchtigen Kali dagegen.* A. *Geschichte einer, von einer Viper gebissenen, Frau, und Bemerkungen über das Schlangengift*, von Dr. *Moodie*. Aus dem *Med. and Phys. Journ.* April 1804. Ausserdem, dass hier nicht blos von dem flüchtigen Kali, als von einem Mittel gegen den Schlangenbiss, sondern auch von andern, gegen dieses Uebel, in und ausserhalb Europa angewandten Mitteln die Rede ist, wird in diesem Aufsatze auch von andern Krankheiten gehandelt, worin sich das flüchtige Kali bey den Europäern, die sich nach heissen Klimaten begeben haben, heilsam beweise. B. *Ueber einen, durch flüchtiges Kali geheilten, Schlangenbiß*, von Dr. *Ramsay*, zu Charlestown in Amerika. *Ebendaher.* Der Vf. räth, seiner Erfahrung zufolge, den *stärksten Hirschhorngeist* gegen den *Schlangenbiß* auf die Art zu gebrauchen, dass alle sechs bis acht Minuten zehn Tropfen in Wasser genommen werden, und man die Gabe im Verhältnisse der Abnahme der Schmerzen vermindert. Auch soll die verwundete Stelle öfters damit gewaschen werden. Der Hirschhorngeist sey hinlänglich, und es brauche kein ätzendes flüchtiges Kali zu seyn. Es verstehe sich, dass kein Oel dabey genommen werden dürfe. Der Vf. beschliesst mit der Frage: „Sollte nicht vielleicht das flüchtige Alkali auf ähnliche Weise, auch bey der, auf den tollen Hundsbiss folgenden Wasserscheu wirken können?" Eine Frage, die, unsers Bedünkens, Aufmerksamkeit verdient. Warum sollte es aber erst in dem schrecklichen Zeitraum der Wasserscheu, und nicht früher, angewendet werden? 6. *Bemerkungen des Dr. Barton in Philadelphia, in Bezug auf die vorhergehenden. Ebendaher.* — 10. *Medicinische Beobachtungen über die zu Livorno im Jahr* 1804 *herrschende Seuche* (die im J. 1804 herrschte), von *Gaëtan Palleni*. Die Herausg. sagen, es sey dieses eine neue nicht buchstäbliche Bearbeitung der (bekannten) *Pallen.*-schen Schrift: *Offervazioni mediche sulla malattia febrile, dominante in Livorno* etc. Da von dieser Schrift drey deutsche Uebersetzungen erschienen sind (wovon die Herausg. selbst zwey namhaft machen): so wissen wir nicht, ob diese „Bearbeitung" noch zu erwarten war. — II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1. *Ueber die Anwendung der dephlogistisirten Salzsäure zur Heilung des Scharlachfiebers*, von *John Bratwaite*. Aus dem *Med. and Phys. Journ.* April 1804. Der Vf. läfst Kranke von zwölf bis zwanzig Jahren eine Drachme dephlogistisirter Salzsäure, gemischt mit acht Unzen destillirtem Wasser, innerhalb zwölf Stunden verbrauchen. Jüngere nehmen eine Drachme oder zwey Skrupel mit derselben Quantität Wasser. Besser sey es, das Ganze in Fläschchen zu 1 — 2 Unzen zu vertheilen. Gegen die anginösen Zufälle sey diese Salzsäure ein ganz vorzügliches *Mittel.* — 2. *Beobachtung einer Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter*, von *Kelsom. Ebendaher.* — 3. Beschreibung *einer sonderbaren Krankheit der Oberkieferhöle*, von *Joh. Abernethy.* Aus den *Transact. of a Soc. for the Improv of med. and chir. Knowl.* Vol. II. — 4. *Geschichte einer tödtlichen Blutung aus der Leber*, von *Georg Blau. Ebendaher.* Diese Blutung wurde erst nach dem Tode entdeckt. Von der vernachlässigten Feile der Uebersetzung, die man mehrmals rügen könnte, finden sich auch S. 176. in der Periode: „Dieses ist die Nachricht — denn ich traf ihn nicht mehr lebendig an," Spuren. — 5. *Beobachtungen über den Gebrauch und die Wirkung des boraxsauren Queckfilbers*, von einem ungenannten englischen Arzte. Aus dem *Med. and Phys. Journ.* August 1802. Dieses *boraxsaure Queckfilber* besteht in dem gelben Niederschlage, den man erhält, wenn eine Auflösung von Queckfilber in Salpetersäure tropfenweise auf Borax gegossen wird. Diese Queckfilberbereitung, auf die man bisher nicht geachtet habe, bringe, äuserlich und innerlich gebraucht, die bekannten Wirkungen anderer Queckfilberbereitungen hervor. Aber aus eben diesem Grunde könnte man sie vielleicht für überflüssig halten. Von ihrem Nutzen in der venerischen Krankheit werden zwey Beyspiele angeführt. — 6. *Beobachtung einer, durch hysterische Zufälle verursachten Vertiefung in der epigastrischen Gegend*, von *Ranque*. Aus den *Mémoires de la Soc. méd. d'Emulat.* de Paris. T. IV. Ein sonderbarer, gewiss seltener

Fall

Fall! Er läfst fich nicht epitomiren. — 7. *Nachrichten von der königlichen Jennerifchen Gefellfchaft zur Pockenvertilgung.* Aus dem *Med. and Phyf. Journ.* März 1804. — Den Befchlufs des Stücks machen, wie gewöhnlich, *literarifche Notizen.*

Dritten Bandes *zweytes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *Vincenz Malacarne's pathologifche und anatomifche Beobachtungen über den Schlund und den Darmkanal.* Aus: *Sull' Efofago, fulle Inteftina, e fopra alcune Valvule del Tubo alimentario: Differtazione patologica e* (ed) *anatomica di* Vincenzo Malacarne *da Saluzzo.* Padua 1803. A. *Pathologifche Beobachtungen.* 1. *Beobachtung einer brandigen Entzündung des Oefophagus und der Luftröhre.* 2. *Beobachtung einer brandigen Darmentzündung, die durch die Gegenwart eines fremden Körpers erneuert wurde.* Beide Fälle fehr intereffant, mit höchft gefährlichen Zufällen begleitet; beide von günftigem Ausgange. Der beym zweyten Falle durch die Eiterung endlich ausgeftofsene fremde Körper war ein *Pfirfichkern,* den der Kranke, ein eilfjähriger Knabe, verfchluckt hatte. B. *Anatomifche Beobachtungen.* 1. *Ueber den menfchlichen Oefophagus.* 2. *Ueber den Bau der Mufkelhaut des Darmkanals, den Bau der Klappen der Gedärme und des Magens bey Menfchen und bey Thieren.* — 2. *Ausgewählte chirurgifche Beobachtungen,* von Dr. *Gaëtano Malacarne d. J.* Aus *Davola* (Tavola) *anatomica del Le Cat, relativa alla bafe del cervello, riprodotta con alcuni cangiamenti, e con l'aggiunta di alcune offervazioni chirurgiche da* Gaetano Malacarne *da Aqui.* In Padova 1803. Erfte Beobachtung. *Schwierige Diagnofe eines Bruches des Schenkelhalfes.* m. 1 Kpf. Der Fall, der diefer Beobachtung zum Grunde liegt, ward dadurch befonders intereffant, dafs der Vf. ungefähr drey Monate, nachdem er einen folchen Bruch geheilt hatte, zufälliger Weife Gelegenheit bekam, den Leichnam der nachher verftorbenen Frau, die den Gegenftand diefer Beobachtung ausmacht, zu öffnen, und, in Anfehung des gedachten Knochenbruches, wichtige Entdeckungen zu machen. Zweyte Beobachtung. *Verknöcherung der innern weichen Theile eines Unterfchenkels.* Diefe Verknöcherung, die unter der, nach einem fkrophulöfen, in der Kindheit überftandenen, Gefchwür zurückgebliebenen Narbe bey einem 36jährigen Manne fich gebildet hatte, wurde durch den *Aetzftein* zur Lostrennung gebracht, und durch die Eiterung vollends herausgefchafft. Dritte Beobachtung. *Amputation eines theils fcirrhöfen, theils vereiterten Hodens.* Wir wollen nur wünfchen, dafs diefe Radikalkur von längerer Dauer mag gewefen feyn, als fie es leider! nicht immer ift. Vierte Beobachtung. *Complicirter Bruch der untern Kinnlade.* Complicirt und gefährlich genug, aber doch von glücklichem Ausgange. (Wenn S. 59. die Worte: „die Wunde fing fich an *einzudehnen,*" heifsen follen: fie fing fich an zu verengen: fo ift jenes Verbum auf keine Weife paffend, und auch überhaupt nicht deutfch.) Fünfte Beobachtung. *Veralteter Tripper und Dyfurie.* Auch hier (S. 60.) ift „genaues Nachfuchen feiner Umftände" (der Umftand des Kranken) nicht deutfch; und S. 61. mufs „Pil. adftring. *lemeri*" einer von den vielen Druckfehlern feyn. Sechste und fiebente Beobachtung. *Zwey Fälle einer aufserordentlichen Eitererzeugung.* Unter *aufserordentlicher Eitererzeugung* verfteht der Vf. eine folche, die fich ohne vorhergegangene Zeichen der Entzündung bildet. Da diefe Zeichen aber die gewöhnlichen äufserlichen find, fo könnte man fragen, ob es nicht Entzündungen gebe, die fich nicht durch diefe finnlichen Zeichen offenbaren? *S.* 69. ift die Befchreibung des örtlichen Uebels nicht durchgängig deutlich; ob durch die Schuld des Vfs. oder des Ueberfetzers, wiffen wir nicht. Auf eine ähnliche Undeutlichkeit (oder Unrichtigkeit?) ftöfst man S. 71. bey den Worten: „richtete ich fogleich das Biftouri gegen meinen linken Zeig(e)finger, drückte mit dem fchneidenden Theile darauf —" Doch wohl nicht auf den Finger? Achte Beobachtung. *Zurückgetretene Krätze mit Luftfeuche verbunden.* Nach der Einkleidung zu urtheilen, hat der Vf. diefen Fall nicht felbft behandelt. — 3. *Beobachtungen und Bemerkungen über die Taubheit von der Verftopfung der Euftachifchen Röhre,* von *Jakob Sims,* M. D. Prof. der medic. Gefellfchaft zu London. Abermals durch Druckfehler fehr verunftaltet. So follte S. 78. Z. 4. v. u. ftatt, Ausathmen, *Einathmen,* und S. 83. Z. 3. v. o. ftatt, fühlen, *füllen* ftehen. Und S. 87. ift die Stelle Z. 3. v. u. von den Worten an: „und *ich nehme* daher *Urfache, zu glauben,* bis S. 88. „als andere," in fo fern unverftändlich, als fie dem unmittelbar Vorhergehenden widerfpricht. Und wie undeutfch: ich nehme Urfache, zu glauben! — 4 *Dr. Thomas Whately's neue Methode, Verengerungen der Harnröhre zu behandeln.* Ein Auszug aus: *An improved Method of treating* (treating) *Stricture in the Urethra,* by *Th. Whately.* London 1804. Der Vf. geht von dem Grundfatze aus, „die Verengerungen der Harnröhre hätten ihren Grund nicht blofs in einer Zufammenziehung der Fibern, fondern (auch) in krankhaften Veränderungen der den Kanal auskleidenden Haut, womit eine Neigung zu immer gröfserer Zufammenziehung verbunden wäre. Bey diefer Anficht des Uebels fcheine (fey) es wahrfcheinlich, dafs die Anwendung eines Mittels, das nicht nur die krankhafte Affection zu heben, fondern auch den verengerten Theil zu erweitern berechnet ift, alle Heilanzeigen erfüllen werde, ohne den Kranken in die unangenehme Nothwendigkeit zu verfetzen, eine Bougie zu tragen." S. 93. 94. Da man, um diefen Zweck zu erreichen, ein Caufticum anwenden müffe: fo fchlägt Hr. *Whately,* ftatt des bisher gebrauchten falpeterfauren Silbers, als „wirkfamer und weniger fchmerzhaft," das *reine ätzende Kali* vor. Er habe feine Wirkfamkeit und feinen Vorzug durch viele Erfahrungen erprobt. Die Gebrauchsart, die zu beobachtenden Vorfichtsregeln u. f. w., fo wie die Beftimmung der Fälle, wo doch falpeterfaures Silber anzuwenden fey, müffen wir dem eigenen Nachlefen überlaffen. — 5. *Dr. Ward*

in Manchester, über die Wasserscheu und ihre Behandlung. Aus *Bradley's Med. and Phys. Journ.* 1804. Nr. 64. *Hydrophobie* und *Tetanus* seyen Uebel, die man als zu einer und derselben natürlichen Klasse gehörig zu betrachten habe. Von beiden sey die nächste Ursache „Ueberfluss und verkehrte Action der sensoriellen Kräfte, die bey den willkürlichen Muskeln thätig sind." Die, von dem Vf. empfohlne, Behandlung der Wasserscheu besteht hauptsächlich in dem Ausschneiden des gebissenen Theils, oder, wo die Lage des Theils das Ausschneiden nicht zulässt, darin, dass, mit aller Sorgfalt, eine Auflösung von *reinem Kali* auf die Wunde gebracht wird. „Wenn die Krankheit schon ausgebrochen ist, sagt er bald darauf (S. 109.), und an der verwundeten Stelle Schmerzen empfunden werden, ohne dass das Ausschneiden derselben Statt gefunden hätte: so halte ich es für zweckmäßig, das Leben des Theils zu zerstören, und zu dem Ende eine Compresse mit dick aufgestreutem *reinen caustischen Kali*, und nachher einen *erweichenden Umschlag*, aufzulegen." Ausserdem ist sein Hauptmittel ein, in dem Grade der Kälte allmählig verstärktes, *Sturzbad von Wasser*, wovon er jedoch keine Erfahrungen beybringt. — 6. *Ontyd über den Einfluß der Chemie auf die Verrichtungen des thierischen Körpers, und über die Principien und Erforderuisse einer chemischen Theorie des gesunden und kranken Körpers überhaupt.* Angefangen in diesem *N. Journ.* B. II. St. 1. und genommen aus dem *Geneeskundig Magazijn* D. I. St. 3. Wir können zwar diesem Auszuge da, wo Stellen wörtlich übersetzt sind, im Ganzen das Lob einer guten Uebersetzung nicht versagen: allein es gibt doch der Ausnahmen, die dabey zu machen sind, viele, wovon wir nur folgende anführen: S. 111. ist „Kei — Kalk — Bitterzout — Aluin — Zwaare aarde" übersetzt durch: Kies, Kalkstoff, Bittersalz, Alaun, Schwererde, und es sollte heissen: *Kiesel — Kalk — Bittersalz — Alaun — Schwererde.* S. 115. sollte in der Definition der *Gesundheit* S. 116. von Z. 3. an, statt, „und ihre chemischen Affinitätsverhältnisse — äussern, es heissen: *und ihre chemischen Verwandtschaften und ihre Beziehungen gegen einander dergestalt modificirt sind, daß sie in der Proportion und in dem gegenseitigen Verhältnisse sich erhalten, die für das organische Wesen, deren Form und Mischung sie ausmachen, am besten sich schicken.* In der Definition der *Krankheit* (S. 123.) sind am Ende, nach „gestört wird," die Worte weggelassen: *und einige thierische Thätigkeiten langsam und mühsam vor sich gehen, oder wohl gänzlich gehemmt, andere dagegen verstärkt sind.* S. 128. sollte die Stelle: „Denn alle jene Kräfte der mechanischen Natur (alle deze Krachten der bewerktuigde en onbewerktuigde Natuur) — als bey dem Andern," also lauten: *Denn alle diese Kräfte der organischen und unorganischen Natur, alle diese Eigenschaften des organischen Stoffes haben ihren Grund in der besondern Form und Mischung der thierischen Körper, in ihrem specifischen Organismus, und dem damit übereinstimmenden eigenen Zustande der Lebenskraft; und alle ihre Kräfte* (die der thierischen Körper) *erleiden eine besondere Veränderung, so bald diese specifische Beschaffenheit der lebenden Wesen sich ändert, wiewohl die Veränderung der Kraftäußerung bald mehr, bald weniger in die Augen fällt.* Das *bewerktuigd* und *onbewerktuigd* ist mehrmals nicht richtig übersetzt. — II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1. *Zur neuesten Geschichte der mineralsauren Räucherungen.* A. *Auszug aus einem Schreiben des Hn. Guyton-Morveau an den Prof. Hoefles, über den Gebrauch und Erfolg dieser Räucherungen, mit einer Beylage.* Das Schreiben ist vom 10. März 1805. B. *Neue Bereitungsart der Räucherungen in Spanien. Aus einem Bericht aus Madrid vom 5. May 1805.* Die gedachte *Beylage* enthält, in französischer Sprache, ein *Circulare des französischen Ministers des Innern in Betreff der mineralsauren Räucherungen*, vom 20. Jan. 1805. — 2. *Durand's*, Mitgliedes der königl. Akademie zu Madrid, *Bemerkungen über das gelbe Fieber in Andalusien, im Jahr* 1800. Aus *Valentin's Traité de la Fièvre jaune d'Amerique.* Paris 1803. — 3. *Beobachtung einer Schwangerschaft der Muttertrompete*, vom Dr. *Fr. Marcolini* zu Valvasone. Aus dessen *Osservazione anatomico-patologica d'una Gravidanza della Tuba fallopiana.* 1802.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Literaturgeschichte. *Leipzig*, gedr. b. Breitkopf u. Härtel: *Notitia et recensio codicum Mss.* qui in bibliotheca episcopatus Numburgo-Cizensis asservantur. Particula *II.* Qua ad orationes in schola, quae Cizae est, episcopali d. XXVII. Apr. 1807 a discipulis habendas — invitat M. *Chr. Gottfr. Müller*, Rect. 1807. 51 S. 8. — Die Fortsetzung dieses, andern Vorstehern bedeutender Sammlungen von Handschriften zur Nachahmung zu empfehlenden, *Catalogue raisonné* (s. A. L. Z. 1807. Num. 6.) umfasst 1. Olympiodors Commentarien zu Platons Phädon und Philebus, mit Varianten des Textes und Proben der Scholien, worunter auch bemerkenswerthe ungedruckte. Der Commentar zum Philebus scheint nur Einleitung zu seyn und die Scholien selbst zu fehlen. 2. Das erste Blatt von Orpheus Argonauticon *V.* 1—56. etwa aus dem funfzehnten Jahrhundert, ohne besondern Werth. 3. Pindar's Olympia mit guten Lesarten und Scholien, die auch verschiedenes von den gedruckten Abweichende enthalten. Proben werden aus der ersten Ode gegeben. In Hermanns Abhandl. *de metris Pindari* sind die wichtigern Lesarten dieser Handschrift verzeichnet. Noch gibt der Vf. einen Beytrag zur Geschichte der Erklarung der Klassiker. Proben aus grammatischen Vorlesungen über den Pindar, welche der Engländer *Richard Crocus* in der zweyten Decade des sechszehnten Jahrhunderts in Leipzig, nebst andern über Herodotus, Platon und Plutarchus gehalten hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. Julius 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Hufeland* u. s. w. und Dr. *Harles* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 80. abgebrochenen Recension.)

Vierten Bandes *erstes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *P. G. van Hoorn über die wahrnehmbaren Veränderungen in den verwundeten Theilen, und insbesondere in den Knochen eines amputirten Gliedes.* Ein Auszug aus: *Van Hoorn Diss. de iis, quae in partibus membri, praesertim ossei, amputatione vulneratis, notanda sunt.* Lugd. Bat. 1803. 4. Eine umständliche Anzeige von dieser gut gearbeiteten Diss. ist nicht nur von uns in der A. L. Z. 1806. Num. 297, sondern auch von dem Hn. *v. Siebold* in seinem *Chiron* B. I. St. 2. geliefert worden. — 2. *Beobachtungen niederländischer älterer und neuerer Wundärzte über die Brustwunden*, gesammelt von Dr. *Dylius.* Aus dem VI. Bande der *Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam.* 1801. Wir haben diesen Band in der A. L. Z. 1802. Num. 115. angezeigt. In die Uebersetzung haben sich wieder mehrere Fehler eingeschlichen. *Doorgaande wonden* wird nicht durch das Gewöhnlichere: penetrirende, eindringende, durchdringende Wunden, sondern durch, *durchgehende Wunden*, übersetzt. S. 52. ist nach der Rubrik: 1. Durchgehende Brustwunden, ausgelassen: 1. *Einfache, ohne Verletzung der Eingeweide.* Ebendas. Z. 8. steht das völlig hollandisirende *vergesellt* (verzeld), welches Particip aber in der Urschrift nicht einmal zu finden ist, statt *begleitet.* S. 56. Z. 7. v. u. ist ohne Noth mitten in den Text eine Rechtfertigung des aus dem Holländischen *het verplaatsen* (Versetzung an einen andern Ort) gemachten Wortes *Verplatzung*, welches sich doch gar nicht rechtfertigen lässt, eingerückt. Mit dem unmittelbar vorhergehenden Ausdrucke „ungewöhnliche Lage" wäre Alles abgethan gewesen. Die Beobachtung S. 52, die sich mit den Worten anfängt: „Bey der Belagerung von Schenkenschanz 1636" gehört unter Nr. 2. auf der folgenden Seite, wo von den durchdringenden Brustwunden mit Verletzung der Eingeweide gehandelt wird. S. 62. steht Ulhoven, statt *Ulhoorn.* Der Auslassungen des Epitomirens nicht fähiger Stellen könnten wir noch mehrere anführen. — 3. *Nachricht über das gelbe Fieber in Malaga und Alicante, im J.* 1804; *nach den Berichten der französischen Handelscommissarien an den französischen Seeminister;* bekannt gemacht von Dr. *Keraudren.* Aus *Keraudren's Notice sur la Maladie de Malaga et d'Alicante* etc. Paris 1805. — 4. *J. Nicol. Berthe's Geschichte des gelben Fiebers in Andalusien, im J.* 1800. Aus *J. N. Berthe's Précis historique de la Maladie qui a regné dans l'Andalousie en* 1800 etc. Paris und Montpellier 1802. Der Vf., Professor zu Montpellier und Mitglied der Commission, die von der französischen Regierung im Jahr 1800 nach Andalusien geschickt wurde, um das gedachte gelbe Fieber zu beobachten, stattet in dieser Schrift von seinen und seiner Collegen Beobachtungen Bericht ab. In der hier mitgetheilten ersten Hälfte des Auszugs werden im ersten Kapitel die *Geschichte der Reise* und die *Geschäfte der Commission* beschrieben, und im zweyten wird die *Geschichte der Krankheit in Andalusien* erzählt. — 5. *Van Werkhoven's Untersuchungen über den Campher und dessen Säure.* (Sollte eigentlich heissen: *Bouillon la Grange* über den Campher und die Camphersäure; aus den Annales de Chimie Tom. XXIII. epitomirt und ins Holländische übersetzt von *van Werkhoven.*) Aus *van Werkhoven's Nieuwe chemische en physische Oefeningen* etc. D. I. St. 5. Wir haben diese *Oefeningen* zu seiner Zeit in unsern Blättern angezeigt. Aus welchem Grunde man aber dieser Uebersetzung einer Uebersetzung hier einen Platz eingeräumt hat, wissen wir nicht. Als Anhang zu diesem Aufsatze folgt: *(Smith) Barton über die reizende Wirkung, welche der Campher auf die Pflanzen äußert.* Wollte man auch die Entschuldigung der Herausgeber, diesen, in die Pflanzenphysiologie einschlagenden, Anhang *hier* aufgenommen zu haben, gelten lassen: so hätte doch wenigstens die Quelle *(van Werkhoven* a. a. O. aus dem nämlichen Bande der Annal. d. Chim.) angegeben werden sollen. — II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1. *Versuche und Beobachtungen über das Wachsthum der Knochen.* Aus den Papieren des Dr. *John Hunter* mitgetheilt von *Eberhard Home.* Aus den *Transact. of a Soc. for the Improv. of med. and chir. Knowl.* Vol. II. „Die Knochen wachsen nach *Hunter's* Theorie durch zwey Processe, die zu einer und derselben Zeit vor sich gehen, und sich wechselsweise

weiſe unterſtützen. Die Arterien bringen die nöthige Maſſe für die Zunahme des Knochens herbey, während die Sauggefäſse beſchäftigt ſind, die Theile des alten Knochens zu entfernen, um den neu hinzugekommenen die erforderliche Bildung zu geben. Auf dieſem Wege nun werden die Knochen gröſser, ohne daſs ſie in ihrer äuſsern Geſtalt eine Veränderung erlitten hätten (erleiden)." — 2. *Dr. Mitchill's Bemerkungen über die verſchiedene Natur der fixen vegetabiliſchen Kalien und über die Veränderungen, welche die ſeptiſche Säure bey ihrer Verbindung mit dieſen Kalien erleidet.* Aus dem *Med. and phyſ. Journ.* Nr. 63. 1804. *Mitchill's* Meinung in Anſehung deſſen, was er *ſeptiſche Säure* nennt, iſt bekannt. Am Schluſſe des gegenwärtigen Aufſatzes wünſcht er die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher auf folgende zwey Punkte zu lenken: 1. daſs das Kali eine unendliche Verſchiedenheit der Form annimmt, ohne durch fremde Materien verunreinigt zu ſeyn; und 2. daſs keine Spur von Salpeterſäure jemals in der Natur exiſtirt, ſondern ſie erſt durch die Verbindung der ſeptiſchen Säure mit Kali, und den nachher angewendeten künſtlichen Proceſs, ſie davon abzutrennen, die ſeptiſche Säure in Salpeterſäure verwandelt wird. — 3. *Ward über die Wirkungen des äuſserlichen Gebrauchs des Opiums.* Aus dem *Lond. med. and phyſ. Journ.* 1802 — 1803. Der Aufſatz liefert keine ſehr erheblichen Reſultate. — 4. *Bemerkungen über die am Bord des Lord Duncan, eines Oſtindienfahrers, herrſchende gefährliche Ruhr*, von *James Atkinſon*. Aus dem *Med. and phyſ. Journ.* Wenn der Vf. S. 161. ſagt, in einer gewiſſen Gegend habe neben der Ruhr zu gleicher Zeit ein remittirendes Fieber geherrſcht, und auf der Heimreiſe hätten ſich einige leichte, aber auch mehrere bedeutende Fälle gezeigt, wobey *Calomel* immer von Nutzen geweſen ſey: ſo weiſs man nicht recht, ob dieſes bloſs von den Ruhren mit dem remittirenden Fieber, oder auch von andern, zu verſtehen ſey. In der Folge (S. 166.) ſagt er: „Die Verbindung des *Opiums* mit *Calomel* aber gibt vielleicht eines der vorzüglichſten Heilmittel in der Ruhr;" wo man ungewiſs bleibt, ob er dieſe Verbindung ſelbſt heilſam gefunden habe, oder nicht. — 5. *Heilung eines Hodenſcheidenbruches* (einer wäſſerigen Scheidengeſchwulſt des Hodens) *mittelſt der Einſpritzung*, von *Wilhelm Robertſon*, Wundarzt bey dem Kelſea Dispenſary. Aus dem *Med. and phyſ. Journ.* Auguſt 1802. Eingeſpritzt wurde (bey einem Manne von 63 Jahren) eine Miſchung, die aus zwey Dritteln Wein und einem Drittel Waſſer beſtand, und deren Quantität ſo viel betrug, als die abgezapfte Flüſſigkeit. Das Werkzeug der Einſpritzung war eine Blaſe, die an das in der Wunde zurückgelaſſene Röhrchen des Troicars befeſtigt wurde. Die Stelle (S. 169. Z. 3. v. u.): „„und mit einem feuchten Papier die Höhe bemerkt, zu welcher die Flüſſigkeit ſtieg," verſtehen wir nicht. — 6. *Ueber den Pſoas-Abſceſs*, von *J. Ricards*. Aus dem *Med. and phyſ. Journ.* Septemb. 1802. Daſs der Abſceſs einige Monate, nachdem er geöffnet, und, wie es ſcheint, die ſchmerzhafte Empfindung abgerechnet, geheilt worden war, abermals, und zwar in der Schamgegend, zum Vorſchein kam, und hier von ſelbſt aufbrach, paſst nicht zu dem, zu deſſen Erläuterung der Fall angeführt wird. — 7. *Ueber die Heilung rheumatiſcher Beſchwerden durch Arſenik*, von Dr. *Jenkinſon* in Mancheſter. Aus dem *Lond. med. and phyſ. Journ.* Nr. 64. 1804. April. Die Herausg. ſind keinesweges geſonnen, dieſen Gebrauch des *Arſeniks* zur Nachahmung zu empfehlen. — 8. *Einklemmung der Gebärmutter bey einem Mädchen*, von *C. Terne*, M. D. und Geburtshelfer. Aus den *Verhandelingen van het Genootſchap ter bevordering der Heelkunde te Amſterdam*, VIIde Deel. Man hatte das Mädchen, wegen eines Muttervorfalls, mit einem Mutterkranze verſehen, durch welchen, weil er eine zu groſse Oeffnung hatte, die Gebärmutter ſich durchdrängte und einklemmte. Bey der Unmöglichkeit der Zurückbringung entſchloſs ſich der Vf., den Kranz durchzuſägen, das ausgeſägte Stück mit dem Fried'ſchen Kopfbohrer herauszunehmen, und den Reſt des Kranzes zu zerbrechen, worauf die geſchwollene Gebärmutter zurückgebracht wurde. Es erfolgte die Geneſung, und die Kranke bekam in eilf Tagen einen zweckmäſsigern Mutterkranz.

Vierten Bandes *zweytes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *W. Saunders über die chemiſche Geſchichte und mediciniſchen Kräfte einiger der berühmteſten Mineralwaſſer Englands. Mit praktiſchen Bemerkungen über das Brunnenregimen, und über den Gebrauch warmer und kalter Bäder.* Aus: *A treatiſe on the chemical hiſtory and medical powers of ſome of the moſt celebrated mineral waters.* etc. 1804. Die hier abgehandelten Gegenſtände betreffen: die chemiſche Beſchaffenheit des Waſſers und deſſen Kräfte; die fremden Beſtandtheile mineraliſcher Waſſer; das Waſſer zum gemeinen Gebrauche; und die engliſchen Mineralquellen insbeſondere, wovon dieſsmal zwey, die zu *Malvern* und zu *Briſtol*, beſchrieben ſind. Die Beſtandtheile des Mineralwaſſers zu *Briſtol* ſind, nach Dr. *Carrick's* Unterſuchung, in einer Pinte folgende: *Salzſaure Bittererde* 7.25 Gran, *Salzſaure Soda* 4.00 Gran, *Schwefelſaure Soda* 11.25 Gran, *Selenit* 11.75 Gran und *Kohlenſaurer Kalk* 13.5 Gran. Wenn aber die Summe dieſer feſten Beſtandtheile zu 47.75 oder 47¾ Gran angegeben wird: ſo muſs ein Druckfehler dabey Statt gefunden haben. Während der Abrauchung wurden 33 Zoll Gas geſammelt, wovon drey gemeine Luft und dreyſsig kohlenſaures Gas waren. — 2. *Berthe über das gelbe Fieber in Spanien* u. ſ. w. Fortſetzung von B. IV. St. 1. S. 131. *Das dritte* Kapitel liefert eine *Analyſe der weſentlichen und zufälligen Symptome der Krankheit*, und das *vierte* enthält die *Meinung der Commiſſion über die Natur der Andaluſiſchen Seuche, und über ihre beſondere Art. Neue*, dieſe Meinung beſtätigende Beweiſe. — 3. *Bemerkungen über die Ruhr in den heiſſen Ländern und über den Gebrauch des Betel's*, von *M. F. Peron*, Naturforſcher bey der franzöſiſchen Entdeckungs-Expedition nach Neuholland. Dieſe Ruhr ſey eine Folge der äuſsern heftigen Sohweiſse, die durch das heiſse Klima verurſacht würden. Sie widerſtehe allen Heilmitteln.

Die Europäer würden sich dagegen schützen können, wenn sie sich entschlössen, die Lebensart der Eingebornen anzunehmen, d. h. wenn sie sich täglich drey bis vier Mal *kalt badeten*, einige Mal täglich *Cocosöl* in ihren Körper einrieben, und vorzüglich auch den *Betel* kauten. Der *Betel* bestehe: 1. aus dem brennend scharfen Blatte des *Piper Betel* Linn.; 2. aus einer verhältnifsmäfsig ziemlich starken Quantität von *Tabaksblättern;* 3. aus sehr scharfem *ungelöschten Kalke*, ungefähr ein Viertel des Gewichts der ganzen Mischung; und 4. aus der *Arecanufs*, von *Areca-Catecha* (Catechu) Linn., die über die Hälfte des ganzen Gewichts des Betels betrage, und die unter allen zusammenziehenden Substanzen die stärkste sey. S. 68. Z. 6 — 8. v. u. sind die Worte: dafs er ihnen fast ausschliefslich — glaubt, unverständlich. — 4. *Zwey Beobachtungen von Mifsgeburten mit zusammen gewachsenen Körpern, in Italien.* Mit 2 Kupfern (die in Rec. Exemplare fehlen, obgleich die Erklärungen derselben anzutreffen sind). a. *Geschichte einer zusammengewachsenen Zwillingsgeburt*, vom Dr. und Prof. *Fanzago* zu Padua. Aus: *Storia del Mostro di due Corpi, che nacque sul Bresciano, riferita da Francesco Fanzago, Protomedico e P. P. Padua* 1803. b. *Beschreibung und Zergliederung eines Foetus bicorporeus*, vom Dr. *Filippo Ucelli* (soll vermuthlich *Uccelli* heifsen) zu Florenz. Aus dem XI. Bande der *Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze*, zu Modena. 1804. — 5. *Bemerkungen über die venerischen Zufälle bey neugebornen Kindern, in besonderem Bezug auf ihre Zuverlässigkeit, ihre Entwickelung und ihre Häufigkeit*, von *P. A. O. Mahon.* Aus den *Mémoires de la Soc. méd. d'Emulation de Paris*, T. II. Die gedachten Zufälle sind hier, wie es auch die Ueberschrift zu erkennen gibt, blofs in diagnostischer und prognostischer, keinesweges aber in therapeutischer Hinsicht, abgehandelt. Es ist die Rede: a. von der diagnostischen Gewifsheit der venerischen Symptome; b. von dem Gange, den die venerischen Symptome bey ihrer Entwickelung beobachten; c. von den Symptomen der Venusseuche bey neugebornen Kindern in Ansehung ihrer Wichtigkeit, wo heilbare und unheilbare Symptome von einander unterschieden werden; d. wird die Frage beantwortet: Welche venerische Symptome finden sich am häufigsten bey neugebornen Kindern? S. 120. Z. 3. v. u. mufs der *Noller* wohl das unselige Nahrungssäckchen seyn sollen, das man den Säuglingen in den Mund gibt. S. 122. Z. 14. ist der *remarcabelste* gar zu französisch. — 6. *Ueber die erbliche Lungensucht*, vom Dr. *van Stichel.* (Unabgekürzt übersetzt) aus den *Actes de la Société de Médecine, établie à Bruxelles* etc. T. I; eine Sammlung, die wir zu seiner Zeit angezeigt haben. S. 132. sollte statt *gestopftes Gemüse (légumes étuvés)* gedämpftes Gemüse stehen. Mit welchem Grunde aber der Vf. kurz vorher den Lungensüchtigen „frisches, kaum abgekühltes Brod, welches noch das *Volatile*, oder besser den *Spiritus rectus (rector)* des Brods enthält, der äufserst erquickend ist," empfiehlt, können wir nicht sagen. — 7. *Versuche und Beobachtungen über die Atmosphäre sumpfiger Gegenden*, von *Adam Seybert*, M. D. Aus dem *Med. and phys. Journ.* Februar 1802. Statt *Turmerik* (S. 142.) ist doch Curcume so ziemlich allgemein gebräuchlich. — 8. *Ueber die im Jahr* 1802 *herrschenden epidemischen Krankheiten in Baltimore* (über die epidemischen Krankheiten, die im J. 1802 in Baltimore herrschten), von Dr. *Potter.* Aus dem *Med. and phys. Journ.* by *Bradley*, No. 62. 1804. Der gegenwärtige Aufsatz ist mit: 1. *Ueber die Masern*, überschrieben, und es scheint, es soll in einer, nicht angezeigten, Fortsetzung auch von dem *Scharlach* und dem *gelben Fieber* gehandelt werden, wie sie 1802 in Baltimore herrschten. Der Charakter dieser Masernepidemie ist S. 150. in folgenden Worten des Vfs. ausgedrückt: „Die Heilmethode beschränkte sich in diesem Jahre auf Aderlafs und Purgirmittel. Diese zur gehörigen Zeit und genugsam angewendet, hoben bald das ganze Uebel sammt seinen Folgen." Die Aderlässe scheinen ohne Unterschied des Alters gemacht worden zu seyn. Den Beschlufs macht (S. 153 — 156.) die Erzählung einer höchst sonderbaren Masernkrankheit bey einem eilfjährigen Mädchen, die tödtlich ablief. Das Hauptsymptom war, dafs der Masernausschlag sich nach und nach in einen *hornartigen Ueberzug* des ganzen Körpers verwandelte. S. 155. Z. 10. mufs „in *Schetter* gekleidet" ein Provinzialausdruck seyn. — II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1. *Kurze Beschreibung einer Epidemie, die im Anfange des Jahres* 1803 *in London und der umliegenden Gegend herrschte.* Mit einem Zusatze des Herausgebers (des Hn. *Harles*). Zusammen gezogen aus den zwey Erzählungen, welche die Aerzte *Richard Pearson* und *Robert Hooper* in Betreff dieser Epidemie durch den Druck bekannt machten. Es war ein solches *Katarrhalfieber*, welches man die *Grippe* nennt, also ein *nervöses Katarrhalfieber.* Warum *Pearson* im Zeitraume der Genesung *China* und *Mineralsäuren* unbedingt verwirft, wissen wir nicht. In dem *Zusatze* handelt Hr. *Harles* von der *Grippe*, die im November und December 1805 in Erlangen und der umliegenden Gegend herrschte. Dafs er aber am Ende dieses Zusatzes dem *Spiritus Mindereri* eine abführende Kraft zuschreibt, kommt weder mit unserer, noch, so viel uns bekannt ist, mit der Erfahrung Anderer überein. Es gibt wohl kein gelinder wirkendes Mittelsalz, als dieses. Man mufs auch in der Gabe nicht so furchtsam seyn, wie es manche Aerzte noch sind. Man kann ihn zu *drey Unzen* täglich, z. B. in Verbindung mit Oxymel und Wasser, kühnlich nehmen lassen. Bey dem nervösen Katarrhalfieber leistete er im Anfange dem Rec., wenn er ihn mit dem *Aufgusse des Baldrians*, etwa zu gleichen Theilen, oder in einem Ueberschusse des letztern, verband, oft herrliche Dienste. — 2. *Beobachtung eines Lungenpolypen*, von Dr. *Eric Acharius.* Aus dem *Med. and phys. Journ.* Sept. 1802. Wurde von einem funfzehnjährigen, noch nicht menstruirten Mädchen mit günstigem Erfolge ausgeworfen. — 3. *Beobachtungen des Bürgers Davon*, Arztes am Militärhospital zu Vannes, *über die nachtheilige Anwendung der Blasenpflaster an den Füfsen in den Krankheiten, wo die Lebenskraft beträchtlich geschwächt*

ſchwächt iſt. Aus dem *Recueil périod. de la Soc. de Méd. de Paris*, T. IV, No. 19. Im Ganzen nützliche Erinnerungen an alte Wahrheiten. Die Hauptſache läuft darauf hinaus, daſs, in dem angegebenen Falle, nicht nur die Füſse nicht die rechte Stelle ſind, worauf man die *ſpaniſchen Fliegenpflaſter* zu legen hat, ſondern daſs man ſie auch, in dem nämlichen Falle, nur als *rothmachende* Mittel anwenden ſolle. Dieſe Behauptung wird durch verſchiedene übel abgelaufene Fälle, wo die Blaſenpflaſter auf die Füſse gelegt wurden, und man ſie bis zur Eiterung wirken lieſs, beſtätigt. Wie wäre es aber, wenn man dieſer Wirkung durch ein kürzeres Auflegen vorbeugte? Auch wäre noch die Frage, ob der Vf. bloſs die Waden, oder nur die Fuſsſohlen, oder beide zugleich, im Sinne gehabt hat, wenn er von den *Füſsen* redete. — 4. *Beobachtung eines zu frühen Abganges des Schafwaſſers ohne Nachtheil für die Geburt*, von *James Hogben*. Aus dem *Med. and phyſ. Journ.* Sept. 1802. — 5. *Beobachtung einer Schwangerſchaft und Geburt ohne Schafwaſſer*, von *Jh. de Koning*, M. D. u. Geburtshelfer zu Purmerende. Aus den *Verhand. van het Genootſch. ter bevordering der Heelkunde te Amſterd.* VIIde Deel. Es war ein guter Gedanke, dieſe beiden ſeltenen Fälle, die in manchen Stücken Aehnlichkeit mit einander haben, zuſammen zu ſtellen. — 6. *Ueber das Hoſpital de la Maternité zu Paris*, von *Auvity*, Wundarzt an dieſem Hoſpital. Aus dem *Recueil périod. de la Soc. de Médec. de Pais*, T. III. No. 15. Man lernt hier dieſes, bereits aus nichtärztlichen öffentlichen Blättern vortheilhaft bekannte, Inſtitut auch von mediciniſcher Seite näher kennen.

Zum Schluſs ſtimmen wir dem ſchon anderwärts geäuſserten Wunſche bey, daſs die Hn. *Harles* und *von Siebold* (in Anſehung des *Chiron*) ſich zum Beſten der Wiſſenſchaft mit einander darüber verſtändigen möchten, daſs Colliſionen vermieden würden.

Prag, gedr. b. Haaſe: *Erſte Fortſetzung der Geſchichte der Vaccination in Böhmen*, auf hohen Befehl herausgegeben von der in Schutzpockenimpfungsanſtalten niedergeſetzten königl. mediciniſchen Polizeycommiſſion. 1805. LXIV u. 556 S. 8.

Aus dieſer *erſten* Fortſetzung der Geſchichte der Vaccination in Böhmen (A. L. Z. 1805. Num. 214.) erhellt deutlich, daſs es der Commiſſion Ernſt iſt, ſowohl die Sache der K. P. zum Beſten der Landeseinwohner möglichſt zu befördern, als auch zugleich dahin mitzuwirken, daſs die Sache der K. P. im Allgemeinen weiter ausgebildet werde. Mit Vergnügen ſieht Rec. hier ſo manchen in unſrer Zeitung bey Gelegenheit der Anzeige der Schriften über die K. P. geäuſserten Wünſche durch die Rathſchläge und Verfügungen der Commiſſion zum Theil realiſirt. Zu einem nicht geringen Ruhme gereicht es derſelben, daſs ſie fortdauernd mit einer der Wichtigkeit der Sache angemeſſenen Genauigkeit und Vorſicht zu Werke geht, und noch immer darauf hält, daſs die Befugniſs zu impfen nur an denjenigen Arzt und Chirurgen gelangt, deſſen Fähigkeiten dazu von der Commiſſion anerkannt ſind, und daſs die angeſtellten Impfärzte der ihnen gegebenen Inſtruction treulich nachkommen. Auch in dieſer Schrift ſind die ſämmtlichen bey der Commiſſion eingeſandten Vaccinationsberichte ihrem weſentlichen Inhalte nach alle angeführt. Gröſstentheils enthalten die Berichte an ſich für das gröſsere Publicum wenig Belehrendes, dennoch aber ſind ſie für die Commiſſion in mehrerer Rückſicht nothwendig, und haben auch als Belege für die von der Commiſſion in den Anmerkungen aufgeſtellten Reſultate ihren Werth. — Da die Commiſſion den edeln Zweck hat, auch dem Allgemeinen zu nutzen, ſo glaubt Rec. ſich die Bemerkung erlauben zu dürfen, ob es nicht vielleicht zweckmäſsiger ſeyn möchte, wenn bey den folgenden Fortſetzungen die vorzüglichſten Reſultate und Reflexionen aus den unter dem Texte ſtehenden Anmerkungen der Commiſſion weggelaſſen, und dafür diejenigen Reſultate, Belehrungen und Bemerkungen, welche das Allgemeine der Vaccination betreffen und in den Berichten Belege haben, am Ende jeder Fortſetzung als ein Ganzes zuſammen geſtellt würden, indem bey einem jeden beſondern Satze auf diejenigen Stellen der Schrift, wo die Vaccinationsberichte Beweiſe für ſie abgeben, nach der Seitenzahl der Schrift und der Numer des Berichts hingewieſen wäre. — Aus der vorliegenden Schrift ſelbſt will Rec. noch einiges Bemerkenswerthe *ausheben*: Dr. *de Carro* hatte dem Protomedicus *von Bayer* zwey Lanzetten zugeſchickt, welche mit Materie aus denjenigen Geſchwüren der Pferde, welche die Italiäner Giardoni nennen, beſtrichen waren. Es wurde damit geimpft, und es entſtanden *regelmäſsige* K. P., aus denen auch die weitere Impfung mit gleichem Erfolge geſchah. Das Fieber, die Röthe und die Anſchwellung der Achſeldrüſen waren bey den erſten Impfungen mit der zugeſandt erhaltenen Materie merklich heftiger, der Verlauf aber etwas ſpäter *als* gewöhnlich. Auch hat nach einem Briefe von Dr. *de Carro* Materie aus dem Pferdegeſchwüre, the Grease, nie K. P. hervorgebracht, wohl aber bringe Materie aus den Pferdegeſchwüren, Giardoni wirkliche K. P. hervor; im J. 1804 habe man in Wien *kaum* mit anderer Materie geimpft, als mit der *von den* Giardoni genommenen, welche urſprünglich *dick* und gallertartig, nachher aber bey *Menſchen* wie ſonſt flüſſig ſey. S. 28. macht die *Commiſſion* aufmerkſam darauf, daſs die Vaccination manchen Krankheitsſtoff zu wecken, manche Conſtitution aber auch zu verbeſſern, manche Krankheit ſogar zu heben im Stande iſt. Mit Recht tadelt es die Commiſſion, daſs Aerzte oft beträchtlich entfernt wohnende Kinder impfen, und ſie dann entweder gar nicht weiter, oder doch nur höchſtens noch einmal zu ſehen bekommen. Wie kann man da wiſſen, ob die Kinder geſchützt ſind? Sicherer iſt es offenbar, daſs Kinder allemal von den nächſten Aerzten geimpft werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. Julius 1807.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Magdeburg, b. Keil: *Des Plutarchus von Chäroneia vergleichende Lebensbeschreibungen.* Aus dem Griechischen übersetzt mit Anmerkungen von *Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser*, Prof. am Gymnasium in Gotha. *Zweyter* Theil 1800. 475 S. *Dritter* Theil 1801. 438. S. *Vierter* Theil 1802. 448 S. *Fünfter* Theil 1803. 442 S. *Sechster* Theil 430 S. *Siebenter* Theil 388 S. *Achter* Theil 1804. 454 S. *Neunter* Theil 1805. 459 S. (10 Rthlr.)

Hiermit ist diese Uebersetzung eines interessanten und ihrem Inhalte nach auch für das gröfsere Publikum geeigneten Werks des Alterthums geendigt. Bey den vielen Uebertragungen derselben in die neueren Sprachen, welche schon vorhanden sind, kann man Hrn. *K.* Bemühungen doch nicht für überflüssig erklären, weil er die Arbeiten seiner Vorgänger benutzen, und ihre Fehler vermeiden konnte. Besonders verdiente die Diction der älteren deutschen Uebersetzungen noch hin und wieder verbessert zu werden, wenn die Schrift bey den Lesern, für welche dieselben eigentlich bestimmt sind, Eingang finden sollte. Im Ganzen findet Rec. keinen Grund, von seinem Urtheile über den ersten Band (vergl. A. L. Z. 1800. Num. 95.) jetzt abzugehn. Die Vorgänger sind verglichen, Erläuterungen der Interpreten und Uebersetzer in kurzen Noten hinzugefügt, und theils berichtigt, so dafs man nicht leicht auf eine Stelle stofsen dürfte, wo der Leser weitere Auskunft erwartet. Exegetische Untersuchungen sind mit Recht fast ganz weggelassen worden, da sie das gröfsere Publikum wenig interessiren würden. Die Uebersetzung ist treu und fliefsend. Hr. *K.* hat auch hier wieder, um den griechischen Wendungen auszuweichen, Perioden getrennt oder andre kleine Veränderungen damit vorgenommen, aber oft, wie Rec. dünkt, ohne Noth. Zum Belege dieses unsers individuellen Urtheils wollen wir noch einige Beyspiele anführen, und wählen dazu Caesar's Leben. C. 1. übersetzt Hr. *K.* die Cornelia, die Tochter des Cinna konnte Sylla weder durch Drohungen, noch durch Versprechungen von Caesar trennen, *und deßhalb zog er ihre Mitgift ein.* Rec. würde des Zusammenhangs wegen gesetzt haben: *und zog ihr deßhalb* u. s. w. nach dem Griechischen, wo δυνηθεὶς voraus geht. Eben so sind die Worte (S. 3.): *Die schon damals beträchtliche Flotten hatten und mit einer grofsen Menge Fahrzeuge das Meer bedeckten*, zu weitläuftig gegen das Griechische ἤδη τότε στολεῖς μεγάλοις καὶ σκάφεσιν ἀκλίτοις κατεχόντων τὴν θάλατταν. C. 2. hätte der Satz: *deß ungeachtet behandelte er sie verächtlich* u. s. w., nach dem Griechischen mit dem vorhergehenden in Verbindung bleiben sollen. C. 3. scheint Hr. *K.* Plutarchs Meinung, dafs Apollonius Molons Sohn sey, beyzustimmen, da andre Erklärer und unter diesen auch Kind *Molo* nur als einen Beynamen betrachten. C. 8. Scheinen Rec. die Worte ἀλλ' ἀποδειλιάσας τὸν δῆμον, ὑπερφυῶς περιεχόμενον τοῦ Καίσαρος. Ὃς γε καὶ μετ' ὀλίγας ἡμέρας εἰς τὴν βουλὴν εἰς ἐλθόντος αὐτοῦ etc. zu frey übersetzt: *sondern ihn* (Caesarn) *aus Furcht vor dem Volke verschont hatte. Wie sehr dieses dem Caesar anhing, beweist folgender Umstand. Als er einige Tage hernach wieder in den Senat ging* u. s. w. Kürzer und dem Texte gemäfser giebt es Kind: *Und sich vor dem Volke gefürchtet hat, welches dem Caesar ganz und gar ergeben war. Denn es kam wenige Tage darauf, als Caesar vor den Rath ging.* u. s. w. Uns scheint in dieser Uebersetzung der Grund, den Hr. *K.* damit ausdrücken wollte, eben so leicht bemerklich. Gleich darauf, wo von den Ausgaben die Rede ist, welche auf Cato's Vorschlag durch die Getreideaustheilung veranlafst wurden, nimmt Hr. *K.* die Lesart einiger MS. ἑπτακοσίαις an, statt des gewöhnlichen πεντακοσίαις, weil im Leben des jüngeren Cato C. 26. diese 1250 Talenten gleichgesetzt werden. C. 9. sind die Worte αὐταὶ δὲ κατ' ἑαυτὰς etc., durch *und* mit der vorhergehenden Stelle verbunden, welches besser durch den Gegensatz geschehen wäre. In der harten mangelhaften Stelle, ὅταν οὖν ὁ τῆς ἑορτῆς καθήκῃ χρόνος, ὑπατεύοντος ἢ στρατηγοῦντος ἀνδρός, αὐτὸς μὲν ἐξίσταται καὶ τὰν τὸ ἄρβεν, wo auch Reiske Modificationen vorschlägt, setzt Hr. *K.* der Deutlichkeit wegen hinzu: *Wo das Fest gefeyert wurde.* C. 13. hätte ἐπεὶ im Deutschen sehr gut übersetzt werden können, statt dafs nun beym Nachsatz ein Punct gemacht und so die

die Sätze getrennt sind. C. 14. sind in der Erzählung: dass Caesarn ganz Gallien diesseits und jenseits der Alpen, nebst Illyrikum, und vier Legionen verliehen worden sind, die Worte εἰς πενταετιαν weder von *Kind* noch *Kaltwasser* übersetzt. C. 15. ist gleich im Anfange der Satz bey den Worten οὐκ ἔστιν ὅτου wieder getrennt. C. 17. übersetzt Hr. *K.* die Worte: *τὴν πρώτην ἔξοδον ἀπὸ Ῥώμης ποιησάμενος ist reiste mit solcher Geschwindigkeit, daß er von Rom aus* nicht mehr als acht Tage brauchte u. s. w. Rec. würde indessen hier doch lieber mit Dacier, Kind und Schirach *τὴν πρώτην ἔξοδον* auf Caesars erste Reise von Rom nach Gallien beziehn, besonders, wie es uns scheint, wegen des folgenden *ἐν ἐκείνῃ δὲ τῇ στρατείᾳ*. Cap. 20. ist die Stelle: *ἐπεὶ δὲ Βέλγας ἤκουσε δυνατωτάτους Κελτῶν καὶ τὴν τρίτην ἀπάσης τῆς Κελτικῆς νεμομένους, ἀφεστάναι, πολλὰς δὴ τινας μυριάδας ἐνόπλων ἀνδρῶν ἠθροικότας ἀπιστέψας ἐνθὺς ἐχώρει τάχει πολλῷ*. Καὶ *τορθοῦσι* etc. ohne Noth verändert. Hr. *K.* übersetzt: *Indessen waren die Belgier, die mächtigsten unter den Kelten, die den dritten Theil des ganzen Keltischen Landes ausmachten, wieder abgefallen, und hatten ein wohlgerüstetes Heer von vielen tausend Mann zusammen gebracht. Sobald Caesar davon Nachricht bekam* u. s. w. Der Schluss des 31. Kapitels, *indem er ihnen diese angesehenen Magistratspersonen auf Miethwagen und als Sklaven vorstellte*, ist im Griechischen deutlicher durch *ἐπὶ μισθίου ζευγῶν πεφευγότας ἐν ἐσθῆσιν οἰκετικαῖς* gegeben. Eben so scheint der Schluss des 41sten Kapitels *ἐκ μέθης διεκρούσαντο καὶ παρήλλαξαν τὸ πάθος, εἰς, ἕξιν ἑτέραν τοῖς σώμασι μετατεσόντες* nicht ganz wörtlich übersetzt, doch ist die Aenderung von keiner Bedeutung. Dasselbe ist der Fall C. 45. wo Hr. *K.* die Worte *οὐ γὰρ ἠνείχοντο τῶν ὑσσῶν ἀναφερομένων* übersetzt: *Die Reiter erschracken vor den emporgehaltenen Wurfspiessen.* Stärker und lebhafter ausgedrückt ist im Original die Stelle C. 53. *τρεψάμενος δὲ τούτους ἐχρῆτο τῷ καιρῷ τῇ ῥύμῃ τῆς τύχης, ὑφ' ἧς αὐτοβοεὶ μὲν ἤρει τὸ Ἀφρανίου στρατόπεδον, αὐτοβοεὶ δὲ, Φεύγοντος Ἰόβα, διεπόρθει τὸ τῶν Νομάδων* durch die Wiederholung von *αὐτοβοεὶ* und den doppelten Worten *ἤρει* und *διεπόρθει*. Hr. *Kaltwasser* übersetzt: *Diese Gelegenheit und Gunst des Glücks benutzte er nun so geschickt, daß er gleich im ersten Anlaufe nicht nur das Lager des Afranius, sondern auch das Numidische, aus welchem Juba entflohn war, eroberte.* Cap. 68 endlich wo von der Verbrennung des Leichnams Caesar's, und von dem dabey entstandenen Volksaufruhr die Rede ist, sind in der Uebersetzung die Worte: *οἷς ἐκείνων μὲν οὐδεὶς ἀπήντησεν, ἀλλ' εὖ πεφραγμένοι πάντες ἦσαν* ganz weggelassen. Die angeführten Beyspiele werden zur Bestätigung unsers Urtheils hinreichen. Wir enthalten uns also, noch andere anzuführen, um unsre Leser nicht zu ermüden und dem Vorwurf auszuweichen, als ob es auf blossen Tadel einer Schrift abgesehen sey, die im Ganzen ihr Publikum befriedigen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Ritscher: *Der Mann.* Ein anthropologisches Charaktergemählde seines Geschlechts. Ein Gegenstück zu der Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Von *Karl Friedrich Pockels. Dritter* Bd. 1806. XXXII u. 398 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist schon bey der Anzeige der erstern Bände (A. L. Z. 1806. Num. 112.) bemerkt worden, dass sich der Vf. nicht streng an den Mann hält, noch blos ein anthropologisches Charaktergemälde seines Geschlechts sondern zugleich des andern Geschlechtes, besonders in seinen Beziehungen zu jenem, entwirft, welches so weit geht, dass sich der ganze zweyte Theil dieses vom *Genie* handelnden Bandes über das weibliche Genie verbreitet. Bey aller übrigen Achtung für das Werk scheint uns dieses doch auf eine gewisse Unsicherheit des Plans hinzudeuten, so wie wir auch in der Ausführung hie und da Mangel an Haltung wahrzunehmen glauben. Das Räsonnement vorzüglich in diesem Bande läuft öfter ins Allgemeine aus, die Abhandlung wird Declamation oder sie verliert sich auch wohl in Abschweifungen, die den Leser eine Zeitlang vergessen machen, dass er in einer Schrift über den Mann, oder über das Genie liest. Die genialischen Winke von *Richter* über das Genie in der ersten Abth. der Vorschule der Aesthetik muss der Vf. noch nicht gekannt haben: denn er führt sie weder in der Literatur der dahin gehörenden Schriften, noch in seiner Abhandlung vom Genie selbst auf.

Im Allgemeinen folgt der Vf. in seinen Ansichten über das Genie der Kantischen Kritik der Urtheilskraft. „Der erste Theil, sagt er, zeichnet das Genie überhaupt in seinen psychologischen Erscheinungen, als eine besondere Originalität des männlichen Kopfs; der zweyte beleuchtet die weibliche Geistesenergie in ihren schriftstellerischen Producten, und ist in so fern eigentlich mehr kritisch." Nur etwas wollen wir das Fachwerk, unter welches der Reichthum von Materialien vertheilt worden, andeuten. Nach Beseitigung falscher oder einseitiger Vorstellungen vom Genie und von *Genies* stellt der Vf. das Genie als die freye Spontaneität des Geistes in der normalen Erfindung und Darstellung neuer Werke auf. Die Hauptbedingungen desselben sind: I. *Freyheit seines innern Strebens, Wirkens und Empfindens*, ohne immer ein bestimmtes Ziel, einen prämeditirten Zweck vor Augen zu haben, den Zweck seiner Selbstbefriedigung ausgenommen, der schon im Gefühl seiner Kraft liegt. II. *Spontaneität, Selbstkraft und Selbstständigkeit der Geistes.* „Wenn das Genie von der einen Seite mit freudiger Leichtigkeit schafft, was es will, — wenigstens glaubt, dass es schaffen könne, was es wolle, also in seinen Operationen sich meisten Theils ganz dem Genusse seiner innern Freyheit überlässt:

so

so kann es auf der andern Seite nie ohne seine Selbstkraft gedacht werden, wodurch es sich entwickelt, vielleicht ohne besondern Unterricht neue Ideen schafft, neue Gegenden des Wissens auffindet, und alles in einer neuen Klarheit vernimmt, versteht, fühlt, denkt und darstellt. Die gröste Summe des reinen Selbstgefühls, das höchste Leben des geistigen Daseyns muss also immer in dem wahren Genie liegen, weil es als solches keinen fremden Stoff erborgt, und nur sein eigenes Kleid und seine eigene Kraft trägt. Alle andre Köpfe, die noch so viele Kenntnisse ohne Genie besitzen, können diese Höhe des Selbstgefühls so wenig, wie der Knabe die Selbstkraft des Mannes haben. Das *Ich* hat im genialischen Kopfe, als der höchsten Gränze menschlicher Kraft, seine weiteste Ausdehnung, und sein lebendigstes Selbstbewusstseyn in der Freyheit und Selbstständigkeit." III. *Anwendung der freyen Selbstkraft auf Erfindung des Neuen*, theils des Mechanischen, theils und vornehmlich des Schönen durch die Phantasie, weil diese schöpferisch ist und weniger, als andere Vermögen, unter dem Zwange der Regeln steht. Die Genies lassen sich, mit Absonderung der universellen, die in allen Abtheilungen des Wissens Meister seyn können, in Rücksicht ihrer genialischen Fertigkeiten in 1. mechanische, 2. ästhetische oder romantische Künstler eintheilen. IV. *Normalität genialischer Producte.* „Das genialische Product muss allemal in einem gewissen Sinne des Worts ein *Meisterwerk* seyn, d. h. ein solches, wonach und woran geistreiche Köpfe ihre eigenen Talente prüfen und ausbilden können, ohne in Gefahr zu gerathen, ein schlechtes Original gewählt zu haben." Hier schliesst sich eine weitläuftige Ausführung über genialische, romantische, rein humoristische und humoristisch-sentimentale Schriftstellerey an, mit Kritiken über verschiedene Gattungen von Romanen und von humoristischen Werken, zum Theil aus fremden Büchern ausgezogen, welches alles wohl in einer Aesthetik, oder einer kritischen Uebersicht der schönen Literatur an seinem Ort seyn dürfte, aber nicht in einer Schrift, worin das Genie anthropologisch abgehandelt werden sollte. In diese gehörte nur die Sentimentalität und der Humor als Spielarten der Genialität, als Charakter, der sich nun im Handeln oder im Schreiben mit gleicher Eigenthümlichkeit äusert.

Der zweyte Theil entspricht nicht ganz der allgemein gefaßten Ankündigung *über das weibliche Genie*, da er nur mit Wenigem das Allgemeine berührt und desto ausführlicher die weibliche Schriftstellerey, vorzüglich in den verschiedenen Gattungen der Dichtkunst, kritisirt. Das Resultat des Ganzen geht dahin: das *active* Genie oder die letzte und höchste Energie des Genies, ohne Nachahmung und ohne klavische Regeln, — sich selbst überlassen und sich selbst genug — Werke zu schaffen und schöpferisch auszubilden, ist des Mannes ausschliessendes Eigenthum und sollte dem Weibe wohl nicht gegeben werden, weil es sonst *innerlich* zum Manne ausgebildet werden musste. Dagegen besitzt das Weib das *passive* Genie, oder die Fähigkeit, das geistig Geschaffene und Erfundene des Mannes wirklich zu empfinden, zu erkennen, anzuschauen, zu benützen, und sich bisweilen sogar zum — *Schaffen*, zur wirklichen Activität des Genies, aber nur in der Nachahmung emporzuschwingen.

Dieß nur eine sehr dürftige Skizze der Grundideen dieses Bandes, die durch eine reiche, mannichfaltige, mit Beyspielen erläuterte Ausführung Leben und Interesse erhalten. Aus der Betrachtung über die Frage: *Ist der Welt durch große Genies viel gedient?* schreiben wir doch eine der Auszeichnung werthe Stelle S. 125 ab: „Noch gefährlicher und wirklich furchtbarer zeigen sich, der allgemeinen Meinung nach, die meisten grosen Genies auf den höhern Stufen einer politischen Wirksamkeit, wenn sie eigenmächtig regieren und gebieten dürfen, — und man müsse daher der Welt Glück wünschen, dass die Thronen so selten mit Genies besetzt sind. Dieß ist seit Jahrtausenden die Sprache und Meinung der Völker gewesen, und zwar nicht ohne Grund, weil man die grosen unheilbringenden Regenten, Eroberer und raffinirten Despoten auch wohl für Genies zu halten pflegte. Allein untersucht man die Sache genauer: so wird man leicht die Entdeckung machen, dass der unzuberechnende Jammer der Welt, welcher durch Regierungen und politische Misgriffe veranlasst wurde, — vorzüglich dem Umstande zugeschrieben werden muss, dass *so wenig* genialische Köpfe — Regenten waren. Durch Mangel an denkender Selbstkraft, durch die Armuth des Erfindungsgeistes, der selbst das Widerwärtige zu seinem Vortheile zu benutzen weiss, durch eine orientalische Schläfrigkeit und Langsamkeit in den Staatsgeschäften, durch mattherzige, unselbstständige, weichliche und schwankende Regierungen sind alle Thronen und alle Völker gesunken, weil auf solchen Fundamenten nichts Rechtliches und Grosses feststehen kann. Durch selbstwirkende, selbstdenkende und erfinderische Regenten sind alle Staaten emporgestiegen und stehn geblieben, so lange der Schutzgeist des Genies sie beseelte und bewachte." Stellen, wie die über den Geist im Hamlet S. 181, dessen Erscheinung hier aus einseitigen Gründen getadelt wird, wünschten wir weg.

CHEMIE.

Halle, im Verlag der Waisenhausbuchh.: *Friedrich Carl Grens*, der Arzneygelahrtheit u. Weltweisheit Doctors, ordentl. öffentl. Lehrers auf der Friedrichs Universität zu Halle u. s. w. *Systematisches Handbuch der gesammten Chemie*, 1. u. 2. Theil, 3. Aufl. durchgesehen und umgearbeitet von *Martin Heinrich Klaproth*, königl. preuss. Obermedicinal- u. Obersanitätsrathe, Prof. der Che-

Chemie bey der Artillerieakademie u. s. w. 1806. 1. Th. 590 S. u. 2. Th. 638 S. 8. (Jeder Theil 2 Rthlr.)

Was der verdienstvolle, den Wissenschaften zu früh entrissene, *Gren* durch sein Handbuch der Chemie für die Cultur dieses wichtigen Theils der menschlichen Kenntnisse, eine ziemliche Reihe von Jahren, gewirkt hat, ist bekannt genug. Die Reichhaltigkeit und Vollständigkeit des Inhalts, und das Zweckmäfsige und Logische der innern Anordnung machten es zu seiner Zeit zu einem Lieblingswerke der Kenner und Liebhaber der Chemie in Deutschland, und viele der spätern Herausgeber chemischer Handbücher und Compendien benutzten es, mehr oder weniger als Grundlage ihrer Werke, selbst oft mehr als die Billigkeit und das Recht es erlaubten. — Die Vorzüglichkeit dieses Handbuchs zeigte sich besonders auch dadurch, dafs es zu einer Zeit, wo es der Liebhaber und der Studierenden in der Chemie noch bey weitem nicht so viele gab als jetzt, ungeachtet mehrere chemische Lehr- und Handbücher erschienen, innerhalb 7 Jahren eine zweyte Auflage erhielt (s. A. L. Z. 1795. Num. 337). In Rücksicht dieser Vorzüge verdiente dieses Werk, wiewohl es uns jetzt nicht an neuen, ebenfalls zweckmäfsig bearbeiteten chemischen Lehr- und Handbüchern fehlt, bey der nöthig gewordenen neuen Auflage, durch eine gute Bearbeitung, ferner für das chemische Publikum brauchbar erhalten zu werden, um dadurch zugleich das Andenken und die Verdienste des wackern Verstorbenen zu ehren. Die Verlagshandlung hatte mit Recht geglaubt diesen Zweck nicht besser erreichen zu können, als wenn sie die Bearbeitung dieses Werks dem berühmten *Klaproth* übertrüge. So verständig aber diese Wahl war, so scheint doch Hr. *Kl.* durch Umstände verhindert worden zu seyn, dieser neuen Auflage die Vollkommenheit zu geben, welche man von ihm zu erwarten berechtigt war. — Von den neuen Erfahrungen und bessern Ansichten, welche seit Erscheinung der vorigen Auflage bis zum Drucke der Bearbeitung der neuen gemacht wurden, sind bey weitem nicht alle benutzt, die der Zeit nach noch hätten benutzt werden können, oder wenigstens nicht hinlänglich. So sind die Ideen und Ansichten *Berthollets* über die chemische Verwandtschaft der Körper, wovon sich die mehresten durch die Erfahrung rechtfertigen, bey weitem nicht so ausführlich als sie es verdienten, entwickelt, sondern nur kurz im 55 §. angedeutet. §. 295. findet man noch die alte Definition der Salze, die doch der naturgemäfsern neuen, gröfsten Theils allgemein angenommen, hätte weichen sollen, zufolge welcher man unter Salze solche Körper versteht, welche aus der Verbindung der Säuren mit Alkalien, Erden und Metalloxyden entstanden sind. §. 413. wird als Eigenschaft des reinen Baryts noch die Schwerschmelzbarkeit angeführt, ungeachtet *Bucholz* bereits vor 5 Jahren gezeigt hat, dafs solcher im silbernen Tiegel erhitzt, schon dann in glühenden Flufs übergeht, wenn er kaum glüht. — Auffallend ist die flüchtige Bearbeitung des Artikels schwefelichtsaure Salze, wobey *Vauquelins* und *Fourcroys* Arbeiten über diesen Gegenstand ganz unbenutzt geblieben zu seyn scheinen. Die verbesserte Abscheidung der concentrirten Salpetersäure nach Richter und Sversen vermifst man ebenfalls am gehörigen Orte, so sehr sie auch, wegen ihrer Brauchbarkeit die Anführung verdient hätte. — Eben so verhält es sich mit der Bucholzischen Zerlegungsmethode des Schwerspaths durchs Schmelzen mit Kochsalz und Kohlenpulver u. s. w., und der von Driesen angegebenen und durch Bucholz und Trommsdorff verbesserten Gewinnungsmethode des salzsauren Baryts. Das von Bucholz angegebene bestimmtere Abscheidungsverfahren der Boraxsäure ist ebenfalls unbenutzt geblieben. Dasselbe gilt von des letztern Arbeiten über die Gewinnung der reinen Weinsteinsäure, von den aufklärenden Versuchen und Beobachtungen über die Entstehung des Bienenwachses von Franz Huber; von dem verbesserten Abscheidungsverfahren der Phosphorsäure aus Knochen und deren Reinigung von *Richter* und Sversen; von den Erfahrungen *Richters* und Bucholz's über die Darstellung eines eisenfreyen blausauern Kali, ungeachtet deren Einfluss auf die Bildungstheorie der Blausäure unverkennbar grofs ist; von den Versuchen Juch's und Rose's über den Amber; und endlich von der neuesten Bereitungsmethode des Eisessigs von Lowitz, durch Anwendung der blofsen Schwefelsäure in Ueberschufs. Dieses Verzeichnifs von unbenutzten neuern Erfahrungen und bessern Ansichten liefs sich, wenn es nöthig wäre, noch sehr vermehren. Dieselbe Bewandnifs hat es mit der neuern chemischen Literatur. Rec. will hier nur auf *v. Humboldts* und *Gay-Lussacs* Schriften über die eudiometrischen Mittel, welche beym 249 §. hätten angeführt werden sollen, so wie auf den gänzlichen Mangel der neuern Literatur, beyden Artikeln Baryt, schwefelsaurer Kalk, *schwefelsaurer* Baryt, schwefelsaure Strontionerde, *schwefelsaure* Zirkonerde und Ittererde, hinweisen. Auch von auffallenden, Irrthümer veranlassenden, Druck- oder Schreibfehlern ist diese neue Auflage nicht ganz frey; so findet sich anstatt der Ueberschrift des 576 §. S. 366 *schwefelichtsaure* Neutral- und Mittelsalze, *schwefelsaure;* S. 380. bey Anführung der Literatur, anstatt *allgemeines Journal*, *neues allgemeines Journal* u. s. f.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. Julius 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, eine Zeitschrift, historisch-politisch, statistisch-geographischen Inhalts, herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. 2 Heft, (1806.) 161 bis 352 S. 3. Heft, (1807.) 353 bis 480 S. 4. Heft, (1807.) 1 bis 100 S. (jedes Heft 16 gr.)

Rec., welcher das erste Heft dieser Zeitschrift bereits in der A. L. Z 1807. Num. 58. angezeigt hat, freut sich, in den vorliegenden drey Heften diejenige Tendenz und denjenigen Geist wieder zu finden, welcher ihm das erste Heft schätzbar machte. Muss es auf der einen Seite schon, sowohl für die Zeitgenossen, als für spätere Generationen nicht anders als wichtig seyn, die Geschichte des Ursprungs und der ersten Organisation eines neu entstandenen Staats von Zeitgenossen abgefasst, aufbewahrt zu finden; so ist es auf der andern Seite erfreulich, aus den bisher erschienenen Heften dieser Zeitschrift zu ersehen, dass in den Ländern, welchen sie zunächst gewidmet ist, mit der Auflösung der deutschen Reichsverfassung, Grundsätze, welche ewig recht bleiben müssen, keinesweges ganz ausstarben, sondern auch hier noch Vertheidiger und hoffentlich auch Befolger finden werden. Bey dem vielseitigen Interesse dieser periodischen Schrift, und bey der Nützlichkeit ihrer, an einen freyen deutschen Geist gebundenen, Fortdauer wird eine etwas ausführliche Anzeige ihres Inhalts dem Publicum nicht unangenehm seyn.

Die in den gegenwärtigen 3 Heften abgedruckten 37 Abhandlungen, lassen sich füglich in sieben Classen theilen. I. *Grundtext der Rheinischen Bundesacte.* Hierher rechnet Rec. die Abhandlung aus dem 4ten Hefte: *Herstellung des richtigen Textes der Conföderationsacte*, welche um so interessanter ist, als bekanntlich die meisten Ausgaben dieses Grundvertrages unter einander abweichen, und die hier bemerkten Berichtigungen aus einer officiellen Quelle, nämlich dem königl. Bayerschen Münchner Regierungsblatte, genommen sind und zum Theil wesentliche Sanctionen betreffen. —

II. *Nachrichten über die Erweiterung des Rheinischen Bundesstaats.* Hierher gehören folgende Aufsätze: 1. *Beytritt des vormaligen Kurfürsten, jetzigen Großherzogs von Würzburg* zum Rheinischen Bunde (2. Heft Nr. 22.) 2. *Beytritt des Kurfürsten von Sachsen* zum Rhein. Bunde (3. Heft Nr. 36.) und 3. *Beytritt der Herzoge zu Sachsen* zum Rhein. Bunde (4. Heft Nr. 3.), welche sämmtlich die schon bekannten Staatsacten über diese Beytritte enthalten. III. *Verhandlungen über die Conföderationsmäßige Mediatisirung bisheriger unmittelbarer Reichsstände durch ihre bisherigen Reichsmitfürsten.* Die, hier gelieferten, hierüber ergangenen Patente, Declarationen und Protocolle sind folgende: 1. *Besitzergreifungs-Protocolle der bisherigen Reichsstadt Frankfurt* (2. Heft Nr. 20.) 2. *Nachtrag zu der im ersten Hefte abgedruckten königl. Bayerschen Declaration wegen der Fürst- und Gräflich-Fuggerschen Besitzungen* (Ebendas. Nr. 22.) 3. *Protocoll über die Einweisung in den Besitz der Stadt und des Gebieths von Nürnberg* (Ebendas. Nr. 26.) 4. *Ueber die Besitzergreifungen der unter die Souverainität der Rheinischen Souverains gekommenen Länder überhaupt und über die Besitznahme der unter die Souverainität des Fürsten Primas gefallenen Fürst- und Gräflich-Löwenstein Wertheimischen, Gräflich Rieneckschen und Reichsritterschaftlichen Orte insonderheit* (ebendas. Nr. 27.) 5. *Vollständige Uebersicht alles dessen, was in der Grafschaft Castell, bey und seit der Mediatisirung von Königl. Bayerscher Seite geschehen und ergangen ist* (3. Heft Nr. 35.) 6. *Groß Herzogl. Badesche* (Badensche) *Besitznahme der Souverainität über das Fürstenthum Fürstenberg, die Landgrafschaft Klettgau, die Grafschaft Tengen und die Herrschaft Hagenau* (Ebendas. Nr. 37.) 7. *Nachricht von der Vertheilung der Reichsritterschaftlichen Besitzungen* (4. Heft Nr. 6.). Die Grundlagen aller dieser Mediatisirung kommen zwar im Allgemeinen ziemlich mit einander überein, indessen weichen sie nicht allein in der Art und Weise, sondern auch in manchen, mehr und minder wesentlichen, Puncten von einander ab. IV. *Verfügungen, welche von den neuen Souverains erlassen sind, und welche der Herausgeber sehr richtig auf diejenigen beschränkt, welche entweder die eigenthümlichen Conföderation-Principien zur Ausführung*

rung bringen oder Sanctionen des Pariſer Theilungsvertrages näher beſtimmen, oder, wie es in Anſehung der Gränzen und ſogenannten Epurationen der Fall iſt, *abändern.* In dieſe Claſſe ſetzt Rec. folgende Aufſätze. 1. *Verhandlungen des Landtages zu Düſſeldorf im Großherzogthum Berg* (2. Heft Nr. 25.), welche wegen ihrer Vollſtändigkeit und wegen der darin ausgedrückten Anerkennung der landſtändiſchen Exiſtenz jedem Deutſchen nicht anders als willkommen ſeyn werden. 2. *Organiſation der Stadt Frankfurt am Mayn* (3. Heft Nr. 29.), ganz in dem bekannten gerechten und humanen Geiſt des edlen Fürſten Primas. 3. *Ausgleichung verſchiedener Territorialanſtände zwiſchen dem Fürſten Primas und dem Großherzog von Heſſen,* (Ebendaſ. Nr. 30.) 4. *Tauſch- und Epurationsvertrag zwiſchen dem Könige von Würtemberg und dem Großherzog von Baden* (Ebendaſ. Nr 31.) 5. *Königl. Würtembergiſches Staatsgrundgeſetz vom* 15. *October* 1806. *die freye und ungehinderte Religionsübung der verſchiedenen chriſtlichen Religionsparteyen im ganzen Umfange des Königreichs betreffend;* (ebendaſ. Nr. 32.) eine mit wahrhaft humanem und echt tolerantem Geiſte der dortigen Adminiſtration und inſonderheit der edlen Miniſter des Cultus abgefaſste, muſterhafte und Nachahmungswürdige Verfügung, deren Detail Rec. gerne aushöbe, wenn der Raum dieſer Blätter es ihm geſtattete. 6. *Aufhebung der landſtändiſchen Verfaſſung im ganzen Umfange des Großherzogthums Heſſen* (daſelbſt Nr. 33.); in dem, darüber unterm 1. October 1806. erlaſſenen, Publicandum erklärt der Groſsherzog: „der Verähnlichung der Verfaſſung ſeiner Staaten, welche allein Nationalgeiſt und Nationalwohlfahrt dauerhaft zu begründen im Stande iſt, ſtehe nichts ſo ſehr im Wege, als die landſtändiſche Repräſentation, indem dieſelbe der gleichen Behandlung aller Unterthanen hinderlich geweſen, den Landesherrn bey den wohlthätigſten Verbeſſerungen der Adminiſtration nicht ſelten hemme, mit ſchweren Koſten verbunden ſey und dem urſprünglichen Zwecke ſtändiſcher Verfaſſung bey heute veränderten Verhältniſſen nicht mehr entſpreche. Aus dieſen Gründen hebe er aus unumſchränkter Machtvollkommenheit die Landesſtände ſämmtlicher Provinzen auf, und überweiſe die, von demſelben verhandelten, Geſchäfte an die Landes-Collegia, welchen nach den ihnen aufgelegten Pflichten das Beſte des Landes nicht minder heilig iſt, als den Ständen; jedoch ſollten alle landſtändiſche oder von den Landſtänden garantirte Schulden, nach wie vor auf dem Lande radicirt bleiben." Sehr leſenswerth iſt die Einleitung zu dieſem Aufſatz wegen der darin enthaltenen Nachricht über die Behandlung der Landſtände in den andern Rheinſtaaten, und wegen mancher ſo ſehr richtigen praktiſchen Blicke über die Nützlichkeit, welche Landſtände, ſowohl überhaupt, als dem Fürſten inſonderheit gewähren. 7. *Gerichtsordnung im Herzogthum Naſſau* (daſelbſt Nr. 38.) 8. *Königl. Bayerſche Organiſation der Oeſtreichiſchen Provinz Tyrol und Vorarlberg* (Heft 4. Nr. 2. u. 15.) 9. *Königl. Bayerſche Organiſation der vormaligen Reichsſtadt Augsburg* (daſelbſt Nr. 4.) 10. *Vertrag zwiſchen den Großherzögen von Baden und Heſſen, verſchiedene ſtreitige Länderpuncte betreffend.* (daſelbſt Nr. 7.) 11. *Vergleich zwiſchen der Großherzogl. Heſſiſchen und der Fürſtl. Iſenburgiſchen Regierung verſchiedene Territorialanſtände betreffend.* (ebendaſ. Nr. 10.)

V. *Verhandlungen und Nachrichten über den gegenwärtigen vom Rheiniſchen Bunde mitgeführten Krieg.* Hierher gehören folgende Aufſätze: 1. *Bewaffnung der Rheiniſchen Bundesgenoſſen* (2. Heft Nr. 24.) Bekannte Actenſtücke zur Geſchichte des gegenwärtigen Kriegs. (daſelbſt Nr. 28.) 2. *Truppen Contingent derjenigen verbündeten Fürſten, welche nach dem Pariſer Vertrage zuſammen 4000 Mann zu ſtellen haben.* (Heft 3. Nr. 39.)

(Der Beſchluſs folgt.)

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Geſchichte des Feldzuges der franzöſiſchen Donau und Bündtner Armee in den Jahren* 1799 *bis* 1801. von *Denon (Dedon)* dem ältern, Brigade Chef der Artillerie, und *P. Segur,* Officier des Generalſtabes. 1806. 318 S. 8. Mit einer Karte. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das franzöſiſche Original dieſes Werkes: *Relation détaillé du paſſage de la Limmat etc.* iſt ſchon früher in der A. L. Z. 1804. Num. 95. mit wohlverdientem Lobe angezeigt worden. Eben dieſs Lob gilt auch der zweyten Abtheilung: *dem Winterfeldzuge der Graubündtner Armee* 1800. Die Ueberſetzung iſt gröſsten Theils richtig; bisweilen vermiſst man jedoch die nöthige Gewandtheit, um ganz den Sinn des Originals wieder zu geben: Auch verdienten einzelne Ausdrücke berichtigt zu werden. *Convenir* heiſst hier S. 6. *angemeſſen ſeyn; Geſtade* wird nur vom Meere gebraucht, die Flüſſe haben *Ufer; parſemé* heiſst nicht *durchbrochen* ſondern *beſetzt* oder *überſtreuet; préparatifs* Vorbereitungen, die zum Uebergang beſtimmten Barken wurden nicht *auf dem Rücken,* ſondern auf den Schultern getragen. *Martinsbrück* S. 13. heiſst durch einen Druckfehler *Martinsbeck.*

Die Ueberſetzung war urſprünglich für die *N. Bellona* beſtimmt, die Verlagshandlung hat ſie aber beſonders abdrucken laſſen, und mit Recht: denn es iſt Rec. durchaus Nichts bekannt, was mehr lehrreiches und nachahmungswerthes in Abſicht des Ueberganges über Flüſſe in Gegenwart des Feindes enthielte, als dieſe Ueberſicht des Feldzuges der Donau-Armee. Nicht minder intereſſant iſt die Erzählung der Operation des Generals *Macdonald* in der Schweiz und in Graubündten. Sie liefert einen neuen Beweis: daſs bey richtiger Wahl und Anwendung der Mittel im Kriege durchaus alles möglich ſey, ſobald ſich nur der Anführer durch

Hin-

Hinderniſſe nicht abſchrecken läſst und zugleich die Fähigkeit beſitzt, den Soldaten bey Muth und gutem Willen zu erhalten.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Salzburg, im Verlage d. Mayr. Buchh.: *Grundſätze der hochdeutſchen Sprache, von Joſeph Wismayr*, hochfürſtl. Freyſingiſchem wirklichen geiſtlichen Rathe, und der Churfürſtl. Akademieen zu München u. Erfurt ordentl. Mitgliede. Zweyte vermehrte u. verbeſſerte Auflage. *Erſter* Theil: *Sprech-Lehre*, 1802. 272 und IV S. *Zweyter* Theil: *Rechtſchreib-Lehre* 1803. 240 S. 8. (1 Rthlr 4 gr.)

Die *erſte* Auflage dieſer ſonderbaren Sprachlehre iſt A. L. Z. 1796. Num. 28. angezeigt worden. Die gegenwärtige unterſcheidet ſich von jener bloſs durch mehrere Fehler, gröſsere Weitſchweifigkeit, und, wo möglich, noch verworrenere Begriffe. Schon die Titel *Sprech-Lehre* und *Rechtſchreib-Lehre*, und zwar auf dieſe Art geſchrieben, erregen kein günſtiges Vourtheil, noch weniger aber der Anfang, der philoſophiſch klingen ſoll: „Unter dem Worte *Sprache* verſteht man entweder: *a.* Ueberhaupt ein *äuſserliches* Mittel, Empfindungen und Gedanken auszudrücken und auch mitzutheilen. (Wozu der Beyſatz *äuſserliches?* Oder kennt der Vf. auch *innere* Mittel ſeine Gedanken auszudrücken und mitzutheilen?) *b.* Das Vermögen, die Fertigkeit, den Vorzug des Menſchen vor den Thieren, Gefühle und Vorſtellungen deutlich und beſtimmt durch *gelenkige* (?) oder artikulirte Töne auszudrücken. (Wie? der Vf. ſetzt *Vermögen* und *Fertigkeit* als gleichbedeutend, oder wenigſtens doch als ſich erklärend neben einander?) *c.* Die ganze Summe einfacher Beſtandtheile, Buchſtaben, *Sylben (ſic!)* Wörter und Redensarten, derer (deren) ſich ein ganzes Volk zur mündlichen oder auch ſchriftlichen Gedankenbezeichnung bedient.“ — Was für einfache Beſtandtheile der Sprache, auſser den Buchſtaben, welche hier von jenen geſchieden werden, kennt denn der Vf.? Und dann, welch ein Schwall von Worten! Hätte der Vf. ſich ſo ausgedrückt: die Summe der Wörter, deren ſich ein Volk zur Bezeichnung ſeiner Gedanken bedient, ſo hätte er alles erſchöpft, was er ſagen wollte. Doch Rec. muſs den Leſer näher mit dem Buche bekannt machen. Der erſte Theil zerfällt nach einer *allgemeinen* und *beſondern* Einleitung in *drey* Abſchnitte. Jene iſt ein Repertorium von Tautologien und Unrichtigkeiten. So hebt z. B. S. 4, der 4. §. ſo an: Welche Sprache ſollte man vor jeder andern *wiſſenſchaftlich*, das iſt, *nach Regeln* erlernen? Alſo *nach Regeln* iſt ſo viel *als wiſſenſchaftlich?* Der Schuſter und Schneider gibt auch Regeln, nach denen der Lehrling Schuhe und Kleider verfertigt; aber wem iſt es wohl je in den Sinn gekommen, ſie mit *wiſſenſchaftlich* zu verwechſeln? Von einem Manne, der eine philoſophiſche Einleitung zu einer Sprachlehre ſchreiben will, ſollte man wenigſtens fordern können, daſs er wüſste, was *wiſſenſchaftlich* wäre. Der *erſte* Abſchnitt handelt von der *Bildungslehre der deutſchen Wörter*, oder von den *Sprachmaterialien*, mit den gewöhnlichen Unterabtheilungen, von den *Buchſtaben, Sylben, Wörtern* u. ſ. w. Die *Conſonanten* nennt der Vf. §. 16. *Hauptlaute*, und die *Vocale, Hülfslaute*, wie ſchon mehrere Grammatiker vor ihm gethan haben. Den Grund dieſer Eintheilung aber gibt er ſo an: „Beym Ausſprechen jener Laute bemerkt man, daſs zu ihrer Hörbarmachung vorzüglich die Sprachwerkzeuge, Gaumen, Zunge, Zähne, Lippen beſchäftigt ſeyn müſſen, zur Hervorbringung der letzten aber *nur* (?) die Luft aus den mehr oder weniger geöffneten Munde geſtoſsen werden dürfe.“ Der Vf. muſs nicht auf die Hervorbringung dieſer Laute durch die menſchlichen Sprachwerkzeuge Achtung gegeben haben: denn ſonſt würde er wohl wiſſen, daſs ohne Gaumen und Zunge auch kein *Vocal* hervorgebracht werden kann. Bekanntlich ſoll die Benennung *Hauptlaute* für Conſonanten anzeigen, daſs dieſe Laute in den mehreſten Fällen die Wurzellaute ſind, die durch die *Hülfslaute* der Vocale nur in der Ausſprache verdeutlicht und unterſtützt werden.

Der *zweyte* Abſchnitt begreift die Beugungslehre der deutſchen Wörter oder die *Redetheile*. Allen ſind deutſche Namen gegeben; mit welchem Glücke, mögen die Leſer entſcheiden. Die allgemeine Eintheilung iſt: 1. *Haupt-* oder *Nennwörter*. 2. *Redewörter*. So heiſsen diejenigen Wörter, ſagt der Vf. S. 56, vermittelſt welcher wir von den Dingen, die wir durch die *Nennwörter* nur erſt benannt haben, wirklich reden; z. B. *erwärmen, liegen* u. ſ. w. (Was muſs ſich doch der Vf. bey dieſem Geſchwätz gedacht haben!) 3. *Beſtimmungswörter*, die eine Sache, eine Perſon, einen Begriff, einen Gedanken beſtimmen. (Sind denn *Sache* und *Perſon*, ſofern ſie Gegenſtände der Sprache ſind, keine *Begriffe*, ſo daſs ſie hier von dieſen noch unterſchieden werden muſsten?) Die letzten zerfallen wieder in: 1. Den *Artikel*. 2. *Eigenſchaftswörter*. 3. *Mittelwörter*. 4. *Zahlwörter*. 5. *Umſtandswörter*. 6. *Fügewörter*, welche die Zuſammenfügung ſolcher Nennwörter, *die ſich von ſelbſt nicht zuſammenfügen*, (?) in einem Redeſatze bewirken, und dadurch das Verhältniſs eines Dinges zum andern beſtimmen; z. B. *neben, unter, auf* u. ſ. w. (Welch eine Definition!) 7. *Bindewörter*. — Ueber das Genus ſagt der Vf. S. 62: „Weiblichen Geſchlechts ſind: 1. — 2. — 3. die meiſten Dinge, die man ſich als ſanft, reizend, angenehm, leidend oder auch als düſter, häſslich, verabſcheuungswürdig und ekelhaft vorſtellt.“ Eine ſchöne Regel! ſelbſt dem Lehrlinge muſs es auffallen, daſs Eins das Andre hier wieder aufhebt. Dieſs muſs denn auch wohl der Vf. gefühlt haben: denn er ſetzt mit einer gelehrten Miene in einer Anmerkung hinzu: „die letzte Regel iſt jedoch

jedoch keinesweges allgemein." Richtiger hätte er gesagt: die letzte Regel ist eigentlich gar keine Regel. Der *dritte* Abschnitt von S. 181 an, handelt von der *Verbindungslehre* der deutschen Wörter oder von dem Redesatze. Hier greift man wieder in ein Chaos von Unrichtigkeiten, und zwar oft bey den bekanntesten Dingen. So heifst es §. 169. welcher von dem Gebrauche der Fügewörter *für* und *vor* sehr mangelhaft handelt, S. 237 von der Präposition *vor* also: „Nur vergesse man bey dessen Gebrauche nie, dafs es bald mit der *dritten* Endung, so oft man sich ein *Bleiben* (?) dabey denkt, bald mit der vierten u. s. w. verbunden werden mufs. Wufste denn der Vf. nicht, dafs *vor*, mit dem Dativo verbunden, ein *aber Seyn, theils* der *Zeit*, theils dem *Orte* nach, bezeichnet? Wenn ich sage: *vor dem bestimmten Tage abreisen*, so wird der Anfänger kein *Bleiben* darin finden.

Im *zweyten* Theile dieses Buches, der, wie schon oben gesagt, die *Rechtschreib-Lehre* abhandelt, steht ebenfalls eine allgemeine Einleitung an der Spitze, welche über den Ursprung und die allmählige Ausbildung der Schriftsprache überhaupt nichts als das längst Bekannte; aber wieder mit vielem Ueberflüssigen und Unnützen vermischt enthält. Man höre nur den Anfang des ersten Paragraphen: „Was heifst schreiben? Schreiben heifst, die *hörbaren* Wörter der *mündlichen Sprache* (wozu denn *mündliche Sprache* noch, da *hörbare* Wörter das schon ausdrücken?) vermittelst gewisser *Züge* oder *Zeichen* (das Erste konnte wegbleiben) auf einer Fläche (überflüssig) sichtbar darstellen, vorzüglich um seine Gedanken und Empfindungen *Abwesenden*, (warum nicht auch Anwesenden?) mittheilen, und sie *gleichsam* (?) dem Auge sichtbar (schon da gewesen) dem Ohre hörbar (es gibt also auch klingende Schreibezeichen?) und dem Verstande erkennbar zu machen. (Welch ein Gewäsch!) Nach einer besondern Einleitung folgen nun sieben Kapitel, wovon das *erste:* allgemeine Grundsätze der hochdeutschen Schriftsprache; das *zweyte:* besondere Regeln und Bemerkungen über den Gebrauch eines jeden deutschen Schriftbuchstaben; das *dritte:* Die Dehnungsbezeichnung nach langen, und die Verdoppelung der Hauptbuchstaben nach kurzen Hülfslauten; das *vierte:* die Theilung, Zusammenziehung, Abkürzung und Zusammensetzung der deutschen Sylben und Wörter; das *fünfte:* den Gebrauch grofser Anfangsbuchstaben; das *sechste:* die Unterscheidungs- und andere orthographische Zeichen, und das *siebente:* verschiedene einzelne Bemerkungen und Grundsätze zum Behufe des richtig Schreibens überhaupt, enthält. Alle diese Kapitel sind ein Auszug, in beliebter weitschweifiger Manier, aus Adelungs Anweisung zur deutschen Orthographie, mit manchen verunglückten Bemerkungen. Nur Ein Pröbchen, damit der Leser urtheilen kann. §. 75. S. 130: „Sinnlich verwandte oder auch ähnlich bedeutende, oder synonymische Wörter nennt man diejenigen, welche solche Begriffe ausdrücken, die eine Verwandtschaft mit einander haben, oder was eben so viel heifst, welche zwar nicht eben dasselbe, aber doch einander sehr ähnliche Dinge bezeichnen." Wie unbestimmt und unrichtig! Man nehme nur einmahl die Wörter *See* und *Fluß*. Diese bezeichnen Dinge, nach des Vfs. Definition, die eine Verwandtschaft mit einander haben, oder einander sehr ähnlich sind, aber deswegen sind sie noch keine Synonymen. Das Charakteristische der Synonymen besteht darin, (wie *Eberhard* in der Vorrede zu seiner Synonymik S. IX. vortrefflich auseinander gesetzt hat,) dafs sie den *nächsten* höhern Begriff mit einander gemein haben; ist aber nur der *entferntere* höhere Begriff ihnen gemein, so fällt der Unterschied leicht in die Augen, wie bey *See* und *Fluß*, und ist der Grund, dafs man sie nicht als Synonymen ansehen kann. Der Vf. fährt fort: „Ob ein Wort mit Einem oder auch mit mehreren andern Wörtern *einerley-bedeutend* oder blofs *sinnverwandt* sey, dieß läßt sich auf keine andere Weise, als dadurch erforschen, dafs man versucht, ob sich in allen möglichen Fällen und Verhältnissen, in denen die in der Frage begriffenen Wörter gebraucht werden können, eins für das andere setzen läßt, oder nicht; im ersten Falle sind sie *einerley-bedeutend*, im letzten, *wenn sie sich nämlich nur manches Mahl, oder gar nie für einander setzen lassen*, (welche Bestimmung!) sind sie blofs *sinnverwandt*."

Die gröfste Kurzweile hat dem Rec. der letzte Abschnitt des Buches gemacht, welcher überschrieben ist: „Anhang, oder Verzeichnifs der vorzüglichsten gleich- oder ähnlich lautenden Wörter der hochdeutschen Sprache mit Beyspielen und Bemerkungen, wie dieselben in jedem Falle geschrieben werden müssen." Hier geht der Vf. weiter, als Vater Gottsched und andere je gegangen sind, und wird dadurch wirklich possierlich. Folgende Beyspiele mögen es beweisen. S. 144: „*Acht, Act, Agt:* Mit *acht* Pferden fahren. Die Kaiserkrönung ist ein feyerlicher *Act*. Der *Agt*- oder (?) Bernstein wird vorzüglich an den Ufern des Baltischen Meeres gefunden. S. 168: *Fäden, Federn:* die Seidenwürmer spinnen sehr feine *Fäden*. Mit den *Federn* schreibt man. S. 167: *Fächer, Fechter:* die *Fächer* in den Geldkasten sind oft sehr künstlich versteckt. Die *Fechter* der alten Römer waren wegen ihrer ausgezeichneten Stärke und Gewandtheit des Körpers sehr berühmt." Nun wahrlich, wem diese Wörter gleich oder ähnlich lauten, dessen Ohr mufs sehr verwahrlost seyn!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. Julius 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts. Herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer von *P. A. Winkopp*. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 83. abgebrochenen Recension.)

VI. *Theoretische Ausführungen über einzelne Theile des Staatsrechtes und der öffentlichen Verhältnisse des neuen Bundesstaats.* Unter diese Rubrik gehören folgende mehr oder minder gehaltreiche Abhandlungen: 1. *Ob ein, von einem geistlichen Fürsten mit Consens seines Domkapitels auf die Hofkammer aufgenommene Schuld, zu deren Sicherheit eine auf dem linken Rheinufer gelegene Specialhypothek und zugleich eine Generalhypothek aller stiftischen Güter bestellt worden, auf den neuen Besitzer der zu seiner Entschädigung erhaltenen diesseits-rheinischen stiftischen Lande mit übergegangen und von demselben zu bezahlen sey.* (II. Heft Nr. 19). Da die Rechte, welche Staatsgläubiger durch den jüngsten Reichsdeputations-Hauptschluss erhalten haben, durch den 2ten Artikel der Rheinischen Bundesacte ausdrücklich gesichert sind: so ist diese, auf einen wirklichen Fall sich gründende, Abhandlung um so willkommener, da zugleich alle, auf das Schuldenwesen Bezug habende, Stellen des Gesetzes darin ausgehoben, und historisch und publicistisch erörtert sind, so dass sie einen vollständigen Ueberblick derselben gewähret. 2. *Ueber die Verhältnisse des Protectors des Rheinischen Bundesstaates zum Staate selbst* (das. Nr. 23). Die Rechte der Protectors sind durch die Pariser Convention wie bekannt, ausdrücklich nur auf die Ernennung des jedesmaligen Fürsten Primas, und die Initiative zur Bewaffnung der Bundes Mitglieder beschränkt und das Fundamentalstatut, welches nähere Modificationen enthalten möchte, ist bis jetzt noch nicht publicirt. Wichtig ist daher das, hier in der Ursprache und in deutscher Uebersetzung abgedruckte, Schreiben des Kayfers *Napoleon* an den Fürsten Primas vom 11ten September 1806, worin ersterer sich über seine Verhältnisse zum Innern des protegirten Staats sehr bestimmt äufsert. *En l'acceptant (le titre de Protecteur de la Confédération du Rhin) nous avons contracté* — heifst es unter andern darin — *la double obligation, de garantir le territoire de la Confédération contre les trouppes étrangères et le territoire de chaque confédéré contre les entreprises des autres.* — — — *Nous n'entendons en rien nous arroger la portion de souveraineté qu'exerçoit l'Empereur d'Allemagne comme Suzerain* — — *Les affaires intérieures de chaque état ne nous regardent pas. Les Princes de la Confédération du Rhin sont des Souverains, qui n'ont point de Suzerain. Nous les avons reconnus comme tels. Les discussions, qu'ils pourroient avoir avec leurs sujets, ne peuvent donc être portées à un tribunal étranger — Ayant reconnu tous les autres Princes, qui formoient le corps germanique comme souverains indépendans, nous ne pouvons reconnoitre, qui que ce soit, comme leur Suzerain. Ce ne sont point des rapports de suzeraineté, qui Nous tient à la confederation du Rhin, mais des rapports de simple protection. Plus puissant, que les Princes confédérés nous voulons user de la superiorité de notre puissance, non pour restreindre leurs droits de Souveraineté, mais pour leur en garantir la plenitude.* 3. *Ueber die Unterhaltung des gesammten Personals des Kaiserlichen und Reichskammergerichts* (III. Heft Nr. 34.) Ein ausführlicher und interessanter Aufsatz, welcher eine vollständige Nachricht über dasjenige giebt, was über diesen Gegenstand bisher geschehen ist. Lesens- und beherzigenswerth ist er unstreitig für jeden Deutschen. *Ueber die Auslegung der Rheinischen Bundesacte* (IV. Heft Nr. 1.) Ein vortrefflicher, scharfsinniger, Kopf und Herz verrathender Aufsatz, obgleich Rec. ihm nicht in allen Aeufserungen und besonders nicht in der Behauptung beytreten kann, dass das bisherige deutsche Staatsrecht bey der doctrinellen Auslegung der Rheinischen Bundesacte aufser Anwendbarkeit stehe, so wie auch nicht darin, dass bey einer doctrinellen Auslegung jenes Staatenvertrages überhaupt nicht das mindeste gedeihliche herauskomme, wenn man noch von dem ehemaligen Zustande ausgeht. Der unbekannte Vf legt die Behauptung zum Grunde, dass man, wenn man doch eine doctrinelle Auslegung der Bundesacte wagen wolle, blofs die wahrscheinliche Intention aller Contrahenten, oder doch

des gröfseren und wichtigern Theils derfelben, zum Grunde legen und, mit Ausnahme des Fürften Primas, deffen Wichtigkeit in feinem politifchen Einfluffe und nicht in feiner militärifchen Macht befteht, den Grad der Wichtigkeit nach dem Maafsftabe der, bundesmäfsig zu ftellenden, Contingente beftimmen müffen. Nach dem Eingange der Bundesacte feyn eigentlich nur zwey contrahirende Theile, *Napoleon* auf einer, und fämmtliche neue Souveraine auf der andern Seite, und die einzige Abficht des Vertrages fey: durch eine zweckmäfsige Uebereinkunft die innere und äufsere Ruhe des mittägigen Deutfchlands zu fichern. Bey diefem von allen Contrahenten felbft öffentlich erklärten Hauptzweck des Vertrages müffe man, wenn man fie nicht insgefammt aufs empfindlichfte beleidigen wolle, fchlechterdings annehmen, dafs jeder einzelne unter ihnen, indem er über die Rechte *Dritter*, ohne fie vorher um ihre Einwilligung zu fragen, mit disponirte, nicht zu feinem Beften, fondern blofs *zum Beften des Ganzen*, alfo auch zum Beften des, an feinen Rechten gekränkten, Dritten, disponirt und die Abficht gehabt habe, den Mediatifirten nicht blofs ein gutes, fondern fogar ein befferes und ruhigeres Schickfal zu bereiten, ihnen den allenfalfigen unvermeidlichen Verluft und das Opfer, welches fie dem allgemeinen Wohl nun einmal bringen müfsten, fo wenig empfindlich als möglich zu machen, und ihnen von allen den Einkünften, die fchon vorher in ihre Kammer und Privatkaffen floffen, mithin zu ihrem Eigenthum gehören, nicht das allermindefte zu entziehen. Im Zweifel müffe alfo jede doctrinelle Interpretation der Bundesacte zu Gunften der Mediatifirten ausfallen und diefs um fo mehr, als auch die, im Namen des franzöfifchen Kaifers officielle gefchehenen, Aeufserungen, der ganze Sinn und Geift der Bundesacte felbft und endlich vorher und nachher erfolgte Handlungen mehrerer Verbündeten diefem Grundfatze entfprechen, indem daraus hervorgehe, dafs der neue Souverain nur an die Stelle der aufgelöfeten Conftitution treten folle. Die Akte der Rheinifchen Conföderation fey, fo viel man wiffe, im franzöfifchen Kabinet entworfen, und man vermuthe, die im Jahre 1723 publicirten Königl. franzöfifchen *Lettres patentes portant confirmation et ampliation des droits de l'Evêché de Strasbourg*, die gewöhnlich fchlechthin die *lettres patentes d'Alface* genannt werden, feyen dabey zum Grunde gelegt worden. Kaifer Napoleon habe vorausgefetzt, dafs es den mindermächtigen Ständen, welche in der bisherigen deutfchen Reichsverfaffung weder Schutz noch Sicherheit fanden, und nun ohne diefelbe noch viel weniger fich aufrecht erhalten konnten, ziemlich gleichgültig feyn würde, ob ihr Souverain ftatt Kaifer und Reich künftighin König, Grofsherzog u. f. w. heifse. Sein Hauptzweck fey Sicherheit und Ruhe des füdlichen Deutfchlands, und als Mittel zum Zweck, ein Zuwachs an Macht für die neuen Souverains nothwendig gewefen. Diefer Zuwachs follte aber blofs aus den Rechten des aufgelöfeten deutfchen Reichs genommen werden, nicht fowohl in vermehrten Einkünften, als in vermehrter politifcher und militärifcher Kraft beftehen, und dasjenige, was den Mediatifirten durch die neue Ordnung der Dinge allenfalls verlieren könnten, ihnen auf andere Art z. B. durch Abnahme ihrer Schulden und dergl wieder vergütet werden. Mit diefem höchft wahrfcheinlichen Gefinnungen *Napoleons* ftimme auch die Bundesacte völlig überein, unterfcheide überall deutlich genug zwifchen Oberherrfchaft (*Souveraineté*) und Eigenthum, und lege nur die richtig aufgeführten Rechte der erftern den neuen Souverains bey. Der Mediatifirte könne daher von den Majeftätsrechten allerdings einen der Souverainetät untergeordneten, Zweck oder Theil, als ein zufälliges, aufserwefentliches Hoheitsrecht ausüben, in fo fern er folches fchon vorher, wo er ebenfalls der Souverainetät des Kaifers und Reichs untergeordnet war, auszuüben hatte, und es komme nun nur darauf an, ungefähr zeigen zu können, was die Contrahenten felbft in andern ähnlichen Fällen, als wefentlich mit der Oberherrfchaft verbundene, Hoheitsrechte angefehen haben, wozu die Subjectionsverträge, welche von einzelnen der contrahirenden Theile mit andern vormaligen deutfchen Reichsftänden abgefchloffen worden und die, von erften den Letzten dabey ertheilte, Bewilligungen fehr gut dienen können. Dem Einwurf, dafs dabey freywillige, hier aber nothwendige und gezwungene, Subjection zum Grunde liege, begegnet der Vf durch folgende fehr richtige Argumentation: diefer Einwurf fey nämlich, wenn man darüber unbefangen nachdenkt, weit mehr für, als gegen die, durch die Rheinifche Bundesacte mediatifirten, vormaligen Reichsftände, indem eben deswegen, weil fie unter gewiffen, nicht von ihnen felbft, fondern ohne ihre Einwilligung von und unter Dritten gemachten, Bedingungen zur Unterwerfung gezwungen worden, diefe Bedingungen gänzlich zu ihrem Vortheil und wo möglich fo günftig ausgelegt werden müffen, dafs man glauben könne, die Mediatifirten würden fich unter folchen Bedingungen auch freywillig unterworfen haben, weshalb ihnen, wenn nicht gröfsere, doch wenigftens die nämlichen, Vortheile zugeftanden werden müffen, welche bey andern freywilligen Subjectionen andern bewilligt worden find. Auf jeden Fall, fchliefst der Vf weiter, fehe man doch immer aus folchen Subjectionsverträgen und Bewilligungen, was einige der vorzüglichften Contrahenten, als nicht wefentlich zur Souverainetät gehörig, anfehen. Nach diefen Vorausfetzungen vergleicht der Vf. die Rheinifche Bundesacte mit den *Lettres patentes d'Alface* v. J. 1723. und mit der im erften Heft diefes Journals in extenfo abgedruckten Königl. Baierfchen Declaration der künftigen Staatsrechtlichen Verhältniffe der Reichsgrafen Fugger und ihrer Befitzungen im Schwaben gegen die Krone Bayern v. J. 1806. in Beziehung auf jedes, in der Rheinifchen Bundesacte aufgeführte, Souverainetäts- und Hoheitsrecht. Rec. würde

ihre

ihm hierin gerne in das, so interessante, Detail folgen, wenn dieses die Gränzen der Recension nicht überschritte; er beschränkt sich daher auf die Bemerkung, dass die drey angeführten Vergleichungsnormen gröfstentheils unter sich übereinstimmen, und dass die eingestreueten schätzbaren Anmerkungen und doctrinellen Auslegungen des Vfs. durchgehends von einem sehr richtigen Tact des Rechts und der Billigkeit zeugen. Sehr richtig und bemerkenswerth sagt er hierbey S. 15 §. 16.: „wer es mit den Souverains treu und redlich meint, der muss ihnen rathen, anfänglich irgend einen, doch zum Zweck führenden, gelinden Mittelweg einzuschlagen, damit die Umwälzung nach und nach vor sich gehen möge; nur durch die treue Liebe und Anhänglichkeit seiner Unterthanen kann ein Souverain gross werden oder seine Gröfse erhalten." Neben der doctrinellen Interpretation der Bundesacte finde, fährt der Vf. fort, noch eine *authentische* Statt. In allen Uebergabs-Protocollen hätten nämlich die Souverains den Mediatisirten versprochen, sie bey den ihnen *nach der Bundesacte zustehenden Rechten* zu schützen und zu erhalten; es stehe daher den Mediatisirten frey, wegen authentischer Auslegung der Bundesacte sich an den ganzen Bund oder an die Bundesversammlung wenden zu dürfen, um von dieser Gesammtheit jene authentische Erklärung zu erhalten; bis dahin dass das zu erwartende Fundamentalstatut hierüber das Nähere bestimme, scheine der ordnungsmäfsige Weg der zu seyn, entweder die *Bitte* in die Hände des Fürsten Primas, als Präsidenten der Bundesversammlung niederzulegen, damit dieser sie sodann der gedachten Versammlung vorlege, *oder man könne*, besonders bey dringenden Fällen *und nicht existirender* Bundesversammlung, die Sache auch an den Protector des Bundes zu seiner Erklärung, als Mitcontrahent und Protector bringen. 5. *Einige Anmerkungen über die Artikel 26. 27. 28 und 34. der Rheinischen Conföderationsacte von dem Fürstlich Nassau-Weilburgischen Geheimen Rath Medikus zu Weilburg* (ebendas. Nr 5.). Der Vf. liefert hier einen Commentar über die gedachten sehr wichtigen Artikel der Bundesacte, welche die Gränzlinien zwischen den Rechten des Souverains und der Mediatisirten, die Austrägal-Instanz der letztern und der Aufhebung aller gegenseitigen Rechte der ersten mit Ausnahme des Successionsrechts, bestimmen, mithin derjenigen Artikel, welche in Beziehung auf Recht, Billigkeit, Glück und Wohlstand der mediatisirten Reichsstände und deren Unterthanen die wichtigsten sind. Die Souverainetätsrechte können nur nach dem Begriff der Souverainetät im Allgemeinen, und nach der Disposition der Conföderationsacte bestimmt werden; nach beyden Quellen geht der würdige Vf. die einzelnen Rechte durch. Mit Recht und Scharfsinn wird hier S. 75 ff. das Recht der Mediatisirten auf die zweyte, oder Appellationsinstanz gegen eine in der That begriff und sprachwidrige Auslegung vertheidiget und ihnen auch die Befugniss beygelegt, Räthe und Beamte anzustellen, ohne dass es dazu eines Patents des Souverains bedürfe. Die Analogie der Paragien in den Reichsständischen Häusern scheint Hrn. *G. R. Medikus* bey Erörterungen dieses Gegenstandes nicht unpassend. So viel die, den Mediatisirten in Criminalsachen zustehende, Austrägalinstanz betrifft, so glaubt der Vf., dass die Kammergerichtsordnungsmäfsigen Bestimmungen wegen ihrer zu grofsen Subtilitäten nicht füglich anwendbar, sondern eine neue allgemeine Gesetzgebung der ganzen Conföderation wünschenswerth sey; jedoch möge von der alten Einrichtung das beyzubehalten seyn, dass die Austrägalrichter, wie vorhin als Commissarien des Kaisers, nunmehr als Commissarien der Souverains zu handeln hätten. 6. *Gedanken über den Sinn und die Auslegung des 34. Artikels der Rheinischen Bundesacte, den Verzicht der Rechte eines Bundesgliedes auf die Besitzungen eines andern Bundesmitglieds* betreffend (ebendas. Nr 8.) Zur Entfernung aller Gelegenheiten, zu Streitigkeiten und Irrungen haben bekanntlich die neuen Souverains durch die Bundesacte gegenseitig allen Rechten entsagt, welche jeder derselben in den Souverainetätslanden des andern Bundesgliedes hatte; dies könne aber, nach der richtigen Auslegung des Verfassers, nur auf die Rechte der Souverains, nicht aber auf die der Dritten, z. B. der Mediatisirten oder auf die Rechte in den Besitzungen eines zum Bunde nicht gehörigen Souverains ausgedehnt werden: 7. *Nachtrag zu der, in dem dritten Heft abgedruckten Abhandlung über die Unterhandlung des gesammten Personals des Reichskammergerichts* (das. Nr. 12.) Das Reichskammergericht hatte bereits im Herbst 1806 den Fürsten Deutschlands den Vorschlag gethan, dass derjenige Fürst, der ein Kammergerichtsmitglied in seine Dienste nimmt, an seinen Beyträgen so viel abziehe, als er ihm an Besoldung bewilliget; dieser Vorschlag ist, nach der hier gegebenen Notiz, bereits vom Könige von Wirtemberg angenommen, indem derselbe bereits mehrere Kammergerichtsmitglieder auf eine ehrenvolle Art in seine Dienste genommen hat. Der übrige Theil dieser Abhandlung enthält Nachrichten über die Sustentation des Kammergerichts, wobey das hier in extenso abgedruckte, königl. Baierschen Rescript einen Beweis der humanen, und gerechten Denkart der dortigen Verwaltung giebt, und Nachrichten über die provisorischen Unterstützungen des bisherigen Reichskammergerichts und Protocuratoren enthält. 8. *Ansicht des Rheinischen Bundes* (ebendas. Nr 13.) Bey der Wahrscheinlichkeit, dass, ausser *Sachsen* und *Würzburg*, noch mehrere Fürsten dem Rheinbunde beytreten werden, und derselbe vielleicht gar den Namen der deutschen Conföderation mit dem der Rheinischen vertauschen werde, setzt der Vf. dieses Aufsatzes die, im ersten Hefte gegebene, politisch statistische Ansicht des neuen Staats hier nicht fort, sondern theilt nur zwey Ansichten desselben aus andern Zeitschriften mit. 9. Zum 7ten Artikel der Conföderationsacte (das. Nr. 14.) Dieser Aufsatz enthält einen histo-

historischen Commentar über die, in diesem Artikel befindliche Vorschrift, vermöge deren kein Mitglied des Bundes in dem Dienste eines, zum Letztern nicht gehörigen, Fürsten stehen darf.

VII. *Vermischte kurze Nachrichten.* Nur wenige, Aufsätze, nämlich im 10ten Hefte Nr. 6. *Nachricht von der Vertheilung der Reichsritterschaftlichen Besitzungen*, Nr. 16. *Territorialeintheilung der zum Großherzogthum Berg gehörigen Herzogthümer Berg und Cleve.* Das Herzogthum Berg ist in 4 und das von Cleve in 2 Districte getheilt, jenes enthält nach der officiel bekannt gemachten Zählung 296,877, dieses aber 77,358 Seelen, jener 70 und dieses mit dem Stift Elten 20½ und mit Essen und Werden 28 Quadratmeilen; das ganze Grosherzogthum besteht also aus 98 geographischen Quadratmeilen und 374,235 Seelen; jedoch sind die, vermöge des Rheinbundes damit vereinigten, Länder darunter nicht begriffen. Ebendaselbst Nr. 17. *Kurze Nachrichten über den Weinbau in der Grafschaft Hohen-Geroldseck, über die Vereinigung Kostheims und Kastels mit Frankreich und einigen andern Begebenheiten in den Bundeslanden.*

Die Fortsetzung dieser Zeitschrift muss jedem Deutschen, er gehöre zu welchem Theile Deutschlands er wolle, immer höchst angenehm seyn, zumahl wenn mit dieser Fortsetzung die Erhaltung und weitere Ausbildung des, bisher mit so hoher Achtung darin wahrgenommenen, Geistes humaner Grundsätze, die hoffentlich ewig Grundsätze des neuen Staats seyn werden, verbunden bleiben, woran man um so weniger zweifeln wird, als *Dalbergs* edler Schutz auch für diese, in ihrer Art in mehr als einer Rücksicht einzige, Zeitschrift unverkennbar ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Betrachtungen für Confirmanden* zur Vorbereitung auf die Confirmation von *G. C. Breiger.* 1805. XVI. 237. S. 8. (8 gr.)

Anstatt der vielen Confirmationsreden und Handlungen, mit welchen wir seit geraumer Zeit schon von Messe zu Messe beschenkt worden sind, war ein Buch, blos zur Erbauung der Confirmanden zu wünschen, welches man ihnen vor dem Confirmationstage in die Hände gäbe, in welchem sie ihre bedeutende Lage, mit Rückblick in die Vergangenheit und Hinblick in die Zukunft ihres Lebens selbst erkennten, und zu den ernsthaftesten Entschlüssen gestimmt würden. Wenn die Hauptideen, welche einem solchen Buche zum Grunde liegen müssen, gut aufgefasst und ausgeführt worden sind: so verdient der Vf. desselben Dank. Dieser gebührt auch Hrn. *Breiger.* Nicht leicht wird man in den Aufsätzen, welche den Inhalt dieses Buchs ausmachen, eine fruchtbare Wahrheit vermissen, welche man dem Jünglinge und dem jungen Frauenzimmer, vorzüglich aus gebildetern Ständen, vor der Confirmation zur Vorstellung und Ueberlegung übergeben, oder an das Herz legen möchte, und eben so wenig *wird* die sanft anziehende Art, mit welcher dieses, bald in Betrachtungen, bald in Anreden, bald im Selbstgesprächen geschehen ist, etwas vermissen übrig lassen. Wir wünschen dem Buche viel Bekanntschaft unter Aeltern und Lehrern der Confirmanden, und setzen, zur Empfehlung desselben, den Inhalt her. 1. *Einleitung:* Ueber den Begriff, den Ursprung, den Zweck und den Nutzen der Confimation. 2. Wie muss man sich auf die Confirmation vorbereiten? 3. Reden an Confirmanden einige Tage vor der Confirmation. *Erste Rede:* Ueber die Wichtigkeit dieses Tages, als eines Scheidepunkts der Kindheit und der Jugend. (Vortrefflich.) *Zweyte Rede:* Ueber die Wichtigkeit dieses Tages, als des Zeitpunktes mit dem der erste Religionsunterricht *aufhört.* *Dritte Rede:* Ueber die Wichtigkeit u. s. w. als des Tages, an welchem man sein Religionsbekenntniss ablegt. 4. Wie kann man ein Glaubensgelübde auf sein ganzes Leben ablegen? 5. Prüfende Ueberlegung eines Confirmanden über die Gründe seines Glaubens an die christliche Religion. 6. Anweisung für Confirmanden zur Einrichtung ihrer Lebensprüfung, nebst einigen Rathschlägen darüber. 7. Rückblicke eines Confirmanden auf sein voriges Leben. 8. Aussichten eines Confirmanden auf sein künftiges Leben. 9. Betrachtung am Morgen des Confirmationstages. 10. Abendmal als Feyer des Gedächtnisses Jesu. 11. Feyer des A. M. als Belebung des Eifers für die Tugend. 12. Abendmalsfeyer, als Quelle der reinsten Freuden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Gera*, mit Albrecht. Schriften: *Worte des Ernstes und der Liebe beym Antritt meiner Aemter in Gera.* Von einer löblichen Bürgerschaft daselbst zum Drucke befördert u. herausgeg. von *J. Z. H. Hahn.* 1805. IV. u. 108 S. 8. (6 gr.) — Unter diesem Titel begreift Hr. Superintendent *Hahn* seine *Antrittspredigt* zu Gera, einen *Hirtenbrief* an die Hrn. Prediger und Schullehrer der Diöces bey Uebernahme der Ephorie, *einen dergleichen* an die Landgemeinden, (welcher auch besonders verkauft wird,) eine Lateinische, aber auch ins Deutsche übersetzte, *Rede*, an die Gymnasiasten, bey Uebernahme der theologischen Professur am Gymnasio *über das Verhältniss in welchem Moral und Religion zu einander stehn*, und eine *Rede* bey Einführung in das Consistorium. Alles sind Beweise, mit welcher Herzlichkeit sich der Vf. jeden Zweig seiner Amtsführung angelegen seyn lassen werde, und wie vorzüglich er sich seines nunmehrigen, wirksamen Einflusses auf die öffentliche Erziehung freue. Dies muss man schätzen, wenn man auch bemerkt, dass die Arbeiten selbst nicht vollendete Muster zu nennen sind, wofür sie der bescheidene Vf. auch nicht geltend machen will, um welche Vollendung ihnen zu geben, die Abnöthigung der Herausgabe keine Zeit liess.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. Julius 1807.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ulm, b. Wohler: *Jahrsschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgegeben von einigen katholischen Theologen. *Ersten* Bandes *zweytes* Heft. 1806. 221 S. 8.

Mit rühmlichem Eifer fahren die Herausgeber dieser, dem Anfange nach in der A. L. Z. 1806. Num. 282. angezeigten, Jahrsschrift, ungeachtet der selbst in öffentlichen Blättern erhaltenen Warnung in Hinsicht der Wahrscheinlichkeit, wegen ihrer *bescheidenen und gemeinnützigen Reformation* des gewöhnlichen katholisch-dogmatischen Lehrbegriffs doch verkannt und verketzert zu werden, auf dem schon im *ersten* Hefte eröffneten Weg einer freyen Prüfung fort, und wir dürfen uns freuen bey ihrem Muthe „alles, was gegen sie nicht aus lautern Quellen, nämlich der Schrift oder dem von ihnen aufgestellten *Begriff* der Uebergabslehre gemäfs, vorgebracht oder streng daraus bewiesen wird, als blinden Lermen incompetenter Verketzerer zu verachten" ihren Wirkungskreis sich auch immer erweitern zu sehen. Das gegenwärtige Heft enthält 1. *Ein Fragment eines katholischen Unterrichts über die Sakramente*, das zwar nach der Versicherung des Vfs. schon vor 16 Jahren ausgearbeitet wurde, allein da leider die damals unter der Aegide des kaiserl. Schutzes so fröhlich entwickelte Blüthe der katholischen Literatur unter den ungünstigen Veränderungen der folgenden Zeit nicht zu den gehofften Früchten reifen konnte, für jetzt noch nicht veraltet ist, und durch manche freymüthige und fruchtbare Bemerkung Aufmerksamkeit verdient. Von protestantischen Schriften hat der Vf vorzüglich *Reinhards* Moral, des verstorbenen *Leß* (der noch als Prof. in Göttingen aufgeführt wird) Dogmatik und von katholischen besonders *Dannrers* Moral benutzt, wobey doch nicht zu verkennen ist, dafs ihm durch fernere sorgfältige Benutzung des seitdem in diesem Fache Erschienenen manches eine andere Ansicht gewonnen und besonders die Rücksicht auf die Erörterungen über die Perfectibilität der Religion einen günstigen Erfolg gezeigt haben würde. Nachdem im ersten Paragraph der Begriff und die Entstehung der *Sakramente als moralischer Sinnbilder* deducirt worden ist, wobey zugestanden wird, dafs blofs die Taufe und das Abendmahl, als solche, in den Evangelien eingesetzt seyen, wird wegen der übrigen, der katholischen Kirche eignen, die ihre nähere Bestimmung erst von der Kirche erhielten, ob sie gleich auch *einigen Grund* in der Schrift hätten, zuvörderst die Eintheilung in Schrift- und Kirchen-Sakramente festgesetzt und zur nähern Untersuchung über den Werth der letztern eine ausführliche Abhandlung von der Unfehlbarkeit der Kirche eingeschaltet. Ob nun hier gleich das Unhaltbare dieser Lehre eben so gründlich als freymüthig dargestellt und geradezu behauptet wird, dafs kein bischöflicher Censor, kein einzelner Bischof, keine Provincialsynode und selbst der Papst nicht unfehlbar sey, dafs in dem Systeme des Katholicismus selbst ein unverkennbarer Protestantismus liege, der auch schon auf mannichfaltige Weise ausgeübt worden sey, wie z. E. die Gallikanische Kirche schon im J. 1682 die päpstliche Unfehlbarkeit ganz aus dem katholischen System verdrängt habe und viele Concilienentscheidungen z. B. von der Macht der Kirche über die Könige und ihre Staaten, von der Immunität u. dgl. abgewiesen worden seyen, dafs der Katholik auch die Fehlbarkeit der versammelten Bischöfe *in gewissen Fällen* auszusprechen befugt sey und daher immer *Meister seines Glaubens* bliebe: so konnte sich der Vf. doch von den nun, wenn der gröfste Theil demolirt ist, darum nicht festen Bollwerken seiner Dogmatik nicht ganz trennen und mufste der Kirche also, wenn auch unter noch so vielen Einschränkungen, immer noch ihre eignen Dogmen (im Gegensatz der Schriftdogmen), die nur durch die Entscheidungen der allgemein versammelten Kirchenvorsteher bestimmt werden, lassen, was doch sowohl den deutlichen Aussprüchen der Schrift, als dem Beyspiel der ersten Kirche offenbar entgegen ist. Matth. 18, 17. wird z. E. ausdrücklich die ganze Gemeinde zur Schiedsrichterin aufgestellt, und nach Apostelgesch. 15, 2. 6. 22. nehmen nicht nur die Aeltesten neben den Aposteln Antheil an der Untersuchung einer streitigen Frage, sondern auch die ganze Gemeinde hilft mit den Beschlufs darüber fassen, der Kap. 16, 4. auch als ein gesetzmäfsig gegebener Ausspruch angeführt wird. Eben so zeigen sich auch bey den Kirchenvätern Spuren, dafs sich diese Verfassung noch lange

unter ihnen erhalten hat, daher z. B. Cyprian Epist. XI. *ad plebem* bey Veranlaſſung der Streitigkeiten, welche er über Ausſchlieſsung der Gefallenen von der Kirchengemeinſchaft und deren Wiederaufnahme hatte, ausdrücklich ſagt: *tum examinabuntur singula praesentibus et iudicantibus vobis*, woraus erhellet, daſs nach damaligen Begriffen auch den Laien Einfluſs auf die Excommunications-Verfügungen zukam. Sollte aber dabey die Einheit der Glaubensregel in Gefahr kommen: ſo forderte die ſtrenge Conſequenz, deren Mangel den Proteſtanten ſo ſehr zur Laſt gelegt wird, vielmehr die Ausſprüche der Kirche blindlings anzunehmen, als ſie von der einen Seite wankend zu machen, während ſie von der andern doch als unverletzlich angeſehen werden ſollen. Doch ſey es ferne durch dieſe Bemerkungen den Eindruck dieſer Unterſuchungen hemmen zu wollen, aus denen ſich am Ende „die noch ſehr wichtige Folgerung ergibt, daſs die katholiſche Kirche, ohne den Geiſt ihres Syſtems aufzugeben" (wozu noch dieſe Einſchränkung? warum ſoll es nicht geſchehen dürfen, wenn erkannt wird, was davon einem unſaubern Geiſt angehört?) „von innen heraus, aus ihren eignen Principien ſich immer *ſelbſt reformiren* und in Rückſicht ihrer Lehrſätze reinigen könne," welches vor der Hand ſchon genug iſt. II. Die Frage: *Gibt es ein abſolutes Kriterium der Richtigkeit unſerer Ueberzeugung über Pflicht? Oder gibt es ein untrügliches Gefühl der Wahrheit in ſittlichen Gegenſtänden?* wird gegen Fichte's Behauptung mit einer Stelle aus *Eckermanns* Beyträgen verneinend beantwortet und *Kants* Urtheil *über die Gewiſſenloſigkeit des Ketzerrichters* ſowohl hier, als in einem der kleinern Aufſätze näher erörtert und richtiger beſtimmt. Auſser dieſem enthalten die letztern: *Proben theologiſch-poetiſchen Unſinns*, worüber mit Nachdruck ein Wort zu ſeiner Zeit geſprochen wird, und Nachrichten von *frivolen Verhätzerungen*, worunter einige Beyſpiele angeführt werden, die man in unſerer Zeit kaum für möglich gehalten hätte, wenn ſie nicht aktenmäſsig beſtätigt wären. Die eine betraf Hn. Prädicator Görtler (jetzt Präſidenten der Kirchencommiſſion) in Bruchſal, der wegen eines Billets an Hn. Pfr. Brunner über die zu Frankfurt erſchienenen liturgiſchen Beyträge des Socinianismus beſchuldigt wurde, und die andere Hn. Pf. Br. ſelbſt, welcher wegen einiger in der Salzburger Literaturzeitung abgedruckten Recenſionen, namentlich über die angeführten Beyträge und über die kritiſche Geſchichte der Unfehlbarkeit u. ſ. w. manche harte Verfolgungen auszuſtehen hatte. Seine damals bey dem Vikariat in Bruchſal eingereichte und hier abgedruckte Vertheidigungsſchrift über die Ohrenbeichte und Unfehlbarkeit der Kirche enthält neue Beweiſe, daſs es gewöhnlich nur die beſſern Köpfe waren, die verfolgt zu werden pflegten. Unter den kurzen Notizen iſt vorzüglich die Nachricht von dem Widerrufe des Biſchofs Ricci zu Piſtoja merkwürdig, die zwar ſchon aus Gablers theologiſchem Journal und andern Zeitſchriften bekannt iſt, hier aber in einem trefflichen lateiniſchen Briefe des Aurelius Thomaſius an Lucius Valerius Marinius ausführlicher beſchrieben wird.

GESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Hiſtoriſcher Calender* für 1795 von *L. Weſtenrieder*. 288 S. Für 1796. 360 S. Für 1797. 348 S. Für 1798. 358 S. Für 1799. 318 S. Für 1800. 312 S. Für 1801. 318 S. Für 1802. 290 S. 12.

Ebendaſ.: *Hiſtoriſches Taſchenbuch* für 1803 u. 1804 von *L. Weſtenrieder*. 288 S. 12.

Ebendaſ.: *Hiſtoriſcher Calender* für 1805 von *L. Weſtenrieder*. 276 S. Für 1806. 308 S. 12. (Jeder 1 Rthlr. 8 gr.)

Der fleiſsige Vf., der ſich durch die Herausgabe mehrerer Schriften unläugbare Verdienſte um ſein Vaterland erwarb, führt in den vor uns liegenden Jahrgängen ſeiner hiſtoriſchen Kalender die deutſche Geſchichte, wovon er in den vorhergehenden, von uns bereits angezeigten, Bändchen einen Theil geliefert hatte, von Friedrich II. bis zum Ende des dreyſsigjährigen Krieges herab. Der Kalender für das J. 1795 enthält die Geſchichte Friedrichs II., Conrads IV., Wilhelms von Holland, Richards von Cornwallis, Rudolfs von Habsburg, und Adolfs von Naſſau; ein für den Raum von 288 Duodezſeiten beynahe zu weitläufiges Feld! Im Jahrgange 1796 finden wir nach der Geſchichte der Kaiſer Albert I., Heinrichs VII. und Ludwigs IV. (nicht V., wie es in der Inhaltsanzeige heiſst) hiſtoriſche Anekdoten zur Beleuchtung der damaligen Denkart und Sitten u. ſ. w.; eben ſo auch im Jahrg. 1797 nach der Geſchichte der Kaiſer Karls IV. und Wenzels, und im Jahrg. 1798 nach der Geſchichte der Kaiſer Rupert und Sigmund. Der Jahrgang 1799 beſchäftigt ſich ganz allein mit der Geſchichte der Kaiſer Albert II., Friedrichs III. und Maximilian I., bey welcher letztern jedoch von dem Anfange der Reformation, welcher in die letzten Jahre Maximilians fällt, aus dem Grunde nichts vorkommt, weil der Vf. die ganze Reformationsgeſchichte lieber im folgenden Jahrgange im ganzen Zuſammenhange vortragen wollte, was jeder Kenner billigen wird. Warum er aber die Geſchichte des Bauernaufruhrs von 1525 aus dem Zuſammenhange mit der Geſchichte der Reformation, und des Kaiſers Karl V. riſs, und ſie ſchon in dieſem Bändchen auf die Geſchichte Maximilians als einzelnes Stück folgen lieſs, ſehen wir nicht ein. Dem Jahrgange 1800 geht eine Beſchreibung von der Beſchaffenheit des deutſchen (bürgerlichen, ſittlichen und literariſchen) Zuſtandes, wie er zur Zeit war, da Karl V. als deutſcher Kaiſer auftrat, von S. 1. bis 119. voran; alsdann folgt die Geſchichte Karls V. ſelbſt vom J. 1519 — 1558; allein die Hoffnung, die Reformationsgeſchichte hier im Zuſammenhange zu finden, wird nicht erfüllt. Der Vf. zerſtückelte vielmehr dieſen Gegenſtand: er ſchob

die

die Erzählung von der Veranlaſſung, und von den erſten Ausbrüchen der Reformation in die Beſchreibung des bürgerlichen, ſittlichen und literariſchen Zuſtandes ein, und erzählte das Uebrige im Verlaufe der Geſchichte Karls V. Der Jahrgang 1801 beginnt mit einer Erzählung von den Fortſchritten des deutſchen (religiöſen, ſittlichen, literariſchen) Zuſtandes unter den unmittelbaren Nachfolgern Karls V., worauf die Geſchichte der Deutſchen unter den Kaiſern Ferdinand I. und Maximilian II. vorgetragen wird. Neun hierauf abgedruckte Beylagen enthalten verſchiedene Anekdoten, die ſich auf den zuvor geſchilderten Zuſtand beziehen, gröſstentheils aus gleichzeitigen, zum Theil bisher ungedruckten, Handſchriften. Den Beſchluſs dieſes Bändchens macht ein Verzeichniſs vorzüglicher Literatoren, und Wiederherſteller der ſchönen und bildenden Wiſſenſchaften in der letzten Hälfte des funfzehnten und im ſechszehnten Jahrhundert. Aber wie gerieth hier der Bayerſche Hofmuſicus, Orlandus Laſſus, in die Geſellſchaft der Literatoren ohne Begleitung irgend eines andern Künſtlers? Ueberhaupt fanden wir in dieſem Verzeichniſſe auch einige Gelehrte von geringerer Bedeutung; dagegen fiel es uns auf, daſs darin zwar Calvin und Melanchton aufgeführt ſind, aber Luthers mit keiner Sylbe gedacht iſt; vielleicht darum, weil von ihm ohnehin bey der Reformationsgeſchichte gehandelt wird. Allein eigentlich biographiſche und literariſche Notizen von dieſem auſserordentlichen Manne, die von der Geſchichte der Reformation billig wegblieben, würden bey dieſer Gelegenheit manchem Leſer willkommen geweſen ſeyn. Dieſes Verzeichniſs iſt im Jahrgang 1802, welcher die Geſchichte der Kaiſer Rudolf II. und Mathias enthält, fortgeſetzt. Hier und da fielen die biographiſchen und literariſchen Nachrichten, die der Vf. gab, ziemlich mager aus; z. B. S. 278: „Calliſius Sethus, geb. 1556 in Thüringen, Lehrer an der Thomasſchule zu Leipzig, machte ſich durch ein chronologiſches Werk berühmt; ſtarb 1617." Von *Hortleder* heiſst es S. 290, daſs er *Handlungen und Ausſchreiben* u. ſ. w. von den Urſachen des deutſchen Kriegs u. ſ. w. ſchrieb; es ſollte heiſsen, daſs er ſie *herausgab*: denn ſie ſind nur eine Sammlung von Urkunden und andern Stücken. Das Jahr der erſten und allein echten Ausgabe dieſes Werks, 1617, iſt nicht angemerkt, und die Angabe, daſs nach Hortleders Tode ſein Schwiegerſohn, Zacharias Grüſchenk, dieſes Werk *vermehrt* herausgab, einſeitig. Obgleich vermehrt, erſchien es doch ſolider auch caſtrirt. Im Jahrgang 1801 verſprach der Vf. dieſes Kalenders auch ein Verzeichniſs der berühmteſten Maler, Bildhauer und anderer Künſtler des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts zu liefern: allein weder in dem Jahrgang 1802, noch in der Folge findet ſich davon ein Wort. Vielmehr hat der Vf. in dem folgenden Bändchen, worin beide Jahrgänge 1803 und 1804 mit einander vereinigt ſind, nach der Geſchichte des Kaiſers Ferdinand II. und des hier bis zum Ende des Jahrs 1625 fortgeführten dreyſsigjährigen Kriegs gegen alle Erwartung fort, gleichzeitige Anekdoten aufzunehmen. Warum übrigens dieſes Bändchen, worin kein neuer Gegenſtand vorgetragen, ſondern nur eine im vorhergehenden Bändchen abgebrochene Materie fortgeſetzt wurde, einen andern Titel erhielt, da doch die weitere Fortſetzung im folgenden Jahrgang 1805 wieder unter dem alten Titel fortläuft, ſehen wir nicht ein. Der Jahrgang 1805 beſchäftigt ſich ausſchlieſslich mit der Geſchichte des dreyſsigjährigen Kriegs von 1626 bis 1635, und im Jahrgang 1806 wird dieſelbe mit der Geſchichte des weſtphäliſchen Friedens beſchloſſen. Auch dieſem Bändchen ſind gleichzeitige Anekdoten angehängt. Eine Fortſetzung der Geſchichte der Deutſchen für das Jahr 1807 iſt nicht erſchienen.

In Rückſicht auf die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, beſonders auf die hiſtoriſchen Anekdoten, welche in dieſen Kalendern vorkommen, können dieſelben den Leſern allerdings einige Unterhaltung gewähren. Allein des Vfs. Abſicht war wohl nicht, wie die Abſicht der meiſten Schriftſteller, welche das Publicum jährlich mit Almanachen beſchenken, ſeine Leſer durch ſeine hiſtoriſchen Calender zu unterhalten. Dazu fehlt es ihnen zu ſehr an jener Schönheit der Darſtellung und Anmuth der Schreibart, welche den Leſer anzuziehen vermögen. In der Hauptſache ging Hn. *W.* Zweck wohl nur dahin, ſeine Leſer mit den wichtigſten Begebenheiten und Veränderungen, die in ihrem deutſchen Vaterlande vorgingen, mit den Schickſalen, welche die deutſche Nation von Zeit zur Zeit hatte, mit den ſchönen Thaten ihrer Ahnen, u. dgl. m. bekannt zu machen, und ihnen durch Vorhaltung deſſen, was dieſe einſt thaten, einen Wink zu geben, was ſie jetzt thun ſollten; kurz, ſie durch eine einfache, ſchmuckloſe Erzählung zu belehren, und ihnen das Wahre und Gute mehr durch die natürlichen Reize, die daſſelbe an und für ſich hat, als durch die Künſte der Beredtſamkeit annehmlich zu machen. Dieſe Abſicht iſt hier gröſstentheils wohl erreicht; und wenn gleich dieſes Werk nicht zu den vorzüglichen Producten des Geiſtes gehört, und allerdings zu wünſchen geweſen wäre, daſs der Vf. wenigſtens auf die Reinheit der Schreibart mehr Sorgfalt verwendet hätte: ſo iſt es doch ohne Zweifel zu den nützlichen Werken zu zählen. Mit kluger Auswahl iſt in dieſen Kalendern dasjenige hervorgehoben, was vorzüglich geeignet iſt, Vorurtheile zu verdrängen, richtige Begriffe in Umlauf zu bringen, und einen edeln Bürgerſinn zu befördern. Mit Vergnügen fanden wir auch nicht bloſs eigentlich politiſche Begebenheiten darin erzählt, ſondern auch dasjenige, woraus man den Gang der deutſchen Cultur und die Ausbildung der deutſchen Staatsverfaſſung kennen lernt, an ſchicklichen Stellen eingeſchaltet. In Hinſicht auf dieſe Umſtände verdienen dieſe Kalender bey allen ihren äſthetiſchen Mängeln gewiſs mehr Achtung, als hundert fade Romane, abenteuerliche Ritter- und

und Geiſtergeſchichten, und gehaltleere Gedichte. Selbſt für den Hiſtoriker von Profeſſion ſind dieſe Kalender nicht ohne Brauchbarkeit. Mehrere, zum Theil bisher noch ungedruckte, zum Theil wenigſtens noch nie hinlänglich benutzte Urkunden und andere gleichzeitige Aufſätze verſchafften dem Vf. eben ſo viele Mittel, manche Thatſache durch neue Umſtände mehr zu beleuchten, manche, bisher gewöhnliche, einſeitige Anſicht zu entfernen, und ſeine Leſer mehr, als es bisher geſchehen ſeyn mochte, in diejenigen Zeiten, von denen die Rede iſt, zu verſetzen. Dieſes iſt beſonders der Fall bey der Schilderung des bürgerlichen, ſittlichen und literariſchen Zuſtandes, bey der Geſchichte des Bauernkriegs, bey der Geſchichte der Reformation u. ſ. w. Der im Jahrgang 1801 eingerückte Auszug aus dem Protokoll der im Bisthum Regensburg im Hornung 1559 vorgenommenen Unterſuchung der Weltprieſter, die daſelbſt abgedruckte Kleiderordnung des Kurfürſten Maximilian I. in Bayern vom J. 1626, das Mandat von 1596, welches beſtimmt, wie viel Mann jederzeit nach Verſchiedenheit des Aufgebots zu erſcheinen haben, und welche Gattung von Rüſtung jeder Unterthan nach Verſchiedenheit ſeines Standes und Vermögens aus eigenen Mitteln ſich anſchaffen ſoll, das Verzeichniſs des Hofſtaats Albrechts IV., Herzogs in Bayern, und der Koſten deſſelben enthalten ſehr brauchbare Materialien zur Beleuchtung der Geſchichte der Cultur und der damaligen Verfaſſung. Vorzüglich erſcheint bey der Geſchichte des dreyſsigjährigen Kriegs durch Angaben und Auszüge aus ungedruckten Relationen und andern officiellen Schriften manches in einem andern Licht, als man es bisher geſehen hatte.

In Anſehung verſchiedener politiſcher Gegenſtände hat der Vf. ſeine eigenen Meinungen, und er iſt beſonders jenen feurigen Eiferern nicht gewogen, welche, anſtatt den dürren Aſt eines Baumes abzuſchneiden, lieber mit Ungeſtüm den ganzen Baum umhauen wollen. Von Luthers Reformation ſpricht er auf eine Art, daſs man glauben ſollte, er ſey derſelben im Herzen gram. Wenn man aber mehrere Stellen mit einander vergleicht, ſo ſieht man wohl, daſs er nicht die Reformation ſelbſt, ſondern nur die groben Schwärmereyen, womit man ſie hier und da betrieb oder zu befeſtigen ſuchte, miſsbilligt. Daſs bey Einführung derſelben in manchem Lande unter dem Pöbel, ſelbſt unter dem theologiſchen Pöbel, viel Menſchliches mit untergelaufen iſt, wird kein Unbefangener läugnen. Indeſſen iſt auch ſo viel richtig, daſs der Vf. zuweilen von den Katholiken, die ſich bey dieſer Gelegenheit wohl nicht weniger Animoſität und Intoleranz hatten zu Schulden kommen laſſen, zu ſchonend ſprach. Auch war es in einem Werke, wie das gegenwärtige iſt, wohl nicht nöthig, in Hinſicht auf theologiſche Streitſätze zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, und zwiſchen Lutheriſchen und Reformirten ſo ſehr ins Detail zu gehen, als es hier und da wirklich geſchah. — Die jedem Bändchen beygefügten Kupfer, welche intereſſante Scenen aus der in den Kalendern vorgetragenen Geſchichte darſtellen, ſo wie die allegoriſchen Titelkupfer, ſind von Hn. Mettenleiter in München, in der bekannten Chodowiecky'ſchen Manier geſtochen; aber nicht alle von gleichem Werth.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Wilmans: *Gründliche Anleitung, alle Arten der veneriſchen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln*, zur Vorbauung der Empirie mit den nöthigen Arzneyformeln nach dem Muſter der bewährteſten Aerzte verſehen, für Aerzte, Wundärzte und Layen in der Arzneywiſſenſchaft. Von Dr. *Johann Valentin Müller*, ausübendem Arzte in Frankfurt a. M. *Erſter* Band. 1796. 302 S. (20 gr.) *Zweyter* Band. 1796. 386 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn ſich gleich bey einer Vergleichung dieſer Schrift des Vfs. mit einigen andern über dieſen Gegenſtand von ihm ſchon früher herausgegebenen nicht läugnen läſst, daſs dieſe noch mit dem mehreſten Fleiſse gearbeitet iſt, ſo kann Rec. doch auch über dieſe Schrift an ſich betrachtet eben kein günſtiges Urtheil fällen. Sie iſt aus andern bekannten Werken zuſammen getragen, und zum Theil bloſs abgeſchrieben, und, obgleich der Vf. in dem Vorberichte ſagt, daſs ſein Zweck ſey, der Empirie entgegen zu arbeiten, ſo ſcheint doch vielmehr durch dieſelbe die Empirie befördert werden zu müſſen. Mag die Schrift wirklich auch noch für diejenigen Aerzte, die ſich gern der Mühe überhoben wiſſen, mehrere Bücher über eine Krankheit nachzuleſen, einigen Nutzen haben, ſo iſt ſie doch wenigſtens für Layen durchaus unzweckmäſsig. Man findet hier alle von Schriftſtellern gerühmte Arzneyformeln ohne Unterſchied angeführt, Mercurialpräparate aller Art, Opium, Aconitum u. a. dergl. in der Hand des geſchickten Arztes zwar ſehr hülfreiche, aber in der Hand des unwiſſenden und des Layen auch ſehr gefährliche Mittel der freyen Wahl deſſelben übergeben. — Eine weitere ſpecielle Anzeige dieſer Schrift hält Rec. für unnöthig, da er in der Schrift nichts Eigenes gefunden hat, und die vom Vf. benutzten Werke eines *Aſtruc*, *Bell*, *Girtanner*, *Hecker*, *Heuſler*, *Hunter*, u. a. ohnehin ſchon bekannt ſind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. Julius 1807.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Fleischer: *Anweisung zum praktischen Mühlenbau* für Müller und Zimmerleute ausgearbeitet von *Heinrich Ernst*, praktischem Mühlenbaumeister. *Zweyter* Theil. 1805. 171 S. mit 17 Kpft. *Dritter* Theil. 1805. 146 S. 8. m. 15 Kpft. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der *erste* Theil dieses Werks ist bereits in der A. L. Z. 1802. Num. 228. angezeigt worden. — Das I. Kap. des *zweyten* Theils handelt vom *Wassergewägen*. Hier nennt der Vf. die Setzwage und den *Gradbogen* als Werkzeuge zum Nivelliren. Letzteres gehört aber nicht hierher; die Eintheilung des Bogens in Grade ist bey dem Gebrauch, welchen der Vf. beschreibt, ohne allen Nutzen; er hätte daher auch gar nicht vom Gradbogen, sondern nur von einem *Hängebogen* reden sollen. Zur Geschwindigkeitsmessung, wovon in eben diesem Kapitel gehandelt wird, werden hier die Pitotsche Röhre (die jetzt kein Hydrotechniker mehr empfehlen wird) und ein von Büsch angegebener *Schwimmer* genannt. Aber Schwimmer sind da ganz unbrauchbar, wo nur weniges Bachwasser in einem steinigen Bette wenige Zoll hoch fliesst, das dennoch zuweilen mit Vortheil zu einer Mühle benutzt werden kann. Eine brauchbare Methode für diese Fälle hat der Vf. nicht angegeben. II. Kap. *Von Erbauung einer Stabermühle.* Man findet hier einige unbrauchbare Erfahrungen so benutzt, wie die Empiriker sie zu benutzen pflegen, d. h. ohne zu zeigen, wie die Resultate nach Verschiedenheit der Fälle abgeändert werden müssen. Dass ein *geringeres* Gefälle ein *höheres* Wasserrad erfodere, ist durchaus falsch; vielmehr ist bey geringem Gefälle und einem sehr bedeutenden Zufluss von Wasser (wie bey Schiffmühlen) gerade der entgegengesetzte Fall anwendbar. Dass blosse Empiriker aus dem, was sie sehen, keine auf Erfahrung gegründete allgemeine Regeln abzuleiten vermögend sind, ist ihnen schon unzählige Mal gesagt worden, weil sie die Bestimmungspunkte, von welchen beobachtete Resultate abhängen, und ihren verschiedenen Einfluss auf diese Resultate zu entdecken und von einander zu unterscheiden unfähig sind. Eben darum findet man auch hier eine Menge angeblicher Erfahrungen, die es nicht sind und es nicht seyn können. Dahin gehört auch das (S. 45. angegebene) bestimmte Verhältniss des Durchmessers vom Wasserrade zum Durchmesser des Kammrades. Der letztere hängt 1. vom Verhältniss der Anzahl Kämme zur Anzahl Triebstöcke, 2. von der angenommenen Zahl der Triebstöcke und 3. von der Grösse der Schrift ab. III. Kap. *Von Erbauung einer Stabermühle mit vier Mahlgängen.* IV. Kap. *Von Grundwerken.* V. Kap. *Von den Wehren.* Diese beiden Kapitel sind leichtfaslich abgehandelt, weil der Vf. alle etwas schwierige Fragen sorgfältig vermieden hat. VI. Kap. *Von Pansternmühlen.* Der Vf. glaubt überall, sich an die Erfahrung zu halten, und führt *Parents* Theorie zum Beweise an, dass die Erfahrung der Theorie entgegen sey. Aber *einmal* hätte er von Parents Theorie nicht reden sollen, weil die Theorie vom Wasserstosse jetzt nicht mehr die Parentsche ist; fürs andere hat er selbst die Parentsche Theorie durchaus falsch angewendet, weil er bey dieser Anwendung gar keine Rücksicht auf den Wasserstand vor der Fallschütze genommen hat. VII. Kap. *Von Straubermühlen.* Man findet hier, wie in den vorhergehenden Kapiteln, praktische Anweisung zur Construction der Mühle nach gewissen festgesetzten Verhältnissen. Von richtiger Bestimmung der vortheilhaftesten Verhältnisse, und von den Gründen, worauf diese beruhen, kann hier nicht die Rede seyn. Der Vf. gibt dergleichen Verhältnisse nur so an, wie er sie wirklich bey Mühlen befunden hat, die er, wie daraus folgt, für gut gebaut hielt. VIII. Kap. *Von der richtigen Behandlung und Beurtheilung des Holzes zum Mühlenbau*, nebst der *Beschreibung einer englischen Auslohungsmaschine.* In diesem letzten Kapitel entsprechen die angezeigten Figuren dem Texte nicht.

Dritter Theil. I. Kap. *Erbauung einer oberschlächtigen Mühle.* Der Vf. verlangt für jeden Fuss vom Durchmesser eines oberschlächtigen Rades 4 Schaufeln. Diese Anzahl dürfte um etwas vermindert werden. Mit Recht empfiehlt er einen langsamen Gang dieses Rades. Daraus folgert er, dass man ausser dem gewöhnlichen einfachen Zeuge noch ein Vorgelege bey oberschlächtigen Mühlen anbringen müsse. Beyer und Melzer, wollen das Gegentheil. Wenn nun gleich der Vf. seine Behauptung mit einigen Gründen unterstützt: so kann doch Rec. ihm so wenig

wenig als jenen im Allgemeinen beytreten. Die Höhe des Rades kann hierüber entscheiden, so dafs man bey Rädern, die nicht über 12 Fufs hoch sind, Beyers Vorschrift beybehalten kann, weil man in solchem Falle bey einfachem Zeuge noch keines allzu grofsen Kammrades bedarf. Bey höhern Rädern (über 12') würde Rec. des Vfs. Gründe für hinlänglich halten, um ein besonderes Vorgelege anzubringen, besonders weil der Vortheil einer vergröfserten Anzahl von Triebstöcken, die man einem Drillinge ohne lästige Gröfse des zugehörigen Kammrades alsdann geben kann, von Bedeutung ist. Uebrigens ist Rec. überzeugt, dafs man beynahe durchgängig die Schrift gröfser nimmt, als sie bey kurzen Triebstöcken seyn müfste. Kleinere Schrift würde die Gröfse der Kammräder sehr vermindern. Gegossene eiserne Spindeln oder Triebstöcke würden hierbey vorzügliche Dienste leisten. Der Vf. füllt fünf volle Seiten mit Betrachtungen über den schädlichen Einfluss an, den die Verdünstung des Wassers auf die Betreibung einer Mühle habe. Aus einer *bey einem Graben* angestellten Beobachtung findet er die Verdünstung, bey einer Oberfläche von 2000 Quadratfufsen, in 24 Stunden = 222 Kubikfufs, also für jeden Quadratfufs eine Verdünstung von 0,111 Kubikfufs. Folglich müfste Wasser in 24 Stunden auf 0,111 Fufs oder 1,332 Zoll tief abdünsten. Eine offenbar falsche Behauptung! Ohne Zweifel hat das Erdreich selbst einen beträchtlichen Theil dessen, was für Verdünstung angenommen wurde, eingesogen. Gesetzt aber auch, dafs wirklich 222 Kubikfufs in 24 Stunden blofs auf Verdünstung zu rechnen seyen, so verdient doch dieser Verlust ganz und gar keine Erwähnung. Der Vf. selbst fodert, als die geringste Wassermenge, für ein oberschlächtiges Rad (S. 12.) in jeder Sekunde 10 Kubikfufs, also stündlich 36000 Kubikfufs und in 24 Stunden 864000 Kubikfufs. Hiernach beträgt jener (viel zu hoch angenommene) Verlust doch nur $\frac{222}{864000}$ oder $\frac{1}{3892}$ des Ganzen. Hierauf folgt im II. Kap. eine Anwendung auf eine dergleichen Mühle *mit vier Mahlgängen*. III. Kap. *Von den Schiffmühlen*. IV. Kap. *Von den Windmühlen*. Nach dem Vf. ist diejenige Stellung ebener Flügel die beste, bey welcher ihre Fläche mit der Windflügelaxe einen Winkel von 45 bis 54 Graden macht. Aber die Unrichtigkeit dieser Angabe für umlaufende Flügel ist durch die Theorie hinlänglich entschieden. Vom Elliptischen, welches windschiefe Form der Flügelflächen auf den Umlauf hat, hat der Vf. ganz unrichtige Begriffe. Es ist falsch, dafs ebene Flügelflächen ungleichförmigen Gang verursachen. Ueber den Effect der Windflügel theilt der Vf. (S. 78.) eine Angabe mit, die er als Erfahrungssatz annimmt. Aber hiermit hängen die folgenden Berechnungen nicht gehörig zusammen. Einmal liegt darin noch viel unbestimmtes, so dafs diese Berechnungen (§. 7.) keinen bestimmten Effect der Mühle geben; fürs andere ist der blofse Ansatz nach der Regel de tri nicht hinlänglich. Die dem Vf. unbekannte Steinart, der man sich zur Unterlage des Wellenhalses bedient, ist der *Basalt*. Der Vf. ist der Meinung, dafs eine metallene Unterlage jeder steinernen vorzuziehen sey; welches Rec. nicht behaupten möchte. Der Basalt nimmt wegen seiner Härte nach und nach eine vorzügliche Glätte an und hat daneben den Vorzug, dafs er, minder hart als Eisen oder Messing, den Hals nie ausschleift. V. Kap. *Von Thiermühlen, welche gezogen werden*. Ueber den Effect in Bezug auf die Menge des Mehls, welches stündlich abgemahlen werden kann, werden hier gar keine Erfahrungen mitgetheilt. VI. Kap. *Von Thiermühlen mit der Scheibe*. Der Neigungswinkel der Tretscheibe soll nach dem Vf. nie über 15° betragen; dieses folgert er aus einer Erfahrung von einer dergleichen Mühle in der Gegend von Leipzig, wo in einem halben Jahre drey Pferde deshalb zu Grunde gerichtet worden seyen, weil der Neigungswinkel der Scheibe 22° betragen habe. Offenbar folgt aber hieraus nicht, dafs der Winkel nur $\frac{2}{3}$ von 22° betragen müsse. Pferde, die vorher durchaus nur in ebenen Gegenden zu ziehen gewohnt gewesen sind, können freylich keinen so grofsen Neigungswinkel vertragen als solche, die aus Gebirgsgegenden herkommen. Rec. kennt viele dergleichen Mühlen, wo der gedachte Winkel 20 bis 22 Grade beträgt, ohne dafs Pferde, auch welche die Ebene gewohnt sind, dabey in so kurzer Zeit zu Grunde gehen, und er hat sich überzeugt, dafs ein sonst gesundes Pferd, woher es auch genommen werden mag, bey einem Winkel von 18° nie Schaden leidet, wenn alle zwey Stunden abgewechselt wird. Ochsen aber *lassen sich* ohne alles Bedenken auch bey einem Winkel von 20° gebrauchen. Dafür will aber der Vf. die Scheibe lieber unter einem Neigungswinkel von nur 8° anbringen, und nun den Ochsen noch mit einem Gegengewicht von 100 Pfunden beschweren. Versuche dieser Art sind Rec. noch nicht vorgekommen; die sie verdienten angestellt und bekannt gemacht zu werden. Dafs eine Scheibe, die nur am Umfange eine Geschwindigkeit von 3 bis 4 Fufs habe, durch ihren Schwung Einfluss auf die Bewegung haben könne, ist dem Vf. unbegreiflich; er läugnet denselben ganz. Im Gegentheil beweist die Theorie des Schwunges, dafs eben dieser bedeutende Einfluss des Schwunges der Tretscheibe einen *grofsen Vorzug vor der Einrichtung des vorigen Kapitels gibt*. VII. Kap. *Von den Hundsmühlen*. Hier beschreibt der Vf. eine zum Treten für Menschen eingerichtete Mühle mit einer Tretscheibe von 9 Fufs im Durchmesser. Wenn diese Mühle 12 Stunden lang ununterbrochen durch Abwechselung zweyer Personen im Gange erhalten wird, so liefert sie nach der Versicherung des Vfs. 2 bis 2½ Scheffel (sächsisch) gutes Brotmehl. Er macht zugleich bekannt (S. 141.), dafs er diese Mühlen selbst verfertige und für jenen Effect garantire. — Bey allen Fehlern enthält übrigens das Buch viel Brauchbares. Die Schreibart ist erträglich und durchaus deutlich. Die Kupfertafeln sind sauber und der überall beygefügte Mafsstab gibt ihnen noch mehr Brauchbarkeit.

FRANKFURT

Frankfurt a. M., in d. Andrä. Buchh.: *Versuch einer ausführlichen Anleitung zur Glasmacherkunst*, für Glashüttenbesitzer und Kammeralisten, mit Rücksicht auf die neuern Grundsätze der Chemie. Nach dem Französischen des Bürgers *Loysel* und nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. 1802. 274 S. 4. m. 10 Kpft. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey der Glasarbeit, meynt der Vf., komme es nicht darauf an, dem Glase die Form zu geben, sondern auf die dazu nöthigen physischen, chemischen und mathematischen Kenntnisse und auf die Darstellung einer guten Glasmasse. Sonderbar sey es, dass sich die Deutschen so wenig um das Glasgeschäft bekümmerten und dasjenige, was uns Kunkel darüber gelehrt hat, fast das Einzige sey, was wir darüber besitzen, obschon Deutschland eine so ansehnliche Menge Glasfabriken aufzuweisen habe. Sie liefern auch bey weitem schlechteres Glas als die Ausländer und ihre Glaswaaren werden blos der Wohlfeilheit wegen geschätzt, weil vorzüglich die ersten Materialien zu seiner Bereitung und der Arbeitslohn so gering seyen. So lange noch Alles von der Geheimnisskrämerey der Glasmeister abhänge, so lange sich nicht Regierungen mehr darum bekümmern, und die Aufsicht nicht solchen Männern anvertrauet werde, die mit den nöthigen Hülfswissenschaften versehen sind, sey auch keine Verbesserung möglich, die doch bey dem dazu nöthigen Brennmaterial und den immer mehr im Preise steigenden ersten Materien so nothwendig wäre. Die Absicht der Herausgabe dieses Buchs sey daher vorzüglich dahin gerichtet, die hierher gehörigen sowohl theoretischen als praktischen Kenntnisse mehr ins Licht zu stellen, um eben dadurch Verbesserungen zu veranlassen. Obgleich der Vf. selbst sehr viel Beobachtungen und Erfahrungen über diesen Gegenstand zu machen Gelegenheit hatte, so wollte er doch nicht eher mit diesem Buche hervortreten, bis er *Loysels* Buch über die Glasmacherkunst dabey benutzen konnte. Es verstrichen darüber neun Jahre, unter welcher Zeit er noch immer fortfuhr, Erfahrungen über dieß Geschäft zu sammeln. So reichhaltig er nun das Buch von *Loysel* in theoretischer Hinsicht finde, so sey doch nicht genug auf das Praktische Rücksicht genommen und er zeige sich oft so dunkel, dass man ihn von einer Art Geheimnisskrämerey nicht frey sprechen könne. Von der Structur der Oefen fand man ausser den Schmelzöfen sehr wenig, wodurch zugleich die starke Ergänzung dieses Buchs durch den Vf. sehr in die Augen fällt. Doch sey Loysels Buch, ausser dem Bericht der Commissarien *Arcet*, *Fourcroy* und *Berthollet*, ziemlich frey übersetzt; zugleich sey das Unrichtige durch den Vf. berichtigt, worauf sich die Commissarien gar nicht eingelassen. Was *Dantic* und *Allat* über diesen Gegenstand gelehrt, ist von dem Vf. ebenfalls sorgfältig benutzt. Bey der ganzen Bearbeitung dieses Buchs sey aber doch nur auf dasjenige Rücksicht genommen, was ein Director einer Glasfabrik, ein Departementsrath in einem Kameralcollegium oder jeder andere, dessen Geschäft die Aufnahme der Fabriken ist, wissen muss; deshalb fehle die Kunst, dem Glase allerley Formen zu geben, ganz, weil man dieß aus Büchern nicht erlernen könne. Da Loysel seinem Buche nur eine einzige Kupfertafel beygefügt hat, so ergänzte der Vf. auch hier alles, was ihm nöthig schien, um das Buch zu verstehen. Besonders hat er alle Arten von Oefen, die bey der Glasmacherkunst in jedem ihrer Fächer vorkommen können, durch sehr gut gestochene Kupfer versinnlicht. Es ist auch dabey nicht blos auf die nöthigen Verhältnisse, sondern auch darauf, dass sie so wenig als möglich Brennmaterial nöthig machen, Rücksicht genommen. Ausser der kurzen vorausgeschickten Geschichte der Glasmacherkunst und der Einleitung folgt das Ganze in neun Abtheilungen. Die erste davon handelt *von der Auswahl, Vorbereitung und Gebrauch der Subſtanzen.* Die zweyte von *der Auswahl und dem Gebrauch der Brennmaterialien und von dem Verhältniß, welches die Hauptabmessungen eines Schmelzofens gegen einander haben müssen.* Die dritte von *der Temperatur der Oefen.* Die vierte von *der Auswahl und Vorbereitung der glasfähigen Materien.* Die fünfte von *den zur Reinigung des Glases nöthigen Subſtanzen.* Die sechste von *den Schmelzen der Glasmaterien.* Die siebente von *der Bereitung des Krystalls.* Die achte gibt *einige Regeln, welche bey der Glasbereitung zu beobachten sind.* Die neunte begreift die *gefärbten Gläser.* Dem Ganzen sind noch einige Tabellen über verschiedene Eigenschaften der zum Glase brauchbaren Materien angefügt. — Rec. hält übrigens dieses Buch für das vollständigste, was wir jetzt über diesen Gegenstand besitzen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius: *Erinnerungen an große und wichtige Wahrheiten bey frohen und traurigen Vorfällen.* Von *Georg Collins*, evang. reform. Pred. zu Riga. *Erstes* Bändchen. 1807. XIV u. 384 S. med. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Amtsvorträge bey gelegentlichen Vorfällen. Drittes Bändchen.

Die *zwey* ersten Bändchen der *Collins'schen Amtsvorträge* hat ein anderer Rec. (A. L. Z. 1803. Num. 334.) angezeigt. Der Beurtheiler des vorliegenden *dritten* kennt indessen die frühern Arbeiten des Vfs. auch, und kann mit Wahrheit sagen, dass Hr. *C.*, der gewiss ein guter Kopf ist, seit der Erscheinung der *zwey* ersten Bändchen *Fortschritte* gemacht hat. Doch kann er die mit Blumen zu sehr überladene Diction einiger Reden nicht rühmen; die sonst gebildete Sprache des Vfs. ist für ein vermischtes Auditorium oft zu wenig populär; hie und da gränzt eine Wendung beynahe an das Theatralische; und man stößt noch hin und wieder auf Unrichtigkeiten, auf Nachlässigkeiten, auf schief ausgedrückte Sätze, wovon sogleich einige Beyspiele gegeben

gegeben werden sollen. S. 8. wird von *Jesu* und von *Johannes*, dem Täufer, gesagt, sie seyen *beide* von *geringer* (?) *Abkunft* gewesen, auch nicht begierig nach Ehre und Ruhm, „*denn* sie gingen beide," heifst es, *ihren eigenen Gang*." (Welch ein sonderbarer Grund!) „Wie Jesus von seinen Vertrauten geliebt wurde, sagt Hr. *C.* weiterhin, *wufste er am wenigsten;* denn er fragte einst Petrum: Hast du mich lieb?" (Also hat der Vf. Petri Antwort ganz vergessen: „Herr, *du weifst*, dafs ich dich liebe.") „Welches *Nachsinnen* und *Forschen*, heifst es zwey Seiten weiter, welche *Anstrengung des Geistes* mag es Jesum gekostet haben, seine Lehre der damals herrschenden entgegen zu setzen." (*Nachsinnen* wohl nicht, *Anstrengung* des Geistes nicht, der Vf. sagt auch selbst, die Lehre Jesu sey *einfach* gewesen.) S. 69. 70. wird in einer Vorbereitung zum heil. Mahle bemerkt: „*Nicht um seinetwillen*, als *Belohnung für ihn*, müsse Jesus uns unvergefslich seyn." (Aber er wollte ja gern in dem Andenken der Seinigen fortleben; als einem liebevollen Freunde konnte es ihm nicht gleichgültig seyn, ob seine Schüler ihn lieb hätten oder seiner vergäfsen.) Solche Ausstellungen wären noch mehrere zu machen; aber Rec. machte weniger, um Hn. *C.* zu *tadeln*, als um dem Lobe, das er seiner Arbeit im Ganzen ertheilen kann, ein *gröfseres Gewicht* zu geben, aufmerksam auf diese Fehler. Denn bey Vergleichung mit den *zwey* ersten Bändchen gewinnt doch das *dritte* merklich, und Hr. *C.* wird sich nur mehr der *edeln Einfalt* nähern dürfen, um ein vortrefflicher Prediger und Liturg wie *Sonntag* zu werden. Die Reden, die er am *Krankenbette* von Personen hielt, denen er das heilige Mahl reichte, zeichnen sich vorzüglich aus; nur hätte Rec. in einer derselben (S. 381.) den „*langen Schlaf des Todes*" weggewünscht. Die *Tauf-* und *Trauungsreden*, auch die Reden am *Sarge* entschlafener Christen und Christinnen sind durch Benutzung der individuellen Umstände jedes einzelnen Falls oft sehr interessant, und Hr. *C.* hatte zuweilen dabey eine schwere Aufgabe zu lösen. So hielt er eine Rede bey der Trauung eines Paares, *dessen erste Ehen geschieden worden waren*. Die Braut hatte aus kindlicher Liebe der Wahl ihres Herzens entsagt, und nach den Wünschen der Aeltern gewählt; die Ehe war aber nicht glücklich ausgefallen, und war nach einigen Jahren wieder getrennt worden. Aus Hoffnungslosigkeit hatte der Bräutigam eine andere Wahl getroffen, *und seine edelmüthige Gattinn hatte seiner ersten Liebe das Opfer der ihrigen gebracht, und die Scheidung selbst gesucht und bewirkt, damit er seiner ersten Neigung folgen könnte.* Wie Hr. *C.* sich bey dieser Trauung benahm, mufs in dem Buche selbst nachgesehen werden; die Bildersprache, die in einem Theile der Rede herrscht, glaubt zwar der Vf. selbst dem Tadel ausgesetzt; aber die Delicatesse, mit welcher er redete, macht seinem Gefühle Ehre. Um doch eine Probe der Manier des Vfs. zu geben, zieht Rec. aus einer Rede am Sarge einer *einundachtzigjährigen Frau* die schöne Anrede an die beynahe *funfzigjährige*, über den Verlust ihrer Mutter beynahe untröstliche, Tochter aus, *welche bloss vom Fleifse ihrer Hände ihre kranke Mutter zwanzig Jahre lang erhalten und jede ihr angebotene Stelle als Erzieherinn ausgeschlagen hatte, weil sie die Mutter nicht mitnehmen konnte.* „Sie haben treulich ausgehalten, sagte Hr. *C.*, mit männlichem Geiste und weiblichem Zartgefühl haben Sie der kindlichen Liebe Opfer gebracht, deren Werth weit über jedes Lob erhaben ist. Wie oft mag Ihre Mutter Sie gesegnet, und wenn Sie in schlaflosen Nächten ihr zitterndes Haupt an Ihrer treuen Brust hielten, gefühlt haben: *Im Arm der Liebe ruht sichs schön.* Diefs Gefühl der Mutter werde Ihnen zu hohem Segen; in den glücklichsten Stunden Ihres Lebens vervielfältige sich die Empfindung derselben durch das Bewufstseyn: *meine Mutter hat mich gesegnet, ihr brechendes Auge hat mir gelächelt; ich habe ihres Alters Bürde erleichtert; das Herz, unter dem ich lag, ist nicht gebrochen vor Jammer; es ist aufgelöst worden in Entzücken; es stand still an meinem Herzen.* Gute, gute Tochter! Ihr Schicksal sey künftig, welches es wolle, Ihr *Bewufstseyn* wird Sie immer beglücken." — Mit Vergnügen hat Rec. aus S. 214. gesehen, dafs die reformirte Gemeinde zu Riga so vernünftig war, ihr Versammlungshaus *zu einem Betsaale mit zwey Orgen zu optiren*, und den übrigen Theil der Kirche *zu drey Speichern, die sie vermiethet, einzurichten;* dadurch gewann sie einerseits eine *Verbesserung ihrer Kircheneinkünfte*, andererseits erhielt sie den Vortheil, dafs der Prediger nun *leichter verstanden* wird, und *daß man des Winters in der Kirche nicht mehr friert.* Möchten doch mehrere Gemeinden diesem Beyspiele nachfolgen. — Noch eine Kleinigkeit: Warum *mag* der Vf. immer *Errinnerung* st. *Erinnerung* schreiben?

KLEINE SCHRIFTEN.

Römische Literatur. *Leipzig*, b. Sommer: *Antonini Liberalis Transformationum congeries* graece cum *Gabriae* seu *Ignatii Diaconi fabulis Jambicis tetrastichis* et *Babrii nonnullis* in usum scholarum. 1806. 94 S. 8. (4 gr.) — Die Verwandlungen sind seit den Zeiten, von welchen in Antonini Liberalis geschrieben steht, noch nicht unser Gebrauch gekommen, und Hr. Sommer verwandelt hier die von ihm verlegte Teucherische Ausgabe von 1791 (6 gr.) blofs durch Vorsetzung eines neuen Titels in eine Ausgabe von 1806.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. Julius 1807.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Bauer u. Mann: *Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1802. *Erſtes* Bändchen. 238 S. *Zweytes* Bändchen. 222 S. 8.

Die in der Geſchichte des deutſchen Handels vor Alters ſo berühmte freye Reichsſtadt *Nürnberg* hatte in dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts das Glück, in *Albrecht Dürer*, *Willibald Pirkhaimer* und *Hans Sachs* ein Künſtlertriumvirat zu beſitzen, wie es ihr keine andere Stadt Deutſchlands in gleicher Vortrefflichkeit damals entgegen ſtellen konnte, und wodurch ſie auch in der Geſchichte der vaterländiſchen *Kunſt* nicht minder ehrenvoll ausgezeichnet worden iſt. Der Vf. der vorliegenden Gedichte, ein verehrlicher Nürnbergiſcher Klempnermeiſter, erinnert durch dieſe Werke ſeines poetiſchen Geiſtes lebhaft an *jene* herrliche Vergangenheit ſeiner Vaterſtadt, wo unter ihrer Bürgerſchaft ein ſo reſpectabler Bund zwiſchen den ſchönen und nützlichen Künſten geſchloſſen wurde. Mit *Hans Sachs* hat er nicht nur Geburtsort, Stand und Sprache gemein, ſondern theilt auch als *Dichter* manche unſchätzbare Eigenthümlichkeiten, die eben ſo ſehr das Andenken an jene *ältere* Zeit echt deutſcher Art zurückrufen, als ſie der Aufmerkſamkeit der neuern würdig ſind.

Freylich beſitzt *Grübel* die poetiſche *Univerſalität* nicht, welche der Meiſterſänger Meiſter, in deſſen eben ſo bildſamen, als empfänglichem Gemüthe alles, was er während ſeines erfahrungsreichen Lebens ſah, hörte oder las, zum Gedicht ward, ſo außerordentlich umfaſste. Ihm iſt *die* Welt der Anſchauungen fremd, die ſich dieſem, auf ſeinen weiten Wanderſchaften, und in ſeiner, durch eine ſeltene Beleſenheit in den alten Dichtern, Chroniken, Legenden und der heiligen Schrift erworbenen Bekanntſchaft mit dem Gebiete der Geſchichte und Mythologie, in ihrem ganzen Reichthum enthüllte; er hält ſich vielmehr immer nur in dem eng beſchränkten Kreiſe des bürgerlichen Lebens, das ſein Stand ihm anwies; *hier* aber hat er eben die Weiſe anzuſchauen und das Angeſchaute darzuſtellen, durch welche Hans Sachs ſo *einzig* unter dem unermeſslichen Heer ſeiner Sangs- und Zunftgenoſſen erſcheint. Mit derſelben feſten und geraden Anſicht der Dinge um ihn her, faſst er alle Eigenheiten in den Sitten, Vorfällen und Verhältniſſen dieſes Lebens auf, und bringt ſie mit dem nämlichen individualiſirenden Bildungsvermögen, unter mannichfaltigen Formen von Liedern, Dialogen und Erzählungen, in gereimten Verſen, zu poetiſcher Darſtellung. Auch die ſchlichte, aber grundgeſcheute, Reflexion und der gutmüthige, wenn ſchon zuweilen etwas derbe, Humor, die ſeine Art, das menſchliche Leben von dieſem Standpunkte zu betrachten und zu genieſſen, bezeichnen, ſind ganz die des Hans Sachs, und wie *er*, weiſs auch unſer Meiſter vortrefflich das Lehrreiche mit dem Ergetzlichen in ſeinen Schwänken dadurch zu verbinden. Seine Sprach- und Spruchart ſind gleichfalls ganz aus dem innerſten Nürnberger Volksgeiſt herausgeholt, und ſo iſt in allen Beziehungen der Charakter durchaus echt *volksmäßig*, der ſeine Poeſie beſtimmt. Um aber die rechte Unterhaltung an ihr zu finden, muſs man eben darum, nothwendig auch das höchſt charakteriſtiſche in dem Provinciellen der *Wirklichkeit*, die der Vf. ſo gut zu *poetiſiren* verſteht, im Leben kennen gelernt und vollkommen begriffen, ja wohl, wie Rec., das Vergnügen gehabt haben, den wackern Poeten ſelbſt als Rhapſoden ſeiner eignen Gedichte zu hören. Somit glauben wir, unſern Leſern den rechten Geſichtspunkt nicht nur für die Beurtheilung, ſondern auch für den Genuſs dieſer Gedichte eröffnet, und zugleich den naiven Wink des Vfs., den er ſeinem Rec. in der Vorrede gibt, wenn er von ſeinem Buche ſagt:

Hätt's eppet goar das Glück
Sollt's recenſöiret wür'n?
Dös wüſt ih nith von wem?
Dös müſt ſcho a G'ſcheidter ſey
Und der döt Sprach verſtehe.

auf das beſte beherzigt zu haben. — Von dem Hundert einzelner Stücke, welche die beiden Bände unter Ueberſchriften wie folgende: *das Stechenpferd*, *der Bauer und Doctor*, *die Erbſchaft*, *das Kränzlein*, *der Mann*, *die Frau*, *alte Liebe roſtet nicht* u. ſ. w. enthalten, ſtellen wir, zur Beſtätigung unſers Urtheils, nur folgendes Geſpräch als eines der kürzeren aus:

„Die zwey Bauern und der Guckuck.

Zwöi Bauern, as an Dorf allzwöi,
Doi kumma, ſu von ung'fähr
A Stund weit, in an Wörthshaus zamm,
Als wär'ns b'ſtellt dau'her.
„Ey Michel! noh, wou'her denn ah?
G'ſeng Gott! gei her, thou B'ſchad!"
Der Michel trinkt, und trinkt gleih röche,
Sagt: haut mih dörſt, mein Ad!

Kounz.

Siz her, grod dau iſs noch a Ploz
So ſenn mer do baſamm,
Oeiz bleib mer noh gleihwuhl a Stund
Nau ober gäng mer hamm.

Oeiz trinkt der Kounz und ſtreicht ſein Boart;
„Dau iſs halt's Böier gut.
Daſs doch kah ſu a Böier, horch
Ba Uns nith göb'n thout!"

Michel.

Ha! s' Böier dau ba *unſern* Wirth,
Dau kummt mer ſaber oh,
Der mahnt ſcho dös wör z'gout für uns
Und ſchütt prav Waſſer droh.
As ſu a Böier, wenn er hait,
Dös g'ſteih ih ſelber eih,
Ih glab nith, daſs a Tog verging,
Ih möiſt in Wörthshauſs ſeyh!

Su riedn's öiz noh allerhand,
Und trink'n fort a weil,
Die Stund iſs wuhl ſcho lang vorbey;
Iſs aber noh kah Eil.
A maul haut doch der Kounz ſu g'mahnt,
„No horch! wenn gäng mer denn?"
Oeiz aber haut der Michel g'ſagt:
„Su wart ner biſs mer alli zwöi.
Mit 'nander ferti ſenn."

Su kummt a Mauſs um d'ander raf
Und ſu wörds eierſt ſchöi
Ban an is vuhl, ban andern leer,
Su könnes jo nith geih.
Doch endlih haut der Michel g'ſagt:
„Oeiz noh a Seidla mir;
Nau denk ih wör ih ſu vielleicht,
Grod ferti ſeyh mit dir."

Kounz.

Waſt wos! a Mauſs mit 'nander noh
Nau aber woll mer geih.

Michel.

Und öiz, meintweg'n a noh zwou,
Ih lauſs kan Tropf'n ſteih.
Horch, Kounz! ih bin mei Seil kah Fruſch,
Hupf ah nith gleih dervoh.
Und, Brouder, wenns aſ's zohln kummt,
Su ſteih ih ah mei Moh.

Su trink'ns öber doch noh zwou
Und endlich gänges hamm.
Bald ſeans a weng vonander g'weſt,
Bald ſtauſſ'ns wieder z'ſamm.
Su kummes zou a Wüdla hüh
Wou grod a Guckguck ſchreit.

Oeiz ſagt der Kounz, „Horch Michel, horch!
Der Guckguck der ſchreit *mir*."
Der Michel fängt zoe lachen oh
Und ſagt; „Worum denn dir?"

Kounz.

Noh, ih waſs weiter nith worum;
Dös ober dös glab mir,
Er ſchreit, mei Seil! kan'n andern nith
Kan'n Menſch'n als wöi mir.

Michel.

O mei, ſchweig ſtill! ried nith ſu närrſch!
Du biſt jo g'wiſs nith g'ſcheit!
Dös haut kah g'ſcheiter Menſch noh g'ſagt,
Daſs ihn der Guckguk ſchreit;
Und wenn er jo an ſchreia thout,
Waſt wous? — ſo ſchreit er *mir*.
Und wenn er mir g'noug g'ſchria haut,
Koh ſeyh, nau ſchreit er dir.

Kounz.

Dir ſchreit er jo mei Lebta nith,
Der Guckguck is ſcho g'ſcheit,
Horch! dös mouſs ſcho a G'ſcheiter ſeyh,
Wenn an der Guckguck ſchreit.

Michel.

Noh! du biſt eppet g'ſcheiter du?
Dös is von dir ſcho dumm!

Oeiz hauen's in an Aug'nblick
Anander all zwöi rumm.
„Su! ſagt der Kounz; noh dös iſs röcht,
A ſu an Moh, wöi mih!
No ſchlog'n, af der freia Strauſs,
Will dih ſchoh find'n, dih.
Will höiren, wos der Amtma ſogt?
Wos dös an ander'n keith,
Ob mir dös oner wiehr'n koh
Wenn mir der Guckguck ſchreit.

Su gänges öiza alli zwöi,
Der Michel weit vorah.
Der Kounz tapt ah ſu Hint'n nauch,
Su g'ſchwind halt, as er koh. —
Derhamm haut kahner nith viel g'ſagt,
Doch gleih in andern Tog
Iſs jeder ſcho ban Amtma g'weſt,
Haut g'ſagt: er haut a Klog.

Amtmann.

No, öiz geht rei! wos wollt er denn?"
(Oeiz riedn's ſcho all zwöi.)
Ner aner redt, der ander ſchweig!
Sunſt konn ih nix verſteih.

Oeiz ſagt der Michel: „Ne ſo ried!
Dös ober ſog ih ner:
Sog alles fei wöis g'weſ'n is
Und bring kah Löig'n her."

Kounz.

No Herr, wir kumma alli zwöi
Z'Klahat ban Böier z'ſamm,
Und trink'n, (noh es haut uns g'ſchmekt,)
Und gänga endlih hamm.
Kaum ſenn mer noh röcht drin in Wold,
So kröig'n mer ſcho a Streit,
Weil jeder g'mahnt haut, er waſs g'wiſs,
Daſs ihm der Guckguck ſchreit.
No dau ſu ſtreit'n mer uns halt
Su mit enander rum;
Oeiz ſagt der: „Na dir ſchreit er nith,
Du biſt'n Guckguck z'dumm."
Ihn ſchreit er, weil er g'ſcheiter iſt,
Dös ſoll ih leid'n, ih?
Und ſu is halt von Streit'n nau
Gear kumma af die Schläg.

Andlau.

Amtmann.

No! wer iſs denn der eiberſt g'weſt,
Der; g'ſchlog'n haut von Euch?

Kounz.

Herr Amtma! dös waſs kahner nith,
Ih denk, [redacted] immer z'gleich!

Der Michel ſagt: „Herr Amtma! na!
Er haut in Ohfang g'macht.
Doch, dös von dumm verlaugn' ih nith,
Dös hab ih freilih g'ſagt."

Amtmann.

No! Oeiz iſs gnoug, öiz waſs ih's ſcho,
Machts ner a moul zon End.
Weil aner wöi der andre haut
Zug'ſchlag'n, und ah g'ſchänd,
So zohlt der Moh drey Thaler Strauf
Aus ſonderbarer Gnad.
Denn ſchlog'n af der freia Strauſs
Iſs ſcho a Frevelthat.
Und wenn der Guckguck wieder ſchreit,
So nehmt Euch nix drum ah.
Er haut Euch alli zwöi nith g'mahnt;
Dan denkt ner goar nith droh.
Mir haut er g'ſchria, daſs Ihr's wüſst,
Denn dös mouſs ih verſtöih.
Z'längſt in acht Tog'n zohlt die Strauf
Und öiza könnt er geih!

Für alle Freunde der deutſchen Sprache und Dichtkunſt ſind dieſe *nürnbergiſchen* Gedichte, in Verbindung mit *Fülleborn's* ſchleſiſchen Kräuterliedern, den *alemanniſchen* Gedichten des Prof. Hebel, und den *faſſiſchen* des Hofr. Wolke, gewiſs eine ungemein willkommne Erſcheinung. Es kann nicht zu oft in Anregung gebracht werden, welche groſse Bereicherungen für unſre Buchſprache, noch von dem Studium der verſchiedenen Dialekte Deutſchlands zu erwarten ſtehn. Schon Leſſing äuſserte bekanntlich mehrmals, daſs er den ganzen Umfang ſeiner Mutterſprache erſt in *Hamburg* habe kennen lernen, und *Bode* ſchrieb keine ſeiner klaſſiſchen Ueberſetzungen, ohne während der Arbeit neben ſeinem *Friſch*, zugleich immer mehrere Idiotika zur Hand zu haben.

Möchten nun dieſe gelungenen Verſuche die Aufmerkſamkeit auch auf andere Gegenden Deutſchlands wenden, wo das Volk (z. B. in *Tyrol*) nicht minder im Beſitz eigenthümlicher Vorſtellungsart und Geſangsweiſe, wie einer anmuthigen Provincialſprache iſt, und möchten wir die zwey berühmten Sprachforſcher, die wetteifernd bemüht ſind, uns endlich auch in einem *allgemeinen* Wörterbuch den ganzen Schatz der deutſchen Sprache zu geben, recht bald mit der Ehrenkrone geſchmückt ſehn, die beide ſich unfehlbar dadurch erwerben werden.

TECHNOLOGIE.

Paris: *Eſſai ſur le Blanchiment, avec la deſcription de la nouvelle méthode de blanchir par la Vapeur, d'apres le procédé du Citoyen Chaptal; et ſon application aux Arts.* Par *R. O'Reilly*, de l'Academie de Bologne, membre du Lycée des Arts etc. 1801. 226 S. 8. (2 Rthlr.)

Leipzig, b. Hinrichs: *Vollſtändige Bleichkunſt; nebſt des Bürgers Chaptal Beſchreibung einer neuen Methode durch Dämpfe zu bleichen, und ihre Anwendung auf die Künſte und Fabriken* von *R. O'Reilly*, Mitglied der Akademie zu Bologna und des Lyceums der Künſte zu Paris u. ſ. w. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt mit Anmerkungen und Zuſätzen, nebſt einer Vorrede von Dr. *Chriſt. Gotthold Eſchenbach*, ordentl. Profeſſor der Chemie zu Leipzig. 1802. 184 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Von der gewöhnlichen Bleichmethode geht der Vf. zu dem Verfahren, thieriſche Subſtanzen als Wolle und Seide mit ſchweflichter Säure zu bleichen, über. Dieſem folgt das Bleichen vegetabiliſcher Subſtanzen als Hanf, Flachs und Baumwolle mit oxygenirter Salzſäure und alkaliſchen Dämpfen. Der Gebrauch des Schwefelkalks und der oxygenirten ſalzſauren Salze zu dieſer Abſicht iſt ebenfalls mit berührt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bielefeld, b. Küſter: *Sammlung ausgewählter Predigten aus dem Nachlaſſe L. F. A. von Cölln's*, Fürſtl. Lipp. Gen. Sup. u. Conſ. Raths. Nebſt einer Charakteriſtik des Vfs. 1806. XVI u. 356 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die *Charakteriſtik* des verewigten Vfs. iſt allein ſchon einen Thaler werth, nicht etwa bloſs darum, weil die durchlauchtigſte *Fürſtinn-Regentinn der Grafſchaft Lippe-Detmold (Pauline Chriſtine Wilhelmine von Anhalt-Bernburg*, geb. den 23. Febr. 1769) ſie geſchrieben hat — denn ein braver Kunſtrichter ſieht nicht die Perſon an, und ſagt auch Damen nicht auf Unkoſten der Wahrheit etwas Verbindliches — ſondern weil ſie wirklich dem Geiſte, dem Herzen, der Feder der Verfaſſerin Ehre macht. Der ſel. *v. Cölln* iſt, wie Rec., der ihn kannte, und für unparteyiſch gelten würde, wenn er ſich nennte, mit Wahrheit bezeugen kann, trefflich geſchildert; das Edle und Liebenswürdige ſeines Charakters iſt mit feinem Gefühl aufgefaſst und geiſtreich dargeſtellt. „Ein berühmter Kanzelredner, ſagt die Fürſtin, war er nicht. Seine ſchöne, biegſame, rührende Stimme war zuweilen zu ſchwach, ſeine Declamation und ſein Geberdenſpiel ſchienen denen gewiſs zu *monoton*, die *theatraliſche Schönrednerey* an geweihter Stätte zu ertragen vermögen." (Das letztere ſcheint nicht ohne einen gewiſſen unfreundlichen Seitenblick geſagt zu ſeyn, der zurück gehalten werden konnte.) Er blieb ſich im edel-einfachen Tone ſeines Vortrags gleich, ohne abwechſelnd in den Höhen zu ſchweben, und dann in die Tiefen des ſo genannten *populären Tons* zu verſinken.... In trüben Zeiten, wann ſein kränklicher Körper die Seele drückte, glaubte er als Prediger nur wenig zu leiſten; aber dieſe Feſſeln ſanken wieder; dann ſchöpfte er frohere Hoffnungen, und die hohe, edle Geſtalt

Geſtalt ſtand begeiſtert da, wie ein Apoſtel redend und wirkend. Jedes Jahr wurden ſeine Predigten reicher an Inhalt, vielſeitiger, gediegener.... Wer dieſe Predigten aus *v. C.* Munde hörte, dem werden ſie ein theures Geſchenk ſeyn; das Gedächtniſs wird ihm manches Fehlende ergänzen und die liebliche holde Täuſchung Minuten lang entſtehen, als wandle er noch unter uns... Wer ihn nicht kannte oder verkannte, wird nicht davon Notiz nehmen; den verwöhnten, leckern Gaumen des Jahrzehends reizen ſie nicht; ſie ſind fern von *Philoſophie* (das wäre nicht gut), *Technologie, Natur-* oder *Zeitgeſchichte;* (ſolche weibliche Bitterkeiten liebt Rec. nicht.) ſie ſind fern von *harten Ausfällen;* (Möchte ſich auch dieſe Charakteriſtik derſelben enthalten haben!) fern von *zierlichen Schmeicheleyen*, ſie umfaſſen nichts als die *Religion der Liebe und Reinheit,* vorgetragen von einem *liebenden* und *reinen Gemüthe.* — Weiterhin wird der ſel. *v. C.* gegen den Vorwurf der *Intoleranz* in Schutz genommen, der jedoch *ganz gerecht* iſt, obgleich in *bürgerlichen* Verhältniſſen ſein Betragen *ſehr human* war. — „Dem Strome der Neologie glaubte er ſich, heiſst es S. 9, berufen zu ſteuern, ſo wie er einſt ſein Haupt dem Marterbeile geboten haben würde um ſeines Glaubens willen. Dieſs war nicht Schwärmerey, nicht *kurzdauerndes Aufbrauſen;*" (Nein dieſs letztere gewiſs nicht; es hing mit ſeiner Bildung und ſeinem Temperamente genau zuſammen.) „es war unwandelbare, durch ſein Pflichtgefühl motivirte, Ueberzeugung, und ſo wie der Krieger Blut und Leben ſeinem Lande und ſeinem Fürſten weiht, ſo glaubte er, es ſey für ihn heilige Obliegenheit, Menſchendeutungen, Verdrehungen, Durchwäſſerungen (nach ſubjectiver Anſicht) von der Lehre zu entfernen, die er zu bekennen ſich eidlich verpflichtet hatte... Bey ſeiner groſsen Reizbarkeit war es ihm allerdings ſchmerzlich wegen einiger kleinen Werke (als z. B. *die gedrückte Kirche)* angegriffen zu werden; (Der gute *v. C.* war hier leider ſelbſt der angreifende, beleidigende Theil) aber er lieſs ſich zu keiner Beantwortung bewegen, weil dadurch *die Liebe* nicht gewonnen hätte." (Richtiger: weil er *Unrecht* hatte.).... „*Religion*, Emporſtreben zum Ueberirdiſchen, war *die Poeſie ſeines Daſeyns*.... In einem angeſehenen Hauſe bildete ſich ſeine Menſchenkenntniſs aus, reifte ſein Charakter; oft wider Willen in den Strudel der groſsen Welt unaufhaltſam mit fortgezogen, durch Prüfungen geläutert, durch Verſuchungen bewährt, durch Schläge des Schickſals vervollkommt, ward *C.* der originelle, in jedes Fach leicht paſſende, liebens- und verehrungswürdige Mann, wie man wenige findet..... Das *Schulfach* war ſein Lieblingsgeſchäft, *Erleichterung der Armen* ihm Freude ſonder Gleichen; aber oft fand ſein Geiſt da nicht Genüge, und er entfloh in einſamen Stunden auf den Flügeln ſeiner dichteriſchen Phantaſie zu den Höhen des *Myſticismus*.... In allen Fächern ſeines letzten Amtes, in manchen vorhin damit nicht verbundenen Geſchäften, wirkte er unbegreiflich viel; ſein heller Kopf ſtrömte von Ideen über, wie ſein Herz von allgemeinem Wohlwollen; und immer knüpfte er die Ausführung möglichſt ſchnell an ſeine Plane.... Laut und kräftig miſsbilligte er *den bloſsen Deismus* auf der Kanzel und in den Schulen, und fand den, der Chriſtum verläugnet, nicht geeignet, ein *chriſtlicher* Prediger zu ſeyn. Wo er bey den Lehrern des Worts Unſittlichkeit, Heucheley, Völlerey fand, da entbrannte ſein Zorn, da ward ſein Unwille heftig; da ſtand derſelbe Mann, deſſen Inneres Schätze von Liebe umſchloſs, unerſchütterlich ſtrafend da, wie der Engel der Rache, durch ſeine ſittliche Würde den Schuldigen beugend, und keine äuſsere Rückſicht achtend. Zeigte ſich indeſſen Beſſerung, ſo war alles vergeſſen und vergeben, und der Beſchützer der Familie des Beſtraften war er immer mit jedem ihm ſelbſt nur möglichen Opfer..... Seine Viſitationen weckten, beſſerten, lohnten. Wie neu belebt und dankbar gegen Gott kehrte er bey gutem Erfolg von dieſen kleinen Reiſen zurück; wie litt er bey der Nothwendigkeit, noch hie und da ſchlechte Schullehrer dulden zu müſſen!.... Und über alle Tugenden warf er der Anſpruchloſigkeit Schleyer; ungern ertrug er ungeweihte Augen im Heiligthum des Gefühls; wie oft ereiferte er ſich über *die modiſche* Sitte, alles, auch das Kleinſte, Verborgenſte, zur Schau zu tragen.... Dieſs Zeugniſs legt mit hoher Freude, mit lebendigem Wahrheitsgefühl *die Mitarbeiterin an manchem gewünſchten Guten, die Freundin, die Beobachterin der Handlungen des Verewigten, die Zeugin ſeiner letzten thatenreichſten ſieben Jahre, die Fürſtin des Landes, das dankbar ſein Andenken bewahrt,* und ſie beſtätigt es mit Unterzeichnung ihres Namens." — Ueber die Predigten, die dieſes ehrenvolle Zeugniſs begleiten, kann ſich Rec., des Raums wegen, nicht beſonders ausbreiten; er ſagt alſo nur mit wenigen Worten, daſs ſie viel Gefühl, viel Phantaſie, viel Eifer für das Heiligſte der Menſchheit verrathen, und ſich an Güte ziemlich gleich ſind. Am beſten haben Rec. drey Predigten gefallen, die von der *Menſchenfurcht*, von der *Freude über das Gelingen des Guten* (wie ſie unſchädlich gemacht werden könne) und von dem *Uebergange vom Unglauben zum Aberglauben und vom Aberglauben zum Unglauben* handeln. Ein gutes Gemüthe drückt ſich in allen dieſen Predigten aus, und was die Fürſtin davon ſagt, iſt wahr. In das Einzelne kann Rec. nicht hineingehen.

Berichtigungen.

Ergänzungsbl. 1807. Num. 46. S. 365. Z. 9. v. u. lies: *ſtaves* ſtatt: *naves* — S. 366. Z. 2. v. o. lies: שטח ſtatt: שטה.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. Julius 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bohn: *Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Siebenter* Band. *Verhandlungen seit dem Jahr* 1800. 1807. 548 S. 8. Mit sieben Kupfern.

Eine Gesellschaft, von der Tendenz und Thätigkeit zur Beförderung des Bürgerwohls, wie die Hamburgische, berechtigt bey jeder Erscheinung eines neuen Bandes ihrer gemeinnützigen Verhandlungen, zu vortheilhaften Erwartungen von dem Inhalt. Besonders wohlthätig und tröstend aber sind diese Beweise so praktischer Beschäftigungen für Menschen- und Bürgerglück edler deutscher Männer, zu einer Zeit wie die jetzige, wo in vielen Gegenden des unglücklichen Deutschlandes unter den Stürmen des Krieges solche Thaten gelähmt und in ihren Wirkungen zurückgehalten werden. Hamburg genofs während des siebenzehnjährigen Zeitraums der Zerrüttungen in Europa, jener in seinen innern Verhältnissen wenigstens ungestörten Ruhe, bey welcher allein solche Bestrebungen gedeihen können, und es benutzte diese Leidenszeit anderer Länder zur Stiftung, Befestigung, Verbesserung seiner humanen Anstalten, zur Sicherung des Lebens und Eigenthums, zur Verhütung und Linderung der Armuth, zur Versorgung der niederen Klassen. Davon geben die durch diese verschiednen Institute publicirten Berichte, davon besonders die vorliegenden, gerade in der Zeit der Bedrängnisse, die nun auch für diese Stadt hereingebrochen ist, zu Tage geförderten Arbeiten ihrer echt patriotischen Gesellschaft, die redendsten Beweise. Deswegen, und weil der Zweck dieser Verhandlungen nicht für Hamburg allein berechnet ist, sondern ihr Inhalt in mehrerer Hinsicht auch ausser dieser Stadt Aufmerksamkeit und Benutzung verdient, halten wir eine ausführliche Anzeige desselben für *Pflicht*.

Die vorangesetzten *allgemeinen Verhandlungen* enthalten innere Angelegenheiten der Gesellschaft und die von dem dirigirenden Secretair Hrn. D. *Meyer* verfafste concentrirte Geschichte derselben in den Jahren 1800 bis 1805, welche nach den Gegenständen ihrer Arbeiten in eben so viel Hauptrubriken zerfällt. Unter den Unterrichtsanstalten in Künsten u. s. w., zeichnet der wohlorganisirte Lehrvortrag für mehrere hundert junge Künstler, Fabrikanten und Professionisten sich aus, (im 2ten Bande ist der Plan dieser Anstalt enthalten,) welcher seit dem Tode des verdienten *Brodhagens*, dessen Nachfolger am Gymnasio Hrn. Prof. *Hipp*, übertragen ist; und die freye Zeichnungsschule. Die Verhandlungen zum Besten des Fabrikwesens und der Landwirthschaft, sind nicht reichhaltig; doch wurden in Ansehung der letztern auf den sehr beschränkten Hamburgischen Gebiet, manche Versuche und Verbesserungen der Kultur veranlafst oder empfohlen. Um desto vielfacher waren in diesem Zeitraume die Verwendungen im Polizeywesen, als einem der Hauptgegenstände der Gesellschaft. Vornehmlich gehören dahin die Verhandlungen über Verbesserung der Gefängnisse, über die Errichtung einer Spar- und Pensionskasse für die arbeitenden Klassen; (beyde wichtige Verhandlungen folgen in diesem Bande vollständig, und wir werden darauf zurückkommen,); die Rettungsanstalt für Ertrunkne und Erstickte, für deren immer gröfsere Vervollkommnung die Gesellschaft unabläfsig wirkt. Wegen seiner trefflichen Organisation (s. den 3ten Band) und des gelingenden Erfolges, gehört das Institut zu den ersten dieser Art. Wie glücklich dieser Erfolg zur Erhaltung des Lebens so vieler Menschen, die in den die Stadt umfliefsenden Strömen, und in den Kanälen verunglücken, sey, und mit wie viel Sachkenntnifs und Eifer die dazu concurrirenden Personen wirken, beweiset die Uebersicht S. 58 der in einem Zeitraum von 6 Jahren durch *chirurgische Hülfe* wiederbelebten *Scheintodten*, und der durch *schnelles Herausziehen* geretteten Personen, so wie der Auszug aus den Rettungsprotocollen über das Verfahren der Wundärzte bey einigen besonders merkwürdigen Fällen, welche der jetzige Vorsteher dieser Anstalt, Hr. D. *Holst* mit sehr instructiven Bemerkungen begleitet hat. Des merkwürdigen Resultats wegen, setzen wir die Tabelle über die als scheintodt aus dem Wasser gezogenen, und von den Wundärzten hergestellten, Personen her.

Jahr.	Gelungene Fälle.	Nichtgelungene.	Total.
1800	7	9	16
1801	9	5	14
1802	14	6	20
1803	20	9	29
1804	21	10	31
1805	15	8	23
	86	47	133

durch schnelles Herausziehen, wurden in eben diesem Zeitraume gerettet 277 Menschen
dazu die vorstehenden 86

Summa der Geretteten 363

Zur Beförderung der Einheit und Thätigkeit der im Jahr 1804 gegen das Eindringen des gelben Fiebers, an der Elbe und den nördlich deutschen Küsten überhaupt errichteten Anstalten, machte die Gesellschaft sich verdient, indem eine eigens ernannte Comité sich damit beschäftigte, aus den mit der Epidemie behafteten Gegenden sichre Nachrichten über den Gang der Krankheit, Verordnungen u. s. w. einzuziehen, die Organisation der verschiednen inländischen Gegenanstalten zu erfahren und zu beobachten, merkwürdige Facta und Warnungen öffentlich bekannt zu machen, Resultate der Verhandlungen durch Correspondenz den auswärtigen Polizeybehörden mitzutheilen, u. s. w. Zugleich ward eine Anweisung für die niedern Klassen zur Vorsorge gegen ansteckende Krankheiten publicirt. Auch für andre Gegenstände der Gesundheitspolizey in der Stadt und auf dem Lande war die Gesellschaft thätig, durch Publication und Vertheilung verschiedener Anweisungen z. B. zur Einimpfung der Schutzblattern, zur Warnung gegen das übermäßige Brandtweintrinken, zur Belehrung wegen Viehseuchen u. dgl., welche im letzten Abschnitt dieses Bandes abgedruckt sind. — So viel es die localen Verhältnisse zulassen, wirkt die Gesellschaft auch für die Beförderung wissenschaftlicher Kultur, durch Sammlung und gestattete Benutzung einer bedeutenden Bibliothek, (welche in den letzten Jahren durch das Günther'sche Legat einen Zuwachs von 8000 Bänden erhielt) eines Naturalienkabinets, eines mathematischen und physikalischen Apparats, und einer Modellsammlung; ferner durch Unterstützung öffentlicher Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände. (Wir finden darunter die von dem als Künstler achtungswürdigen — unglücklichen Professor *Arnemann* unter Autorität der Gesellschaft zwey Jahre hindurch gehaltenen medicinisch-chirurgischen Vorlesungen.) — Die Gesellschaft ermuntert ferner den Fleiss und das bescheidene Verdienst, belohnt Handlungen der Humanität, durch Ehrenmedaillen, Aufnahme in die Ehrenmitgliedschaft, und öffentliche Belobungen; sie errichtet dem Andenken patriotischer Männer Denkmale der Dankbarkeit: dahin gehört das öffentlich errichtete Ehrendenkmal für *Büsch*, dessen von D. *Meyer* gehaltene Einweihungsrede in dem Nachtrag zu diesem Bande enthalten ist; sie unterstützt endlich studierende junge Künstler, und, auch ausser ihrem Wirkungskreise, errichtete gemeinnützige Institute, Schulen u. dgl. — Diese geschichtliche Uebersicht schliesst mit einem, dem Andenken in diesem Zeitraum verstorbener, für das Gute, Nützliche und Schöne thätiger Hamburger und Mitglieder der Gesellschaft, besonders *Büsch*, *Brodhagen*, *Kirchhoff*, *Günther* u. a. edlen Männer, gewidmeten Elogium.

Wir kommen zu der 2ten Abtheilung dieses Bandes, welche drey ausführliche Verhandlungen enthält. — Das allgemein empfundne Bedürfniss des Hamb. Justizwesens, eines allgemein sichern, in physischer und moralischer Hinsicht unschädlichen und sonst wohlgeordneten Gefangenhauses für Inquisiten, während des Processes, statt der bisher dazu gebrauchten einzelnen zerstreuten, leichtgebaueten, engen Garnisonwachen, war schon mehrmals, auch von *Günther* in der Gesellschaft zur Sprache gebracht worden, und veranlasste auf den Antrag des Hrn. Senator *Abendroth* vor zwey Jahren mit Aussetzung bedeutender Prämien die Publication einer Preisaufgabe über diesen wichtigen Gegenstand, welche der Gerichtsschulz und Consistorialrath Hrn. *Kauffmann*, zu Hannover, so befriedigend beantwortet, dass die Preisschrift von der Gesellschaft gekrönt ward. Zwey andere Beantwortungen Hamburgischer Bauleute erhielten das Accessit. Die hier mit einer Einleitung, worin die trefflichen Ideen des verstorbenen Senator *Günther* über diesen Gegenstand enthalten sind, *abgedruckte* Schrift des Hrn. *Kauffmann* behandelt ihn mit grosser Vollständigkeit, mit philosophischem Blick in die Theorie solcher Staatsanstalten, mit auf praktischer vieljähriger Erfahrung gegründeter Kenntniss des Innern derselben und des Criminaljustizwesens überhaupt, und mit genauem Detail über den Bau, die Oekonomie-Einrichtung und die Polizey eines solchen Gefangenhauses. Der Vf. hat seine Vorgänger, Howard, Arnim, Gruner, Wagnitz u. a. zwar benutzt, mehr aber noch aus den Quellen eigner Praxis und Einsicht in dieses Fach, geschöpft, und besonders den Haupttheil, die Polizey des Hauses und die Behandlung der Gefangenen, sehr vollständig, vorsichtig und mit humanem Geist behandelt. Dabey ist der Vortrag dem Gegenstande angemessen, ernst, kräftig und überzeugend. — *Hr. K.* stellt in seiner Abhandlung zwey Haupterfordernisse zur Anlegung und Anordnung eines zweckmäßigen Gefangenhauses, das zur Aufbewahrung von Inquisiten während des Processes (von einer Corrections- und Strafanstalt ist hier nicht die Rede) bestimmt seyn soll, dar, nämlich den Bau und die Anlagen des Hauses, und die innere Polizey. Die erstere Rücksicht fordert Sicherheit gegen das Entweichen und Verhütung der Communication der Gefangenen unter sich und ausser dem Hause; sie fordert zur Gesundheit der Gefangenen trockene, reine Luft, und genugsame Erwärmung; sie fordert endlich Vermeidung alles dessen, wodurch

durch sich der Gefangene Mittel zur Befreyung oder auch zur Entleibung verschaffen kann. In Hinsicht des zweyten Haupterfordernisses, nämlich der Polizey, ist in Betracht zu ziehen: 1. der Gefangne, im gesunden Zustande, in Ansehung seiner Beköstigung, Kleidung, Bewegung, Luftreinigung der Gefängnisse, ferner der Lagerstätte, Ess-, Trink-, Nacht- und Schliefsgeschirre, Züchtigungsmittel: — und im kranken Zustande in Ansehung der darnach einzurichtenden Beköstigung, Aufsicht, Wärter, Betten u. s. w.; 2. die Oberaufsicht des Hauses; 3. der Arzt; 4. der Prediger; 5. die Gefangenwärter und übrigen Officianten; 6. die Wache. — Nach diesem Plan setzt nun der Vf. die benannten einzelnen Gegenstände auseinander. Erster Abschn. §. 1 — 5. Von der Lage und dem Bau des Hauses. Der äufsere Charakter sey ernst und einfach, mehr abschreckend als anziehend; die Oekonomiebedürfnisse, als Feurung, Stroh, Reinigung der Wäsche und Kleider müssen, zur Sicherung gegen Feuersgefahr und zur Erhaltung der Reinlichkeit, in Nebengebäude verwiesen werden, welche in der vorgeschlagenen 12 Fufs hohen Umgebungsmauer liegen, diese, zur Sicherheit gegen das Entweichen und gegen Communication dienende, Mauer umschliefst einen geräumigen um das Gebäude her laufenden Hof, der zur Bewegung der Gefangnen in freyer Luft, zum Trocknen der Wäsche und Kleidung, zum Rundgange der Wache bey Nacht dient. Die Construction des Ganzen mufs fest und massiv und im Innern so eingerichtet seyn, dafs der Kerkermeister mit wenig Wärtern das Haus leicht übersehen und die Gefängnisse beobachten könne. — Zweyter Abschn. §. 6 — 17. Innere Baueinrichtung, durch verschiedene beyliegende gutgedachte und wohlgeordnete Risse, sowohl der Façade als der innern Eintheilung erläutert. — Durch hinlängliches Licht in den Gängen und Gefangenstuben, mufs alles leicht zu beobachten seyn, und kein finsterer Winkel statt finden; eine Militairwache mufs zur Erhaltung der Ordnung, zur Aufsicht und zur Hülfe des Kerkermeisters im Hause seyn; der Kerkermeister und seine Knechte müssen ihre Wohnungen darin haben; dem Verhörzimmer, der Registratur, den Kammern zur Aufbewahrung der Inventarienstücke; der Kleidung und Effecten der Gefangenen, der *Corporum delicti* u. s. w. ist ihr angemessener Platz angewiesen. Die sorgfältige Construction und Einrichtung der Gefangenstube ist im 14. §. mit grofser Genauigkeit beschrieben, und die der Gänge, Bodenzimmer und Abtritte angegeben. (Zu letztern schlägt der Vf. transportable Nachteimer für jedes Gefängnifs vor; wir treten der Meinung des Censurausschusses der Gesellschaft über den zu besorgenden Nachtheil einer solchen Einrichtung vollkommen bey.) — Der 3te Abschn. §. 18 — 37. enthält die besonders sorgfältig und ausführlich vorgetragne Lehre von der Polizey des Gefangenhauses. Hier ist der Vf. ganz in seinem Fach, und alles hierüber Gesagte verdient Beherzigung. Er geht die ganze Behandlung der Gefangenen, im gesunden wie im kranken Zustande und alles was zur Polizeyverfassung gehört, nach den einzelnen Punkten durch, die vorhin in dem Plane angegeben worden; die Reichhaltigkeit des Abschnitts läfst hier keinen Auszug zu. — Die bey einzelnen Punkten von dem Censurausschufs in beygefügten Noten gemachten Erinnerungen sind erheblich, z. B. über die zu modificirende Behandlung der Gefangnen nach den verschiednen Graden des Standes, der Kultur, der Aufführung und der Verbrechen; über die in einzelnen Fällen zuzulassenden, im Ganzen aber von dem Vf. §. 23. mit Recht verworfnen Handarbeiten der Gefangnen; über die Schwierigkeiten des Vorschlages, die Tornwald'sche Luftpumpe zur Luftreinigung der Gefängnisse anzuwenden, wozu es leichtere Mittel giebt u. s. w. Die der Abhandlung beygelegten Instructionen für den Kerkermeister, die Knechte und Wachen, vollenden die Vollständigkeit und anwendbare Zweckmäfsigkeit dieser Preisschrift. — Die folgenden mit dem Accessit belohnten Preisschriften der Baumeister Hrn. *Lange* und *Koch*, sind blofse umständliche Erläuterungen der übergebenen und hier in Kupfer gestochen beygefügten, sehr genau und sorgsam entworfnen Risse. Immer hat die Gesellschaft wohlgethan diese fleifsigen Arbeiten, ihrer Mitbürger vor den übrigen (10 Preisbewerber hatten concurrirt) auszuzeichnen, ob sie gleich mit der erstern Abhandlung in keinen Vergleich zu stellen sind, auch sich gegen die Bauvorschläge selbst manches Erhebliche einwenden läfst, und wohl noch mehr als der Censurausschufs in den Anmerkungen dagegen wirklich eingewendet hat. — — „Geschichte der Entstehung, Fundation und Ausbreitung der von der Gesellschaft im Jahr 1778 errichteten Hamb. allgemeinen *Versorgungsanstalt*, bis z. Jahr 1793 von *J. A. Günther*. Nebst einer Fortsetzung der Geschichte dieses Instituts bis z. J. 1806." Eine lesenswerthe historische Skizze über eine der gemeinnützigsten, solidesten und nachahmungswürdigsten Hamburger Anstalten, um deren Stiftung, Vervollkommnung und fortdauernde Erhaltung sich viele Hamburgische Patrioten verdient machen, und dessen vielseitiger Zweck dahin geht, Witwen, Waisen, andern geliebten Personen, und dem höhern Alter, eine sichre Versorgung zu verschaffen, und den niedern, besonders auch den dienenden Klassen eine Casse zur Aufbewahrung ihres kleinern und gröfsern Erwerbes anzubieten. Der Capitalfond dieses interessanten Instituts war im Jahr 1806, 2 Millionen 261,584 Mark Banko. „Verhandlungen über den (von dem verstorbenen *Sieveking* und D. *Meyer* gemachten) Vorschlag zur Errichtung einer Ersparungs- und Pensionskasse für die arbeitenden Klassen in Hamburg." Reichhaltige und vollständige Materialien zu einer Anstalt, deren Ausführung bisher durch Lokalumstände und durch die traurigen Ereignisse zurückgehalten ward, unter gewissen Modificationen in allen volkreichen, besonders aber in Fabrikstädten ausführbar ist, und für viele Klassen, wie für den Staat selbst, von glücklichen

lichen Folgen seyn muſs. Der aus den von einer Comité der Gesellschaft verhandelten Akten gezogene geistvolle Bericht, ist von dem durch wichtigen Einfluſs und groſse Thätigkeit bey der dortigen Armenanstalt bekannten Hrn. *Voght*, und setzt die Grundlinien des Instituts auseinander. Der Zweck desselben ist, die Interessenten, nämlich Arbeiter von allen Klassen, Tagelöhner, auch Dienstbothen, durch wöchentlich eingelegte Beyträge, sich eine Pension im Alter, Unterstützung in Krankheiten, bey groſser Kinderzahl, im Wochenbette, bey Todesfällen, zur Miethe und Feurung, und bey unverschuldetem Stillstande des Gewerbes, erkaufen zu lassen. Man hat aber mit Recht geglaubt, der ersten Errichtung des Instituts die gröſste Simplicität der Organisation zum Grund zu legen, und theils deswegen, theils aber auch, weil mehrere dieser Zwecke bereits von der Armenanstalt und der Versorgungsanstalt in Hamburg erfüllt werden, sich nur auf die zu beschränken, bey denen der sicherste Calcul möglich, und anzunehmen ist, dass jeder Interessent sie wird erreichen wollen — nämlich auch die Pension im Alter. Die innere Einrichtung betreffend, will man von vielen ähnlichen Anstalten in England darin abgehen, dass sie nicht in mehrere einzelne Associationen getheilt werden, sondern alle Interessenten Eine Gesellschaft ausmachen sollen, wodurch allerdings der Gang des Ganzen einfacher wird. Schwierigkeiten die dort wegen des anzunehmenden Zinsfuſses zu 4 pCt bey der Benutzung der Gelder (ohne welche 4 pCt die Sache unmöglich ist) entstehen, hofft man durch patriotische Privatassociationen Hamb. Kaufleute, welche gegen hinlängliche Sicherheit die Geldbenutzung übernehmen, zu heben. Von der Bestimmung des Zinsfuſses hängt die der wöchentlichen Beyträge der Interessenten ab. Hierüber geben die mit groſser Sorgfalt, und Genauigkeit zu 6, 5, 4, und 3 Prozent Zinsfuſs von Hrn. *Luis* berechneten Tabellen mit den vorangeschickten Generalbedingungen bestimmte Auskunft; so wie die übrige zum Theil auf Localitäten gegründete, und bey der Ausführung selbst in mehrern Punkten noch näher zu bestimmende Organisation mit dem erwogenen Für und Wider in dem Bericht weiter aus einander gesetzt ist. Hr. *Voght* hat den Plan mit einem vortrefflichen von echtem Bürgersinn und Humanität eingegebenen Gutachten begleitet, woraus wir nicht umhin können, zur Probe folgende eben so schön gesagte, als wahre Bemerkungen auszuheben. Von der Wichtigkeit einer solchen Anstalt sagt er unter andern: „Es ist wahrlich traurig, dass der gröſste und arbeitsamste Theil der Menschen, am Ende eines mühevollen Lebens keine andre Aussicht hat, als die auf ein kummervolles Alter, da, mit dem Schwinden der Kräfte des Handwerkers und Tagelöhners, ihr Erwerb sich fortwährend mindert, bis der gänzlich von Allen Entblöſste die Hand, mit deren harten Arbeit er redlich sich und die Seinigen nährte, zum Almosen ausstrecken muſs, dasselbe Schicksal haben muſs mit den Trägen, dem Liederlichen, dem Säufer, dem unzuverlässigen treulosen Arbeiter, dem kein Erwerb ward, weil er immer ein unnützes Glied der Gesellschaft war." — „Hier, — heisst es weiterhin — „*hier ist das Mittel*, welches die Armenanstalt, *als solche*, fast gänzlich überflüssig machen, sie allein auf das zurückführen könnte, was sie zugleich so nützlich, so sicher in der Ausführung macht: zur *Verköstungsanstalt* der Verarmung, durch Erziehung, Krankenpflege, dargebotne Arbeit, Vorschuſs zum Gewerbe; zur *Correctionsanstalt* für Versunkne und Verderbte; zu einer *Versorgungsanstalt* nur für die, denen Natur oder Zufall den Geist oder den Körper lähmte, und untüchtig machte zu eigner Erhaltung u. s. w. — Aber auch dem *Staat* liegt viel an der Errichtung einer solchen Anstalt. Der Mensch der durch eignen Fleiſs sich sein Auskommen gesichert hat, ist gewiſs ein bessrer Bürger, als der Leichtsinnige, der die Zukunft nicht achtend, aus Noth und Verzweiflung Antheil an Verbrechen nimmt, zu denen ihm die Versuchung so nahe liegt. — Wie fest müsste der Mensch nicht an seinem Staat hängen, dem er die Frucht aller seiner Arbeiten *anvertrauet* hätte, durch dessen Beystand allein *auch ihm ein ruhiges* Alter gesichert ist u. s. w." Wir brechen ab, indem wir den wichtigen Gegenstand dieser Verhandlung allen den Männern zur Beherzigung empfehlen, denen die Sorge für Volksglück, durch Abwehrung der Armuth, Beförderung der Moralität und jedes bürgerlichen und häuslichen Wohls im Staat obliegt. — — Die 3te Abtheilung dieses Bandes endlich, enthält unter verschiedenen gemeinnützigen Aufsätzen und Vorschlägen, eine lesenswerthe Abhandlung des berühmten (vormals öftreichischen) Thierarztes, Hrn. Prof. *Wolstein* in Altona, über die Zeichen und Ursachen der Hornviehseuchen, einige andre, medicinisch-polizeylichen Inhalts, von Hamburgischen Aerzten, und eine Untersuchung über die Ursache des Tollwerdens der Hunde von dem Landprediger Hrn. *Hübbe* verfasst, welche der *Vf.* in den durch das Misverhältniſs der beyden Geschlechter (da man gegen 10 ja 20 *Hunde* nur eine Hündin findet) gehemmten und unbefriedigten Begattungstrieb dieser Thiere setzt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. Julius 1807.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Giessen, b. Tasché u. Müller: *Betrachtungen am Tage der Confirmation* von *Karl Christian Palmer*, Prof. d. Theol. u. Frühprediger an d. Stadtkirche zu Giessen. 1806. VIII u. 120 S. 8. (8 gr.)

2. Zerbst, b. Kramer: *Confirmationsreden.* Von M. *Joh. Christoph Vollbeding*, Diakonus und Rector in Werder u. s. w. 1806. 60 S. 8. (6 gr.)

3. Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Reden bey der Confirmation der Jugend.* Herausgegeben von *Joh. Heinr. Schultze*, Pred. zu Sahms im Herzogthum Lauenburg. 1806. 148 S. 8. (9 gr.)

4. Leipzig, b. Jacobäer: *Neues Communionbuch für Bürger und Landleute zur Belehrung und Selbstprüfung, sowohl vor der allgemeinen als Privatbeichte*, von M. *Christian Victor Kindervater*, Gen. Sup. zu Eisenach. 1806. X u. 196 S. 8. (8 gr.)

5. Elberfeld, im Compt. f. Lit.: *L. Myseras evangelisches Communion-Buch für diejenigen, die die Wahrheit in Christo Jesu kennen, lieben, und das unschätzbare Evangelium werth halten.* Aus dem Holländischen übersetzt. *Neue* verbesserte Auflage. 1798. 384 S. 8.

Wir können diese fünf Schriften füglich zugleich anzeigen; drey beziehen sich auf die *Kinderconfirmation*, zwey auf die *Feyer des heiligen Males.*

Nr. 1. besteht aus sieben Predigten, die der Vf. an *Pfingstfesten* vor *Confirmationen* gehalten hat. Sie sind zweckmäsig, und der Vf. versichert, sie mit Sorgfalt ausgearbeitet zu haben. Einen vorzüglichen Werth kann ihnen jedoch Rec. nicht beylegen. Die vielen O! fallen auf. Schon auf der ersten Seite kömmt dieses O fünfmal vor. Die 120 Seiten enthalten wenigstens 120 solcher Ausrufungen. Bey der sorgfältigen Ausarbeitung dieser Vorträge muss man sich verwundern, dass der Vf. dies nicht bemerkte. Die Gebete haben keinen Schwung. Originellen Ansichten und Wendungen begegnet man nicht. Aber alles ist brav, wohlmeynend, herzlich vorgetragen. Hier die Themata: 1. *Vergleich zwischen dem ersten christlichen Pfingstfeste und dem Tage der Confirmation.* 2. *Daß das heilige Mal verdiene in Ehren gehalten und fortgesetzt zu werden.* 3. *Wichtigkeit der ersten Feyer dieses Mals.* 4. *Von der rechten und würdigen Feyer desselben.* 5. *Von den bleibenden Eindrücken, welche die Lehre von der Fürsorge Gottes am Tage der Confirmation auf alle machen sollte.* 6. *Daß die Versprechungen am Tage der Confirmation durch den Gedanken an Gottes grosse Liebe verbindlicher werden.* 7. *Der Tag der Confirmation ist der stärkste Antrieb zur Frömmigkeit und Tugend.*

Nr. 2. steht ungefähr auf derselben Linie des Werthes. Der Vf. redet ohne besondere Energie; kein Gedanke zeichnet sich aus, aber alles gehört zur Sache. Das wiederkommende: *Laß, laß, gib, o Gott*, in dem ersten Gebete wäre zu vermeiden gewesen. Auch frägt man nicht: „*Woran* glauben wir?" wenn die Antwort ist: an einen Erlöser u. s. f. „*An wen* glauben wir?" sollte es heissen. S. 14. unten muss eine Lücke seyn.

Vorzüglicher ist ein Theil von Nr. 3. Die Confirmationsrede von Hn. Past. *Dräseke* ist vortrefflich; auch die Rede des Hn. Past. *Hölty* zeichnet sich vortheilhaft aus; nur hätte bey der Einsegnung die Amtmannstochter eben so wie die andern Kinder mit *Du* angeredet werden sollen; dass sie allein durch *Sie* angeredet wird, stört den Eindruck sehr; dagegen ist sehr rührend, was der Prediger seiner eignen Tochter sagt. Die andern Reden verdienen auch Lob; doch scheinen sie den angeführten zwey Reden nicht ganz beyzukommen, ob sie gleich beym mündlichen Vortrage ohne Zweifel gute Wirkung gethan haben mögen. Der Herausgeber will, wenn diese Reden Beyfall finden, noch zwey solche Sammlungen folgen lassen; er nehme in diesem Fall nur darauf Rücksicht, dass sich manche Rede, als *gesprochenes* Wort, sehr empfehlen kann, ohne sich darum auch beym *Lesen* eben so gut auszunehmen. Auffallend war es Rec. aus der Vorrede zu ersehen, dass Hr. *Schultze* einem Kranken in der *Fieberhitze* das Abendmal reichen sollte, und, wie es scheint, auch wirklich gereicht hat.

Der verewigte Vf. von Nr. 4., in frühern Zeiten ein Landprediger, hatte die untere Volksklasse hinlänglich kennen gelernt, um zu wissen, wie es

mit ihrer sittlichen und religiösen Bildung aussieht. „*Glaube*, sagt er, ist verhältnissmässig unter ihnen noch genug vorhanden; aber an der *Tugend* fehlt es." Auf *Tugend* also wollte er in diesem Communionbuche, das auf den *weniger gebildeten*, den Unarten und Lastern der *Rohheit* noch sehr ergebenen oder doch ausgesetzten *Bürger* und *Landmann* berechnet ist, vorzüglich wirken, und alle, licht- und geschmacklose Bücher dieser Art, deren er in seinem Wirkungskreise manche kennen lernte, wo möglich dadurch verdrängen. Zu diesem Ende war es ihm um *faßliche* Belehrung von dem heiligen Male, um Bestreitung der *praktischen* Irrthümer und Vorurtheile in Ansehung dieses Gegenstandes und um Ermunterung zu einem *thätigen* Christenthum zu thun; auch suchte er das *religiöse Gefühl* des Bürgers und Landmanns auf dieser niedrigen Stufe der Bildung zu wecken, und durch Einschaltung guter *Gesänge* Empfindungen dieser Art zu verstärken. Auf *diesen* Zweck ist mit Ernst und Eifer von dem Vf. dieses Buchs gearbeitet, und die, obgleich nicht geistreiche, Schrift verdient in dieser Hinsicht im Ganzen Lob. Für *gebildetere* Leser wäre sie freylich auch in Ansehung des Tones nicht befriedigend. Und auch für den Kreis von Lesern, dem sie bestimmt ist, kommt mitunter ein Satz vor, der einer nähern Bestimmung bedürfte. So ist es zu stark ausgedrückt, wenn es S. 14 heißt: „Ohne den Tod Jesu wäre *unstreitig* kein Christenthum in der Welt;" und es hiesse wohl besser: „Der Tod Jesu trug zur Ausbreitung des Christenthums *so* viel bey, *als* dadurch unterdrückt werden sollte, sehr viel bey." Auch würde Rec. S. 70. nicht gesagt haben: „Die Kreuze bey der Einsegnung des Brods und Weins *bedeuten gar nichts*; was können so ein Paar Striche in der Luft für eine Kraft haben?" Denn als *feyerliche Handlung* können sie immer eine *Bedeutung* haben, ob ihnen gleich eine *magische Kraft* abzusprechen ist. Endlich ist es auch zu entscheidend ausgedrückt, wenn der Vf. sagt: „Die Worte: *Gott hat Jesum zur Sünde gemacht*, heissen *nichts anders* als: er hat ihn *zur Vergebung der Sünde* den Tod leiden lassen." Der Vf. dachte inzwischen vielleicht: Wenn man für *solche* Leser schreibt, so muss man *absprechen*; sonst glauben sie, man habe nicht gehörig studirt.

In einem ganz andern Geiste ist Nr. 5. abgefasst. Wer freylich noch in die „*subtilen Bande*" von *Tellers Religion der Vollkommenen* und ähnlichen Schriften verstrickt ist, für den hat *Lambrecht Myseras* nicht geschrieben; geniessbarer ist sein Buch für die Freunde von *Fr. Ad. Lampe's Gnadenbund* und *Milch der Wahrheit nach Anleitung des Heidelberger Katechismus*. Die beiden *Bündnisse*, die der *dreyeinige Gott* mit dem Menschen aufgerichtet hat, nämlich der *Werkbund* vor dem Falle, und der *Bund der Gnade* nach dem Falle, sind gehörig beschrieben; die *bundesmäßige* Beziehung der Gläubigen auf Gott wird ins Licht gesetzt; von der Ordnung, in welcher die von Jesu durch sein Leiden erworbenen Heils- und Gnadengüter dem würdigen Communicanten in dem Abendmale dargereicht und versiegelt werden, wird Rechenschaft gegeben. Den „*Kleingläubigen* und *Schwachen*" zu gut hat der Vf. diese Mühe übernommen, und sich dabey, wie in allen seinen andern Büchern, der „*einfältigen*" Schreibart bedient, in welcher er gewohnt ist, täglich mit den *Frommen* zu reden. Es kommen auch *Lieder* in dem Buche vor, in deren einem der Christ zu Jesu sagt: „*Ach halte mich nur fest und laß nichts wieder ein!*" in einem andern wird gesagt: „*Was Sünd und Satan angericht', das heilt kein Kraut, kein Pflaster nicht, nur Jesu Blut und Wunden.*" In der Beantwortung verschiedener *Gewissensfälle*, *Mißbegriffe* und *Bedenklichkeiten* der Schwachen, in Ansehung des Gebrauchs des heiligen Males kommt manches Nützliche vor, das in Gegenden, wo man sonst noch diese Stiftung Jesu häufig als ein *mysterium tremendum* betrachtet, zum Lesen empfohlen werden kann. Uebrigens dient es manchem Schriftsteller, der noch keine *zweyte* Auflage einer seiner Schriften erlebte, zum Trost, dass *Myseras Communionbuch* in einer *Uebersetzung* eine *neue Auflage* erlebte. *Spera, miser:* ruft Rec. einem solchen betrübten Herzen zu. Du kannst nun dieß Glück auch noch erleben, wenn du auch nicht einmal *richtig deutsch* zu schreiben verstündest, wenn du auch, wie der Uebersetzer dieses Buchs, von einer „*Nahbeyheit* Gottes," von „*allerversicherstem* Frommen" u. dgl. m. sprächest. — Die *erste* Auflage weiss Rec. nicht nachzuweisen, und auch andere Literatoren, die er deshalb fragte, haben nirgends etwas davon finden können. Möchte man sich über jedes Misgeschick so leicht zu trösten wissen!

MATHEMATIK.

1. Herborn, in d. akad. Buchdr.: *Berechnung verschiedener Geldsorten, vorzüglich für das Fürstenthum Siegen* u. s. w.; nebst Anhang der nöthigen Interessen und Münzfusverhältniss-Tabellen. Von *J. J. Reifenrath*, Schullehrer zu Haardt. 1797. 47 S. gr. 4. (10 gr.)

2. Zittau, b. Franke: *Nützliches und bequemes Handbuch für Kauf- und Handelsleute. Besonders zum Gebrauche derjenigen, welche die Leipziger Messe besuchen und daselbst in Geld-Ein- und Verwechselungen Verrichtungen haben*, verfertigt von *C. A. Pöschmann*. 1799. 216 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

3. Hamburg, b. Nestler: *Compendiarische, in Tabellen vorgestellte Silber- und Gold-Rechnung, in vier Theilen;* von *Jacob Schröder*, ehemal. Hamburg. Münz- u. Banko-Wardein. *Neue* durch. aus revid. u. verb. Aufl. 1801. *Erster* Theil VIII u. 287 S. *Zweyter* Theil. 195 S. *Dritter* Theil, 290 S. u. *vierter* Theil. 33 S. längl. 8. (3 Rthlr.)

4. Hannover, ohne Nam. d. Verl.: *Tabellen zur Berechnung der Carolinen, Ducaten und Louisd'ors zu Thlr.*

Thaler, nach dem unter den Buchhändlern gebräuchlichen Curse. 1801. 15 S. 8. (4 gr.)

5. Ebendaſ., ohne Nam. d. Verl.: *Fracht-Tabelle von 1 Schiffpfund à 12 gr. bis 20 Rthlr. Lohn berechnet nach Liespfund.* Von *W. Spitta.* 1801. 120 S. 8. (12 gr.)

6. Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *Reductions-Tabelle der Reichsthaler-Wechſelzahlung oder Carolins à fl. 9: 11 Kr. in Gulden-Waarenzahlung, oder Carolins à 11 Fl. u. ſ. w.* von *Phil. Chriſt. Faber.* 1802. 15 S. 8. (6 gr.)

7. Ebendaſ., b. Efslinger: *Tabellen, womit auf die geſchwindeſte und leichteſte Art durch bloße Addition alle Frankfurter Wechſel-Curſe berechnet werden können.* Nebſt einem kurzen Unterricht, zu deren Gebrauch verfertigt von *C. F. W.* (Wenzel?) 1802. 61 S. gr. 4. (Auf fein Schreibpapier 12 gr.)

8. Dresden, b. Hilſcher: *Allgemeiner Rechenknecht; oder Rechentafel zum Gebrauche bey allen Waaren, beym Kaufen und Verkaufen derſelben* u. ſ. w. von *J. G. A. Kläbe.* 1802. VIII u. 216 S. 8. (2 gr.)

Nr. 1. zerfällt I. in 20 Münzreductionstabellen, die 22, 24 und 25 Guldenfuſs der franzöſiſchen Ducatons (Laubthaler), der Brabanter Kronen, der Conventionsthaler und den Preuſsiſchen Thaler gewidmet ſind. Die angehängten zwey Tabellen der Reductionen der Thaler in Reichsgulden und umgekehrt, machen bey dieſer Schrift den Beſchluſs. Die S. 30—41. folgenden Zinstabellen gehen von 3 bis 5 Procent jedesmal mit ¼ Procent ſteigend von 1 bis 100 Thaler nach Wochen, Monaten und Jahren. Die III. Abtheil. enthält Tabellen über die Verhältniſſe des verſchiedenen Münzfuſses, wie er von 25 zu 24 bis zum 22. Fuſs in den *ehemaligen* Naſſau-Siegenſchen Ländern üblich war, und die hier S. 42—47. in ſechs Tafeln dargeſtellt werden. Alles iſt auf Rthlr. zu 90 und den Gulden zu 60 Kreuz. berechnet. Der Vf. hat ſich viele Mühe gegeben, ſeinen Landsleuten einen *Rechnungsknecht* geliefert zu haben, der aber, auſser dieſem Theile des *vormaligen Oberrheiniſchen Kreiſes*, wenig nutzen und frommen dürfte. Druck und Papier iſt übrigens ſehr gut und einladend.

Nr. 2. liefert 6 Tabellen, wovon die *erſte* der Conventions-Münze (20. Fuſs) gegen franzöſiſche Laubthaler von 3 zu 6 Procent Verluſt; die *zweyte* den Münzſorten, die gewinnen; die *dritte* der Reduction der Ducaten; die *vierte* der Reduction der Louisd'or; die *fünfte* der Reduction der Laubthaler, und die *ſechste* den Münzſorten, welche verlieren, gewidmet iſt. Alle Tafeln ſind auf Thlr. zu 24 gr. zu 12 pf. und deren Werth gegen höhere Münzen berechnet, und jede iſt von 1 bis 10000 ſo angelegt, daſs man ſehr leicht durch einzelne Zuſammenſetzungen gröſsere Summen heraus bringen kann. Uebrigens iſt es ſehr gut, daſs der Vf. keine beſondere Anweiſung dazu geſchrieben hat; dieſe würden ſehr elend ausgefallen ſeyn, da der Vf. durchaus der deutſchen Sprache nicht mächtig iſt, wovon ſich der Beweis in der kurzen Vorrede findet.

Nr. 3. ſcheint in der erſten Ausgabe, die Rec. nie vorgekommen iſt, einen gröſsern Umfang, als in der vorliegenden durchaus revidirten und verbeſſerten, gehabt zu haben. Dieſs läſst die *Vorrede* vermuthen, die von den hier getroffenen Veränderungen Auskunft gibt. Da der ganze Zweck dieſer Tabellen darauf hinaus geht, den Werth der Goldmünzen zu denen des Silbers darzuſtellen; ſo ſetzt der Vf. 100 engliſche Unzen = 13 Mrk. 5 Loth Kölln. als Normalgewicht feſt, ſtatt daſs *Kruſe* 200 Mrk. = 1503 Unzen engl. annimmt. (Der ältere Hr. *Gerhardt* ſetzt dafür 190 Mrk. = 1428 Unz. Troy. Gewicht; ſ. *Nelkenbrecher's* Taſchenb. für Bank. u. Kaufl. S. 146. Achte Aufl.) Dieſe hier gelieferten *vier* Theile halten folgende Tafeln und Berechnungen: *erſter* Theil. Dieſer zeigt die Quantität des rohen Silbers von $\frac{1}{16}$ Loth bis 1000 Mark, und die Qualität des feinen Gehalts von 1 Grän in der rohen Mrk. bis 15 Loth 17 Grän. Die Anwendungen davon werden durch arithmetiſche Beyſpiele anſchaulich gemacht. Der *zweyte* Theil enthält die Tafeln, worin die Berechnung des feinen Silbers von 1 Grän bis 1000 Mkr. zu den Preiſen von 24 bis 30 Mark Hamb. Bco zum Grunde liegt. Wer alſo den Werth z. B. von 149 Mark 1 Loth 7 Gr. zu 27 Mark 12 ſſl. in Bco wiſſen will, ſucht die Tabelle auf, welche die Ueberſchrift führt: 27 Mk. 12 ſſl. Man findet demnach den Betrag zu 4137 Mark 2 ſſl. 6½ pf. neben dem beſtimmten Gewichte ausgeworfen. Eben ſo verhält es ſich auch mit dem, im *dritten* Theil verrechneten Ducatenwerth gegen Gold in Barren und umgekehrt. Denn wenn verlangt wird, wie viele Ducaten z. B. in einem Barren rohes Gold von 51 Mark $1\frac{1}{16}$ Loth zu 21 Karat 8 gr. fein vorhanden ſind: ſo findet man auf der dahin gehörigen Tabelle, welche jenes Gewicht zur Ueberſchrift führt, 3193 Duc. 13. — $\frac{11}{72}$, wobey anzumerken iſt, daſs das Gold, nach den darin enthaltenen Ducaten, wovon 67 Stück auf $23\frac{1}{2}$ Karat gehen, hier berechnet worden, und überall hiebey zum Grunde liegt. Im *vierten* Theil findet man die Berechnung der Ducaten gegen Mark Bco, nach dem ſteigenden und fallenden Geld-Cours, den Ducaten von 90 ſſl. bis 6 Mark 6 ſſl. Hamb. Bco beſtimmt. Da dieſe Tabellen durch den Gebrauch ſich von ſelbſt erklären: ſo bedarf es dieſerwegen keiner nähern Erläuterung. Für Hamburg und die in den angeführten Beziehungen Geſchäfte der Art dahin haben, iſt dieſes mühſam berechnete Werk von wirklichem Nutzen.

Nr. 4. iſt eigentlich für Buchhändler beſtimmt, welche bekanntlich unter ſich in Leipzig, während der Meſſen, einen ungleich höhern Gold- und Geld-Curs, als den gewöhnlichen in Einnahme und Ausgabe beobachten. In den vorliegenden Tabellen ſind daher

daher von ⅛ bis 100 Carolin, die Werthe im Conventions 20. Fuſs zu 6 Rthlr. 1, 4, 6 und 8 gr.; die Ducaten von ½ bis 100 Stück zu 3 Rthlr. 6 gr. und die Louisd'or von ½ bis 100 Stück zu 5 Rthlr. 12, 14 und 16 gr. in Rthlr. und gr. ſächſiſch Courant berechnet, ſo daſs man jeden Werth zur Stelle daraus erſehen kann.

Nr. 5. liefert auf jeder Seite 4 Tabellen zur Berechnung der Fracht von jedem einzelnen Liespfund, wenn das Schffpfund (à 20 Liespfund) 12 Groſchen bis 20 Thaler koſtet, wovon eine jede Tabelle jedesmal mit einem Groſchen aufſteigt. Die Brüche bey den Pfennigen, da alles auf Thaler, Groſchen und Pfennige berechnet worden, ſind auf Fünftel beſtimmt. Dieſemnach werden in dieſen Bogen 469 Tabellen angetroffen, welche Spediteuren und Fuhrleuten, die mit häufigen Frachtrechnungen umgehen, ihr Rechnungsgeſchäft merklich erleichtern.

In Nr. 6. findet man von 1 bis 2000 Stück Carolin ihren Werth, nach dem Normal-Conventions-20. Fuſs à 9 Fl. 12 Kr. beſtimmt, gegen 11 Fl. und die Brabanter Kronen à 2 Fl. 42 Kr. im 24. Fuſs neben einander, doch ſo ausgeworfen, daſs die Summen der Stücke und die übrig bleibenden Kreuzer, in einer beſondern Columne ſowohl bey den Carolins, als den Brabanter Kronen angebracht ſind. Bey den Brabanter Kronen wird auch jedesmal auf ½ Stück Rückſicht genommen; die übrigen Kreuzer werden aber beſonders angegeben.

Nr. 7. enthält Curs- und Hülfstabellen, die für alle, am meiſten in Frankfurt a. M., übliche Geld- und Wechſel-Curſe nach den vornehmſten Wechſelplätzen in Europa, mit welchen Frankfurt in directer Verbindung ſteht, in 6 Decimalſtellen für jeden Haupt-Curs von ⅛ bis zu ⅞ berechnet ſind. Eine Anleitung von der Einrichtung und dem Gebrauche dieſer Tafeln hat der Vf. vorangeſchickt, und wir ſind überzeugt, daſs jeder Wechſelgeſchäfte treibende Kaufmann u. ſ. w. in Frankfurt von dieſen Tabellen einen zweckmäſsigen Gebrauch machen kann.

Nr. 8. iſt für das bürgerliche Leben und für Wirthſchaft überhaupt beſtimmt. Die daher hier vorkommenden Tabellen, aus welchen der eigentliche *Rechenknecht* beſteht, ſind der Berechnung der Stücke von 1 bis 100 von 1 Pfennig bis zu 1 Thaler des Werths von Theile des Centners bis zu 1 Pfund der Capitalzinsberechnungen zu 6, 5, 4, 3 und 1 Procent nach Thalern, Groſchen und Pfennigen und Gulden, Groſchen und Pfennigen und dergleichen Gegenſtände mehr gewidmet. Ueberhaupt kommen in dieſem Buche viele gemeinnützige Dinge vor, die von vielen hier nicht erwartet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Dresden*, b. Walther: *Abhandlung von den, in Strömen und Flüſſen befindlichen, den Ufern ſchädlichen Hegern und Inſeln, der Art ihrer Entſtehung und den Mitteln, ſolche zu verhindern, die vorhandenen aber wegzuſchaffen.* 1798. 77 S. gr. 8. (6 gr.) — Der Vf. trägt ſeinen Gegenſtand in 89 Paragraphen mit vieler praktiſcher Sachkenntniſs vor; er zeigt, daſs die Inſeln mitten in groſsen Strömen beiden Ufern zugleich ſchädlich ſind, ſolche dagegen, die nahe an einem Ufer ſich anſetzen, zumal alsdann, wenn oberhalb derſelben das Strombette des Fluſſes Serpentinen u. dgl. enthält, äuſserſt nachtheilig werden können. Ueber die Urſachen der Stromveränderungen, die §§. 14—18. dargeſtellt werden, hätten wir Manches zu erinnern; wenigſtens hat der Vf. dieſen Gegenſtand nicht befriedigend erläutert, ungeachtet er die Elbe, die Saale, die Mulde, den Bober u. ſ. w. vor Augen hat. Eben ſo unvollſtändig ſind auch die Urſachen, welche den Strom veranlaſſen können, eine neue Bahn zu brechen, wie die Beſtandtheile, die das Strombette ausfüllen, §. 19—22. entwickelt worden. — Bekanntlich lehrt die Erfahrung, daſs die Neigung der Oberfläche der Flüſſe ungemein gering iſt, ſo daſs ihr Gefälle auf 1000 Fuſs Länge, oft nur einen einzigen Zoll, ſelten aber etwas weniger beträgt. Nahe am Urſprunge der Flüſſe ſcheint das Gefälle am gröſsten zu ſeyn, und gegen die Mündung derſelben nach dem Meere hin, immer mehr abzunehmen. Dieſs ſieht man an der Oder, der Elbe, der Weſer, dem Rheine oder der Maas, der Schelde, und andern groſsen Strömen mehr, die Rec. in verſchiedenen einzelnen Gegenden ihres Laufs zu ſehen und hydrotechniſch zu unterſuchen Gelegenheit gehabt hat. Es iſt daher keinem Zweifel unterworfen, daſs ſich die Flüſſe ihre urſprünglichen Strombetten ſelbſt gebahnt haben, wie dieſes ihre verſchiedenen Richtungen und Krümmungen beweiſen. Die Geſchwindigkeit der Strombewegungen beruht aber nicht ſo ſehr auf dem eigenthümlichen Gefalle der Flüſſe, — abgerechnet, daſs keine beſtimmte Cataracten darin angetroffen werden — als auf der Höhe, oder dem Volumen des Waſſers, das die Geſchwindigkeit befördert oder vervielfältigt. Noch andere Umſtände können dieſe Geſchwindigkeit auch verzögern. Dahin gehören die Ungleichheiten eines Strombettes, ſie mögen auf dem Boden oder an den Ufern angetroffen werden. Eben ſo wird auch das Waſſer in groſsen Flüſſen auf der Oberfläche geſchwinder, als am Boden deſſelben fortflieſsen, und bey Verengungen der Flüſſe eine *gröſsere* Geſchwindigkeit, und bey Erweiterungen der Ufer eine *geringere* erlangen. Die beträchtlichſten Veränderungen erleiden die Fluſsbetten der Ströme in kalten Ländern vorzüglich im Frühjahre, wenn das Eis ſich hebt, oder vom häufig durch Regen geſchmolzenen Schnee, der die Bergflüſſe anſchwillt, ſonach die Ströme mit einem Waſſer-Volumen überladet, welche die Ufer nicht faſſen können, und dadurch Ueberſchwemmungen verurſachen. Alle dergleichen und mehr andere bisher *gehörige* phyſikaliſchen Bemerkungen vermiſſen wir ungern in *dieſen Bogen*. In der Betrachtung von dem Drucke des Waſſers *wird Belidor* gefolgt, wiewohl auch *Muſchenbroek, Haley und Käſtner* bisweilen, jedoch nur beyläufig, angeführt werden. *Hennert. Prony, Wiebeking* und mehrere Neuern, die *über dieſen* Gegenſtand theoretiſch-praktiſche Anleitungen geſchrieben haben, ſcheint der Vf. nicht zu kennen. Was ihm indeſſen an einer geläuterten Theorie abgeht, das erſetzt er durch ſeine hydrotechniſchen Erfahrungen, wie den ſchädlichen Hägern der Ströme, durch einen zweckmäſsigen Ufer- und Strombau, vorgebeugt und abgeholfen werden könne, hinlänglich. Es iſt daher dieſe Schrift, ihrer Mängel ungeachtet, jedem Waſſerbaukundigen und dem praktiſchen Cameraliſten zu empfehlen, indem Vieles darin enthalten iſt, was in manchem groſsen Werke vermiſst wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. Julius 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

WIEN, b. Wappler u. Beck: *Einleitung in die göttlichen Bücher des alten Bundes* von *Joh. Jahn*, Doct. der Philoſ. u. Theol., K. K. Prof. der orient. Sprachen, der Einleit. in das A. Teſt., der bibl. Archäologie und der Dogmatik auf der Univerſität zu Wien. *Zweyter* Theil. *Erſter, zweyter, dritter* und *vierter* Abſchnitt. *Zweyte* ganz umgearbeitete Auflage. 1803. 1043 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Was Rec. bey der Anzeige des *erſten* Theils (A. L. Z. 1803. Num. 283. 284.) zur Empfehlung dieſes Buchs geſagt hat, gilt auch vorzüglich von dieſem *zweyten* Theil, welcher die ſpecielle Einleitung in die kanoniſchen und apokryphiſchen Bücher des A. Teſt. enthält. Hr. J. hat auch hier die Arbeiten ſeiner Vorgänger mit Sorgfalt und eigner Prüfung benutzt, manche neuere Behauptungen und Anſichten näher gewürdigt, mehreres auf eine eigene Art und ausführlicher als andere dargeſtellt, und überhaupt ein Werk geliefert, welches auch neben der Eichhornſchen Einleitung fleiſsig verglichen und genutzt zu werden verdient. Auch da, wo man nicht mit ihm übereinſtimmt, wird man den vorſichtigen, behutſamen und Wahrheit liebenden Forſcher nicht verkennen. Wir ſind unſern Leſern eine genauere Anzeige davon ſchuldig.

In der Vorrede berichtigt Hr. J. zwey Aeuſserungen, die er in dem *erſten* Theil aufgeſtellt hatte. Die Bemerkung S. 283, daſs Golius bey ſeinem arabiſchen Lexicon das Arabiſch-Türkiſche Werk des Gjeuhari vorzüglich benutzt habe, wird mit Recht für unrichtig erklärt. Golius gebraucht den ganzen arabiſchen Gjeuhari. Das arabiſch-türkiſche Werk iſt eine Ueberſetzung davon und zu Konſtantinopel gedruckt. In Anſehung der Nachricht des Abulfarag von den ſyriſchen Ueberſetzungen hatte Hr. J. gegen die Vermuthung des Hn. *de Sacy* Mifstrauen geäuſsert und die Pokokiſche Ueberſetzung *figurata* in Schutz genommen. Jetzt nimmt er dieſes zurück und geſteht, daſs er die vermuthete Lesart unrichtig geleſen und deswegen miſsverſtanden habe. Hr. *de Sacy* iſt inzwiſchen dadurch veranlaſst worden, die fünf arabiſchen Handſchriften von Abulfarag in der Pariſer Bibliothek in dieſer Stelle genauer nachzuſehen; und da hat ſich gefunden, daſs keine الصور und drey wirklich صوم والسبعيني leſen. Die Lesart iſt nun nicht mehr bloſse Vermuthung, ſondern durch die Mehrheit der Zeugen beſtätigt, und der Name *figurata* fällt gänzlich weg. Abulfarag ſagt bloſs, die weſtlichen Syrer haben zwey Ueberſetzungen, die Peſchito und die nach den 70 Dollmetſchern.

Hierauf folgt die Rede, welche Hr. J. 1797 bey der Eröffnung der Schulen gehalten hat, die er hier abdrucken lieſs, um dasjenige, was er hie und da über den Urſprung der Lehre von Gott geſagt habe, unter einem Geſichtspunkt darzuſtellen und den Leſer darauf vorzubereiten. Sie enthält allgemeine hiſtoriſche Bemerkungen über die allmählige Ausbildung der religiöſen Ideen der alten Völker, und ſucht einige nicht immer genug gewürdigte Puncte in ein helleres Licht zu ſtellen, doch vielleicht, ohne alles ſo zu erſchöpfen, daſs nicht manche Einwendungen übrig bleiben ſollten.

Der *erſte* Abſchnitt dieſes *zweyten* Theils liefert die *beſondere Einleitung in die hiſtoriſchen Bücher*. Das erſte Kap. von dem Pentateuch iſt am ausführlichſten S. 3—154. Nachdem der Vf. den Inhalt der fünf Bücher kurz dargeſtellt hat, zeigt er, daſs ſie nach dem Inhalt und der Beſchaffenheit der Anordnung, Ausführung, Schreibart und Sprache ganz moſaiſch ausſehen. Unter die Archaismen werden hier auch die Worte סוח anſtatt כסוח, מסוח, סוח, מטוח, חרמש und שנר gerechnet. Es wird darauf ausführlicher dargethan, daſs Moſes wirklich der Vf. des Pentateuchs ſey. Die Stellen werden bemerkt, aus welchen erhellet, daſs Moſes gleich nach dem Auszug aus Aegypten und in der Folge die Geſetze und die Geſchichte in ein Buch geſchrieben habe, daſs er dieſe Schrift ספר התורה und תורה nenne, daſs er ſie öffentlich den Prieſtern und Reichsſtänden übergeben und zugleich befohlen habe, ſie neben der Bundeslade aufzubewahren und alle ſieben Jahre dem Volke vorzuleſen. Mit Recht wird darauf aufmerkſam gemacht, daſs die Geſetze der Hebräer, ſo weit ſie auch in abgöttiſchen Zeiten noch beobachtet wurden, immer nur darum beobachtet würden, weil ſie in

in den Schriften Moſis ſtanden; und daſs dieſe beſtändige Beobachtung wenigſtens einiger Geſetze ein immer fortgehendes Zeugniſs ſeyen, daſs dieſe Schriften ein Werk Moſis ſind. Weil dieſes bisher nicht immer gehörig iſt gewürdigt worden, ſo wird es noch näher aus einander geſetzt. Es wird deswegen gezeigt, daſs 1. der Inhalt des Pentateuchs immerfort allgemein bekannt war, und zwar 2. unter dem Namen des Geſetzes, 3. des Geſetzes Jehova, 4. des Geſetzes Moſes und 5. des Geſetzbuchs Moſes. Interpolationen gibt Hr. *J.* zu, zeigt aber, daſs ſie die Echtheit des Pentateuchs nicht aufheben. Mehrere angefochtene Stellen ſucht er als nicht interpolirt zu vertheidigen. Auf die Einwendungen, die Ottmar beſonders gegen einzelne Lieder gemacht hat, wird in der Note zweckmäſsig geantwortet. Um das Alter der dermaligen Geſtalt des Pentateuchs zu erweiſen, beruft er ſich beſonders auf den Samaritaniſchen Pentateuch. Nach dem, was Vater und de Wette dagegen erinnert haben, verdient dieſs nun eine genauere Unterſuchung. Daſs die Schriften Moſes nicht umgearbeitet ſeyn, wird S. 85 ff. behauptet. Es kommt aber hier auf den Begriff der Umarbeitung an; in gewiſſer Rückſicht glaubt ſie Rec. zugeben zu müſſen. Wenn gezeigt wird, daſs Moſes das erſte Buch aus alten Nachrichten geſammelt habe, ſo wird mit Recht bemerkt, daſs die Abwechſelung der Namen Gottes in einzelnen Stücken nur in Verbindung mit andern Gründen für die Verſchiedenheit der Urkunden beweiſend ſind. In der Note vermuthet Hr. *J.*, daſs der Name יהוה, weil er etwas Aramäiſchartig laute, aus den erſten Zeiten Abrahams und zwar aus Meſopotamien herſtamme, und von den Hebräern nur bisweilen ſey gebraucht worden. Wenn er deswegen vorher z. B. 1 Moſ. 2. und 3. 4, 1. 14, 22. 15, 2. u. ſ. w. ſchon häufig vorkomme: ſo müſſe man annehmen, daſs in ſolchen Stellen ein älterer Name Gottes mit יהוה ſey vertauſcht worden. In die nähere Prüfung der Hypotheſen von Eichhorn und Ilgen in Anſehung der Beſtimmung der Urkunden läſst ſich der Vf. nicht ein, ſondern bemerkt nur, daſs in jeder viel geſuchtes und willkürliches ſey, und daſs es bey ſo alten Denkmälern nicht zu hoffen ſey, daſs man je die Zahl der Urkunden, viel weniger die urſprüngliche Beſchaffenheit mit überwiegender Wahrſcheinlichkeit entdecken werde, worin Rec. ganz einſtimmt. Von dem Alter und der Zuverläſſigkeit der Urkunden iſt manches bemerkt, was Aufmerkſamkeit verdient; aber gegen das, was gegen die Mythen geſagt wird, läſst ſich manches erinnern. Den Abſchnitt 1 Moſ. 1—2, 3. hält Hr. *J.* für eine vormoſaiſche ſehr alte Urkunde, und erklärt ſie für Geſchichte, die ihrem Inhalte nach aus Offenbarung herrühre, weil ſich daraus nur erklären laſſe, woher die darin herrſchende richtige Idee von Gott gekommen ſey, da ſie weit mehr iſt, als ſich von Menſchen aus jenem Alterthum erwarten laſſe. Zuletzt iſt von der Ausgabe der Bücher Moſis einiges wenige bemerkt. Billig hätte man erwarten können, daſs der Vf. von der Beſchaffenheit und Einrichtung der vier letzten Bücher beſonders von Deuteronomium noch beſonders gehandelt hätte. Das 2. Kap. handelt von dem Inhalt, dem Verfaſſer, dem Zeitalter, den Urkunden, der Glaubwürdigkeit, den Schwierigkeiten und der kritiſchen Beſchaffenheit des Textes des Buchs Joſua. Die meiſten Stellen, woraus man auf einen jüngern Verfaſſer ſchlieſst, werden als nicht beweiſend dargeſtellt; doch findet Hr. *J.* die Stelle K. 15, 63. und die Beſtätigung der Erzählung aus dem Buch סדר הישר oder wie er lieber lieſet ס הישר K. 10, 12 — 15. für das ſpätere Zeitalter entſcheidend. Die Abfaſſung des Buchs ſetzt er vor das ſiebente Jahr der Regierung Davids, woraus er auch die Benennung Gebirge Juda und Iſrael K. 11, 16—21. erklärt, indem es damals ein Reich Juda verſchieden von dem übrigen Iſrael gab. Die Stelle K. 4, 9. hält der Vf. für ein ſpäteres Einſchiebſel; auch K. 15, 32. iſt die Zahl entweder verwechſelt oder K. 15, 20—31. ſind ſieben Städte eingeſchoben. K. 15, 15. und 30. ſcheint etwas hinaus gefallen zu ſeyn. Die Stelle Joſ. 21, 36. 37. wird als echt gegen die Maſora vertheidigt. Von dem Buch der Richter und Ruth wird im 3. Kap. gehandelt. Die Abſicht des Buchs der Richter wird dahin beſtimmt, daſs der Vf. ſeine Zeitgenoſſen durch Thatſachen habe belehren und zeigen wollen, daſs die Unterjochungen und Drangſale der Hebräer nur der Vernachläſſigung der Bedingungen, unter welchen Jehova Nationalglück verheiſsen habe, beyzumeſſen ſeyen. Mit Recht wird erinnert, daſs die Chronologen unrichtig angenommen hätten, daſs der Vf. eine fortlaufende Geſchichte dieſer Zeiten liefere. Es laſſe ſich daher auch der Zeitraum, welchen die erzählten Begebenheiten einnehmen, nicht genau angeben; doch könnte der Zeitraum nach Apoſtelgeſch. 13, 20. etwa 350 Jahre ſeyn. Die erſten 16 Kapitel ſetzt Hr. *J.* in die Zeiten Sauls, und iſt nicht ungeneigt, Samuel oder einen Prophetenſchüler als Verfaſſer anzunehmen, weil die eigentliche Anlage des Buchs mit der ganzen Deutungsart Samuels 1 Sam. 7, 2. und 12, 14—16. zuſammen ſtimme. Daſs das Buch aus Urkunden gezogen und glaubwürdig ſey, wird gezeigt. Bey der Beantwortung der Schwierigkeiten iſt vieles ſehr gut aufgefaſst. Bey dem Siege Gideons wird das Beyſpiel, welches Niebuhr in der Beſchreibung von Arabien S. 304. erzählt, ſehr zweckmäſsig zur Beſtätigung der Glaubwürdigkeit der Erzählung angeführt. Auch manches in der Geſchichte Simſons iſt ſehr gut durch Beyſpiele aus der neuern Geſchichte erläutert; und richtig wird bemerkt, daſs die Geſchichte Simſons zum Theil aus Liedern entlehnt ſey, vergl. K. 14, 18. und 15, 16. und man folglich nicht alles ſo ſtreng nehmen muſs. Die beiden Anhänge des Buchs K. 17. 18. und 19—21. ſind in ſpätern Zeiten, da ſchon Könige waren, abgefaſst. Das Buch Ruth ſcheint lange nach David und vielleicht in den letzten Zeiten des Staats geſchrieben zu ſeyn. Kap. 4. von den Büchern Samuels, der Könige und der Chronik. Die Bücher Samuels und der Könige werden einem Vf. beygelegt,

beygelegt, theils wegen Gleichheit in der Anlage und Ausführung, theils weil Sprache und Schreibart nicht so verschieden sind, dafs man sie zwey oder mehrern Verfassern beylegen müsse. Ihre Abfassung aus vorhandenen Urkunden wird in die Babylonische Gefangenschaft noch vor dem Tod Jojachins gesetzt. Die Bücher der Chronik sind erst am Ende des Babylonischen Exils oder wohl auch später geschrieben. Ueber die Schwierigkeiten, die kritische Beschaffenheit und die Vergleichung der Bücher Samuels, der Könige und der Chronik wird manches gute gesagt. 1 Kön. 17, 4. will der Vf. lieber עֲרָבִים ausspreehen und *Araber* verstehen, von welchen Elias Brod bekam. Rec. würde lieber an die eigentlichen Bewohner der Ebene am Jordan, wo sich Elias damals aufhielt, denken: denn ערבה ist der gewöhnliche Name dieser Ebene. In der Stelle 1 Sam. 13, 1. ist es auch nicht nöthig, anzunehmen, dafs bey בן שנה die Zahl aus dem Text weggefallen sey. Man kann sehr füglich übersetzen: Saul hatte ein Jahr regiert, aber im zweyten Jahr seiner Regierung über Israel hob er 3000 aus Israel aus. Die Beyträge von de Wette konnte Hr. *J.* auch hier nicht benutzen, sonst würde er gewifs auf die Beschuldigungen gegen den Verfasser der Chronik Rücksicht genommen haben. Die Behauptung, dafs der Levitismus oder die Vorliebe für den Stamm Levi diesen Schriftsteller zu den ungeschicktesten Verfälschungen und Unwahrheiten verleitet habe, ist gesucht, und beruht auf Voraussetzungen, die nicht genug historisch begründet sind. Kap. 5. von dem Buch Esra und Nehemia. Hr. *J.* sucht es wahrscheinlich zu machen, dafs Artachschasta Esra 7, 1. der Xerxes, aber Nehem. 2, 1. der Artaxerxes Longimanus sey. Hierbey ist es zwar auffallend, dafs dieser Name in zwey so nahe verwandten Büchern von zwey verschiedenen Königen verstanden werden soll, und dafs der Name Artachschasta am nächsten mit Artaxerxes übereinstimmt; allein Hr. *J.* erinnert, dafs die Namen nicht, wie die Griechen wähnten, eigene Namen, sondern vielmehr Titel sind, welche die Perser von ihren Königen gebrauchten, und dafs folglich die Aehnlichkeit mit dem griechischen Namen keinen Grund abgebe, welcher König gemeint sey. Auch bemerkt er, dafs die Zeitfolge der Geschichte lehre, dafs der Esr. 7, 1. genannte Artaschaschta der nächste König nach Darius Hystaspis, der im vorhergehenden erwähnt wird, sey; und wenn hier Artaxerxes Longimanus gemeint sey, so müsste Nehemia, der auf diese Weise dreyzehn Jahre nach Esra nach Jerusalem würde gekommen seyn, den Esra noch angetroffen oder wenigstens nicht alles in einem so schlechten Zustande gefunden haben, da Esra so eifrig und thätig gewesen war. Das letztere scheint Rec. nicht sehr wichtig: denn es konnten auch in dieser kurzen Zeit besondere Umstände den Verfall der guten Einrichtungen, die Esra getroffen hatte, schnell bewirken. Die gewöhnliche Meinung, dafs die zweyte Ankunft des Nehemia zu Jerusalem in das folgende Jahr nach seiner Rückkehr zu Artaxerxes oder in das Jahr 431 v. Chr. falle, wird von Hn. *J.* bestritten. Er setzt sie weit später in das Jahr 410 oder 408 und nimmt den Ausdruck מקץ ימים K. 13, 6. von einem langen Zeitraum von etwa 24 Jahren. Seine Gründe verdienen erwogen zu werden; Rec. darf sich aber hier in eine nähere Prüfung nicht einlassen. Das 6. Kap. handelt von dem Inhalt, den Schwierigkeiten, dem Zeitalter und dem kanonischen Ansehen des Buchs Esther. Den Achaschwerosch hält auch *J.* für den Xerxes und die meisten Schwierigkeiten werden gut beantwortet.

(Der Beschluss folgt.)

Nürnberg, b. Grattenauer: *Joh. Christ. Frid. Schulzii Scholia in vetus Testamentum continuata a Georg. Laur. Bauer*, L. L. orient. in Academia Altorf. Prof. Vol. *IX.* posteriorem Jesaiae partem complectens 1795. 447 S. Vol. *X.* Jeremiae vaticinia complectens 1797. 466 S. 8. (2 Rthlr. 22 gr.)

Wir haben die vor uns liegenden Theile bisher nicht angezeigt, weil wir der nahen Vollendung des Werks entgegen sahen und diese erst abwarten wollten. Die *drey* ersten Theile, welche *Schulz* 1783 – 85 herausgab, waren eigentlich von *Schoder* ausgearbeitet. Nach seinem Tod übernahm der nun auch zu Heidelberg schon verstorbene *Bauer* die Fortsetzung, und gab dem Werk zugleich eine bessere und zweckmäfsigere Einrichtung. Er benutzte die besten exegetischen und philologischen Schriften in gröfserm Umfang, als sein Vorgänger; stellte in gedrängter Kürze das, was er für das Beste und Unentbehrlichste erkannte, zusammen, und begleitete es zugleich mit seinen eigenen Bemerkungen und Winken. Hätte er es ganz vollendet und dann allenfalls noch die *drey* ersten Theile, die etwas zu dürftig ausgearbeitet waren, wieder neu überarbeitet: so würden wir jetzt schon ein sehr zweckmäfsiges und brauchbares Handbuch über das alte Testament haben, welches jedem angehenden Theologen und überhaupt allen, welche mit keinem vollständigen Apparat zur Erklärung des A. T. versehen sind, mit Recht verdiente empfohlen zu werden. Schwerlich dürfen wir aber nun erwarten, dafs die noch fehlenden Scholien über die Klaglieder, Ezechiel und Daniel von Bauer ausgearbeitet nachfolgen werden. Wir wünschen inzwischen, dafs das Werk, das so nahe zu Ende gebracht ist, nicht unvollendet bleiben möge.

Der vorhergehende *achte* Theil (A. L. Z. 1794. Num. 307.) enthielt aufser den Scholien über die drey letzten kleinen Propheten die Anmerkungen über die 20 ersten Kapitel von Jesaias. Dieser *neunte* Theil liefert die übrigen Scholien über Jesaias. Die besten neuern Interpreten sind auch hier mit prüfender Sorgfalt genutzt; doch wäre zu wünschen, dafs einiges noch genauer wäre gewürdigt, und auch ältere Erklärungen bey verschiedenen Stellen nicht so geradezu wären aufgegeben worden. Kap. 21. wird mit mehrern dem Jesaias abgesprochen und einem spätern Dichter, der die Einnahme Babels durch Cyrus erlebte und im prophetischen Stil beschrieb, beygelegt. Doch wird der Behauptung

tung von Paulus, dafs der Dichter selbst in Babel gewesen sey, widersprochen. Die Ueberschrift משא מדבר ים übersetzt *B. sententia de plamitie maritima*, und bemerkt richtig, dafs es eine räthselhafte Benennung von Babylon sey, und ים auf diese Weise am richtigsten vom Euphrat verstanden werde. Aber alsdenn müfste es auch genauer übersetzt werden, *die Wüfte* oder *Ebene am Strom*. Doch ist der Vf. am geneigtesten, die Ueberschrift mit Knapp einer spätern Hand beyzulegen. Rec. sieht dazu keinen hinreichenden Grund: denn dafs die 70 ים nicht ausgedruckt haben, liegt wohl nur darin, dafs sie den Ausdruck nicht zu reimen wufsten, weil sie blofs an die gewöhnliche Bedeutung *Meer* dachten. Mit Recht wird auch V. 5. die Uebersetzung von Paulus, der משח durch *deterfit* übersetzen wollte, als nicht übereinstimmend mit 2 Sam. 1, 21, so wie auch die Aenderung von Dathe und Döderlein bestritten, und bemerkt, dafs die 70 den Sinn recht gut ausgedruckt haben. Die Erläuterung der Stelle aus Herodot und Xenophon ist ganz passend. In der Ueberschrift V. 13. wird בערב für verdächtig erklärt. *B.* glaubt, dafs es aus dem gleich folgenden eingeschoben sey. Auch hier will er lieber בָּעֲרָב mit den 70 aussprechen, weil dieses mit תלינו übereinstimme; aber das Verbum erfordert doch eigentlich diesen Zusatz nicht, und besser würde dann בלילה hinzugesetzt seyn, wie 1 Mos. 32, 22. Bey V. 17. ist שאר מספר richtig durch *pauci superstites* übersetzt und bemerkt, dafs es nicht nöthig sey, mit Paulus eine Versetzung anzunehmen. Mit dem 35. Kap. ist nach dem Vf. die Sammlung der Orakel von Jesaias geschlossen. Die historische Perikope, die darauf folgt, und die Orakel erläutert, welche die Assyrer zum Gegenstand haben, scheint ihm dieses noch besonders zu bestätigen. Kap. 40—60. machen ein zusammenhängendes Ganze aus, welches einen spätern Propheten im Babylonischen Exil zum Verfasser haben soll. Mit Recht wird von diesem Stück gesagt, es sey *oraculum perfectum omnibusque numeris absolutum oratione suavissima elegantissimaque dictionis sublimitate omnibusque leporibus sermonis intertextum*. Aber macht es nicht eben diese Schönheit des Stücks unwahrscheinlich, dafs es aus so spaten Zeiten sey? Wie kann man von einem spaten Dichter unter Cyrus, da Sprache und Dichtkunst so sehr gesunken waren, ein solches Meisterstück erwarten? Bey K. 52, 13—15. und K. 53. werden die verschiedenen Erklärungen kurz angeführt und geprüft. Der Vf. gesteht, dafs viele einzelne Züge sehr genau in Jesu zusammentreffen; aber doch verwirft er diese Erklärung, weil die Propheten den Messias sonst ganz anders beschreiben, weil der Zusammenhang dieser Erklärung widerspreche, und weil eine solche Schilderung vom Messias den Zeitgenossen gar zu unverständlich und unnütz würde gewesen seyn. Er tritt deswegen der Erklärung bey, welche Stäudlin vertheidigt hat, dafs unter עבד יהוה der Prophet selbst zu verstehen sey; doch wird es nicht näher historisch angewiesen, wer eigentlich hier geschildert werde. Nach dem Vorhergehenden darf man nicht einmal an Jesaias selbst denken, da ein späterer Verfasser angenommen wird. Eigentlich müfste doch das Subject, auf welches die einzelnen Schilderungen gehen, näher ausgemittelt werden können, wenn man die Erklärung als gegründet ansehen sollte; besonders da die Folgen seiner Leiden so herrlich und bestimmt geschildert werden. Die einzelnen Schilderungen werden nur allgemein erklärt und sind wirklich wenig befriedigend. Bey K. 54, 9. wird der Sinn der Stelle also bestimmt: *Ut in diluvio Noachico Deus iuravit, aquas non amplius transituras terram, ad perdendum genus humanum: sic fidem facit fore, ut nullas amplius persecutiones ita grassentur, ut Judaeos obruant et pessundent.* Etwas anmafsend und absprechend ist aber die darauf folgende Aeufserung: *Quod promissum eventu non comprobatum si bene observent velim, qui nimis auguftam de vatum divinationibus animo informarunt ideam.* Der Vf. setzt als ausgemacht voraus, dafs der Prophet blofs von der Befreyung aus dem Babylonischen Exil redet, aber warum sollte der Blick des Sehers so beschränkt seyn müssen?

Der *zehnte* Theil enthält die Scholien über Jeremias. In der Einleitung wird von dem Leben des Propheten, von den drey Haupttheilen, woraus das Buch besteht, von den Gründen, dafs Jeremias der Verfasser sey, von seiner Schreibart und von der Unordnung in der Stellung der einzelnen Weifsagungen gehandelt. Zugleich werden, wie gewöhnlich, die vorzüglichsten Uebersetzungen und Erklärungsschriften angeführt. *Der Vf.* hat auch hier die neuern Schriften über *Jeremias* mit besonderem Fleifs und guter Auswahl genutzt. Da die gewöhnliche Abtheilung in Kapitel sehr unrichtig ist und oft das trennt, was zusammen gehört, oder das mit einander verbindet, was getrennt werden mufs: so hat der Vf. die Abtheilung berichtigt und das Ganze in 43 Sectionen abgetheilt. K. 23, 5. 8. wird von der Erscheinung des Messias erklärt. Der Vf. bemerkt richtig, dafs die Eigenschaften, welche dem verheifsenen König hier beygelegt werden, weder auf Serubabel, noch auf einen andern jüdischen Fürsten, anwendbar sind. Er meint aber aus der ganzen Verbindung schliefsen zu müssen, dafs Jeremias geglaubt habe, der Messias werde gleich nach dem Exil, wenn die Juden wieder in ihr Vaterland zurückgekommen seyn, erscheinen. K. 33, 14—18. wird ebenfalls vom Messias verstanden; doch meint der Vf., dafs die Verheifsung, die Familie *Davids* werde immer regieren und nie werde es an *Leviten* fehlen, die Opfer bringen würden, auf keine *Weise* erfüllt sey, und dafs man es deswegen mit dem Propheten nicht so genau nehmen müsse. Aber ist dieses nicht wieder zu viel gefolgert? Geht die Weifsagung auf Christum: so ist eben dadurch das erste vollkommen erfüllt und das andere ist Schilderung von der Aufrechthaltung und Verbreitung der wahren Gottesverehrung. Freylich ist die Schilderung von der jüdischen Einrichtung entlehnt, aber kann man diese wohl anders von einem jüdischen Propheten erwarten? Wäre wohl ein anderes Bild den Umständen angemessener gewesen? Dafs die Weifsagung K. 31, 35—37. bis jetzt so wörtlich erfüllt sey, ist dem Vf. selbst auffallend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. Julius 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

Wien, b. Wappler u. Beck: *Einleitung in die göttliche Bücher des alten Bundes* von *Joh. Jahn*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 90. abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Abschnitt enthält die *Einleitung in die Propheten*. Das erste Kap. handelt von den biblischen Weissagungen überhaupt. Hier ist manches gesagt, was mit neuern Behauptungen nicht zusammen stimmt, aber auch manches, was billig zu beherzigen ist. Der Vf. zeigt, dass die biblischen Weissagungen sich sehr vor den Weissagungen und Orakeln aller andern Völker auszeichnen, und sucht es auffallend zu machen, dass sie weder aus Aberglauben, noch aus Betrug, weder aus Neugierde und natürlicher Einsicht, noch aus Zufall, sondern aus wirklich göttlicher Mittheilung entstanden sind. Was er deswegen von den Weissagungen nach ihrem Inhalt, als Sammlung und nach ihrem Zweck betrachtet, von ihrer Beziehung auf entfernte Begebenheiten, ihrer Bestimmtheit, Umständlichkeit, Deutlichkeit, Dunkelheit und perspectivischen Darstellung sagt, verdient nachgelesen zu werden. Der aufmerksame Leser wird ohnehin manches noch näher würdigen. Wenn der Vf. in einigen Weissagungen zweyerley Sinn behauptet, so lässt sich zwar zugeben, dass man einen subjectiven und objectiven Sinn unterscheiden könne; wenn aber der Prophet sich bey der Weissagung etwas anders dachte, als die göttliche Mittheilung bezweckte, so war doch dieses der wahre Sinn nicht, und folglich kann dieser subjective Sinn gar nicht in Betracht kommen. Wenn Micha in seiner Weissagung von den Assyrern spricht und darunter die eigentlichen Assyrer gemeint hat, dieser Ausdruck aber nach dem objectiven Sinn ein Bild der Feinde der Juden zu den Zeiten der Makkabäer seyn soll, so fragt sich: woher erkennen wir, dass dieses der objective Sinn war? Sagt man, aus dem Erfolg, so fragt sich wieder: ob der Interpret, der die Weissagung des Micha von den Zeiten der Makkabäer versteht, nicht seine subjective Einsicht in die Weissagung hinein trägt; und wenn dieses letztere der wahre objective Sinn ist, so ist jener, der an die eigentlichen Assyrer denkt, der unrichtige, folglich ist immer nur ein wahrer Sinn in der Stelle zu behaupten. Eben so ist es auch, wenn die Propheten dem grossen Nachkommen Davids, von dem sie reden, grosse Siege und Niederlagen der Feinde beylegen. Um solche Stellen den neutestamentlichen Schriften gemäss von Christo erklären zu können, sagt man zwar, jene Schilderungen drückten nach dem objectiven Sinn die Wegräumung aller Hindernisse und die Besiegung aller Gegner aus; aber ist dieses nicht bloss subjective Ansicht, und wie verträgt sich dieselbe mit der nöthigen Bestimmtheit der Weissagungen? Kurz, wenn der angegebene objective Sinn der wahre ist, so können jene Schilderungen nicht zugleich eigentlich genommen werden. Der Vf. redet weiter von dem Gesetz, welches Moses in Ansehung der Propheten gab, von der Versicherung ihrer göttlichen Sendung, von den verschiedenen Arten der göttlichen Offenbarung, von dem prophetischen Vortrag und der Erfüllung der Weissagungen. Rec. enthält sich aber aller Bemerkungen, um nicht zu weitläuftig zu werden. In dem zweyten Kapitel wird von den Propheten unter Ussia, Jotham, Achas und Hiskia, von Amos, Hosea, Micha und Jesaias gehandelt. Micha hat, wie Hr. J. glaubt, sein Buch noch vor dem sechsten Jahr des Hiskias herausgegeben. Gegen die Behauptung von Hartmann, nach welcher diese Sammlung erst im Babylonischen Exil zusammen getragen wäre, werden bemerkungswerthe Erinnerungen gemacht. Von Jesaias wird ausführlich S. 433—498. gehandelt. Dass wir die Weissagungen des Jesaias nicht mehr vollständig haben, wird durch mehrere Gründe bestätigt, und dieses wird nachher genutzt, um einige Einwürfe zu beantworten. In neuern Zeiten sind viele Weissagungen und besonders der ganze zweyte Theil des Buchs dem Jesaias abgesprochen worden. Hr. J. gesteht, dass er bey dem öfters wiederholten Studium dieses Propheten oft in dieser Rücksicht gewankt habe; aber doch glaube er, dass alle Stücke in dem Buch von Jesaias seyen. Unter den S. 459 ff. angeführten Gründen verdient die Bemerkung, dass Jeremias die streitigen Stücke im Jesaias bereits gelesen habe, Aufmerksamkeit. Der Vf. gesteht, dass er durch einen Zufall auf diese Entdeckung sey geleitet worden. Er hat bloss die Weissagung bey Jeremias K. 50. und 51. mit den Aussprüchen des Jesaias über eben diesen

Gegenstand verglichen und als Beyspiel hier aufgestellt, um zu zeigen, dafs dem Jeremias bey seiner Weissagung noch viele Gedanken, Ausdrücke, Bilder und Darstellungen aus Jesaias im Gedächtnifs schwebten. Die einzelnen Stellen sind gegen einander über gesetzt. Mit Grund bemerkt der Vf., dafs Jeremias nicht erst nach der Zerstörung Jerusalems die Weissagungen des Jesaias in die Hände bekommen habe, da der Prophet selbst sage, er habe im siebenten Jahr vor der Zerstörung Jerusalems diese Weissagung nach Babel gesandt. Auch wird erinnert, dafs der Verdacht nicht Statt finden könne, dafs der Verfasser der Jesaianischen Stücke den Jeremias gelesen und benutzt habe, indem die Stücke in Jesaias einen originellen und selbstständigen Schriftsteller verrathen, da es im Gegentheil bekannt sey, dafs Jeremias auch andere Propheten genutzt habe. Auch was im Verfolg in Ansehung der dem Jesaias abgesprochenen Weissagungen bemerkt ist, verdient erwogen zu werden. Dafs das Buch nach Jesaias gesammelt sey, ist dem Vf. selbst wahrscheinlich. In dem 3. Kap. wird von den Propheten eines unbestimmten Zeitalters, von Joel, Nahum, Habakuk, Obadja und Jonas, geredet. Der Vf. ist am geneigtesten, den Joel in die Zeiten des Manasse zu setzen. Dafs dieser Prophet den ganzen Zeitraum von den Makkabäern bis zum Untergang des Staats in einer perspectivischen Aussicht sah, und dieis alles in ein Gemälde zusammen fafste, ohne die Zwischenräume der Begebenheiten zu bemerken, kommt Rec. unwahrscheinlich vor. Es sind wahrscheinlich frühere Ereignisse geschildert. Nahum soll in den ersten Jahren des Manasse geweissagt und sich aus Elkosch in Galiläa noch vor der Zerstörung des Reichs Israels nach Judäa geflüchtet haben. Nach dem Inhalt seiner Weissagung ist es wahrscheinlicher, dafs er in der Nähe von Ninive lebte. Man sieht, dafs er dort bekannt war. Uebrigens wird richtig bemerkt, dafs Nahum nur von der zweyten Eroberung und Zerstörung dieser Stadt rede. Auch Habakuk wird unter Manasse gesetzt; die Schwierigkeiten hierbey sind aber nicht genug berücksichtigt. Obadja hat erst nach der Wegführung Jojachims noch vor Zerstörung der Stadt Jerusalem geweissagt. Von Jonas wird der Inhalt des Buchs, die Schwierigkeiten und verschiedene Ansichten desselben bemerkt, ohne sich für die eine oder andere Erklärung zu bestimmen. Die Abfassung des Buchs setzt der Vf. erst nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft. Die Hypothese von Nachtigall ist nicht bemerkt. Kap. 4. handelt von den Propheten kurz vor und in der Babylonischen Gefangenschaft, von Zephania, Jeremias, Ezechiel und Daniel. Die Unordnung in den Weissagungen des Jeremias leitet J. von einem Zufall ab, durch welchen die einzelnen Rollen, worauf die Weissagungen geschrieben waren, schon früh in Unordnung kamen. Gegen die Behauptung von Eichhorn, dafs die verschiedene Ordnung der Weissagungen in dem hebräischen Text und in der Alexandrinischen Uebersetzung daraus zu erklären sey, dafs Jeremias zwey Ausgaben von seinem Buch veranstaltet habe, werden Erinnerungen gemacht. Hr. J. findet es am wahrscheinlichsten, dafs die zwey Recensionen sich erst nach der Rückkehr aus Babel von selbst gebildet haben; eine durch die Abschriften in Babylonien, die vielleicht in einigen Stellen interpolirt waren und im Hebräischen übrig sind; die andere in Palästina, in welcher mehr Auslassungen als Zusätze waren, und die unter Ptolemäus Lagi nach Aegypten kam. Die Unordnung in den Weissagungen des Ezechiels gegen fremde Völker wird von einem frühen Abschreiber abgeleitet. Die 9 letzten Kapitel werden als Stücke, die dem Ezechiel zugehören, vertheidigt. Auch auf die Einwendungen gegen die Weissagungen, die fremde Völker betreffen, die man dem Daniel hat beylegen wollen, wird gut geantwortet. Von Daniel wird ausführlich gehandelt. Gegen die Einwendungen, wodurch man die Echtheit des ganzen Buchs und die 6 ersten Kap. insbesondere bestreitet, ist manches sehr zweckmäfsig erinnert; aber doch bleibt die Sammlung der verschiedenen Aufsätze noch manchem Zweifel unterworfen. Schwerlich wird sich auch hier etwas gewisses bestimmen lassen. Dafs in dem Buche auch griechische Wörter vorkommen, scheint dem Vf. jetzt ungegründet und zum Theil unwahrscheinlich. פרשים ist nicht Griechisch, sondern Parsisch, das Wort bezeichnet *Magnaten, Vornehme.* כרן und כרסא sind in dem Zendischen noch übrig; סגנים ist Pehlvi. In der Stelle K. 9, 24. liefet J. שבעים שבעים und übersetzt dieses: Siebenzig, ja siebenzig (Jahre Jer. 25, 11. 12.) eilen über dein Volk und über die h. Stadt zu Ende, den Abfall (die Strafe des Abfalls) zu vollenden, die Sünde (die Züchtigung der Sünden) zu versiegeln, die Missethat zu versöhnen, die alte Gerechtigkeit (Straflosigkeit) wieder herzustellen, das Gesicht des Propheten (Jeremiä) mit dem Siegel der Wahrheit durch die Erfüllung zu bezeichnen. Die Abweichungen der Alexand. Version von dem hebräischen Text werden theils von den Abschreibern, theils von Randanmerkungen und gröfstentheils von den Uebersetzer selbst abgeleitet. Das 5. Kap. handelt endlich von den Propheten nach der Gefangenschaft, Haggai, Zacharias und Malachias. Dafs die 6 letzten Kap. in Zacharias dem Propheten zugehören, wird gegen die neuern Einwendungen, die selbst Eichhorn wankend gemacht hatten, vertheidigt. *Um das* Auffallende in diesem Propheten zu erklären, nimmt Hr. J. an: Zacharias habe den zweyten *Theil* Kap. 9—14. zuerst herausgegeben, aber aus verschiedenen Ursachen bey seinen Zeitgenossen keinen Glauben gefunden. Um diesem Unglauben zu steuern, habe er nun die Weissagungen von der nahe bevorstehenden Zukunft aufgesetzt und deutlicher zu schreiben gesucht. Bey der Sammlung seiner Weissagungen habe er nun die spätern, die er vorzüglich zur Bestätigung seines Berufs geschrieben hatte, voran gesetzt. Diese Hypothese hat immer etwas gesuchtes.

Der

Der *dritte* Abſchnitt liefert die *Einleitung in die übrigen poetiſchen Bücher*. Kap. 1. von den Pſalmen, ihrem Inhalt, den Aufſchriften und ihrem Alter, den Verfaſſern und der Sammlung und Eintheilung derſelben. Hr. *J.* findet in den fünf Büchern der Pſalmen eben ſo viel Sammlungen und vermuthet, daſs dieſe Sammlungen insgeſammt aus den Zeiten nach dem Exil herrühren. Gegen die Abtheilung der Pſalmen in Chöre, wie ſie Nachtigall behauptete, wird zuletzt nur im Allgemeinen etwas geſagt. Das Willkürliche darin hätte beſſer aus einander geſetzt werden können. Kap. 2. von den Sprichw. Salomo's, ihrem Inhalt, Verfaſſer, Vortrag und Brauchbarkeit. Hr. *J.* gibt es zu, daſs das Buch in gegenwärtiger Geſtalt nicht von Salomo ſey. Er denkt ſich die Entſtehung deſſelben alſo: Salomo hat nach 1 Kön. 5, 12. ſehr viel Sprüche gemacht. Was der König ſprach, zeichnete der Reichskanzler auf, und trug es in die Jahrbücher mit Bemerkung der Gelegenheit, bey welcher der König den Spruch ausgeſprochen hatte. Dieſe Sprüche ſammelte nun der Reichskanzler in ein beſonderes Buch, zu welchem der König den Eingang K. 1—9. ſchrieb oder dictirte. Weil der Reichskanzler die Sprüche aus den Reichsannalen nach der Ordnung ohne die Gelegenheit, bey welcher der König den Spruch geſagt hatte, zu bemerken, aushob, und der König auch bey anderer Gelegenheit den Spruch wieder gebrauchte: ſo kommen mehrere Sprüche zweymal, dreymal, ja fünfmal und wohl bald hinter einander vor. Aus *dieſem* Werk machten ſich manche Leſer Auszüge oder ſchrieben nur einzelne Stücke ab. Das Ganze wurde ſeltener vollſtändig abgeſchrieben. Auf dieſe Weiſe ging nun ein groſser Theil des Werks verloren. Als man darauf aufmerkſam wurde, ſuchte man das Werk wieder herzuſtellen, fand aber nur jene Stücke Kap. 22, 17—24. K. 24, 23—34. und K. 25—29, wozu man noch K. 30. und 31. ſetzte. Rec. findet in dieſer Vorſtellung manches willkürlich angenommene und gekünſtelte. Die Erſcheinung, daſs mehrere Sprüche mehrmals vorkommen, läſst ſich aus den verſchiedenen Aufſätzen, die man bey der ganzen Sammlung benutzte, leichter erklären. Kap. 3. von dem Buche Job. Es kommen hier folgende Abſchnitte vor: Inhalt, Anlage und Ausführung des Buchs, verſchiedene Meinungen über den Inhalt, Gründe, daſs das Buch durchaus keine wahre Geſchichte ſey, Gründe für die Wahrheit der Geſchichte, ob wahre Geſchichte zum Grunde liege, Abſicht des Verfaſſers, Gegend, wohin Hiob verſetzt wird, Zeitalter und Stand deſſelben, ob das Buch von einem Verfaſſer herrühre, ob der Verfaſſer ein Hebräer ſey, ob das Buch in die Zeiten des Babyloniſchen Exils gehöre, oder in das Zeitalter des Salomo, Gründe für Moſes als Verfaſſer, Einwendungen dagegen, Abſicht des Buchs. Die Gründe, welche Stäudlin in ſeinen Beyträgen für die Zeiten Salomo's beybringt, ſind im Ganzen gut gewürdigt. Der Vf. ſucht es wahrſcheinlich zu machen, daſs Moſes das Buch in Arabien geſchrieben habe, um ſeine bedrängten Brüder in der väterlichen Religion zu ſtärken, ihnen die Unterdrückung als einen Stand der Prüfung darzuſtellen, und die Hoffnung einer künftigen Rettung zu beleben. Dieſe Meinung iſt freylich ſchon alt und es läſst ſich manches dafür ſagen; aber ſie kann doch eigentlich nicht hiſtoriſch begründet werden. Die Geſchichte gibt auch keinen Wink, daſs die Iſraeliten in Aegypten auf dieſe Weiſe ſeyn vorbereitet worden. Sie erſcheinen überdieſs viel zu roh, als daſs eine ſolche Belehrung auf ſie hätte Eindruck machen können. Kap. 4. von dem hohen Liede. Daſs es als ein einziges Ganze anzuſehen ſey, wird beſtritten, und im Gegentheil behauptet, daſs hier nichts als einzelne Lieder ohne Zuſammenhang zu finden ſeyen. In der erſten Ausgabe hatte Hr. *J.* behauptet, daſs hier eheliche Liebe beſungen würde, jetzt nimmt er aber dieſe Meynung zurück, und nimmt keuſche unſchuldige Liebe vor dem Eheſtand als den Gegenſtand der Sammlung an. Um zu zeigen, wie dieſe Lieder in die Sammlung der heiligen Bücher kommen konnten, wird bemerkt, daſs ſie die Glückſeligkeit einer ſolchen keuſchen Liebe beſingen, um dadurch zur Monogamie einzuladen. Der Vf. vermuthet auch, daſs die Propheten, welche ſie den heiligen Büchern einverleibten, vermuthlich ſchon myſtiſch verſtanden haben; daſs ſie Paulus gewiſs myſtiſch verſtanden habe, weil er dem Timotheus die ganze Schrift als göttlich eingegeben und nützlich empfiehlt, möchte Rec. aus der Stelle Pauli nicht folgern. Die Lieder ſelbſt ſetzt Hr. *J.* in die letzten Zeiten der Monarchie. Daſs einige von Salomo ſeyen, findet er nicht wahrſcheinlich. Kap. 5. von dem Prediger. Ueber das Wort קֹהֶלֶת werden richtige Bemerkungen gemacht. Sollte es eine Verſammlung von Weiſen bezeichnen, ſo müſste es eigentlich קְהִלַּת punctirt ſeyn. Gegen eine ſolche Veränderung ſind aber nicht allein die alten Ueberſetzer, ſondern auch mehrere Stellen des Buchs ſind jener Bedeutung zuwider. Es iſt ein einzelner Mann, der ſeine Unterſuchungen, Beobachtungen und Reſultate geſammelt hat, und daher als Sammler oder Verfaſſer auftritt. Kap. 12, 9. 10. wird dieſe Bedeutung des Namens auch deutlich angegeben. Das Buch wird dem Salomo abgeſprochen, aber vor das Babyloniſche Exil geſetzt. Die Zeitbeſtimmung, ſagt der Vf., läſst ſich nicht näher angeben, als etwa von Manaſſe bis gegen das Ende des Reichs Juda; wenn man nicht vielleicht noch Gründe finde, den Verfaſſer in das Reich Iſrael zu verſetzen.

Der *vierte* Abſchnitt handelt endlich von den *deuterokanoniſchen Schriften des alten Bundes*, oder wie ſie gewöhnlich heiſſen, den *Apokryphen*, in 8 Kapiteln. Kap. 1. vom Buche Baruch, Kap. 2. von den deuterokanoniſchen Beylagen zu Daniel, Kap. 3. von den Beylagen zu dem Buche Eſther, Kap. 4. von dem Buch Tobia, Kap. 5. von dem Buch Judith, Kap. 6. vom Jeſus Sirach, Kap. 7. von dem Buch der Weisheit und Kap. 8. von den zwey Büchern der Makkabäer. Der Vf. ſagt viel richtiges und leſenswerthe über

über den Inhalt, die Beschaffenheit, Schwierigkeiten, Grundsprache und Uebersetzungen dieser Bücher. Gegen Eichhorn, Ilgen, de Rossi, Nachtigall und andere wird mehreres erinnert, was Aufmerksamkeit verdient und zum Theil sehr gegründet ist. Mehrere eigene Aeußerungen und Vermuthungen verdienen auch näher erwogen zu werden. Rec. würde gern einiges davon auszeichnen, wenn er nicht befürchtete, zu weitläuftig zu werden. Zuletzt sind diesem Theil noch drey Beylagen angehängt. Die erste enthält die Verzeichnisse der kanonischen Bücher, nach der Zeitfolge, woraus man in der gegenüber stehenden Tabelle sehen kann, welche von den deuterokanonischen Büchern in dem Verzeichnisse stehen und welche darin ausgelassen sind. Die zweyte Beylage liefert eine Uebersicht der Zeugnisse der Kirchenväter der ersten Jahrhunderte für jedes einzelne Buch der deuterokanonischen Schriften. Die dritte Beylage ist eine chronologische Tafel zur Uebersicht der Zeitrechnung und zum Nachschlagen bey der biblischen Geschichte. Sie fängt von der Geburt Abrahams 2332 vor Christus an und geht bis zur letzten Zerstörung Jerusalems im J. C. 71. Ein doppeltes Register über die vorkommenden Sachen und die merkwürdigen orientalischen Wörter beschließt diesen Theil.

Wien, b. Wappler u. Beck: *Introductio in libros sacros veteris foederis in compendium redacta a Johanne Jahn*, Phil. et Theol. Doct. LL. OO. Introd. in V. T., Archaeol. Bibl. et Dogm. Prof. Caes. Reg. P. et O. in univers. Viennae. 1804. 623 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Dieses ist ein Auszug aus der deutschen Einleitung in das A. T., wovon wir vorher den *zweyten* Theil angezeigt haben. Der Auszug ist zum Gebrauch der Vorlesungen gemacht und enthält das in der Kürze, was das größere Werk ausführlicher darstellt. Diejenigen, welche keine Gelegenheit haben, über diesen Auszug Vorlesungen zu hören, können die deutsche Einleitung als Commentar darüber gebrauchen. Der *erste* Theil des Auszugs S. 3 — 202. enthält die allgemeine Einleitung in 147 Paragraphen, und von S. 203 — 584. folgt die Einleitung in die einzelnen Bücher des alten Bundes in 264 Paragraphen, worin auch das größere Werk abgetheilt ist. S. 585 — 623. ist ein vollständiger *conspectus operis* angehängt, worin der Inhalt jedes Abschnitts und Paragraphs angegeben ist. Da das Buch gleich nach dem größern Werk erschienen ist, so ist es nicht zu erwarten, daß darin schon viele Zusätze und Verbesserungen vorkommen sollten. Doch findet man S. 77. die Berichtigung in Ansehung der Ivrischen Uebersetzung, die man sonst *figurata* nannte, die in der Vorrede zum *zweyten* Theil der deutschen Einleitung bemerkt ist. Auch hat Rec. in dem *ersten* Theil hin und wieder einige kleine Einschaltungen bemerkt, die in dem größern Werk nicht vorkommen, z. B. S. 99. am Ende des 72. Paragraphs und die Note zu dem 96. §. S. 135.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lübeck, in Comm. b. Bohn: *Unterhaltungen über Religion überhaupt und besonders über die christliche*; für Leser aus gebildeten Ständen. Von *Joh. Niklas Bendelin*, Collegen an der Catharinenschule zu Lübeck. 1806. 144 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. hätte seinen Lesern nützlich werden können, wenn er weniger *polemisirt* hätte. Aber was er von *Wundern* und *Weissagungen* anführt, ist zu schwach, um denkenden Lesern ein Genüge zu thun, und er geräth dabey zuweilen mit sich selbst in *Widerspruch*. So frägt er S. 81: „*Woher* sollten wir mit Ueberzeugung wissen, daß *Gott* Jesum in die Welt gesandt habe, wenn er keine *Wunder* gethan hätte?" Und doch paraphrasirt er selbst S. 88. die Worte Jesu Joh. IV, 48. also: „Ihr müßt doch immer erst *Zeichen* und *Wunder* sehen, um zu glauben, daß ich von Gott zu Euch gesandt worden bin; *meine Lehre könnte ja ohnehin schon jeden von dieser Wahrheit hinlänglich überzeugen.*" Und erinnerte er sich denn nicht Joh. VII, 17. und Röm. I, 16? Rec. glaubt nicht, daß „*hämische Zweifelsucht* und *unbiegsamer Starrsinn* ihm *alle Verstandeskräfte völlig gelähmt* habe," wenn er ehrlich gesteht, daß *ihm manches in* diesen Bogen nicht so sehr wie dem Vf. einleuchte, und er würde ihm recht gern seine Zweifel an der Richtigkeit eines Theils seiner Behauptungen hier mittheilen, falls ihm nur Raum genug dazu gestattet würde. Vielleicht sieht aber Hr. *B.* nach einiger Zeit selbst ein, daß er hier und da mehr Zweifel geweckt als gehoben hat, was Rec. um so mehr leid thut, da der Vf. in dem *nicht* polemischen Theile seiner Unterhaltungen manches Gute sagt, das Freunde der Religion und des Christenthums in ihren religiösen Ueberzeugungen befestigen kann. Er verkennt also die *gute Absicht* des Hn. *B.* nicht. „In einem Zeitalter, sagte er, wo sich Gleichgültigkeit gegen eine Religion, die von Gott durch Jesum *bekannt* gemacht ward, immer mehr ausbreitet, *wird es* Pflicht des denkenden Christen, sich (*und andere*) *in* dem Glauben an die *hohe Würde* Jesu, *mithin* auch in seiner Ueberzeugung von der *Göttlichkeit* einer durch Jesum gestifteten Religion *und ihrer eigenthümlichen* Lehren zu befestigen." Aber was man nicht mit *siegenden* Gründen vertheidigen kann, das läßt man, dünkt es, besser *vor der Hand* unberührt, und verstärkt dagegen um so mehr *die* Festungswerke, die sich *ohne Gefahr einer Uebergabe* mit Vortheil vertheidigen lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. Auguſt 1807.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Lyriſche Anthologie* (der Deutſchen), herausgegeben von *Friedrich Matthiſſon. Neunzehnter* und *zwanzigſter* Theil. 1807. 281 u. 216 S. 8.

In der Anzeige der *ſechs* vorletzten Bände dieſer Anthologie (A. L. Z. 1807. Num 78.), von denen der *achtzehnte*, der bloſs Nachträge und Ergänzungen enthielt, das ganze Werk ſchon zu beſchlieſsen ſchien, wünſchten wir zu gröſserer Vollſtändigkeit dieſer Supplemente, daſs es dem Herausgeber gefallen möchte, ihnen noch ein Paar Theile mehr zu widmen, und ſomit ſeine ſchätzbare Sammlung gerade auf *zwanzig* Bände auszudehnen; und mit Vergnügen ſehn wir dieſen Wunſch erfüllt. Beide vorliegende Theile, mit denen dieſe Sammlung nun geendigt iſt, enthalten noch einen bedeutenden Nachtrag einzelner Gedichte von *Hagedorn*, *Kleiſt*, *Käſtner*, *Gleim*, *Uz*, *Götz*, *Charlotte Unzer*, *Cramer*, *Ebert*, *Klopſtock*, *Withof*, *Ramler*, *Weiſse*, *Zachariä*, *Denis*, *Kretſchmann*, *von Thümmel*, *Blum*, *Jacobi*, *Lavater*, *Brückner*, *Fiſcher*, den beiden Grafen zu *Stollberg*, *Hübner*, *von Göthe*, *Müller* und *Tiedge*. Einige Stücke von ausgezeichnetem poetiſchen Werthe, die wir namentlich vermiſsten, (z. B die Göthe'ſche Legende, die ſich, auffallend genug, weder in der Ungerſchen, noch auch in der kürzlich erſchienenen Cotta'ſchen Ausgabe von *Göthe's* Gedichten befindet,) haben wir hier, mit vielen die wir vermiſsten, ohne ſie anzuführen, als: *die Sonne*, *die Landſchaft* und *den Zweifler* von *Gleim*, *die künftige Geliebte* und die Ode an das *Vaterland* von *Klopſtock*, *den Triumph* von *Ramler*, *den Geſang Ringulphs* von *Kretſchmann*, *den politiſchen Traum* von *Thümmel*, *die Stanzen*, *Mahomets Geſang*, *Gott*, *Erlkönig*, *der Fiſcher* und *der König in Tule* von *Göthe* u. ſ. w. nachgetragen gefunden. Dagegen ſind jedoch mehrere der Aufnahme in eine *klaſſiſche* Auswahl nicht minder würdige Gedichte, die wir theils genannt, theils verſchwiegen hatten, auch noch jetzt zurückgeblieben. Selbſt *Bürgers hohes Lied* iſt nicht aufgenommen, und wir können nicht errathen, warum Hr. *M.* ein ſo vollendetes und berühmtes Meiſterſtück der deutſchen *Lyrik*, an das ihn ſchon unſre erſte Anzeige erinnerte (A. L. Z. 1805. Num. 202. S. 195.), in einer *lyriſchen* Anthologie übergangen hat. Eben ſo iſt auch von *Sturz*, *Koſegarten*, *v. Nicolay*, *Heinſe*, *Hölderlin* u. a. m., von denen nicht mehr als *ein* oder *zwey* Gedichte aufgenommen ſind, durch dieſe Supplemente weiter nichts hinzugekommen. *Schiller's Macht des Geſanges* und *Voſſens* Ode: *der deutſche Geſang*, ſollten gerade in *dieſer* Sammlung nicht fehlen. Beſonders aber wäre es verdienſtlich geweſen, wenn Hr. *Matthiſſon*, ſtatt ſich bey den mehrſten Dichtern bloſs an die Sammlungen ihrer Gedichte, aus denen, wieder zu ſammeln, freylich etwas Leichtes iſt, zu halten, ſeine Aufmerkſamkeit mehr auf ſolche Gedichte von eigenthümlicher Trefflichkeit gerichtet hätte, die ſich bis jetzt nur in dem zahlloſen Heer unſrer Zeitſchriften und Almanachen zerſtreut befinden, mithin für weit den gröſsten Theil der Leſewelt ſo gut wie verloren ſind. Um nur noch *Ein* Beyſpiel zu geben, will Rec. hier ein dem Engliſchen nachgebildetes Trinklied von *Hagedorn* auszeichnen, das unſtreitig zu den launigſten und gelungenſten der leichtern ſcherzhaften Gattung, in welcher dieſer Dichter vornehmlich Meiſter war, gehört, das aber, weil er ſelbſt es in die Sammlung ſeiner Gedichte nicht mit aufnahm, ungeachtet der überaus gefälligen und ſo ſehr für den Geſang geeigneten Compoſition, die *Weiſs* dazu verfertigte, gegenwärtig nur wenig noch bekannt iſt.

Der Weintrunk erhält,
Das lehrten die Welt,
Druiden und Barden und Magi.
Sie hatten auch Recht,
Das findet, wer zecht
Recubans ſub tegmine fagi.

Freund, trinke getreu:
So wollen wir zwey
Circumdare brachia colle.
Verſchreib mir vom Rhein
Vortrefflichen Wein
Et eris mi magnus Apollo.

O dieſer verjüngt,
Den der ihn beſingt,
Corpusque animusque iuvantur.
Auch iſt er mein Freund,
Der Liebe nicht Feind,
Et in una ſede morantur.

Man lehret uns zwar,
Und leider iſt's wahr:
Tot ſunt in amore dolores.
Dem ſey, wie ihm ſey,
So bleibt es dabey:
Noſtros agitamus Amores.

Es lebe dein Kind!
Wie iſt es geſinnt?
Durus Pater? Ipſa ſevera?
Du ſeufzeſt ja hier,
Als ſagteſt du mir:
Nimium mihi caſta Neaera!

Doch Rheinwein und Scherz
Erfriſchen das Herz
Corpusque animumque labentum.
Der Gram wird ertränkt,
Wenn Phyllis dich kränkt,
Miſerum ſi ſpernit amantem.

Eben ſo würde Hr. *Matthiſſon* ſeine Anthologie noch mit manchen vortrefflichen Balladen, Romanzen oder lyriſchen Poeſieen haben bereichern können, wenn er nur eine vollſtändige Suite der *Leipziger* und *Göttinger Muſenalmanache* benutzt hätte, wie ihm denn z. B. das ſchöne Gedicht *an Bacchidion*, das ſich im Jahrg. 1789. der letztern befindet, alsdann gewiſs nicht entgangen ſeyn würde. Auch *Schiller's* und *Voſſens* Muſenalmanach haben wir nur unvollſtändig, den *Schlegelſchen* aber *gar nicht* benutzt gefunden. So erfreulich es uns nun iſt, daſs Hr. *Matthiſſon* ſeiner Anthologie noch dieſe gewünſchten *zwey* Supplementbände hinzugefügt hat: ſo leid that es uns, finden zu müſſen, daſs er darin bloſs einen Nachtrag *einzelner Gedichte* geliefert hat, ohne unſre *andern* Wünſche, für dieſe Supplemente berückſichtigt zu haben. Vergeblich haben wir gehofft, auch die übergangenen *Dichter*, deren wir bereits einige erwähnt, darin nachgetragen zu finden; und es fehlt alſo in dieſer Anthologie noch eine nicht unbeträchtliche Zahl unſrer ältern und neuern Lyriker, welche die Freunde unſrer vaterländiſchen Poeſie gewiſs ſehr ungern vermiſſen werden, und von denen wir hier nur noch der Namen *Spee, Buchner, Gerhard, Balde, Greflinger, Olearius, Chr. Gryph, von Zeſen, Morhof, Harsdörfer, Sibylle Schwarz, Schoch, Spener, Mühlpfort, Moſer, Dreyer, Becker, Cornova, Mnioch, Heine, (Anton Wall,) Heydenreich, Zaupſer, Meyer, Freudentheil, Siegfried Schmidt, Aloys Schreiber, Lappe, Harries, Neuffer, Cordes, Jägle, Noller, Eſchen, Thilow, K. v. Haugwitz, Franz v. Kleiſt, Reinhard, Baggeſen, Friedrich Schlegel, Tieck, v. Hardenberg (Novalis), St. Schütze, Falk, Gramberg, Philippine Engelhard, Marie Mnioch, Eliſe von der Recke, Louiſe,* Fürſtin von Neuwied, *Sophie Albrecht, Sophie Brentano, Sophie Bernhardi, Caroline Rudolphi, Caroline Pichler* und *Caroline von Günderode (Tian)* gedenken wollen. Daſs Hr. *M.* beſonders ein *Paar* dieſer jetztlebenden Dichter auch dieſsmal wieder ausgeſchloſſen hat, thut uns um ſo mehr leid, als er dadurch den Vorwurf, den ein anderer Rec. ihm machte, daſs er ſich in ſeiner Wahl zuweilen von perſönlichen Rückſichten habe beſtimmen laſſen, noch zu bekräftigen ſcheint.

Nicht weniger fanden wir uns in unſrer Erwartung rückſichtlich der gewünſchten *Variantenangaben*, welche das bey der Redaction dieſer Sammlung vom Herausgeber befolgte „Aenderungsſyſtem" unſers Dafürhaltens ſchlechterdings nothwendig gemacht hat, getäuſcht. Hätte es ihm beliebt, in dieſen Nachträgen eine ſolche vollſtändige Rechenſchaft über die zahlreichen Veränderungen, die er in dem Originaltext der ältern wie *neuern* Dichter übera.. gemacht hat, abzulegen, ſo würde ſeine Sammlung *jeder* äſthetiſchen Partey, deren bekanntlich in unſern Tagen nicht wenige ſind, Genüge geleiſtet haben, und in gleichem Grade für die *Hiſtoriker* wie die *Liebhaber* der Poeſie brauchbar geworden ſeyn, da ſie jetzt ohne Zweifel nur den kleinern Theil der letztern, der ſich für den geſchichtlichen Zweck *gar nicht* intereſſirt, vollkommen befriedigen kann. Auch der, ſehr bedeutende, Nutzen, den das Studium dieſer Anthologie jungen Dichtern, um ihren Sinn für poetiſche Correctheit zu bilden, alsdann würde haben gewähren können, wenn der Herausgeber ſeinen Emendationen die urſprünglichen Lesarten beygefügt hätte, fällt nunmehr gänzlich weg, da wohl Niemand ſich der Mühe dieſes Geſchäfts ſelbſt unterziehen wollen, und, ohne den Beſitz einer ſehr reichhaltigen Bibliothek in dieſem Fache, auch nicht einmal unterziehen *können* wird. Zudem müſſen wir zur Steuer der Wahrheit bekennen, *daſs* der unermüdlich feilenden Hand des Hn. *Matthiſſon* doch nicht *durchgängig* lauter *unfehlbare* Verbeſſerungen gelungen ſind, und daſs er bey aller unverkennbaren Schonung der Originale, mit welcher er im *Ganzen* zu Werke gegangen iſt, dennoch hie und da Etwas Fremdartiges aus ſeinem eignen Dichtercharakter in die poetiſche Individualität Anderer, beſonders *älterer* Dichter, übergetragen hat. Man vergleiche, um nur einige Beweiſe für unſre Behauptung zu geben, z. B. folgenden Vers aus *Flemmings* bekanntem Liede: *In allen meinen Thaten laſs ich den Höchſten rathen:*

Ich traue ſeiner Gnaden,
Die mich für allem Schaden,
Für allem Uebel ſchützt.
Leb ich nach ſeinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.

mit den Matthiſſonſchen Veränderungen in der Anthologie. 18. Theil. S. 307.

Wohl mir, daſs ſeine Gnade
Auf jedem rauhen Pfade
Mich leitet und beſchützt!
Wall ich auf ſeinen Wegen,
So wird durch ſeinen Segen
Mir Nichts gebrechen, was mir nützt.

Wie ganz unnöthig iſt hier nicht die eigenthümliche Kraft und Gedrungenheit des Ausdrucks im Originale, der Variante aufgeopfert worden. Eben ſo we-

nig

nig ist einzusehen, warum Hr. *M.* den Anfang des Opitzischen Hirtenliedes, *die Gewalt der Liebe:*

Kein rasches Wild, das in den Büschen lebt,
Dem Gras die Nahrung gibt,
Kein Vogel auch, der um die Wolken schwebt,
Kein Fisch bleibt unverliebt.

folgender Gestalt umgeändert hat: (18. Th. S. 229.)

Das rasche Wild, das in den Büschen lebt,
Dem Gras die Nahrung gibt,
Der Vogel auch, der um die Wolken schwebt,
Der Fisch im Strome, liebt.

In dem Trinkliede desselben Dichters (1. Th. S. 37.) hat der Herausg. die beiden ersten sinnigen Strophen:

Ich empfinde fast ein Grauen;
Dass ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir;
Es ist Zeit, hinauszuschauen,
Und sich bey den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn
Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studiren,
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft der Bach
Unsres Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf sein letztes Ende hin,
Dann kommt, ohne Geist und Sinn,
Dieses alles in die Erden.

gänzlich unterdrückt, und es mit der folgenden angefangen:

Holla, Knabe, geh und frage,
Wo der beste Trunk mag seyn,
Nimm den Krug und fülle Wein u. s. w.

wodurch der schöne *Uebergang* von jenen zu diesen Versen, auf welchem das Poetische dieses lieblichen Gedichtes gerade beruhet, völlig vernichtet worden ist. In *Hallers* Morgengedanken hat Hr. *M.* (Th. 1. S. 253.) den „Ambra*duft* der Lilien" in Ambra*dampf*(!) verwandelt, und statt der Verse:

Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit ihrer Stimm' und frühem Flug,

folgende, die ein völlig anderes, in den Zusammenhang dieses Gedichtes gewiss weit weniger passendes, Bild geben, gesetzt:

Der Vögel rege Schaar füllt mit Gesang die Wälder,
Nach Raub streift ihres Königs Flug.

In eben desselben Dichters Ode an *die Ehre* liest man statt:

Der Weise selbst folgt dir von Fernen,
Sein starrer Blick sucht in den Sternen
Nicht ihren Wunderlauf, nur dich!

in der Anthologie, unläugbar matter (und minder wohlklingend:

Dir folgt der *Weis'* in alle Fernen,
Was sucht sein Blick selbst in den Sternen?
Nicht ihren Wunderlauf, nur dich.

Auch hat Hr. *Mathisson* dieses vortreffliche Gedicht, nach dessen Lesung man es kaum für möglich halten sollte, dass der *Vf.* selbst einer der ehrsüchtigsten Sterblichen war, um nicht weniger als 24 Strophen abgekürzt; selbst folgende sind weggeblieben:

Es klingt zwar herrlich in den Ohren,
Zum Herrscher von der Welt geboren
Und gröser noch von Würdigkeit.
Allein der Glans von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen
Ist nur der Unruh Feyerkleid.

Er schmachtet unter seiner Würde,
Ihr seht die Pracht, Er fühlt die Bürde,
Ihr schlafet sicher, weil Er wacht.
Zu selig, schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die goldnen Stricke,
Womit es ihn zum Sklaven macht.

Wenn aber erst mit Unglücksfällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wider ihn das Schicksal ficht;
Wenn um ihn Macht und Bosheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert,
Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

Bekennt Ihr Gröfsten von den Helden,
Was kann die Nachwelt von Euch melden,
Als die beglückte Raserey?
Nehmt weg, dass Ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemord't, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das wissenswürdig sey?

Aehnliche unglückliche Auslassungen und Veränderungen hat auch *Gotter* erfahren müssen, so streng doch dieser Dichter schon selbst die Feile führte. In der Romanze *Blaubart* z. B. ist der zweyte Vers:

Stark war seines Körpers Bau,
Feurig waren seine Blicke,
Aber, ach! ein Misgeschicke!
Aber, ach! sein Bart war blau!

folgender Masen verwandelt:

Stark war seines Körpers Bau,
Rasch die Flamme seines Blickes,
Aber, o! des Misgeschickes!
O der Schmach! sein Bart war blau.

und die Schlussstrophe:

Weiber bleiben, wie sie sind,
Ihre Neugier auszurotten,
Hilft nicht predigen, nicht spotten,
Weiber bleiben, wie sie sind.

die doch die erbauliche Nutzanwendung des Ganzen enthält, völlig gestrichen worden. In *Bürger's* wildem Jäger, in welchem ohnehin schon die häufigen Halloh's, Horridoh's und Hussasa's bis zur Ermüdung des Lesers wiederkehren, hat Hr. *M.* dessen ungeachtet (Th. 10. S. 59.) die Verse:

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! doho! hussasa!

noch um ein *Halloh* mehr bereichert:

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Halloh! jo! doho! hussasa!

und

und in dem Gedicht an die Hoffnung den Schluſs des erſten Verſes:

O Beſte holder Feen,
Mit liebevollem Sinn,
Vom Himmel auserſehen
Zur Menſchen-Tröſterin!
Der ſchönſten Morgenſtunde,
Gehüllt in Roſenlicht,
Der Suada gleich am Munde,
Der Honigrede ſpricht!

mit der ältern, vom Dichter ſelbſt verworfenen, Lesart vertauſcht:

Schön wie die Morgenſtunde
Mit roſigem Geſicht
Und mit dem Purpurmunde,
Der Honigrede ſpricht!

da man denn der Wortverbindung zufolge den *Purpurmund, der Honigrede ſpricht*, nicht anders als auf die *Morgenſtunde* beziehen kann. — *Schillers Würde der Frauen* und *die Götter Griechenlands* hat Hr. *M.* auch um mehrere Verſe verkürzt aufgenommen, und den Eingang der letztern Elegie:

Da Ihr noch die ſchöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menſchenalter führtet,

ſehr überflüſſig alſo abgeändert: (Th. 14. S. 59.)

Da Ihr noch die ſchöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geſchlechter ſanft noch führtet,

denn der Begriff des Sanften iſt ja in dem Bilde von der Freude leichtem Gängelbande ſchon enthalten. — Aus dem lieblichen Cyclus der hundert und drey venetianiſchen Epigramme von *Göthe*, dem ſich gleich einem künſtlich geflochtenen Kranze, das Einzelne nicht rauben läſst, ohne das Ganze zu zerſtören, hat Hr. *M.* in ſeine Sammlung Th. 11. S. 234. nur ſechzehn, denen ein Paar gar nicht dazu gehörige Diſtichen, aus dem achten Bande der alten Sammlung der Götheſchen Schriften, eingeſchaltet worden ſind, unter der etwas gezierten Ueberſchrift: *Hesperiſche Blumen*, aufgenommen, und in dem unvergleichlichen Gedicht: *Zueignung*, das hier, wir wiſſen nicht warum, *Stanzen* überſchrieben iſt, ſind die Verſe:

Und wenn es dir und deinen Freunden ſchwühle
Am Mittag wird, ſo wirf ihn in die Luft!

lange nicht ſo gefällig in folgende verändert worden:

Wenn dich, wenn deine Freunde dumpf die Schwüle
Des Mittags drückt, ſo wirf ihn in die Luft.

Welcher Leſer von dichteriſchem Gefühl wird in dieſen und ſo manchen andern Stellen älterer und neuerer Dichter ſich die *urſprünglichen Lesarten* nicht wieder zurück wünſchen, deren Wiederherſtellung der Herausgeber dadurch noch um ſo ſchwieriger gemacht hat, daſs er nirgend *literariſche Notizen* über die Dichter gegeben, mithin die Beſitzer ſeiner Sammlung, über die *Quellen*, die er benutzte, durchaus ununterrichtet gelaſſen hat. Endlich wäre ſehr zu wünſchen geweſen, daſs Hr. *M.* ſich über ſeinen *Begriff von Lyrik*, wenn auch nur mit einigen Worten, in der Vorrede erklärt haben möchte. Denn wir geſtehen, daſs wir den Grundſatz, nach welchem er, unter andern Poſſen, *Lichtenbergs ſchwimmende Batterieen*, und das Fragment einer *traveſtirten Aeneide* von *Michaelis*, in eine *lyriſche* Anthologie hineingezogen hat, nicht errathen.

Da Hr. *Matthiſſon* uns in ſeiner Anthologie (Vorrede zum *achtzehnten* Bande) ſelbſt das Zeugniſs gegeben hat, daſs Niemand den Geſichtspunkt für dieſelbe richtiger fixirt habe, als der Vf. dieſer Anzeige, ſo halten wir uns überzeugt, daſs er uns dieſe, lediglich aus Intereſſe am Gegenſtande geäuſserten, Schluſsbemerkungen, die wir aus gutem Grunde (weil es uns unbillig dünkt, über eine jede Sammlung dieſer Art *vor ihrer Beendigung* abzuurtheilen) bisher zurückhielten, nicht verübeln werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Dispoſitionen über moraliſche Wahrheiten*, ein homiletiſches Hülfsbuch, aus den Werken der beſten und neueſten Kanzelredner geſammelt. *Erſter* Band, *über freye Texte.* 1805. XXIV u. 668 S. 8. (2 *Rthlr.*)

Eine Compilation, welcher folgende Schutzrede gehalten wird: Wenn man lange bey einer Gemeinde geſtanden hat, erſchöpft man ſich zuletzt, und hat doch nicht immer Geld genug, um die Werke der beſten Kanzelredner anzuſchaffen; dieſe Auszüge geben aber eine kurze Ueberſicht, und ſetzen den Erſchöpften in den Stand, nach fremden Ideen zu arbeiten; *ſelbſt das Regiſter ſuppeditirt ihm eine Menge von Gedanken.* Auſserdem kann ſich der von Amtsgeſchäften ermüdete Prediger ſeine Arbeiten durch dieſs Hülfsmittel erleichtern, und ſelbſt der Candidat kann aus dieſer reichen Quelle ſchöpfen. Es ſollen noch *drey* ſolche Bände folgen. Was nach Abzug der Druck- und andern Koſten bey dem Verkaufe des vorliegenden *erſten* Bandes an Gewinn herauskommt, ſoll ein *Beytrag zur Beſtreitung der Unkoſten der Erbauung einer lutheriſchen Stadtſchule zu Marburg* ſeyn. Die Namen der Verfaſſer, deren Arbeiten bey dieſer Sammlung in Requiſition geſetzt wurden, ſind folgende: *Ammon, Bartels, Chriſtiani, Funk, Gebhard, Grot, Höfeli, Herzlieb, Köhler, Koppe, Lange, Marezoll, Olshauſen, Petiscus, Piſchon, Pott, Roſenmüller, Schleyermacher, Schmid, Sonntag, Spalding, Stolz, Veillodter, Venturini, Zollikofer.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. August 1807.

GESCHICHTE.

Weimar, im Industriecompt.: *Hindu Gesetzbuch* oder *Menu's Verordnungen* nach *Culluca's* Erläuterung, *ein Inbegriff des Indischen Systems religiöser und bürgerlicher Pflichten.* Aus der Sanscrit-Sprache wörtlich ins Englische übersetzt von Sir *William Jones* und verdeutschet nach der Calcuttischen Ausgabe, auch mit einem Glossar und Anmerkungen begleitet von *Joh. Christ. Hüttner.* 1797. 528 S. 8. (2 Rthlr.)

Schon der hohe Preis des Originaldrucks: „*Institutes of Hindu Law, or the Ordonances of Menu, according to the Gloß of Culluca, comprising the Indian System of duties, religious and civil; verbally translated from the original sanscrit, printed by the Order of Government. Calcutta.* 1794. gr. 4. XIX und 366 S.," welcher zu Calcutta 4 Goldmoors (ungefähr 192 Rthlr.) kostete, machte eine Uebersetzung wünschenswerth. Der deutsche, in England bekanntlich fast einheimische, Uebers. hat seine Arbeit mit Anmerkungen ausgestattet, zu denen er nicht bloss gedruckte Quellen, sondern auch manche nur in London mögliche Nachfrage benutzte. Der englische, dessen Talenten und Studieneifer durch die vollständige Ausgabe seiner Schriften in sechs Quartanten von seiner Wittwe 1799 ein würdiges Denkmal gestiftet worden ist, hat ohnehin einen entschiedenen Ruf orientalischer Kenntnisse von aller Art und eines unermüdeten Fleisses für sich; sein Amt und Stand aber verschaffte ihm von den Hindu's selbst alle für die Uebertragung eines solchen Werks unentbehrliche Hülfsmittel. Ein gewissenhaft thätiger Brahmin las mit ihm den Menu in der Grundsprache. Ein anderer begüterter Hindu hatte für ihn durch einige seiner Untergebenen eine persische Uebersetzung davon machen lassen, die er nachher selbst so gut prüfen konnte, dass er sie für unzureichend erkannte. Auch verglich Er überall die nach vielen Andern verfasste Glosse des Culluca Bhatta, von welcher man sagen könne, dass sie kurz und dennoch lichtvoll, prunklos und doch gelehrt, gründlich und doch angenehm sey, und zwar dieses alles in einem solchen Grade (S. XXII.), dass sie hierin alle Commentare, die irgend über alte und neue orientalische und europäische Schriftsteller geschrieben sind, übertreffe. Auf jeden Fall sehen wir, dass für die Verpflanzung dieses Indischen Hauptwerks nach England und Deutschland weit mehr, als für andere mit grösserer Ostentation als Sorgfalt uns überlieferte Producte des indischen Alterthums geschehen ist. Auch hat dasselbe — man komme und studire es! — diesen Fleiss wegen seines schlichten, für die Menschenkunde reichen Inhalts vorzüglich verdient.

Jones sucht in der Vorrede vornehmlich das Alter dieser indischen Thorah, welche, wie die mosaische, von einem Schöpfungsmythus ausgeht, zu bestimmen. Nach einer von Davis aufgefundenen Stelle des Paráśara hat sich das Frühlingsäquinoctium seit dem Zeitalter dieses indischen Philosophen bis zum J. Chr. 499, in welchem es mit dem Anfang der Hindu-Ekliptik zusammen traf, vom 10° des Bharani bis zum 1° des Ahwini, oder um 23 Grade 20 Minuten zurückgezogen. Paráśara blühte also wahrscheinlich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts *vor* Chr. Er selbst nun war der Enkel eines andern Weisen, Vasischtha, der in Menu's Gesetzbuch oft, einmal aber [etwa K. 1. §. 35.] als Zeitgenosse des Bhrigu erwähnt wird, welcher im Namen des Menu dieses Gesetzbuch, so wie es Menu von seinem Vater Brahma selbst gelernt hatte, den Menschen kund gethan hat. Nach einer zweyten, auf die Abstufung der Sprachveränderungen sich gründenden, Berechnung setzt Hr. S. das Yajur Véda 1580 Jahre vor Chr. (älter also, wie Mose!), und dann unser indisches Gesetzbuch etwa 1280 vor Chr. Diese Wahrscheinlichkeiten (denn höher weiss des Rec. historischer Glaube sie nicht anzusetzen!) mögen denn immer geltender seyn, als die Identification seines Menu mit Minos und Mneves und Menes, zu welcher Hr. J. nur allzu geneigt ist. Man sieht dagegen sogleich aus K. I, 36. dass Menu, ungefähr wie λογος, ein Appellativum für mehrere Geister ist. Der angeführte Text sagt: *They ten Lords of created beings .. produced seven other Menus etc.* Gut, dass dergleichen Auswüchse jener vielumfassenden Gelehrsamkeit des englischen Uebers. bey diesem Gesetzbuch sich nicht (wie bey andern Uebersetzungen aus dem Indischen, welche dadurch für den hypothesenfreyen Forscher fast unbrauchbar werden!) in

in den Text einmiſchen konnten. Beſcheiden, und wahrſcheinlich allzu beſcheiden, geben übrigens die Brahminen ſelbſt das Menu-Geſetzbuch, wie ſie es haben, nur als den Auszug eines Auszugs des urſprünglich göttlichen Originals an, vermuthlich um von dieſem eine deſto höhere myſtiſche Meinung zu erhalten. Auf der einen Seite erkennt Sir William ſelbſt im Menu-Geſetzbuch ein Syſtem von Tyranney und Pfaffentücke u. ſ. w. (S. XXV.) Deſſen ungeachtet, ſetzt er hinzu, durchglüht das ganze Werk ein Geiſt erhabener Andacht, wohlwollender Menſchenliebe und liebenswürdiger Zärtlichkeit gegen alle empfindenden Geſchöpfe u. ſ. w. Rec., ungeachtet er hier eben ſo wenig als in der hebräiſchen Thorah etwas durchglühendes fühlt, (was auch in einem Geſetzbuch nicht wohl zu erwarten iſt!) bekennt zwiſchen den beiden Extremen des engliſchen Ueberlieferers in der Mitte zu ſtehen, in ſeiner Mittheilung dieſes Werks aber etwas ſehr ſchätzbares anzuerkennen. Vielleicht iſt es das Unveränderſte, was Europa indeſs in dieſer Art aus Indien erhielt. Denn bey den meiſten übrigen ſcheinen nur allzu oft die Freyheiten eingetreten zu ſeyn, welche man ſich, nach Livius, wenn etwas aus dem grauen Alterthum kommt, und nach der hiſtoriſchen Kritik leider, überhaupt, gefallen laſſen muſs, wenn etwas aus einer gewiſſen Ferne und aus Quellen, die man nicht ſelbſt prüfen kann, hergebracht wird.

Das I. Kapitel ſpricht von der Schöpfung nur einleitungsweiſe, um den Geſetzgeber Menu §. 32. 61. ſeine Mittelsperſonen §. 58. 60. und die, welchen ſeine Geſetze gegeben ſeyn ſollen, gleichſam auf den Schauplatz einzuführen. In dieſer Schöpfungstheorie zeigt ſich vornehmlich dieſs, daſs jene Phantaſieen, welche man platonizirend nennen möchte: nämlich die Präexiſtenz von allem Werdenden in der göttlichen Idea als unausgedehnt und das Werden durch die Ausdehnung dieſer Idea, nicht das Product des alten Menu ſind, ſondern bloſs auf Cullaca's Gloſſe beruhen. Glücklicher Weiſe nämlich iſt im engliſchen Texte (Rec. hat dieſen im III. Tome der Works *of Sir William Jones.* London 1799. 4. vor ſich) und daher, doch minder deutlich, auch im Abdruck der deutſchen Ueberſetzung mit curſiven Lettern die dem Texte eingerückte Gloſſe von dieſem immer unterſchieden. Was uns andere Ueberlieferer indiſcher Urweisheit deswegen als das uralte gegeben haben, weil ſie, ſelbſt von Gloſſatoren und neuern Auslegern abhängig, das ſpätere vom urſprünglichen zu ſondern unterlieſsen und ihre Entdeckungen gerne dadurch deſto wundervoller und myſtiſcher erſcheinen laſſen wollten, davon weiſt hier der echte Menu nichts, ſein Gloſſator aber deſto mehr. Zum Belege dieſer höchſt nöthigen Sonderung der antiken hinduiſchen Simplicität von den Phantasmoraſien des Culluca ſetzen wir bloſs die zwey Hauptverſe (K. I, 5.) hieher, ſo daſs die Gloſſen in Parentheſen ſtehen, wie *Jones* ſie mit anderer Schrift unterſchieden hatte. Auf die Frage der göttlichen Weiſen antwortet Menu, zurückgelehnt und mit ſeiner Aufmerkſamkeit auf eines feſt gerichtet, wie folgt:

5. „*Dieſes* (Univerſum) *war bloß* (in der erſten göttlichen Idea unausgedehnt und gleichſam eingewickelt) *in Finſterniß, unbemerkbar, unbeſtimmbar, unentdeckbar* (durch Verſtand), *auch unentdeckt* (durch Offenbarung) *wie wenn es ganz verſunken wäre in Schlaf.*"

6. „*Hierauf erſchien die* (alleinige) *ſelbſtexiſtirende Macht, ſich ſelbſt nicht unterſcheidend, aber unterſcheidbar machend dieſe Welt, mit* 5 *Elementen und andern Principien* (der Natur) *mit unverminderter Herrlichkeit* (ausdehnend ihre Idea oder) *vertreibend den Dunſt.* u. ſ. w.

Laſſen unſre Leſer die Parentheſen als Zuſätze des Auslegers weg, ſo hören ſie aus Menu's Munde eben die uralte, nichts beſtimmende Simplicität, wie im Exordium der nach Moſe benannten Thorah. Miſchen ſie aber die Allwiſſenheit des Philoſophſten, Culluca Bhatta, hinzu, alsdann erſt wird die Rede von einem *Univerſum* als *in the firſt divine idea yet unexpanted as if involved*, alsdann ſoll das antike *dispelling the gloom* ſo viel ſeyn, als *expanding his idea*, alsdann treten *reaſon* und *revelation* gegen einander. Was erhellt deutlicher hieraus, als daſs auch Indien, nur nach ſeiner Art, ſeine Plotinuſe hatte, und mit dem Unterſchied, daſs die griechiſchen und chriſtianiſirenden dort, wo Plato auf unbeantwortliche und unerforſchliche Probleme durch die ſpielende Phantaſie mit gutem Bedacht einen Schein von Antwort hingeben lieſs, das geſagte im vollen Ernſte und als erhabene Speculation aufnahmen; die Culluca's hingegen dergleichen anders woher empfangene hohe Offenbarungen geradezu in ihr uraltes, reines, ſchlichtes Geſetzbuch hineingloſſirten, ungeachtet dieſs davon nicht ein Wort wuſste. Die europäiſchen Ueberlieferer nun, welchen es Mühe genug machte, von der Weisheit am Ganges etwas herüber zu bringen, nahmen meiſt Text und Gloſſe mit einander, da ohnehin jener ohne dieſe viel zu ſimpel geklungen hätte. (Ein Beleg hiezu wird ausdrücklich S. 491. angeführt Dow liefert, wie er behauptet, ein Stück aus dem *Dirm Shaſter (Dherma Saſtra)*, oder dem Menu-Geſetzbuch. Es iſt aber, wie man jetzt ſieht, nicht aus dem Texte, ſondern aus einem der Ausleger genommen!) Andere europäiſche Culluca's aber greifen dergleichen heterogene Miſchungen auf, um die mit ihrer Idioſynkraſie allzu leicht übereinſtimmende Platonismen und Plotinismen zugleich als echte Urweisheit der Gymnoſophiſten u. ſ. w. auszubieten.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Schellenberg: *Abrahm Gotthelf Käſtners, zum Theil noch ungedruckte, Sinngedichte und Einfälle. Wohlfeile* Ausgabe. *Erſte* Sammlung. 1800. 142 S. *Zweyte*, mit Genehmigung

gung des Verfaſſers veranſtaltete, Sammlung. 1800. XII u. 240 S. 8. (20 gr.)

Die *erſte* dieſer beiden Sammlungen iſt eine neue, unveränderte Auflage der ſchon im Jahr 1781 unter demſelben Titel erſchienenen, welche der 1797 verſtorbene Obertribunalsrath *Höpfner* zu Darmſtadt, bekanntlich ohne Käſtners Vorwiſſen, herausgab. Der Verleger wünſchte bey dieſem neuen Abdruck zugleich die, ſeit jener Zeit, ferner erſchienenen Käſtnerſchen Epigramme in einem Nachtrage hinzufügen zu können, und ſo entſtand die *zweyte* Sammlung, welche Hr. Prof. *Juſti* zu Marburg, mit ausdrücklicher Genehmigung des berühmten Vfs., der ihre Herausgabe aber nicht mehr erlebte, beſorgt hat. „Ich habe," ſagt er in der Vorrede S. IX., „die in verſchiedenen Sammlungen einzeln gedruckten Sinngedichte und Einfälle geſammelt, und ſie mit manchen, bisher noch nicht gedruckten, die ich gröſstentheils in der eignen Handſchrift des Vfs. beſaſs, vermehrt; ſo, daſs nun die Freunde der Käſtnerſchen Muſe, in dieſer und der vom ſeligen *Höpfner* veranſtalteten Sammlung, Alles beſitzen, was *Käſtner* an Sinngedichten bis zum Jahr 1800 gedichtet hat." Da *Käſtners* Vorſatz, eine neue Ausgabe ſeiner vermiſchten Schriften zu veranſtalten, in welche er auch ſeine Epigramme vollſtändiger, als es in den frühern Ausgaben geſchehen konnte, mit aufzunehmen gedachte, leider unausgeführt blieb: ſo muſs man es dem achtungswerthen Herausgeber Dank wiſſen, daſs er ſich dem mühſamen Geſchäft, ſie aus ſo vielen Zeitſchriften, Almanachen und Taſchenbüchern, in denen ſie ſich bisher zerſtreut befanden, in *Einen* Kranz, oder vielmehr eine Dornenkrone, zuſammen zu reihen, unterzogen hat. Daſs er ſich dabey nicht bloſs auf die eigentlichen Epigramme *Käſtners* einſchränkte, ſondern auch, wie ſchon der Titel der Sammlung beſagt, ſeine proſaiſchen Einfälle mit in dieſelbe aufnahm, dadurch hat er in eben *dem* Grade ſeine Verdienſte als Sammler, wie das Vergnügen ſeiner Leſer, noch mehr erhöht. Vielen dieſer Impromptu's fehlt auch in der That nichts weiter als nur die epigrammatiſche Form, um ein vollkommnes Sinngedicht zu ſeyn, wie es z. B. der Fall bey folgendem iſt:

Frage: „Was heiſst jetzt in der Gelehrſamkeit mit ſeiner Zeit fortgehn?" Antw. „In der Mathematik immer mehr wiſſen; in der Theologie immer weniger glauben; in der Philoſophie immer neue Sprachen reden."

— Auch darüber, daſs der Herausgeber die *Priapeja* dieſes ſarkaſtiſchen Epigrammatiſten von ſeiner Sammlung nicht ausgeſchloſſen hat, können wir ihm unſern Beyfall nicht verſagen. Denn gerade in *ihnen*, ſowohl den deutſchen als lateiniſchen und franzöſiſchen, ſind oft die tiefſten Züge eines wahrhaft *Aristophaniſchen Witzes* enthalten, den wir nie vollkommen würdigen lernen werden, ſo lange wir uns bey der Beurtheilung einer geiſtreichen Zote, oder in unſrer Anſicht des Cynismus in der Satire überhaupt, nicht über die Beſchränktheit einer conventionellen Denkart, (die Rec. in dieſer Rückſicht eben nicht die *aufgeklärtere* nennen kann,) erheben. Wenn aber der Herausgeber behauptet, daſs dieſe Sammlung, wie ſie in *zwey* kleinen Bändchen vor uns liegt, *Käſtners ſämmtliche* Sinngedichte enthalte; ſo können wir nicht umhin, ihm zu widerſprechen. Es verſteht ſich, aus leicht begreiflichen Gründen, daſs es ungereimt ſeyn würde, an irgend eine Sammlung dieſer Art die Anforderung *abſoluter* Vollſtändigkeit zu machen. Allein auch in dem relativen Sinne deſſelben, in ſo fern ſie ſich nur auf das Vortrefflichere bezieht, haben wir ſie keinesweges hier erreicht gefunden. So fehlt z. B. das Sinngedicht, „*die Todesarten*," worin der Vf. ſehr charakteriſtiſch ſeine Eigenthümlichkeit als Epigrammatiſt ſelbſt bezeichnet hat:

„*Zernitz* ſtarb vor Keuſchheit,
(Seltner Tod der Dichter!)
Pitſchel an der Schwindſucht,
Schlegel vom Studiren.
Gelleri, wird er ſterben,
Stirbt am Hypochonder.
Doch was *mich* wird tödten,
Iſt verhaltnes Böſe
Giftiger Satiren."

Auch folgendes Epigramm, deſſen treffende Gedanken in unſern Tagen wieder von ſchwerer Bedeutung geworden ſind, haben wir vergebens geſucht:

„*Das deutſche Kriegsweſen.*"

„Mit rieſengleicher Kraft, doch ohne Kunſt regiert,
Hat einſt des Deutſchen Arm das breite Schwert geführt.
An Muſkeln nicht ſo ſtark, doch mit geübterm Witz,
Lenkt jetzt des Franzen Hand des Degens leichte Spitze;
Wir fühlen, daſs uns längſt der Ahnen *Kraft* gebricht,
Und um der Nachbarn *Kunſt* bemüh'n wir uns noch nicht."

Beide Sinngedichte ſind hier aus dem *zweyten* Theil der *Schützſchen* epigrammatiſchen Anthologie entlehnt, der eine Sammlung der *Käſtnerſchen* Epigramme enthält, welche, wie wir bey einer ſorgfältigen Vergleichung gefunden haben, mehr als dreyſsig Stücke enthält, die hier fehlen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

RASTATT, b. Sprinzing: *Auswahl von Predigten über einen ganzen Jahrgang der im Kurfürſtenthum Baden evangeliſch-lutheriſchen Antheils gnädigſt vorgeſchriebenen neuen Texte, beſonders für häusliche Erbauung*, von *Chriſtoph Fr. Rinck*, evangeliſch-lutheriſchem Stadtpfarrer zu Gernsbach. *Zweyte* Hälfte. 1806. 533 S. 8.

In Anſehung dieſer zweyten Hälfte bezieht ſich Rec. auf die Anzeige der erſten Hälfte (Erg. Bl. 1807. Num. 78.). Hr. *Rinck* hat für die Gegend, in welcher er lebt, unſtreitig ein nützliches Buch zur Erbauung des Gewerbe und Handthierung treibenden Bürgers kleiner Landſtädte geſchrieben; er beſtreitet praktiſche Irrthümer und Vorurtheile; er bekämpft den Aberglauben; er dringt auf chriſtliche Tugend und Frömmigkeit. Aber die geiſtigen Bedürfniſſe

dürfnisse gebildeterer Leser könnte sein Buch nicht befriedigen. Der Vf. denkt, wenn Rec. sich des Ausdrucks bedienen darf, *zu prosaisch;* seine Gedanken haben weder Höhe noch Tiefe; die Phantasie hat zu wenig Antheil an seiner Auswahl von Predigten; auch beleidigen Ausdrücke und Redensarten wie: „die Geschäfte gehen *lahm*, einer treibt an dem andern *Schinderey*, das Gewissen *beisst* mich nicht," den feinern Geschmack. — In der braven Predigt über den *Aberglauben* werden die Einwohner von *Lystra* (Apostelgesch. XIV.) wegen ihrer *Opfer* mitgenommen. „Als wenn die Gottheit mit *Fleisch* gespeist, mit *Blut* getränkt werden müsse: sagt Hr. R.: die armen Menschen mussten immer in Sorgen stehn, ob ihre Opfer auch zahlreich und gut genug (für die Priester) seyen." Allein da nach S. 419. *ein vollkommner Christ alles* glauben muss, was in der Bibel geschrieben steht, so muss er auch annehmen, dass *Gott* dem jüdischen Volke solche Thieropfer vorgeschrieben habe, und es wäre also nicht der Gottheit *absolut unwürdig, bekränzte* Ochsen zum Opfer darzubringen. S. 437. wird von dem Landpfleger *Felix* gesagt, er sey *keiner von den schlechtesten Richtern* gewesen; allein S. 444. heisst es: *Wie viele Ungerechtigkeiten* mag dieser Felix begangen haben, wenn ihm nur Geld gegeben wurde! S. 349. lesen wir: „*wenn Gott uns erhalten wolle*, so werde es uns nicht treffen, ob auch Tausende zu unserer Rechten und Linken fallen." Allein diess ist, mit des Vfs. Erlaubniss, so gut wie nichts gesagt. Denn so lange wir nicht wissen, *ob* Gott gerade uns erhalten wolle, müssen wir nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit annehmen, es werde vermuthlich uns *auch* treffen, wenn Tausende zu unserer Rechten und Linken fallen. Rec. kann dem Vf. versichern, dass selbst Landleute heut zu Tage oft solche Instanzen machen. Vom *vierzehnten* bis zum *vier und zwanzigsten* Sonntag nach Trinitatis sind nur Texte aus der *Apostelgeschichte* gnädigst vorgeschrieben; vermuthlich werden aber doch dieselben Texte *nicht alle Jahre* wiederkehren; sonst würde nach einer Reihe von Jahren die Frage aufgeworfen werden, warum man *alle Jahr ein ganzes Vierteljahr lang* nur über *Ein* Buch des N. T. Predigten hören müsse. Die Gebete sind grossen Theils etwas zu lang ausgesponnen. Im Ganzen ist jedoch diese Sammlung dem Zwecke des Vfs. angemessen, und Rec. ist weit entfernt, ihr einen relativen Werth absprechen zu wollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Utrecht*, b. van Yzerworst: *Jani Bleuland Oratio de fabrica et functionibus corporis humani, ex animantium brutorum examine et dissectione prudenter illustrandis*, publice habita d. XX. Nov. MDCCXCV. quum ordinariam Medicinae, Anatomiae et Physiologiae, tam humanae, quam comparatae, et Artis obstetriciae professionem in Academia Traiectina auspicaretur. 1796. 53 S. gr. 4. — Hr. *Bleuland* behandelt hier in der echt römischen Schreibart, die man an ihm gewohnt ist, und mit einer Beredsamkeit, die sicher ihres Zweckes nicht verfehlte, ein, für eine Rede zum Antritt seiner Professur der *vergleichenden Anatomie* sehr schickliches Thema. Statt des magern Gerippes einer Rede, wodurch wir uns um die Leser nicht sehr verdient machen würden, theilen wir ihnen die vorzüglichsten, das Thema selbst betreffenden, Ideen daraus mit.

Indem der Vf. in die ältere und älteste Geschichte der Zergliederungskunde zurückgeht, berührt er ihre Schicksale, und erwähnt der Hindernisse, die dem Studium der Anatomie des menschlichen Körpers lange im Wege standen, die aber zugleich Bewegungsgründe wurden, warum man sich bemühte, durch die Eröffnung lebender und todter warmblütiger Thiere, besonders derer, die mit dem Menschen die meiste Aehnlichkeit zu haben schienen, zu Resultaten zu gelangen, wovon sich auf den menschlichen Körper eine fruchtbare Anwendung machen liesse. Mit je mehr Eifer und Forschungsgeiste man nun in den letzten Jahrhunderten das Feld der vergleichenden Anatomie bebauete, desto mehr häuften sich die Entdeckungen, und desto ersprieslicher wurden sie für die edle Heilkunst. *Harvey* war es, der auf diesem Wege die wahre Beschaffenheit des *Blutumlaufs*, die den Alten unbekannt blieb, entdeckte. Aber nur am lebendigen *Thiere* konnte er diese Entdeckung machen. Welche Nebel umhüllten nicht das Geschäft des *Athemholens*, bevor man mit grösserm Ernste und glücklicherm Fleisse zur Erläuterung desselben abzweckende Versuche an Thieren machte! Dazu kamen noch die Verdienste, die sich die Physiker und Chemisten unsers Zeitalters um die Aufklärung Alles dessen, was die *Natur und Eigenschaften* der Luft betrifft, erwarben. Was für ein *helles Licht* verbreiteten nicht die mannichfaltigen Vergleichungen, welche die Zergliederer zwischen dem *Gehirn* der Thiere und des Menschen anstellten, über den Vorzug und die Vortrefflichkeit des letztern! *Nerven* und *Muskeln*, überhaupt keiner von allen den Theilen, die man *reizbar* und *empfindlich* nennt, blieb von diesen, an nützlichen Resultaten so reichen, Untersuchungen ausgeschlossen. So viel aber auch, besonders auf *Galvani's* Veranlassung, in Ansehung der *Reizbarkeit* gethan wurde: so blieb in diesem Stücke doch mehr zu thun übrig, als in andern Theilen des weiten Gebietes der Physiologie, und es lässt sich hier von fernern Forschungen noch viel erwarten. (Diese Erwartungen sind wohl, seitdem der Vf. schrieb, zum Theil schon erfüllt worden.) Ganz vorzügliche Aufklärungen erhielt auch der *Verdauungs-* und *Assimilationsprocess* durch die vergleichende Untersuchung der Thiere. Wie viel haben wir nicht hierin einem *Spallanzani*, einem *Senebier* zu verdanken! So gebührt den Neuern auch die Ehre, dass sie, durch Eröffnung der Thiere, uns zuerst *mit den* einzig wahren Kanälen bekannt machten, wodurch der *Uebergang* und die Verwandlung des *Chylus* ins Blut vollbracht wird. Sie zeigten uns den wundervollen Zusammenhang der *Milchgefässe* mit den Gekrösdrüsen, und lehrten uns, wie, mit *Hülfe eines* Saftes, der von den äusserst feinen Gefässen dieser *Drüsen* abgesondert, und dem durchgehenden rohen Chylus beygemischt wird, der letztere die Eigenschaften einer völlig thierischen, mit dem Blute mischbaren Feuchtigkeit annimmt. Die Lehre von der *Ernährung* und den *Absonderungen* ist zwar noch nicht erschöpft; allein auch sie bekam einen nicht geringen Antheil an dem Lichte, welches der Kunde des menschlichen Körpers durch die vergleichende Anatomie aufgesteckt wurde. Die so merkwürdige *Reproductionskraft* ging eben so wenig leer aus. Und endlich, wie viel Gewinn erwuchs nicht durch die Vergleichung des thierischen Körpers mit dem menschlichen unserer Kenntniss vom erzeugten Embryo und dessen Fortbildung bis zur Gebur

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. August 1807.

GESCHICHTE.

WEIMAR, im Industriecompt.: *Hindu-Gesetzbuch — von W. Jones u. s. w.*

(Beschluss der in Num. 93. abgebrochenen Recension.)

Der wesentliche Inhalt des Gesetzbuchs zerfällt in praktische Maximen und in Vorschriften äusserer Gebräuche. Jene erwecken durch ihre Richtigkeit und Klarheit Erstaunen. Diese sind, ohne charakteristische Kenntniss der Menschen und Umgebungen, für welche sie vorgeschrieben wurden, unmöglich zu beurtheilen. Wohl aber ist man zu der Folgerung berechtigt, dass Gesetzgeber, welche jene Maximen zu denken vermochten, zu den vorgeschriebenen Ceremonien ihre localen guten Gründe gehabt haben müssen. Wir wollen nur einige dieser praktischen Hauptgedanken aus dem II. Kapitel auszeichnen. §. 2. „Selbstliebe ist nicht ein lobenswürdiges Motiv. Reinheit von Selbstliebe aber ist in dieser Welt nicht zu finden. Auf Selbstliebe gründet sich das Studium der Schrift (der Veda's) und die Ausübung der in derselben empfohlenen Handlungen." §. 3. „Lust und Begierde hat ihre Wurzel in der Erwartung von einigem Vortheil. Mit dieser Erwartung bringt man Opfer. Die Regeln der religiösen Strenge und der Enthaltsamkeit von Sünde entstehen bekanntlich alle von der Hoffnung der Belohnung" §. 5. „Derjenige wahrhaftig, welcher seine Schuldigkeit erfüllen würde ohne irgend einen Hinblick auf die Früchte, dieser würde künftig in den Zustand der Unsterblichen kommen und schon in diesem Leben alle erdenkliche Annehmlichkeiten der Tugend geniessen." Sogleich nach diesen Sätzen voll Menschenkenntniss, Weisheit und Wahrheit aber folgen nun Ceremonien für die drey begünstigten Menschenklassen, den Brahmen (mit dem Brahma vereinten, § 87.), den Cschatryia (Kriegsmann) und den Vaisya (Handelsmann), deren relative Nothwendigkeit freylich schwer zu begreifen ist. Sie begleiten ihn von der Erzeugung an bis zu der Ausstattung mit dem solennen Stab, beym Essen, Waschen, Haarabschneiden u. s. w. mit der ängstlichsten Genauigkeit. Der Asiate scheint am Gängelband gehen zu müssen, wenn Besonnenheit und Ernst sich ihm angewöhnen sollen. Endlich nach einer Menge lästiger, für den freyern Menschensinn unerträglicher, Ceremoniengesetze steht mit einemmal der Gesetzgeber wieder bey einigen Sätzen weiser Klugheit. §. 94. „Begier wird nie befriedigt durch den Genuss des Begehrten, so wenig als die Flamme durch reine Butter." §. 96. „Die Sinnenwerkzeuge, nach ihrer Neigung zu sinnlichen Vergnügungen, können durch Vermeidung der Reizungen zum Vergnügen nicht so wirksam zurück gehalten werden, als durch beständiges Trachten nach Gotteskenntniss." §. 97. „Einen Menschen, der sich durch Sinnlichkeiten befleckt, können weder die Veda's, noch Freygebigkeit, noch Opfer, noch strenge Gebräuche, noch fromme Selbstpeinigungen je glücklich machen." §. 100. „Hat der Mensch seine Glieder alle in seiner Gewalt, und herrscht er über sein Herz, so wird er alles Glück geniessen, auch wenn er seinen Leib nicht durch strenge Religionsübungen schwächt" u. dgl. m. Hundert Verordnungen erheben den Brahminen zu einem irdischen Gott, und machen die übrigen drey Klassen von ihm, ihn selbst aber von einer Menge heilig gehaltener Kleinigkeiten abhängig, so dass man sich nur mit Verdruss und Ekel durch alle diese willkürliche Belastungen und Erniedrigungen der menschlichen Geistigkeit und Thätigkeit durcharbeitet. Wenn dann, sagt K. VI, §. 32. ein Brahmin seinen Körper (als Sanyassi) auf eine der erwähnten Arten, wie grosse Weisen gethan haben, unvermerkt zerrüttet hat und gleichgültig gegen Kummer und Furcht geworden ist, so wird er in dem göttlichen Wesen höchst erhaben werden!" (S. 195.) „Heilige Gelehrsamkeit, strenge Andachtsübungen, Feuer, heilige Nahrung, Wasser, das Beschmieren mit Kuhmist, Luft, vorgeschriebene Religionshandlungen, die Sonne und die Zeit sind (nach K. V. §. 105 S. 179.) die Reiniger bekörperter Geister." Allein so unendlich weit diese Vorschriften den Menschen in das blosse Ceremonienleben hinein und von allen echten Lebens- und Standespflichten abführen müssen, so wahr und hell sprechen wieder andere Stellen für die letztern. „Ein Krieger, sagt K. V. §. 98. S. 172, welcher die Pflicht seines Standes ausübt, und durch hin und her geschleuderte Waffen im Felde erschlagen wird, verrichtet in diesem Augenblicke das höchste Opfer, so wie auch seine Reinigung. Dies

ist ein unveränderliches Gesetz!" Ferner §. 1106. „Unter allen reinen Sachen wird die Reinigkeit im Gebrauche der Mittel, reich zu werden, für die vortrefflichste gehalten. Denn wer sich mit unbefleckten Händen Reichthum erwirbt, ist wahrhaftig rein; nicht allein der, welcher sich mit Erde und Wasser reinigt." (S. 179.) So hoch an hundert Orten der Brahmine, der „zwey Mal Geborne" (d. i. jeder Veda's Schüler), der Eremite und der einsiedlerische Selbstpeiniger erhaben werden, so vernünftig sagt K. VI. §. 89. S. 206: „Unter allen diesen kann man den *Hausvater*, welcher die Verfügungen des Sruti und Smiriti beobachtet, den vorzüglichsten nennen, weil er die andern unterhält." Wie kindisch gutmüthig klingt dagegen Kap. X. §. 84. S. 386. „Einige sind der Meinung, dass Ackerbau vortrefflich ist. Aber die Wohlwollenden tadeln diese Lebensart äusserst. Denn nicht nur die Erde, sondern auch die Geschöpfe, welche in derselben wohnen, werden durch das mit Eisen beschlagene Holz (die Pflugschar) verwundet."

Woher aber lassen sich denn diese Widersprüche, diese Mischungen von praktischem Geist und ceremoniöser Ungeistigkeit, in ihrer Zusammenfügung begreifen? Dass Ceremonien seyn mussten, ist klar. In den angeführten Stellen aber, und so noch in vielen andern, ist der Gegensatz, dass nach den mehrern Ausspruchen alles vom Ceremoniendienst abhangen soll, nach einigen die Erfüllung der Lebenspflichten ihren schönen Rang behält. Dieß beides kann nicht von der nämlichen Person gedacht seyn.

Und auf diese Auflösung führt denn wirklich auch das Wenige, was wir von der Geschichte der Menu-Gesetze zusammen lesen können. Ihre jetzige Sammlung ist gewiss nicht das Original. Man müsste sie erst sichten und sondern können, um einen von der historischen Kritik zu billigenden geschichtlichen Gebrauch davon zu machen. Diesen Berg von Schwierigkeiten aber überspringen die schnellwerdenden europäischen Sanscritgelehrten nur allzu leicht. Er hebt sich auch bey weitem nicht dadurch, dass Jones, wie er selbst sagt, vor den *vielen verfälschten Abschriften* der Menu-Gesetze sich mit unermüdetem Fleisse gehütet hat. Gab ihm gleich sein Rang, sein Studium, sein Vermögen wider die nächsten möglichen Täuschungen ziemlich viele Sicherheit, so war dieß alles doch nicht hinreichend, um sich, wie S. 503. meint, „in den Besitz des *ursprünglichen* Textes zu setzen." Die Veda's erwähnen schon der Gesetze Menu's mit grossem Lobe. Das vor uns liegende Gesetzbuch aber beruft sich oft und viel auf die Veda's. Der deutsche Uebersetzer bemerkt daher S. 502. sehr richtig, dass dort von den zuerst bloss mündlich bekannten Gesetzen des Menu die Rede seyn müsse, während wir jetzt die niedergeschriebenen haben, von denen sogar Jones so unkritisch denkt, dass er sie für etwas von Bhrigu selbst, dem Sohn des Menu, niedergeschriebenes gelten lassen möchte. Nach dem entscheidenden Datum von dem grossen Zeitunterschied zwischen den mündlich sich fortpflanzenden und den schriftlich gewordenen Menu-Gesetzen ist es vielmehr, wenn man nun ihren Inhalt selbst vergleicht, unläugbar, dass einst sehr reine, aber auch sehr sinnliche Gesetze unter diesem Namen in Umlauf gekommen seyn müssen und dass bey der schriftlichen Abfassung reines und unreines in einander geflossen ist. Ob sogleich bey den ersten Verwandlungen der mündlichen Ueberlieferung in eine schriftliche oder erst allmählig? Dieß wäre nun die kritische etwa zu Benares in Untersuchung zu bringende Hauptfrage! In jenem Fall kann der uralte Menu niemals historisch wieder hergestellt werden. Denn psychologische Muthmaßungen aus der Heterogeneität des Inhalts reichen zur Sonderung nur dem zu, welcher schon eine der möglichen Prämissen, ob der ursprüngliche Menu mehr das reine, oder mehr das sinnliche, zu verordnen gewusst habe, für sich gewählt hat. S. 513. merkt der deutsche Uebers. an, dass der Stand der Sanyassi, wie er im Menu-Gesetzbuch beschrieben ist, sich auch in der Gita geschildert finde und zwar so ähnlich, dass beide Stellen *aus einerley Quellen* geflossen zu seyn scheinen. Dieses Studium der *Quellen* ist es, was voran gegangen seyn müsste, ehe man von indischen Philosophemen als alt, älter, uralt u. s. w. sprechen dürfte.

Noch ein Hauptdatum zu diesen kritischen Scheidungen müsste in der Sprechart liegen, *von welcher* Jones, wie wir bereits aus der Vorrede *anführten*, merkwürdige Abstufungen entdeckt zu haben, überzeugt war. Während Rec. natürlich diese Verscheerungen auf ihrem Werth lassen muss, ohne sie selbst untersuchen zu können, ist es ihm etwas sehr auffallendes und räthselhaftes, dass die wegen ihres Alterthums so sehr gepriesene Sanscritsprache in Bedeutungen uralter Worte und selbst in Wortformen (z. E. in den Endigungen auf *a*, in der häufigen Vereinigung des im Genitivus stehenden Worts mit dem Nomen, wovon dieses abhängt u. s. w.) unter den hebräischartigen orientalischen Sprachdialecten vernehmlich mit dem *chaldäischen* übereinkommt. Nicht bloss der Name der Veda's ist mit יָדַע einerley. *Vidhyat*haras sind 12, 47. daher die Inhaberinnen der *Wissenschaften*, gleichsam Musen. מכרעא? יְדִיעָא? Auch das bloss chaldäische und *fabische* מכרעא, *die Kenntniß*, *Lehre*, zeigt sich *in* Taratia *Mandiya* XI, 254. (dem Namen eines Textes) Cuschmanda, gewisse Weihformeln. Um zu weiterer Prüfung Anlass zu geben, wollen wir bloss die auffallendsten Vergleichungen dieser Art, nach dem Register der deutschen Uebersetzung, angeben. *Apa* אפא ist mehrmals in den Zusammensetzungen der Brahminennamen, wie Casiapa. Eine *mit Reichthum* geschlossene Heirath heißt K. 3, 31. *Asura*, אשור *Bhur* bedeutet 2, 76. als ein geheimnissvolles Wort, *Erde*. בְּרָא *terra*, *spec. inculta*. *Bhuva* ebendas. *Lust*. גּוּא? *Brahma* erinnert an בָּרָא *creavit*. Er heißt *Narayana*,

rayana, der sich auf dem *Wasser* bewegende. Ist *Nar* nicht נהר, נגף? ayana von עין *manavit?* Brahma-*racschasa*, 12, 60. ein ungestümer böser Geist. רשׁ. — *Cali* Yug, das (jetzige) *leichtfertige* Zeitalter. קל. *Capila* ein Buch von den Lehren eines alten Philosophen 12, 50. קבילה. *Durga* 7, 73. ein schwer zu ersteigender Ort. דרגא *ascensus*. *Gandarva* nach andern *Kanderub*, die simpelste, blos auf beider Einwilligung beruhende, Ehe. שׂא שׂח *spoponsit*. غان ثن *adinterium*. — Die Gottheit als *zerstörend* ist *Siwa*, سوا *depravavit*; als *durch Zerstörung erzeugend* heisst sie *Hara*, חָרָה *concipiens*. *Homa* ist die Spende ins Feuer חם *heiß*. *Zivatman* die ψυχη, nach der englischen Aussprache nicht entfernt von חַיָּה *Leben*. Indra's, der Gottheit des *sichtbaren* Himmels, Donnerkeil heisst *Vajra*; יָרֵא *sich fürchten?* Seine Stadt heisst Amaravati; מראה *conspicua?* Der durch Göthe auch unter uns berühmt gewordene *Mahadi* ist der *grosse Geist*. Maha ist grofs. Daher grofse Weisen *Maharschis* d. i. Maha rschi oder rischi رشى ريشى (S. 501.). Dahin gehört auch *Marichi* = Ma rischi. *Menu* selbst erinnert an منى منة ein Wort der Ordnung, Bestimmtheit u. dgl. Sein Beyname ist *Swayambuva* und wird übersetzt: entsprossen von dem Selbstbestehenden, نبع نبغ *effluxit*, שי *res*, *quod existit*. *Smiriti* ist das durch Erinnerung erhaltene שמירא *custodita observatio?* *Pauruschа* III, 252. ein gewisser Text aus dem Veda. פרשה? Bey *Pitris* haben manche an *πατερες*, *patres*, gedacht. Das Wort bedeutet Urväter der Menschen; aber das *ris* ist wahrscheinlich jenes oben angeführte رشى ريشى. *Ratschasa* 3, 33. eine Art gewaltsamer, tumultuarischer Ehe. רשׁ? ר ch scheint oft durch csch, statt dsch, ausgedrückt. *Racschasi*, von Dämonen *beunruhigt*. 3, 230. — *Tarpan* S. 513. *Beruhigung*. דמה? Die Gottheit, in so fern sie sich in der Natur offenbart, heisst *Sarira* 1, 17. שרירא *firma*, *vera*. Die Veda's nennt man auch *Sruta*, etwa *Wahrheit?* שרירותא? *Wati* ist in mehrern zusammengesetzten Worten, wie Saraswati u. s. w. *Fluß* وادى, wie *Verta* Land, ארץ أرض s. Brahmaverta u. dgl. *Sraddha*, der Opferdienst für die Todten, erinnert an שרה *Diener*; *Sastra* an שטרא שטר *Urkunde*, *Schriftaufsatz*; *Sudra*, die vierte ausgeschlossene Menschenklasse, an שלח שרוד *dimisit*. *Vischnu* ist die Gottheit als *erhaltend*. ريش ist in mehrern einer Bedeutungen mit יש *est*, *substantia* u. dgl. verwandt. Manche Vergleichung möchte sich erst alsdann anbieten, wenn die wahre Rechtschreibung vieler Worte, welche bey unsern bisher so trüben Quellen fehlt, bestimmt wäre. *Menu* z. B. heisst in dem von Raspe übersetzten Genton-Gesetzbuch *Munnoo*.

Wir übergehen manche über Sittenverwandtschaft u. dgl. mögliche Anmerkung. Dafs z. B. Menu auch für die Leviratsehe ist (Kap. 3, 173.), beym Einweihen der Kinder K. 1, 29. etwas Honig und gesäuberte Butter verordnet, vgl. Jes. 7, 15. Das bisherige mag genug seyn, um auf den Werth und mannichfache Anwendbarkeit des uns nun so gut mitgetheilten Menu-Gesetzbuchs aufmerksamer zu machen. Alle diese Bearbeitungen aber würden — dies ist der Refrain, auf welchen Rec. immer zurückkommen mufs! — nicht blos vergeblich, sondern durch Verbreitung leerer, in der Folge mühsam zu widerlegender, Irrthümer schädlich seyn, wenn sie, wie bisher, ohne historische Kritik blos zum Anhäufen leicht aufgegriffener Paradoxien dienen sollten. Hievon nur noch Ein Beyspiel. *Jones* fand im X. Kap. §. 43. 44. gesagt, dafs „folgende Stämme der Cschatriyas durch Vernachlässigung heiliger Gebräuche und weil sie keine Brahminen sahen, zu der niedrigsten der vier Menschenklassen herabgesunken seyen, nämlich zu Paundracas, Odras und Draviras; Cambojas, Yavanas und Sacas; Paradas, Pahlavas, *Chinas*; Ciratas, Deradas und Chasas." Weil nun alle Pandits, welche J. über diese Stelle befragte, *China's* für Chinesen erklärten (was erklären aber dergleichen Leute nicht, wenn sie merken, warum ein Vornehmer sie befragt!): so behauptete J. in den *Asiatik. Researches* II. p. 368 ff. gegen Pauw u. a., die *Chinesen* seyen ursprünglich nichts anders als verworfene *Sudra* gewesen. (S. 379. 485.) Wo wären denn aber die übrigen eilf nach jenem Menutexte verworfenen Stämme als Völkerschaften anzutreffen? Wo ist irgend eine bedeutende Verwandtschaft von Sprache, Schrift, Sitten, Gebräuchen zwischen hinduischen Sudras und den Chinesen? Macht nicht die chinesische Nation durch viele Data auf ein hohes sehr originelles Alterthum Anspruch? Auf alle Fälle aber würde die historische Kritik bemerken müssen, dafs, wenn auch wirklich die *China's* der angeführten Stelle Chinesen seyn sollen, diese erniedrigende Ableitung eine blofse hinduische Behauptung sey und dafs man gerade auf dergleichen Spottanekdoten der einen Nation gegen die andere im Alterthum wenig bauen dürfe. Weil die Moabiten und Ammoniten dem Hebräer verhafst waren, so formte er aus den Namen eine Spottanekdote: Moab und Ammon stamme aus einem Incest der Tochter mit dem Vater! Wer wird dieses für ein Geschichtdatum gelten lassen?

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

1. Leipzig, b. Müller: *Andreas Wagner's*, (damaligen) öffentl. Lehrers der Arithmet. u. d. Buchhalt. an der Handlungs-Schule in Magdeburg, *Münz-*,

Münz-, Maß-, Gewicht- und Wechselkunde zum Gebrauche des Comptoirs, 1801. XII u. 284 S. gr. 8. (18 gr.)

2. Dresden, b. Wittwe Gerlach: *Karl Christian Heling's Comptoir-Nachrichten für Kaufleute, enthaltend eine Erklärung der Münzen und des Wechsel-Courses der vornehmsten Handelsorte u. s. w., nebst Vergleichung des Ellenmaßes und Gewichts eines jeden Orts u. s. w.* 1799. 368 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Beide Bücher sind nach Art des *Nelkenbrecherschen Taschenbuchs der Münz-, Maß- und Gewichtskunde für Kaufleute* eingerichtet, dem Werthe nach aber sehr verschieden. — Nr. 1. kommt jenem *Nelkenbrecherschen Taschenbuche* am nächsten. Der Hauptunterschied zwischen beiden Werken besteht darin: dass jenes die Handelsverhältnisse der vorzüglichsten Städte und Länder von Europa, dieses nur die von Deutschland darstellt. Uebrigens wird jedes auswärtige Mass und Gewicht gegen das Leipziger verglichen, da der Vf. in Leipzig seinen Wohnort hat; wie es *Bohn* und *Kruse* für Hamburg; *Graumann*, *Nelkenbrecher*, *Gerhard* und *Eytelwein* für Berlin; *Flügel* und *Hase* für Frankfurt a. M., und so ein jeder Rechner der Münz-, Mass- und Gewichtsverhältnisse nach seinem Aufenthaltsorte that. Für Leipzig und Sachsen überhaupt ist dieses Wagnerische Buch recht brauchbar; nur schade, dass der Vf. bey den Orten, die er damals noch zu Deutschland zählte, als *Aachen*, *Cleve*, *Cölln*, *Lüttich* u. a. m., nicht das metrische System der Franzosen, neben den alten Münzverhältnissen u. s. w. mit aufgenommen hat. Uebrigens sind wir auf einige Unrichtigkeiten gestossen, die wir aus Achtung für diese Arbeit zu ergänzen schuldig sind: S. 1. in der Note wird *Aachen* in das *Ourthe-Departement* gesetzt; das französische Staats Directorium hat aber im Jahre 1797 *Aachen* zur Hauptstadt des *Ruhr-Departements* gemacht, welches dieselbe noch bis auf diesen Tag ist. — Gegen die Note S. 5: „Wirkliche Aachener Cours-Zettel gibt es nicht, wenigstens werden keine ausgegeben." — ist folgendes zu erinnern: Vor dem französischen Kriege wurden sie regelmäßig alle Sonnabend ausgegeben, eine Ordnung, die auch zur Zeit der *Hocheschen Convention* am linken Rheinufer wieder zurückkehrte; ob aber dieselbe jetzt noch besteht, kann Rec. mit Gewissheit nicht behaupten. — S. 59. wird nach *Kruse* der Berliner Scheffel Getraidemass zu 2622 franz. Cub. Zoll; nach *Gerhard* aber 2741½ franz. Cub. Zoll oder 3039⅔ rheinl. Cub. Zoll richtig bestimmt. Letzteres findet man auch in *Nelkenbrecher's* Taschenbuch von Hn. *Gerhardt*; 8. Aufl. S. 34. Es hätte aber hiebey auf die Angabe und genaue geometrisch-physische Bestimmung des Hn. Ob Bauraths *Eytelwein* Rücksicht genommen werden sollen, der den Berliner Scheffel auf 2758⅘ Pariser oder 3052¼ rheinl. Cub. Zoll festsetzt, und der in den Königl. Preuss. Staaten, zufolge Reser. des Königl. General-Directoriums d. d. Berlin vom 12. März 1800, nunmehr zur allgemeinen Norm angenommen worden. (Vergl. *von Zach monatl. Corresp.* f. 1804; 4. St. S. 314.) — S. 98 ffg. hat sich der Clevische Courentfuss, der vor dem französischen Kriege der niederrheinisch-westphälische 25 Guldenfuss war, seit der Besitznahme des linken Rheinufers durch die Franzosen, merklich geändert und in den eigentlichen 26⅓ Fuss verwandelt. Denn da die Mark Silber, zu 13⅓ Rthlr. fein geprägt, den Convent. 20 Fuss bringt, nach welchem der französische Laubthaler à 6 Liv. im mittlern Curse 1 Rthlr. 12½ gr. Conventionsgeld beträgt, welcher seit dem Jahre 1797 am ganzen Niederrhein zu 1 Rthlr. 57 Stbr. Clev. ausgebracht wird, diesen veränderten Münzfuss erzeugt: so sind alle die hier a. a. O. vorkommenden fremden Münzverhältnisse darnach zu berichtigen; anderer, minder oder mehr erheblicher Gegenstände nicht zu gedenken. — Ungleich weniger erheblich im Werthe ist dagegen Nr. 2. das, wie der Vf. in der Vorerinnerung *an ein hochzuverehrendes Handlungs-Publikum* versichert, weiter nichts seyn soll, als das *Nelkenbrechersche Taschenbuch*, das, durch die vielen Verbesserungen in den mehrmaligen Auflagen, statt seiner anfänglichen Bestimmung, *anjetzt mehr als ein Standbuch in einer Bibliothek* angewachsen sey, *compendiöser einzurichten*, wozu er veranlasst worden; und damit er deshalb *mit dem Verleger* des *Nelkenbrecher nicht in Collision komme*, so habe er gegenwärtiges Product *unter* seinem Namen herausgegeben. Die Art, *wie dieses* Machwerk fabricirt ist, kann jeder Leser leicht durch eine Vergleichung mit der achten Originalausgabe des *Nelkenbrechers* herausbringen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, b. Röwer: *Neue Sammlung christlicher Religionsvorträge* von *Gottlob Wilhelm Meyer*, Prof der Theol. zu Altorf. 1805. VIII u. 456 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Arbeiten zeichnen sich weder durch glänzende Vorzüge, noch durch auffallende Fehler aus; manches ist brav, einiges ist sehr brav, ohne doch geistreich zu seyn. Der Vf. ist gewiss ein gemeinnützig wirkender, mithin achtungswürdiger *Prediger*; aber auf Originalität macht er wahrscheinlich, als Verfasser vorliegender Predigten, *selbst* keine Ansprüche. Eine Predigt über den *christlichen Glauben an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist*, eine andere über das *Warnende in den Beyspielen des irreligiösen Sinnes, welche uns die Schrift aufgezeichnet hat* und eine *über das Betragen des Christen, wenn er verleumdet wird*, haben Rec. am meisten angezogen. Die Gebete sind grösstentheils zu lang. Eph. IV. ist ein übel gewählter Text für ein christliches Offertorium. Die *Benutzung der Bibel*, die manche jüngere Prediger nicht genug zu kennen und zu schätzen scheinen, verdient Beyfall.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. August 1807.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DORTMUND u. LEIPZIG, b. d. Gebr. Mallinkrodt: *Christliche Moral für den Kanzelgebrauch und katechetischen Unterricht in alphabetischer Ordnung.* Angehenden Predigern und Kandidaten des Predigtamtes bestimmt. *Dritten* Bandes *zweyte* Abtheilung. 1799. S. 349 — 721. *Vierter* Band. 1801. 736 S. *Fünften* Bandes *erste* Abtheil. 1802. 700 S. *Zweyte* Abtheilung. 1803. 607 S. (Zusammen 5 Rthlr. 15 gr.)

Rec. hatte die *zweyte* Abtheilung des *dritten* Bandes seit zwey Jahren und den *vierten* Band seit einem Jahre bey sich gehabt, und von Zeit zu Zeit einzelne Artikel nachgelesen und sich bereits sein Urtheil über dieses Werk gebildet, als er die Vorrede zum *vierten* Bande ansichtig, und durch diese erinnert wurde, dass über die Recension der beiden ersten *Bände* dieses Werks in der A. L. Z. 1798. Num. 311. eine Lanze gebrochen worden war. Das machte es ihm nöthig, jene Recension und die Antikritik mit der Replik (Intelligenzbl. 1799. Num. 35.) nachzulesen, woraus sich denn bald ergab, dass auch *sein* Urtheil von den Verfertigern des weitläuftigen Werks und ihren Waffenträgern für verläumderisch würde angesehen werden. Denn auch das Urtheil des gegenwärtigen Rec. über diese Compilation fällt nicht sehr günstig aus und er muss dem frühern Beurtheiler in den meisten Rügen vollkommen Recht geben. Doch ist er der Meinung, dass sich die Mitarbeiter an dieser alphabetisch geordneten und folglich sehr unordentlichen Materialien-Sammlung zweinem moralischen System mögen gebessert haben: denn manche Artikel sind in der That ganz gut gearbeitet. Die meiste Schuld, dass dieses Werk so viele und grosse Mängel hat, scheint an dem Redacteur zu liegen, der sich, wenn er mit dem Herausgeber eine Person ist, unter der genannten Vorrede *W. D. F.* unterzeichnet, und nach dieser Vorrede ein sehr schwaches Subject zu seyn scheint. Seine Vertheidigung ist so schlecht wie seine Schreibart. Zur Abwehrung des Vorwurfs, dass diese Moral für den Kanzelgebrauch, die Trägheit der Prediger und die Passivität im Denken befördere, weswegen der vorige Rec. die ganze Compilation mit dem bekannten Spottnamen einer Eselsbrücke belegt hatte, weiss er nichts Besseres anzuführen, als 1. dass man dann die Magazine, homiletischen Handbücher u. s. w. eben so benennen müsste (als wenn es dieselben nicht sehr häufig wären!); 2. dass nun einmal unsere akademischen Jünglinge, welche sich der Theologie widmeten, nicht so gründlich studirten, um als angehende Prediger ohne Brücke über den Strom kommen zu können; (ein feines Compliment für die Käufer dieses Werks;) 3. dass, wenn er, der Herausgeber, nicht den Druck dieser Moral besorgt hätte, wohl ein anderer oder andere diese Idee würden gefasst und ausgeführt haben; und 4. dass man nicht so sehr an der Güte des menschlichen Herzens zweifeln dürfe, um zu besorgen, der Gebrauch eines solchen Buchs werde zur Trägheit verleiten! — Auf einen andern sehr gegründeten Vorwurf, welcher dem Werke in einer andern gelehrten Zeitung gemacht worden ist, dass kein richtiges Verhältniss in der Bearbeitung der verschiedenen Artikel beobachtet sey, gibt der Herausgeber eine Antwort, welche noch mehr seine Untüchtigkeit zur Redaction eines solchen Werkes bezeugt. Die ungleiche Ausführlichkeit, sagt er, kommt daher, dass sich in Hinsicht der kurz behandelten Materien in den dazu gebrauchten Hülfsmitteln nichts Mehreres fand. Also vermochte er seinen Mitarbeitern nicht einmal andere Bücher anzuweisen, aus welchen sie über selten behandelte Materien etwas Mehreres ausschreiben konnten; also vermochten Er und Sie, da wo es fehlte, schlechterdings nichts von den Ihrigen zu geben; also war es Ihm willkommen, dass manche Artikel kurz ausfielen, weil sonst, wie er sagt, das Buch zu bändereich geworden wäre, wobey er freylich keinen Begriff davon zu haben scheint, dass in den ausführlichen Artikeln sehr viele höchst entbehrliche Stellen hätten gestrichen werden können. Diese Antwort gibt uns zugleich eine deutliche Vorstellung von dem Entstehen dieses Machwerks. Jeder schrieb über einen moralischen Gegenstand aus den einmal gewählten Werken grösstentheils wörtlich das aus und zusammen, was er vorfand. Fand er viel oder z. B. ganze Predigten über dieselben Gegenstände, so wurden diese mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, mit dem grössten Theil der redneriſchen Ausführung ausgezogen;

fand er mehrere Abhandlungen deſſelben Inhalts, ſo wurden dieſe ſo benutzt, daſs allerdings, was z. B. unter die Aeuſserungen einer Tugend oder unter die Beweggründe gehört, unter dieſe Rubriken geſetzt ward; aber ohne dabey immer Achtung zu geben, ob nicht in verſchiedenen Schriften die Worte in einem verſchiedenen Sinne genommen wären, und folglich Aeuſserungen, Bewegungsgründe u. ſ. w. zuſammen geſtellt würden, welche ſich durchaus nicht unter einen allgemeinen Begriff bringen lieſsen. In mehrern Artikeln iſt allerdings mit gröſserer Sorgfalt gearbeitet worden z. B. *Gottesverehrung, Sinnlichkeit, Menſchenkenntniſs* u. a. Das kommt vielleicht daher, daſs der wiederholten Verſicherung nach mehrere an dem Werke arbeiten, von welchen der eine mit mehr Ueberlegung abſchrieb als der andere. Da hätte nun ein tüchtiger Redacteur die eingelieferten Arbeiten prüfen, das Ueberflüſſige ſtreichen, von vieldeutigen Worten die Bedeutungen ordnen, und was dann nach der beſtimmten Bedeutung von Merkmalen, Abmahnungsgründen, Hülfsmitteln u. ſ. w. zu ſagen war, anführen ſollen. Dann würden z. B. die Artikel *Glückſeligkeit, Gut, Lächerlich, Scham, Scherz, Wahrheit* u. a. ein ganz anderes und beſſeres Anſehen bekommen haben, und in ihnen nicht für den Candidaten, d. h. nach des Herausgebers Erklärung, für den ſchlecht unterrichteten Sittenlehrer ein ſehr ſchädliches, von ihm nicht auszuwirrendes Chaos dargeſtellt ſeyn. Ein guter Redacteur würde ferner in ſolchen Artikeln, wo die eingegangenen Excerpte allzu mager und trivial geweſen wären, entweder ſelbſt etwas Beſſeres ausgearbeitet oder ſich doch nach einer gründlichen Schrift darüber umgeſehen und dieſe benutzt haben. Wie durfte er für angehende Prediger, welche doch meiſtens auf dem Lande leben z. B. den Artikel: *Landmann* ſo äuſserſt dürftig und ſchief laſſen? Abgerechnet, daſs hier die Modificationen der allgemeinen Menſchen- und Bürgerpflichten nicht genau, vollſtändig und beſtimmt genug angegeben werden; wie ſonderbar lautet die Vorſchrift: der Landmann übertheure nicht aus Habſucht das Getreide oder andere Erdfrüchte ſeinen Nebenmenſchen, *beſonders den Städtern nicht*, oder: Er achte ſehr auf die Schönheit der Werke Gottes in der Natur; er bemerke das Schöne, Gute und Weiſe in und bey denſelben und werde gefühlvoller dafür! Als Gründe aller aufgeführten Pflichten werden folgende zwey angeführt: 1. Gott hat ſeinen Stand eingeſetzt, 2. ſein Fleiſs bleibt nicht unbelohnt. Alſo — werde er gefühlvoller für die Werke der Natur!! Gleich unbefriedigend iſt das Folgende über das Verhalten gegen den Landmann. So wie es daſteht, iſt keine feſte Regel der Klugheit und der chriſtlichen Weisheit daraus herzuleiten. Kannte der Redacteur nicht *Garvens* vortreffliche *Vorleſungen über den Charakter der Bauern* u. ſ. w., welche ganz klaſſiſch ſind? — In der Vorrede zur *zweyten* Abtheilung des *fünften* Bandes verſichert der Herausgeber während des langſamen Drucks dieſes Bandes, die mehrentheils ganz fertige Handſchrift ſorgfältig revidirt, vieles abgekürzt, einiges hinzugeſetzt und vieles verbeſſert zu haben. Iſt das wirklich geſchehen, ſo hat er ſeine Unfähigkeit zum Redigiren eines ſolchen Werks nur noch deutlicher bewieſen. Wie konnte er ſonſt folgende Erklärung von *Wankelmuth in der Religion* ſtehen laſſen: Er iſt der Tadel derjenigen Dinge, welche die Religion und ihre Wahrheiten betreffen! Wie konnte er bey dem Artikel: *Wahrheit*, ſo viel ganz Falſches, Schiefes und Widerſprechendes dulden. „Um als Menſch ſeine Pflicht zu thun," heiſst es S. 327, „iſts nicht nöthig, vieles ängſtlich genau zu wiſſen, was Wahrheit iſt *(ſic)*. Weiſs und glaubt man: es iſt ein Gott, er iſt zu verehren; die Seele iſt unſterblich, und vertraut man Gott, daſs er *unſere Tugenden* belohnen werde und *Anderer Laſter* beſtrafen wolle: ſo iſt das hinlänglich." Man ſollte doch glauben, daſs er wenigſtens auch richtige Vorſtellungen von Tugend und Laſter, von ſeinen Pflichten, von den Dingen, die er in ſeinem Berufe bearbeitet, von dem Verhalten der Seinigen u. ſ. w. haben müſſe! „Ausgemacht wahr ſind ſicher 1. die Grundſätze, die ein jeder alſo bald für wahr annimmt, als er ſie verſteht und ihnen nachdenkt. 2. Die ſinnlichen Empfindungen oder einzelne Wahrnehmungen ſinnlicher Eindrücke. (Weiterhin unter den Mitteln, zur Wahrheit zu gelangen, ſind aus *Bahrdt's*, nicht genanntem, Handbuche der Moral für den Bürgerſtand, die vielen Einſchränkungen genannt, unter welchen allein man den Zeugniſſen der *Sinne* trauen kann. *Hier* heiſsen die ſinnlichen Empfindungen *ausgemacht wahr.)* 3. Eines jeden innerer Seelenzuſtand. 4. Der beſtändige Lauf der Natur (Was heiſst das?). 5. Wenn eine Sache auf mancherley Art *wahrſcheinlich* iſt. (Dann iſt ſie alſo ausgemacht *wahr*?) 6. Wenn ein Lehrſatz wegen einer natürlichen Neigung des Verſtandes aller nachdenkenden Menſchen wahrſcheinlich iſt und bleibt. 7. Alle unſtreitige Folgerungen aus dem Wahren." — Wie des Herausgebers Zuſätze und Verbeſſerungen beſchaffen ſeyen, davon mögen die beiden Artikel: Vaterlandsliebe und Wahrhaftigkeit zeugen. Beide ſind gröſstentheils aus Reinhards, nicht genannter, Moral entlehnt. Nach vorausgegebener Definition der Vaterlandsliebe heiſst es: „Wer ſein Vaterland liebt, ſchätzt 1. auf eine vernünftige Weiſe ſein *bürgerliches* Vaterland." Hierbey iſt der Zuſatz: *im Grunde* iſt dem Verehrer Jeſu die ganze Welt *ſein (chriſtliches)* Vaterland! Nun heiſst es weiter: „und ſowohl der wahren Vorzüge als Mängel, der Einrichtungen, Verfaſſungen, Geſetze u. ſ. w. deſſelben wegen." Dem Herausgeber mag es doch zu toll vergekommen ſeyn, daſs ſein Gehülfe das Vaterland wegen ſeiner Mängel hat geſchätzt wiſſen wollen und hat daher, vielleicht an den Rand geſchrieben: „Eſchätzt, ſoll es heiſsen, die bürgerliche Geſellſchaft zu der er gehört, wie ſie auch iſt." Dieſe Verbeſſerung, wie ſie nun iſt, iſt aber in den Text gekommen. Nun folgen die Haupttheile der Vaterlandsliebe nach Reinhard; aber gleich bey dem erſten

eine Verbeſſerung angebracht. R. ſagt, es gehört zur Vaterlandsliebe unparteyiſche Beurtheilung der wirklichen Beſchaffenheit *des Vaterlandes*, daraus macht unſer Herausgeber oder Mitarbeiter, *des vaterländiſchen Bodens* und rechnet nun unter die Gegenſtände des *vaterländiſchen Bodens*, auf welche der Patriot zu achten hat, die Geſchäftigkeit der Einwohner, das Erziehungsweſen, den Zuſtand der Wiſſenſchaften und der Religion u. ſ. w. Unter die Hauptheile der Wahrhaftigkeit rechnet R. den zuverläſſigen und treuen Bericht von Thatſachen aller Art, und ſchlieſst namentlich jedes *Verſchönern* aus, um eine Nachricht intereſſanter zu machen. Dieſes Stück übergeht unſer Compilator, ob er gleich die andern wörtlich abſchreibt, und verändert weiterhin, wo er die erlaubten Abweichungen von der Wahrheit namhaft macht, Reinhards Worte: *die Figuren der Redekunſt*, in folgende: *Verſchönernde* Einkleidungen und Redensarten in einem Vortrage.

Soll Rec. noch ſein Urtheil über den Gebrauch dieſes Werks, wie es ſeyn könnte, und auch — wie es nun einmal iſt, abgeben: ſo iſt es dieſes: Es kann unſchädlicher oder, wenn man will, nützlicher werden für den wohlunterrichteten, geſchickten Prediger, der ſeine Moral gründlich und im Zuſammenhang ſtudirt, und ſie in ſeinem Kopfe ſyſtematiſch geordnet hat, dem aber, gerade wenn er einen moraliſchen Begriff, eine allgemeine Wahrheit entwickeln ſoll, etwa Muſse und gehörige Geiſtesfreyheit fehlt. Schlägt er dann nach, ſo wird er aus den vorhandenen Materialien leicht das Gute und Richtige auswählen, Stoff zum eignen Nachdenken bekommen, und mitunter durch hinlängliche literariſche Notizen in den Stand geſetzt werden, ſeine Unterſuchungen noch weiter fortzuſetzen. Halbunterrichtete Candidaten und angehende Prediger, denen es an feſten moraliſchen Principien und leitenden Ideen fehlt, werden oft durch den Gebrauch dieſer Compilation in Verwirrung der Begriffe und zu einer gedankenloſen Nachbeterey gebracht werden. *Sie* verweiſen wir zum ernſthaften Studium der Syſteme der chriſtlichen Moral von Schmidt und Reinhard, und wünſchen, daſs ſie der Himmel vor dem Gedanken bewahre, aus dieſer Compilation ihre Moral zu erlernen. Angehängt iſt dem letzten Bande eine alphabetiſche Tabelle zur Erleichterung des Zuſammenfindens deſſen, was zerſtreut über verwandte Tugenden und Fehler geſagt iſt. Voraus geht die Verſicherung, daſs gegenwärtig nach dem Orakel der kritiſchen Journale wenig mehr gefragt werde. — Ein eigner Kunſtgriff der Compilatoren iſt es, daſs ſie ein Werk gerade unter dem Artikel, wo ſie es ausſchreiben, nicht nennen, wohl aber viele andere.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Nicolovius: *Lehrbuch der Apothekerkunſt*, von *Karl Gottfried Hagen*, kön. preuſs. Medicinal- u. Sanitätsrathe, Doctor u. Profeſſor auf der Univerſität zu Königsberg u. ſ. w. *Zwey* Theile. *Sechste*, rechtmäſsige und verbeſſerte Ausgabe. 1806. *Erſter* Band. 629 S. *Zweyter* Band. 670 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Lehrbuch, das gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung (im Jahr 1778) mit vielem Beyfall aufgenommen wurde, iſt in der Folge durch den Fleiſs, den der Vf. ununterbrochen auf daſſelbe wendete, immer mehr verbeſſert und ſo vervollkommnet worden, daſs es ſeinen Abſichten ſehr gut entſprach, denn mehrere Fehler, die ſich in die erſtern Auflagen eingeſchlichen hatten, ſind nach und nach geſtrichen oder berichtigt; viele Mängel, die Hr. *H.* ſelbſt oder einige Leſer und Beurtheiler darin bemerkt hatten, ſind ergänzt und zugleich mehrere wichtige Entdeckungen, die in den letzten Zeiten gemacht worden waren, an den gehörigen Orten, bald im Texte ſelbſt, bald in Anmerkungen beygebracht worden, ſo daſs, wenn man über irgend einen in ein Werk dieſer Art gehörigen Gegenſtand Belehrung verlangt, ſeine Erwartung faſt immer völlig befriedigt ſieht. Eben dieſer Fleiſs iſt auch bey dieſer neueſten Ausgabe an vielen Orten ſichtbar, und da die meiſten Zuſätze, die der Vf. eingeſchaltet, ſo wie die Veränderungen, die er hier und da angebracht hat, allerdings ihren groſsen Werth haben, ſo halten wir uns für verpflichtet, unſere Leſer wenigſtens mit einigen dieſer Zuſätze u. ſ. w. näher bekannt zu machen. Durch die Vergleichung dieſer neuen Ausgabe mit den beiden vorhergegangenen Auflagen haben wir gefunden, daſs ſie ſich zwar von der *fünften*, in welcher Hr. *H.* zuerſt, wenn auch nicht überall die Nomenklatur, doch die Theorie des Hn. *Lavoiſier* vorgetragen und derſelben gemäſs viele Erſcheinungen erklärt hatte, durch nützliche Aenderungen nicht ſo ſehr unterſcheidet, als dieſe von der zunächſt vorhergegangenen, von der wir in der A. L. Z. 1793. Num. 243. geredet haben, abwich, daſs ſie aber gleichwohl viele Entdeckungen, Bemerkungen, Nachrichten u. ſ. w. enthält, die in der *fünften* Auflage nicht vorkommen. So hat der Vf. die Bereitungsarten mehrerer zuſammengeſetzter Heilmittel, z. B. der ſcharfen Spieſsglastinctur, der Schwefelmilch, des Schwefeläthers, des reſolvirenden Pflaſters und anderer Pflaſter, Queckſilberarzneyen, officineller Präcipitate u. ſ. w. den Vorſchriften gemäſs, welche die Vff. des neuen preuſsiſchen Apothekerbuchs, oder andere neuere Schriftſteller mitgetheilt haben, abgeändert, und andere auſser Gebrauch gekommene einfache und zuſammengeſetzte Mittel, z. B. das Kampherkraut, die Dierville, den Mangold, den wilden Kerbel und Paſtinak, den Breyapfelbaum und die davon herſtammenden *Grana Sapotillae*, den römiſchen Sauerampfer, die Wurzel und den Samen der Sophore, die Balſamespe, die Thedenſche Spieſsglastinctur u. ſ. w. aus ſeiner Schrift ganz weggelaſſen. Er hat ferner einige unlängſt erſt bekannt gewordene Droguen, z. B.

z. B. den Adiowaenſamen, die Blätter des Giftbaums, den eingedickten Saft der ährentragenden Aloe, das Kraut und die Wurzel des gehörnten oder gelben Mohns, das Tacamahacgummi des *Calophylli Monophylli*, den Sandarac der *Thuia articulata* u. ſ. w., ſo wie einige chemiſche Präparate, z. B. den weiſsen oxydirten Zink, den Spieſsglasſchwefelkalk u. ſ. w. an den Orten, wo ſie, dem bey dieſer Schrift zum Grunde gelegten Plane gemäſs, hin gehörten, eingeſchaltet; manche Abſchnitte, z. B. die, in welchen von den Rinden des Chinabaums und der Bonplandie, von der Wurzel der Jalappenwinde, von der Rinde einiger Weiden, (wo aber der Vf. die Kätzchen zu erwähnen vergeſſen hat,) von der Prüfung des höchſt verſtärkten Weingeiſtes, u. ſ. w. die Rede iſt, mehr oder weniger verbeſſert, und verſchiedenen Arzneypflanzen, z. B. der *Wintera aromatica*, dem Würznelkenbaum, der Sagopalme u. ſ. w. ſchicklichere Plätze, als ſie ehedem einnahmen, angewieſen und zugleich die Beſchreibungen derſelben verbeſſert. Kurz man trifft auf vielen Seiten dieſer Auflage Aenderungen an, die der Schrift ſehr zum Vortheil gereichen und ihre Brauchbarkeit auſserordentlich erhöhen. Uebrigens glauben wir, daſs Hr. *H.* in Rückſicht der Auswahl, die er unter den abzuhandelnden Gegenſtänden, beſonders den aus dem Pflanzenreiche herſtammenden Droguen, getroffen hat, wohl noch etwas ſtrenger hätte ſeyn können; wenigſtens ſind wir überzeugt, daſs kein Leſer die Himmelsſchlüſſel, das Fünffingerkraut, den Güldenginſel, den Keuſchbaum, das Pfennigkraut, den Hühnerdarm, die ſchwarzen Bruſtbeeren, den Haarſtrang, den weiſsen Enzian, die Elephantenläuſe, den Sonnenthau und einige andere Kräuter, Wurzeln u. ſ. w. in dieſer Auflage vermiſst haben würde. Noch erinnern wir, daſs die Boraxſäure an einer Stelle ſtehen geblieben iſt, wohin ſie eigentlich nicht gehört, und daſs der Vf. da, wo er von den chemiſchen Bädern redet, des Salzwaſſerbades, und da, wo er von der Auflöſung handelt, des Unterſchiedes, den einige neuere Scheidekünſtler unter Löſung und Auflöſung machen, nicht gedacht hat; doch dieſe und manche andere Verbeſſerungen, die das Werk, unſers Erachtens, noch zuläſst, wird Hr. *H.* in der Folge anzubringen, ſo wie einige andere Stellen, die einer Berichtigung bedürfen, z. B. Band I. S. 78. Z. 22. S. 555. 562. Band II. S. 79. Z. 10. 11. S. 503. Z. 9. u. ſ. w. abzuändern gewiſs bedacht ſeyn.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, in Comm. b. Heerbrandt: *Die Grundwiſſenſchaft des Rechts.* Nebſt einer Darſtellung und Prüfung aller durch die kritiſche Philoſophie veranlaſsten Philoſopheme über den Urſprung und das Weſen des Rechts. Von *Ferdinand Chriſtoph Weiſe.* 1797. VIII u. 356 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Anzeige dieſes Buchs glauben wir um ſo mehr nachholen zu müſſen, da daſſelbe für die Literaturgeſchichte des Naturrechts wichtig iſt, indem es gewiſſer Maſsen ein Repertorium desjenigen enthält, was durch die kritiſche Philoſophie für die feſtere Begründung des Naturrechts bis zu ſeiner Zeit geſchehen iſt. — Das Buch hat nämlich, wie auch ſein Titel ſagt, *zwey* Abtheilungen. Die *erſte* und gröſste von S. 1 — 308. enthält die auf dem Titel angekündigte Darſtellung der durch die kritiſche Philoſophie veranlaſsten Philoſopheme u. ſ. w., und die *zweyte* die Grundwiſſenſchaft des Rechts ſelbſt. Jene Darſtellung glaubt Rec. um ſo mehr ein Repertorium nennen zu können, da in derſelben vielleicht kein Verſuch aus dem Zeitraume, über welchen ſie ſich erſtreckt, übergangen iſt. Man findet auch nicht weniger als 41 Schriftſteller, aus deren beſonders abgedruckten Werken oder in Zeitſchriften erſchienenen Aufſätzen hier Auszüge gegeben ſind, die der Vf. mit ſeiner Beurtheilung ihrer Behauptungen begleitet. Jene Auszüge empfehlen ſich durch Kürze bey zweckmäſsiger Vollſtändigkeit, Klarheit in der Darſtellung, und hiſtoriſcher Treue. Obgleich der Vf. ſich nicht unbedingt an die Worte der Schriftſteller, deren Philoſopheme er darſtellt, bindet, ſo gibt er doch meiſtens von denſelben einen richtigern und deutlichern Begriff, als *Schmauſs* in ſeinem Syſtem des Rechts der Verpunft, in Excerpten aus den Schriften der Naturrechtslehrer unter dem Titel einer *hiſtoria iuris naturalis* von den Syſtemen derſelben liefert. Die Beurtheilungen des Vfs. von jenen Philoſophemen zeichnen ſich eben ſo ſehr durch Beſcheidenheit als meiſtens durch Gründlichkeit aus. — In der Grundwiſſenſchaft des Rechts geht der Vf. zwar darin von Kant ab, daſs er das Recht aus der theoretiſchen Vernunft ableitet; allein ſchon in dem Rechtsgrundſatze trifft er mit demſelben zuſammen. Denn dieſes drückt der Vf. S. 340. allgemein ſo aus: „Was durch alle ſelbſtſtändige Weſen in ihrem Verhältniſſe zu einander wechſelſeitig geſchehen kann, iſt das Recht," und in Anwendung auf den Menſchen: „Was äuſserlich durch alle Menſchen nach ihrem Verhältniſs zu einander wechſelſeitig geſchehen kann, iſt ihr Recht." Dieſes möchte genau mit der bekannten Kantiſchen Formel auf ein und eben daſſelbe hinaus laufen. Wenn der Vf. ſagt, die erſte von ihm aufgeſtellte Formel ſey nur für die Erfahrung conſtitutiv, für die Erſcheinungen aber nur regulativ: ſo muſs Rec. bekennen, ihn hier nicht zu verſtehen. — Da übrigens eine ausführlichere Beurtheilung des Syſtems des Vfs. jetzt zu ſpät kommen würde, ſo glaubte ſich Rec. auf obige Bemerkungen einſchränken zu müſſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. August 1807.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Die National-Oekonomie.* Ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung. Von *Julius Gr. v. Soden. Zweyter* Band. 1806. 472 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Dieser *zweyte* Band der Sodenschen National-Oekonomie enthält nun die weitere Ausführung des im *ersten* Bande (A. L. Z. 1805. Num. 187—189.) angegebenen Plans. Er ist in *drey* Bücher eingetheilt.

Das *erste* Buch handelt von der *Industriellen Production*, die durch Wissenschaften, Künste, Fabriken, Manufacturen und Handwerke betrieben wird. Wir enthalten uns einer ausführlichen Darlegung des Inhalts, da das Buch bekannt genug ist, und begnügen uns, einige Bemerkungen über einzelne Stellen zu machen. Richtig wird S. 1. bemerkt, dafs *Veredlung* nicht wesentlich zur industriellen Production gehöre, sondern nur *Veränderung der Gestalt* des Productstoffes und die aus dieser Veränderung entstehende Erscheinung eines neuen Genufsmittels. Die Schwierigkeit, *Manufactur* von *Fabrik* zu unterscheiden, wird S. 7. 8. bemerkt, und in Vorschlag gebracht, die *einfache* industrielle Production Manufactur und die *zusammengesetzte* Fabrik zu nennen. Allein dieser Vorschlag dürfte schwerlich Beyfall finden, da ihn der Sprachgebrauch gar nicht rechtfertigt. Sollte es nicht dem letztern am gemäfsesten seyn, *Fabrik* den Ort zu nennen, wo Kunstarbeiter sich zur Arbeit versammeln. Diese Arbeiter selbst sind *Manufacturisten;* der Herr, welcher Fabriken etablirt und dirigirt, ist *Fabrikant.* Die Fabrik heifst, in wie fern man auf die Arbeit sieht, welche daselbst gemacht wird, *Manufactur* und der Fabrikant in dieser Hinsicht *Manufacturherr.* Fabrik und Manufactur deuten also nur verschiedene Beziehungen eines und desselben Gegenstandes an. — Dafs die National-Oekonomie Selbstfabrication des eignen natürlichen Productstoffes erfodere, und der Staat also die Verarbeitung des *National*-Productstoffes begünstigen müsse, wird S. 11. wohl zu allgemein behauptet. Denn es kann nach dem Vf. selbst viele Fälle geben, wo die fremde Fabrication für die Nation vortheilhafter ist, und wenn sonst im Staate alles gehörig eingerichtet ist, wird die Fabrication in der Fremde nicht anders Statt haben, als wo sie vortheilhaft ist. Dafs also Begünstigung des Staats für die eigne Fabrication nothwendig oder auch nur rathsam sey, erhellet aus den vom Vf. aufgestellten Gründen nicht. Indessen wird die Anwendung des Princips so eingeschränkt, dafs wohl auch der eifrigste Vertheidiger der Freyheit mit dem Gebrauch, der davon gemacht wird, zufrieden seyn kann. Die Zwangsmittel, welche die Staaten zur Beförderung der Industrie anzuwenden pflegen, als Verbot, Auflagen und Vor- und Abtriebsrechte werden fast absolut verworfen; und die belohnenden oder remunerativen Mittel nur unter grofsen Einschränkungen gebilligt, die sämmtlich aus den nationalökonomistischen Principien des Vfs. fliefsen. Was S. 106. u. f. w. über die Entstehungsart und den Geist der Zünfte gesagt wird, liest man mit Vergnügen. Ob aber die S. 120. angeführten Gründe die Nothwendigkeit ihrer Beybehaltung auch in ihrer bessern Form beweisen, bezweifelt Rec. — „Ist der Betrieb der Gewerbe gänzlich frey gegeben, sagt der Vf., so scheint der Fortschritt derselben zur Vollkommenheit dadurch mehr gehemmt als befördert. Die dem Menschen, vorzüglich dem eingebildeten, so natürliche Eigenliebe, die hohe Meinung, die er gewöhnlich von sich selbst und seinen Fähigkeiten hat, wird viele locken, sich zu jedem Gewerbe berufen zu glauben, sich zu jedem die erforderliche Fähigkeit ohne Unterricht zuzutrauen, und dann mufs jener jetzt wohlthätige Zug des Zunftsystems, nämlich die Fortpflanzung und Veredlung der Gewerbkenntnisse und Fähigkeiten von Generation zu Generation in hohem Grade nachtheilig werden. Freye Concurrenz ist uns einer Seits allerdings Erweiterung des Spielraums zum Fortstreben nach Vollkommenheit. Aber die unbegränzte Concurrenz und die daraus folgende Verminderung des Wohlstandes der Handwerker mufs den Verfall der Gewerke in Absicht der Qualität der Fabricate begünstigen. Denn sie mufs den an sich seltenen Kapitalstoff mindern, der doch zum vollkommnen Betrieb so mancher Gewerbe unerläfslich ist. Sie mufs durch die erhöhte Schwierigkeit, auch mit der höchsten Anstrengung einen bedeutenden Grad von Wohlstand zu erringen, die industrielle Production entmuthen, die Industrie lähmen,

lähmen, und — den seltenen Grad ausgezeichneter Fähigkeiten ausgenommen, alle Gewerbe in gleicher Mittelmäfsigkeit erhalten." Aus diesen Gründen verwirft der Vf. die gänzliche Vernichtung des Zunftsystems, und will es unter gewissen Modificationen nach einer neuen bessern Form beybehalten wissen. Allein wenn auch gleich Manches in den hierüber gethanen Vorschlägen des Vfs. liegt, was allerdings reife Ueberlegung verdient: so scheinen doch die oben angeführten Gründe nicht stark genug zu seyn. Die Erfahrung lehrt, dafs sich die Kunst- und Gewerbsgeschicklichkeit, so bald sie von den Zunftfesseln befreyt war, weit mehr vervollkommnet hat, als in den Schranken der Zünfte. Die vollkommensten und schönsten Uhren, Knöpfe, Gürtlerwaaren, musikalische Instrumente u. s. w. werden keinesweges von den zünftigen Handwerkern verfertigt, welche den Namen von diesen Producten führen. Gemeine Arbeiter werden in jenen grofsen Werkstätten unter der Aufsicht von zwey oder drey verständigen Künstlern angestellt und erlernen in vier Wochen das ihnen anvertrauete Fach besser, als es je in der Zunft erlernt worden ist. Auch ist das Streben nach der Vielthuerey nichts weniger als gemein. Die meisten Menschen mögen das, was sie einmal zu arbeiten gewohnt sind, ihre ganze Lebenszeit fortsetzen; sie würden also immer fortfahren, sich in engen Schranken zu halten. Was aber den Umstand betrifft, dafs die ganz freye Concurrenz den Preis der Arbeit zu sehr herunter bringen würde: so scheint diese Besorgnifs dadurch gehoben zu werden, dafs bey einer solchen Freyheit diejenigen Arbeiten am leichtesten verlassen werden könnten, welche zu wenig Lohn geben, da der Uebergang zu gewinnvolleren so leicht ist. Es würde sich also der Preis aller Arten von Arbeiten mehr im Gleichgewicht erhalten. Dagegen würde die Zunftfreyheit mehr Reiche zu den Gewerben locken, und die armen Arbeiter würden also leicht durch gröfsere Capitalisten in Thätigkeit gesetzt werden. Durch den Zutritt der reichen und gebildeten Stände zu den Gewerben würden aber die mechanischen Künste offenbar an Vollkommenheit gewinnen. — Das, was der Vf. von dem Zunftwesen S. 135. beybehalten wissen will, ist auch in der That so wenig, dafs, wenn es mit der Liberalität ausgeführt würde, die er dabey unstreitig im Sinne hat, es ein blofses Ceremoniel seyn würde. Es soll nämlich: 1. aller Zwang, alles Monopol daraus verbannt werden. Heifst dieses aber nicht allein schon alle Zünfte vernichten? 2. Die Corporationen müssen freye Gesellschaften werden, zu welchen jedem der Zutritt offen steht, der sich durch Fähigkeiten dazu beurkundet. (Also keine Lehrzeit, kein Gesellenstand?) 3. Man mufs die Stufenleiter, die Rangordnung der Zünfte beybehalten, aber nicht Willkür der Zeit, sondern Fähigkeiten müssen diese Rangordnung nach Prüfung bestimmen (ein schwer auszuführender Artikel). 4. Diese Prüfung mufs zweckmäfsig seyn. (Wird der Staat dieses Gesetz durchsetzen können?) 5. Der Staat mufs für den praktischen Unterricht der Gewerbsgenossen nach Grundsätzen sorgen. (Dieser Punct gehört nicht zur Beybehaltung der Zünfte, er kann ohne dieselben Statt finden.) 6. Der Staat mufs *allen* Gewerben gleichen Schutz gewähren durch den freyen Zutritt zu jedem Gewerbe, also auch zu mehrern zugleich. — Wie wird nun der Staat verhindern können, dafs nicht Ungeschickte in Menge sich zu den Gewerben ziehen? Geld, Verwandtschaft werden das ihrige thun, wie überall, wo dergleichen Vorschriften sind. Sollte es nicht besser seyn, der Staat thut gar nichts, wo er weifs, dafs es schwer, ja unmöglich ist, ein Gesetz gut auszuführen? 7. Das weltbürgerliche Wanderungs*gesetz* mufs erhalten werden. Also wird jeder wandern *müssen*? denn es soll Gesetz seyn. Von einem solchen Zwange aber läfst sich wenig Gutes hoffen.

Was S. 137 folg. über den Luxus und über die luxuriöse Fabrication gesagt wird, ist höchst lesenswerth. Ob aber auch hier dem Staate nicht zu viel Einmischung angerathen werde, scheint Rec. der Prüfung werth. Es ist allerdings gut, dafs der Staatsmann alle Wirkungen der verschiedenen Arten der Production und Consumtion kenne; aber ob er durch seine Einmischung etwas verbessern könne, bedarf einer langen und tiefen Ueberlegung. Viele Fehler mufs er daher lieber bestehen lassen, um nicht andere Fehler durch seine Verbesserungsmittel einzuführen. Der Vf. stellt den Grundsatz *auf*, dafs der Staat sich in die luxuriöse Production *mischen* solle, wenn sie nachtheilig werde. *Er sagt S. 142:* Nur in einem Falle kann die luxuriöse Production dem Nationalwohl nachtheilig werden, wenn nämlich ein Stoff, der zu *unentbehrlichen* Genufsmitteln nothwendig ist, zu luxuriösen verwandt wird. Dies ist z. B. bey der Verarbeitung des Getreides zu Haarpuder oder zu Distillirung geistiger Getränke der Fall. Und hier hat der Staat allerdings die *Pflicht* des Eintritts." Allein es ist erstlich die Frage, ob es nicht weit mehr Fälle gebe, wo die luxuriöse Production dem Nationalwohle nachtheilig seyn könne, als die angeführten: denn hiervon ist gar kein Beweis geführt und es liefse sich leicht das Gegentheil zeigen; und zweytens, ob der Staat irgend ein Mittel in seiner Gewalt habe, diesen Nachtheil zu verhindern, ohne dafs er fürchten müsse, nicht von einer andern Seite weit gröfsere Nachtheile zu stiften, ob es also nicht besser sey, die Nachtheile lieber zu dulden und sie durch andere Mittel zu mildern? — Die Nachtheile der Verbote des Branntweinbrennens u. s. w. sind bekannt genug, und wahrscheinlich viel gröfser, als die Nachtheile, welche aus der Freyheit zu brennen fliefsen.

(Der Beschlufs folgt.)

OEKONOMIE.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Aufruf eines praktischen Forstmannes an seine Kameraden und deren Beförderer. Fünfter* und *letzter* Abschnitt. Enthält die aufge-

aufgenommene *offenherzige Gespräch* eines Staatsministers *über den Mangel und die Theurung des Holzes* mit dem Verfasser dieses Aufrufs, nebst deshalbigem Wunsch und Bitte gerichtet an alle zum Wohlstand des Landes mitwirkende Behörden und einem Vorbericht von mir, dem Herausgeber, als in fortgesetzt praktischem Bezug auf das Handbuch der natürlich-grundsätzlichen Forstwirthschaft im Staate, mit Hinsicht auf die Landökonomie und Wildbahn von *Ludwig Wilhelm von Griesheim*, Herzogl. Sachsen-Gothaischem Geheimenrath und Vice-Kammer-Präsident, auch Steuer-Obereinnehmer zu Altenburg. 1805. XII S. Vorb. u. 35 S. Text. 4. (8 gr.)

Die *ersten* Abtheilungen dieses Aufrufs sind bereits in der A. L. Z. 1802. Num. 95. und 1804. Num. 166. recensirt. Obgleich in diesem *fünften* und letzten Aufruf nichts als bekannte Sachen enthalten sind, so ist er doch um deswillen der vorzüglichste, weil er noch einmal in einem Gespräche zwischen einem Minister und einem Forstmanne oder dem Verfasser des Aufrufs auf eine anschauliche Art alle die Gebrechen und Misbräuche, denen die Waldungen gewöhnlich unterliegen, rügt, die Vorschriften einer bessern Forstbewirthschaftung noch einmal kürzlich aufzählt, der obersten Staatsbehörde begreiflich macht, was sie eigentlich bey einer so wichtigen Sache thun müsse, die Nothwendigkeit gehöriger Instructionen für die höhern und niedern Forstbedienten zeigt u. s. w. Möchten doch alle, die zur Verbesserung des Forstwesens etwas beytragen können, das recht beherzigen, was hier und schon so oft, aber leider ohne den gehörigen Erfolg, zum Besten der Gegenwart und Zukunft gesagt worden ist! Der Vf. hat ganz recht (Rec. könnte aus eigner Erfahrung dazu einige Belege geben), wenn er S. 11. sagt, „dass die Jägerey überhaupt den Kammern alle Forstverbesserungen vorsätzlich erschwere, nur dass sie dadurch in der Willkür ihrer gewohnten Handlungen mit Controlle auf Thun und Unterlassen sich nicht beschränkt finden mögen."

Hiermit könnten wir die Recension schliessen, wenn wir nicht noch die seltene Art von Arroganz rügen müssten, die der Vf. dadurch veroffenbart, dass er, um dem Tadel der Undeutlichkeit seiner Schreibart zu entgehen, behauptet, die Recensenten selbst, die dies sagten, (und dies haben, so viel wir uns erinnern können, fast alle gethan,) hätten ihn nicht verstanden. Heisst denn das aber die Beschuldigung der Undeutlichkeit widerlegen? Es gränzt wahrhaftig ein wenig an Unverschämtheit, wenn in dem Vorberichte S. VI. vom Hn. Hofrath *Beckmann*, der übrigens jene Schrift weit über die Gebühr gelobt hat, ausdrücklich behauptet wird, dass, weil er über Undeutlichkeit klage, die Schuld an ihm liege, den Verfasser nicht verstanden zu haben. Da Hr. Beckmann die Stellen nicht angeführt hat, wo diese Undeutlichkeit besonders herrsche (denn das ganze Buch ist nicht plan und deutlich genug), so glaubt der Aufrufer (wahrscheinlich um diese neue Terminologie noch einmal zur Schau zu tragen), es müsse die *cubische* und *arithmetische Dispositions-Methode* gemeint seyn, die er um deswillen nicht verstanden habe, weil sie *vorher noch gar nicht* (?) bekannt gewesen, und er die Meinung hege, dass die geometrische die auf alle Holzarten passende sey. Wer aber weifs, dass die Forste schon lange entweder 1. nach dem Etat der Fläche, oder 2. nach dem Etat des Holzertrags oder 3. nach dem Material- oder Geldetat bewirthschaftet worden sind, kann unmöglich die Eintheilung der Forst-Dispositions-Methoden in die geometrische, cubische und arithmetische fremd finden, indem die vom Vf. des Handbuchs darüber gegebenen Erklärungen ganz mit dem Begriffe von jenen übereinstimmen. Zum Ueberfluss, damit der Leser, der das Handbuch nicht besitzt, doch erfahre, wie die *drey Holz-Dispositions-Methoden* verstanden werden können und müssen, will sich Rec. noch mit ein Paar Worten darüber auslassen. 1. Die *geometrische* — wo blos nach dem Flächeninhalt gewirthschaftet wird, wo man aber, um einem allzu ungleichen Jahrhiebe auszuweichen, gute und schlechte Bestände gegen einander umsetzt, eine Reserve macht, die Forste öfterer revidirt, und was man sonst noch für Mittel dazu in Händen hat. Diese Dispositionsmethode schreibt die Fläche vor, welche alljährlich gehauen wird, und *Schilcher* hat sie schon lange bekannt gemacht. 2. Die *cubische* — wo das Quantum Holz, was die Bestände gegenwärtig oder zur Zeit ihrer Haubarkeit enthalten, durchs wirkliche Messen der Bäume oder Abschätzen nach dem Augenmasse gesucht, und am Ende die Klafter- oder Stämmezahl, welche alljährlich gehauen werden können, durch Division der Umtriebsjahre ins summarische Quantum gefunden wird. Man schreibt hier in dieser Disposition die Klafter oder Cubikschuhe oder Stämmezahl vor, welche alljährlich gehauen werden sollen, und sie ist von *Hennert* und *Hartig* u. s. w. schon lange beschrieben worden. 3. Die *arithmetische* — geht auf ähnliche Art bey der Taxation zu Werke, macht aber noch besonders die Holzsorten namhaft, welche alljährlich oder periodisch gehauen werden können, und ist mit Anfertigung eines Natural-, Material-, Benutzung- oder auch Geldetats einerley. Es schreibt also die arithmetische Disposition entweder *in specie* vor, welche Holzsorten von dieser und jener Stärke unter allerley Benennungen als Blockbäume u. s. w. von Jahr zu Jahr abgegeben werden sollen, oder für wie viel Geld Holz man jährlich benutzen will. — Dies sind die Sachen, und *cubisch* und *arithmetisch* die neuen Benennungen dafür, gegen die Niemand etwas haben wird. Wollte jemand etwa an dem Vf. des Handbuchs tadeln (s. S. 6. und 7. der alten Ausgabe), dass er den jährlichen Etat bey den beiden letzten Methoden durch den Bestand eines mittlern Probemorgens bestimmen wolle, ohne dass andere Bestände herausgemessen und taxirt worden: so lässt es sich damit entschuldigen, dass er nur einen Begriff von diesen drey Methoden und ein Beyspiel in Zahlen hat geben wollen.

TECHNO-

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Die neueſten Entdeckungen über das Seifenſieden und über einige andere damit in Verbindung ſtehende Sachen.* Sowohl für Seifenſieder, als für Wirthſchafterinnen brauchbar. *Zweyte* ſtark vermehrte Auflage. 1804. 261 S. 8. (18 gr.)

Wir haben über dieſe Schrift, bey der Anzeige der *erſten* Auflage, oder, richtiger geſprochen, (da ſie ſchon vorher einem Journale einverleibt war,) des beſondern Abdrucks derſelben, ein nicht ganz ungünſtiges Urtheil gefällt (A. L. Z. 1801. Num. 147.); aber wir haben auch bey eben dieſer Gelegenheit erinnert, daſs die Vff. und der deutſche Herausgeber ihren Gegenſtand bey weitem nicht erſchöpft, ſondern ihn vielmehr hier und da ziemlich oberflächlich bearbeitet hatten. Wir hofften nun in dieſer Auflage eine gründlichere und vollſtändigere Abhandlung zu finden, wir ſind aber durch den Titel und durch die auf demſelben befindlichen Worte: *ſtark vermehrte Auflage*, ſehr getäuſcht worden. Zwar hat der Herausgeber am Schluſſe dieſes neuen Abdrucks (denn der Inhalt der erſten 222 Seiten entſpricht dem Inhalte der *erſten* Auflage von Wort zu Worte) ungefähr auf 30 Seiten, einige Zuſätze beygefügt, worin von der Bereitung der Seife aus Baumſchwämmen, (worauf wir ihn am erwähnten Orte aufmerkſam gemacht hatten,) und aus Fiſchen, von der Anwendung der Kartoffeln und wilden Kaſtanien zur Reinigung des leinenen und ſeidenen Zeuges, von der Benutzung des Wachſes und der Mandeln zur Verfertigung der Seife, von der Bereitung des Seifenſpiritus u. ſ. w. geredet wird; allein mehrere andere wichtige Gegenſtände, (zu denen wir die Scheidung des Natrons aus dem glauberiſchen Wunderſalze nach *Accum's* Vorſchriften, die, ſo viel wir wiſſen, jetzt in einigen Manufacturen Englands mit groſsem Vortheile befolgt werden; ferner die Bereitungsarten einiger zum mediciniſchen Gebrauche dienlichen Seifen, die Verwandlung des thieriſchen Fleiſches in Fett durch flieſsendes Waſſer u. ſ. w. zählen,) die hier gewiſs eine ſorgfältige Erörterung verdient hätten, und die darauf eher Anſpruch machen könnten, als das Waſchwaſſer für die Hände, der Spiritus zum Rahren, das ſeifenartige Waſchwaſſer, und ähnliche unbedeutende oder längſt bekannte Zuſammenſetzungen, die eingeſchaltet ſind. Wir können alſo dieſer neuen Auflage eben ſo wenig, als der *erſten*, uneingeſchränkt Beyfall geben; wir urtheilen vielmehr, daſs dieſes Werkchen viel zu unvollkommen iſt, als daſs es die Erwartungen des praktiſchen Seifenſieders ſowohl, als des gelehrten Technologen, befriedigen könne.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Tauchnitz: *De re paedagogica in ſcholas academicas revocanda.* Libellus *Auguſti Ludovici Diemer*, AA. M. et advocati Lipſienſis. 1802. 62 S. 4. — Des Vfs. Wunſch, daſs auf Univerſitäten Vorleſungen über die Pädagogik gehalten werden mögen, iſt zwar ſchon vor mehr als zwanzig Jahren auf der Univerſität zu Halle in Erfüllung gegangen, da (wie man aus Hoffbauer's Geſchichte der Univerſität zu Halle S. 344. ſieht,) ſchon im Jahr 1779 Trapp auf dieſelbe als Profeſſor der Pädagogik berufen war, und ſchon vorher unter Semler's und C. G. Schütz Direction daſelbſt ein der Ausbildung künftiger Erzieher insbeſondere gewidmetes Inſtitut auf eben derſelben Univerſität beſtand; dennoch aber möchte, wenn gleich viele Univerſitäten dieſem Beyſpiele gefolgt ſind, oder es auch vielleicht, woran wir indeſſen zweifeln, ſchon von andern vorher gegeben wäre, die Aufmunterung für manche andere Univerſitäten nicht überflüſſig ſeyn. Warum die Pädagogik auf Univerſitäten vernachläſſigt wird, davon findet der Vf. den Grund theils darin, daſs ihre Wichtigkeit verkannt wird; theils daſs es an der Zeit dieſe Vorleſungen zu hören fehle; theils daſs man die Pädagogik meiſtens als eine Sache betrachte, die nur für einen gewiſſen Stand wichtig ſey, ob ſie gleich als eine *res vere humana omnibus communis* ſey; theils darin, daſs die ſyſtematiſche Form, die man ihr gegeben, nicht zu Vorleſungen auf Univerſitäten ſtimmt; theils endlich darin, daſs ſowohl die Lehrer als die Studirenden zu wenig für Vorleſungen dieſer Art Aufmunterung haben. — Je mehr Rec. in die Wünſche des Vfs ſtimmt, um ſo natürlicher iſt ſein Wunſch, daſs der Vf. ſeine Sache mit beſſern Gründen, als die meiſten von ihm vorgebrachten ſind, empfohlen haben möchte. Z. B. S. 19. und 20. ſoll die Pädagogik deshalb allen Studirenden nützlich ſeyn, weil ſie alle menſchliche Kenntniſſe gleichſam zuſammen ſtellt und ſeine Ueberſicht derſelben gibt *(omnis cognitionis humanae conformationem aliquam et quaſi conſpectum proponat)*, und daher am meiſten den Studirenden die oft vernachläſſigten Vorleſungen über die Moral, Anthropologie, Pſychologie, alte Literatur u. ſ. w. empfehlen ſoll. Allein gehört denn jene Ueberſicht aller menſchlichen Kenntniſſe wirklich in die Pädagogik? Und geſetzt, daſs dieſes wäre, würde deshalb jener Nutzen von Vorleſungen über dieſelbe zu erwarten ſeyn? Der Vf. will deshalb, daſs die pädagogiſchen Vorleſungen gleich in dem erſten halben Jahre gehört werden. Es kann wohl keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daſs ſie alsdann gerade ohne allen Nutzen gehört würden. Von der Anthropologie überhaupt, der Pſychologie, der Moral und allen andern Wiſſenſchaften, aus welchen Principien der Pädagogik zum *Grunde liegen*, weiſs der Studirende alsdann noch nichts. Er *wird alſo der Pädagogik* bald überdrüſſig werden, und nichts könnte wohl die gute Abſicht des Vfs. wirkſamer hindern und ein *Collegium* über die Pädagogik mehr in Miſscredit bringen, als wenn es häufig zu Anfang des akademiſchen Curſus gehört würde. S. 40 u. f. legt der Vf. ſeine Idee eines pädagogiſchen Collegiums dar, in welchem zuerſt von dem Zwecke der Erziehung und den Begriffe gehandelt, dann eine Geſchichte der Erziehung in ſechs Perioden erzählt und die heutige Beſchaffenheit derſelben dargeſtellt, zuletzt aber die Pädagogik ſelbſt vorgetragen werden ſoll. Daſs der *zweyte* Theil wohl nicht an ſeinen rechten Ort geſtellt ſey, bedarf kaum bemerkt zu werden

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. Auguſt 1807.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Die National-Oekonomie.* Ein philoſophiſcher Verſuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu deſſen Beförderung. Von *Julius Gr. v. Soden* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 96. abgebrochenen Recenſion.)

Das *zweyte* Buch handelt von der *commerziellen Productivkraft.* Das Commerzial-Syſtem der National-Oekonomie hat eine bloſs *negative* Tendenz. Die Regierung hat keine poſitiven Beförderungsmittel für den Handel nöthig, ſondern darf ihm nur Freyheit laſſen und keine Hinderniſſe in den Weg legen. Dieſen Text findet man nicht leicht ſchöner ausgeführt, als hier; insbeſondere iſt die fehlerhafte bisherige Handelspolitik der Regierungen ſehr treffend aus einander geſetzt (S. 165 folg.). Wenn aber S. 167. der Kaufmannsgewinn ſo hoch angeſchlagen wird: ſo ſcheint doch Arbeitslohn und Kaufmannsgewinn mit einander vermiſcht zu ſeyn. „Der Tabuletkrämer, heiſst es, deſſen ganzes Kapital vielleicht in 20 bis 30 Reichsthalern beſteht, die ihm nicht für zwey Tage Rente liefern, — nährt ſich davon reichlich, weil der ſchnelle Umſatz dieſes kleinen Kapitals ihm im Laufe Eines Jahres vier bis fünf hundertfache Rente gibt." Kapitalrente iſt wohl das, was der Tabuletkrämer zieht, nicht zu nennen; er wird nur für die Mühe des Herumtragens und Beſorgens bezahlt, und dieſe Bezahlung iſt ſelten ſo reichlich, als ſie der Vf. angibt, wo Freyheit der Concurrenz die Profite auf ihren wahren Standpunct bringt. Auch ſcheint S. 169 folg. zu viel aus dem Weſen des Handelsgeiſtes einer Nation hergeleitet zu ſeyn, was mehr Folge zufälliger Umſtände iſt, und was in keiner nothwendigen Verbindung mit dem Weſen des Handels ſteht. — Die Freyheit des Handels gründet der Vf. hauptſächlich auf das Princip, daſs jeder Tauſch Gewinn ſey, weil er beiden Tauſchenden ein Genuſsmittel verſchafft, das ſie auſserdem entbehren würden. „Von dieſem Grundſatze, ſagt er S. 173, erkennt die National-Oekonomie nur *Eine* Ausnahme: wenn nämlich durch die Gattung des Tauſches das Urprincip der National-Oekonomie erſchüttert wird, welches *dauernden, geſicherten* Wohlſtand heiſcht. Dieſs kann dann der Fall werden, wenn die Nation in einem ihre Exiſtenz, ihre Unabhängigkeit gefährdenden Grad reelle Genuſsmittel gegen idealiſche vertauſcht; wenn die Tendenz der Nation ſich in jenem gefährdenden Grade auf die luxuriöſe Conſumtion wirft. *Einzig* hier erkennt die National-Oekonomie beym Tauſche den Begriff von Verluſt. *Hier* erkennt ſie alſo auch die Rechtlichkeit der Beſchränkung der Tauſchfreyheit." Es iſt ſehr zu beſorgen, daſs durch dieſe Stelle, ſo ſehr ſie auch durch die nachfolgenden Betrachtungen des Vfs. modificirt wird, viele verleitet werden, eine Menge Verbote und Beſchränkungen zu rechtfertigen, welche der Vf. als ſchädlich und ungerecht verwirft. Denn iſt einmal eingeräumt, daſs der Nationalverluſt im Tauſche zu Beſchränkungen berechtige: ſo werden noch viele andere Fälle aufgefunden werden können, wo ein gleicher Verluſt erweislich iſt, als der, welchen der Vf. für den einzigen ausgibt; und wenn dann die Radicalcur, welche der Vf. vorſchlägt, wegen poſitiver Verhältniſſe nicht möglich iſt: ſo wird man ſich hinlänglich entſchuldigt glauben, wenn man zu Palliativmitteln (den Verboten) ſeine Zuflucht nimmt. Beſſer würde es alſo vielleicht geweſen ſeyn, wenn gezeigt worden wäre, was den in der vorliegenden Schrift entwickelten Grundſätzen gemäſs iſt, daſs eigentlich nicht dieſe Art des Tauſches den Verluſt hervorbringe, ſondern das Uebel auf dem Umſtande beruhe, daſs einige im Lande einen zu groſsen Ueberfluſs an Producten beſitzen, den ihnen die übrigen wegen ihrer Armuth nicht abkaufen können, und daſs ſie deshalb auswärts Producte dafür ſuchen müſſen. Eine Beſchränkung dieſes Suchens würde den Aermeren doch nicht die Mittel ſchaffen, es zu kaufen. Es würde alſo dergleichen Beſchränkung ganz unzweckmäſsig ſeyn. Der Staat ſoll daher nicht die Freyheit der Ausführenden beſchränken: denn dieſes würde nur die Producte vermindern, ſie nicht den Einheimiſchen in die Hände ſpielen; ſondern er ſoll dahin arbeiten, daſs die Aermern reicher werden, folglich Mittel erhalten, die überflüſſigen Producte eben ſo gut oder beſſer zu bezahlen, als der Ausländer. So würde die Beſchränkung als Ausnahme von der Regel der Freyheit gar keinen Platz gefunden haben.

Sehr viel treffendes wird S. 219. über die Politik der Auflagen auf die fremden Waaren gefagt. Aber dafs auch, wie der Vf. behauptet, „die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Schwierigkeit oder Leichtigkeit, fich das nämliche Genufsmittel mittelft der *innern* Commerzes zu verfchaffen" diefe Auflagen mit folle reguliren helfen, kann Rec. nicht billigen. Kann der innere Handel die Waare für denfelben oder einen niedrigern Preis fchaffen, als der ausländifche: fo wird es gefchehen; kann er es nicht: fo ift es vortheilhafter, fie wird von aufsen gekauft; die Auflage, welche die fremde Waare blofs um deswillen erhöhet, um die innere Production darauf zu lenken, wird nur theils zum Schleichhandel reizen, theils die innere Induftrie von einer vortheilhaftern Production abziehen. Als Reizmittel zur innern Production können alfo Auflagen nie national-ökonomiftifch feyn.

Das *dritte* Buch ift *Bewegungsmittel der Production* überfchrieben und handelt natürlicher Weife von dem *Umlaufe*. Der Vf. glaubt mehr Licht über die Staatswirthfchaftslehre dadurch zu verbreiten, dafs er die Begriffe *Vermögensmaffen* und *Ausgleichungsvehikel* forgfältiger von einander fcheidet. Jenen will er mit dem Worte *Geld* ausfchliefslich bezeichnen, diefen will er *Münze* genannt wiffen. So richtig jene Unterfcheidung ift: fo zweifelt doch Rec., ob fie einen fo grofsen Einflufs auf die Wiffenfchaft habe; auch ift diefer Unterfchied von den vorhergehenden Staatswirthfchaftslehrern keinesweges verkannt. Schwerlich wird es aber der Vf. der Sprache abdringen, dafs mit dem Ausdrucke *Geld* künftig nicht der Begriff des Ausgleichungsmittels verknüpft werde. Selbft die Etymologie fetzt fich dem vorgefchlagenen Sprachgebrauche entgegen. Denn *Geld* heifst das, was vorzugsweife *gilt*, was jedermann für geltend anerkennt, wogegen er alfo gern feinen Ueberflufs vertaufcht; alfo wird mit diefem Ausdrucke recht eigentlich das allgemeine Taufch- oder Ausgleichungsmittel bezeichnet. *Münze* bezeichnet nur eine Art von Geld, nämlich das in beftimmte Theile *zerftückelte* und mit Gepräge verfehene; und wenn einmal der Begriff *Geld* der *Waare* entgegen gefetzt wird: fo wird man den Ausdruck *Waarenmünze* nie vertragen können, da eine Waare eben dadurch, dafs fie zum Gelde erhoben wird, aufhört, als Waare angefehen zu werden. Rec. findet daher die Eintheilung der Münze in *Papiermünze*, *Waarenmünze* und *Metallmünze* (S. 308) mehr läftig als fruchtbar für die Wiffenfchaft. — Die Lehre von den Banken ift gut verarbeitet und nach richtigen Grundfätzen deutlich vorgetragen. Als der vorzüglichfte Schriftfteller über die Banken hätte aber S. 435. *Büfch* mit angeführt werden follen, in welchem die Mängel nicht anzutreffen find, welche fich in den dafelbft angeführten Schriften befinden.

Den Befchlufs diefes Bandes macht ein fehr anziehender Abfchnitt: über die *hypothekarifchen Creditinftitute*. Der Vf. vermifst an den bisherigen Inftituten diefer Art, dafs fie nicht den productiven Urftoff, fondern nur den Kapitalftoff fchützen. „Der Grundeigenthümer gerathe dadurch in Gefahr, fein Eigenthum für einen Spottpreis zu verlieren, ohne dafs der Kapitalift immer dadurch gehörig gefichert werde, fein Kapital ganz wieder zu erhalten. Diefe Folge liege in der Natur des bisherigen Hypothekenvertrags. Vermittelft deffelben, heifst es S. 453, empfängt der Grundeigenthümer *lebendiges* Kapital, gewöhnlich Münze, verfpricht, fie früher oder fpäter zurückzuzahlen, und räumt dagegen dem Befitzer des lebendigen Kapitals auf jeden Fall das Recht ein, wenn er es ihm nicht zur verredeten Zeit zurückgibt, fich in den Befitz diefes Grundeigenthums zu fetzen." Es fetze diefer Vertrag, fagt der Vf. weiter, voraus, dafs der Grundeigenthümer immer anderes Geld finden könne, um feinen Gläubiger zu bezahlen. Aber allerley Umftände machen diefes oft fchwer, ja unmöglich, und bringen den Grundeigenthümer um fein Vermögen, indem gerade jener Mangel der Kapitale macht, dafs das Grundftück um einen niedrigen Preis verkauft werden mufs. Der Kapitalift werde oft zugleich das Opfer diefer Einrichtungen, da er durch die koftbaren Concurfe häufig auch einen Theil feines Kapitals verliere. Gegen diefes Uebel, das man bisher für nothwendig gehalten und es eben deswegen erduldet hat, gibt es nach der Meinung des Vfs. (S. 457.) nur *Ein* Mittel, nämlich eine folche Organifation des hypothekarifchen Kreditfyftems, wodurch dem Grundeigenthum und dem *Kapitalftoffe gleicher* Schutz gewährt wird. Diefes Mittel glaubt der Vf. in der *Mobilifirung des gefammten Grundeigenthums* gefunden zu haben. „Diefe Mobilifirung hat zwey gleich grofse Zwecke: *erftens*, den productiven Urftoff, das Grundeigenthum — unter die Garantie der ganzen Nation zu ftellen, ihm mindeftens einen gewiffen Grad von *vorzüglichem* Werth zu fichern, mithin daffelbe den Launen des *Preifes* zu entrücken. *Zweytens*, den lebendigen Kapitalftoff, alfo die Vorräthe, Münze u. f. w. mit dem todten, productiven Urftoffe auf eine für beide Befitzer wohlthätige Weife zu verfchmelzen. Zu diefem Zwecke wird eine allgemeine National-Hypothekenbank vorgefchlagen. Die Errichtung derfelben fodert 1. die Errichtung eines allgemeinen National-Grundbuchs, worin alle Grundftücke nach dem zu ergründenden Werthe des Ertrags der Rente *verzeichnet* werden; 2. jeder Grundeigenthümer *erhält dann auf* Verlangen für den *vollen* Betrag diefes *Werths* Bankzettel, die an den Inhaber zahlbar find, und in kleinen Summen nach den Lokalverhältniffen z. B. bis auf 10 Reichsthaler abgetheilt find; 3. diefe Zettel tragen den gewöhnlichen höchften Zins hypothekarifcher Anlehen; 4. die National-Hypothekenbank kann diefe Banknoten, wenn fie ihr angeboten werden und mindeftens 6 Monate im Umlaufe gewefen find, mit Metallmünze einlöfen. Nur dann *kauft* fie, fie *verkauft* nur diejenigen, die fie eingelöft hat. 5. um ihr zu deren Realifirung das erfoderliche Münzmetall zu verfchaffen, könnten alle gerichtlich hinter-

hinterlegte, alle vormundschaftliche, alle Wohlthätigkeits-Instituten zugehörige Vorräthe in Banknoten eingewechselt und dort angelegt werden. Alle andere gerichtliche Hypothekenverschreibungen müssten aufhören. Die Möglichkeit und die Vortheile der Realisirung dieser wirklich grosen Idee werden S. 462 folg. ausführlich aus einander gesetzt. Sie verdient gewis eine grose und reife Ueberlegung. Denn wenn auch hier die Möglichkeit der Ausführung etwas zu leicht vorgestellt seyn sollte: so würden die Schwierigkeiten sich doch durch einige Modificationen des Vorschlages heben lassen. So scheint es Rec. offenbar zu gefährlich, wenn der ganze Werth der Grundstücke in Banknoten vorgeschossen werden soll. Dieses würde das leichtsinnige Kaufen der Grundstücke, zu Zeiten, wo der hohe Fruchtpreis einen grosen Ertrag vorspiegelt, allzu sehr begünstigen. Ferner scheint die Realisirung der Banknoten in Metall zu allen Zeiten dem Rec. nicht so leicht und so sicher zu seyn, als sie der Vf. sich vorstellt. Denn es ist klar, dass einer solchen Bank die Last zufallen würde, alles baare Geld anzuschaffen, so bald es anfinge, zu mangeln. Diese Verbindlichkeit könnte zu Kriegszeiten oder unter andern kritischen Umständen leicht einen solchen Umfang erreichen, dass es ihr ganz unmöglich würde, ihr zu genügen. Wie also wenn dieser Fall eintritt? Werden dann nicht die Banknoten sinken und mit ihnen der Werth der Grundstücke? — Endlich müssen alle diese Noten Circulationsmittel werden, wenn sie nutzen sollen. Es ist aber bekannt, dass die Menge der Circulationsmittel sich nach der Quantität der circulirenden Waaren richten müsse, wenn sie nicht lästig werden sollen. Sind diese Circulationsmittel Metalle: so findet der Ueberfluss bald eine andere Bestimmung. Was soll man aber mit überflüssigen Banknoten anfangen? — Die Bank mus sie mit Metallmünze einlösen, wenn sie nicht augenblicklich in ihrem Werthe sinken sollen. Es ist aber sehr zu fürchten, dass die Leichtigkeit sein Grundstück zu mobilisiren, die Ansprüche an die Bank so sehr erweitern wird, dass diese die Schwierigkeiten, sie zu befriedigen, nicht wird besiegen können, zumal da auch alle Gewerbsleute von einigem Credit leicht Mittel finden werden, den Credit der Grundeigenthümer zu benutzen. Kurz die Nationalbank würde allein alle Geldbedürfnisse des Inlandes und vielleicht gar auch fremder Länder zu befriedigen haben, und dieses würde ihr unmöglich werden.

Dieser Band ist, so wie der *erste*, reich an neuen und fruchtbaren Ideen und wird gewis jeden denkenden Leser anziehen, wenn er auch nicht allen Behauptungen Beyfall geben kann. Bey einigen Berufungen auf *Smith* ist dieser getadelt, wo Rec. die gerühmte Meinung in Smith nicht hat finden können, und wo dieser Schriftsteller gerade das behauptet, was der Vf. vertheidigt. So heisst es S. 7: „Wie kann *Smith* die Auslagen auf Fabriken und Handwerke unproductiv nennen?" Allein Smith erklärt diese Kapitale ausdrücklich für productiv. „Ein Kapital, sagt er (B. 2. K. 5.), welches auf Manufacturen angelegt wird, setzt nach demjenigen, welches auf Ackerbau verwandt wird, die mehreste productive Arbeit in Thätigkeit und fügt dem jährlichen Producte den grösten Werth hinzu. S. 25. wird *Smith* beschuldigt, das Verbot der Wollausfuhr für England vortheilhaft gefunden zu haben. Allein er erklärt sich B. IV. Kap. 8. gerade zu dagegen. Sollte *Smith* sich in andern Stellen so sehr widersprochen haben: so wäre zu wünschen, dass sie angeführt würden.

Mitau, b. Steffenhagen u. Sohn: *Principes élémentaires d'Economie Politique*, par *Chrétien de Schlötzer etc.* à l'usage des Etablissements d'instruction publique en Russie. Tome *premier*. 1804. 136 S. 8.

Dieses ist der *erste* Theil der Uebersetzung des in der A. L. Z. 1807. Num. 83. angezeigten deutschen Werks des Hn. Hofrath *von Schlözer* in Moskau. Die Uebersetzung ist fliesend und leicht.

TECHNOLOGIE.

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Ausführliche Beschreibung der Lohgärberey* von *Ignatz Bautsch*, Lohgärber in dem Städtchen Wartenberg in Böhmen. Zum Gebrauche für Lernende. 1793. 189 S. 8. mit 2 Kupfert. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Schrift empfiehlt sich durch ihren praktisch-nützlichen Inhalt mehr, als manche andere Bücher namhafter Schriftsteller, und zeichnet sich überdiess durch gute Ordnung, durch einige neue Erfahrungen und durch andere lobenswürdige Eigenschaften sehr vortheilhaft aus. Hr. *B.* hat, wie er selbst sagt, bey der Ausarbeitung dieses Buchs vorzüglich die Absicht gehabt, seinen jüngern Handwerksgenossen einen gründlichen Unterricht, in Ansehung des Einkaufs und der Behandlung der rohen Häute sowohl, als in Rücksicht der zum Gerben des Leders und zur übrigen Zurichtung desselben nöthigen Materialien zu ertheilen; indessen hat er die Gegenstände, die er hierbey vorzüglich zu betrachten hatte, so gut und vollständig abgehandelt, und zugleich die eignen und neuen Versuche, die er angestellt hat, so sorgfältig beschrieben, dass nicht nur die Lehrlinge und Gesellen des Lohgerbergewerks, sondern gewis auch manche Meister dieser Gilde, sein Werk mit grosem Nutzen lesen werden. Wir verweilen hier nicht bey den gewöhnlichen Arbeiten des Gerbers, die fast in jeder Werkstatt dieselben sind, noch bey den Gefässen und andern Werkzeugen, die in einer solchen Werkstatt vorräthig seyn müssen; wir bemerken nur, dass der Vf. manche Fehler, die von einigen Gerbern aus Gewohnheit, oder aus Trägheit oder Unwissenheit bey der Anlegung eines solchen Arbeitsortes, oder bey dem Gebrauche mehrerer Werkzeuge u. s. w. begangen werden,

den, sehr gut gerügt, und zugleich Vorschriften zur Verbesserung einiger Verfahrungsarten, z. B. in Rücksicht der Anwendung und Reinigung eines zum Gerben nicht recht tauglichen Wassers, des Einsammelns und Trocknens der in der Gerberey brauchbaren Pflanzen und ihrer Theile, der Verfertigung der Aescherlauge und der Lohbrühen, so wie in Ansehung anderer Arbeiten, die in einer Gerberey vorfallen, z. B. des Abhaarens, Fleischens und Fliesens der Häute, des Tretens des Leders u. s. w. mitgetheilt hat, deren regelmäsige Befolgung gewis sehr nützlich seyn wird. Mit eben dem Fleisse handelt auch der Vf. von den zum Gerben dienlichen Pflanzen und von der Zubereitung und Anwendung der einfachern oder zusammengesetztern Gerberbrühen und beschreibt die Versuche, die er mit mehrern bittern, gewürzhaften und zusammenziehenden, bey uns einheimischen, oder in Gärten erbaueten, Pflanzenkörpern in der Absicht, um Lohbrühen daraus darzustellen, unternommen hat. Er versichert, die Zapfen und die Rinde der Fichte, die Rinden der Kiefer und der Buche, die zarten Aeste und die Rinde des Lerchenbaums, so wie die Rinden der Pappelweide, der Birke, der Erle, des Schwarzdorns, einiger gemeiner Weidearten u. s. w. mit grosem Nutzen zur Verfertigung des Zurichtleders, des Sohlenleders u. s. w. angewendet, und auch sehr gute Wirkungen vom Gebrauche einiger gewürzhafter und anderer Kräuter, z. B. des Quendels, der Betonie, des Lachenknoblauchs, der Eberwurzel, des Wacholders, der Schafgarbe, des Tausendgüldenkrauts, rothen Enzians u. s. w. beobachtet zu haben. Noch stärkere Wirkungen, als die meisten dieser Vegetabilien bey den Versuchen hervorbrachten, hat Hr. *B.* bemerkt, wenn er sich der Kräuter der Preisels- und Heidelbeeren, des Heidekrauts und einiger Haaraftermoose bediente, und er zieht aus seinen Erfahrungen den Schluss, dass man die so eben genannten Pflanzenkörper ohne Beymischung einer andern Lohe in der Gerberey gebrauchen, andere Vegetabilien hingegen, z. B. das Johanniskraut, den Wermuth, die Schafgarbe, das Wegebreit u. s. w. nur unter der Bedingung, dass sie entweder mit einer oder der andern hinlänglich zusammenziehend wirkenden Rinde, oder mit einem andern zum Gerben tauglichen Körper versetzt werden, zur Bearbeitung des Leders mit Vortheil anwenden könne. Ohne Bedenken geben wir diesen und andern wichtigen Folgerungen unsern Beyfall, und wünschen, dass das Werk fleisig möge benutzt werden, und dass man die Winke, die sich hier und da, z. B. S. 14. 31. 67. 82. 89. 100. 110 u. s. w. in seiner Schrift finden, nicht unbeachtet lassen möge. — Die Beschreibungen, die Hr. *B.* von mehrern Vegetabilien mittheilt, und die Erklärungen, die er von den Ursachen einiger Wirkungen gibt, welche man beobachtet, wenn man eine Haut mit Kalk, Kali u. s. w. behandelt, sind freylich nicht ganz richtig; indessen haben die Verstöse wider die Botanik und Chemie, die uns hier und da vorgekommen sind, auf die Brauchbarkeit des Buchs keinen nachtheiligen Einfluss. Wir bedauern übrigens, dass Hr. *B. Seguin's* Versuche, Leder in sehr kurzer Zeit zu gerben, so wie *Pfeifer's* Vorschlag, das beym Brennen einiger Steinkohlenarten abfliesende *Wasser* zum Gerben zu gebrauchen, nicht kannte, und also auch nicht im Stande war, die Behauptungen dieser Gelehrten zu prüfen. Man würde hierüber seine Stimme gewis sehr gern vernommen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*, in Sanders Buchh.: *Predigt zum Gedächtniss des am* 15. *Julius selig entschlafenen Hn. Otto Sigismund Reinbeck*, wohlverdienten Archidiakonus und Predigers an der St. Petri-Kirche zu Berlin, gehalten den 28. Julius, 1805 von dem Propste *Hanstein*. 32 S. 8. (2 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Predigten bey der Einführung und dem Amtsantritte des Königl. Oberconsistorial- und Schulrathes, Propstes zu Berlin und ersten Predigers an der Nicolai- und Marien-Kirche, Konrad Gottlieb Ribbeck*, gehalten von *Hanstein* und *Ribbeck*. 58 S. 8. (5 gr.)

Die Gedächtnispredigt über 1 Cor. 13, 13. beantwortet die Frage: *Wer kann ruhig und getrost seinem letzten Schicksale, dem Tode, entgegen gehn?* mit den drey Sätzen: 1. wer mit frommen Glauben und Vertrauen sich zu Gott hält; 2. wer in dem Sinne der reinen uneigennützigen Menschenliebe wandelt; 3. wer die Hoffnung auf das Bessere und Ewige seinem Gemüthe nicht entfallen lässt. Sie ist eine liebliche Pflanze auf dem Grabhügel eines Würdigen.

Die *Einführungspredigt* des Hn. Propsts *Hanstein*, über das Sonntagsevangelium Luc. 5, 1—11. führt den Satz aus: *So bedenklich und schwierig es auch in unsern Tagen ist, Lehrer der Religion zu seyn, so gebricht es uns doch immer noch nicht an Aufmunterungen zum Muthe und zur Freudigkeit.* Die darauf folgende *Altarrede* von Ebendemselben ist Herzenssprache der collegialischen Liebe und innigsten Freundschaft, welche, je mehr sie dem Publicum als selten bekannt sind, desto mehr die beiden Würdigen empfohlen haben müssen. Die Antrittspredigt des Hn. Propsts *Ribbeck* über Joh. 15, 16. hat den nur etwas zu weitschweifig und wortreich ausgedrückten Hauptsatz: *Wie die Hoffnung bleibender Nutzenstiftung in meinem Amte das Gefühl meiner Verpflichtung, meinen Wunsch und Vorsatz belebt, mein Amt gewissenhaft und treu zu verwalten.* In der Ausführung dieses Thema findet man die sonst schon rühmlich bekannten Tugenden seines Vortrags wieder.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15. August 1807.

OEKONOMIE.

MARBURG, in d. akad. Buchh.: *Taschenbuch für die Forst- und Jagdfreunde*, herausgegeben von *L. C. E. H. F. von Wildungen*, fürstl. hess. Oberforstmeister. Für das Jahr 1801. 262 S. Für das Jahr 1802. 201 S. Für das Jahr 1803 und 1804. 222 S. Für das Jahr 1805 und 1806. 220 S. Für das Jahr 1807. herausgegeben von *Wildungen* und *Bunsen*. 181 S. 8. (Zusammen 7 Rthlr. 12 gr.)

Die vier *ersten* Bändchen hat der Hr *von Wildungen* noch allein zu Tage gefördert, zu dem letzten aber, oder zu dem Taschenbuche von 1807 hat er sich einen würdigen Gehülfen zugesellet, den die Leser auch schon aus den vorhergehenden Jahrgängen kennen. Uebrigens erhält sich dies dem Jäger und Forstmann so interessante Taschenbuch nicht nur in seinem Werthe, sondern, was bey dieser Art Schriften eine seltne Erscheinung ist, es nimmt auch an Brauchbarkeit zu.

In dem Jahrgang 1801 finden wir die angenehm erzählte Naturgeschichte des *Iltis*, *Frettchens*, der *Waldschnepfe*, des *Seeadlers* und der *Tauchergans* vom Vf. selbst, oder von dem Hn. Grafen *von Mellin*. — Wenn man zur Fütterung eines *Frettchens*, wie der Hr. Graf von Mellin sagt, täglich nur für 3 Pfennige Semmel und für 6 Pfennige Milch rechnet, so kostet dasselbe doch jährlich 11 Rthlr. 9 gr. 9 pf. zu unterhalten, und ein Pärchen also 22 Rthlr. 19 gr. 6 pf. Man würde es daher nach Rec. Meinung wohlfeiser und zweckmäsiger füttern, wenn man ihnen zuweilen Vögel schösse, und Kaninchen- und anderes Fleisch zu fressen gäbe. — Bey der *Waldschnepfe* führt der Herausgeber zwey Varietäten an, die sich durch Gröfse und Farbe unterscheiden. Die *kleine* (fast um ein Dritttheil kleiner als die grofse) ist dunkler von Farbe mit mehr schwarzen Puncten und Strichen bezeichnet, hat einen kurzen, aschgrauen Hals und bläuliche Füsse; die *gröfsere* ist hingegen auf der Brust weisslicher und hat röthlich graue Füsse. Wahrscheinlich sind diefs, wie bey den Feldlerchen, climatische Verschiedenheiten. Die kleinen Feldlerchen, welche man auch Mohrlerchen nennt, da sie dunkler gezeichnet und mehr gefleckt sind, kommen aus den kältern, vorzüglich aus Gebirgs-Gegenden. Sie sind bekanntlich die letztern im Strich, und die erstern im Wiederstrich. Eben so mag es mit den Schnepfen seyn. Die N. G. dieses Vogels ist mit sehr artigen und unterhaltenden Bemerkungen ausgeziert. — — Die *merkwürdigen Geweihfragmente* aus der Vorzeit, die man im Rhein gefunden hat, sind wahrscheinlich vom Rennhirsch. — Die gediegene und beachtungswerthe Abhandlung *über gedeihliche Anzucht, dichten Schluß und periodische Durchforstung des Holzbestandes als Grundlage des höchst möglichen Ertrags bey Hochwaldungen* ist aus der geübten Feder des Hn. Oberjägermeisters *von Witzleben* zu Cassel geflossen. — Hr. Dr. *Klett* zu Erbach hat in einem Sendschreiben an den Herausgeber einige *Bemerkungen über das jährliche Abwerfen und Wiederaufsetzen der Geweihe nebst Untersuchung über die Entstehungsart einer besondern Hornkrankheit unter den Hirschen, Rehböcken u. s. w.* mitgetheilt, welche jeden, der über diesen Gegenstand Licht zu haben wünscht, sehr willkommen seyn werden. Die Erfahrung, dafs mit dem Verlust oder der Verletzung des Kurzwildprets die Erzeugungskraft der Geweihe verloren geht, erklärt sich der Vf. dadurch, dafs, da in dem Samen die Lebenskraft in der concentrirtesten Gestalt enthalten ist, und den gröfsten Balsam für das Blut, für die Restauration und Erhaltung der eigenen Lebenskraft selbst wieder in sich fafst, durch seine Nichtabsonderung im männlichen Thierkörper Mangel an Lebensfähigkeit und Lebensstärke im ganzen Organismus entstehe, und daraus eine Schwächung aller übrigen Functionen hervorgehe; dafs der organische Naturkörper dadurch seine Fähigkeit verliere, durch Auflösung der Nahrungsmittel in ihre entferntesten Bestandtheile dieselbe zu einer neuen organischen Zusammensetzung geschickt zu machen, und wirklich organisch zu verbinden, und dafs endlich die Operationen des Organismus zusammen genommen einen neuen Mischungsprocefs anfangen, wenn auch gleich die sinnlichen Merkmale davon für uns nicht wahrnehmbar sind. — Vom Hn. Graf von *Sponeck* ist die detaillirte *Aesung des Roth-, Damm-, Reh- und Schwarzwildprets*.

Von den naturhistorischen Aufsätzen im Taschenbuch für das Jahr 1802 enthält der erste von dem Hn. Grafen *von Mellin* eine sehr ausführliche Beschreibung

ſchreibung des *Axiswildes*, wovon mehrere der hier angeführten Eigenheiten Rec. auch in der Caſſelſchen Menagerie beobachtet hat. Die Beſchreibungen des *großen* und *kleinen Wieſels*, der *Wachtel*, des *kleinen Trappen* und des *kleinen Rohrdommels* (Schade, daſs letzterer in der Abbildung nach Geſtalt und Farbe gerade wie ein Fiſchreiher ausſieht!) ſind vom Herausgeber ſo anziehend und intereſſant gegeben, wie alle ſeine naturhiſtoriſchen Beſchreibungen, und auch mit mancherley neuen Bemerkungen bereichert, wie ſich dieſs nicht anders von einem ſo emſigen Jäger und Beobachter erwarten läſst. — Der wichtige Aufſatz des Hn. Oberjägermeiſters *von Witzleben* von *der Holzzucht auf den mit Heide bewachſenen Forſtrevieren*, der im folgenden Taſchenbuch S. 70. fortgeſetzt iſt, ſollte von allen dirigirenden und ausübenden Forſtmännern geleſen und da, wo es nöthig iſt, in Ausführung gebracht werden. Es gibt viele Gegenden in Deutſchland, wo die hier ſo gründlich als deutlich aufgeſtellten Regeln ſowohl für die natürliche als künſtliche Cultur des Heidegrundes angewandt werden können, und daſs es keine leichte Sache ſey, beheidete Blöſsen wieder in Holzbeſtand zu bringen, davon werden gar manchen Forſtmann ſeine und fremde miſslungenen Verſuche und Künſteleyen überzeugt haben. — Bey der S. 146. mitgetheilten Geſchichte, daſs bey einem zahmen Damthier die *geäßte Nachgeburt* die Urſache eines heftigen Krampfes und des Todes geweſen ſey, muſs Rec. bemerken, daſs alles Hirſch-, Dam- und Rehwild gleich nach dem Setzen die Nachgeburt ohne Nachtheil äſet. Es mag alſo wohl eine andere Haupturſache hier mitgewirkt haben.

Das Taſchenbuch von 1803 und 1804 liefert in naturhiſtoriſcher Hinſicht die Beſchreibung der *Gemſe*, des *Steinbocks*, der *großen und kleinen Becaſine*, der *weißen Tauchente* und *des Ortolans*, nebſt der bleyfarbigen Varietät des Rehes — alle aus der Feder des Herausgebers. — In der Abhandlung des Hn. *von Witzleben: Woher es komme, daſs das Forſtweſen, ſo mancher Verbeſſerungsanſtalten ungeachtet, in vielen Ländern doch den erwünſchten Fortgang noch nicht gewinne?* kommen auſser vielen vortrefflichen und zu beherzigenden Bemerkungen, auch manche unrichtige vor, z. B. die, daſs die allzu ſpeculativen Forſttheorieen eine von jenen Urſachen ſey. Mit den meiſten Kenntniſſen, die der Vf. hier als überflüſſig nennt, kann ein junger Menſch von Kopf in ein Paar Jahren fertig werden. Iſt und bleibt er dabey auch in der Folge emſig und brav, ſo wird er dieſe ſeine erlernte Theorie auch ſehr nützlich für das Forſtweſen anwenden können. Es iſt keine Folge, daſs er dann ein bloſs unnützer Speculant auf der Stube bleiben werde. Rec. kennt ſehr gut beſoldete Forſtmänner, die alle jene Kenntniſſe nicht beſitzen; allein doch immer in der Stube ſitzen und ihren Wald verderben laſſen. Warum ſoll ein junger Forſtmann die Naturgeſchichte, Phyſik, Chemie, Mathematik nicht ſo gründlich und vollſtändig als möglich ſtudiren, da er dieſe Kenntniſſe beym Forſtweſen gleich unmittelbar in Anwendung bringen kann? Kein Theologe, kein Arzt, kein Juriſt kann ſie ſo unmittelbar brauchen, und doch verlangt man von dieſen, daſs ſie Kenntniſſe der Art beſitzen ſollen? Warum cultivirt man denn dieſe Wiſſenſchaften? Etwa bloſs für den Dilettanten? Nach Rec. Erfahrungen liegt in ihrer Vernachläſſigungder hauptſächlichſte Grund, daſs noch die meiſten höhern Forſtbedienten Schlendrianiſten ſind, die keine Verbeſſerungen kennen und wollen, und ſich guten Einrichtungen auf alle mögliche Art entgegen ſtemmen. — In dem Schreiben des Hn. Erbprinzen von Leiningen wird angegeben, daſs man bey dem Städtchen Dürkheim an der Hart vor der Revolution noch eben ſo wie in Oſtpreuſsen nach Hn. von Burgsdorfs Angabe *Urwälder* gefunden habe.

Aus dem Jahrgange 1805 und 1806 bemerken wir, daſs die intereſſanten Beſchreibungen des *Renn-* und *Elenwildes* vom Hn. Graf *von Mellin*, die der *Schleyereule* und des *Tannenhehers* vom Herausgeber, die Beobachtungen über den *Laufbär* aus dem Böhmer Walde von Hn. *Slevogt*, und einige Beyträge zur Naturgeſchichte des *Bibers*, der noch jetzt in Weſtphalen hauſet, vom Herausgeber verfaſst ſind. — In der Abhandlung: *Noch etwas über das Laubſammeln in Waldungen*, hat Hr. *von Witzleben* die Abſchaffung dieſer ſchädlichen Gewohnheit denen, die ihr abhelfen können, noch einmal dringend ans Herz gelegt, und ſeinen Satz auch für diejenigen, die den Schaden nicht für ſo wichtig halten, *ja das* Laubſammeln in mancher Hinſicht *noch in Schutz* nehmen, mit allen möglichen phyſikaliſchen Gründen unterſtützt.

Im Jahrgang 1807 iſt die Naturgeſchichte des *Landbären* ſehr gemeinnützig vom Hn. *von Wildungen* ſelbſt erzählt. Da er unter den Jagdmethoden auf dieſes Raubthier die gewöhnlichen nicht erwähnt, wie man ihn in Polen und Rufsland erlegt, auch Rec. ſich nicht erinnert, ſie irgendwo geleſen zu haben, ſo wird ſie wohl hier nicht am unrechten Orte ſtehen. So bald man den Stand eines Bären, der meiſt an dem Abhange einer kleinen Anhöhe iſt, ausgeſpürt hat, ſo baut man in der Nähe deſſelben eine Kanzel. Hierauf läſst man ihn einige Tage ungeſtört, legt aber in deſſen Schuſsweite ein Stück Fleiſch oder Aas hin, und läſst es ihn wegnehmen. Den Tag aber, wenn er geſchoſſen werden *ſoll*, pflöckt man eine Keule von einem Pferd oder Ochſen feſt an den Platz an, und der Schütze *fährt oder* reitet des Abends mit mehrern Perſonen, die ein Geräuſch mit Pfeifen, Singen und Schreyen machen, nach der Kanzel zu, ſteigt unvermerkt hinauf, indeſſen die andern fortreiten oder fahren, und immer dazu ſingen und lermen, ſo daſs der Bär glaubt, es ſeyen Holz- oder Feldbauern durch die Gegend gegangen. Gegen Morgen wird der Jäger den Bären ſich aufthun hören. — Allein jetzt kommt er noch nicht, ſondern lauert und windet nur nach allen Gegenden, um ſicher zu ſeyn. Gewöhnlich wenn der erſte Sonnenſtrahl erſcheint, kommt er ſo leiſe geſchlichen,

schlichen, dafs ihn der Jäger kaum hört, und versucht mit der gröfsten Schnelligkeit die Keule oder ein Stück davon wegzureifsen. Der Jäger mufs daher unverwandt nach dem Luderplatze sehen, damit er ihm sogleich, wenn er ankommt, einen Schufs beybringen kann. — Auch die Naturgeschichte des *Fischotters*, der *Mandelkröte*, des *Percnopterus-Geyers* ist von demselben Vf., und der letztern hat Hr. Professor *Merrem* noch einen, auch dem Naturforscher nicht unwichtigen, Beytrag zur Bestimmung der europäischen Geyerarten beygefügt. — In der Beantwortung der Frage: *Was wird das künftige Schicksal der hohen Samenwaldungen seyn, wenn nicht ernstlicher und gründlicher an Abstellung der Hütung und des Laubrechens gearbeitet wird?* hat Hr. *von Witzleben* abermals den Staatsdienern, die zur Verbesserung des Forstwesens mitwirken können, wohl zu beherzigende Wahrheiten gepredigt.

Aufser diesen eigentlich wissenschaftlichen Abhandlungen sind alle genannten Jahrgänge wiederum mit artigen *Anekdoten, Gedichten, Fabeln, Charaden* u. dergl. ausgeschmückt, wovon viele auch den mürrischsten Jäger vergnügen oder ein Lächeln abzwingen werden. So gar hat uns Hr. *Bunsen* im letzten Jahrgange mit einem gut angelegten und ausgeführten Schauspiele, *Zwey Augen für Eins*, beschenkt, das, wie Rec. von einem reisenden Forstmann gehört hat, nemlich von den Forsteleven zu Dreyfsigacker in Gegenwart der Frau Herzogin von Meiningen sehr gut aufgeführt worden seyn soll. — Die Abbildungen in allen Jahrgängen sind nett, besonders die in dem letzten Jahrgange, und schon die geschmackvollen Zeichnungen auf den Umschlägen sind keine geringe Empfehlung für dieses Taschenbuch.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Beschreibung merkwürdiger Höhlen.* Ein Beytrag zur physikalischen Geschichte der Erde, herausgegeben von Dr. *Rosenmüller* und Dr. *Tilesius*. *Zweyter Band.* 1805. XXVIII u. 391 S. gr. 8. mit 8 Kupfert. (3 Rthlr.)

Der *erste* Band dieses Werks ist in der A. L. Z. 1799. Num. 304. angezeigt. Rec. findet sich nicht bewogen, sein damals ausgesprochenes Urtheil zurückzunehmen; auch scheinen die Herausgeber einiger Mafsen das Langweilige ihrer Sammlung zu fühlen, und suchen deshalb in der diesem *zweyten* Bande vorangeschickten Einleitung das Publicum wo möglich mehr für ihre Arbeit zu interessiren. Es heifst unter andern: „Ich bin überzeugt, dafs wenige, die so ganz unvorbereitet unsere Höhlenbeschreibungen zu lesen anfangen, die Geduld haben werden, das Resultat eines solchen Archivs abzuwarten, sondern vielmehr klagen werden" u. s. w. Diesen Klagen abzuhelfen, halten die Herausgeber es für zweckmäfsig, eine kleine Einleitung in die Höhlenkenntnifs, nebst einigen Bemerkungen über die verschiedenen Ursachen ihrer Entstehung vorauszuschicken; und meinen, die Leser werden dadurch auf den Weg geleitet werden, sich durch die Lectüre der zahlreichen Höhlenbeschreibungen eben so angenehm zu unterhalten, als sie den vernünftigen und gemeinnützigen Zweck derselben anerkennen würden u. s. w. Rec. mufs aber gestehen, dafs er die magere Einleitung zur Erreichung der angegebenen Zwecke durchaus nicht passend finde. Rec. ist selbst Mineralog, träumt auch oft angenehm genug von Geognosie und hat grofse Achtung für Naturschönheiten; aber dessen ungeachtet kann er den Werth der vorliegenden Sammlung nicht so anerkennen, wie es die Herausgeber zu verlangen scheinen. Ueberdem haben die Herausgeber gar keine gehörige Auswahl getroffen. Unter den 63 Artikeln, die man hier findet, sind die mehresten zu trocken und für ihren Zweck nicht befriedigend. Ohne sie hier aufzuzählen, bemerken wir nur einige, über die wir ein Paar Worte mehr sagen zu müssen glauben. Nr. 1. *Die Beschreibung einiger Höhlen in der Nähe von Bombay* (aus *W. Hunters* Nachricht vom Königreiche Pegu und wieder abgedruckt im neunten Theile der neuen Reisebeschreibungen. Hamburg 1787) enthält durchaus nichts mineralogisch oder geognostisch merkwürdiges; ja es ist von *Hunter* nicht einmal die Steinart benannt, worin sie sich finden, sondern es werden blofs die Ueberreste alter darin vorhandener Kunstwerke langweilig beschrieben, und die Höhlen selbst sind, wo nicht ganz doch gröfstentheils, durch Kunst geschaffen; können also zu der auf dem Titel der Sammlung angegebenen Bestimmung nicht fruchten. Eben so ist in Nr. 7. *die Grotte von Polignano im neapolitanischen Gebiete* (aus Voyage pittoresque des Abbé *Non*) nebst einer Abbildung, nicht einmal die Gebirgsart genannt, worin die Grotte sich findet, und dies ist noch öfterer der Fall. In Nr. 22. *Beschreibung der Eishöhle unweit Besançon*, nach *Cossigny*, ist das merkwürdigste, dafs im Jahr 1727 das grofse Lager bey Saone daraus mit Eis versorgt wurde. In der *Nachricht von den Gebirgshöhlen zwischen Lorca und Grenada in Spanien, davon ein grofser Theil von Räubern bewohnt wird* (Nr. 35.), erfährt man aufser der Räuberchronik nichts, als dafs die Kalkgebirge hier mehrentheils voller Löcher und Höhlungen sind, die sich oft weit unter der Erde weg ziehen und durch unterirdische Gänge mit einander in Verbindung stehen; dieser wichtigen Entdeckung sind drey Seiten geopfert. 36. *Nachricht von den bewohnten Gebirgshöhlen auf derselben Strafse bey dem Dorfe Purullena. Twifs*, aus dessen Reise durch Portugal diese und die vorhergehende Notiz genommen ist, sagt, die Höhlen seyen von den Einwohnern in den weichen Felsen gegraben; die Herausgeber sagen, sie seyen natürlich, nur durch Kunst zur Bequemlichkeit erweitert; ist dadurch ein Aufschlufs für die Erdgeschichte gegeben? — denn weiter erfährt man nichts physikalisches. Die *Nachricht von einer Höhle in einer schroffen Felsenwand an der Strafse von Mallaga nach Gibraltar*, ebenfalls von *Twifs*, zeigt

zeigt nur ihre Existenz an und nennt nicht einmal die Gebirgsart. Eine Frau, welche von dem Felsen herabstürzte, soll — *mirabile dictu!* — durch den blofsen Druck der Luft im Falle von einander geborsten seyn??? — 38. *Beschreibung einer salpeterhaltigen Höhle unweit Lissabon.* Durchaus nichts merkwürdiges, als dafs die Wände mit einer ziemlich dicken Salpeterrinde (?) bedeckt sind, welche hart und nirgends schleimig ist, sondern dem raffinirten Zucker gleicht. 39. *Nachricht von unterirdischen* (gibt es auch überirdische?) *Höhlen in den Gebirgen von Cabo roco bey Cintra in Portugal.* Durchaus nichts hieher gehöriges, nicht einmal die Gebirgsart genannt. „Ungefähr," heifst es unter andern, „vor 30 Jahren entdeckte ein fremder Reisender in diesem Berge eine Spur von Magnetsteinen. Was ihn zuerst auf diese Vermuthung brachte, war die Beschaffenheit der Pflanzen in dieser Gegend, die sehr blafs von Farbe und weit schwächer als andere Gewächse gleicher Art an andern Orten waren — er fand eine schöne Ader" u. dergl. 40. *Nachricht von den Höhlen auf der Sierra d'Estrella in Portugal.* Weiter nichts, als dafs eine enge Oeffnung in eine weite Höhle führe, deren Steinart Alabaster sey. Selbst in den letzten Artikeln der Beschreibungen der Muggendorfer Höhlen, von einem der Herausgeber, nämlich Hn. Dr. *Rosenmüller*, fand Rec., aufser einer kurzen Angabe der Gebirgsarten, woraus die Gebirge bey Erlangen und nach Muggendorf hin bestehen, wenig Ausbeute für die physikalische Geschichte der Erde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Predigten nach Grundsätzen der heiligen und heiligenden Kirche.* Vom Vf. der Dialogen über die zehn Gebote. 1805. IV u. 536 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die *Dialogen über die zehn Gebote* sind dem Rec. nicht bekannt; auch weifs er von dem Vf. derselben, der diese Predigten herausgegeben hat, nichts, und die Vorrede zu den letztern gibt ihm keine Auskunft über ihn; aber der Ton und Geist dieser Predigten hat einen sehr guten Eindruck auf ihn gemacht, und er gewann während des Lesens den unbekannten Vf. als einen wahrheitliebenden, gemäfsigt denkenden und von wahrhaft christlichen Gesinnungen belebten Mann lieb; vorzüglich that es ihm wohl, zu bemerken, dafs der Vf. rein ist von der Begierde, *zu glänzen*, dafs er nicht *sich selbst* predigt, sondern das *Evangelium*, dafs er immer nur bey dem Evangelium bleibt, und keinen andern Zweck hat, als den Glauben an dasselbe bey seinen Zuhörern zu befördern. Rec. will damit nicht sagen, dafs er mit allem, was in diesen Predigten steht, einverstanden sey; im Gegentheil fand er hier und da schwache Stellen; er fand manches Einzelne unbefriedigend; er glaubt, dafs der Vf. zuweilen etwas mehr behauptet, als sich beweisen läfst; auch zweifelt er nicht, dafs diese Predigten, ohne an ihrer Güte Schaden zu nehmen, etwas *kürzer* seyn könnten. Aber dieis alles kommt bey ihm nicht in Betracht gegen das Schätzbare an dieser Predigtsammlung, und wenn er den, seinem Lobe noch beygemischten, *Tadel* nun noch mit einigen Beyspielen belegt, so geschieht es nur in der Absicht, um zu zeigen, dafs die Mängel und Fehler der Arbeit des Vfs. seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen sind. S. 11. heifst es: Jesus habe in einer *andern* und innigern Gemeinschaft mit Gott gestanden, als die Gemeinschaft sey, in welche *ein reiner und guter Wille* jeden Menschen mit Gott setzt. Wie könnte aber wohl der Vf. beweisen, dafs die Gemeinschaft Jesu mit Gott nicht nur dem *Grade*, sondern auch der *Art* nach von der Gemeinschaft *der reinen Herzen* mit Gott *verschieden* gewesen sey? Eben daselbst erklärt er es für *Abweichung von der Wahrheit*, wenn man sage, *der Inhalt der Lehre Jesu* beweise ihre Göttlichkeit, und daraus folgere, dafs die *äufsern Bestätigungszeichen* dieser Lehre *entbehrlich* seyen. Allen diejenigen, gegen die der Vf. dieis erklärt, läugnen nicht, dafs das, was er zu den äufsern Bestätigungszeichen rechnen mag, zur *Einführung des Christenthums in die Welt* ungemein viel beygetragen habe und vielleicht nothwendig gewesen sey; nur können sie sich nicht überzeugen, dafs eine Lehre, *die nicht an sich gut und wahr wäre*, dadurch wahr werden könnte. So bald also zugegeben werden *mufs*, dafs das Evangelium den Beweis seiner Güte in *sich selbst* habe, so folgt auch, dafs es durch jene äufsern *Bestätigungszeichen* an sich nicht *glaubwürdiger* werden kann, als es ohne dieselben schon ist; darum kann man sie aber doch als *argumenta ad hominem* gelten lassen und ihnen einen relativen Werth zugestehen, und dieis geschieht auch von denjenigen, die der Vf. hier im Auge hat. S. 3. will er nicht gelten lassen, dafs der Täufer zu *seiner eignen* Befestigung aus seinem Gefängnisse zwey Schüler an Jesum geschickt habe: denn, sagt er, Johannes war mit Jesu *verwandt*, und hatte früher seine eignen Schüler an Jesum *verwiesen*; allein der Ausspruch Jesu: *Selig, wer sich nicht an mir ärgert*, scheint es doch wahrscheinlich zu machen, dafs der Täufer selbst auch einer Glaubensstärkung bedurfte, und kann nicht *jeder in* dunklern Lebensstunden an seinen bessern Ueberzeugungen irre werden? S. 382. sagt der Vf.: *Jesus war eben so gewifs* todt, als er von Freunden und Feinden für todt *gehalten* wurde. Allein beides ist doch nicht *in gleichem Grade* und *auf dieselbe Art gewifs*. Doch kein Wort weiter über eine Schrift, deren Vf. aus dem guten Schatz seines Gemüths gewifs etwas in moralischer und religiöser Hinsicht *Gutes* mitgetheilt hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. August 1807.

STATISTIK.

Leipzig, b. Fritsch: *Literatur der Statistik*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel. Zweyter* Band. *Zweyte* ganz umgearbeitete Ausgabe 1807. mit Inbegriff des Sachen- und Namenregisters 732 S. gr. 8.

In der Anzeige des *ersten* Bandes (Erg. Bl. 1806. Num. 113.) der mit dem gewöhnlichen sorgamen Fleisse des Vf. ausgearbeiteten, nach seinem Lehrbuche der Statistik geordneten, Literatur dieser Wissenschaft haben wir bereits im voraus bemerkt, welche Staaten der *zweyte* Band enthalten würde. Nachdem nämlich im *ersten* Bande die Literatur der Statistik von Europa überhaupt, dem deutschen Reiche, Oestreich und Preussen, Frankreich, Grossbritanien und Irland und dem russischen Reiche verzeichnet worden war, liefert der Vf. in diesem *zweyten*, gröfstentheils nach der Folge der Kapitel seines Lehrbuchs, die Literatur der Statistik (8 — 18) von Dänemark, Schweden, Batavien oder Holland, Helvetien oder der Schweiz, dem osmanischen Reiche, Spanien, Portugal, (Königreich) Italien, Neapel und Sicilien, dem Kirchenstaate, und der Nordamerikanischen Republik; in einem Anhange aber (S. 451 — 600) die statistische Literatur einiger zwar in der ersten Ausgabe dieses Werks, nicht aber in dem Lehrbuche vorkommenden *italiänischen* Staaten, (Sardinien, Lucca, San Marino, Etrurien und Malta) und einiger *deutschen* Staaten, (Pfalzbaiern, Sachsen und Braunschweig Lüneburg.) Das Ganze wird mit Zusätzen und Verbesserungen (S. 601 — 35) und einem Register beschlossen. — Von einem dritten auf die mindermächtigen deutschen und aufsereuropäischen Staaten berechneten Bande, wozu der Vf. in der Vorrede zum ersten Bande einige Hofnung machte, wird in diesem nichts erwähnt. — Um so mehr finden wir es gerathen, hier für die Besitzer des Werks zu den vom Vf. selbst gelieferten Zusätzen und Verbesserungen zum ersten und zweyten Bande noch einige andere beyzufügen. I. B. Schon S. 12 hätte *Gaspari's* weiterhin unter der Rubrik von Deutschland aufgeführtes vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung aufgeführt werden sollen: denn der Plan ist auf eine allgemeine Erdbeschreibung berechnet; auch sind vor kurzem einige Theile über Länder aufserhalb Deutschland, (Portugal, Spanien und Frankreich) erschienen. — Da S. 33 des verstorbenen *Schwarzkopf's* Werk über Zeitungen aufgeführt ist: so hätten auch die sowohl einzeln als in mehrern Journalen gelieferten Nachträge des Verfassers einer Erwähnung verdient. Noch weniger durfte aber hier das Andenken an die durch die A. L. Z. und andere gelehrte Blätter bekannten Verdienste eben dieses Schriftstellers um die Literatur und Verbesserung der Staatskalender vernachläfsigt werden; eine genauere Benutzung der von ihm gelieferten Materialien wäre vielmehr diesem Werke sehr nützlich geworden. — S. 41. findet sich bereits die *Samling af Reisebeskrivelser* mit einem richtigern und ausführlichern Titel verzeichnet als die Zusätze (II. 602) ihn angeben. — S. 169. läfst sich zu *Demian's* statist. Gemälde der östreichischen Monarchie noch ein anderes von demselben fleifsigen Schriftsteller unter seinem Namen herausgegebenes Werkchen: Versuch über die Staatskräfte der östreichischen Monarchie in Beziehung auf Europa. Germanien, (Wien, Schaumburg 1791. 8.) beyfügen. Die Literatur des neuesten Finanzzustandes des preufsischen Staats (S. 395. u. f.) hat durch die Zusätze viel gewonnen; doch lassen sich diese nun wiederum theils durch mehrere einzelne, theils durch andere in den spätern Stücken des preufsischen Staatsanzeigers und in andern Journalen abgedruckte Aufsätze vermehren. — Zu S. 447. gehören zwey deutsche Uebersetzungen des dort angeführten *Voy. à la Guyane* u. s. w. (Hamburg u. Leipzig 1799. 8.) und *Lescallier's* (II. S. 157 nur nebenbey angeführtes) *Exposé des moyens de mettre en valeur et d'administrer la Guyane* (1791. N. Ed. Paris 1798. 8.) Auch ist für die Statistik der französischen Nebenländer überhaupt *Montlinot's Essai sur la transportation comme recompense et la déportation comme peine* (Paris 1797. 8.) zu brauchen. (vgl. G. Ephem. 1798. 1 B. 663—65.) — Der S. 535 und 540 verdruckte Name *Coutwell* statt *Crutwell* finden wir in den auch auf Berichtigung von Druckfehlern ausgehenden Verbesserungen nicht hergestellt. — S. 578. hätten neben *Weis's* Reisen auch die im II. Bande erwähnten Reisen *La Rochefoucault Liancourt's* bemerkt werden können, die

sich eben so wie jene über die beyden Canadas erstrecken. — Das S. 634. erwähnte *Court and City Register* ist richtiger S. 535 angeführt. — Doch wir eilen zum *zwölften* Bande. Bey *Dänemark* hat der Vf. einige der neuern Notizen im Intelligenzbl. unserer A. L. Z. 1805. Num. 106. unbenutzt gelassen; gewiss würde er sonst *L. H. Bing's* wichtiges Werk über Norwegen, Island und die färöischen Inseln nebst Grönland (1796) und *Landt's* Schrift über die färöischen Inseln eben so wohl erwähnt haben, als die neuern Hefte des topographischen Journals von Norwegen u. a. dänische Schriften sowohl über die europäischen, als aussereuropäischen Besitzungen des dänischen Staats. Auch vermissen wir die *Niemann*schen Miscellaneen historischen, statistischen und ökonomischen Inhalts zur Kunde der deutschen und angränzenden Länder u. s. w. (Altona 1798 — 1800. 2 B. 8.) und *Otte's* ökonom. statistische Beschreibung der Insel Femern (Schleswig 1796. 8.) Eben dieser Mangel der Benutzung einiger neuen, besonders von sel. *Lüdecke* in mehrern gelehrten Blättern mitgetheilten Notizen, ist in der Literatur der Statistik *Schweden's* sichtbar: denn abgerechnet viele vom Vf. absichtlich übergangene schwedische Dissertationen, worin vaterländische Geographie bearbeitet wird, fehlen auch andere in schwedischer Sprache erschienene Schriften, wie *(v. Linderhjelm's) Bref under Resor i Sverige* (Stockholm 1797. gr. 4.) *Bref til en vaen under Resa i Landsorterna* (das 1800. 8.) *M. Schenström's Afh. om Strömsholm's Canal* u. s. w. mit einer grosen Karte (Stockh. 1797. 4.) verschiedene Abhandlungen von *Magn. Blix* über das schwedische Finanzwesen u. a. Diese Auslassungen sind übrigens um so weniger befremdend, je mehr im Ganzen unter uns die Literatur dieser unserer germanischen Verwandten vernachlässigt wird. Eben dies ist der Fall mit der Literatur *Hollands;* und daher werden wir auch hier etwas länger verweilen. Wichtiger als die von *Etienne* gelieferte *Table synoptique et graphique des huit départemens qui composent la République batave* (Paris 1800. 1 Bog. fol.) die jedoch in Frankreich nicht nur, sondern auch in Holland selbst einiges Ansehen erlangte, ist ein zum Theil ins Französische übersetztes, in Deutschland aber unsers Wissens bisher ganz unbekannt gebliebenes, jenes oft berichtigende Werk, von *R Meterkamp: De Toestand van Nederland in vergelyking gebragt met de van enige andere Landen van Europa;* (Rotterdam 1804. u. f. J. 3 Theile 8.) eine sehr vollständige und genaue Statistik, die viel neues liefert, und die ältern Notizen in einem hellern Lichte darstellt. Ein specielles von *Meterkamp* mehrmals citirtes Werk ist: *De Inkomster en Uitgaven der Bataafsche Republiek voorgesteld in eene nationaale Balans — door W. M. Keuchenius* (Amsterdam 1803. gr. 8.). Zur Kenntniss der Seehäfen ist die vor wenig Jahren zu Amsterdam erschienene *nieuwe beknopte staatkundige Beschryving van alle Zeehavens gelegen in de zeven nederlandsche Provintien, de Generaliteitslande, Vranbryk en England,* mit 3 Karten nicht unbrauchbar. Auch liefert manches für die Statistik J. *Kops's Magazyn van Vaterlandsche Landbouw* u. s. w. seit 1803. — Neben den absichtlich beybehaltenen Schriften über die Statthalterschaft hätten wohl einige über die neuern Constitutionen gestellt werden können, wie z. B. das von dem mehrmals angeführten *J. Greeven* herausgegebene *Redeneert constitutioneel Woordenboek* (Dortrecht 1800. gr. 8.) Auch hätte *A. Kluit's Historie der Hollandsche Staatsregeering tot aan het jaar* 17[illegible] (Amsterdam 1802 u. f. f.) und der in der A. L. Z. 1801. Num. 280. angezeigte Staatskalender angeführt zu werden verdient. — *J. Wagenaar's Amsterdam in zyne Geschiedenissen* u. s. w. war im J. 1801 von einem andern Verfasser bereits bis zum 23 Stück fortgesetzt worden, worin die Geschichte *A.* bis 1796 herab geliefert wird. — Ueber *Herzogenbusch* erschien später noch eine *Reise — in de j.* 1799. (Amsterdam 1800. gr. 8.) und eine mit Beyfall aufgenommene *Geschied- en aardryskundige Beschryving der Stad en Mejery van's Herzogenbusch beginnende met de vroegste tyden en eindigende met de J.* 1802. *door St. Hanewinkel* (Nymwegen 1803. gr. 8. mit 1 Karte.) Noch manche allgemeine und specielle Notizen mehr, als hier verzeichnet sind, liefert auch das bekannte Journal: *De Konst- en Letterbode.* — Eben so vermissen wir in der Literatur *Helvetien's* ein für dieselbe brauchbares neues Journal, die von Hrn. *Zschokke* herausgegebene *Isis.* *Bridel's* nebenbey erwähnte Sammlungen und die daraus übersetzten kleinen Fusreisen der Gebrüder *Bridel* (Zürich 1797 — 98. 2 Th. 8.) hätten wohl eine besondere Erwähnung verdient; so auch, da die Reisen der gutmüthigen *La Roche* hier aufgeführt sind, das Tagebuch einer Reise durch die Schweiz von *F. Brun,* geb. *Münter* (Kopenhagen 1800. 8.) deren Namen man überhaupt in diesem Werke vergebens sucht; und die Reise einer andern Dame, der in dem Kapitel von Frankreich erwähnten *Marie Hel. Williams (Tour in Switzerland* 1798. ins Französische und Schwedische übersetzt 1798. u. 1800.) — Von *Curtis's Lettres sur la Suisse* hat man eine deutsche Uebersetzung von *Hedwig Amberg* geb. *Classen.* (Altona 1798. 8.) Von *Ebel* findet man zwar seine „Anleitung — in der Schweiz zu reisen," nicht aber seine Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell, die so wie *Stalder's* „Fragmente über das Entlebuch" hier einer Stelle werth waren. Von dem mit Beyfall aufgenommenen „Politischen Handbuche für die erwachsene Jugend der Stadt- und Landschulen zu Zürich (S. 218) ist der Vf., der Unterschrift der Vorrede zufolge, *D. Wyss.* — Zu dem Kapitel vom *osmanischen Reiche* bemerken wir folgendes. *Planat's* türkisches Staatslexicon erschien 1793. vielleicht nur mit einem neuen Titel zu Weissenfels. Von *Dallaway's Constantinople* hat der bekannte *Mortellet* eine französische Uebersetzung geliefert (1799. Unter *Griechenland* vermisst man die besondere französische Ausgabe von *Savary's* Briefen, wie auch *Scrofani's* und *Stephanopolis* Reisen, und das in

in mehrern, sonst vom Vf. sorgsam gebrauchten, Journalen aufgeführte Original von *Beaujour's tableau du Commerce de la Grèce*, wovon S. 257. ein Auszug angezeigt ist. Das neueste Schutzland in Europa, die sieben Insel Republik, vermissen wir völlig. — Von *Sonnini's* Reisen in Aegypten hat man auch holländische und englische Uebersetzungen. Von den *Mémoires sur l'Egypte* begann eine vollständige deutsche Uebersetzung zu Berlin 1800. Der S. 247 genannte Vf. des *Tableau de l'Egypte* heisst nicht *Gollard*, sondern *Galland*. — In der Literatur der spanischen Besitzungen in Amerika fehlt das nicht unwichtige, Tagebuch einer Reise durch Peru — von dem königl. span. Hüttendirector Ant. *Z. Helms* (Dresden 1798. 8.) Der S. 313 angeführte *Estado Militar* erschien wenigstens auch in den Jahren 1799 — 1800 (s. A. L. Z. 1800. Num. 14.) *Dumouriez's Etat de Portugal* wurde auch 1797 englisch, *Murphy's* Reisen dagegen in eben diesem Jahre französisch übersetzt. — Bey dem 15ten Hauptstücke ist der Vf. von seiner bisher streng befolgten Ordnung des Lehrbuchs in so fern abgegangen, dass er dem Königreich Neapel und Sicilien, das *Königreich Italien*, und hier die allgemeinen Schriften über *ganz Italien* vorausschickt. Unter diesen vermissen wir *F. Schulz'ens* neue Reise durch Italien (1 B. 1 H. Berlin 1797.) *v. Zimmermann's* allgemeiner Blick auf Italien u. s. w. (Weimar 1797 8.) und die Fragmente über I. (ohne Druckort 1798. 2 B. 8.) welche, bey allen Vorwürfen die der ungenannte Verfasser verdienen mag, doch manches Brauchbare enthalten; — unter den Schriften über die Stadt Rom, das nach einem vieljährigen Aufenthalte gezeichnete „Sitten und Culturgemälde von Rom" (Gotha 1802. 8.) und ein paar englische Schriften von *Lumisden* und *Salmon* (1797 u. 1800.) Auch hätten in der Literatur der Statistik des Kirchenstaats wohl einige Schriften über die Pontinischen Sümpfe, wenigstens das grosse Werk von demselben *N. M. Nicolai* eine Stelle verdient, von dem ein späteres Werk (*sulle Campagne e sulla Annona di Roma*) angeführt wird. — *Die Nordamerikanische Republik.* — Ausser *Morse's American Geography* (S. 415), nach welcher *Charl. Pictet* zu Genf sein *Tableau de la situation actuelle des états unis de l'Amérique* (Paris 1795 u. 96. 2 V. 8.), bearbeitete hat man von diesem Schriftsteller auch einen über das ganze feste Land von Amerika sich verbreitenden, vorzüglich aber die nordamerikanischen Freystaaten betreffenden *American Gazetteer* (in alphabet. Ordnung) dessen zweyte Auflage 1798. erschien; *Jos. Scott's united States Gazetteer* (Philad. 1795. 8.) aber beschränkt sich, wie schon der Titel zeigt, auf die verein. Staaten (S. G. Ephem. 1798. 1 B. S. 444 — 46.) *Ebeling's* und *Hegewisch'ens* amerikanisches Magazin konnte Rec. nicht finden. Unter den Schriften über einzelne Provinzen vermisst man einige über *Massachusets* und *Williamson's* Schrift über das Genesseeland; von *Jefferson's Notes on the state of Virginia* erschien eine neue Ausgabe zu London 1800. 8. Unter der Rubrik der Justiz hätten vielleicht einige der Schriften über die so oft als Muster aufgestellten Philadelphischen Gefängnisse Erwähnung verdient. — Wir kommen jetzt zu dem *Anhange*. Von dem bey *Sardinien* erwähnten Werke von *Brunn*, (das im ersten Theile seine Stelle unter *Frankreich* fand), hätte die dort nicht bemerkte [angeblich neue] Ausgabe mit einem Anhange (1797) nachgeholt, und ein Staatskalender (A. L. Z. 1797. II. 572) bemerkt werden können. Unter *Etrurien* verdienten neben *Santi's Viaggio al Montamiata* desselben Naturforschers *Viaggi per le due Provincie Sanese* (Pisa 2 T. 1795 u. 98. 8.) zustehen — Zur Literatur von *Kurbaiern* bemerken wir: (*Wagener*) über die Pfalz am Rheine u. s. w. (Brandenburg 1795. 2 B. 8.) — Mit *Weisse's* Museum — und neuem Museum für die sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde (S. 519) hängen die von ihm herausgegebenen diplomat. Beyträge zur sächsischen Geschichte u. Staatskunde (Leipzig 1799. 8.) zusammen. — Unter den Schriften über einzelne Provinzen und Oerter des Kurf. *Braunschweig-Lüneburg*, hätte des Probstes *J. G. Visbeck's* Niederweser und Osterstade (Hannover 1798. 8.) und weiterhin neben *v. Duve's* Versuch über die Landtage — des F. Lüneburg desselben Vf. „Beyträge zur Kenntniss der Braunschweig-Lüneburg. Kurlande; ausserordentliches Stück, enthält eine glaubwürdige Nachricht von der Hoyaischen landschaftlichen Verfassung mit Anmerkungen herausgegeben" (Zelle 1795. 8.) Erwähnung verdient. — In den Zusätzen und Verbesserungen ist S. 608. Z. 12 zu lesen 680 st. 688. S. 612. Z. 7, 376 st. 377 und S. 618. Z. 5, 456 st. 457. — Da übrigens nicht leicht ein deutscher Literator im Stande seyn dürfte, die noch rückständigen Theile der statistischen Literatur gleich dem Vf. zu bearbeiten: so drücken wir gewiss den Wunsch aller Besitzer dieses Werks aus, wenn wir seinen Vf. hiermit auffordern, in Hoffnung besserer Zeiten für den Buchhandel, die zum dritten Bande gesammelten Materialien nicht zu vernachlässigen, und wenn einst die Herausgabe desselben möglich wird, ihm auch die theils durch den Zuwachs der Literatur, theils durch die Zeitumstände nöthig gewordenen Ergänzungen und Verbesserungen der Notizen über die in den ersten beiden Bänden aufgenommenen Staaten beyzufügen, denen durch die neuesten Veränderungen, so manches Land untergeordnet wurde oder werden wird, das früher für sich aufgeführt worden wäre.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Voss: ***Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens,*** **oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister**

ſtet und Jeden, dem Kenntniſſen des Maſchinenweſens nöthig und nützlich ſind. Von *Joh. Heinr. Mor. Poppe*, Prof. der Mathem. u. Phyſ. am Gymnaſ. zu Frankf. a. M. u. ſ. w. *Dritter* Theil. K — Z. 1806. gr. 8. 450 S. mit 7 Kupfertafeln.

Rec. hat bey Durchleſung des vorliegenden dritten Theils dieſes encyklopädiſchen Werks mit Vergnügen bemerkt, daſs der Vf. die bey der Beurtheilung der beyden erſten Theile gegebenen Winke und Erinnerungen (A. L. Z. 1803. Num. 273. Ergänzungbl. VI. Jahrg. Nr. 73.) gröſstentheils benutzt, und im Ganzen mit mehr Delicateſſe gegen ſein Publicum, auch weniger eilfertig gearbeitet hat, wofür ihm die Leſer danken werden. Findet ſich auch noch hin und wieder eine Lücke, ſo kann ſolche in einem künftigen Supplementbande leicht ausgefüllt werden. Die Literatur eines jeden Artikels iſt, ſo wie in den vorhergehenden Theilen, ſehr vollſtändig geliefert, welches einen Hauptvorzug dieſes Werks vor ähnlichen Wörterbüchern ausmacht. Wir wollen, um auch unſerer Seits zur Vollſtändigkeit des Buchs beyzutragen, noch einige Erinnerungen, die uns beym Durchleſen aufgeſtoſsen ſind, herſetzen. Die Kanonengieſserey zu Hannover (S. 23) war nach der zu Woolwich in England, durch den in Göttingen als Prof. der Militärwiſſenſchaften verſtorbenen Kurhannöverſchen Ingenieur-Oberſtlieutenant *Müller* angelegt. Nach demſelben Plane ſind von dieſem berühmten Architekten ebenfalls die königl. Stückgieſsereyen zu Stockholm und Berlin verbeſſert worden. S. 4. fehlt Kaltmeiſsel; S. 33. Kattunweberſtuhl. Bey der Literatur des Art. Keil fehlt: *Tanke Förſök til närmare utredande af Wiggens egenſkaper, praes. J. Gadolin, reſp. H. Tocklin. Abo* 1757. 4. Ferner fehlen noch folgende Artikel: Kolbenbohrer, Materialhammer, Maul bey Zangen, Mauſchel auf Kupferhämmern, Mehlbohrer, Meiſſelbohrer, Meiſsel, Meſskette, Meſsſchnur, Meſsſtock, Mittelpfeiler, Mittelſäule bey Hammerwerken, Mittelſchieſser, Mittelſtück, Modellholz, Nacken, Nackenſtange, Nageldorn, Nagelhammer, Nagelhammergerüſt, Notiometer, Pferdekunſt, Plattenhammer, Plattenſchere, Planierhammer bey Blechhütten, Platinhammer, Pocharme, Pochfeld, Pochgitter, Pochhammer, (von dem Pochen der Eiſenſteine unter einem eigends dazu vorgerichteten Hammerwerke hätte billig unter dieſem Artikel gehandelt werden müſſen), Pochheber, Pocher, Pochergeſtell, Pochlade, Pochplatte, Polhems Blechſchere, Polirhammer, Polterhammer, Polterſchlage. Der Art. *Prellhammer*. S. 408. iſt Rec. nicht ganz verſtändlich. Dieſer iſt nämlich nichts weiter als ein ſtarkes eiſernes Auge in Form eines Hammers, welches bey Zainhämmern auf das kurze Ende des Hammerhelfs feſtgekeilt wird. Eiſen kann alſo damit nicht, wie Hr. *P.* meldet, in Luppen geſchmiedet werden; er dient bloſs zum Nachbeſſern und Recken einiger Sorten von Zain-, Band-, Bohr- und andern kleinen Eiſen. — Bey *Pyrometer* fehlt die Nachricht von der Einrichtung deſſelben von *Eiſen*, in *Crells* chem. Annal. 1798. I. S. 82 — 85. Bey dem Art. *Nachtuhr* S. 317. bemerkt Rec., daſs auch Hr. *Hofmann* in Leipzig eine Nachtuhr angegeben hat, die mit einer gewöhnlichen Taſchenuhr auszuführen iſt. Die Beſchreibung und Abbildung davon ſteht im Journal für Fabrik, u. ſ. w. 1806. May S. 401. — Bey *Manometer* hätten wohl *Gehler's* und *Fiſcher's* phyſikaliſche Wörterbücher angeführt werden können, wo man Nachweiſungen über die Literatur dieſes Inſtruments findet. S. 382. fehlt *Photometer*; dieſes Werkzeug verdient mit gleichem Rechte, wie Manometer, hier eine Aufnahme. Eben ſo fehlt S. 350. Parkerſche Maſchine, Parker's Apparat. Der Art. Pachtmühle S. 338. gehört mehr in ein cameraliſtiſch-ökonomiſches Wörterbuch als hierher. S. 206 heiſst es: „*Liederbühne*, iſt ein von Brettern erbaueter Ort, auf welchem der Kunſtarbeiter liedert." Dieſs muſs heiſsen: — — *iſt ein* im *Kunſtſchachte* von Bretern erbauetes *Gerüſt*, *auf* welchem die Kunſtarbeiter ſtehen, wenn ſie die Kunſtſätze mit friſcher Liederung verſehen. — Dergleichen mangelhafte Erklärungen finden ſich mehrere; es iſt indeſs nöthig, ſolche Gegenſtände mit möglichſter Beſtimmtheit auseinander zu ſetzen, und dabey Ausdrücke zu vermeiden, welche eine falſche Deutung veranlaſſen können, wie z. B. hier Ort ſtatt Gerüſt. — Der Vorſchlag des Vf. (S. 58.) Klopfmaſchinen zum Zerkleinen der Steine für den Chauſſeebau bey Steinbrüchen anzubringen, läſst ſich nur dann mit Vortheil ausführen, wenn man ſich zur bewegenden Kraft des Waſſers bedienen kann. Der Klopfamboſs braucht aber alsdann nicht aus geſchmiedeten eiſernen Stäben zu beſtehen, ſondern es läſst ſich dazu eine ſtarke Platte von Roheiſen anwenden, welche nicht ſo koſtſpielig iſt, und bey gehöriger Aufſicht lange halten kann. Der Hammer kann alsdann, wie beym Eiſenſteinſpuchwerk, von Eiſen gegoſſen werden, und braucht nicht ſonderlich ſchwer zu ſeyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 20. August 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Fünftes* Heft (von S. 161—320.). *Sechstes* Heft (von S. 321—480.). *Siebentes* Heft, mit welchem der *dritte* Band anfängt. S. 1—176. 1807. 8.

I. *Text der Conföderations-Akte.* Hierzu liefern die vorliegenden *drey* Hefte nur einen Beytrag, nämlich: *Noch einige Berichtigungen zur Herstellung des richtigen Textes der Conföderations-Akte* (Heft V. n. 26.), welche die Artikel 25. 27. 31. 34. und 35. des gedachten Grundgesetzes betrifft. Endlich ist doch ein vollendeter, fehlerfreyer Abdruck desselben zu wünschen.

II. *Erweiterung des Bundesstaats und Veränderung seines Gebiets.* Hieher gehören: 1. *Auszug des Abtretungsvertrags über Kastel und Kostheim; zwischen Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon und dem Gesammthause Nassau d. d. Maynz den 12. März* 1806 (V. n. 21.). Bisher ungedruckt und hier nach dem französischen Original mit einer deutschen Uebersetzung geliefert. Diese Orte haben also nun auch in geographischer Rücksicht aufgehört, zu Deutschland zu gehören. 2. *Vertrag über den Beytritt des Erzherzogs-Großherzogs von Würzburg zur Rheinischen Conföderation* d. d. Paris den 25. Sept 1806 (V. n. 23.); bis jetzt auch ungedruckt; der Sessions-Rang des Grosherzogs im Collegium der Könige soll durch den Bundestag bestimmt werden. 3. *Nachtrag zu der, im IV. Hefte abgedruckten, Beytrittsurkunde der Herzoge von Sachsen* (V. n. 27.), betrifft den 4. Artikel derselben und stellt den richtigen Text her. 4 *Ueber die Souveränität des fürstlichen Hauses Lichtenstein* (VI. n. 39.). Der regierende Fürst von Lichtenstein, welcher ohne sein Wissen als besondere Auszeichnung schon am 12. Julius 1806 in den Bundesvertrag aufgenommen ward, machte wegen seiner bekannten Verhältnisse zum östreichischen Kaiserhause und dessen Monarchie von gedachter Auszeichnung keinen Gebrauch, sondern trat, gemäss der Erlaubniss des 7. Artikels der Bundesakte und unter Genehmigung des Protectors, das Fürstenthum Lichtenstein seinem dritten, noch minderjährigen, Prinzen Karl ab, obgleich er wegen des Kriegs-Contingents von 40 Mann mit dem Gesammthause Nassau einen Reluitions-Vertrag abschloss. Das nunmehrige souveräne Fürstenthum Lichtenstein besteht aus der Grafschaft Vaduz und der Herrschaft Schellenberg, und enthält zwischen 2 und 3 Quadratmeilen und im Jahr 1806 eine Volksmenge von 5002 Seelen, ist also wohl der kleinste, bis jetzt bekannte, souveräne Staat. 5. *Beytritt der Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt zum Rheinischen Bunde* (VII. n. 14.). 6. *Beytritt der Fürsten von Waldeck zu demselben* (VII. n. 17.); in beiden Artikeln ist der, zu Warschau am 18. April 1807 abgeschlossene, Accessions-Vertrag mit der Ratifications-Urkunde des Protectors *in extenso* abgedruckt; erstere stellen ein Contingent von 650 Mann und letztere von 400 Mann zur Bundesarmee.

III. *Bundesaktsmäßige Organisation der Bundesstaaten,* nämlich 1.: *Königl. Baiersche Verordnung vom 31. Dec.* 1806, *die, der königlichen Souveränität unterworfene* (Reichs)*Ritterschaft und ihre Hintersassen betreffend* (V. n. 20.). Vorausgeschickt ist eine kurze Uebersicht der Geschichte der Bedrückungen, welche die Reichsritterschaft im letzten Decennium erlitt, und des, von ihr dabey beobachteten, Verfahrens. Richtig ist es, dass „die Reichsritterschaft bis ans Ende ihrer Tage beharrlich zusammen hielt und nicht jene Brudermorde beging, welche die Nachkommen bey andern Ständen aufzuzählen wissen werden, wenn es auch den forschenden Zeitgenossen nicht gelingen sollte, sie zu documentiren; da war nicht einer, der durch den Tod des andern seine Existenz zu erhalten suchte, alle standen für einen, einer für alle." Erfreulich wird auch spätern Generationen dieß, das deutsche Gefühl wenigstens erwärmende, Licht in dem dasselbe freylich verdunkelnden Schatten unserer Tage seyn. Diese Königl. Baiersche Verordnung geht in das genaueste Detail der gegenwärtigen Verhältnisse der unter Baiern gekommenen Reichsritterschaft; sie ist dem baierschen Adel völlig gleich gestellt, alle Rechte, Titel und Ehrenzeichen, welche die ehemaligen Reichsritter als Mitglieder einer unmittelbaren ritterschaftlichen Corporation hatten, sind aufgehoben; ihre schon bestandenen Familiengesetze müssen zur königlichen Bestätigung eingesandt werden; diejenigen Ritter, welche im König-

reich ihr Domicilium haben, dürfen ohne besondere königliche Erlaubniss in keine fremde Dienste treten, und sind dem Auswanderungsgesetz unterworfen; diejenigen, deren Familien-Eigenthum sich unter der Hoheit verschiedener Souveräns befindet, müssen binnen sechs Monaten sich erklären, ob sie ihr beständiges Domicilium im Königreich Baiern festsetzen oder als *Forenses* betrachtet seyn wollen, wobey ihre Freyheit nicht beschränkt werden soll, so lange sie ihren Wohnsitz in den Staaten der Bundesgenossen oder der, mit dem Bunde alliirten, Mächte nehmen — gibt diess nicht aber zur Retorsion Gelegenheit? — sie haben ihren Gerichtstand unmittelbar vor den königlichen obern Tribunalen, die Steuerfreyheit aber nur so lange, bis ein allgemeines Reglement über die Staatsauflagen für das ganze Königreich erfolgen wird; die reichsritterschaftlichen Directoren und Diener werden in Ansehung ihrer bisher bezogenen Gehalte und Pensionen nach dem §. 59. des Reichsdeputationen-Schlusses vom Jahr 1803 behandelt. 2. *Königl. Würtembergische Staatsministerial-Resolution vom 14. Febr. 1807 an den Königl. Tutelar-Rath in Stuttgardt, die Obsignationen, Inventuren und Vermögenserbtheilungen bey den mediatisirten Fürsten, Grafen und Rittergutsbesitzern betreffend* (VI. n. 25.). Nach der eben angeführten Königl. Baierschen Verordnung gehören diese Gegenstände vor den Chef der mediatisirten Familie, in Würtemberg aber die Obsignationen vor den königlichen Beamten, die Inventuren und Erbtheilungen aber vor eine, vom königl. Tutelarrath ernannte, Commission. 3. *Königl. Baiersche Declaration, die Bestimmung der künftigen Verhältnisse der, der königlichen Souveränität unterworfenen, Fürsten, Grafen und Herrn zu den verschiedenen Zweigen der Staatsgewalt betreffend* vom 19. März 1807 (VI. n. 36.). Diese, mit der Genauigkeit und dem System, wodurch sich in neuern Zeiten alle Baierschen Gesetze so vortheilhaft auszeichnen, abgefasste Declaration gibt den angeführten Mediatisirten alle persönlichen Vorzüge und Rechte, welche der ersten Klasse des Adels im Königreich zustehen, sie behalten ihre bisherigen Titel und Wappen; jedoch mit Weglassung aller Beysetzungen, Würden und Zeichen, welche auf das ehemalige deutsche Reich und ein vormaliges Verhältniss zu demselben sich beziehen oder sie als Regenten des Landes bezeichnen, z. B. des Prädicats: *Reichs* oder *regierender* Fürst oder Graf; auch das Prädicat: *Von Gottes Gnaden*, darf nicht weiter gebraucht werden, wohl aber die erste vielfache Person, jedoch letztere nur in Schriften und Handlungen, die nicht mit dem Könige oder den königlichen Behörden verrichtet werden; sie erhalten ein ausgezeichnetes, jedoch ihren gegenwärtigen Verhältnissen angemessenes, Kanzley-Ceremoniel aus den königlichen Behörden und unter andern das Prädicat: Herr. Zuerst in allen Bundesstaaten ist in dieser Declaration die bundesvertragsmässige Austrägal-Instanz organisirt. Die Verhaftnehmung und Verwahrung geschieht nämlich von der Ortsobrigkeit unter Direction des competenten Hofgerichts, letzteres hat die Untersuchung, nach geschlossenen Akten und die Austrägal-Instanz angeordnet, nämlich vom Justiz-Minister die gesetzliche Anzahl von Beysitzern aus dem Stande des Inquisiten in der königl. Residenzstadt versammelt, der Justizminister, als Grossrichter, eröffnet das Gericht und präsidirt demselben, der Director des Hofgerichts in München ist Referent und der geheime Referendar des Justizministeriums für das Criminaldepartement Correferent; der Inquisit kann einen Vertheidiger haben, das, von den Beysitzern geschöpfte, Urtheil muss vor der Publication vom König bestätigt werden. Diese Austrägal-Instanz gebührt jedoch nur den Chefs der fürstlichen und gräflichen mediatisirten Häuser, deren übrige Glieder in peinlichen Sachen dem gewöhnlichen privilegirten Gerichtsstande unterworfen sind. Rec. bemerkt hierbey, dass der Hr. geheime Rath *Brauer* in Karlsruhe in seinen *Beyträgen zum Staatsrecht des Rheinischen Bundes* (Heidelberg 1807) richtig gezeigt hat, dass diess eigentlich keine Austrägal-Instanz, sondern ein Fürstengericht sey. Die Anzahl der Mitglieder des Austrägal-Gerichts ist übrigens in der angeführten Declaration nicht anders, als durch den Ausdruck: die gesetzliche, bezeichnet; wahrscheinlich geben hier also die bisherigen deutschen Reichsgesetze die Norm; auch versteht es sich wohl von selbst, dass der Grossrichter und der geheime Justizreferendar für diese Handlung mit dem Richtereide belegt werden. So viel die, durch die Verordnung vom 31. Dec. 1806 vorgeschriebene, Ablegung der Decorationen des reichsritterschaftlichen Ordens betrifft: so ist sie ein Beytrag zu der Frage: in wie fern die Ritterorden eines Staats, *nach dessen Auflösung*, noch fortbestehen? worüber die Praxis verschieden ist. In den Bundesstaaten ist die *negative* in Ansehung des, vom römischen Kaiser der Reichsritterschaft ertheilten, Ordens allgemein angenommen, obgleich die *affirmative* in Ansehung anderer Orden, z. B. der Polnischen Orden, der Praxis nach, zu bestehen scheint, indem an den Höfen zweyer Bundesstaaten *(Stuttgardt* und *Aschaffenburg)* selbst Staatsminister den weissen Adlerorden tragen. 4. *Königl. Würtembergisches Rescript und Aufforderung an sämmtliche königliche Vasallen und Unterthanen, ihren Wohnsitz in die königlichen Staaten zu verlegen* vom 26. Oct. 1806 (VII. n. 12.), worin zugleich denjenigen, welche durch diese Verfügung aus fremden Dienstverhältnissen zu treten genöthigt werden, eine gleichmässige Anstellung in den königlichen Diensten zugesichert wird. Der Herausgeber bemerkt hiebey S. 133, dass nach dem Art. 31. der Conföderationsakte es den mediatisirten Fürsten und Grafen und ihren Erben frey stehe, in den Staaten der Conföderation und der, mit derselben alliirten, Mächte ihre Residenz aufzuschlagen, ja sogar in fremden Orten zu wohnen, wenn sie sich daselbst die Souveränität erhalten haben; dass überdem auch es mehrere Mediatisirte gebe, die unter zwey oder mehreren Souveräns Besitzungen haben

haben (z. B. das Fürstlich Löwensteinsche Haus, welches unter der Souveränität des Fürsten Primas, des Königs von Würtemberg und der Grofsherzoge von Baaden und Heffen Befitzungen hat); wie folle es nun werden, wenn fämmtliche Souveräns das nämliche fordern? wo foll nun der Fürft oder der Graf wohnen? Der Herausgeber glaubt daher, dafs dieles Refcript keinen eigentlichen Befehl enthalte, fondern blofs den königlichen Wunfch ausdrücke, dafs fämmtliche Vafallen den Wohnfitz im Würtembergifchen dem in einem andern conföderirten oder alliirten Staate vorziehen mögen. 5. *Königl. Baierfche Erläuterung der Declarationen vom* 31. *Dec.* 1806 *und vom* 19. *März* 1807 (f. oben n. 1. und 3.), *die Beftätigung der Familienverträge der, der königlichen Souveränität unterworfenen, Fürften, Grafen, Herren und Ritter betreffend* vom 25. May 1807 (daſelbſt n. 21.); die Abficht des Königs fey keinesweges, die Verträge und Familien-Fideicommiffe, welche durch Beobachtung der, zur Zeit der Errichtung beftandenen, gefetzlichen Vorfchriften eine vollkommene Gültigkeit erlangt hätten, in Hinficht auf Privatrechte einer neuen Unterfuchung und Beftätigung zu unterwerfen, fondern die vorgefchriebene Beftätigung habe nur die ftaatsrechtlichen Verhältniffe der fubjicirten Familien zum Gegenftande, damit fie nichts enthalten mögen, welches mit der Verfaffung nicht vereinbar ift und fich allenfalls auf ihre ehemaligen, nun aufgelöften, Verhältniffe beziehen. Abermals ein Belag zu der vor uns mehrmals geäufserten Behauptung, dafs durch die Conföderationsakte weder Privatrechte vernichtet, noch das Studium und die Anwendung des deutfchen Staats- und Fürftenrechts aufgehoben worden, wie fo mancher Egoift gern vorfpiegeln möchte. 6. *Beftimmung der ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der mediatifirten Fürſten und Grafen im Großherzogthum Baden* (VII. n. 9.); hier ift das, darüber unterm 20. März 1807 erlaffene, in 44 Paragraphen eingetheilte, fehr umftändliche, Reglement abgedruckt; die Grundfätze, welche man in Baiern hierüber angenommen hat, fcheinen hierbey zum Grunde gelegt zu feyn.

IV. *Nachrichten über die innere Adminiſtration der conföderirten Staaten.* 1. *Neue Rechte der beiden reformirten Gemeinden in Frankfurt am Mayn* (V. n. 28.) ganz in *Dalberg's* edelm Geifte abgefafst! 2. *Fürſtlich Primatiſches Reſcript, die Wahl der wirklichen Repräſentanten der Bürgerſchaft daſelbſt betreffend* (VI. n. 42.). 3. *Organiſation des Verwaltungsraths zu Augsburg* (VII. n. 5.). 4. *Unparteyiſche Juſtizpflege im Naſſauiſchen* (daſelbſt n. 10.), gehört eigentlich nicht hieher, weil die, hier abgedruckte, allerdings muſterhafte, Verordnung des Fürften von Naſſau-Ufingen, dafs die Gerichte in zweifelhaften Fällen jederzeit eher gegen den Fifcus, als zu deſſen Vortheil entfcheiden ſollen, bereits am 11. May 1805, mithin vor der Rheinifchen Conföderation, erlaffen und alſo noch aus der vorigen deutfchen Verfaſſung ift. 5. *Vertrag zwiſchen dem Großherzog von Heſſen und dem Fürſt von Naſſau-Weilburg, verſchiedene ritterſchaftliche Beſitzungen betreffend* (ebendaſ. n. 13.). 6. *Circular-Schreiben Sr. Hoheit des Fürſten Primas an ſämmtliche Beſitzer und Souveräns der vormaligen Kur- und Oberrheiniſchen Kreislande vom* 3. *Jun.* 1807 *wegen der Berichtigung der Schulden und Dienergehalte* (ebendaſ. n. 15.). 7. *Circular-Schreiben Sr. Hoheit des Fürſten Primas an die Souveräns des Rheiniſchen Bundes und die übrigen Beſitzer der ehemaligen deutſchen Reichslande* ohne Datum (ebendaſ. n. 18.). Der Fürft Primas fährt fort, fich für das Schickſal der Advocaten und Procuratoren des Reichskammergerichts zu intereſſiren und daſſelbe den übrigen Fürften Deutſchlands ans Herz zu legen. Nur fcheint es uns mit den Erklärungen diefer Fürften und mit der feignen Erklärung des Fürften Primas nicht ganz vereinbar zu ſeyn, wenn hier vorgefchlagen wird, auch einen Theil der Kammerzieler zu diefem Zwecke zu verwenden, da diefelben bekanntlich nur dem richterlichen Perſonale diefes Reichsgerichts gebühren und nicht hinreichen, die Befoldungen deſſelben zu decken. In der, im *dritten* Hefte S. 390—455. abgedruckten, Erklärung des Fürften Primas vom 17. Oct. 1806 gibt derſelbe dem Kammergericht die Erklärung und Verficherung: „dafs er von der rechtlichen Befugnifs deſſelben zur Beziehung ſeines lebenslänglichen ungefchmälerten Gehalts fich vollkommen überzeugt halte, und nicht ermangeln werde, die übrigen Fürften Deutſchlands zu gleichen Geſinnungen und deren Bethätigung aufzufordern." Um die Harmonie zwifchen beiden Aeufserungen, nämlich diefer und der gegenwärtigen Note zu erhalten, hätten wir wohl gewünfcht, dafs der Herausgeber die, ſeitdem eingetretenen, Veränderungen bemerkt hätte, indem die bekannte Gerechtigkeitsliebe des Fürften Primas diefen letzten Schritt nicht zulaſſen würde, wenn nicht das kammergerichtliche richterliche Perſonale vollkommen gedeckt, alſo vielleicht auf eine, uns und dem gröfsern Publicum unbekannte, Art für die „lebenslängliche, ungefchmälerte Beſoldung deſſelben" hinreichend geſorgt wäre. Denn unmöglich kann Mangel an Fonds zur Penſionirung der unbeſoldeten Diener die Befugnifs geben, den beſoldeten wirklichen Dienern zur Penſionirung der erſtern einen Theil ihrer Beſoldungen zu nehmen, weil dann ſie, und nicht die Fürften, die Penſion aufbringen würden.

V. *Geſchichte des Bundesſtaats.* Hieher gehören folgende Aufſätze: 1. *Ausſchreiben außerordentlicher Steuern in verſchiedenen Staaten der Rheiniſchen Souveräns* (V. n. 18.), nämlich die Kriegsſteuern im Königreich Baiern und im Grofsherzogthum Heffen. Die Einleitung und die Auseinanderſetzung der Sicherheit, welche die bisherige Reichsverfaſſung in Rückſicht auf die Beſteurung den Unterthanen gewährte, iſt ſo richtig, als die edle Rolle, welche hierin in den kleinen, mit keinen Landſtänden verſehenen, Staaten die Regierungen hatten, indem ſie die Mittelsperſonen zwiſchen dem Landesherrn und den

den Unterthanen waren. Mit der Behauptung S. 168, dafs gegenwärtig das landesherrliche Besteurungsrecht durch nichts, als die Politik beschränkt werde, stimmt Rec. indessen nicht überein, indem er der Meinung ist, dafs das Besteurungsrecht den deutschen Souveräns keinesweges unbeschränkt, sondern lediglich nur zum Zweck der Souveränitätsrechte und zur Bestreitung der, damit verbundenen, Lasten gebühre, und dafs bisherige Verträge mit den Landständen der fast ausnahmenlosen Regel nach, noch gegenwärtig von Bestande sind. Diese Abhandlung zeichnet sich übrigens vortheilhaft durch seinen männlichen Vortrag aus. 2. *Einleitung zur Auseinandersetzung verschiedener, den vormaligen Fränkischen Kreis betreffender, Gegenstände* (VI. n. 44.) 3. *Ueber die Conscription oder den Rekrutenzug im Großherzogthum Hessen* (VII. n. 6.). 4. *Ueber die Vertheilung des Truppen-Contingents derjenigen Rheinischen Souveräns, welche nach der Conföderationsakte zusammen 4000 Mann zu stellen haben* (ebendas. n. 7).

(Die Fortsetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

1. Leipzig, b. Hinrichs: *Taschenbuch der Strick-, Näh- und anderer weiblichen Arbeiten für das Jahr* 1804. (2 Rthlr. 12 gr.)
2. Ebendas.: *Taschenbuch der Strick-, Stick-, Näh- und anderer weiblichen Arbeiten für das Jahr* 1807. *Neue* verbesserte und vermehrte Ausgabe. (2 Rthlr. 12 gr.)

Beide von *Joh. Friedrich Netto*. Das erste mit XV theils colorirten theils schwarzen Kupfern, einer Tabelle mit natürlichen gefärbten Bandmustern und 64 S. Text. Das andere mit XXXVIII ebenfalls zum Theil colorirten zum Theil schwarzen Kupfern und 73 S. Text.

Ueber den ersten Jahrgang dieses Taschenbuchs für 1803 haben wir zu seiner Zeit in der A. L. Z. 1803. Num. 238. Bericht erstattet, und so wie uns damals das Werk im allgemeinen ein günstiges Urtheil zu verdienen schien, so können wir auch den gegenwärtig vor uns liegenden beiden spätern Fortsetzungen desselben das Zeugnifs der Zweckmäfsigkeit geben; indessen ist das Taschenbuch für das Jahr 1807 beträchtlich reichhaltiger an niedlichen Strick- und Stickmustern als das Taschenbuch für 1804, welches darum von den Bemühungen des Hn. *Netto* auch fürs künftige gute Hoffnungen begründet. Der Text enthält in dem einen so wie in dem andern, nebst der Erklärung der Kupfer und Anweisung zu verschiedenen Arten Stick- und Strickarbeiten, auch sonst noch allerley Nachrichten, welche den Leserinnen sowohl zum Vergnügen als auch im Hauswesen zum Nutzen gereichen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Predigten über die Evangelien aller Sonntage und Festtage des Jahres* 1805. Von *Jak. Christi. Weland*, Abbte zu Amelunxborn, Gen. Sup. im Weserdistricte u. erster Pred. zu Holzminden. *Zwey* Theile. 1806. XII u. 594 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Beym Anfange der Lectüre dieser Predigten findet man die erste für einen *Neujahrstag* doch wirklich zu kalt und mager; liefet man weiter fort, so fühlt man sich auch durch die folgenden Vorträge nicht gerade *erwärmt;* aber einen durchaus *vernünftigen* und dabey *wohlmeinenden* Mann lernt man an dem Vf. kennen. In so fern nun das *Vernünftige* dem *Schwärmerischen*, das *Nüchterne* dem *Fanatischen* unendlich vorzuziehen ist, gesetzt auch, dafs das letztere sich vielen durch ein *reducrisches Feuer*, oder durch eine gewisse *Empfindsamkeit*, oder durch einen, gerade beliebten, philosophischen oder biblischen *Mysticismus*, oder endlich durch eine imponirende *Zuversichtlichkeit* empföhle, kann Rec., der, wenn er eins von beiden wählen müfste, *lieber das Vernünftige kalt als das Uebersparnte mit Wärme vortragen hören würde*, nicht umhin, diese Predigten als eine *gesunde* Geistesnahrung zu loben; allein wünschen möchte er doch, dafs sich mehr *Wärme* über die Vorträge des Hn. Abbts *Weland* verbreitete. Indessen jeder mufs *seiner* Natur getreu bleiben, und nur die Gabe, die in *ihm* ist, so viel wie möglich bis zum Idealischen auszubilden sich bestreben. Rec. stellt also keine unbillige Vergleichung zwischen dem Vf. und andern Predigern an; nur glaubt er, dafs, wenn Hr. *W.* an seinem eignen, nicht an einem fremden Mafsstabe gemessen wird, es sich vielleicht findet, dafs er schon *vorzüglichere* Arbeiten in diesem Fache geliefert habe. Doch ist immer ungemein viel Gutes auch in diesem Jahrgange von Predigten, und wem es mehr um *gute Sachen* als um *zierliche Worte* zu thun ist, der wird nicht unbefriedigt bleiben. Auch diese Sammlung gedenkt der *Theurung* des J. 1805. Unter den Trostgründen, die den Zuhörern diesfalls vorgetragen werden, kommt auch vor, sie sollten bedenken, *daß sie nicht wie in dem benachbarten Lande* (Hannover) *fremde Truppen (zum annexis) zu ernähren hätten*, und dafs auf die drückenden Zeiten *hoffentlich bessere und günstigere folgen würden.* Auch hier also *keine Ahndung* der *gröfsern* Unglücksfälle, welche eine nicht sehr entfernte Folgezeit über das Land brachte, in welchem der Vf. wirkt! — Dafs die Beschneidung an allen jüdischen *Kindern* (statt Knaben) vorgenommen werde, ist ein Schreibfehler

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. August 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 100. abgebrochenen Recension.)

VI. *Abhandlungen.* Dieser Artikel ist diesmal sehr ergiebig ausgefallen. 1. *Versuch einer Darstellung der rechtlichen Verhältnisse und künftigen Staatsverfassung der Hn. Fürsten zu Wied-Runkel und Wied-Neu-Wied Durchlauchten und Höchst Dero Lande rücksichtlich der hohen souverainen Höfe Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, nach der Rheinischen Bundesakte vom 12 Julius 1806 verfaßt von Franz Gärtner,* Fürstlich Neu-Wiedschen geheimen Rath, Director der Landescollegien und beider Rechte Doctor (V. n. 19. n. VI. n. 35.); eine schön geschriebene, vollständige und gründliche Deduction, welche ihr Vf. im Namen seines Herrn am 1. Nov. 1806 dem Nassauischen Ministerium übergeben hat. Die Quellen der Entscheidung sind, nach dem Vf., die Bundesakte, die bisherigen Verhandlungen, der Reichs-Deputationsschluss vom J. 1803, das allgemeine Staatsrecht, das Territorial-Staatsrecht, die Analogie besonders der paragirten fürstlichen Häuser und die vormaligen Subjections-Verträge und unter denselben namentlich *die Lettres Patentes*, welche Hanau, Kur-Trier und das Bisthum Speyer wegen Lichtenberg, Ochsenstein und anderer Besitzungen in den Jahren 1701, 1707, 1717, 1749, 1755 und 1780 von der Krone Frankreich erhielten. Sehr treffend ist dasjenige, was S. 192 folg. angeführt ist; den Geist und Zweck der neuen deutschen Verfassung gibt er S. 193. für rein politisch-militärisch an, zu dessen Erreichung man es für unumgänglich nothwendig hielt, dass längst dem Rhein her eine Kette grösserer, stets bewaffneter und zu diesem Behuf militärisch organisirter, deutscher Staaten gebildet werde. Wäre dieß aber der einzige Zweck: so würde die Erhaltung so mancher kleiner Staaten, während der Mediatisation anderer grösserer, nicht füglich erklärbar seyn. Nur die, im 26. Artikel der Bundesakte näher bestimmten, wesentlichen höchsten Regentenrechte, deren Inbegriff die reine, nicht geschichtlich, sondern *a priori* gebildete, Souveränitätsidee ausmacht, gehören, nach der richtigen Ansicht des Deducenten, dem neuen Souverän; alle übrigen, bisher vom Landesherrn genossene, Rechte bleiben aber dem Landesherrn, in so fern sie mit der Unterwürfigkeit, mit der Souveränität und mit der oben angegebenen Tendenz der Bundesakte nicht im Widerspruch stehen; alles, was ausserdem gefordert wird, ist daher eben so eine dem Geiste der Bundesakte widerstrebende Anmassung, als es unbefugte Verweigerung ist, wenn der nun subjicirte Stand demjenigen widerspricht, was zum Wesen der Souveränitäts-Rechte und zur Erreichung des Bundeszwecks unzertrennlich erfodert wird; im Zweifel sey aber, wie S. 195. bündig entwickelt wird, die Vermuthung für den bisherigen Landesherrn, welcher in Streitigkeiten über diesen Gegenstand auf die Entscheidung nicht allein des Bundestages, sondern auch des Ober-Appellations-Gerichts des Souveräns zu compromittiren befugt sey. Das *droit d'impôt* könne (S. 215.) nicht weiter ausgedehnt werden, als zur Ausübung der im Art. 29. bestimmten Hoheitsrechte. Dieß ist der erste Theil dieser lehrreichen Deduction, deren zweyter, im VI. Heft n. 35. abgedruckter, Theil die systematische Darstellung der künftigen Rechte und Verbindlichkeiten der Fürsten zu Wied in Rücksicht der in der Rheinischen Bundesakte constituirten Souveränitäts-Verhältnisse und darin die specielle Erörterung jeder einzelnen Rechte enthält, wobey der Baierisch-Fuggersche Subjections-Vertrag um so mehr als Analogie benutzt ist, als die Krone Baiern schon vorher Ansprüche auf die Fuggerschen Lande gehabt, dem Hause Nassau aber vorher auf die Wiedschen Lande nicht die allergeringsten Ansprüche zustanden. Unwidersprechlich ist die Behauptung S. 358, dass es die eigene Würde der souveränen Höfe erfordere, die nunmehr subordinirten Landesherrn ferner als Fürsten auszuzeichnen und durchaus nicht factisch gegen sie zu Werke zu gehen. Rec. darf dem Vf. in das interessante Detail nicht folgen, bemerkt indessen, dass derselbe diese Abhandlung mit grader Unparteylichkeit abgefasst habe, ja selbst den Mediatisirten Rechte abspricht, die Rec. ihnen unbedenklich einräumen würde, z. B. S. 363. das Recht Zunftprivilegien zu ertheilen, welches bekanntlich unter Subordination zur Landeshoheit mehrern mittelba-

ren Städten in Deutschland zusteht. 2. *Beytrag zur Auslegung der Rheinischen Bundesakte vom* 12. *Jul.* 1806 vom Fürstl. Salmschen Kabinetsrath *Stephan* zu Braunfels (V. n. 22.); gleichfalls ein gründlicher, mit edler Wärme und deutscher Freymüthigkeit für die Sache der Mediatisirten oder von $\frac{2}{3}$ der bisherigen reichsständischen Familien, obwohl mit Unparteylichkeit geschriebener, Aufsatz, worin die, im vierten Hefte abgedruckte, Abhandlung des geheimen Raths *Medicus* in Weilburg beleuchtet und hin und wieder widerlegt wird. Nicht jeder einzelne Souverän könne die Bundesakte authentisch interpretiren, weil diese Fundamental-Gesetz und jener in dieser Hinsicht nicht Gesetzgeber sey; nur dem Protector und dem Bundestage gebühre das Recht der authentischen Interpretation; bey der doctrinellen Auslegung der Bundesakte treten die bisher bekannten Regeln der Auslegung ein, also, neben dem Ausdruck derselben, Geist, Zweck, Analogie und die mildere Ansicht; der Geist der Bundesakte athme keine Rache, keine Eroberung, sondern nur Verbesserung der fehlerhaften — oder wenn nicht fehlerhaften, doch den neuerlich herbeygeführten Zeitumständen nicht mehr entsprechenden — Verfassung Deutschlands; das Benehmen des Souveräns müsse daher weder hart, noch strenge, sondern billig und milde seyn, und die Rechte der Einzelnen auf das heiligste respectiren, die Aufopferungen, welche Einzelne dem Staatswohl bringen müssen, dürfen nicht weiter ausgedehnt werden, als es zur Erreichung des beabsichtigten Staatszwecks erforderlich ist; und dieser Zweck müsse vollkommen erreicht werden, weil die leidenden Glieder dadurch einigen Ersatz für jene Aufopferungen erhalten müssen. Sehr richtig: denn dieß ist Grund, Zweck und Bedingung dieser Aufopferungen, welche dem wahren Staatswohl, nicht aber der Laune und persönlichen Neigungen des Souveräns gebracht werden, der also nicht befugt seyn kann, den Zweck zu verrücken, so wenig wie der Fürst berechtigt ist, z. B. ein Stück Acker, welches ein Unterthan ihm und seinem *dominio eminenti positis terminis ponendis* zur Erweiterung und Erhaltung einer Festung abtreten muss, zum Phasanen-Garten oder zum Lustgarten eines Höflings oder einer Mätresse zu bestimmen. Die Souveränität der Rheinischen Bundesverwandten hat, nach S. 263, immer ihre grosen Eigenthümlichkeiten behalten, und läßt die bisherigen Begriffe der Souveränität nicht füglich zu; sie ist der Inbegriff der Gerechtsame, welche den Mitgliedern des Rheinischen Bundes durch die Bundesakte über ihre eigenen Lande sowohl, als über die Lande der ihnen unterworfenen Reichsstände eingeräumt ist. Da die verbündeten Fürsten sowohl in den äusern, als innern Hoheitsrechten auf so mancherley Art beschränkt und auf keinen Fall ganz unabhängige, sondern *protegirte Souveräns* sind, welche in mehrern Rücksichten der Einschreitung, Anordnung und Verfügung sowohl des Protectors, als des Bundestages unterworfen sind, und der deutsche Ausdruck: Souverän, auf Nebenbegriffe führt: so sollte man diesen, nicht passenden, Ausdruck, nach Rec. Meinung, lieber ganz aufgeben und ihm den richtigern der Landesfürsten, der Regenten, substituiren. Hr. *Stephan* geht jetzt die einzelnen Hoheitsrechte und die Gränzen zwischen dem Recht des Regenten und des Mediatisirten mit Präcision, Ordnung, Freymüthigkeit und voller Sachkenntniß durch. 3. *Einige Vorschläge zur neuen Einrichtung des Zunftwesens in den Staaten des Rheinischen Bundes*, vom geheimen Rath *Medicus* in Weilburg (VI. n. 37.). Die Beybehaltung des Zunftwesens wird für nothwendig gehalten; der Fehler der bisherigen Zunftverfassung sey der, dass man darin mit dem Geist des Zeitalters nicht fortgeschritten sey, jetzt könne dem Uebel aus dem Grunde abgeholfen werden. Die hier gethanen Vorschläge sind in Ländern, welche eine gute Zunftpolizey haben, und namentlich in den Königl. Preussischen Staaten, längst realisirt und noch mehr vervollkommnet. 4. *Ideen von Errichtung eines Bundesgerichts* (VI. n. 38.). Der Vf. dieses Aufsatzes, der sich nur durch ein: *S.* unterzeichnet hat, dem Vernehmen nach, aber der würdige Reichskammergerichts-Assessor Freyherr *von Stein* ist, erwirbt sich dadurch, dass er zuerst diesen Gegenstand so detaillirt in Anregung brachte, unstreitig den Dank aller derjenigen, welchen Deutschland, ihr specielles Vaterland, ihre Fürsten und die Erreichung des Bundeszwecks am Herzen liegt. Die Errichtung eines Bundesgerichts *ist*, nach Rec. Erfahrung, der Centralpunct der *Wünsche* aller Bewohner aller Staaten des Rheinbundes, die Anstalt, wodurch die Anhänger der alten Verfassung, über deren partielle hohe Vorzüge ewig nur eine Stimme bleiben wird und unter welcher, wie der Vf. des, oben VI. n. 1. angezeigten, Versuchs einer Darstellung u. s. w. im V. Heft S. 192. sehr richtig bemerkt, sich wenigstens der Einzelne glücklich fand, so wie die der neuen Constitution vereinigt würden. Und in der That vermag Rec. nicht einzusehen, wie eine solche Anstalt in dem neuen Staate vermieden werden könne. An sich schon ist der Deutsche seit Jahrhunderten an Gerechtigkeitspflege für alle seine Verhältnisse und also auch für das zwischen seinem Regenten und ihm für seine wohlerworbenen Rechte so sehr gewöhnt, dass ihm eine so bedeutende Lücke immer sehr schmerzhaft seyn und seine Anhänglichkeit an die Verfassung mindern würde; und vollends in einem kleinen Staat, in welchem Regent und Unterthan so nahe, so nachbarlich bey einander stehen und die beiderseitigen Verhältnisse sich täglich berühren, wie kann da der Zweck des Bundes erreicht werden, wenn es keinen Gerichtshof zum Schutz der Rechte der Unterthanen gibt? Fehlerhaft ist der Schluss von einer grosen Monarchie auf einen solchen kleinen Staat; in jener gibt es diese tägliche Berührung der Fürsten und der Unterthanen nicht, und der Geist der ganzen Staats-Administration ist das sicherste Bollwerk für Auswüchse des Despotismus, wie das VII. Heft n. 20. einen enthält. Ein Hinblick auf die *Preussische*, *Ver-*

fast

nische und *Grossbritannische* Verfassung mag dieses bestärken und die reichsgerichtlichen Akten mögen Gewahrheiten, welcher Unfug selbst unter der vorigen deutschen Staatsverfassung hierin in kleinen Staaten versucht ward und ohne Dazwischenkunft des Reichsgerichts ausgeübt worden wäre. Wer segnete nicht den Kaiser *Joseph*, als er einen solchen kleinen souveränitätslustigen Regenten zum Arreste verurtheilte! Rec. kennt einen Fall, worin ein ähnlicher Herrscher als *ratio decidendi* in einer Resolution, das Recht und die Gewohnheit *despotice* zu regieren, anführte! Ein Zaum für gleichartige Fälle ist daher nothwendig, er mag nun durch einen Gerichtshof oder durch das Kabinet eines Mächtigern angelegt werden und Gottlob! wird der erhabene Protector, da er nicht blos Protector der verbündeten Familien, sondern auch Protector der verbündeten Staaten, ist, nicht zugeben, dass Souveränität in ihrem missbrauchten Sinn, Despotie und Justiz-Unterdrückung in dem Theil von Deutschland aufkeimen könne, welchem er eine glücklichere Verfassung gegeben hat. Immer wird es also eine Oberherrschaft, eine Instanz für bedrückte, rechtlos bedrückte Deutsche geben, und unstreitig ist ein förmlich besetzter unparteyischen Gerichtshof hiezu das beste Mittel. Vielfach sind die Gründe, aus welchen mehrere edle Fürsten die Errichtung eines solchen Gerichtshofes wünschen; Rec. hebt nur einige aus. Für den Staatscredit ist er unentbehrlich, kein Kapitalist wird gern der Creditor eines unbelangbaren Schuldners werden, wenn er weiss, dass es kein Mittel gibt, ihn zur Zahlung des Kapitals und der Zinsen anzuhalten; für die Gerichte einzelner Staaten und deren unparteyische, einflusslose Justizpflege ist ein Bundesgericht die sicherste Brustwehr, indem sie ihnen Sicherheit vor Hemmung der Gerechtigkeitspflege durch Cabinetsbefehle und andere Abwege und Verleitungen gibt; Eingriffen eines Staats in die Rechte des andern, Streitigkeiten zwischen mehrern Regenten, Streitigkeiten zwischen Fürsten und Unterthanen kann durch ein Bundesgericht am wirksamsten und am sichersten abgeholfen werden; dasselbe ist jedem Regenten und dem ganzen Regentenhause der beste Schutz gegen Dilapidationen des Staatsvermögens, vor Verschleuderung der Domänen, und für die Erhaltung und Beobachtung derjenigen Staats- und Hausgesetze, die ein edler Fürst z. B. König *Maximilian I.* von Baiern Staatspragmatik in Betreff der Staatsdiener, Grosherzog *Karl Friedrich* von Baden Hausgesetz in Ansehung der Verschuldbarkeit des Staatsvermögens, gegeben hat, und die, ohne ein Bundesgericht, der Willkür eines jeden Staatsfolgers überlassen bleiben; treue, redliche Staatsdiener, Vertheidiger der Wohlfahrt des Staats und des Regentenhauses, so wie der heiligen Rechte der Unterthanen, sind eben derselben blos gestellt, so lange es kein Bundesgericht gibt; kurzer hohe, erhabene und wohlthätige, so kraftvoll ausgesprochene, Zweck des Rheinischen Bundes: *assurer la paix intérieure et extérieure*; kann ohne ein solches Gericht nicht dauerhaft erreicht werden. Der Souveränität widerstreitet die Errichtung desselben nicht; dies würde nur dann der Fall seyn, wenn das Gericht im Namen eines andern Fürsten Recht spräche, nicht aber wenn solches im Namen des Bundes geschieht; in so vielen souveränen Staaten alter und neuer Zeiten findet man ein solches Gericht. — Doch wir kehren zu dem vorliegenden Aufsatz zurück. — Ruhe und Vermeidung innern Zwiespalts sey der Zweck der neuen Ordnung der Dinge, die neu errichteten Throne könnten nur auf der Liebe ihrer Unterthanen ruhen und diese könne ohne unparteyische und in jeder Lage von allem Scheine der Parteylichkeit entfernte Verwaltung der Gerechtigkeit nicht erreicht werden, der Deutsche sey glücklich und zufrieden, wenn er diese in allen seinen Verhältnissen habe und ihr Mangel habe ehedem Deutschland zum Kampfplatz von innern blutigen Kriegen gemacht; die Errichtung eines Bundesgerichts sey allein Bürge für alles dasjenige, was Deutschland aus der neuen Verfassung erwarte, sey allein dasjenige, was die Deutschen gegen jede innere Unruhe in Schutz nehmen, den neuen Bund jedem, noch so mächtigen, Nachbaren achtungswerth und die Deutschen vor jeder andern Nation glücklich und zufrieden machen werde; die Errichtung eines Bundesgerichts widerspreche der Souveränität nicht; bey dem griechischen Amphiktyonen-Gerichte sey jeder Staat souverän geblieben und *Heinrich IV.* habe ein allgemeines Conföderations-Gericht errichten wollen; ein solches Gericht spreche im Namen des souveränen Bundes und spreche also die Souveränität desselben und eines jeden Verbündeten aus, sämmtliche Souveräns seyen Vollzieher seines Ausspruchs unter dem Schutz des Protectors; nützlich sey ein solches Gericht 1. in Streitigkeiten der Unterthanen des Souveräns mit den letztern, welche nicht gut vor den eigenen Gerichten desselben abgemacht werden können; 2. in Ansehung der, bey dem bisherigen Reichsgerichte gegen conföderirte Souveräns anhängigen, Sachen; und 3. in Ansehung der Streitigkeiten zwischen den deutschen Souveräns, welche dem Bunde nicht beygetreten sind und den Mitgliedern desselben, wie auch zwischen diesen letztern; gut sey es zwar, dass *Napoleon* da sey, um die Souveräns, welche keine äussere Beschränkung ertragen können, zur Ordnung zu verweisen; allein *Napoleon* lebe nicht ewig, und wenn er nicht mehr ist, so könne ein immerwährendes Bundesgericht Ordnung erhalten; die Errichtung dieses Bundesgerichts sey leicht und ohne neuen Aufwand von Kosten, indem man dazu die Mitglieder des bisherigen Kammergerichts nehmen könne, deren Besoldung, wie *Napoleon* und alle Fürsten anerkannt haben, fortlaufen. Die Zweckmäsigkeit der Vorschläge des biedern Vfs. empfiehlt und spricht sich von selbst so sehr aus, dass Rec. darüber nichts zu sagen weiss, als dass er ihnen Beherzigung und Ausführung wünscht. Rec. würde jedoch diesem Bundesgericht auch die Stelle eines Oberappellations-

tions-Gerichts für diejenigen deutschen Staaten einzäumen, welche nicht im Stande sind, ein eigenes Oberappellations-Tribunal zu errichten und zu halten. Nach den Begriffen, welche Rec. von einem solchen Tribunal hat, dürften wohl nur wenige Staaten fähig seyn, dasselbe *gehörig* zu halten und manche können dasselbe auch nicht einmal *vel quasi* haben. In allen Staaten von 2 bis 100 Quadratmeilen scheint uns dieß ganz unmöglich zu seyn; der Fürst eines solchen Landes kann sehr begreiflich ein solches Gericht nicht gehörig besolden; man hat zwar hin und wieder ein Surrogat, nämlich einen wechselseitigen Oberappellations-Zug zwischen den Gerichten zweyter Instanz zweyer Länder vorgeschlagen: allein einen solchen Vorschlag kann nur Finanzspeculation, nicht aber Ueberzeugung des Staatswohls machen. Denn erstlich sind die Gerichte zweyter Instanz, welche nun die Rolle eines Oberappellations-Gerichts für ein anderes Land spielen sollen, *zu diesem Zweck* keinesweges gehörig besetzt, theils aber würden sie nur Spruchcollegien, keinesweges aber eigentliche Obergerichte und die des andern Landes ihm *subordinirte* Gerichte seyn, und theils bewirkt ein solcher *wechselseitiger* Appellations-Zug früh oder spät entweder Connivenz oder Animosität, beides Justiz-Gebrechen, die am wenigsten in dem höchsten Tribunal einheimisch seyn können. Rec. muss hierbey noch bemerken, dass man sehr unrichtig die Preussische Justiz-Verfassung als Beleg zu dieser Finanzspeculation allegirt, dabey aber zwey sehr wesentliche Umstände übersieht, nämlich erstlich, dass ein solcher Appellations-Zug im Preussischen in Ansehung der höchsten und letzten Instanz überall nicht Statt hat, und zweytens, dass dieser Appellations-Zug bey Gerichtshöfen zweyter Instanz in den Königl. Preussischen Staaten *nie wechselseitig* und ein Tribunal, welches in Ansehung eines andern Gerichts *iudicium a quo* ist, nie für eben dasselbe das *iudicium ad quod* ist. Erfreulich ist es übrigens für die Unterthanen solcher Staaten, dass man überhaupt die Preussische Justizverfassung zum Vorbilde anführt; man wird also aus derselben auch die Sätze: der König ist den Landesgesetzen unterworfen, und keine Kabinets-Justiz, annehmen und sie richtiger, als die Einrichtung des Appellations-Zugs von einem Gerichtshofe zum andern anwenden und befolgen.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Homilien über die Offenbarung St. Johannis*, von *Joh. Georg Schultheß*, weil. Diakon an der St. Petri-Kirche zu Zürich. Nach seinem Absterben herausgegeben von einigen Freunden. 1805. XVI u. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Zur *Erbauung* ist das Buch wohl zu empfehlen, wenn auch der Schriftforscher durch die Erklärungen des Vfs. nicht überall befriedigt wird. Der sel. *Schultheß* hat für die sogenannten *Abendgebete*, die zweymal in der Woche zu Zürich gehalten werden, und in denen der Ordnung nach ein halbes Kapitel des neuen Testaments erklärt wird, die Apokalypse mit vielem Fleisse, der um so ruhmwürdiger ist, da diese Predigtstunden nicht sehr zahlreich besucht werden, bearbeitet, und aus seinen Texten mit viel Geschicklichkeit und ohne Zwang manche nützliche und treffende Lehre geschöpft. Dabey hat er sich vor den *gezwungenen*, *geschmacklosen* und zum Theil *abenteuerlichen* Auslegungen der Offenbarung ziemlich gehütet, über denen gewisse fromme Schulen brüten; und ob er gleich nach seiner grossen Pastoralklugheit des Vfs. der *Siegesgeschichte der christlichen Religion (Heinrich Stilling)* mit vielem Ruhme gedenkt, so liess es sich doch von seinem feinern Sinne nicht erwarten, dass er an den sonderbaren Ideen, die sich in diesem Buche finden, Theil nehmen würde. Darin kann aber Rec. diesem Homileten nicht beystimmen, wenn er einen *doppelten* Sinn bey Erklärung der Offenbarung annimmt, einen, der auf die *damaligen* Zeiten und einen, der auf *spätere* Zeiten geht. Dadurch wird alle Erklärung eines Buchs willkärlich, und eine göttliche Schrift wird auf Schrauben gestellt. Der Vf. glaubte freylich auf diese Weise einen gewissen *Mittelweg* zu gehen, *und* als ein kluger Mann zwey entgegengesetzte *Parteyen* zu gewinnen. Aber Rec. wird diesen Mittelweg *nie* gehen; die Apokalypse kann nur *Einen* Sinn haben; diesen *Einen* Sinn, den, welchen der Vf. dieser religiösen Dichtung in *seinem* Zeitalter für *seine* Leser ausdrücken wollte, festzusetzen, ist das Geschäft des Auslegers; *Anwendung* dieses Sinnes auf andere ähnliche Fälle ist etwas davon ganz Verschiedenes. Mehr von diesen Homilien zu sagen, hält Rec. für überflüssig, da die Arbeiten des sel. *Schultheß* in der A. L. Z. bereits bey mehrern Gelegenheiten beleuchtet worden sind. Also nur noch die Notiz, dass das Buch auch folgenden Titel hat: *Schriftmäßige und klare Auslegung und christ-erbauliche Nutzanwendung der Offenbarung Jesu Christi, die Gott seinem Diener Johannes gegeben hat. In sieben und zwanzig Abend-* (Nachmittags-) *Stunden, Mittwochs und Samstags der St. Petri-Gemeinde in Zürich vorgetragen von u. s. f. Auf vielfältiges Verlangen herausgegeben zum Nutzen und Frommen des Christenvolks.* Dass Worte, wie: *Botte* (Bote), *Schmache* (Schmach), *am gleichen* (an demselben) *Orte* u. dgl. m. vorkommen, ist man an Schweizer Schriften gewohnt; die Herausgeber hätten aber doch in diesem Stücke gegen die *Deutschen* etwas gefälliger seyn können, unter denen *auch Christenvolk* ist, *zu dessen Nutzen und Frommen* ein so schönes Buch gereichen kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. August 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., bey Mohr: *Der Rheinische Bund.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 101. abgebrochenen Recension.)

VI. *Abhandlungen.* 5. *Betrachtungen über die Souveränität der Rheinischen Bundesgenossen, veranlaßt durch den Aufsatz des geheimen Raths Medikus in Weilburg im IV. Hefte* (ebendas. n. 40.). Der Zweck der Rheinischen Conföderation sey nicht Verwandlung der Reichsstände in Souveräns, sondern Erhaltung der Ruhe im Süden von Deutschland, die Souveränität sey hiezu nur das Mittel; Souveränität sey die von einer höhern Macht völlig unabhängige höchste Gewalt im Staate, welche entweder nach Gesetzen ausgeübt werde oder nicht; im ersten Fall habe man den geliebten Monarchen, im letzten aber den gefürchteten Despoten; man solle also die durch den Rheinbund entstandenen Souveräns lieber Monarchen als Souveräns nennen, da so gar viele Nebenbegriffe mit dem letzten Worte verbunden sind. Dieser Aufsatz enthält einen Commentar über die Artikel 26. und 28. der Bundesakte und ist wohlmeinend für die neue Verfassung geschrieben, obgleich der Vf. zugibt, dass mit der alten Verfassung die meisten Ueberreste der alten deutschen Verfassung zu Grabe gegangen sind. 6. *Ueber die ehemalige und gegenwärtige Verfassung der Stadt Frankfurt am Mayn im Allgemeinen und den ehemaligen Reichsstädtischen Senat derselben insonderheit vom D. J. G. R. zu F.* (VII. n. 1.): 7. *Ueber den Zustand des Postwesens in den verschiedenen Staaten des Rheinischen Bundes* (ebendas. n. 2.). Man findet hier die neuere Geschichte der vormaligen Reichsposten; das Fürstliche Haus Thurn und Taxis hat sie gegenwärtig in mehrern Staaten z. B. Baiern, Baden, Nassau und in den Landen des Fürsten Primas als Thronlehn unter grösstentheils übereinstimmenden Modalitäten, worüber die Conventionen mit Baiern und Baden hier abgedruckt sind, erhalten; in andern z. B. in Würtemberg, Cleve u. s. w. aber noch nicht. 8. *Ueber die Anwendung des Besteurungsrechts der Souveräns auf die Domänen der mediatisirten Reichsstände* (ebendas. n. 3.). Dieser Gegenstand ist in *Gärtners* oben angeführter Abhandlung viel richtiger behandelt. 9. *Wie könnten die neuen Landsassen der Souveränitäts-Lande und insbesondere des Großherzogthums Baaden über ihre Lage am gerechtesten, leichtesten und genüglichsten beruhigt werden?* (ebendas. n. 4.). Nur durch einen ausdrücklichen Ausspruch in der Constitutions-Urkunde, mithin durch das Fundamental-Gesetz selbst und durch ein Mittel dem Buchstaben des Gesetzes im Lande auch Nachdruck und Befolgung zu geben, wozu sich ein Compromiss-Gericht empföhle. Rec. glaubt, ein Bundesgericht sey dazu noch mehr geeignet. Diese Abhandlung zeichnet sich durch grösstentheils richtige Grundsätze sehr vortheilhaft aus und hat durch die vortrefflichen, beherzigungswerthen Anmerkungen des Herausgebers einen noch grösern Werth erhalten. So fragt er z. B. S. 67: Warum sollte sich das (nämlich die Heiligkeit der Verträge) kein Deutscher (zu behaupten) getrauen? Wenn den Souveränen freysteht, nach Gutfinden heilige Verträge zu brechen: so können alle Nachbaren mit einem solchen Souverän durchaus keine Verträge eingehen; sie müssen, sie werden ihn stets als ihren Feind betrachten; er ist im beständigen Kriegszustande gegen alle. — Wenn der Unterthan durchaus keine Rechte mehr hat, wenn das Eigenthum nicht mehr gesichert ist: so hört alle Staatsverfassung auf, die uns doch nach dem Geiste der Bundesakte bleiben soll. Ueber den Advocat *Zintel* und dessen neuesten Entwurf eines, *si diis placet*, Staatsrechts für den Rheinischen Bund (s. A. L. Z. 1807. Num. 192.) äussert Hr. *Winkopp* sich sehr richtig S. 68. „Keinem deutschen Souverän wird beyfallen, *Zintels* Grundsätze zu unterschreiben. Sie wissen alle, wohin diese Grundsätze führen. Aber sie lassen sie in ihren Landen frey umlaufen. Warum sollten sie es nicht? Dieses Buch ist für das deutsche Volk ganz und gar nicht gefährlich, höchstens nur in so fern, als es Liebe des Souveräns in blosse Furcht verwandeln könnte und für den deutschen Souverän, der Geschichte und Menschen kennt, kann es keinen Reiz haben. Jeder muss sehen und fühlen, wie sehr er sich selbst schadete, wenn er nach solchen Grundsätzen das edle deutsche liebende Volk regieren wollte" und S. 76: „Wenn Hr. *Zintel* unter einem Phalaris lebte: so könnte man glauben, er habe sich durch seine Künste, wie Perillus, die

Gnade deſſelben erwerben oder ſein Staatsminiſter werden wollen; aber daſs derſelbe in München unter der Regierung des um das Glück ſeiner Unterthanen ſo beſorgten Monarchen ſo menſchenfeindliche, ungeſellſchaftliche Grundſätze öffentlich darſtellen konnte, ohne zu befürchten, das Schickſal des Perilles zu haben, zeugt von einem Muthe oder vielmehr von einer Verwegenheit, die wir Deutſchen am Rhein nicht haben. Wir fürchten, unſere Souveräns zu beleidigen, wenn wir ihnen ſagen wollten: die Souveränität bringe es mit ſich, über alles Geſetz und Herkommen ſich hinwegzuſetzen, durch die Souveränität müſſe aller deutſche Sinn verſchwinden, jede Spur germaniſcher Abſtammung vertilgt werden; und wir lieben unſre Souveräns zu ſehr, als ſie vorſätzlich zu beleidigen; uns ſcheint es Majeſtäts-Verbrechen, die Majeſtät zu zeichnen, daſs ſie nur *gefürchtet*, nicht *geliebt* werden kann, wenigſtens nicht auf die Dauer. 10. *Ideen zur Organiſation eines Rheiniſchen Bundesgerichts* (VII. n. 8.). Vom Vf. der oben unter Numer 4. angeführten Abhandlung. Allerdings lobenswerth, einem ſo wichtigen Geſchäfte vorzuarbeiten, beſonders wenn es mit ſo vieler Sachkenntniſs und Umſicht, als hier, geſchieht. Das Gericht ſoll aus einem Bundesrichter, zwey Bundesgerichts-Directoren und vierzehn Bundesräthen beſtehen; in zwey Senate getheilt ſeyn, im Namen des hohen Bundes ſprechen, die drey Directorial-Perſonen würden vom Collegium der Könige und die Räthe von den Souveräns nach der Reihe und dem Verhältniſſe ihrer Beyträge zur Gerichtsunterhaltung präſentirt, keiner dürfe aber jemals wieder in die Dienſte der einzelnen Souveräns treten; die erſte Beſetzung geſchähe aus dem Perſonale des Reichskammergerichts, das Gericht könne in Wetzlar ſeyn, wo alle Local Bedürfniſſe deſſelben vorhanden ſind, für den Geſchäftsgang müſſe ein neuer Codex entworfen werden und die mächtigſten Fürſten des Nordens und Südens erhielten die Vollziehungsaufträge. 11. *Ueber die Pflicht der hohen Souveräns des Rheiniſchen Bundes, das Schickſal der Mediatiſirten nicht in die unbeſchränkte Willkür der Diener zu legen, ſondern daſſelbe zum Gegenſtande ihrer eigenen vorzüglichen Vorſorge zu machen*, vom Secretär *Dörr* in Braunfels (VII. n. 11.). Ein mit Wärme geſchriebener Aufſatz. Hoffentlich wird es einer ſolchen Ermahnung in keinem Lande bedürfen. 12. *Verſuch einer Claſſification der den ſubjicirten Fürſten nach der Bundesakte bleibenden Gerechtſame* (ebendaſ. n 16.), ein zur leichten ſyſtematiſchen Ueberſicht nützlicher Aufſatz. 13. *Hiſtoriſcher Unterſtützungsgrund des Aufſatzes über die Nothwendigkeit der Errichtung eines Bundesgerichts* (ebendaſ. n. 20.). Der Satz, daſs der Staat ſeinen Unterthanen Gerechtigkeit ſchuldig ſey, müſſe noch gelten, da die neue Ordnung der Dinge die Ausſprüche der Vernunft mit den ehemaligen Reichsgeſetzen nicht verrufen habe; wer es anders wolle, habe das Recht, von Gottes Gnaden und an Gottes Statt zu gebieten, verwirkt. Hier wird der *Extractus protocolli*, wie es ſcheint, eines Miniſteriums, vom — May 1807, geliefert, wodurch den Amtmännern einiger Aemter auf ihre Beſoldungs-Reclamationen eröffnet wird, „daſs man eben ſo wenig geſonnen ſey, ihnen eine Entſchädigung aus den angeführten Gründen zu bewilligen, als einen Rechtsſpruch über die Berechtigung zu dieſer Maſsregel, die man nur vor Gott und ſeinem Gewiſſen zu verantworten habe, am allerwenigſten aber das von dem Hn. Fürſten N. N. auf Bitte des Hn. N. N. conſtituirte Compromiſs-Gericht anzuerkennen. Wie würde *Friedrich der Einzige* wohl in dieſem Fall entſchieden haben?

VII. *Statiſtiſche Notizen und kurze Nachrichten.* 1. *Weiterer Nachtrag zur Abhandlung über den Unterhalt des Perſonals des Reichskammergerichts* (V. n. 24.) und (VII. n. 19.), ein Verzeichniſs derjenigen Fürſten, welche ihre Kammerzieler edelmüthig fortzahlen; nur zwey haben nicht gezahlt. Zugleich eine genaue Nachricht über die in die Dienſte der Fürſten getretene Mitglieder des Kammergerichts, worunter man unter andern die, in der gelehrten Welt rühmlich bekannten, Aſſeſſoren von *Ullheimer* und *von der Becke* findet; der Aſſeſſor *von Kamptz* hat (V. S. 297.) den Ruf in Würtembergiſche Dienſte aber abgelehnt. 2. *Bevölkerung der Grafſchaft Caſtell* (V. n. 30.); im Jahr 1806 waren daſelbſt 1706½ Häuſer und 9442½ Seelen; die halbe Seele gehört vielleicht zu einem Communion-Ort. 3. *Bevölkerung des Fürſtenthums Eichſtädt* (ebendaſ. n. 29.); im Jahr 1806 enthielt es 21 Quadratmeilen und 42105 *Seelen*. 4. *Kurze ſtatiſtiſche Ueberſicht des Fürſtenthums Starkenburg mit Einſchluſs der jetzt mediatiſirten Lande*; daſſelbe hat 33 Aemter, 20 Städte, 415 Flecken, Dörfer und Weiler, 25988 Häuſer und 179823 Einwohner auf 29½ Quadratmeile, wovon die Souveränitäts-Lande 15 Quadratmeilen betragen; die Reſidenzſtadt Darmſtadt hatte, ohne das Militär, 11320 Seelen. 5. *Berichtigung einiger Ausdrücke in den allgemeinen geographiſchen Ephemeriden*, Januar Heft 1807 (ebendaſ. n. 32.). 6. *Ueber die Herrſchaft Münzfelden* (ebendaſ. n. 23.). 7. *Kurze Nachrichten* (VI. n. 47.) 8. *Statiſtiſche Notizen über das Fürſtenthum Schwarzburg* (VII. n. 14.). Beide Fürſten zahlen jährlich 1000 Rthlr. in die Kurſächſiſche Steuerkaſſe; beide haben jährlich zwiſchen 450 bis 500,000 Gulden Einkünfte. 9. *Statiſtiſche Notizen über das Fürſtenthum Waldeck und die Grafſchaft Pyrmont* (ebendaſ. n. 17.). Erſteres hat 46000 Einwohner, 13 Städte, 1 Flecken, 41 Pfarr-, 55 Kirchdörfer, 42 Weiler, Schlöſſer und Ritterſitze, 9 Aemter und 34 Quadratmeilen; letztere aber 1⅓ Quadratmeile, 4500 Einwohner, 1 Marktflecken, 1 Schloſs und 10 Dörfer; beide Lande werfen an jährlichen Einkünften 350 bis 450,000 Gulden dem Landesherrn ab.

Rec. glaubt am Schluſſe der Anzeige dieſer Zeitſchrift bemerken zu müſſen, daſs ſie unter dem beſondern Schutze des edeln Fürſten Primas ſteht, und unter einer ſolchen Aegide in ihrer gegenwärtigen innern Güte, Vollſtändigkeit und Liberalität der

Grundſätze

Grundsätze zuversichtlich weiter bestehen und ferner wohlthätig zu wirken verspricht.

NATURGESCHICHTE.

Darmstadt, im Verl. d. Herausg.: *Deutsche Ornithologie* oder *Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen*, herausgegeben von *Borkhausen, Lichtkammer, C. W. Becker, Lembke* und *Becker d. J. XIII.* Heft. 1805. *XIV.* Heft. 1806. Letzterer gr. Fol. (Jeder Heft 6 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter folgendem Titel:

Ornithologie germanique ou *histoire naturelle de tous les oiseaux d'Allemagne représentés dans des figures exactes avec des descriptions*, publiée par *Borkhausen* etc. traduite de l'Allemand par l'Auteur de l'Entomologie helvetique.

Das *XIII.* Heft dieses deutschen Prachtwerks enthält auf der *sechsten* Kupfertafel nach Abbildung und Beschreibung nur *einen* neuen Vogel, die *Schwanzmeise (Parus caudatus)*, die übrigen Tafeln sind Nachträge zu den vorhergehenden Heften. Die Schwanzmeise ist nach beiden Geschlechtern so treu als möglich nachgebildet, nur ist in Rec. Exemplare die rothe Schulterfarbe zu blass, nicht hoch und fein genug aufgetragen; vielleicht, dass die Vff. ein Herbstexemplar oder ein im Cabinette ausgebleichtes zur Abzeichnung wählten. Die *erste* und *zweyte* Tafel liefern als Nachtrag zur ersten Platte des *zweyten* Hefts eine männliche und weibliche *Varietät* des *rauhfüßigen Bussards (Falco Lagopus)*. Es ist bekannt, dass dieser Raubvogel so wie der Mäusebussard in der Farbe abändert. Die *dritte* Platte enthält zu dem Texte der *zweyten* Tafel im *dritten* Hefte das Weibchen des *Schwarzspechts*, die *vierte* zur *dritten* Tafel im *zweyten* Hefte das alte Männchen des *Steinwälzers (Charadrius Oedicnemus)*, wovon nur ein junges Männchen oder das diesem gleichsehende Weibchen abgebildet war, und eben so findet man auf der *fünften* Platte das alte Männchen des *gemeinen Strandreiters*, da die *vierte* Tafel des *vierten* Hefts nur ein junges Männchen oder auch ein Weibchen vorstellt. Zu diesen Vögeln ist, da es nicht nöthig war, kein neuer Text, sondern nur die Anzeige der Abweichungen auf dem Umschlag geliefert.

In dem *XIV.* Hefte erhalten wir *vier* Kupfertafeln, welche das alte und junge Männchen und Weibchen des *Wespen-Bussards (Falco apivorus)* in vortrefflichen Abbildungen darstellen. Nicht nur durch die Abbildungen, sondern auch durch den beygefügten Text ist die Naturgeschichte dieses Vogels, den man noch in wenig Werken richtig beschrieben und abgebildet findet, aus ihrem Dunkel hervorgezogen. Mit Recht können wir die Abbildung, was Stellung, Stich und Ausmalung betrifft, vortrefflich nennen. Die Charakteristik ist eben so; nur hätten wir gewünscht, dass die Vff. noch hinzugesetzt hätten: die Fusswurzel gefiedert statt geschildert. Wirklich finden wir den Fehler auch in der Zeichnung, so dass die Füsse statt mit Schuppen gezeichnet zu seyn, lauter breite Schilder haben. An allen Exemplaren, die Rec. gesehen hat (und dieser Vogel ist in seiner Gegend gar keine Seltenheit), waren die Füsse geschuppt und nur an den Spitzen der Zehen zeigen sich einige Schilder. Die Vff. geben zwar selbst an, dass dieser Vogel in der Farbe variire, glauben aber, nicht so sehr als der Mäuse-Bussard. Rec. hat dieses Jahr zwey Nester von diesen Vögeln gewusst, wo beide Männchen am Unterleibe weit einzelner gefleckt waren als das abgebildete, ein Weibchen sah wie das abgebildete aus, das andere aber war am Unterleibe bis zur Brust dunkelbraun, wenig weisslich gefleckt, von der Brust aber bis zu den Deckfedern des Unterschwanzes breit dunkelbraun und weiss in die Quere gestreift, wie das alte Weibchen des Mäusebussards. Ein junges Männchen war am ganzen Oberleibe weiss getröpfelt, das junge Weibchen sah aber wie das abgebildete aus, nur mit etwas mehr vorstechendem Weiss am Unterleibe. Es lag in jedem Neste nur ein Junges, das mit Heckenfröschen und Wespenlarven aufgefuttert wurde. Bey der Angabe des Nutzens und Schadens dieses Vogels findet sich ein Druckfehler: statt erstern muss es letztern heissen. Die *fünfte* Kupfertafel liefert die Abbildung des *Goldammers (Emberiza Citrinella)* und die *sechste* die des *schwarzkehligen Sängers (Motacilla Phoenicurus Linn.)*, beide nach beiden Geschlechtern. Sie sind unübertreffbar schön, und durch die letztern werden dann endlich einmal doch die Irrthümer in den naturhistorischen Werken verschwinden, die zwischen dem *Garten-* und *Hausrathschwänzchen* von jeher Statt gefunden haben. Die Beschreibung hat sie noch näher erörtert.

Mit diesem Hefte ist auch zugleich, wie der Titel schon zeigt, zum ersten Mal eine gute *französische Uebersetzung* des deutschen Textes ausgegeben worden, ohne deshalb den Preis des Werks zu erhöhen. Die Vff. verdienen dafür allen Dank, und gewiss werden sie die meisten Liebhaber auch von den vorhergehenden Heften wünschen. Es wäre daher sehr gut gewesen, wenn Hr. Dr. *Becker* zugleich seiner Anzeige den Preis des französischen Textes für die vorhergehenden Hefte beygefügt hätte; die Käufer dieses Werks würden sich dann vielleicht schneller und häufiger erklärt haben.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Taschenbuch der Reisen*, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. Für jede Klasse von Lesern, von *E. A. W. von Zimmermann*. *Vierter* Jahrgang. 1805. 283 S. 12. mit 9 Kupfern u. 1 Karte.

In diesem Jahrgang wird die in dem vorhergehenden (s. A. L. Z. 1804. Num. 19.) angefangene

fangene Beſchreibung von Nord-Amerika fortgeſetzt. Nach einem Schmutztitel erwartet man hier *die unter Canada gelegenen Theile von Nord-Amerika.* Es fehlt aber noch viel an der ganzen Schilderung des genannten Erdtheils, nämlich das Ganze der Spaniſchen Beſitzungen, Californien ausgenommen. Auch vermiſst man viel in der Darſtellung deſſen, was der Vf. wirklich ſchildert. Mancher Gegenſtand wird gar nicht, mancher nur oberflächlich berührt; andere dagegen werden mit einer unverhältnifsmäſsigen Weitläuftigkeit abgehandelt, z. B. S. 24. 25. ſcheinen die Buchten und Baien für den Zweck des Buchs zu umſtändlich beſchrieben zu ſeyn. Von den Winden, der Witterung, der Staatsverfaſſung, den Gerichten u. ſ. iſt ſehr wenig geſagt und die Topographie ganz übergangen. Der Vf. hat uns aus der Fülle ſeiner Gelehrſamkeit und dem Umfang ſeiner Beleſenheit Bemerkungen über Amerika mitgetheilt, die immer ſehr ſchätzbar ſind, wenn ſie gleich weder die Geographie noch Statiſtik des Landes erſchöpfen. Die Ordnung, worin er ſeine Materialien bearbeitet hat, iſt nicht die beſte, und wird durch Abſchweifungen und zur Unzeit angebrachte Exclamationen unterbrochen, z. B. S. 78. iſt die Anrede an den Zweifler der Vorſehung, im Stile einer Homilie, an der unrechten Stelle, und S. 112. die Lobrede auf die chriſtliche Religion ſehr entbehrlich. Auch möchte es dem Vf. ſchwer werden, zu beweiſen, dafs Frankreich zuerſt die Inquiſition erzeugt habe. Denn wenn ſie gleich auf dem Concilium zu Toulouſe zu Stande gekommen iſt, ſo iſt ſie doch nicht ein Werk Frankreichs, ſondern vielmehr Spaniens und Italiens. *Durch die Inquiſition und die Kreuzzüge ſchlug Frankreich ſchon damals der geſammten Menſchheit zwey kaum heilbare Wunden,* ſagt der Vf. Abgeſehen, dafs zwey der Zeit nach um mehr als hundert Jahre entfernte Begebenheiten als gleichzeitige dargeſtellt werden, ſo frägt es ſich, wie kann Frankreich als Urheber zweyer Wunden angeſehen werden; welche es in Geſellſchaft mit andern Nationen der Menſchheit geſchlagen hat, und wozu dient die Hindeutung auf viel ſpätere Uebel, die in Frankreich erzeugt ſind? Soll die Erinnerung an die Uebel, welche von dieſem Lande aus über Europa verbreitet ſind, allein lebhaft erhalten, und des Guten, welches man ihm zu verdanken hat, dabey gar nicht gedacht werden? Jedoch wir kehren zu der Hauptſache zurück. Der Vf. beſchreibt 1. das Land S. 20—82. Er hatte es in ſeinem Vergleich zwiſchen Frankreich und den Freyſtaaten ſo gut dargeſtellt, dafs er ganze Stellen daraus dieſer Ueberſicht einverleibt. 2. Den Menſchen. Viel aus der Geſchichte von der Gründung der Freyſtaaten, insbeſondere von *W. Penn.* S. 82—125. Ueber die Conſtitution und deren Aehnlichkeit mit der engliſchen S. 126. 127. Vergleichung der amerikaniſchen und franzöſiſchen Revolution S. 129. 130. Charakter der heutigen Bewohner der Freyſtaaten S. 131—147. Fabriken und Handlung S. 147—150. Gelehrte Anſtalten S. 150. Unionsſtadt S. 154. Staatseinkünfte und Ausgaben S. 155—158. Obgleich die Ureinwohner oder Indianer mit jedem Jahre an der Zahl abnehmen, ſo iſt doch viel über die Krihks, ihre Feinde die Tſchaktos und andere geſammelt S. 159—205. Sehr willkommen für den gegenwärtigen Zeitpunct iſt die Schilderung von Louiſiana S. 205—221. vorzüglich nach dem Berichte des Congreſſes. S. 207. Z. 5. mufs man ſtatt *Weſten, Oſten* und S. 213. Z. 18. ſtatt *Weſtſeite, Oſtſeite* leſen. Andere Druckfehler, woran es nicht fehlt, können leicht verbeſſert werden. Dafs Californien S. 221—241. einnimmt, iſt zu viel Ehre für ein ſo elendes Land und ſo ſtupide Einwohner. Zu den Merkwürdigkeiten des Erdbodens innerhalb der beſchriebenen Länder zählt der Vf. 1. gröſsere Phänomene, nämlich a. die Felſenbrücke in Virginien, b. brennbare Gasquelle am groſsen Kanhaway-Fluſs, c. baſaltähnliches Gebirge in Californien. 2. Einige Producte des Pflanzen- und Thierreichs, nämlich Fliegenſchnapper, Ahornzucker, Magnolia, Baltimorevogel, Klapperſchlange, Puppengehäuſe aus Mexico. Sir Hans Sloane's Leben macht den Beſchluſs. Zur Verbreitung der auf dem Titel angeführten Kunde iſt das Taſchenbuch ſehr brauchbar, wenn es gleich nicht, wie der Titel verſpricht, lauter Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts ſind, die darin dargeſtellt werden. Die Kupfer ſind aus bekannten Reiſebeſchreibungen genommen, und dienen dazu, die Objecte deutlicher zu machen. Auf der Landkarte werden zwanzig Staaten namhaft gemacht, die zur Union gehören. Das Buch ſpricht nur von ſechszehn, und wir zweifeln, dafs die vier letztern ſchon organiſirt ſind. Zum Verſtehen des Textes von Louiſiana hätten noch mehr Namen eingerückt werden ſollen. Nicht einmal Neu-Orleans iſt ausgedruckt.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, in d. Exped. d. allgem. Handelszeit. *Syſtem des Handels* von *Johann Michael Leuchs.* *Dritten* Bandes *erſte* Abtheilung: Theorie und Praxis des italiäniſchen Buchhaltens. *Zweyte* Abtheilung: Anleitung zur Berechnung der Facturen. Mit Schematen, Facturen und einem Münzverzeichniſſe.

Auch unter dem Titel:

Theorie und Praxis des Italiäniſchen Buchhaltens und des Nürnberger Buchhaltens. Mit Schematen. 1806. 120 S. 4. (3 Rthlr. 6 gr.)

Hr. *Leuchs* hat ſchon in den beiden *erſten* Theilen ſeines Syſtems des Handels (A. L. Z. 1805. Num. 77.) gezeigt, dafs er richtige Begriffe von dem kaufmänniſchen Rechnungsweſen hat, und die vorliegende praktiſche Anweiſung bewährt dieſes noch mehr, da ſie ſich durch Deutlichkeit und Gründlichkeit auszeichnet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. August 1807.

MATHEMATIK.

1. Berlin, b. Matzdorff: *Kurzgefaſste Anweiſung zur Berechnung der Banko-Seehandlungs- und anderer, im gewöhnlichen Handel vorkommenden Zinſen, nach Specialregeln und nach Tabellen*, vom *H. B. B. Gerhardt, ſen.* 1799. 61 S. 8. Auf holländ. Schreibpap. (8 gr.)

2. Berlin, b. Ebend.: *Tabellariſches Taſchenbuch zu kurzer und leichter Berechnung des Goldes und Silbers*, u. ſ. w. Nebſt einem Anhange zur Vergleichung der neuen franzöſ. republ. Gold- und Silberprobe. Vom *H. B. B. Gerhardt, ſenior*; 1801. XXXII u. 119 S. 8. (18 gr.)

3. Leipzig, b. Köhler: *Tabellariſches Handbuch für Banquiers und Kaufleute*, enthaltend eine genaue und richtige Berechnung aller Münzſorten al Courſo, u. ſ. w., nebſt vielen Zuſätzen über das deutſche Münzweſen, das neue franzöſiſche Maſs u. ſ. w., und mehrern nützlichen Tabellen, von *Andreas Wagner*, Privatlehrer der Rechenkunſt. 1799. IV u. 372 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

4. Ebend., b. Sommer: *Hülfsbuch für Meſskaufleute. Enthaltend eine Anweiſung verſchiedene ſchwierige, in den Meſſen vorkommende Rechnungen auf die bequemſte Art zu berechnen; auch eine ausführliche Erklärung der Wechſel-, Münz- und Maſsverfaſſung*, u. ſ. w., *und des neuen franzöſiſchen Maſsſyſtems*, von *Ebendemſ.* 1799. VI u. 194 S. gr. 8. (18 gr.)

5. Ebend., b. Vogel: *Der neue Rechenknecht für das gemeine Leben. Allen Ständen brauchbar* von *Ebendemſelben* 1803. VIII u. 156. S. gr. 16mo (12 gr.)

6. Ebend., b. Demſelb.: *Nützliche Reductions-Tabellen für verſchiedene im Handel, beſonders auf den Meſſen, vorkommende Berechnungen*, u. ſ. w. Von *Ebendemſ.*; 1803. 91 S. 8. nebſt 16 halben Bog. Tab. (16 gr.)

7. Ebend., b. Beygang: *Analytiſche Unterſuchungen über die wichtigſten Gegenſtände der kaufmänniſchen Rechenkunſt, nebſt mehrern brauchbaren Hülfstafeln* u. ſ. w. Von *Ebendemſ.* 1799. VIII u. 376 S. (1 Rthlr. 6 gr.)

8. Leipzig, b. Köhler: *Rechenbuch für das gemeine Leben. Zum Gebrauche für niedre- und Landſchulen, auch diejenigen, die wenig oder gar nichts vom Rechnungsweſen verſtehen*, entworfen von *Ebendemſelben* 1802. IV u. 300 S. 8. (16 gr.)

9. Ebendaſ., b. Schiegg: *Vollſtändige Anleitung der geſammten Wechſelrechnung; zum Gebrauche für Handlungsſchulen.* Von *Ebendemſelben* 1800. VI u. 467 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

10. Nürnberg, b. Raspe: *Specialregeln zur Berechnung des Diſconto, der Intereſſen und Leibrenten; nebſt analytiſchen Unterſuchungen über dieſe Gegenſtände zum Gebrauche für Kaufleute, Oekonomen*, u. ſ. w., von *Ebendemſ.* 1803. VIII u. 159 S. gr. 8. (16 gr.)

Nr. 1. empfiehlt ſich in jeder Hinſicht ſelbſt. Wer mit den, vom Vf. hier gegebenen vielfachen Beyſpielen und Anleitungen nur einigermaſsen vertraut wird, kann ſo wohl den Gebrauch der angehängten 3 Tafeln, als die Selbſtanwendung der Specialregeln auf alle vorkommenden Fälle daraus herleiten. Die S. 33 — 37 in der Kürze mitgetheilten Verhältniſſe, im Betreff der Geſetze, Verordnungen und der Einrichtung der königl. Bank zu Berlin, ſo wie der derſelben untergeordneten Comptoirs zu Breslau, (ehemals) in Cleve (nachher in Münſter), Elbing, Emden, u. ſ. w., ſind zweckmäſsig, und enthalten das Weſentlichſte, was dem Publicum darüber zu wiſſen nöthig iſt. Nur die einzige Bemerkung finden wir zu S. 35. §. 5. hinzu zu ſetzen: daſs in Abſicht der Zinſen bey Zurücknahme des Capitals nicht 2 bis 3 Tage abgezogen werden, ſondern nur der An- und Ablagetag des Capitals, bey Berechnung der Zinſen, nicht mit in den Calcul aufgenommen wird, worüber auch beſondere Vorſchriften vorhanden ſind. Dieſe Kleinigkeit haben wir deſshalb erinnern wollen, um dem Hrn. Vf. zu zeigen, mit welcher Sorgfalt wir dieſe Bogen geprüft haben. — Gleiche Achtung verdient das *tabellariſche Taſchenbuch* Nr 2. In der *Einleitung* zeigt der Vf. gründlich, daſs die Gold- und Silberrechnung, ſo wie ſie bey dem Münzweſen, bey Gold- und Silberarbeiten, und überhaupt bey dem Gold- und Silberhandel vorkommt, mancher Schwierigkeit unterworfen, und

wenn nicht geradezu eine schwere, doch gewifs eine beschwerliche und mühevolle Arbeit sey. Dieses wird durch ein nicht gewähltes, blofs zufälliges Beyspiel anschaulich gemacht, das der Vf. 1. durch die gewöhnliche Regel de tri, wo er den gegebenen Fall, vermittelst der sogenannten italiänischen Practica; 2. nach der Decimalrechnung, wo die gegebenen Summen und Theile der Unterabtheilungen in Decimaltheile verwandelt werden müssen; 3. nach der, mit der Decimalrechnung vermischten Zerfällungs-Regel de tri, wo das gegebene Beyspiel auf zweyerley Art berechnet werden muss; und 4. mittelst der Logarithmen, und zwar nach den gröfsern *Vegaschen*, oder *Schulzeschen Tafeln* aufzulösen bemüht ist. Diesen 4 Arten setzt er noch eine *fünfte* hinzu, welche er nach *Graumann's Tabellen zur Ausrechnung des Silbers und des Goldes* veranstaltet hat, die aber für Manchen eben so schwierig, als mühsam seyn dürfte. Um allen diesen Unannehmlichkeiten so viel als möglich auszuweichen, hat daher der Vf. sich bemühet, Tafeln auszuarbeiten, wovon die *erste* sämmtliche 256 Theile der rohen oder *Brutto*-Mark, die bey dieser Rechnung vorkommen, von 16 Loth an abwärts bis zu $\frac{1}{16}$ Loth oder $\frac{1}{4}$ Quentchen in Decimaltheilen enthält, und die sich durch den Gebrauch derselben von selbst erklärt, ohne dafs es einer weitern Erläuterung deshalb bedürfe. Die *zweyte* ist dagegen die eigentliche Hauptsache des vorliegenden *Taschenbuchs*, indem sie die sämmtlichen gemeinen 1152 Theile oder Gehalte vorstellt, die bey einer rohen oder Brutto-Mark gewöhnlicher Weise vorkommen können, und von 16 Loth *à* 18 Grän an abwärts bis auf $\frac{1}{4}$ Grän, die feine Mark in 7 Decimalstellen für 1, 2 bis 9 Mark *Brutto* zurück geht. Ausserdem enthält diese Tabelle die negativen Logarithmen aller 1152 Gehalte, desgleichen auch die der *Brutto* Mark, die nach diesen Gehalten für eine feine Mark erfordert werden. Sie ist von S. 5 — 101 sehr correct berechnet und abgedruckt worden. Die *dritte Tabelle* schränkt sich blofs auf die Berechnung des Silberwerthes von 1, 2, 3 bis 9 Mark einschliefslich fein Silber, nach den Werthen von 14 Rthlr. bis zu 12 Rthlr. 16½ gr. ein. Angehängt ist die erklärende Tafel der neuen französischen Gold- und Silberprobe, und deren Vergleichung mit der in Deutschland gewöhnlichen Cöllnischen Probe, wobey der Vf. so wohl das richtige Verhältnifs der Legirung, als das Remedium nach den noch jetzt bestehenden französischen Gesetzen in Anschlag bringt. Mit Ueberzeugung können wir daher diese Schrift dem Publicum empfehlen.

Wir kommen jetzt zu Hrn. *W.* Schriften. In der kaufmännischen Arithmetik ist der Vf. völlig zu Hause, indem er nicht nur die meisten Vorfälle der arithmetischen Handlungswissenschaft, aus theoretisch-praktischen Grundsätzen und Ansichten scientifisch kennt, und methodisch vorzutragen versteht, sondern auch in Fällen, wo er, zur Aushilfe der Theorie, die höhere Rechenkunst mit seinem Gegenstande zu verweben, für zweckmäfsig hält, seinen Satz zur mathematischen Evidenz erhebt. Dieses und seine Methodik in den Formeln, die er bisweilen als Hülfs- und Beweismittel anwendet, haben ihm das unstreitige Verdienst verschafft, dafs man ihn an die Seite der ersten und gründlichsten Lehrer der kaufmännischen Rechenkunst in Deutschland setzen kann; aber, so bald er diesen Weg verläfst, so zeigt er Blöfsen. Gegenwärtig haben wir uns blofs mit verdienstvollen arithmetischen Werken des Vfs zu beschäftigen. Zuförderst ist Nr. 3. nicht so sehr eine Fortsetzung, als vielmehr eine veränderte und ansehnlich verbesserte Ausgabe von *Enderlin's Wechselbellen*, die in Leipzig und in mehrern Gegenden von Obersachsen bekanntlich mit Beyfall aufgenommen worden sind. Der Eingang dieses Buchs wird S. 1 — 27. durch eine *Wechselverfalltabelle* für jeden Monat des Jahrs eröffnet, in welcher man die richtige Verfallzeit aller, in verschiedenen Sichten gezogenen Wechselbriefe findet; dann ist S. 28 — 78 die *erste Tabelle* für die Reduction der Carolins und Laubthaler *al Corso* von $\frac{1}{8}$ bis 5½ Procent Verlust gegen Sächsisch *Courant* bestimmt. In der *zweyten Tabelle* S. 79 — 90, sind die Sorten, welche *al Corso* gegen Wechselzahlung mit $\frac{1}{4}$ bis 9 Procent Verlust verwechselt werden, berechnet. Die *dritte, vierte und fünfte Tabelle* liefert den Werth der Souveraind'or, der Reduction der Reichsvaluta, des Ducaten Preises nach sächsischem und preufs. Gelde, so wie einen *Nachtrag zu der Reduction der Ducaten al Corso*, welches Alles von S. 91 — 164 in den angezeigten Tafeln, denen immer ein kurzer Vorbericht vorausgeht, für jeden vorkommenden Fall ausgerechnet worden. In der *sechsten Tabelle* S. 165 — 192. wird der Werth des Goldes und des Silbers *al marco*, und in der *siebenten* S. 193 — 322 die Reduction der vornehmsten europäischen Valuten gegen Leipziger Wechselzahlungs- und Preufsischen Courantwerth nachgewiesen, worauf ein *Anhang* S. 323 — 372 folgt, welcher die Erklärung der deutschen Münzverfassung, eine Uebersicht aller wirklichen Gold- und Silbermünzen Deutschlands, nach ihrem Schrot und Korn, eine kurze Abhandlung von dem französischen neuen Mafssystem, einige vermischte Tabellen und Zusätze, auch eine allgemeine Anweisung zum Gebrauche aller vorstehenden Tabellen enthält. (Es ist zwar richtig, dafs wie S. 325 bemerkt wird, der Reichstag im Jahre 1566 festgesetzt hat, dafs die Cöllnische Mark fein Silber zu 9 Rthlr. das ist zu 9 Stück Speciesthaler ausgeprägt werden sollte, jedoch zu 2 Loth *à* 14⅘ Loth fein das Stück halten müsse, so wie sie auch von der Hamburger Bank seit 1619 angenommen worden, jetzt aber selten sind: aber es hätte auch dabey bemerkt werden sollen, dafs der gedachte *Reichsabschied* §. 150. ausdrücklich meldet, dafs zwar 8 Stück auf die rohe Mark bestimmt, jedoch 9 Stück auf die Mark fein

gehen

gehen sollten, wovon jedes Stück 68 Kreuzer gelte, wodurch der 10½tel Fuss eingeführet wurde, dem sich aber die meisten Reichsstände, besonders der niederrheinisch-westphälische Kreis, widersetzte, und unter keinem andern Bedinge jenen Reichsschluss annahm, als den Thaler Species zu 72 Kreuzer gelten zu lassen; s. des *Burgund. Kreis. Münzbedenken* beym *Thoman. P.* III. *pag.* 58. vergl. *Budelius de monet. Cap.* 18. §. 9. *pag.* 76. Wenn daher auch jetzt die alten Speciesthaler, vor und nach der Periode von 1566 bis zur Errichtung des Zinnaischen Fusses vom Jahre 1667 die auf 2 Loth Gewicht und 14 Loth 4 Grän fein gemünzt worden, äusserst selten sind; so hebt das doch den Umstand nicht auf, dass Capitalverschreibungen aus jener Periode, worin dergleichen Münzverhältnisse ausgedrückt worden, in unsern Zeiten, wenn der Creditor das Capital zurück verlangt, oder vom Debitor jenem aufgekündiget wird, gedachten Specieswerth in jetziger Conventions zor Valuta, mit 48⅘ Procent Agio wieder erstattet werden muss, ein Umstand, der so oft in Fällen der Art nicht berücksichtiget wird, und allerdings hier erwähnt zu werden verdient.). Die übrigen Nachrichten sind schätzbar. Was S. 361 vom französischen neuen Massystem vorkommt, ist zu kurz abgefasst; inzwischen sieht man, dass der Vf., welches auch damals noch der Fall war, als er dieses Buch herausgab, hiebey die provisionellen metrischen Angaben vom Julius 1793. benutzt hat, die sich aber seitdem, durch das Consulargesetz vom 13 Brüm. IX. J., auf den Grund der neuen Meridiansmessung geändert haben.

Nr. 4. hat ebenfals sein Verdienst, indem es nach *Bohn*, *Gerhardt* u. a. eine vollständige Beschreibung der Münz-, Maass-, Gewicht- und Wechselverfassung aller deutschen und einiger auswärtigen Messplätze, nebst einer kurzen Erklärung der gewöhnlichen, dahin einschlagenden Berechnungen enthält. Man sieht überall, dass der Vf. seine Vorgänger zwar benutzte, aber nicht blos abschrieb, wie so häufig jetzt bey denen der Fall wird, die nur ihre Finger, nicht ihren Kopf gebrauchen. Die S 46 — 80 gelieferten Nachrichten und formirten Tafeln von dem französisch-metrischen Mass- und Gewichtsystem, sind nach *von Zach's* geographischen Ephemeriden bearbeitet; folglich liegt auch hiebey *der provisionelle Metre*, und *die Grämme* zum Grunde. (Sie sind aber, auch in historischer Hinsicht nicht so vollständig wie sie seyn könnten. Denn aus dem *Du Fresne* ist es bekannt, dass die französische Toise, um das Jahr 1200 schon in Frankreich, als Längenmass von 6 Fuss bekannt war, s. *Glossar. manuale ad scr. med. latin. Tom. VI. p.* 496. *sub voc. Teisia;* und *pag.* 532 *sub voc. Tesa;* und dass man diese Toise schon früher, als durch *Mouton* im Jahre 1670, in ein Decimalmass habe verwandeln wollen, davon gibt die *Hist de la Ville de Paris; Tom. III. p.* 246 *a.* für das Jahr 1403. einen auffallenden Beweis. Auch Pater *Marsennus* hat hiervon Spuren in seinem Werke hinterlassen; s. die Vorrede zu seiner Schrift: *de mensuris* §. 1. in den *Cogitata Physico-Mathematica;* 1644. 4., die auch von *Picard* aus dem Jahre 1668. bekannt sind; s. *de la Hire* in den *Mem. de l'acad. des Scienc.* 1714. *p.* 394; auch *Condamine* an eben diesem Orte; *pour l'an.* 1747. *p.* 497. anderer Schriftstellen nicht zu gedenken.)

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Liegnitz, b. Siegert: *Predigtentwürfe über die ganze christliche Moral, in alphabetischer Ordnung.* Ein Handbuch für Stadt- und Landprediger zu öffentlichen Vorträgen über alle Sonn- u. Festtags-Evangelien und Episteln, und über freye Texte. *Erster* Band 1803. 583 S. *Zweyter* Band 1804. 592 S. *Dritter* Band 1805. 560 S. gr. 8. (6 Rthlr.)

Herr *Samuel Bauer*, der sich als Verfasser dieses Handbuchs unter der Vorrede unterzeichnet, führt diese gewöhnliche Waare mit den gewöhnlichen Entschuldigungen ins Publicum ein, und lässt eine lange Schutzrede von Schmidt in Jena für die vielen Predigtbücher überhaupt, welche in jeder Messe erscheinen, einrücken. Um durch dieses reiche Magazin, das in drey Theilen dreyhundert Entwürfe enthält, seinen Geistesarmen, oder viel beschäftigten, oder von Unglück niedergebeugten Amtsbrüdern die Arbeit so leicht als möglich zu machen, ist jedem Entwurfe, ausser einem Evangelio oder einer Epistel, auch eine andere biblische Stelle zum Grunde gelegt. Der Hülfsbedürftige findet also hier auf alle Sonntage Vor- und Nachmittags, wie für Wochenpredigten, und nach des Vfs Ausdruck, auch für Casualfälle, Auskunft und Unterstützung. Dem letzten Bande ist noch insbesondere ein Verzeichniss aller Entwürfe nach den Evangelien und Episteln beygefügt worden. Die Entwürfe sind theils aus des Vfs eignen gehaltenen Predigten, theils aus schon vorhandnen Sammlungen ausgezogen. Er gibt nicht undeutlich zu verstehen, dass wenn überall die Predigten an Gehalt diesen Entwürfen gleich wären, der öffentliche Religionscultus weniger vernachlässigt werden würde. Rec. ist etwas anderer Meinung. Er glaubt versichern zu können, dass eine grosse Anzahl der jetzigen Prediger die moralischen Grundbegriffe weit richtiger bestimmt und entwickelt, die allgemeinen moralischen Wahrheiten weit sorgsamer auf besondere Verhältnisse, Lagen und Umstände des Lebens anwendet, weit richtiger disponirt, weit kräftiger spricht, und auch von solchen Dingen, welche gewöhnlich auf der Canzel nicht zur Sprache kommen, dann wenn dies einmal geschehen soll, mit weit mehr Einsicht redet. Freylich sind unter diesen Entwürfen viele sehr gut, z.B. *über die Einbil-*

dungs-

dungskraft; wenn der Vf. gute Predigten benutzte; weit mehrere aber, besonders in Hinsicht der Disposition sehr fehlerhaft. Einige Beyspiele mögen dieſs beweisen: *Die wahre Anbetung Gottes;* 1. im Geist, 2. in der Wahrheit. Die Unterabtheilungen von 1. sind: *a.* die wahre Anbetung Gottes im Geist hat also ihren Sitz im Geist und Herzen des Menschen. Wer sie übt „der verehrt Gott mit einem Herzen, das durch die aufrichtige Demüthigung vor seiner Gröſse, durch lebhafte Dankbarkeit für seine Wohlthaten, durch festes Vertrauen auf seine in Christo uns ertheilten Wohlthaten, und durch brennenden Eifer für seine Ehre ihm ganz geheiligt ist." *b.* Diese Anbetung Gottes ist unabhängig von Zeit und Ort. Von 2. *a.* Fern sey daher von uns alle Heucheley. (Fühlte denn nicht der Vf. bey Ausarbeitung dieſer Unterabtheilung, dafs das hier gesagte schon in 1stens *a.* liege, und dafs sich die Anbetung im Geist gar nicht von der Anbetung in der Wahrheit trennen lasse?) *b.* Bey jeder gottesdienstlichen Handlung die Wahrheit und Lauterkeit unserer Gesinnung zu prüfen, sey uns eine heilige Pflicht. *c.* Die Nothwendigkeit einer solchen Anbetung erhellt am deutlichsten aus der Natur und den Eigenschaften Gottes. (Wie kann dieſs eine Unterabtheilung von 2tens seyn?) *Ueber den Krieg.* 1. Billigt ihn das Christenthum? 2. Er ist ein schreckliches Uebel. 3. Weises Verhalten dabey. *Das Andenken an Gott;* 1. seine Beschaffenheit; 2. sein Einfluſs auf unser Verhalten. 1stens *a.* Es muſs sich auf richtige Begriffe von Gott gründen. Die Schrift sagt: *α.* Gott ist Vater; *β.* Gott ist Herr. *b.* Wir müssen uns Gott nicht als ein unthätiges, sondern als ein immer wirksames Wesen vorstellen. (Dieſer Subpars gehört ja als Subdivisum unter den vorigen.) *c.* Der Gedanke an Gott muſs sich mit allen unsern übrigen Gedanken und Empfindungen auf das innigste verbinden. *d.* Es muſs mit Lust und Vergnügen verbunden seyn. — Manche Entwürfe behandeln einen wichtigen moralischen Begriff auf eine höchst dürftige Weise. Unter der Aufschrift *Kirche* findet man nichts als das gemeine Thema: Der Christ in der Kirche; 1. warum er in die Kirche geht, 2. die seligen Folgen davon. Und da diese Folgen keine andern sind, als die erreichten Absichten, so fällt 1. und 2. zusammen. Viele moralische Grundbegriffe sind ganz übergangen. Man sucht vergebens nach Entwürfen über *Pflicht, Verpflichtung, Sittlichkeit, guter Wille, Zurechnung.* Einige Worte, welche im moralischen Sinne, eine Pflicht bezeichnen, sind hier im grammatischen Sinne genommen; wie man unter Theilnahme nichts weiter findet als: *die Theilnahme am Christenthume.* Ueber Materien, welche selten auf die Canzel gebracht werden, spricht der Vf. ohne hinlängliche Kenntnifs. In dem Entwurfe: *über das Vergnügen an der Kunst* heifst es vom Anfange herein: „Die Kunst ist nichts anders als Nachahmung der Natur und darum thut sie mit der Natur gleiche Wirkung in Absicht auf Vergnügen und Bildung der Menschen. Jeder Künstler bemüht sich, die schöne Natur uns gleichsam in einer Abbildung darzustellen. Der zeichnende Künstler stellt sie uns in Gemälden, in Kupferstichen oder mosaischer Arbeit dar." — Und hierzu weiterhin die geschmackvolle Anrede an Väter und Erzieher: „Ihr klaget umsonst, dafs eure Zöglinge an den unwürdigsten Dingen Vergnügen finden, und dafs ihr nicht wifst, wie ihr sie aufser den Schulstunden beschäftigen sollt. Ihr könnt diesen Klagen abhelfen; *Schönschreibung,* Zeichnung, Mahlerey, Musik, Gesang, *Spiele, welche Kunst erfordern* und weiterhin Belesenheit, verbunden mit dem Studium der Natur und Geschichte, — das sind Gegenstände, die ihr ohne grofse Kosten (?) ihnen geben könnet, um sie angenehm zu beschäftigen, ihrer lebhaften Phantasie eine edlere Richtung zu geben, ihnen Sinn fürs Schöne und Gute einzuflöfsen, und sie *ohne Prügel und Scheltworte* von tausend Thorheiten zurück zu halten?" — Bisweilen finden sich auch die auffallendsten Widersprüche in Erklärungen von Hauptbegriffen. Man sehe, was *Th. 1. Pred.* 53. und was Pred. 55. zum wahren Christen gerechnet wird; woran freylich die verschiednen Quellen Schuld sind, aus welchen der Vf. schöpfte, und dafs er zum Behuf eines dicken Bandes wohl fremde Arbeit abschrieb, aber sie nicht vorher in sein Eigenthum verwandelte. Manche Themata sind geschichtlich unwahr, andere dem Sprachgebrauch zuwider ausgedruckt, als: *Ohne Christenthum geht der Staat zu Grunde; Unser Schicksal die Frucht unsers Verhaltens.* — Da Hr. *Bauer* die ganze Moral gerade in dreyhundert Entwürfen abhandeln wollte, und den Plan vermuthlich nicht vor der Ausführung machte: so sind viele moralische Materien, deren Hauptbegriff sich mit einem der letzten Buchstaben des Alphabets anfängt, ganz übergangen. Unter Z. findet man nicht mehr als einen Entwurf: *Von dem pflichtmäßigen Verhalten in Hinsicht auf die Zukunft.* — Doch auch dieſes Handbuch, so theuer es ist, wird seine Käufer finden: denn es arbeitet wirklich den trägen Predigern in die Hände.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 29. August 1807.

MATHEMATIK.

1. Berlin, b. Matzdorff: *Kurzgefaſste Anweiſung zur Berechnung der Banko-Seehandlungs- und anderer Zinſen* vom *H.B.B. Gerhardt, ſen.*

2. Berlin, b. Ebend.: *Tabellariſches Taſchenbuch zu Berechnung des Goldes und Silbers*, u. ſ. w. Vom *H. B. B. Gerhardt, ſenior.*

3. Leipzig, b. Köhler: *Tabellariſches Handbuch für Banquiers und Kaufleute*, von *Andreas Wagner.*

4. Ebend., b. Sommer: *Hülfsbuch für Meßkaufleute.* Von *Ebendemſ.*

5. Ebend., b. Vogel: *Der neue Rechenknecht für das gemeine Leben.* Von *Ebendemſelben.*

6. Ebend., b. Demſelb.: *Nützliche Reductions-Tabellen*, u. ſ. w. Von *Ebendemſ.*

7. Ebendaſ., b. Beygang: *Analyt. Unterſuchungen über die wichtigſten Gegenſtände der kaufmänniſchen Rechenkunſt.* Von *Ebendemſ.*

8. Leipzig, b. Köhler: *Rechenbuch für das gemeine Leben.* Von *Ebendemſ.*

9. Ebendaſ., b. Schiegg: *Vollſtändige Anleitung der geſammten Wechſelrechnung.* Von *Ebendemſ.*

10. Nürnberg, b. Raspe: *Specialregeln zur Berechnung des Diſconto, der Intereſſen und Leibrenten.* Von *Ebendemſ.*

(Beſchluſs der in Num. 103. abgebrochenen Recenſion.)

Nr. 5. iſt gerade das, was es ſeyn ſoll: ein *Rechenknecht für das gemeine Leben.* Man findet darin eine Tabelle, welche die Ausrechnung von 1 bis 12 Centner, des Steins, des Pfundes und des Lothes nach den Preiſen von 6 bis 30 Rthlr. enthält. In der *zweyten Tabelle* wird der Werth eines Centners, wenn der Preis des Pfundes von ½ Pfennig bis 1 Rthlr. gegeben iſt, durch alle progreſſive Stufen berechnet. Die *dritte* enthält die berechneten Werthe von 1 bis 50 Ellen im Preiſe von 3 gr. bis 1 Rthlr. Die *vierte* den Werth der Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 bis 15 gr., womit eine Zinsberechnungstabelle vereinigt iſt, welche die Zinſen zu 5 Procent vom Jahre, einem Monate und einer Woche darſtellt. S. 99 — 108 wird vom Gebrauche dieſer Tabellen gehandelt, worauf eine Ausrechnung der Fracht nach Schiff- und Liespfunden folgt, wo die gegebenen einzelnen Gröſsen von 3 bis zu 12 Rthlr. berechnet ſind. Das Papier zu dieſem Buche iſt, im Verhältniſs der übrigen Werke des Vf., ſehr unanſehnlich; dagegen iſt das gefällige Aeuſsere von

Nr. 6. wirklich einladend, und entſpricht völlig dem Werthe des Buchs, das ſich ſowohl durch ſeine Einleitung, wegen Berechnung und des Gebrauchs der hier vorkommenden 16 halbe Bogen Reductionstafeln, als durch Anwendung der letztern auf die mannichfaltigen kaufmänniſchen Verhältniſſe Leipziger Handelsleute, in mehrerer Hinſicht empfiehlt. Einer detaillirtern Anzeige bedarf es daher nicht; dieſe iſt aber

Nr. 7. gewidmet. Unſtreitig gehört dieſs Buch zu den beſten arithmetiſchen des Vfs. Denn Hr. *W.* iſt bemüht, die wichtigſten Vorfälle der kaufmänniſchen Rechenkunſt nicht nach Art der gewöhnlichen Rechenmeiſter, ſondern die hierin vorkommenden Gegenſtände durch eine allgemeine analytiſche Methode abzuhandeln, ein Verfahren, das um ſo mehr alle Achtung verdient, als dadurch die kaufmänniſche Rechenkunſt an Syſtem und methodiſcher Conſiſtenz gewinnt, welche von gewöhnlichen Lehrern der Rechenkunſt oft vernachläſſiget wird. Dennoch hat der Vf. in der vorliegenden Schrift nur dann von der Buchſtabenrechnung Gebrauch gemacht, wenn ihm die Anwendung derſelben ganz unentbehrlich ſchien, indem er, wie er mit Recht bemerkt, nicht immer Leſer vorausſetzt, die in der Algebra eine Fertigkeit erlangt haben, um die höhere Rechenkunſt auf alle vorkommenden Gegenſtände der Handlungswiſſenſchaft anwenden zu können. — Aber wie machten es die Rechenmeiſter des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts, welche bey Britten, Holländern und Deutſchen, die Algebra unmittelbar auf die kaufmänniſche Rechenkunſt anwandten, unter welchen ſich beſonders die Hamburgiſchen *Kunſtrechner*, zumal *Heinr. Meißner, Valentin Heins, Paul Halke, Johann Halke, Cord Dauxt*, die beyden *Cordes, Simon Panzer*, u. m. A. auszeichneten? Haben nicht noch ſelbſt im letzten Viertel des verfloſſenen Jahrhun-

derts *Reiner* der ältere in Hamburg; *Matthias von Drateln*, *Ludwig Obereit*, selbst *Kästner*, *Michelsen* u. a. Versuche gemacht, die Algebra mit der merkantilischen Arithmetik zu verbinden? — Der Gedanke des Hrn. *W.*, den abgebrochenen Faden wieder anzuknüpfen, verdient daher allen Dank; doch scheint dieser, wie die Folge seiner Schriften still-schweigend gezeigt hat, ihn nicht von allen Kaufleuten gezollet worden zu seyn. — Denn von der Anwendung der combinatorischen Analytik, wie die Differential- und Integralrechnung auf kaufmännische Vorfälle anzuwenden, die er in der *Vorrede* S. 7. in der Folge zu liefern versprochen hat, wenn der vorliegende Versuch, mit Beyfall aufgenommen würde, ist bisher nichts systematisches erschienen, wiewohl der Vf., wie dem Rec. bekannt ist, in dem *Journ. für Manuf. und Handl.* bis zum Jahre 1806, von Zeit zu Zeit durch Beyspiele dazu entfernte Winke gegeben hat, ohne dazu geradehin das Publicum einzuladen, jene Absicht zu unterstützen, die sie gewiss verdiente, wenn der Schlendrian vieler, mechanisch rechnenden Kaufleute, weniger die Mühe zur speculativisch rechnenden Algebra, als dadurch belehrt zu werden scheueten. Doch wir eilen den Inhalt dieses Buchs anzuzeigen, welchem, wie den meisten der *Wagnerischen* Schriften, auch diesmal eine Uebersicht mangelt. — Was der Vf. S. 1 — 39 *Vorbericht* nennt, ist eigentlich eine lehrreiche *Einleitung*. Dann folgt S. 40 — 90 die *Berechnung der Münzsorten al peso, al courso* und *al marco*, die, wie die Lehre von der *Wechselreduction* S. 90 — 180, alle Achtung verdient. Auch gebührt diese der *Berechnung* (S. 181 — 288) *vom Gewinn und Verlust bey dem Wechsel- und Waarenhandel*, die sich, wie S. 289 — 336 die *Arbitragen- und Commissionsrechnung*, und S. 337 — 356 die *Waaren-Calculationsberechnungen*, von der brauchbarsten und gemeinnützigsten Anwendung, gerade in dem Geiste darstellen, wie sie der Vf. seinem Zwecke gemäss, vorgetragen wissen will. Der *Anhang* S. 357 — 368 enthält Uebungsaufgaben mit ihren Resultaten, die zur Bequemlichkeit der Lehrer bestimmt sind, um nicht immer neue Aufgaben zu entwerfen. Die angehängten Tabellen entsprechen ihrer Bestimmung. Aus dieser kurzen Darstellung sehen unsere Leser, was sie in diesem Buche erwarten können. Wir wollen hier noch einiger Eigenheiten erwähnen, welche uns in dem Vortrage des Vfs. aufgestossen sind. — Im Ganzen sind wir mit Hrn. *W.* einverstanden, dass die *Kettenregel*, welche ihrer Gleichförmigkeit wegen, der kaufmännischen Rechenkunst einen, nicht zu läugnenden grossen Vortheil verschaffe, dennoch oft schädlicher als bequem sey; auch bey einfachen Waarenberechnungen, und einigen Münz- und Waarenberechnungen ganz und gar nichts tauge, räumen wir gerne ein; das Alles kennt Rec. aus einer mehr als 40jährigen Erfahrung; dass aber der Vf. S. 4 fg. sich bemüht: *die grosse Schädlichkeit der Kettenregel bey kaufmännischen Rechnungen* zu demonstriren, ist übertrieben, und ein Ausdruck, der um so mehr gemildert zu werden verdient, als Hr. *W.* selbst von dieser Regel fast alle Augenblicke den zweckmässigsten Gebrauch macht. Richtiger ist daher der Gedanke des Vfs in Beantwortung der Frage S. 60 fixirt, auf die wir der Kürze wegen uns beziehen. — Dagegen treten wir der Meinung S. 19 und 178 fg. wegen der Logarithmen bey, wo der Vf. am zuerst angeführten Orte ganz richtig bemerkt: „Man hat auch die *Logarithmen* angewendet, diese (Disconto-) Berechnungen bequemer zu machen, aber *für* (statt) Vortheil, hat man Schaden *er*funden (gefunden). Ueberhaupt scheinen die Logarithmen gar nicht in kaufmännischen Berechnungen jenen Nutzen zu gewähren, welcher *in der* (in den übrigen Theilen der) Mathematik so ausgebreitet ist." — Ferner heisst es an dem zuletzt angeführten Orte: „In allen Aufgaben, wo eine veränderliche Fragezahl und über dieses noch ein veränderlicher Satz vorkommt, sind *schlechterdings* die Logarithmen unbequemer, wenigstens um nichts kürzer, als die gewöhnliche Berechnung." —

In Nr. 8. sucht der Vf. angehenden Lehrern und Schülern ein Lehrbuch als Mittel in die Hand zu geben, wie jene ihren Unterricht zweckmässig einrichten, und diese sich möglichst selbst belehren können. Das Ganze zerfällt in *vier Abtheilungen* und einen *Anhang*. Die *erste Abtheilung* handelt S. 1 — 96 von den vier Rechnungsarten in gleichen und Berechnungsarten der Brüche; die *dritte* S. 185 ff. ungleich benannten Zahlen und Brüchen; die *zweyte* S. 97 — 184 von Berechnung der Brüche und 258 von der Regel de tri in Ganzen und Brüchen, und die *vierte Abtheilung* S. 259 — 288 von Anwendung der Regel de tri auf alle Vorfälle des gemeinen Lebens. Der *Anhang* S. 289 — 300 enthält den Werth der vorzüglichsten europäischen Münzen nach sächsischer Conventionsmünze, so wie das Verhältniss der in Kursachsen üblichen Masse und Gewichte, die aber zu gedrängt gerathen sind und etwas umständlicher abgehandelt zu werden verdient hätten.

Nr. 9. ist *das schlechteste Buch*, das der Vf. je unter seinem Namen herausgegeben hat. Diese Schlechtigkeit besteht nicht in den darin vorkommenden Abhandlungen der Gegenstände, wie z. B. von den Wechseln, dem Wechselwesen und den Wechselberechnungen; sondern darin, dass fast Zweydrittel vom vorliegenden Buche, geradezu *fremdes*, nicht des *Verfassers Eigenthum* ist, der doch in andern Schriften gegen diesen Missbrauch sehr eifert. Wirklich sind S. 1 — 196 die *Kenntniß von Wechseln und Wechselgeschäften*, geradezu von Wort zu Wort in 299 Sphen, auch ohne irgend eine Sylbe Anmerkungen oder Erläuterungen hinzu zu setzen, aus *Behrens Anl. zur Kenntniß von Wechseln u. Wechselgeschäften*, Magdeb. b. Creutz 1794. XII u. 200 S. 8. *nur abgeschrieben*, oder schlechtweg nachgedruckt, und fast eben diese Bewandniss hat es mit der *zweyten Abtheilung* S. 197 — 252: *Wechselrechnung*, indem

dem hiebey eine frühere Ausgabe von *Gerhardt's* Nelkenbrecherischen Taschenbuche, die wir nicht gerade bey der Hand haben, schlechtweg abgeschrieben worden ist. Das Uebrige von S. 253 — 497 ist der eigentlichen Wechselrechnung bestimmt und Wagnerisches Eigenthum, das, wie alle seine arithmetische Schriften, Achtung verdient. Die dabey eingeschalteten Tabellen haben übrigens einen gemeinnützigen Zweck.

Nr. 10. ist wieder eine vollgültige Schrift, die Hrn. *W.* zur Ehre gereicht. Sie enthält mehrere, von ihm berechnete Tabellen, die in der höheren Rechenkunst einen gemeinnützigen und speculativen Zweck haben. Man findet in der *ersten Tabelle* die Berechnung des Disconto auf 365 Tage des Jahrs; in der *zweyten* die Berechnung des Supporto von 3 bis 6 Procent; in der *dritten*, die Interessen auf Interessen, und in der *vierten* und letzten *Tabelle* die Berechnung der jährlichen Renten eines Kapitals zu 3, 4 und 5 Procent von 1 bis 100 Jahren. Ueberall ist der Gebrauch dieser Tabellen, mit theoretischen Erläuterungen, welche meistens Buchstabenrechnung zum Gegenstande haben, hinlänglich begleitet, so dass ein nur in etwas geübter Rechner, von diesen Bogen, die den gewandten Arithmetiker zum Vf. haben, einen zweckmäfsigen Gebrauch machen kann. Gewifs würde Hr. *Wagner* wohl thun, bey fortgesetzter Musse, sein Versprechen in der Vorrede zu erfüllen, diesen bereits angefangenen Gegenstand der höheren Rechenkunst, für Annuitäten, Tontinen, Sterbe- und Wittwenkassen u. s. w. fortzusetzen. In etwas hat er diesen Vorsatz schon zum Theil in einem ebenfalls im J. 1803 erschienenen Werke ausgeführt, das wir in Num. 224. der A. L. Z. 1804. angezeigt haben.

RECHTSGELEHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Georg. Ludw. Böhmeri — — Principia Iuris feudalis praesertim Longobardici, quod per Germaniam obtinet. Ed. Septima, quam curavit et observationibus auxit Car. Wilh. Hoppenstedt*, Juris Doct. et Regim. Saxo-Gothani Consiliar. 1805. 416 S. App. Doc. LXXXII S. (1 Rthlr. 10 gr.)

Text und Noten der vorigen Ausgabe sind hier vollständig und unverändert, jedoch letztere mit vielen Zusätzen des neuen Herausg. vermehrt abgedruckt. Die Zusätze, die sich von dem, was *Böhmern* angehört, durch Klammern unterscheiden, bestehen beynahe durchgehends aus Ergänzungen der Literatur; nur hie und da findet sich bey controversen Rechtsfragen, besonders solchen, die in neuern Zeiten die Feder der Gelehrten beschäftigt haben, z. B. §. 140. über die Gemeinrechtlichkeit der Descendentenfolge, wobey jedoch der 1804. schon erschienenen Hennemann'schen Schrift nicht erwähnt ist, §. 223. über den Grund der Lehnsgerichtsbarkeit, §. 406, 432, 444, 474 u. s. w. eine kurze Epikrise, darunter aber selten, wie z. B. §. 144. bey der Linealfolge, §. 133. in Absicht auf den Witthum der zur zweyten Ehe schreitenden Wittwe u. a., eine Abweichung von der Theorie des Vf.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Hennings: *Therapia generalis*, oder *Handbuch der allgemeinen Heilkunde*, von *Aug. Friedr. Hecker*, Prof. zu Berlin. Neubearb. Auflage. 1805. 626 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die erste Auflage dieses Buchs ist (A. L. Z. 1790. Num. 306.) angezeigt worden; von der zweyten hat Rec. zwar gelesen, aber nichts gesehen; diese dritte ist mit diesem dicken Bande noch nicht geendigt. Dies mag davon herrühren, dass Hr. *H.* seine Sachen gern in die Breite zieht und vormals bearbeitete Artikel immer wieder aufs neue herbeyführt, zumal weit ausgesponnene Einleitungen. Von der ganz übermäfsigen Weitläuftigkeit dieses Buchs können sich die Leser schon daraus einen Begriff machen, dass das ganze Werk aus 60 Rubriken bestehen soll, von denen nur erst 15, also der 4te Theil des Ganzen auf diesen 600 Seiten abgehandelt ist. Bedarf es, möchte man denken, einer solchen Weitläuftigkeit, um erst die allgemeinen Principien der Kunst zu heilen aufzustellen; was wird vollends nöthig seyn, um die Kunst, die speciellen Krankheiten zu heilen, erschöpfend zu lehren! Uebrigens sind des Vfs. Ansichten bekanntlich synkretistisch, d. h., er ist den Lehren der Erregungstheorie nicht abgeneigt, verbindet aber damit einige Maximen der ältern Schulen so wohl der Humoral-, als Nervenpathologen; eine Combination, welche Rec. zum Hausbedarf der Praktiker nicht nur für hinreichend, sondern sogar für vorzüglich geeignet hält. Hätte der Vf. sich kürzer gefafst, die hierher nicht gehörigen Digressionen in die Arzneymittellehre, welche fast vollständig im Buche abgehandelt ist, vermieden; die Diätetik der Kranken, welche S. 261. anfängt und S. 377. endigt, einem andern Werke vorbehalten; manche Einseitigkeit bey einigen Artikeln, z. B. der anfeuchtenden und schlüpfrig machenden, trocknenden und zusammenziehenden Methode; manche andre z. B. den Artikel über die Heilkraft der Natur, nach den wahren Verbesserungen der neuern Heilkunde berichtiget: so würden die übrigen guten Seiten des Werks sehr gewonnen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leyden*, b. A. u. J. Honkoop: *Conradi Gerardi Ontyd*, ex pago Naaltwyk — Batavi, *Dissertatio academica de caussa absorptionis per vasa lymphatica.* 1795. 80 S. 8. — Der Vf., der auch durch seine, im J. 1797. hat

erschienene Inauguralschrift *de morte et varia morlendi ratione* (S. A. L. Z. 1801. Num. 220.) vortheilhaft bekannt ist, und der, nachdem er seine medicinische Reise nach England zurückgelegt hat, als ausübender Arzt im Haag sich aufhält, hat seinen Gegenstand in *drey Kapiteln* abgehandelt. Im *ersten* trägt er die *verschiedenen Hypothesen* vor, *wodurch die Physiologen dieses Geschäft der Lymphgefäfse zu erklären suchten.* Im *zweyten* theilt er uns *diejenige Hypothese* mit, *welche ihm die richtigste zu seyn scheint*, und bemüht sich, dieselbe zu erklären, und durch Gründe zu unterstützen. Im *dritten* endlich handelt er von der *Ursache, wodurch die Lymphe in den Lymphgefäfsen fortgetrieben wird.* Die im *ersten Kap.* beurtheilten *Hypothesen* sind: die Hypothese der Alten; die Hypothese des Asellius; die Hypothese des Riolanus und Glissonius; die chemische Hypothese; die Hypothese des Leeuwenhök; die Hypothese des Boerhaave; die Hypothese des Lieberkühn; die Hypothese in Ansehung der Haarröhrchen; die Hypothese des William und John Hunter; und endlich Cruikshank's Hypothese. Wir verweilen blofs bey der *Hypothese in Absicht der Haarröhrchen* (S. 11 — 37), bey deren Widerlegung Hr. *Ontyd* sich am längsten aufgehalten hat. Er beleuchtet hier besonders die, von *Mascagni*, zum Behuf der Hypothese von den *Haarröhrchen* aufgestellte, und von *Schreger* wiederholte Meinung, *die Lymphgefäfse seyen auch nach dem Tode noch im Stande, das Geschäft der Einsaugung zu verrichten.* Der Vf. geht nach und nach die fünf Gründe durch, die *Mascagni* und Andere zur Unterstützung der Hypothese von den Haarröhrchen angeführt haben, und sucht, nicht ohne Erfolg, ihre Unstatthaftigkeit darzuthun. Zur Widerlegung des fünften Arguments, welches von Versuchen durch Einspritzungen hergenommen ist, hat Hr. *Ont.* hier sechs Gegenversuche aufgestellt, die vom Hrn. Prof. *Brugmans* in Leyden, oder von ihm selbst und andern Studirenden unter den Augen ihres Lehrers gemacht wurden. Die Folgerungen, die er aus diesen Gegenversuchen herleitet, sind folgende: 1. dafs der Werth derselben dadurch einen Zuwachs erhalte, dafs man daraus ersehe, dass mit Lakmus gefärbte Wasser werde von dem Lymphsystem begierig eingesogen; 2. dafs ohne Leben durchaus keine Einsaugung möglich sey; 3. dafs, obgleich die Kraft der Einsaugung mit dem Leben gänzlich aufhöre, sie doch länger fortdaure, als die Reitzbarkeit des Muskels, oder dafs das eigenthümliche Leben des einsaugenden Systems nicht so schnell erlösche, als das eigenthümliche Leben der Muskeln; 4. endlich, dafs, da das eingespritzte *kalte* Wasser von eben den Gefafsen nicht eingesaugt werde, die zur Einsaugung des nämlichen Wassers, wenn es *warm* ist, geschickt sind, hierdurch die Theorie der mechanischen Einsaugung durch ein neues Argument widerlegt werde. Denn es erhelle daraus, das kalte Wasser zerstöre, als ein ungewohnter Reiz, die Fähigkeit der Einsaugung, die dem Gesetze der Reizung nicht unterworfen seyn könnte, wenn diese Kraft dem röhrenförmigen Baue, als solchem, beywohnte. Zur Widerlegung der Hypothese von den Haarröhrchen bringt Hr. *Ont.* ferner auch verschiedene Beobachtungen an Leichnamen bey, wo entweder Eiter, oder eine gallig-wässerige Feuchtigkeit in der Bauchhöle in Menge ergossen, und doch in den einsaugenden Gefäfsen weder von Eiter, noch von galligem Wasser ein Tropfen anzutreffen war. In dem *zweyten* Kapitel trägt der Vf *seine Hypothese* vor. Er handelt, nachdem er alle von den Gelehrten bisher vorgebrachte mechanische Erklärungsarten widerlegt und verworfen hat, in diesem Kap. *zwey Sätze* ab. Der *erste* Satz ist: *Die mechanischen Hypothesen sind, zur Erklärung der lebendigen Einsaugung*, nicht *hinlänglich*. Er nennt es mit *Blumenbach* das *eigenthümliche Leben (Vita propria) der einsaugenden Organe*, wovon ihre Fähigkeit, einzusaugen, abhänge. Mit der Fortdauer dieses eigenthümlichen Lebens daure das Einsaugungsvermögen fort, mit dem Aufhören des erstern höre auch das letztere auf. Bevor er zum *zweyten* Satze fortgeht, erklärt er sich über folgende *vier Punkte*, wo er behauptet: 1. seine Theorie weiche von jeder mechanischen ab. 2. Sie gründe sich auf einen bestimmten Bau des Organs, dessen Beschaffenheit uns verborgen sey; 3. es sey genug, dafs man dasselbe aus seinen Wirkungen kenne; 4. man müsse die Gesetze des Wirkens darlegen können. Der *zweyte* Satz lautet also: *Die Hypothese, die Einsaugung hänge von dem eigenthümlichen Leben der Gefäfse ab, ist zur Erklärung aller Erscheinungen der Einsaugung hinreichend.* Das Gegründete dieser seiner Behauptung sucht der Vf. durch folgende *sechs Argumente* darzuthun. Das Einsaugungsvermögen, sagt er, beruht auf dem *lebendigen Organismus (Compositio vitalis)*, auf dem *eigenthümlichen Leben.* Dieses beweiset 1. das *erste* Argument: *Ohne Leben findet im Thierreiche keine Einsaugung statt.* 2. Das *zweyte* Argument: *Durch Reize, die an die einsaugenden Gefäfse gebracht werden, nimmt das Einsaugungsvermögen zu.* 3. *Drittes* Argument: *So wie* (der Auseinandersetzung des zweyten Arguments zufolge) *Reize, welche die Lebenskraft erhöhen, auch die Einsaugung vermehren: so vermindert überhaupt Alles, was diese Lebenskraft schwächt, das Einsaugungsvermögen der Lymphgefäfse, oder bringt sie zu einer völligen Unthätigkeit.* 4. *Viertes* Argument: *Wie sich das eigenthümliche Leben sehr vieler Organe des thierischen Körpers, besonders aus den Reizen beweisen läfst, wodurch sie afficirt werden, indem sie gegen alle übrige unempfindlich sind: so kann man sicher den Beweis für das eigenthümliche Leben der einsaugenden Gefäfse aus eben der Quelle herleiten.* 5. *Fünftes* Argument: *Die einsaugenden Gefäfse machen in der Wahl der aufzunehmenden Partikeln, die sich ihnen darbieten, einen Unterschied.* 6. *Sechstes* Argument: *In Ansehung des verschiedenen Durchmessers findet bey den einsaugenden Gefäfsen und den mechanischen Haargefäfsen eine entgegengesetzte Wirkungsart statt.* Im *dritten* Kap. endlich handelt der Vf. *von den Kräften, wodurch die eingesaugten Flüssigkeiten in den einsaugenden Gefäfsen fortgetrieben werden.* Er findet die Ursache dieses Forttreibens in dem Vermögen der Lymphgefäfse, sich zusammenzuziehen, und in ihrem eigenthümlichen Leben. Zur Unterstützung dieser Behauptung wird unter andern ein interessanter Versuch angeführt, wobey der Bauch eines mit Milch gefütterten Hundes geöffnet, und die einsaugenden Gefäfse des Gekröses unterbunden wurden. Daraus aber, fährt Hr. *Ont.* fort, dafs man den einsaugenden Gefäfsen des Vermögen, sich zusammenzuziehen, zugestehe, folge im geringsten nicht, dafs der Bau dieser Gefäfse muskulös, und die Kraft, wodurch sie wirken, die Reizbarkeit der Muskeln sey; welches er durch einige Beweise zu bestätigen sucht. Ist nun, heifst es alsdann, das Vermögen sich zusammenzuziehen, anerkannt: so ist auch für die Hypothese des, den einsaugenden Gefäfsen *eigenthümlichen, auf ihrem Organismus beruhenden Lebens* entschieden. Eine Folge jener Zusammenziehung aber sey das immer wiederkehrende Aufsteigen der Lymphe; womit es gerade so zugehe, wie mit dem Aufsteigen der Säfte in den Pflanzenkörpern. Endlich sprechen auch, nach dem Vf., die Erscheinungen, womit das Aufsteigen der Lymphe begleitet ist, für seine Meinung. Denn 1. ist der Lauf der aufsteigenden Flüssigkeit so schnell, dafs nach *Cruikshank's* Beobachtung, bey einem Hunde der Chylus in einer Secunde durch einen Raum von vier Zollen getrieben wurde. 2. Die Geschwindigkeit des Aufsteigens ist, nach der Zeit, nach dem Alter, und besonders nach der Beschaffenheit der Reize, nicht weniger verschieden, als die Einsaugung selbst. 3. Ein krankhafter Zustand macht, wie *Darwin* zuerst bemerkte, dafs die Lymphe eine rückgängige Bewegung annimmt. 4. Mit dem völligen Tode hört das Aufsteigen, so wie die Einsaugung selbst, gänzlich auf.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 1. September 1807.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. Nürnberg, b. Raw: *Taschenbuch für Freunde des* (Stillingschen) *Christenthums. Auf das Jahr nach Christi Geburt* 1807. Von Dr. *Joh. Henr. Jung Stilling*, Kurbadenschem Hofrath zu Heidelberg. 160 S. 12. Mit einem vergrößerten Bilde des „*Liebenswürdigsten*" von *Schlemmer*. Geheftet und in einem Futteral. (10 gr.)

2. Ebendas.: *Der christliche Menschenfreund in Erzählungen für Bürger und Bauern.* Von Dr. *Joh. Henr. Jung, genannt Stilling*, (wie oben). *Drittes* Heft. 1806. 7 Bog. *Viertes* Heft. 1807. 7 Bog. 8. (12 gr.)

3. Ebendas.: *Der graue Mann;* eine Volksschrift. Herausgegeben von (wie oben). *Siebenzehntes* bis *neunzehntes* Stück. 1805 — 1807. 12 Bog. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat wieder in Nr. 1. (wovon der Anfang in der A. L. Z. 1806. Num. 136. angezeigt worden) 30 Namen aus dem Calender ausgestofsen und 30 andere in denselben aufgenommen, auch von den Begünstigten Notizen beygebracht, wovon wir einiges Charakteristische ausheben. *Jakob Böhme* ist ihm einer der merkwürdigsten Wahrheitszeugen, die seit der Apostel Zeiten lebten. Von den Weissagungen der hocherleuchteten *Jane Leade* sind, sagt er, viele vor unsern Augen in Erfüllung gegangen. *Antoinette Bourignon* ward bey ihrer Geburt wegen ihres gräfslichen Angesichts für eine Mifsgeburt angesehen, bekam aber nach und nach, wenn sie gleich nicht hübsch wurde, ein erträgliches Ansehen. *Joh. Jak. Rambach*, Prof. zu *Giefsen*, ist der Grofsvater „des würdigen und berühmten Theologen" *Griesbach* zu *Jena*, und hat „Ehre" von seinem Enkel. (Nun das freut doch den Re[illegible]lehr. Man kann also eine *Griesbachsche* Vorrede zu einer *de Wettesche*n Schrift schreiben, und findet doch Gnade vor Hn. *J.*; man kann in seinen Augen darum doch ein *würdiger* Theologe seyn, und seinem frommen Grofsvater *Ehre* machen.) *Johann Rist* war schon in Mutterleibe von seinen Aeltern zum Prediger bestimmt; ein grofses Genie leuchtet aus seinen Schriften hervor, und seine Kirchenlieder finden sich in den Gesangbüchern, die der *Neologismus* nicht durchwässert hat. *Friedrich Adolf Lampe* hatte eine böse Frau, und ward zu Bremen so sehr verehrt, dafs die Candidaten so gar sein *Hinken* nach einer Seite nachahmten, um ihrem Vorbilde ähnlich zu werden. *Bunian* war ein erzliederlicher Geselle gewesen, ward aber in der Folge ein treuer Knecht Gottes. Für *Joh. Casp. Schade's* Leben ward in seiner letzten Krankheit unaufhörlich gebetet, und die Frommen vertheilten diese Gebete auf Stunden, um einander abzulösen; ein Frauenzimmer hatte die Vormittagsstunde von 11 bis 12; sie schlief eines Tages über dem Gebete ein; aber siehe da, ihr träumte, *Schade* fahre verklärt aufwärts, und sage zu ihr, gleichsam scherzend: *ich bin dir entwischt.* Wirklich starb er in demselben Augenblicke. *Johannes Militsch* bekehrte einmal in der Schlofskirche zu *Prag* auf Einmal *über drey hundert* Frauenzimmer von einer gewissen Art, und ihr ehemaliges Haus ward zur *Magdalenen*-Kirche umgeschaffen. Auch einige charakteristische Denksprüche verdienen Aufmerksamkeit, z. B. „Es gibt Sünden, die der Herr mit dem Finger in den Staub (Sand) schreibt; doch hüte dich. Unauslöschbar wären sie, wenn du auf diese Hoffnung sündigtest." (Das letztere ward gewifs hinzugesetzt, um dem Mifsbrauche vorzubeugen.) Wenn die Sonne spricht: „Ich bin das Licht der Welt, so ist ihr Zeugnifs wahr. So auch Christus (Christi Zeugnifs)." [Es kommt nur darauf an, was unter *Welt* zu verstehen sey.] „Wo Christus Hausfreund ist, da ist die Liebe Haushälterin." „*Satan* macht seine Reisen incognito als *Philosoph.*" (Soll witzig seyn.) „Er sieht aus als ein Engel des Lichts, trägt aber ein *Kainszeichen.*" Dem Judas krähte der Hahn nicht, aber dem Petrus. (Zwey Linien weiter vergifst aber der Vf., dafs der Hahn den Judasherzen schweigt; der Hahn kräht sie, sagt er, zur Verzweiflung hin.) „Geniefse die sinnlichen Vergnügen, wie der Schwächliche den Wein, nicht um des Vergnügens, sondern um der Nothdurft willen." (Diese überspannte Regel befolgt aber der Vf. gewifs selbst nicht; er trinkt gewifs den Kaffee, und schnupft oder raucht Taback nicht aus Nothdurft, sondern weil es ihm *Vergnügen* macht, und dieses Vergnügen niemanden schadet. So wird er auch in jüngern Jahren mit gutem Gewissen noch andere Vergnügen genossen haben, weil sie ihm *Vergnügen* machten.

machten. Warum verlangt er denn, dafs gefunde Leute nur wie Schwächliche und Kranke genieſsen? Dieſs iſt Mönchsmoral, nicht Lehre Jeſu.)

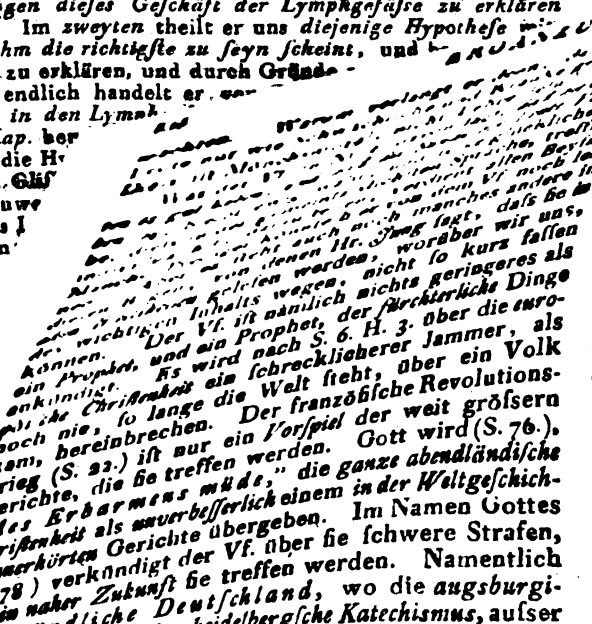
Was der Vf. in Nr. 2. davon ſagt, *daſs die Gerechten es gut haben, und daſs die Sünde der Leute Verderben ſey*, bleibt ewig wahr, und ſeine glückliche Gabe, dieſs in der gemeinfaſslichſten Sprache, trefflich individualiſirt, darzuſtellen, verdient allen Beyfall. Mancher Prediger könnte hier von dem Vf. noch lernen. Aber es ſteht auch noch manches andere in dieſen Bogen, von denen Hr. *Jung* ſagt, daſs ſie *in allen Welttheilen* geleſen werden, worüber wir uns, des wichtigen Inhalts wegen, nicht ſo kurz faſſen können. Der Vf. iſt nämlich nichts geringeres als ein *Prophet*, und ein Prophet, der *fürchterliche* Dinge ankündigt. Es wird nach S. 6. H. 3. über die *europäiſche Chriſtenheit* ein ſchrecklicherer Jammer, als noch nie, ſo lange die Welt ſteht, über ein Volk kam, hereinbrechen. Der franzöſiſche Revolutionskrieg (S. 22.) iſt nur ein *Vorſpiel* der weit gröſsern Gerichte, die ſie treffen werden. Gott wird (S. 76.), *„des Erbarmens müde,"* die *ganze abendländiſche Chriſtenheit* als *unverbeſſerlich* einem *in der Weltgeſchichte unerhörten* Gerichte übergeben. Im Namen Gottes (S. 78.) verkündigt der Vf. über ſie ſchwere Strafen, die *in naher Zukunft* ſie treffen werden. Namentlich *das nördliche Deutſchland*, wo die *augsburgiſche Confeſſion* und der *heidelbergſche Katechismus*, auſser der Brüdergemeinde und auſser einem Kreiſe von noch ſieben tauſend andern, die dem Baal ihre Knie nicht beugen, gar nicht mehr geglaubt und nicht mehr gelehrt werden, *wo der groſse Abfall von Chriſto eigentlich zu Hauſe iſt*, wird den Becher des göttlichen Zornweins (S. 20—25. H. 4.) bis auf die letzte bitterſte Hefe austrinken müſſen: denn Gott kann dieſs gottloſe Weſen unmöglich länger hingehen laſſen, *weil es nirgends ſo viele Abtrünnige von Chriſto, ſo viele bittere Unchriſten wie in dieſen Ländern* gibt; und Gott hat den groſsen Kriegshelden Napoleon (S. 51.) eben darum berufen, die verderbte Chriſtenheit zu züchtigen, und begünſtigt ihn auf alle Weiſe. Dieſs entſetzliche Schickſal hat auch der Vf. (S. 57.) *dem nördlichen Deutſchlande* ſchon lange vorhergeſagt, aber man hat nicht darauf gemerkt; nun aber, da alles, was er weiſſagte, eingetroffen iſt, *ſollte man endlich auf ſeine Schriften Rückſicht nehmen*, und Buſse thun, um einem Schickſale zu entgehen, das ſchrecklicher ſeyn wird, als je die Kinder Adams erfuhren. S. 91. wird in dieſer Hinſicht noch erinnert, daſs theils nach und nach durch die Gerichte, welche der Wiederkunft Chriſti vorhergehen, theils und vorzüglich bey der ſehr wahrſcheinlich nicht länger als bis 1836 ſich verziehenden Zukunft Chriſti ſelbſt *alle* im Abfalle von Chriſto Verharrenden, *auch nicht einen einzigen ausgenommen*, werden *vertilgt* werden; alsdann wird wahrſcheinlich *Jeruſalem* der Hauptſitz des Reichs Chriſti ſeyn, *Europa* aber *und beſonders Deutſchland* werden eine lange Brache feyern, weil die gläubigen Deutſchen und Abendländer allmählig alle nach dem *Morgenlande* ziehen werden. Zwar wird Deutſchland *noch einige Fürſten* und *Einwohner* haben (was für Fürſten und Einwohner, wenn die Ungläubigen von der Erde vertilgt ſind, und die Gläubigen alle nach dem Oriente auswandern?); allein es werde kein rechtes Leben, *kein Flor der Gewerbe und Wiſſenſchaften, kein blühender Wohlſtand* in dieſem Theile des Erdkreiſes ſeyn. (Wie mag es alſo wohl in dreyſsig Jahren in dem ſeit Kurzem ſo ſehr veränderten Deutſchlande ausſehen?) Auch mögen ſich die europäiſchen Chriſten an der Eroberung von Konſtantinopel durch die Türken im Jahr 1453 ſpiegeln. Wie ſchrecklich ging es damals her, ungeachtet die griechiſchen Chriſten noch an die *Gottheit Chriſti* glaubten! Im *nördlichen Deutſchlande* hingegen iſt von der Gottheit Chriſti keine Rede mehr, und auſserdem iſt der Luxus ſo hoch geſtiegen, daſs man *Theetaſſen* kauft, die *dreyſsig Gulden* koſten, *Stühle*, wovon das Dutzend *zwey hundert Gulden* koſtet, *Hangleuchter*, die man mit *ſechs hundert Gulden* bezahlt. Wer bey ſolchen unerhörten Zeichen der Zeit des Vfs. Weiſſagung, daſs auch unerhörtes Elend über die abendländiſche Chriſtenheit, zumal über das *nördliche Deutſchland*, kommen werde, verſpottet, dem wird eine Zeit kommen, in welcher er vor Angſt aus einer Kammer in die andere fliehen, die Zunge ihm am Gaumen kleben und er keine Rettung finden wird. Hr. *J.* warnt übrigens den chriſtlichen Leſer ernſtlich, zur Zeit noch *niemanden*, wer er auch ſey, für den *Antichriſt*, und keine Ordenszeichen, die jemand austheile oder trage, für *Malzeichen des Thiers* zu halten, und überhaupt bey der Deutung der *Zahlen* in der Offenbarung Johannis behutſam zu Werke zu gehen, *weil man mit Zahlen alles herausbringen könne, was man wolle.* (Es müſſen alſo in verſchiedenen Gegenden Sekten vorhanden ſeyn, die in einem jetzt lebenden Menſchen den *Antichriſt* erblicken; dagegen erklären nach S. 68. H. 4. viele würtembergiſche Separatiſten einen gewiſſen mächtigen Monarchen laut und öffentlich für *Gottes eingebornen Sohn*, und ſeine Thronbeſteigung iſt ihnen *der zweyte Zukunft Chriſti zum Gerichte.*) — Wir führen dieſs alles an, nicht um mit dem Vf. zu controveriren, was zu gefährlich ſeyn würde, ſondern nur um den Geiſt dieſer Schrift darzuſtellen; und wir erlauben uns nur dabey den beſcheidenen Zweifel, ob nicht viele, für den Schwefelteich gewiſs ganz und gar noch nicht ſich eignende, redliche Menſchen einen äuſserſt kleinen Begriff von Gottes *Weisheit* bekommen müſsten, wenn er dem ſittlichen Verderben in der Welt nicht anders als *à la Jung* ſteuern könnte. Wir haben eine Weile die Welt mit Freund Stillings Augen betrachtet; und was haben wir geſehen? Wie erzieht Gott nach unſers Vfs. Vorſtellung das menſchliche Geſchlecht? Gott ſieht eine Zeitlang den Menſchen, wie ungezogenen Kindern, manche Unart, Sünde und Schande nach; wenn ſie es aber gar zu bunt machen, ſo ſchlägt er einmal mit dem *Blitze* drein, wie bey *Sodom* und *Gomorrha*, oder er *erſäuft* die ungerathenen Menſchenkinder in einer

einer Sündfluth, oder er *ängstigt* sie mit den Gräueln des *Kriegs*, oder er wirft ihre Städte durch *Erdbeben* über den Haufen, oder er verödet ganze Länder durch die *Pest*, oder er läfst sie unter einer Schreckensregierung zu vielen Tausenden *hinrichten*. Anders weifs sich Hn. Jungs Gott gar nicht zu helfen, wenn das Böse in der Welt überhand nimmt. Und was das Schlimmste ist: Nach Hn. Jungs Vorstellung hat nun Gott seit sechs tausend Jahren ungeachtet aller solchen Strafgerichte *nichts ausgerichtet;* die Welt ist immer schlimm geblieben, und *zumal im nördlichen Deutschlande* immer schlimmer geworden; zuletzt bleibt ihm nichts übrig, als die Menschen, die nicht für Hn. Jungs neues Jerusalem passen, *sammt und sonders keinen ausgenommen, zu vertilgen* oder in den Schwefelteich zu werfen, dessen Rauch von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteigt. So hat er sich denn freylich ein für allemal Ruhe vor den bösen Menschen verschafft. Der Vf. wolle dies ja nicht so auslegen, als wenn wir durch diesen aufgestellten Zweifel etwa *gegen Gottes Wort selbst* uns auflehnen wollten. Nein, wir sind eben so aufrichtige und herzliche Verehrer der Bibel als er, und wissen uns mit dem, was sie von der Sündfluth, von Korah, Dathan und Abiram, von der Zerstörung Jerusalems u. dgl. m. sagt, recht gut zurecht zu finden. Aber ein anderes ist: Die *Bibel*, und ein anderes: *Hn. Jungs Vorstellung von der Bibel.* Ein anderes ist: *das erhabene Wesen*, das wir als den heiligen und gerechten Weltregenten und als den weisesten Erzieher des Menschengeschlechts anbetend verehren, und ein anderes: *Hn. Jungs und seiner Schule Vorstellung von Gottes strafender Gerechtigkeit;* und da möchten wir nur fragen: ob wohl die Verehrung der *Weisheit* Gottes durch *solche* Vorstellungen befördert werde, und ob wohl Hr. *J.* den Geist des Evangeliums in Ansehung der *göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts* ganz richtig aufgefafst habe. — Interessant ist in dem *vierten* Hefte, was Hr. *J.* von einem Vorfalle, der sich in Ansehung des Räuberhauptmanns *Hans Clauberg* mit ihm selbst in jüngern Jahren zutrug, erzählt, und wir glauben gern, dafs gerade des Vfs. offnes, freundliches, herzliches, zuvorkommendes Wesen auf den Räuberhauptmann gut wirkte. Wir wollen ihm also auch nur den Gedanken noch anheim geben, ob nicht noch mancher Sünder, selbst was noch schlimmer ist, als *Räuberhauptmann* seyn, vielleicht noch mancher *Neologe* auch in dem *nördlichen Deutschlande* durch Gottes weise Güte zu gewinnen sey, ohne dafs eben unnennbare Qualen über dies durch den Krieg bereits hart genug mitgenommene Land von Gott verhängt werden müssen; und da man, wie er selbst sagt, *mit Zahlen alles, was man will, herausbringen kann*, sollte es nicht erlaubt seyn, selbst an *seiner* Erklärung der Apokalypse noch einiger Masen zu zweifeln, wonach Christus spätestens im Jahr 1836 sichtbar vom Himmel kommen wird? Sollte man nicht etwa den *Eichhornschen* Commentar über die Offenbarung Johannis im Ganzen viel annehmlicher als des Vfs. gemeinnützige Erklärung dieses Buchs finden dürfen, ohne schon darum zu verdienen, des *Abfalls* von *Gott* und seinem *Worte* beschuldigt zu werden? — Ueber den *ersten* und *zweyten* Heft ist die A. L. Z. 1805. Num. 275. nachzusehen.

Die *sechszehn ersten* Stücke von Nr. 3. haben wir bereits (A. L. Z. 1805. Num. 181—183.) ausführlich beurtheilt, und verweisen darauf. Hier deuten wir nur den Inhalt der Fortsetzungen kurz an. St. 17. beginnt mit einem gereimten Gebete, dafs Gott die Aufgeklärten, die aus dem Taumelbecher der Neologie trinken, möge zur Besinnung kommen lassen; wenn sie sich aber nicht wollen helfen lassen, „*dann*, heifst es, *dann komme dein Gericht, der Becher* (des glühenden Zornweins) *gehe dann herum, und es trinke, wers nicht lassen kann.* Dr. *Seinekker* hat dies schon längst viel kräftiger ausgedruckt, indem er betete: „*Schenk doch einmal den Buben ein, und laß sie saufen hölliſche Pein.*" Ueberaus menschenfreundlich wird S. 271. bemerkt, dafs Gott das Gericht der Verstockung über die Unverbesserlichen *auch um ihres eignen Besten willen* verhänge, *damit sie bald fertig werden*, und ihre ewigen Strafen nicht noch gröfser machen." Wie weit es mit der Feindschaft gegen Glaubenswahrheiten in *Deutschland* gekommen sey, erhellet nach Hn. *J.* auch aus der Verspottung der *Erscheinung* der wohlseligen Fr. Doctorin *Wötzel* zu *Leipzig*, von deren *Wahrheit* doch jeder nur halb unbefangene Leser augenblicklich überzeugt werden müsse, wenn man die Schriften des Hn. Wittwers lese; der *wedelnde Hund*, der an die Erscheinende hinaufspringen wollte, ist ihm besonders ein starkes Argument; aber freylich Deutschland geht in seiner Verstockung immer weiter. — St. 18. Wie es scheint, hat die Recension der *sechszehn* ersten Stücke in der A. L. Z. Aufmerksamkeit erregt; Hr. *J.* ist gefragt worden, *wer sein grauer Mann sey.* Er erklärt sich dahin, er habe *die allen Menschen erschienene Gnade Gottes* in dem grauen Mann personificirt; wo der graue Mann *unrichtig sich erkläre* (dies ist also doch möglich!), da falle die Schuld auf den Herausgeber. Bey dieser Gelegenheit sagt der Hr. Hofr. S. 385. ganz trotzig und grob, Recensenten *antworte er nicht*, weil sie nicht widerlegen, sondern nur spotten oder schimpfen, wie alle *Klatschweiber* und *Gassenbuben*, bey denen ein Mann wie er (*„unser einer!"*) kaltblütig vorübergehe. Der Rec. seines grauen Mannes ist ihm ein *Mückenseiger* und *Kameelverschlucker.* Und gegen den Rec. der *zwey* ersten Hefte von Nr. 2, der ihm (A. L. Z. 1805. Num. 275.) eine *Unwahrheit* nachwies, führt er an, die Geschichte *quaestionis* sey ihm aus *Basel* (woher auch dem Hn. Ewald für seine christliche Monatsschrift Unwahrheiten zugeschickt worden sind), geschrieben worden, und auch von andern Orten her habe er gehört, sie sey wahr; niemand(?) sey dadurch an seiner Ehre gekränkt worden, *er sehe also den Schaden nicht ein, der dabey herauskomme* (wenn die Sache nicht wahr sey)(!!); ihm und andern Obscuranten werde auch manches nachgesagt, was nicht wahr sey, es krähe aber kein Hahn darnach. (Wir

erwiedern

erſchiene Inauguralſchrift *de morte et varia moriendi ratione* (S. A. L. Z. 1801. Num. 220.) vortheilhaft bekannt iſt, und der, nachdem er ſeine mediciniſche Reiſe nach England zurückgelegt hat, als ausübender Arzt im Haag ſich aufhält, hat ſeinen Gegenſtand in *drey Kapiteln* abgehandelt. Im *erſten* trägt er die *verſchiedenen Hypotheſen* vor, *wodurch die Phyſiologen dieſes Geſchäft der Lymphgefäſſe zu erklären ſuchten*. Im *zweyten* theilt er uns *diejenige Hypotheſe* mit, *welche ihm die richtigſte zu ſeyn ſcheint*, und [illegible] dieſelbe zu erklären, und durch Gründe [illegible] *dritten* endlich handelt er [illegible] *Lymphe in den Lymph* [illegible] *erſten Kap.* der [illegible] Alten; die H[illegible] nus- und Cliſ[illegible] des Leeuwe[illegible] theſe des J[illegible] röhrchen endlich der *Hy*[illegible] bey d[illegible] ten [illegible] zum te[illegible] *ſe* [illegible]



ren des erſtern höre auch das letztere auf. Bevor er zum *zweyten* Satze fortgeht, erklärt er ſich über folgende [illegible] *Punkte*, wo er behauptet: 1. ſeine Theorie [illegible] mechaniſches ab. 2. Sie grü[illegible] Bau des Organs. [illegible] 3. es ſey [illegible] alleln es werde kein [illegible] *der Gewerbe und Wiſſen-* [illegible] *Wohlſtand* in dieſem Theile [illegible] (Wie mag es alſo wohl in [illegible] in dem ſeit Kurzem ſo ſehr verän- [illegible] dreyſig Jahren in der Gegend Deutſchlande ausſehen?) Auch mögen ſich [illegible] derten Deutſchlande Chriſten an der Eroberung von [illegible] die europäiſchen Chriſten durch die Türken im Jahr 1453 [illegible] Konſtantinopel durch die Türken im Jahr 1453 ſpiegeln. Wie ſchrecklich ging es damals her, ungeachtet die griechiſchen Chriſten noch an die *Gottheit Chriſti* glaubten! Im *nördlichen Deutſchlande* hingegen iſt von der Gottheit Chriſti keine Rede mehr, und auſserdem iſt der Luxus ſo hoch geſtiegen, daſs man *Theetaſſen* kauft, die *dreyſſig Gulden* koſten, *Stühle*, wovon das Dutzend *zwey hundert Gulden* koſtet, *Hangleuchter*, die man mit *ſechs hundert Gulden* bezahlt. Wer bey ſolchen unerhörten Zeichen der Zeit des Vfs. Weiſſagung, daſs auch unerhörtes Elend über die abendländiſche Chriſtenheit, zumal über das *nördliche Deutſchland*, kommen werde, verſpottet, dem wird eine Zeit kommen, in welcher er vor Angſt aus einer Kammer in die andere fliehen, die Zunge ihm am Gaumen kleben und er keine Rettung finden wird. Hr. *J.* warnt übrigens den chriſtlichen Leſer ernſtlich, zur Zeit noch *niemanden*, wer er auch ſey, für den *Antichriſt*, und keine Ordenszeichen, die jemand austheile oder trage, für *Mahlzeicken des Thiers* zu halten, und überhaupt bey der Deutung der *Zahlen* in der Offenbarung Johannis *behutſam* zu Werke zu gehen, *weil man mit Zahlen alles herausbringen könne, was man wolle.* (Es müſſen alſo in verſchiedenen Gegenden Sekten vorhanden ſeyn, die in einem jetzt lebenden Menſchen den *Antichriſt* erblicken; dagegen erklären nach S. 68. H. 4. viele würtembergiſche Separatiſten einen gewiſſen mächtigen Monarchen laut und öffentlich für *Gottes eingebornen Sohn*, und ſeine Thronbeſteigung iſt ihnen *die zweyte Zukunft Chriſti zum Gerichte.*) — Wir führen dieſs alles an, nicht um mit dem Vf. zu controveriren, was zu gefährlich ſeyn würde, ſondern nur um den Geiſt dieſer Schrift darzuſtellen; und wir erlauben uns nur dabey den beſcheidenen Zweifel, ob nicht viele, für den Schwefelteich gewiſs ganz un[illegible] gar noch nicht ſich eignende, redliche Menſchen einen äuſserſt kleinen Begriff von Gottes *Weisheit* bekommen müſsten, wenn er dem ſittlichen Verderben in der Welt nicht anders als *à la Jung* ſteuern könnte. Wir haben eine Weile die Welt mit Freund Stillings Augen betrachtet; und was haben wir geſehen? Wie erzieht Gott nach unſers Vfs. Vorſtellung das menſchliche Geſchlecht? Gott ſieht eine Zeitlang den Menſchen, wie ungezogenen Kindern, manche Unart, Sünde und Schande nach; wenn ſie es aber gar zu bunt machen, ſo ſchlägt er einmal mit dem *Blitze* drein, wie bey *Sodom* und *Gomorrha*, oder er *erſäuft* die ungerathenen Menſchenkinder in

einer

Sündfluth, oder er *ängstigt* sie mit den Gräueln *Kriegs*, oder er wirft ihre Städte durch *Erdbeben* über den Haufen, oder er verödet ganze Länder durch die *Pest*, oder er läfst sie unter einer Schreckensregierung zu vielen Tausenden *hinrichten*. Anders weifs sich Hn. Jungs Gott gar nicht zu helfen, wenn das Böfe in der Welt überhand nimmt. Und was das Schlimmfte ist: Nach Hn. Jungs Vorftellung hat nun Gott feit fechs tausend Jahren ungeachtet aller folchen Strafgerichte *nichts ausgerichtet;* die Welt ist immer fchlimm geblieben, und *zumal im nördlichen Deutfchlande* immer fchlimmer geworden; zuletzt bleibt ihm nichts übrig, als die Menfchen, die nicht für Hn. Jungs neues Jerufalem paffen, *fammt und fonders keinen ausgenommen, zu vertilgen* oder in den Schwefelteich zu werfen, deffen Rauch von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteigt. So hat er fich denn freylich ein für allemal Ruhe vor den böfen Menfchen verfchafft. Der Vf. wolle diefs ja nicht fo auslegen, als wenn wir durch diefen aufgeftellten Zweifel etwa *gegen Gottes Wort felbft* uns auflehnen wollten. Nein, wir find eben fo aufrichtige und herzliche Verehrer der Bibel als er, und wiffen uns mit dem, was fie von der Sündfluth, von Korah, Dathan und Abiram, von der Zerftörung Jerufalems u. dgl. m. fagt, recht gut zurecht zu finden. Aber ein anderes ift: Die *Bibel*, und ein anderes: *Hn. Jungs Vorftellung von der Bibel.* Ein anderes ift: *das erhabene Wefen*, das wir als den heiligen und gerechten Weltregenten und als den weifeften Erzieher des Menfchengefchlechts anbetend verehren, und ein anderes: *Hn. Jungs und feiner Schule Vorftellung von Gottes ftrafender Gerechtigkeit;* und da möchten wir nur fragen: ob wohl die Verehrung der *Weisheit* Gottes durch *folche* Vorftellungen befördert werde, und ob wohl Hr. *J.* den Geift des Evangeliums in Anfehung der *göttlichen Erziehung des Menfchengefchlechts* ganz richtig aufgefafst habe. — Intereffant ift in dem *vierten* Hefte, was Hr. *J.* von einem Vorfalle, der fich in Anfehung des Räuberhauptmanns *Hans Clauberg* mit ihm felbft in jüngern Jahren zutrug, erzählt, und wir glauben gern, dafs gerade des Vfs. offnes, freundliches, herzliches, zuvorkommendes Wefen auf den Räuberhauptmann gut wirkte. Wir wollen ihm alfo auch nur den Gedanken noch anheim geben, ob nicht noch mancher Sünder, felbft was noch fchlimmer ift, als *Räuberhauptmann* feyn, vielleicht noch mancher *Neologe* auch in dem *nördlichen Deutfchlande* durch Gottes weife Güte zu gewinnen fey, ohne dafs eben unnennbare Qualen über diefs durch den Krieg bereits hart genug mitgenommene Land von Gott verhängt werden müffen; und da man, wie er felbft fagt, *mit Zahlen alles, was man will, herausbringen kann*, follte es nicht erlaubt feyn, felbft an *feiner* Erklärung der Apokalypfe noch einiger Mafsen zu zweifeln, wonach Chriftus fpäteftens im Jahr 1836 fichtbar vom Himmel kommen wird? Sollte man nicht etwa den *Eichhornfchen* Commentar über die Offenbarung Johannis im Ganzen viel annehmlicher als des Vfs. gemeinnützige Erklärung diefes Buchs finden dürfen, ohne fchon darum zu verdienen, des *Abfalls* von *Gott* und feinem *Worte* befchuldigt zu werden? — Ueber den *erften* und *zweyten* Heft ift die A. L. Z. 1805. Num. 275. nachzufehen.

Die *fechszehn erften* Stücke von Nr. 3. haben wir bereits (A. L. Z. 1805. Num. 181—183.) ausführlich beurtheilt, und verweifen darauf. Hier deuten wir nur den Inhalt der Fortfetzungen kurz an. St. 17. beginnt mit einem gereimten Gebete, dafs Gott die Aufgeklärten, die aus dem Taumelbecher der Neologie trinken, möge zur Befinnung kommen laffen; wenn fie fich aber nicht wollen helfen laffen, „*dann*, heifst es, *dann komme dein Gericht, der Becher* (des glühenden Zornweins) *gehe dann herum, und es trinke, wers nicht laffen kann.* Dr. *Selnecker* hat diefs fchon längft viel kräftiger ausgedruckt, indem er betete: „*Schenk doch einmal den Buben ein, und laft fie faufen hölliſche Pein.*" Ueberaus menfchenfreundlich wird S. 271. bemerkt, dafs Gott das Gericht der Verftockung über die Unverbeffertichen *auch um ihres eignen Beften willen* verhänge, *damit fie bald fertig werden*, und ihre ewigen Strafen nicht noch gröfser machen." Wie weit es mit der Feindfchaft gegen Glaubenswahrheiten in *Deutfchland* gekommen fey, erhellet nach Hn. *J.* auch aus der Verfpottung der *Erfcheinung* der wohlfeligen Fr. Doctorin *Wötzel* zu *Leipzig*, von deren *Wahrheit* doch jeder nur halb unbefangene Lefer augenblicklich überzeugt werden müffe, wenn man die Schriften des Hn. Wittwers lefe; der *wedelnde Hund*, der an die Erfcheinende hinaufpringen wollte, ift ihm befonders ein ftarkes Argument; aber freylich Deutfchland geht in feiner Verftockung immer weiter. — St. 18. Wie es fcheint, hat die Recenfion der *fechszehn* erften Stücke in der A. L. Z. Aufmerkfamkeit erregt; Hr. *J.* ift gefragt worden, *wer fein grauer Mann fey.* Er erklärt fich dahin, er habe *die allen Menfchen erfchienene Gnade Gottes* in dem grauen Mann perfonificirt; wo der graue Mann *unrichtig fich erkläre* (diefs ift alfo doch möglich!), da falle die Schuld auf den Herausgeber. Bey diefer Gelegenheit fagt der Hr. Hofr. S. 385. ganz trotzig und grob, Recenfenten *antworte er nicht*, weil fie nicht widerlegen, fondern nur fpotten oder fchimpfen, wie alle *Klatfchweiber* und *Gaffenbuben*, bey denen ein Mann wie er (*„unfer einer!"*) kaltblütig vorübergehe. Der Rec. feines grauen Mannes ift ihm ein *Mückenfeiger* und *Kameelverfchlucker.* Und gegen den Rec. der *zwey* erften Hefte von Nr. 2, der ihm (A. L. Z. 1805. Num. 275.) eine *Unwahrheit* nachwies, führt er an, die Gefchichte *quaeftionis* fey ihm aus *Bafel* (woher auch dem Hn. Ewald für feine chriftliche Monatsfchrift Unwahrheiten zugefchickt worden find), gefchrieben worden, und auch von andern Orten her habe er gehört, fie fey wahr; niemand(?) fey dadurch an feiner Ehre gekränkt worden, *er fehe alfo den Schaden nicht ein, der dabey herauskomme* (wenn die Sache nicht wahr fey)(!!); ihm und andern Obfcuranten werde auch manches nachgefagt, was nicht wahr fey, es krähe aber kein Hahn darnach. (Wir

erwiedern

Kolikzufälle und öfters dadurch den Tod. Das Abdrehen des Samenſtrangs macht langwierige lebensgefährliche Eiterungen. Das Caſtriren durch Kluppen verurſacht keine Krampfzufälle. Das Unterbinden des Saamenſtrangs iſt dem Vf. bey Schweinen, Hunden, Schafen und Katzen gut gelungen. 2. Läſst ſich die Saamenſchlagader allein unterbinden? Niemals iſt es dem Vf. gelungen; bey Menſchen hat Rec. die Samenpulsadern noch immer mit einer feinen Pinzette gut faſſen und alsdann ohne Nervenfäden unterbinden können. 3. Läſst ſich dieſe Methode ohne Nachtheil überall bey Thieren ausführen? Wenn man den ganzen Samenſtrang ohne Gefahr unterbinden kann, ſo kann man es auch mit der *art. ſperm.* thun. — 4. Hat die Unterbindung des ganzen Samenſtrangs, ſey es durch die Ligatur oder die ſogenannten Kluppen noch keine Zufälle hervorgebracht? Dem Vf. niemals; aber er ſieht es für eine wichtige Sache an, daſs die Ligatur ſtark zugeſchnürt werde. — *Ueber die Wahl einer Steinſchnittsmethode* von dem Hrn. Dr. *Chr. Fr. Dörner.* Eine gründliche Abfertigung eines gegen *Klein* gerichteten Loderſchen Aufſatzes und Vertheidigung der Frere Côteſchen Methode. — *Kliniſch-praktiſche Abtheilung. Drey Beobachtungen des Starrkrampfs als Folge verſchiedener Verletzungen am Fuſse und an den Fuſszehen,* von dem Hrn. Dr. *C. C. von Siebold* (dem Vater). In der erſten Beobachtung eines Starrkrampfs, welcher nach einer am Mittelfuſse erlittenen Quetſchung entſtanden war, erfolgte die Heilung nach der Anwendung eines Aderlaſſes, des Opiums, Kamphers, der China und vorzüglich nach erweichenden Kräuterbädern und Oehleinreibungen. Die Verletzung forderte viele Einſchnitte. Im zweyten Falle, wo der Starrkrampf nach der Amputation einer an einem Hühnerauge leidenden Fuſszehe entſtand, wurden Aderläſſe, Brech- und Purgiermittel, dann Opium, China und lauwarme Bäder vergebens angewendet; im dritten Falle war ein ſtumpfer Nagel nahe an der Gelenkverbindung des erſten Gliedes mit dem zweyten der groſsen Zehe eingedrungen; man lieſs zweymal zur Ader, gab zwiſchendurch Opium, Hoffmanns Liquor, lieſs Oehleinreibungen und ein lauwarmes Bad anwenden; aber der Tod folgte nach einigen Tagen. In den Bemerkungen eines Ungenannten werden dieſe Krankheitsgeſchichten mit *Stütz's* Hypotheſe verglichen und gröſstentheils als Belege derſelben angeſehen. Wie viele längſt vergeſſene Hypotheſen würden nicht bis zur Evidenz erwieſen ſeyn, wenn ſolche Beweismittel gültig wären? *Glückliche Heilung zweyer Schlagadergeſchwülſte durch die Compreſſion, wodurch die leidenden Schlagadern auf ihren vormaligen normalen Zuſtand zurückgeführt und zu ihrer geeigneten Dienſtverrichtung wieder vollkommen tauglich gemacht wurden,* von dem Hrn Dr. *Aloys Winter,* öffentl. ordentl. Prof. der Chirurgie zu Landshut. Der Vf. zieht die totale Compreſſion nach *Theden* und *Flajani* zur Heilung der Schlagadergeſchwülſte allen andern Kurmethoden vor; nur die nicht begränzte falſche und eine zu ſehr verhärtete Schlagadergeſchwulſt, glaubt er, möchten der Compreſſion nicht weichen. *Merkwürdige Geſchichte der Entſtehung und der Exſtirpation einer ſteatomatöſen Geſchwulſt am rechten Vorderarm,* oder wie es in der Vorrede des folgenden Stückes verändert iſt: *Wie ſoll man Geſchwülſte an den Extremitäten, beſonders an dem Vorderarme, beurtheilen und behandeln? nebſt einer merkwürdigen Geſchichte* u. ſ. w. mitgetheilt von dem Herausgeber, nebſt Abbildungen.

Dieſe Abhandlung nimmt den gröſsten Theil des vorliegenden Stückes ein, und möchte, wegen ihrer gar zu groſsen Ausführlichkeit, wohl manchen Leſer ermüden; indeſſen iſt ſie doch, wegen mehrerer analogen Fälle, die der Vf. aus ſeines Vaters, aus ſeiner eigenen und aus der Erfahrung anderer Wundärzte beyfügt, wegen der genauen Erwägung aller auf die Diagnoſe, Prognoſe und techniſche Behandlung ſolcher Geſchwülſte wirkenden Umſtände und wegen der offenherzigen Kritik ſeines angewendeten Heilverfahrens ſehr leſenswürdig. — Die literariſche und hiſtoriſche Abtheilung enthält ſo, wie das chirurgiſche Intelligenzblatt, Recenſionen und Nachrichten.

Den Anfang des *dritten* Stücks macht eine Abhandlung, *von der Ausbildungsfähigkeit der Wundarzneykunſt und ihren Integralbeziehungen auf das geſammte höhere heilkundige Wiſſen,* von dem H. Dr. *H. Chr. A. Oſthoff,* ausübendem Arzte zu Vlotho *in* Weſtphalen, worin der ſchon durch mehrere *Schriften* rühmlichſt bekannte Vf. zu erweiſen ſucht, daſs es für das geſammte heilkundige Wiſſen ein unumgänglich nothwendiges Erforderniſs ſey, den ſo äuſserſt fruchtbaren Boden der Wundarzneykunſt aufs ſorgfältigſte zu cultiviren, und die auf ihm geſammelten Früchte auf jede mögliche Art mit jenem Geſammtwiſſen in eine Integralbeziehung zu ſetzen. Dieſe für jeden Wundarzt, der ſich über den rohen Routinier zu erheben Sinn und Fähigkeit hat, ſehr leſenswürdige Abhandlung geſtattet keinen Auszug und dringt Rec. den Wunſch ab, daſs der Vf. doch bald die zweyte Abtheilung in dieſer Zeitſchrift folgen laſſe.

Zweyte oder *kliniſch-praktiſche Abtheilung. Ueber Kopfverletzungen und deren Folgen* von dem Hrn. Dr. *J. C. Flachsland,* kurfürſtl. Badenſchem Hofrathe, der Sanitäts-General-Commiſſion Mitgliede u. ſ. w., nebſt einer Abbildung. — Dieſer Aufſatz iſt gegen die unbedingte Anwendung der kalten Ueberſchläge und anderer ſchwächenden Mittel bey Kopfverletzungen gerichtet; ein Gegenſtand, worüber ſeit *Brown* bis jetzt noch immer geſtritten und nichts gewiſſes entſchieden iſt. Des Vfs Beobachtungen ſind nicht befriedigend genug erzählt, auch wirklich gegen die Menge der von der andern Partey angeführten Thatſachen zu geringfügig, um den Nachtheil kalter Ueberſchläge beweiſen zu können. Wenn der Vf. fragt: wie kalte Bähungen von Oxykrat, mit verſchiedenen Mittelſalzen vermiſcht, durch die Kopfintegumente und durch die dicke

Hirn-

irnſchale auf das verletzte, erſchütterte oder gar ıralytiſch gewordene Gehirn wirken ſollen: ſo ann man ja eben ſo gut fragen: wie warme aus omatiſchen Kräuteraufgüſſen bereitete Ueberſchlä- darauf wirken können? Rec. denkt, daſs bey eſen *vorzüglich* nur die Wärme und bey jenen die ntziehung der Wärme wirkſam ſey. Der Vf. emfiehlt die ſchwächende Behandlung und die kalten eberſchläge nur bey Vollblütigkeit, bey hyperheniſchem und wirklichem Entzündungszuſtande; fordert es nun einmal die Brownſche Theorie, elcher der Vf. zu huldigen ſcheint. Die zweckäſsige Behandlung des geſammten Organismus ird hier, ſo wie bey andern partiellen Affectioen, wohl die Hauptſache ausmachen, und es bleibt mmer noch zu entſcheiden, ob bey Kopfverletzungen — wenn anders die allgemeine reitzende der ſchwächende Behandlung richtig angewendet ird, — die kalten Ueberſchläge nicht vor den warmen den Vorzug verdienen? Die am ausführlichten vom Vf. erzählte Krankheitsgeſchichte ſcheint nicht ſo ſehr zum Belege des Nachtheils kalter Ueberſchläge, als wegen eines wahrſcheinlich ſchon or der letzten Verletzung entſtandenen, mit der nnern Fläche der harten Hirnhaut verwachſenen chwammichten Auswuchſes beygefügt zu ſeyn. Die chreibart des Vf. iſt übrigens nicht allein ſchwerallig, ſondern an vielen Stellen undeutſch. — *Merkwürdiger Heilungsproceſs bey einer Gangrän* von em H. Dr. *H. C. A. Oſthoff.* Ein junger reitzbarer lann, welcher ſich kaum von einem langwierigen Gichtanfalle etwas erhohlt hatte, ſtürzte mit dem Pferde und quetſchte das rechte Schienbein heftig uf einem Steine. Er ritt noch einige Stunden weier, rieb alsdann das verletzte Bein mit Kampherpiritus und Lebensbalſam, worauf allgemeine Fieberbewegungen und die heftigſten Schmerzen folgen. Ein Wundarzt that alles Mögliche, um die eftige Entzündung, welche ſich über den ganzen Unterſchenkel verbreitet hatte, zu mäſsigen; aber hne Erfolg. Am fünften Tage zeigten ſich ſchwarze Stellen an der Wade, welche allmälig das ganze ein einnahmen. Dieſe dunkelſchwarzen Stellen aren teigicht anzufühlen, lieſsen beym Drucke eine Grube zurück, aus der geſpaltenen Oberhaut oll hin und wieder eine jauchichte Flüſſigkeit id nur an der äuſserſten Peripherie der ſchwarn Fläche, war ein ſchmaler Strich einer roſenarigen Entzündung bemerkbar, die Schmerzen hatn ſich nach innen gezogen und erſtreckten ſich n der Kniekehle bis zum Fuſse längs dem Knoen herab. Die Haut zeigte ſich bis auf eine groe Tiefe völlig leblos, das ganze Bein war ungeuer geſchwollen und zu jeder Bewegung unvergend. Uebrigens war der Kranke ſehr entkräf; jeden Nachmittag trat ein Fieber, und in der icht ein ſtarker Schweis ein; hierzu geſellte ſich häufiger ſtinkender Durchfall, der zuweilen mit brechen abwechſelte, u. ſ. w. Es wurden tiefe nſchnitte gemacht, aus jeder Oeffnung floſs eine groſse Menge fauler und ſtinkender Jauche, ſo, daſs der Patient alle Augenblicke mit den Verbänden wechſeln muſste. Bey dieſem Ausfluſſe und bey dem zweckmäſsigen Heilverfahren ward es allmälig ſo weit gebracht, daſs die ſchwarze Farbe des Beins unter mancherley Veränderungen in eine dunkelgrüne übergieng, die Geſchwulſt verſchwand, die Einſchnitte einen hohen Grad von Empfindlichkeit erhielten und etwas grünlichtes Eiter gaben; der allgemeine Geſundheitszuſtand machte immer gröſsere Fortſchritte zur Beſſerung. Die Einſchnitte granulirten normal, die grüne Farbe ging, unter beſtändigem Abſchilfern der trocknen Epidermis, in ein natürliches Colorit über und der Patient ward völlig wieder hergeſtellt. Rec. hat dieſen Fall etwas ausführlicher angezeigt; weil er eines Theils für die chirurgiſche Technik wichtig iſt, und andern Theils auch, weil der Vf. daraus zu erweiſen ſucht, daſs ein der Totalität des Organismus ganz und gar entrücktes, und der anorganiſchen Welt anheim gegebenes Gebilde, vermöge der reproductiven Funktion, als lebendiger integrirender Theil jener Totalität wieder angefügt werden könne. Der Vf. führt als Beweiſe von der wirklichen Aſſimilation krankhafter und verdorbner Stellen des Organismus und von deren Reduction unter normale organiſche Formen und Qualitäten einige Beyſpiele an, die allerdings die Aſſimilation und Abſorption, aber nicht die Umwandlung eines abgeſtorbenen Gebildes in ein lebendiges beſtätigen: denn daſs der Waſſerſüchtige manchmal nur nach der Ausleerung der ergoſſenen Feuchtigkeit geheilt werden könne, daſs harte und weiche Geſchwülſte, ja ſelbſt Exoſtoſen verſchwinden, kann wohl jene, den Geſetzen des Organismus widerſprechende, Metamorphoſe noch nicht beweiſen. Daſs rings um den abgeſtorbenen organiſchen Theil ſich eine Eiterung bildet und daſs neben und unter ihm ſich Granulationen erheben, die das Anorganiſche entfernen und an ſeine Stelle treten, ſehen wir häufig genug; aber daſs ein wirklich todter Theil unmittelbar durch die reproductive Function des Organismus zur normalen Form und Thätigkeit zurückgeführt ſey, davon möchten wir ſchwerlich aus der Erfahrung einen beweiſenden Fall anführen können. Rec. will nicht läugnen, daſs in dem angeführten Falle ohne eine weniger ſorgfältige mediciniſch-chirurgiſche Behandlung der Brand (*Sphacelus*) vielleicht entſtanden wäre; er will nicht läugnen, daſs die Senſibilität in dem gequetſchten Theile ſehr geſunken und ein hoher Grad von Unempfindlichkeit der Haut bey den Einſchnitten bemerkbar war; aber die gleich nachher erfolgte Ausleerung einer jauchichten Flüſſigkeit, der allmälige Uebergang der ſchwarzen, in eine dunkelgrüne Farbe, die Abſchilferung der Epidermis ohne Eiterung der Einſchnitte und die Aehnlichkeit dieſes Falles mit mehrern, die Rec. aus ſeiner Erfahrung anführen könnte, machen es wahrſcheinlicher, daſs der Vf. eine ſich dem Brande nähernde Entzündung mit einem Extravaſate des Blutes

in

in das Gewebe der Haut und Fetthaut behandelt habe.

(Der Beſchluſs folgt.)

STATISTIK.

DRESDEN: *Stamm- und Rangliſte der Königl. Sächſiſchen Armee.* Auf das Jahr 1807. 268 S. 8.

Die *hiſtoriſchen Nachrichten von der Armee* ſind dieſsmal auf die *allerweſentlichſten* Puncte eingeſchränkt, aber auch, ſo wie es nothwendig war, in chronologiſche Ordnung geſtellt worden, ſo, daſs ſie eine bequeme Ueberſicht des Ganzen gewähren. Dieſer Artikel wird künftig nicht verändert, mithin für alle kommende Jahre ein ſtehender Artikel bleiben. Wem daran gelegen iſt, dieſe Nachrichten etwas vollſtändiger zu leſen, wird auf die Ausgabe von 1806. verwieſen. Eingeſchaltet ſind drey Artikel, welche die Zeitumſtände veranlaſsten, nämlich: der *Etat des Generalſtabes von* 1806. *nebſt den mobil geweſenen Truppencorps* (S. 251 — 254); ferner: *Verzeichniſs der Generale, Stabs- und Oberofficiere, die in dem Feldzuge* 1806. *theils auf dem Platze geblieben, theils an Wunden geſtorben, theils auch ſolcher, die zwar verwundet, aber doch wieder hergeſtellt worden ſind,* (S. 254 — 258) und endlich: der *Etat des Generalſtabes für das bey der kaiſerlich-franzöſiſchen Armee ſtehende mobile Truppencorps, nebſt deſſen namentlicher Angabe.* S. 258 — 259. — Dank verdient der Redacteur, daſs er bey jedem Corps oder Regimente den Abgang oder die Verſetzung, welche bey demſelben ſeit der vorjährigen Ausgabe Statt gefunden, bemerkt; aber noch mehr, daſs er ein alphabetiſches Namenregiſter beyfügte. Denn bisher w dieſes Buch bloſs für ſolche brauchbar, die, r der Verfaſſung des ſächſiſchen Militairs bekan alles leicht zu ſuchen wuſsten; wollte aber ein a derer wiſſen, bey welchem Regimente dieſer od jener Officier ſtand, ſo muſste er entweder d ganze Buch durchgehen, oder ſeine Neugierde u befriedigt laſſen. — Auch das iſt gut, daſs m hier das Cadettencorps nach dem Range unter ſi und nach den Diviſionen aufgeführt findet. — N noch einige kleine Berichtigungen. — S. 83. fa er von dem Chevauxlegers-Regimentern, daſs ſ durgängig rothtuchne *Röcke* hätten, da ſie doch *Collets* tragen, die Officier tragen Röcke. S. bey der Beſchreibung der Schweizer-Galla-Un form wird bloſs die der Officiere genau beſchrieben, bey den übrigen wird bloſs geſagt, daſs e die *alte Schweizertracht* ſey. Wie viele ſind wohl die die alte Schweizertracht kennen, und wie ver ſchieden war nicht auch dieſe zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Gegenden? Zu S. 143. noch zu merken: Sämmtliche Infanterieregimente haben oben am Hute weiſse Büſchel, welche ein nach der Farbe des Regiments ſich richtende Fül lung haben, und an beyden Seiten befinden ſich die Büſchel der Compagnien. Die Grenadiere alle Regimenter führen an ihren Säbeln die farbige Qua ſte. Noch zu erwähnen wäre, daſs die Schützen ſämmtlicher Regimenter keine Bajonette haben, da ſie im Kriege grüne Federbüſche tragen, und daſs ſie, wie die preuſsiſchen Füſeliers, durch ein Hüft horn commandirt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Düſſeldorf,* b. Schreiner: *Rechtliche Gutachten und Recenſionen über die confiscirte, und* vom Criminal-Gerichtswegen am Aſchermittwoch 1803. vor dem Rathhauſe zu Düſſeldorf *öffentlich verbrannte Druckſchrift: Gedanken* u. ſ. w. 1803. 76 S. 8. (8 gr.) — Die Schrift ſelbſt, welche dem Hrn. Buchhändler Schreiner die Unannehmlichkeit zugezogen und die erſte Veranlaſſung dazu, iſt A. L. Z. 1805. Num. 207. angezeigt worden. Der Kurfürſtl. Hofrath hat die Publication dieſer Schrift ſo übel aufgenommen, daſs er ſogleich den Herausgeber hat verhaften und die vorräthigen Exemplare confisciren laſſen. Hr. Schreiner hat daher von einigen berühmten Rechtsgelehrten und der Landshutſchen Juriſtenfacultät ſich Gutachten über folgende Fragen eingeholt: 1. Ob die gedachte Schrift Injurien enthalte? 2. Ob darin eine Injurie liege, daſs dieſe Schrift im Druck erſchienen iſt, da in dem Urtheile war verboten worden, eine auf Herabſetzung obrigkeitlichen Anſehens abzweckende Schrift dem Publicum künftig durch den Druck vorzulegen, und ob ſich dieſes nicht durch die von dem Urtheile ergriffene Appellation rechtfertigen laſſe, weil dadurch das Urtheil ja noch nicht rechtskräftig geworden war, als die Schrift erſchien? 3. Ob das Hofrathscollegium, als der beleidigte Theil, auch hierüber ſelbſt erkennen und urtheilen, und gleich nach Erſcheinung der Schrift ohne vorhergegangene ordnungsmäſsige Unterſuchung und Entſcheidung: ob dieſe Schrift Injurien enthalte, den Verkauf derſelben verbieten, die vorräthigen Exemplare confisciren und ihren Herausgeber unverhört in Verhaft nehmen konnte.

Die hier abgedruckten Gutachten die vom Hrn. Prof. *Weber* in Roſtock und der Juriſtenfacultät in Landshut herrühren, und das mitgetheilte Privatſchreiben des Hrn. *Häberlin*, fallen nun zwar eben ſo wie die abgedruckten Recenſionen der benannten Schrift aus einigen öffentlichen Blättern, ſämmtlich zu Hrn Schreiners Gunſten aus. Allein da 1. die Acten nicht vollſtändig mitgetheilt ſind; da 2. Hr. Schreiner auf alle Fälle dadurch eine Blöſse gegeben hat, daſs er vor Ausgang der Sache und gegen ein beſtehendes Verbot mit Publication der Actenſtücke verfahren iſt; ſo konnte er wohl, wenn auch nicht um der Injurien, doch um des Ungehorſams willen beſtraft werden, ob es gleich immer ſehr auffallend bleibt, wie man in der dem Publicum vorliegenden Schrift Gründe zur perſönlichen Verhaftung finden, und ſie endlich gar zu der Strafe verbrannt zu werden verurtheilen konnte

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. September 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- und Buchh.: *Chiron*, eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausgeg. von Dr. *Joh. Barthel von Siebold*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 106. abgebrochenen Recension.)

Beobachtung über das Verschlucken einiger Stecknadeln und ihre Ausleerung durch die Brust, von dem Hrn. S. *Popta*, Wundarzte zu Harlingen in Holland. Der Vf. nahm ein Jahr, nachdem die Nadeln verschluckt waren und einen bald verschwundenen Schmerz im Schlunde und in der Speiseröhre verursacht hatten, die erste Nadel ohne Knopf aus der schmerzhaft gewordenen Brust; der Knopf kam erst fünf Jahre nachher und die übrigen drey Nadeln erschienen alsdann in dem Zeitraume eines Jahrs, nachdem sie vorher immer durch einen brandigen Flecken in der Brust angezeigt waren. *Beobachtung über eine verschluckte Kornähre* von dem Hrn. Dr. *H. Mirandolle van Ghert*, ausübendem Arzte in Haag. Die Kornähre ward einen Monat nachher durch ein in der Brust entstandenes und geöffnetes Geschwür herausgezogen und der Kranke völlig wieder hergestellt. — *Beobachtung einer Auflösung der Krystallinsen, die man nach dem Tode in den Augen einer in einem Hospital zu Amsterdam gestorbenen Wittwe untersuchte*, nebst einigen Bemerkungen über diesen Gegenstand von dem Hrn. *F. Buchner*, Augen- und Stadtbrucharzte zu Amsterdam; eine sehr lesenswerthe Abhandlung. Der Vf. zeigt durch seine Beobachtung und Versuche, dass die niedergedrückte verdunkelte Kristallinse mit der Zeit kleiner werde und endlich verschwinde, dass sie alsdann allmälig so fest daran hänge, dass beyde als ein Ganzes betrachtet werden können, und dass nach der Niederdrückung der Linse und Zerreissung der Kapsel ein krystallinischer Stoff abgesondert werde, der, obgleich ein mangelhafter Stellvertreter der Linse, doch in seiner Natur und in seinen Eigenschaften mit derselben vollkommen übereinkomme. Der Herausgeber führt in einem Zusatze diejenigen Schriftsteller an, welche entweder das Verschwinden niedergedrückter Linsen, oder das Gegentheil beobachteten. — *Zwey Beobachtungen über die Herstellung des Gehörs durch die Perforation des Trommelfells*, von den Herren *Z. P. Maunoir* und *P. C. Colliez*. Gleich nach der Durchbohrung war das Gehör so scharf, dass die Patienten kaum ein leises Geräusch ertragen konnten. Der Uebersetzer giebt die Ehre der Erfindung dieser Operation dem Hrn. *Cheselden*, in dessen Anatomie des m. K. (übers. von *Wolf*, Göttingen 1790. S. 296.) auf den Nutzen der Durchbohrung des Trommelfells bey Tauben gedeutet wird. *Einige Fälle, wo kranke Portionen der Zunge mittelst der Unterbindung glücklich hinweggenommen wurden*, von dem Hrn. M. D. *Andrew Inglis*, Mitgliede des königl. Collegiums der Wundärzte und Wundarzte am Krankenhause zu Edinburgh. Die Ligaturen, womit die ganze Basis der Geschwulst eingeschnürt wurde, bestanden aus mehrern verschiedentlich gefärbten Fäden, welche mittelst einer Nadel durch die Geschwulst gebracht waren. *Ueber eine tödtliche Epilepsie, welche von einem fleischichten Concremente, welches auf der Ramification des ischiadischen Nerven lag, entstanden war;* beobachtet von den italiänischen Wundärzten *B. Mojon* und *M. Covercelli*. Obschon diese und die vorhergehenden aus ausländischen Werken übersetzten Beobachtungen wichtig genug sind, um allgemeiner bekannt gemacht zu werden, so wäre es doch zu wünschen, dass sich der Herausgeber nur auf die ihm von deutschen Aerzten zugeschickten und auf eigene Abhandlungen beschränkte, und die ausländischen Schriften den Herausgebern des Journals für auswärtige Literatur, der auserlesenen Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte u. s. w. zur Benutzung überliefs. *Beobachtung über die Abkürzung widernatürlich grosser Zungen. Erste Beobachtung einer durch die Abbindung abgekürzten verlängerten Zunge*, von dem Hrn. D. *C. C. v. Siebold* (dem Vater), nebst Abbildungen. Die Zunge des 10jährigen, schwächlichen Mädchens betrug, vom Rande der Zähne an gerechnet, 4½ Zoll in der Länge, 3 Zoll in der Breite und ¾ Zoll in der Dicke. Sie ward unter heftigen und anhaltenden Schmerzen abgebunden. Drey Wochen nach zuerst angelegter Ligatur starb das Mädchen, welches wahrscheinlich gerettet wor-

worden wäre, wenn der Vf. den Schnitt vorgezogen hätte. Vor dem Abdrucke dieſer Beobachtung erklärte ſich der nunmehr verſtorbene Veteran auch für den Schnitt in ſolchen Fällen. *Zweyte Beobachtung einer durch die Abſchneidung abgekürzten verlängerten Zunge*, von dem Hrn. D. *Chr. Klein*, königl. Würtembergiſchen Hofarzte, Leibwundarzte und Stadt- und Amtswundarzte in Stuttgart. Von drey Kindern, die der Vf mit verlängerten Zungen ſah, operirte er eins. Die Blutung war beträchtlich; weil die Zange, deren ſich der Vf. zum Halten und Zuſammendrücken der Zunge bediente, nicht allenthalben ſtark genug anſchloſs. Die Miſsbildung ward durch die Operation ziemlich gut gehoben. *Verſuche zur gründlichen Heilung einer groſsen hinten von der Lendengegend bis über die Hinterbacken ſackförmig herabhängenden Hautſpeckgeſchwulſt*, von dem Herausgeber, nebſt Abbildungen. Die Geſchwulſt war nach einem Falle mit dem Rücken in der Gegend zwiſchen dem dritten und vierten Lendenwirbelbeine auf die Spitze einer hölzernen Bank im 10ten Lebensjahre entſtanden, und war in 19 Jahren zu einer ſolchen Gröſse angewachſen, daſs ihr Querdurchmeſſer ¾ Ellen und 2½ Zoll, der Längedurchmeſſer vom Urſprunge bis zum Ende der Geſchwulſt 1½ Elle betrug. Die mit möglichſter Hautſchonung exſtirpirte Geſchwulſt wog 5 Pfund 21 Loth Civilgewichts, doch war es nicht möglich, die Speckmaſſe allenthalben gründlich auszurotten. Der Vf. ſuchte theils durch das Biſtouri, theils durch Spieſsglanzbutter und Höllenſtein mehrere, nachher hervorgewachſene, Auswüchſe wegzunehmen und hoffte, daſs die Eiterung das Zurückgebliebene ſchmelzen würde; aber dieſe war unbedeutend, die Benarbung ſchritt unaufhaltſam vorwärts und nach der Zuſammenheilung war ein nicht unbedeutender Reſt der Geſchwulſt noch bemerkbar, den der Vf. durch drey Haarſeile zwar vermindern, aber nicht gänzlich tilgen konnte. Die Kranke erwartet noch jetzt eine radicale Heilung ihres zum Theil noch vorhandenen Uebels. Der Vf. hat gewiſs in mediciniſch-chirurgiſcher Hinſicht alles verſucht, was in einem ſolchen Falle verſucht werden muſste; indeſſen würde Rec. die Geſchwulſt doch noch einmal durch das Meſſer zu exſtirpiren ſuchen, die Hautränder bloſs durch lauge Heftpflaſter in einiger Berührung halten und in dem Falle, wo nicht alles mit dem Meſſer ausgerottet werden könnte, wie es mehr als wahrſcheinlich iſt, von Zeit zu Zeit das Kosmiſche Mittel auf die emporwachſenden abnormen Granulationen bringen, und ſolchergeſtalt eine Zerſtörung aller dem Meſſer unzugänglichen und dem Geſichte entrückten Afterorganiſationen zu bezwecken ſuchen.

In der Vorerinnerung zur dritten oder literariſchen Abtheilung kündigt der Herausgeber an, daſs er, wegen der bereits erſchienenen chirurgiſchen Bibliothek des Prof. *Langenbeck*, ſein Vorhaben, eine ähnliche Bibliothek herauszugeben, aufgegeben habe. Dagegen verſpricht er ein Muſeum für ältere und neuere Geſchichte und Literatur der Chirurgie. Möchte der Herausgeber ſeine ungetheilte Thätigkeit doch nur auf die Redaction des *Chiron* verwenden, deſſen Plan ja ganz dazu geeignet iſt, nicht allein die wichtigſten Beobachtungen und Aufſätze des Herausgebers und anderer deutſchen Wundärzte, ſondern auch eine *eindringende* Kritik der *vorzüglichſten* in- und ausländiſchen chirurgiſchen Schriften und andere wiſſenswürdige hiſtoriſche Notizen aufzunehmen, wie ſie bisher ſchon darin aufgenommen ſind.

In des *zweyten* Bandes *erſtem* Stücke iſt den aus fremden Sprachen überſetzten Abhandlungen noch mehr Raum bewilligt, als in dem vorigen. Voran ſteht eine *Abhandlung über den Schenkelbruch* von dem H. Dr. *John Hull*, Arzt zu Mancheſter, die auch in anatomiſcher Hinſicht leſenswürdig iſt. Sehr genau iſt die Beſchaffenheit des Schenkelbogens oder Fallopiſchen Ligaments und das darauf gegründete Heilverfahren bey eingeklemmten Schenkelbrüchen beſchrieben, und Rec. erinnert ſich nicht, über dieſen Gegenſtand etwas Befriedigenderes geleſen zu haben. *Ueber die Amputation*, von dem Hr. *Simmons*, nebſt einer Abbildung. Der Vf. ſchlägt zur Zurückziehung der durchſchnittenen Muskeln vor der Abſägung des Knochens einen Netzretractor vor, deſſen Maſchen vermittelſt eines kleinen *Hakens* hin und wieder feſter angezogen werden *können*; auch empfiehlt er zur Wegnahme der zurückgebliebenen Knochenſpitzen eine bequemere Zange, auf deren Rücken ein Ruhepunct für den Zeigefinger und eine zu dem Handgriffe führende Krümmung angebracht iſt. *Praktiſche Bemerkungen über die Operation des Steinſchnitts* von Hn. *Barlow*, ausübenden Wundarzte zu Blakburn in Lancaſhire, mit Abbildungen. Auſser einer kurzen Ueberſicht der gebräuchlichſten Operationsmethoden ſeit den älteſten Zeiten, theilt der Vf. eine Verbeſſerung des *Biſtouri caché* und der Steinſonde mit. *Beſchreibung der neuerfundenen chirurgiſchen Apparate zur Heilung der Brüche des Schaambeins, Schenkelbeinhalſes und der Kniefcheibe* von *Beyer* in Paris, nebſt Abbildungen. Dieſe Verbandarten ſcheinen Vorzüge vor den Defaultſchen zu haben, und verdienen auch den deutſchen Wundärzten empfohlen zu werden. *Ueber die gründliche Heilung der Froſtbeulen*, von dem Hrn. D. *J. L. Ottenſee* in Berlin. Der Vf. läſst zuerſt den leidenden Theil täglich mit warmem Waſſer, Kamillenaufguſs oder irgend einem andern aromatiſchen Waſſer lauwarm waſchen, und, je nachdem es die Empfindlichkeit des Theils erlaubt, von einer Miſchung aus *Sp. vin. rectif.* ℥vj *Spir. Sal. anm.* ℥j *Tinct. op. ſimpl.* ℥j täglich einigemal etwas behutſam einreiben. Die Einreibung wird allmälig verſtärkt, und wenn ſchon eine groſse Erleichterung erfolgt iſt, ſo wird täglich oder um den zweyten oder dritten Tag ein lauwarmes Bad von Eichenrinde angewendet. Zur Vorbeugung eines Recidivs wird der leidende T...

mit einem auf Seidenzeug dünn gestrichenen Pflaster aus *Empl. diach. simpl.* 3j *Balf. peruv.* 3ij *Op. finif. pulv. gr.* Xij bedeckt. *Eine besondere Varietät der Brüche* beobachtet von dem Hrn. *Russel* in Edinburgh. Die Eingeweide dringen hier nicht durch den Bauchring, sondern über demselben hervor, und steigen in den Hodensack herab. Die *art. epigastr.* ist an der äufsern Seite des Bruchs befindlich. So viel sich Rec. erinnert, ist dieser Varietät schon von *Petit* erwähnt. *Ein sicheres Mittel, Stahlinstrumente gegen den Rost zu schützen*, von dem Hrn. Dr. *C. Fuch*, königl. Baierschen Medicinalrathe und Professor zu München. Dieſs von dem Instrumentenmacher *Tilly* in Berlin bereits empfohlene Mittel ist Cacaobutter, womit die erwärmten Instrumente überstrichen werden. *Schwungtrage zur bequemen Fortschaffung kranker und verwundeter Soldaten*, neu erfunden von dem Hrn. *Crichton*, Obristlieutenant in königl. Englischen Diensten, nebst Abbildung. *Beschreibung eines von dem Wundarzte, Hrn. Luigi Marchelli erfundenen Impfinstruments*, nebst einer Abbildung. *Zweyte* oder *klinisch-praktische Abtheilung. Zwey Beobachtungen über die Durchschneidung der Nerven beym Gesichtsschmerz*, von dem Hrn. Dr. *Chr. Klein*, königl. Würtembergischen Hofarzte, Leibwundarzte und Stadtwundarzte in Stuttgart. In beyden Fällen war der Schmerz sehr heftig, und schon 10 — 14 Jahre andauernd. Der Schnitt hob das Uebel zwar nicht ganz, machte es aber doch erträglicher. In dem ersten Falle wurden die untern Aeste des Antlitznerven, im zweyten der Infraorbital-, der mittlere und untere Facialnerve, die Labialnerven der rechten Seite, ja der eigentliche Stamm des Gesichtsnerven durch wiederholte kühne Einschnitte getrennt. So wenig der Herausgeber dieser Operation günstig zu seyn scheint, und so erheblich auch immer seine Bedenklichkeiten seyn mögen, so bleibt doch oft kein anderes Mittel übrig, dem Kranken auch nur einige Erleichterung zu geben Freylich kann kein Wundarzt den Erfolg der Operation genau bestimmen; aber dafs sich ein Kranker auch bey der zweifelhaftesten Prognose zu wiederholten Operationsversuchen entschliefsen kann, zeigt die zweyte Beobachtung ja deutlich genug, wo sich die Kranke beynahe die ganze Hälfte des Gesichts geduldig zerfleischen liefs. *Zwey Beobachtungen über Gelenkwunden*, von Hrn. *Gottl. Maas*, ausübendem Wundarzt zu Schwelm in der Grafsch. Mark. Eine grofse Wunde am linken Kniegelenke, verbunden mit einer Abreifsung des Kniescheibenbands an der Stelle der Befestigung in der Tuberosität des Schienbeins ward, so wie eine ähnliche Wunde an der innern Seite des rechten Fufses, durch Vereinigung der Wundränder, einfachen Verband und Einwicklung ohne Entzündungszufälle zur Heilung gebracht. *Geschichte der glücklichen Exstirpation eines tiefsitzenden Steatoms am linken Vorderarme*; von *Ebendemselben*. Die Geschwulst sass zwey Zoll vom Handgelenke unter der aponevrotischen Sehnenbinde, zwischen dem *radio* und der *ulna* und über derselben lief die Sehne des *Musc. extens. long.* Von der untern Fläche mufste sie mit Gewalt von dem Zwischenknochenbande, an der innern von der Armspindel und an dem vordern und obern Theile von dem *Musc. indic. brev.* getrennt werden. *Ueber die Cyphosis paralytica*; von dem H. *Pietro Bonomi*. Die Zerstörung der Wirbelbeine bey diesem Uebel hält der Vf. von andern Knochenkrankheiten verschieden. Es bildet sich kein wahres Eiter, die Knochen behalten ihre natürliche Form und stinken nicht, wie bey der wahren *Caries*; man findet einzelne, von dem Körper der Wirbelbeine abgetrennte, Stücke in einer käseartigen Materie schwimmen. Die wahre Idee, die wir uns von der Krankheit machen können ist die, dafs wir diese Zerstörung für eine Art chemischen Processes halten, der die Cohäsion zwischen dem Gluten und der phosphorsauren Kalkerde, welche die Natur allein bewirkt, vermittelst dissolvirender Principe in unserm Körper, vermindert und als eine Krankheit des Rückgrads *sui generis* ansehen. Rec. möchte fragen: ob diese Idee uns auch nur einen Schritt weiter in der Kenntnifs jenes Uebels bringen und uns beym Heilgeschäfte leiten könne? *Etwas über die Schwierigkeiten, den Blasenstein nicht nur vor, sondern auch nach der Operation zu entdecken und über die Nothwendigkeit, seine Lage gut zu kennen, wenn man ihn mit einiger Gewifsheit des Erfolgs herausziehen will*; mitgetheilt und durch zwey Fälle erläutert von *F. H. Gram*, Operator, Wundarzt und Geburtshelfer zu Rotterdam u. s. w., und von *A. van Stiprian Luiscius*, Med. Doct. und Chem. Lect. zu Delft, nebst Abbildungen. In dem ersten Falle hatte Hr. *Gram* den Stein deutlich, aber nur wie im Vorbeygehen gefühlt, bey allen nachherigen Versuchen konnte man ihn nicht ferner entdecken. Als die Beschwerden immer zunahmen, so entschlofs sich der Vf., die Operation in zwey verschiedenen Zeiträumen zu machen; aber der Stein zeigte sich nicht, und konnte auch eben so wenig durch eine in die Wunde gebrachte Sonde gefunden werden. Bey der Leichenöffnung zeigte sich, dafs der Stein in einem schiefen Sacke der Harnblase lag. Auch im zweyten Falle lagen zwey Steine in einem Sacke, die Harnblase war überdiefs so verdickt, dafs sie sechs Pfund wog. *Die Geschichte eines complicirten Beinbruchs am Oberarmknochen von einer Schufswunde, welche die Amputation aus dem Schultergelenke nothwendig machte*; von Hrn. *R. Watson Robinson* und die *Beobachtung über die Punctur der Harnblase* von *T. C. O Davies*, Wundarzte zu Alresford enthält nichts Bemerkenswerthes.

NATURGESCHICHTE.

Wien, gedr. mit Schöpfeld Schriften: *Abbildungen aller medicinisch-ökonomisch-technischen Gewächse mit der Beschreibung ihres Nutzens und Gebrau-*

branches, von *F. B. Vietz*, Doct. u. Prof. in Wien. *Dritter* Band. 1806. 374 S. u. Taf. 223 — 271 b. 4.

Mit dem *zweyten* Bande, der in der A. L. Z. 1803. Num. 164. recenſirt worden, hängt dieſer *dritte* Band ſehr wenig zuſammen. Die beyden erſten Bände ſieht der Vf. ſelbſt nur als Bruchſtück an, welches in mediciniſcher Hinſicht für ſich wieder ein Ganzes ausmacht. Denn ſie enthalten bloſs die einheimiſchen officinellen Gewächſe. In dieſem Bande aber werden auch alle in der Haushaltung und dem Gewerben anwendbaren Pflanzen abgehandelt. Ein ungemein weitläuftiges und koſtſpieliges Unternehmen, da die Anwendungen der Gewächſe in der Haushaltung und den Gewerben unendlich mannigfach ſind, und da dieſe Kupfer, ohne gerade die vorzüglichſten zu ſeyn, doch das Buch gar ſehr vertheuern. In alphabetiſcher Ordnung enthält dieſer Theil die Pflanzen von *Acanthus* bis *Amygdalus*, worunter wir ſelbſt manche Zierpflanzen bemerken, z. B. *Adonis apennina*. Sollten dieſe mit aufgenommen werden: ſo hätten auch *Abroma auguſtum*, *Adenanthera pavonia*, *Aeſchynomene grandiflora*, *Agroſtemma Coeli Roſa* und *Flos jovis*, die Arten von *Albuca*, *Aletris*, *Alſtrömeria*, *Allamanda cathartica*, *Allium ſphaerocephallum*, *Alpinia racemoſa*, *Amaryllis Atamaſco*, *vittata*, *Reginae* und *orientalis* aufgeführt werden ſollen. Der Artikel *Agave* fehlt gänzlich, und doch iſt *A. americana* in mediciniſcher, ökonomiſcher und techniſcher Hinſicht eine der wichtigſten Pflanzen. Daſs der Vf. ſich nach Murray's Ausgabe des Syſtems richtet, iſt nicht zu loben: denn ſeitdem ſind die zahlreichſten Verbeſſerungen und Vermehrungen der Pflanzenkenntniſs geſchehn. So ſtehn hier noch immer *Alcea roſea* von *Althaea officinalis* als verſchiedene Gattung getrennt. *Alſina media* bleibt noch, ungeachtet ſie beſſer zu *Stellaria* gezählt wird. *Agroſtis capillaris* des Vf. im Text, aber nicht das Kupfer, iſt *A. vulgaris Smith*. *Acanthus mollis* macht den Anfang, iſt aber nie officinell geweſen, ſondern was man im Mittelalter ſo nannte, war *Heracleum Sphondylium*. Unter *Agaricus* kommen verſchiedene giftige und eſsbare Schwämme vor, weit mehrere aber, die mit gleichem Recht abzuhandeln waren, werden weggelaſſen. Der Artikel *Amygdalus* iſt der ſtärkſte, indem alle Spielarten der Pfirſichen mit aufgeführt und beſchrieben werden.

Was beſonders die Kupfer betrifft, ſo ſind zwar einige, z. B. die Ahornarten und die Pfirſichen, recht gut bearbeitet. Aber der gröſste Theil, beſonders die Gräſer ſind faſt ganz unkenntlich. *Achillea Ageratum* verräth durchaus nicht die Klaſſe, zu welcher es gehört. *Agroſtis capillaris* iſt eine ganz falſche Pflanze: nach der Abbildung eine *Aira:* dagegen iſt *Aira flexuoſa* als *Agroſtis* dargeſtellt. *Ainga pyramidalis* iſt eher *A. reptans:* dagegen ſteht *A. pyramidalis* als *A. reptans.* Daſs *Achras Sapota*, *Amomum Grana paradiſi* u. ſ. f. bloſse Copien ſind, kann man leicht bemerken.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Nöthige Beylage und gründliche Erinnerungen zu dem erſten Abſchnitte des VIten Bandes der deutſchen Staatskanzley des Hrn. D. und Regierungsrath Reuſs*, vom Jahrgang 1799. *Den Rechtsſtreit zwiſchen den Gräflich-Limpurgiſchen Allodial-Erben und den von Vohenſteiniſchen weiblichen Nachkommen über die Herrſchaft Adelmannsfelden*, und *zwar den* punctum *Conſolidationis dominii directi cum utili betreffend.* 1801. 27 S. 8. (3 gr.) — Nach dem Abgange des Limpurgiſchen Mannsſtamms wollte der Beſitzer des Limpurgiſchen Lehnsguts Adelmannsfelden das Obereigenthum mit ſeinem nutzbaren Eigenthum vereinigen. Seinen Allodialerben gelang es auch 1739. eine günſtige Entſcheidung bey dem Reichshofrath auszuwirken, welche jedoch durch ſpätere Erkenntniſſe des nämlichen Gerichts wieder aufgehoben wurde. Dieſer neuern Entſcheidung des Reichsgerichts gab Hr. Geh. Legat. Rath *von Reuſs* im 5ten Bande ſeiner Staatskanzley, wie billig, ſeinen Beyfall. Dadurch veranlaſste er eine der von Vohenſteiniſchen Deſcendenten, den Freyherrn von Gültlingen, zu den obigen, eben nicht ſehr gründlichen und in einem verworrenen Stile vorgetragenen Erinnerungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. September 1807.

OEKONOMIE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *D. S. F. Hermbſtädts Archiv der Agriculturchemie für denkende Landwirthe*, oder Sammlung der wichtigſten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen aus dem Reiche der Phyſik und Chemie für rationelle Landwirthe, Güterbeſitzer, Forſtmänner und Freunde der ökonomiſchen Gewerbe. *Zweyten* Bandes *erſtes* Heft. 1805. VIII u. 248 S. mit einem Kupfer. (1 Rthlr.) *Zweytes* Heft. 1806. VIII u. 249 — 493 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Fortſetzung dieſer nützlichen Sammlung kann nur in Anſehung der eigenthümlichen Aufſätze des Herausgebers, ſo wie anderer ſonſt noch nicht bekannter vorzüglich berückſichtigt werden, da es in Betracht der übrigen Abhandlungen hinlänglich ſeyn wird, die nicht angezeigten Schriften zu bemerken, in welchen ſolche bereits enthalten ſind. Die Aufſätze im erſten Hefte wird 1. *Einhofs* chemiſche Unterſuchung der Kartoffeln; (aus dem neuen allgemeinen Journale der Chemie. IV. 315. u. 455.) 2. Eine allgemeine Reviſion einiger der wichtigſten Gegenſtände der Branntweinbrennerey, nebſt Verſuchen und Erfahrungen die Veredlung des Branntweins betreffend, und ein Beweis der Möglichkeit allen Bedarf an Branntwein eines Staats, ohne Getreide, Kartoffeln, Rüben u. ſ. w. ſehr wohlfeil darzuſtellen. Vom Herausgeber, und die Fortſetzung dieſes Aufſatzes im *zweyten* Hefte dieſes Bandes. Nach den vorläufigen Begriffen von Branntewein und Alkohol, und der hauptſächlichſten Grundlage deſſelben in den gährungsfähigen Subſtanzen an zucker- und mehlartigem Stoffe, werden die im Handel gewöhnlichſten Branntweinſorten, wie Arak, Rum, Taffia, Coignac oder Franzbranntewein, Zucker-, Getreide-, Kartoffel- und Rübenbranntewein, nebſt dem Schweizer Kirſchwaſſer beſchrieben. Von den Fehlern in den gewöhnlichen Branntweinbrennereyen wird zuerſt die mangelhafte Einrichtung der Maiſchbottige gerügt. Der Vf. fand, daſs Branntweinabgang, nachdem ſeine Säure mit Kreide neutraliſirt, ſolcher gehörig erwärmt, und mit neuer Bierhefe gemengt worden, wieder in Gährung trat, und auf den berliner Scheffel an 3 Quart Branntewein lieferte, mithin bey der gewöhnlichen Gährung eine bedeutende Menge Getreide nicht aufgeſchloſſen werde, und in dieſem Verhältniſſe auch Branntewein verloren gehe. Dieſen unvollkommnen Aufſchluſs des Getreides befördert aber die, bey dem im obern Raume aufgeſtiegenen Alkohol, durch den Zutritt der Luft beſchleunigte Entſtehung der Eſſigſäure. Denn da gleiche Quantitäten Roggenſchrot in zwey Flaſchen unter übrigens gleichen Umſtänden in Gährung geſetzt wurden, ſo ging ſolche in der mit Leinwand verbundenen Flaſche in 27 Stunden, in der andern aber, welche von einem Korkſtopfer, durch den eine Glasröhre angebracht worden, verſchloſſen war, in 60 Stunden zu Ende. Jene Maſſe zeigte eine offenbare Säure, welche bey dieſer nur ſchwach war; beide lieferten Branntewein, welcher geläutert, von der erſten Maſſe 0,18, von der letztern aber 0,215 Alkohol enthielt. Nach dieſem Probeverſuch, welcher ſchon den Nutzen verſchloſſener Gährungsgefäſse zeigte, ſchlägt der Vf. den Gebrauch von Eichenholzdauben verfertigter kegelförmig abgeſtumpfter Gährungsbottige, nach beygefügter Abbildung, vor, welche im untern Durchmeſſer 5, im obern 3, in der Tiefe aber 4 Fuſs betragen, und in der Mitte des genau ſchlieſsenden Deckels ein hölzernes oder blechernes, 6 Zoll weites, und 18 Zoll hohes, Rohr beſitzen. Indem nun während der Gährung dieſes Rohr mit kohlenſtofffaurem Gaſe erfüllt wird, ſo verhindert ſolches den unmittelbaren Zutritt der atmoſphäriſchen Luft, und mithin auch die der Fortſetzung der Gährung ſo nachtheilige Entſtehung der Säure. Verſuche mit gröſsern Quantitäten von Roggen- und Weizenſchrot ſowohl in den gemeinen Gährungsbottigen als den verbeſſerten vorgenommen, zeigten an dem geläuterten Branntweine, von jenen Bottigen einen Alkohol-Gehalt von 0,16 und 0,165, von den verbeſſerten aber dieſen Gehalt zu 0,19 und 0,20. Der Vf. unterſucht nun die Wirkung des Malzens auf die Bildung des Branntweins, und zeigt, daſs ungemalzter Weizen 0,1031 an Gluten und Hülſen, 0,7375 an Stärke oder Mehl, 0,0094 an Zuckerſtoff, 0,0140 an Gummiſtoff, bey 0,136 an Verluſt enthalte; der gemalzte hingegen 0,1375 bloſs an Hülſen, 0,5692 an Gummi und Schleim, 0,2421 an Schleimzucker, bey 0,051 an Verluſt liefere. Der

gemalzte Weizen unterſcheidet ſich daher ſehr weſentlich von dem ungemalzten, indem er weniger Gluten und gar keine Stärke, dagegen aber mehr Gummi und Schleim, ſo wie auch mehrern Schleimzucker als der ungemalzte enthält. Bey dem Keimen des Weizens zeigte ſich vermehrte Temperatur von 12 — 29° Reaum., wobey ſich Gas entwickelte, welches aus Waſſerſtoffgas mit ſehr wenig atmoſphäriſcher Luft beſtand. Indem nun bey dem Einweichen des Getreides eine Zerlegung des eingeſogenen Waſſers vor ſich geht, ſo bildet ein Theil des Sauerſtoffs in Verbindung mit dem Gluten oder Leimſtoffe die Wurzelfaſer, der andere mit dem Mehlſtoffe den Zucker und Schleimzucker, wobey ſich nun das Waſſerſtoffgas entwickeln muſs. Der Proceſs des Malzens iſt daher eine eigentliche Zuckererzeugung, und muſs daher gemalztes Getreide auch wegen des vermehrten Zuckergehalts einen an Alkohol reichern Branntewein liefern. Beyläufig unterſcheidet hier der Vf. bey dem Proceſſe einer vollkommnen fruchtbringenden Vegetation drey verſchiedene Perioden, und zwar die *wurzelbildende*, bey welcher Gluten ſo wie auch Eyweifsſtoff zur Erzeugung der Pflanzenwurzel in Wirkung geſetzt wird; ferner die *Halm-* und *Samenblatt bildende*, wo der Sauerſtoff mit den übrigen Gemengtheilen die Blätter hervorbringt, und endlich die *fruchtbildende*, wo die Wurzelfaſern den zur Entſtehung der Frucht nöthigen Kohlenſtoff zuführen, und die Blätter den Sauerſtoff in die Luft abſetzen. In jener erſten Periode iſt nun das Malzen begränzt, und muſs das Keimen nach jener Bildung der Wurzel und dem erzeugten Zuckerſtoffe, entweder durch Trocknen an der Luft oder in geheizten Darren unterbrochen werden. Die Verſuche, welche der Vf. in Anſehung der Gährung des gemalzten Getreides beybringt, zeigen bey übrigens gleichem Verfahren, daſs in den gewöhnlichen Gährungsbottigen der erhaltene Branntewein 0,19, in den von dem Vf. verbeſſerten aber 0,21 an Alkohol enthielt.

In Anſehung der vortheilhaftern Einrichtung der Brenngeräthe erklärt der Vf., daſs noch nicht hinlängliche Erfahrungen bekannt ſeyen, um die möglichſt zweckmäſsigſte Conſtruction einer Branntweinblaſe darauf zu gründen. Da es auch nicht möglich geweſen, mit Branntweinblaſen ſelbſt Verſuche anzuſtellen, ſo hat ſich der Vf. begnügen müſſen, Reſultate aus Verſuchen über die Verdünſtung zu entlehnen, und empfiehlt nach ſolchen folgende Dimenſionen für die Lutter- oder Branntweinblaſe, nämlich unten einen Durchmeſſer von 5', und an der Mündung zu 2 Fuſs, bey einer Tiefe von 2 Fuſs 9 Zoll, wobey ſie aber nicht höher als auf 2 Fuſs erfüllt ſeyn darf. Die ehedem vorgeſchlagene Erhabenheit des Bodens nach innen zu erſpart wenig in der Feuerung, und erſchwert dagegen das Reinigen der Blaſen. Bey der kleinern Weinblaſe werden übrigens jene Verhältniſſe, ſo wie die folgenden beybehalten. Die Helme oder Dunſtleiter, welche die Form einer Retorte bekommen, erhalten den Durchmeſſer der obern Blaſenmündung, und bey der Weite der Lutterblaſe zu 2 Fuſs, muſs das untere zuſammenlaufende Ende, welches mit der Kühlanſtalt in Verbindung geſetzt wird, nicht unter 8 Zoll im Durchmeſſer ausmachen. Bey einer ſolchen Einrichtung kann, nach dem Vf., in einer halben Stunde ein Kubikzoll Flüſſigkeit mit der Feuerung von 20 Pfund Holz übergetrieben werden. Zur Abkühlung wird der Refrigerator des Baron von Gedda in Stockholm empfohlen, welcher in einem gedoppelten kupfernen hohlen umgekehrten abgeſtumpften Kegel beſteht, welcher an ſeinem obern Theile durch ein Rohr mit der Dunſtleitung, an dem untern aber durch ein anderes Rohr mit der Vorlage in Verbindung ſteht. Dieſe ſämmtlichen Verbeſſerungen in ihrer vereinigten Wirkung, nämlich die zweckmäſsigere Einrichtung des Gährungsbottigs, der Blaſe nebſt der Dunſtleitung, und die Wahl des beſſern Refrigerators verſprechen nun für Branntweinbrennereyen ſchon beträchtliche Vortheile. Im Verfolge zeigt der Vf. die verſchiedenen Reinigungen des Branntweins, und zwar zuerſt in ſeiner Entwäſſerung beſonders zum Gebrauche für Lackfirniſſe. So geben 40 Quart von gemeinem Kornbranntewein über 10 Pfund gemeine Holzaſche, zu 20 Quart abgezogen den gemeinen *Spiritus vini* im Handel; und werden von jenen 20 Quart bey ſehr gelindem Feuer 10 Quart deſtillirt, ſo erhält man den *Spiritum vini rectificatiſſimum*, wo von dieſem 10 Quart nach *Lowitz* über 10 Pfund ausgeglühter Pottaſche 8 Quart abgezogen, den abſoluten Alkohol geben. Die Reinigung des Branntweins vom Fuſelgeruch und unangenehmen Geſchmacke kann am vollkommenſten mit Holzkohle in Verbindung mit etwas Schwefelſäure bewirkt werden. Die Holzaſche muſs aber hierzu in verſchloſſenen Gefäſsen, am bequemſten in Töpfen, ausgeglüht ſeyn, und empfiehlt ſich hierzu die von Linden- oder Weidenholze vorzüglich. Von dieſem Kohlenpulver ſetzt man nun zu einem Oxhoft zu 180 Quart 33¾ Pfund, bringt die Kohle zuerſt in das Fals, und füllt den Branntewein hinzu, ſo daſs $\frac{1}{15}$ des Faſſes leer bleibe, ſpundet ſolches zu, und wälzt es zur Vermengung der Maſſe gehörig herum. Hierauf ſetzt man 2 Pfund Vitriolöl hinzu, und fährt 4 Tage mit dem Wälzen des Faſſes fort, worauf man es eben ſo lange ruhig liegen läſst, und alsdann den Branntewein in ein anderes Fals überfiltrirt, wobey ſich 18 Quart an einem Oxhoft Verluſt ergeben, der Branntewein aber allen übeln Geruch und Geſchmack verloren hat, und auch reichhaltiger an Alkohol iſt. Die rückſtändige Kohle verſetzt man nachher mit Waſſer, und deſtillirt von ſolcher das Spirituöſe herüber. Werden nun von jenem gereinigten Branntewein zu 162 Quart aus einer Blaſe 120 Quart übergezogen, ſo iſt dieſer zu Liqueurs, Parfümerien, ſo wie zur Fabrication des Coignacs oder Franzbranntewein (Weinhefenbranntewein im ſüdlichern Deutſchland) zu gebrauchen. Von dieſer gibt nun der Vf. eine umſtändliche Anleitung, und zeigt, daſs der beſondere Fuſelgeſchmack von den in den

Getreide-

Getreidearten vorhandenen, den Trauben aber fehlenden, Gluten oder Leimstoffe abhange, aufserdem sich aber eine versüfste Essigsäure oder ein Essigäther in dem Franzbranntewein wahrnehmen lasse. Es wird daher gezeigt, wie jener vom Fuselgeruch und widrigen Geschmack gereinigte Branntewein, durch Zusatz von versüfster Essigsäure, Färbung und Vermischung mit adstringirenden Gewächsen, da Käufer solchen mit Eisenvitriol prüfen, zu Franzbranntewein bereitet werden könne. Zur Gewinnung der versüfsten Essigsäure wird Essig mit ausgeglühter Holzkohle aus einer Blase mit zinnernem Helme destillirt, nachher mit Natrum gesättigt, und zu essigsaurem Natrum eingedickt. Letzteres ist auch auf der chemischen Fabrik zu Schönebeck kryställinisch zu 1 Rthlr. 12 gr. zu erhalten, mufs aber vor dem Gebrauche zur staubigen Trockne gebracht werden. Um nun die versüfste Essigsäure zu erhalten, werden 6 Pfund Alkohol mit 3 Pfund concentrirter Schwefelsäure in einem gläsernen Kolben gemischt; hierzu setzt man 1 Pfund gepülverten Braunstein und 8 Pfund essigsaures Natrum, welche Mischung bey gelindem Feuer im Sandbade destillirt wird, bis 6 Pfund versüfster Essig übergegangen sind, von welchem 1 bis 2 Loth nach der verschiedenen Stärke des Branntweins auf 1 Quart gesetzt und das Fafs gehörig gerollt wird. Die Färbung geschieht für 50 Quart mit 25 Loth geschmolzenem Lumpenzucker, welcher nachher in 1 Pfund gereinigten Branntewein aufgelöst, und diese Auflösung mit 2½ Quart mit Aether vermischten Branntewein auf 12½ Loth gröblich zerstofsene Eichenrinde gegossen, mit solcher digerirt, und hernach zum Branntewein gesetzt wird. — Noch liefert der Vf. sehr schätzbare Versuche über den Ertrag anderer Vegetabilien aufser dem Getreide an Branntewein, und zwar von folgenden Gewächsen. Die *Rofskastanien (Aesculus Hippocastanum)* gaben von 8 Metzen geschrotener Früchte auf der Lutterblase 15 Quart, wovon auf der Weinblase 2 Quart Branntewein von 0,18 an Alkohol erhalten wurden. Der Scheffel würde daher 8 bis 10 Quart liefern können, wo der mehlige Rückstand noch zum Viehfutter dienlich ist. Aufserdem liefert die getrocknete und verbrannte grüne Schale der Früchte 0,3 der erhaltenen Asche am besten Kali. Der Vf. empfiehlt die Cultur dieser Bäume sehr, besonders auf Chaussеen und Wegen; im südlichen Deutschland sind sie aber, ungeachtet sie häufig auf solchen gebaut wurden, wegen des frühen Abwerfens des Laubes, mit andern länger in den Herbst grünenden Bäumen ersetzt worden. Die *Eicheln* vom *Quercus robur* gaben 6 Quart Branntewein auf den Scheffel, und den Abgang fressen die Schweine. *Holzäpfel* und *Holzbirnen* liefern auf den Scheffel, wenn sie zuerst auf Essig behandelt worden, 16 Quart desselben, und der Rückstand auf Branntewein benutzt 3½ Quart von solchen. Beide können inzwischen, wenn sie blofs zu Branntewein verwendet werden, 7½ Quart davon liefern, und der Rückstand wird von Kühen und Schweinen gefressen. Die Weintröster liefern auf den Scheffel 4 Quart Branntewein zu 0,18 Gehalt an Alkohol, und der Rückstand wird von jenen Thieren gefressen. Nach des Vfs. Berechnung würde der Ertrag dieser Benutzung der Weintröster zu 1000 Scheffel, nach Abzug des Ankaufs, Fuhrlohns und der Brennkosten, sich auf 770½ Rthlr. belaufen. Die Früchte vom wilden *Vogelbeerbaum (Sorbus aucuparia)*, von welchen ungefähr ½ Scheffel von einem Baume zu gewinnen ist, geben zu 1 berliner Scheffel, mit 2 Quart Bierhefe zur Gährung gebracht, 30 Quart Lutter, welche 6 Quart Branntewein zu 0,18 Alkohol Gehalt liefern. Der Rückstand wird auch von jenen Thieren verzehrt. Wurzeln von *Löwenzahn (Leontodon Taraxacum)* geben für den Scheffel im Frühjahre gesammelt 5, im Herbste 4 Quart guten Branntewein. Der Vf. bepflanzte 1 Quadratruthe mit Löwenzahn, und erhielt 1½ Scheffel an Wurzeln. — 3. *Einhof* über einen besondern Zustand der Kuhmilch, wo sie zähe wird und lange Milch heifst; ein Zustand, der von Unreinlichkeit der Gefäfse verursacht wird. (Aus d. neuen allg. Journ. der Chemie. IV. 577.) — 4. Dessen Analyse des Roggens *(Secale cereale)*. Ebendaher V. 131. — 5. *K. Slevogts* Bemerkungen über die Nahrungsstoffe der Gewächse in Beziehung auf *Saussures* Aufsatz vom Einfluss des Bodens auf die Bestandtheile der Pflanzen. (Archiv der Agriculturchemie. I. 453.) Den Grund, warum einige Bäume und Sträucher mehr Wasser enthalten, wenn sie auf Granit, als wenn sie auf Kalkboden standen, glaubt der Vf. in der Eigenschaft des Kalkbodens zu finden, Feuchtigkeit aus der Luft in sich zu nehmen und solche zu zersetzen. — 6. *Salomé* Bemerkungen über die innere Wärme der Vegetabilien, verglichen mit der der Atmosphäre. (Aus dem allgem. Journ. der Chemie. IX. 686.) 7. *K. Slevogts* Beyträge zu den verschiedenen Wachsthumsperioden der Nadelholzstämme in Fimmelwäldern. 8. *Morelots* Bemerkungen über das Treiben und Abfallen der Blätter, und die Merkmale, wann die Blätter für den wirthschaftlichen Gebrauch einzusammeln sind. (Aus dem *Journ. de phys.* VI. 368. und *Gilbert's* Annalen der Phys. XIV. 377.) 9. *Decandolle* Versuche über den Einfluss des Lichts, auf einige Phänomene der Vegetation. (Aus dem *Journ. de phys.* IX. 124. u. 133. und *Gilbert's* Annal. der Phys. XIV. 364.) 10. *J. C. C. Schrader* über die erdigen Bestandtheile der Gewächse. (Aus dem neuen allgem. Journ. der Chemie. III. 523.) 11. *Einhofs* vermischte Bemerkungen zur chemischen Kenntnifs des Vegetations-Processes. (Ebendah. III. 563.) 12. *Merkel* Vervielfältigung der Lerchenbäume durch Ableger, welche der Vf. in den ersten Tagen des April 1803 legte, und welche gut fortkamen. 13. Versuche und Bemerkungen über den Unterschied des Bienenwachses vom Pflanzenwachse, so wie über die Gewinnung und Anwendung des letztern zur Verfertigung brauchbarer Wachskerzen, mit Rücksicht auf die Vortheile, welche der Staat aus der vermehrten Anpflanzung des Wachsbaums zu erziehen vermögend ist; vom Herausgeber.

ber. Aus 1 Pfund von dem Samen des Wachsbaums erhielt der Vf. 9½ Loth Wachs, und bemerkt dabey, dafs das Auskochen deſſelben in zinnernen oder verzinnten Gefäſsen vorgenommen werden müſſe, da das Wachs gegen Kupfer und Meſſing eine ſtarke Auflöſungskraft beſitze. Setzt man alles um ⅓ geringer, ſo kann ein Baum 4⅔ Pfund Samen tragen, wovon das Pfund 6½ Loth Wachs liefert. Auf einem Magdeburger Morgen zu 180 Quadratruthen können 405 ſolcher Bäume ſtehen, welche alſo 1890 Pfund Samen und 380⅔ Pfund Wachs geben würden, wo ſich, das Pfund Wachs zu 5 gr. gerechnet, ein Ertrag von 79 Rthlr. 8 gr. 4 pf. oder nach Abzug der Arbeitskoſten von 60 Rthlrn. ergibt. Da nun der Wachsbaum auch in ziemlich ſchlechtem Boden fortkommt, ſo nimmt der Vf. 20000 Morgen von zu bepflanzenden wüſten Strecken an, welche einen jährlichen Ertrag von 1,200,000 Rthlrn. von dieſem Wachſe liefern könnten. 14. *K. Stevogt's* Bemerkungen über windſchiefe Forſtbäume. Der Vf. widerlegt mit guten Gründen, dafs nicht der Wind dieſen Fehler verurſachen könne, und ſolcher vielmehr von der falſchen Lage des Samens in dem Boden herrühre, als wodurch der Stamm, in ſo fern er ſich aus der Tiefe erheben muſs, ſchon eine gedrehte Richtung bekommt, welche er nur ſchwer verliert. Eben ſo können auch durch Drehungen nach dem Lichte falſche Richtungen der Stämme entſtehen, ſo wie auch wenn ſich Bäume im Wuchſe ſo begegnen, dafs ſie ſich entweder mit den Zweigen oder Wurzeln oder mit beiden verſchlingen. 15. Neues Baumwachs oder Salbe für Baumwunden, vom Ritter *von Edelkranz*. (Aus dem *Bulletin des Sc. par la Soc. philomatique.* n. 82. Nivoſe XII. 170. und im neuen allgem. Journ. der Chemie. III. 100.) 16. *Mitchell's* Erfahrung, Fruchtbäume durchs Entrinden von Inſekten zu befreyen.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, in Geiſtinger's Buchh.: *Ländliche Gemälde von J. L. Gerbez.* 1802. 214 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf., Hausarzt bey dem Grafen Chotek in Böhmen, beſchreibt in dieſen Gemälden die Landgüter ſeines Hn. Principals, auf welchen er einen Sommer zubrachte. Die Schilderung hätte ſich vielleicht beſſer in Proſa ausgenommen, ſie iſt aber hier in Verſe gebracht, die im eigentlichen Sinne — nach Nichts klingen. Warum zwängt man folgende Bäume in Reime:

Zur Rechten in ſproſſender Baumſchule blühn
Platanen, Spiräen, und winterlich Grün,
Regundo und griechiſche Schlinge,
Gefiederte Pimpernuſs, indiſches Rohr,
Citronen und Ahorn, der Obſtbäume Chor,
Wovon ich die Arten nicht ſinge!!

Hätte doch der Vf. von keiner Art etwas *geſungen!*

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Dresden*, in allen Buchh.: *Neueſtes Taſchenbuch für Fremde in Dresden*, worin deſſen Lage und innere Beſchaffenheit, auch alle Kurfürſtliche Gebäude, Kunſtkabinette und Gallerien, mit ihren Merkwürdigkeiten beſchrieben, desgleichen die vorzüglichſten Privathäuſer, Hotels, Gaſthöfe, Wechſel- und Handlungscomptoirs angegeben und andere intereſſante Gegenſtände angeführt werden. Nebſt einer genauen Schilderung der um Dresden nahe und fern gelegenen Gärten, Promenaden (Spaziergänge), Luſtſchlöſſer und ſehenswerthen Oertern. Von *Johann Wilhelm Schwarz.* 1806. 88 S. kl. 4. (12 gr) — Der etwas ſehr weitläufige Titel zeigt den Inhalt hinlänglich an. Im Jahr 1804 erſchien ein *Taſchenbuch für Fremde in Dresden* von *demſelben* Vf. und in demſelben Format (ſ. A. L. Z. 1803. Num. 354.). Er nennt dieſes nicht *zweyte* Auflage, weil es ſich von ſeinem Vorgänger hier und da ſehr unterſcheidet. Wirklich iſt auch dieſes neueſte Taſchenbuch ausführlicher; aber dreyerley gleich in die Augen fallende Veränderungen, die der Vf. vorgenommen hat, geben dem ältern Taſchenbuche immer noch einen kleinen Vorzug vor dem neuern. Man fand nämlich in jenem ein Titelkupfer, das die Frauenkirche vorſtellte, den Grundriſs von Dresden, und ein Verzeichniſs nützlicher, auf Dresden und ſeine Merkwürdigkeiten Bezug habender, Bücher, welches alles hier ſehr ungern vermiſst wird. Neu hinzugekommene Artikel ſind, in *Altdresden:* das Amthaus, das Kanzleygäſschen und das Marktgäſschen; in der *Neuſtadt:* der Töpfermarkt (hat wohl nur während der Jahrmärkte dieſen Namen; auſser dieſer Zeit nennt man dieſe Gegend *den freyen Platz am weiſſen Thore);* in den *Vorſtädten:* die Drehgaſſe, der Brühliſche Garten in Friedrichſtadt (iſt, vermuthlich aus Verſehen, in der Inhaltsanzeige erwähnt, aber in der eigentlichen Erzählung, und zwar mit Recht, weggelaſſen: denn unter dieſem Namen exiſtirt, wie bekannt, daſelbſt kein Garten mehr, er iſt in den Gräfl. Marcoliniſchen umgeſchaffen worden). Andere neue Artikel ſind: das Landhaus, der mathematiſche Salon, das Rathhaus u. ſ. w. Im Ganzen genommen iſt überall der Fleiſs und die Sorgfalt des Vfs. ſichtbar, und Fremde werden dieſes Taſchenbuch gewiſs ſehr brauchbar finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. September 1807.

OEKONOMIE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *D. S. F. Hermbſtädts Archiv der Agriculturchemie für denkende Landwirthe*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 108. abgebrochenen Recenſion.)

Des *zweyten* Bandes *zweytes* Heft liefert nach dem bereits angezeigten Beſchluſs der Abhandlung über das Branntweinbrennen, von dem Herausgeber, 2. *Einhofs* Anleitung zur Kenntniſs der chemiſchen Beſchaffenheit des Bodens, für praktiſche Landwirthe, welche eine weitere Ausführung der Bemerkungen des Vfs. über die Dammerde (in dem neuen allgem. Journ. der Chemie. VI. 373.) enthält. Der Vf. handelt zuerſt von den Beſtandtheilen des Bodens, und deren Einfluſs auf die Beſchaffenheit des Ackers und auf die Vegetation; im Verfolg wird er die Methode, die Ackerkrume (oder die ſogenannte Dammerde) in ihre Beſtandtheile zu zerlegen, zeigen, und zuletzt noch einige Bemerkungen über die phyſiſche und örtliche Beſchaffenheit des Bodens beyfügen. Die Beſtandtheile des Bodens theilt der Vf. in dauernde, nämlich im Quantitativen wenig veränderliche, und in ſolche von veränderlicher Qualität und Quantität, und zählt zu jenen die Erden und Metalloxyde. Die Erden werden ſehr faſslich in Anſehung ihrer vorzüglichſten Eigenſchaften in Bezug auf Agricultur behandelt, und zwar die Kalk- und Bittererde, der Thon und Sand. Der Einfluſs der kohlenſtofffauren Bittererde auf die Vegetation iſt noch nicht durch gleiche Reſultate begünſtigt, da ſie *Lampadius* und der Vf., ſo wie die ſchwefelſaure Bittererde *Home* von guten Wirkungen fanden, womit aber *Smithſon Tennants* Verſuche nicht übereinſtimmen. Zu dem Thon, welcher nach ſeinen Beſtandtheilen abgehandelt wird, rechnet der Vf. folgende als beſonders hieher gehörige Hauptarten, nämlich den *Töpfer-* und *Ziegelthon*, den *Kley*, welcher ſich von jenen durch geringere Zähigkeit und Waſſercapacität, durch ſein Zerfallen im Waſſer, wo jener nicht zerfällt, und dadurch, daſs er ſich gebrannt leichter als jener pulvern läſst, unterſcheidet; den *Lehm*, welcher nicht ſo zähe, ſchlüpfrig und bindend iſt, im Waſſer zerfällt, im Trocknen weniger zuſammengeht und reiſst, und in ſeiner Miſchung nur 0,10 bis 0,20 Alaunerde, auſserdem aber auch Sand und Kalk enthält, in dem Töpferthon aber 0,20 bis 0,80 ſich an Alaunerde finden. Der *Letten* zeichnet ſich als eine durch ſtarke Beymiſchung von feinkörniger Kieſelerde magerſte Thonart, von geringem Zuſammenhalte, weniger Zähigkeit und geringerer Waſſercapacität aus; im Waſſer zerfällt er leicht, trocknet leicht aus, ohne zu reiſsen, und enthält nur 0,4 bis 0,10 Alaunerde, übrigens aber Kieſelerde, mit etwas Eiſenoxyd. Noch rechnet der Vf. zu jener Thonart den *Raſeneiſenſtein* oder *Ortſtein*, deſſen Gehalt an Eiſenoxyd an 0,38 beträgt, und auſserdem auch phosphorſaures Eiſenoxyd enthält, welchem letzterm er vorzüglich ſeinen nachtheiligen Einfluſs auf die Vegetation zuſchreibt. Der Thon äuſsert überhaupt, nebſt den mechaniſchen Wirkungen auf den Boden, indem er deſſen Zuſammenhang und Waſſercapacität vermehrt, auch die ſchnelle Verwitterung des Dunges verhindert, noch chemiſche Wirkungen auf die Vegetation, indem er ſowohl aus der Atmoſphäre gewiſſe Stoffe anzieht, als auch den Dünger auf eigene Art modificirt. Die durch Hn. *von Humboldt* beobachtete Anziehung des Sauerſtoffs durch den Thon ſey gleichwohl noch näher in Hinſicht derjenigen Beſtandtheile zu unterſuchen, von welchen dieſes Anziehen abhange; auch ſey es wahrſcheinlich, daſs der Thon auch Stick- oder Salpeterſtoffgas verſchlucke, ſo wie er auch Verbindungen mit den verweſten organiſchen Körpern eingehe, wie dieſs ſchon alte Lehmwände beweiſen, welche ſowohl zum Düngen als zur Salpetererzeugung gebraucht werden. Nächſt dem ſcheint auch die Atmoſphäre auf die Verminderung der Zähigkeit des Thones zu wirken, da er auf der Oberfläche nicht ſo bindend als in der Tiefe iſt. Das *Eiſenoxyd* im Thone, ſo wie kohlenſtofffaures Eiſen (vermuthlich auch Eiſenhydraton) ſind der Vegetation, ſo lange ſich keine weitere Säure mit ihnen verbindet, nicht ſchädlich. Der *Sand* beſitzt übrigens nur eine mechaniſche Wirkung auf den Boden und die Vegetation. Zu den veränderlichen Beſtandtheilen des Bodens zählt der Vf. die Dammerde, oder den aus der Verweſung organiſcher Körper entſtehenden *Humus*, und auſserdem die Salze. Die Bildung des Humus kann unter mannichfaltig abgeän-

abgeänderten Umständen entstehen, wie unter freyem, und mehr oder weniger gehindertem Zutritte der Luft, bey stärkerer oder minderer Feuchtigkeit, in Verbindung mit den Grunderden oder ohne solche, welche sämmtlich von noch nicht so genau zu bestimmenden Wirkungen auf die Verschiedenheiten des Humus selbst von Einfluss seyn müssen. Die Grundstoffe der organischen Körper, Kohlen-, Wasser-, Sauer- und Salpeterstoff, machen auch die Mischung des Humus, aber in vorwaltendem Verhältnifs des Kohlenstoffs aus. Humus in atmosphärischer Luft, welche mit Queckfilber und etwas Waffer gesperrt ist, gebracht, zersetzt solche, ohne merkliche Verminderung ihres Volums zu zeigen, indem ein Theil des Sauerstoffgases mit dem Kohlenstoffe des Humus, kohlenstofffaures Gas bildet. Eben diese Verbindung des Kohlenstoffs mit dem Sauerstoffe geht auch nun im Freyen vor, und durch diese Bildung der Kohlenstofffäure wird der Humus so wirksam auf die Vegetation. Zugleich geht aber in dem Waffer- und Sauerstoffe des Humus eine Wassererzeugung vor, durch welche in der Menge der Kohlenstoff vorwaltend wird, und sich endlich der reinen Kohle nähert. Bey fortgesetzter Einwirkung der Luft bildet sich aber auch noch aus dem Humus der vollkommen im Waffer auflösliche Extractivstoff, welcher sich auch nach geschehener Extraction wieder erzeugt. Von diesem Stoffe hat auch *Saussure* bewiesen, dafs er in Waffer aufgelöft durch die Wurzeln in die Gewächse übergehe; er bildet wahrscheinlich die zusammen gesetzten Stoffe, wie Zucker, Schleim u. a. und bringt auch den Salpeterstoff in die Pflanzen. Aus der wäfsrigen Auflöfung des Extractivstoffs, welche man der atmosphärischen Luft blofs fetzt, scheidet er sich nach und nach durch Hülfe des Sauerstoffs in fettigen Häutchen, und hievon hängt auch die Beschaffenheit des sich in den Furchen sammelnden Regenwaffers ab, auf welchem oft glänzende Häutchen entstehen, welche aber nicht mit den regenbogenfarbigen auf manchen Wäffern zu verwechseln sind, welche von dem Eisenoxyde des Thones herrühren. Der durch Sauerstoff im Waffer unauflöslich gewordene Humus löft sich leicht in alkalischer Lauge auf, aus welcher er durch Säuren schwarzbraun gefällt wird. Der Extractivstoff der Pflanzen kommt übrigens mit jenem überein, so dafs sein Urfprung aus dem Humus sehr wahrscheinlich ist, und er mithin nicht wohl als Product der Gewächse angesehen werden kann. Durch diese Einwirkung der Luft und des Waffers wird nun der Humus nach und nach vermindert, so dafs ein Boden durch unzweckmäfsige Behandlung auch ganz desselben beraubt werden kann. Der tiefer liegende Humus ist dagegen keiner solchen Zerlegung blofs gestellt, und da er keinen oder doch viel weniger Extractivstoff bildet, ist er auch kohlenhaltiger und nicht so fruchtbar. Die Grunderden besitzen übrigens noch einen vorzüglichen Einfluss auf den Humus, welcher sich aber für jeden Fall noch nicht so vollkommen bestimmen läfst. So wirken Kalk und Mergel nur eine gewisse Reihe von Jahren, und kann man selbst auf kalkigen Böden, welche ihre Wirkung verloren haben, solche durch aufgefahrnen Kalk oder Mergel wieder in der Fruchtbarkeit verstärken. Inzwischen fordern letztere, da sie die gänzliche Zerstörung des Humus befördern, einen Ersatz desselben durch die Düngung, wenn der Boden nicht gänzlich unfruchtbar werden soll. Unter gewissen Umständen besitzt der Humus eine freye Säure, welche nach des Vfs. Versuchen aus Phosphorsäure und Essigsäure besteht und den Heideboden bildet, welcher sich entweder in niedrig liegenden Gegenden, wo Riedgräser *(Carices)*, Seidenbinsen *(Eriophora)* und Binsen *(Iunci)* und das sogenannte saure Futter vorkommt, oder auch auf Anhöhen, da, wo die gemeine Heide *(Erica vulgaris)* wächst, und der Boden lockerer, stäubiger und schwärzer ist, findet. Von dem erstern Humus unterscheidet sich dieser dadurch, dafs er sich nicht so leicht im Waffer wie jener auflöft, und sogar siedendes Waffer wenig von den Säuren in ihm aufnehmen kann; durch Einwirkung der Luft wird er nicht unauflöslich, in welchen Eigenschaften ihm oft der Torf ähnlich ist. Die Säuren sind in diesem Humus an unauflöslichen Extractivstoff, welcher etwas Ammonium enthält, gebunden, und Kalilauge zieht jene Bestandtheile aus, und gibt eine dunkelbraune Flüffigkeit, welche von Salzsäure im Ueberfluffe jene Säuren mit dem Extractivstoffe in braunen Flocken fällt. Zur Verbesserung eines solchen sauren Bodens dienen vorzüglich Kalk oder Mergel, aufserdem aber das Rasenbrennen, von welchem letztern aber, so entschieden dessen Nutzen ist, sich doch die Wirkungsart noch nicht gehörig aus einander setzen läfst. Nach des Vfs. Versuchen bestand die nach dem Rasenbrennen auf einem Boden, dessen Grunderden Sand und wenig Thon waren, gesammelte Rasenasche, gröfstentheils aus Sand, die übrige Asche aber aus phosphorsaurem und mildem Kalk, kohlenstofffaurer Bittererde, Kieselerde, Alaunerde, Eisenoxyd und Gyps. Durch die Wärme bey dem Rasenbrennen, besonders wenn die Asche noch warm untergepflügt wird, kann nach dem Vf. auch ein neuer Fäulungsprocefs des Humus veranlafst werden. Noch wird von dem Humus überhaupt bemerkt, dafs er, von den Grunderden abgesondert, ein mehr oder weniger lockeres und schwammiges Pulver liefere, welches das vierfache seines Gewichts an Waffer einzuschlucken im Stande ist, und noch mehr kann der durch Abkochen mit Waffer von seinem Extractivstoff befreyte aufnehmen. Nach Beschaffenheit der Umstände bey seiner Entstehung, und der Körper, aus welchen er sich bildete, ist seine Farbe braun, und geht ins kohlenschwarze über. Seine eigentliche Wirkungsart auf die Vegetation läfst sich aber noch nicht befriedigend erklären, ungeachtet zwar bekannt ist, dafs Kohlenstofffäure und Extractivstoff des Humus als Nahrung der Gewächse dienen. Indessen scheinen sich doch noch andere Verbindungen im Humus zu bilden,

bilden, welche von den Gewächsen aufgenommen werden, und daher eine Wechselung der Früchte auf einem Boden oft so nutzbar ist. Vielleicht, sagt der Vf., entzieht das eine Gewächs dem Humus gewisse Stoffe in besondern Verhältnissen, und läßt die übrigen in einer solchen Verbindung zurück, wie sie die freudige Vegetation der andern verlangt. Von Salzen werden besonders der Gyps, das Kochsalz, der Eisenvitriol und Kalksalpeter, als die vorzüglichsten, welche in Böden vorkommen, betrachtet. Die durch so vielfache Versuche bestätigten Wirkungen des Gypses auf die Vegetation, besonders der Diadelphisten, läßt sich noch nicht völlig erklären, inzwischen scheinen alle Umstände dem Vf. wahrscheinlich zu machen, daß er sowohl als Reizmittel auf die Pflanzen wirke, als auch im Wasser aufgelöst, selbst in die Gewächse übergehe. Nach *Darwin* scheint das Kochsalz wohl als Natrum zu wirken, da sowohl gebrannter als ungebrannter Thon solches zersetzt. Eisenvitriol soll nach *Poiret* besonders im kiesigen Torfe eine vorzüglich düngende Eigenschaft bewiesen haben; inzwischen bringt der Vf. auch andere Fälle vor, wo er von sehr nachtheiligen Wirkungen war. In Hinsicht des Kalksalpeters und dessen Wirkung auf die Vegetation sind noch zu wenig Beobachtungen vorhanden. — 3. *Lampadius* ökonomisch-chemische Versuche im Grosen unternommen in den Jahren 1801 bis 1803, nebst einigen Witterungsbeobachtungen in Bezug auf die Vegetation. (Aus dessen Beyträgen zur Erweiterung der Chemie. I. 135. — 4. *H. Einhofs* Versuche und Beobachtungen über die Bestandtheile der kleinen Gerste *(Hordeum vulgare)*. (Aus dem neuen allgem. Journ. der Chemie. VI. 62. hier mit einigen Abänderungen.) — 5. Erfahrungen über die Vervielfältigung der Kartoffeln, vom Herausgeber. Um die zwar bekannte, auch durch *Thaer* empfohlene, Vermehrung der Kartoffeln durch Einsenkung oder Behäufelung der Stängel, welche bey dieser Bedeckung Wurzeln schlagen, und Knollen ansetzen, genauer zu untersuchen, wurden von 3 Flächen zu 100 Quadratfuss, die eine mit 50 Stück Kartoffeln 2 Fuss weit verpflanzt, und bey der gehörigen Grösse des Krauts blos behackt; eben so viele wurden auf die andere Fläche gesetzt, und nachher behackt und behäufelt; die dritte mit gleich viel Kartoffeln, wurde nach jenem Vorschlage behandelt. Der Ertrag von dem ersten Platze bestand in 450 Stück Kartoffeln, vom zweyten in 680 Stück, und vom dritten, wo die Stängel behäufelt worden, in 3200 Stück, welches die Verhältnisse 1 : 9, 1 : 13⅓ und 1 : 64 in der Vermehrung gibt. Der Herausgeber wünscht auch von andern die Wiederholung dieser Versuche zu weiterer Bestätigung zu erhalten, so wie er solche mit 2 magdeburg. Morgen zu 180 Quadratruthen fortsetzen wird.

LITERATURGESCHICHTE.

Wien, gedr. b. Gerold: *Taschenbuch der Wiener Universität.* Herausgegeben von *Anton Phillebois*, der Wiener Universität Pedell. *Achtzehnter* Jahrg. fürs Jahr 1804. LIII u. 126 S. *Neunzehnter* Jahrg. fürs J. 1805. 255 S. *Zwanzigster* Jahrg. fürs J. 1806. 143 S. *Ein und zwanzigster* Jahrg. fürs J. 1807. 172 S. 12.

Bey dem geringen Maße von Publicität über öffentliche Anstalten in Oestreich muß man zufrieden seyn, auch nur etwas weniges zu erfahren, was jährlich bey solch einer Anstalt vorgeht. So vieler Verbesserung also auch die Einrichtung dieses Taschenbuchs fähig wäre, so muß man dennoch, wenn man die Schwierigkeiten solcher Verbesserungen in Oestreich kennt, mit demselben, wie es ist, vorlieb nehmen, und Hn. *Phillebois* für die richtige jährliche Herausgabe Dank wissen. Wer es weiß, daß der Plan, die Wiener Zeitung und den Staatsschematismus erweitert und vervollkommnet nach den Bedürfnissen unsrer Zeit herauszugeben, Anstände von mehrern Seiten gefunden, wird gewiß in seinen Forderungen an die Redacteurs solcher Schriften mäßiger werden. Die Publicitätsscheu mehrerer Oestreichischer Verwaltungs-Collegien ist trotz des bessern Beyspiels des Kais. Königl. Hofkriegsraths noch zu gros, und oft treten persönliche Rücksichten ein, warum man diesen oder jenen Verbesserungsplan hintertreibt.

Die stehenden Rubriken dieses Taschenbuchs sind: *Universitäts-Consistorium*, bestehend aus dem Rector Magnificus, Kanzler, 4 Facultäts-Directoren, 4 Dekanen, 4 Senioren, 4 Nations-Procuratoren, und dem Syndicus. (Wie sich diese alle zu einander, und wie sich das ganze Consistorium zur Regierung und zur Hofstelle verhalten? darüber erfährt man nichts.) Stand der Professoren der Universität, der ordentlichen und aufserordentlichen — Stand der Professoren an den drey Wiener Gymnasien (wovon nur noch eins mit weltlichen Lehrern besetzt ist, alle aber den Piaristen Innocenz Lang zum Director haben) — dann der Normal-Schullehrerbeamten der Universität, als Cassier, Agent, Pedell u. s. w. Universitätsbibliothek. Stiftungen und deren Superintendenten. Unterrichtsgeld, Stipendien. Vorlesungen, nach dem vorgeschriebenen Curs bey der Universität und bey den Gymnasien. Graduirte Doctoren im verflossenen Jahre — Gegenstände des Doctoren-Examens. Verzeichniss aller lebenden Doctoren jeder Facultät. Verstorbene Mitglieder der vier Facultäten — Hofresolutionen in Studien- und Stipendiensachen, Feyerlichkeiten und andere Ereignisse. Ferien. Abdruck der Universitäts-Statuten — Reden bey Feyerlichkeiten.

Von diesen Rubriken wäre der Artikel *Hofresolutionen* vorzüglich interessant, wenn er nur vollständig wäre. — Die Anzeige der *Todesfälle* könnte ohne Schwierigkeit noch den Tag und den Monat des Todes enthalten, und nicht blos auf die Männer, die Doctoren gewesen, sondern auf das gesammte Lehrerpersonale sich erstrecken. Hinter den Todes-

Todesfällen wäre eine eigne Rubrik, unter dem Titel: *Amtsveränderungen*, nöthig, damit man z. E. erführe, wie und wenn Peter Frank und Joseph Frank abgegangen, wie und wenn Peter Jordan von der Profeſſur der ſpeciellen Naturgeſchichte abgetreten ſey u. ſ. w. Daſs die *Hofreſolutionen* unvollſtändig aufgeführt werden, lehren mehrere Beyſpiele. Z. E. ſo fehlt im Taſchenbuch fürs J. 1807 die Hofreſolution wegen Errichtung einer auſserordentlichen Profeſſur der Ungriſchen Sprache und Literatur an der Wiener Univerſität — und wegen Angabe der Urſachen, warum ſo wenige taugliche Individuen ſich bey Concurſen zu erledigten Profeſſoraten melden. Die *Reden*, wenn ſie auch nicht über ein wiſſenſchaftliches Thema gehalten worden, ſondern Complimente enthalten, wird man doch gern abgedruckt leſen. Bemerkenswerth iſt, daſs ſie nach der neuen Studien-Einrichtung, welche auf den Gebrauch der lateiniſchen Sprache dringt, im J. 1806 lateiniſch gehalten wurden.

Rec. zeigt jetzt den Inhalt der in dieſen *vier* Jahrgängen abgedruckten Reden an. 1804. *Peter Franks akademiſche Rede über Prieſter-Aerzte*, deren Zweck hauptſächlich dahin geht, auch den Theologen und künftigen Seelſorgern das Studium der wichtigſten Grundſätze der Heilkunde und Diätetik zu empfehlen. *Akademiſche Rede* bey der Reſtaurations-Feyer der Univerſität von Dr. *Sam. Auguſtin*, vielerley Inhalts, jedoch mit dem Hauptzweck, die Brownianer und beſonders Hn. Röſchlaub herabzuſetzen, „welchem Enthuſiaſten der Erregungstheorie bereits ein Stieglitz in Hannover ſein Lied geſungen, und Matthäi aus Verden den vielfältigen Text geleſen.“ Dr. *Ant. Zamlichs* Rede bey der Wahl des Rect., Hofr. *v. Zeiller*, *v. Zeillers* Gegenrede — worin der Arbeiten der Oeſtreichiſchen Geſetz-Commiſſionen unter Maria Thereſia, Joſeph II. und Franz II. gedacht wird. 1805. *Abhandlung über den Einfluß der Metaphyſik auf Phyſik*, ihren rechten Gebrauch und ihren Mifsbrauch, von *Franz Hammer*, Prof. der Philologie — eine Abhandlung, die dem tiefen und liberalen Geiſt ihres Vfs. Ehre macht. *Rede des Hn. Procurators Dr. Plenker bey der Rectorswahl des Hofraths Stift. Gegenrede* deſſelben. 1806. *Rede des Procurators der Oeſtreich. Nation, Andr. Wenzel bey der Wahl des Rectors B. Quarin.* 1807. *Rede des Prof. Reyberger bey der Wahl des Rectors v. Dankesreither*, worin eine kurze Biographie deſſelben verwebt iſt. *Gegenrede* deſſelben. Es werden und wurden noch mehrere Reden gehalten, z. E. bey der Reſtaurationsfeyer der Univerſität — bey Eröffnung des Schuljahres: warum ſie aber nicht abgedruckt worden, davon erfährt man kein Wort.

Vergleicht man dieſe verſchiedenen Jahrgänge mit einander, ſo ergeben ſich mancherley Bemerkungen. Im J. 1804 hatte die Univerſitäts-Bibliothek 1 Bibliothekar, 5 Cuſtoden und 2 Scriptoren, im J. 1807 1 Vorſteher, 2 Cuſtoden, 1 Scriptor. — In dem Zeitraum von vier Jahren iſt noch kein ordentlicher Profeſſor der Statiſtik, der allgemeinen ſowohl, als der Oeſtreichiſchen an *de Lucas* Stelle ernannt worden; es beſteht nur ein ſupplirender Profeſſor derſelben, und zwar nach dem Tode des Konsczny, Hr. Prof. Zizius: daſs die Beſetzung dieſer Profeſſorsſtelle noch ermangle, hätte mit einem Vacat und dem Namen des Supplenten bemerkt werden ſollen. Im Laufe dieſer vier Jahre hat hingegen das juridiſche Studium drey neue Profeſſoren — den ordentlichen Profeſſor der doppelten Buchhaltung, den auſserordentlichen der Rechts- und noch einen der Geſchäftspraxis erhalten. Die mediciniſche Facultät hat einen neuen Lehrſtuhl der praktiſchen Medicin für Chirurgen und einen auſserordentlichen Profeſſor der Receptirkunſt und ſpeciellen Therapie gewonnen. Bey der philoſophiſchen Facultät ſind neue Catheder errichtet für das Studium der Landwirthſchaft, der Religionslehre und der Pädagogik: dann eine auſserordentliche Profeſſur der ungriſchen Sprache und Literatur. Im J. 1807 wird zwar noch das deutſche Staatsrecht, aber nur hiſtoriſch, vorgetragen. Die Geſchichte der Oeſtreichiſchen Staaten hören nur jene Philoſophen, welche künftig Rechtswiſſenſchaft ſtudiren wollen; die allgemeine Naturgeſchichte nur jene, welche Aerzte werden wollen, und die griechiſche Philologie nur künftige Aerzte und Theologen; vorher war die allgemeine Naturgeſchichte in den ordentlichen Curs der Philoſophie mit mehr Recht aufgenommen; die griechiſche Sprache iſt jedem Gelehrten und die Oeſtreichiſche Geſchichte jedem Oeſtreichiſchen Gelehrten nützlich. Allein den hiezu gewidmeten Platz nimmt jetzt Religions-Unterricht und Ermahnung ein. Von einem Lehrſtuhl der Technologie, der in mancher Rückſicht nöthig wäre, gibt es nirgends eine Spur.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dessau, b. Heybruch: *Kurze Entwürfe gehaltener Predigten* von *C. F. W. Böttger*, Hofprediger zu Deſſau. 1806. 6 Bog. 8. (9 gr.)

Dieſs Buch iſt nur für die *Zuhörer* des Vfs. beſtimmt, und wird zum Beſten der *Deſſauiſchen Erwerbſchule* verkauft. Es ſind 24 Entwürfe, jeder von 4 Seiten in kl. 8. Vermuthlich werden ſie ausgegeben, ehe der Prediger ſie hält; es wird alſo dem Zuhörer, der ſie vorher lieſt, leicht gemacht, dem Vortrage ſeines Lehrers zu folgen. In ſo fern iſt nichts gegen die Bekanntmachung derſelben einzuwenden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. *September* 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Mannheim, b. Schwan u. Götz: *De curandis hominum morbis epitome, praelectionibus academicis dicata* auctore *Jo. Petr. Frank. Lib.* V. De Profluviis. *Pars* II. 1807. 527 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

2. Ebendaſ., *Grundſätze über die Behandlung der Krankheiten des Menſchen, zu akademiſchen Vorleſungen beſtimmt*, von *Jo. Petr. Frank. Sechster* Band. Aus dem Lat. überſetzt. 1807. 522 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dreyzehn Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem der letzte Band dieſes berühmten und trefflichen Werks erſchien. Das Urtheil des Rec. über die vorigen Bände finden unſere Leſer in der A. L. Z. 1795. *Num.* 115. Seit jener Zeit hat die ewig wechſelnde Mode mit jeder Meſſe neue Meinungen geboren, die ſelten eine ernſthafte Prüfung aushielten, und eben ſo ſchnell wieder vergeſſen wurden, als ſie entſtanden waren. Die Kunſtſprache der ſchreibſeligen Aerzte hat ſich eben ſo oft verändert: durch überflüſſigen Aufwand von hochtönenden Worten und barbariſch-philoſophiſchen Redensarten hat man immermehr den Mangel echter gelehrter Bildung zu verdecken geſucht, und endlich den Zweck und die Würde wahrer Kunſt verkannt, daſs man ſie zu einer luftigen Ausgeburt der neueſten After-Philoſophie herabwürdigte. Wie hätte der würdige Vf. an dieſem Unweſen Theil nehmen, wie hätte ein Mann, mit echter Gelehrſamkeit und reicher Erfahrung ausgerüſtet, der nicht für die Meſſe und um bey Kunſtjüngern Aufſehn zu erregen, ſondern für die Nachwelt arbeitet, ſich von dem Strudel der Zeit hinreiſſen laſſen können! Daſs man zu einer gewiſſen Zeit (1796. 1797.) ihn mit in den Streit der Parteyen hinein ziehn wollte, und ſich, beym Mangel beſſerer Gründe, auf *Franks* Anſehen berief, das eben bewies die Frivolität des Zeitalters hinlänglich. (Vergl. das Journ. der Erfind. St. 15. 19.) *Franks* Gröſse und ruhige Würde brachte die Parteyen aber bald zum Stillſchweigen über ſeine Theilnahme. Daſs ihm Wahrheit und Einfachheit über alles wichtig und heilig ſey, ſah man aus ſeiner unbefangenen Annahme der beſten und geläuterten Grundſätze der Erregungstheorie, wovon man in dieſem Theile überall Spuren entdeckt. Weit entfernt, ſich für den rohern Brownianiſmus oder für die Sophismen der deutſchen Ausleger deſſelben zu erklären, gewinnt das Erregungsſyſtem in der einfachen Art wie *Frank* es anwendet, eine würdigere und brauchbarere Geſtalt. Es iſt kein flacher Synkretiſmus, der alles aus allen Syſtemen aufrafft, wodurch man die Meinungen ausſtaffiren kann; ſondern eine durchdachte, geprüfte Vereinigung des Beſten, was die Vorzeit und Mitwelt über die Krankheiten des menſchlichen Körpers geurtheilt und erfahren hat.

In dieſem Theile betrachtet der Vf. die Blutungen erſt im Allgemeinen. Ihren Urſprung erklärt er gröſstentheils aus dem Einfluſs der Nerven (*pulpas ſentientis*), obgleich die Umſchlingung der Nervenäſte längſt nicht mehr geglaubt werde. Die Häute der Arterien haben auch ihren Theil an der Entſtehung der Blutflüſſe: der Vf. ſah das Zellgewebe zwiſchen den Muskelfaſern der Aorte ſehr ſtark geſchwollen. Die Aneuryſmen verurſachen Blutungen: es giebt Fälle von Kapſel-Aneuryſmen, wo die Geſchwülſte zwar voll Blut ſind, aber daſſelbe nur durch feinere Aeſte benachbarter, gar nicht ausgedehnter, Arterien erhalten. Bey dieſer Gelegenheit wird die ganze Lehre von Aneuryſmen abgehandelt. Auch die Polypen, welche uns noch weniger hieher zu gehören ſcheinen. Der Vf. findet ſie oft ſchon während des Lebens erzeugt, welches ſowohl durch ihre Blutgefäſse als durch die Operation bewieſen wird. Von den Herzpolypen gebe es keine ſo gewiſſe Zeichen, als verſchiedene Schriftſteller angegeben haben. Auch in den Venen müſſe die Quelle der Blutungen geſucht werden: die Häute derſelben ſind gewiſs empfindlich und reizbar. Ueber die Venenknoten und deren Entſtehung aus allgemeinen Urſachen. Die Behandlung der Aneuryſmen durch ſchwächende Mittel, von *Lemiſs* geprieſen, wird vom Vf. ebenfalls, jedoch unter Einſchränkungen, empfohlen.

Von den Blutungen ſelbſt, deren Symptome zum Theil vom Schrecken abhangen, und die nach dem Verhältniſs der Erregbarkeit unterſchieden und behandelt werden müſſen. Um ein actives Verhältniſs

bey der Blutung anzunehmen, oder sie hypersthenisch zu nennen, ist es nicht nothwendig, dass das ganze System von Kräften gleichmässig aufgeregt worden; es reicht hin, wenn nur das Organ oder der Theil, aus welchem die Blutung erfolgt, sich in einem höheren Grade von Reizbarkeit befindet. Aber dies ist doch offenbar auch bey Blutungen aus directer Schwäche der Fall; und es muss also nothwendig auf den allgemeinen Zustand des Körpers Rücksicht genommen werden. Der würdige Vf. bemerkt dies auch sogleich selber, und giebt als Unterschied an, dass Blutungen von activer Art selten aus mehr als einem Orte, passive aber, auch bey sehr heftiger örtlicher Reizung, dennoch gewöhnlich aus mehrern Orten, erfolgen. Diese Behauptung leidet viele Einschränkungen, besonders bey Mutterblutflüssen, die mit heftiger Reizung der Theile, bey allgemeiner Schwäche, entstehn. Der Vf. giebt sogar zu, dass örtliche Schwäche bey Blutungen mit allgemeiner activer Aufregung der Kräfte statt finde. (So wenigstens glaubt Rec. das *Hypersthenische* übersetzen zu müssen, um offenbare Widersprüche zu vermeiden. Denn Widerspruch ist es auf jeden Fall, hypersthenisches Verhältniss in einigen mit asthenischen in andern Theilen anzunehmen. Aber dagegen kann Niemand etwas haben, dass die Aeusserungen der Schwäche gemischt seyn, sich im ganzen Körper durch heftige Anstrengungen und Fieber, in einzelnen Theilen aber durch Erschlaffung und Unthätigkeit darstellen können.) Die Bedenklichkeiten beym Aderlass seyen nicht aus den veralteten Lehren von der Derivation und Revulsion zu heben. Die Anwendung der Kälte bey Blutungen könne doch auch reizend, wenigstens zusammenziehend genannt werden, weil die Entziehung des Wärmestoffs selbst mit Reizung verbunden sey [wie die Entlockung der Elektricität den Körper reizt, dem sie geraubt wird.] Aber geläugnet könne nicht werden, dass, wenn auch die Empfänglichkeit durch Kälte erhöht wird, das Wirkungsvermögen doch allemal durch sie geschwächt werden müsse. Von dieser Aufreizung der Empfänglichkeit kann man die gleiche gute Wirkung erwarten, wie von der Anwendung flüchtiger Reizmittel. Eiskaltes Wasser, ja selbst Eis war daher, nach des Vf. und der Alten Erfahrung, im Anfange des Typhus, oft von ganz ausgezeichnetem Nutzen. Bey activen Blutungen müsse man jedoch dies Mittel vermeiden, und selbst bey asthenischen es nur mit der äussersten Vorsicht anwenden. Der Fingerhut vermindere zwar den Puls, und scheine also in activen Blutungen nützlich, aber seine reizende Wirkung mache ihn doch eben dort bedenklich, und er sey also mehr für die asthenischen Blutungen geeignet. Das Binden helfe zwar nicht lange, aber es sey bey sehr gefährlichen Blutstürzungen doch schon viel gewonnen, wenn man das Blut nur auf eine Zeitlang stillen könne.

Einzelne Blutungen. *Das Nasenbluten.* Es werde bisweilen durch den zweymal anschlagenden und hüpfenden Puls vorher gesagt. Eine umständliche und befriedigende Erklärung des Nasenblutens aus einem oder dem andern Nasenloche bey vorhandenen Geschwülsten der Leber oder der Milz. Dass ein anhaltender Blutsturz oft mitten im Lande, ohne andere Zeichen des Scharbocks, doch von einer ähnlichen Anlage entstehen, beweiset der Vf. durch einen Fall aus der Krankenanstalt zu Pavia, wo wiederholte Aderlässe den Blutsturz immer vermehrten, und nur der Gebrauch stärkender Mittel dem Uebel ein Ziel setzte. *Blutungen aus der Mundhöhle.* Die Lippen bekommen bisweilen Venenknoten, dergleichen der Vf. an der Oberlippe eines jungen Menschen in Pavia bemerkte, wo sie endlich bis zur Stärke eines Hühnereyes anschwollen. Auch in der Mundhöhle hinter dem Speichelgange beobachtete der Vf. eine Venengeschwulst, die unaufhörliche Blutungen erregte und endlich das Zäpfchen sogar beschwerte: nur durch glühendes Eisen konnte sie bezwungen werden. Ein ähnliches Beyspiel von Venengeschwülsten an der Zunge. *Bluthusten.* Merkwürdig schleuniger Erfolg des Aderlasses am Fuss beym Bluthusten aus unterdrückter monatlicher Reinigung. Beym passiven Bluthusten fand der Vf. den Wein, das römische Schusswasser, dessen sich die Lombarden bedienen, und den Fingerhut mit Zimmtwasser sehr nützlich. *Blutbrechen.* Eine vortreffliche Schilderung des aus Stockungen im Unterleibe entstehenden Blutbrechens; Fälle dieser Blutung, wo sie die Stelle der monatlichen *Reinigung* vertrat. Bey der Leichenöffnung *einer an der* schwarzen Krankheit verstorbenen Person fand man fünf Pfund geronnenes Blut im Magen, dessen innere Haut ganz blutig, die Gedärme voll von einer schwarzen pechartigen Materie, die Leber grau und mit vereiterten Knoten besetzt, die Milz auf der Oberfläche fast hornartig. Bey einer Frau, die regelmässig ihr Monatliches hatte, konnte man als keine Ursache des Blutbrechens kommen, bis endlich häslicher Grind am Kopf ausbrach und die Krankheit hob, die von der Unterdrückung [illegible] Ausschläge entstanden war. Hieraus folgt auch, dass der Ausbruch der monatlichen Reinigung nicht immer das Blutbrechen hebt. *Hämorrhoiden.* Etwas zu schnell eilt der Vf. über die eigentlich *leidenden* Theile hinweg; indessen leitet er die Blutung mehr aus den Arterien als aus den Venen her. *Bey nordlichen* Völkern sollen die Hämorrhoiden *häufiger* seyn, welches der Vf., doch nicht befriedigend, aus den Wirkungen der Kälte herleitet. *Harnruhren.* Ein Beyspiel davon mit zu starkem Abgang des Monatlichen verbunden, und durch stärkende Mittel gehoben. Sehr gute Unterscheidung des verschiedenen Ursprungs dieser Blutung aus der Blase, den Harngängen und den Nieren. Eine treffliche Beobachtung ist folgende: Ein Lastträger von 48 Jahren dem Wein ergeben, fängt, während eines Fiebers ohne Schmerz in der Blasen- und Lendengegend, Blut zu harnen, doch kommt der Harn auch bisweilen ohne Blut. Der eine Hode ist angezogen und der Schenkel unbeweglich. Sieben Monate [illegible]

rt diefs fo fort, bis der Kranke endlich abgezehrt as Klinikum nach Pavia gebracht wird. Auf der lafe bemerkt man Venengeſchwülſte, aber weil eine Schmerzen in der Blaſe und nur in der Hüfte aren, auch der Hode immer angezogen war, ſo ermuthete man keine ähnliche Blutanhäufung in er Harnblaſe. Unterdeſſen zehrte ſich der Kranke nter beſtändigem Blutharnen immer mehr ab. war verurſachte der Katheter, wegen Harnverhal- ng angebracht, heftige Blaſenſchmerzen; aber es aren noch heftigere Nierenſchmerzen vorhanden, ie ſich oft bis in den Hodenſack zogen. Endlich arb der Kranke, und nun fand man die ganze Harn- laſe ſcirrhös, voller Krebsgeſchwüre und ſo ausge- ehnt, daſs ſie das ganze Becken einnahm. Genug, m die Krankheit zu erklären, aber nicht genug, m den Widerſpruch der Zufälle zu löſen. Chemi- he Unterſuchung des rothen Harns in Fiebern. aſs auch Aſkariden in der Blaſe befindlich ſeyn önnen, ſah der verſtorbene Sohn des Vf. in der larnblaſe eines Hundes. Wenn zu einem aſtheni- chen Fieber Blutharnen tritt, ſo iſt es meiſtens tödt- ich. Der Vf. ſah gleichwohl bey einem Pockenkran- en das Blutharnen ohne Gefahr, aber der Knabe atte eine ſehr groſse Milz, wo dieſe Erſcheinung eniger bedenklich iſt. Von der Blutung aus dem ännlichen Gliede ein merkwürdiges Beyſpiel. Ein Mann, der lange Zeit am Tripper gelitten, bekam, ach einer neuen Ausſchweifung, eine ſo heftige Blutung dieſer Art, daſs er fünf Pfund Blut verlor, n Ohnmacht fiel, und eine heftige Entzündung der enachbarten Theile bekam. Dabey war der Unter- eib wie von Waſſer aufgetrieben und der Hodenſack eſonders ſehr geſchwollen. Dieſe Geſchwulſt muſs e man endlich öffnen, worauf eiterartige Feuchtig- eit heraus floſs. Der Katheter fand unter dem ogen des männlichen Gliedes ein Hinderniſs; durch ülfe einer Sonde, in die Wunde des Hodenſacks ingebracht, entdeckte man einen Eiterſack, von elchem auch die Harnröhre angegriffen war: ſo war er Harn in den Hodenſack gefloſſen. Dieſer Abſceſs ard endlich glücklich geheilt. *Mutter - Blutſturz.* ehr gute Unterſcheidung der verſchiedenen Zuſtän- e des weiblichen Körpers, wo dieſer erfolgt. Un- r den Mitteln, die gegen dieſen Zufall gerühmt wer- n, erhält auch der Fingerhut ſein verdientes Lob.

Gemiſchte Flüſſe. Unter dieſem Titel kommen rſchiedene Zufälle vor. *Rülpſen* und *Wiederkäu-* : ein Beyſpiel, wo dieſes von einer Verhärtung r Magendrüſe entſtand. Vom *Brechen*, beſonders gen Verhärtung des Magenmundes und anderer tlicher Fehler. Einzelne Beyſpiele von langwieri- m Erbrechen wegen Verhärtung der Milz und llenſteine. Man ſieht hier, wie ſorgfältig der Vf. *chmann's* Erfahrungen benutzt und geprüft hat. ne Mailänderinn hatte ſeit fünf Jahren alle Mo- e drey bis vier Mahl das heftigſte Erbrechen. Ihr ter und ſie ſelbſt hatten vorher an gichtiſchen Zu- len gelitten: darauf ſtützte man ſich, indem man ſenpflaſter, Senfteige und Aconitum anwandte. Die Gicht brach heftig aus, und die Kranke genas. Beym Brechen in der Darmgicht erzählt der Vf., daſs eine Frau, bey der man Darmgicht vermuthete, 16 Unzen lebendiges Queckſilber verſchluckte: drey Unzen gingen durch den Stuhlgang fort: ſie genas, aber klagte ſeit der Zeit über Kälte in der Gegend des Blinddarms und bekam endlich einen heftigen Speichelfluſs, weil das Queckſilber, mit dem Darm- ſchleim beſtändig gerieben, ſich vermuthlich zum Theil oxydirt hatte. Von *der Gallenruhr.* Ernſthaft erklärt ſich der Vf. gegen die angenommenen Verderbniſſe der Galle und des Fettes, als Urſache. Erkältung und jeder andere Reiz, der Magen und Gedärme ſo heftig angreift, daſs krampfhafte Bewegungen nach oben und unten entſtehn, ſind die Urſachen und die beſten Heilmittel, Opium, kaltes Waſſer nach dem Beyſpiel der Alten, Wein und der Theriak äuſserlich angewandt. Vom *Durchfall.* Die Milchruhr ſey mit der ſchleimigen Schwindſucht zu vergleichen, und eigentlich eine kachektiſche Ausleerung aus den Darmdrüſen. Eine Perſon, die lange an Beſchwerden im Unterleibe und Leberzu- fällen gelitten, bekam endlich einen langwierigen eiterigen Durchfall, woran ſie, unter vielen andern Beſchwerden, ſtarb. Man fand eine gallige Waſſer- ſucht des Darmfells und die Gedärme brandig. End- lich von der *Ruhr*, die der Vf. nach *Stolls* Vorgang, mit der Bräune und den Katarrhen vergleicht, und ſie als bloſsen Zufall in herrſchenden Fiebern anſieht. Es giebt eine ſtheniſche Ruhr, die durch ausleeren- de Mittel und gelinde Ausdämpfung gehoben wird.

Dieſs ſind einige merkwürdige Erfahrungen aus dem reichen Schatze ausgehoben, den dieſer Theil enthält. Möchte doch die Fortſetzung dieſes vor- trefflichen Werkes bald erſcheinen!

Die deutſche Ueberſetzung iſt mittelmäſsig: ſie enthält zu viele fremde Kunſtausdrücke, von denen die deutſch ſchreibenden Aerzte ſich nicht losſagen wollen. Haben wir denn keinen Ausdruck für *Mem- bran*, *Concretion*, *Abſceſs*, *Diarrhöe*, *Dyſenterie* u. ſ. f.? *Sepia octopodia* iſt falſch genug durch *Polyp des ſüſsen Waſſers* überſetzt.

Leipzig, b. Barth: *Taſchenbuch der Arzneymittellehre für praktiſche Aerzte und Wundärzte*, von *C. W. Consbruch*, oder *allgemeine Encyklopädie für prakt. Aerzte u. Wundärzte. Vierter* Theil 1804. 391 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Der Rec. hat dieſer Encyklopädie in allen ih- ren Zweigen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Sie iſt brauchbar für praktiſche Aerzte; es iſt nur ſchade, daſs die Verfaſſer das Syſtem des Eklekticiſmus, welches Allen Alles ſeyn will und in der That Keinem etwas iſt, zum Grunde gelegt haben. Der Wahrheit gemäſs müſſen wir je- doch geſtehen, daſs in den neuern Theilen dieſes Werks die Einwirkung beſſerer Grundſätze ſichtba- rer iſt. So ſagt der Vf. von der Einwirkung der Arzneymittel auf den m. K. „Da wir noch nicht

im Stande sind, die materiellen Veränderungen des Organismus zu bestimmen, die Veränderungen der Erregung aber am meisten in die Sinne fallen und für uns die bekanntesten sind; so thun wir am besten, uns bey der Bestimmung der Wirkungen eines Arzneymittels hauptsächlich an das Reizverhältnifs zu halten." Dabey nimmt Hr. *C.* aber mit allem Rechte auch auf das chemische Verhältnifs Rücksicht, und wenn er die specifische Wirkung der Arzneyen nicht läugnet, so dehnt er sie doch nicht so weit aus, wie es von den Anhängern der Humoralpathologie in vorigen Zeiten geschehen ist. Sehr unrecht und sich selbst widersprechend bestimmt aber Hr. *C.* die Constitution des Kindes und kindlichen Organismus durch eine schlaffe, weiche Faser, einen Ueberfluss wässrichter Theile, Schwäche und Atonie, verbunden mit grofser Erregbarkeit und Mangel an thierischer Wärme. Die Eintheilung der Arzneymittel in reizmehrende und reizmindernde verwirft der Vf., weil alle Mittel unstreitig zuerst durch einen Eindruck auf die Erregbarkeit, folglich durch einen positiven Reiz (dessen Summe nur mit der Summe der allgemeinen Erregung zu berechnen ist) wirken. Die Eintheilung der reizmehrenden in flüchtige und anhaltende sey eben so unbestimmt, da zumal die Erfahrung gezeigt habe, dafs viele von den Arzneymitteln, welchen man die dauerhafteste Wirkung zuschrieb, eine sehr schnelle vorübergehende und viele der flüchtigen eine ganz aufserordentlich lange Wirkung zeigten. (Aber beydes war wohl nicht unmittelbare Wirkung des Mittels. Wahr ist es indessen, dafs bey manchen Mitteln die Charaktere der flüchtigen oder permanenten Reizung so in einander fliefsen, dafs man nicht bestimmt angeben kann, zu welcher Klasse man das Mittel eigentlich zu rechnen habe.) Der Vf. handelt die Arzneymittel nach dem Alphabet ab, welches für den geübten Arzt recht gut ist, für den Anfänger gehört aber durchaus eine allgemeine Uebersicht dazu, in welcher die Arzneymittel erst nach ihren allgemeinsten Wirkungen in gewisse Klassen gebracht werden. In der Auswahl der Arzneymittel geht Hr. *C.* einen sehr guten Mittelweg, und hat sich besonders zum Grundsatz gemacht, kein Mittel zu verwerfen, weil es alt und keins vorzuziehen, weil es neu ist — ein Grundsatz, welcher desto lobenswürdiger ist, je seltener er heut zu Tage aufgestellt und befolgt wird. Die Behandlung der einzelnen Artikel ist aus folgenden Beyspiele zu ersehn: *Absinthium, Wermuth*, eine überall an trocknen Orten wachsende perennirende Pflanze, *gebräuchlich* ist Kraut und Blume. *Beschaffenheit:* der Geruch widerlich, der Geschmack sehr bitter, sein vorwaltender Grundtheil ist ein bitterer (nauseoser, narkotischer) Extractivstoff und ein ätherisches Oehl. *Wirkung.* Es reizt mäfsig, aber anhaltend, und ist daher als stärkendes Mittel vorzüglich für den Magen und Darmkanal zu brauchen. Wegen des ätherischen Oeles macht es leicht Erhitzung, Wallung, Kopfschmerzen, und kann daher bey Congestionen und Neigung zu stheinischen Blutflüssen schädlich werden. *Bereitung* und *Benutzung*, bey allgemeiner chronischer Schwäche, besonders bey örtlicher Schwäche der Baucheingeweide und allen daraus entstandenen Krankheiten, Kachexie u. s. w. *Innerlich* braucht man am häufigsten das *Extract*, welches wirksam und viel wohlfeiler ist, als die meisten bittern (zumal ausländischen) Extracte. *Aeufserlich* dient es zu Bähungen u. s. w. Das *Wermuthsalz* ist ganz entbehrlich. — Kein billigdenkender Leser wird an diesem Artikel, welcher noch dazu im Auszuge gegeben ist, im Geringsten etwas ausetzen. Das *Aconitum* hält der Vf. für stark und durchdringend reizend, das *Arsenicum* für höchst corrosiv und alle Vitalität zerstörend (hiebey wird das *Bernardsche* äufsere Mittel angeführt, welches einen Anfänger leicht verwirren kann, da hier von den innern Wirkungen vorzugsweise die Rede ist), die *Belladonna* für betäubend, schweifstreibend (warum nicht auch stark und durchdringend reizend?), das *Chenopodium mexic.* für flüchtig reizend, schweifs- und harntreibend, wie Münze, nur schwächer, daher sehr entbehrlich; *Cicuta* stark reizend, betäubend, zertheilend; *Colombo* anhaltend reizend, wegen des theuern Preises entbehrlich und den einheimischen nachzusetzen; *Digitalis* stark reizend, vorzüglich auf die Urinwege und Drüsen, (Rec. erklärt die Erscheinung, *dafs sie den* Puls langsamer macht, von Ueberreizung des Gefäfssystems); *Foeniculum aquat.* ziemlich stark reizend (narkotisch); *Hyoscyamus* stark reizend, betäubend, krampfstillend, zertheilend. Ueber das *Quecksilber* ist der Vf. ungewifs; führt aber doch an, dafs es den Puls und jede Ab- und Ausfonderung vermehre; ist es denn also kein durchdringender Reizmittel? *Horns* Annahme einer absolut schwächenden Wirkung desselben ist, wie mehrere Behauptungen dieses erfahrungslosen Polygraphen, ganz ohne Grund. Ganz richtig, ja vortrefflich sind des Vfs Bemerkungen über das *Opium*. Der *Phosphorus* soll stark reizend, flüchtig erhitzend, schweifstreibend seyn. (Rec. hält ihn für absolut schädlich.) *Terra ponderosa* reizend, auflösend; wegen der bedenklichen, unsichern und selbst nachtheiligen Folgen dieses Mittels haben viele Aerzte den Gebrauch dieses Mittels aufgegeben und wir können es auch füglich entbehren, da wir für alle Fälle wirksamere haben. *Vomica nux* stark reizend, wegen der unsichern und gefährlichen Wirkung gänzlich zu entbehren. Aus diesen kurzen Anführungen werden die Leser den Geist und Gehalt dieser Schrift erkennen, welche der Rec. manchen neuern, dickleibigern, mit allgemeiner Therapie und pathologischen Paradoxien überladenen ähnlichen Werken vorzieht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. September 1807.

REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

PHILOLOGISCHE.

So grofse Fortſchritte auch das Studium der alten Philologie und aller ihr zugeordneten Wiſſenſchaften in neuern Zeiten gemacht hat, und ſo grofs auch die Liebhaberey deſſelben jetzt in Deutſchland iſt: ſo haben doch — gleichſam als verſchmähete Rache an den Alten für das Alte gebildete Geiſt die jetzige Mode der Tagesſchriftſtellerey — Zeitſchriften, die die Philologie zu ihrem Hauptinhalte gemacht haben, wenig oder gar kein Glück machen können. Man verſuchte es, ſie bald auf dieſe, bald auf eine andere Art ihrem Publicum intereſſant zu machen; aber immer muſsten ſie, und nur zu bald, ihr Daſeyn beſchliefsen, ohne grofse Wirkungen oder nur ein fruchtbares Andenken hinterlaſſen zu haben. Jetzt iſt der Philologie nur noch eine einzige Zeitſchrift ausſchliefslich gewidmet. Sie führt den Titel: *Zeitſchrift für klaſſiſche Literatur, als Fortſetzung der Philologie.* In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von M. *Karl Victor Hauff*, Profeſſor in Kloſter Bebenhauſen, und erſcheint, in unbeſtimmten Zeiten, bey *Schramm* in *Tübingen*. Ihr Zweck iſt zunächſt auf gelehrte Schulen und junge Studirende gerichtet, um durch ſie Liebe zum gründlichen Studium der alten Sprachen und der klaſſiſchen Literatur zu wecken, und dieſs Studium ſelbſt zu befördern und zu erleichtern. Indeſſen hat ſie ſich nicht ſo ängſtlich an dieſen Zweck gebunden, daſs ſie nicht auch Aufſätze aufgenommen hätte, die über dieſen Zweck hinaus liegen. Ihr Inhalt beſteht, oder ſoll vielmehr beſtehen, aus Ueberſetzungen vorzüglicher Stücke der alten griechiſchen und römiſchen Autoren; aus äſthetiſchen Unterſuchungen, wozu jene zunächſt den Stoff darbieten; aus Proben von einer neuern guten lateiniſchen Proſe oder Poeſie; aus Erklärungen ſchwerer und intereſſanter Stellen der Alten; aus kurzen Auszügen aus neuern wichtigen Schriften über alte Literatur, das gelehrte Schulweſen und dergl., mit Bemerkungen und Urtheilen; aus Abhandlungen über die beſte Methode bey dem Studium der Alten und beſonders beym Unterrichte in den gelehrten Sprachen: doch wird zuweilen auch aus der alten Philoſophie und alten Geſchichte, aus der alten Geographie, Mythologie, überhaupt aus Wiſſenſchaften, die zur Kunde des Alterthums gehören, dieſe oder jene Materie abgehandelt. Man ſieht, welchen Umfang der Herausgeber ſeiner Zeitſchrift gegeben, und wie gering, zum Vortheil der Wiſſenſchaft, die Rückſicht auf den erſten Zweck iſt. Doch hätte wohl manches ohne Schaden gänzlich von dem Plane ausgeſchloſſen werden können, z. B. die Proben von neuer lateiniſcher Proſa und Poeſie u. ſ. — Aufser dieſer Zeitſchrift aber findet man noch in mehrern andern Zeitſchriften Aufſätze philologiſchen Inhalts, beſonders im *Neuen Deutſchen Merkur* und in der *Neuen Berliniſchen Monatsſchrift*. Meiſtentheils ſind es Ueberſetzungen einzelner Stellen aus klaſſiſchen Autoren, oder Beyträge zur Erklärung der alten Schriftſteller; nur wenige gehören in andere Gebiete der Wiſſenſchaft des klaſſiſchen Alterthums. Wir wollen jetzt das Wichtigſte aus dieſen Zeitſchriften ſeinem Inhalte nach darlegen.

1. *Methodologie des Studiums der Philologie.*

Warum ſollen in den gelehrten Schulen die Uebungen in der lateiniſchen Poeſie nicht vernachläſſigt werden? von *Hauff*. Wenn man hie und da in vorigen Zeiten einen allzu grofsen Werth auf dergleichen Uebungen legte, und die Nebenſache dabey zur Hauptſache machte, ſo geht man heut zu Tage auf der andern Seite zu weit, indem man dieſelben ganz vernachläſſigt. Weder der Ausſpruch eines *Fiſcher*, daſs dergleichen Uebungen dem proſaiſchen Stile ſchädlich wären, noch der eines *Meierotto*, der ſie deswegen für unnütz erklärte, weil man in Schulen keine lateiniſchen Dichter zu bilden habe, ſollten ſie aus den gelehrten Schulen verbannen. — Wenn ſo viel daran gelegen iſt, daſs der Schüler, der eine todte Sprache erlernen ſoll, auch mit allen den Mitteln und Uebungen bekannt werde, die ihm das Eigenthümliche und den rechten Geiſt dieſer Sprache lehren, ſo müſſen ſchon in dieſer Hinſicht Uebungen in

der lateinischen Poesie sehr wichtig seyn. Sie sind ein treffliches Mittel, diese ausgestorbene Sprache nach ihrem Geiste und wesentlichen Charakter zu erlernen, indem sie 1. zum fleissigen Lesen der Dichter reizen und 2. die Aufmerksamkeit auf das Charakteristische derselben lenken. Auch helfen diese Uebungen die Sprachkenntniss bereichern, weil das Metrum nicht jedes Wort, jeden Ausdruck, jede Wendung erlaubt. (Auch führt das Aufsuchen passender Ausdrücke auf poetische Gedanken und sinnliche Darstellungen, wodurch der Witz geübt, die Beurtheilungskraft geschärft, die Phantasie geweckt, der Geschmack verfeinert wird.) Und bey Dichtern erscheint ja die Sprache in ihrem Ueberfluss, in ihrem grössten Reichthum, und das, was man bey ihnen liefet, dringt viel tiefer ein, und haftet viel besser im Gedächtniss, als was man in Prosa liefet. — Aber nicht blos kennen, sondern auch anwenden lernt man durch solche Uebungen den Genius und Reichthum der lateinischen Sprache. Man kann einen ausgebreiteten Wortreichthum besitzen, eine Menge verschiedener Bedeutungen inne haben, die verschiedenen Constructionen u. s. wissen, und dennoch keinen rechten Gebrauch davon machen. Erst durch die Anwendung und die daraus eigends bewirkte Aufmerksamkeit auf den Gebrauch, den der Schriftsteller selbst davon macht, lernt man dies. — Noch ein anderer Grund, warum dergleichen Uebungen nicht vernachlässigt werden sollen, ist, weil sie am nächsten und leichtesten dahin führen, die Kürze und Länge der Sylben kennen zu lernen. Man ist, so bald man selbst Verse macht, auf eine besondere Weise dabey interessirt, zu wissen, wie dieses oder jenes Wort prosodisch betrachtet, beschaffen sey, und die auf diesen Punct gespannte Aufmerksamkeit hilft dem Gedächtnisse zu treuerer Aufbewahrung. — Wenn endlich die Uebungen in der lateinischen Poesie vernachlässigt oder gar aus dem Schulunterricht allmählig verbannt werden, so verlieren die klassischen Dichter in den Augen der Schüler vieles von ihrem Werthe, und ihre Fortschritte in der Sprache, wie in der übrigen Ausbildung der Seelenkräfte werden gehemmt. Selbst auf griechische Dichter erstreckt sich, was wir hier bemerken; auch sie gewinnen an Achtung, und werden fleissiger gelesen. *(Zeitschrift f. klass. Liter.* B. 1. St 1. S. 1—25.)

Von dem Studium der Alten, als Gegenstand öffentlicher Unterrichtsanstalten, vom Prof. *Rommel* in Marburg. Es ist nicht zu verkennen, was, in ästhetischer Hinsicht, die selbst in den wissenschaftlichen Werken der Alten sichtbare, von Spitzfindigkeit und Trockenheit gleich weit entfernte, klare und lebendige Darstellung, und der in allen ihren Werken abgespiegelte grosse und einfache Geist, zur Bildung unseres gelehrten Standes und eines jeden Mannes, der nicht blos fürs Brod sorgt, noch immer wirkt, und in alle Ewigkeit wirken wird. *(N. Deutsch. Merk.* St. 3. S. 207 ff.)

2. *Mythologie.*

Ueber die symbolische und orgiastische Verehrung der Kybele, von Dr. *Zimmermann*. — Es ist einer der frühesten Religionsbegriffe des Orients, in der Natur eine wirkende Kraft und eine Wirkung empfangende anzunehmen (Himmel und Erde). Dieses Philosophem versinnbildete man durch eine männliche und weibliche Gottheit, und gab zum Vorbild jenes Princips den Phallos. Dieser Begriff wurde in verschiedenen Ländern Asiens verschieden ausgebildet. In Phrygien und den gebirgigen Theilen Kleinasiens nannte man die befruchtende Kraft die *Gebirgsmutter*, die *Kybele*. Hohe Berge haben für den rohen Menschen etwas Göttliches, und sind bey jedem Volke die ältesten Fetische. So auch bey den Phrygiern. Bey fortschreitender Cultur setzte man rohe Steine, *Bathylien*, als Denkmäler auf diese Berge, und machte die *Pinie*, den schönsten, schlanksten Baum auf diesen Gebirgen, zum Symbol der Berggottheit. Sie wurde daher der Kybele heilig, und diese selbst nach und nach eine Berggöttin, die noch mit ihrem Haupte die Spitzen der Berge oder der Bergfestungen trägt *(turrita, turrigera)*. Musik war ein wesentlicher Bestandtheil ihres religiösen Cultus. Wir müssen uns diese Musik als einen beynahe nur rhythmischen Lerm denken, der, durch trunkene Leidenschaftlichkeit, Wohllaut und gesetzmässige Schönheit zu ersetzen suchte. *(Arist. Polit. VIII, 5. 7. Plat. Minos* VI, 134. Vgl. *Cic. de divin. I, 50.* mit *Hottingers* Anm.) Diese wilde Musik *machte* die Leute rasend; und *korybantisiren* ward den Griechen gleichbedeutend mit *rasend seyn*, und erhielt auch noch die nähere Beziehung, dass es die besondere Art von Wahnsinn bezeichnete, wo Jemand mit offenen Augen Visionen hat, und immer den Schall der Pfeifen und Trommeln zu hören glaubt, *(Strabo* X, 326. *Plin. H. N.* XI, 37. *Ruhnken ad Tim.* p. 163.) eine Krankheit, die man (nach *Plato de legg.* VII, 628.) durch Bewegung mit Tanz und Musik zu heilen suchte. — Bey vielen ältern und neuern Völkern wird eine ganz besondere Art von Melancholie oder Wuth bemerkt, in welcher sich Männer einbilden, Weiber zu seyn, weibliche Kleider anziehen, weibliche Geschäfte verrichten, und sich überhaupt ganz als Weiber betragen. (S. *Herodot.* I, 105. IV. 67. *Gmelins Reise durch Sibirien* Th. I, S. 330. *Schäfers Reisen* I, 236.) Eine solche Wuth scheint als Localübel auch in Phrygien, besonders an den Flüssen Sangaris und Gallus geherrscht zu haben. Die mit dieser Wuth behafteten nannten sich *Galli* und *Lucian de dea Syr.* gedenkt eines eigenen Ordens dieser Gallen. Man schrieb diese sonderbare Wuth der Wirkung der Kybele zu. Die niedrigste Art dieser Gallen war eine Art Bettelpriester, die auf einem Esel die Heiligthümer der Kybele vom einem Ort zum andern herumführten und damit ein Allmosen zusammen bettelten. (S. *Lucian's magisch. Esel*, Wielands Uebers. Th. IV. S. 269.) Die Stiftung und Verehrung der Kybele unter dem Titel der Mutter der Götter geschah 297 Jahre vor der Einnahme Troja's, und

mehl der Urſprung der Myſterien dieſer Göttin kann auch nicht weit von dieſem Zeitraume entfernt ſeyn. Höchſt wahrſcheinlich bezogen ſich die frühern Myſterien des Kybeledienſtes hauptſächlich auf die Verehrung des Phallos. Von Phönicien aus wanderte die Verehrung dieſes Symbols des zeugenden und ſchaffenden Princips nach Phrygien, wo ſich beſonders zu Lampſakos der Phallosdienſt am längſten erhielt. Was der Adonis den Phönikern war, das wurde der Attis den Phrygiern. Wie das Adonisfeſt, ward auch die Feyer der Kybele oder das Attisfeſt auf die Nachtgleiche des Frühlings beſtimmt. (*Julian. Or.* V, p. 168 edit. *Spanhem. Nicandr. Alex.* 8.) Man trug in geheimen Kiſten den Phallos, und gab vor, dieſs ſey das Glied des Attis, der ſich ſelbſt in der heiligen Wuth entmannt habe. (*Julian. l. c.* p. 165.) Die Prieſter der Kybele entmannten ſich nun auch ſelbſt, um ſtatt des, aus Holz oder Thon geformten, Phallos ein wahres Geburtsglied herumtragen zu können. Und ſo wurde der Attis alle Jahre durch eine Caſtration repräſentirt. Jedoch war dieſe Sitte nicht allgemein. Von den ſpätern, gleichfalls über Kleinaſien herkommenden, Bakchosweihen und Orgien wurden die Myſterien der Kybele verſchlungen. Dieſe konnten daher in Griechenland nie zu einem öffentlichen Anſehen gelangen. Um ſo mehr aber blieben ſie in Phrygien und der ganzen obern Küſte Kleinaſiens, beſonders in der Gegend der Stadt Cycikum einheimiſch. Doch war ihr Hauptſitz in der Stadt Peſſinus, wo ſie ſich bis ins vierte Jahrhundert erhalten haben. Es ſcheint gewiſs, daſs man bey der Entſtehung dieſer Myſterien die Eingeweihten mit den Vortheilen unterhielt, welche die Korybanten der menſchlichen Geſellſchaft erwieſen, ſey es nun durch Aufmunterung zum Ackerbau, oder durch Betreibung nützlicher Künſte. Vielleicht verhieſs man auch den Eingeweihten ein künftiges Leben. — Von Peſſinus holten die Römer den Dienſt der Kybele im Jahr Roms 547, und verflochten ihn in ihre Staatsreligion durch ein jährliches Feſt, *Megaleſia* genannt. Geheime Weihungen aber verabſcheuten die Römer durchaus. Mit dem Verfall des Römiſchen Staats aber, wenigſtens ſeit Antonin dem Frommen, finden wir in Rom und in den Provinzen eine wirkliche Einführung geheimer Opfer und Weihungen in die Myſterien der Phrygiſchen Göttin, *Taurobolia* oder *Criobolia*. (S. *Prudentius de Coron.* X, 1011 ff. Vgl. *Van Dale de Orig. ac ritibus ſacri Tauroboli.*) Wahrſcheinlich wurde bey dieſen Taurobolien dem Stier der Phallos ausgeſchnitten. Man betrachtete dieſs Opfer ganz eigentlich als ein Sühnopfer und parodirte damit den Ausſpruch der Chriſten: das Blut Chriſti macht uns rein von allen Sünden. Daher der Zorn der Chriſten über dieſe Opfer. Dieſe Taurobolien dauerten bis zur Regierung des Kaiſers Valentinian II., wo das Chriſtenthum den heidniſchen Cultus und die Anbetung der Götter verſchlang.

In einem, dieſer Abhandlung beygefügten, Anhange bemerkt Hr. Hofr. *Böttiger*, daſs man die uralte phrygiſch-korybantiſche Kybele- und Attisfeyer, die in enthuſiaſtiſchen Tänzen das Frühlingsfeſt beging, von den ſpätern Orgien, wo der Phallosdienſt eine wirkliche Entmannung hervorbrachte, unterſcheiden müſſe; daſs nun auch dieſe im Verlauf der Zeiten unter Griechen und Römern groſse Beſchränkung erlitten; (ſo daſs beym Bettelorden der Gallen oder Metragyrten nur noch ein einziger wirklich caſtrirter General des Ordens, der *Archigallus*, ſich befand,) und endlich mit den durch die ciliciſchen Seeräuber und Bubonier überall verbreiteten Taurobolien (d. h. Tauropolien, von der Diona ταυροκολος) Kriobolien, oder mit einem Worte mit den *ſacris Mithriacis* zuſammen floſſen. (*N. Deutſch. Merk.* St. 10. S. 94—131.)

3. *Griechiſche Alterthümer.*

Ueber die Pnyx zu Athen, von *J. Bartholdy*. Als man beym Graben um die Tribune die unterſte Stufe derſelben entblöſste, fanden ſich eine groſse Zahl ſteinerner Votivtafeln en bas relief, die ſämmtlich auf hergeſtellte Kranke deuteten. Vielleicht ſtand in der groſsen Niſche ein wunderthätiges Bild des Apollo, Aeskulap oder der Hygiea, denen dieſe Gaben gewidmet waren. Die Pnyx ſelbſt für die Reſte eines Tempels und die Rednerbühne für einen Altar zu halten, verbietet die Anſicht des Locals. (*N. D. Merk.* St. 9. S. 1—9.)

4. *Alte Kunſt.*

Unterſuchung über einen alten griechiſchen Achatſtein, von Dr. *Horn*, Prof. in Dorpat. — Es iſt der nämliche, deſſen ſchon *Raph. Fabretti Inſcript. antiq. explic.* 636. 25. gedenkt. Die Inſchrift auf demſelben iſt zu leſen: λέγουσιν, ἃ θέλουσιν, λαγέτωσαν, οὐ μέλει μοι· σὺ φίλει με, συμφέρει σοι. Ohne Zweifel iſt er ein Pfand der Zärtlichkeit zweyer Perſonen, die ſich lieben (eine *teſſera amatoria*); und vermuthlich haben wir hier das Geſtändniſs eines jungen, gefühlvollen, flatterhaften Mädchens. In dem Munde eines Frauenzimmers iſt dieſe Aeuſserung nur Schwäche, in dem Munde eines Mannes aber würde ſie Feigheit, Grobheit und gegen den Anſtand ſeyn. — Die angegebene Formel, ſeine Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Urtheil auszudrücken, muſs bey den alten Griechen ſehr gewöhnlich geweſen ſeyn, weil man ſie Wort für Wort auf andern Monumenten findet, die ſelbſt nicht einmal Geſchenke der Liebe ſind. *Caylus Rec. d'Antiq.* t. 2. pl. 1. 51. fol. verſ. *Herculan. Volum. Neapol.* 1793. T. I. p. 21. praefat. (*Zeitſchr. f. klaſſ. Literat.* B. 1. St. 2. S. 25—38.)

5. *Geſchichte der griechiſchen Philoſophie.*

Welche Lichtabwechſelungen erlitt der philoſophiſche Geiſt der Griechen bey ſeiner Mittheilung an auſsergriechiſche Völker? Herders Manen gewidmet; vom Prof. *Bardili*. — Erſt 600 Jahr nach Eroberung Roms wurden die Lehrgebäude der griechiſchen Schulen durch den

den Akademiker Karneades, den Peripatetiker Kritolaus, und den Stoiker Diogenes, die als Gesandte von Athen nach Rom kamen, unter den *Römern* bekannt. Die Philosophie trat als Beredtsamkeit bey ihnen auf: denn sie sollte überreden. Und da die Griechen die Besiegten waren, und mit ihren Kenntnissen ihr Brod verdienen mussten, so war es kein Wunder, wenn sie ihren Lehrvortrag, sowohl der Einkleidung als dem Inhalte nach, dem Geschmacke der Römer unterordneten. Sie vermischten wohl gar mehrere Systeme mit einander — daher, die leichte Epikurische Philosophie ausgenommen, kein einziges griechisches System in dem Kopfe eines Römers ganz methodisch ausgebildet worden ist. Ueberhaupt besassen sie eben so wenig philosophischen Geist, als eigenes Künstler-Genie; Weltweisheit und schöne Künste konnten ihnen daher auch nie *Zweck* an sich werden, sondern mussten für sie immer nur *Mittel* bleiben. Schwerlich lässt sich auch daher eine Geschichte der griechischen Philosophie aus den Schriften der Römer zusammen tragen, die blos Meinungen enthalten. — Eben so wie Rom wird *Alexandrien* das Vaterland eines gehaltlosen Eklekticismus. Durch den Zusammenfluss ausgewanderter Chaldäer, Magier, Juden, wurde aus der willkürlichen Mischung griechischer Systeme der verderblichste Synkretismus, d. h. ein buntes Gemengsel nicht nur von philosophischen Lehrgebäuden, sondern auch von Religionen, Offenbarungen von Magie, Astrologie, Theurgie, und dies alles in einer zusammengeronnenen Masse. Autoritäten und Empfindungen gaben dieser Masse Bestand: statt des Denkens erleben wir jetzt geistige Anschauungen, Ahndungen, Entzückungen: und alles Philosophiren fällt sehr willkürlich und unzusammenhängend, theils fabelartig, theils plötzlichen Herzensergiessungen ähnlich, aus. Eine sklavische Abtretung seines eignen Verstandes und Willens an andere, und ein gedankenloses Leiden waren unerlässliche Bedingungen dieser neuen Philosophie. Inzwischen würde der schwülstige, abergläubische Geist Aegyptens und des Orients nicht so durchgängig über den griechischen gesiegt haben, „wäre nicht die Menschheit überhaupt unter ihrer eignen Sittenlosigkeit und dem Drucke des Despotismus so sehr gesunken; wäre nicht aus diesem Grunde jeder Wundermann, der ihre Verbrechen übernatürlich zu heilen versprach, willkommen gewesen, und hätten nicht gerade diese Leute, mit ihren Schülern, die unverwundbarste, jeder Verfolgung trotzende, und sich allen Völkern aufdringende Thätigkeit gezeigt: wäre nicht auch in der Hauptstadt der Welt und am Hofe der Kaiser, der Geist des Orients bereitwillig aufgenommen, ja gesucht, gehegt und dem griechischen vorgezogen worden, wäre die bezaubernde Macht des Geheimnissvollen nicht, sogar unter den Griechen selbst, durch ihre Mysterien unterhalten worden: hätte die griechische Untersuchung sich nur auch je auf eine beobachtende Physik und Erfahrungsseelenkunde eingelassen; wäre nicht die griechische Philosophie selbst, schon vor diesem Zeitraume, ganz in leere Spitzfindigkeiten übergegangen: wären die griechischen Künste nicht dermaßen zerfallen gewesen, dass von ihrer sonst unausbleiblichen Wirksamkeit auf den Geschmack, nichts mehr zu erwarten war; hätte man, anstatt die gröbste Sinnlosigkeit durch Allegorien herausputzen zu wollen, von einer kritischen Behandlung und Würdigung alter Geschicht- and Religionsbücher nur den mindesten Begriff gehabt; hätten die Orientalen selbst sich nicht gegen die Griechen darauf berufen können, dass ja ihre angesehensten Philosophen, ein Pythagoras, Platon u. a. ihre Weisheit aus dem Oriente geschöpft; und hätte sich an dieser Weisheit nicht wirklich manches vorgefunden, das sich mit dem morgenländischen Geschmacke wo nicht schlechthin vertrug, so doch leicht nach demselben deuten liess." Die Neupythagoräer und Neuplatoniker geben die besten Belege zu dem Gesagten. Nun wird *Apollonius von Tyana, Plotin* u. a. gewürdigt.

So unläugbar die Lehre, die *Christus* vortrug, ihrem ganzen Wesen nach zu einer Lebensphilosophie des vernünftigsten Weisen geeignet ist, so wenig taugt sie zum Gegenstande der Speculation. Die Sprache des Orients, in der sich Christus ausdrückt, hat viel Bildliches, viel starke Ausdrücke. Die speculative Philosophie hatte also Stoff genug, das Sonderbarste hinein zu tragen, und indem man beym Philosophiren eine Offenbarung zum Grunde legte, trat die Philosophie ganz aus ihrem Gebiete heraus; ja, als man die Vernunft ihres bisherigen obersten Richteramts entsetzte, den Glauben an ihre Stelle einsetzte, und die Offenbarung zur unverbrüchlichen Regel aller ihrer künftigen Entscheidungen machte, schien das Philosophiren gänzlich aus der Christenwelt verbannt zu seyn. — Die *Araber* beschränkten sich hauptsächlich auf Arzneykunst, Naturgeschichte, Mathematik und — *Aristoteles:* dessen Gedanken von den *Weltkörpern* der Sterndeuterey nicht abhold waren. Da kein überwiegender Hang zur Schwärmerey in ihrem Charakter lag, sie aber doch Spitzfindigkeiten liebten, so war Aristoteles ganz ihr Mann. (*Zeitschrift für klass. Literat.* B. VI. St. 1. S. 61—111.)

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. September 1807.

REVISION DER PHILOLOGISCHEN JOURNALE.

(Beschluss von Num. 111.)

6. *Griechische Schriftsteller.*

a. *Dichter.*

Aratus. Ueber Aratus astronomisches Gedicht, von *C. C. G. Schmidt* in Schulpforte. — Aratus stand in besonderer Hochachtung bey den Römern: *Cicero*, *Cäsar*, *Germanicus* und *Avienus* übersetzten und paraphrasirten denselben um die Wette. Auch andere lobten ihn ungemein. Allein so poetisch auch der Stoff seines Gedichts seyn mag; er hat ihn nicht zu beherrschen, noch poetisch zu gestalten gewusst. Besonders schlecht gerathen ist der zweyte Theil des Gedichts von V. 723, die Diosemeia, wo er lehrt, wie man nicht allein aus Sonne, Mond und Sternen und gewissen Meteoren, sondern auch aus den Anzeigen, die manche Thiere, als Frösche, Krähen, Ochsen, Ameisen, Spinnen u. s., ja sogar die Lichtflamme und das Feuer auf dem Herde geben, die Witterung voraus erkennen soll. (*N. D. Merk.* St. 11. S. 208 ff. — Eine vollständige Uebersetzung dieses Dichters vom Hn. Prof. *Falbe* steht in der *N. Berl. Monatsschr.* vom Febr. an.)

Griechische Anthologie. Ein halbes Dutzend der schönsten arithmetischen Epigramme der Griechen. Uebersetzt und erläutert von *J. K. F. Hauff*, Prof. in Marburg. — Die Erläuterungen müssen selbst nachgelesen werden. Wir nennen blos die Epigramme, die sie betreffen. Sie sind: Κλεάνθου ἡλικία = 72 Jahre; Ἀνάθημα τοῦ Κρίσου = das Becken 120 Pf., die Schale 90 Pf.; Μῖλον τῶν χαρίζων; Ἀθήνη πανία = 12 Arbeitstage, 14 Feyertage, Strafe und Lohn 42; Χερσίου πειρατήριον = A hat 10, B 8; Ἴσον ἄνισον (ein Dialog zweyer Bildsäulen). Die Epigramme befinden sich im fünften Buch des *Bachelschen* Diophantes, und in *Laurenbergs* Otio Sorano. Hafn. 1640. 4. (*Zeitschr. f. klass. Literat.* B. 1. St. 2. S. 1104.)

b. *Prosaiker.*

Xenophon. Einige Bemerkungen über Xenophons geschichtschreiberischen Charakter, von *C. P. Conz.* — *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1807. Sie gründen sich vorzüglich auf seine Beschreibung des Rückzugs der Griechen, deren Echtheit in einer Anmerkung erwiesen wird. *Xenophon* beobachtet genau, mit klarem Geiste; sein Stil ist zwar prachtlos, aber darum doch elegant: seine Kürze das natürliche Mass aller seiner Handlungen. Seine Detailschilderungen beschäftigen Herz und Einbildungskraft und sind dadurch anziehend. Er hat weder den Scharfsinn, noch die ernste Tiefe des *Thucydides* und *Tacitus*, noch die Fülle des *Livius;* aber er ist in seiner andringenden Herzlichkeit und Gemüthlichkeit, bey der Aufmerksamkeit auf seine Schönheit und Artigkeit des Ausdrucks, und bey der Mässigung seines Vortrags lieblicher, verständlicher, als jene: ja ohne Ansprache spricht er allgemeinere Theilnahme an, als jene. Wo diese unsere Bewunderung aufregen, zieht er unsere Liebe an: wo sie unsere Einbildungskraft heftig entzünden, und bald das Nachdenken, bald die Leidenschaft anstrengen, spricht er zur Phantasie nur mit geheimer Macht, ruft uns mit seiner heitern Besonnenheit zu einer klaren Ansicht der Dinge, und beschäftigt von den Leidenschaften hauptsächlich die mässigern, vor allem den mit dem sittlichen Gefühle verwandten Sinn der Schönheit. In seinen Schilderungen offenbart sich an ihm der Schüler des Sokrates, in der Heraushebung der sittlichen und unsittlichen Züge, und in dem zarten religiösen Sinn und der heiligen αἰδώς, mit der er immer von Göttern und göttlichen Angelegenheiten spricht. Religion ist es, die überall seine Darstellungen begleitet." (*Zeitschr. f. klass. Literat.* B. 1. St. 2. S. 39—50.)

Theophrast. Ueber Theophrasts fünfte Charakterschilderung vom Prof. *Drück.* — Hr. *Dr.* sucht zu beweisen, dass die Züge in der zweyten Hälfte dieser Charakterschilderung dem ἄρσκος eben so passend und eigen sind, als die Züge in der ersten Hälfte. — Die Farbe des ἄρσκος spielt in die Farbe des Eitlen, des Vielgeschäftigen, des Schmeichlers; aber es ist keine ganz rein. Sie ist blos die Farbe des *Gefälligen, Gefallsüchtigen.* Auf diesen Begriff passt die von Theophrast gegebene Erklärung, auf ihn passen alle einzelne, von Theophrast so leicht und doch so genau gezeichnete, Züge. In einer der Anmerkungen bestreitet Hr. *Dr.* einige Gründe der *Schneideri-*

ſchen Hypotheſe, daſs die Charakterſchilderungen nicht vom Theophraſt ſelbſt herrührten, ſondern ein Fachwerk von Collectaneen ſeyen, in welches unter beſondern Rubriken aus dem gröſsern Werke Theophraſts einzelne Züge auszugsweiſe eingetragen wären. Es ſind die Gründe, die er von der Aufſchrift einiger Codd. ἀπὸ oder ἐκ τῶν τοῦ Θεοφράστου χαρακτήρων, und von dem Ausdrucke καὶ τὰ τοιαῦτα, der in einigen Charaktergemählden vorkommt, hergenommen hat. (*Zeitſchr. f. klaſſ. Literat.* B. 1. St. 2. S. 1—24.)

7. *Lateiniſche Schriftſteller.*

a. *Dichter.*

Virgil. Ueber die Stelle Virgils Aen. VII, 81—84. Es iſt eine Berichtigung über die Lage des in alten Zeiten ſo berühmten Tempels des Faunus. Links an dem Wege von Rom nach Ardea und Porto d'Anzio zu liegt ein kleiner Schwefelſee (Solfatara d'Altieri), in deſſen Nähe es ehedem dichte Wälder gegeben haben mag — hier mag der Tempel des Faunus geſtanden haben. (*Zeitſchr. f. klaſſ. Literat.* B. 1. St. 2. S. 92—102.)

Horaz. Reiſe nach Licenza, dem ehemaligen Landgute des Horaz, in den Sabiner-Gebirgen, von *J. H. Eichholz*. Die Stellen, über die dieſe Reiſebeſchreibung Erläuterungen gibt, betreffen hauptſächlich die ſiebenzehnte Ode des erſten und die dreyzehnte Ode des dritten Buchs. (*Zeitſchr. f. klaſſ. Literat.* B. 1. St. 1. S. 153—160.)

Ueber Horazens zwölfte Ode des erſten Buchs, vom Prof. *Buttmann*. — Wie kommts, daſs in der fünften Strophe Pallas den erſten Platz nach Jupiter erhält? — Die Heiligkeit der Gottheiten hängt von den älteſten Vorſtellungen des Volks ab. Iſt es nun nicht natürlich, daſs die Nation, welche den Verſtand in der Pallas perſonificirte, und dieſen, *als göttlichen Verſtand*, aus dem Haupte der oberſten Gottheit entſtehen lieſs, eben dieſer Pallas auch den höchſten Rang nach Jupiter einräumte? Daſs aber Pallas dieſen hohen Rang in der Volksverehrung der Griechen behauptete, zeigt beſonders die bey Homer ſo gewöhnliche Anrufung:

„*Wenn doch o Vater Zeus, und Pallas Athen' und Apollon.*"

(Vgl. *Demoſth. Orat. in Mid.* Cap. 54.) — — Gegen Bentley, der das Beywort *proeliis audax* dem Bakchus entziehen möchte, wird erinnert, daſs es hier auf beſondere Veranlaſſung ſtehe. Alle Gottheiten, die aufser dem allmächtigen Zeus genannt werden, ſind ſolche, die ſich durch Thaten der Tapferkeit auszeichnen, und er führt den Bakchus deswegen unter ihnen mit an, weil er vorzüglich ſolche Gottheiten, die als Wohlthäter der Menſchen anerkannt ſind, nennen, und dieſe dann durch Hindeutung auf ihre Kriegsthaten zu beſondern Schutzgöttern des kriegeriſchen Römervolks ſtempeln will. — In den folgenden Strophen iſt weder eine chronologiſche Ordnung beobachtet, noch auch läſst Horaz ſich ohne Plan von Einem Manne zufällig auf die Idee eines andern leiten, ſondern jede der drey Strophen enthält augenſcheinlich einen andern Geſichtspunkt. Die erſte, die wichtigen Männer der verſchiedenen *Hauptepochen*; die andere, die Beyſpiele des *Patriotismus*; die dritte, die der Römiſchen *Frugalität*. Tarquin und Cato fallen durch dieſen Plan, ungeachtet ihrer chronologiſchen Entfernung, in Einen Geſichtspunkt; jeder von ihnen macht den andern, und der Plan des Ganzen, beide nöthig. — Das Gedicht endet mit einer Schmeicheley, indem Horaz den Auguſt bey deſſen Lebzeiten für einen Gott, für ein Weſen erklärt, das ſelbſt über Apollo und Minerva erhaben ſey. Nachdem Hr. *B.* Horaz als Dichter gerettet, ſucht er ihn auch als Menſchen und philoſophiſchen Dichter zu retten. „In vielen Punkten der Moral und des guten Geſchmacks iſt manches zu gewiſſen Zeiten wirklich nicht ſo *ſchlimm* und wirklich nicht ſo *häſslich*, als in andern. Denn weil wir nun einmal in der Wirklichkeit nie zu dem Ideal, das wir zwar ſtets vor Augen haben müſſen, gelangen können, ſondern immer in dem Falle ſind, mit einer relativen Moral und einem relativen Geſchmack zufrieden zu ſeyn: ſo folgt daraus, daſs wir, eben um in der Hauptſache das Ideal nicht aus den Augen zu verlieren, in Nebenſachen, in Formen und Convenienzen, der menſchlichen Schwäche nachgeben müſſen, und daſs wir dadurch ſelbſt gleichgültiger gegen dergleichen Dinge werden, die wir täglich ſehen und hören. Dazu kommt, daſs, ſo wie alle Tugenden ihren relativen Werth verlieren, ſo bald ſie zur Gewohnheit geworden, eben ſo auch das Gegentheil ſeinen Unwerth. Der Dichter und Schriftſteller, der auf die Mehrheit der gebildeten Menſchen, ſo wie ſie jedesmal gegeben ſind, auf irgend eine Art wirken will, muſs ſich nothwendig an ſie anſchlieſsen; und es gereicht ihm alſo keineswegs zum Vorwurf, wenn er auch die fehlerhaften und, an ſich betrachtet, unfeinen Anſichten und Ausdrücke mit ihnen gemein hat, die durch ihre Alltäglichkeit ihren relativen Werth verloren haben. — Aber der Zweck? Es iſt der, den zu erreichen es ſehr häufig kein anderes Mittel gibt, als die feinere Schmeicheley des edeln Weltmannes: den Mächtigen zu ſagen, wie ſie *ſeyen*, um ihnen, wenn noch irgend ein Gefühl in ihnen rege iſt, zu verſtehen zu geben, wie ſie *ſeyn ſollen*." (*N. Berlin. Monatſchr. Febr.* S. 124—160.)

Ueber eine Stelle im Horaz, Satyr. 1, 6, 116. von Hn. Rector *Ruhkopf*. — Hn. *R.* befremdet die, für einen ſo frugalen Mann, wie ſich Horaz beſchreibt, ſo ungewöhnlich ſtarke Dienerſchaft von *drey* Sklaven, denen man für die Zubereitung und Auftragung einer ſolchen Mahlzeit, wie ſie hier angegeben wird, nur ſehr gezwungen ihre Geſchäfte zutheilen könne. Mit Hülfe einer alten griechiſchen Erläuterung (die auch in der Gesner-Baxterſchen Ausgabe mitgetheilt iſt,) ſchlägt er alſo vor zu leſen:

Cocus

Coena miniſtratur: purus tripus et lapis albus etc. der ſchmuckloſe Dreyfuſs hat eine weiſse Marmorplatte, worauf die Becher und die Campaniſche Fayence ſehr bequem ſtehen können. Den Einwurf der Metrik, daſs die letzte Sylbe von *tripus* (das nie im Nominativ vorkommt) lang ſeyn müſſe, ſucht er durch die Bemerkung zu heben, daſs die Römer das Griechiſche, welches ſie ihrer Sprache einverleibten, von den Aeoliern und Pelasgern nahmen; dieſe aber ſprachen *tripos* mit verkürzter letzter Sylbe. ſ. Homer. Il. XXII, 164. *(N. Berl. Monatſchr. Sept.* S. 197—208.)

Perſius. Fragmente für künftige Herausgeber des Perſius, von *Franz Paſſow*. — Gehört der Prolog allen Satiren, oder nur der erſten? Hr. *P.* entſcheidet für das letztere, theils aus einer Stelle des Suetonius, und der Biographie des Perſius, theils daraus, daſs ſich bey dieſer Annahme der Schluſs der erſten Satire vom V. 123. an trefflich zum Ganzen runde. Zudem nennt Perſius das, was durch den Prolog beym Publicum eingeführt werden ſoll V. 7. *carmen noſtrum*, welcher Ausdruck nicht auf alle Gedichte gehen kann. — Sat. 1, 67. 68. lieſet Hr. *P.*

Sine opus, in mores, in luxum, an prandia regum
Dicere, res grandes noſtro dat Muſa poetae.

Durch ſeinen Vorſchlag glaubt Hr. *P.* den Gegenſatz feſt beſtimmt und ſprachgemäſs (vgl. *Tacit. Annal.* XI, 26. XIV, 59.) hervorgehoben zu haben; die *mores* und der *luxus*, als Gegenſtände der Satire, deuten auf dieſe, als auf die unterſte Klaſſe der Poeſie; die *prandia regum* ſind auf die Geſchichte des Thyeſtes und Atreus zu beziehen, und bezeichnen die höchſte Stufe der Dichtkunſt, das Trauerſpiel. Unzählige Stellen der Alten *(Perſ.* V, 8. 9. *Horat. Ep. ad Piſon.* 91. 186. *Martial.* IV, 49, 4. X, 4, 1. 35, 6 u. f.) laſſen vermuthen, daſs jene Gräuelthat unter den frühern Kaiſern ein ſehr beliebter Stoff der Tragödienſchreiber geweſen ſey, ſo daſs man angefangen, nach ihm den Kothurn zu benennen. *(N. D. Merk.* St. 12. S. 243—251.)

Claudian. Ueber den Claudianus, nebſt einer Ueberſetzungsprobe aus dem Raube der Proſerpina, von *Meſſerſchmid* in Schulpforte (jetzt Altenburg). — Die Blüthe der Römiſchen Poeſie war ſchon mit Auguſtus verſchwunden, nordiſche Barbaren durchſtrömten das Römiſche Reich, im Innern war der Kampf des Chriſtianismus und Heidenthums noch nicht geendet, und der Orient und Occident waren durch ihre ſogenannten Imperatoren, oder vielmehr durch ihre Stellvertreter, gänzlich entzweyt. In einer, dem freyen Dichter ſo feindlichen, Zeit lebte Claudian. Ueberdieſs iſt er ein Ausländer aus Alexandrien, und verläugnet auch ſein Vaterland nicht. — Er hat die Natur ſeines Nilſtroms, welcher an monſtröſen Erſcheinungen ſo reich iſt. Wenn er auch von rhetoriſchen und epigrammatiſchen Auswüchſen nicht freyzuſprechen iſt, und als ſolcher ſich an die Schule jener antipoetiſchen Verskünſtler anſchlieſst, ſo neigt er ſich doch auf der andern Seite weit mehr zu einem blühenden Kunſtſtile, zu dem Friſchen, Pittoresken. — Man möchte in ihm den Uebergang der antiken Poeſie zur modernen finden: denn ob er gleich eine glückliche Bekanntſchaft mit den alten Muſtern bewährt hat, ſo finden wir doch auch eine Menge unklaſſiſcher Ideen in ihm, die ſich den modernen Vorſtellungen nähern. Dahin gehört ſeine Anſicht der Weiblichkeit überhaupt, der weinende Mars im Gildoniſchen Kriege, den von Thränen beſiegte Pluto im Raube der Proſerpina, das zauberhafte Epithalamium auf den Honorius und die Maria, die Stelle im Epithalamium auf den Palladius und die Celerina V. 103 ff., die maleriſche Beſchreibung der ſchönen Götterkinder, des Sol und der Luna, das Landſchaftsgemälde von Enna, die blumenleſende Minerva u. ſ. Ja, ſchon in den Beywörtern bemerkt man eine vor andern römiſchen Dichtern auffallende Abweichung von der alten hohen Einfalt. Auch der Hexameter dieſes Dichters neigt ſich abſichtlich zum Bunten und Klangreichen, ſo wie in einigen der Fascenniniſchen Gedichte ein reizendes Spiel mit den Tönen ſelbſt getrieben zu ſeyn ſcheint. — Faſt alle ſeine Gedichte haben eine gelegentliche Veranlaſſung; er hat aber das ſogenannte Gelegenheitsgedicht durch die epiſche Gröſse, in welcher er es aufgenommen, gleichſam geadelt. — In dem Mythus von der Entführung der Proſerpina erſcheint eine wunderbare rührende Schönheit. Beſonders verbirgt der entſcheidende Moment, in welchem Proſerpina geraubt wird, einige Geheimniſſe des Lebens in ſich. Das freyſpielende Leben wird gleichſam in der Blüthe des Genuſſes zerſtört, doch um herrlicher wieder hervorzugehn. Es ſchimmert in dieſer Allegorie eine heitere Trauer, eine lebensvolle Vernichtung, und ſelbſt eine Annäherung zur alten Tragödie durch. *(N. D. Merk.* St. 2. S. 95—114.)

b. *Proſaiker.*

Cicero. Briefe an einen jungen Mann über Cicero's Bücher von den Pflichten, von Prof. *Bardili*. — (Hier iſt beſonders vom dritten Buche die Rede.) „Genau nach der muſterhaften Scheidung, welche die Griechen, zwiſchen dem *καλὸν*, als dem *an ſich Guten*, und zwiſchen dem *ἀγαθὸν πρός τι*, als dem *bloſs zu Etwas anderem Nützlichen*, vornahmen, um zuletzt in der *καλοκἀγαθία*, als in der *naturgemäſsen* Verbindung der beiden erſten zu einer Einheit des Charakters, den ſittlichen Menſchen mit dem Archetypus der Natur in Congruenz zu ſetzen, theilt Cicero ſeine drey Bücher von den Pflichten ein. Der Inhalt des erſten Buchs iſt jenes *καλὸν*, des zweyten jenes *ἀγαθὸν πρός τι* und des dritten die *καλοκἀγαθία*, oder die Darſtellung eines, nur *mit* und *durch* die (ſittliche) Schönheit unſerer Handlungen zu erzielenden, ſichern Ertrags derſelben für wahres Wohlergehen; wenn die Vernunft jetzt nicht mehr wie bey der reinen Zergliederung des Sittlich-Guten, über den *abſoluten*, ſondern vielmehr bloſs über den *relativen* Werth der Moralität, *in ihrer Beziehung auf unſere Glück-*

Glückseligkeit zur Richterin bestellt werde." (*Zeitschr. f. klass. Literat.* B. 1. St. 1. S. 25 f.) Das Uebrige dieses sehr lesenswerthen Briefes gehört mehr der Philosophie als Philologie.

Die nothgedrungenen Gedanken über Hn. Prof. Rommels Aufsatz, Cicero's Charakter betreffend (*Merk.* St. 10. 5. 1805.) vom verstorbenen *Kindervater*, (im *N. D. Merk.* St. 2. S. 115 ff.) sind ein Spiel fröhlicher Laune, das sich recht gut lesen, aber nicht wiedergeben läfst.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Comp.: *Erinnerungen an wichtige Wahrheiten und Lebensregeln, in einer Auswahl christlicher Religionsvorträge* von *Joh. Wilhelm Reche. Erster* Theil. XII u. 466 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Verbreitung edler und beruhigender Grundsätze unter den Mitgenossen eines versuchungsreichen Zeitalters.

Das Bücherlesen (der *Modewelt*) habe im Ganzen schon längst eine andere Richtung genommen, bemerkt der Vf. in der Vorrede, und er mische sich deswegen *nicht ohne Schüchternheit* unter die Herausgeber von Predigten; auch mache man bey der Menge zum Theil sehr ausgezeichneter Religionsvorträge mit Recht *gröfsere Forderungen* an solche Schriftstellerarbeiten, und er dürfe um so weniger hoffen, sie ganz befriedigen zu können, da man heut zu Tage *so sehr verschiedene* Ansprüche an die Prediger mache. Bey der Güte der vorliegenden Sammlung bedurfte es vielleicht dieser Aeufserungen nicht; wenigstens hat Rec. die sämmtlichen Predigten, die Hr. *Reche* hier mittheilt, sehr reichhaltig gefunden. Der Vf. hat dabey insbesondere auf solche Personen Rücksicht genommen, die in ihren Verhältnissen Gelegenheit und Antrieb fanden, *über die niedern Stufen der Verstandesbildung hinauf zu rücken*, ohne doch in der Religion etwas mehr als einen Gegenstand des *Jugendunterrichts* oder als das Fundament *kirchlicher Einrichtungen* kennen gelernt zu haben. Diese sucht er für die Religion besonders dadurch zu gewinnen, dafs er ihnen die *praktische* Seite derselben überall vorhält, und auf solche Art ihr *sittliches Gefühl* anregt. Er fodert sie durch diese Reden zu ernstem Nachdenken auf, um sie eben so sehr von der *Frivolität im Denken und Handeln*, als von einer *grämlichen Ansicht der Welt* abzuziehen. Durch den *Verstand* wirkt er auf das *Gemüthe*, ohne jedoch der *Phantasie* die Nahrung, die sie verlangt, zu entziehen, und ohne den durch Lectüre verfeinerten Sinn zu beleidigen. Auf die *gemeinere Klasse* von Lesern sind sie freylich nicht berechnet; der Vf. glaubt indessen, dafs *gedruckte* Predigten eine gebildetere Sprache als *mündliche* Vorträge zulassen. Die *Länge* der Predigten erklärt er dadurch, dafs er sagt, er habe einige bey der letzten Bearbeitung *erweitert*, und die meisten aus einer Vor- und Nachmittagspredigt zusammen gezogen. Rec. hat sie mit vielem Vergnügen gelesen, und wünscht ihnen ein grofses Publicum, das sie wenigstens eben so sehr als manche andere geschätzte Schriften in diesem Fache verdienen. Hr. *R.* hat einen eignen Ideengang, der den *Selbstdenker* verräth, und die Ueberzeugungen, von welchen er belebt ist, theilen sich dem Leser ohne Mühe mit. Trefflich ist z. B. eine Predigt *über die Klage, daß die Welt sich immer mehr verschlimmere*, und eine andere über die *Veränderungen, die der Tod in unserm Zustande bewirken wird.* Die *Gebete* zieht Rec. den Gebeten in manchen andern neuern Sammlungen vor. Aus einer am 27. Junius 1802 *zu Cölln am Rhein* bald nach der Eröffnung des *protestantischen Cultus* in dieser Stadt gehaltenen Predigt stehe hier die *Fürbitte für Napoleon:* „Nie müsse der Held, der an der Spitze der Staatsangelegenheiten steht, und nun mit ruhmwürdigem Sinne dem Blutvergiefsen gewehrt hat, auf seiner Höhe schwindeln! Nie müsse er das allgemeine Wohl durch sein persönliches zurückdrängen! Was Ordnung, Ruhe und Sicherheit wieder herstellen und erhalten, was den Gesetzen des Rechts ihr heiliges Ansehen, ihre volle Kraft verleihen, was den gesunkenen Flor des Landes emporheben, dem Verdienste eine freye Laufbahn eröffnen, und dem menschenfreundlichen Weltbürger auch in den fernsten Gegenden Freude bereiten kann, *das* müsse stets der Gegenstand seiner ersten Sorgen und Bestrebungen seyn!" (Die Protestanten zu Cölln hatten sich vorher gröfstentheils zu den beiden Gemeinden zu *Mülheim am Rhein*, wo der Vf. Prediger ist, gehalten, und sich während des Krieges in der dortigen lutherischen Kirche versammelt; es war also natürlich, dafs er einmal zu *Cölln* vor denjenigen predigte, die so oft zu Mühlheim seine Zuhörer gewesen waren.) Die Wortstellung könnte zuweilen weniger steif seyn, wobey die Klarheit ungemein gewinnen würde. S. 142. heifst es z. B.: „Wir wollen die Gründe, auf denen die bessernde Kraft des Gebetes beruht, aufsuchen und erwägen. Was eine solche Kraft haben soll, das mufs uns in eine ernste, feyerliche Gemüthsstimmung versetzen, uns vor Selbsttäuschung bewahren u. s. f. Warum nicht gedrungener und kräftiger so: *Das Gebet bessert.* Denn es versetzt uns in eine ernste, feyerliche Gemüthsstimmung, es bewahrt uns vor Selbsttäuschung u. s. f.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. September 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MARBURG, in d. neuen akademiſchen Buchh.: *Heſſiſche Denkwürdigkeiten.* Herausgegeben von *Karl Wilhelm Juſti*, Doct. u. Prof. zu Marburg. *Dritter* Theil 1802. 511 S. *Vierter* und *letzter* Theil *erſte* Abth. 494 S., *zweyte* Abth. (nebſt Regiſter) 1805. 687 S. 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Dritter Theil. Erſter Band. I. *Etwas über den gelehrten Charakter des Landgrafen Moriz von Heſſen-Caſſel; von dem Herausgeber.* Der Landgraf Moriz der am 25ſten Aug. 1592. die Regierung antrat, ſpielte nicht nur ſelbſt eine bedeutende Rolle unter den Gelehrten ſeiner Zeit, ſondern zeichnete auch die Gelehrten auf ſo mannichfaltige Art aus, daſs ſein Hof der Aufenthaltsort der gebildetſten und berühmteſten Männer wurde. II. *Etwas zur Geſchichte des Kloſters St. Wilhelmi in Witzenhauſen; vom Regierungsrath Ledderhoſe.* Die Wilhelmiter, welche dieſes Kloſter bewohnten, das zuerſt in einer Urkunde von 1291. erwähnt wird, waren reformirte Auguſtiner-Eremiten, welche in der andern Hälfte des 12ten Jahrhunderts entſtanden und von dem Herzog Wilhelm von Guienne geſtiftet wurden. Noch vor der Reformation gerieth ihre Diſciplin in ſo groſsen Verfall, daſs der Landgraf Wilhelm der mittlere ſich deſshalb an den Legaten des Papſtes Alexander VI. wendete, der 1510. dem Abt von Burſfeld und von Breitenau die Viſitation auftrug. Unter Wilhelms Nachfolger wurde es endlich ganz aufgehoben. III. *Von des weiſs Kuniges Schwert; vom Freyherrn von Dörnberg.* Wie dieſes Schwert Maximilian I. als Pfand in die Hände einiger adligen Familien kam, wurde Th. 2. N. V. erzählt; in dem gegenwärtigen Aufſatz folgen die fernern Schickſale deſſelben, wovon wir nur ſo viel bemerken wollen, daſs es endlich im Jahr 1630 der Abt Johann von Fulda kaufte, der es wahrſcheinlich bald darauf dem Kaiſer Ferdinand II. verehrte. IV. *Kurzgefaſste Grundlage zu einer heſſiſchen Buchdruckergeſchichte, vom Hofrath Strieder,* (fortgeſetzt Th. 4. Abth. 1. Nr. VI. Dieſer Aufſatz leidet keinen Auszug, wird aber manchem Literator ſehr willkommen ſeyn, weil er eine Lücke der heſſiſchen gelehrten Geſchichte wenigſtens zum Theil ausfüllt. V. *Beſchreibung der Niederheſſiſchen Landſchaft an der Schwalm, nach ihrer Lage, Gröſse, ihren Gränzen, Gebirgen, Flüſſen und Waldungen; von Joh. Chriſtian Martin, Metropolitan und erſtem Prediger zu Homberg in Niederheſſen.* Iſt ein intereſſanter Beytrag zur Topographie von Heſſen. VI. *Verſuch über die im Heſſen-Kaſſelſchen angeordneten Landviſitationen; vorzüglich in Beziehung auf das Oberfürſtenthum;* von D. *Franz Gärtner.* Der Zweck dieſer wohlthätigen Viſitationen, die auch in andern Ländern Nachahmung verdienten, iſt dreyfach: 1. Unterſuchung, ob den ergangenen Verordnungen, hauptſächlich den die Verwaltung der Juſtiz betreffenden und den allgemeinen Landes-Polizey-Geſetzen gemäſs gelebt wird; 2. Fürſorge, daſs die Unterthanen von keinem Beamten auf irgend eine Art bedrückt werden; 3. Handhabung der landesherrlichen Gerechtſame. VII. *Beytrag zur Geſchichte der Berufung des Philoſophen Chriſtian Wolf nach Marburg.* Die Univerſität Marburg, erlaubte ſich gegen die Berufung des berühmten Wolf verſchiedene Gegenvorſtellungen, die ihr aber in einem landesherrlichen Reſcript nachdrücklich verwieſen wurden. VIII. *Die ältere Geſchichte der Stadt Gieſsen;* vom *Prof. Nebel.* Der erſte Urſprung derſelben wird von einer Burg abgeleitet, an der ſich mehrere Adelige und Freye anbauten, welche Vaſallen der Grafen von Glizberg wurden. Daſſelbe wird auch in einem andern Aufſatz über denſelben Gegenſtand vom Kirchenrath *Schmidt* behauptet, (Th. 4. Abth. 1. Nr. III.), wo zugleich die Urſache, warum jene Burg errichtet wurde, in der Urbarmachung des Wiſſecker Waldes geſucht wird; weil man ſie für nöthig fand, um das daſelbſt angelegte Kloſter Schiffenberg und verſchiedene neue Dörfer, die in dieſer Gegend in den Urkunden von 1148 — 1162 erſcheinen, zu decken. IX. *Nachricht von dem in der Herzogl. Bibliothek zu Oldenburg befindlichen Manuſcripte der Winkelmanniſchen latein. Chronik von Heſſen;* vom *Herzogl. Kabinets-Secretair* von *Halem.* Dieſe lateiniſche Chronik iſt keinesweges eine bloſse Ueberſetzung der deutſchen, oder umgekehrt, ſondern, obwohl ſie in Anſehung des Hauptinhalts daſſelbe enthält, doch ganz in der Einkleidung unterſchieden. Aus der Vergleichung dieſer Verſchiedenheiten, ſo wie aus der Einrichtung des Ganzen wird es wahrſcheinlich, daſs *Winkelmann* die 5 erſten

Theile seiner Chronik zuerst in lateinischer Sprache entworfen hat, und dass jenes Werk der erste Entwurf sey. X. *Landgraf Philipps des Großmüthigen Sicherheitspolizey, auf der von ihm gestifteten Universität Marburg.* Enthält eine bisher noch ungedruckte Verordnung vom 15ten Oct. 1557. XI. *Zwey Beantwortungen der Frage: warum hatte Landgraf Philipp der Großmüthige einen großen goldenen Schlüssel an einem Band um den Hals vor der Brust herabhangen.* Nach der einen Meinung soll der Schlüssel ein Symbol der landesherrlichen Gewalt, nach der andern ein Siegel in der Form eines Schlüssels gewesen seyn. Wahrscheinlicher dürfte vielleicht die Vermuthung seyn, dass der Landgraf Philipp, der dieses Zeichen nur in spätern Jahren trug, dasselbe als ein Symbol seiner Befreyung von der Gefangenschaft betrachtete. XII. *Beytrag zur Geschichte der alten Pannerherren von Münchhausen; von Karl Lud. Aug. Freyh. v. Münchhausen.* Diese Nachrichten sind theils aus *Treuers* Geschlechtshistorie des Münchhausischen Hauses (Götting. 1740. fol.), theils aus Familienarchiven gezogen. XIII. *Urkunden zur Schmalkaldischen Kirchen- und Reformationsgeschichte,* (fortgesetzt Th. 4. Abth. 2. Nr. IX.) Sie enthalten: 1. *Diploma Caroli IV. quo Capitulum Smalcaldense in suam et Imperii protectionem recipit.* 2. Kayser Ruprechts Achtsbrief gegen die Stadt Schmalkalden. (Ein Beyspiel von dem *Banno contumaciae.*) 3. Vermischte Urkunden, welche die Reformation und die Einführung des reformirten Gottesdienstes in Schmalkalden betreffen. XIV. *Beschreibung eines vom Landgrafen Ludwig IV. erbaueten und nachher verbesserten Saug- und Druckwerkes bey Marburg; von Herrmann Eberhard, Hydrotekten zu Marburg.* Es wurde 1570 an der Lahn auf der südöstlichen Seite von Marburg angelegt, um das dasige Schloss mit Wasser zu versorgen. XV. *Auszug aus Dietrichs von Schachten Beschreibung der vom Langraf Wilhelm dem Aeltern von Hessen im Jahre* 1491. *ins heilige Land vorgenommenen Reise* (fortgesetzt Th. 4. Abth. 1. Nr. XII.). Wie viel dieser Reisende bemerkte, kann man daraus beurtheilen, dass er selbst solche Häuser gesehn zu haben behauptet, die in blossen Gleichnissen Jesu vorkommen. XVI. *Beschreibung des dem Herzoge Friedrich von Braunschweig zu Englis in Niederhessen auf dem Kampfplatz errichteten Denkmahls.* Ist ein Bruchstück von einer grösern Schrift des königl. portugisischen Obersten und General-Adjutanten Herrn *Bernhard Wilhelm von Wiedehold,* welche unter dem Titel: *Blutiger Tod des Herzogs Friedrich von Braunschweig in Hessen* erscheinen soll, und zu welcher der Vf. im J. 1788. die nöthigen Nachrichten aus dem Hessenkasselschen Hofarchiv erhielt. XVII. *Zur Lebensgeschichte der Landgräfin Amalie Elisabeth.* Enthält verschiedne, das Privatleben dieser grosen Fürsten betreffende, Briefe. XVIII. *Dem Andenken jüngst verstorbener Hessen geweiht.* (fortgesetzt B. 4. Abth. 2. Nr. 1.) Unter dieser Rubrik werden kurze Biographieen merkwürdiger Hessen mitgetheilt, als z. B. von dem Freyherrn Renatus Karl von Senkenberg; und von den Professoren Christian Heinrich Schmid, Gasparson, Curtius, Tiedemann, Baldinger u. m. a. XIX. *Miscellen,* worin man verschiedne Nachrichten von Literatur und Kunstsachen findet.

Vierter Theil, erste Abtheilung. I. *Der Elisabeth-Brunnen unweit Marburg; von dem Herausg.* Die durch ihren Sinn, ihren frommen reinen Enthusiasmus, ihre hohe Selbstverläugnung und unbegränzte Wohlthätigkeit berühmte Landgräfin Elisabeth, die Heilige, besuchte diese Quelle einst fleissig während ihres Wittwenstandes, und überliess sich in der sie umgebenden einsamen und romantisch schönen Gegend und einem an dieser Quelle von ihr erbauten Bethause dem süssen Vergnügen religiöser Gefühle. Von Marburg aus bis an diesen Brunnen soll sie ein Steinpflaster haben führen lassen, wovon sich noch jetzt einige geringe Spuren zeigen; von dem Bethause hingegen hat die Zeit keine Spuren übrig gelassen. Aus Achtung gegen die heilige Elisabeth liess Landgraf Ludwig IV., Philipps des Grosmüthigen Sohn, 1596 ein zwey Stockwerk hohes, und sich in dem Fronton eines flachen Dachs endigendes Brunnengebäude von schönem und festem röthlichen Sandsteine aufführen. II. *Beytrag zur Geschichte des* (in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts unweit Kassel gestifteten) *Klosters Weissenstein; vom geh. Regierungsrath Leiderhose.* Als sich unter den Klosterjungfrauen gegen Ende des 15ten Jahrhunderts, die hessische Prinzessin Mechtild, Tochter des Landgrafen Wilhelm I. befand, so entsagte das Kloster für dieselbe und für sich in einer beygefügten Urkunde von 1500. worin es über den Empfang von der Mitgift quittirte, die in 1000 Gulden bestand, allen Ansprüchen auf die Erbfolge, behielt sich aber auf den Fall, wenn der fürstlich-hessische Mannsstamm erlöschen würde, alles dasjenige vor, was nach der Hausverfassung einer Prinzessin gebühren würde. IV. *Einige Bemerkungen über die zur Entschädigung erhaltenen* (Kurhessen zur Entschädigung gegebenen) *Kurmainzischen Aemter Amöneburg und Neustadt; von Franz Benj. Rieß, geh. Rath und Director der Regierung und des Consistoriums zu Marburg.* Sie betreffen vorzüglich die Besitzergreifung dieser Aemter und die ehemaligen Streitigkeiten über dieselbe zwischen Hessen und Mainz. V. *Die braven Alsfelder. Eine Scene aus dem 30jährigen Krieg; von Friedrich Heinrich Christian Schwarz, Prof. der Theologie in Heidelberg.* Als es bey der Belagerung von Alsfeld von den Niederhessen im Jahre 1646. den belagerten Einwohnern an Bley fehlte, stieg der Burgermeister Konrad Haase mit höchster Gefahr selbst auf das Pfarrdach, um das daselbst gelegene Bley herunter zu langen, weil sich sonst Niemand hierzu bequemen wollte; und liess (wie ein alter Lebenslauf von ihm sagt,) „sein Haus, Hof, Hab und Nahrung, durch eingeworfenes Feuer zu seinem und der Seinigen unwiderbringlichen Schaden, ohne einzige Hülfe oder Rettung, lieber in Dampf dahin gehen, als sein treues Vaterherz

herz gegen diese Stadt und Bürgerschaft sinken lassen." VII. *Zur Geschichte des ehemaligen Kollegiatstifts zu Schmalkalden; von Joh. Reinhard Häfner, Pfarrer zu Barchfeld.* Es entstand aus einer zu Ehren des Apostel Jacob erbauten Kapelle, welche der Graf Berthold VII. 1319 in eine Stiftskirche verwandelte, die mit 12 Domherrn (oder vielmehr *Canonicis*) besetzt und bey Gelegenheit der Reformation 1545 secularisirt wurde. VIII. *Physische und moralische Charakteristik von den Einwohnern der Niederhessischen Landschaft an dem Schwalm Strom; von Joh. Chr. Martin, Pfarrer zu Homberg.* Unter manchen interessanten Bemerkungen über diese Landschaft, war uns besonders die Notiz auffallend: dass man daselbst weder durch Vorstellung noch durch Beyspiel der Einimpfung der natürlichen Blattern Eingang verschaffen konnte; die Aufnahme der Schutzblattern dagegen nur wenig Schwierigkeiten zu finden scheint. IX. *Der Gowding oder das Brückengericht zu Grebenstein, von* D. *Brede.* Es wird durch verschiedne Gründe wahrscheinlich gemacht: dass dieses Gowding ein Ueberrest der Fehmgerichte des Mittelalters sey. Da dem Vf. die Geschichte dieser Zeit nicht unbekannt zu seyn scheint, so wunderten wir uns S. 254 die Behauptung zu finden: dass der *König der Sachsen* Wittekind, nachdem ihn Karl der Grosse besiegt, den Titel eines Herzogs von Engern und Westphalen erhalten habe. X. *Zur Geschichte des Schlosses Hausen in Hessen; von Hans Fried. Aug. Freyherrn v. Dörnberg.* Enthält verschiedne noch ungedruckte Urkunden, welche die Geschichte dieses Schlosses erläutern, das ursprünglich zu der Kette von festen Burgen gehörte, welche die äußerste Gränze des Fuldischen Gebiets umgaben. XI. *Beyträge zur Hessischen Kriegsgeschichte.* Sie bestehn theils in Briefen eines hessischen Fähndrichs aus Venedig und Athen von 1681 bey Gelegenheit eines Feldzugs hessischer Hülfsvölker im Dienst der Republik Venedig gegen die Türken; theils in einer kurzen Uebersicht der wichtigsten Kriegsvorfälle, an welchen die Kurhessischen Truppen Theil genommen haben. XIII. *Einiges über die altheßische adelige Familie v. Göns; vom Regierungsrath von Zangen.* Das Alter und Ansehn dieser Familie wird aus sichern Urkunden erwiesen. XIV. *Bemerkungen zur Stammtafel der Grafen von Königsberg; vom Kirchenrath und Prof. Schmidt.* Liefert schätzbare Berichtigungen zu *Knoch's* genealogischen, in den Marburger Beyträgen St. 1. S. 19 befindlichen, Notizen von dem Solmsischen Hause, aus dem die Grafen von Königsberg entsproßen sind. XV. *Einige Nachrichten von Geißmar, Godesborn, Zappenberg, und andern in Niederhessen gelegenen Orten; von* D. *Joh. Peter Schunk.* Wir machen bey diesen Nachrichten vorzüglich darauf aufmerksam, dass sie aus alten Rechnungen geschöpft sind; die auch in andern Gegenden oft ein gröfsres Licht über Landesproducte, den Preis der Waaren und Arbeiten, den Werth des Geldes, Gewerbe, Künste, Personen und Orte verbreiten könnten. XVI. *Kunstnachrichten.* Auch diese verbreiten sich zum Theil über manche Alterthümer, als z. B. über die Kunstwerke Albrecht Dürers in der Elisabethenkirche zu Marburg.

Vierter Theil, zweyte Abtheilung. II. *Etwas über die Zunahme der Bevölkerung in Oberhessen während des 17ten u. 18ten Jahrhundert; vom Kirchenrath Schmidt.* Betrifft insbesondre die Gegend von Giesen, Wetzlar und Butzbach. III. *Beyträge zur Geschichte und Erklärung des berühmten Begräbnißmonuments Wilhelm III. in der Elisabethkirche zu Marburg.* Auf dem bemerkten Denkmal erblickt man eine ausgestreckt liegende verwesende Menschengestalt, in dem schauderhaftesten Bilde, welches sich davon denken läßt, mit Schlangen, Eidexen und andern Insekten so sehr beladen, dass schon Brust und Eingeweide ausgewühlt, und die übrigen Theile des Körpers meist verzehrt sind. Verschiedene Umstände machen es nach der vom Herrn List zu Marburg versuchten Erklärung wahrscheinlich, dass dieses Bild eine allegorische Vorstellung von einem verwüsteten Staatskörper sey. IV. *Etwas von Professoren der Musik; von* D. *Bucher.* — Eine Professur dieser Kunst wurde von dem Fürsten, Ernst von Holstein Schaumburg zu Rinteln gestiftet, und wird daher ausdrücklich in den Statuten dieser Universität erwähnt. V. *Versuch einer Beschreibung des zwischen Kur-Mainz und Hessen-Darmstadt gemeinschaftlichen Städtchens Epstein; vom Pfarrer Fliedner daselbst.* Ist eine blosse Einleitung zu der Beschreibung selbst, die sich mit der romantischen Lage dieses Städtchens beschäftigt, welche Anlass zu manchen interessanten Erinnerungen der Vorzeit giebt. VI. *Anzeige einer merkwürdigen Handschrift auf der Universitätsbibliothek zu Marburg.* Obwohl dieser Codex nicht vollständig ist, so ist er doch wegen seines Alters, indem er nicht lange nach Gratian geschrieben wurde, äußerst schätzbar. Durch ihn wird unter andern die von *Sarti de claris Academiae Bononiensis Professoribus* I. p. 18 (und auch vor Kurzem in *Fried. Aug. Bieneri Historia Authenticarum etc. P. I. p. 7 seq.*) erwiesene Behauptung: dass in dem Decret des Gratian *c.* 38. *C.* 11. *qu.* 1. von keiner Authentike die Rede sey, aufs neue bestätigt. VII. *Uebersicht der in den Jahren 1799 und 1800 von hessischen Gelehrten erschienenen Schriften; von dem Herausgeber.* VIII. *Eine alte Sage von dem Christenberge; vom Prof. Schwarze.* Das Merkwürdige derselben ist, dass sie eine auffallende Aehnlichkeit mit einer Sage in Shakspears Makbeth hat. V. *Nachricht von den Berg-Hütten- und Hammerwerken der Landschaft an der Schwalm.* Das Eisenwerk bey Mardorf und Hebel im Amte Homberg ist das wichtigste derselben, sein Alter geht über 1685 hinauf. XI. *Einige Worte über ein astronomisches Problem, welches Tycho de Brahe dem Landgrafen Wilhelm IV. im Jahre 1589 zur Auflösung übersandte; vom Prof. Murhard in Kassel.* Das Problem (dessen Auflösung hier wirklich versucht wird,) ist im folgenden Schreiben jenes berühmten Astronomen enthalten. *Jam dudum mecum cogitavi, Planetas*

tas, ſcilicet Mercurium, Venerem, Martem, Jovem ac Saturnum ſoli eſſe ligatos ope filorum oculis noſtris inviſibilium, quod ſi igitur per hypotheſin aſſumeretur, eſſe quasdam vires naturales, quibus corpus ſolare continuo ſollicitaretur et agitaretur, atque per Geometriam poſſent conſtrui leges motus omnium horum corporum; manifeſtum eſt, nos Theoriam Aſtronomiae ad ſummum perfectionis gradum evecturos eſſe. XIII. *Zur Geſchichte einiger ältern Landgrafen.* Enthält einige Briefe heſſiſcher Landgrafen aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts, die nicht ſehr bedeutend ſind. XIII. *Zur Geſchichte einiger altadligen heſſiſchen Familien; von dem Herausgeber.* XIV. *Verſuch einer Darſtellung der rechtlichen Verhältniſſe zwiſchen dem Kurhauſe Heſſen und den Freyherrn von Schenk zu Schweinsberg im Gerichte Reitzberg, und in dem von Schenk'ſchen Gerichte Eigen.* Dieſer Verſuch iſt in drey Abſchnitte getheilt, von welchen der erſte die Juſtizverfaſſung, der zweyte die Polizey und der dritte die in die Juſtiz einſchlagenden Regalien und Reſervate erläutert. XV. *Einige Reſultate aus den Geburts- und Sterbeliſten über die Heſſen-Darmſtädtſchen Länder; vom Kirchenrath Schmid in Gieſſen.* Sie erſtrecken ſich über alle Länder mit Ausnahme der Hanau-Lichtenbergiſchen Aemter Lichtenau und Wilſtadt; der, der Obergrafſchaft Katzenellnbogen incorporirten Aemter Umſtadt und Schafheim, und der dem Fürſtenthum Oberheſſen einverleibten Herrſchaft Kleeberg. Es betrug aber nach denſelben in dem Jahre 1701 die Zahl der Lebendiggebornen in Oberheſſen 4272, im Katzenellnbogenſchen 2735: die Zahl der Verſtorbenen, ohne die Todtgebornen in Oberheſſen 2995, in Katzenellenbogenſchen 1485. XVI. *Miscellen.*

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, in d. Junius. Buchhandl.: *Neue, vollkommene Holländiſche Sprachlehre,* verfertigt von *Adam Abrahamsz van Moerbeek,* Prediger bey der Taufgeſinnten Gemeinde zu Dordrecht in Südholland. Neue Aufl. 1804. X u. 324 S. 8. (18 Gr.)

Eine *neue, vollkommene holländiſche Sprachlehre* — und doch eine *alte* und *unvollkommene!* Sollte ſie etwa dadurch *neuer* werden, daſs man in dieſer zweyten Auflage die Worte, womit *van Moerbeek* den, mit ſeinem Namen unterzeichneten Vorbericht in der erſten (erſchienenen, Leipz. b. Joh. Friedr. Junius, 1791) ſchloſs, nämlich: „Geſchrieben in Dortrecht, den 4ten May 1791." weggelaſſen hat? Schon dieſer *undeutſch* und *hollandiſirend* geſchriebene Vorbericht (der übrigens in der neuen Auflage unverändert abgedruckt iſt) giebt hinlänglich zu erkennen, daſs *van Moerbeek* zur Abfaſſung einer guten holländiſch-deutſchen Sprachlehre nicht geeignet war. Es läſst ſich dieſes auch aus dem, was er als Herausgeber des *Kramer*'ſchen holländiſch-deutſchen Wörterbuches (ſ. die Anzeige von *Winkelman's* deutſch-holländiſchen Handwörterbuche in den Ergänz. Blätt. zur A. L. Z. von 1806. Num. 122.) geleiſtet und nicht geleiſtet hat, ſchlieſsen. Die Verlagshandlung beging einen groſsen Fehler, daſs ſie, als ſie damit umging, von der *Moerbeek*'ſchen Grammatik eine neue Ausgabe zu veranſtalten, nicht einen beyden Sprachen kundigen Gelehrten, und zwar einen ſolchen, der mit den neueſten Fortſchritten der Holländer in dem Studium ihrer Sprache bekannt geweſen wäre, zu Rathe zog. Einem ſolchen Manne würden folgende, hieher gehörige, Hülfsmittel nicht unbekannt geweſen ſeyn: 1. *Siegenbeek's* ſeit 1797. Prof. der holländ. Sprache und Literatur zu Leyden, auf Befehl der Regierung im J. 1804. herausgegebene, die *Rechtſchreibung* der holländiſchen Sprache betreffende Schrift: *Verhandeling over de Nederduitſche Spelling, ter bevordering van de eenpaarigheid* (Gleichförmigkeit) *van dezelve.* 2. *Verhandeling over den invloed der Welluidendheid of Gemakkelijkheid van uitspraak op de Spelling der Nederduitſche Taal,* 1804.; eine von der, im J. 1800. zu Leyden geſtifteten *Maatſchappij van Taal- en Dichtkunde* gekrönte Preisſchrift. 3. Des Predigers *Weiland* in Rotterdam *Taalkundig Woordenboek,* angefangen 1799, und bis itzt fortgeführt bis zum Buchſtaben *O,* oder dem 6ten Bande, der 1806 erſchien. *Später, als die* neue Aufl. der *Moerbeek*'ſchen Sprachlehre, erſchienen: 4. *Zeudelaar over de Nederduitſche Spelling,* 1805: 5. *Siegenbeek Woordenboek voor de Nederduitſche Spelling,* und 6. *Weiland Nederduitſche Spraakkunſt* (auf Befehl der Regierung), beyde 1805. Von Nr. 1 und 6. ſind auch Auszüge, beſonders zum Beſten des Unterrichts in Schulen, worin dieſe Werke als Lehrbücher auf Befehl der Regierung eingeführt ſind, herausgekommen. Wie bekannt, hat man auch von dem Dichter *Bilderdijk* eine *franzöſiſch-holländiſche Sprachlehre* zu erwarten, zu deren Ausarbeitung er von dem Könige von Holland den Auftrag erhielt. Iſt ein künftiger Bearbeiter einer deutſch-holländiſchen Grammatik (an der es uns eben ſo ſehr fehlt, als an einem recht brauchbaren Wörterbuche) dieſe Hülfsmittel treulich benutzen möge, iſt unſer herzlicher Wunſch. Und wir glaubten etwas Nützlicheres zu thun, wenn wir die Liebhaber der holländiſchen Sprache auf dergleichen Hülfsmittel zu ihrer gründlichen Erlernung aufmerkſam machten, als wenn wir uns auf eine weitere Kritik der *Moerbeek*'ſchen Sprachlehre einlieſsen. Die neue Ausgabe iſt ohnedieſs ein wörtlicher Abdruck der erſten von 1791.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. September 1807.

MATHEMATIK.

1. ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: M. *Chriſt. Peſcheck's* u. ſ. w. *Italiäniſche Rechenſtunden, worin die fünf Species der Rechenkunſt, nebſt der Regel de Tri, beſonders aber die Kettenrechnung, abgehandelt ſind.* Verbeſſert und vermehrt von *Joh. Friedr. Heynatz* u. ſ. w. 1801. IV u. 492 S. 8. (16 gr.)

2. MÜNSTER, b. Theiffing: *Gründliche Anweiſung zur kaufmänniſchen Rechnung, nach allen in Europa gangbaren Münzen abgefaßt.* 1802. VIII u. 421 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

3. EINBECK, b. Feyſel: *Die vier Rechnungsarten mit Brüchen.* Ein Verſuch, durch leichte Beyſpiele die Behandlung derſelben zu verſinnlichen. Für Lehrer und Lernende, von *C. C. F. Bennin.* 1801. 44 S. 8. (4 gr.)

4. MAYNZ, b. Wirth: *Gründliche Rechenkunſt in Decimalbrüchen und andern Zahlen, zum Gebrauch der neuen Maße und Gewichte.* Abgefaſst von *Matth. Metternich,* Prof. der Mathematik u. ſ. w. 1802. XVI u. 172 S. gr. 8. (16 gr.)

5. KÖLN, b. Haas u. Sohn: *Selbſtlehrende Decimal-Rechnung mit Bezug auf das neue Maß, der Münzen und Gewichte der franzöſiſchen Republik.* In Rückſicht ſowohl auf den alten Clevſchen und Kölniſchen Geldcurs als den 24 Guldenfuſs. Von *J. C. Langendorf,* u. ſ. w. VII. J. d. f. R. 96 S. gr. 8. (8 gr.)

6. HALLE, b. Dreyſsig: *Arithmetiſcher Kinderfreund mit vielen illuminirten Bildern.* Enthält das Kopfrechnen, auf Rechentafeln und arithmetiſche Spiele. (Ohne Jahreszahl, jedoch 1803.) 72 S. 8. (9 gr.)

7. HANNOVER, b. Hahn: *Lehrbuch für den erſten Unterricht im Kopf- und ſchriftlichen Rechnen.* Ein Geſchenk für Kinder u. ſ. w. Von *Georg Heinrich Biermann. Dritte* völlig umgearb. Aufl. 1803. IV u. 308 S. 8. (10 gr.)

8. BRESLAU, b. Korn d. ält.: *Gründliche Anweiſung zum Rechnen, zum Gebrauche für die Land- und niedren Stadtſchulen des Herzogthums Schleſien und der Grafſch. Glatz.* (Ohne Jahrzahl, jedoch 1803.) XII u. 219 S. gr. 8. (20 gr.)

Nr. 1. iſt ein bekanntes Rechenbuch, das in einigen Gegenden von Kurſachſen, der Lauſitz, in Schleſien und andern Ländern ſeit etwa hundert Jahren, wie mehrere *Peſcheckſche* Schriften, der Leitfaden zur praktiſchen Rechenkunſt, zumal in der ſogenannten italiäniſchen Praktik geweſen iſt, weshalb auch der Titel davon entlehnt iſt, wie denn auch die anfängliche Ueberſchrift ſchon bey der *erſten* Ausgabe war: *Italiäniſche oder Welſche Practica.* Görlitz 1707. 8., die aber 1728 in die der *italiäniſchen Rechenſtunden* verwandelt wurde, wovon wir die *ſechste* Ausgabe: Leipzig und Zittau 1762. 1 Alphab. 7 Bog. 8., ebenfalls zur Vergleichung vor uns liegen haben; ſpäterer Auflagen, deren Hr. *Heynatz* nicht erwähnt, nicht zu gedenken. Der Verbeſſerer und Herausgeber erinnert in der Vorrede, daſs er die beiden andern Theile der Rechenſtunden ſchon herausgegeben habe. Bis S. 465. iſt die gemeine Rechenkunſt mit Einſchluſs der Regel de tri vorgetragen; und das, was S. 466—470. von der Reeſiſchen Regel und S. 471—486. von der Kettenrechnung vorkommt, iſt vom Herausgeber neu hinzugeſetzt. Zu wünſchen wäre es, daſs die S. 486—492. angehängte alphabetiſche Tafel einiger ausländiſchen Münzen zweckmäſsiger geordnet und weniger als Antiquität beybehalten worden wäre.

Nr. 2. iſt ein brauchbares Werk, worin *Valentin Hein's* Schriften (*Kaufmänniſche Schatzkammer.* 3. Aufl. Hamburg 1701. XXVIII u. 659 S. Nebſt dem *Hauptſchlüſſel* dazu, Hamburg 1701. VIII u. 169 S. 8.), die der ungenannte Vf. nirgend genannt, für die neueſten Zeiten auf alle Theile der Waaren- und Wechſelberechnungen, der Gewinn- und Verluſt-, Tauſch-, Rhederey-, Geſellſchafts-, Factorey-, Faliſſements-, Havarie-, Aſſecuranz-, Commiſſions- und andere in die kaufmänniſchen Verhältniſſe einſchlagenden Berechnungsarten eingerichtet ſind.

Nr. 3. enthält nichts Neues, was nicht in hundert andern Rechenbüchern, wo nicht beſſer, doch gewiſs vollſtändiger als hier, gelehrt wird, ſchon längſt gezeigt worden wäre.

Nr. 4. ist an sich ein gutes, zweckmäfsig eingerichtetes Buch, das seiner Bestimmung in so fern völlig entspricht, als, in Rücksicht der neuen französischen Mafse, Gewichte und Münzen, der provisorische *Meter*, und die einstweilige *Gramme*, nach dem Gesetz vom 31. Julius 1793 dabey zum Grunde gelegt worden, wornach der *Meter* bekanntlich 443^{442}, und die *Gramme* = 18841 Gräns halten soll, die aber das Consular-Gesetz vom 13. Brüm. IX. J. nicht nur völlig aufgehoben, sondern auch dagegen den *Meter* = 443^{296} und die *Gramme* = 18827^{15} Gräns festgesetzt hat. Ob aber, wie der Vf. S. 11. in der Anmerk. zum 12 Paragraph behauptet, es geradezu *nothwendig* gewesen sey, bey Einführung des neuen Decimalsystems in Frankreich, auch alle die griechisch-lateinisch-französirten Namen, der Nation aufzudringen, das ist eine andere Frage. Die Majorität der Theilnehmer an den Staatsgeschäften sah sehr bald ein, dafs Millionen Menschen von den fremden Namen nicht den mindesten Begriff hatten, und nur zahllose Verwirrungen, Processe und Mifshelligkeiten mit den Ausländern erzeugten; und daher wurden unter Einführung der drey Grundeinheiten: *Meter* statt *Elle*, Kilo-Gramm statt *Pfund*, und Litre (nicht *Litter*, wie überall im Buche geschrieben wird) statt *Mäßchen*, durch das angeführte Gesetz vom 13. Brüm. IX. J. alle die vorigen Namen der Mafse und Gewichte wieder eingeführt, welche vor der Revolution Statt fanden, nur mit dem Unterschiede, dafs die Decimaleintheilung und die Verhältnisse des neuen Systems dabey eintreten. Wenn auch S. IX. fg. der *Vorrede* die Erzählung von dem Ursprunge des metrischen Systems viel zu eingeschränkt ist: so ist doch im Uebrigen das Buch desto befriedigender.

Nr. 5. ist ein ganz gemeines Product, das aufser dem provisorischen *Meter* u. s. w. weiter nichts enthält, als was in hundert und mehrern deutschen, holländischen und französischen Rechenbüchern über die Decimalrechnung unweit gründlicher, als hier, ist gelehrt worden. Dafs der Vf. nicht einmal weifs, wann und von wem? die Decimalrechnung erfunden worden, geht aus dem Eingange der *Einleitung* hervor, wo es heifst: „Man kann eigentlich die Periode nicht angeben: *wann und von wem* diese an sich einfache, aber sehr nützliche Decimal-Rechnung ist erfunden worden; nur so viel ist sicher, dafs dieselbe aus der gemeinen Arithmetik entsprungen und erst *in letztern Zeiten* empor gekommen ist; da *nämlich* die erfahrnen Geometer aus der höhern Mathematik erlernten, auch in den geringen Theilen derselben, ... die Decimal-Rechnung in allen geometrischen *Bemessungen* zu gebrauchen? Hätte der Vf. nur den *Montucla* zur Hand genommen: so würde er daraus gelernt haben, (s. *Hist. des Mathemat.* Tom. I. pag. 450 ff.), dafs schon *Regiomontanus* (*Joh. Müller* von Königsberg in Franken) in seinem Buche: *de Triangulis* (das er gegen das Jahr 1464 schrieb, wie *Otho* in der *Vorrede* zu dem *Opus Palatinum de Triangulis* à Georgio Joach. Rhetico *coeptum*: Anno Salut. Hum. 1596. Fol. Blatt b2 meldet,) den Halbmesser = 10 Millionen zur Bequemlichkeit der Rechnung angenommen, und die Ptolemäische Angabe des Kreises = 60 verlassen habe. *Käftner* hat in seinen *geometr. Abhandl.* I. Samml. S. 553—571. ausführlich davon gehandelt. Wie diese Eintheilung nach Zehnen in die gemeinen arithmetischen Brüche nach und nach übergingen, zeigt *Joh. Wallis* in der Algebra Cap. IX. (s. *Op. mathemat.* Tom. II. pag. 37—39. Oxon. 1693. Fol, aus welchem *Käftner* einen kernhaften Auszug liefert; s. *Geschichte der Mathematik.* 1. B. S. 48 fg. Gött. 1796. gr. 8.) Auch *Simon Stevin* hat sie gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts zu gebrauchen gelehrt; (s. *Wiskonst. Gedagtnissen.* Deel. I. fol. 3. p. 2. Vorstel 4. Leid. 16[illegible]. Fol.), und *Joh. Hartm. Bayer* in seiner *Logistica decimalis*. Francof. 1619. 4. umständlich beschrieben. Hieraus wird der Vf. sehen, dafs es *Deutsche* waren, welche in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts u. s. w. die Decimalrechnung erfanden.

Nr. 6. enthält eine zweckmäfsig gewählte Methode, Kindern und der dem Jünglingsalter entgegen reifenden Jugend einen wahren Geschmack für das selbstdenkende Rechnen beyzubringen. Für jene sind die, in einem besondern Futteral enthaltene Bilderkarten, — für diese aber auch zugleich die in dem Texte vorkommenden Rechnungsaufgaben bestimmt, um dieselben durch angewandte *Arithmetik* auszuarbeiten. Die Gemeinnützigkeit dieses arithmetischen Kinderfreundes werden wir noch näher zergliedern, wenn wir die Fortsetzung davon, die uns noch nicht zugekommen ist, anzeigen. Der *Anhang* zu dem vorliegenden 1. St. S. 64. ist einigen sinnreichen arithmetischen Spielen zum gesellschaftlichen Vergnügen gewidmet, die sehr unterhaltend sind.

Nr. 7. ist ein gemeinnütziges und dem Zwecke seiner Bestimmung völlig entsprechendes Buch, in der gegenwärtigen *dritten*, ganz umgearbeiteten, Ausgabe eine vervollkommnte Gestalt erhalten hat. Der Vf. hat es sich besonders angelegen seyn lassen, die Multiplication mit zwey Ziffern, die in jenen beiden Ausgaben vermifst wird, gegenwärtig seinen Schülern zu versinnlichen; und überhaupt durch einen höhern Grad von Mannichfaltigkeit und durch einen gefälligern Stil das Interesse der Kinder zu erregen.

Nr. 8. zerfällt in siebenzehn Abschnitte, wovon die zehn erstern die gemeine Rechenkunst bis zur umgekehrten Regel de tri abhandeln; die sieben übrigen sind der Regel Quinque, Gesellschafts-, Zins-, Thara-, Alligations-, Termin- oder Zeitrechnung und der Kettenregel gewidmet. Ungeachtet der Vf., wie er selbst versichert, fremde Hülfsquellen benutzt, welches man auch hin und wieder gewahr wird, so stöfst man doch mit unter sehr häufig auf Eigenthümlichkeiten, die er dem Locale, und

ind nach der Beſtimmung dieſes Buchs, den Fähigkeiten der Kinder auf dem Lande paſſend gemacht iat. Am beſten iſt die Zinsrechnung S. 180—193. gerathen, wohin auch die zwey Bogen Foliotabellen gehören. Die Tararechnung geht nicht über die *gemeine* hinaus; von *auf- und in Hundert* ſagt der Vf. nichts. Die Kettenrechnung iſt aber am ſchlechteſten abgehandelt. Gehören denn Aufgaben, wie die S. 218. N. 13 ffg. zur Kettenregel; oder zur gewöhnlichen Reſolution und Reduction in Brüchen? — Zu Ende der *Vorrede*, wo ſich der Vf. *Beier*, Rector zu Jauer, nennt, ſteht *iermann's* Anleit. — ſtatt *Biermann's* Anleitung u. ſ. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Xhrouet u. Tübingen, b. Cotta: *Archives Littéraires de l'Europe*, ou Melanges de Littérature, d'Hiſtoire et de Philoſophie. Par une Société de Gens de Lettres. Suivis d'une Gazette Littéraire Univerſelle. Tome *X.* 1806. LXVIII u. 432 S. Tome *XI.* 1806. LXXII u. 416 S. Tome *XII.* 1806. LXII u. 408 S. 8. (Jeder Theil für die Abonnenten 9 Franken; der Jahrg. von *vier* Theilen oder *zwölf* Heften 30 Franken oder 8 Rthlr.)

Die *neun* Hefte, welche die *drey*, als Fortſetzung, hier anzuzeigenden Bände enthalten, gehen vom April bis zum Schluſſe vorigen Jahres. Ihren Inhalt zeigen wir kurz und nach eben den Hauptrubriken an, unter welche die Inhaltsanzeige der vorhergehenden *neun* Theile (A. L. Z. 1807. Num. 114.) gebracht wurde.

1. *Originalaufſätze über verſchiedene Gegenſtände.* Ziemlich unterhaltend, aber nicht tief ergründend, iſt ein Aufſatz des Hn. *D. P. d. N.* über den Geſchmack in der Literatur und den ſchönen Künſten. Unterhaltender iſt ein anderer von *M. R. M.* über die Feinheit in den Sitten; und merkwürdig genug ein Schreiben an die Redacteurs dieſer Zeitſchrift über die Spinne *Peliſſon's* und die *Tarantelſpinne*, von Hn. *Walckenaer*. Halb Original, halb Ueberſetzung iſt der hiſtoriſche Verſuch über die Landſchaftmalerey der römiſchen Schule; zum Theil, beſonders das Hiſtoriſche, aus des Hn. *v. Göthe* Schrift, *Winkelmann und ſein Jahrhundert*, genommen, und mit Einflechtung eigner Ideen überarbeitet von *Quatremère de Quincy*. Ueber *Ludwig XIV.* und ſeine *Mémoires*. Der nur mit *E. H.* bezeichnete Vf. zweifelt nicht an der Echtheit dieſer letztern, glaubt aber, daſs nicht *Peliſſon*, ſondern der Präſident *Roſe*, geheimer Secretär jenes Königs, ihr Redacteur ſey. Ein kurzer Aufſatz über die beſchreibende Poeſie iſt vornehmlich wider *la Harpe* gerichtet, der dieſe Dichtart für die leichteſte hält, weil, wie er meint, jeder angehende Dichter ſie zuerſt zu wählen pflegt. Aus dem engliſchen Werke von *Malthus*, über das Princip der Bevölkerung, hat Hr. *Prevot* die hiſtoriſchen Unterſuchungen über die Bevölkerung in den verſchiedenen Epochen der bürgerlichen Geſellſchaft ausgezogen und commentirt. Den Verſuch über das Leben, die Schriften und die geſetzlichen Verordnungen des Kanzlers *Michel de l'Hôpital*, von Hn. *Bernardi*, machen die bey Gelegenheit einer Preisausſetzung im J. 1777 erſchienenen Lobſchriften nicht überflüſſig; am wenigſten die gekrönte, die den Abbé *Rémy* zum Vf. hatte. Eine Unterſuchung der verſchiedenen Meinungen der Gelehrten über den *Achill*, mit *X.* unterzeichnet, erreicht doch nicht den, ſchwerlich auch je zu erreichenden, Zweck, die ſo ſehr abweichenden Angaben der Alten über jenen Helden mit einander in Verträglichkeit zu bringen. Anziehender iſt ein Brief über die Frau *von Maintenon*, von einer Dame an eine Freundin geſchrieben, und durch den bekannten, unlängſt erſchienenen, Roman der *Frau v. Genlis* ſowohl, als durch *Auger's* Biographie veranlaſst. Wenig Neues enthält ein kurzer Aufſatz über die Reize des Natürlichen. Ganz intereſſant iſt dagegen *Ida*, eine Schweizergeſchichte aus einer alten Sage des zwölften Jahrhunderts gezogen. Von Hn. *Dupont* von Nemours eine leſenswerthe Abhandlung über den Miſsbrauch des Wortes *nouveau*, wenn man es in der Naturbeſchreibung von alten Naturweſen braucht, und z. B. von einem neuen Stern, Planeten, einer neuen Thierart, Pflanze u. dgl. redet. Dieſe Art zu reden, die doch wohl eben keinen Miſsverſtand erwecken wird, glaubt er, ſey zu der Zeit entſtanden, als man Amerika die neue Welt zu nennen angefangen habe. Er geht indeſs von dieſem grammatiſchen Tadel zu wichtigern Bemerkungen über. In einer mit *X.* unterzeichneten Abhandlung über die Geſchichte *Joſeph's* werden die Erzählungen von ihm in der Geneſis, beym *Philo* und *Joſephus* mit einander verglichen, und zuletzt wird die Darſtellung oder vielmehr die Traveſtirung beurtheilt, welche der *P. Berruyer* in ſeiner *Hiſtoire du Peuple de Dieu* mit dieſer Geſchichte vorgenommen hat. Es wird gezeigt, daſs jeder Verſuch, die einfache moſaiſche Erzählung zu verſchönern, miſslungen iſt. Von Hn. *Bernardi* findet man in dem letzten der hier angezeigten Hefte literariſche Bemerkungen über die Bibel bey Gelegenheit der neuen, von ihm gerühmten, franzöſiſchen Ueberſetzung der Prediger und Profeſſoren zu Genf.

2. *Biographieen und Charaktere.* Die Vergleichung zwiſchen dem *Livius* und *Tacitus* von *Bernardi* wird mit der zweyten Abtheilung geſchloſſen. Von des Prof. *Bergmann* deutſcher Schrift: *Patkul vor dem Richtſtuhle der Nachwelt*, wird ein Auszug gegeben. Mit einer Notiz über den engliſchen Dichter *Collins* wird eine Ueberſetzung von vier ſeiner morgenländiſchen Eklogen mitgetheilt. Aus der Zeitſchrift: *Konſtantinopel und Petersburg*, iſt der diplomatiſche Bericht über *Peter den Großen* und ſeinen Hofſtaat überſetzt. Ein Aufſatz über den Marquis *von Pombal* iſt angeblich aus der Erzählung eines Reiſenden entſtanden, der im J. 1778 aus Liſſabon zurückgekommen war, und dort mit dem eben in Ungnade gefallenen Miniſter genauen Umgang gehabt hatte. Ueber *Friedrich*

rich II. von Preufsen einige Anekdoten aus einer deutschen Schrift, die besonders seine Zusammenkunft mit Kaiser *Joseph II.* im Lager zu Neisse im J. 1770 betreffen. Ueber *Duclos* und seine Werke, meistens nach einer biographischen Einleitung von *Auger* zu der unlängst in zehn Bänden gelieferten vollständigen Ausgabe seiner Schriften. Einzelne Bruchstücke über die Lebensgeschichte der Frau *von Maintenon*, von dem Jesuiten *Laguille*, bisher noch ungedruckt.

3. *Kritiken* über Bücher, Schriftsteller und Künste. Die wichtigste ist eine geschmackvolle Würdigung der Schönheiten und Mängel in dem Gedichte *L'Imagination* des Abbé *Delille*, von Hn. *Vanderbourg*. Von *Guillen's de Castro* spanischem Trauerspiele, *der Cid*, wird (Heft 34.) der Inhalt ausgezogen. Umständlich ist die Beschreibung der Kunstausstellung in dem Salon des Museum vom J. 1803.

4. *Uebersetzungen* sind auch in diesen *drey* Bänden ziemlich zahlreich. Aus *deutschen* Schriften aufser den obgedachten: eine Erzählung, der Autor zu Pyrmont, vom Hn. *v. Ramdohr*; einige Briefe des geh. R. *Johannes v. Müller* an Hn. *v. Bonstetten* aus des Ersteren bekannten trefflichen Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund; (die Note des Uebers., dafs Mad. *Friedrike Brun*, geb. *Münter*, diesen Briefwechsel ohne erhaltene Bewilligung der beiden Vff. herausgegeben habe, wird durch ein im 32. Heft befindliches Schreiben von ihr dahin berichtigt, dafs diese Bekanntmachung allerdings mit Vorwissen des Hn. *v. Müller* geschehen, und der Ertrag des Honorars durch die von der würdigen Herausgeberin gesammelten Geldbeyträge vergröfsert, den damaligen Nothleidenden in den kleinen Schweizerkantons zugewendet sey;) die Reliquien, eine Fabel von *Pfeffel*; über die Legenden, von *Herder*; die Einleitung *Wieland's* zur Uebersetzung des Horazischen Briefes an die Pisonen; die Erzählung, Signora Avveduta des Hn. *v. Ramdohr*; und ein Auszug von *Schiller's* Untersuchung über das Vergnügen, welches tragische Gegenstände und Empfindungen erregen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Statistik. *Zürich*, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Erneuerter Regierungs-Etat des eidsgenössischen Standes Zürich, auf das Jahr 1807.* 78 S. 8. — *Etat des Stadtraths und der übrigen Administrationen der Stadt Zürich, sammt dazu gehörenden Beamtungen, Stellen und Diensten.* 1807. 24 S. 8. — *Etat des Gemeindraths u. s. w. der Stadt Winterthur.* 1807. 10 S. 8. — *Die Kirchen- und Schullehrer des Cantons Zürich u. s. w.* 1807. 18 S. 8. — *Verzeichnifs der gegenwärtig lebenden vordersten Regenten in Europa u. s. f.* 1807. 32 S. 8. — *Fabriken und Handelshäuser der Stadt und des Cantons Zürich.* 1807. 32 S. 8. — Das Uebergewicht der *Städter* in dem *kleinen Rathe* oder der *Landesregierung* des Cantons Zürich ist in diesem Jahre noch gröfser geworden. Im Jahr 1803 (den 15. April) wählte der neuconstituirte *grofse Rath* in den aus 25 Personen bestehenden *kleinen Rath* 15 Städter und 10 Nichtstädter; im Jahr 1805 und 1806 verstärkten sich die *Städter* schon bis auf 18 Personen, und der *Nichtstädter* waren nur 7 in diesem Regierungs-Collegium; in dem laufenden Jahrgange finden sich schon 19 Städter darin, und der Einfluss der Nichtstädter reducirt sich also wohl in kurzer Zeit auf *Nichts*. In dem über Ehre, Gut und Blut in letzter Instanz entscheidenden *Obergerichte* von 13 Personen waren anfangs *vier Nichtstädter* gewesen; nun sind deren noch *drey*. (Dieses alles wird blofs *historisch* bemerkt, und involvirt keinen Tadel; vielleicht ist diese allmählige Absorption der Nichtstadter gut, da die Städter in der Regel die Präsumtion gröfserer Bildung, mithin auch *ceteris paribus* gröfserer Tüchtigkeit zum Regieren und Richten für sich haben; vielleicht ist es aber auch nicht gut, dafs kein Gesetz bestimmt, *wie viel Städter, wie viel Nichtstädter* in den höchsten Collegien sitzen *müssen*, und dafs also für die Willkür diesfalls so viel Spielraum ist, dafs die Nichtstädter ohne Verletzung der Constitution *ganz daraus verdrängt* werden können. Wir können und wollen hierüber nicht entscheiden.) Ueber den Titel: *Herr*, sind die Regenten und die mit ihnen ungefähr gleichen Rang haltenden Personen in den neuern Staatscalendern hinaus; selbst des jetzigen Landammans der Schweiz Excellenz heifst nur *Hans-Reinhard* schlechtweg. In den verschiedenen Regierungs-Commissionen sind die Mitglieder nicht immer nach ihrer Amts-Anciennetät aufgeführt, und ein jüngerer Rathsherr ist oft Präsident einer Commission, in welcher auch ältere Rathsherren sich befinden; woraus man schliefsen möchte, dafs man es nicht für verfassungswidrig hält, den Kenntnifsreichsten und Talentvollsten, den, der eine Sache am besten versteht, ohne Rücksicht auf seinen Sitz im Senate, an die Spitze eines Departements zu stellen. — Die *Stadtverwaltung* ist von der *Staatsverwaltung* geschieden; daher ist ein eigner Etat für die von der *Stadt* ressortirenden Bedienungen. — Die Stadt *Winterthur* hat ebenfalls einen eignen Rath, mit besondern ihm untergeordneten Commissionen, einem eignen Stadtministerium und Schulrathe, und eignen Subalternbedienungen; aber *Zürich* ist, so wie einst die weltbeherrschende *Roma*, allein *urbs*; *Winterthur* ist nur ein *oppidum municipium*; Zürich hat einen *Stadt*-Rath; *Winterthur* läfst sich an einem *Gemeinde*-Rath begnügen. — Der Etat der *Kirchen*- und *Schullehrer* enthält auch die Klasse der *Exspectanten* (amtlose *verb. div. ministr.*) und ein Verzeichnifs aller in andern eidsgenossischen Cantonen und in fremden Staaten stationirten Geistlichen, die Bürger von Zürich sind; auch derer, die ihre Stellen niedergelegt haben. Von beynahe 140 Exspectanten, die Zürich vor etwa dreyfsig Jahren hatte, sind kaum 40 übrig geblieben; unter diesen findet man jedoch auch einen aus einer *der ältesten adeligen Familien der Schweiz*, Junker *Felix von Breiten-Landenberg*. — In dem Verzeichnisse der europäischen Regenten ist der Prinz *Hieronymus* nicht unter den anerkannten Brüdern des Kaisers *Napoleon* angeführt. Der verstorbene Fürst *Karl Ludwig* von *Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym* und der verewigte Fürst *Karl Friedrich Wilhelm* von *Leiningen-Amorbach-Miltenberg* stehen noch unter den Lebenden. Als *Herzog von Breisgau* ist der *Erzherzog Ferdinand Karl Antonius* angegeben. Merkwürdig ist es, dafs in dem Canton Tessin ein *Priester*, *Vincenz d'Alberti*, in den letzten zwey Jahren die meiste Zeit *Regierungspräsident* war. (Bekanntlich wechselt in den neu geschaffenen Cantonen die Präsidentschaft *monatlich* unter den Mitgliedern des kleinen Raths; doch können *dieselben* Personen monatlich wieder gewählt werden; diejenigen also in diesen Cantonen, welche diese Stelle die meiste Zeit bekleiden, sind als die bedeutendsten Manner anzusehen.) — Unter den *Fabriken* und *Handelshäusern* des Cantons sind verhältnifsmäfsig die meisten zu Winterthur.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. September 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erfurt, b. Keyser: *Almanach der Fortschritte, neusten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften und Künsten*, von 1803—1804. herausgeg. von *G. C. B. Busch.* *Neunter* Jahrg. 1805. 666 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.) *Zehnter* Jahrg. 1806. 734 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.) *Eilfter* Jahrg. 1807. 567 S. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Es ist für den Rec., und wohl für jeden denkenden Menschen, immer ein interessantes Geschäft, dem Fortschreiten des menschlichen Geistes, oder vielmehr dem wirksamen Treiben desselben in seiner Entwickelung mit Aufmerksamkeit zu folgen. Wie gross und wie klein erscheint derselbe! Wie mannichfaltig sind seine Kenntnisse, wie umfassend seine Fähigkeiten, und doch wie viel Möglichkeiten zeigen sich, so wohl beide zu prüfen, als auch zu erweitern! Das Buch, wie das obige, soll eine Tafel seyn, auf welcher verzeichnet ist, was aus dem Menschen durch die Kraft seines Geistes hervorgegangen, ein ehrenvolles Register thätiger und um die Würde der Menschheit verdienter Köpfe, aber auch ein Repertorium, welches jeder nachschlagen sollte, bevor er eine oder seine vermeinte Entdeckung bekannt macht. Wie oft trifft der Entdecker, ihm selbst unbewusst, mit einem schon vor ihm dagewesenen zusammen! Wie manches wird für eine Erfindung gehalten, was nur wieder vergessen worden ist! Hierauf sollte nun der Herausgeber besonders Acht geben; er sollte sichs zum eigenen Studium machen, nichts aufzunehmen, was die Vorzeit oder unser Zeitalter schon kennt. Er sollte sich aber auch angelegen seyn lassen, nichts aufzunehmen, was nicht wenigstens einiges Interesse hat, sey es zum Nutzen für die Welt, oder zur Erweiterung wahrer Geisteskultur. Ein blos kindischer Versuch müssiger Neugierde im chemischen Laboratorium, z. B. eine Spielerey mit der galvanischen Batterie oder Elektrisirmaschine, so roh niedergeschrieben, wie er angestellt worden ist, kann dem Leser weder Vergnügen noch Nutzen gewähren. Eine blos veränderte naturhistorische Klassification kann nur einen Pedanten oder einen Schüler interessiren. Eine theoretisch medicinische Grille des Hn. *Ludw. Vogels* vom Hirn- und Samenschleim, IX. S. 242. die von Hn. *Niemann* vorgeschlagene Vertauschung der gebräuchlichen Krankheitsnamen bey Pferden, S. 362. die neuen Hufsalben, die Mittel, Pferden das Beissen abzugewöhnen, sie zum Aufsitzen und zum Beschlag zu gewöhnen, verdienten die Aufnahme nicht. Irgend ein pathologisches Ereigniss im menschlichen Körper, wie z. B. S. 311. 381. ist zu geringfügig für dieses Buch. Die S. 5. angegebene Auskunft eines indischen Anführers über die Mammuthknochen ist in einer Reisebeschreibung allenfalls angenehm, um von der Theodicee und Geschichtsforschung jener Völker einen Begriff zu bekommen; die Spielerey Rosenbäume auf Hagebutten zu ziehen, S. 568 steht in allen alten Gartenbüchern, *Hymanus* Erfindung, S. 599. sich ohne Messer und Scheere durch eine chemische Mischung zu rasiren, gehört in die Klasse der Scharlatanerien, von welchen die Zeitungen und Anschlagezettel in London wimmeln; die Composition des englischen Opodeldoc S. 240. ist lange bekannt; bekannt die Kunst, das Gemüse, besonders die Hülsenfrüchte mittelst Potasche schnell weich zu kochen, S. 477. die Kunst, mittelst der oxygenirten Salzsäure zu bleichen, ist nicht mehr neu. Das Verfahren, wie man in England aus Kartoffeln Brot bereitet, S. 611. ist in der Gegend des Rec. schon lange bekannt und geübt. So sind mehrere Erfindungen aufgeführt, welche entweder nicht neu, oder nicht wichtig genug zum Anführen sind. Von manchen wird auch nur eine literarische Notiz gegeben und der Herausgeber war zu bequem, um das Buch selbst, welches nur dem Titel nach angeführt wird, nachzuschlagen, z. B. die wahrhaft wohlthätige Methode des Hn. *Wolf*, Insekten ohne Verletzung schnell zu tödten, S. 40., welches nothwendiger gewesen wäre, als die weitläuftigen Auszüge aus medicinischen Schriften. Am bequemsten hat sich der Redacteur der chemischen Artikel seine Arbeit gemacht; er hat ein chemisches Journal nach dem andern, von Seite zu Seite, ausgeschrieben. Am weitläufigsten hat der Redacteur der medicinischen Artikel gearbeitet, ohne dass er doch seiner Arbeit viel Interesse zu geben gewusst hätte. So wird *Aldini's* Vers. üb. den Galvanismus von S. 186 bis 220 ausgezogen; so wird das ganz unbedeutende

tende Werk des verst. *Martens* über das Gallische Schädelsystem als ein solches angeführt, welches diesem System mehr Haltbarkeit gebe; so werden mehrere Seiten mit einigen Krankheisgeschichten angefüllt, welche beweisen, dass auch einige für tödtlich gehaltne Verletzungen manchmal geheilt werden können; so wird S. 305 angeführt, dass in London eine Anstalt für arme Bruchkranke existire, wo Hr. *Turnbull* als Wundarzt seine Pflicht ausübt und durch sein Bemühen vielen Menschen nützliche Dienste leiste. Ja wirklich wird fast das ganze *Hufelandsche* Journal ausgeschrieben. Eine solche Arbeit ist allerdings leicht und sie möchte es immer seyn, wenn nur die Sachen selbst immer einigen Werth hätten! Reich an Recepten ist der Artikel *Viehartzneykunde;* unter den Mitteln gegen das Blähen der Thiere wird auch S. 382. recht starke Mistjauche empfohlen! Reich an Erfindungen überhaupt ist der Artikel *Mechanik.* Und hier sind wirklich manche treffliche Entdeckungen gemacht, z. B. verbesserte Dampfmaschinen, neue Schnellwagen u. s. w. Dagegen sticht sehr ab die Erfindung eines gewissen Franzosen *Desch* zu einer Wassercavallerie von 50,000 Mann, welche ohne Schiffe oder Fahrzeuge in England landen soll. Das arme England! Geringen Nutzen hat die Entdeckung, S. 456. Weimuthskiefer auf gemeine Kiefer zu pfropfen, da das Holz der letztern weit besser ist, als das leichte, quirlichte der erstern, die ohnehin leicht durch Samen zu erziehen sind; eben so wenig werth ist der Vorschlag, S. 458. das Wachsthum der Eiche zu beschleunigen; da er wahrscheinlich mit Verschlechterung des Holzes verbunden ist. Nützlich sind dagegen die Entdeckungen einer vegetabilischen Milch, S. 77. eines sehr festen Gypscements, S. 81. die verschiedenen Bemühungen, das Seewasser trinkbar und sonst brauchbar für den Seemann zu machen, das Trinkwasser vor Fäulniss zu bewahren, S. 90 u. 473. die Erfindung des Schwimmgürtels, S. 450. der Rettungsmaschinen, S. 467 ff. Angenehm, besonders für das schöne Geschlecht, ist die Vervollkommnung der Kaffeemühlen, S. 486. Nothwendig sind die mannichfaltigen Holzsparmaschinen, S. 489 ff. um endlich einmal eine gute unter so vielen schlechten auszumitteln; kleinlich sind, obschon gelehrt, die *Schraderschen* Entdeckungen von den erdichten Bestandtheilen, welche in den Getreidearten enthalten sind.

Was wir von dem IXten Jahrg. so eben sagten, gilt auch vom *zehnten.* Auch hier sind manche sehr geringfügige Entdeckungen aufgeführt z. B. die neue Maschine zur Aufbewahrung des Guyton-Morveauschen Luftverbesserungsgas, über *Galls* Schädeltheorie; manche nicht uninteressant dennoch zu weitläuftig angeführt z. B. *Rumfords* Wärmetheorie, *Zachs* Hypothese über die Entstehung der Weltkörper, der Herren *v. Biberstein* ähnliche Systeme, verschiedne galvanische Versuche, über die Gutfeldsche Wechselerregung im Organismus, so wie überhaupt die meisten medicinischen Artikel, besonders die Entdeckungen des Hrn. *Ludw. Vogel* (vielleicht des Redacteurs dieser Artikel?); seine Grundlage der Medicin und seine Theorie der Natur des gelben Fiebers, welches eine baare Verirrung ist, *Reils* Vorschläge über medicinische Pepinieren, die Anzeigen und Gegenanzeigen zum Aderlass bey Pferden, sehr viele Mittel und Krankheitsgeschichten bey Thieren, zumal bey Pferden, *Zinkens* Werkchen über die Hundswuth ist, in zwey verschiednen Rubriken, fast ganz ausgeschrieben. Wichtig sind mehrere Entdeckungen in der Mechanik, Mathematik, Astronomie, hier z. B. die Entdeckung des neuen Planeten *Juno;* traurig die Speculation, neue Kriegsgeräthschaften zu erfinden z. B. schwimmende Kanonen; trivial, als Entdeckung, *Sievogts* Bemerkung, dass das Streurechen den Wäldern schädlich sey; undeutlich, was man unter *Grüwen* zu verstehen habe, welches als Düngungsmittel angewandt wird; merkwürdig, die neue Zierpflanze *Napoena imperialis,* zum Passionsblumengeschlecht gehörig; kleinlicht die Ausführung eines neu entdeckten Tintenfasses; angenehm für unsre neuern Aesthetiker die Entdeckung auf dem Einbande der Bücher die Bildnisse der Autoren anzubringen.

Der Xte Jahrg. ist um ein gutes Theil schwächer an Bogenzahl, als die vorigen. *Fängt die Ader* der menschlichen Erfindungsgabe an, spärlicher zu fliessen? Lähmt der Drang der Umstände die Kraft des menschlichen Geistes, wie er die Kraft ganzer Nationen unterdrückt? Frankreich, die Beherrscherin der Welt, hat wenigstens die Naturgeschichte mit neuen Pflanzen und Thieren bereichert, Amphibien, Schmetterlingen und Gewürmen. Der thätigste Reisende neurer Zeit, Hr. *v. Humboldt* beschreibt unter seinen neuern Pflanzen eine Wachspalme, deren ausgeschwitzte wachsartige Substanz auf den Preis des Wachses mit der Zeit Einfluss haben wird. *Hubert* theilt einen neuen Versuch, den Brotfruchtbaum zu pflanzen, mit; möchte er bald in Polen, Preussen und Deutschland gedeihen! *Vargas* beschreibt eine den Kartoffeln gleich nährende Wurzel, *Arracacha* genannt. Hr. *Peron* in Frankreich hat mit dem Regnierschen Dynamometer die körperliche Stärke verschiedener Völker zu versuchen unternommen. Hr. *Ritter* giebt nähere Aufschlüsse über die Natur des Magnets, welche mit Aussichten auf die Erde, als Magnet im Grossen, beschlossen werden. Zu den neusten Entdeckungen des Hrn. *R.* gehört die Wiederbelebung der längst verstorbenen Wünschelruthe! Hr. Prof. *Wildt* findet die ältesten Spuren vom Himmel gefallener Steine in der Bibel, nach Art der peroriren den Zimmerleute, welche Adam zum ersten Zimmermann machen! Hr. Prof. *Blobel* behauptet, die Steinregen kämen nicht aus dem Monde, sondern von der Erde selbst her, indem durch einen elektrischen

rifchen Procefs die Steine von der Erdoberfläche n die Höhe gehoben würden, welche dann wie- er herabfielen — gewifs die einfachfte und natür- chfte unter allen franzöfifchen und deutfchen Er- lärungen! *Papillon* macht das Verfahren, türkifch loth zu färben bekannt. Ein Franzofe entdeckt .. 163. ein neues Verfahren, das Gold auf die öchfte Feine zu bringen. *Bucholz* findet, wie ehrere Scheidekünftler, im Samenftaub einen eftandtheil, der fich der thierifchen Natur (wel- hes ift die?) fehr nähert. Der mediciniſche Re- erent theilt uns abermals mit grofser Weitläuf- gkeit allerley gebrechliche Theorieen und Lehr- einungen mit, welche nicht zu den Entdeckun- en zu rechnen find, des fcharffinnigen, aber ein- itigen *Ackermanns* Lebenstheorie, des kaltblütigen *Hufelands* Einwürfe gegen die phantaftifche Schädel- ehre, Nutzbarkeit des Handbuchs der patholo- chen Anatomie (ift es das einzige nutzbare Buch in Deutfchland?), des Herrn *Markus* Vorfchläge über lie Kur des gelben Fiebers, das er nie beobachtet hat, *Oſthofs* Beftimmung der Geiftlichen zum Arzte u. f. w. Eben fo überladen mit Bemerkungen, die nicht hierher gehören, find die Rubriken: medici- nifche Polizey, gerichtliche Arzneykunft, Thierarz- neykunft, Oekonomie. In letzterer find faft alle Mittheilungen des Hrn. *v. Böcklin* fchon bekannt, oder irrig.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, b. Vf. u. Leipzig, b. Barth: *D. J. Merkels Erdbeſchreibung von Kurſachſen und den jetzt dazu gehörenden Ländern.* 3ter Bd. 3te verbeſſer- Aufl. 1806. 284 S. 8. (18 gr.)

Auch der gegenwärtige Band dieſer Erdbefchrei- bung ift mit dem nämlichen Fleifse wie die frühern Jahrg. 1806. Num. 154. angezeigten) Bände ausgear- beitet. Zuförderft wird die in dem vorhergehenden Theile angefangene Befchreibung von *Dresden* fort- gefetzt, die fich über manche Gegenftände fehr aus- führlich verbreitet. Dahin gehören z. B. die zahl- reichen *Schulen* und Bildungsanftalten. Unter er- tern ift jetzt die Neuftädter Schule in eine zweckmä- ige Bürgerfchule verwandelt worden, welche den . May 1803. feyerlich eröffnet wurde. Sie zerfällt 3 Klaffen mit 3 Lehrern und die Schülerzahl ift mmer zwifchen 150 bis 160; darunter es jetzt 20 eyftellen giebt, die aber auch einen kleinen mo- tlichen Beytrag zahlen. — Das 1788 errichtete hulmeifterfeminarium wurde erft 1789 organifirt d mit einem Director verfehn. Die oberfte Auf- ht darüber führt die zu den Landesfchullehrer-Se- minarien von dem Kirchenrath verordnete Commif- n, die jetzt aus dem Herrn Oberhofprediger *Rein- rd* und Hrn. Oberconfiftorialrath *Kühn* beftehte — s Münzcabinett hat durch den Ankauf der von ubernfchen Sammlung (für 4800 Rthlr.) einen fo grofsen Zuwachs erhalten, dafs es jetzt in Anfehung der fächfifchen Münzen und Medaillen das vollftän- digfte geworden ift. (Wir verweifen hierbey auf den von dem Vf. nicht angeführten numismatifch-hi- ftorifchen Leitfaden zur Ueberficht der fächfifchen Gefetze, nach dem von Taubernfchen hinterlaffenen Münzcabinet von Dafsdorf, Dresden 1801. 8.) — Ueber die Schätze der Dresdner Bibliothek (bey welcher der Vf. nach der Vorerinnerung jetzt felbft angeftellt ift,) findet man S. 37 — 47 manche bisher noch wenig bekannte Nachrichten; befonders über ihren neuen Zuwachs, wozu unter andern die von Heineckifche Bibliothek gehört und die Sammlung fpanifcher Bücher des Legations-Secretair Balke in Madrid. Unrichtig aber ift es, wenn in der Note S. 40 behauptet wird: dafs *Schöttgens* Bücher- fammlung in die Leipziger Rathsbibliothek gekom- men fey: und wahrfcheinlich ift diefs eine Verwechs- lung mit der *Kreyſigſchen* Bibliothek, welche der Leipziger Rath gegen eine jährliche Penfion, wel- che ihr bisheriger Befitzer erhielt, an fich brachte. Auch hätte S. 44 bey der *als äußerſt ſelten* angege- benen Nachtigall (einer Spottfchrift, die fich auf die Grumbachifchen Händel bezieht) angegeben wer- den follen, dafs fie im *Leſſings* erften Beytrag zur Gefchichte und Literatur S. 258. Nr. 4. befind- lich ift.

Der übrige Theil diefes Bandes befchäftigt fich theils mit dem Amte Dresden, theils mit dem Kreis- amte Meifsen. Bey jenem verdienen die S. 109 — 121. befindlichen Bemerkungen über die dafigen Steinkohlenwerke ausgezeichnet zu werden. Der Vertrieb diefer Steinkohlen ift jetzt aufserordentlich geftiegen, obgleich der Preis derfelben nun feit 1797 gerade noch einmal fo hoch ftehn, als damals. Die meiften Gruben haben feit 1803 wenigftens ⅓ mehr Arbeiter als fonft und die Wagen müffen oft Tage lang auf Ladung warten. Sämmtliche Werke be- fchäftigen unmittelbar über 400 Menfchen, und an der Ausfuhr nehmen faft alle Bauern der dafigen Gegend, befonders der Dörfer Döhlen, Deuben, Potfchappel, Schweinsdorf, Birkicht, Peſterwitz, Zaukerode und Weifsig Antheil. — Eben fo umftändlich wird S. 183 — 196. von dem Meifsner Weinbau gehandelt. In den neuern Zeiten fchien derfelbe im Verhältnifs gegen alle andre, emfig ge- pflegte, Zweige der Oekonomie eher rück- als vor- wärts zu fchreiten. Befonders verfielen die Bauerberge theils durch Nachläffigkeit, theils durch Unwiffen heit; und manche Befitzer verwandelten fogar die für den Ertrag unfichern Weingärten in fichrer und beſſer lohnende Erdäpfelfelder. Deſto verdienſt- licher war die 1799 geftiftete und feit 1800 von dem Landesherrn beftätigte Weinbaugefellfchaft, welche fchon, 77 ordentliche und 12 Ehrenmitglieder zählt, jährlich zwey Hauptverfammlungen hält, eine auf den Weinbau fich beziehende Bibliothek und eine Sortimentsfchule von beynahe 100 Rebforten befitzt, zur Veredlung der vaterländifchen Reben faft in al-

len

len *Weinkultargegenden* (Weinländern) Deutschlands Verbindungen angeknüpft hat, und ihre Verhandlungen und Vorschläge durch den Druck bekannt macht. — Noch interessanter werden für die meisten Leser die historischen und statistischen Notizen von der Meissner Porzellanfabrik seyn, die zum Theil aus handschriftlichen Quellen geschöpft sind, und wodurch insbesondre die Geschichte des berühmten Johann Gottfried Böttchers gut erläutert wird. Dieser merkwürdige Mann wurde zwar von dem König Friedrich August mit Geschenken und Ehrenbezeugungen überhäuft, allein dessen ungeachtet behandelte man ihn beständig wie einen Gefangenen. Denn erstlich traute man seinem Bleiben in Sachsen und dem Geheimhalten seiner Erfindung nicht; dann erwartete man auch von ihm anfänglich immer noch die rechte Goldtinktur und betrachtete das Porzellan nur als eine Nebenerfindung.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände des gemeinen Lebens, besonders für Bürgerschulen;* von. M. *Johann Christian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. *Zweyte*, ganz umgearbeitete Aufl. 1802. XVI u. 420 S. 8. (1 Rthlr.) — *Dritte* verbesserte Aufl. 1807. XXII u. 472 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Von diesem überaus zweckmäfsig eingerichteten und sehr gemeinnützigen Buche blieb die schon im J. 1798 gelieferte erste, und bisher auch die zweyte Auflage in unsern Blättern unangezeigt. Diese letztere erhielt schon vor der ersten manche wesentliche Vorzüge, da der Vf. die ihm gemachten öffentlichen Erinnerungen nicht nur, sondern auch die Entdeckungen von Mängeln benutzte, die er bey der Vorbereitung zu seinen über diese Anleitung gehaltenen Lehrstunden gemacht hatte. Mit neuer Sorgfalt und bessernder Hand verfuhr der Vf. bey der neulich gelieferten dritten Auflage, worin er die Denklehre ganz umarbeitete, die, zum Besten der Besitzer der vorigen Ausgabe, auch einzeln zu haben ist, und einen Abschnitt, vom Erklären, Beweisen und Eintheilen, neu hinzuthat. Aufserdem hat er hier Vieles anders geordnet, schärfer bestimmt, und Hn. *Krug's* Denklehre vorzüglich dabey benutzt. Minder bedeutende Verbesserungen und Zusätze hat der Abschnitt von den verschiedenen Arten schriftlicher Aufsätze erhalten. Endlich sind auch noch über Anschläge und Protokolle einige Winke hinzugefügt. Schon durch das bald erneute Bedürfnifs einer neuen Abdrucks glaubt sich Rec. zu der Voraussetzung berechtigt, dafs der Werth dieses didaktischen Hülfsbuchs schon zu allgemein anerkannt sey, um jetzt noch einer Anpreisung und Darlegung seiner Vorzüge vor ähnlichen Arbeiten zu bedürfen. Lehrer in Bürgerschulen finden gewifs an dem würdigen Vf. dieses Buchs den besten Führer, dessen durch Nachdenken und Erfahrung bewährte Anleitung ihnen die dienlichste Verfahrungsart bey anzustellenden Uebungen im Denken und *Schreiben an die* Hand geben, und ihnen so manche, hierbey nur gar zu oft eintretende, Verlegenheit ersparen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Koblenz*, b. d. Buchdr. Krabben: *Reichsgerichtliche Controversen, oder nähere theoretisch-praktische Untersuchung verschiedener in dem Reichskammergerichtlichen Prozefs vorkommenden, strittigen Rechtsfragen;* von *C. W. Mähler*, Kur-Trierschem Hofgerichtsrath. *Erste* Sammlung. *Erstes* Heft. 1802. 90 S. 8. (8 gr.) — Allerdings ein lobenswerthes Unternehmen, die, in dem Procefs der bisherigen deutschen Reichsgerichte befindlichen, vielen Controversen zu sammeln und zu erörtern und dadurch der Gesetzgebung und dem Theoretiker vorzuarbeiten. Die Auflösung der Reichsverfassung hat indessen Arbeiten dieser Art und auch die vorliegende überflüssig gemacht. Der Vf. hat in dem gegenwärtigen ersten Heft — die Fortsetzung ist noch nicht erfolgt, dürfte auch wohl nicht erfolgen — sich als einen brauchbaren Geschäftsmann und gelehrten Untersucher gezeigt, der seine Gegenstände mit Gelehrsamkeit und Gründlichkeit zu behandeln versteht. Dieses erste Heft ist dem schwierigen Austrägalprocefs gewidmet und enthält folgende Abhandlungen: I. *Ob den Kapiteln bey erledigten Sitz das Recht der Austräge zukomme?* (S. 1 — 29) wird mit Recht verneinend beantwortet. II. *Ob dem Austrägalgerichte, wenn von dessen Urtheil nicht appellirt worden, sondern dasselbe in die Rechtskraft übergegangen ist, die Befugniss zustehe, seinen Ausspruch in Vollzug zu setzen?* (S. 29 — 90) ebenfalls mit Recht verneinet. Rec. bedauert, dafs der Vortrag des Vf. so schleppend und weitschweifig, oft dunkel und incorrect ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 26. September 1807.

GESCHICHTE.

Gotha, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr 1800 — — gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Eilfter* Jahrgang. *Zweyter* Band. 1806. 321 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebendas.: *Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert.* Herausgegeben von *Friedrich Schlichtegroll. Fünfter* Band. 1806. 338 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit dem erstern hier angezeigten Bande wird die zweyte Reihe von Bänden auf die Jahre 1794 bis 1800 beschlossen; und an dieselbe schliesst sich nun die schon früher angefangene Folge für das gegenwärtige Jahrhundert, deren vier ersten Bände in der A. L. Z. 1803. Num. 272. und Ergänzungsbl. 1807. Num. 36. angezeigt sind. Zu jener beendigten Reihe wird indess, wie es zu den ersten acht Bänden von 1790 bis 1793 geschah, ein Supplementband geliefert werden, welcher die rückständigen Biographieen der merkwürdigsten Verstorbenen jenes Zeitraums, nebst Registern über alle *vilf* Jahrgänge, enthalten wird.

Im Jahr 1800 starb einer der geistreichsten, thätigsten und vielseitigsten deutschen Gelehrten, *Gottlob Nathanael Fischer*, Consistorialrath und Rector der Domschule in Halberstadt, geboren 1748 zu Graba, nahe bey Saalfeld. Seine Jugendgeschichte erzählt hier ein Ungenannter, der den würdigen *F.* von früher Zeit her kannte; vollendet aber wird diese Biographie durch seine trefflich gelungene Charakteristik von dem in Darstellungen dieser Art vorzüglich glücklichen Kriegsrath *Himly* in Berlin. Angehängt sind noch poetische und prosaische Lobsprüche auf den Verstorbenen von seinen Freunden, und eine kurze Biographie der biedern und ruhmwürdigen Ehegattin *Fischer's*, einer gebornen *Heyer*, die sehr bald nach ihm starb. — Der Gothaische Hofrath und Bibliothek-Director, *Johann Gottfried Geißler*, geboren 1726 zu Langenau in der Oberlausitz, gehörte zu den ehrwürdigen Männern, in denen sich eine vielseitige literarische Ausbildung mit der höchsten Reinheit der Sitten und einer kindlichen Einfachheit des Charakters vereint. Mehrere Jahre hindurch machte er sich als Schullehrer zu Görlitz, zu Gotha und bey der Schulpforte überaus verdient; und seit dem Jahr 1786 bekleidete er die Stelle eines Directors der herzogl. Bibliothek zu Gotha, in dem ruhmvollsten nähern Verhältnisse mit seinem für die Literatur sich eifrig interessirenden Fürsten, und im Genuss des ausgezeichneten Wohlwollens, welches ihm der Prinz August, Bruder des Herzogs, gewährte. — Dem berühmten praktischen und philosophischen Arzte, *Christian Gottlieb Selle*, zu Berlin, geboren in Stettin 1748, wird hier gleichfalls ein seiner Verdienste würdiges Denkmal gestiftet. Bey der Darstellung seiner grossen literarischen Thätigkeit ist besonders *Merian's* in der Berliner Akademie verlesene Lobschrift zum Grunde gelegt. — Der Marburgische Professor und Consistorialrath *Leonhard Johann Karl Justi* war ein Mann von ausgezeichneten Talenten, liberaler Denkart und gründlicher Gelehrsamkeit; geboren zu Münchhausen in Kurhessen 1753. Seine literarischen Arbeiten, meistens biblisch exegetischen Inhalts, sind zwar nur von kleinem Umfange, aber von bedeutendem Werth. Die Verbesserung der Schulen war eine seiner stärksten Angelegenheiten; aber sein früher Tod vereitelte die Ausführung manches wohlthätigen Plans. Die hier von ihm gegebene Biographie ist von seinem würdigen Neffen, dem Dr. *K. W. Justi* zu Marburg, der früher schon in den Hessischen Denkwürdigkeiten und im T. Merkur sein Andenken empfohlen hatte. — Zu des berühmten und verdienstvollen Göttingischen Lehrers, *Abraham Gottlieb Käßner's* Lebensbeschreibung benutzte der Herausg. die von ihm selbst in *Baldinger's* Biographieen jetzt lebender Aerzte und Naturforscher gelieferten, und einige spätere Materialien, und schliesst sie mit einer Ueberfetzung der lateinischen Denkschrift von dem Geh. Justizrath *Heyne*. Dadurch erhielt sie, auch in dieser zusammen gesetzten Form, ein desto mehrseitiges Interesse. Auch findet man S. 180 ff. einige Anekdoten aus *K's.* frühere Bildungsgeschichte, die er selbst dem Rath *Campe*, und dieser dem Publicum im Braunschweigischen Journal von 1788 mittheilte. — Die Charakteristik einer trefflichen Frau, *Dorothea Elisabeth Zerenner*, geborne *Messau*, gründet sich auf die Zeugnisse und Beyträge des Priors und Parrers *Horgen* in Wegberg und des Hofraths *Gutsmuths* in Schnepfenthal. Sie war wirklich ein Muster von reiner, erhabener weiblichen Tugend. — *Johann Wilhelm Christian Junker*, Prof. der Medicin zu Halle, geboren daselbst 1761, ist vornehmlich durch seine mit dem

dem Eifer eines Märtyrers unternommenen Bemühungen zur gänzlichen Vertilgung der Kinderblattern bekannt geworden, wenn gleich der wohlthätige Zweck dieſes Eifers nicht erreichbar war. Ein Beweis indeſs, daſs er nicht eigenſinnig ſeinen Plan verfolgte, war der, daſs er kurz vor ſeinem Tode von der eben erſt entdeckten Einimpfung der Kuhpocken bey ſeiner einzigen Tochter zu Halle den erſten Gebrauch machte. — Ein in vieler Rückſicht origineller und denkwürdiger Mann war der Heſſendarmſt. Regierungsrath zu Gieſsen, *Reantus Karl*, Freyherr *von Senkenberg*, geboren zu Wien 1751. Im Jahr 1778 wurde ſein Name zuerſt auf eine Art berühmt, die ihm zum groſsen Verdruſs gereichte, nämlich durch die Auslieferung einer unter dem Nachlaſs ſeines Vaters gefundenen beglaubigten Abſchrift einer Urkunde, die in dem damaligen Streit über die Baierſche Erbfolge von groſser Erheblichkeit, aber für die Oeſtreichiſchen Anſprüche darauf ſehr nachtheilig war. Dieſer Umſtand, der ſeine Verhaftung in Wien veranlaſste, hätte ohne die Groſsmuth des Kaiſers *Joſeph II.* noch härtere Folgen für ihn haben können. In Gieſsen legte er im Jahr 1784 ſein Amt freywillig nieder, und lebte dort in der Folge ganz für ſeine Studien und literariſchen Arbeiten in der Jurisprudenz und Geſchichte, auch nebenbey in der ſchönen Literatur. Sein anſehnliches Vermächtniſs an die Univerſität Gieſsen u. a. m. iſt in ſeiner Art merkwürdig. — Zuletzt noch einige biographiſche Nachrichten von dem Rath und Bürgermeiſter *Chriſtian Friedrich Helwing* in Lemgo, geboren zu Cöslin in Hinterpommern 1725, der eine Zeit lang Rector in Lemgo war, und hernach die dortige Meyerſche Buchhandlung übernahm. In der Folge kaufte er dazu die Förſterſche Hofbuchhandlung in Hannover, und legte auch eine dritte zu Duisburg an. Aber auch in ſeinem obrigkeitlichen Amte zeichnete er ſich durch Einſicht und nützliche Thätigkeit aus, und war ſieben Jahre lang von Seiten der Städte Mitvormund der Lippiſchen Landesregierung.

Fünfter Band *für das neunzehnte Jahrhundert:* 1. M. *Karl Chriſtoph Neſsler*, Paſtor Primarius und Schulinſpector in Bauzen, geboren 1740 zu Weinböhle bey Meiſsen, geſtorben 1804. Dieſe ausführliche Biographie ſchrieb einer ſeiner auſser Bauzen lebenden Freunde aus eigner und mit Beyhülfe zuverläſſiger anderweitiger Kunde. Die Ausführlichkeit derſelben, die doch ſehr oft in Weitſchweifigkeit ausartet, hofft der Herausg. in dem groſsen Antheile zu finden, den viele gute Menſchen an dieſem vorzüglichen Manne nahmen. 2. *Wilhelm Auguſt Friedrich Danz*, Regierungsrath und Lehnsreferent zu Stuttgart, geboren zu Gedern im Stolbergiſchen 1764, geſtorben 1803. Einer ſeiner Freunde hat, mit Benutzung eines Aufſatzes im Juridiſchen Archiv über dieſen ruhmwürdigen Mann, dieſe Schilderung ſeines Lebens und nützlichen Wirkens entworfen. Seine Aufdeckung der groſsen Mängel in der deutſchen Staatsverfaſſung hätte, als es ihnen abzuhelfen noch Zeit war, mehr Aufmerkſamkeit und Beherzigung verdient. 3. *Johann Joachim Spalding*, geboren zu Triebſees im Schwediſchen Pommern 1714, geſtorben 1804 als Oberconſiſtorialrath und Probſt zu Berlin. Aus dieſes unvergeſslichen, höchſt ehrwürdigen Mannes bekannter Selbſtbiographie iſt hier vieles wörtlich aufgenommen, und auſserdem ſind das Fragment eines handſchriftlichen Reiſetagebuchs und ungedruckte Briefe benutzt worden. 4. Auch die dritte Gattin des edeln *Spalding*, *Marie Charlotte*, geborne *Lieberkühn*, verdiente im Nekrolog ein Denkmal; und man wird es dem Herausg. Dank wiſſen, daſs er die wenigen, aber herzvoll geſchriebenen Seiten hier wieder abdrucken lieſs, welche ihr Stiefſohn, der Prof. *Spalding*, am Schluſs der Biographie ſeines Vaters ihrem ſtillen Verdienſte widmete. 5. *Helena Paulowna*, Groſsfürſtin von Ruſsland, Erbprinzeſſin von Mecklenburg-Schwerin, geboren 1784, geſtorben 1803, machte ſich durch ihr ſchönes, leider allzu kurzes, Leben denkwürdig genug. Die biographiſche Skizze des Predigers *Wundemann* liegt bey jenem Aufſatze zum Grunde. 6. *Johann Georg Wanderlich*, Superintendent zu Wunſiedel im Fürſtenthum Bayreuth, geboren zu Regnitzloſa unweit Hof 1734, geſtorben 1802. Die von dieſem ſanften, edelgeſinnten Manne entworfene Schilderung iſt mit *Sv.* unterzeichnet. 7. *Heinrich Ernſt Güte*, Prof. der Theologie und Prediger zu Halle, geboren zu Bielefeld 1754, geſtorben 1805; gleichfalls ein fremder Beytrag von der Hand eines Freundes des Verſtorbenen, in deſſen Charakter ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit ein Hauptzug war, verbunden mit der gröſsten Berufstreue und nützlicher Anwendung ſeiner nicht gemeinen Einſichten und gründlichen Kenntniſſe. 8. *Joachim Gottwalt Abel*, Königl. Preuſs. geiſtl. Rath, Inſpector, Senior und Paſtor zu Möckern im Magdeburgiſchen, geboren zu Weſtdorf bey Aſchersleben 1723, geſtorben 1806; ein Sohn des bekannten Geſchichtſchreibers und Polyhiſtors, *Kaſpar Abel*. Die von ſeinem Schwiegerſohn, dem Prediger *Kunze*, aufgeſetzte Biographie des achtungswerthen Mannes fällt etwas zu ſehr ins Kleinliche.

HALLE, in d. Waiſenh. Buchh.: *Der Biograph. Darſtellungen merkwürdiger Menſchen der drey letzten Jahrhunderte. Vierten* Bandes *drittes* und *viertes* Stück. 1805. S. 253—506. *Fünfter* Band. 1806. 528 S. *Sechsten* Bandes *erſtes* und *zweytes* Stück. 1807. 242 S. gr. 8. (Jedes Stück 10 gr.)

Mit der bisherigen ſorgfältigen Auswahl des Denkwürdigen und Intereſſanten, ſowohl in Anſehung der Perſonen als ihrer Lebensumſtände und deren Erzählung, ſehen wir mit Vergnügen dieſe Sammlung ununterbrochen fortgeſetzt. Die beiden erſten Stücke des *vierten* Bandes wurden in der A. L. Z. 1805. Num. 205. angezeigt. In dem *dritten* wird die Biographie *Jakob Stuart's*, Grafen *von Mirra* beſchloſſen. Ihr folgt die der Herzogin *von Valiere*, der berühmten Geliebten Ludwigs XIV. von einem ungenannten Verfaſſer. Des Hn. Directors und Profeſſors *Gurlitt* zu Hamburg vor zwey Jahren als Programm

gramm einzeln gedruckte Leben des *Aonius Palearius*, eines Märtyrers der Wahrheit, verdiente gewifs eine gröfsere Verbreitung durch die Aufnahme in den Biographen. Minder befriedigend ist die kurze Nachricht über *Simon Dach*, von Hn. *Lydw. Richter* in Königsberg, wozu die sehr umständliche Lebensbeschreibung dieses Dichters in dem *Erläuterten Preußen* nicht benutzt zu seyn scheint. — Im *fünften* Bande hat der Prediger *Niemeyer* zu Dedeleben das Leben des englischen Schriftstellers *Oliver Goldsmith* aus der Sammlung seiner vermischten Werke mitgetheilt. Bey *Kaspar von Schwenkfeld's* Biographie und Charakteristik hat Hr. *Weyermann*, Diakon in Bermaringen und Pfarrer in Themmenhausen bey Ulm, mehrere ältere und neuere Quellen benutzt, und daraus ein lehrreiches Gemälde dieses berufenen Sektirers zusammen gesetzt. Vom Hofr. *Eschenburg* ist *Sir William Jones* von Seiten seiner Lebensumstände und ausgezeichneten Verdienste, nach der vom Lord *Teignmouth* entworfenen ausführlichen und mit seinem Briefwechsel verwebten Biographie geschildert. Ein Familiengemälde aus einem Fürstenhause liefert ein Ungenannter von *Friedrich Christian Heinrich Ludwig*, Prinzen von Preufsen, Sohn des Prinzen *Ferdinand*. Aus den Lebensumständen des berühmten Weltumseglers, *James Cook*, sind hauptsächlich nur die minder allgemein bekannten aus der frühern Periode erzählt, und, nur der Vollständigkeit wegen, die merkwürdigen bekannten Vorfälle seines spätern Lebens angeknüpft. Von dem Prediger *Schaller* in Magdeburg ist der Artikel über *Benedikt Spinoza*, dessen geistiger und sittlicher Charakter hier in ein vortheilhafteres und gerechteres Licht gestellt wird, als es von seinen frühesten Biographen geschah und geschehen durfte. Eine der ausführlichsten Lebensbeschreibungen ist die des *Herzogs von Alba*, dessen Charakter gleichfalls nicht immer billig und richtig genug gewürdigt wurde. Der Vf. ist dabey meistens einer im J. 1699 zu Paris erschienenen Geschichte dieses Herzogs gefolgt, obgleich nicht ohne eigne Prüfung, und mit Vorbeylassung mancher Nebensachen. *Curt Christoph* Graf zu *Schwerin*, von Hn. M. *Nebe* zu Crumpa. Am Schlufs dieser Biographie steht folgende Anekdote: „Der kraftvolle musikalische Dichter *Graun* folgte dem edeln Schwerin bald im Tode nach. Sein letztes Werk war ein Te Deum auf die Prager Schlacht. Als *Friedrich II.* seinen Tod erfuhr, stutzte er, schüttelte den Kopf, und sagte: „Vor acht Tagen verlor ich meinen ersten Feldmarschall; jetzt meinen *Graun*! — Grofs ist überall grofs! Ich werde keinen Feldmarschall und keinen Kapellmeister mehr machen, bis ich einen *Schwerin* und einen *Graun* wieder finde." — Das Leben *Alonso's de Ojeda*, dieses ritterlich wilden Abenteuers, von dem Prediger *Niemeyer* zu Dedeleben, macht ein Gegenstück zu dem in dieser Gallerie denkwürdiger Personen schon aufgestellten Gemälde des weisen und heldenmüthigen Entdeckers *Colombo;* so wie das von dem berühmten preufsischen Feldherrn, *Hans Karl von Winterfeld*, von Hn. fen *Schwerin*. Die Erz heiten des Länderentde *boa*, von dem Prediger Vergleichung mit ihrer chen Trauerspiele des ' sto mehr Interesse. — des macht eine biogra vortrefflichen Frau, *Ju* geborne Freyin *von Neu* *H. R. G.* bezeichnete Ve schönen Denkschriften *ter's* benutzte. *Karl L* *Nebe*, ist aus dem Men Lobrede von *Saussure* g *Johann Zacharias Platne* lateinische Gedächtnifsc *Pietro Aretino's* von *E.* geschichte dieses beruf und den Schlufs des *er* Nachricht über *Ludwig* rühmten tragischen Dic ständlicher und anziehen ferten Hefte die Schilde *Anhalt Dessau*, entwor *Spieker* in Halle. Ihr fo schon bekanntere des f *Baratier*, von einem Un Anfang der berühmteste bensbeschreibungen, d Schicksale und sehr merkwürdigen Dichters *Samuel Johnson*, die Braunschweig auszugswe den reichhaltigen, den n *Historischen Anzeiger* me Jahres, und durch die V literarischen Zuwachses schen Werken und einze wird der Werth und das gen Fortsetzung würdi noch merklich vergröfse

ORIENTALISC

Utrecht, b. van Padde mans: *Lexicon Hebra* in codicem sacrum V *rardi Scheidii* LL. OC et *J. J. Groenewoud* missa est epistola ad *chaelis*. P. *I.* 1 — 8. (4 Rthlr. 4 gr.)

Die Herausgabe dieses von S. 352. an verdanken schon der Name *Scheidius* Literatur. Den Zeitpunc Herausgabe desselben beal die Zuschrift an *J. D. Mi* unfreundlichen Ton der holländischer Gelehrten in

thek billige und männliche Erinnerungen entgegenſetzt, und die Grundſätze ſeines Verfahrens bey dieſem Lexikon darlegt, welche der Rec. deſſelben vor Augen haben möge. Dieſe Grundſätze der *Schultenſiſchen* Schule, zu welcher ſich der Vf. frey bekennt, ſind in der Vorrede noch ausführlicher in den achtzehn Regeln des groſsen St. *Schultens* (in ſeiner *vetus et regia via Hebraizandi*) über die *Grundbedeutungen* der Wörter des hebräiſchen Sprachſtamms aufgeſtellt, und auf die Beweiſe und Ausführungen derſelben in der genannten Schrift, auf *Schultenſii* epiſtolas I. et II. ad *F. O. Menckenium*, und auf *Schroederi* obſervationes ſelectas ad Origenes Hebraeas werden die Leſer verwieſen; aber freylich nicht alle von dem wirklichen Daſeyn und beſonders von der genauern Beſtimmbarkeit dieſer Grundbedeutungen überzeugt werden, ſo viel Wahres und Tiefgelehrtes auch in dem Verfahren liegt, und in der goldnen Regel, die Bedeutungen der Wörter nicht bloſs aus dem Lexikon, ſondern aus den arabiſchen Schriftſtellern ſelbſt, nämlich aus dem Zuſammenhange, zu ſtudiren. Hebräiſche Phraſen und Ellipſen ſollen ſie ſpäter aus andern Lexicis lernen, die Paradigmen der Conjugationen und Declinationen aber ſich durch anhaltendes Studium eingeprägt haben, bevor ſie ſich dieſes Lexikons bedienen; die Bedeutungen der Wörter, und die Ableitungen derſelben aus den verwandten Dialekten ſoll dieſes Lexikon aufſtellen, und die, damals für lexikaliſchen Gebrauch noch wenig benutzten, Worterläuterungen von *Schultens*, *Schröder*, *Michaelis* und mehrern Andern den verdienten Platz im Lexikon zu öffnen. Dieſe Einrichtung ſchlieſst alſo mit vollem Rechte alle unnöthigen grammatiſchen Anführungen aus, welche mit einem faſt unbegreiflichen, die Analogie der Lexikographie in andern Sprachen gänzlich verſchmähenden, Miſsbrauch bis auf unſern Tag die hebräiſchen Lexika zu Grammatiken in lexikaliſcher Form gemacht, und der genauern Erörterung der Bedeutungen und Phraſen den Platz genommen haben. Indeſſen iſt doch häufig die Pluralform der Subſtantiva, und nicht ſelten die Form des *ſtatus conſtructus* angegeben, und dadurch ſelbſt in dieſer Hinſicht mehr als zu viel geſchehen. Daſs אבי als eine *forma cognata* von אב angeführt, und z. B. dieſes und ähnliche Formen als abgekürzt von einer Form, wie אָבָה, אָבוֹת ſogleich beſtimmt vom Singular אָבָה abgeleitet iſt, läſst ſich zum Voraus erwarten. Ueberhaupt dient hier überall die genaue Angabe der *formae cognatae* theils zur Verhütung falſcher Ableitung, theils zur Vergleichung ähnlicher Stammwörter mit ähnlichen Bedeutungen. Die hebräiſchen abgeleiteten Wörter ſtehen unter dem Stammworte ohne Abſatz. Aber bey der groſsen und ſchönen hebräiſchen Schrift heben ſie ſich hinlänglich hervor. Die Wörter, deren Ableitung weniger gewiſs iſt, werden an mehrern Oertern angeführt, und auf das vorgezogene Stammwort verwieſen, z. B. אופיר unter אפר und ופר (wofür aus Verſehen יפר citirt iſt), אִשָּׁה unter אשה und אשש. Nur bey Wörtern wie z. B. בֵּן *ſic, ita,* welches von נה oder כנן abgeleitet iſt (wir ſehen nicht, warum nicht auch von כון, zumal da es erklärt iſt: *ſic, ita* pp. *ſtatione conditione iſta*) iſt das Aufſuchen nicht erleichtert; לה haben wir gar nicht gefunden. Die angegebenen Bedeutungen der Wörter ſind das deutlich dargeſtellte Reſultat der ſorgfältigen Forſchungen des tief gelehrten Vfs. und anderer gleich berühmten, beſonders holländiſchen Gelehrten, und in dieſer Hinſicht ungemein ſchätzbar. Die weiteren Ausführungen ſolcher Bedeutungen ſind aus des Vfs., *Schultens's*, *Schröder's* und anderer holländiſchen Schriften und *Michaelis's* Supplem. ſorgfältig citirt. Verarbeitet in unſere Lexika ſind indeſſen die Worterklärungen des Letztern wohl geworden, aber bey weitem noch nicht die der Erſtern. Ob nun alſo gleich dieſe Bedeutungen einen Schatz der nützlichſten und beachtungswürdigſten Erörterungen in lexikaliſcher Kürze gewähren: ſo läſst doch gerade dieſe Angabe der Bedeutungen, wenigſtens in Abſicht dieſer Darſtellung vor den Augen jüngerer Leſer, vieles zu wünſchen übrig. Wie ſollen dieſe, z. B. bey „חֶסֶד *Uebertas, ſuccus. Emulſio, exhauſtio populorum. Profuſio turgida. Laſcivia ſumma, pec. inceſtus. Etiam Pietas, ſtudium benefaciendi conſtans,*" bey „יָד, *pro* יָדָה *et Chald.* יַד *Extenſio, protenſum, pec. ſpatium, pascuum, tractus, ripa fluvii. Signum, monimentum protenſum. Manus. Pes anterior in quadrupedibus. Veretrum, pudendum. Meton. Robur, potentia, miniſterium, auxilium, tutela, liberalitas,*" unterſcheiden, daſs erſteres Wort in den beiden letzten Bedeutungen, und יָד für: *manus*, hundertmal vorkommen, ehe ſich die andern, zum Theil noch zweifelhaften, hier ſorgfältig entwickelten Bedeutungen einmal finden, und daſs jene alſo in dieſer Hinſicht, dem Gebrauch nach, die eigentlichen Bedeutungen ſind? Zum Beleg der ſeltenen Bedeutungen, welche der Scharfſinn der angeführten Gelehrten aufgefunden oder annehmen zu müſſen geglaubt hat, müſste nothwendig jedesmal die ſchlagendſte Beweisſtelle angeführt ſeyn. Aufserdem geht ja eben das ganze Reſultat der Forſchung ſo gut als verloren. Dieſs iſt aber nur ſelten geſchehen, etwas häufiger vom Buchſtaben י an, und beſonders in der Fortſetzung des Hn. G., die ſich, zur Ehre ihres Vfs., an das Vorhergehende recht wohl anſchlieſst, nur etwas weitläufiger, aber freylich auch mit gröberer Schrift gedruckt iſt. Durch die, ſehr zweckmäſsige Aufſtellung aller Stammwörter der hebräiſchen und bibliſch-chaldäiſchen Wörter, wenn ſie auch nicht in der Bibel ſelbſt vorkommen, aber der Bedeutung oder Form nach dieſen oder den *Nominibus propriis* zum Grunde liegen, z. B. auch aller *radices* מר, iſt die Zahl der hebräiſchen Stammwörter gegen andere Lexika ſehr vermehrt, und der Buchſtabe ר nimmt allein 16 Seiten ein. Aber ausgezeichnet für den unkundigeren Leſer müſsten die ſeyn, welche die Bibel nicht hat, da beſonders bey den Nominibus propriis deshalb keineswegs erweislich iſt, daſs ſie einſt dem hebräiſchen Dialekte angehörten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. September 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

London, b. Nichols: *Hosea, translated* from the Hebrew *with notes, explanatory and critical.* By *Samuel [Roffens]* Lord Bishop of Rochester. 1801. XLVIII u. 221 S. mit einem Register. 4. (7 Rthlr.)

Der Vf. erklärt sich in der Vorrede gegen die gewöhnliche Meinung, als ob Hosea blos oder meist wider das Israelitische Königreich gesprochen habe. Die Verdorbenheit der Nation im Ganzen sey sein Thema. Er scheine unter allen Propheten am meisten Jude, am wenigsten auf andere Nationen und Sitten aufmerksam gewesen zu seyn. Rec. begreift nicht, wie man läugnen kann, dass Hosea vornehmlich von dem Israelitischen Reiche rede, dessen Ende bey so vielen mörderischen Entthronungen wohl zu ahnden war. Im Gefühle der Auflösung ihres Staats (nicht aber gerade durch die Assyrier allein) würden, hoffte Hosea, die Israeliten alsdann nach langer Zeit zu einer reumüthigen Wiedervereinigung mit Juda sich entschliessen. 1, 1, 4. 2, 2. 3, 4. Der Prophet denkt also an eben die Staatsplane der Wiedervereinigung, welche man in Juda immer hatte und die zum Beyspiel Hiskia (unter dessen Regierung Hosea auch noch fällt) 2 Chron. 30, 1. 5. mit ungleichem Erfolg (vers 10. 11.) auszuführen suchte. Nur 5, 5 ff. geht auf Juda und Israel zugleich. Was das Judaizierende des Hosea betrifft, so ist in ihm doch immer auch Rücksicht auf Assur und Mizraim. Hosea's Symbolik K. I. III. ist allerdings rauh; aber auf eine solche Art, dass wohl selbst viele Juden daran Anstoss finden mochten. Demnach charakterisirt sie mehr den nichtgebildeten Mann, als den Juden überhaupt.

Die Heirath mit der אֵשֶׁת זְנוּנִים K. I. hält der Vf. für eine wirkliche, und dann zugleich für symbolisch. Allerdings. Nur wundern wir uns, dass er die ילדי זנונים nicht als *vorher* von ihr erzeugte, von der dritten *nach* der Heirath angeführten unterscheidet. Eine neue Rahab, denken wir, hatte dem Hosea gefallen. Nur nahm er wegen ihrer vorigen Lebensweise Anstand, sie zur Frau zu nehmen, und ihre Kinder bey sich zu haben. Aber eine prophetische Wendung hebt seine Zweifel. War doch, dachte er, Israel auch bis jetzt eine solche Ausschweifende, und dennoch würde Jehovah auch diese Nation, wenn sie sich bessern will, wieder annehmen. So beruhigt nahm Hosea die Mutter mit den Kindern, die sie schon hatte, und erhielt dann von ihr noch drey, denen er symbolische Namen gab. Uebrigens, vermuthen wir, war die Mutter mit jenen frühern Kindern moabitisch heidnisch; auch durch die Abkunft also der Rahab ähnlich. Diblaim scheint mit dem moabitischen Ort Diblah Ezech. 6, 14. oder Diblataim Jerem. 48, 22. einerley. Auch auf diese abgöttische Herkunft der Frau kann sich das Prädicat זְנוּנִים zum Theil beziehen. Vgl. 2, 5. 2 B. Kön. 9, 22. werden die Abgöttereyen der Jesabel so genannt. *Εἰδωλολατρεια* und *πορνεια* waren oft in jenen Gegenden beysammen. Man denke an Baal Peor. Von den symbolischen Namen deutet die Vorrede des Vfs. den ersten, יזרעאל, sehr künstlich auf *Saat Gottes*, und übersetzt 1, 4. *bloods of Jezraël* als *das vergossene Blut* der Gottesfamilie, d. i. *der Diener Gottes.* Alles zeigt vielmehr, dass Hosea zunächst an die *Stadt Jesreel* dachte, wo die Dynastie Jehu 2 B. Kön. 9, 21. 30. 36. durch Ermordung der rechtmässigen Regentenfamilie sich den Thron anzumassen anfing. War diess gleich, im Gegensatz gegen Jerobeams I. Familie, dem Propheten, als einem Freunde vom Königreich Juda, angenehm: so sah doch Hosea die That selbst, an sich und nach den Absichten des Jehu betrachtet, mit Recht als eine Blutschuld, als דָּמִים an, die noch in der vierten Generation gerächt werden könne, in so fern diese immer mehr ausartete, statt dass sie die mörderische Usurpation des Urgrossvaters durch eine desto bessere Regierungsart hätte in Vergessenheit bringen können und sollen. K. 2, 2. ist יִזְרְעֶאל wahrscheinlich nicht ein Nomen proprium, sondern ein theilbares Wort: כִּי גָדוֹל יוֹם (אֲשֶׁר) יִזְרַע אֵל „denn gross wird seyn der Festtag (der Wiedervereinigung), welchen Gott erzeugen wird." Vgl. יִזְרְעֶאלִי 8, 7. — Nach weitern Bemerkungen der Vorrede über das Ungebildete im Ausdruck des Hosea, erklärt der Vf. im Gegensatz gegen Bischof Newcome, dass er einige 50 Textveränderungen des letztern für unnöthig halte. Dagegen hält doch auch Bischof *Roffens* 19 Emendationen in der Folge für nothwendig.

Der Text gibt eine eigene Ueberſetzung mit untergeſetzten, meiſt den Sinn erklärenden, kürzeren Noten. Die längeren folgen, nebſt einigen Nachträgen und dem nützlichen Regiſter. Die wahre Kunſt, den Propheten im Geiſte ſeiner Zeit, in Beziehung auf damalige politiſche Conjuncturen und Plane, welche Juda und Iſrael betrafen, zu leſen, hat durch den Vf. nichts gewonnen. I, 10. iſt ihm zum Beyſpiel eine viel zu groſse Erwartung, als daſs ſie auf irgend etwas gedeutet werden könnte, auſser der endlichen Befreyung des ganzen Iſraels vom *Antichriſt* durch den *fleiſchgewordenen Gott* u. ſ. w. Zu fragen, ob nicht Hoſea 2, 1 ff. 3, 4. 5. eine Vereinigung von Iſrael mit Juden gehofft, gewünſcht und, um den Erfolg ſelbſt durch die Vorausſetzung zu befördern, geweiſſagt habe, ohne daſs ſeine patriotiſchen, weiſen Wünſche glücklich ausgeführt wurden, möchte wohl dem Vf. allzu gewagt ſcheinen. II, 8. nimmt der Vf. דַּרְכָּהּ für דַּרְכּוֹ mit dem Syrer. Auch die Alex. hat das Pronomen der dritten Perſon, wie der Context dieſs offenbar fordert, und nicht der zweyten, doch aber das Subſtativ im Singular דַּרְכָּהּ Dieſer war mit ך leichter zu verwechſeln als יָהּ. Schon Struenſee, J. D. Michaelis und Dathe hielten דַּרְכָּהּ für nothwendig. II, 12. überſetzt der Vf. נַבְלָהּ *her vileneſs*, denkt aber in der Note: *pudenda ipſius*. Wahrſcheinlich iſt der Sinn: Enthüllen will ich ihren Buhlen *ihre weltgewordene Geſtalt:* נָבַל *flacceſcere*. II, 16. wird תִּקְרְאִי überſetzt: *du wirſt mich nennen;* allein da das Jod hier nicht bloſs formativ iſt, ſondern *mich* bedeutet, ſo iſt תִּקְרָא die *dritte* Perſon: *ſie* wird mir zurufen. II, 20. ſoll וּמִלְחָמָה *und Kriegswaffe* bedeuten. Dazu fehlt der Sprachgebrauch. Entweder wird man ו für unecht erklären müſſen, oder, wie uns ſcheint, das ganze Wort für ein explicirendes Gloſſem. Wie könnte man ſagen: „Bogen und Schwert und Krieg will ich zerbrechen?" Selbſt wenn man mit Weglaſſung des ו überſetzt: „Kriegsbogen und Kriegesſchwert will ich zerbrechen," iſt der Zuſatz מלחמה überflüſſig und für die Schreibart des Hoſea allzu beſtimmt. III, 3. wird וְגַם אֲנִי אֵלַיִךְ überſetzt: *Neither* will J with the ſc. have to do. Darf man auf dieſe Art aus dem Vorhergehenden das לא weiter, als ſeine Bedeutung reichen kann, wirken laſſen? Paſſender iſt es, wenn man ſich denkt, der Prophet habe eine einſt ihrem Manne ungetreu gewordene, jetzt von demſelben getrennte, lieb gewonnen, mit ihr aber doch erſt auf eine gewiſſe Probefriſt die Bedingung gemacht: „ich will dir Unterhalt geben; dafür lebſt du, eine unbeſtimmte Zahl von Tagen hindurch, bloſs für dich, ohne Männerumgang. Und dann (wenn du dieſs hältſt) will ich auch dein Mann werden." So paſst die Geſchichte auch auf das Symboliſche. Das ehebrecheriſche Iſrael, wenn es erſt eine Zeitlang ſeine Beſſerung erprobt, wird wieder Jehovahs Gattin. Der Vf. meint, dieſe Frau ſey eben die vorige Gomer. Wir finden hievon im Texte keine Spur. Selbſt 3, 1. ſteht אִשָּׁה ganz unbeſtimmt, nicht הָאִשָּׁה *jene Frau*. Es iſt bloſs Fiction, daſs Gomer auch nach der Heirath mit dem Propheten ausſchweifend geweſen ſey. Würde die Theopneuſtie einem Propheten zugemuthet haben, eine Frau, deren Unverbeſſerlichkeit Gott vorher gewuſst hätte, zu heurathen? Ohne Theopneuſtie aber hätte gewiſs die Klugheit von Hoſea nicht gefordert, eine beharrlich Ausſchweifende bloſs um der Symbolik und Typik willen zu behalten. Vielleicht iſt vorauszuſetzen, daſs ſie, da Hoſea eine neue Frau ſich 3, 1. ſuchte, nicht mehr lebte. Doch war auch Polygamie, bis zu vier Frauen, moſaiſch nicht verboten.

K. IV. beginnt unſtreitig eine eigene Weiſſagung. Von Vers 4. an wird dieſe bey allen Exegeten dunkel, weil ſie das *Dein* in עַמְּךָ und in der Folge, willkürlich bald auf den Propheten Hoſea, bald auf irgend einen falſchen Propheten beziehen. Wie könnte aber ſogleich V. 6. von Hoſea ſagen: „*dein* du vergaſſeſt deines Gottes Geſetz?" Die den nächſt vorhergehenden Worte: „ich will dich wegweiſen, *daſs du mir nicht prieſterlich dieneſt*," zeigen unſtreitig, daſs die zweyte Perſon in dieſer Anrede auf jemand, welcher Prieſter war und nicht bleiben ſollte, gehen müſſe. Wie K. 5, 1. unter כֹּהֲנִים im Plural die iſraelitiſche Prieſterſchaft verſtanden werden muſs, ſo iſt כֹּהֵן 4, 4. als Collectivum: die Prieſterſchaft, zu nehmen und die ganze Anrede darauf zu beziehen. „Keiner mache dem andern Vorwürfe und Beſchuldigungen. Dein Volk iſt im Streit mit mir, du Prieſter! (כְּמְרִיבֵי *velut ad litem provocantes me*, wie ſchon *J. D. Michaelis* dieſs annahm, ungeachtet Hoſea dergleichen Vergleichungen liebt 5, 10. כַּמַּסִּיגֵי גְּבוּל) Und du (Prieſter) ſelbſt biſt gefallen am Tage, und auch der Prophet (das iſraelitiſche Prophetenchor, nach der Mehrzahl) iſt gleich dir gefallen bey Nacht, und ſo finde ich (dir) ähnlich deine Nation. [וְדִמִּיתִי als Pihel und אִמָּהּ von אוּם]. Verloren iſt mein Volk durch Unkenntniſs (Gottes), weil du (ſeine Prieſterſchaft!) die Gotteskenntniſs weggewieſen haſt. Auch ich will dich daher wegweiſen von meinem Prieſterthum" u. ſ. w. Das ſonderbare Cetibh אֶמְאָסְךָ deutet auf eine Variante, daſs einige Codd. bloſs אֶמְאָסְךָ, andere אֶמְאָסְךָ אַךְ hatten; wie die meiſten Cetibh eine Variante andeuten, indem ſie aus der doppelten Leſeart abſichtlich gleichſam zuſammen gefügt ſind. Vgl. 1 Sam. 15, 23. Die Prieſterſchaft hätte auch für Religionskenntniſs wirken ſollen. Deut. 31, 9. 33, 10. Malach. 2, 7. IV, 8. leſen ſtatt נַפְשׁוֹ acht Miſſe bey Kennicott נַפְשָׁם; daher überſetzt der Vf. *they liſt up their ſoul*. Nichts aber ergibt ſich leichter, als daſs der gedruckte Text die ſchwerere Leſeart hat, ſtatt welcher auch die alten Verſionen bloſs auf die leichtere gerathen haben. „Die Prieſter nähren ſich vom Sündigen meines Volks und erheben deſſen Luſt zu Sünden." עֲוֹנָם defective für עֲוֹנִים findet ſich auch Jerem. 14, 7. IV, 11. 12. vereinigt der Vf. לְשַׁאֵר וְעֵת wie der Syrer

er. Vgl. Jonas 2, 10. Unstreitig sehr passend. Doch möchten die folgenden Worte nicht eben so gut den vorhergehenden sich anreihen lassen. Vielmehr ist der Sinn: „Mein Volk *mag trachten* nach Wein und Most. Mag es (darüber) fragen seinen Holzgott, mag sein Stab ihm davon Kunde geben" u. s. w. Die dunkeln Verse IV, 17. 18. 19, in welche ohne genaue Aufmerksamkeit auf den Unterschied der Personen und des Genius in den Suffixen kein Licht zu bringen ist, bleiben auch bey dem Vf. dunkel und bloss nach Willkür erklärbar.

Wir führen, weil wir auch im übrigen zu Auflösungen der eigentlichen Schwierigkeiten in den Hoseanischen Ausprüchen gerade da, wo es noth wäre, nicht viel eigenes finden, nur noch die Stellen an, in denen Hr. *R.* Textänderungen zugeben zu müssen glaubte. Die zwey ersten sind völlig unbedeutend. VI, 3. haben nämlich viele Editionen und Msse für das *defectivum* מֹצָאוֹ, das *plenè scriptum* מוֹצָאוֹ und VIII, 5. fand man נְקִיוֹן *plen.* statt נְקִין *defective script.* in 40 Mssen u. s. w. — VIII, 10. haben statt מְעַט מְשָׂרִים 8 Msse bey Kennicott, 9 bey de Rossi und andere LXX. Talm. Syr. Chald. Aq. Theod. Hieron. מְלַךְ וְשָׂרִים. Diess macht sich wahrscheinlich; doch nur auf den ersten Anblick. Der gewöhnliche Text hat dennoch die minder leichte und bessere Lesart. Man übersetze: „Auch wenn sie, die Ephraimiten, jetzt Heydenvölker dingen wollen, (gegen Juda unter Achas u. s. w.) so werden sie sich doch darüber wenig zu freuen haben, dass jener *Fürstenbeherrscher* sich zum Kriege erhebt." Der Wink geht darauf, dass der herzugerufene Assyrer, *welcher so gern Fürsten beherrsche*, wohl auch der israelitischen Fürsten Beherrscher zu werden Lust haben möchte. Vom nächst folgenden Vers will der Vf. das zweyte לַחֲטוֹא rennen u. zu v. 12. setzen (oder לַחֲטוֹא אֶכְתֹּב לוֹ דָּתָיו (רַבֵּי תּוֹרָתִי. Wahrscheinlicher ist im Vers 11. ein Wortspiel: weil Ephraim (der leitende Volksstamm unter den übrigen Israeliten) der Altäre *zum Sündigen* (zur Abgötterey) viele gemacht hat, so sind ihm auch die Altäre geworden *zur Verirrung*." Sinn: der Hang zur Abgötterey ist den Ephraimiten Anlass geworden, sich bis zu Bündnissen mit Auswärtigen, wenn gleich Götzendienern, zu verirren. Der echte Jehovahcultus sollte nach Mose, und konnte, gegen die Idolatriomanie das beste Präservativ seyn und die in ihm geschlossene, glückliche Selbstständigkeit der Nation erhalten. Für Vers 12. bleibt alsdann doch der schickliche, von dem Vf. angenommene Sinn: möchte ich ihm tausend Gesetze geschrieben geben (vgl. den Nachdruck von כתב Jes. 44, 5.), sie sind doch zum voraus als etwas fremdes geachtet, von den Ephraimiten. Vers 13. nimmt der Vf. וּבְחֵי *sacrificantes* an, statt וְזִבְחֵי *sacrificia*. Ganz schicklich. Das folgende הַבְהַב aber möchte eher *incitamentum petitus* nach dem arabischen bedeuten, als *donum*, das יהב nicht reduplicirt vorkommt. IX, 2. nimmt der Vf. בָּם für בָּהּ nach 17 Mss. bey Kenn., 11 bey de Rossi und einigen Ausgaben. Allein der Sinn liegt tiefer. Wörtlich übersetzt sagt der Text: Was Tenne und Kelter betrifft; Jehova wird sie nicht füllen (*non pascet eos*, wird poetisch gesagt) und was den Most betrifft, wird er ihn gleichsam verläugnen, d. i. verweigern." IX, 8. soll אֱלֹהַי für אֱלֹהָיו gelesen werden, und dann am Ende des Verses umgekehrt אֱלֹהָיו für אֱלֹהַי. Wahrscheinlicher ist es, אֱלֹהַי נְבִיא zu verbinden. „Ephraim hat seine Visionen (Aussichten in die Zukunft) mit der Gottheit einer Prophetenschaft, welche für ihn wie ein Fallstrick auf seinem Wege ist." *Cum Deo* ist *adiuvante Deo falso*. IX, 12. soll בְּסוּרִי *when I turn away* gelesen werden mit der Hall. Bibel von 1720. drey Mss. bey Kennic. 1. a pr. m. bey de Rossi, Aq. Vulg. Hubigant, Newcome. Allein בְּשׁוּרִי מֵהֶם gibt eben diesen Sinn und bleibt dabey das ungewöhnliche; nur ist es mit Schin auszusprechen. שׁוּר שׁוּף *incessit, praec. rectè*. Jes. 57, 9. Da IX, 10. zuerst der Abgott Baal Peor genannt ist, so wird des Vfs. Muthmassung, bey בַּשֶּׁת an den Cultus der *Bubastis* s. Herodot. Euterpe c. 60. 156. 159. 138. als Cultus einer *Dea pudendorum* zu denken, nicht ganz unwahrscheinlich. Schon Parkhurst fand diese ägyptische Gottheit und ihren Sitz in בֹּשֶׁת בֵּי נָסֹּת bey Ezech. 30, 17. Und möchte gleich das ägyptische Etymon schwerlich die Bedeutung *pudenda* gehabt haben, so kennt man dagegen die Liebhaberey, fremde Worte sich aus der Muttersprache zu erklären, besonders aber durch dergleichen Spielereyen einen spottenden Volkswitz zu zeigen; wie in Bethaven statt Bethel, Amos 5, 5. יְשׁוּעַ für יֵשׁוּעַ u. s. w. IX, 6. wird אֹתָהּ statt אוֹתוֹ nach 20 Mss. bey Kennic. und einigen Ausgaben angenommen. Eine sehr entbehrliche Verbesserung. אוֹתוֹ mit dem Verbum passivum construirt ist nicht nothwendig ein Accusativ. „Dieses selbst (nämlich כְּבוֹדוֹ „das herrlichste, was Samariens Einwohner haben") muss nach Assur gebracht werden, als Geschenk für den *großen* König." יָרֵב ist nach dem Syrischen *groß*, *prächtig*. So nannte man dergleichen asiatische Grossultane. IX, 10. wird das Keri עִוָּתָם vorgezogen: *to their two furrows*. 1 Sam. 14, 14. Ps. 129, 3. IX, 15. כְּשִׂחַר statt בְּשִׂחַר. XI, 2. wird מִפְּנֵיהֶם sehr richtig in מִפְּנֵי הֵם getheilt. So schon die LXX. Syr.. Auch haben *Michaelis, Dathe, Barth* u. s. w. bereits diese Verbesserung. XII, 5. וְיוּכַל für וְיָכֹל; XIII, 2. כְּתַבְנִיתָם für בְּתַבְנִיתָם; Vers 5. תְּלָאוּבוֹת für תְּלָאוּתַת sind ganz unbedeutende Aenderungen. XIII, 14. דִּבְרֵךְ für דִּבְרִיךְ nach 97 Mss. bey Kennic., 25 bey de Rossi, auch einigen Ausgaben und allen Versionen, ausser Aquila (welcher aber als wörtlicher Uebersetzer hier viel gelten muss) und dem fünften Griechen, ist, wie gewöhnlich, die leichtere oder den Sinn erleichternde Lesart. Deswegen aber um so weniger die ursprüngliche. „*Ero tibi pestis, o mors*," mag eine Katechresis heissen.

Es soll

soll expressiv seyn; und ist es auch. XIV, 5. ממני nach der *lectio orientalium*, für ממנו *ab illo*, hat kein für den Rec. sichtbares Uebergewicht. Vers 6. ישובו ist blofs das *plene scriptum* für וישבו. Eben so וצוקיהם statt וצוקים Vers 10. In fünf andern Stellen Genes. 18, 24. 26. 28. Deut. 4, 8. 16, 19. ist das Wort auf andere Art defectiv geschrieben, mit Auslassung des Jod vor dem Mem. Nur Exod. 23, 8. steht es *plene*. Diefs mochte von Regeln der Kalligraphie abhangen.

Bey dieser Gelegenheit will Rec. nachholen die Anzeige von

Annotationes Historico-exegeticae in Hoseam. Auct. *Lud. Josepho Uhland*, Theol. D. et Prof. P. O. et duc. stipendii theol. superattendente. Tubingae. 4.

Der schon vor einigen Jahren verstorbene Vf. machte zwischen 1785 und 1797 den Hosea zum Gegenstand der jährlichen Dissertationen, welche er nach der akademischen Sitte zu Tübingen schrieb, um sie von den Studirenden, welche ihren theologischen Cursus vollendet hatten, prüfungsweise vertheidigen zu lassen. Der ganze Text ist lateinisch übersetzt, und der angenommene Sinn durch chronologisch-historische und exegetische Bemerkungen gerechtfertigt. Hat dabey gleich der Vf. wenig eigene Entdeckungen gemacht, so ist doch seine Arbeit eine nützliche Auswahl des brauchbarsten aus den damals bekannten Erklärern. Während wir von dem Ausland Bearbeitungen des Hosea, wie die obige ist, mit dankbar prüfender Aufmerksamkeit benutzen, so ist es gewifs nicht anmafslich, wenn wir behaupten, dafs diese in der allgemein bekannten gelehrten Sprache geschriebene XII Uhlandische Dissertationen als ein Gegengeschenk dafür gelten können, welches in jener Vergleichung betrachtet der deutschen Exegese auswärts Ehre machen mufs. Wer dieselbe aber auch nach den weitern gelehrten Fortschritten der liberalen Schrifterklärung schätzen will, findet hier doch gute Collectaneen, die er nicht ohne Dank gegen den gründlichen Fleifs des Vfs. benutzen wird; und hielten gleich gewisse Besorgnisse für das angenommene theologische System den Vf., dessen Bildungsjahre den vorurtheilsfreyern Exegeten, welche die jetzige Generation früh zum Muster nehmen konnte, noch nicht gleichzeitig waren, von einigen helleren Ansichten zurück, so ist doch die bescheidene Selbstschätzung und in wahrer Toleranz gegründete Gemüthsruhe, mit welcher er Gründe und Gegengründe neben einander zu stellen pflegt, liebenswürdig und nachahmenswerth.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, b. Walther: *Archiv für Künstler und Kunstfreunde.* Angelegt und besorgt von *Johann Georg Meusel*, Hofr. u. Prof. zu Erlangen, u. Ehrenmitgl. der Königl. Preufs. Akad. d. Künste zu Berlin. *Zweyten* Bandes *erstes* Heft. 204 S. m. 1. Kupfer. *Zweytes* Heft. 1807. 186 S. 1gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die im letzten Hefte des *ersten* Bandes angefangenen Kunstnachrichten aus der Schweiz von den Jahren 1796 bis 1805 werden in den beiden vorliegenden Heften fortgesetzt, und enthalten manche interessante Nachrichten und Bemerkungen über den sehr regen Fleifs der dortigen bildenden Künstler und Würdigungen ihrer Arbeiten. Unter den übrigen Artikeln verdienen vornehmlich die folgenden angeführt zu werden: Eine Beschreibung des Monuments von *Canova* für die verstorbene Erzherzogin *Christina*, in der Augustiner Kirche zu Wien, aus *Fernow's* Römischen Studien. — Nachricht von zwey uralten Kunstwerken, die man vor drey Jahren in dem Kloster zu St. Ulrich und Afra in Augsburg entdeckt hat. Sie sind eine sehr alte mit *HR* bezeichnete Kupferplatte, und der Stock eines alten Holzschnittes, auf welchen zwey Vorstellungen abgebildet sind, mit dem Namen *Claus* bezeichnet. Von beiden Kunstdenkmalen hat Hr. Referendar *Schmid* Abdrücke nehmen lassen, die im Adrefscomptoir zu Augsburg jedes zu 2 Rthlrn. zu haben sind. — Die Charakteristik der vorzüglichsten italiänischen und auswärtigen Künstler, die sich seit mehrern Jahren zu Rom befinden, ist aus *Wismayr's* Ephemeriden der italiänischen Literatur genommen. — Alle Aufmerksamkeit verdienen die Nachrichten von der *Geigerschen* Künstlerfamilie zu Schweinfurt; von *J. N. Langguth*, in vielen mechanischen Künsten, besonders in der Uhrmacherkunst, sehr geschickt; von *Kulibin*, einem Russischen Künstlergenie; und von dem Casselschen Künstler *E. F. F. Robert*. — Das Titelkupfer *dieses zweyten* Bandes, vor dessen *ersten* Hefte, gibt den Umriss eines Haut-Relief von carrarischem Alabaster, das nach dem Urtheile der Kenner eines *Michel-Angelo* würdig seyn soll, und ehedem in einer Kirche zur Altartafel gedient hat.

Im *zweyten* Hefte ist die Nachricht von einer Gemäldesammlung in *Kiel* erheblich genug. Ihr Besitzer ist der Hof- und Landgerichts-Advocat *Schmidt*; und einige vorzügliche Stücke daraus, die hier beschrieben werden, sind: vier *Raphaelsche* Cartons zu der berühmten Schlacht Constantin's im Vatican zu Rom; ein Studienblatt von *Michel-Angelo* zu einem Theile seines berühmten Jüngsten Gerichts; ein Entwurf des *Annibale Caracci* zu seiner herrlichen Allmosenaustheilung des heil. Rochus, in der Dresdner Gallerie; zwey Bilder auf Holz von *Michael Wolgemuth*, mit dem Monogramm und der Jahrzahl 1791. Ist die Deutung richtig, so gehören sie allerdings zu den gröfsten Seltenheiten der deutschen Kunst. Noch findet man eine Madonna von *Dürer*, eine Landschaft von *Paul Potter*, ein Crucifix von *Le Brun* und ein Seestück von *A. Smith*, aus der gedachten Sammlung, hier beschrieben; und aus der Sammlung des Hn. Inspectors *Pechwell* in Dresden ein schönes Gemälde von *Lukas Kranach*, einen Tempel vorstellend, worin sich auf einer Art von Bühne die Familie Christi, die Familie Kurf. Friedrichs des Weisen, und die des Meisters selbst, befindet. — Die jedem Hefte angehängten vermischten Nachrichten und Anzeigen enthalten auch diesmal manches Merkwürdige.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Achtes* Heft. 1807. 177 bis 336 S. 8.

Das vorliegende achte Heft ist in einiger Hinsicht so interessant, dass wir eilen, unserm Publicum eine Anzeige desselben zu geben. Der Inhalt dieses *achten* Heftes ist folgender: 22. *Beschluß der im VIIten Heft abgebrochenen Abhandlung: Ueber die ehemalige und jetzige Verfassung der Stadt Frankfurt am Mayn*, von *D. J. G. R. zu F.* (S. 177 — 200.) Eine sehr genaue, pragmatische und dokumentirte Darlegung der ehemaligen und gegenwärtigen Verfassung dieser, für Deutschland sowohl in seiner alten, als gegegenwärtigen Constitution gleichwichtigen, Stadt. 23. *Ueber die neuen Verhältnisse der mediatisirten ehemaligen deutschen Reichsstände zu ihren dermaligen Souverainen, den Verbündeten der Rheinischen Conföderation, als Versuch einer doctrinellen Auslegung der Artikel 25 — 34 der Conföderationsacte vom 12ten Juli 1806, verfaßt* vom Geheimen Legationsrath *von Rieff* in Regensburg (S. 200 — 236.) Ein vortrefflicher, gleich nach der Auflösung der Reichsverfassung auf höhere Veranlassung entworfener, Aufsatz, so wie alles, was bisher über diesen Gegenstand mit Geist, Würde, Logik und Rechtssinn geschrieben ist, zum Schutz und zur Vertheidigung der Rechte der Mediatisirten und gegen Uebertreibung des Masses ihrer Mediatisation. Wären Grundsätze, wie sie hier aufgestellt sind, von Anfang an angenommen worden: so würde die sogenannte Regeneration Deutschlands weit weniger Unzufriedenheit erregt haben und mit mehrerem Zutrauen aller Deutschen verbunden gewesen seyn; die mächtigeren Fürsten der Conföderation sehen dieß auch selbst ein, und haben, wie man aus den successiven Anzeigen der verschiedenen Hefte dieser Zeitschrift ersehen kann, nach und nach solchen edeln und gerechten Grundsätzen den entschiedenen Sieg über *Zintels et Consorten* verschafft. Diese Abhandlung enthält einen trefflichen Commentar über die angeführten Artikel der Bundesacte; Rec. muss das Studium desselben den Lesern dieser Zeitschrift überlassen. 24. *Großherzoglich Badensche Verordnung, die bürgerlichen Verhältnisse der Religiösen aufgehobener Stifter und Klöster beyderley Geschlechts betreffend.* Vermöge der hier (S. 206 — 207) in *extenso* abgedruckten Verordnung vom 22. May 1807 sind solche Religiösen, vom Tage der ihnen eröffneten Aufhebung ihres Klosters an, *aller Staatsverbindlichkeit* des Gelübdes der Armuth und des klösterlichen Gehorsams entbunden, stehen nicht mehr unter der Gewalt ihrer Ordensoberen, sondern unter der der weltlichen und geistlichen Staatsbehörden, legen die Ordenskleider ab, und sind berechtigt, durch Erbschaft und auf jede andere gesetzmäßige Art zu erwerben und Eigenthum an sich zu bringen; jedoch steht ihnen an diesen erworbenen Eigenthum nur die lebenslängliche Benutzung zu ihrer Nothdurft zu; sie können daher bey Lebzeiten keine Veräußerung ohne obrigkeitliche, die Nützlichkeit ihrer Disposition bewährende, Einwilligung vornehmen; die ihnen zugefallenen Capitalien sollen in öffentlichen Fonds angelegt werden, jedoch stehet den Religiösen frey, über dieses ihr Vermögen von Todeswegen, nur nicht zu todter Hand außer Landes, zu disponiren; wenn einer von ihnen zu seiner Gewissensberuhigung hierüber auch die Beystimmung seiner geistlichen Obrigkeit nachsuchen will; so steht ihm solches frey. (Rec. wünscht, dass in Ansehung der Erwerbfähigkeit bemerkt wäre, ob dieserhalb die rückwirkende Kraft eintreten solle, indem ohne sie die Religiösen, falls sie nicht entschädigt werden, wie aus dieser Verordnung nicht hervorgeht, allerdings sehr *deterioris conditionis* seyn würden, indem mancher von einer, ihm längst zugefallenen Erbschaft, des Gelübdes wegen, ausgeschlossen ward.) 25. *Statistische Nachrichten von dem Großherzoglich-Hessischen Oberfürstenthum Hessen* (S. 237 — 241.) Ein Pendant zu der, im Vten Heft abgedruckten Hauptübersicht des Fürstenthums Starkenburg. Das Oberfürstenthum Hessen enthält (im Jahr 1806) an eigenthümlichen Landen 21 Städte, 344 Flecken und Dörfer, 26,226 Häuser und 146,143 Einwohner auf einem Flächeninhalt von 57¼ Quadratmeilen und an Souverainitäts Landen (so werden jetzt die mediatisirten Lande genannt) 33 Quadratmeilen, 43 Aemter oder Gerichte, 14 Städte, 20 Flecken, 178 Dörfer, 14,088 Häuser und 80,402 Seelen; das ganze Oberfürstenthum also 90¾ Quadratmeilen und 226,545 Seelen; die eigenthümlichen Lande enthielten nach der Zählung von 1803 nur 130,744 Seelen; auf 57¼ Quadratmeilen

ist daher in zwey Jahren ein Zuwachs von 15,399 Seelen entstanden und auf jede Quadratmeile kommt mithin eine Volksmenge von 2489 Seelen. Unter den Souverainitätslanden sind die Grafschaft *Wittgenstein*, (5 Quadratmeilen und 7389 Einwohner) die Riedeselsche Herrschaft, (4 Quadratmeilen, aber 8626 Seelen) das Fürstenthum Solms-Braunfels, (3 Quadratmeilen und 10,000 Seelen) die wichtigsten; auch findet man darunter die Herrschaft *Schlitz* (3¾ Quadratmeilen mit 6500 Seelen), obgleich derselben in der Bundesacte überall mit keinem Worte gedacht ist. 26. *Einige Nachrichten vom Nassauischen Oberappellationstribunal zu Hadamar* (S. 241 bis 243). Nach der Grosherzoglich-Bergischen Resolution vom 4ten April 1806 hat dasselbe die Gerichtsbarkeit über die, unter Bergische Souverainität gekommene Nassauische Provinzen verloren, indem zu Düsseldorf ein eigenes Oberappellationstribunal für das ganze Grosherzogthum Berg angeordnet ist. 27. *Anderweitiger Nachtrag zur Abhandlung: über die Unterhaltung des gesammten Personals des Kaiserlichen und Reichskammersgerichts* (S. 244 — 257.). Verzeichniss der ferner eingegangenen Zieler, Abdrücke von Schreiben mehrerer deutschen Fürsten, ihre Zieler fortzuzahlen, (*Sachsen*, *Dänemark* und *Kaunitz-Rietberg* zeichnen sich hier vorzüglich aus,) und provisorische Verfügung des Fürsten Primas zur Unterhaltung der Procuratoren und Advocaten. Dieser Aufsatz trägt um so mehr das Gepräge der Authenticität, als er, der Unterschrift nach zu urtheilen, vom Reichskammergerichts-Assessor Freyherrn *von Stein*, einem fleissigen und ausgezeichneten Mitarbeiter an dieser Zeitschrift, abgefasst ist. Was Rec. bey der Anzeige des 7ten Heftes äusserte, muss er hier wiederholen, dass nämlich der Fürst Primas, der dem Kammergerichtlichen Collegium die, hier S. 244 resumirten, so bündigen und unumwundenen Versicherungen gab und erneuerte, dahin zu wirken, dass keines der Mitglieder des Reichsgerichts an seiner vollen Besoldung jemals das Mindeste entbehren solle, den im VIIten Hefte abgedruckten Vorschlag nur unter der, freylich in Facto nicht zutreffenden, Voraussetzung gemacht habe, dass nämlich derselbe, unbeschadet des vollen Gehaltgenusses der wirklichen Reichsdiener und demselben unnachtheilig, oder, im Verhältnisse des Fürsten Primas, unbeschadet seinem heiligen fürstlichen Worte ausgeführt werden könne. Das Gegentheil anzunehmen heisst Verletzung der hohen Achtung für den ausgezeichneten deutschen Mann, für den biedern Fürsten, dem sein Wort so heilig ist. Eben dieses gilt von den übrigen Fürsten Deutschlands; denn unmöglich können Deutsche und am allerwenigsten deutsche Fürsten, wirklichen, deutschen Staatsdienern, welche von der Gesammtheit deutscher Fürsten pactmässig angestellt wurden, ihr Gehalt mindern, um mit dem Abzug andre, zumal nur unvollkommene, Staatsdiener zu entschädigen. Mehrere Fürsten haben daher, wie Rec. erfahren, den Plan des Fürsten Primas in eben dem gerechten Sinn, worin letztrer ihn vorschlug, nämlich in der Voraussetzung angenommen, dass dieses *ohne Nachtheil des Kammergerichtlichen Collegiums geschehen könne*. 28. *Constitutionsedict, die kirchliche Staatsverfassung des Grosherzogthums Baden betreffend.* (S. 257 — 282.) Ein äusserst wichtiges vollständiges Gesetz, welches ein ewiges Grundgesetz seyn soll und um so mehr einer genauen Anzeige bedarf, als es Grundsätze enthält, welche bisher noch nirgend so laut ausgesprochen wurden und zum Theil neu sind. Nach dem Schluss dieses, am 14ten May 1807 emanirten, Gesetzes, ist jede damit streitende Verordnung der gemeinen, bürgerlichen oder kirchlichen Rechte auch der ältern oder neuern Landesordnungen aufgehoben und annullirt; alle diese Gesetze sollen keine weitere Wirkung haben, als die Begründung einer Analogie zur nähern Bestimmung oder Anwendung des Sinns dieses neuen Grundgesetzes, wo es deren bedürftig wäre; es soll vom 1sten August dieses Jahrs an gelten und jede Staatsstelle hat bey Strafe der ewigen und unverjährbaren Nichtigkeit jeder Entgegenhandlung und bey schwerer persönlichen Verantwortlichkeit sich darnach richten und sich nicht unterfangen, vom Grosherzoge selbst dagegen mit Rath und That auszuwirken. Die 26 Artikel dieses merkwürdigen Gesetzes sind nach einem concentrirten Auszuge, folgende: In der Einleitung wird gesagt, dass, nachdem durch Aufhebung der Kraft aller (?) ehemaligen Grundgesetze des deutschen Reichs die Verfassung aller derjenigen Lande schwankend und unsicher geworden sey, deren Rechtszustand vorher durch jene Gesetze regiert wurde, der Grosherzog unumgänglich nöthig gefunden habe, die Stelle jener veralteten (aufgehobenen) Grundgesetze mit neuen, der Lage seines Grosherzogthums angemessenen zu ersetzen; dieses weitläuftige und schwere Werk könne jedoch nur nach und nach gezeichnet und ausgeführt werden. Er wolle daher da, wo es am dringendsten zu seyn scheine, mit einzelnen Constitutionsedicten in das Mittel treten, aus deren Verbindung zu seiner Zeit die Constitution des ganzen Staats nach allen seinen Theilen hervorgehen möge. Die kirchliche Staatsverfassung werde demnach in Kraft einer pragmatischen Sanction und eines ewigen Grundgesetzes folgender Gestalt bestimmt: *Artikel* 1. Kirchliche Staatsbürgerschaft: Jeder Mensch wes Glaubens er sey, könne Staatsbürgerrecht geniessen, so lange er keine Grundsätze bekennt oder übt, die der Unterwürfigkeit unter den Regenten, der Verträglichkeit mit andern Staatsbürgern, der öffentlichen Erziehung oder den guten Sitten Abbruch thun; niemand kann seine Religionsgrundsätze zur Abwendung einer Staatsanfordrung anführen, es wäre denn, dass er mit bestimmter Beziehung auf solche Religionsgrundsätze seine Staatsduldung erhalten hätte; umgekehrt kann aber auch Niemand eine Abweichung seiner Religionsüberzeugung anführen, um den Auflagen der Kirchengewalt, deren er unterliegt, zu entgehen, so lange er sich nicht von der Gemeinschaft

chaft dieſer Kirche öffentlich losſagt. *Artikel* 2. Kirchliche Ortsbürgerſchaft: Kein Staatsbürger kann auf das Bürgerrecht eines beſondern Orts Anſpruch machen, wenn er nicht zu einer der Kirchen gehört, die dort zur Theilnahme am Ortsbürgerrecht fähig erklärt ſind; eine aus beſonderer Gnade des Regenten erlangte, Ausnahme bleibt ohne Folge für die Nachkommenſchaft, wenn dieſer nicht in der Ortsreligion erzogen wird. Ohne einhellige Wahl der Wahlberechtigten darf nur derjenige Ortsvorſteher oder Ortsrichter werden, deſſen Kirche in dem Orte das Recht der Religionsübung mit pfarrlichen Rechten hat; für eine einhellige Wahl iſt jedoch die zu halten, wozu wenigſtens $\frac{9}{10}$tel der ſtimmberechtigten einſtimmen; das weibliche Geſchlecht hingegen kann nirgend der Religion halber (nom, zum Behuf einer Heyrath erforderlichen, Ortsbürgerrecht ausgeſchloſſen werden. *Art.* 3. Kirchliche Concurrez im Ortsbürgerrecht. Jede kanzleyſäſſige Stadt, jede, welche der Sitz eines Provinzialcollegii iſt, gilt allen drey chriſtlichen Confeſſionen für offen; jede Partie, welche dort keine Religionsübung hat, kann daſelbſt dennoch Bürgerrechte für ihre Genoſſen, ſo wie auch einen vollſtändigen Privatgottesdienſt, wenn ſie die Mittel zur Unterhaltung deſſelben aufbringt, verlangen; die Erweiterung des letztern zum öffentlichen hängt aber vom Belieben des jedesmaligen Regenten ab, eine einmal deshalb ertheilte Erweiterung dauert, wenn ſie nicht auf Zeit oder Wiederruf gegeben worden, ſo lange als ſie nicht durch Miſsbrauch verwirkt wird. Jede, nicht unter eine der vorgenannten Claſſen vereigenſchaftete, Stadt und jede Landgemeinde ſoll in Beziehung auf öffentliche und Privatreligionsübung ſtets denjenigen Charakter behalten, den ſie bey Errichtung des rheiniſchen Bundes hatte; in einem Orte gemiſchten Charakters kann auch derjenige Theil, welcher zur gedachten Zeit keine Religionsübung im Orte *ſelbſt* oder keine pfarrliche Rechte dabey hatte, die eine oder die andre erhalten, wenn es dem Regenten gefällt, ſolche zu ertheilen. *Art.* 4. Kirchliche Ortsduldung. Der unvermiſchte Charakter eines Orts hindert nicht, als Perſonen anderer Religionen, wenn ſie ſonſt irgendwo ein vorbehaltenes Heimathsrecht haben und nur, ohne bürgerlich aufgenommen zu ſeyn, allda ihre Wohnung aufſchlagen wollen, daſelbſt einen Auffenthaltsort nehmen; nur dürfen ſie nie verlangen oder erwarten, daſs der Staat um ihrentwillen Kirchen und Schuleinrichtungen dort mache. *Art.* 5. Kirchliche Selbſtſtändigkeit. Jeder Staatsbürger von den Standes und Geſchlechts kann nach eigner freyer Ueberzeugung von einer Kirche zur andern übergehen, ſobald ſeine kirchlichen Erziehungsjahre vorüber ſind, und mithin er als ein ſelbſtſtändiges Glied der Kirche anerkannt iſt, nämlich mit dem zurückgelegten achtzehnten Jahr. Niemand darf durch Zwang, Furcht oder Zudringlichkeit eine ſolche Religionsveränderung befördern oder hintertreiben. Durch jede Religionsveränderung gehen alle kirchliche Geſellſchaftsrechte der verlaſſenen Kirche verloren, keinesweges aber etwas an allgemeinen ſtaatsbürgerlichen Rechten, Ehren, Würden oder Amts- und Ortsbürgerlichen Rechten, es wäre denn, was Amtsrechte betrifft, daſs durch beſondere Geſetze oder Verträge dazu eine beſondere Religionseigenſchaft erfordert würde; Ausſichten zu noch nicht erlangten Dienſten oder Bürgerrechten an ungemiſchten Orten gehen dadurch allerdings verloren. *Art.* 6. Religionseigenſchaft der Erziehung. Bis zum vorgedachten Unterſcheidungsjahre müſſen alle junge Staatsbürger und Staatsbürgerinnen in der Religion und Kirche ihrer Aeltern und, wo dieſe verſchiedenen Glaubens ſind, in der des Vaters erzogen werden, wenn nicht obrigkeitlich protocollirte oder inſinuirte, vor Vollziehung der Ehe geſchloſſene, Verträge eine andere Erziehungsrichtſchnur geben. Eine, nach dem Geſchlecht getheilte, Erziehung kann von allen Verlobten, dagegen aber eine die Kinder beyderley Geſchlechts der Religion der Mutter zuführende nur von denjenigen bedungen werden, welche auf eine bürgerliche oder hinterſäſsliche, oder ſonſt ſtändige Niederlaſſung an einem ſolchen Orte heirathen, wo nur die Kirche der Braut eine berechtigte Religionsübung hat; niemals kann aber für eine Niederlaſſung an gemiſchten Orten ein Erziehungsvertrag der letztern Art zugelaſſen, oder eine durch das Geſetz oder gültige Verträge beſtimmte Religionserziehung während der Ehe geändert werden; eben ſo wenig kann der Tod des einen Ehegatten an der ordnungsmäſsigen Beſtimmung der Kinder für eine oder die andere Kirche etwas ändern, oder eine Wandelbarkeit der Religionserziehung nach Veränderung der gemeinen, oder ehelichen Lebensverhältniſſe der Aeltern bedungen werden. Die Religionsänderung der Aeltern, ſie geſchehe von einem derſelben oder von beyden, kann an der Kirchenbeſtimmung der, einmal ins Schulalter getretenen, und in Schulen ihrer Kirche geſchickten, mithin dadurch ihr gewidmeten, Kinder oder derjenigen Kinder, die den Jahren nach ihr hätten gewidmet ſeyn ſollen, nichts ändern, ſobald es gegen die Neigung der Kinder durch äuſsere Gewalt durchgeſetzt werden muſs; jüngere Kinder aber können auf der Aeltern binnen Jahr und Tag nach der Religionsveränderung vor ihrer Obrigkeit erklärtes, Verlangen eben ſo wie Kinder, dem ihrer Aeltern Wünſche gutwillig ſich fügen (auch vor dem obgedahten Entſcheidungsjahre,) zu deren neu angenommenen Kirche ſo weit gezogen werden, als es würde haben geſchehen können, wenn dieſe an dem Orte, wo die Ehegatten jetzt ſind, gleich anfangs ſchon als Bekenner der neuergriffenen Religion ihre Ehe eingegangen wären. Ehegatten, welche aus dem Auslande einwandern, können im erſten Jahre ihres badenſchen Staatsbürgerrechts noch alles das über Erziehung ihrer Kinder bedingen, was ſie hätten bedingen dürfen, wenn ſie ſich erſt in ſolchem Jahr im Lande geheirathet hätten (doch wohl nicht wenn Eheverträ-

ge ſchon entgegenſtehen?); in dem Unterbleibungsfall werden ihre kirchlichen Eherechte lediglich nach dieſer Conſtitution beurtheilt. Angewünſchte (?) Kinder ſind in der Religion ihrer natürlichen Aeltern zu erziehen, wenn nicht in der Anwünſchungs *(Adoptations)*-Urkunde ein anderes bedungen iſt, welches ſoweit erlaubt iſt, als nicht gegen die Regel angeſtoſsen wird, dafs an ungemiſchten Orten Knaben nur in der Ortsreligion erzogen werden ſollen. Findlinge ſind in der Religion der Kirche, worin ſie getauft ſind, zu erziehen, wenn desfalls ein Zettel beyliegt, widrigenfalls in der Religion deſſen der die Erziehungskoſten übernimmt, und in deſſen Ermangelung in der Religion des Orts, wo ſie gefunden worden, und wenn dieſer gemiſcht iſt, in der des erſten Finders. *Art.* 7. Aufgenommene oder geduldete Kirche. Nur die evangeliſche (lutheriſchen und reformirten Theils) und die katholiſche Religion ſind allein aufgenommen, d. h. genieſsen kirchliches Staatsbürgerrecht, d. h. die Befugniſs zu verlangen, dafs ſie als Religionsgeſellſchaft im Lande anerkannt werde, und für ihre Kirchencinrichtungen Staatsſchutz genieſse, und nur die jüdiſche Kirche iſt conſtitutionsmäſsig geduldet; jeder andern Kirche kann zwar durch das Ermeſſen des Regenten, bey einer hinreichenden Anzahl ihrer Bekenner, eine ſolche Duldung verwilligt werden, wobey der Religonscharakter der ſchon vorhandenen Orte nicht gegen den Willen der Mehrheit der alten Ortsbewohner verändert wird, allein eine ſolche Duldung verſteht ſich ſtets und auch unausgedrückt mit Vorbehalt zeitiger Aufkündigung auf den Fall, dafs in der Folge dieſs dem Regenten nicht mehr gefiele (auf das bloſse Gefallen würde Rec. es nicht ſtellen), und giebt nur diejenigen kirchlichen Vorrechte und Freyheiten, die namentlich in der Bewilligungsurkunde ausgedrückt ſind. Für zeitig gilt jede Aufkündigung, die zur Auswanderung ein Jahr, und zum Verkauf der Beſitzungen im Lande drey Jahre Friſt giebt; weder Staatsaufnahme, noch Duldung giebt irgend ein Recht auf ein neues Etabliſſement an einzelnen bey der Aufnahme nicht genannten Orten des Landes, wo vorhin ſolche Kirche keins hatte. *Art.* 8. Herrſchende Kirche. Die chriſtliche Kirche bleibt in Beziehung auf jede andere in dem Sinne in dem Groſsherzogthum herrſchend, dafs ſie zu erwarten hat, es werde alle Regierungsgewalt und deren Ausübung in directer und adminiſtrativer Ordnung nur in die Hände von Dienern niedergelegt werden, die aus ihrer Mitte ſind, womit aber andere Religionsverwandten von executiven Dienſtſtellen des Staats nicht ausgeſchloſſen ſind. Keine Religion aber, welchen Namen ſie führe, kann in dem Sinne herrſchend ſeyn, dafs ihre Kirche verlange, irgend ein Stück der Staatseinrichtung auf ihren einſeitigen Vortheil abgewogen zu ſehen, oder ihren Gliedern Vorzüge für die Theilnahme an irgend einem Ausfluſſe der allgemeinen Staatsbürgerlichen Vortheile zu geben; keine der drey vorgedachten chriſtlichen Confeſſionen iſt in Beziehung auf die andere herrſchend, keine alſo kann den ihr zugewandten Gliedern einen Vorzug vor Gliedern anderer Confeſſionen in der Zulaſſung zu Staatsdienſten und Ehrenvorzüge gewähren; keine geduldete Religionsgemeinheiten, oder deren Glieder können aus Rückſicht für eine andere Religion ihrer conſtitutions- oder conceſſionsmäſsigen Rechte beraubt werden. *Art.* 9. Eigenthumsrechte der Kirche. Jede Staatsbürgerrecht genieſsende Kirche iſt Eigenthumsberechtigt, und kann Eigenthum erwerben; allein ihr Eigenthum kann dadurch keinen Vorzug oder Befreyung in Abſicht auf Laſten unterthänigkeit, Gerichtspflichtigkeit, Steuerbarkeit und Dienſtbarkeit erlangen, die Vorzüge für dergleichen kirchliche Errungenſchaften, welche jetzt oder künftig erlangt werden möchten, ſollen zu ewigen Tagen nichtig und unkräftig ſeyn und bleiben, mithin ſowohl vom Verleiher, als von jedem Nachfolger wieder abgethan werden können. Jede Kirche behält alles was ſie jetzt an Gütern und Sachen hat, ſolches Vermögen ſoll ihr *niemals entzogen*, mithin weder für bloſse Staatszwecke, noch für Bedürfniſſe anderer Religionen verwendet, wohl aber nach dem Ermeſſen des Kirchenraths mit Gutheifsen des Regenten zu andern Kirchenzwecken, als denen es vorhin gewidmet war, beſtimmt werden. Das Vermögen der Ordensgeſellſchaften gehört aber nicht dem geſellſchaftlichen Kirchen-, ſondern dem gemeinen Staatsvermögen und fällt demnach, ſo oft jene aufgehoben werden, dem Staate, jedoch mit Laſten und Vortheilen anheim, mithin auch mit der Pflicht, die fortdauernde kirchliche oder Staatszwecke anderweit hinlänglich zu begründen. Kirchenvermögen, das jetzt ſchon zwiſchen verſchiedenen Parteyen im Streit liegt, ſoll ſtaatspolizeylich entſchieden werden. *Art.* 10. Erlaubter und unerlaubter Simultangebrauch. Nur da wo ein Simultaneum jetzt ſchon beſteht, ſoll es Statt haben, ſo lange die Theilhaber oder die Staatsgewalt eine Abtheilung nicht beſchliefsen.

(Die Fortſetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Achtes* Heft. 1807. 177 bis 336 S. 8.

(Fortsetzung der in Num. 118. abgebrochenen Recension.)

Artikel 11. Berechtigung der Kirchengewalt. Jede aufgenommene Religion kann verlangen, dafs innerhalb des Grofsherzogthums eine ihr zugethane Kirchengewalt, eingerichtet auf die Grundsätze ihrer Religion, bestehe und anerkannt werde, allein nicht, dafs ihrer Kirchengewalt eine einseitige Handlungsweise in Dingen gestattet werde, welche auf den Aufenthalt im Staat Wirkungen äufsern; noch weniger kann sie sich für irgend eine ihrer Handlungen der Staatseinsicht und Aufsicht entziehen. Für die Leitung ihrer Glieder zu einem blofs innern oder sittlichen Zweck, ingleichen zu einem zunächst nur äufserlichen und kirchlichen Zweck, kann jede Kirche Unterricht, Warnung, Ausschliefsung von einzelnen kirchlichen Vortheilen und Ausschliefsung von der Kirchengemeinschaft anwenden, ohne dazu einer besondern Staatsbewilligung zu bedürfen; allein keines dieser kirchlichen Zwangsmittel kann irgend einen Einfluss auf das gesellschaftliche Leben, oder die bürgerlichen Verhältnisse im Staate haben, so lange deren Anwendung für den einzelnen Fall mit besonderer Staatsgenehmigung nicht versehen ist, welche, wenn sie erfolgt, zugleich ausdrücken kann und soll, welche Staatsfolgen auf den Ungehorsamsfall etwa damit verbunden werden sollen. Einzelne Kirchenbeamte, soweit sie zugleich Staatsbeamte für die Sittenpolizey sind, können auch geringere weltliche Zwangsmittel anwenden. *Art.* 12. Gegenstände der Kirchengewalt, nämlich Erziehung der Jugend für die Religion, Gewissensleitung aller Mitglieder, Anhaltung ihrer Mitglieder zur Erfüllung ihrer, durch die symbolischen Schriften der Kirche oder durch einzelne mit Staatsgutheifsen versehene Kirchengesetze bestimmten, kirchlichen Gesellschaftspflichten; Prüfung, Zulassung oder Verwerfung und Annahme der Kirchen- und Schuldiener, Ermächtigung zur Amtsführung, Zurücknahme derselben bey erprobter Unfähigkeit oder Unwürdigkeit, Anordnung über die religiösen Bedürfnisse und daraus entstehende häusliche und gesellschaftliche Verpflichtungen ihrer Glieder, und über den zweckmäfsigen Gebrauch der dazu gewidmeten gottesdienstlichen Geräthe und Gebäude, Leitung der Kirchen und Schuldiener zur Erreichung des kirchlichen Zwecks ihrer Anstellung, Miteinsicht in die Verwaltung des gesellschaftlichen Kirchenvermögens und Beywirkung zur Sorge für dessen Erhaltung; Polizey über ihre Diener und Glieder in Bezug auf deren häusliches und öffentliches sittliches Verhalten und Vermittelung aller äufsern Religionsstreitigkeiten, welche über staatsbürgerliche persönliche Verhältnisse ihrer Diener oder über Kirchenverhältnisse ihrer Glieder sich erheben, so lange nicht die Fruchtlosigkeit des Ausgleichungsversuchs durch rufide Erklärung des Betheiligten, oder durch fruchtlosen Ablauf einer drey monatlichen Frist klar vorliegt. *Art.* 13. Kirchliche Dienstbestellung. Die Kirchengewalt benennt für sich die nach Gutfinden wandelbaren Gehülfen der angestellten Kirchen- und Schuldiener; allein die Ernennung der ständigen Kirchen und Schulbeamten, welche eine eigends dazu gewidmete Pfründe, oder sonst ein vom Staate gesichertes Dienstgehalt haben, gebührt in der verfassungsmäfsigen Form dem Staatsregenten in der verfassungsmäfsigen Form, soweit nicht der Pfarr- oder Schulsatz *(Patronat)* einem Dritten zusteht. Die Ernennung eines Unfähigen oder Unwürdigen kann jedoch von der Kirchengewalt verworfen und nach dreymal auf einander gefolgter Benennung eines Untauglichen, oder nach der ohne entschuldigende Ursache versäumten Ernennungszeit von drey Monaten, als überwälzt für diesen einzelnen Fall, von der Kirchengewalt ausgeübt werden. Streitigkeiten über das Recht oder die Gültigkeit einer Ernennung gehören vor die oberherrliche Provinzgerichte, die vorsorgliche Anordnung der Dienstversehung aber vor die Staatsbehörde. *Art.* 14. Kirchliche Gerichtsbarkeit. Diejenige richterliche Gewalt, welche in Sachen des Gewissens oder der Erfüllung der Religions- und Kinderpflichten einer Kirche nach ihren symbolischen Büchern, mit der darauf gegründeten Verfassung nöthig ist, bleibt der Kirche so lange sie solche nicht zum Nachtheil des Staatszwecks mifsbraucht, wogegen aber die Strafgerichts-

richtsbarkeit über weltliche Vergehen der Kirchendiener, die Streitgerichtsbarkeit über weltliche Angelegenheiten der Kirchenangehörigen und die Rechtspolizey von keiner Kirchengewalt ausgeübt werden kann, sondern allein derjenigen Staatsbehörde zusteht, welcher die Staatsgewalt diese Gattung von Gegenständen jetzt oder künftig zuweisen wird; jedoch kann diese Behörde, unverschiebliche Nothfälle ausgenommen, keinen Kirchen- und Schuldiener zur persönlichen Erscheinung vorladen und noch weniger ihn, oder seine Familie oder Sachen arretiren, ohne eine Benachrichtigung und Miteinladung zur Beywirkung an die unmittelbare geistliche Aufsichtsbehörde erlassen zu haben, damit diese dafür wache, dass nichts dem Ansehen des Amts oder dem Interesse der Kirche nachtheiliges dabey unterlaufe. *Art.* 15. Bestimmung der Natur der Weltlichkeit. Für eine weltliche Sache ist alles das anzusehen, wo der, bey der Obrigkeit zur Frage kommende Gegenstand in irdischen Lebensverhältnissen, in liegenschaftlichen oder fahrenden Vermögensstücken, in Verlassenschaften, Theilnahme an Staatsbürgerlichen Rechten oder Vorzügen, in Unterwürfigkeitsverhältnissen gegen den Staat oder in Exemtionen davon und in angeschuldigtem Missbrauch der Kirchengewalt für weltliche Zwecke, für leidenschaftliche Anlässe oder für Untergrabung der Staatsanordnungen besteht. Ohne besondern Vertrag oder Gnadenbrief kann keine Kirchengewalt in dergleichen Sachen etwas verfügen, und diese Concession muss ihr nach dieser Constitution ertheilt werden; jedoch bleibt selbst im letztern Fall jedem Widerruf und jeder Aenderung, deren die Privilegien nach Badenschen Staatsgesetzen überhaupt für empfänglich geachtet werden müssen, unterworfen. *Art.* 16. Gemischte Gegenstände, insbesondere Ehesachen. Alle Sachen, die wesentlich eine doppelte Beziehung haben, die nämlich in ihrem Zweck und (ihrer) Bestimmung die geistliche und leibliche Wohlfarth des Staatsbürgers gleich stark berühren (vergl. Art. 22.), behandelt die Kirchengewalt nur in Bezug auf ihre kirchliche Seite, ohne die weltliche zu berühren, und ohne Folge für dieselbe; dieses gilt umgekehrt auch in Ansehung der Vorschritte der Staatsstellen in solche Sachen. Namentlich können daher Ehesachen, soweit die äusserliche Gültigkeit oder Ungültigkeit, die Schuldigkeit zum Zusammenwohnen, die Zulässigkeit einer zeitlichen Trennung die Frage ist, allein durch obrigkeitliche Staatsentscheidungen bestimmt und keinesweges vor geistliche Oberbehörden der einen oder der andern Religionspartie gezogen werden; nur ein Vermittelungsrecht bleibt den Pfarrherren allein und den geistlichen Aufsichtsbehörden in Gemeinschaft mit den weltlichen Bezirksbeamten; dieser Versuch muss fruchtlos gemacht worden seyn, ehe die Sache zur oberpolizeylichen Entscheidung gezogen werden kann. Die kirchliche Oberbehörde entscheidet über die Frage: welche Personen nach kirchlichen Grundsätzen einander heirathen oder in einer Kirchenwidrig eingegangenen Ehe ohne Sünde fortleben, und welche vom Staat auf beständig oder eine langjährige Frist getrennte Eheleute nach ihren Religionsgrundsätzen zu einer andern Ehe schreiten können; jedoch darf sie hierüber keine neue Grundsätze aufstellen ohne regentenamtliches Gutheissen; keine Kirche kann verlangen, dass bey Eheleuten von zweyen Religionen, ihre einseitigen Kirchengrundsätze, wenn sie zugleich den andern Confessionstheil treffen, durch Staatsgewalt vollzogen werden, sondern nur, dass jeder Theil nicht in freywilliger Befolgung seiner Religionsgrundsätze gehemmt werde. Eheverspruchsachen gehören als blosse Civilcontracte ferner gar nicht mehr vor die geistlichen Gerichte irgend einer Kirche, eben so wenig Schwängerungs-, Eides-, Zehend- und andere dergl. Sachen, die aus fernen und mittelbaren Beziehungen auf den Kirchenzweck ehemals für kirchlich gehalten wurden *Art.* 17. Verwaltung der evangelischen Kirchengewalt. Sie kann (für beyde Confessionen) nur im Namen des Souverains, welcher Religion er auch für seine Person zugethan seyn mag, und nur durch ein von ihm aus Gliedern der evangelischen Kirche bestelltes Oberconsistorium besorgt werden. Für beyde Confessionen der evangelischen Kirche besteht nur ein einziger Kirchenrath, der aus geistlichen und weltlichen Gliedern von beyden Confessionen Vorsteher hat. Bey Stimmengleichheit über Rechtgläubigkeit, Tauglichkeit einzelner Kirchenglieder und Verwendung des Kirchenvermögens zu einem aufsergewöhnlichen Zweck, *können*, wenn die Stimmen der Räthe sich nach Confessionen theilen, nur die Stimmen derjenigen Glieder zur Schlussfassung gezählt werden, deren Religions- oder Kircheneingenthumsinteresse in Frage steht; wenn aber der seltene Fall einträfe, dass beyder Confessionen Interesse für den vorliegenden Fall in einem Gegenstofs gefunden würde; so müssen die beiderseitigen Meinungen zur staatspolizeylichen Vermittelung oder Entscheidung der obersten Staatsbehörde vorgetragen werden. Die Widerbesetzungen der erledigten Stellen geschehen vom Regenten durch das Staatsministerium mit Gutachten des Oberconsistorii. Die Mitglieder des Oberconsistorii, die beyden Vorsteher mit eingerechnet, können nie weniger als acht, wohl aber mehrere, und stets muss darunter von jeder Confession ein geistlicher Rath seyn, der die Kirchendisciplin und Schulsachen-hauptsächlich bearbeitet, und daher keine kirchliche Verrichtungen und Nebenämter hat; dieses Collegium wirkt durch die Specialsuperintendenten. *Art.* 18. Staatsberechtigung derselben. Der evangelische Kirchenrath hat zugleich auch die Kirchenherrlichkeit der Regenten zu verwalten, steht aber desfalls in allen Fällen, welcher Religion auch die Diener der obersten Staatsgewalt zugethan seyn mögen, in der nächsten Gehorsamsschuldigkeit gegen den Regenten und in gleicher Unterordnung unter die oberste Staatsverwaltung, wie andere Provincialstellen, indem er allein in dem, was die Leitung der Gewis-

die innern kirchlichen Einrichtungen und den religiösen Theil der Erziehung betrifft, verlangen kann, dafs ihm durch keinen Einfluſs von Personen anderer Religionen darin Maſse gegeben und er der freyen Ueberzeugung seiner Religionsgenossen zu folgen nicht gehindert werde. *Art.* 19. Verwaltung des Kirchenvermögens. Die Verwaltung des Kirchenvermögens beyder Confessionen kann, so lange der Unterschied dieser Confessionen noch besteht und nicht die schon von den ersten Reformatoren bey Entstehung der Trennung gewünschte und gehoffte völlige Religionsvereinigung zu Stande kömmt, niemals, auch nur der Verwaltung nach, in einerley Hand seyn, weniger noch vermischt werden; das Kirchenvermögen jedes Confessionstheils bleibt daher einem eigenen, nur aus Gliedern dieser Confession zusammengesetzten Verwaltungsrath vorbehalten, der jedoch unter der Aufsicht des evangelischen Oberkirchenraths und der Oberaufsicht des betreffenden Ministerialdepartements untergeben ist. *Art.* 20. Verwaltung der katholischen Kirchengewalt. Die Kirchengewalt der katholischen Kirche soll von dem Oberhaupte derselben, als dem Mittelpunct ihrer Glaubenseinigkeit, nicht getrennt, noch von irgend einiger Handlung, oder Beziehung, die dazu wesentlich nothwendig ist, abgehalten werden; sie kann aber ausserhalb Fällen, die zu einer ausserordentlichen oberhauptlichen Sendung geeignet sind, nur durch einen, im Lande seinen ständigen Aufenthalt habenden, Bischof besorgt werden, der alle katholische Kirchspiele des Grosherzogthums unter sich vereinigt, mit keiner Sorge für auswärtige Kirchspiele mit beladen ist, (soweit nicht angränzende, der Erhaltung eines eigenen Bischofs nicht gewachsene Souverains sich hierüber mit dem Grosherzog vergleichen) und der zur Regierung seiner Diöces den erforderlichen geistlichen Senat und Officialate, Decanate u. s. w. hat. Das nähere über die Setzung, Verfassung und Wirksamkeit dieser Verwalter der katholischen Hierarchie bleibt dem Concordate mit dem römischen Hofe überlassen; bis dahin bleiben alle Bischöfe der verschiedenen in- und ausländischen Bischofshöfe, welche dermalen ein katholisches Kirchenregiment im Lande führen, im Besitz ihrer Amtsberechtigungen, jedoch nur in allen dieser Constitution gemäfs ferner als geistlich zu behandelnden Sachen, und nur so lange als deren dermalige Bischöfe leben, indem mit dem Ableben eines jeden, dessen Gewaltsattribution seiner geistlichen Gerichte im Grosherzogthum für erloschen anzusehen ist, und nur durch eine der andern noch in Amtsgewalt befindlichen bischöflichen Rathsstellen des Landes durch provisorische Delegation fortgesetzt werden, alles „so lange nicht der römische Hof mit Uns sich zu einer definitiven Einrichtung der Diöces unsrer Lande vereinbaret hat, als welcher Vereinbarungseinleitung Wir bisher vergebens entgegengesehen haben, dazu aber, nach wie vor, immer bereit sind." Die weltliche Kirchenherrlichkeit bey den katholischen Kirchspielen wird nicht mehr von der Kirchencommission, sondern von den Regierungen der Provinzen verwaltet, bey welchen auch für das katholische Kirchenvermögen eigne Oekonomiedeputationen bestehen sollen.

(Der Beschluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Leyden*, b. Abr. u. Jan Honkoop: *Dissertatio academica de homine ad statum gressumque erectum per corporis fabricam disposito.* Auctore *Gerardo Vrolik*, Lugduno-Batavo. 1805. 90 S. 8. — Diese Abhandlung des, auch im Auslande rühmlich bekannten, Hrn. Prof. *Vrolik* in Amsterdam, zerfällt in *zwey Kapitel*, denen ein *Anhang* beygefügt ist. Im *ersten* Kap. wird *durch die Betrachtung, nicht nur des menschlichen Körpers überhaupt, sondern auch mancher seiner einzelnen Theile insbesondere, ausgemittelt, ob wir, vermöge dieses Baues, bestimmt seyn, auf zwey Füſsen, oder auf Vieren zu gehen.* Nachdem im 1sten Kap dargethan worden, das aufrechte Stehen und Gehen sey dem Menschen am natürlichsten, mithin auch am leichtesten: so wird der Beweis im *zweyten* Kap durch die Ausführung folgender *drey Sätze* noch mehr verstärkt. *Erster* Satz: *Es würde, wenn der Mensch, wie die vierfüſsigen Thiere, einhergehen wollte, seine Gesundheit darunter leiden. Zweyter* Satz: *Gegen die Krankheiten, denen die sogenannten vierfüſsigen Thiere, vermöge ihres Körperbaues, ausgesetzt wären, wenn sie aufrecht gingen, ist das Menschengeschlecht durch den seinigen gesichert. Dritter* Satz: *Der aufrechte Gang ist mit dem, wovon unsere Vorzüge, oder, welches einerley ist, unsere Vollkommenheit, abhängen; so genau verbunden, dass, wenn wir annähmen, der Gang in aufrechter Stellung wäre den Menschen verwehrt, er eben dadurch eines grosen Theils seiner Humanität beraubt seyn würde.* Der *Anhang* widerlegt, in so weit es noch nicht durch die Dissertation geschehen ist, *Moscati's* paradoxe Meinung, *als ob die Natur den Menschen bestimmt habe, wie die Thiere auf Vieren zu gehen.* Hr. *Vr.* gab dieser Widerlegung die Form eines Anhanges, weil ihm die (von *Beckmann* ins Deutsche übersetzte) Schrift, worin *Moscati* jene Meinung vorgetragen hat, und die den Titel führt: *Von dem körperlichen wesentlichen Unterschiede zwischen der Structur der Thiere und der Menschen*, erst zu Gesichte kam, nachdem er seine Diss. bereits ausgearbeitet hatte. Die einzelnen, im 1sten Kap. abgehandelten Gegenstände sind folgende. Bevor der Vf. aus dem Baue einzelner Theile des menschlichen Körpers, mit beständiger Vergleichung des Baues der Thiere, darzuthun sucht, dass das aufrechte Stehen und Gehen dem Menschen natürlich sey, schickt er nicht nur *die Hauptmomente* der physischen, den *Schwerpunct (Centrum gravitatis)* betreffenden Gesetze voraus, insofern sie auf die mechanischen Bewegungen unseres Körpers anwendbar sind, und insofern er ein Ganzes ausmacht, sondern auch eine Betrachtung der *knöchernen Theile*, welche die *Gelenke* bilden, deren Reluktat, in Hinlicht der damit verglichenen Gelenke der Thiere, ebenfalls zum Vortheil des aufrechten Ganges ausfällt. Hr. *Vr.* verglich in dieser Absicht die Knochengerippe, die sich in des Prof. *Brugmans* Sammlung befinden, und es ergab sich ihm aus der Art, wie die knöchernen Gelenktheile bey den Thieren gebauet sind, und aus den Verschiedenheiten, die, in Ansehung dieses Baues, bey den Menschen statt finden, dass nicht jene, sondern diese,

von der Natur bestimmt wurden, ihren Körper aufrecht zu tragen. Unter den einzelnen Theilen ist es 1. der *Kopf* und *sein Verhältniss zum Stamme*, wovon hier gehandelt wird. Dass dieses Verhältniss bey den Thieren ganz anders beschaffen sey, wird an der *Simia Satyrus* (Ourang-Outang) gezeigt. Es komme hierbey besonders in Betrachtung, dass der Sitz der Gelenkhügel *(Condyli)* bey den Menschen und Thieren verschieden ist. Bey jenen befinden sie sich, wenn der Schädel regelmässig gebildet ist, in der Mitte seiner Grundfläche, bey diesen mehr nach hinten. Daher die Verschiedenheit des Schwerpunctes. 2. Der *Stamm*. Sein Bau wird aus dem doppelten Gesichtspuncte betrachtet, insofern er, in der aufrechten Stellung, den Kopf trägt und unterstützet, und in sofern er verschiedener, zu Behauptung der aufrechten Stellung erforderlicher Mechanismen fähig ist. Dem Prof. *Brugmans* haben zahlreiche Zergliederungen vierfüssiger Thiere Gelegenheit gegeben, der *Camper*'schen Meinung (in dessen Abhandlung *de Simia Satyro)*, als ob die gebogene Gestalt der Wirbelsäule *(Figura Sigmoidea)* nur dem Menschen eigen sey, und mit dessen Bestimmung zum aufrechten Gange zusammenhänge, zu widersprechen. Durch eine genauere Betrachtung der Wirbelsäule wird der Gegenstand in ein noch helleres Licht gesetzt. 3. Der Bau des *Acetabulum*, oder vielmehr dessen Verhältniss zu dem Schenkelknochen. Eines der auffallendsten Argumente für die, dem Menschen vorzugsweise zugedachte aufrechte Stellung! 4. Die Beschaffenheit des *Kniees*. Dieses ist so gebildet, dass es kein natürlicheres, kein bequemeres Verhältniss des Schenkels zum Beine giebt, als dasjenige, wodurch die aufrechte Stellung am meisten begünstiget wird, und das findet statt, wenn der Schenkel und das Bein eine gerade Säule ausmachen, und sie mit der Ferse in einer solchen Verbindung stehen, dass sie mit der Fusssohle einen rechten Winkel bilden. 5. Zu der Festigkeit im Stehen tragen auch die *Wadenmuskeln (Musculi gastrocnemii* oder *gemelli)* nicht wenig bey. Bey dem Menschen sind sie am grössten und hervorragendsten. 6. Hierzu kommt das zweckmässige Fussgestell selbst, worauf der aufrechte Körper ruht, nämlich die *Fusssohlen*. Der Beweis wird durch anatomische, und selbst mathematische Gründe, sehr einleuchtend geführt. 7. Der Bau der *oberen Gliedmassen*, man betrachte sie an und für sich, oder in ihrem Verhältnisse zu dem übrigen Körper, oder nach ihren einelnen Theilen, lehret, dass sie auf der einen Seite sich weniger dazu schicken, den Körper in einer horizontalen Lage zu erhalten, als die der Thiere, und auf der andern Seite viel besser zu solchen Geschäften eingerichtet sind, deren Verrichtung den aufrechten Stand des Menschen erfordert. 8. Der Bau des *Ellenbogens*, und der Hand insbesondere; worüber hier nur wenig beygebracht, und auf das folgende Kapitel verwiesen wird.

Zweytes Kapitel. Die Behauptung, der Mensch sey durch seinen Körperbau geschickter, als irgend ein Thier, in senkrechter Stellung zu gehen und zu stehen, erhält durch die Ausführung der von uns oben angegebenen *drey Sätze* noch mehr Bestätigung. Bey der Ausführung des *ersten* Satzes wird auf folgende *fünf Puncte* Rücksicht genommen: 1. So wie aus dem 1ten Kap. erhellet, dass es dem Menschen in keiner Stellung leichter sey, zu stehen und zu gehen, als in der aufrechten, und mithin diese Stellung für ihn die natürlichste, d. i. diejenige ist, welche mit seinem Wohlbefinden am besten besteht: eben so ungesucht folgt hieraus, dass es ihm nicht natürlich, seiner Gesundheit nicht zuträglich seyn würde, wenn er auf Vieren stehen und gehen wollte. 2. Ausser den, zum Mechanismus des aufrechten Gehens und Stehens ausdrücklich bestimmten Organen, würden, wenn es in horizontaler Stellung geschehe, auch alle übrige Organe des menschlichen Körpers darunter leiden; welches an dem Beyspiele der Verdauungswerkzeuge deutlicher gezeigt wird. 3. Auch die Beschaffenheit der Bänder, wodurch manche Eingeweide bey Menschen und Thieren in die Höhe gehalten werden, und wodurch sie an die Wirbelsäule befestiget sind, ist bey den Menschen von der Art, dass sie auf die Bestimmung zur aufrechten Stellung deuten. Die nämliche Absicht geben der Bau der allgemeinen Bedeckungen des Bauches und die Beschaffenheit des Nabels zu erkennen. 4. Beym horizontalen Gange würde, dem 1sten Kap. zufolge, die Ausrenkung aller Knochen aus ihren Gelenkhöhlen unvermeidlich seyn. 5. Auch der Bau und die Lage der drey *Höhlen*, des *Sinus frontalis, sphenoidalis* und *maxillaris* (Antri Highmori) sprechen bey dem Menschen für dessen aufrechten Gang. Bey dem *zweyten Satze* wird umgekehrt durch einige Beyspiele erwiesen, dass, wenn der Mensch wie die Thiere, auf Vieren ginge, er gewissen Krankheiten unterworfen seyn würde, wovon er beym aufrechten Gange frey bleibet, und zwar um deswillen frey bleibet, weil dieser Gang dem Baue seines Körpers am angemessensten ist. Diese Beyspiele sind hergenommen von den Befestigungsarten der Eingeweide des Unterleibes, wobey die Brüche *(Herniae)* und Vorfälle *(Prolapsus)* in Betrachtung kommen, und von den Gelenken. Hier ist nicht nur die Rede von den Gelenken der Gliedmassen, sondern besonders auch von der Verbindung der Rückenwirbel unter einander. Auf eine belehrende Weise wird gezeigt, welchen Knochen und Gelenkkrankheiten die Säugthiere ausgesetzt seyn würden, wenn sie, wie der Mensch, sich aufrecht tragen wollten, wie sehr sie an *Rhachitis, Cfteosarcosis* etc. und daher entstehender *Scoliosis* u. *Scyphosis*, leiden würden. Zur Ausführung des *dritten* Satzes gehört Folgendes. Die Vorzüge die Vollkommenheit, die ein geschaffenes Wesen besitzt, können absolut, sie können relativ seyn. Seine absolute Vollkommenheit besteht darin, dass sein Bau und seine Gestalt den Zwecke, wozu es der Schöpfer bestimmte, völlig entspricht: seine relative, dass es vor diesem oder jenem andern Wesen diese jene Vorzüge besitzet, welche Vorzüge auf der Menge der Verhältnisse beruhen, worin es zu andern Wesen stehet. Dass der Mensch durch seine Vorzüge über alle übrige Geschöpfe des Erdbodens hervorrage, ist keine Einbildung, es ist offenbar seine Bestimmung. Um seiner Bestimmung gemäss zu leben, hat der Mensch zweyerley Pflichten zu erfüllen: 1. gemeinschaftliche, die er mit andern Thieren seines Planetens gemein hat; 2. ausschliessliche, die seinem Geschlechte allein eigen sind. Jene beziehen sich auf die Erhaltung und Fortpflanzung des Geschlechts, diese auf die Cultur des Geistes, worauf die *ganze Bildung zur* Humanität hinaus läuft, durch deren Entwickelung er zu seinem endlichen Ziele, zur Glückseligkeit, gelangt. Bey den gemeinschaftlichen Pflichten kommen zuvörderst die Geschicklichkeiten, Kunstfertigkeiten (Artes) in Betrachtung, die, da die Natur den Menschen wehrlos schuf, und sie ihn nicht, wie die Thiere, fähig machte, die, zur Erhaltung seines Daseyns ihm zuträgliche Nahrung aufzusuchen, und zu seinem Nutzen zu verwenden, die Stelle dieser Waffen und dieser Fähigkeit ersetzen, womit ihm, bey seiner aufrechten und majestätischen Gestalt, zugleich zu einem Vorzuge vor den Thieren dienen sollten. Denn eben diese Gestalt setzet ihn in Stand, die zu seiner Beschützung und Ernährung nöthigen Bewegungen zu machen, und jene Geschicklichkeiten auszuüben. Ferner ist auch diese Gestalt für den Zustand der Schwangerschaft und das Geschäft des Gebährens und der Beschützung der Kinder die schicklichste. Die zu der Menschenspecies eigenen Pflichten sich in der Cultur des Geistes, in der Bildung zur Humanität concentriren, und durch Entwickelung der Vernunft, diesen grossen Vorrechts der Menschenspecies, ohne Eindrücke von aussen, ohne körperliche Eindrücke möglich ist, diese Eindrücke aber vorzüglich durch das Gemeingefühl hervorgebracht werden, und das Gemeingefühl hauptsächlich seinen Sitz in den Fingerspitzen hat: so folgt ganz ungezwungen, wie sehr durch den Gang auf Vieren das zarte Gefühl dieser Theile leiden, und wie weit wir dadurch von unserer hohen geistigen Bestimmung entfernt werden würden. In wie fern die Vernunftanlagen des Menschen mit der Gestalt seines Schädels, und dem, diesem Schädel angemessenen Bau des grossen und kleinen Hirns, und mit der Beschaffenheit der Nerven zusammen hängen, wird theils durch Verweisungen auf das *erste* Kapitel, theils durch neue Raisonnements erläutert. Auch wird zuletzt noch der Einwurf, als ob bey dem aufrechten Gange des Menschen, und bey allen, diesem Gange zugehörigen Vortheilen es auf weiter nichts, als auf Gewohnheit ankäme, auslaufe, gut widerlegt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Achtes* Heft. 1807. 177 bis 336 S. 8.

(Beschluss der in Num. 119. abgebrochenen Recension.)

Artikel 21. Kirchenherrlichkeit des Staats. Die Kirchenherrlichkeit des Landesherrn umfasst überall und in Bezug auf alle aufgenommene oder geduldete Religionen: die Kenntnisnahme von allen Gewaltshandlungen der Kirche in ihrem Innern, die Vorsorge, dass damit nichts, dem Staate überhaupt oder unter Zeit und Umständen, Nachtheiliges geschehe, das Recht aller öffentlichen Verkündigungen der Beschlüsse der Kirchengewalt; das Recht zu allen, ihr überlassenen, Diensternennungen das Staatsgutheissen zu ertheilen oder zu versagen, und dazu Personen, deren Aufstellung für diesen Posten in Staatshinsicht bedenklich *scheint* (? nicht lieber *ist*?) den Ausschlag zu geben; das Recht, kirchliche Institute zuzulassen oder nicht zuzulassen, und die zugelassenen Kirchenanstalten, wenn sie von ihrem ursprünglichen Zweck abweichen, oder ihre Tauglichkeit für dessen Erreichung verlieren, (welche stets als stillschweigende und unerlässliche Bedingung ihrer Fortdauer anzusehen ist,) darauf zurückzuführen oder sie ganz aufzuheben, doch dass es in einer Art geschehe, die mit den Grundsätzen derjenigen Kirche, welcher sie angehören, vereinbarlich ist; das Recht, aus den zu einzelnen Kirchendiensten von der Kirche präsentirten Gliedern zu benennen, so weit dies Recht nicht den Kirchenlehnherrn gebührt; das Recht, alle Wirksamkeit der Diener, Gesellschaften und Staatsgenossen anzuordnen und zu leiten, welche zur Erreichung des kirchlichen Zwecks nöthig sind; das Recht der Einsicht und Vorkehrung in Ansehung aller Klagen oder Anstössigkeiten aus einem Missbrauch der Kirchengewalt. Hierin handeln die Verwalter der landesherrlichen Staatsgewalt eben so unabhängig von den Grundsätzen der Kirchengewalt, wie in den übrigen Theilen der Staatssphäre, doch mit steter Erinnerung, dass Einverständnis allein zum Gedeihen sowohl des Staats, als der Kirche führe, dass dieses daher in allen billigen Dingen gefördert werden müsse, indem in keiner der beyden Gewaltssphären ein rücksichtloses Ausdehnungsstreben und eine, nur einseitige, Beschränkung zu einem Gemeinwohl führen könne. *Art.* 22. Geistliche Staatsbeamte. Die Pfarrer und Rabbinen sind bey der Verkündigung und Einsegnung der Ehe, bey der Taufe oder Beschneidung, oder bey Ablegung eines Religionsbekenntnisses, beym Uebertritt von einer Kirche zur andern und bey Beerdigungen nicht blos Kirchendiener, sondern auch Staatsbeamte; sie dürfen daher diese Handlungen an Niemanden, der nicht durch die bestehende Ordnung ihrem Sprengel angewiesen ist, und nur dann verrichten, wenn sie zuvor versichert sind, dass diese Handlung in vorliegendem Fall unanstössig mit den Staatsgesetzen sey, widrigenfalls ihre Handlung strafffällig und ohne alle Rechtswirkung ist; sie müssen in der religiösen Art der Verrichtung solcher Handlungen nach den Grundsätzen ihrer Kirche, hingegen in Hinsicht auf Zeit- und Ortsverhältnisse, so wie auf Beurkundung nach den Staatsgesetzen sich richten; der Pfarrbann erstreckt sich bey jedem Pfarrer auch auf alle fremde Religionsverwandte, die in seinem Sprengel ohne erlangtes eigenes Kirchspielsrecht, oder ohne besondere Dispensation des Regenten zur Berufung eines andern Regenten sich aufhalten; in letzterm Fall muss er jedoch die Eintragung in die Pfarrbücher besorgen und die Pfarrgebühren erhalten; niemals kann ein Geistlicher seinen Pfarrbann dahin erweitern, um Geistliche seiner oder anderer Religionen den Zutritt zu ihren, in seinem Sprengel wohnenden, Religionsgenossen zu versagen oder ihnen geistliche Verrichtungen, die nicht zu den obgedachten Gebannten gehören, und die innerhalb den Wohnungen ohne Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung verrichtet werden, zu verwehren. *Art.* 23. Geistliche Freyheiten. Kein Geistlicher hört auf Staatsbürger zu seyn, er muss die Pflichten und Lasten desselben tragen, so weit sie andern kanzleysässigen Staatsbürgern obliegen; sie müssen den Staatsstellen zur Rede stehen, so weit sie davon keine Befreyung haben; jeder Geistliche hat, so lange er sich standesmässig beträgt, die der wichtigen Bestimmung seines Standes gebührende vorzügliche Achtung und die seinem Kirchendienste verliehenen Rechte und Freyheiten

heiten zu geniefsen. *Art.* 24. Staatspflichten der Kirchen. Sicherheit gegen Störung aller Art für ihre Religionshandlungen von Seiten anderer Religionsparteien, aber keine andere Ehrenbezeugungen, als die allgemeine Achtung, welche jedem ernsten und öffentlichen Vorgang im Staat von wohlgesitteten Staatsbürgern erwiesen werden mufs; sie darf sich aber keine Selbsthülfe hiegegen erlauben, aufser wenn sie im Innern ihrer Religionsgebäude gestört wird, wo ihr die mäfsige Selbsthülfe, wie jedem Staatsbürger, Kraft des Hausrechts in dem Seinigen, zusteht. *Art.* 25. Kirchenpolizey und Autonomie. An Orten, wo nur eine Religion Staatsbürgerrecht und pfarrliche Rechte hat, müssen alle fremde Religionsverwandte der Kirchenpolizey des Orts in allen Handlungen sich unterwerfen, welche aufserhalb ihren Wohnungen sich äufsern, nur dafs sie ihnen nichts auflegen darf, was durch ihre Glaubensvorschriften für verwerflich erklärt und daher dem Gewissen entgegen ist, wogegen, sie ihnen hinwiederum bey Zusammenkünften im Leben und auf dem Kirchhof einen unabgesonderten und ausgezeichneten Platz unter ihren eigenen Glaubensgenossen gönnen mufs. Keine Kirchenpolizey darf sich aber über das Innere des häuslichen Lebens fremder Religionsverwandten und die dort vorzunehmenden religiösen Uebungen verbreiten; jedem, vom Staat geduldeten, Bürger bleibt die ungestörte Hausandacht und vermöge derselben das Recht, mit seiner Familie auch andere (doch nicht in verdächtig grofser Zahl sich sammelnde) Glaubensgenossen des nämlichen Orts zum Lesen, Beten, Singen und andern Religionsübungen sich zu vereinigen, seine Kinder mit Hauslehrern seines Glaubens zu versehen, für religiöse, dem Pfarrbann nicht unterworfene, Handlungen Geistliche zu sich kommen zu lassen, auch wegen derjenigen, die dem Pfarrbann unterworfen sind, mit Beobachtung der Anzeige und der Gebühren-Zahlung, an andere Orte seiner Religion zu deren Verrichtung sich zu begeben; vom Regenten allein hängt es ab, einzelnen Familien diese Hausandacht bis zu einem Privatgottesdienst zu erweitern. *Art.* 26. Kirchenpolizey an gemischten Orten. Dort richtet sich jeder Theil allein nach der Kirchenpolizey seiner eigenen Gemeinde; ist aber ein gemeinschaftlich concurrirendes oder collidirendes Interesse mehrerer Religiontstheile vorhanden: so haben die geistlichen Vorsteher und Sittenrichter beyder Kirchen zusammen zu wirken. Rec. glaubt durch diesen, mit möglichster Beybehaltung der eigenen Worte des Gesetzgebers abgefafsten, kurzen Auszug einer, in jeder Hinsicht und für ganz Deutschland so wichtigen, das echte Gepräge wahrer Toleranz und Weisheit an sich tragenden, pragmatischen Sanction dem Leser einen nicht unwichtigen Dienst erzeigt zu haben. 29. *Weitere provisorische Verfügung, die Sustentation der Reichskammergerichtsadvocaten und Procuratoren, ihrer Schreiber und die Kammerboten betreffend* (S. 283 — 285.) Sehr richtig ist S. 285 die Bemerkung, dafs der Gehalt des jedesmaligen Kammerrichters, besonders in Rücksicht auf die Repräsentation der kaiserlichen Majestät eine so präeminirende Gröfse vor den Besoldungen der übrigen Mitglieder des Kammergerichts erhalten hatte; doch Rec. kennt Minister kleiner Höfe, die mehrere Tausend Gulden mehr, als der Kammerrichter an Gehalt beziehen, dabey noch viele Naturalemolumente haben und doch das kammergerichtliche Gehalt für zu grofs zu halten scheinen. Edel war es allerdings vom letzten Kammerrichter *Rogersberg*, dafs er den dritten Theil seines Gehalts zum Besten der unbesoldeten Cameralen bestimmte; aber arithmetisch-lächerlich ist es, von seinem Gehalt auf den eine hinreichende Lebensfubsistenz nicht gewährenden Gehalt der übrigen richterlichen Personen schliefsen zu wollen. 30) *Fridrich Carl von Moser's Sendschreiben d. d. Abrahamstag im Juni p. Chr. n. 1807 an Hn. Joseph Zintel, der Weltweisheit Doctor, beyder Rechte Lizentiaten und königl. Oberbaierschen Hofgerichtsadvocaten, dann an Joh. Nikol. Fried. Brauer, beyder Rechte Doctor und Großherzogl. Badenschen Geheimen Rath* (S. 286 — 294.) Beyde haben bekanntlich in diesem Jahre über das Staatsrecht des rheinischen Bundes geschrieben, erstrer unter aller Kritik, letztrer zwar hin und wieder auch macchiavellistisch, aber doch so, dafs er wohl eine eigene Epistel und weder in Abrahamsschoofs, noch auf dieser Welt, die Zusammenstellung mit jenem Doctor der Exphilosophie *verdient*. Sehr richtig sagt der alte *Moser* ihnen S. 292, *dafs* wenn es ihren Schriften nachgehet, die Unterthanen in ihrem guten Zutrauen zu ihrem neuen Oberherrn irre gemacht werden. Mit Zintel will er hinführo nichts mehr zu schaffen haben, da selbst Mofes und die Propheten an ihm nichts werden ausrichten können, (wahrscheinlich nach dem alten Sprichwort vom Mohren); an Brauer will er aber nächstens allein schreiben, wahrscheinlich über einzelne Sätze seiner Beyträge, wobey er das manche Gute, was sie enthalten, auch wohl nicht übersehen wird. 31) *Nachricht, was bis hieher in den Großherzogl. Hessenschen neuen Souverainitätslanden geschehen ist.* (S. 295 — 300.) Neunzehn Verfügungen. 32) *Ueber die Berechtigung der Advocaten und Procuratoren des Reichskammergerichts zu einem Entschädigungsanspruch.* (S. 300 — 333.) Einen kurzen Auszug aus der, unter diesem Titel vom Ausschufs der Advocaten und Procuratoren herausgegeben, Abhandlung mit Noten theils des Herausgebers, theils eines Andern. Rec. hat über diese ganze Materie nichts Gründlicheres, Vollständigeres und Erschöpfenderes gelesen, als diese sehr beherzigungswerthen Noten, welche das Seichte, Unrechtliche und Verschnelle jener Abhandlung mit unverkennbar Evidenz an den Tag legen. Die Advocaten und Procuratoren, oder vielmehr ihr Ausschufs, beschränkten sich nicht auf die Darlegung ihrer Entschädigungsberechtigung, sondern arbeiteten auch im Geheim an dem Plan, ihre Entschädigung aus dem Besoldungsbeutel der Mitglieder des Kammergerichts

zu

zu erhalten; letztre erfuhren dieſes, da der advocatiſche Abzugsplan ſogar ſchon im Geheimen gedruckt war, und vertheidigten das *ſuum cuique;* dieſer Schritt bewog den Ausſchuſs zur Herausgabe der Abhandlung *über die Berechtigung* u. ſ. w., worin er das Factum verdrehete und behauptete, er habe ſich nie in den Officialbeutel der Aſſeſſoren einſchleichen wollen, dieſe aber hätten in ihrem Nachtrag der Advocatur die Entſchädigungsberechtigung ſtreitig gemacht. Dieſer Aufſatz commentirt dieſe letzte Schrift durch treffliche Noten, welche zeigen, daſs der Ausſchuſs — denn die mehrſten einzelnen achtungswerthen Männer unter dieſer ehrwürdigen Klaſſe haben ſich dieſen Gedanken nie erlaubt, — in Rückſicht auf die Theilnahme an der Beoldung der Kammergerichtsmitglieder die beliebte *communio primaeva* habe geltend machen wollen, das Collegium aber nur die Schaalheit und Unrechtfertigkeit dieſes Beginnens dargelegt, keinesweges die Entſchädigungsbefugniſs ſelbſt, beſtritten habe. Allerdings erfordert es die Ehre der deutſchen Nation, daſs die Advocaten und Procuratoren entſchädigt werden; es iſt aber gegen die Ehre der Nation, daſs dieſs auf Koſten anderer Individuen und ihrer wohl erworbenen Rechte geſchehe; der Vorſchlag einer ſolchen Ehrenwidrigkeit verdient gerechte Miſsbilligung und Verachtung. Rec. muſs es jedem, den die Sache intereſſirt, und wer wäre dieſs nicht? überlaſſen, die gehaltvollen Noten ſelbſt zu leſen; er bemerkt nur noch, daſs nach den öffentlich bekannt gemachten, S. 300 *in extenſo* angeführten, Grundſätzen des königl. Baierſchen Hofes „die Advocaten ohnehin nicht als Staatsdiener angeſehen werden können." Doch das gerechte und vernünftige Publicum hat ſein Urtheil über das verunglückte Wageſtück, in fremde Beſoldungen auf Koſten der berufenen Staatsdiener ſich einzuſchleichen, bereits zu beſtimmt ausgeſprochen, als daſs Rec. durch weitere Bemerkungen über ſeine Rechtsloſigkeit dieſe Anzeige verlängern dürfte, obgleich daſſelbe eine, freylich nicht ehrenvolle, Ausnahme von dem: *Nil novi ſub ſole* macht und daher auch in andrer Hinſicht merkwürdig iſt. Zur Ehre gereicht es übrigens den Verfaſſern dieſes Plans, daſs ſie in ihrer letzten Druckſchrift denſelben nicht mehr *wörtlich* und *ausdrücklich* wiederholen, ſondern im Allgemeinen ihre Entſchädigungsberechtigung darlegen, von welcher niemand inniger überzeugt iſt und über deren vollkommene, jeden befriedigende, das Los ſo würdiger Männer ganz lindernde, Realiſirung ſich gewiſs niemand mehr freuen kann und wird, als Rec., ſoweit nämlich nicht wieder andre dadurch beeinträchtigt werden. 33) *Königlich Baieriſche Verordnung das Verhältniß der Forenſen zur Staatsgewalt betreffend vom 3ten April* 1807. (S. 333 — 34) 34) *Es iſt Friede!* (S. 335) 35) *Verbeſſerung zweyer Druckfehler* im VIIten Heft) S. 65. S. 336.)

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Schüppel: *Car. Ludov. Willdenow hortus berolinenſis.* Faſc. 5. 6. 7. 1807. fol. (12 Rthlr. 12 gr.

Wir beziehn uns auf die Anzeigen der vorigen Hefte (A. L. Z. 1806. Num. 12) und bemerken nur, daſs Zeichnung und Stich in den letztern Heften immer ſauberer und ſchöner werden. Doch fehlt noch immer die Zergliederung der weſentlichen Charaktere; auch ſind mehrere nicht genug unterſchiedene Arten aufgenommen.

Im fünften Hefte, *tab.* 49. *Ricinus viridis.* Vom gewöhnlichen nur ſehr ſchwach unterſchieden durch die mehr gezähnten als geſägten Blätter und durch ſechs einfache Staubfäden, die gleichwohl an der Grundfläche zuſammen hängen. Hiedurch nähert er ſich doch der gewöhnlichen Art. Dieſe Unterſchiede hätten dargeſtellt werden müſſen, indem ſelbſt das Dreylappige des mittlern Lappens der Blätter fehlt, welches Rec. auch nur ſelten hat wahrnehmen können. tab. 50. *Clutia alaternoides.* tab. 51. *Cl. polygonoides.* tab. 52. *Cl. daphnoides.* tab. 53. *Heracleum gummiferum* iſt unmöglich etwas anders als eine leichte Abänderung von *H. alpinum.* Es iſt eben ſo unwahrſcheinlich daſs dieſe Pflanze das Ammoniak-Gummi gebe, wenn man gleich die Samen darin findet, als man das *Opocalpaſum* (ein narkotiſches Gift) mit der Myrrhe verwechſeln kann, der es gewöhnlich beygemiſcht iſt. tab. 54. *Scrofularia lyrata* aus Portugal. *(Scr. ebulifolia Link)* mit *Scr. ſambucifolia* zwar verwandt, aber unterſchieden durch die traubenartige Riſpe, kleinere Blumen und durch den Mangel längerer Haare. tab. 55. *Scrofularia tanacetifolia, foliolis oblongis inciſo-dentatis,* aus Nordamerika, ſehr deutlich unterſchieden. [Hieher gehört ohne Zweifel *Scr. cretica* 1. *Cluſ. hiſt.* 2, 209. und *Scr. filicifolia Miller.*] tab. 56. *Scrofularia lucida.* tab. 57. *Scrof. multifida, fol. bipinnatis, pinnulis acutis inciſo-dentatis.* tab. 58. *Scrof. chryſanthemifolia* iſt *Scr. ſuffruticans Pall.* und *Scr. canina β. Sp. pl.* Die Wurzelblätter ſind viel breiter und vielfacher getheilt, als hier vorgeſtellt iſt. tab. 59. *Stachys molliſſima,* der *St. circinnata* ganz ähnlich, bloſs unterſchieden durch weniger herzförmige Blätter und eine ausgerandete Oberlippe der Blume.

Mit dem ſechsten Hefte liefert Hr. *W.* eine kurze Geſchichte des bot. Gartens, nebſt einem Plane, aus welchem indeſſen erhellt, daſs von 25½ Morgen, die der Garten hält, nur 2½ Morgen mit ausländiſchen Gewächſen bepflanzt, ein Morgen zur Anzucht fremder Hölzer beſtimmt iſt, und die übrigen 22 Morgen entweder ganz wüſte liegen, oder zu Maulbeerpflanzungen und Küchengewächſen benutzt werden. tab. 61. *Ribes triflorum* mit *R. Cynosbati* verwandt, und nur durch die Glätte der Beeren unterſchieden. tab. 62. *Anthemis rigeſcens.* Die Blätter ſind faſt ganz wie bey *Pyrethrum corymboſum, bipin-*

bipinnatifida, laciniis lanceolatis argute ferratis. Das Vaterland ist dem Vf. unbekannt; es ist aber Georgien und Rec. hat die Pflanze schon seit fünf Jahren als *Anth. caucasica* gekannt. tab. 63. *Statice spathulata Desfont.* Die Blätter sehn der *St. auriculae folia* ähnlich, aber der Schaft ist ästig. Sie kommt auch aus der Barbarey, und Rec. hat sie im mittlern Deutschland im Freyen durchgewintert. tab. 64. *Aspalathus hispida.* tab. 65. *Plectranthus parviflorus.* Der Vf. giebt ihn als ♄ an: Rec. hat ihn seit mehrern Jahren immer nur ☉ gefunden. tab. 66. *Galium triflorum Michaux.* sehr ausgezeichnet. tab. 67. *Aster humilis sp. pl.* tab. 68. *Stellaria Arenaria sp. pl.* tab. 69. *Geum intermedium* mit *G. rivale* sehr nahe verwandt, aber vorzüglich durch die glatte Granne des Samens unterschieden. tab. 70. *Helianthus macrophyllus.* (Rec. findet ihn von *H. mollis* zwar sehr unterschieden, aber desto weniger von *H. decapetalus*, nur dass die Blätter grau sind. tab. 71. *Caldasia heterophylla Humb.* ist *Bonplandia geminiflora Cavan. ic.* 6, 532. tab. 72. *Viola sororia* von *V. hirta* äusserst wenig verschieden, aus Nordamerika.

Im siebenten Hefte. tab. 73. *Pancratium caribaeum sp. pl.* von *P. speciosum* blos durch die nicht an der Grundfläche verengten Blätter unterschieden. tab. 74 *Paspalum Kora sp. pl.* tab. 75. *Saxifraga intacta* würde Rec. für eine Abart von *S. Aizoon* gehalten haben, deren Kelch durchaus nicht immer glatt ist. tab. 76. *Pelargonium splendens, pedunculis subbifloris, foliis tripartitis, laciniis obovatocuneatis profunde dentatis, utrinque petiolis ramulisque molliter pubescentibus, floribus pentandris.* tab. 77. *Pel. fragrans*, nicht leicht von *P. odoratissimum* zu unterscheiden, und gewiss nur Abart. tab. 78. *Pel. cynosbatifolium, pedunculis subbifloris, foliis cordatis trilobis dentatis pilosis, lobo intermedio trilobo (foliis quinquelobis* wäre kürzer und richtiger) *floribus pentandris.* tab. 79. *Alchemilla pubescens* vom Kaukasus, mit *A. hybrida* sehr nahe verwandt, und blos durch siebenlappige unten seidenhaarige Blätter unterschieden. tab. 80. *Calycanthus laevigatus* ist *C. ferax Michaux*, durch glatte Blätter von *C. floridus* unterschieden. tab. 81. *Dichondra argentea foliis reniformibus basi cuneatis apice retusis, utrinque sericeo-pubescentibus.* tab. 82. *Rubus laciniatus, foliolis pinnatis*, sonst dem *R. fruticosus* ähnlich. tab. 83. *Maurandia antirrhiniflora Humb.* mit geschlossenen oder maskirten Blumen, sonst der *M. semperflorens* ganz ähnlich. Aus Mexico. tab. 84. *Hydroglossum japonicum* ist *Lygodium japonicum Swartz.*

Leipzig, b. Martini: *Illustrationes plantarum, imperfecte vel nondum cognitarum, cum centuria iconum, recensente Petr. Sim. Pallas.* Equ. aur. Fasc. tab. 48 — 59.

Wir verweisen unsere Leser auf die Rec. im vorigen Hefte, deren letzteres (Erg. Bl. 1807. Nr. 17.) angezeigt ist. In diesem Hefte folgen die *Phlycnema, Corisperma* und *Camphorosmen. Polycnemum arvense* heisst hier *P. viaticum.* (Wo diese Veränderung?) *Pol. erinaceum, perenne caespitosum sempervirens, foliis ternatis carinatis subulatis, floribus terminalibus.* tab. 48. Bey Orenburg und im Lande der songarschen Kirgisen. Der Vf. setzt zweifelhaft *Camforosma acuta L.* hinzu, allein dies ist *Anthyllis marina Narbonensium Lobel. ic.* I, 468; und eine ganz andere Pflanze. *Pol. monandrum* ist schon bekannt. *Pol. Volvox* ist *P. tetrandrum Pall. it. Pol. sibiricum, annuum pentandrum erectum tomentoso-glaucum, foliis amplexicaulibus ramosis oppositis apice confertim floriferis, foliis elongatis.* *Camforata Gmel. fl. sibir.* 3, t. 23. f. 1., und wächst häufig am Irtisch. *Pol. brachiatum* ist *P. oppositifolium Pall. it. Pol. glaucum, pentandrum procerius ramosissimum glaucum, foliis creberrimis teretibus compressis.* tab. 53. 54. Auf Salzboden an der Wolga. *Pol. crassifolium, pentandrum annuum ramosissimum glabrum, foliis carnosis cylindricis, floralibus ovatis.* Am kaspischen Meer. tab. 55. *Pol. sclerospermum* ist schon bekannt. *Camforosma perennis (C. monspeliaca L.) C. annua* bleibt noch immer zweifelhaft, indem sie eben so gut ein *Polycnemum* seyn kann. *Corispermum hyssopifolium adfine, floribus triandris pentandrisque*, gehört gewiss nicht zu jener Gattung, obgleich Rec. aus Mangel eigener Untersuchung nicht zu bestimmen wagt, welche Gattung es sey. Ueberhaupt ist zu bedauern, dass durch dies nur zu kostbare Werk die Unterscheidung der behandelten Gattungen so wenig erleichtert wird.

* * *

Leipzig, b. Böhme: *Eduard, der Zögling der Natur.* Ein Familiengemälde vom Verfasser des Justus Graf von Ortenburg. *Zweyter* Theil. 1805. 238 S. 8. (18 gr.) (S. die Rec. in den Ergänz. Blättern 1802. Num. 105.)

* * *

Magdeburg, b. Keil: *Magazin neuer Fest- und Casualpredigten, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen und anderer kleinerer Amtsvorträge* von *C. G. Ribbeck. Zweyter* Theil. *Zweyte* Auflage. 1806. VIII. u. 368 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. die Rec. in den Ergänz. Blättern 1801. Num. 101.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG: *Staatsarchiv.* (Herausgegeben vom Geheimen Juſtizrath *Häberlin.*) *Neunter* Band, 33 — 36ſtes Heft. 1802 u. 1803. 448 S. *Zehnter* Band, 37 — 40ſtes Heft 1803. 400 S. *Eilfter* Band, 41 — 44ſtes Heft 1804. 492 S. *Zwölfter* Band, 45 — 48ſtes Heft. 1804. 440 S. *Dreyzehnter* Band, 49 — 52ſtes Heft. 1805. 448 S. *Vierzehnter* Band, 53 — 56ſtes Heft 450 S. 8. (Jedes Heft 10 gr.)

Die Wichtigkeit dieſes Archivs wird uns entſchuldigen, wenn wir uns auch bey der Anzeige der gegenwärtigen Hefte deſſelben länger verweilen, als bey andern Zeitſchriften. *Drey und dreyßigſtes Heft.* I. *Ein Wort über die Beſoldung der Staatsbeamten, mit beſonderer Hinſicht auf die Kaiſerl. und Reichskammergerichtskanzley.* Gewiſs kann die Nothwendigkeit einer verhältniſsmäſsigen Erhöhung von der Beſoldung der Staatsdiener in unſern Zeiten nicht oft genug zur Sprache gebracht werden, da die gröſsten Nachtheile für den ganzen Staat daraus entſpringen, wenn deſſen Diener nur kümmerlich leben müſſen, wie in dieſem Aufſatz ſehr gründlich gezeigt wird. Was übrigens den ehemaligen Nothſtand der K. G. Kanzley betrifft, ſo iſt dieſer zu allgemein bekannt, um uns länger dabey zu verweilen. Unbekannt war uns dagegen die Nr. II. mitgetheilte Anzeige zu dem vom Kammergericht unterm 5. May 1803. an den Kaiſer in Betreff des ſo ſehr geſunkenen Matrikularweſens erſtatteten Bericht, worin es um eine Gehaltserhöhung ſeiner Mitglieder anſuchte. III. *Ueber den Handel und die Manufacturen der Reichsſtadt Nürnberg.* Noch nirgends haben wir den Verfall dieſer Stadt ſo anſchaulich dargeſtellt gefunden, als in dieſen aus actenmäſsigen dem fränkiſchen Kreis 1794 vorgelegten Angaben. IV. *Votum des präſid. Hauſes Schönborn v. 23. Febr. 1790. als beym Fränkiſchen Kreiſe die Rede von einer Fruchtſperre war.* Iſt gegen die gewöhnlichſten Vorurtheile wider die Freyheit des Getreidehandels gerichtet, die ſelbſt noch in groſsen Ländern tiefe Wurzeln geſchlagen haben. V. *Verordnung wie es mit der Beſetzung der Staatsämter in der Grafſchaft Caſtell zu halten von 10. Sept. 1797.* VI. *Muſs der Beſitzer eines weltlichen deutſchen Reichslandes wenigſtens Reichsgraf ſeyn?* Die ganze Frage (die natürlich verneinet wird) hätte mehr auf die Reichsſtandſchaft wegen eines Reichslandes, als auf den Beſitz deſſelben ſollen bezogen werden, wie ſchon die Veranlaſſung zeigt, die darin beſtand: daſs dem Freyherrn von Bömelberg, welchem die Reichsherrſchaft Gehmen im Jahre 1800 anheimgefallen war, und der deſshalb in das weſtphäliſche Grafencollegium aufgenommen zu werden wünſchte, angedeutet wurde, ſich zuförderſt um die Ertheilung der Grafenwürde bey dem kaiſerlichen Hofe zu bemühen. VII. *Merkwürdiges Manifeſt des jetzt regierenden Grafen von Iſenburg-Wächtersbach.* Enthält eine Sentenz *in propria cauſa* und die auffallendſten Grundſätze über die landesherrliche Machtvollkommenheit gegen die Unterthanen.

Vier und dreyßigſtes Heft. I. *Warum wird jetzt Kurmainz erhalten und Kurtrier und Kurköln ſeculariſirt?* Die Frage wird durch Anführung der wichtigen Vorrechte beantwortet, die erſterm nach der Reichsverfaſſung zuſtanden. II. *Reichthum der vom Kaiſer Joſeph II. aufgehobenen Klöſter.* Er wird über 51 Millionen Gulden an Capitalien berechnet, die dem Staate zufielen, ohne die erſparten und gewonnenen jährlichen Revenüen von 280,000 Gulden. III. *Beyträge zur Kenntniſs des deutſchen Ritterordens und zur Statiſtik des Hoch- und Meiſterthums in Franken.* Die Bevölkerung des letztern wird zu 25000 Seelen berechnet, und deſſen jährliche Einkünfte zu 300,000 fl. IV. *Die Alpenſtraße über dem Simplon, gedacht vom Julius Cäſar (de bello Gallico Lib. 3. Cap. 1.) und ausgeführt von Bonaparte.* V. *Merkwürdige Correſpondez zwiſchen den Prinzen Ludwig Eugen und Friedrich Eugen von Wirtemberg mit ihrem Bruder, dem regierenden Herzog, und dem Herzogl. Geheimenrathscollegio, die Finanzzerrüttungen im Jahr 1777 betreffend.* (Fortgeſetzt H. 35. I.) Den Inhalt derſelben giebt der Herausgeber ſelbſt auf folgende Art an: „Apanagirte Prinzen, die aber präſumtive Landesnachfolger ſind, ſetzen den Chef des herzoglichen Hauſes über ſeine Kammerwirthſchaft zu Rede, und machen dem Geheimenrathscollegio bittere Vorwürfe, das anfangs mit eventueller Berufung auf die kaiſerliche Protection Ehrenerklärung verlangt, nachher aber ſich in ſeine Unſchuld und gutes Gewiſſen einhüllt und von der Zeit Gerechtigkeit erwartet."

VI. *Interessantes Memorial des kaiserl. Reichshofraths an Kaiser Joseph II. wegen Auszahlung der Besoldung in baarem Gelde, und nicht in Banknoten.* Ist in einem sehr freymüthigen Tone geschrieben. VII. *Authentische statistische Angaben, über Einnahme, Ausgabe und Kriegsstaat der Oestreichschen Monarchie, aus dem Jahre* 1777. Die Einnahme wurde zu 52,823,693 fl. berechnet, die Ausgabe zu 51,100,377 fl., wovon der Kriegsstaat der zu 243,917 Köpfen angegeben ist, über die Hälfte verzehrte. *VIII. Lord Nelson im Joachimsorden der Grafen von Leiningen Westerburg.* Enthält eine kleine Spötterey, die aber eine sehr ernstliche Rüge von dem Freyherrn von Ecker und Eckhofen nach sich zog. (S. H. 46. Nr. IV.) IX. *Neue Art die Todesstrafen in einem Gesetzbuche zu bestimmen, von Feuerbach. Fragment einer Kritik des Kleinschrodschen Entwurfs zum Bayreschen Criminalgesetzbuch.* Betrifft die daselbst §. 129. enthaltne Vorschrift, nach welcher die Todesstrafe gegen Hochverräther Mörder, Todtschläger, Aufrührer und Brandstifter nur dann soll erkannt werden, wenn Verbrecher dieser Art in Gefängnissen und Zuchthäusern nicht so bewahrt werden können, dass dadurch die nahe Gefahr entfernt wird, sie möchten sich in Freyheit setzen und solche Verbrechen noch ferner begehen. X. *Revenüenertrag des Herzoglich Sachsen-Coburgischen Hauses nach sechsjährigem Durchschnitt.* Die Summe wurde nach Abzug einiger ausserordentlichen Einkünfte zu 84,253 Rthlr. berechnet.

Fünf und dreyßigstes Heft. II. *Kurpfälzische Verordnung, die Auflösung des geistlichen Raths betreffend vom* 6. *Oct.* 1802. Die Geschäfte desselben wurden theils unter die drey Landesdirectionen vertheilt, theils einem neu angeordneten General-Schuldirectorio und Administrationsrathe der Kirchen und frommen Stiftungen übertragen. III. *Ueber die Stimmung der Einwohner der zur Entschädigung bestimmten secularisirten Länder.* (Auszug eines Schreibens vom 14. Oct. 1802.) „Nirgends (sagt der Vf.) habe er unter dem Volk über die bevorstehende grosse Veränderung ungestümen Widerwillen, Schadenfreude und voreiligen Tadel gefunden." Der Herausgeber bestätigt diese Bemerkung; doch erwähnt er zugleich, dass er bey einer spätern Reise in diese Länder nicht mehr die anfängliche Zufriedenheit gefunden habe, woran wohl hin und wieder besonders die lange Dauer der zum Theil starken militärischen Einquartirung Schuld seyn mochte. IV. *Ueber den Inn-District.* Die grosse politische Wichtigkeit desselben für Oestreich wird aus einleuchtenden Gründen gezeigt. V. *Die Postgeheimnisse.* Aus einer Abhandlung die unter diesem Titel zu Leipzig 1803. erschien und Regeln enthält, welche man beym Reisen und bey Versendungen mit der Post beobachten muss, um Verdruss und Verlust zu vermeiden. VI. *Renunciationsurkunde des Fürsten zu Neuwied auf die Landesregierung.* Diese im Sept. 1802. ausgestellte Urkunde ist schon deswegen merkwürdig, weil sie allen bisherigen über die Regierung des Fürsten entstandnen Zwistigkeiten ein Ende machte; auch verdient es einige Aufmerksamkeit, dass darin 1. der Erb… emancipirt und 2. die Ehe zwischen dem Fü… und seiner Gemalin aufgehoben wird. Uebri… findet man die von dem Fürsten, angegebenen … Theil ziemlich sonderbaren Beweggründe … Verzichtleistung H. 44. Nr. VI. VII. *Merkwü… Reichshofrathsconclusa, die wider den Fürsten von … Kyrburg wegen angeblicher falscher Banknoten verh… te Untersuchung betreffend.* Der König von D… mark als Herzog von Holstein erhielt hierü… Commission zur Untersuchung der Sache und E… sendung der Acten mit gutachtlichem Bericht.

Sechs und dreyßigstes Heft. I. *Ueber die vier … Frankreich vereinten Departements auf dem linken Rh… ufer, deren Handel und die Rheinzölle.* Eine Ue… setzung der zu Paris unter dem Titel: *Mémoire … les quatre départements réunis de la rive gauche … Rhin, sur le commerce et les douanes de ce fleuve, p… J. J. Eichhoff, Maire de la ville de Bonn* herau… gekommenen Schrift, wovon die Fortsetzung St. … Nr. IV. und St. 38. Nr. I. geliefert wird. Der Zweck des Vf. war: die Aufmerksamkeit der Regier… auf die vier neuen Rheindepartements zu lenk… Besonders suchte er sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, eine Commission der bey dem Rhe… handel interessirten Kaufleute zu verordnen, w… che die Grundlage des Tarifs der Zölle und an… drer Einrichtungen bey der Rheinschifffahrt vorbe… reitete, wie auch der in dem künftigen Handelsver… trage zwischen Frankreich und Deutschland fest… setzenden Stipulationen. II. *Ueber die muthmaßli… Folgen der jetzigen Veränderungen der deutschen Staats… verfassung.* Ist aus der bekannten Abhandlung üb… den französisch-russischen Entschädigungsplan gez… gen. III. *Entwurf einer Verordnung des Oberrhei… schen Kreises gegen Vagabunden, Diebe* und Räu… In einer Anmerkung wird erwähnt, dass das Entsch… digungswesen, wodurch so manche angefangene … meinnützige Geschäfte in ihrem Fortgange gehe… wurden, den Oberrheinischen Kreis verhindert h… be, die letzte Hand an diesen von dem hessen-… selschen Kreisgesandten von *Adlerflycht* abge… ten, und von einer hierzu ernannten Depu… des oberrheinischen Kreises genehmigten Ent… zu legen. IV. *Ueber die Einberufung neuer a… Reichskammergericht präsentirter Assessoren.* Schon … diesem Aufsatz wurde der Rath gegeben: vor … Hand die Einberufung neuer Assessoren auszusetz… dessen Zweckmäßigkeit sich noch mehr durch … neuesten Veränderungen unsrer Staatsverfassung … währt hat. V. *Das Osnabrückische Domcapitel … schließt durch Mehrheit der Stimmen, daß es … dem Landesfürsten, noch dem ihm vorgesetzten Ri… noch dem kaiserl. Reichshofrathe pariren will.* Der … dem Titel erwähnte Schluss billigte die zum Na… theil der Gläubiger eines Capitularen vorgenom… ne Resignation einer Dompräbende, obwohl d… Fall schon vorher auf die entgegengesetzte W… durch landesherrliche und kaiserliche Aussp… entschieden war. VI. *Politische Landkarte; oder A…*

ſtandes einer Republik. Dieſe Karte, die ſelbſt nachgeſehen werden muſs, dürfte jetzt ſchon in mancher Hinſicht eine Veränderung leiden. VII. *Warnung dem deutſchen Reiche nichts mehr zu creditiren, und ſich um daſſelbe nicht mehr verdient zu machen.* Veranlaſst durch eine unbefriedigte liquide Forderung des K. K. Oberſten von Wimmer an das Reich, wegen Lieferungen an die Reichsarmee und der Verpflegung der beyden Feſtungen, Mainz und Ehrenbreitſtein von 950,699 fl. VIII. *Etwas über den Elsflether Waſſerzoll.* Der Hauptzweck deſſelben, der aus der Geſchichte gezeigt wird, war dieſer: daſs er zur Anlegung und Erhaltung der wegen der Waſſerſchäden nothwendigen Deiche verwendet werden ſollte. Einige Berichtigungen dieſes Aufſatzes, worin beſonders erwieſen wird: daſs durch das kaiſerliche Privilegium, welches jenen Zoll begründete, den Unterthanen des Herzogthums Oldenburg ihre Deichlaſt nicht abgenommen wurde, findet man H. 39. N. X. IX. *Weiſer, den Schweizern ertheilter, aber von dieſen unbefolgt gebliebener Rath.* Dieſer ſchon 1797 ertheilte Rath beſteht darin: daſs die regierenden Familien ſelbſt in den ariſtokratiſchen Cantons eine Veränderung der Verfaſſung bewirken ſollten. Ob die Befolgung deſſelben viel würde geholfen haben, könnte man wohl nach den eignen Aeuſserungen des Rathgebers bezweifeln. Denn ſagt er nicht ſelbſt: der Sturz der ariſtokratiſchen Regierung iſt auch wegen der Meinung beſchloſſen, daſs in der Schweiz Schätze zu finden ſind und daſs dieſes Land ſeit der Revolution einige 100 Millionen gewonnen habe? X. *Einführung einer Uniform für die Beſitzer adlicher Güter in den königl. Preuſsiſchen Landen.* Iſt ein deſshalb an das Generaldirectorium erlaſſener Befehl vom 23. Nov. 1802.

Sieben und dreyſsigſtes Heft. I. *Bericht des interimiſtiſchen Magiſtrats zu Goslar, auf oft wiederholten Befehl der köngl. Organiſirungscommiſſion, über den vorigen und jetzt verbeſſerten Zuſtand des Goslarſchen Stadtweſens, in Vergleichung mit dem neuſten, beſonders in Betracht der Finanzen.* Der ehemalige traurige Zuſtand des Goslarſchen Stadtweſens wird mit den lebhafteſten Farben geſchildert. Unter andern heiſst es S. 5 u. f. „Juſtiz war in Goslar gar nicht zu finden. Und wenn ja eine da war, ſo ward ſie äuſserſt ſchlecht, immer parteyiſch und nur gegen baare Bezahlung verwaltet. — Schon lange hatten die öffentlichen Caſſen aufgehört zu zahlen. — Die Verachtung in welche die unglückliche Stadt Goslar durch das Unweſen, das in ihr getrieben wurde, gerathen war, wuchs mit jedem Tage bey allen Nachbarn. Man muſste ſich ſchämen auswärts zu ſagen, daſs man ein Goslarſcher Bürger, und noch mehr, daſs man ein Goslarſches Rathsglied ſey.“ Alles dieſes hat ſich ſchon ſeit einiger Zeit ganz geändert, und es iſt zu wünſchen und zu hoffen, daſs dieſe ehedem ſo blühende Stadt, einen neuen Flor erlangen werde. II. *Contraſt der politiſchen Verhältniſſe Frankreichs zu dem heil. röm.*

Eine für unſre Zeit
Frankreich durch de
beabſichtigten Einmiſ
angelegenheit ganz a
wird aus Deutſchland
politiſchen Prophez
Hauptſache nach in I
darin: „daſs ſich c
ſelbſt überlebt hat,
ſchen Verwicklung bed
Intereſſe durch die A
mindermächtigen Fü
Seculariſirung der Be
der Ritterorden der h
nes, durch die Media
ſen *der noch übrigen*]
gleichen und das deut
nach, in der Liſte
ſchwinden zu laſſen.
kiſche Kreismilitairweſe
ten Reichswehrſtand.
gutachtliche Bemerku
geſchäftsmannes, des
mitgetheilt, welche d
trachtung Anlaſs geb
Aufſatz angeführten
der Grafſchaft Limpu
Schmiedelfeldſchen Anth
giebt allein von den
der Grafſchaft eilf The
mehr um die Beziehu
um die Regierung des

Acht und dreyſsigſte
mialgelder in Deutſchlan
luſt den der Reichshofrat
letzten 18 Regierungsja
ſich die Laudemialgeld
theil davon betrug j
Franz I. aber erlitt di
ſowohl durch die beka
capitulation, die eine E
fälle enthielt, als auch
der meiſten altfürſtlic
rieth, einen beträchtlic
Steuerfreyheit des kaiſerl.
kanzley. Gegenwärtige
veranlaſst, daſs unter
Anforderungen an das R
und der Reichskanzley
gemacht wurden. Doc
Steuerfreyheit geblieben
am Mayn mit den dortig
tern und Klöſtern vorgeg
Schreiben vom 12. Fbr. 18
ſtrat wird hier ſehr gr
vertheidigt, daſs er mit
wieſenen Stifter und K
ſey. Auch wird derſel
ſchwerde in Schutz geno

wegen verfagte. V. *Ueber die Schweiz und ihr neuſtes Bundesſyſtem.* Der Vf. dieſes Aufſatzes iſt ſehr für die Bundesacte vom 13. Febr. 1803 eingenommen. Unter andern behauptet er: daſs darin den Wünſchen der Nation ſoviel nachgegeben ſey, als das Wohl einer Conföderation geſtatte, wenn ein Punct der Einheit thätig bleiben ſolle, den das Ganze erfordre. Nirgends würde Staatstheorien zu Liebe, der wahre National- und Localcharakter der Schweiz verkannt und aufgeopfert. VI. *Neuſtes Beyſpiel des Stolzes der päpſtlichen Hierarchie, ſelbſt in Frankreich.* Aus dem Abſolutions- und Dispenſationsdecrete des Cardinallegaten Caprara zu Paris für diejenigen neuen Biſchöfe in Frankreich, die ohne die Einſetzung des heil. Apoſt. Stuhls Biſchöfe geweſen ſind vom 4. April 1802. VII. *Wirkung der durch Frankreich und Rußland mehrern deutſchen Reichſtänden ertheilten Appellationsprivilegien.* Sowohl aus einer Kurbraunſchweigiſchen Verordnung für das Hochſtift Osnabrück, als aus einer Pfalz-Bayerſchen für die neuerworbenen Beſitzungen dieſes Hauſes in Franken wird gezeigt: daſs man in Anſehung dieſer Privilegien von den gewöhnlichen Regeln abgewichen ſey, nach welchen 1) dieſelbe nicht eher wirken konnten, als bis ſie vom Kaiſer ertheilt, in der Reichskanzley expedirt und den Reichsgerichten inſinuirt waren; 2) alle vor dieſer Inſinuation bey ihnen angebrachte Sachen, ſobald nur ein Decret darin ergangen war, daſelbſt endlich entſchieden werden muſsten.

Neun und dreyſsigſtes Heft. I. *Reglement über die Vertheilung der Geſchäfte zwiſchen den Landescollegien in den Preußiſchen Entſchädigungsländern* (vom 2. April 1803.) Zur Ausübung der oberſten landesherrlichen Gerichtsbarkeit wurden Regierungen angeordnet, zur Beſorgung der übrigen Staatsgeſchäfte Kriegs- und Domainenkammern. II. *Merkwürdige Reichshofrathserkenntniſſe.* Die ehemaligen hier mitgetheilten Erkenntniſſe enthalten einige nicht unwichtige Beyträge zum reichsritterſchaftlichen Staatsrechte; unter andern beſtätigen ſie den Satz, daſs den reichsritterſchaftlichen Ortsdirectorien eine proviſoriſche Gerichtsbarkeit über die Mitglieder der Reichsritterſchaft zuſtand. Die erſte Fortſetzung aber (H. 40. Nr. I.) betrifft das Verhältniſs zwiſchen dem Landesherrn und den Staatsbeamten, und zeigt insbeſondre: daſs der Reichshofrath einen ordnungswidrig abgeſetzten Diener in der Regel vollſtändig reſtituirte. Auch bezieht ſich auf jenes Verhältniſs der H. 46. Nr. V. befindliche Rechtsfall. Die zweyte Fortſetzung (H. 48. Nr. II.) giebt ein neues Beyſpiel: daſs ſich der Kaiſer für den alleinigen Richter in Sachen hielt, welche die deutſche Adelswürde betrafen; und liefert eine merkwürdi-

chen Jurisdiction *in temporalibus* bey Unmittelbaren. Aus der dritten Fortſetzung endlich (H. 47. Nr. I.) wollen wir nur die nachdrücklichen von Erfolg begleiteten Inſinuata des Reichshofraths an erbländiſche Stellen, und die nicht unwichtigen Erkenntniſſe deſſelben in italiäniſchen Sachen, auszeichnen. III. *Merkwürdiges* [Heſſen-Caſſelſches] *Werbereglement.* IV. *Bevölkerung der vier Welttheile.* Aus dem Nationalalmanach für Frankreich auf das Jahr XI. V. *Ueber die Verfaſſung des Preußiſchen Staats.* Enthält eine gute Ueberſicht der Preuſsiſchen Landescollegien und Staatsbeamten. VI. *Ueber die Beybehaltung der Bettelmönche.* Es werden die Nachtheile bemerkt, die daraus entſtehen würden, wenn man in den Entſchädigungsländern, wie in einigen öffentlichen Blättern behauptet wurde, die Bettelmönche beybehalten, und nur die fundirten Klöſter aufheben wollte. VII. *Sonderbares Beyſpiel und ſonderbarer Beweis der Toleranz.* VIII. *Darf ein Reichsſtand auf Koſten des gemeinen Weſens ein Schauſpielhaus bauen?* Es wurde dieſes dem Magiſtrat in Frankfurt am Mayn durch ein Reichshofrathserkenntniſs vom 8. Jan. 1778 verboten. IX. *Erforderniß des kaiſerl. königl. Hofes zu ſeiner Unterhaltung im Jahr* 1704. Wird zu 4,234,300 fl. angeſchlagen.

Vierzigſtes Heft. II. *Ueber die ältern Bewerbungen des fürſtlichen Hauſes Naſſau-Saarbrücken um eine Virilſtimme.* Schon unter dem Kaiſer Leopold machte dieſes Haus einen Verſuch, den bemerkten Zweck zu erreichen, erhielt auch die günſtigſten Verſicherungen des kaiſerlichen Hofes, und der beyden höhern reichsſtändiſchen Collegien, konnte ihn aber gleichwohl nicht erreichen. Aehnliche Verſuche wurden zwiſchen 1776 — 1784 während des bekannten Grafenſtreits gemacht. Auf letztre beziehen ſich einige hier mitgetheilte Staatsſchriften. III. *Was koſtete das Oeſtreichſche Militär zu Anfang d. J.* 1780? Das Reſultat der hier mitgetheilten Berechnung iſt 20,935,741 fl. IV. *Verordnung des Kurfürſten Erzkanzlers, die Organiſation ſeines Kurſtaates betreffend,* vom 18 Jul. 1803. Wird den meiſten unſrer Leſer ſchon aus andern öffentlichen Blättern bekannt ſeyn; zur Erläuterung aber dienen einige (H. 42. Nr. IV. u. H. 43. Nr. I.) mitgetheilte Reſcripte. V. *Muſterhafte Severſche Verordnung, die Prüfung der Candidaten der Rechtsgelehrſamkeit betreffend, vom* 7. *Jan.* 1803. Obwohl dieſes Geſetz viele zweckmäſsige Vorſchriften enthält, ſo möchten wir es doch nicht ohne Einſchränkung als muſterhaft empfehlen; ſo kann es z. B. manchen Nachtheil bewirken, daſs unter den juriſtiſchen, die Theorie betreffenden Collegien, deren Anhörung der Candidat beſcheinigen muſs, bloſs die Haupttheile des *bürgerlichen Rechts* genannt ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBL
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZI

Sonnabends, den 10. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG, *Staatsarchiv.* (Herausgegeben vom Geheimen Juſtizrath *Häberlin*,) u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 121. abgebrochenen Recenſion.)

Ein und vierzigſtes Heft. I. *Rückkehr der Deſcendenz des Herzogs Friedrich Eugen von Wirtemberg zur evangeliſchen Landesreligion gegen jährliche Erziehungsſubſidien von Seiten der Landſtände.* Sie erfolgte 1769 und die dafür verwilligten jährlichen Erziehungsgelder betrugen 20000 Gulden, wovon jedoch 5000 die Herzogin Mutter, eine königl. Preuſsiſche Prinzeſſin, erhielt, für ihre rühmliche Beywirkung, um den fürſtlichen Kindern zum Flor des herzoglichen Hauſes und zur Wohlfahrt des Vaterlandes die beſte Erziehung zu geben. II. *Vom Oberappellationsgerichte zu Caſſel.* Seine Verfaſſung wird beſonders in Vergleichung mit der Reichskammergerichtlichen geſchildert. III. *Des Papſtes Pius II. Bekenntniſſe über die Lage der damaligen Hofdiener (de miſeriis curialium.)* Mit Recht behauptet der Herausgeber, daſs dieſe Bekenntniſſe bey einer Nation in Erinnerung gebracht zu werden verdienen, bey welcher das tägliche Gedränge in den Dienerſtand ſchon an und für ſich zu den politiſchen Krankheiten gehört. IV. *Streitigkeiten veranlaßt durch den Reichsdeputationsſchluß vom 25. Febr.* 1803. Sie enthalten folgende Rubriken. 1) Die jetzigen Beſitzer der diſſeitigen Rheinpfalz gegen Kurpfalz-Baiern, die Staatsſchulden und Suſtentation der Diener und Penſionnärs betreffend. 2) Herr von Berlepſch gegen den Senat der Reichsſtadt Hamburg, die Erfüllung einer Anwartſchaft auf eine Präbende bey dem daſigen Dom betreffend. V. *Gute Folgen der neuſten deutſchen Staatsveränderungen.* Hier wird nur eine derſelben bemerkt, welche in der Anwendung der Revenüen des Simons- und Peterſtifts zu Goſlar zur Verbeſſerung der Gehalte der daſigen Kirchen- und Schuldiener beſteht. Unter demſelben Titel hätte ſehr gut auch die folgende Numer (VI.) angeführt werden können, die in einer *Kur-Erzkanzlerſchen Verordnung* beſteht, *die Schuldentilgung der Stadt Regensburg betreffend.* In noch näherer Verbindung mit dem Vorhergehenden ſteht der erſte Aufſatz in

dem folgenden *zwey u*
Grundzüge einer zweci
Stadt Goslar von dem H
ſehr ſich dieſer würdige
durch andre vortreffli
dem Schulweſen S. He
Stadt, deren Organiſati
war, verdient machte
ſchrift vom 4. April 18
ihn zu ihrem beſtändig
erfolgte hierauf eine ab
April d. J.), weil die pr
men dergleichen Depar
aus entſtehen würden,
eines Inductionsbeweiſes
die Reichsritterſchaft. I
gierenden Grafen von H
kammergericht vom 2
reichsritterſchaftlichen
Winterkaſten und Kle
die unmittelbare Reich
entlehnt. Der Gegen
trifft die Frage, wel
Theilen die Kläger ſch
im Kriege geforderten
Pflicht der Landesverthe
heit und Unwahrheit.
Aufſatz im Coburger ne
de dieſes Fürſtenthums b
kungen wird beſonder
Stände gegen den in e
gemachten Vorwurf ve
ſten und gemeinnützig
ſtalten der Regierung
chen unter dem Vorw
Rechte entgegen getret
Schrift: „Brüchſtücke
oder Gedanken, über die
te Vermehrung der Verb
Eigenthums, nebſt Vorſ
fangenanſtalten. Zum
Da gegenwärtig dieſe
Staats- und Juſtizminiſt
tements, Herrn *v. Ar*
einen für das Publicum
mein bekannt worden i

fsig seyn, sich bey dem Auszuge derselben zu verweilen. VI. *Bestrafung der Wildpretschützen in dem bisherigen Erzbisthum Salzburg.* Aus einer mit auffallender Härte abgefafsten Verordnung des letzten Erzbischofs von Salzburg von 1772. VII. *Etwas über die Execution reichsgerichtlicher Urtheile.* „Gegen den Mächtigen [heifst es daselbst] ist es *Campana sine pistillo.* Gegen den Mindermächtigen ist sie allenfalls zu haben, wenn man das *Mandatum de Exequendo* mit Kosten ausfertigen läfst, und den Executionsrichter wieder mit schweren Kosten und Diäten in Bewegung setzen, das ist, Alles dieses pränumeriren kann." Mit diesem Aufsatz steht in Verbindung H. 46. Nr. 2. wo man die Vertheidigung eines Herrn *von Kempis* findet, dem der Vf. des erstern wegen seines Verfahrens als ehemaliger Subdelegatus bey der Lütticher Execution grofse Vorwürfe gemacht hatte.

Drey und vierzigstes Heft. II. *Beyträge zur geheimen Geschichte der Königl. Preußischen und Großherzogl. Toskanischen Entschädigungen.* Der Herausgeber hat selbst folgende wichtige Resultate aus den hier mitgetheilten Actenstücken ausgehoben: 1) Dafs anfangs die Unterhandlungen über die wichtigsten Entschädigungen in Petersburg gepflogen wurden; 2) dafs die beiden Kaiserhöfe (der russische und deutsche) wegen eines Grundsatzes, wornach die Entschädigungen geschehen sollten, sich vereinigt hatten, und diesem zu Folge nur eine *stricte* Entschädigung statt finden sollte; 3) dafs anfangs für Preufsen blofs Münster und Recklinghausen, dagegen Hildesheim für Oranien bestimmt war, und dafs schon jene preufsische Entschädigung am Wiener Hofe für zu grofs gehalten wurde. III. *Einige Bemerkungen über Eheverbindungs- und Eheauflösungsverträge in protestantisch-reichsständischen Häusern, auch Rückfall der Dotalgelder.* Diese Bemerkungen wurden durch einen merkwürdigen Fall veranlafst, in welchem eine Ehe blofs durch einen Vertrag des Gemals mit dem Vater seiner gemüthskranken Gemalin unter Bestätigung eines von ihnen erwählten Consistorii getrennt worden ist. IV. *Ueber die neuesten Vorfälle gegen Mitglieder der Reichsritterschaft, besonders in den Kurpfälzischen Entschädigungslanden in Franken, den Fürstenthümern Bamberg und Würzburg.* Ist eine vorläufige Anzeige von der bekannten Schrift des Hn. Hofrath *Gönner* über die staatsrechtlichen Verhältnisse der adeligen Gutsbesitzer in den Kurpfalzbaierschen Entschädigungslanden, von welcher auch H. 44. Nr. I. der ganze erste Theil abgedruckt ist. Die Anmerkungen des Herausgebers sowohl zu diesem Aufsatze, als auch dem folgenden des gegenwärtigen Hefts (Nr. V.), welcher *eine Entschuldigung der kleinern Fürsten über ihr Verfahren gegen die Reichsritterschaft* enthält, zeugen von seiner Freymüthigkeit und Unparteylichkeit, leiden aber keinen Auszug. Auch würde es überflüssig seyn, uns bey den wegen dieser Sache gepflogenen Staatsverhandlungen, aus welchen der gröfste Theil des *vier und vierzigsten* und *fünf und vierzigsten Hefts* besteht, zu verweilen, da die wichtigsten derselben aus andern öffentlichen Nachrichten hinlänglich bekannt sind. — VI. *Allgemeine Grundzüge zum weitern Nachdenken, von dem Geh. Hofrath Braun.* Gute Wünsche und Vorschläge für die Erhaltung und Verbesserung der Reichsverfassung. VII. *Der erste Consul empfiehlt dem deutschen Reiche, mit dem Papste säuberlich umzugehen.* Betrifft das abzuschliefsende Concordat, das nach dieser Empfehlung vielleicht eben so ausgefallen seyn würde, als die Wiener Concordaten unter Friedrich III. VIII. *Bittschrift des Kammeragenten Israel Jacobson zu Braunschweig um Aufhebung des Juden-Leibzolls an den Kurfürsten von Baden.* IX. *Gräflich Bentheim Tecklenburgische gewaltsame Aufhebung des Frauenklosters zu Herzebrock.* Die hier erzählten Gewaltthätigkeiten sind um so auffallender, da das gräfliche Secularisationsrecht sehr problematisch war. Auch erliefs das Reichskammergericht dagegen ein unklausulirtes Mandat.

Fünf und vierzigstes Heft. I. *Königl. Dänische Strandordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, die Herrschaft Pinneberg, Grafschaft Ranzau und Stadt Altona, von 30. Dec. 1803.* — II. *Wahrer Abriß des neuesten praktischen deutschen Staatsrechts.* Als Quellen desselben werden angegeben: 1) der Wille Frankreichs, 2) die Wünsche von Rufsland und Preufsen, 3) das Verlangen Oestreichs, *zumal wenn* Frankreich mit andern Mächten Krieg führt und sein Interesse die Neutralität von Oestreich erheischt, 4) die Stimmenmehrheit auf dem Reichstage, 5) *le bon plaisir* jedes einzelnen Reichsstandes. VII. *Aufruf an den Kaiser und an den Reichstag zu Regensburg, um die Anordnung eines Gottesgerichts oder Gottesurtheils.* Der Freyherr Ludwig Carl von Linsingen, vormaliger königl. französischer Oberster von der Cavallerie, glaubte auf das kurhessische alte Schloß und Flecken Jesberg einen rechtlichen Anspruch zu haben, der ihm aber durch ein Urtheil des Reichskammergerichts aberkannt wurde. Es kam bey dieser Sache vorzüglich auf eine Urkunde an, die 1253 ankam, deren Echtheit der Freyherr von Linsingen unter andern deshalb bezweifelte, weil kein Mitglied seiner Familie als Bürger zu Fritzlar aufgeführet wird, so setzte er einen Preis von 500 Gulden für denjenigen aus, der die Wahrheit dieses Umstandes beweisen würde. Als ihn aber niemand verdienen wollte oder konnte, so verlangte er in einer zu Göttingen den 4. Jan. 1804 bekannt gemachten Erklärung: es sollten Kaiser und Reich den Kurfürsten von Hessen anhalten, dafs er entweder diesen Beweis durch einen seiner Rechtsgelehrten führen, oder die Rechtmäfsigkeit seiner Behauptung durch einen seiner Unterthanen *coram iudicio dei* mit der Spitze des Degens auf den Tod verfechten lasse.

Aus dem *sechs und vierzigsten Heft* ist uns hier Nr. 6. übrig, wo der Rath der Reichsstadt Bremen wegen der ihm gemachten Vorwürfe der Intoleranz ver-

ertheidigt wird; auch bezieht sich hierauf H. 47. Nr. 5.

Sieben und vierzigstes Heft. II. *Vertrag zwischen em Hause Oestreich und dem Kurfürsten von Wirtemerg über das Stift Heiligkreuzthal* vom 2. Jun. 1804. Dieser Vertrag ist besonders deswegen merkwürdig, weil darin Wirtemberg das Oestreichischer Seits behauptete Heimfallsrecht anerkannte, wogegen Oesteich seinen Widerspruch gegen die Anweisung des edachten, zu seinen Erbstaaten gehörigen, Stifts zur ntschädigung, unter der Bedingung fallen liefs, ass selbiges Wirtemberg als Landsass besitzen solle. III. *Kurze Darstellung der Rechtsgründe, aus elchen die katholischen Klöster in dem Fürstenthume alberstadt um gesetzmäßiges Gehör und Erkenntniß itten.* Ist ein interessanter Beytrag zur Erläuterung es Deputationshauptschlusses §. 35. hauptsächlich er Frage: ob das dem Landesherrn daselbst gestatete Secularisationsrecht der Klöster auch dann anendbar sey, wenn es besondern Verträgen oder rivilegien widerstreitet. Einen noch gröfsern Aufschluss hierüber giebt die actenmäfsige Geschichte enes Gesetzes von dem Herausgeber H. 50. Nr. V. V. *Ueber die Ursachen des Herabsinkens und Mittel zum mporheben der fürstlich-reichsgräflichen Häuser eutschlands. Im Jahre* 1793 *gekrönte Preisschrift nit einigen Beleuchtungen vom Geh. Rath Fresenius.* Eine mit tiefer Einsicht in die deutsche Reichsverfassung geschriebene Abhandlung, aus der wir aber nur so viel bemerken können, dass der Vf. vortrefflich zeigt: wie wenig die Collegialverfassung der reichsgräflichen Häuser zur Erhaltung ihrer innern Kraft und Selbstständigkeit beygetragen hat, und wie sehr dieselbe dagegen durch einen Bund hätte vermehrt werden können, der alle Ursachen aus dem Wege zu räumen suchte, die den bisherigen Verfall des Reichsgrafenstandes bewirkten.

Acht und vierzigstes Heft. I. *Gerichtsordnung ür die Kurfürstl. Salzburgsche oberste Justizstelle vom* 4. *Aug.* 1803. Wenig Wochen nach der Civilbesitznahme von Salzburg ward eine Commission in en Personen des Geh. Raths von Kleinmayern und er Hofräthe von Papius, Gäng und Haas zur Abfassung derselben niedergesetzt, worauf das Ganze em Reichshofrath von Puffendorf zur Prüfung mitgetheilt wurde, der es mit Anmerkungen begleitete. Auffallend ist uns besonders eine Stelle im Eingang gewesen, worin dem Kurfürsten von Salzburg ne gänzliche Exemtion von aller Gerichtsbarkeit er Reichsgerichte zugeeignet wird. II. *Erkenntniß r Criminaldeputation des Kammergerichts zu Berlin Untersuchungssachen gegen einige Münsterische Domrrn, die in dem adligen Damenclubb zu Münster zwiten einigen Domherrn und Officiers entstandnen Händ betreffend.* Eine blofse Injuriensache, die wenig lgemeines Interesse hat; auch ist es bey diesem Erenntnifs nicht geblieben. S. das anderweite rmatorische Erkenntnifs H. 51. Nr. I.

(Der Beschluss folgt.)

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, b. Palm: *Olavi Swartz flora Indiae occidentalis* aucta atque illustrata, sive descriptiones plantarum in Prodromo recensitarum. Tom. 2. 3. 641—2018 S. 29 Kupfer. 1800. 1806. 8. (5 Rthlr. 4 gr.)

Wie nützlich der vierjährige Aufenthalt des Vfs. in Westindien gewesen, das weifs das Publicum seit zwanzig Jahren. Sein *Prodromus descriptionum vegetabilium. Holm.* 1788.: seine *observationes botanicae Erl.* 1791.: seine *icones plantarum incognitarum. Erl.* 1794. f.: seine *genera et species filicum* in *Schraders* Journ. 1801. St. 2. und mehrere kleinere Abhandlungen waren die Früchte jener Reise: aber vorzüglich erwünscht mufste jedem Botaniker die Erscheinung dieser Flor selbst seyn, von welcher der erste Theil vor 10 Jahren herauskam und in der A. L. Z. 1797. Num. 316. angezeigt ist. In diesen beiden folgenden Theilen beschreibt der Vf. alle weniger bekannte Pflanzen Westindiens von der siebenten Klasse bis zu den Kryptogamisten. Die Gewächse mit getrennten Geschlechtern schaltet er überall ein, und es folgt also die Kryptogamie sogleich auf die Gynandrie. Hauptsächlich bemüht er sich, die in seinen frühern Schriften angeführten Pflanzen näher zu bestimmen. So finden wir gleich zu Anfange über die Gattungen: *Rhexia*, *Melastoma* und *Osbekia* sehr lehrreiche Bemerkungen, die mit den Aeufserungen *Bonplands* in seiner und *Humboldts* Monographie von Melastomen übereinstimmen. *Melastoma ornata Prodr.* ist eine *Osbekia*, weil sie keine Beere trägt, sondern einen *calyx vestitus, valvulis apice dehiscens.* Dagegen hat *Rhexia* eine *capsula intra calycem dehiscens. Melastoma aquatica Prodr.* und *Aubl.* ist *Rhexia. Allophylus rigidus Prodr.* ist hier *Schmidelia: Willd.* hat sie seitdem wegen des einfachen Pistills zur *Ornitrophe* gezählt. Eben so ist es mit *Schmidelia occidentalis* und *Cominia.* Zur Gattung *Laurus* werden verschiedene andere Pflanzen gezogen: *Aiovea* und *Ocotea Aubl.* und *Nectandra Roland. Trichilia spondioides* wird von *Tr. hirta* sehr genau unterschieden, durch längere, nicht elliptische rauhhaarige Blätter und kleine grüne Blumen. Zur *Trichilia* zählt der Vf. alle *Cicas Aubl.* und *Amyris ambrosiaca L.*. *Ochna nitida Prodr.* und *Jabotapita L.* werden *Gomphiae. Rhexia leucantha* und *purpurea Prodr.* werden hier zu einer neuen Gattung *Merianta*, welche auch *Willd.* aufgenommen hat, und die sich durch die Zahl der Staubfäden und durch die an der Basis freye Kapsel unterscheiden soll. *Taonabo Aubl.* wird hier zuerst als *Ternströmia* angegeben. *Marila racemosa Prodr.* wird zur *Bonnetia*, und dazu auch *Mahurea Aubl.* gezogen. *Hedyotis rupestris Prodr.* wird hier, jedoch noch zweifelhaft als *Büchnera* gegeben. *Omphalea axillaris* und *cauliflora Prodr.* machen eine neue Gattung *Epistylium*, die zwey Antheren auf einem Staubfaden hat. *Gymnanthes Prodr.* kommt zur *Excoecaria. Croton sessiliflorum* bleibt auch hier noch, ist aber seit-

seitdem von *Willd.* als eine eigene Gattung aufgestellt. *Calea scoparia Prodr.*, die auch *Willd.* so aufgenommen, ist hier *Baccharis*. Es kommt als Synonym noch *Chrysocoma scoparia Amoen.* 5, 404. *Eclipta sessilis Prodr.* wird als *Meyera Schreb.*, *Satyrium hirtellum* als *Orchis*, *Satyrium spirale* als *Neottia*, *Satyrium adnatum* und *orchioides* ebenfalls, *Limodorum gentianoides* als *Arethusa*, mehrere *Epidendra* als *Cymbidia*, *Oncidia*, *Limodora*, *Dendrobia*, *Stelides* und *Lepanthes* aufgeführt. Alle diese Gattungen sind gegenwärtig bekannt genug. Eben so kommen wichtige Aenderungen der Kryptogamisten vor, die der Vf. unaufhörlich mit der äufserſten Sorgfalt untersucht. *Hemionitis lineata Prodr.* ist *Vittaria; Asplenium grandifolium*, *Hemionitis; Acrostichum serrulatum*, *Asplenium; Adiantum strictum*, *Lindsaea;* mehrere *Trichomanes*, *Hymenophylla*. Die Moose werden alle nach neuern Untersuchungen bestimmt: *Hypnum nigrescens* ist *Pterogonium Sw. Leskea glabella Hedw.* ist *Neckera; Hypnum polytricheides* gleichfalls; so wie auch *Hypnum trichophyllum*, *torquatum* und *Anictangium. Hypnum pungens* und *congestum* sind *Leskeae.. Ulva montana* und *Hydnum resupinatum* sind *Thelephorae.*

Neue, noch unbeschriebene Arten kommen mehrere vor. Wir zeigen die wichtigsten an. *Robinia polyantha* (ist gleichwohl einerley mit *R. florida Vahl. symb.* 3, t. 70): *Eupatorium macranthum* (mit *E. conyzoides Vahl. symb.* 3, 96. zu nahe verwandt.) *Vernonia divaricata, fol. lanceolato-ovatis acutis integris pubescentibus, ramulis floriferis patentissimis:* verwandt mit *V. arborescens* oder *Conyza L.*, aber durch die schmalern Blätter und die weit abstehenden Blüthen unterschieden. *Calea cordifolia, corymbis simplicibus, foliis cordatis acuminatis serratis, caule fruticoso, ramis divergentibus. C. jamaicensis* unterscheidet sich durch *flores ternos* und *fol. ovata. Cineraria laciniata, fruticosa, foliis oblongis acutis basi attenuatis subruncinato-laciniatis, laciniis acutis denticulatis, floribus corymbosis*, steht neben *C. viscosa*, von der sie sich aber sehr unterscheidet. *Cineraria incana, fruticosa, foliis ovatis acutis basi attenuatis, subtus incano-villosis denticulatis, denticulis baseos maioribus, floribus corymbosis congestis.* Der *C. americana* ähnlich, die aber durch ihren Blüthenstand unterschieden ist. *Melampodium ruderale, caule erecto patulo, foliis ovatis acuminatis serratis, floribus discoideis.* Die neuen Orchideen sind schon von *Willd.* aufgeführt. Unter den Kryptogamisten sind neu: *Acrostichum alienum, frondibus pinnatis, pinnis incisis apice coadunatis, infimis semipinnatifidis, fructiferis distinctis. Polypodium curvatum, frondibus pinnatifidis subsessilibus glabris erectis, lobis lineari-lanceolatis subfalcatis adscendentibus distantibus. Polyp. trapezoides, frondibus pinnatis, pinnis trapezoideo-oblongis crenato-serrulatis striatis glaberrimis, basi sursum auctis, stipite squamuloso.* Ist im *Sloane* 1. t 36. f. 1. abgebildet. *Polyp. repandum, frondibus pinnatis, pinnis ovatis obtusis margine convexis repandis pubescentibus, punctis solitariis*, sieht wie *Pteris trichomanoides* aus. *Dicksonia apiifolia, frondibus alternatim decompositis, foliolis trapezoideis, pinnulis cuneatis oblongis serratis, inferioribus basi superne auritis. Trichomanes radicans, frondibus alternatim tripinnatifidis, laciniis bifidis obtusis, urceolis exsertis, stipite rachique marginatis, surculo scandente:* dem *T. scandens L.* ähnlich, welches aber durch *stipitem teretem, urceolis insertos* und *lacinias subintegras* unterschieden ist. *Hymenophyllum axillare, frondibus subtripinnatis erectiusculis glabris, pinnulis linearibus obtusis subemarginatis, involucris supraxillaribus pedicellatis. Hymenophyllum hirtellum, frondibus tripinnatis decurrentibus erectis, siccitate circinatis, pinnulis linearibus acutiusculis hirtis, involucris terminalibus, stipite tereti. Tortula linearis, surculis brevissimis simplicibus, foliis linearibus acutis planis, siccitate apice involuto-tortilibus. Hypnum tenerum, surculis repentibus ramisque capillaribus simpliciusculis divaricatu, foliis ovato-lanceolatis enerviis attenuatis patulis, capsulis cernuis.* Der *Leskea subtilis* sehr ähnlich *Jungermannia patula, surculis erectis dichotomo-ramosis simpliciter foliatis, foliis dimidiato-ovatis apice denticulatis, fructibus terminalibus. Jung. coadunata, surculis simpliciusculis prostratis simpliciter foliatis, foliis alternis coadunatis planis bidentatis. Jung. obscura, surculis repentibus pinnatis, foliis imbricatis superioribus cordato-subrotundis basi complicatis, lobis fornicatis subacclesoriis cordato-rotundis undulatis.* In einem Anhange werden noch mehrere unbeschriebene Arten aufgeführt, als *Petesia spicata, Lobelia sonchifolia, Zizyphus emarginatus, Guettarda parvifolia, Pisonia obtusata.* Auch werden hier die Lichenen auf *Acharius* Bestimmung zurück gebracht, und die bekannten neuen Uebersichten der Orchideen und Farrenkräuter nochmals abgedruckt.

Die Kupfer enthalten treffliche und treue Darstellungen der Charaktere neuer oder weniger bekannter Gattungen.

* * *

Giessen und Darmstadt, b. Heyer: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie für die ersten Anfänger* von *Fr. Wilh. Dan. Snell*, Prof. d. Philosophie zu Giefsen. *Erster* Theil. *Arithmetik.* 184 S. *Zweyter* Theil. *Geometrie.* 171. S. mit 5 Kupfertafeln. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1805. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 79.) Beyde Theile werden auch unter besondern Titeln verkauft: der *Erste* unter dem Titel: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik* u. s. w.; der *Zweyte* unter dem Titel: *Leichtes Lehrbuch der Geometrie und Trigonometrie* u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG: *Staatsarchiv.* (Herausgegeben vom Geheimen Justizrath *Häberlin.*) u. s. w.

(Beschluss der in Num. 122. abgebrochenen Recension.)

Neun und vierzigstes Heft. I. *Welches ist der Umfang der an Kur-Maynz [den Kurerzkanzler] und Kurhessen durch dem Reichsdeputationsrecess ertheilten Aufträge?* Die Untersuchung dieser Frage wurde durch eine von beiden Commissarien an alle Diener und Gläubiger des ehemaligen Fürstenthums Saarbrücken ergangene Edictalladung veranlasst. Sie wird in der Hauptsache dergestalt beantwortet, dass jene Aufträge blos auf die Manutenirung solcher Personen, in so fern ihre Ansprüche keiner weitern Erörterung bedürfen, und in den zertheilten geistlichen Ländern diesseits des Rheins, auf die Vertheilung der Pensionen und Schulden, gerichtet wären, keinesweges aber eine richterliche Gewalt und eben so wenig das Recht in sich fassten, sich in Sachen zu mischen, welche die an Frankreich abgetretene linke Rheinseite betreffen. Uebrigens gab dieser Aufsatz zu einem lebhaften Schriftwechsel H. 51. Nr. II. und H. 53. Nr. II. Anlass, der jedoch weniger den eben erwähnten Hauptgegenstand, als die Verbindlichkeit des Fürsten von Nassau-Usingen zur Befriedigung der ehemaligen Nassau-Saarbrückschen Dienerschaft erläutert. III. *Fragmente aus der Geschichte der Reichsritterschaft.* Enthält nicht blos Fragmente, sondern eine kurze aber wohlgerathne Uebersicht dieser Geschichte. In der ersten Periode derselben wird nicht ganz richtig behauptet, dass man Spuren von Ritterweihen schon unter Carl dem Grossen finde; auch hätte daselbst §. 3. auf das Herzogthum des rheinischen Frankens einige Rücksicht genommen werden sollen. IV. *Supplement zum 3ten, 4ten und 10ten Heft, die Bewaffnung der französischen Emigranten im Trierschen betreffend.* Enthält einige zu Ende d. J. 1791 von dem Kurfürsten zu Trier gethane Erklärungen an seine Landschaft, wodurch er diese wegen der übeln Folgen jener Bewaffnung zu beruhigen suchte.

Funfzigstes Heft. I. *Landgräflich-Hessendarmstädtische Organisationsverordnungen.* Der Herausgeber hat selbst Nr. II. *einige Bemerkungen über diese Verordnungen* beygefügt, denen wir ganz beypflichten. Besonders sucht er die Nachtheile zu zeigen, die aus dem Hauptzweck derselben, den alten und neuen Ländern des fürstlichen Hauses eine ganz gleichförmige Verfassung zu geben, entstehen können. Auch werden zugleich die hierüber von den Ständen des Herzogthums Westphalen geführten Beschwerden, mit Rücksicht auf die bekannte Schrift von *Runde,* in Betrachtung gezogen und gewürdiget. Mit diesem Aufsatz verbinden wir: 1) die H. 51. Nr. IV. befindlichen *Rhapsodischen Bemerkungen zur Erläuterung des §. 60. des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Febr. 1803 von dem Herausgeber;* wo der Satz ausgeführt wird: dass nach diesem Gesetz auch diejenigen Theile der Verfassung in den Entschädigungsländern erhalten werden sollen, die sich auf die Art und Weise der Staatsverwaltung beziehen, und durch Landesgrundverträge festgesetzt sind. 2) Das *sub* IV. des gegenwärtigen Hefts enthaltne *Fürstl. Nassau-Weilburgsche Patent, wegen der Aufhebung der landständischen Verfassung in den zur Entschädigung erhaltenen Ueberbleibseln der vormals Kur-Trierschen Lande.* Unter den Gründen, womit diese Aufhebung der landständischen Verfassung in dem Patent selbst gerechtfertiget wird, scheint uns dieser der stärkste zu seyn, dass dem Hause Nassau-Weilburg nur ein unbeträchtlicher Theil des ehemaligen Trierschen Kurstaats zugefallen war, und daher der §. 3. des Entschädigungsplans, der sich auf einen ähnlichen Fall bey Münster bezieht, analogisch auf den gegenwärtigen anwendbar ist. III. *Finanzmord.* Ein Schreiben des ehemaligen Wormser Domdechants, Freyherrn von Wambold an den Landgrafen von Hessendarmstadt, worin er ihm meldet: dass der Präbendatus von Fabris aus Mangel der nöthigsten Lebensbedürfnisse des eigentlichen *Hungertodes* gestorben sey, und hiermit die Bitte verbindet, dass das Pensions- und Sustentationsgeschäft auch in Darmstadt seine vollkommene Berichtigung erhalten möge. Da dieses Schreiben eine öffentliche Gegenerklärung des Darmstädter Hofes veranlasste, so wurde dieselbe H. 53. Nr. III. beantwortet. VI. *Ueberblick der Justizpflege am Hofgericht der Kurbadenschen Markgrafschaft zu Rastadt im Jahr 1804; vorgelegt von dem präsidirenden Hofrichter, dem Geh. Rath Freyherrn von Drais.*

Drais. Enthält ein musterhaftes Beyspiel von der Thätigkeit eines deutschen Gerichtshofes.

Ein und funfzigstes Heft. III. *Etwas über das fürstl. Leiningische Publicandum die Abzahlung der Kriegs- und Landesschulden betreffend vom* 30 Jan. 1805. Dieses Publicandum war eine Folge der durch den S. Coburg Salfeldschen Minister von Kretschmann bewirkten Organisation der fürstl. Leiningischen Entschädigungslande, und es wurde dadurch unter den Unterthanen eine Anleihe eröffnet, die einer strengen, aber nicht unbilligen, Kritik unterworfen wird. IV. *Wichtiger Beytrag zu den Wissenschaften des deutschen Staatsrechts und der logischen Interpretation.* In einem bey dem königl. Preuss. Amte Vlotho gegen Bremer Kaufleute anhängigen Rechtsstreit, kam das Privilegium zur Sprache, welches Kaiser Rudolph II. den 14. Sept. 1577. der Stadt Bremen wider die Arreste verliehen hat. Dieses nun wurde deswegen für nicht anwendbar erklärt, weil in den Preussischen Staaten alle fremde subsidiarische Rechte abgeschafft wären. VI. *Geschichte der Dienstentsetzung des Präsidiums der Sachsen-Coburg-Salfeldschen Landesregierung.* Ist ein Auszug aus der von dem Vice Präsidenten von Wangenheim bey dem Reichshofrath übergebenen Klage, welche der bereits in der A. L. Z. recensirten: *Auch ein Beytrag zur Geschichte der Organisation der Coburg-Salfeldischen Lande durch den Geh. Rath und dirigirenden Minister von Kretschmann* begefügt ist. VIII. *Nachricht von dem Schosse in der Reichsstadt Bremen.* Schon *Nicolaus Macchiavell* erwähnt diese Abgabe in seinen Discursen über die ersten Jahrbücher des Livius, auf eine dem deutschen Nationalcharakter sehr rühmliche Weise. In Bremen, wo sie noch besteht, erlegen sie nur diejenigen, welche nicht unter 300 Rthlr. in Vermögen haben. Sie wird Procentweise bestimmt, gewöhnlich ein achtel oder ein neuntel Procent. Ein jeder Bürger schlägt sein Vermögen ohne Unterschied an; meldet sich in dem vorgeschriebenen Zeitraume auf dem Rathhause, bey den aus dem Rathe und der Bürgerschaft verordneten Personen, und wirft seine Steuer in eine Kiste durch einen in der hölzernen Ueberlage befindlichen weiten Trichter. Niemand erfährt, wie viel ein jeder gegeben, niemand, wie hoch er sein Vermögen angeschlagen habe.

Zwey und funfzigstes Heft. I. *Etwas über Gewerbsconcurrenz.* So sehr auch der Vf. die Nothwendigkeit derselben, besonders bey solchen Gewerben vertheidigt, welche nicht leicht unter eine Polizeycontrolle gebracht, und wobey von der Polizeyaufsicht weder die Qualität der Waaren richtig beurtheilt, noch für diese eine Taxe regulirt werden kann; so behauptet er doch mit Recht, dass sie auch ihre bestimmten Schranken habe, und sich nicht ins Unendliche verlieren dürfe. V. *Actenstücke, die glücklich bewirkte allgemeine Aufhebung der Leibeigenschaft in den Herzogthümern Schleswig und Holstein betreffend.* Sie zeugen eben so sehr von dem Patriotismus der Stände dieser Herzogthümer, als von den weisen Massregeln der königl. Dänischen Regierung, die das ganze Verfahren bey der, den 1. Jan. 1805. wirklich erfolgten, Aufhebung der Leibeigenschaft, blos leitete, ohne sich irgend einen gewaltsamen Eingriff in die Rechte der erstern zu erlauben. VIII. *Merkwürdige Vorstellung an den Senat in Frankfurt am Mayn.* Veranlasst durch die bekannte Anordnung der K. K. Finanzstelle zu Wien, wornach die Auszahlung der Zinsen der von dem Handelshause Bethmann negociirten Anleihe, nach dem für die inländischen Staatsschulden bestimmten Fusse, in Bankozettel *Valuta* geschehen sollte.

Drey und funfzigstes Heft. I. *Bergwerke und Forsten am Unterharze: Eine historische Skizze von Justus von Schmidt Phiseldek, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgschen Gränzrathe und Archivar.* Aus der ältern Geschichte sucht der Vf. den Satz zu erweisen: dass seit dem Jahr 1235 das Haus Braunschweig in dem Besitze der alleinigen Landeshoheit und Berghrrlichkeit über den ganzen Harz, den Rammelsberg mit eingeschlossen, sich befunden habe. Dann erzählt er die spätern bisher zum Theil noch ganz unbekannten, Veränderungen die sich mit diesen Gerechtsamen zugetragen haben. IV. *Welche Rechte stehen den Domicellaren der secularisirten Domkapitel zu?* Bey den Unterhandlungen der Entschädigungsdeputation wurden bekanntlich die secularisirten Stifter, nach der Verschiedenheit ihres damaligen grösern oder geringern Bestandes, unter sechs verschiedne Klassen gebracht. Dass nun blos die zur ersten und zweyten Klasse gehörigen Domicellaren, *dafern* sie schon in einigem Genuss ihrer Präbenden *standen*, oder doch schon zu dem Besitz derselben gelangt waren, Entschädigungsansprüche machen können, wird in dem gegenwärtigen Aufsatze ausgeführt. VI. *Kurbraunschweigische Specialinstructionen an die Comitialgesandten von Behr und von Ompteda wegen der Recurse an den Reichstag.* Beide betrachteten mit Recht die Recurse in einem sehr ungünstigen Lichte; doch werden in der zweyten auch die Schwierigkeiten bemerkt, die einer gesetzlichen Beschränkung derselben entgegen standen.

Vier und funfzigstes Heft. I. *Einige Urkunden zur richtigen Beurtheilung des in dem fürstl. Hause Hohenlohe entstandnen Successionsstreites nach Erlöschung der Hohenlohe Oeringschen-Linie.* (Einen Nachtrag hierzu liefert Nr. V.) Nach dem Absterben des letzten Fürsten von Hohenlohe-Oeringen entstand ein Streit über die Nachfolge zwischen den fürstlichen Häusern Hohenlohe Langenburg und Kirchberg einer, und Hohenlohe-Ingelfingen andrer Seits. Sämmtliche genannte Häuser ergriffen anfangs Besitz; allein Ingelfingen, das sich auf ein Testament des letzten Fürsten von Oehringen bezog, suchte die Häuser Langenburg und Kirchberg eigenmächtig wieder zu depossediren, worauf diese bey dem Reichskammergericht Klage erhoben, welche die Erkennung eines unclausulirten Mandats zur Folge hatte. — Dieser Successionsstreit nun wird durch die wichtigsten hierauf sich beziehenden Urkunden, unter andern durch das angeführte Testament und durch einige

ere Hohenlohesche Hausverträge erläutert. II. *Ueber die Veränderungen, welche Preußens politisch-militärische Lage seit Friedrich II. Tode erlitten hat.* Ein Auszug aus einer kleinen Schrift, die unter diesem Titel, mit dem Zusatz: *Als eine Anleitung für Dilettanten der Politik und Kriegskunst zu richtiger Kenntniß der Dinge, die da kommen können*, erschienen ist. III. *Ministerialnoten den Wiederausbruch des Continentalkriegs betreffend.* Der Herausgeber hielt es für zweckmäßig, diese Noten in der Ursprache zu liefern, weil die Uebersetzungen die man in den meisten öffentlichen Blättern findet, nicht immer treu gewesen sind. Der wesentliche Inhalt derselben ist übrigens bekannt, so wie auch der von den meisten Staatsschriften, die beym Ausbruche jenes Kriegs von Französischer, Oestreichischer und Bayrischer Seite erschienen sind, und welche einen Theil des gegenwärtigen und der folgenden Hefte einnehmen. Außerdem enthält das *fünf und funfzigste Heft* noch Nr. IV. *Bemerkungen über die neuste Lage Würtembergs*, welche in einer, unter öffentlicher Autorität erschienenen, Rechtfertigung des von dem Kurfürsten von Würtemberg bey jenem wichtigen Ereigniß beobachteten Benehmens bestehen.

Sechs und funfzigstes Heft. I. *Versuch einer Erörterung der Frage: ob und in wie weit Gemeinheits Vertheilungssachen Polizey- oder Justizsachen seyen, mit Bezug auf den Herzogl. Holstein-Oldenburgischen, gegen verschiedne Erkenntnisse des Reichshofrathes in Betreff der Eutiner Gemeinheitsvertheilung, ergriffenen Recurs.* Mit vieler Gründlichkeit wird in besondrer Beziehung auf diesen Recurs die auf dem Titel der Abhandlung selbst erwähnte Frage dadurch beantwortet: daß zwar die Gemeinheits-Vertheilungssachen insofern in die Kategorie der Polizeysachen gehören, als sie sich mit Abstellung des bisherigen übeln Gebrauchs, und mit Einführung eines bessern Gebrauchs der Gemeinheiten beschäftigen: daß aber dagegen alle Widersprüche in Ansehung der dabey in Betrachtung kommenden Rechte der Interessenten für wahre Justizsachen zu achten sind. Unter den vorausgeschickten Bemerkungen über die Art wie die Vertheilungen vollzogen werden müssen, heben wir besonders den nur selten berücksichtigten Grundsatz aus: daß weil der Gemeinde, als einer Person, das Eigenthums- oder Proprietätsrecht auf die Gemeinheit, unterschieden von dem den einzelnen Gemeindegliedern zustehenden Benutzungsrechte zukommt, ihr dafür ein verhältnißmäßiger Ersatz gebühre, welcher am zweckmäßigsten in einem jährlichen Erbzins oder Canon bestehen könne. II. *Bedarf es zur Erläuterung des §. 40. des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Febr. 1803. einer authentischen Erklärung?* Der wahre Sinn dieses Gesetzes wird sehr richtig aus dem Entschädigungsentwurf der vermittelnden Mächte erläutert, der in der deutschen Uebersetzung nicht richtig getroffen ist. III. *Von den höchsten Interessen des deutschen Reichs mit besondrer Rücksicht auf den Einfluß, welchen Baiern gegenwärtig behauptet.* (Heilbron 1806.) Die meisten Wünsche des Vf. für die Vergrößerung von Baiern sind nun wirklich in Erfüllung gegangen: dagegen der Plan den er zu einer Veränderung der deutschen Verfassung entwirft, nach welchem Oestreich, Baiern, Wirtemberg, Baden, Kurhessen, Brandenburg, Kursachsen die künftigen Hauptcentralpuncte der deutschen Macht seyn, und zur gemeinsamen Vertheidigung in ein föderatives Verhältniß treten sollte, so großen Schwierigkeiten unterworfen war, daß er auch ohne die neusten politischen Ereignisse schwerlich zur Ausführung gekommen seyn würde.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Crusius: *Der Mensch im Umkreise seiner Pflichten.* Von *Christian Friedrich Sintenis. Zweyten* Theils *zweyte* Abtheilung. 1807. X. u. 448 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Mit Beziehung auf die Beurtheilung des *ersten* Theils und der *ersten* Abtheilung des *zweyten* Theils, (A. L. Z. 1806 Num 230.) zeigt Rec. an, daß diese Abtheilung von *Familienverhältnissen* handelt. *Stiefväter* und *Stiefmütter*, *Stiefkinder*, *Schwiegerältern*, *Schwiegerkinder*, *Großältern*, *Adoptirte* und *Adoptirer*, *Herrschaften* und *Dienstboten*, *Verwandte*, *Nachbarn*, *Hausfreunde* und *Hausfeinde* erhalten in diesem Bande manche gute Lehren, und man sieht überall, daß der Vf. über alle diese Verhältnisse nicht erst seit gestern nachgedacht hat, und in das Detail ihrer Pflichten eingedrungen ist. Wenn er nur nicht alles so weitläuftig ausspönne! Wenn er nur nicht dem Leser alles vorpredigte! In einer andern Form und in einem gedrängten Auszuge läse man alles recht gern. Aber *fünftehalbhundert* Seiten über diese Materie ermüden auch den geduldigern Leser. Doch was soll man sagen? Vielleicht hat das Publicum des Vfs gerade diese Weitläuftigkeit gern; vielleicht kann der Pastor auch als Schriftsteller seinen Beruf nie ganz verläugnen; und die Arbeit des Hrn. *S.* hätte sich vielleicht nicht hinlänglich belohnt, wenn das Ganze auf den vierten Theil seines Inhalts beschränkt worden wäre. Eigenheiten der Schreibart, wie *naseweisig*, *schnügeln*, *unbehülflich* (S. 71.) statt unbereitwillig, jemanden zu unterstützen u. dgl. mehr muß man dem Vf. schon nachsehen; auch weiß man bereits aus andern Schriften, die er von Zeit zu Zeit erscheinen ließ, daß er die *Religiosität* größtentheils nur in das *Rechtthun* setzt. Wenn also S. 205. eine Herrschaft sagt: „Treue Erfüllung unsrer Pflichten ist die wahre Religiosität und *diese* wird in unserm Hause getrieben; dabey drücken wir uns, ohne uns als *Beter* vom Gesinde finden zu lassen, über das Gebet gegen selbiges so aus, daß es wohl aus eigenem Antriebe in seiner Einsamkeit, *so oft als nöthig*, beten wird," so versteht man diese Sprache, ohne daß es einer weitern Erklärung, einer Uebersetzung in eine andere Mundart bedarf.

ERBAU-

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Riga, b. Hartmann: *Predigten über freye Texte.* Von *August Albanus*, der Weltweisheit Doctor, zweytem Wochenprediger der deutschen Stadtgemeinde, wie auch Inspector und Rector der Domschule zu Riga. *Zweyter* Band. (Vom ersten Trinitatis-Sonntage bis zum Sonntage nach Weihnachten.) 1804. 528 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erste Band dieser Predigtsammlung ist von uns in der A. L. Z. 1803. Num. 105. beurtheilt worden. Die Fehler, welche wir damals rügten; die poetischen Schilderungen; das Streben Rührung zu erzwingen, sollte auch die Aufhellung der Begriffe darüber versäumt werden; das Uebertreiben, die Uneinigkeit mit sich selbst, sind hier in den vielen Predigten, welche Rec. ganz oder Theilweise gelesen hat, völlig oder doch beynahe völlig vermieden worden. Der Vortrag des Vf. ist jetzt ruhiger, gehaltner, anspruchsloser. Die Wahl der Theme zeugt von einem Manne, der über die Bedürfnisse seiner Zeitgenossen nachdenkt; die Ausführung von Menschen- und Weltkenntnifs und von einem warmen Eifer für Tugend und Religiosität; die Anordnung der Materialien ist zwar nicht immer logisch genau, doch selten auffallend unrichtig. Doch wird der Vf. in diesem Stücke noch über sich wachen müssen. Wir führen z. B. die 43ste Predigt an. *Was hat der Reiche nur scheinbar, und was hat er wirklich vor dem Armen voraus?* 1) *scheinbar:* a) mehr Lebensgenufs, b) mehr innere Zufriedenheit und Seelenruhe, c) mehr Ehre und Achtung. 2) *Wirklich:* a) mehr Mittel und Gelegenheiten, viel Böses zu verhindern und viel Gutes zu befördern, b) mehr Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Bey den im *zweyten* Theile für wirklich ausgegebenen Vortheilen sagt der Vf. sehr richtig, dafs sie nur dann einträten, wenn der Reiche sich auch, wie er es vermöchte, um gröfsere Ausbildung seines Geistes und Herzens bemüht hätte. Bey den scheinbaren Vorzügen des 1sten Theils, führt er den Mangel der Bildung als Ursache an, warum sie nur scheinbar wären, warum man sie vergeblich bey den Reichen suchte. Sah der Vf. hier nicht ein, dafs er mit der Untersuchung über den Unterschied zwischen Reichen und Armen tiefer eindringen, und die Unterabtheilungen ganz anders bilden mufste! Ist der Reiche ein ungebildeter und ungesitteter Mensch, so wird er mehr Böses thun und mehr Gutes verhindern als der Arme, weil er immer durch sein Geld gröfsern Einflufs auf andre hat. Er wird oftmals abhängig und von seinen Schmeichlern verführt und gemifsbraucht werden. Ist er ein gebildeter und gesitteter Mann, so kann er bey und durch seinen Reichthum wirklich mehr Lebensgenufs und Heiterkeit haben, und geniefst der Erfahrung gemäfs mehr Ehre und Achtung. Eben so fehlt es in der 37sten Predigt: *über die Neigung zu übertreiben;* in welcher recht viel Wahres und Gutes gesagt wird, an logischer Genauigkeit bey der Eintheilung: Alles, was von Menschen übertrieben wird, ist entweder etwas ganz schuldloses, *aber* zugleich unbedeutendes und gleichgültiges; oder etwas, dessen Werth gerade nur in dem gehörigen Mafse besteht; oder etwas Gutes, das desto vollkommner seyn zu müssen scheint, in je gröfserm Mafse es vorhanden ist. Eins und zwey fällt zusammen, wie es die nächste Periode den Vf. hätte lehren sollen. „In ersten Falle ist die Uebertreibung selbst gleichgültig, oft nicht einmal bemerkbar, auch wohl nicht bemerkenswerth, wie wenn jemand eine übermäfsige Vorliebe für irgend eine Art von Natur oder Kunstschönheiten besitzt, oder einen allzustarken Widerwillen gegen irgend einen Gegenstand, der seinen Sinnen, wegen einer eigenthümlichen Beschaffenheit derselben, widerspricht" (zuwider ist.) — Ist wohl die übertriebene Liebe zu Kunstsachen oder Naturalien immer gleichgültig? Auch dann, wann der Sammler sein und seiner Familie Vermögen darüber zersplittert? Bleibt die Liebe für Kunst- und Naturseltenheiten nicht auch *nur innerhalb gewisser Gränzen erlaubt?* Kann sie nicht auch in Leidenschaft übergehen? Ist der übertriebene Widerwille gegen manche Heilmittel, z. B. Veficatorien, Operationen gleichgültig? — Vor dem Uebertreiben ist der Vf. selbst auch noch nicht gänzlich sicher. Das auffallendste Beyspiel davon hat Rec. diesesmal in der schönen und herzlichen Predigt, von der *Schamhaftigkeit* gefunden. Hier stellt Hr. *A.* nicht nur dem Schamhaften fälschlich den Wollüstling entgegen, sondern entwirft auch von dessen Zustand S. 96. ein Gemälde, worin die wenigsten Wollüstlinge den ihrigen erkennen werden. Wie viele, welche die Tugend der Keuschheit auf eine oder die andere Art verletzen, stehen zwischen einem Schamhaften und einem so geschilderten Wollüstling in der Mitte, welche sich nicht für gemeynt halten können. — Die Texte sind meistentheils recht gut gewählt, aber eben so wenig, als in dem vorigen Bande genutzt und überhaupt ist von der Bibel nicht der Gebrauch gemacht, der davon gemacht werden soll. — Wir haben uns etwas länger bey diesen Predigten verweilt, als es sonst bey einem zweyten Bande zu geschehen pflegt, weil der Vf. auf Tadel zu achten und sich selbst verbessern zu wollen scheint.

* * *

Wittenberg, in der Expedition des Predigerjournals für Sachsen: *Prediger-Journal für Sachsen.* Dritter Jahrgang. Januar bis December 1805. (3 Rthlr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1805. Nr. 299.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. October 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer: *Handbuch über die Krankheiten der Kinder*, und über die medicinisch-physische Erziehung derselben bis zu den Jahren der Mannbarkeit. Zunächst für angehende Heilkünstler; von *D. Carl Bernhard Fleisch*, Bergmedicus und Landphysicus zu Neutershausen in Hessen. *Dritter Band.* XIV. u. 488 S. 1807. gr. 8.

Am Schluss der Vorrede rühmt der Vf., dass er zu diesem Bande manche schätzbare Beyträge vom Hrn Dr. *Schneider* zu Fulda erhalten und sich deswegen mit ihm zur fernern Bearbeitung dieses Handbuchs verbunden habe, um es noch brauchbarer zu machen, damit es in der Reihe der seitdem erschienenen Werke über Kinderkrankheiten von *Schäffer*, *Jahn* und *Hecker* eines Plätzchens nicht unwerth sey. Der Inhalt ist folgender:

I. *Von dem innern Wasserkopf und von der Wassersucht der Gehirnkammern, Wasserschlag, Wasserkopffieber.* Bekanntlich unterscheidet man *Hydrocephalum externum* vom *Hydr. interno*; des *äussern Wasserkopfes* wurde schon im ersten Band erwähnt: hier also zuerst vom *innern*. Wenn Wasser zwischen der innern Hirnschädelfläche und den Meningen sich vorfindet: *Wrisberg's* Leichenöffnung eines innern Wasserkopfes wird hier wörtlich mitgetheilt) und dann von der *Hirnwassersucht (Hydrops Ventriculorum)*, welche umständlich und mit vielen anatom. patholog. Erfahrungen der besten neuern Schriftsteller ins helle Licht gesetzt und mit einigen eignen Krankengeschichten bestätiget wird. Die *Diagnose* der Hirnwassersucht von der Wurmkrankheit ist nach *Sprengel* und *Wichmann's* Diagnostik und die der Entzündung der weichen Hirnhaut nach *Hopfengärtner* angegeben, und mit ihm wird sie zu dem Geschlechte der Nervenfieber gezählt, wie *Whytt*, *Macbride* und andre vor *Hopfengärtner* schon thaten. Die Quecksilberpräparate allein, oder mit dem rothen Fingerhute verbunden empfehlen hauptsächlich die Engländer; *Hopfengärtner*, dessen bekannte Monographie über diesen Gegenstand vom Hrn. *Fl.* vorzüglich hier benutzt wurde, räth zuerst den Gebrauch flüchtiger Reitzmittel, als *Moschus*, *Sal volat. Inf. Valerian. Oly. Serpent. Virg.* laue Bäder, Blasenpflaster, *kalte Umschläge* auf den Kopf (?) Senfteige auf die Arme oder Waden und das Einreiben der Queckfilberfalbe in die innere Fläche des Schenkels täglich dreymal zu 15 Granen, bis Speichelfluss eintritt. Nachher empfiehlt er die Abkochung der Arnicablnme mit *Serpent. Virg. China Liq. c. c. Succin.*, reichet Wein, lässt die Blasengeschwüre am Hinterhaupte noch einige Zeit offen erhalten und den Kopf fleissig mit kaltem Wasser waschen. (Die hier in einer Note gemachten Bemerkungen eines Arztes über diese Heilmethode haben des Rec. ganzen Beyfall, weil statt der kalten Umschläge warme empfohlen werden.) Am Schluss dieses Abschnittes wieder die Literatur oder die Herzählung der vorzüglichsten Schriftsteller, welche über diese Materie geschrieben haben. II. *Von den Würmern. Wurmkrankheit, Vermitio, Helminthiasis.* Die pathologische Existenz dieser Gäste wird vom Verf. gegen Dr. *Gebel* in Schutz genommen. Hierher zählt er den 1. *Ascaris pollicaris Lin. Ascariden*, und den *Ascaris lumbricoides*, Spulwurm; 2. *Trichuris s. Trichocephalus G.* Haarwurm; 3. *Ditrachyceros*, rauhes Doppelhorn, von *Sulzer* in Strassburg kürzlich erst entdeckt; 4. *Taenia Solium L.* Bandwurm, *T. osculis lateralibus geminis, Vulgaris* und *T. latum L.* Die eigentlichen verminösen Krankheiten werden sehr eingeschränkt, und sind wohl selten idiopathisch; *Brera* stelle den Satz fest, dass sich der Wurmsamen nur da entwickeln könne, wo ein asthenischer Zustand des Körpers vorhanden sey. In der Kur müsse man mit den Mitteln öfters wechseln, und mehrere zusammenpassende unter einander mischen. Gegen die Ascariden werden Klystiere von Kalkwasser mit einem schleimichten Vehikel aus dem Absude der *Geoffraea Surinam.* empfohlen; gegen die übrigen Gattungen von Würmern aber: *Caniphora*, *Chenipodium anthelminthicum*, *Carica Papaya*, *Cortes Angelica*, *C. Geoffraea Surin. Dolichos*, *Extract. Nuc. Juglan. Asant*, Knoblauch, Wurmmoos, Eisen und Zinn-Feile, Queckfilber, Ricinusöl, *Rad. Filicis*, *Semen Cinae Sabadill.* das *Nuffertsche*, *Beckische* u. a. Mittel. Dieser Abschnitt nimmt mehr als hundert Seiten ein, und so vollständig und gut geordnet auch dieses Repertorium über die bisher bekannten und empfohlenen Wurmmittel ist, so dünkt es Rec. doch für ein Handbuch über die Krankheiten der Kinder zu weitläufig und nicht

ganz am rechten Platz zu seyn. III. *Von den Skrofeln.* Man könne zwey verschiedene Zeiträume: das Stadium des verborgenen Uebels, *habitus scrofulosus*, und den Zeitraum der offenbaren skrofulosen Krankheit annehmen: im zweyten Stadio sind die Drüsen am Halse, Nacken, unter den Achseln, an den Brüsten und in der Leistengegend angeschwollen und die lymphatischen Gefäse wie Stricke anzufühlen. Zuweilen, wiewohl schwer und langsam, entstehe Entzündung und Vereiterung; der Eiter ist grüngelblich und zähe, oder wässericht und jauchicht. Das kindliche und jugendliche Alter, und zwar zwischen der Zeit des Zahnens bis zur Mannbarkeit ist zu dieser Krankheit am geneigtesten. Sie sey nicht venerischen Ursprungs, weil sie älter ist, als diese; wohl aber könne sie sich mit ihr verbinden: auch sey sie wohl erblich, aber nicht ansteckend, wie die venerische: doch wäre hierüber die Stimme der Aerzte noch getheilt. Angeborne Schwäche, schlechte, unverdauliche Kost, unreine Luft, und deprimirende Leidenschaften erzeugen und unterhalten diese Krankheit. — Bey der Kur derselben verliere ja weder der Kranke noch der Arzt die Geduld: er stärke durch Diät und Heilmittel die universelle und partielle Schwäche des kranken Individui so, dass die perverse Wirkungsart des Körpers und aller seiner Theile zur Normalität zurückgebracht und dabey erhalten werde. In der Hinsicht reiche man anfangs Brech- und abführende Mittel, als: *Aloes, Gratiola, Merc. dulc. Tinct. Rhei Dar.* etc., dann *Antimonialia, Mercurialia* und deren verschiedene Präparate, *Terra ponder. Solut. Calx. muriat. Martialia. Cort. Peruvian. Cicuta, Hb. digit. purpur. Spongia tosta, Tussilago Farfara, Stipit. Dulcamar. Asa foetida*, Bäder mit arom. Kräutern, Seife u. s. w. Folgekrankheiten der Skrofeln sind der *Gliederschwamm, tumor albus:* der *Winddorn*, welcher im wesentlichen von der *Paedarthrocace* und *Rhachitis* nicht sehr verschieden sey und die *skrofulöse Lungensucht.* Der letzte 80 Seiten einnehmende Abschnitt eignet sich, ungeachtet seiner Vollständigkeit, auch schwerlich für ein Repertorium der Kinderkrankheiten. IV. *Von dem Kropfe, Bronchocele. Struma* sey lediglich eine Krankheit der Schilddrüse: *Bronchocele* aber der eigentliche Kropf. — Feuchte Wärme, Mangel elektrischer Ladung, nicht aber das geschmolzene Schneewasser, erzeugen diesen Bildungsfehler: das Tragen breiter Halsbinden, kalcinirter Meerschwamm, die Hahnemannsche Schwefelleber, die Schwererde u. s. w. beseitigen ihn oft gänzlich. Nach den Principien der Chirurgie kann der Kropf durch die Paracenthese, oder durch das Messer geheilt werden. V. *Von dem Cretinismus;* fast ganz aus *Foderé Essai sur le Goitre* entlehnt. VI. *Von dem Buckel, Gibbus. Hippocrates* habe schon drey Arten desselben unterschieden: *Kyphosis, Lordosis* und *Skoliosis*, die hier einzeln abgehandelt werden. Das Tragen der Wärterinnen des Kindes immer auf demselben Arm, das ungleich gemachte Bett, das zu frühe Anstrengen zum Laufen, und zum anhaltenden Sitzen, Schnürbrüste u. s. w. erzeugen diese Difformität. Hat das Uebel von den Skrofeln oder der Rhachitis seinen Ursprung, so müssen vor Allen diesen Krankheiten zweckdienliche Mittel entgegen gesetzt werden; ist aber Schwäche und Schlaffheit Schuld, so brauche man roborirende Mittel und Bäder aus China, aromat. Kräutern, Calmus, Eisen u. s. w., Einreibungen des Dippel. Oels, Campher u. s. w. Bey Metastasen rathe man ein Haarseil, oder, nach *Pott*, künstliche Geschwüre auf beyden Seiten des Rückgrathes, das anhaltende Liegen auf dem Rücken mit ausgestreckten Beinen; das Tragen eines Buches unter dem Arm derjenigen Schulter, welche mehr abhängig ist; passende, wohl ausgedachte Maschinen, welche durch Druck oder Ausdehnung wohlthätig wirken u. s. w. VII. *Von dem schiefen Halse, Caput obstipum.* Ist eine Verkürzung des *Musc. sternomastoid.* die Ursache, so hat man die Durchschneidung desselben mit Erfolg machen sehen.

Da der *vierte Band*, der dies Handbuch schliessen soll, recht bald folgen und die Krankheiten des mannbaren Alters, die Entwickelungskrankheiten enthalten wird, so verspart Rec. bis dahin sein Urtheil; jedoch findet er auch in diesem Theil das bestätiget, was er bey Gelegenheit der Anzeige der ersten zwey Bände dieses Werkes (A. L. Z. 1805. Num. 133.) sagte.

NATURGESCHICHTE.

Braunschweig, b. Reichard: *Magazin für Insectenkunde;* herausgegeben von *Karl Illiger*, Dr. d. Philosophie u. s. w. *Fünfter Band.* Mit einer systematischen Inhaltsanzeige der ersten fünf Bände. 1806. 268 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

I. In den *Zusätzen zu der Terminologie der Insecten* [der Entomologie] hat der Herausgeber die diese Thierklasse betreffenden Kunstwörter seines Versuchs einer systematischen Terminologie für das Thierreich und Pflanzenreich theils erweitert, theils verbessert, und dabey vorzüglich auf *Knochs* Beyträge zur Insectenkunde und *Kirby's Monographia Apum Angliae* Rücksicht genommen; auch in der That sehr oft passendere, wie die bisherigen Ausdrücke gewählt, sowohl im Deutschen als Lateinischen. So ist *Fühler* für *Antennae* unstreitig besser als *Fühlhörner*, *Flagellum* für die letzten Glieder der Fühler zusammengenommen besser als Kirby's *Apex*. Manche Ausdrücke wollen uns doch nicht recht gefallen, und vielleicht verwechselt Hr. I. sie selbst in der Folge mit andern, z. B. „*Untergesicht, Hypostoma*, die Gegend des Gesichts von der Stirn an bis zum Mundrande und von einem Auge zum andern." *Mittelleib, Stethidium*, für den einmal allgemein angenommenen und gebräuchlichen Ausdruck *Rumpf, Truncus* u. a. II. *William Kirby's Familien der bienenartigen Insecten mit Zusätzen, Nachweisungen und Bemerkungen* des Herausgebers. Hr. I. hatte im ersten Bande seines Magazins einen Aus-

zug aus dem Kirbyſchen Werke verſprochen, gab über ſeinen Plan auf, da er in *Fabricius Syſtema Piezatorum* das Neue und Intereſſante daraus benutzt zu finden glaubte. In dieſer Erwartung getäuſcht, liefert er jetzt eine Bearbeitung der Kennzeichen der aus der Linneiſchen Gattung *Apis* von Kirby gebildeten Gattungen und Familien, welche letztere Fabricius und Latreille faſt alle zu beſondern Gattungen machen, und worin ihnen Hr. *I.* beyzuſtimmen ſcheint, indem er die Familien mit Gattungsnamen, die Arten mit dieſem und einem Trivialnamen, nicht mit dem Kirbyſchen Gattungsnamen bezeichnet. Die von Kirby beſchriebenen Arten ſind mit den Kirbyſchen Kennzeichen und den Synonymen von Fabricius, Linné und Panzer aufgeführt, und ein doſſes Namensverzeichniſs der in der Hellwig-Hoffmanseggiſchen Sammlung befindlichen von Kirby nicht genannten Arten beygefügt; welches letztere so ohne alle Kennzeichen doch nur von äuſserſt geringem Nutzen ſeyn kann. Die Kirbyſche Terminologie hat Hr. *I.* oft und mit Recht geändert, was er über übrigens neues geleiſtet habe, iſt uns oft ſchwer zu beurtheilen, da wir dieſe Arbeit mit dem Kirbyſchen Werke nicht vergleichen können. Uebrigens können wir nicht bergen, daſs wir weit lieber Kirbyn da wo er nur Familien, als Hrn *I.* da wo er Gattungen ſtatt der Familien ſieht, beyſtimmen. Das Folgende mag als ein Beweis dienen, wie wenig weſentlich dieſe angeblichen Gattungen oft verſchieden ſind, und zugleich als Probe der hier gelieferten Arbeit:

Melitta ** a [nach Kirby]

Dichroa Nob. Glatthiene
Nomadae ſpecies Fabr. Andrenae ſpec. Latreille.

Weibchen

Leib länglich, wenig behaart. *Kopf* breiter als der Mittelleib; rundlich. *Rüſſel* ſchmal, zahnlos. *Zunge* ſpitz, an beyden Seiten mit Nebenzungen. *Lippe* kegelförmig, an der Spitze undeutlich dreyzähnig; *Kinnladen* mit ſehr kurzer, ſtumpfer, gefranzter Lade. *Lippentaſter* gebrochen; Wurzelglied länger, bogenförmig, eingekrümmt. *Kehlring* ſtriemenförmig. *Nebenaugen* in einem Dreyeck ſtehend *Augen* von einander entfernt. *Kopfſchild* uneben. *Lefze* einbogen; vorn ausgerandet und borſten gefranzt. *Kinnbacken* zangenförmig gezähnt, an der Spitze zweyzähnig: der äuſsere Zahn länger. *Fühler* genähert: Schaft lang; Wendeglied faſt kugelförmig; der Geiſsel erſtes Glied faſt kegelförmig.

Hylaeus Fabricii Schmalbiene
Hylaei, Prosopis, Andrenae et Megillae ſpec. Fabr. Andrenae ſpec. Latreille, Jurine.

Weibchen

Leib länglich, behaart. *Kopf* etwas ſchmäler als der Mittelleib, faſt dreyeckig *Rüſſel* ſchmal, kahl: *Zunge* ſpitz, zu beyden Seiten mit der Nebenzunge verſehn. *Lippe* kegelförmig, an der Spitze dreyzähnig: der Mittelzahn ausgerandet; *Lade* ſehr kurz, ſtumpf gefranzt, an der Innenſeite etwas geſpalten; *Lippentaſter* gebrochen; erſtes Glied etwas länger, bogenförmig, eingekrümmt. *Zügel* ſo lang wie der Rüſſel. *Kehlring* ſtriemenförmig *Nebenaugen* in einer krummen Linie ſtehend *Augen* von einander entfernt. *Kopfſchild* convex, abgeſetzt. *Lefze* vorn mit kammförmig ſtehenden Borſten beſetzt und mit einem eingekrümmten Anhängſel verſehen. *Kinnbacken* an der Spitze zweyzähnig. *Fühler* genähert: Schaft lang, Wendeglied faſt kugelig; der Geiſsel erſtes Glied faſt kegelförmig.

Mittelleib eyförmig. *Oberflügel:* Rippennerven getrennt; Flügelmaal abgeſetzt. Sieben Mittelfeldchen (drey Binnenfeldchen); Spitze äuſserſt fein punctirt. *Unterflügel* halbeyrund, aufſitzend, Vorderrand ziemlich gerade, Innenrand dreyſpaltig. *Hinterrücken* feinringlich, uneben.

Hinterleib faſt eyförmig, oben buckelförmig.

Männchen

Leib ſchmal, faſt walzenförmig. *Untergeſicht* unterhalb der Fühler mit Filz bekleidet. *Kinnbacken* ungezähnt. *Fühler* beinahe ſchnurförmig.

Mittelleib oft eyförmig. *Oberflügel:* Rippennerven getrennt; Flügelmaal abgeſetzt. In der Mitte ſieben Feldchen (drey Binnenfeldchen); Spitze äuſserſt fein punctirt. *Unterflügel* getheilt eyrund, faſt geſtielt; Vorderrand ziemlich gerade, Innenrand dreyſpaltig. *Hinterſchienen* mit einer nicht dichten Blumenſtaub tragenden Schienbürſte; *Schiendornen* ſägezähnig.

Hinterleib faſt eyrund. Afterdecke mit einer Längsſpalte; der letzte Ring äuſserſt klein.

Männchen

Leib walzenförmig. *Kopfſchild* an der Spitze gewöhnlich weiſslich oder gelb. *Lefze* ſtriemenförmig, ohne Anhängſel. *Kinnbacken* ungezähnt, ſpitz. *Fühler* mit etwas gebogenen Gliedern. *Hinterſchiene* ohne Schienbürſte. *Hinterleib* ſtriemenförmig, ohne Afterdeckenſpalten.

Vergleicht man bey dieſen Gattungen die Unterſchiede mit denen zwiſchen den weiblichen und ſogenannten geſchlechtsloſen Bienen, ſo wird man ſie minder wichtig und zahlreich finden, gewiſs alſo nicht hinreichend, Gattungen zu beſtimmen. Wollte man bey den übrigen Thierklaſſen nach ähnlichen Geſetzen bey Beſtimmung der Gattungen verfahren, als unſre neuern Entomologen ſeit Fabricius Zeiten bey den Inſecten anwenden: ſo würde man freylich gleichfalls zahlreichere Gattungen erhalten, ſich aber immer weiter von der Natur entfernen. Dazu kommt noch, daſs man ſo ſehr dabey ins Kleinliche geht, daſs die genauere Prüfung nur ſelten bey mehreren als einer oder wenigen Arten möglich iſt, der oder denen man alsdann die übrigen nach dem Habitus zugeſellen muſs. Dieſs unſichere Verfahren iſt unſtreitig nicht dasjenige, welches ein wahrer Naturforſcher billigen kann. Dazu kommt noch, daſs, wenn man zu ſehr ins Kleine geht, ſelbſt die Individuen derſelben Art Abweichung anzeigen, wonach ſie zu verſchiedenen Gattungen gezählt werden müſsen, und wodurch nothwendig Irrungen entſtehn, und Veranlaſſungen zu ſcheinbaren Berichtigungen gegeben werden. Wählten die Entomologen bey der Unterſuchung der Inſecten neben Fabricius Beyſpiele, die eines Malpighi, Swammerdam, Lyonet, Röſel und Reaumur: ſo würden ſie ſichere Gründe der Gattungsbeſtimmung erhalten, und ihre Wiſſenſchaft unendlich gewinnen. Freylich iſt es immer verdienſtlich, wenn man Geld, Muſse und Gelegenheit benutzt, das Kleid der Dinge kennen zu lernen, weit verdienſtlicher aber, mühſam geſammelte Vorkenntniſſe und beſchwerliche Unterſuchungen und Arbeiten anwenden, um das Weſen der Dinge ſelbſt kennen zu lernen. III *Erſter Nachtrag zu des Gr. v. Hoffmansegg alphabetiſchem Verzeichniſſe von Hüb-*

Hübners Papilionen, durch denſelben. *Auſonia* ſey von *Belia*, *Eurydice* von *Chryſeis*, *Glauce* von *Belemia*, *Muestra* von *Aethiops minor Esp.* der Art nach verſchieden; *Gorge* dagegen *Aethiops minor*, *Pirene* iſt *Caſſiope*, *Pitho* eine Abänderung von *Pronae*, *Erythia* von *Arethuſa*, *Maturna* von *Cynthia*, *Parſephone* iſt *Antke Böber*, *Philomene* iſt *Palaeno Linn*; *Alveolus* neu. IV. *Beſchreibung der um Odenbach im Departement von Donnersberg beobachteten Schlammkäfer, Limnius Illig. von Ph. W. J. Müller*, reform. Pfarrer in Odenbach. Auſſer dem von Hrn Hellwig zuerſt abgebildeten *Limnius Volkmari* entdeckte Hr. *M.* 7 von ihm als neu beſchriebene Arten *L. opacus*, *tuberculatus*, *parallelepipedus*, *pygmaeus*, *aeneaus* (welcher nach Hrn *I.* Anmerkung deſſen *L. Megerlei* iſt) und *cupreus*. Sie ſind in 3 Familien vertheilt, und ſowohl die Gattung als die Arten vortrefflich und ſehr ausführlich beſchrieben. V. *Macronychus, Krallenkäfer. Eine neue Käfergattung, beſchrieben von Ph. W. J. Müller; mit der Beſchreibung einer neuen Art von Hakenkäfern, Parnus.* Als weſentliche Kennzeichen der neuen, den Gattungen *Parnus*, *Elaphorus* und *Limnius* verwandten Gattungen *Macronychus* giebt Hr. *M.* an: *Palpi inaequales: antici filiformes; portici ſubrecuriformes. Maxilla bifida: procefibus oblongis dentato-ciliatis. Ligula ſubquadrata. Antennae breviſſimae, ſeptemarticulatae, clavatae: clava ſolida. Pedes elongati, ad latera ipſa pectoris thoracisque inſerti: Tarſi omnes 5-articulati, articulo ultimo longiſſimo, unguibus praevalidis.* Die einzige von ihm gefundene Art, welche Hr. *I.* unter dem Namen *Elophorus cothurnatus Zenker* kennt, nennt er *Macron. 4-tuberculatus.* VI. Zu ſeinen ſchätzbaren *Zuſätzen, Bemerkungen und Berichtigungen zu Fabricii Syſtema Eleutheratorum* liefert hier Hr. *I.* einen reichen *Nachtrag.* VII. *Vermiſchte Bemerkungen.* VIII. *Literatur*; kurze Anzeigen.

Erfurt, b. Keyſer: *Möglichſt vollſtändige Naturgeſchichte für Bürger- und Landſchulen.* Säugthiere. *Erſten Bandes Zweyte Abtheilung.* Mit 11 in Holz geſchnittenen illuminirten Abbildungen.

Auch unter dem Titel:

Kurze, doch hinreichende Naturgeſchichte für Bürger- und Landſchulen. Erſten Bandes Zweyte Abtheilung. Fortgeſetzt von *Carl Dilthey*, Lehrer am Gymnaſium zu Nordhauſen. 1806. von 195—350 S. 8. (20 gr.)

Die von einem andern Vf. herrührende erſte Abtheilung des erſten Bandes dieſer Naturgeſchichte iſt in der A. L. Z. 1805. Num. 44. angezeigt; ſie war bloſs aus Bechſtein, Pennant, Schreber u. a. zuſammengetragen. Dieſe Abtheilung iſt nach einem andern Plane ausgearbeitet, indem Hr. *D.*, auſser bey den Gattungskennzeichen, faſt alles Beſchreibende, als zu trocken, weggelaſſen hat, und ſich gröſstentheils auf das Erzählende beſchränkt, auch nach ſeiner Angabe, die wir bey dem Durchleſen beſtätigt fanden, auſser naturhiſtoriſchen Werken auch Reiſebeſchreibungen benutzt hat. Wenn aber nicht Kupfer durch anſchauliche Darſtellung den Gegenſtand kenntlich machen, ſo erhält das Kind auch nicht einmal eine entfernte Vorſtellung von der Geſtalt deſſelben; wenn die Beſchreibung dieſe nicht liefert; und Beſchreibungen wie dieſe des Dachſes: „Der Dachs hat im Aeuſsern etwas vom Bäre [Bären], Schweine, Hunde, Fuchſe und Igel. Er iſt ausgewachſen etwas über zwey Fuſs lang, aber die Höhe beträgt kaum etwas über einen Fuſs. Der Kopf iſt oben breit und läuft wie ein gleichſchenkliches Dreyeck in eine dünne Schnautze aus. Die Haare ſind oben ſchmutzig weiſs und ſchwarz melirt und unten ſchwarz, am Kopfe wechſelsweis ſchwarz mit weiſsen der Länge nach hinlaufenden breiten Streifen, kurzen Beinen und ſchwarzen Füſsen, mit fünf Zehen und ſehr langen Nägeln zum Graben," geben theils falſche, theils unzureichende Vorſtellungen; zugleich aber kann dieſe Stelle als eine Probe der unverzeihlichen Nachläſſigkeit des Vf. im Schreiben dienen: denn daſs dieſe Haare mit Streifen, Beinen und Füſsen nicht bloſse Druckfehler, daſs ſie Nachläſſigkeiten des Schreibers ſind, beweiſen mehrere Stellen des Buches; viele andre den Mangel eigner Kenntnis der Naturgeſchichte, ohne welche doch keiner davon ſchreiben ſollte, ſo wie Mangel des Nachdenkens. Der *ſüdamerikaniſche Vampyr ſoll den Alten* Veranlaſſung zur Fabel von den Harpyen gegeben haben; des Elephanten Ohren dünne wie Spinnegewebe ſeyn; von den Eckzähnen deſſelben wird geſagt: „der untere Theil iſt *hohl oder doch nur* mit einer Art Knorpel *ausgefüllt.*" u. ſ. w. Ueberdem kommen eine Menge von Thieren hier vor, deren Kenntnis für den gemeinen Bürger und Landmann gar keinen Nutzen haben kann, und die alſo gar nicht hierher gehören: denn was hilft es dieſem und was intereſſirt es ihn nur, den Serval, den Kuguar, den Schugg u. a. zu kennen? Eine Naturgeſchichte für den Bürger und Landmann ſollte doch nur nichts enthalten, als dasjenige aus dieſer Wiſſenſchaft, was dieſen Leuten durch den Nutzen, den ſie von den Gegenſtänden ziehn, durch den Schaden, welche dieſe ihnen zufügen können, durch Vertilgung von Aberglauben, oder Bezug auf ihre Geſchäfte und Lage wichtig ſeyn kann.

* * *

Leipzig, b. Bruder u. Hoffmann: *Entwürfe zu öffentlichen Religionsvorträgen*, von einigen *ſächſiſchen Predigern* verfaſst und als Supplementband zum Prediger-Journal für Sachſen herausgegeben von M. *Heinrich Wohlrath Rehkopf. Dritte Abtheilung.* 1807. 8. (16 gr.) (S. A. L. Z. 1805. Num. 299.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. October 1807.

MATHEMATIK.

Königsberg, b. Nicolovius: *Kurzer Lehrbegriff der Mathematik. Zweyter* Theil, welcher die mechanischen und optischen Wissenschaften enthält, von *Johann Schulz*, königl. Hofprediger, ordentl. Prof. der Mathematik in Königsberg, u. s. w. 1805. 230 u. 222 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ebendaselbst: Kurzer Lehrbegriff der Mathematik. Dritter Theil, welcher die Astronomie enthält, von *Johann Schulz*, u. s. w. 1806. 8. 434 S. Mit 5 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hatte im J. 1797. als *ersten* Theil seines mathematischen Lehrbegriffs die reine Mathematik, auch unter dem besondern Titel: *Kurzer Lehrbegriff der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Landmeßkunst*, herausgegeben. (A. L. Z. 1800. Num. 352.) Nach einigem Zwischenraum hat er nun die angewandte Mathematik zu bearbeiten angefangen, wozu der vor uns liegende *zweyte* und *dritte* Theil des Lehrbegriffs gehört. — Der *zweyte Theil* ist auch unter dem Titel: kurzer Lehrbegriff der mechanischen und optischen Wissenschaften, besonders zu haben. Der Vortrag hat die für Anfänger nöthige Deutlichkeit, und mit dieser suchte der Vf. Ordnung und Gründlichkeit, so weit es möglich war, zu verbinden. Zweckmäßige Auswahl der Materien hat freylich in der praktischen Mechanik und Hydraulik die eigene, auch vom Vf. wohl gefühlte, Schwierigkeit, dass manches sehr brauchbare und wichtige ohne Differential- und Integralrechnung nicht vollständig erwiesen werden kann. Der Vf. hat daher genauere Zergliederungen der Sätze, die ohne höhere Mathematik nicht verständlich sind, übergangen, aber doch das unentbehrlichste und praktisch wichtige historisch vorgetragen, um Anfänger zu tieferem Eindringen in die Wissenschaft zu veranlassen. Indess finden sich in der That bey dem Vf. die vornehmsten Lehren der Mechanik ungleich vollständiger, und für die Anwendung genauer entwickelt beysammen, als man sie gewöhnlich in den Lehrbüchern antrifft. A) *Die mechanischen Wissenschaften* zerfallen in 4 Abtheilungen. 1) *Praktische Mechanik und Statik.* Allgemeine Sätze von Bewegung und Beharrlichkeit; Arten und Größe der Bewegung; Deduction der Begriffe von Schwere der Körper, Schwerkraft, Schwerpunct, horizontaler und verticaler Richtung; Gesetze des Falles der Körper, ihr Gewicht, Volumen, Dichtigkeit. Der Vf. geht, um dem Gebäude ein festes Fundament zu geben, von genauen Beweisen der beiden Grundgesetze der Mechanik aus, dem Gesetze von der zusammen gesetzten Bewegung, und einem andern von der Größe der Bewegung, die auf dem Verhältnisse der Massen und der Geschwindigkeiten beruht. Mit befriedigender Ausführlichkeit handelt nun der Vf. ferner von den Maschinen, von ihrer Theorie, von den Kräften, die zu ihrer Bewegung gebraucht werden, und den hiezu erforderlichen Einrichtungen, von der Nebenlast, welche die bewegende Kraft zu überwinden hat, insbesondere den Reibungen (darunter *Coulomb's* neuere Resultate für gleitende, für Zapfen- und Walzenreibung,) und von Verschiedenheit des Zwecks der Maschinen, insoferne sie zu Mühlen, Uhren, Weg- und Schrittmessern dienen. Das archimedische Grundgesetz des Gleichgewichts beym Hebel stellt der Vf. als unmittelbare Folge aus dem zweyten mechanischen Grundgesetze von der verhältnismäßigen Größe der Bewegung dar; in der Vorrede giebt er noch einen eigenen, sich auf den Schwerpunct gründenden, Beweis von diesem Satze des Gleichgewichts, und legt in seinem Vortrage der Statik überhaupt das Cartesianische Gesetz zum Grunde, das, nach seinem Urtheil, eben so allgemein als vollkommen evident ist, wenn es richtig verstanden und angewendet wird. 2) *Hydrostatik.* Auch den hydrostatischen Grundsatz von gleicher Höhe des Fluidum in communicirenden Röhren sucht der Vf. auf eine einfachere Art, als sonst gewöhnlich, aus der Natur eines jeden Fluidum unmittelbar zu erweisen. 3) *Aërometrie* oder *Aërostatik.* Die Haupteigenschaften der Luft, Schwere und Elasticität, aus andern leichteren Versuchen, als mit der Luftpumpe, hergeleitet; Gleichgewicht der Luft mit sich und mit andern Materien; Mariottisches Gesetz; Theorie, Anwendung und verschiedene Arten der Barometer und Thermometer; bey letzteren fehlt die übrigens, wie es scheint, nicht sonderlich in Gang gekommene neueste Eintheilung nach *de la*

Lande. Luftbälle, die mehr in die Physik gehören, hat der Vf. nur kurz erwähnt. 4) *Hydraulik*. Natürliche Bewegung des Wassers; dessen Auslaufen aus Gefäßen und Fortlaufen in Kanälen und Flüssen; Nivellirung; Erhebung des Wassers durch Kunst, und hydraulische Maschinen, theils reinhydraulische, z. B. die Wasserschnecke des *Archimedes*, Schaufel- und Schöpfräder, Kastenkünste, Seilmaschinen, theils pneumatisch-hydraulische, wie Pumpen, Dampfmaschinen, Saug- und Druckwerke, *Montgolfier's* und *Argant's* hydraulischer Widder, Wasserleitungen, tragbare und unbewegliche Springbrunnen. B) *Optische Wissenschaften;* darunter 1) *Optik* im engern Sinne. Der Vf. macht den Anfang mit Beschreibung des Auges, die man sonst auf die Dioptrik zu versparen pflegt, die aber, wie hier, bey vorausgeschickten allgemeinen Belehrungen über zurückgeworfene und zerbrochene Strahlen, ganz wohl verständlich ist. Warum man mit zwey Augen nicht alles doppelt sieht, erklärt der Vf. auf eine ihm eigene Art, die er der Prüfung anderer unterwirft, daraus, weil die Seele nur ein einiges Bild des Gegenstandes *mit Bewußtseyn* wahrnehme, ungeachtet es immer zwey Bilder an verschiedenen Stellen seyen, wodurch beide Augen zugleich afficirt werden. Rec. vermisst nur die nähere Ursache, *warum* die Seele nur Ein Bild ins Bewusstseyn aufnimmt; das Factum selbst, jene zwey Bilder betreffend, findet er ganz richtig. Wenn man z. B. das Gesicht dem verticalen Bley einer Fensterscheibe ziemlich nahe bringt, und die Stelle eines entfernten Objects, etwa eines Hauses, sich merkt, wohin das Bley trifft, nachher aber bald das rechte, bald das linke Auge mit der Hand bedeckt, und nur noch mit dem einen Auge nach demselben Gegenstand sieht: so wird man sich leicht überzeugen, dass man zweyerley Bilder sieht, eines, das mit der Stelle, wohin man den Gegenstand beym Sehen mit beiden Augen bezogen hatte, übereintrifft, und eines, das damit nicht übereintrifft. Nur das eine dieser Bilder bringt, nach dem Vf., die Seele zum Bewusstseyn, ungeachtet gewisse Menschen, wie der Vf. selbst von sich bezeugt, bey ganz gesunden Augen, und ohne die mindeste Verdrehung derselben, es gar leicht dahin bringen können, die Dinge doppelt zu sehen; hiernach gehörte also zum Doppeltsehen blos angestrengtere oder besonders modificirte Sehkraft; da hingegen Rec. ohne Verdrehung der Augen es nicht möglich findet. Der Vf. setzt noch hinzu: „gewöhnlich sehen wir die Objecte zur rechten Hand mit dem linken, die zur linken Hand aber mit dem rechten Auge." Allein Rec. vermuthet, das dies nur bey Personen der Fall ist, die mit beiden Augen gleich gut sehen, was nicht immer Statt findet; Rec. sieht besser mit dem linken Auge, und nimmt mit zwey Augen das Bild durchaus blos an der Stelle wahr, wo er es mit dem linken Auge allein sieht. Uebrigens hängt, wie Rec. gefunden, der Abstand der zwey Bilder von einander, die man einzeln mit dem Auge besonders sieht, theils von dem Abstande des rechten und linken Auges untereinander, theils von der Entfernung des gesehenen Objects vom Auge selbst ab. Der Vf. sucht noch andere Erklärungen des obgedachten Phänomens bey *Kepler* und *Gravesand* zu widerlegen. Nach der Beschreibung des Auges handelt der Vf. ferner von Verbreitung, Schwächung, Intensität des Lichts (Photometrie), vom Schatten, Sehwinkel, scheinbarer Gröfse der Objecte, und den dabey vorkommenden Täuschungen, von der Irradiation leuchtender Körper, von scheinbarer Bewegung oder Rückgang der Objecte u. s. w. als Vorbereitung zur Astronomie, von ihrer scheinbaren Gestalt, je nachdem es krumme und gerade Linien, Figuren, Kreise in verschiedenen Lagen gegen das Auge sind, zuletzt noch von optischen Täuschungen überhaupt. In Hinsicht auf letztere stellt der Vf. unter anderen den Satz auf: bey sehr entfernten Objecten, oder auch, wenn wir durch ein Fernrohr und Mikroskop sehen, urtheilen wir von der Gröfse (wie es seyn soll) nach dem Sehwinkel; aber bey Beurtheilung der Gröfse naher Objecte, auf der Erde oder am Himmelsgewölbe, wie auch bey Beurtheilung *aller* Entfernungen, brauchen wir, ohne auf den wirklichen Sehwinkel zu achten, einen eigenen Masstab, den jeder von Kindheit auf sich gemacht, und nach dem von ihm bemerkten Verhältnisse zwischen deutlichem und undeutlichem Sehen, zwischen Gröfse und Entfernung, sich allmählig ausgebildet hat. Daher scheint einem 5 Fuss vom Boden erhöhten Auge ein Mensch von 5 Fuss Höhe, welcher in der Entfernung von einem Fusse unter einem Sehwinkel von 78° 41′ sich darstellen muss, bey einer Entfernung von 6,⅛ Fuss, wo der Sehwinkel nur halb so gross oder 39° 21′ ist, doch keinesweges nur halb so gross, und bey einer Entfernung von 20 Fuss, wo jener Winkel 14° 2′ beträgt, doch nicht fünfmal kleiner als vorhin, weil wir den Gegenstand beynahe noch eben so deutlich sehen (oder zu sehen glauben). Daher scheinen uns auch, nach dem Vf., der andern Erklärungsarten bestreitet, die Grade des Himmelsgewölbes am Horizonte viel gröfser, als die höheren gegen das Zenit hin, weil Gegenstände an der Oberfläche der Erde, wie z. B. die von uns ebenhin gesetzten Weltkörper, oder Sonne und Mond am Horizonte, uns überhaupt immer entfernter und gröfser zu seyn scheinen, als in der Höhe oder am freyen Himmel, wo eigentlich alle Objecte (am Himmel also alle Sterne) uns gleichweit entfernt vorkommen. 2) *Katoptrik*. Von ebenen Spiegeln; teleologischer, mechanischer und physischer Grund des katoptrischen allgemeinen Gesetzes. Von krummen Spiegeln, theils erhabenen, theils Hohlspiegeln; Gesetze, die bey den letztern gültig sind, wenn sie entweder Objecte abbilden, oder als Brennspiegel betrachtet werden. (Ueber den sonst als bekannt angenommenen Satz, der auch bey dem Vf. S. 1 vorkommt, dass *parabolische* Hohlspiegel die vollkommensten sind, hat *Fischer* in *Bode's* astron. Jahrb. 1808. S. 136. ff. durch eine Abhandlung über die be-

ſte Geſtalt der Objectivſpiegel katoptriſcher Fernröhre, theoretiſche Zweifel erregt.) 3) *Dioptrik.* Von der Strahlenbrechung überhaupt. Grundgeſetz der Dioptrik nach *Snell* und *Descartes*. Geſetze der Refraction in dioptriſchen Gläſern und Linſen, dieſe ſowohl an ſich betrachtet, als in ſo fern ſie Brenngläſer ſind, oder die Objecte abbilden, oder ſolche vergröſsern und verkleinern. Brechbarkeit des Lichts; oder Farbenlehre. Von dioptriſchen Fernröhren, Spiegelteleſkopen (wohin *Herſchel's* Raum durchdringende gehören) und Mikroſkopen. Bildung des Regenbogens, als eines von der Natur ſelbſt producirten katadioptriſchen Inſtruments, wovon wirklich die Theorie in die angewandte Mathematik noch mehr als in die Phyſik gehört. 4) *Perſpective.* Projection einer geraden Linie, einer krummen oder gebrochenen, deren Ebene durch unſer Auge geht, eines Körpers. Insbeſondere Projection von Puncten, Linien, Figuren, die im Boden liegen, oder die ſich über dem Boden befinden; perſpectiviſche Höhe eines Puncts; Projection eines jeden gegebenen Körpers, ferner eines rechtwinklichten Dreyecks, das auf dem Boden in ſchiefer Linie ſenkrecht ſteht. Projection des Schattens von einem Körper, der von einem irdiſchen Licht, oder von der Sonne beſchienen wird. Orthographiſche Projection.

(Der Beſchluſs folgt.)

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: *Herrn von Buffons (Buffon) Naturgeſchichte der Vögel.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Anmerkungen, Zuſätzen und vielen Kupfern vermehrt, von *Bernhard Chriſtian Otto*, d. W. u. A. Doct., Prof. d. Arzneyw. zu Frankfurt a. d. Oder u. ſ. w. *Zwey und dreyſsigſter* Band. 1806. 320 S. 8. Mit 27 Kupfert. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nicht wenig wird der Kenner bey dieſem Bande der ſo ſchätzbaren Ueberſetzung der Buffonſchen Ornithologie des Hrn. *O.* bedauern, daſs er den vorhergehenden Bänden an eingeſchalteten eigenen Beſchreibungen, Beobachtungen, und aus ſorgfältiger Lectüre geſchöpften Ergänzungen nachſteht; und daſs Hr. *O.* Naumanns Ornithologie, Bechſteins ornithologiſches Taſchenbuch und andere neuere Schriften nicht benutzte, vielleicht ſelbſt nicht einmal ſeinen Vorrath eigener Beobachtungen, die ihm doch hier ſo wenig, wie bey den vorhergehenden Bänden werden gefehlt haben. Uebrigens enthält dieſer Band auſser einer Ergänzung der Möwengattung nach andern Schriftſtellern, die Struntjäger, die Anhingas, den Verkehrtſchnabel, den Noddi, den Säbelſchnäbler, den Corrira, den Flamminger und einen groſsen Theil der Gänſe, und mithin den Reſt des achten Bandes der Quartausgabe des Originals, und den Anfang des neunten.

ERDBE

Brünn, gedr. b. Tr
Antheils von Schleſi
ſter der fr. Schule
Erſter Band. 1804.
269 S. 8.

Der *erſte* Theil iſt
34. Die vorliegenden
phiſch: des *zweyten* T
ganzen Teſchner Krei
ſchen, das Fürſtenthur
der Standesherrſchaft
leuten, Roy, Reiche
Erwähnung und Beſch
alphab. Ordnung. De
halten den Troppauer
mer Troppau und Jäge
ſse, die freyen Minder
thal und Olbersdorf:
phabetiſcher Ordnung
ſchreitet, und der *d*
ſchlieſsen wird. Der
die er bey Ausfertig
Kreishauptmännern zu
Herrn v. Buchberg u
v. Riedheim, Statthal
ter Cerroni, Gubernial
mehrern andern genoſ
dem Herzog Albert vo
Fürſten Aloys von Li
ſten zum Drucke dieſe
Kaiſerthum immer le
vaterländiſche Statiſtik
ſchichte iſt eine erfreu
herrliche Früchte brin
ſchichtſchreiber und St
ſehr glänzte, gebührt
pographen. Oeſterr. S
dratmeilen 295436 M
Quadratmeile 3282 Ein
156519 Joch Wieſen,
Bauer iſt zwar in Oeſtr
nig und robotspflichtig
thum Neiſse rittermäſs
freye Erbſcholtiſeyen
dieſs bedeute, hat der
ſche Entſtehung dieſer
ckelt. Wie die Robo
Verordnung vom J. 177
ſtimmt angegeben wer
hat weder Acciſe noch
wohl aber den Fleiſchl
von dieſer Entrichtung
wenn der Vf. II. 1. B. S.
che Gerichtsbarkeit übe
onsweſen wird von de
aufgeſtellte K. K. ſchleſ
ſas Amt, wie der Vf. ſe
gehoben und mit dem B

worden ist. Er hätte sagen sollen:" die evangelischen Gemeinden in K. K. Schlesien werden von einem Superintendenten zu Teschen geleitet, der unter dem K. K. Consistorio A. C. zu Wien steht, welches K. K. Consistorium unter der Aufsicht der B. Oestr. Hofkanzley, und einverständlich mit dem K. K. Gubernium in Brünn die kirchlichen Geschäfte der Evangelischen in Oestr. Schlesien in Ordnung erhält." — Aus dem Verzeichniss der Commercialprofessionisten vom J. 1800. erhellt unter andern, dass es in Oestreichisch-Schlesien 4020 Leinweberstühle, 1269 Tuchweberstühle gebe. Von letztern hat Bielitz allein 523. Die besondere Geschichte jedes einzelnen Herzogthums, Fürstenthums u. s. w., wird eingeschaltet. In jeder solchen Geschichte, zumal in der von Teschen, kommen viele Unruhen und Religionsbedrückungen vor; einelne Vorfälle sind aus Gottlieb Fuchs'ens Materialien zur evangel. Religionsgeschichte berührt. (Folgendes Mspt.: Schlesische Religionsacten seit der Reformation bis zum J. 1675. mit authentischen Documenten, von Gottfried *Buckisch*, K. K. Regierungssecretär zu Brieg, scheint der Vf. nicht zu kennen.) Bekanntlich machte diesen Religionsbedrückungen Carl XII. durch den Altranstädter Frieden ein Ende; ein unparteyischer Topograph hätte die vorzüglichen Verfügungen dieses Friedens, den darauf gegründeten Executions Recess, die pragmatischen Sanctionen vom 1. Sept. 1707 und 8. Febr. 1708, welche von K. Josephs I. toleranter Denkungsart das rühmlichste Denkmal enthalten, in sein Buch aufgenommen. S. 85. hätte der Vf. bestimmter sagen können, dass die Evangelischen ausser der Gnadenkirche von Teschen, zu welcher 36 Ortschaften sich halten, noch 11 andere Bethäuser sammt den dazu gehörigen Filialen in Oster. Schlesien haben. Nächst Teschen ist Bielitz, welches jährlich gegen 24000 Stück Tücher liefert, ein wichtiger Ort; von 4200 Einwohnern sind 3300 Manufacturisten. Im ganzen Herzogthum Bielitz zählt der Vf. 4732 kathol. und 4669 protest. Einwohner: letztere halten sich zu der einzigen Kirche in Bielitz S. 156. In Niederbludowitz giebt es nicht nur eine protest. Schule, sondern auch eine Kirche und ein Pastorat.

In des *zweiten* Theiles *zweytem* Bande zieht *Troppau* vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich. Hier gelang es der gewaltsamen Uebermacht, die Protestanten zu unterdrücken. Nach Hrn. *K.* ist die jetzige Zahl der Protestanten in diesem Herzogthum Oesterr. Antheils unbeträchtlich, und sie haben keine Kirche. Nicht zu übersehen hiebey ist: dass die Jesuiten zu Troppau ein Gymnasium und Collegium hatten, und noch jetzt das Troppauer Gymnasium meistens von Exjesuiten besorgt wird. Ein P. Minorit Emerich Rampel stiftete 1793 zu Troppau eine Arbeitsschule für Mädchen. Freudenthal gehörte ehedem der Familie der heutigen Grafen Wrtba, aber Johann der Jüngere, Freyherr v. Würben war ein eifriger Protestant, und diess war unter Ferdinand II. hinlänglicher Grund, ihm die Herrschaft Freudenthal abzunehmen, und sie dem deutschen Orden zu verleihen, (17. Jul. 1621.) der sie noch besitzt. Joh. Caspar v. Ampringen, Statthalter in Freudenthal seit 1652, that das meiste zur Bekehrung der Protestanten: dafür ward er in der Folge Hoch- und Deutschmeister Oberhauptmann in Schlesien, ja K. Leopold I. wollte ihn den Ungern als Gubernator aufzwingen: der jetzige Statthalter *ist Franz* Jos. Graf von Thürheim. Bey dem *Freudenthaler Gesundbrunnen* vermisst Rec. die Beschreibung, die der D. Furch davon herausgegeben In der Geschichte des Fürstenthums Jägerndorf spielen Religionsunruhen keine kleine Rolle. Der Markgraf J. Georg von Brandenburg hatte daselbst neben der Augsburgschen, auch das Simultaneum der helvet. Confession eingeführt, aber nach dem westphäl. Frieden musten beyde dem Catholicismus Platz machen. Oesterreichisch Troppau zählt 75952, Oestr. Jägerndorf 28159 Einwohner.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Ansbach*, b. Gaffert: *Die Wirkungen der Aernte, in zwey Predigten am Aernte-Dankfest* 1805. *vorgetragen, und als Beytrag zur Erbauung des Vaterlandes in Druck gegeben*, von *Fr. Christian Thomasius*, Pfarrer zu Egenhausen im Ansbachschen. 1806. 68 S. 8. (4 gr.) — Der Vf. dieser zwey Predigten hat sich vor keinem Fehler mehr zu hüten, als vor dem *Deutlichmachen* des *Deutlichen*, vor dem Beweisen des *Unbezweifelten*, vor dem *zu langen Verweilen* bey Gedanken, die *nicht das geringste Schwierige* haben. Wer verlangt wohl, dass man es ihm begreiflich mache, der Mensch bedürfe Speise und Trank, diess Bedürfniss müsse befriedigt werden, Hunger thue wehe, u. dgl. m.? Auch möchte man zweifeln, ob der Vf. einen bedeutenden Beytrag zur Erbauung des ganzen *Vaterlandes* mit diesen zwey Predigten gegeben habe, und ob er sich nicht vor der Hand auf die Erbauung seiner *Gemeinde* einschränken sollte. Ordentlich handelt er gewiss seine Materien ab. Zum Schlusse noch eine casuistische Frage: Wenn das *Ansbachsche* von einer gewissen *calamitas publica* verschont bleibt, welche andre benachbarte und entfernte Gegenden und Provinzen trifft, so sagt Hr. *Th.* mit vielen Treflogen: „Die Vorsehung hat über uns *gewacht*." Wie soll man sich nun in den damit heimgesuchten Gegenden und Provinzen ausdrücken? Soll man sagen: „Die Vorsehung ist *eingeschlafen*; der Schlummer hat sie einen Augenblick überwältigt?"

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. October 1807.

MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Kurzer Lehrbegriff der Mathematik. Zweyter* Theil, welcher die mechaniſchen und optiſchen Wiſſenſchaften enthält, von *Johann Schulz*, u. ſ. w.

Ebendaſelbſt: Kurzer Lehrbegriff der Mathematik. Dritter Theil, welcher die Aſtronomie enthält, von *Johann Schulz*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 125. abgebrochenen Recenſion.)

Der *dritte Theil* dieſes Lehrbegriffs der Mathematik iſt ausſchlieſslich der Aſtronomie gewidmet, und wird auch unter dem Titel: *Populäre Anfangsgründe der Aſtronomie*, beſonders verkauft. Nach einer Einleitung über das Object der Aſtronomie und ihre verſchiedenen Theile, ſo wie über die dogmatiſche oder hevriſtiſche Methode des aſtronom. Vortrags handelt *die I. Abtheilung von der ſphäriſchen Aſtronomie.* Als erſtes und als Hauptproblem der ganzen ſphäriſchen Aſtronomie giebt der Vf an: „nach einer allgemeinen Methode den Ort jedes Puncts auf der Oberfläche der Kugel beſtimmt anzugeben." Zu deſſen Auflöſung zieht man einen gröſsten Zirkel der Sphäre, und beſtimmt Theils jedes Punctes Abſtand von dieſem gröſsten Zirkel, theils den Punct des letztern, durch welchen jener Abſtandsbogen geht. Die ſcheinbaren Bewegungen der Himmelskörper bieten uns drey ſolcher Hauptzirkel dar, worauf wir die Sterne oder überhaupt alle Puncte des Himmels beziehen können, Horizont, Aequator und Ekliptik; das Geſchäft der ſphäriſchen Aſtronomie iſt alſo nichts anders, als den Abſtandsbogen eines Puncts am Himmel von jedem dieſer drey Hauptzirkel, und den Grad des Hauptzirkels, durch welchen jener Bogen geht, zu beſtimmen. Durch dieſe Einheit des Verfahrens, die in jedem der drey folgenden Abſchnitte beobachtet wird, ſucht der Vf. den Anfängern die ganze ſphäriſche Aſtronomie zu einer leichten, kurzen und überſehbaren Wiſſenſchaft, auch überhaupt begreiflich zu machen, wie der menſchliche Geiſt blos mit Hülfe der Geometrie und Trigonometrie zu einer gründlichen Kenntniſs der Scheinbewegungen des Weltgebäudes gelangen konnte, die doch für jeden Fall den erhabenen und tiefer liegenden Einſichten in die wahren Bewegungen vorangehen muſste. Hiernach werden nähere Erläuterungen: 1) *vom Horizonte* gegeben, auch von ältern und neuern Inſtrumenten zu Höhenmeſſungen, von Ziehung einer Mittagslinie und aſtronomiſchen Uhren das nöthigſte beygebracht, und gezeigt, wie man die Lage jedes Sterns auf den Horizont zu beziehen pflegt. 2) *Vom Aequator*, und Lage der Sterne gegen denſelben. Tägliche Umdrehung der Himmelskugel, Polhöhe und Aequatorshöhe, und Mittel ſie zu finden; gerade Aufſteigung und Abweichung der Sterne, und Andeutung der aſtronomiſchen Methoden, ſie zu beſtimmen; Stundenwinkel. 3) *Von der Ekliptik*, und Lage der Sterne gegen dieſen Hauptzirkel. Schiefe der Ekliptik, und deren (blos periodiſche, nicht immer fortdauernde) Abnahme, Breite und Länge der Sterne, und Möglichkeit der Verfertigung von Sternverzeichniſſen, Präceſſion und Nutation; ſcheinbare jährliche Bewegung der Sonne in der Ekliptik, tropiſches und ſideriſches Sonnenjahr, Stern- und Sonnentag, Zeitgleichung. — Bey Gelegenheit der correſpondirenden Sonnenhöhen S. 33 ſagt der Vf.: „Heutzutage hat man zwar den groſsen Vortheil, daſs man *durch den Spiegelſextanten* die Culmination der Sonne *geradezu* beobachten kann; indeſs bleibt die Methode correſpondirender Höhen dennoch nothwendig." Statt des Sextanten hätte hier vielmehr das Mittagsfernrohr genannt werden ſollen. Auch wird S. 83 nicht ganz richtig behauptet, daſs die jährliche Zunahme der Länge der Sterne 50″, 4 und zwar *„unverrückt"* betrage. Drey Planeten beynahe in eben demſelben Abſtand von der Sonne will ſich der Vf. lieber daraus, daſs die Materie, die ſich zwiſchen Mars und Jupiter durch gemeinſchaftliche Anziehung verſammelte, durch gewiſſe Urſachen verhindert, ſich nicht in eine einige Maſſe vereinigen konnte, als aus gewaltſamer Zerſtücklung eines einigen Planeten in mehrere kleinere erklären. — *Der II. Theil*, oder die *theoretiſche Aſtronomie* begreift theils die Erklärung der wahren Bewegungen der Planeten, theils die Lehren der phyſiſchen Sternkunde. 1. *Abſchn. Mathematiſche Theorie der Planeten.* Von der *Sonne*, ihrem ungleichen Abſtande, Flecken und Axendrehung; ob ſie ein Feuer ſey? u. ſ. w., etwas vom Zodiakallich-

te. Der *Mond*, seine Phasen, ungleicher Abstand, Umlauf, Zeit, Berge und Vertiefungen, Axendrehung, Libration, Finsternisse, Bedeckungen, Atmosphäre und Dämmerung. Die zwey untern, und sieben oberen *Planeten;* ihre Bewegung um die Sonne; wie ihre Umlaufszeit, Entfernung und Gröfse gefunden wird, durch die am leichtesten begreiflichen Methoden erklärt; ihre Oberfläche, Dunstkreis, Axendrehung, abgeplattete Gestalt, scheinbarer Rückgang von der Erde aus betrachtet, scheinbarer Durchmesser, Stärke des Sonnenlichts und scheinbare Gröfse der Sonne auf jedem Planeten, Durchgänge der untern durch die Sonne, Trabanten der obern Planeten, Ring des Saturns; über Bestimmung der Planeten. *Die Erde* als Weltkörper noch näher betrachtet; runde Gestalt der Erde, ihre Abtheilung in Kreise und Zonen, ihre Abplattung und Gröfse, Messung der Erdgrade, gegenseitige Lage und Weite der Oerter; verschiedene Methoden, die Länge der Oerter zu finden, Länge auf dem Meere. Atmosphäre der Erde, Dämmerung, Strahlenbrechung. Parallaxe der Weltkörper als Mittel, ihre Entfernung von der Erde zu berechnen. Tägliche Axendrehung der Erde, und Gründe dafür; jährlicher Lauf der Erde um die Sonne erwiesen, und der Lauf der Sonne um die Erde widerlegt. Wahres *System der Planetenbewegung;* Theorie des Copernicus erklärt; über heliocentrische und geocentrische Oerter der Planeten, ihren synodischen und periodischen Umlauf, Neigung ihrer Bahn und Knotenlinien. Genauere Methode, die Weite der Planeten von der Sonne zu finden. *Keplers* Theorie der Bewegung der Planeten. (*Kepler* starb nicht, wie es S. 304 heifst, am 15. Nov. 1631 sondern am 15. Nov. 1630; jener Irrthum hat sich in mehreren deutschen Schriften fortgepflanzt, ohne Zweifel aus der *Astronomie par la Lande*, Tome I, No. 449, wo übrigens neben der falschen Lesart auch die bessere angeführt ist.) — Der mittlere Erdgrad wird S. 230 durch einen Druckfehler zu 570008 statt zu 57008 Toisen angegeben; eben so ist vermuthlich durch einen Druckfehler 57 Min. statt 37 Min. für die Zeit gesetzt, welche das Licht braucht, um von Ceres, Pallas und Juno auf die Erde zu kommen. — Nach S. 297 und 309 ist der Rückgang der Knoten des Uranus, und das Fortrücken seiner Sonnenferne für jetzt noch unbekannt; beydes ist aber durch die Theorie schon längst mit hinreichender Zuverlässigkeit bestimmt; nach *Delambre's* schon vor 15 Jahren erschienenen Tafeln beträgt jener Rückgang jährlich — 34″,6 und die jährliche Bewegung des Apheliums + 52″,8, die Praecession mit eingeschlossen. Auch stimmt nicht mit den bisherigen Beobachtungen der Planeten Ceres, Pallas und Juno überein, was S. 309 gesagt wird, dafs der Ort der Sonnenferne auf 1803 bey allen dreyen = 331° 1′ 44″ sey; nach den neuesten Berechnungen von *Dr. Gauss* (Berlin. Astron. Jahrb. 1808. S. 270) ist auf 1804 der Ort der Sonnenferne bey Ceres 326° 26′ 3″, bey Pallas 301° 2′ 34″, bey Juno 233° 10′ 49″; man sieht hieraus, dafs die Länge des Apheliums nicht bey allen die nämliche ist. — Wie der Vf. bemerkt, so müste, vermöge des Keplerschen, durch Theorie und Erfahrung vollkommen erwiesenen, Verhältnisses zwischen Umlaufszeit und mittlerer Entfernung, die Sonne, wenn sie wirklich um die Erde liefe, in 6½ Jahren *um die Erde* herumkommen, wenn man Umlauf und Entfernung des Mondes sammt der Entfernung der Sonne von der Erde zum Grunde legt; da jenes nicht geschieht, sondern der Umlauf der Erde in 365 Tagen vielmehr genau nach dem Keplerschen Gesetze zu den Umläufen aller übrigen Planeten *um die Sonne* pafst, so wird auch durch diese Erfahrung die Tychonische Hypothese widerlegt, und die Copernicanische bestätigt. — 2. *Abschnitt, physische Astronomie.* Nach Vorausschickung einiger mechanischen Grundsätze werden die Hauptsätze *Newton's* erläutert, und dann von den Massen, Dichtigkeiten der Planeten, dem freyen Fall der Körper auf ihre Oberfläche und ihren Perturbationen, den Ursachen des Rückganges der Knoten, der Praecession der Nachtgleichen, und der Ebbe und Fluth des Meers gehandelt. Einen eigenen Abschnitt widmet der Vf. der Kantischen Theorie der Anziehungskraft aus dessen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft (1786.); der Vf. glaubte, eine Lücke in seinem Handbuche der Astronomie zu lassen, wenn diese Theorie vermifst würde. — Theorie der Kometen; einige Lehrsätze derselben, um die Möglichkeit der Berechnung ihrer Bahnen zu zeigen; von der Rückkehr, Anzahl, Bestimmung, dem Nebel und Schweife der Kometen. (Wenn nach S. 370 der Komet vom Jahre 1770. in seiner gröfsten möglichen Erdnähe noch dreymal weiter als der Mond von uns entfernt bleiben soll, so kann er nicht, wie es ebendaselbst heifst, am 1. Jul. 1770 blofs 45000 Meilen von der Erde entfernt gewesen seyn, weil er uns sonst noch *näher* als der Mond gekommen wäre. Vielmehr war die Entfernung am 1. Jul. gegen 450000 Meilen, und im kleinsten Abstande mag dieser Komet nicht blofs dreymal, sondern achtmal weiter als der Mond von der Erde seyn; noch mal näher kam ihr übrigens der Komet von 1680.) — Theorie der Fixsterne; Methoden, sie kennen zu lernen; Aufzählung der Sternbilder (worunter einige der neuesten fehlen); muthmafsliche Entfernung, Gröfse, eigene Bewegung und grofse Anzahl der Fixsterne, merkwürdigere Arten derselben, Stern- und Milchstrafsensysteme, Ausdehnung des Weltalls. Der Vf. unterscheidet, nach *Herschel*, hauptsächlich dreyerley Arten von Nebelflecken: 1) solche, die sich noch durch unsere bisherigen Instrumente in Sterne auflösen lassen, 2) solche, die nicht mehr deutlich sich auflösen lassen, aber doch noch einige Farbe zeigen, wie der mit blofsem Auge sichtbare Nebel im Gürtel der Andromeda, nach *Herschel* über 1½ Grade lang, und 16 Min. breit. *H.* hält ihn für einen der nächsten Nebelflecke, glaubt ihn aber doch noch fünfmal weiter entfernt als die äufserste Gränze unserer Milchstrafse, oder

bey

zweytaufendmal weiter als den uns nächsten xstern, so, dafs das Licht nur in 12000 Jahren n diesem Nebel bis zu uns gelangen könnte; völlig milchartige Nebelflecke, ohne weitere Fare, die 6 bis 8000 mal weiter als der nächste Fixern von uns abstehen können, und von denen das icht bis zur Erde 40 bis 48000 Jahre braucht; ein ebelfleck dieser Art, nur 1° im Durchmesser, nn, wenn er schräge steht, schon unsre eigene ilchstrasse an Gröfse übertreffen.

Berlin, b. Schöne: *Lehrbuch der Astronomie* von *Abel Burja. Fünfter* und *letzter* Band. 1807. 317 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der letzte Band der Astronomie des Vfs. beschliefst zugleich die Folge von Lehrbüchern für mathematische Wissenschaften überhaupt, die der Vf. nun it 20 Jahren in 17 Bänden herausgegeben hat, eine rbeit, die schon in Rücksicht auf die Anzahl Bäne, zu welcher es der Vf. in diesem Fache gebracht at, Leser gefunden haben mufs, und bey der ihm genen Klarheit und Gründlichkeit der Darstellung, orzüglich zum Selbstunterricht gewifs nicht ohne utzen war. — Der fünfte Band der Astronomie egreift die noch übrigen Materien dieser Wissenchaft, die, weil sie gröfstentheils nicht zu den leichesten gehören, vom Vf. mit Recht bis zum Schlufse des Werks aufbehalten worden sind. Num. 37. 8. 39. handeln *von Monds- auch Sonnen- und Erdfinsternissen.* Anweisung zur Berechnung, Zeichnung nd Beobachtung dieser Finsternisse, soweit es dem wecke des Vfs. gemäfs war, von allen diesen Gegenständen eine allgemeine, aber richtige, Vorstellung u geben. Bey den Mondfinsternissen verweilt sich der Vf. besonders bey einem Umstande, der für Anfänger nicht geringe Schwierigkeiten hat, der Verrükung des Mittelpuncts der Mondscheibe durch Liration, und der damit zusammenhängenden Bestimung der Zeit, wenn einzelne Mondsflecken in den chatten ein- oder wieder austreten. Auch die Darellung der Erdfinsternisse ist mit Sorgfalt abgefafst; er Vf. lehrt besonders, wie der Weg, den der Halbnd volle Schatten des Mondes über die Erdfläche mmt, zu verfolgen, und wie die Oerter der Erde, e er berührt, zu finden sind. — Dafs die Länge s Erdschattens S. 8 zu 227 Erdhalbmessern berechet wird, scheint ein Druckfehler, statt 217 zu seyn, mit den eigenen Rechnungselementen des Vf. sich 6, 6 ergiebt. — Die mittlere Entfernung des ondes von der Erde, welche an mehreren Stellen m Vf. zu 59 Erdhalbmessern angenommen wird, lt nach den neuesten Untersuchungen über die ondstheorie doch näher an 60, als an 59 Erdhalbesser. — Um den scheinbaren Halbmesser des Monds y Finsternissen aus der Entfernung des Monds von r Erde zu finden, zeigt der Vf. S. 9, wie diese ntfernung sich mittelbarer Weise durch Vergleiung der wahren Winkelgeschwindigkeit des Mondes mit der mittlern Geschwindigkeit und mit der für diese letztere gehörigen Entfernung des Mondes berechnen läfst; vielleicht hätte doch, wenigstens historisch, angeführt werden können, wie man jenen scheinbaren Halbmesser des Mondes für jeden Zeitpunct auf weit kürzere Art blofs aus einer Function der wahren Entfernung, nämlich aus der durch analytische Formeln sich ergebenden oder in Tafeln gebrachten Horizontal-Paralaxe des Mondes, zu welcher der Mondshalbmesser ein beständiges Verhältnifs hat, zum bequemeren Gebrauche für den Calcul herzuleiten pflegt. — Im Zusatze S. 68 glaubt der Vf. bey den Gränzen der Mondsbreite für Erdfinsternisse, durch Grade ausgedrückt, einen Widerspruch anzutreffen. Aber der Schein eines Widerspruchs verschwindet, wenn man nur erwägt, dafs ein *gröfserer* Gegenstand aus einer *gröfseren* Entfernung (und dieſs ist hier der Fall bey der Gröfse von 1,5649 Erdhalbmessern, aus der Erdferne des Mondes betrachtet) uns leicht unter einem kleineren Gesichtswinkel (hier unter der Breite 1°26′) erscheinen kann, als ein *kleinerer* Gegenstand bey *kleinerer* Entfernung. Sehr richtig hat übrigens der Vf. bey dieser Gelegenheit bemerkt, dafs es bey Bestimmung obiger Gränzen hauptsächlich auch auf die Entfernung des Mondes ankomme. — Ueber Entstehung der Erdfinsternisse und ihre verschiedenen Arten, wobey der Mondesschatten entweder genau bis zur Spitze der Erdoberfläche, oder nicht ganz, oder noch weiter als bis dahin reicht, hätte Rec. gewünscht, dafs der Vf. sich noch umständlicher als im §. 26 geschehen ist, erklärt, und jene drey Fälle schon bey der Einleitung zu dieser Materie durch drey abgesonderte Figuren erläutert hätte, was, wie Rec. glaubt, nicht wenig dazu beyträgt, Anfängern eine um so klarere Uebersicht über das Ganze zu geben. Man könnte hiebey vielleicht von dem Erfahrungssatze ausgehen, dafs der scheinbare Mondsdurchmesser uns bald eben so grofs als der scheinbare Sonnendurchmesser, bald gröfser oder kleiner als der letztere erscheint, und alsdann mit dem sehr einfachen Falle den Anfang machen, wo beyde Durchmesser gleich grofs beobachtet werden, und wo schon die Zeichnung es augenscheinlich macht, dafs das Auge des Zuschauers auf der Erdfläche mit der Spitze des Mondschattenkegels gerade zusammentrifft, dafs also in diesem ersten Falle das Ende des Schattens gerade noch die Erde berühren mufs u. s. w. 40. *Von den Durchgängen des Mercur und der Venus durch die Sonne*, wie auch andern Bedeckungen und Annäherungen (der Fixsterne und Planeten in Beziehung auf den Mond). Die Durchgänge mit den gehörigen Abänderungen, wie Erdfinsternisse (oder ringförmige Sonnenfinsternisse) behandelt, nur dafs hier der Ring sehr grofs, und der runde einen Theil der Sonne bedeckende Fleck sehr klein ist. 41. *Von den Finsternissen der Begleitsterne* oder Satelliten; auch gesammelte Elemente der Jupitertrabantenbahnen, nach neueren Bestimmungen durch Theorie und Erfahrung von *de la Place* und *Delambre*. 42. *Vom Ringe des Saturns;*

wie

wie deſſen Verſchwinden und Wiederſichtbarwerden zu berechnen. 43. *Von den Schweifſternen, und den Irrſternen* oder Aſteroiden. Berechnung der Kometen in der Parabel; Elemente von Ceres, Pallas und Juno. *Schweifſterne* heiſsen dem Vf. die Kometen, nach S. 190, weil ſie in allen Richtungen am Himmel *herumſchweifen;* ſonſt wurden ſie Schweif-Schwanz- oder Haarſterne, ſoviel Rec. weiſs, der griechiſchen Ableitung gemäſs, von ihrer Coma, oder ihrem ſcheinbaren Schweife genannt. *Irrſterne* nennt der Vf. bloſs die von *Herſchel* ſo bezeichneten Aſteroiden, oder die kleineren ſeit 6 Jahren neuentdeckten Planeten, deswegen, weil ſie ſchon weiter von der Ekliptik ſich *verirren;* der Name *Wandelſterne*, ſoll für die ältern Planeten, Uranus miteinbegriffen, aufbehalten werden. 44. *Von den gegenſeitigen Störungen der Wandelſterne* (auch die eben genannten Irrſterne müſſen hier miteingeſchloſſen werden), wie auch *von der Ebbe und Fluth im Meere und in der Luft.* Wie der Vf. ſelbſt bemerkt, ſo läſst ſich die wichtige Materie von den Störungen der Weltkörper unter ſich nicht in den engen Raum eines Kapitels einzwängen; er begnügte ſich daher, nur beym Allgemeinen ſtehen zu bleiben, behält ſich aber vor, wenn er Zeit und Muſse dazu haben ſollte, in einem eigenen Werke dieſen Gegenſtand abzuhandeln. *De la Place* iſt nicht für Anfänger, *de la Lande* in ſeiner Aſtronomie viel zu unvollſtändig; der Vf. hat einen Mittelweg einzuſchlagen verſucht, und theils die Geſichtspuncte, auf die es hier vorzüglich ankommt, theils einige der vornehmſten Reſultate angegeben. Um ſich einen recht deutlichen Begriff von der Bewegung eines geſtörten Planeten zu machen, erinnert der Vf. ſehr gut, müſſe man ſich erſtlich eine (bewegliche) Ellipſe vorſtellen, die der Planet um die Sonne beſchreibt, zweytens einen beweglichen Punct, der den Umfang der Ellipſe blos mit den *Secularänderungen* der Knoten, Neigungen, Apſidenlinien und mit andern erſt nach beträchtlich groſsen Zeiträumen wiederkehrenden Ungleichheiten der mittlern Bewegung beſchreibt, und drittens den wirklichen Planeten, welcher ſehr nahe um jenen Punct ſchwankt, indem ſeine Bewegung auch zugleich den ſogenannten *periodiſchen* Störungen unterworfen iſt, die theils von der Elongation zweyer Weltkörper untereinander, theils von ihrer Lage in Rückſicht auf Sonnenferne und Knoten abhängen. Ueber tägliche Ebbe und Fluth in unſerer Atmoſphäre, welche der Theorie gemäſs wirklich Statt finden, und im Gange des Barometers periodiſche Schwankungen hervorbringen muſs, urtheilt der Vf.: „dieſe kleinen Schwankungen werden wohl nie recht beobachtet werden können, weil die Luft beſtändig vielen *gröſsern* Veränderungen ausgeſetzt iſt, welche von chemiſchen Urſachen herrühren, und in dem Vergleich jene kleine Ebbe und Fluth in der Luft ſo viel als nichts ausmacht." 45. *Von den Tafeln, welche zur Sternkunde gehören.* Die Erläuterungen, welche hier der Vf. zum Theil ſehr ausführlich, über die vornehmſten aſtronomiſchen Tafeln giebt, beziehen ſich zunächſt auf Leſer ſeines Lehrbuchs, die, wie er vorausſetzt, nicht ſchon anderswo vorläufige Kenntniſs von ſolchen Tafeln erhalten haben; Beyſpiele der Berechnung hat er deſswegen *nicht* beygefügt, weil die Verfaſſer der Tafeln ſie *gemeiniglich* ſelbſt gegeben haben. Hauptſächlich iſt auf die Berliner Sammlung aſtronomiſcher Tafeln Rückſicht genommen; doch ſind auch mehrere neuere, z. B. von *Zach's* Sonnentafeln, die Jupiterstafeln von *Delambre* u. ſ. w. beſchrieben und erklärt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Freyberg*, b. Craz u. Gerlach: *Paſſionsblumen für Chriſtusverehrer. Nach Paul Gerhard, Greding, Schmolke, Decius und Siegmund von Birken, durch Joh. Gottfr. Bernhard*, genannt *Blumauer*. 1806. 24 S. 8. (2 gr.) — Dieſe *Paſſionsblumen* ſind nichts anders als die längſt bekannten Lieder: *o Haupt voll Blut — o Gottes Lamm — der am Kreuz — o Welt, ſieh hier — flieſst, ihr Thränen — mein Jeſus ſtirbt — Seele, geh auf Golgatha* — mit einigen Veränderungen, die nicht einmal immer für Verbeſſerungen gelten können. Hr. *Bernhard*, genannt *Blumauer*, iſt wehmüthig und traurig darüber, daſs die *Aufklärer*, ſtatt die Ideen älterer Liederdichter lebendig zu ergreifen und wieder zu gebähren, Lieder wie die angeführten, in denen *der Geiſt hoher Poeſie* weht, entweder ganz ausgeſchloſſen, oder das Religiöſe derſelben in ihre *trockne Moral* verwandelt haben. Sein Herz iſt von dem *irreligiöſen* Geiſte ſeines Zeitalters noch nicht befleckt. In Stunden des Bewuſstſeyns ſeiner *göttlichen Abkunft* ſah er ſich nach andern Geſängen als den *verwäſſerten* um, die ſeine Zeitgenoſſen in den Kirchen ſingen; um das Ewige zu feyern, um ſein volles Gemüthe ausſtrömen zu laſſen, greift er nach dieſen *alten* chriſtlichen Liedern und bearbeitete ſie. Allein da der Geiſt hoher Poeſie ſchon verweht, warum verſuchte er ſie erſt noch *in Poeſie zu fa*[illegible] Warum gab ihm der Geiſt, von dem er durch dieſe Kirchenlieder erfüllt wurde, nicht *eigne* Lieder auszuſprechen? Es iſt doch nur eine ſehr unbedeutende Arbeit, die er ſich unterfing Hrn. D. *Reinhard* zu *Dresden* zuzueignen; und mancher Chriſtusverehrer dürfte doch noch zweifeln, ob es gerade Hrn. *B.*, gen. *Bl.*, anſtehe, die Sammler der neuern Geſangbücher zu *ſchmähen*. In dem Liede: *o Welt, ſieh hier dein Leben*, hat er gerade einige der ſchönern Strophen ſtehen gelaſſen; in andern Liedern iſt das Alte ſeinem Neuen vorzuziehen. Einiges freylich iſt beſſer als der alte Text; wie wenig will aber dieſs ſagen! Es charakteriſirt überhaupt den Geiſt der neuſten Zeit, daſs man die beſſern Geſänge unſrer neuern religiöſen Dichter verſchmäht, und, um ſich zu dem *Ewigen*, zu dem *Unbedingten* zu erheben, wieder zu Liedern zurück kehrt, in denen oft vernunftwidrige Vorſtellungen und anſtöſsige Ausdrücke die wahre Andacht ſtören. Doch auch dieſs *poetiſch-poetiſche* Weſen oder Unweſen wird vergeh-

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. October 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bohn: *Joh. Melchior Hartmann's*, D. u. Profeſſors der Philoſophie und orientaliſchen Sprachen zu Marburg, *Erdbeſchreibung und Geſchichte von Afrika.* Das *Paſchalik Aegypten. Erſter* Band. 1799. XXXII. u. 1278 S. 8. (3 Rthlr.)

Die Fortſetzung der, von dem um die Erdbeſchreibung hochverdienten Büſching unvollendet gelaſſenen, Auſser-Europäiſchen Geographie hat der Verleger bekanntlich mehreren Gelehrten aufgetragen, Hr. *Hartm.*, der ſich durch die Bearbeitung des arabiſchen Geographen *El Edriſi* als einen trefflichen Kenner Afrika's gezeigt hatte, wurde gebeten, dieſen Welttheil nach dem Plane des ſel. Büſching zu beſchreiben. Ein anderes Titelblatt kündiget daher das vorliegende Buch als den *zwölften Theil der Erdbeſchreibung Büſchings* an, und der Name des Vfs des erſten Bandes dieſes Theils muſs ſich bequemen, ganz unten auf dem Titelblatte erwähnt zu werden. Ueber Aegypten beſitzen wir kein Werk, das dieſem an Vollſtändigkeit und Genauigkeit gleich käme. Es enthält das Hauptſächlichſte aus allen Werken über Aegypten, die vor der Landung der Franzoſen 1798 von Reiſenden und Einheimiſchen geſchrieben ſind. So wie der Hofr. Bruns hat auch Hr. *Hartm.* ſelbſt bey der geringfügigſten Kleinigkeit, z. B. bey einer andern Rechtſchreibung eines Ortnamens, ſeine Gewährsmänner namentlich angeführt. Sollte der Vf. die übrigen Theile Afrika's mit derſelben Umſtändlichkeit beſchreiben, welch ein bändereiches Werk würde er alsdann liefern! Vielleicht findet er ſelbſt, daſs das Publicum ihn für eine ſo ungeheure Verſchwendung von Fleiſs und Kräften an dem ſandigen und ſo wenig bekannten Afrika nicht belohnen, ſondern wie ſchon wirklich geſchehen iſt, eher tadeln würde, und wird dadurch bewogen, mit ſeiner Beſchreibung von Afrika inne zu halten. Denn ſeit der Erſcheinung dieſes *erſten* Bandes 1799. iſt zur Zeit (1807. Aug.) noch kein *zweyter* erſchienen. Obgleich der Vf. ſo *vieles* von Aegypten beſchrieben hat, ſo hat er doch nicht *alles* Sehenswürdige geſchildert. Die noch vorhandenen Denkmäler der Vorzeit, die dieſem Lande in dem Urtheil des Geſchichtforſchers einen ſo entſchiedenen Werth vor allen andern geben, werden nur kurz berührt, obgleich ſie ſich dem Auge des jetzigen Beobachters eben ſo gut darſtellen, als die ſpäteren, weniger wichtigen Monumente, bey denen der Vf. verweilet. Alexandrien wird beſchrieben S. 673 — 708 und am Ende heiſst es: *die ſehenswürdigen Ueberreſte des Alterthums, als Obelisken, die ſogenannte Pompejusſäule, Katakomben, u. ſ. w., müſſen dem Beſchreiber vom alten Aegypten überlaſſen bleiben.* Von den Pyramiden bey *Dſchizé* S. 931 wird nichts weiter geſagt, als daſs *ihrer alle Reiſende gedenken, und ſie mit Bewunderung, wenn gleich nicht mit gleicher Genauigkeit, beſchreiben.* Die Reiſenden, welche die Ruinen des alten Thebens bey *Carnac* und *Luxor* beſchrieben haben, werden namhaft gemacht S. 1154; will man ſie näher kennen lernen, ſo muſs man ſie alle oder wenigſtens einige davon nachſchlagen. Es wird nicht einmal ein Wink gegeben, welche die vorzüglichſten ſind. Die Anzeige der mancherley Ruinen bey Esne S. 1169 erregt eine Begierde nach ihrer Kenntniſs, die aber keinesweges befriedigt wird. Büſching, in deſſen Fuſsſtapfen der Vf. getreten iſt, pflegte anders zu verfahren. Er beſchrieb alles, was noch jetzt zu ſehen iſt, es mochte aus alter oder neuer Zeit ſeyn. Die Beſchreibung der Ruinen in ihrem *jetzigen* Zuſtande iſt auch ein eigentliches Object der neuen, nicht der alten Geographie. Wie gern würde man nicht dem Vf. die weitläuftige Beſchreibung manches *zu ſehenden* Gegenſtandes aus dem Mittelalter und den neuern Zeiten gänzlich erlaſſen, oder abgekürzt gewünſcht haben, wenn er dafür das *Sehenswürdige* aus der alten Welt dargeſtellt hätte! Sollten einige wünſchen, daſs der Vf. erſt, nachdem die Franzoſen uns mit dem Lande bekannter gemacht haben, die Beſchreibung unternommen hätte, ſo können wir dieſen Wunſche nicht beyſtimmen. Die Gegenwart der Franzoſen in Aegypten von 1798 — 1802, macht in der Kunde deſſelben eine merkwürdige Epoche. Der Vf. endigte ſein Buch als die Nachricht erſchollen war, daſs die Franzoſen gelandet ſeyen. Wenn man ſein Buch mit den vielen, durch die franzöſiſche Expedition veranlaſsten, Nachrichten vergleicht, ſo wird man am leichteſten beſtimmen können, von welcher Art und Wichtigkeit die letzteren ſind, und ob ſie

wirklich als wahre Bereicherungen und Zusätze der neuern Geographie anzusehen sind. Es wäre sehr zu wünschen, dafs der gelehrte Vf. sich dieser Arbeit selbst unterzöge, und in einem mäfsigen Bande Berichtigungen und Zusätze seines Werkes aus französischen Berichten sammelte. Der Vf. hat z. B. das Land zwischen *Gaza* und *Cairo* S. 860 — 868 beschrieben. Hr. Hofr. *Bruns* erläuterte dieselbe Gegend aus dem Berichte, den der General, jetzt Kriegsminister, *Berthier* von seinem Zuge durch diese Wüste abgestattet hat, im Märzstück der Allgem. Geogr. Ephemer 1800. Vergleicht man den Brunsischen Auszug mit dem des Vfs, so wird man sehen können, ob jener Bericht unsrer Erdkunde Gewinn gebracht hat.

In der Vorrede hat der Vf. die Quellen und Hülfsmittel angeführt, die er benutzt hat. Es wird nicht leicht eine merkwürdige Reise übergangen seyn. Nur Schade, dafs der Vf. sich oft mit den Uebersetzungen sehr wichtiger Reisen z. B. von *Shaw*, *R. Pococke*, *Volney* behelfen mufste. Man weifs aus der Erfahrung, wie viel es darauf ankomme, bey kritischen Untersuchungen in der Geographie die Originale vor Augen zu haben. Kirchherr zu Suchen wird S. 133. 135, und noch mehr S. 879 so citirt, als wenn *Kirchherr* der Geschlechtsname des Reisenden gewesen wäre. Allein der Anfang seiner Reise im *Reysbuch des heil. Landes. Frankf. am Mayn* 1609. S. 813. giebt deutlich zu erkennen, dafs sein eigentlicher Name *Rudolph*, und dafs er der *Pfarrkirchen zu Süchen Oberster* gewesen ist. Von S. 1108 an finden wir *Portais* unter den Zeugen häufig angeführt, und S. 1166 mit dem Zusatz *bey Wansleben*. Wer dieser sey, können wir nicht sagen. In der Vorrede, wo das Verzeichnifs der von dem Vf. benutzten Reisen gegeben ist, vermissen wir den Namen. Hieselbst S. XXIII wird auch *Casiri biblioth. Arab. Hisp. Escur.* als ein nützliches Werk zur Geographie Aegyptens citirt. Im Buche selbst haben wir keine Spur angetroffen, dafs es gebraucht worden ist. Es verdiente aber diese Ehre allerdings, z. B. in der Beschreibung von *Fejum*. In der Einleitung wird bey dem Feld- und Landbau S. 202 — 223 ein durch alle Monate des Jahres durchgeführter ökonomischer Calender gegeben. Dafs er aus *Nordmeyer* genommen sey, wird hier nicht gesagt, würde aber doch ein an dieser Stelle schickliches Geständnifs für denjenigen gewesen seyn, der auch den Verdacht, sich fremdes Verdienst zugeeignet zu haben, von sich abwälzt, und sich nicht damit begnügen durfte, S. XXIV. der Vorrede, unter andern Hülfsmitteln *Nordmeyer calendar. Aegypt. oeconom.* citirt zu haben. Die Geschichte S. 275 — 365 fängt mit dem J. 395 an, als Aegypten unter die Byzantiner kam, und endiget mit der gänzlichen Niederlage der französischen Flotte durch Nelson im Aug. 1798. Da der Vf. sein Werk den 1. Febr. 1799 schlofs, so konnte er noch verschiedene Begebenheiten, die sich in Aegypten seit der Ankunft der Franzosen zutrugen, in der Vorrede nachholen. Die Topographie oder, wie wir sie lieber nennen möchten, die Chorographie, welche auf die Einleitung, worin die gewöhnlichen Materien mit Ausschlufs keiner abgehandelt werden, folgt, hat folgende Eintheilung. *Unter-Aegypten. A. Cascheif Baheire.* I. Alexandria S. 673 — 710. II. Canal von Alexandrien. III. Wüste des heil. Macarius. IV. Reise von Cairo nach Alexandrien, zu Lande nach Forskal und nach Edrisi. V. Gegend zwischen Alexandria und Rosetto. *B.* Westlicher Hauptarm des Nils, oder Rosettischer Nilarm. *C.* Land zwischen dem Rosettischen und Damiatischen Nilarm, oder das ehemalige Delta. *D.* Oestlicher Hauptarm des Nils oder Damiatischer Nilarm. *E.* Im Osten vom Damiatischen Nilarm wird der Canal Schanscha, Canal Tennis, Land zwischen Gaza und Cairo und Wüste Dschofar beschrieben. *Mittel-Aegypten.* I. Cairo und die umliegende Gegend. Die Stadt Cairo S. 882 — 915. II. Gegend zwischen Cairo und Sues. III. Das zu Mittelägypten gehörige Nilthal. IV. Cascheif Fium. *Ober-Aegypten.* I. Nilthal. II. Al Vahat oder Oases. III. Westlich vom Nilthal: 1) die thebaische Wüste. 2) Irwins Reise von Cosseir nach Kiene. 3) Bruce's Reise von Kiene nach Cosseir. 4) Cosseir. 5) Kloster des heil. Antons und des heil. Paulus. 6) Araber. 7) Kosfür. 8) Aidab. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir einzelne Artikel genau prüfen, und unsre Bemerkungen, sie mögen nun alles preisen oder etwas daran tadeln, mittheilen wollten. Wir begnügen uns eins und das andere, was uns bey dem Lesen des Buches auffiel, anzuzeigen. *Mancher* Artikel ist sehr weitschweifig und hätte, *der Gründlichkeit* unbeschadet, weit kürzer abgefafst werden können, z. B. S. 1072 *Benifees ein Dorf am westlichen Nilufer* (Norden 271.) *Lucas* (III. 2,82) *schreibt Benifeth. Vielleicht kommt ebendasselbe bey Wansl.* (I. 93.) *unter dem Namen Fitse vor. In Fitse, sagt er* u. s. w. Ein jeder wird eben dieses mit weit wenigern Worten sagen können. Aehnliche Stellen kommen fast auf allen Seiten vor, und machen das Lesen des Buches sehr unangenehm. Obgleich der Treue und Genauigkeit, womit der Vf. aus den ihm zugänglichen Büchern referirt hat, ein grofses Lob ertheilt werden mufs, so hat ihn doch bey seinen langweiligen Untersuchungen, dergleichen, wie *Dumouriez* in seinem Leben sagt, nur von einem in die ehemalige Pastille eingekehrten Menschen angestellt werden sollten, zuweilen der Schlaf überfallen, und billige Leser werden ihm seinen Fehler gern verzeihen. Bey Damiat S. 810 wird bemerkt: *Was übrigens Hasselquist an den hiesigen Häusern mit Recht ausetzt, ist der Uebelstand, dafs in allen (?) die Abtritte in den Küchen angebracht sind.* Wird man über die Bemerkung an sich, oder die gravitätische Art, wie sie vorgetragen ist, über Damiat oder Hasselquist oder Hartmann am meisten die Nase rümpfen? Das sonderbarste ist, dafs sie gar nicht in Hasselquist steht. Wenigstens haben wir sie nicht darin finden können. Anderswo hat er Hasselquist zu flüchtig gelesen. Man rücke S. 812 Z. 4 vor *alle Janitscharen* aus Hasselq. S. 135. *fehlt* ein, und alle Klagen über die Unbestimmtheit, womit

mit sich Hasselq. ausdrückt, verschwindet. Die Bemerkung von Cairo S. 915 *Unter vielen tausend Käufern und Verkäufern sind auch* 100000 *(in Cairo? auf den Wochenmärkten oder überhaupt?) Huren*, lautet so seltsam, dass wir sie in Radzivils Reise, aus welcher sie entlehnt ist, nachgeschlagen haben. Wir wollen sie hersetzen: *Es wird von dieser Stadt nicht unrecht gesagt, daß wegen vermischter Menge Volks schwerlich über die Gassen zu gehen sey, welche Reiter und Fußgänger, vornehmlich gemeine Weiber in schönen Kleidern doch an dem Angesicht bedecht und auf Maulesseln reitend allenthalben einnehmen. Derselbigen seynd (denn sie müssen wie schier allenthalben Zoll geben) bey die* 100000. Dass von Huren-in-Cairo, die an dem Orte sesshaft sind, die Rede ist, und die aufgeworfenen Fragen des Vfs. überflüssig sind, wird einem jeden einleuchten. Radzivil liebt aber grosse runde Zahlen. Vorher hatte er S 915. wo Troilo etliche 1000, Tucher u. a. 12000 Garküchen zählte, 20000 angegeben. Nach diesem Verhältnisse wird auch die Zahl der Huren zu vermindern seyn. Beym Nachschlagen der angef. Stelle im Radzivil zeigt es sich, dass der Vf. die Nachricht, welche jener von dem Marktplatz, auf welchem Sklaven öffentlich verkauft werden, mit Stillschweigen übergeht: denn obgleich er S. 914 u. 915 von öffentlichen Plätzen und Märkten spricht, so hat er doch jenes nicht gedacht, und Radzivils Bemerkungen verdienten um desto mehr ausgehoben zu werden, weil den spätern Reisenden der Zutritt zu diesem Markte erschwert worden ist; ein Beyspiel von mehrern, die wir geben könnten, dass man im Orient in spätern Zeiten gegen Reisende misstrauischer und ungefälliger geworden ist. Kommt dieses auch daher, dass, wie der Vf. zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, S. 595. die Einwohner unwissender geworden sind? Die Liebhaber der arabischen Sprache würden es mit Dank erkannt haben, wenn die vielen, aus dieser Sprache entlehnten, Wörter mit der eigenen Schrift gedruckt wären, und den Liebhabern der Geographie würde es sehr angenehm gewesen seyn, wenn das Aeussere dem inneren Werthe mehr entsprochen hätte. Da indess dadurch der Preis des Buchs noch mehr erhöhet und der Absatz noch ungewisser geworden seyn würde, so nehmen wir unsre Bemerkung gern zurück.

GESCHICHTE.

Haller, b. Curts-Wittwe: *Historische Untersuchung über die niederländischen Kolonien in Niederdeutschland, besonders der Holländer und Fläminger, wie auch derselben Rechte und Gebräuche.* Von *Johann Gottfried Hoche.* 1791. 109 S. 8. (8 gr.)

Bey einiger Aufmerksamkeit auf das interessante Getriebe der national-wirthschaftlichen Entwickelung der Völker entdeckt der Beobachter bald das Kolonieweseu als eins der thätigsten Räder. Von den *Phönizischen, Karthagischen, Griechischen*, bis herab zu den heutigen Kolonien der Europäer in beyden Indien, sind fast alle Völkerpflanzungen von tiefeingreifender Wirkung für die Kultur des neuen Vaterlandes und der Nachbarschaft, und von bedeutenden Folgen für den jedesmaligen Welthandel, gewesen; wenn gleich dieser doppelte Einfluss nicht immer grosses Aufsehn in der Weltgeschichte erregt hat. Ziemlich geräuschlos, aber darum nicht weniger wichtig, war die Einwanderung Niederländischer Kolonisten in einigen Gegenden des nördlichen Deutschlands im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, besonders in der Altmark. Grossentheils durch diese Fremdlinge angelegt und belebt, erscheinen die Altmärkischen Städte früh in der deutschen Handelsgeschichte als unternehmende Plätze, deren Bewohner über *Hamburg* nach dem ersten Vaterlande, und über *Lübeck* nach dem *Skandischen* Norden, grosse Geschäfte machten, frühe Mitglieder der mächtigen *Hansa*. Es wäre gewiss eine verdienstliche Arbeit, wenn ein Historiker diesen Gegenstand auffasste, in das Innere desselben eindränge, alle Data, die über die Einwanderungen aufzufinden sind, kritisch zusammenstellte, und den vielfachen Einfluss auf Landbau, Fabrikfleiss, Handel, Finanzwesen, Nationalgeist, entwickelte. Was *Eelking* (Syndicus der Reichsstadt *Bremen*) geleistet hat, ist mit Dank anzuerkennen, eine mit Fleiss und historischen Kenntnissen abgefasste Vorarbeit. Der Vf. der gegenwärtigen Schrift hat fast nichts gethan, als die *Eelkingsche*, gar nicht unbekannte, auch von ihm angeführte, *Inaugural-dissertation: „de Belgis, sec. XII. in Germaniam advenis, cet. Göttingae* 1770." umgearbeitet; er führt keine andere, *zur Sache gehörige*, Facta an, mit Ausnahme einiger unbedeutenden auf den letzten Seiten; er hat auch gerade dieselben Citationen. Und doch giebt er sich in der Vorrede das Ansehen eigner Untersuchungen. Er hat blos eine, hier und da von *Eelking* abweichende, Folgeordnung der Materien. Wir legen unsern Lesern eine Vergleichung des Inhalts beyder Schriften vor. 1. Von den Niederlassungen belgischer Kolonisten im Erzstifte *Bremen*, unweit der gleichnamigen Stadt, genau nach E. p. 6 ff. — 2. In *Stormarn, Holstein, Wagrien*, — E. an zweyen Orten: p. 17, 18, und p. 27 — 32. — 3. In *Mekkenburg*, — E. p. 75 — 87. — 4. In der Mark *Brandenburg*, — E. p. 32 — 63. Was die Zeit der Ansetzung von Colonisten in der Altmark betrifft, so sagt *H.* S. 26: „ich bestimme den Zeitraum dieser Bevölkerung von 1147 bis 1162;" E. p. 43: „*post annum* 1147 *demum accidisse, et ad annum* 1163 *usque duravisse, mihi pro vero liquet.*" Wo unser Vf., von seinem Führer verlassen, allein wandert, eigene Citationen anbringt, verräth er seine Schwäche; unter andern S. 33: da die Ukermark zu Pommern gehörte, „und daselbst unter dem Herzoge *Barnim deutsche* Colonisten angesetzt wurden, so wird auch dies ohne Zweifel in der Ukermark geschehen seyn." Als Beleg dieses, nicht zur Sache gehörigen, Datums, führt er einige Urkunden aus *Dregers cod. dipl. Pomer.* an; darin steht nichts von Ansetzung ins Land gezogener *Niederländischer* Colonisten, sondern blos, dass *Pronzlau* gegründet und dotirt, und dass einem Klo-

Kloster daselbst ein Geschenk mit einigen Kirchen gemacht worden ist. — 5. In Pommern: bloss, dass sich Deutsche angesiedelt haben, mit dem Zusatze: „worunter gewiss auch Niederländer waren.„ — 6. In der Neumark: ebenfalls von der Bevölkerung durch Deutsche, dann mit dem ausdrücklichen Zusatze, dass keine Niederländer darunter gewesen sind. — 7. In Westpreussen: eine Urkunde, worin Nürnbergsche, Lombardische, Englische, Holländische, Flämingsche Kaufleute in Danzig erwähnt werden, soll „den deutlichsten Beweis" geben, dass in der genannten Provinz sich Belgier angesiedelt haben. Noch eher liesse sich hören, was von Flämischen Morgen und Rechten angeführt wird. — 8. In Schlesien: müssige Vermuthung. — 9. In Magdeburg, Anhalt, dem Sächsischen Kurkreise, — nach E. p. 64 — 70. Aus der *villa Cröko* (dem Dorfe Krakau bey Magdeburg) macht der Vf. eine Stadt *Cröko*. — 10. In Meissen und der Lausitz, nach E. p. 70 — 74. — 11. Im Naumburgschen, — E. p. 19, 20. — 22. In der goldnen Aue, nach E. p. 20 — 23, unter der Ueberschrift: Schwarzburg, und mit Nennung der goldnen Aue bloss im Context.

In einem folgenden Abschnitte verspricht der Vf. Bemerkungen über die bewusten Niederlassungen zu machen, womit es sich aber nicht anders verhält. 1. Unter den ankommenden Kolonisten waren adliche Familien, namentlich *Schulenburg* und *Arnim*, — nach E. p. 49, mit Angabe derselben Quellen. — 2. Einfluss auf die Belebung des Gewerbes in Niederdeutschland, oberflächlich und meistens aus *Fischers* Geschichte des deutschen Handels. — 3. Einführung der plattdeutschen Sprache in Niederdeutschland, E. p. 89 seqq. — 4. Auch die irrige Meinung E's, dass durch die Niederländer die Landstände im nördlichen Deutschland eingeführt worden seyen, sagt *H.* nach. — Im letzten Abschnitte handelt er, wie E., und wieder ganz nach demselben, von den Holländischen und Flämischen Rechten: Schöppenthums und *Aestums*-Recht; Recht des erblichen Besitzes der Grundstücke; Erbzinsverhältnisse; persönliche und dingliche Freiheit der Kolonisten; Torfstechen; Prästationen; Recht der Eidesleistung ohne *Vare*. — Eigen sind dem Vf. einige Bemerkungen auf den letzten Seiten, über gewisse Rechtsgewohnheiten in der goldnen Aue.

* * *

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Der technologische Jugendfreund*, oder unterhaltende Wanderungen in die Werkstätte der Künstler und Handwerker, zur nöthigen Kenntnis derselben, von *Bernhard Heinrich Blasche*. *Dritter* Theil. 1806. 262 S. kl. 8. Mit vielen Kupf. (1 Rthlr. 18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 308. und 1805. Num. 277.)

* * *

Erlangen, b. Palm: *Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer, Hofmeister und Aeltern, welche die Verstandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmäßige Weise üben und schärfen wollen.* Von D. *Joh. Paulus Pöhlmann*. *Zweytes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Wie lehrt man Kinder im Buche der Natur lesen? Oder: Sokratische Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über Gegenstände der Natur. *Erstes* Bändchen. *Zweyte* durchgesehene Auflage. 1807. 348 S. 8. Mit zehen Kupfertaf. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 177.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Ohne Druckort: Zwey Predigten, als Versuch, die Einimpfung der Schutzblattern bey dem gemeinen Mann als Pflicht zu empfehlen und zu verbreiten, auf Veranlassung des gnädigsten Befehls Sr. Kurfürstl. Durchl. zu Sachsen.* Herausgegeben von *Joh. Heinr. Dan. Radel*, Pfarrer zu Ebersbrunn bey Zwickau. 1805. 44 S. 8. (4 gr.) — Gelungen ist dieser Versuch wohl nicht. Die Predigten sind nicht logisch disponirt; die Argumente sind zum Theil nicht zweckmäßig gewählt; und die Sprache ist nicht edel genug für die Kanzel. Einiges nur zur Probe. In der ersten Predigt *empfiehlt* der Vf. die Einimpfung der Schutzblattern als *Pflicht*, weil sie 1. von den *Aerzten*, 2. durch *Gründe der Sittlichkeit*, 3. durch *Gründe der Religion* zur *Pflicht* gemacht werde. Hier ist nun schon vieles zu erinnern. Eine Pflicht wird *eingeschärft*; was aber nur *empfohlen* wird, das kann wohl *nützlich* seyn, aber es ist keine *Pflicht*, sich darnach zu richten. Sodann folgt noch nicht, dass etwas eine *Pflicht* für mich sey, weil die *Aerzte* es dazu machen. Und wie sonderbar wird das Gutachten der *Aerzte* von den *moralischen* Gründen für die Schutzblatter[illegible]sprung unterschieden! In der Predigt selbst sagt [illegible] seinen Zuhörern unter andern auch: *es sey ihre Schuldigkeit*, dies Mittel gegen die Pocken zu gebrauchen: *der Kurfürst habe es befohlen, und er sey ihr Herr.* Hier scheint er aber die Meinung des Landesherrn nicht verstanden zu haben. Nicht *befehlsweise* sollte die Sache eingeführt werden; sondern die Prediger sollten den Landleuten freundlich zureden, ihrer Kinder Wohl zu beachten; auch schickte sich jenes Argument besser für den *Amtmann*. Wenn endlich der Vf. die Einwendung der Landleute: „dass die Schutzblatterimpfung ein Eingriff in Gottes Regierung sey, und wer sterben solle, sterbe doch," dadurch entkräften will, dass er sagt: man könne *auf diese Weise* auch sagen: „wer nicht sterben solle, sterbe nicht, wenn er auch noch so viel Gift esse," so fühlt der „gemeine Mann," ob er gleich keine künstliche Logik gelernt hat, dass diese vermeinte *deductio ad absurdum* nicht treffend ist, und dass die Fälle ganz verschieden sind.

ERGÄNZUNGSBL
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - Z

Sonnabends, den 24. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Martini: *Neues Muſeum der Philoſophie und Literatur;* herausgegeben von *Fr. Bouterweck. Dritten* Bandes *zweytes* Heft. 1805. 110 S. 8. (16 gr.)

Dieſes Heft eröffnet eine Abhandlung von groſsem Intereſſe. Der Vf. derſelben hat ſich ſeit Erſcheinung der Theorie des Vorſtellungsvermögens, mit der wichtigen Frage von der Gewiſsheit der menſchlichen Erkentniſs beſchäftiget, und ſo wie Kant durch die Kritik die übertriebenen Anſprüche des Dogmatismus und Skepticismus abzuſchneiden ſuchte, ſo bemühete ſich Hr. *Schulze* in ſeinem Aenesidemus und dann in ſeiner Kritik der ſpeculativen Philoſophie, die letzten gegen die Kritik geltend zu machen, und zu zeigen, daſs die Zweifel an der Gewiſsheit der Erkenntniſs durch die Kantiſche Erkenntniſstheorie noch nicht gehoben ſeyen, da die letzte ſelbſt wieder dem Angriff des Skepticismus ausgeſetzt ſey. Er hat ſeitdem nicht aufgehört, ſich mit dieſer wichtigen Frage zu beſchäftigen, und ſeiner ſkeptiſchen Denkart einen feſteren allgemeineren Standpunct, und den ſkeptiſchen Gründen mehr Gewicht zu geben. Die Reſultate dieſes fortgeſetzten Forſchens, ſind nun hier in der erſten Abhandlung: *die Hauptmomente der ſkeptiſchen Denkart über die menſchliche Erkenntniß* (S. 1 — 57) dargelegt. Mit ungemeiner Klarheit, Schärfe und Bündigkeit iſt das, worauf es ankommt, auseinander geſetzt, ſo daſs man wohl behaupten kann, der Skepticismus ſey noch nie in einer ſo furchtbaren Stärke als hier, aufgetreten. Dazu geſellt ſich die gröſste Kälte und Ruhe, daſs die ſo Abhandlung zugleich als ein vollkommnes Muſter der ſkeptiſchen Denkart geprieſen werden kann. Auch die Art, wie die Behauptungen des Kriticismus und des aus dieſem hervorgegangenen abſoluten Idealismus beſtritten werden, iſt muſterhaft, und unterſcheidet ſich ſehr vortheilhaft von den Beyſpielen der neueren Polemik. Das Hauptintereſſe dieſer Abhandlung beſteht aber darin, daſs der Skepticismus auf den einfachſten Eindruck zurück gebracht wird, ſeine Forderungen auf die höchſte Stufe getrieben ſind, und dadurch der Streit der Vernunft im Zwei-

feln und Behaupten
bracht wird, daſs d
barkeit des Skepticis
tiſche und dogmatiſc
ſophie nicht einen A
kann. Die Darſtell
Abhandlung wird die

Der Streit des D
betrifft die Fähigkeit
ſen. Jener behauptet,
higkeit. Das Wiſſen
kommenheit an unſer
deutet den Beſitz ei
nen Einſicht, von den
cher, weſentlich geh
Beſtimmungen ſind c
Gültigkeit der Erkennt
ziehung auf das erka
kennende Subject. I
Erkenntniſs beſteht da
kenntniſsfähigen Weſe
gungen vorhanden ſin
det, mit den nämliche
komme. Die allgeme
ſe iſt nur eine Folge
ſelben. Denn, inden
ſchaffenheit der Erke
möge welcher ſie ſic
dieſelbe erkannten Ob
gedacht worden, daſs
immer vorkommen m
den iſt, völlig die n
gentlichen Erkenntniſ
allen Stücken und üb
men. [Dieſes Raiſo
ausſetzung, daſs die
beſtimmt werde, und
kenntniſs fähige Weſe
gleichen, daſs das erk
Seinen hinzuthue. Da
noch durch eine vollſt
ſo wäre eine ſolche all
problematiſch. Und
Ob unſere Erkenntniſ
auch zugleich durch
ſtimmt werde, dieſe

che nicht anders als durch eine Kritik des Erkenntnifsvermögens entfchieden werden kann. Aber der Skeptiker findet fein Intereffe dabey, ohne Kritik die eine von beiden Möglichkeiten anzunehmen, weil er dann gewonnenes Spiel hat, wenn er zu zeigen fucht, dafs allgemeine Gültigkeit der Erkenntnifs unmöglich fey.] Dafs jede Erkenntnifs allererft durch ihre objective und allgemeine Gültigkeit von blofsen Einbildungen unterfchieden fey, wird fchlechthin vorausgefetzt. Der Skepticismus beftehe aus dem Bekenntniffe, dafs fich über die Richtigkeit der Anfprüche auf objective und allgemeine Gültigkeit, welche bey den unferer Natur gemäfsen Kenntniffen ftatt finden, und welche der Skeptiker nicht abläugnet, nichts ausmachen laffe. Nach demfelben ift es ein unauflösbares Problem, ob diefe Gültigkeit aus einer befondern Einrichtung des menfchlichen Gemüths abftamme, und alfo blofse Einbildung fey, oder aufser diefer Einrichtung ihren Grund und ihr Beftehen habe. Der Skepticismus vertilget nicht die Anfprüche, welche unfere Erkenntniffe urfprünglich und durch fich felbft auf objective Gültigkeit machen; fondern es verhindert nur, dafs man fich ein Wiffen von der Richtigkeit diefer Anfprüche anmafse. Er ift nicht das Werk der Willkür, fondern er hat vielmehr feine Gründe, aus denen er unvermeidlich entfpringt. Diefe Gründe find jedoch nicht Einfichten von der Art und Weife, wie Erkenntniffe im Menfchen entftehen, und aus diefen Einfichten gezogene Folgerungen, wodurch es erhellen foll, dafs die menfchlichen Erkenntniffe mit den Objecten, worauf jene fich beziehen, nicht übereinftimmen können: — denn alle diefe Einfichten find ihrer objectiven Gültigkeit nach gleichfalls den fkeptifchen Zweifeln unterworfen; — fondern liegen in einer *Reflexion*, theils über die Bedingungen des Wiffen, theils über eine gewiffe Einrichtung der menfchlichen Natur, wodurch die Unmöglichkeit eines Wiffens evident wird. Diefe Reflexion ift der Anfangspunct der fkeptifchen Denkart (τροπος της σκοχης). Zum Wiffen ift nämlich eine Einficht davon erforderlich, dafs die objective Gültigkeit, die bey einer Erkenntnifs Statt findet, nichts aus dem erkennenden Subjecte Herrührendes fey. Achtet man nun darauf, *dafs ohne Selbftbewufstfeyn gar keine Erkenntnifs möglich ift*, und alles Erkennen nur die Darftellung der Relation eines Dinges zum erkennenden Subjecte ausmacht; fo wird auch begreiflich, dafs niemand diefe Relation bey irgend einer Erkenntnifs vernichten könne, um dahinter zu kommen, was das Object der Erkenntnifs, gereinigt von allen, etwa aus dem Subjecte herrührenden, Zufätzen zu demfelben, ausmache. Mit andern Worten: um auf ein Wiffen Anfprüche machen zu können, mufs man diefes verftehen, was von den erkannten Dingen nach Vernichtung und Veränderung der Natur des erkennenden Subjects noch übrig bleiben, oder mit diefer Vernichtung und Veränderung aufgehoben werden würde. Erwägt man alfo, dafs das Selbftbewufstfeyn zu aller Erkenntnifs fchlechterdings unentbehrlich ift: fo wird auch einleuchten, dafs das Object nach feiner Unabhängigkeit vom erkennenden Subjecte erkennbar fey. Wenn fich Erkenntniffe gar nicht getrennt und gereinigt von dem, was ihnen das erkennende Subject aus fich beyzuhaben mag, darftellen laffen: fo kann auch keinen einzigen derfelben abfolute, fondern immer nur relative Gültigkeit beygelegt werden. Und wenn wir uns gleich noch fo ftark gezwungen fühlen, einer Erkenntnifs Beziehung auf für fich beftehende Dinge beyzulegen: fo gilt diefer Zwang doch nur unfer Subject, und offenbart nichts darüber, ob das Ding aufser feiner Relation zu unfrer Erkenntnifs noch Etwas oder Nichts fey. Giebt es aber keine abfolut oder an fich felbft gültige Erkenntniffe, kann es auch keine unbedingt gültige geben. Von dieſer abfoluten Gültigkeit der Erkenntniffe nimmt man die Gültigkeit für alle Menfchen unterfchieden, welche der Skepticismus den mathematifchen, menfchen, und auch denen aus innerer und äufserer Erfahrung herrührenden nicht abfpricht. Es läfst fich bey denfelben auf eine allgemeine Uebereinftimmung unter den Menfchen, auf eine *comparative* Allgemeingültigkeit Rechnung machen, obgleich diefe noch nicht hinreicht, die Richtigkeit ihrer Anfprüche auf objective Gültigkeit darzuthun. Diefe comparative Allgemeingültigkeit ift aber *nur auf* das Feld der Erfahrung befchränkt. *Sobald hingegen* der menfchliche Geift durch Wifsbegierde angetrieben, über die Thatfachen der innern und äufsern Erfahrung, desgleichen über die Beftimmung der Identität und Verfchiedenheit der dadurch erkannten Dinge vermittelft des Verftandes hinaus geht, und demjenigen nachforfcht, was ſeinem Bewufstfeyn der Erfahrung zum Grunde liegen foll: fo wird er in Anfehung deffen, was er von diefen Gründen erkannt haben will, durch eine Prädisposition zur Annahme eines, ſeinem Inhalte nach ganz entgegengefetzten, Fürwahrhaltens geleitet und beftimmt, welche fich am deutlichften an den Syftemen der fpeculativen Philofophie äufsert. Diefe gehen auf die Erkenntnifs des Abfoluten und Unbedingten aus, das allem Relativen und Bedingten als der letzte Träger davon zum Grunde liegen foll. Die eine Klaſſe derfelben ſtellt lauter ſolche höchſte Gründe der Welt auf, welche in Anfehung ihrer Befchaffenheiten Aehnlichkeiten mit dem hatten, was Sinne und Verftand von der Erfahrung zu erkennen geben. Die andere nimmt dagegen als einen ſichern Grundſatz an, dafs das Abſolute oder der Träger aller Endlichkeit, von dem, was unter den Gefetzen der Natur ſteht, gänzlich verſchieden ſeyn müſſe, und daher auch in ſeiner Unbegreiflichkeit nur von einer aller Eingeſchränktheit ſich entſchlagenden Vernunft aufgefafst werden könne. Alle dieſe Syſteme können aber nur auf particuläre Gültigkeit Anſpruch machen, und es mufs alle Hoffnung zu einem künftigen Einverſtändniſſe in den für die menſchliche Wifsbegierde wichtigſten Angelegenheiten

eiten aufgegeben werden, weil aus der Geschich-
der philosophischen Systeme, und aus dem In-
lte der darüber geführten Streitigkeiten auf das
aseyn einer natürlichen und bleibenden Anlage
menschlichen Gemüthe, zu einer Antilogie in
chen der philosophischen Speculation geschlossen
erden kann. Der Skeptiker hält also alle Systeme
r Philosophie für Producte *speculativer Idiosynkra-*
e, von welchen keines mehr Ansprüche darauf
achen kann, das Ziel wonach sie strebten, erreicht
haben. Dieser dem Dogmatismus entgegenge-
tzte Skepticismus macht selbst nur auf subjective
ültigkeit Anspruch, unterscheidet sich aber da-
rch von andern Arten des Zweifels, dass er ganz
eingeschränkt ist. Vermöge des Grundes näm-
ch, aus welchem die skeptischen Zweifel an der
öglichkeit eines eigentlichen Wissens herrühren,
nn keine einzige Erkenntniss für erhaben über
ese Zweifel angesehen werden. Denn dieser Grund
esteht ja darin, dass unser Bewusstseyn der einzige
rge ist, den wir für die Richtigkeit unsers Für-
ahrhaltens aufzustellen im Stande sind, dieses Be-
usstseyn aber uns schlechterdings darüber nicht
elehren kann, was ohne Beziehung auf seine Art,
twas zu erkennen, zur objectiven Natur des Erkann-
en gehörig ist. Mithin muss auch sogar auf alle
Einsicht davon Verzicht gethan werden, dass irgend
ine unserer Natur angemessene Erkenntniss mehr
der weniger frey von jedem aus dem erkennen-
len Subjecte herrührenden Zusatz sey, als wie die
ndere. Keine kann folglich als Prüfstein der
Wahrheit der andern gebraucht werden, und die
ntellectuelle Erkenntnissart nicht etwa die objecti-
e Gültigkeit der sinnlichen bestimmen. Allerdings
ält es aber bey manchem, was sich uns unter dem
Charakter der Erkenntnisse darstellt, schwer, die
bjective Gültigkeit desselben völlig dahin gestellt
eyn zu lassen. Allein solche Fälle sind auch der
Probierstein der echt skeptischen Denkart, die dar-
n erkannt wird, dass man sich durch keine noch
o scheinbaren Gründe in der als vernunftmäßig be-
undenen Enthaltung alles kategorischen Urtheilens,
iber die objective Gültigkeit unserer Erkenntnisse
rre machen lässt, sondern mit unerschütterlicher
estigkeit (ἀταραξία) dem Grundsatze getreu bleibt,
lass diese Gültigkeit ein Problem sey. — Wir ha-
en die Hauptmomente dieses Skepticismus darum
o ausführlich dargestellt, weil sie selbst die Data
ur Beurtheilung desselben enthalten. Wenn wir ge-
au nachsehen, so beruhet er auf folgendem Schluss-
e. Wenn ein Wissen möglich seyn soll: so muss ei-
ne Ueberzeugung von der objectiven und allgemei-
en Gültigkeit einer Erkenntniss möglich seyn, wel-
he von dem erkennenden Subjecte ganz unabhängig
st. Nun aber ist keine Erkenntniss ohne Selbstbe-
wusstseyn möglich, wodurch alles Erkannte in Re-
ation zu dem Erkennenden vorgestellt wird. Also
st kein Wissen möglich, folglich auch kein Erken-
nen, weil ohne das Wissen kein Erkennen von Ein-
bildung auf eine gültige Weise unterschieden werden
kann. Dieses ist ganz einleuchtend, weil zu dem Wissen zwey Bedingungen gefodert werden, welche einander aufheben. Wissen soll nämlich einmal allgemeingültige Erkenntniss des Objects an sich, gesondert von allem Subjectiven seyn, und die höchste Vollkommenheit der Erkenntniss bedeuten, zur Erkenntniss aber gehört unumgänglich Bewusstseyn; weil aber das Bewusstseyn aus dem erkennenden Subjecte, nicht aus dem Objecte, entspringt, und eine Relation in die Erkenntniss bringt, welche nicht in dem von dem Erkenntniss gesonderten Objecte liegt: so wird zum Wissen eine Erkenntniss gefodert, ohne allen Zusatz aus dem Subjecte, also auch ohne Bewusstseyn, dass heisst eine Erkenntniss, welche keine Erkenntniss ist. Der Skepticismus könnte immer die Foderungen so hoch stellen, als er wollte; er mag immer zeigen, dass die allgemeingültige objective Erkenntniss des Absoluten oder des Dinges an sich unmöglich sey, weil sie selbst mit den Bedingungen der Erkenntniss streitet. Aber er kann doch nicht von der Maxime frey gesprochen werden, eine kunstmäßige Unwissenheit zu behaupten, weil er kein Wissen anerkennen will. Darum nimmt er an, die Allgemeingültigkeit einer Erkenntniss sey nur durch das Object begründet, ohne auf die entgegengesetzte Möglichkeit, dass sie durch das Erkenntnissvermögen bedingt sey, nur im geringsten zu achten. Daher betrachtet er auch die kritische Philosophie, welche die Möglichkeit der Erkenntniss untersucht, und sich zu dem Ende nicht an die Objecte, sondern an das Erkenntnissvermögen wendet, als einen Dogmatismus, behauptet, die Untersuchung der Erkenntnisse ihrem Ursprunge nach, sey ohne allen Werth und Einfluss auf die Frage um das Wissen, und giebt derselben die Weisung, dass sie, wenn sie das Zufällige und Veränderliche in der Erfahrungserkenntniss aus einem, ausser dem Gemüthe liegendem Grunde, und das Nothwendige und Bleibende aus der durch die Organisation des Gemüths bestimmten Selbstthätigkeit desselben ableite, und diese Ableitung für objectiv gültig halte, sich gegen die Erinnerungen des Skepticismus rechtfertigen und darthun müsse, *daß jene Ableitung von allen aus dem menschlichen Bewußtseyn herrührenden Zusätzen frey sey*, — eine sonderbare Zumuthung. Darum ist die Bemerkung, dass es Erkenntnisse gebe, welche für alle Menschen gültig sind, keine Anfoderung über diesen Unterschied der Erkenntnisse und ihren erkennbaren Grund nachzuforschen, welches ein so merkwürdiges und wichtiges Factum doch gewiss seyn müsste, wenn man nicht die Behauptung einer allgemeinen Ungewissheit zur Maxime gemacht hätte. Darum nimmt er verschiedene Idiosynkrasien der menschlichen Vernunft an, aus welcher die verschiedenen speculativen Systeme ausgeflossen sind, zu welchen man noch den Skepticismus als eine besondere Idiosynkrasie rechnen muss, ohne auf die Untersuchung zu denken, wie aus der Vernunft, welches doch kein gesetzloses Vermögen seyn kann, dieser Zwiespalt hervorgehen konnte, damit es dem Skeptiker

ptiker ja nie an Gelegenheit fehle, den Dogmatismus zu bestreiten. — Gerne möchten wir auch das skeptische Raisonnement gegen Fichtes und Schellings Idealismus, (bey dem letztern verweilt Hr. Sch. vorzüglich, um seine Blösen aufzudecken) und über einige dem Skepticismus gemachte Vorwürfe ausheben, wenn wir nicht schon zu weitläuftig gewesen wären. Die zwey Aufsätze, welche den übrigen Inhalt dieses Hefts ausmachen: *die Religionen. Eine Anmerkung zu der Preisschrift des Hrn. v. Villers über den Geist und die Folgen der lutherischen Reformation, vom Herausgeber*, und: *die schöne Seite der deutschen Literatur von einem Ungenannten*, enthalten mehrere neue und scharfsinnige Ansichten und Bemerkungen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius: *Amtsvorträge bey gelegentlichen Vorfällen.* Von *Georg Collins*, Pred. der evang. ref. Gemeinde zu Riga. *Viertes* Bändchen. Auch unter dem Titel: *Erinnerungen an große und wichtige Wahrheiten bey frohen und traurigen Vorfällen. Zweytes* Bändchen. 1807. IV. u. 378 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Amtsvortrag in diesem Bändchen handelt von den *Vortheilen und Nachtheilen größerer Städte für sittliche Bildung und Lebensgenuß.* Zu diesen Vortheilen könnte Riga auch das Glück zählen, so talentvolle und gebildete Religionslehrer, wie *Sonntag* und *Collins* zu besitzen: denn nur in grösern Städten finden sich genug Personen von Bildung, die im Stande sind, *solche* Reden, wie diese beiden Männer *sie gewöhnlich* halten, zu *schätzen.* Auch diese Bogen enthalten treffliche Arbeiten, z. B. eine bey Gelegenheit verschiedener schnellen Todesfälle im Jul. 1803., über das Thema: *was uns unsre Todten lehren*, gehaltene Predigt, und eine Rede bey der Trauung von zwey eignen Dienstboten des Vfs. Das Thema: *Auch die Einsamkeit hat ihre Gefahren*, ist aus Matth. IV. 1. glücklich hergeleitet. Die Ausführung derselben befriedigt freylich weniger; die Pastoralweisheit wird hie und da vermisst; es ist doch etwas zu unbedachtsam S. 359. gesagt: „*Es giebt keinen andern Teufel als die sinnliche Lust.*" In der schon erwähnten ersten Predigt dieses Theils hätte sich der Vf. bey der Ausmahlung der Vortheile und Nachtheile grosser Städte etwas kürzer fassen können, um noch mehr Raum und Zeit für den paränetischen Theil der Rede zu gewinnen, in welchem er zur *Vorsichtigkeit* und *Zufriedenheit* ermuntern wollte; dieser letzte, wichtigere Theil ist gar zu mager ausgefallen. Am wenigsten hat eine *Charfreytagspredigt* den Rec. befriedigt. Das Thema war dem Vf. durch das *Fest* und durch den *Text* (Luc. XXII, 19.) *gegeben;* er musste dabey bleiben und nicht von Jesu nur ausgehen, um im Allgemeinen von dem *Andenken an Wohlthäter* zu reden: mithin auch nicht in dem Gebete blos den Wunsch ausdrücken, dass jeder sich derjenigen christlich erinnern möge, die sich auf irgend eine Weise um ihn verdient gemacht haben. Der Stil ist auch in diesem Theile *sehr*, vielleicht oft nur zu fliessend. Dass der Vf. das Leben als ein *Spiel*, die Menschen *als Spieler einer Rolle* irgendwo vorstellt, ist freylich eine gewöhnliche Vorstellung, will aber doch an dem Religionslehrer nicht so recht gefallen: denn dieser dringt sonst immer auf *Wahrhaftigkeit* des Charakters; er lehrt, man müsse jeyn nicht blos *scheinen*, nicht blos als *Acteur* eine Rolle, wenn auch noch so gut spielen.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Fest- und Feyertags-Evangelien.* Herausgegeben von D. *Joh. Wilh. Rau*, öffentl. ordentl. Lehrer d. Theologie auf der königl. Preuss. Universität zu Erlangen und Pastor an der altstädter Kirche. *Erster* Band, 1. u. 2. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Auflage. 1804. u. 1807. 344 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Num. 319.)

* * *

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Religionsvorträge* bey besondern Veranlassungen im Kabinette der Erbprinzessin von Thurn und Taxis, und bey ihrer öffentlichen Gottesverehrung gehalten von *Georg Heinrich Lang*, herzogl. Mecklenburg-Strelitzischem und hochfürstlich Thurn und Taxischem Kirchenrath und Hofprediger. *Zweyte* Sammlung. 1805. 232 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 98.)

* * *

Magdeburg u. Leipzig, b. Nettling: *Das kleine Gebetbuch für Kinder.* — Verfertigt von *Karl Witte*, Prediger in Lochau bey Halle. — Inhalt: 1) Gebete. 2) Zehn Lehren u. Befehle. 3) Nachricht von den Festtagen. 4) Ueber Taufe, Beichte und Abendmahl. 5) Drey Beichtformulare. 6) Lebensregeln u. Sittensprüche. 7) Ein Rundgesang mit Melodie. — Zum Besten unsrer Armen-Schule. — Fünfte unveränderte rechtmässige Auflage. 1804. 44 S. 8.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in Commiſſion b. Unger: *Geſchichte und Politik*, eine Zeitſchrift; herausgegeben von *K. L. Woltmann*. Jahrgang 1803. St. 1 — 12. 1129 S. Jahrg. 1804. St. 1 — 12. 1090 S. Jahrg. 1805. St. 1 — 12. 895 S. 8. (Der Jahrg. von 12 St. 5 Rthlr.)

ahrgang 1803. *Erſtes Stück.* I. *Bonaparte auf dem Schlachtfelde von St. Ivry; von Woltmann.* Den eiſt dieſes Aufſatzes kann man aus der Bemerkung eurtheilen, daſs der König von Frankreich Heinch IV. das Streben nach religiöſer Freyheit, nd *der Conſul Bonaparte den Ruin des Feudalſyems*, als das Weſen der Revolution anerkannt hätten, welchem ſie huldigten. Aehnliche Ideen findet man in zwey andern Abhandlungen von demſelen Verfaſſer: *Bonaparte vor dem Teppich zu Bayeux* Jahrg. 1804. St. I. Nr. I.) und *Karl der Groſſe und Bonaparte.* (Ebendaſ. N. IV.) II. *Ueber den Unterſchied der Moral von der Geſetzgebung; vom Profeſſor Buchholz.* Gegen den *Helvetius (Diſcours de l'eſprit.* I. p. 231.) wird ſehr richtig behauptet: daſs Geſetzgebung und Moral von zwey verſchiednen Puncten ausgehen, zwey ganz verſchiedne Tendenzen haben und wie zwey Parallellinien neben einander fortlaufen müſſen, ohne ſich jemals zu durchſchneiden. II. *Chriſtian* IV. *König von Dänemark, nach Suhm* ſamlede Skriften 4. Deel S. 323.), *mit Zuſätzen; vom D. Rink in Altenburg.* V. *Jeſus und Muhamed. Eine Parallele; von Buchholz.* S. 97 werden folgende Ideen als die Hauptreſultate dieſer Vergleichung angegeben: „Nicht bloſs über ſeine Mitbürger, ſondern auch weit über ſeine Zeiten hinaus, erhob ſich Jeſus. In den Tiefen der Abſtraction fand er Wahrheiten, welche vor ihm, vielleicht geahndet, aber nie deutlich gedacht und ausgeſprochen waren. Wahrheiten die für eine Ewigkeit von Entwicklung ausreichten, und die er eben deswegen in ihrer ganzen Reinheit zu erhalten wünſchte. Ihm war *alles Poſitive ein Greuel(?)* Voll Eifers kämpfte er gegen daſſelbe, bis er eben dieſem Eifer unterlag. Nicht ſo Muhamed. Das Höchſte in ſeiner Lehre war ihm gegeben, und ſein Verdienſt beſtand nur darin, daſs er es auffaſste und darſtellte. Nie ſtarb der Araber in ihm aus, weil er von dem Menſchen nichts begriff. Ohne irgend eine Idee von einem beſſern Zuſtande der Geſellſchaft, als den er gerade vor ſich erblickte, arbeitete er nur für die Erhaltung deſſelben. — Unſtreitig hatte er nicht die Abſicht, ſeine Lehre durch Feuer und Schwert zu verbreiten; aber der Fanatismus lag in der Lehre ſelbſt, inſofern ſie, als etwas durchaus Poſitives, keine Modificationen geſtattete." *Zweytes Stück.* I. *Anſichten vom Vorgebirge der guten Hoffnung; von Chriſt. Aug. Fiſcher.* Aus den vor kurzem verdeutſchten *Reizen naar de Kaap de goede Hoop — door Cornelius de Jong. Te Harlem* 1802. Th. I. 118 S. u. f. II. *Gonzalo Perez; vom Prof. Buchholz.* Enthält eine treue Charakterſchilderung dieſes bekannten Staatsſecretärs Karls V. und Philipps II. — III. *Der Biſchof Syneſius; von Ebendemſ.* IV. *Quintus Sertorius; von Heinrich Gräve.* Die Geſchichte dieſes heldenmüthigen Vertheidigers der Luſitanier iſt mit ſorgfältiger Benutzung der Quellen gut dargeſtellt. V. *Schwediſcher Reichstag* 1738 *und* 1739. (Fortgeſetzt St. III. Nr. II.) Die vorzüglichſten Quellen dieſes Aufſatzes ſind die Staatsſchriften des Grafen Rochus von Lynar Th. I. und die Schilderungen des damaligen Zuſtandes von Schweden vom Grafen Karl Wilhelm von Finkenſtein. VI. *Leben des Grafen H. C. von Kayſerling; von G. S. Bierling.* Vorzüglich wird in dieſer kurzen Biographie das Privatleben des Grafen geſchildert; doch werden auch einige falſche Angaben über ſein öffentliches Leben in *Gadebuſch'ers* Liefländiſcher Bibliothek Th. 2. S. 110. berichtigt. *Drittes Stück.* I. *Ueber pragmatiſche Behandlung der Geſchichte; aus dem Schwediſchen.* Der Vf. dieſes Aufſatzes ſucht zu zeigen: daſs wir ohne die Idee des Fortſchreitens der Menſchheit keine Verknüpfung zwiſchen den gegenwärtigen und verfloſſenen Begebenheiten finden würden, und alle wirkliche Geſchichte, ſo wie alle gründliche Erkenntniſs unſres gegenwärtigen Zuſtandes entbehren müſsten; doch geſteht er ſelbſt, daſs ſich für die Wirklichkeit derſelben keine ſichern Beweiſe auffinden laſſen. Eben deſswegen aber kann ſich auch Rec. davon nicht überzeugen, daſs dieſe Vorſtellung jeder zuſammenhängenden Darſtellung menſchlicher Handlungen und Schickſale zum Grunde liegen und jede Erzählung davon nach dieſem Geſichtspuncte geordnet werden müſſe; auch wird man die Begebenheiten aller Zeiten und

Völker schon dadurch mit einander sehr glücklich verbinden können, dafs man ihren Einfluss auf das Wohl der Menschheit untersucht und beurtheilt, ohne von der vorgefafsten Idee auszugehen, dafs dadurch das Fortschreiten derselben wirklich befördert worden ist. III. *Gehässige Unruhen in Coburg.* Enthält einige Actenstücke über diesen Gegenstand, deren Inhalt seitdem schon aus andern politischen Schriften bekannt ist. *Viertes Stück.* I. *Einfluß der französischen Besitznehmung von Louisiana auf Handel und Bevölkerung des nordamerikanischen Freystaats; vom Conrector F. Herrmann in Lübben.* Dieser Aufsatz leistet in der That mehr als der Titel desselben verspricht, weil er eine allgemeine Uebersicht von dem Ackerbau, der Handlung und den Fabriken des nordamerikanischen Freystaats liefert. Uebrigens lassen sich zugleich aus den nachtheiligen Wirkungen, welche dieser Staat von der französischen Besitznahme von Louisiena befürchten mufste, die bekannten neusten Traktaten zwischen ihm und der französischen Regierung sehr gut erklären. II. *Die Rolandssäule in Bremen; vom Senator Deneken in Bremen.* Nach der Meinung des Vfs. soll jene Säule eine symbolische Vorstellung der mit der Marktgerechtigkeit zur Erhaltnng des Marktfriedens verbundnen, von den Kaisern der Stadt übertragenen, obersten Gerichtsbarkeit seyn. *Fünftes Stück.* I. *Versuch einer Geschichte des Grafen Hoyer von Falkenstein; vom D. Richter in Leipzig.* Mit dieser Abhandlung ist eine andre zu verbinden, die sich unter dem Titel: *Noch etwas von dem Grafen von Valkenstein am Harze; vom Kriegsrath Wohlbrück in Berlin*, St. XI. Nr. 1. befindet. Aus beyden Aufsätzen verdienen folgende Resultate ausgehoben zu werden, wobey wir vorläufig bemerken, dafs diejenigen, welche die ältere Geschichte der Grafen von Falkenstein bis auf Otto betreffen, in der zweyten, die übrigen aber in der ersten Abhandlung enthalten sind. — Zuerst werden zwey Grafen von Falkenstein Burchard I. und Burchard II. in Urkunden von 1120. 1142. 1145. 1146 und 1151. erwähnt; doch kann man die Genealogie derselben noch weiter hinaufführen, wenn man die wahrscheinliche Vermuthung annimmt, dafs sich die Vorfahren derselben Herren von Konradsburg geschrieben haben, diese Benennung aber mit dem Namen Grafen von Falkenstein vertauschten, weil sie ihr ursprüngliches Stammhaus in ein Kloster verwandelten. Beyde Burcharde werden schon in einer Urkunde von 1155 als Grafen charakterisirt, weil sie das Amt eines Vicegrafen in der Grafschaft Wollmirstedt (über deren Geschichte sehr schätzbare Erläuterungen beygefügt werden) bekleideten. Otto von Falkenstein, der von 1174 — 1206 erwähnt wird, war der erste, der in einer nähern Verbindung mit der Abtey Quedlinburg als Schirmvogt derselben stand. Seit Ottos Zeiten werden die Grafen von Falkenstein zahlreicher. Der Graf Hoyer, der zu denselben gehört, und wahrscheinlich Otto I. Sohn gewesen ist, scheint jedoch sämmtliche Falkensteinsche Güter besessen zu haben. Aufser den Familiengütern besafs er noch mehrere Lehngüter, theils vom Grafen Heinrich von Askanien, theils von der Abtey Quedlinburg. An dem Kriege zwischen Friedrich II. und Otto IV. nahm er thätigen Antheil, so wie auch an den Streitigkeiten der Aebtissin Sophie von Quedlinburg mit ihren Vasallen und Unterthanen. Auch bewogen ihn diese Irrungen in der Folge, die Vogtey über Quedlinburg gegen ansehnliche Vortheile zu verlassen. Dafs er die Veranlassung zum Sachsenspiegel gegeben habe, gründet sich blofs auf das Zeugniss der in Versen abgefafsten Vorrede, und wird durch keine andre Nachricht, die eine kritische Beleuchtung auszuhalten vermöchte, bestätigt. [Doch wird in der zweyten Abhandlung gezeigt, dafs Hoyer als Vicegraf in Wollmirstedt sehr leicht einen Umgang mit dem Verfasser des Sachsenspiegels haben konnte, weil dieser Gerichtsschöppe in der, jener Vicegrafschaft benachbarten, Vicegrafschaft der Grafen von Dornburg war.] II. *Ueber Niccolo Machiavellis Fürstenspiegel; von Buchholz.* Die Hauptidee, die in dieser Abhandlung entwickelt wird, ist diese: der Fürstenspiegel soll keine allgemeingültigen Maximen enthalten, die für alle Zeiten ausreichen, sondern solche Maximen, wie sie der damalige Zustand der Gesellschaft nothwendig machte, wo die Fürsten noch weit von demjenigen Grade der Macht entfernt waren, den sie in den letzten Jahrhunderten erlangen haben. *Sechstes und Siebentes Stück.* I. *Der Kampf der Fürsten und Städte; ein Gemählde aus dem Mittelalter.* Wie sich die Opposition der Städte gegen die Fürsten gebildet, wie sie in ewigen furchtbaren Zwisten sich fortgepflanzt und festgesetzt, wie die Städte allmählig zur höchsten Uebermacht und die Fürsten zum Theil an den Rand des Verderbens gekommen, wie jene dann durch die vereinigten Kräfte der deutschen Herzoge, Grafen, Ritter, Bischöfe endlich zurückgetrieben, eingeengt und auf immer niedergedrückt worden; sucht der Vf. durch eine interessante Geschichte des Kampfs der mächtigsten Grofsen in Schwaben, mit den angesehnsten Städten dieses Landes anschaulich zu machen. II. *Ueber den Beystand, den die Römer den Karthaginiensern in dem Kriege mit den Miethvölkern leisteten; vom Pr. Schulze in Gotha.* Das Resultat dieser Untersuchung geht dahin: es habe der Beystand der Römer darin bestanden, dafs sie den Empörern alle Hülfe versagten und dagegen den Karthaginiensern Kriegsbedürfnisse zuführten, und ihnen erlaubten, in Italien Truppen zu werben. Wahrscheinlich geschah solches, um ihren eignen Unterthanen kein nachtheiliges Beyspiel aufzustellen, oder sich eine Partey in dem Rath zu Karthago zu erwerben. III. *Einige Worte über Anordnung der Sächsischen Geschichte; vom Archivar Heß in Gotha.* Der Vf. dieses Aufsatzes glaubt, man müsse [nach der von den ältern Geschichtschreibern beobachteten Methode] in der sächsischen Geschichte von den alten Sachsen ausgehen; da aber diese, wie schon oft bemerkt worden ist, gar nicht in den heutigen Sächsischen Ländern wohnten: so ist vielmehr ihre Geschichte von [illegible] ganz

nz auszuschliefsen. Auch läfst sich der Grund, arum man mit der Meifsnischen Geschichte anfängt, id die Thüringsche folgen läfst, sehr gut angeben, dem Meifsen die ältre Befitzung des Sachfischen aufes war. IV. *Jakob Bonfadio; von Heinrich Grä-*. Als die wahrscheinlichste Urfache von der Hinchtung dieses berühmten Geschichtschreibers von enua wird seine Freymüthigkeit und ftrenge Wahreitsliebe angegeben. V. *Ueber die Schickfale des chloffes und der Stadt Homberg in Heffen, vorzüglich n 30jährigen Kriege; vom Geh. Regierungsrath von leifter in Caffel.* Unter den hier mitgetheilten Nachichten scheint uns vorzüglich bemerkenswerth zu eyn, dafs die Stadt Homberg vom Jahr 1623 — 1631. lie, befonders für die damalige Zeit, ungeheure Sume von 515,440 Rthlr. bezahlen mufste. *Achtes Stück.* I. *Kola di Rienzo; von Chriftianus.* (Fortgeetzt St. IX. Nr. I. und in dem folgenden Jahrgang St. II. Nr. I.) Diese Biographie, die gröfstentheils nach *Muratori* bearbeitet ift, gewährt eine angenehme Unterhaltung, könnte aber hin und wieder etwas mehr zufammengedrängt feyn. *Neuntes Stück.* III. *Ueber die königlich-fpanifche Handlungscompagnie der Philippinen; vom Regierungsrath und Profeffor Crome in Gießen.* (Fortgefetzt St. X. Nr. I.) Der Hauptzweck dieser 1785 geftifteten Handlungscompagnie war die Errichtung einer directen Handlungsverbindung zwifchen Spanien und den in der Südfee gelegnen philippinifchen oder manillifchen Inseln. Spanien follte hierdurch unmittelbar mit oftindifchen Waaren verforgt werden, da es dieselben bisher aus Amerika über Mexico erhalten hatte. Nebenzwecke waren unftreitig diese: den chinefifchen Handel immer mehr an fich zu ziehen, den lucrativen Pelzhandel auf der weftlichen Küfte von Nordamerika, wenigftens mittelbar für Spanien zu befördern, und fo den englischen und holländifch-oftindifchen Handel allmählig zu fchwächen. Der erfte Plan dieser Gefellfchaft, der von dem Finanzminifter Cabarrus entworfen und auch in Deutfchland (durch das hiftorifche Portefeuille St. I. 1785. S. 33.) bekannt wurde, erregte grofse Erwartungen, die aber aus verfchiednen, in der gegenwärtigen Abhandlung fehr gründlich entwickelten, Urfachen nicht befriedigt wurden. Die wichtigften darunter find: die Nichtbefolgung des von Cabarrus entworfnen Plans, der gänzliche Sturz dieses Minifters, und vorzüglich der Umftand, dafs man den ganzen Handel dieser Gefellfchaft als königliches Monopol betrachtete. *Zehntes Stück.* II. *Suwarows Einzug in Mailand* 1799. III. *Wiedereinnahme von Mailand durch Bonaparte* 1800. Beyde Aufsätze enthalten eine fehr lebhafte Schilderung dieser Begebenheiten von einem Augenzeugen. IV. *Muley Ismael, Beherrfcher des Marokanifchen Reichs.* Enthält eine Erzählung von lauter Grauíamkeiten dieses Tyrannen, die man zum Theil nicht ohne Ekel lefen kann. V. *Erneuerter Streit zwifchen Staat und Kirche, oder: Mifshelligkeit zwifchen dem Senat und den lutherifchen Diakonen und Predigern in Bremen; von Woltmann.* Der Vf. dieses Aufsatzes entfcheidet jenen bekannten Rechtsftreit ganz zum Vortheil des Senats, und fucht zu erweifen, dafs zum Vortheil der Lutheraner in Bremen gar keine Beftimmung pofitiver Rechte fpreche, und dafs fie fich nicht einmal in Hinficht auf ihren Gottesdienft als in einem reinen Urverhältniffe gegen den Staat betrachten könnten, indem fie durch den Vergleich zu Stade auf die Rechte einer Parochialkirche Verzicht geleiftet hätten. *Eilftes und zwölftes Stück.* II. *Themiftokles; von Heinrich Grävе.* Die Verdienfte dieses Helden um Griechenland werden in einem hellern Lichte als gewöhnlich, dargeftellt. III. *Moritz von Sachfen und Albrecht von Brandenburg; von Woltmann.* Ift vorzüglich wegen der Charakterfchilderung dieser beyden Fürften intereffant. IV. *Bergwerk und Forften der Stadt Goslar und Anfang der Irrungen über dieselben mit dem Hauíe Braunfchweig.* Das Refultat dieser Abhandlung befteht darin: dafs fich urfprünglich der braunfchweigifche Befitz von den Bergwerken und Forften, die ehedem der Stadt Goslar gehörten, gröfstentheils auf Gewaltthätigkeiten des Herzogs Heinrich des Jüngern gründe. Ganz andre Refultate ergeben fich aus einer Abhandlung über die Bergwerke und Forften am Unterharze von *Juftus von Schmidt Phifeldeck in Häberlins* Staatsarchiv Heft 53. Nr. I.

(Die Fortfetzung folgt.)

Halle, b. Hendel: *Archiv für deutfche Schützengefellfchaften. Dritter* Band. *Nebft einem Anhang zur Verbeffrung des bisherigen Flintenfchloffes.* Gefammelt und herausgegeben von *Joh. Chr. Hendel*, u. f. w. 1803. VIII. u. 355 S. 8. mit einem Kupfer, das neue Flintenfchlofs betr. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die erften zwey Bände dieses Werks find in der A. L. Z. 1803. Num. 60. angezeigt. In diesem Bande findet man hiftorifche Nachrichten und Befchreibungen der Schützengefellfchaften von 38 deutfchen Städten. Bey vielen derfelben find die Schützenordnungen, landesherrlichen Privilegia und andre darauf fich beziehende Urkunden beygedruckt, die zum Theil für den Freund des Alterthums und den Bewohner feines Wohnortes in fo fern einiges Intereffe haben, als fie daraus den Geift der Vorzeit und die ehemaligen Gebräuche etwas genauer kennen lernen. Am ausführlichften find die Schützengefellfchaften zu Afchersleben, Carlsbad, Darmftadt, Leipzig, Salzwedel und Wolfenbüttel befchrieben. Zu Augsburg befinden fich drey Gattungen von Schützen, wovon die eine, als die älteste, noch mit Bogen und Pfeilen, die zweyte mit Armbrüften, und die dritte mit fcharf gezogenen Büchfen fchiefsen. — Der Vorfchlag des Vfs. *über die Verbeffrung des bisherigen Flintenfchloffes*; geht dahin: „dafs aus dem alten deutfchen Radfchloffe und dem heutigen franzöfifchen Schloffe, nach einer S. 346. angegebenen Structur eine dritte Art zufammengefetzt werde,

de, welche bey den kriegführenden Armeen den Nutzen gewähren soll, dafs nicht nur keinem Soldaten das Gewehr von ungefähr losgehen, oder bey Wind und Wetter versagen könnte, sondern dafs auch der Schufs auf 300 (?) Schritt weit kräftiger und wirksamer seyn würde. Zur Erreichung dieses Zwecks räth der Vf. an, dafs der Soldat die *ganze* Patrone, ohne sie zum Auffschütten auf die Pfanne abzubeifsen, beym Laden in den Lauf bringen müsse, weil durch das Oeffnen der Patrone in der Eile viel Pulver verschüttet und mithin der Schufs geschwächt werde. Statt des Abbeifsens müsse der Soldat eine kleine lederne Cartousche um den Leib schnallen, die 6 — 8 Loth Büchsenpulver enthalte, wovon jedesmal das Zündkraut mit 2 Fingern auf die Pfanne gebracht werden könne." Rec. ist zwar nicht vom Metier, um über die Brauchbarkeit dieses Vorschlags zu urtheilen; es drängt sich ihm aber doch die Bemerkung auf, dafs die Ausführung desselben noch manche Schwierigkeiten haben möchte, indem das in die Cartousche geschüttete *bloße* Pulver, während des heftigen Feuers, in Reihe und Glied leicht zünden und dadurch grofse Unordnungen veranlassen dürfte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Schwerin, b. Bärensprungs Erben: *Vorbereitungs- und Confirmations-Reden* von *C. F. Schmidt*, Pred. zu Moisall im Mecklenburg-Schwerinschen. Nebst einer *Orgel-Einweihungs-Predigt* von *Ebendemselben.* 1806. 106 S. gr. 8. (10 gr.)

Auf die blofse Ehre eines *Schriftstellers* leistet der Vf. gerne Verzicht, wenn durch diese Reden, deren mündlicher Vortrag guten Eindruck machte, hin und wieder eine gute *Ueberzeugung* oder eine wohlthätige *Rührung* bewirkt wird. Dieis würde er auch mit noch grölserer Wahrscheinlichkeit hoffen dürfen, wenn er für mehrere *Ruhepuncte* des Lesers gesorgt hätte, wenn er etwas weniger *wortreich* wäre, wenn die *Uebergänge* der Theile seiner Reden weniger in einander flölsen, sondern schärfer begränzt worden wären, wenn sich endlich die Gründe, womit er seine Hauptgedanken unterstützt, etwas *frappanter* heraushöben, und durch ihre Bestimmtheit dem Gemüthe sich tiefer eindrückten. Sie sind übrigens herzlich, und zeugen von der frommen Denkart ihres Vfs. Die Vorbereitungsreden handeln *von der Verbindung des religiösen Sinnes mit den Ueberzeugungen von den Glaubenswahrheiten* (mit dem historischen Glauben, den die Confirmirten bekannten), *von der Anhänglichkeit an Christi Person, von der Bibel als einer heiligen Schrift*, und *von dem Gebete.* Ueber die *Wunder* wird bemerkt, dafs wir *zweyen Welten* angehören, und dafs es eben so ungereimt wäre, alle Wunder zu läugnen, als wenn die Bewohner heifser Erdstriche behaupten wollten, es gäbe kein E: Viele Wunder, meint er zwar, verlieren sich bey richtiger Kenntnifs und Beurtheilung der Zeitalter und Umstände aus der Bibel; dagegen ist es ihm aber gewifs, dafs sich bey zunehmender Bekanntschaft mit der Bibel für das gefühlvolle Herz die Zahl der Wunder eigner (was für einer?) Art mehrt. Er versteht, dafs die Bibel in verschiednen Stellen die sinnlichen Wollüste auf eine *unser* Gefühl von Schicklichkeit verletzende Art schildere; er meint aber, man habe die Wahl, was man in der Bibel lesen wolle, und auf diese Gemälde seyen eben darum so grelle Farben aufgetragen, *damit man sich davon wegwende.* In der Predigt über das *Gebet* kommt die Idee vor, für einen Gebildeten habe der Gedanke etwas Unedles, dafs man *bitten* solle, um zu nehmen. (Das Evangelium sagt aber ja selbst: *Bittet, so werdet Ihr empfangen.* Diese Idee des Vfs. ist nicht aus dem Geiste des *Evangeliums* geschöpft.) — Die *Orgelpredigt* wird ohne Zweifel von den homiletischen Freybeutern, welche Sammlungen von *Casualpredigten* in die Welt senden, für eine gute Prise erkannt werden.

* * *

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Der wohlerfahrne Baum-Küchen- und Blumengärtner:* oder vollständige und deutliche Anweisung, alle Geschäfte in Baum- Küchen- und Blumengarten auf eine zweckmäfsige und vortheilhafte Weise zu besorgen, als Bäume zu erziehen, zu veredeln und von Krankheiten zu heilen, gutes und schönes Gemüse zu erziehen, den Samen zu gewinnen, das Gartenland zu bearbeiten und zu verbessern, die schädlichen Thiere abzuhalten oder auszurotten u. s. w. Nebst einem Anhange, wie man aus Obst einen sehr guten Wein, und selbst aus faulem Obst einen guten Essig, auch aus Möhren einen süfsen Syrup verfertigen soll. Von *Carl Friedrich Schmidt.* Vierte verbesserte, vermehrte und mit einem Gartenkalender versehene Auflage. 1805. 248 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 107.)

* * *

Berlin, b. Maurer: *Gründliche Anweisung zur leichten und vollkommensten Verfertigung und Zubereitung aller vorzüglichen-Rauch und Schnupftabacke.* Von einem erfahrnen Werkmeister. Neue sehr vermehrte und verbesserte Auflage, nebst 1 Kupfertaf. 1802. 184 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 13.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in Commiſſion b. Unger: *Geſchichte und Politik.* Eine Zeitſchrift, herausgegeben von *K. L. Woltmann*, u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 129. abgebrochenen Recenſion.)

Jahrgang. 1804. *Erſtes Stück.* II. *Ueber die Jeſuiten unſrer Zeit; von Buchholz.* In dem gegenwärtigen Zeitpunct müſſe der Proteſtantismus an der Stelle des Katholicismus Weltgeiſt werden, und bey dieſer Tendenz unſeres Jahrhunderts ſey ſehr wenig von den Bemühungen der Jeſuiten um die Wiederherſtellung der päpſtlichen Macht zu fürchten. III. *Geiſt der neueſten deutſchen Reichsverfaſſung; vom Profeſſor Zachariä in Wittenberg.* Nach einigen ſcharfſinnigen Bemerkungen über die Verſchiedenheiten zwiſchen dem Weſtphäliſchen und Lüneviller Frieden, ſtellt der Vf. einige rechtliche Grundſätze über die neuſte nun gänzlich aufgehobene Reichsverfaſſung auf, über die wir um ſo weniger mit ihm rechten wollen, da ſie jetzt ihre praktiſche Anwendbarkeit verloren haben. *Zweytes Stück.* II. *Ueber den Verluſt St. Domingos und die politiſche Wichtigkeit dieſer Inſel; von Buchholz.* Schwerlich wird man dem Vf. in der Behauptung beypflichten, daſs das einzige Object des gegenwärtigen Kriegs zwiſchen Frankreich und England darin allein beſtehe, daſs letzteres die Wiedereroberung jener wichtigen Inſel zu verhindern ſuche. III. *Rettung der deutſchen Nation durch ihre Autoren; von Woltmann.* Die Deutſchheit ey zu ſehr durch unſre Autoren und unſre Sprache begründet, als daſs ſie in eine ausländiſche Cultur übergehen könne. *Drittes Stück.* I. *Johann Baptiſt Colbert, franzöſiſcher Finanzminiſter unter Ludwigs XIV. Regierung; vom Kriegsrath Heerwagen in Berlin.* Fortgeſetzt St. IV. Nr. III. St. VII. Nr. I. u. St. IX. Nr. II.) Dieſe Abhandlung enthält gute Notizen von dem Privatleben Colberts und von ſeiner vortrefflichen Verwaltung der Finanzen, die aber keinen Auszug leiden. *Viertes Stück.* I. *Beytrag zur Beurtheilung der neueſten reichsritterſchaftlichen Angelegenheiten.* Den Inhalt dieſes Beytrags werden Kenner des deutſchen Staatsrechts aus der einzigen Bemerkung errathen können: daſs der Blutbann (Fraiſch oder Cent) das vorzüglichſte Kennzeichen der Territorialhoheit ſey. II. *Miguel de Cervantes Saavedra; von Heinrich Gräve.* Bey Bearbeitung dieſer Biographie des berühmten ſpaniſchen Dichters ſind Florian und eine Lebensbeſchreibung vor einem alten, ohne Druckort und Jahrzahl gefundnen, Don Quixote vorzüglich benutzt worden. IV. *Ueber das organiſche Senatus-Conſultum vom 18ten May 1804; von Woltmann.* Nach der Meinung des Vfs., die aber viele Ungläubige finden dürfte, ſoll auch dieſes Geſetz dazu dienen, die Haupttendenzen der Revolution wider das Feudalweſen und wider eine Kirche, die an daſſelbe gebaut war, zu befördern. *Fünftes Stück.* I. *Thomas Münzer, vom Prof. L. von Baczko in Königsberg.* Der Charakter dieſes merkwürdigen Mannes iſt in dem gegenwärtigen Aufſatze ſehr gut entwickelt. — Schon in ſeiner frühern Jugend erhielt er eine widerwärtige Stimmung durch den Tod ſeines Vaters, der zu Stollberg unſchuldig hingerichtet wurde, und ſein Haſs gegen die Mörder deſſelben artete allmählich in Fürſtenhaſs aus. Dieſer fand noch mehr Nahrung in der Bibel, die er, weil Luthers Reformation in ſein Zeitalter fiel, eifrig ſtudirte; und die Erzählungen des alten Teſtaments flöſsten ihm den Wunſch ein, die Fürſten, den Adel und die Geiſtlichkeit, ſo wie Moſes und Joſua die Könige der Cananiter, behandeln zu dürfen. Da er übrigens der Sinnlichkeit nicht ergeben war, und während der trübſeligen Zeiten ſeiner Jugend viel zu entbehren gelernt hatte: ſo rührte ihn im neuen Teſtament jene erhabene Einfalt, jene Strenge der Sitten, und der Brüderbund, worin die erſten Chriſten lebten; — auch glaubte er bey ſeinem Mangel an Menſchenkenntniſs, daſs eine Wiederherſtellung des urſprünglichen Chriſtenthums möglich wäre. *Sechstes Stück.* I. *Hiſtoriſche Ueberſicht der norddeutſchen Aſſociation in den Jahren* 1796 bis 1801. So wie in dieſem Aufſatz manche hiſtoriſche Nachrichten über den innern Mechanismus dieſer merkwürdigen Aſſociation mitgetheilt werden, ſo findet man auch politiſche Ideen über den nämlichen Gegenſtand von dem Herausgeber Nr. V., welche aber wohl mit manchen neuen Erfahrungen im Widerſpruch ſtehen möchten. II. *Einige Worte über die Menſchen-Verſchiffungen aus Hamburg nach Nordamerika.* (Fortgeſetzt Nr. VI.) Gegen dieſen abſcheulichen

chen Menschenhandel, der schon öfters gerügt worden ist, hat der Senat zu Hamburg den 10. Oct. 1804. ein Mandat erlassen, dessen strenge Befolgung sehr zu wünschen ist. III. *Frankreich bey dem Anfang der Regierung des Kaisers Napoleon I.; vom Hofrath Crome.* Eine kurze statistische Uebersicht von dem damaligen Zustande Frankreichs, die zu interessanten Resultaten Anlass giebt. IV. *Ueber die Wirkungen der Reformation von Woltmann.* Die wohlthätige Tendenz der grossen Begebenheit selbst wird entwickelt, ohne Rücksicht auf das individuelle Streben der Männer, die eine vorzügliche Rolle in ihr spielten, oder gar unter ihre Urheber gerechnet werden. *Siebentes Stück.* II. *Kaspar von Schwenkfeld; von Woltmann.* Die Grundsätze dieses merkwürdigen Mannes werden in einem interessanten Lichte dargestellt, besonders seine Abneigung gegen eine äussere Kirche, die sich darauf gründete, dass er es für thöricht hielt, eine Masse von ungleichartigen Menschen durch ein Dogmensystem und religiöse Gebräuche zu vereinigen. III. *Zur politischen Teleologie vom Professor Zachariä.* Man könne die Lehre von dem Zwecke des Staats mit dem Namen einer politischen Teleologie belegen, und die physische Teleologie würde dem Bearbeiter der erstern manche sehr nützliche Winke über den Plan und den Inhalt seiner Wissenschaft geben. So wie sich an einem organischen Körper eine innere und äussere Zweckmässigkeit unterscheiden lasse, so sey dieses auch bey dem Staate der Fall. Die innere Zweckmässigkeit beruhe auf demjenigen Zweck, der für die einzelnen Staatsglieder, als solche, Pflicht ist; die äussere Zweckmässigkeit dagegen beruhe auf den zufälligen Arten des Gebrauchs, welcher noch ausserdem von dem Staate gemacht werden könne. In wie fern dem Regenten auch wegen des letztern *Zwang* gegen die Unterthanen erlaubt ist, wird nicht erörtert, hätte aber wohl eine Untersuchung verdient. IV. *Von der historischen Arbeit und dem Urtheil über dieselbe von Woltmann.* Unter manchen scharfsinnigen Bemerkungen, welche dieser Aufsatz enthält, heben wir folgende aus: „man preiset oft die Geschichtschreibung eines Historikers, und tadelt ihn als Geschichtforscher; und doch ist es schlechterdings unmöglich, dass jene von dem vollendet geschehe, welcher nicht als dieser unbedingtes Lob verdient; da die zwiefache Arbeit des Historikers, in so fern sie die Geschichte untersucht, und in so fern sie dieselbe darstellt, oder Geschichte selbst ist, zuletzt in der Notiz schlechterdings ihren Grund hat, um dessentwillen sie einzig vollbracht wird." V. *Nachtrag zu der Abhandlung über die Staatswirthschaft des Kurfürsten August in Sachsen; vom Kriegsrath Fischbach in Berlin.* In diesem Aufsatze wird die Glaubwürdigkeit der Nachrichten vertheidigt, welche der Vf. in dem 1sten Bande des 2ten Theils seiner historischen Beyträge S. 55. von der durch den Kurfürst August bewirkten Zergliederung der Vorwerke in Sachsen mitgetheilt hatte, deren Richtigkeit von dem Landrentmeister Hunger bezweifelt wurde.

Achtes Stück. I. *Die Bartholomäusnacht* 1572 von *Karl Curths.* Eine lebendige Darstellung dieser schrecklichen Begebenheit, die auch nach unsrer Meinung nicht so lange vorbereitet war, als man gewöhnlich behauptet. II. *Idee einer deutschen* S... *von Woltmann.* III. *Idee einer deutschen Univers... von Ebendemselben.* „Die deutsche Nation ist in ... Urzustand zurückgekehrt, in welchem sie die Geschichte kennen lehrt. Wie damals die Nation ... viele kleine und grössere Heermannien zerfiel, so jetzo; wie damals kein allgemeines politisches Band dieselben umschlang, so gegenwärtig *dem Wesen nach* (der Vf. schrieb dieses 1804.); und der cultivirtere Priesterstamm, damals das Einzige, was durch alle deutsche Völker ging, wird nun durch die deutsche Literatur gleichsam ersetzt. — Es würde dann nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, diejenige Stadt als die Hauptstadt der Deutschen betrachtet werden können, in welcher die meisten deutschen Autoren (im höhern Sinne des Worts) versammelt wären. — Hier könnte sich eine wahrhaftige Universität bilden, welche alles Wissen umfasst, und deshalb ein Universum ist, welche die höhere Kunst pflegt und gleichsam zum Archivar die literarische Gelehrsamkeit in ihren Dienst genommen hat." *Neuntes Stück.* I. *Ueber den poetischen Gebrauch des historischen Stoffs; von Woltmann.* Die Erscheinung, dass in Romanen nicht so, wie in dramatischer und epischer Dichtung Gebrauch vom historischen Stoff gemacht werden soll, erkläre sich daraus: dass der Roman und die Historie in ihrer äussern Form so ähnlich sind, und doch ihrem Wesen nach ganz verschiedenartige Bestimmungen haben. II. *Marcus Brutus; von Woltmann.* (Fortgesetzt St. X Nr II., auch ist damit der folgende Aufsatz *Servilia und Porcia* und St. XI. Nr. V. *über das Verhältniß zwischen Cicero und Brutus* zu verbinden.) Wir können uns das Vergnügen nicht versagen, aus dieser Biographie folgende Vergleichung zwischen dem Charakter ihres Helden und dem des Cassius auszuheben: „Brutus that alles in seinem Leben mit Liebe, Cassius alles mit Hass; jener liebte die Freyheit und stiess deshalb dem Cäsar, welchem er wohl wollte, den Dolch in die Brust; dieser hasste die Tyranney und vielleicht nur den einzelnen Tyrannen. Der erste herrschte, weil die Menge seiner Tugend hold war, weil, wer ihm nahte, von schwärmerischer Liebe ergriffen ward, weil die Höchsten ihn bewunderten, und seine Feinde sich schämten ihn zu hassen; der letzte gebot durch Schrecken und Verschlossenheit, welche sich im engen Kreise in gemeine Vertraulichkeit auflöste. Brutus dagegen behielt immer einen sanften, heitern Ernst, welcher lächelte, oder von Schwermuth angehaucht ward, je nachdem das Schicksal seinen Ideen günstig, oder neidisch war. Feurig war er eben so sehr, als Cassius hitzig, und eben so sehr nach vielen Seiten hin thätig und empfänglich, als dieser, von Einem ergriffen, nur ihm mit Muth oblag. So waren auch Gedanken des letzten jetzt auf den Krieg gehefte... indem

lem der erſte ohne ihn zu vernachläſſigen, noch len Genuſs der Wiſſenſchaft und Kunſt mitnahm, d für die friedlichen und bürgerlichen Einrichtun n der Städte ſorgte, als ob keine Kriegsflamme ffchlagen werde, und deſshalb weniger kriegser ren ſchien, als ſein Gefährte, deſſen wiſſenſchaft he Bildung man dagegen leicht unbemerkt lieſs. ich war ſie wirklich nicht in ſeine Natur über gangen, und er konnte darum, nachdem er den öfsten Theil ſeines Lebens ſich zu den Stoikern halten, plötzlich dem Epikureismus nachgehn. ine ſtrengen Sitten, ſeine Enthaltſamkeit in Geſſen und der Ruf, ſtets ein Waſſertrinker zu blei n, litten bey dieſem Wechſel nicht, ſo wenig durch die ſtoiſche Philoſophie ihm verliehen wa n. Den höhern Geiſt derſelben, welcher über al irdiſche Veränderung erhebt, hatte Brutus in ch aufgenommen" *Zehntes Stück.* I. *Landung der ranzoſen in Irland in den Jahren* 1796 *und* 1797. er Vf. ſucht durch die Geſchichte dieſer Expedi on zu erweiſen: daſs eine franzöſiſche Flotte die rittiſchen Küſten ſicher erreichen, Truppen da lbſt ausſetzen und in ganzen und halben Diviſio en nach Frankreich zurückkehren kann, ohne ei er brittiſchen Flotte zu begegnen. *Eilftes Stück.* *Demonax und Kant. Eine Parallele; von Profeſſor Buchholz.* Das Reſultat dieſer Abhandlung iſt: „daſs obgleich Demonax in ſeiner Begränzung eine vollen dete Natur war, dennoch Kant in ſeiner Nichtvoll ndung die höhere Natur blieb." II. *Bemerkungen über den Zweykampf; von Ebendemſelben.* Durch die e Bemerkungen ſoll das Problem gelöſt werden, warum in den Staaten der alten Welt der Zwey kampf zwiſchen Bürger und Bürger etwas ganz un bekanntes war, und warum man in der modernen Welt den Zweykampf nur in den Staaten antrifft, welche *ihre Verfaſſung* den germaniſchen Völkern verdanken III. *Madame Louiſe, Tochter Ludwig XV.; von Ebendemſelben.* Die hier mitgetheilten Nachrichten ſcheinen aus der vor Kurzem in Paris erſchienenen und am Ende dieſer Abhandlung angeführten *Vie de Madame Louiſe de France, religieuſe carmélite etc. par M. l'abbé Proyart* entlehnt zu ſeyn. V *Hiſtoriſcher Wink nach Afrika; vom Doctor Zeune.* In *Gatterers* kurzem Begriff der Geographie S. 664., und in *Hüllmanns* Lehrbuch der Erdbeſchreibung Th. 2. S. 332. wird ein mächtiger Bund unter den Negervölkern von Südafrika erwähnt, welcher ſich der Bekehrungsſucht der Portugieſen zur chriſtlichen Religion im XVIten Jahrhundert entgegenſetzte, ohne daſs die Quellen dieſer Nachricht angeführt werden, daher der Vf. hierüber eine Belehrung zu erhalten wünſcht. *Zwölftes Stück.* I. *Geſchichte der Verhältniſſe zwiſchen Preußen und Rußland bis auf den Anfang des 7jährigen Krieges; von Baczko.* Dieſer Aufſatz, der anfangs beſtimmt war zur Einleitung eines Werks zu dienen, welches unter dem Titel: Geſchichte Preuſsens und der Feldzüge der Ruſſen während des 7jährigen Krieges, erſcheinen ſollte, iſt beſonders auch in Hinſicht auf die neueſte Zeitgeſchichte nicht ohne Intereſſe. Unter den übrigen kleinen Abhandlungen, welche dieſes Stück enthält, zeichnen wir nur noch den Anfang einer *Ueberſetzung der Annalen des Tacitus von dem Herausgeber* aus, die Jahrgang 1805. St. V. u. VI. Nr. II., u. St. VII. u. VIII. Nr. I. St. IX. u. X. Nr. II., u. St. XI. u. XII. Nr. III. fortgeſetzt iſt, und welche der Vf. nach einer Anzeige, die am Schluſſe dieſer Zeitſchrift befindlich iſt, in einer Ueberſetzung von ſämmtlichen hiſtoriſchen Werken des Tacitus vollenden wird.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIEN u. TRIEST., in Geiſtingers Buchhandl.: *Faſtenreden über die beſondern Urſachen des Mangels an chriſtlicher Vollkommenheit in unſern Tagen,* und *geiſtliche Uebungen über die Wege, das aus dem Geſichte verlorne Ziel chriſtlicher Vollkommenheit wieder zu erreichen.* Gehalten an der hieſigen (Wiener) Univerſitätskirche im Jahr 1805, von *Maximilian Joſeph Gottfried* Freyherrn *v. Sommerau-Beeck*, Cooperator an der Pfarre zu den heiligen Schutzengeln auf der Wieden. 1807. 488 S. 8.

Der Vf. bemerkt in der Vorrede, es ſey ſeine Abſicht nie geweſen, dieſe Faſtenreden und geiſtlichen Uebungen, zu deren ſorgfältigen Ausarbeitung es ihm an Zeit gemangelt habe, dem Drucke zu übergeben; allein der Wunſch ſehr vieler ſeiner Zuhörer, ſie gedruckt zu ſehen, habe ihn endlich bewogen, ſie der Preſſe zu überlaſſen, und zwar ſo, wie ſie gehalten worden wären, ohne Zuſatz, oder Hinweglaſſung auch der geringſten Stelle. Er wolle in denſelben geben: Wahrheit ohne Schminke, freymüthig geſagt, mit Empfindung und Nachdruck an das Herz gelegt. Jedem aufmerkſamen Beobachter unſers Zeitalters könne es nicht entgehen, daſs in unſern Tagen chriſtliche Vollkommenheit eine ſehr ſeltene Sache ſey, und daſs Religion meiſtens zu einem bloſs äuſserlichen politiſch nothwendigen Ceremonial Werk herabgewürdiget werde, über welches der vernünftige, hellſehende Denker ſich erheben müſſe; welches bey gebildeten Ständen um ſo gefährlicher werde, weil ſich ihnen durch Vermögen, Anſehen und andere Gelegenheiten ein weites Feld zu den gröſsten Verirrungen eröffne, und das Uebel von ihnen auch abwärts wirke. Dieſs habe ihn bewogen, in ſeinen Reden die beſondern Urſachen des Mangels an chriſtlicher Vollkommenheit in unſern Tagen, und die Wege zu bezeichnen, die eingeſchlagen werden müſsten, um wieder zu derſelben zu gelangen. Er habe dieſe Reden an eine gebildete Menſchenklaſſe gehalten, und hoffe, man werde es ihm keinesweges zur Laſt legen, zu erhaben geſprochen und zu viel Philoſophie in ſeine Predigten gelegt zu haben; es ſey unwiderlegliche Wahrheit,

heit, dafs wahre Philoſophie der Grund und die Feſte der Religion ſey, welche ohne ſie nicht beſtehen könne, und dafs wir ſelbſt nur in ſo ferne glauben, als uns Philoſophie die Nothwendigkeit des Glaubens erweiſe.

Wir ſind in Rückſicht dieſer Aeuſserungen mit dem Vf. ganz einverſtanden, und erkennen mit Achtung die gute Abſicht, welche ſeinen Vorträgen zum Grunde liegt, ſo wie den lobenswerthen Eifer, ſie zu erreichen. Es fragt ſich nur, ob ihm dieſes auch wirklich gelungen ſey, und ob ſeine Reden den gerechten und billigen Forderungen entſprechen, die an Arbeiten dieſer Art in unſern Tagen gethan werden können. Unbillig wäre es, ſie nach dem Maſsſtabe zu beurtheilen, nach welchem Vorträge proteſtantiſcher Prediger, welche gegenwärtig ſo treffliche Muſter in der Kanzelberedſamkeit beſitzen, beurtheilt werden müſſen. Aber ſelbſt von Predigten katholiſcher Redner erwartet man in unſern Tagen mehr, als vor etwa einem Decennium. Mit Vergnügen ertheilen wir dem Vf. das Lob, dafs er zu den beſſeren und vernünftigen Rednern ſeiner Kirche gehöre, und ſich in dieſer Schrift als ein denkender, für das Gute warm fühlender Mann zeige, dem das Eine, was Noth thut, am Herzen liegt. Er ſpricht in ſeinen Predigten über den Zweck der Faſten, den herrſchen Mangel der von Jeſu geforderten Selbſtverläugnung, die zu groſse Anhänglichkeit an das Zeitliche, den Mangel an Ueberzeugung von der Zukunft eines beſſeren Lebens, über das zu groſse Vertrauen auf Verſtandeskraft und über Menſchenfurcht. In den ſogenannten geiſtlichen Uebungen ſind folgende Themata behandelt: Empfindungen, mit welchen wir unſere Rückkehr zu dem aus dem Geſichte verlornen Ziele der Vollkommenheit, zu Gott nämlich, beginnen ſollen; — Jeſu dringende Einladung zu dieſer Rückkehr; — Jeſus allein kann uns Wegweiſer ſeyn; welches groſse Hinderniſs ſtellt ſich uns am Wege noch entgegen? — wie iſt dieſe Rückkehr zu bewerkſtelligen? — ſelige Folgen, wenn wir zurückkehren, traurige, wenn wir es unterlaſſen; — endlich über das groſse Geheimniſs des Altares, als das vorzüglichſte, von Jeſu ſelbſt zur Beförderung der Vollkommenheit eingeſetzte und verordnete Mittel. Das letzte Thema iſt wohl etwas zu dogmatiſch behandelt. Um die Darſtellungsart des Vfs zu charakteriſiren, ſetzen wir folgende Stelle her: „Behauptet (heiſst es S. 120.) die groſse Freyheit eures Gewiſſens! nie laſſet um dieſes unſchätzbarſte Kleinod des Menſchen, dieſen echteſten, getreueſten, ſo innigſt vertrauten Buſenfreund euch bringen! — ſeine Stimme nur höret, ſeinen Warnungen trauet, ſeinem Rufe folget! — Nie ſuchet aus Furcht vor Menſchen ſein Rufen, ſein ängſtlich Ermahnen zu erſticken; nie laſſet, was er ſpricht, fordert, mit Nachdruck befiehlt, ungethan. — Behauptet durch Freyheit des Geiſtes eine vollſtändige Freyheit im Handeln, wie es ſich für freye Kinder Gottes geziemt: damit ihr eure Lebensweiſe dem göttlichen Willen gemäſs einrichtet, vollkommen werdet, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt, und ſo auch den erhabenen Charakter, die hohe Würde und Herrlichkeit männlich und kraftvoll behauptet, welche Jeſus durch Hingabe ſeines Lebens ſo blut euch erworben hat. — Sehet, wünſchet und ſuchet keinen zeitlichen Vortheil, kein Glück, weder Geld, noch Ehre, noch Ruhm, ſobald es auf Koſten dieſer Freyheit errungen werden muſs; fürchtet euch nicht, lieber Alles als dieſe zu verlieren. — Höret, achtet und benutzet keine Verheiſsung, fürchtet und erzittert aber auch vor keiner Drohung, ſobald die Menſchen von euch Grundſätze, Erklärungen und Thaten verlangen, von welchen es offenbar da liegt, und ihr überzeugt ſeyd, dafs ſie mit den Geſetzen der Vernunft und Religion im Widerſpruche ſtehen! — achtet in dieſen Stücken kein Anſehen der Perſonen, und erinnert euch an den Ausſpruch Petri: *Man muſs Gott mehr gehorchen als den Menſchen!*"

Uebrigens entgehet es dem aufmerkſamen Leſer dieſer Reden nicht, dafs des Vfs. Phantaſie bisweilen zu thätig, ſeine Sprache hie und da ſchwülſtig und incorrect, ſeine Beredſamkeit oft überladne Declamation, und ſein Raiſonnement *nicht immer* bündig und ſtreng logiſch richtig ſey. Wir empfehlen ihm ernſtes Studium unſrer guten Kanzelredner, und zweifeln nicht, dafs er dann etwas noch Vollkommneres zu liefern im Stande ſeyn werde.

* * *

Halle, b. Fiſcher u. in Comm. d. Rengerſche Buchhandl.: *Belehrende und nützliche Unterhaltungen aus den vier erſten Klaſſen des Thierreichs für die wiſsbegierige Jugend.* Von *C. A. Buhle*, Lehrer der Naturgeſchichte auf der K. Friedrichs-Univerſität zu Halle, u. ſ. w. Nebſt einem Kupfchen mit 31 dazu gehörigen, nach guten Original-Zeichnungen angefertigten, Zinnfiguren von Graveur *Fiſcher*. *Dritte* Lieferung 1807. 130 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 270. u. Ergänzungsbl. 1806. Num. 93.)

* * *

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Kleines Bilder A B C Buch*, zum Behuf mancherley nützlicher Kenntniſſe. *Zweyte* verbeſſerte u. vermehrte Auflage. 1805. 88 S. 8. Mit 24 illum. Kupf. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 296.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 31. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in Commiſſion b. Unger: *Geſchichte und Politik*, eine Zeitſchrift; herausgegeben von *K. L. Woltmann*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 130. abgebrochenen Recenſion.)

Jahrgang 1805. *Erſtes Stück.* I. *Ueber Entſtehung und Geiſt der Staaten des Alterthums; von Fichte.* Gehört zu den bekannten Vorleſungen deſſelben über den Geiſt unſres Zeitalters. II. *Das Jahr* 1804; *von Woltmann.* (Fortgeſetzt St. II. Nr. II.) Enthält verſchiedne politiſche Betrachtungen über merkwürdige Erſcheinungen dieſes Jahres, unter folgenden Rubriken: 1) Erwähnung eines vollkommenen europäiſchen Völkerrechts. (In Talleyrands Circularnote an die franz. diplom. Agenten v. 5. Sept. 1804.) 2) Der Friedensantrag des franzöſiſchen Kaiſers an den König von England, welche dem Vf. 3) zur Beantwortung der Frage Anlaſs giebt, ob der Friede dem wahren Intereſſe von England angemeſſen ſey, die aus trifftigen Gründen bejaht wird. 4) Die Reichsritterſchaft. Der Vf. glaubte noch an ihre Erhaltung, die uns ſchon damals ſehr zweifelhaft ſchien. 5) Moreaus Verſchwörung. Den Inhalt dieſer Bemerkungen kann man aus folgender Stelle beurtheilen: Unter allen Männern, welche die Revolution berühmt gemacht hat, war keiner weniger, als Moreau dieſer fortdauernden Anſtrengung (durch welche ſich Napoleon auszeichnet) fähig, wäre keiner ſo früh durch den Kampf mit Liſt und Bosheit gänzlich erſchöpft geweſen; drang keiner weniger in die bürgerlichen Verhältniſſe und ihre nothwendigen Forderungen in Frankreich ein. 6) Die Tribunen über die erbliche Kaiſerwürde in Frankreich. Die Nothwendigkeit der letztern, die in dem Geiſte der Revolution ſelbſt, nämlich in dem Sturze des Feudalſyſtems, gelegen hätte, ſey in allen Anträgen der Tribunen ganz übergangen. III. *Don Antonio Perez, Staatsſecretair Philipps des Zweyten, Königs von Spanien; von Buchholz.* (Fortgeſetzt St. I. Nr. I.) Das traurige Schickſal dieſes Mannes, der ein Opfer für die von dem König ſelbſt veranſtaltete Ermordung von dem Vertrauten des Don Juan von Oeſtreich, Escovedo, werden muſste, gab Anlaſs zum gänzlichen Sturz der ſo merkwürdigen arragoniſchen Staatsverfaſſung, und iſt daher mit einem groſsen politiſchen Intereſſe verbunden. Das *zweyte Stück*, welches bloſs zwey Aufſätze enthält, iſt bey dem vorigen angezeigt. *Drittes und viertes Stück.* I. *Kampf der geiſtlichen und weltlichen Macht am Schluſſe des 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts im Süden von Europa; von Buchholz.* (Fortgeſetzt St. V. u. VI. Nr. I.) Es werden hier die Feldzüge der Franzoſen in dem bemerkten Zeitraum als ein Mittel betrachtet, der Kirche in Frankreich das Princip der Einheit oder die monarchiſche Verfaſſung zurückzugeben, und die päpſtliche Gewalt der Souveränität des Regenten unterzuordnen. Obwohl dieſer Geſichtspunct etwas einſeitig iſt, ſo gewährt er doch manche richtige und intereſſante Anſicht jener Begebenheiten. II. *Heinrich Dandolo, Doge von Venedig; von Ebendemſelben.* Wenn man bedenkt, daſs Dandolo, als er zum Dogen von Venedig erwählt ward, die Bürde von vier und achtzig Jahren trug, und ſeit zwanzig Jahren, wo nicht das Geſicht, doch wenigſtens einen weſentlichen Theil der Sehkraft eingebüſst hatte, und dennoch nicht nur der erſte Staatsmann, ſondern auch der erſte Held ſeines Zeitalters wurde: ſo iſt es kaum zu viel geſagt, wenn ihn der Vf. den Unvergleichlichen nennt. — Die wichtigſten Aufſätze des *fünften* und *ſechsten* Stücks ſind angezeigt; wir wenden uns daher ſogleich zum *ſiebenten* und *achten*, die folgende Abhandlungen enthalten: *Ueber das Königreich Italien; von Buchholz.* Aus folgender Stelle kann man den Inhalt dieſes Aufſatzes am beſten beurtheilen: „der theologiſche Proteſtantismus, der niemals ganz aus Italien gewichen iſt, wird ſich, von jetzt an, in dieſem Lande kühner entwickeln, und nicht wenig dazu beytragen, daſs die weltliche Macht ein höheres Gewaltmaſs gewinne. Dieſe wird es nicht an Bemühungen fehlen laſſen, die Induſtrie zu befördern und dadurch den geſellſchaftlichen Zuſtand von Grund aus zu verbeſſern. Mehr bedarf es aber nicht, um den Charakter des Italiäners zu veredeln, die Kosmokratie herrſchend zu machen und das Verhältniſs aufzuheben, in welchem *die Welt* bisher mit Italien ſtand.“ III. *Bemerkungen über den Geiſt der Alexiade der Anna Comnena; von Ebendemſelben.* Sie halte ſich ſo ſtreng in den Gränzen der Notiz und Anekdote, daſs es

es schwerlich eine Ungerechtigkeit sey, ihr diejenige Kraft des Geistes abzusprechen, wodurch die Notiz in Thatsache verwandelt werde. Ein anziehendes Denkmal kindlicher Liebe und Achtung, sey die Alexiade nur ein schwaches Denkmal der Zeiten, welche darin geschildert werden. Hätte Anna Comnena die Dinge gekannt, so würde sie sich weniger bey den Personen verweilt, und auch diese weniger nach ihren äufseren Gestalten, als nach ihrem innern Wesen dargestellt haben. IV. *Leben und Geist der Frau von Sevigné, aus dem Zeitalter Ludwigs des XIVten; von Caroline Woltmann.* Enthält gröfstentheils Auszüge aus den Briefen der Frau von Sevigné, aus welchen ihr Charakter klar und bestimmt hervorgeht. V. *Ueber die verbündeten Staaten des französischen Reichs; von Woltmann.* Der Vf. erwartet eine schöne Zukunft, wo alle Verhältnisse Frankreichs zu jenen Staaten darauf berechnet seyn werden, dafs sie wechselseitig den Schaden und die Vortheile derselben empfinden. Hierin liege der gewaltigste Grund für die Dauer des grofsen Reichs, der aber nicht eher befestigt werden könne, bis die Spannung des Continents wider England aufhöre. Auch glaubt der Vf. (St. IX. u. X. Nr. IV.) eine vorzügliche *Sicherung des französischen Föderativstaats* in dem Statut v. 30sten März 1806. zu finden, wodurch der Kaiser den rechtlichen Zustand seiner Familie begründete. VI. *Erzherzog Karl; von Ebendemselben.* Nach seinem eigenen Gemüth strebe ohne Zweifel der Erzherzog dahin, so viel wie möglich durch Gleichheit Oestreichs Militär zu beseelen, d. h. aufser dem Verdienst und dem Schicksal, keine bewegende Ursache bey Bestimmung des Rangs der Krieger anzuerkennen. Nach diesem Bestreben aber, könne für diesen edlen Fürsten kein Geschäft dringender seyn, als die Befreyung des forschenden und schaffenden Geistes von dem Preszwange, welcher auch die Güte seines herrschenden Bruders gewifs nicht widerstreben werde. *Neuntes und zehntes Stück.* I. *Abrifs einer Geschichte des französischen Finanzwesens, veranlafst durch eine Stelle in dem Verwaltungsbericht des Ministers des Innern von Frankreich; von Buchholz.* Der französische Kaiser liefs durch seinen Minister des Innern erklären: dafs, während seiner Regierung, weder an die Erscheinung eines neuen Papiergeldes, noch an eine Alteration der Münzen zu denken sey. Dieis veranlafste den Vf., durch eine historische Entwicklung des französischen Finanzwesens zu zeigen: wie Napoleons Versicherung ein unmittelbares Resultat der vorhergegangenen Revolution sey. Dafs er aber diese Hauptidee bey der Ausführung selbst beständig vor Augen hatte, möchten wir beynahe bezweifeln; doch wird am Ende derselben aus einleuchtenden Gründen dargethan, dafs die französische Regierung ein grofses Interesse habe, die Münze in einem so hohen Werthe zu erhalten, als die Revolution selbst ihr gegeben. III. *Der Herzog von Biron und Heinrich IV, König von Frankreich; von Ebendemselben.* Aus der Geschichte des tapfern, aber treulosen Herzogs wird das Resultat gezogen: dafs er zum Herrschen geboren gewesen, und in keiner Monarchie habe leben können, die nicht von ihm ausgegangen sey. *Eilftes und zwölftes Stück.* I. *Ueber Heinrichs IV. Idee einer christlichen Republik; von Buchholz.* Die christliche Welt würde durch die Entstehung dieser Republik (deren Idee umständlich dargestellt wird) nur wenig gewonnen haben, wenn sie wirklich zu Stande gekommen wäre. Höchst achtungswerth als *Schöpfung des Genies* war sie sehr unvollkommen *als Schöpfung des Verstandes.* Denn während sie auf der einen Seite über die Menschheit hinausstrebte, blieb sie auf der andern hinter derselben zurück, indem sie nur *Beglückung* bezweckte, und dieser die *Entwickelung* unterordnete, da doch die Natur gerade das Gegentheil zu wollen scheint; die Natur, welche die Beglückung immer nur als Impuls zu einer höhern Entwicklung gebraucht. II. *Administration und kaiserliche Commission in der Rheingräflich Salmischen Grafschaft Horstmar. Eine historische Skizze.* Ist aus der zu Wetzlar 1806 erschienenen Vertheidigung des Wild- und Rheingräflichen Geheimenraths und Regierungsdirectors *Johann von Riese* gezogen, der sich nach dieser Darstellung viele Verdienste um das Rheingräfliche Haus, besonders bey dem Entschädigungsgeschäft, erwarb, aber mit Undank belohnt wurde. IV. *Abschied von den Lesern dieser Zeitschrift; von dem Herausgeber.* Er erklärt: dafs ihn seine Lage nöthige, diese Zeitschrift aufzugeben; *macht* aber Hoffnung zur künftigen Fortsetzung derselben, die wir um so mehr wünschen, da die meisten andern politischen Zeitschriften sich mehr mit den Ereignissen des Tages, als mit der Historie überhaupt beschäftigen.

Ansbach, in d. Gaffertschen Buchhandl.: *Gemeinnütziges Wörterbuch.* Zur Erklärung u. Verdeutschung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke. Ein tägliches Hülfsbuch für Beamte, Kaufleute, Buchhändler, Künstler, Handwerker u. Geschäftsmänner aus allen Klassen. Von Dr. *Eucharius Ferdinand Christian Oertel*, Lehrer am königl. Gymnasium in Ansbach. *Zweyte*, verbesserte Ausgabe. *Erster* Band *A — L.* 1806. 466 S. *Zweyter* Band. M — *Z.* 808 S. mit fortlaufenden Seitenzahlen, gr. 8. (4 Rthlr.)

Die *erste* Ausgabe dieses *Oertel*schen Wörterbuchs ist (A. L. Z. 1805. Num. 274.) recensirt worden. Der Rec. dieser *zweyten* Ausgabe, welcher von dem Rec. jener *ersten* Ausgabe verschieden ist, hat daher nur zu untersuchen, ob und in wie ferne diese Ausgabe eine *verbesserte* genannt zu werden verdiene. Er hat die *beiden* Ausgaben vor sich, und ist also im Stande, eine Vergleichung anzustellen.

Die Anzahl der gebrauchten *Hülfsmittel* beläuft sich in der *ersten* Ausgabe auf 37, in der *zweyten* beläuft sie sich auf 46. Uebrigens ergab sich aus der Ver-

ergleichung *beider* Ausgaben folgendes Resultat. r *größte* Theil der *erſten* Ausgabe iſt geblieben, e er war, nur ſind einige Blätter ausgeſchnitten d dafür neue abgedruckt worden. Zum Beweiſe enen S 67. wo zu dem Artikel „*Approſchen*" noch zugekommen iſt: „entg. *Konterapproſchen*," und Zuſatz zu dem Artikel: „*Aqua tinta.*" S. 137. *a. c.* 138. 139. 140. wo folgende *neue* Artikel vorkomen: *Celerität*, *Celeſtiner*, *Celten*, *Cement*, *Cenobiten*, *notaphien*, *Cenſal*, *Cenſor*, *Cent*, *Centauren*, *Centima*, *Centime*, *Centner*, *Centupliren*, *Centrifugalpetal*, *Ce*, *Cerberus*, *Cerealien*, *Certe-Partie*, *Certificat*, *Cha à ſon gout*, *Chaldern*, *Chalotten*, *Chaloupe*, *Chaluzu*, *Chamade*, *Chamarriren*, *Chambre*, *Char à banc*, *arivari*, *Charlatan*, *Charmant*, *Charnier*, *Charta nca*, *Charteque*. S. 145. *a. b. c.* 146. mit den neuen tikeln: *Cider*, *Cigarros*, *Ciment*, *Cinctorium*, *Cineris s*, *Cipayen*, *Circum*, *Cirk*, *Cirkaſſierinnen*, *Cis*, *Ciien*, *Ciſt*, *Cit*, *Citaten*, *Citoyen*, *Civ*, *Civis*, *Clairon*, *xr*, *Claſſ*, *Clav*, *Claves*, *Clergé*. Daher hamoniren e ſämmtlichen Seitenzahlen, Cuſtoden, u. ſ. w. die r Ausgabe mit der *erſtern* durchaus; daher iſt S. o. der falſche Cuſtos „*N. C. P. S.*" anſtatt *NB.* ehen geblieben; daher ſind mehrere am Schluſſe r *erſtern* Ausgabe abgedruckten „Nachbeſſerunen" am gehörigen Orte *nicht* eingeſchaltet worden, ämlich die Artikel: *Conſervatorium*, *Damnum emerens*, veſtgeworden, Leiberbe, Höherauch, ohne igene, Geſchäftsführer, Konkav, Kordelbrüder, *audum*, *Scharade*, *ciarlare*, *Wedgewood*, brauſender Wirbelwind; daher iſt endlich auch die, von dem ec. der *erſten* Ausgabe in dieſer A. L. Z. gegebene eſſere Erklärung des Artikels „*Boulevards*" bey dier ſogenannten *zweyten* Ausgabe *nicht* benutzt worn, ungeachtet der Vf. in der Vorrede ſich auf den eyfall der A. L. Z. beruft. — Noch müſſen wir emerken, daſs die letzten *fünf* Seiten gleichfalls ieder „Nachbeſſerungen" enthalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Würzburg, b. Stahel: *Sechs Faſtenreden von der wahren Sinnesänderung über Epheſ. IV.* 23. 24. (Nur über Eph. IV. 23.) Vorgetragen und herausgegeben von *Niklas Vincenz Glock*, ehemaligem fürſtbiſchhöflichen Hofprediger zu Würzburg, zur Zeit Pfarrer zu Rotenburg an der Tauber. 1805. VI. u. 106 S. 8. (8 gr.)

2. Mannheim, im katholiſchen Bürgerſpital: *Jeſus in ſeinem Leiden als das erhabenſte Muſter unſerer Nachahmung, in ſechs Faſtenpredigten dargeſtellt, nebſt vier andern Gelegenheitspredigten*, gehalten von *Joh. Phil. Kirch*, Capellan zu Mannheim. Mit Genehmigung d. biſchöfl. Wormſiſchen Vicariats und der kurfürſtl. Büchercenſur-Specialcommiſſion zu München 1802. VIII. u. 224 S. 8. (16 gr.)

3. Mannheim, b. Löffler: *Daſſelbe Buch. Zweyte* durchaus verbeſſerte Auflage: Mit Genehm. der groſsherz. Badenſchen Büchercenſur u. des biſchöfl. Wormſiſchen Vicariats. 1807. X. u. 222 S. 8. (16 gr.)

Vielleicht war dem Hrn. *Glock* der Text zu ſeinen ſechs Faſtenpredigten vorgeſchrieben worden; ſonſt hätte er wohl eher Luc. XV. 11 — 32. gewählt, wo Jeſus *ex profeſſo* von der *wahren Sinnesänderung* redet; und der *Pauluſs*che Commentar, der dieſe Parabel vortrefflich erläutert, hätte ihm manche Idee mitgetheilt, die ſich mit viel Wirkung homiletiſch hätte bearbeiten laſſen. Nun muſste er die Betrachtung weniger Worte in *ſechs Predigten* ausſpinnen, in denen des zum Theil weit Hergeholten, zum Theil des zu weitläuftig Ausgeführten mehr als zu viel vorkommt. Doch ſind dieſe Faſtenreden im Ganzen immer ſchätzbar, wenn auch nicht gerade von auszeichnetem Werthe. Die erſte redet von dem *Nachdenken über ſich ſelbſt*, oder von der *Selbſtprüfung*. Die zweyte von der *Beſeitigung* alles desjenigen, was *Quelle* und *Veranlaſſung* eines *unſittlichen und böſen Lebens* iſt, die dritte von der fortdauernden *Verabſcheuung alles Böſen* und *Liebe alles Guten*, die vierte von der *Vernunftmäßigkeit* der Sinnesänderung, die fünfte von den Motiven zur Sinnesänderung in *geſellſchaftlicher* Hinſicht, weil der Zweck der Geſellſchaft durch ungebeſſerte Menſchen vereitelt wird, die ſechste von den *religiöſen* Motiven. In der fünften wird von dem Fürſtbiſchofe von Würzburg geſagt, er habe „*eine ungemeine Freude*" darüber, daſs er ſich nun, ſeitdem das Stift ſäculariſirt ſey, ungehinderter dem Heile der Seelen in ſeiner Diöces widmen könne. Die Orthographie und der Stil des Vfs iſt ſo, wie man ſie noch bey vielen katholiſchen Schriftſtellern findet; auch er ſiebt das Wort „*weltſchichtig*," auch iſt er noch „*ſtäts gleichgiltig*," wie man in dem proteſtantiſchen Deutſchlande ſchreibt; darum „*klitſcht*" er aber auch noch oft, und tadelt z. B. an der Sünderin, Maria Magdalena, daſs ſie *das Bedürfniß zu lieben*, gefühlt habe, als wenn das nicht ein menſchliches Bedürfniſs wäre, das ſich, ſo Gott will, auch nach ihrer Bekehrung nicht bey ihr verloren haben wird. — In moraliſcher Hinſicht iſt das Buch erbaulich zu leſen.

Der Vf. von Nr. 2. ſchenkte ſein Manuſcript einer *milden Stiftung*, die davon einen nicht unbeträchtlichen Vortheil gezogen haben muſs, da die ganze Auflage in wenigen Jahren ſich vergriff. Das Urtheil über dieſe erſte Ausgabe käme aber auch eben deſswegen in der A. L. Z. zu ſpät; wir finden es alſo gerathener, dasjenige, was wir über Nr. 2. zu ſagen haben, der Beurtheilung von Nr. 3. einzuverleiben.

Mehrere proteſtantiſche Journale haben Nr. 2. theils gelobt, theils getadelt. Hr. *Kirch* hat die Winke, die ſie ihm gaben, dankbar benutzt, und die neue Ausgabe, ſo weit die Menge der ihm obliegenden Berufsgeſchäfte es ihm erlaubte, von den Unvollkommenheiten, die man an der erſten Ausgabe rügte, gereinigt. Er geſteht alſo ſelbſt, daſs ſeine

ſechs

sechs Fastenpredigten und *vier Gelegenheits-* oder *Gastpredigten* noch nicht so beschaffen seyen, dass man sie unbedingt loben könnte. Und so verhält es sich in der That. Beym *mündlichen* Vortrage mögen sie sich zwar sehr vortheilhaft ausgenommen haben: denn an Suade fehlt es dem Vf. gewiss nicht. Aber mit Beyfall gehaltene Predigten lassen sich nicht allemal eben so gut *lesen*. Vorliegende Predigten sind viel zu *wortreich*. Die erste Fastenrede fängt z. B. so an: „So unermüdet, so gerührt, so ganz durchdrungen von dem Glücke, Jesum, den gekreuzigten zu predigen, so ganz entzündet von dem Eifer, seine Zeitgenossen, noch immer von Bosheit, von Lasterliebe angesteckt, noch immer von Vorurtheilen hin und her geworfen, in ihr Inneres und auf andre erhabene Muster hinzuweisen, so eifrig war der edle, standhafte Apostel, der geprüfte, hart geprüfte Paulus, der Mann, der in seinem Berufe" u. s. w. So geht es noch eine halbe Seite fort, ehe er nur mit dem ersten Satze fertig ist. Und eine andere Rede beginnt so: „Ehe Jesus an dem grossen Zwecke, an Beglückung der Menschheit, zu arbeiten begann; ehe er auf den Trümmern der jüdischen bildlichen Religion eine reinere, bessere gründete; ehe er als göttlicher Lehrer öffentlich auftrat: wählte er eine einsame Gegend," u. s. w. Wie viel Worte! welche ermüdende Amplification Eines Gedankens! *Dieser* Fehler schadet der Schrift des Vfs., als einem *Lesebuche* am meisten. Dann ist die Disposition der Predigten nicht immer hell genug, nicht behaltbar genug für das Gedächtniss. Darum sey es jedoch nicht geläugnet, dass Hr. *Kirch* sehr viel Gutes in seinen Kanzelreden gesagt habe, und dass er so wohl als Hr. *Glock* mehr auf das *Christliche* als das *Römisch-katholische* dringen, was allen Beyfall verdient. Bey der Revision seiner Arbeit hätte der Vf. auch ohne Mühe Redensarten, wie: *„Die Natur fühlte den Tod Jesu in ihren innersten Eingeweiden, der Vater nahm die Bürgschaft des Sohnes an,"* durchstreichen können.

Beiden Herren Fastenpredigern würde es überhaupt nützlich seyn, wenn sie sich überzeugten, dass ihre Reden ungemein gut in das *Ohr* fallen können, ohne darum als *gedruckte* Reden den Leser, der die Redner nicht persönlich kennt, besonders anzuziehen. Die grosse Anzahl vorzüglicher Arbeiten in dem homiletischen Fache verpflichtet uns zu einem strengern Urtheile über die hier angezeigten Schriften, als wir sonst, zumal bey unserer Freude über jeden sich auszeichnenden Lehrer in der katholischen Kirche, darüber gefällt haben würden.

Würzburg, b. Stahel: *Gebetbuch für studirende Jünglinge.* Von *Joseph Loreye*, Prof. u. Canonicus zu Baden im Kurfürstenthume. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Vicariats zu Bruchsal. 1806. XII. u. 340 S. 8. (20 gr.)

Um dieses Buch nicht zu strenge zu beurtheilen, müsste man vielleicht einige von den studirenden Jünglingen vor sich sehen, für die der Vf. gearbeitet hat. Es ist möglich, dass sie auf einer solchen Stufe von Bildung stehen, auf welcher sie Erbauung aus schöpfen können. Man könnte sich aber auch studirende Jünglinge vorstellen, für die es durchaus nicht eignete. Gewiss fehlt es sehr vielen Jünglingen auf Gymnasien und Universitäten an religiöser Bildung; ob aber das Gebetbuch des Hrn. *Loreye* geschickt sey, religiöse Gefühle und Gesinnungen in ihrer aller Gemüthe zu wecken und zu nähren, daran möchte man beynahe zweifeln. Rec. fürchtet sogar, dass manche studirende Jünglinge in der katholischen Kirche, — denn solchen ist es gewidmet, — einiges darin geschmacklos und lächerlich finden werden. S. 35. betet ein solcher Jüngling: „Wenn Leidenschaft mich reizt, wenn Verführung mich lockt, so will ich denken: ich bin ein — *Student!*" S. 172. kommt ein eignes Gebet für einen *adeligen* Studirenden vor. Auch sind besondere Gebete für *kleinere* (jüngere) *Studenten* aufgesetzt, die kürzer als die für ältere sind. Verschiedenes in diesem Buche ist jedoch recht gut, und könnte noch besser seyn, wenn es in einer andern Form gesagt wäre. Am besten hat dem Rec. gefallen, was der Vf. in Ansehung der *Verführung auf hohen Schulen* erinnert; auch ist S. 203. weislich bemerkt, *dass* manche Satzungen und Gebräuche in der katholischen Kirche *geändert* werden müssten, wenn das Volk *weniger sinnlich* wäre; er drückt sich aber ungeschickt aus, wenn er sagt: diese sinnlichen Menschen bedürfen *eigennütziger* Bewegungsgründe; und weiter unten: auch ihre entschiedenen Vorurtheile müssen dem Unterrichtetern *heilig* seyn. Dass dies nicht das einzige Tadelhafte in Hrn. *L.* Gebetbuche sey, wird man, nach den angeführten Beyspielen, dem Rec. ohne weiteren Beweis gern glauben. Von des Vfs. Arbeit unterscheidet Rec. die von S. 205. an gesammelten *geistlichen Lieder*, die, der Vorrede zufolge, aus dem Nürnberger katholischen Gesangbuche (1800.) gezogen sind, und von deren Gebrauche sich mehr Wirkung als von dem Gebetbuche selbst, hoffen lässt.

* * *

Berlin, in d. Buchhandl. des Commerzienraths Matzdorff: *Natur-, Wunder- und Länder-Merkwürdigkeiten.* Ein Beytrag zur Verdrängung unnützer u. schädlicher Romane. Von *Sam. Christoph Wagener. Fünfter* Theil. 1805. XII. u. 304 S. 8. Mit 1 Titelkpf. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 341.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. November 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *D. Joh. Georg. Roſenmülleri*, Theol. Prof. Primar. in Academia Lipſienſi, *hiſtoria interpretationis librorum ſacrorum in eccleſia chriſtiana.* Pars *tertia*, continens periodum II. ab *Origene* ad *Jo. Chryſoſtomum* et *Cypriano* ad *Auguſtinum*. 1807. VIII. u. 613 S. 8. (2 Rthlr.)

Wir dürfen die Beſchaffenheit dieſes ſchätzbaren Werks im allgemeinen, und die Entſtehung deſſelben aus einer Reihe von Programmen, welche hier zuſammen wieder abgedruckt, und in eine nähere Verbindung gebracht ſind, bereits aus der Anzeige der beyden erſten Bände, die von einem andern Rec. herrührt (A. L. Z. 1796. Num. 225. 1799. Num. 363.), als bekannt vorauszuſetzen, und blos auf den reichen Inhalt des vorliegenden Bandes aufmerkſam machen. Doch müſſen wir zuvor bemerken, daſs die nämlichen Vorzüge, welche die beyden *erſten* Bände dieſes Werks auszeichnen, auch dieſem *dritten* Bande eigen ſind; daſs nämlich der würdige Vf. auch hier ſein ſorgfältiges Quellenſtudium, und ſeine vertraute Bekanntſchaft mit dem Eigenthümlichen der einzelnen hier behandelten Schriftſteller, ſeine richtige Beurtheilung des Werths oder Unwerths einzelner Schriftforſcher, ſeine ſtrenge Unparteylichkeit und ſeine gemäſsigte Denkart auf gleiche Weiſe, wie in den frühern Bänden, rühmlichſt beurkundet hat. Und wenn ſich gleich die ſehr einfache Art der Darſtellung durch das ganze Werk ziemlich gleich bleibt, indem zuerſt jeder einzelne Schriftſteller für ſich gewürdigt, nachher ein kurzes Reſultat über ihn als Exegeten aufgeſtellt, und zum Schluſs der Periode ein vollſtändiges Reſultat über die ſämmtlichen, vorher im Einzelnen characteriſirten, Ausleger mitgetheilt wird: ſo hat doch dieſer *dritte* Band vor den beyden erſten nicht nur den Vorzug einer noch gröſsern Reichhaltigkeit, ſondern auch den nicht unbedeutenden Vorzug, daſs er zum Theil noch intereſſantere Beyträge zur Geſchichte der Dogmen oder Moral einmiſcht, wie ſich ſolche gelegentlich aus der Erklärung einzelner claſſiſchen Stellen der Bibel ergeben.

Dieſer Band begreift, wie ſchon der Titel andeutet, die *zweyte*, vom Vf. feſtgeſetzte, Periode der Geſchichte der Schriftauslegung, von *Origenes* bis *Chryſoſtomus* in der *griechiſchen*, und von *Cyprianus* bis *Auguſtinus* in der *lateiniſchen* Kirche; eine Periode, die dadurch beſonders merkwürdig geworden iſt, daſs ſie mehrere ſolche Ausleger aufſtellte, die in der griechiſchen, wie in der lateiniſchen Kirche, zu groſsem Anſehen gelangten, und für die mehrſten Ausleger der folgenden Zeiten zum Theil als Muſter, zum Theil als Quelle dienen muſsten. Bey ſolchen Auslegern, die durch ihren Werth und ihre Methode, oder durch ihr erlangtes Anſehen vorzüglich merkwürdig geworden ſind, als bey *Origenes* und *Chryſoſtomus* unter den Griechen, bey *Hieronymus* und *Auguſtinus* unter den Lateinern, verweilt dann unſer Vf. natürlich am längſten, und ſucht das Eigenthümliche ihrer Auslegung durch viele charakteriſtiſche Proben anſchaulich darzuſtellen; die unwichtigern, oder diejenigen, von deren exegetiſchen Arbeiten uns die Geſchichte gar zu wenig aufbehalten hat, werden mehr in der Kürze charakteriſirt, oder blos literariſch als ſolche aufgeführt, deren Werke verloren gegangen ſind. Folgendes ſind die Hauptreſultate, die aus dieſer detaillirten Darſtellung des vorliegenden Bandes hervorgehen!

Origenes habe bekanntlich einen *dreyfachen* Sinn der Schrift unterſchieden: den *hiſtoriſchen* oder *buchſtäblichen*, den *moraliſchen*, und den *myſtiſchen* oder *geiſtigen;* wovon die Urſachen hier angegeben werden. Nun glaube man gewöhnlich, beſonders nach *Erneſti's* Vorgang, daſs *Origenes* zunächſt in Erforſchung des *grammatiſchen* Sinnes der Schrift ſich vor allen ſeinen Vorgängern bedeutend ausgezeichnet habe, und mit Recht als der Urheber der *grammatiſchen* Auslegung zu betrachten ſey; und daſs die vorzüglichſten unter den folgenden Auslegern des N. T. das Beſte aus ihm geſchöpft haben. Dieſe Vorſtellung aber könne nach einer nähern Beleuchtung der *grammatiſchen* Auslegung dieſes Kirchenvaters ſchwerlich gerechtfertigt werden. Freylich habe er den *buchſtäblichen* Sinn nicht ganz vernachläſſigt, wie die Kirchenlehrer der beyden erſten Jahrhunderte zu thun pflegten; er habe vielmehr in ſeinen Commentarien und Homilien einzelne grammatiſche Obſervationen beygebracht, und in ſofern wenigſtens angefangen, eine beſſere Interpretions-Art zu einzuführen. Aber ſeine hebräiſche Sprachkenntniſs

niſs ſey dürftig, des hebraiſch-griechiſchen neuteſtamentlichen Sprachgebrauchs ſey er unkundig geweſen; dazu komme ſeine ſonderbare Meinung von dem geringen Werth des *buchſtäblichen* oder *grammatiſchen* Sinnes, die ihn nicht ſelten zu ſpitzfindigen und gezwungenen Erklärungen verleite, wo er den einfachen *buchſtäblichen* Sinn hätte auffaſſen ſollen. Man könne daher nicht von ihm ſagen, daſs er bloſs Etwas von der *myſtiſchen* und *allegoriſchen* Erklärung eingewebt habe; ſondern genau genommen ſeyen ſeine mehrſten Erklärungen bloſs *allegoriſch*, oder auch *moraliſch*; ſeltner, und gleichſam im Vorbeygehen, ſey eine *grammatiſche* Obſervation beygefügt. Weit entfernt alſo, der Urheber der echten *grammatiſchen* Auslegung heiſsen zu können, ſey er vielmehr als derjenige anzuſehen, der die ganze Auslegung ungewiſs gemacht habe, indem er ſo oft den Sinn der Wörter und Sätze der heiligen Schrift ſeinen Meinungen zu accommodiren ſuche. Die Belege zu dieſem Urtheil, welches übrigens nach den hier mitgetheilten Proben keinesweges zu hart iſt, wie den Beweis, daſs *Origenes* auch durch ſein hexaplariſches Werk, welches hauptſächlich zum Gebrauch der Chriſten bey ihren Diſputen mit den Juden über den Grundtext des A. T. beſtimmt geweſen ſey, ſich nicht ein ſo groſses Verdienſt erworben habe, als er ſich hätte bey dieſem Unternehmen erwerben können, wie auch dasjenige, was über das Eigenthümliche ſeiner *moraliſchen* und *allegoriſchen* oder *myſtiſchen* Auslegung beygebracht, und ebenfalls mit inſtructiven, allerdings ſehr auffallenden Proben belegt iſt, müſſen wir zum eignen Nachleſen empfehlen. Bloſs dieſs verdient noch ausgezeichnet zu werden, daſs Hr. *R.* nach S. 114. f. nicht mit *Mosheim* einſtimmen kann, wenn dieſer einen ſo beſtimmten Unterſchied zwiſchen den *allegoriſchen* und *anagogiſchen* Sinn des *Origenes* annimmt; ſondern vielmehr ſowohl aus den eignen Erklärungen, wie aus den Beyſpielen des *Origenes*, nach Rec. Dafürhalten, ſehr überzeugend zu erweiſen ſucht, daſs nach dem ſehr unbeſtimmten und ſchwankenden Sprachgebrauch dieſes Kirchenvaters die Benennungen: *geiſtiger*, *myſtiſcher*, *allegoriſcher* und *anagogiſcher* Sinn bey ihm faſt bloſse Synonyma ſind. — Nächſt *Origenes* wird *Julius Africanus* als ein vorzüglicher Ausleger ausgezeichnet, da allein ſein Schreiben an *Origenes* über die Geſchichte der Suſanna mehr exegetiſche Kenntniſs verrathe, als die ſämmtlichen Commentarien des *Origenes*. — Einen vorzüglichen Rang behauptet hiernächſt unter den griechiſchen Auslegern jener Zeit *Dionyſius von Alexandrien*, der bey ſeinen Erörterungen über die Apokalypſe, die er dem Evangeliſten Johannes abzuſprechen geneigt iſt, nicht allein als guter grammatiſcher Interpret, ſondern ſelbſt als Kritiker erſcheint. — *Methodius* bietet zwar, vorzüglich in ſeiner Schrift über die Auferſtehung, die gegen *Origenes* gerichtet iſt, einzelne Beyſpiele von grammatiſcher Erklärung dar; doch fehlt es auch bey ihm nicht an allegoriſchen und durchaus gezwungenen Deutungen; und er iſt nach unſerm Vf. dem *Origenes*, ſeinem Gegner, nachzuſetzen. — *Euſebius von Caeſarea* bringt freylich bey Erklärung der Pſalmen und des Jeſaias ſogar einige kritiſche Bemerkungen bey, nach Benutzung der Hexapla des *Origenes*; aber er iſt des Hebräiſchen unkundig, und hält viel auf allegoriſche Auslegung, nach dem Vorgang des *Origenes*; doch macht er, beſonders beym N. T., einzelne gute Verſuche grammatiſcher Auslegung, die ihn des *Arianismus* verdächtig machen. — *Athanaſius* findet, bey ſeiner gänzlichen Unkunde des Hebräiſchen, in den Pſalmen lauter Weiſſagungen, durch Hülfe ſeiner allegoriſch-dogmatiſchen Erklärung; und er gebraucht die Schrift dogmatiſch-polemiſch gegen die Arianer, zur Vertheidigung der Nicaeniſchen Lehre. — *Baſilius der Groſse* zeigt ſich in einzelnen Fällen als guter grammatiſcher Ausleger; aber in ſeinen Homilien iſt er doch oft gar zu rhetoriſch und dogmatiſch, mit Vernachläſſigung des grammatiſchen Sinnes der Schrift. Auch *Gregor von Nazianz* und *Gregor von Nyſſa* behandeln die Schrift mehr dogmatiſch, rhetoriſch, dialektiſch, als grammatiſch, und ſind vorzüglich auf die Auffindung des höheren, verborgenen Sinnes derſelben bedacht. — *Diodor von Tarſus* ſcheint der gelehrteſte und vorzüglichſte unter den bisher gedachten Auslegern des vierten Jahrhunderts geweſen zu ſeyn, da er die allegoriſchen Deutungen verwarf, und allein um den grammatiſchen Sinn bekümmert war; allein ſeine exegetiſchen Werke ſind leider verloren gegangen, entweder, weil die Freunde der allegoriſchen Auslegung ſie ſorglos untergehen lieſsen, oder, weil dieſe ſogar ſolche aus Haſs gegen die beſsere Methode abſichtlich vertilgten. — *Theodor von Mopsveſt* erhält hier das Lob, alle griechiſchen und lateiniſchen Ausleger übertroffen zu haben; daher es um ſo viel mehr zu bedauern ſey, daſs man nur Fragmente von ſeiner Auslegung beſitze. Wie ſehr ihm die grammatiſche Auslegung am Herzen lag, zeigte er durch ſeine Bekämpfung der Allegoriſten; und von welchem freyen Geſichtspunct er bey Erklärung des A. T. ausging, davon zeugt der Umſtand, daſs er ganz gegen die Sitte ſeiner Zeit nur ſo wenige Stellen der Pſalmen und Propheten auf den Meſſias bezog. Darüber wurde er zwar von Vielen getadelt; aber er blieb dennoch der einfachen grammatiſchen Erklärung des A. T. getreu, und ſuchte, was ihm etwa an hebräiſcher Sprachkenntniſs abgehen mochte, durch fleiſsigen und behutſamen Gebrauch des *Origenianiſchen* Werks zu erſetzen. Auch einzelne Verſuche neuteſtamentlicher Erklärung von dieſem Schriftforſcher verdienen Beachtung. — Endlich *Johann Chryſoſtomus*, der ſich in ſeinen Homilien ſowohl über mehrere Bücher des A. T., als über den gröſsern Theil des N. T. verbreitet, und gewöhnlich zuerſt ſeinen Text grammatiſch erläutert, nachher ihn mannichfaltig anwendet, wird hier als guter grammatiſcher Ausleger rühmlichſt ausgezeichnet; und es wird zu ſeinem nicht geringen Lobe bemerkt, daſs er freylich beym N. T., und beſonders beym Matthäus und bey den Pauliniſchen Briefen, in ſeiner

einer ganzen Gröfse erscheint, indem er den Sprachgebrauch des N. T. so gut entwickelt; dafs er jedoch auch beym A. T., wo er bey seiner dürftigen hebräischen Sprachkenntnifs sich an des *Origenes* Hexaplen hält, manche gute grammatische und sinnerläuternde Bemerkung beybringt; wenn er gleich aus zu grofser Begierde, Alles zu erklären, bisweilen auf Spitzfindigkeiten verfällt; wenn er gleich allegorische Deutungen nicht ganz verschmäht; wenn er gleich nach der Sitte seiner Zeit sich in einzelnen Fällen von seiner Dogmatik irre leiten läfst. Doch glaubt Rec., dafs diese Seite des *Chrysostomus*, da er als Ausleger des A. T., nicht blofs, wo er paraphrasirt, sondern auch, wo er blofs interpretirt, über manchen Ausdruck der LXX. sehr treffende Bemerkungen mittheilt, und da er über die Denk- und Vorstellungsart der alten Welt, und über die Unterscheidung des bey dem biblischen Schriftsteller zum Grunde liegenden Sinnes von dem, was die Worte grammatisch sagen wollen, besonders in Erklärung der Genesis, lehrreiche Winke giebt, hätte zum Ruhm dieses trefflichen Auslegers noch etwas mehr hervorgehoben werden mögen; wie *Gottl. Guil. Meyer de Chrysostomo literarum sacrarum interprete particula I. Altorf.* 1806. 8. mehrere auffallende Beyspiele hievon angiebt. — Die Ursachen, warum nun bey den *griechischen Auslegern* dieser Periode überhaupt, einige wenige treffliche Männer ausgenommen, die Schrifterklärung im Ganzen keine grofse Fortschritte gemacht habe, sind noch S. 287 f. kürzlich angegeben; und zwar werden die mangelhafte Kenntnifs der hebräischen und hebräisch griechischen Sprache, und dafs schon damals herrschende zu grofse Vertrauen auf dogmatische und hermeneutische Tradition als die vorzüglichsten Ursachen bemerkt.

Der *zweyte* Abschnitt von den *lateinischen Auslegern* dieser Periode S. 293. f. beginnt mit Klagen über die noch schlechtere Beschaffenheit derselben, und ihren noch gröfsern Hang zu allegorischen Deutungen, da es den mehrsten derselben nicht blofs an hebräischer, sondern auch sogar an griechischer Sprachkenntnifs gebrach. Rec. übergeht bey dieser Unwichtigkeit mehrerer der hier aufgeführten und gewürdigten Ausleger, was Hr. *R.* über *Lactantius*, und vorzüglich über *Hilarius von Poitiers* und *Ambrosius*, und über Beyder gar zu auffallende allegorische und mystische Deutungen sagt; um nur noch der erheblichern, vom Vf charakterisirten, Exegeten mit weniger Worten zu gedenken. *Hieronymus* wird als Kritiker, Uebersetzer und gelehrter Ausleger nach Verdienst gewürdigt; doch wird von ihm bemerkt, dafs seine, freylich für sein Zeitalter immer ausgezeichnete hebräische Sprachkenntnifs gleichwohl nicht so vollkommen gewesen ist, als von Manchem behauptet wird; dafs er bey Erklärung des A. T. oft den Zusammenhang zu wenig beachtet; bey den Propheten nach Erforschung des buchstäblichen Sinnes noch oft auf allegorische und mystische Deutungen verfällt; beym N. T., ungeachtet mancher guten kritischen und grammatischen Bemerkungen, die er mittheilt, nicht selten gar zu übereilt gearbeitet hat; und dafs er über dieses vom Mifsbrauch seiner Gelehrsamkeit zur Aufrechthaltung der Orthodoxie, bey noch dazu unvollständiger Kenntnifs der echten christlichen Theologie, wie vom Aberglauben und von eifriger Polemik nicht frey zu sprechen ist. — *Augustinus* ist als Ausleger des Ansehens unwürdig, zu welchem er sich durch seine Dogmatik, Scholastik und Polemik, die mit falschen und traditionairen Erklärungen der Schrift in Verbindung stand, empor geschwungen hat. Die hier vielfältig beygebrachten Proben von seiner Schrifterklärung und von seinem Mifsbrauch der Schrift zum Erweis seiner Lieblingsbehauptungen gegen *Pelagius* u. a. sind zur Geschichte der Dogmen sehr wichtig. In einem ganz andern Licht erscheint sein so sehr verketzerter Gegner *Pelagius*, ein guter grammatischer Ausleger. Auf gleiche Weise erscheint auch *Julianus* als ein besserer Ausleger, nicht allein als *Augustinus*, sondern selbst als *Hieronymus*. — Das Resultat, das der Vf. S. 595 f. über die Exegese dieser ganzen Periode fällt, ist keinesweges so erfreulich, als man nach den Bemühungen so vieler, und zum Theil so ausgezeichneter Männer hätte erwarten sollen. Wir übergehen es, da es aus der bisherigen Darstellung erhellt; und verweisen nur noch zuletzt auf den merkwürdigen Nachtrag über die Wuth des *Augustinus* gegen *Pelagius*, *Julianus*, u. a., und über das Unheil, das dieser so sehr zu Ehren gekommene Kirchenvater durch seine Schrifterklärung, seine Dogmatik, und seine eifrige Polemik in der christlichen Kirche gestiftet hat. — Schliefslich wünscht Rec. recht aufrichtig, dafs der gelehrte Vf. das Publicum auf die Fortsetzung dieses schätzbaren Werks nicht zu lange warten lasse.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Odense, b. Hempel: *Praesten som Taler, Laerer, og Fader for sin Menighed, ifaer paa Landet;* af *M. Chr. V. Kindervater* etc. Fordansket ved *A. P. Meden*, ref. Kaplan i Aalborg etc. 1808. (1807.) *Erster* und *zweyter* Theil. X. u. 552 S. gr. 8.

Das Original, des verewigten Vfs. letztes Werk, ist in Deutschland mit verdientem Beyfalle aufgenommen worden; noch willkommner wird ohne Zweifel die Uebersetzung desselben in Dänemark seyn, da es hier bekanntlich an brauchbaren Anweisungen für Prediger, was sie *als Redner, Lehrer und rathgebende Freunde ihrer Gemeinden, besonders auf dem Lande* seyn könnten und seyn sollten, noch sehr mangelt. An Ausführlichkeit wenigstens, an Berührung der speciellern Lagen und Verhältnisse, worin Prediger kommen können, an Ertheilung des Rathes, wie ihn nur der erfahrne Mann, der seine mancherley Erfahrungen weislich benutzte, ertheilen kann, übertrifft diese Kindervaterische Schrift alle ähnlichen Werke, welche dem Rec. von der dänischen Literatur bekannt sind. Auch liefert Hr. *Meden* keine blofs

wört-

(geschäftiger Müssiggang) heißt: *nenstigtios Virksomhed*. Das S. 242. und sonst oft vorkommende *bondagtig, Bondagtighed* correspondirt weder dem S. 245. gebrauchten *Rusticitaet, Rusticisme*, noch drückt es das deutsche *Verbauern* völlig aus. Für *Dögenichters* S. 351. (Taugenichtse) würde Rec. in diesem Zusammenhang lieber *Niding* gebrauchen. — Es ist sehr lobenswerth, dass der Uebersetzer seine *dänischen* Leser allenthalben auf gute *dänische* Schriften aufmerksam macht, ob ihrer gleich der Vf. selbst nicht erwähnt hat. Da es inzwischen nicht jedem seiner Leser einerley seyn kann, zu wissen, ob ihm ein Buch von *Kindervater*, oder von Hn. *Meden* empfohlen worden: so hätte es die Genauigkeit erfordert, dass der Uebersetzer jeder Veränderung der Art, die er sich nicht nur in den Anmerkungen, sondern selbst im Texte gar häufig, und mit glücklichem Erfolge, erlaubt hat, durch irgend ein Wort, ein Zeichen, einen Buchstaben, als Veränderung von ihm bemerklich gemacht hätte. Dies ist aber nur äusserst selten geschehn.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Himburg: *Carl Caspar Crève*, der Arzneywissensch. und Wundarzneykunde Doctor, Prof. der Medicin auf der Universität zu Mainz, der medic. Facultät zu Mainz Beysitzer u. s. w., *von den Krankheiten des weiblichen Beckens*. 1795. XVI. u. 180 S. 4. Mit XI. Kupfert. (4Rthlr.)

Nachdem der Vf. in einem besondern Werke den Bau des weiblichen Beckens beschrieben hatte, unternahm er es, auch die Krankheiten desselben in vorliegender Schrift abzuhandeln. Sie enthält die Beinbrüche der Beckenknochen und die Krankheiten ihrer Verbindungen, als den ersten Theil des ganzen Werks. Der zweyte Theil ist, so viel wir wissen, noch nicht erschienen, und es scheint dem Vf. an derjenigen Ermunterung zur Fortsetzung gefehlt zu haben, deren er bey einem so kostbaren Werke bedurfte, und den er, nach dem zu urtheilen, was er hier liefert, in vollem Maße verdiente. Denn wir finden nicht allein eine gute, mit einer richtigen Beurtheilung verbundene, Zusammenstellung alles dessen, was der Vf. über die genannten Krankheiten in ältern und neuern Schriftstellern fand, sondern auch richtige Abbildungen merkwürdiger, den abgehandelten Gegenstand betreffender, Stücke aus *Sömmering's, Prochaska's, Wenzel's, Gotthardt's* und aus der eigenen Sammlung des Vf. Sie sind von dem Hn. *Keck* gezeichnet und vom Hrn. *Glaßbach*, dem Aeltern, gestochen. Außer einer allgemeinen Uebersicht, chen, anatomische Beschreibung von gebrochenen und wieder geheilten Hüftbeinen, Beobachtungen über die Brüche des Hüftbeins, allgemeine Betrachtung über den Bruch des Hüftbeins, Zufälle der Hüftbeinbrüche, Zeichenlehre der Hüftbeinbrüche, Vorhersage beym Bruche des Hüftbeins, Heilart gebrochener Hüftbeine. Vom Bruche des Kreuzbeins, Beschreibung gebrochener und wieder geheilter Kreuzbeine, allgemeine Betrachtung über den Bruch des Kreuzbeins, Zeichenlehre und Vorhersage des Kreuzbeinbruchs, Heilart des gebrochenen Kreuzbeins. Vom Bruche des Steißbeins. Von den Veränderungen der Bruchstücke gleich nach erfolgtem Bruche bis zur vollkommensten Vernarbung. Von den Krankheiten der Verbindung der Beckenknochen. Von den Verrenkungen der Beckenknochen. Allgemeine Betrachtung über die Verrenkung der Beckenknochen. Zeichenlehre und Vorhersage bey der Verrenkung der Beckenknochen. Heilmethode bey Verrenkungen der Beckenknochen. Von der widernatürlichen Verknöcherung oder der Anhylose der Beckenknochen. Zur Heilung des gebrochenen Hüftbeins wird der Boyardsche Verband mit Recht verworfen und ein vom Vf. erfundener vorgeschlagen, der aus einem gefütterten ledernen Gurte besteht, welcher zur Ausfüllung des Raums zwischen den obern vordern Höckern des Hüftbeins und der Schambeinvereinigung vorn breiter seyn muss. Derjenige Theil, welcher beyderseits auf dem Hüftbeinkamme liegt, wird durch zwey länglichte Polster an dem untern und obern Rande des Gurtes erhaben, so, dass zwischen diesen beyden Polsterchen der Hüftbeinkamm gleichsam aufgenommen wird und sich der vorn zugeschnallte Gurt selbst in seiner Lage erhält. Jener Theil aber, welcher auf dem Kreuzbeine — und zwischen den vordern Höckern der Hüftbeine — liegt, ist durchaus eben. An demselben sind zwey gefütterte Riemen angeheftet, welche neben dem After zwischen den Beinen hervorgezogen und vorn an dem breitern Theile des Gurts zugeschnallt werden. Unter dem Gurte wird eine länglichte Compresse um die ganze Hüfte gelegt und der Ober- und Unterschenkel vermittelst untergelegter Kissen uud eines an den Pantoffel und die Matratze befestigten Riemens in einem graden Winkel gegen den Unterleib und den Oberschenkel gebogen. Rec. bediente sich bey einem Bruche des Hüftbeins, wobey dieser vom Vf. vorgeschlagene Verband anwendbar gewesen wäre, eines Handtuchs und untergelegter Compressen mit dem glücklichsten Erfolge, und freute sich, hier zu lesen, dass *Mursinna* in einem ähnlichen Falle sich des nämlichen einfachen Verbandes bedient hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. November 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

RUDOLSTADT, in d. Klüger. Buchh.: *Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte.* Herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet, von D. *Joh. Barth. von Siebold,* grofsherzogl. Würzburg. Rathe; öffentl. ordentl. Professor der Chirurgie u. der chirurgischen Klinik an der Julius-Universität, u. Oberwundarzt am Julius-Spitale zu Würzburg, u. s. w. *Zweyter* Band. 1807. 424 S. 8. Mit sieben Kupfertafeln.

Auch in diesem Bande theilt uns der würdige Hr. Herausgeber manche gehaltvolle Beobachtung mit, wie unsere Leser aus einer gedrängten Inhaltsanzeige sehen werden. Das Ganze besteht aus eingesendeten Beyträgen, aus der Fortsetzung des klinischen Tagebuchs des seel. Hrn. *C. C. v. Siebold* (des Vaters) und aus den Beyträgen des Herausgebers.

Eingesendete Beyträge. I. Merkwürdige, von der Natur selbst besorgte, unblutige Abnahme des rechten Vorderarms von dem Hrn. Dr. *Wendelstadt,* Kur-Erzkanzlerischen Physikus und Geburtshelfer der Grafschaft Wetzlar. Dieses Ereignifs ist nicht selten, wie auch der Hr. Herausgeber in einem Zusatze bemerkt. II. Beobachtungen über die Heilung des Kropfs durch Vereiterung vermittelst eines durchgezogenen Haarseils, von dem Hrn. Dr. *Chr. Klein,* Königl. Würtemberg. Hofarzte, Leibwundarzte und Stadt- und Amtswundarzte in Stuttgart. In sieben Fällen hat der Hr. Vf. sechsmal durch ein 10 — 12 Wochen unterhaltenes Haarseil Kröpfe von der Gröfse eines kleinen Apfels bis zu der einer Mannsfaust geheilt, und aufser einer heftigen Entzündung, welche durch Breyüberschläge gehoben wurde, keinen bedeutenden Zufall beobachtet. In einem Zusatze führt der Hr. Herausg. diejenigen Schriften an, worin das Haarseil zur Heilung des Kropfs empfohlen wird, oder worin Fälle angeführt sind, wo eine zufällige Verletzung oder Vereiterung des Kropfs die Heilung herbeyführte. — III. Geschichte der glücklich vollbrachten Zerstörung eines aus dem Oberkiefer hervorgewachsenen, und durch die Mundhöle über dem Gaumen bis in den Rachen ausgebreiteten Knochenauswuchses von *Ebendemselben.* Die Ausrottung dieses Auswuchses erforderte eine grofse Beharrlichkeit, und eine über vier Monate dauernde beschwerliche Behandlung, bey welcher das Ausziehen eines Eckzahns und dreyer Backenzähne, die Ligatur mit einem Silberdraht, das Bistouri, Aetzmittel, Meifsel und Zange von Zeit zu Zeit angewendet werden mufsten. Der glücklichste Erfolg belohnte die Sorgfalt des unternehmenden Vf. — IV. Merkwürdige Heilung eines Eiterauges, nebst Bemerkungen über die Operation des Hypopion, von dem Hrn. Dr. *Ph. Fr. Walther,* königl. Baierschen Medicinalrathe und öffentl. ordentl. Lehrer an der med. Section der L. M. Universität zu Landshut. Nach der Operation, welche erst dann unternommen wurde, als die Eiterbildung in der abgeeedirten Stelle der Hornhaut aufgehört hatte, entstand ein kleiner Vorfall der Regenbogenhaut, wodurch die Pupille verzogen und dem verdunkelten Flecke der Hornhaut, welcher ihr vorher gegenüber stand, entrückt wurde. Diese zufällige Verziehung der Pupille gab der Patientin das Sehvermögen wieder. Hierin besteht das Merkwürdige dieser Krankheitsgeschichte. — V. Mifslungener Versuch der Vereinigung des zerrifsenen Mittelfleisches bey einer Zangengeburt, nebst Bemerkungen von dem Hrn. Dr. *P. Reufs,* Stadtphysikus zu Kitzingen im Kurfürstenthum Würzburg. Der Vf. empfiehlt mit der Vereinigung der Wundlefzen so lange zu warten, bis die Kindbetterinnen-Reinigung sparsamer fliefst, und vor der Operation einen elastischen Katheter in die Urinblase zu bringen und einige Tage liegen zu lassen. Letztern Vorschlag findet Rec. sehr zweckmäfsig; er glaubt, dafs es besser sey, die Wunde gleich nach der Entbindung zu heften, und durch eine von *Osiander* empfohlene dünne Bleyplatte, oder nach *Ficker's* Rathe durch ein Stück Wachstaffent die Lochien so viel, als möglich ist, von der Wunde abzuhalten. — VI — XI. Verschiedene Beobachtungen von dem Hrn. Dr. *A. J. Schütz,* Kurbadischem Physikus der Stadt Wislach und des Landamts Kifslau. Eine Wiedererzeugung des männlichen Gliedes. Nach einem Katarrhalfieber ward das Scrotum und der penis eines dreyjährigen Knaben brandig. Die brandigen Theile sonderten sich ab und waren nach Verlauf einiger Monate regenerirt.

Obschon der Vf. keine Eichel mehr bemerkte, und wahrscheinlich wegen der Granulationen im Umfange derselben nicht bemerken konnte, so scheinen doch die *corpora cavernosa* so wenig, als die Eichel zerstört gewesen zu seyn, und der Brand scheint nur die Integumente ergriffen zu haben. — Trockner Brand. Ein Pendant zur ersten Beobachtung in diesem Bande. Der Unterschenkel trocknete bis an das Knie ein und wurde hier abgesägt. — Ueber die Wiedererzeugung eines grosen Knochencylinders an dem Oberschenkel. — Ein widernatürliches Gelenk. — Eine natürliche Reduction einer widernatürlich grosen Kniescheibe. Die Kniescheibe war in die Quere gebrochen und beide von einander entfernte Fragmente heilten zusammen, nachdem der Patient das Knie fest eingebunden und grose Märsche gemacht hatte. — Vivisection einer kranken Henne. Der Kropf war angeschwollen, hart, und das Thier blieb endlich liegen. Eine Nätherin schnitt mit einer Schere den Kropf auf, und nähete ihn wieder zusammen, nachdem sie einen Knaul Haare herausgenommen hatte. Die Henne ward darauf wieder gesund. — XII. Ueber metastatische Abscesse, von einem Ungenannten. Dieser Aufsatz ist gegen die frühzeitige Oeffnung metastatischer Abscesse gerichtet. — XIII. Nicht alle Glieder, wo man die Amputation für nöthig findet, dürfen abgenommen werden, durch einen Beinfrass an dem Sprungknochen des rechten Fuses erwiesen, welchem eine hartnäckige Geschwulst vorausgegangen war, von dem Hrn. Dr. *G. G. Zinke*, ausübendem Arzte zu Cahla bey Jena. Die Geschichte einer 9jährigen Gelbsucht, wobey sich anfänglich der ausgepresste Saft der *Euphorbia esula* sehr wirksam bewies, und eines langdauernden mit einem Zahnfieber verbundenen Beinfrasses des Sprungbeins, den das Anbohren des Knochens und eine sorgfältige Behandlung endlich vollkommen zur Heilung brachte. — XIV. Wenn soll man die Bruchoperation unterlassen? Beantwortet von einem Ungenannten. Da der verdickte Hals des Bruchsacks sehr häufig die Ursache der Brucheinklemmung ist, so thut der Vf. den Vorschlag, zuerst den Hals des Bruchsacks blos zu legen, zu scarificiren, und wenn die Einklemmung auch dann noch nicht nachlassen und die Zurückbringung möglich machen sollte, mit der Operation, wie gewöhnlich, fortzufahren. So viel verspricht sich Rec. von der Scarification nicht. Die Verdickung des Bruchsacks ist gewöhnlich allmälich entstanden, und jene abnorme Metamorphose kann auch erst allmälich gehoben werden. Bey der Einklemmung ist in den meisten Fällen ein neues Darmstück in den verengerten Bruchsackhals gedrungen und es fehlt an Zeit, um eine heilsame Veränderung in der verdickten und verengerten Stelle abzuwarten. — XV. Erfahrungen über den heilsamen Gebrauch des arabischen Gummi bey fistulösen Geschwüren, von dem Hrn. Dr. *G. H. Thilow*, Privatlehrer der Anatomie zu Erfurt. Durch mehrere Beobachtungen zeigt der Vf. den Vorzug, welchen Einspritzungen aus einer Auflösung des arabischen oder Senegal-Gummi vor reizendern Mitteln haben, und der Herausgeber macht in einem Zusatze diejenigen Fälle bekannt, worin der Wundarzt von dem gedachten Gummi Gebrauch machen kann. — XVI. Glückliche Heilung einer bedenklichen, durch den Fall auf einen Pfahl verursachten, Bauchwunde von dem Hrn. Dr. *G. A. Weinrich*, Stadt- und Landphysikus zu Markbreit in Franken. Der Pfahl war unten an der linken Seite des Hodensacks hineingegangen und hatte ihn bis nahe an den Bauchring aufgerissen. Dass die Wunde nicht allein in die Bauchhöhle drang, sondern auch ein Darm verletzt war, zeigte der Ausfluss des Chymus und Darmkoths. Bey einer zweckmäsigen Behandlung folgte die vollkommenste Heilung. — XVII. Merkwürdige Heilungsgeschichte eines am Körper und Geiste verkrüppelten Jünglings, von dem Hrn. Dr. *A. Müller*, Kurfürstl. Hofmedicus und erstem Arzte des Juliusspitals zu Würzburg. Diese Heilung macht dem Vf. Ehre. Ein an Geist und Körper verkrüppelter, sprach- und vernunftloser Mensch von 16 Jahren, ward als sogenannter Pfründner aufgenommen und von dem Vf. in Zeit von beynahe 3 Jahren so weit wieder hergestellt, dass er sprechen und dem Spitale entlaufen konnte. — XVIII. Bestätigte Wirkung des so wohl äusserlich, als innerlich angewendeten Kamillenextracts von der ganzen Wurzel (Pflanze) bereitet, bey alten hartnäckigen Fussgeschwüren von dem Hrn. Dr. *Christoph Ullmann*, Prof. der Arzneykunde zu Marburg. Zwey Beobachtungen werden angeführt, wo beym Gebrauche jenes Mittels die Heilung alter Fussgeschwüre erfolgte. — XIX. Geschichte einer Castration mit Unterbindung der vom Nerven abgesonderten Samenspulsader von dem Hrn. Dr. *Chr. Klein* in Stuttgart. Da die Haut nicht bis an den Bauchring aufgeschnitten war, so war die Unterbindung der Samenschlagader beschwerlich; allein sie gelang doch vollkommen. Einige Stunden nach der Operation fingen die zurückgezogenen Scrotalarterien an zu bluten; der Verband wurde weggenommen und der Unterbindungsfaden, während dieser Arbeit, von der Samenschlagader abgerissen, das Blut drang mit neuer Gewalt hervor; aber so unbequem es auch war, so gelang der Versuch doch auch diesmal vollkommen, den zurückgezogenen Samenstrang hervorzuziehen und die Schlagader allein zu unterbinden. — XX. Geschichte einer merkwürdigen Castration bey einem mit einem Darmbruche verbundenen Fleisch- und Blutbruche, von Ebendemselben. Bey der Durchschneidung des Samenstrangs entdeckte man die Schlagader nicht, und unterband daher aus Vorsicht den ganzen Samenstrang, worauf heftige Schmerzen und Convulsionen folgten. Als aber der Bruch vom obern Ende des Hodens getrennt wurde, bemerkte man ein von der innern untern Seite des Bruchsacks in den Hoden herabgehendes, stark pulsirendes Band, welches bey genauerm Nachsuchen als die vom Saamenstrange durch den Bruch völlig getrenn-

etrennte Samenschlagader erkannt wurde. Sie ward durchschnitten, sehr leicht unterbunden und das Band um den Samenstrang wieder gelöset. Der Hoden und ein neben liegender Fettklumpen zogen sich bald zurück. Der Vf. findet die lang anhaltende ausgestreckte Lage für Castrirte nicht nothwendig, da sich der Hodenmuskel sogleich zurückzieht, man mag dem Kranken eine Lage geben, welche man will, und die übrigen Anheftungen des Samenstrangs mit den Unterleibsmuskeln in gar keiner Verbindung stehen. — XXI. XXII. Zwei Curationsgeschichten, nebst einer den Steinschnitt betreffenden Nachschrift, von dem Hrn. *Wilh. Fr. Palm*, Stadt- und Landwundarzt und Geburtshelfer zu Ulm in Schwaben. Auch dieser Wundarzt unterband die Samenschlagader allein. Acht und dreyssigmal hat er den Steinschnitt mit einem solchen Erfolge gemacht, als sich je einer rühmen kann. — XXIII. Geschichte einer glücklich verrichteten Castration mit Unterbindung der vom Nerven isolirten Saamenpulsader, von dem Hrn. *G. J. Bauer*, Amtswundarzt und Geburtshelfer zu Sessach im Kurfürstenthum Würzburg. Die Samenschlagader ward allein unterbunden, und um das Ende des abgeschnittenen Samenstrangs eine kleine Compresse gelegt, welche wahrscheinlich die nachfolgende zu starke Eiterung erregte. — XXV. Geschichte einer brandig gewordenen und geheilten Struma, von dem Hrn. Dr. *M. A. Zipp*, Fürstl. Salmischem Hofrathe und Leibarzte, u. s. w., zu Gerlachsheim in Franken. Ein 70jähriger Mann, der seit seinem 30sten Jahre eine Geschwulst der Schilddrüse hatte, bekam ein rheumatisches Fieber, welches mit Aderlässen und Purganzen behandelt wurde. Die schmerzhaft gewordene Geschwulst belegte man mit Breyüberschlägen, Salben und Pflastern. Unter den Zufällen eines Faulfiebers ward die Struma brandigt, und die Heilung erfolgte bey einer sorgfältigen medicinisch-chirurgischen Behandlung. — XXV. Tödtliche Verletzung des Schädels durch einen Fall, beobachtet von dem Hrn. Dr. *J. A. Schmidt*, ausübendem Arzte in Neuwied am Rheine. — XXVI. Heilung eines aufgerissenen Hodensacks, von dem Hrn. *L. Hellmann*, Amts- und Zentwundarzte und Geburtshelfer zu Hafsfurth im Kurfürstenthum Würzburg. Die geschwinde Zusammenheilung vermittelst der blutigen Nath gelang nicht; weil der abgerissene dreyeckige Hautlappen abstarb. — XXVII. Anschwellung einer Unterkiefer-Speicheldrüse mit Steinanfüllung in Whartons Speichelgange, von Ebendemselben. Drey Steinchen von verschiedener Gröfse wurden durch das Bistouri und durch die Pinzette aus dem Speichelgange entfernt, worauf ein ganzes Becken voll des reinsten Speichels ausfloss und die faustdicke Geschwulst zusammen fiel. — XXVIII. Absetzung einer widernatürlich grofsen Fufszehe, von Ebendemselben. — XXIX. Seltene Ursache des kalten Brandes, von Ebendemselben. — Eine in den Brand übergehende Entzündung der Hand und des Vorderarms wurde durch das Bespritzen mit einer Feuchtigkeit veranlafst, welche aus der am Halse eines Schweins entstandenen Geschwulst hervordrang. — XXX. Glückliche Heilung eines Mahles im Gesichte, durch das ätzende Campheröhl, von Ebendemselben.

(Der Beschluss folgt.)

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Dyck: *Magazin* der pädagogischen Literaturgeschichte, angelegt von *Friedrich Erdmann Petri*, Professor zu Fulda. *Zweyte* Sammlung. Auch unter dem Titel: *Uebersicht der pädagogischen Literatur*, von ihrem Anbeginn bis zum Schlusse des XVIIIten Jahrhunderts von u. s. w. *Erster* Band des Magazins, u. s. w., 1ste u. 2te Samml. 1807. XIV u. v. 129 — 248. S. 8. (12 gr.)

Die *erste* Sammlung haben wir A. L. Z. Num. 16. d. J. angezeigt, und finden unser Urtheil durch diese *zweyte* Sammlung bestätigt. Der Inhalt derselben ist folgender: Zuerst findet man Nachträge zur ersten Sammlung I — XIV. Dann geht die Seitenzahl aus der ersten Sammlung fort. Nr X. S. 129 — 136. Jesus Christus und seine Jünger, oder von den pädagogischen Andeutungen des N. T. Die eigentliche Erziehungskunde ist wenig (directe) dadurch bereichert worden. „Dennoch haben sie für häusliche Zucht und gewissenhafte Würdigung der aufblühenden Geschlechter unstreitig mehr gewirkt, sagt der Vf., als — wenigstens nach meinem beschränkten Wissen — in irgend einer besondern Geschichtsforschung gründlich dargethan wurde." Allein so wie es der Vf. zu wollen scheint, ist es unthunlich: denn wo die Quellen nicht mehr fliessen, da ists mit dem Schöpfen vorbey. Inzwischen hat der ehrwürdige Veteran unsrer Literatur *Wieland*, im Peregrinus und an andern Stellen Schilderungen der ersten Christen und ihrer häuslichen Zucht gegeben, welche sich auf solche Geschichtsforschungen beziehen oder gründen. Auch im Tillemont findet sich, wenn Rec. sich nicht irrt, verschiednes hierher gehörige. XI. S. 136 — 140. Einfluss des Christenthums auf den Zustand der Erziehung und Jugendbelehrung in den drey ersten christlichen Jahrhunderten. XII. und XIII. S. 141 — 144. Das unpädagogische Zeitalter vom Vten bis XIII. Jahrh. Hier mufste *Ruhkopfs* Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland seit der Einführung des Christenthums, angeführt werden, aus welchem Werke *Meusel* seine vom Vf. angezogene und sehr gepriesene Darstellung *wörtlich* gezogen hat; vergl. S. 35. f. 42. 71. f. 139. mit Meusels Leitfaden zur Gesch. der Gelehrsamk. S. 613. f. und 764. f. Es würde überhaupt dem Vf. sehr vortheilhaft seyn, wenn er jene Schulgeschichte erst studiren und daraus die nöthige Belehrung schöpfen wollte, ehe er zur Fortsetzung seines Magazins schritte. Von Seite 144 — Ende folgen Auszüge aus Pädagogikern

gikern des XIV und XV. Jahrhunderts, aus *Petr. Paul Vergerii libello de ingenuis moribus ac liberalibus ſtudiis ad Ubertinum Carrarienſem*, Venedig 1490. u. f. w., aus *Maphei Vegii* 6 Büchern *de liberorum educatione et claris eorum moribus*: über beide iſt Jöcher zu vergleichen; einiges hat der Vf. noch beygetragen. Selbſt für ein Magazin finden wir dieſe Auszüge, zumal aus dem Vegius, gar zu lang: ein Paar Beyſpiele wären genug geweſen, um das Meuſelſche Urtheil zu beſtätigen, und den Mann zu charakteriſiren. Will der Vf. ſo weitläuftig mit allen Pädagogikern, die wenig im Umlaufe oder gekannt ſind, verfahren, ſo wird er den gröſsten Theil der Schriftſteller *de ſtudiis inſtituendis*, die nebſt Hugo Grotius Schrift darüber im J. 1645. 12. Amſtelod. geſammelt wurden, als Naudäus, Ringelberg, Campanella, Scioppius zu excerpiren haben: denn vieles eigenthümliche oder auffallende haben ſie ebenfalls. S. 243. folgt *Antonius Mancinellus*, 1452. zu Velletri geboren: (noch 1503. lebte er zu Rom): Jöchern fehlt die Compilation: *de parentum cura in liberos et filiorum erga parentes obedientia honore et pietate*, Lipſ. 1513. 7 Bog. 4.: Das Werkchen iſt ohne Werth. Dieſen Mancinelli muſs man übrigens nicht mit Pier Angelo *Manzelli* verwechſeln, welcher für den Vf. des ſatyriſchen Lehrgedichts: M. *Palingeni Zodiacus vitae* gehalten wird. *Ant. Mancinelli* geb. 1497. und verbeſſert im folgenden Jahre einen damals ſehr beliebten Commentar über den Juvenal heraus. S. *Bayle* S. 245. f. *Heinrich Bebel*, ein Wirtemberg. Philologe, ſt. 1514; *de inſtitutione puerorum*, ein Brief an *Jac. Deſter*, und andre hierher gehörige Schriftchen. *Pius II.*, ſonſt *Aeneas Sylvius* S. 246. geb. zu Corſignano 1405: 1458 Papſt: ſt. 1464. S. Jöcher: er ſchrieb *de puerorum educatione*. S. 247. Gerhardus Magnus, *Geirt Groot* (nicht *Grotz*) geb. 1340. ſt. 1384. Dieſer Artikel iſt äuſserſt mager, und hätte ſollen wegbleiben, bis der Vf. mehr Nachrichten von dieſem Manne, und der von ihm geſtifteten *hieronymiſchen* Brüderſchaft geſammelt und geprüft hätte. Dieſe *fratres hieronymici vitae communis* ſind eine ſehr merkwürdige Erſcheinung ihrer Zeit, etwa ſeit 1370. Vgl. *Ruhkopfs* Geſchichte S. 224. f. Thomas von Kempen beſchrieb Gerhards Leben. Die neueſten Unterſuchungen über dieſe Brüderſchaft hat *Lambinet* in ſeinen *Recherches hiſtoriques et critiques ſur l'origine de l'imprimerie etc.*, die im J. 1798. erſchienen, angeſtellt: denn ſie waren auch Buchdrucker. Dieſe Brüder verbreiteten ſich weit und breit: z. B. im J. 1472. legten ſie in Culm eine ſchöne Lehranſtalt an. S. Ludw. von Baczko's Geſchichte von Preuſsen IV, 126. Den Beſchluſs machen einige kurze Notizen von *Baptiſta Guarinus*, nicht dem Vf. des Paſtor fido, *Jac. Wimpheling* und *Joh. Gallinarius*, welche alle drey über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben. Wir wünſchen, daſs der Vf. dieſs Magazin fortſetzen möge, und auf die neuern Zeiten nun auch Bedacht nehmen wolle, wozu ihm ſeine Nachbarſchaft, Frankreich, u. ſ. w., Stoff und Aufforderung genug darbietet. Die Schulveränderungen in Fulda machen ebenfalls gerechten Anſpruch auf einen Platz in ſeinem Magazine: auch werden die neueſten politiſchen Veränderungen Deutſchlands auf das Schulweſen Einfluſs haben, worauf der Vf., wie wir wünſchen, künftig Rückſicht nehmen wird.

STATISTIK.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Statiſtiſche Aufſchlüſſe über das Herzogthum Bayern* aus echten Quellen geſchöpft. Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- u. Menſchenkunde von *Joſeph Hazzi*, Königl. Bayerſchem General-Landesdirectionsrath in München. *Vierter* Band. *Zweyte* Abtheilung. 1807. 294 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſes Bändchen begreift die Beſchreibungen der ehemaligen Landgerichte Natternberg, Straubing nebſt der Stadt dieſes Namens, Leonsberg, (dieſe Aufſchrift kömmt, vermuthlich durch ein Verſehen, zweymal vor) Haidau und Pfatter, Herſchaft Sinching, nebſt der Stadt Regensburg (deren Beſchreibung wohl nicht hierher gehört), dann die Landgerichte Stadt am Hof nebſt der Hofmark Weichs, Abbach, Kelheim, Riedenburg, Dietfurt, Altmanſtein, Neuſtadt und Abensberg: überhaupt viel Zahlen und Rechnungen, gröſstentheils von einerley Art, und wenig Text. Von den vorhergehenden Bänden unterſcheidet ſich dieſer weder durch hervorſtechende Fehler, noch durch ausgezeichnete Vorzüge. Der Beytrag zur Menſchenkunde, den dieſe Abtheilung, ſo wie einige vorhergehende Abtheilungen, lieferten, dürfte ziemlich unerheblich ſeyn. Aber mit Dank wird jeder Statiſtiker die Nachrichten von dem Zuſtande der Landwirthſchaft, von den Gewerben, von dem höhern, oder niedern Grade der Induſtrie, von dem Wohlſtande der Einwohner, von den Preiſen der Bauergüter, von den gewöhnlichen Summen der Ausſteuer u. ſ. w. in jedem dieſer Gerichte annehmen.

* * *

Berlin, in Comm. b. Wittich: *Bibliothek der praktiſchen Heilkunde.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland. Funfzehnter* Band. *Vier* Hefte nebſt einem Supplementſtück. 1805. 480 S. 8. (Der Preis jedes Hefts iſt für die Beſitzer des Journals 6 gr., für andere 8 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1806. Num. 24.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. November 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

RUDOLSTADT, in d. Klüger. Buchh.: *Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte.* Herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von D. *Joh. Barth. von Siebold*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 133. abgebrochenen Recension.)

Fortsetzung des chirurgischen Tagebuchs des seel. Hrn. *C. C. von Siebold*, (des Vaters), Grosherzogl. Würzburg. Medicinalraths und öffentlichen ordentl. Professors an der Julius-Universität u. s. w.

Der Vf. fährt fort, mit jenen hundert Beobachtungen, die in seinem *chirurgischen Tagebuche*, (Nürnberg 1792) vorkommen und mit den im ersten Bande dieser Sammlung befindlichen fünf Beobachtungen fortlaufend zu numeriren. CVI. Glückliche Exstirpation einer grosen Fettgeschwulst am linken Hinterbacken. Nebst Abbildung. — CVII. Glückliche Unterbindung einer falschen Pulsadergeschwulst an der vordern Schienbeinpulsader. Die Verletzung der Schlagader ward anfänglich verkannt und vier Wochen lang nicht zweckmäsig behandelt, bis der Vf. herbeygerufen wurde. — CVIII. CIX. Glückliche Ausrottungen skirrhöser Ohrendrüsen. Im ersten Falle ward die verhärtete Drüse theils durch die Ligatur, theils durch das Bistouri von den unterliegenden Theilen abgesondert. Es entstanden mancherley Zufälle, als Blutungen, Speichelfluss, Geschwulst des Halses, verhindertes Schlingen u. s. w., welche mit Aderlässen, Salpeter und Opium behandelt wurden, worüber jetzt wohl mancher die Achsel zucken möchte; indessen gelang die Heilung noch in Zeit von vier Wochen. Im zweyten Falle schälte der Hr. Vf. die verhärtete Drüse theils mit dem Finger, theils mit dem Scalpell aus. Die Behandlung war so, wie im vorigen Falle, und der Erfolg eben so glücklich. — CX. Entstehung des mit dem Winddorne verbundenen Knochenbrandes am Reste eines amputirten Oberschenkels. Nebst Abbildungen. Die Amputation ward wegen einer langjährigen gefchwürigen Geschwulst des Unterschenkels und Fusses nach *Alanson's* Methode verrichtet. Die zurückgezogene Schlagader musste nebst Sehnenfasern und Nervenzweigen unterbunden werden. Neben dem Knochen zeigte sich ein langer Eitergang, und während der Behandlung fand der Vf. eine Nekrose des Oberschenkelbeins. Es ward zwar der abgestorbene Knochentheil aus dem Knochencylinder, der ebenfalls rauh und mit verschiedenen Löchern durchbohrt war, ausgezogen; aber dessen ungeachtet starb der Patient, und der Hr. Vf. ist geneigt, die entstandene Nekrose der Operationsmethode, wobey zu viele nährende Gefäse durchschnitten werden, zuzuschreiben. Rec. möchte mit dem Hrn. Herausg. eher dafür halten, dass die Beinhaut zu weit abgeschabt sey: denn bey *Alanson's* Methode können immer mehrere Gefäse durchschnitten werden, als bey jeder andern, der Knochen wird dafür auch tiefer abgesägt und bedarf der durchschnittenen Gefäse zu seiner Ernährung nicht mehr. — CXI. Eine beträchtliche Knochenspeckgeschwulst am Wadenbeine macht die Absetzung des Oberschenkels nöthig. Nebst Abbildungen. Die Geschwulst hatte eine Länge von 6, und eine Breite von $4\frac{1}{2}$ Zoll, bestand aus zwey Wülsten, wovon die eine vor, die andere hinter dem Wadenbeine lag, und schien von einem vernachläfsigten Bruche des Wadenbeins entstanden zu seyn. — CXII. Ein Schenkelbruch verschwindet während einer Schwangerschaft auf immer. — CXIII. Heilung einer Wassersackgeschwulst durch den Schnitt. Der Patient war ein starker und gesunder Laienbruder, die Geschwulst war schon 18 Jahre alt, und hatte die Gröfse eines neugebornen Kindeskopfs. Der Vf. hat solche Balggeschwülste an und auf dem Knie oft bey Geistlichen, denen das lange und öftere Knien zur Andacht, Pflicht und Busse geworden ist, oft gesehen und behandelt. Da der Sack bey obenerwähnten Patienten mit der Kniescheibe genau verbunden war, und die Operation schon lange gedauert hatte: so beschlofs der Vf., diesen Rest durch die Eiterung zu zerstören. Dieses gelang zwar vollkommen, dauerte aber 3 Monate, und deswegen empfiehlt der Hr. Vf. in ähnlichen Fällen die gänzliche Absonderung des Sackes zu versuchen. — CXIV. Verrenkung des Oberarms, die zum siebenten Mal erfolgte. Durch fortgesetzte Anwendung stärkender Ueberschläge ward diesem Zufalle in der Folge vorgebeugt. — CXV. Absetzung einer

einer doppelten kleinen Fufszehe. Da die doppelte Zehe mit der natürlichen ein Gelenke, ein Beinchen ausmachte: fo wollte der Vf. fie nicht aus dem Gelenke herausfchneiden, fondern fägte den Knochen ab. Die Zufälle nach der Operation waren bey dem 8jährigen Mädchen Anfangs etwas beunruhigend, wurden aber durch Opium gehoben. — CXVI. Verkehrte Lage der Eingeweide der Bruft- und Bauchhöhle. Bey einer lange Zeit im Juliusfpitale liegenden Dienftmagd bemerkte man, nebft andern heftigen Zufällen, ein ftarkes Herzklopfen an der rechten, aber keines an der linken Bruftfeite. Nach dem Tode fand man den Magen und die Milz in der rechten, die Leber in der linken Oberbauchgegend. Die Bafis des Herzens war nach der linken, die Spitze nach der rechten Bruftfeite gerichtet. Der *ventriculus dexter* lag links, der *finifter* rechts; eben fo lag die rechte Lunge links, und die linke rechts. Während der Section konnte ein längft verftorbener Prof. der Phyfiologie nicht eher etwas Ungewöhnliches entdecken, bis man ihn ernftlich davon überzeugte. Ein grofser Herr, der in Zeitungen von diefer Beobachtung gehört hatte, liefs den Vf. durch feinen Minifter auf Ehre und Gewiffen befragen, ob und was an der Sache fey. Der vornehme Gefchäftsträger machte die Bemerkung, dafs man künftig wohl bey Perfonen mit einer verkehrten Lage der Eingeweide auch die Grundfätze der Arzney- und Wundarzneykunft verkehrt anwenden müffe.

Beyträge des Herausgebers. I. Ein fchwammigtes Fleifchgewächs am Fufse, welches mit einer aneurismatifchen Ausdehnung der äufsern Knöchelarterie verbunden war, wird durch ein Aetzmittel gründlich geheilt. Nebft einer Abbildung. Die Gefchwulft, welche die Folge einer Quetfchung war, fafs in der dem äufsern Knöchel zunächft liegenden Gegend des Fufsfohlenrandes, der obere kleine, dem Knöchel nächfte Theil pulfirte deutlich. Da die Compreffion nach einem gemachten Verfuche nicht hinreichend zu feyn fchien, eine heilfame Veränderung in der Gefchwulft hervor zu bringen, fo machte der Vf. einen Kreuzfchnitt durch die Haut, löfte die dadurch gebildeten Lappen von der Gefchwulft ab, und überzeugte fich, dafs fie ein aus einem Convolute kleiner Venen beftehender Schwamm fey. Er machte einige Skarificationen, wobey eine arteriöfe Blutung entftand, die durch das glühende Eifen, durch angedrückte kleine Stücke Preffchwamm, aufgeftreuetes Geigenharzpulver und eine zweckmäfsige Compreffion geftillt wurde. Späterhin ward zur Zerftörung der Gefchwulft die Spiefsglanzbutter und das Cosmifche Mittel mit einem folchen Erfolge angewendet, dafs die Patientin vollkommen geheilt das Spital verliefs. — II. Ein Winddorn am untern linken Mufchelbeine der Nafe, in Verbindung mit einer Thränenfiftel Nebft Abbildungen. Nach einem heftigen Stofse auf die Nafe war das linke Mufchelbein cariös geworden, fpäterhin gefellte fich noch eine Thränenfiftel an der nämlichen Seite hinzu. Vergeblich hatten andere Wundärzte den abgeftorbenen Knochen heraus zu ziehen gefucht. Der Vf. fchnitt den Nafenknorpel ein, zog den Knochen ohne weitere Mühe heraus, heilte die Schnittwunde durch eine einfache Nath und durch Klebpflafter. Selbft die Thränenfiftel war fchon auf dem Wege zur Heilung, als der Kranke die Stadt verliefs. — III. Beobachtungen unternommener Caftrationen. — Ein Klofterbruder bekam eine beträchtliche Gefchwulft des linken Teftikels, ohne fich einer veranlaffenden äufseren Gewaltthätigkeit erinnern zu können; auch verficherte er bey dem abgelegten Gelübde der Keufchheit, nie einen venerifchen Tripper gehabt zu haben. Der Teftikel ward herausgefchnitten, die Samenpulsader allein unterbunden; aber der Kranke, deffen Wunde bereits völlig geheilt war, ftarb an einem Zehrfieber. Bey der Leichenöffnung entdeckte der Hr. Geheime Rath *Schäffer* in Regensburg, welcher ihn nach feiner Zurückkunft aus Würzburg behandelt hatte, eine Ausartung und grofse Anfchwellung der linken Niere, wodurch der Magen zufammengepreft war. — In einem Falle, wo die Caftration wegen eines Krampf- oder Wafferbruchs gemacht wurde, mufste der Hr. Vf., — wie es Rec. auch einmal begegnete — drey Pulsadern im Samenftrange unterbinden. — Auch in einem andern Falle, wo die Operation wegen eines Krampfaderbruchs vorgenommen war, unterband der Vf. nebft der Samenpulsader eine ftark blutende ausgedehnte Vene des Samenftrangs. In beiden Fällen folgten Nachblutungen aus den Scrotalarterien, die einen erneuerten Verband und die Unterbindung nöthig machten. — In einem andern Falle war die Operation bey einem Waffer- fleifchbruche noch mühfamer; es mufsten vier Arterien im Samenftrange, und bey zweyen felbft Nerven mit unterbunden werden, welches dem Kranken viele Schmerzen verurfachte. Hier wäre es freylich — wie auch der Vf. zugiebt, beffer und leichter gewefen, den ganzen Samenftrang zu unterbinden. Unter den Zufällen nach der Operation war vorzüglich eine Harnverhaltung läftig; weil fie bis den fünften Tag die Anwendung des Katheters erforderte. — IV. Merkwürdige Gefchichte der Entftehung und Ausrottung einer beträchtlichen, mit der ausgedehnten Oberkieferhöhle zufammenhängenden Knochenfpeckgefchwulft im Gefichte. Nebft Abbildungen. Die Gefchwulft war im 8ten Lebensjahre nach heftigen Zahnfchmerzen entftanden, und hatte fich allmählig fo vergröfsert, dafs fie von dem ftark hervorragenden rechten Eckzahn bis an den letzten linken Backenzahn reichte, und zwifchen beiden Lippen aus dem Munde hervorragte. Die Störung der Verrichtungen der in der Mundhöhle liegenden Theile, der häufige und entkräftende Speichel- und Schleimverluft und das eckelhafte Anfehen bewegten die 18jährige Kranke, ihre Einwilligung zu einer Operation zu geben, die dem Vf. Ehre macht. Er fonderte die mit der Gefchwulft verwachfene Oberlippe

ppe ab, und ſägte die Geſchwulſt nebſt dem rechten ckzahne mit ſeiner dazu bequemen Handſäge aus; aute riſsrte die Fläche des durchgeſägten Knochens, relche, nach Anſicht der Abbildung, offenbar eine um Theil mit einer Speckmaſſe angefüllte ausgeehnte Partie der Oberkieferhöhle war, und hatte as Vergnügen, dieſe Kranke nach 6 Wochen geheilt ieder zu entlaſſen.

Nach dieſer Ueberſicht wird jeder Leſer gewiſs n den Wunſch des Rec. einſtimmen, daſs der Vf. och nicht aufhören möge, entweder in der Fortetzung dieſer Sammlung, oder im Chiron — wenn s für beide an Beyträgen fehlen ſollte — ſeine und einer Mitarbeiter Beobachtungen dem Publicum mitutheilen, und ſo, wie bis jetzt geſchehen iſt, durch eygefügte Abbildungen noch lehrreicher zu machen: denn unſtreitig gehören dieſe Schriften unter ie wichtigſten, welche ſeit mehrern Jahren im chiurgiſchen Fache erſchienen ſind.

Leipzig, b. Barth: *Allgemeine Encyklopädie für Aerzte und Wundärzte*, von D. *G. W. Consbruch* und D. *J. C. Ebermaier*. *Achter* Theil. *Zweyter* Band, oder *Taſchenbuch der Geburtshülfe* für angehende Geburtshelfer von Dr. *J. Chr. Ebermaier*, Hochgräfl. Bentheim-Teklenburgiſchem Hof- u. Medicinalrathe, praktiſchem Arzte u. Geburtshelfer zu Rheda in Weſtphalen. *Zweyter* Band. 1807. 355 — 816 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Eben ſo ſorgfältig, als im *erſten* Bande, den Rec. früher (A. L. Z. 1805. Num. 300.) anzeigte, hat der Vf. auch im vorliegenden die Schriften der beſten Geburtshelfer benutzt, um dieſes Werk zu einem der brauchbarſten Handbücher zu machen, deſſen ſich der angehende Geburtshelfer bedienen kann. Auſser einer vollſtändigen Abhandlung über die regelwidrigen Geburten, und über die dabey angezeigte Manual und Inſtrumentalhülfe — worunter auch mit Recht ungewöhnliche Operationsarten, z. B. die Zerſtückelung des Kindes, nicht vergeſſen ſind — hat der Hr. Vf. den verſchiedenen, an Mutter und Kind erſcheinenden, regelwidrigen Zufällen den letzten fünften Artikel gewidmet, und ſolchergeſtalt dem jungen Geburtshelfer ein Repertorium geliefert, welches er bey jedem vorkommenden Ereigniſſe mit Nutzen zu Rathe ziehen kann.

CHEMIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer.: *Phyſikaliſch-chemiſche-mineralogiſche Abhandlungen* von *K. W. G. Kaſtner*, Prof. zu Heidelberg. *Zweyter* Band 235 S. 8. Auch unter dem Titel: *Beyträge zur Begründung einer wiſſenſchaftlichen Chemie.* (22 gr.)

Den erſten Theil dieſer Schriften hat Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 172. recenſirt. Von dem zweyten gilt im Ganzen genommen, was von dem erſten geſagt worden iſt; doch findet man hier mehr eigene Beobachtungen. Zuerſt wird die Abhandlung über die *innere Beſchaffenheit und Zerlegung der Metalle* fortgeſetzt, und zwar in demſelben Geiſte. Der Vf. iſt der Referent von Wenzels, J. Hollands und anderer Alchymiſten Verſuchen und Beobachtungen. 2) *Beyträge zur Kenntniſs des Verhaltens der Kohle, des Schwefels und des Phosphors zu den wäſsrigen Löſungen der metalliſchen Salze.* Intereſſante Beobachtungen. Die Auflöſung des Kupfers in Ammonium wurde durch Kohlenpulver entfärbt, und das Kupfer wahrſcheinlich in metalliſchem oder oxydulirtem Zuſtande niedergeſchlagen. Auch durch Schwefel wurde daſſelbe, doch langſam, entfärbt und zerſetzt. Phosphor bewirkte dieſe Zerſetzung ſchneller, und es ſchien zum Theil Kupferoxyd, zum Theil Phosphorkupfer niederzufallen; auch entſtand etwas Phosphorſäure, welche ſich mit dem Ammonium verband. Kohlenpulver verwandelte das ſalzſaure oxydirte Queckſilber in ſalzſaures oxydulirtes, und zerſetzte das kupferhaltige, weinſteinſaure Kali und die eiſenhaltige Weinſteinſäure. 3) *Bemerkungen zu der vorſtehenden Abhandlung.* Es werden ähnliche Beobachtungen von Klaproth angeführt, und noch eigene hinzugefügt. Die Verbindung von Bleyoxyd und Kalk erlitt durch Phosphor eine völlige, durch Kohle und Schwefel eine partielle Zerſetzung. Auch die Verbindung von Bleyoxyd und Baryt wurde durch Phosphor und Kohle zerſetzt, die Verbindung von Queckſilberoxyd und Baryt durch Kohle, Schwefel und Phosphor, die Verbindung von Arſenikoxyd mit Baryt durch Phosphor ſehr ſchnell, durch Kohle und Schwefel langſamer. Zuletzt kommt der Vf. auf die Verſuche der Mad. Fulhame, welche nach der Gewohnheit des Vf. ſehr weitläuftig erzählt werden, da doch die Ueberſetzung von der F. Schrift bekannt genug iſt. 4) *Ueber das Verhältniſs der verbrennlichen Subſtanzen zu dem Sauerſtoff.* Das Reſultat der Fulhameſchen Verſuche, daſs nämlich das Waſſer bey der Anoxydation ſo wohl, als bey der Oxydation nothwendig erfordert werde, faſst der Vf. auf, um es weiter zu erörtern. Er führt noch einige merkwürdige Beobachtungen an, welche dieſes Erforderniſs ebenfalls zu beſtätigen ſcheinen. Der Gaszuſtand iſt ein bedeutendes Hinderniſs bey der chemiſchen Anziehung und Verbindung; das Waſſer übernimmt nach dem Vf. bey einer Verbrennung eine doppelte vermittelnde Rolle, einmal indem es dem Sauerſtoff die ihm entſprechende Menge freyen Waſſerſtoffs zuführt, und zweytens, indem es dem brennlichen Stoffe ſeinen eigenen nicht gasförmigen und deſshalb leichter einungsfähigen Sauerſtoff hingiebt. Es geſchieht, ſagt der Vf. bey dieſem Proceſſe eine continuirliche Wiedererzeugung des Waſſers aus ſeinen Beſtandtheilen. Warum die Körper in gasförmigen Zuſtande ſich ſchwer verbinden, iſt eine noch nicht gehörig beantwortete Frage. Merkwürdig iſt es allerdings, daſs Waſſer manche Oxydationen und Anoxydationen begünſtigt; aber was der Vf. über die Urſachen dieſer Erſcheinung ſagt,

ſagt, befriedigt keinesweges, deutet auch dieſe tiefer liegende Urſache nicht an. Der Vf. fährt fort: „Sofern dieſe ſämmtlichen ſogenannten Stoffe (oxydirbare Stoffe) überhaupt aber der Oxydation fähig ſind, ſo fern müſſen ſie auch einen hinreichenden Grund der Anziehung des Sauerſtoffs in ſich tragen, und es frägt ſich nur, ob dieſer in ihnen ſämmtlich einer allgemeinen Ausbildungsſtufe zuzuſchreiben, oder von einem beſondern Stoffe abhängig iſt.' Wir ſind berechtigt das Letztere gelten zu laſſen, weil im erſtern Falle alle Combuſtibilien nur in Hinſicht ihrer Brennlichkeit dem Grade nach unterſchieden ſeyn könnten, und man an ihnen keine einzelnen ſpecifiſchen Merkmale gewahren müſſe, die mehr verrathen, als wie durch ein ſolches, ſtufenweiſes Ab- oder Zunehmen der Hydrogeneität wirklich Staat finden könnte. — So wenig aber die Hydrogeneität der Körper in jedem Puncte ihrer Maſſe, als durch die ganze Maſſe ſelbſt geſetzter Werth in chemiſcher Hinſicht anzuſehen iſt, eben ſo wenig läſst ſich dieſes von Seiten des Sauerſtoffs in Rückſicht der Acidität vertheidigen, und auch hier haben wir es nur mit einer einzelnen Subſtanz zu thun; das Verhältniſs des Sauerſtoffs zu den Combuſtibilien kann daher auch nur ein ſpecielles, oder einzelnes ſeyn, und die ſämmtlichen Beobachtungen aller Chemiker der neuern Zeit, von Lavoiſier bis auf Winterl u. ſ. f., weiſen dieſes Einzelne, worauf der Sauerſtoff wirkt und in ſeiner Reinheit höchſt energiſch eingreift, ſo, daſs beider Eigenthümlichkeiten (im Waſſer) erlöſchen, nur im Hydrogen ſelbſt nach. Unmittelbar folgen hieraus die beiden gleich wichtigen Sätze: daſs die Brennungsfähigkeit der Körper durch einen mehr oder minder verſchiedenen Gehalt an Waſſerſtoff, und die Fähigkeit Verbrennen zu bewirken, oder zu oxydiren, durch einen ebenfalls verſchiedenen Gehalt an Sauerſtoff bewirkt werde." Wir haben dieſe ganze Stelle ausgezogen, um die Schreibart und die Art zu folgern, deren ſich der Vf. bedient, darzuſtellen. Er bauet auf dieſen Sätzen weiter fort. Jenes gebundene Hydrogen der Combuſtibilien, in ſo fern es des flüſſigen Waſſers zur Verbrennung bedürfe, bezeichne eine von dem gewöhnlichen Hydrogen verſchiedene Subſtanz, der das Gaſeitätsprincip fehle, wahrſcheinlich in dem Lichte, oder Lichtwerthe nahe ſtehendes Verhältniſs. Es mache mit dem Oxygen ein unvollkommenes Waſſer, von welchem wahrſcheinlich die verminderte Rigidität, die Liquidität u. ſ. w., der Säuren herrühre: auch in den Metalloxyden ſey dieſes weſentliche Waſſer vorhanden. Wenn man ſo leicht fortſchreitet, wie der Vf., ſo läſst ſich manches daraus herleiten, und manches zufällig finden, was mit bekannten Erfahrungen übereinſtimmt. Es wäre nöthig, den alten Streit zwiſchen Realiſten und Nominaliſten zu erörtern, um die Argumentation des Vfs. zu unterſuchen. Muſs die Eigenſchaft, mit dem Sauerſtoff ſich zu verbinden, und mit demſelben eine Säure zu machen, gerade von einem beſondern Stoffe abhängen? Kann nicht bey der größten Verſchiedenheit anderer Eigenſchaften dieſe eine übereinſtimmend gefunden werden, und übereinſtimmende Wirkungen äuſsern? Man braucht dann noch nicht Atomiſt zu ſeyn, wenn man ſagt, ſie könne in der Form der Theilchen ihren Grund haben; denn man geht ja auch bis auf die erſten Theilchen zurück. Aber es können auch innere Eigenſchaften ſeyn, von welchen ſolche Wirkungen herrühren. Freylich, wenn wir die Sache genau unterſuchen, finden wir in der Winterliſchen Chemie (ſo mag die des Vfs. fürs erſte heiſsen) ſo ſonderbare Mittelding zwiſchen dem Materiellen und Immateriellen, daſs man nicht weiſs, was man dabey denken ſoll. Beſtimmt man den Begriff Materie genau, ſo giebt es ſolche Mittelding nicht, und das Immaterielle, oder Eigenſchaften können nicht aus einem Stoffe in den andern ſich bewegen, wie doch dieſes nach den Grundſätzen jener Chemie geſchehen ſoll. Was für ſich beweglich iſt, muſs einen Raum einnehmen und Materie ſeyn. Wo wir die Gegenwart einer Materie nicht beweiſen können, müſſen wir Eigenſchaften annehmen, deren innere Verſchiedenheit unendlich ſeyn kann; unter denen es generelle und beſondere giebt. Man ſieht in dieſem Buche, was für ein luftiges Hypotheſenſpiel auf den Grundſätzen des Vfs ruht. Hypotheſen ſind zur Erfindung *in einem* hohen Grade nützlich und ſelbſt oft nöthig; aber man muſs ſie nur nicht mit dem Ernſt vortragen, welcher ſich für völlig gegründete Syſteme ſchickt, und etwas für demonſtrirt halten, was kaum wahrſcheinlich zu nennen iſt. Unter den am Ende befindlichen vermiſchten chemiſch-phyſikaliſchen Bemerkungen ſind einige merkwürdig, und laſſen es bedauern, daſs der Vf. nicht den ruhigen Weg der Erfahrung geht, welcher in dieſen Wiſſenſchaften allein zum Ziele führt.

* * *

Berlin, in d. Buchhandl. des Commerzienraths Matzdorff: *Natur-, Wunder- und Länder-Merkwürdigkeiten.* Ein Beytrag zur Verdrängung unnützer u. ſchädlicher Romane. Von *Sam. Chriſtoph Wagener. Erſter* Theil. 1806. 416 S. *Zweyter* Theil. 1806. 376 S. 8. *Dritte* verbeſſerte Auflage. (2 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 322.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. *November* 1807.

PHYSIK.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik.* Herausgegeben von *Ludwig Wilhelm Gilbert,* Prof. zu Halle. Jahrgang 1801 bis 1805. oder *siebenter* bis *ein und zwanzigster* Band, nebst einem Ergänzungsbande. 8. (der Jahrg. v. 12 Heften oder 3 Bänden 6 Rthlr. 12 gr.)

Von den erstern sechs Bänden dieser für die Naturlehre so wichtigen Zeitschrift haben wir in der A. L. Z. 1800. Num. 369. und 1801. Num. 57 — 60. das erforderliche angezeigt und zugleich den Geist und Zweck derselben dargestellt. Indem wir hier die Fortsetzung jener Anzeige liefern, bemerken wir zuvörderst, dass der würdige Herausgeber nicht allein seinem Plane völlig treu geblieben ist, sondern auch an der weitern Vervollkommnung und glücklichen Ausführung unermüdet fortgearbeitet hat. Die Leser der A. L. Z. werden von uns weder ein trocknes Inhalts-Verzeichniss, (dergleichen ohnehin bereits aus den Intelligenzblättern bekannt ist) noch ausführliche Auszüge der jetzt vor uns liegenden Jahrgänge erwarten, sondern mit uns einverstanden seyn, dass wir hier bloss dasjenige wie in einem Archive aufbewahren, was als Resultat des Fortschritts der Wissenschaft angesehen werden kann. Das *erste* Stück des *siebenten* Bandes ist in seiner ersten Hälfte ganz *meteorologischen* Inhalts. Hr. *Böckmann* liefert eine Charakteristik der beyden merkwürdigen Winter von 1798 u. 1799, worin der fleissige Beobachter und scharfsinnige Beurtheiler nicht zu verkennen ist. Da am 4. August 1798 die Wärme noch so beträchtlich war, dass sie bis auf 28° Reaum. stieg, so hätte man kaum erwarten sollen, dass bereits am 25. Nov. die Temperatur schon bis auf — 8° und am 26. Dec. gar bis auf die noch nie daselbst beobachteten — 20° herabkommen würde. Man sieht hieraus, dass eine grosse und anhaltende Wärme eines vorhergegangenen Sommers nicht immer auf einen milden Vorwinter mit Sicherheit schliessen lässt, sondern dass die Winde von Nordosten und Norden (wie hier) einen sehr beträchtlichen Einfluss haben, zumal wenn doch ein beträchtlich hoher Barometerstand, wie hier ebenfalls geschah, mit eintritt. Ein solcher hoher Barometerstand deutet natürlich auf eine beträchtliche Bindung der freyen Wärme mit wässrigten Theilen, deren Abgang dann an der Erdfläche sehr fühlbar werden muss. Ausser mehrern Nachrichten von Wasserhosen kommen in diesem Stücke noch Resultate aus Versuchen vor, wodurch nicht allein Girtanners Meinung von der Bildung des Stickgases, sondern auch Humboldts Behauptung von der Absorption des Sauerstoffgases durch die reinen Erden von neuem widerlegt wird. Am Ende noch eine Darstellung der Cruikshankischen Versuche mit der Voltaischen Säule, nebst den Ideen dieses Experimentators zu einer Theorie dieser Erscheinungen; auch ähnliche Versuche von Davy, aus Nicholsons Journal zusammengezogen. Das zweyte Stück liefert einen kurzen Auszug aus zwey *Herschelschen* Aufsätzen über die wärmende und erleuchtende Kraft der farbigen Sonnenstrahlen; über die nicht sichtbaren, (blos wärmenden) Strahlen und deren Brechbarkeit, auch von der Einrichtung grosser Teleskope zu Sonnenbeobachtungen. Die Vorrichtung dazu befindet sich auf der Kupfertafel, und bey der Darstellung der Versuche sind alle Wiederholungen und Berichtigungen, die sich in den Originalaufsätzen finden, vom Herausg. vermieden worden; es hat sich hierdurch das Interesse von beyden merklich erhöhet, zumal da der Herausg. auch die frühern hieher gehörigen Versuche von Scheele in der Anmerkung mit beygebracht hat. Die unerwartete Erfahrung Herschels, dass rothe Gläser bey Einrichtung eines grossen Reflectors zu Sonnenbeobachtungen bey wenigem Licht eine dem Auge unerträgliche Hitze bewirkten, die sich bey zwey grünen, von welchem das Eine mit Rauch angelaufen war, nicht verspüren liess und die gleichwohl ein weit helleres Licht gaben, hat der Herausg. durch eine ähnliche bestätiget. Es gab nämlich von zwey achromatischen 2½ füssigen Fernröhren, durch die auf der Sternwarte zu Halle der Vorübergang des Merkurs vor der Sonne beobachtet werden sollte, das eine ein rothes, das andere ein gelbes Sonnenbild. Kaum vermochte man den Anblick des erstern ein paar Minuten zu ertragen, und doch sah man die Sonnenscheibe lange nicht so hell als in dem andern Fernrohre, wo das Auge ohne Anstrengung dreymal länger

erſt hervorgebracht hat. Zwar ſind die galvaniſchen Funken zuerſt von *Nicholſon* und *Cruikſhank* geſehen worden; allein ein ſo vollkommnes und unerſchöpfliches Funkenſpiel als Hr. *Gilbert*, erhielten ſie nicht. Wahrſcheinlich trug die gleichfalls hier beſchriebene vortheilhafte Art die Säule zu bauen, das meiſte hierzu bey, wo die Lagen bloſs durch eine Preſsſchraube von oben und durch gar keine Stäbe von der Seite gehalten, auch die Pappſcheiben von ſo mäſsigem Durchmeſſer genommen waren, daſs ſich beym Aufquellen ihre Ränder nicht über die der Metallplatten herlegen konnten. Die Pappen waren mit ſalzſaurem Ammonium genäſst. So oft nun das Silberende der Säule (die nur 45 Lagen hatte) mit dem Zinkende durch einen oder mehrere nicht allzudicke Drähte in leitende Verbindung geſetzt wurde, erfolgte bey jeder wiederholten Berührung des Drahts und der obern Zinkplatte ein lebhafter Funken, der, ungeachtet eines dicht daneben ſtehenden Lichtes, doch ſehr ſichtbar war und im Dunkeln ein vorzüglich angenehmes Schauſpiel gab. Dieſe Funkenperiode dauerte faſt ungeſchwächt zwey Stunden lang fort. Dieſe Funken haben ein ganz anderes Ausſehen als die elektriſchen; es ſind keine ſchlagende und überſpringende, ſondern rings umher ſprühende Funken. Sie haben nichts weniger als das Anſehen einer leuchtenden Materie, die aus der obern Platte ausführe und die Luft durchbräche, um längs des verbindenden Drahtes nach dem andern Ende der Säule hin zu ſtrömen und dort ſich wieder ins Gleichgewicht zu ſetzen. Vielmehr ſcheinen ſie ſich vom verbindenden Drahte ab zu bewegen, und von der Stelle, wo Draht und Platte ſich beym Schlieſsen der Kette berühren, rings umher kreisförmig zu ſprühen, ſo daſs die welche die meiſte Intenſität haben, einer leuchtenden Roſe, oder einer Sonne, oder einem kleinen Feuerrade gleichen, welches bis auf $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ Zoll Durchmeſſer hält. Andere gleichen auffahrenden Feuerbüſcheln. Ihre Farbe iſt dunkelgelb und die ganze Erſcheinung weit mehr dem Funken welchen der Feuerſtein dem Stahl entlockt, als dem elektriſchen Funken ähnlich. Auch erhielt man ſie nicht durch einen ſanften Druck, ſondern durch einen kleinen Anſchlag oder durch Reiben an der Zinkplatte. Auch kein Schlag weiter lieſs ſich bemerken. Zuweilen ſchien es, als ob bey den lebhafteſten ein ſchwacher ſchmetternder Ton mit gehört würde, der aber vielleicht eine Folge des Anſchlagens oder Reibens war. Wurde der Draht mit einer Silberplatte der Säule in Berührung gebracht, ſo erhielt man keinen Funken. (Wahrſcheinlich iſt dieſer Funke das Product einer metalliſchen Verbrennung, die bey Eiſen und Zink am leichteſten vor ſich geht; daher auch unter gleichen Umſtänden ein eiſerner Draht beſſer als ein anderer zum Auslocken geſchickt iſt. Rec. der ſolche ſprühende Funken, wie ſie vorhin beſchrieben worden, wenn die Drähte von Eiſen waren. Auch die Funken zwiſchen ſolchen Spitzen in einer Lichtflamme ſind ſicher nichts anderes, als Verbrennungen der kryſtallartigen Ruſsanſätze am Drahtende der Silberſeite; ſo wie ferner durch das feine Zuſpitzen der Drähte die Entlockung des Funkens erleichtert wird. Am deutlichſten bemerkt man dieſes, wenn man die Funken aus Blattgold entwickelt, wo das Metall ſichtbar verbrennt. Daſs Druck, Reiben und Schütteln die Erweckung der Funken erleichtert und letzteres überhaupt die Säule zu verſtärken ſcheint, kommt wahrſcheinlich daher, daſs die oxydirten Stellen, wo ſich die Theile berühren, von ihrem Oxyd befreyt werden. Der Herausgeber ſieht ebenfalls die ſprühenden Funken als Verbrennungen an, unterſcheidet aber davon noch andere, indeſs weit ſeltner vorkommende, die den elektriſchen ähnlich ſeyn ſollen, wovon aber der Rec. nie etwas zu Geſicht bekommen hat.) Eine Säule mit Wismuthplatten ſtatt der ſilbernen, ſchien ſtärkere Wirkung zu äuſsern, und dabey zeigten ſich ſowohl die Wismuth- als Zinkplatten weniger oxydirt. Hr. *G.* hatte neben der Wismuthſäule noch eine ähnliche von Silberplatten; als er in jeder von beyden eine Glasröhre voll liquider ſchwefelſaurer Talkerde mittelſt Eiſendrähten in die Kette brachte, gab in der erſtern der Draht der Wismuthſeite den Gasſtrom, hörte aber bald auf; bey der Silberſäule ſtieg dagegen der Gasſtrom vom Drahte der Zinkſeite (kein Bläschen von der Silberſeite) ausnehmend ſchnell und ſtark auf. Aehnliche Erſcheinungen zeigten ſich bey andern Salzauflöſungen. Die Humboldtiſche Beobachtung, daſs die galvaniſchen Wirkungen auf den menſchlichen Körper im rheumatiſchen Zuſtande ſehr viel ſchwächer als im geſunden wären, hat Hr. *Gilbert* bey ſeiner Säule nicht beſtätigt gefunden. Noch viele andere Nachrichten von Verſuchen mit der Säule aus Nicholſons Journal, wo Hr. *G.* auf dem Gedanken geleitet wird, zweyerley Funken, galvaniſche und elektriſche, bey den Erſcheinungen der Säule anzunehmen. Die hier mitgetheilten *Haldane'ſchen* Verſuche ſind, beſonders wegen der verſchiedenen dabey angewandten Metalle und Umgebungen der Säulen mit verſchiedenen Luftarten, merkwürdig. Im luftverdünnten Raume bis auf 0,6″ Barometerſtand hörte die Säule ganz auf zu wirken und fuhr erſt wieder nach Zulaſſung der Luft in ihrer vorigen Wirkſamkeit fort. Ueberhaupt hat dieſes Stück ein eignes Intereſſe wegen der erſten mit der Voltaiſchen Säule angeſtellten Verſuche, die von mehrern Beobachtern darin mitgetheilt werden und ſich meiſt einander beſtätigen. Auch im *dritten* und *vierten* Stücke ſind dieſe reichlich enthalten, darneben aber auch verſchiedene Artikel, z. B. Verſuche mit dem *Venturi'ſchen* hydrauliſchen Apparat, von *Eytelwein*;

Be-

Beschreibung einer neuen Compensation für Pendelhren von *Böhler*, desgleichen von einem Instrument ür die Einwirkung des Galvanismus auf Wasser, geören. Die hier gleichfalls vorkommenden Versuhe von *Grapengießer*, *Hellwich*, von *Tavaß*, Erman und *Bourguet*, vom letztern mitgetheilt, waren nit 3 Säulen, jede von 100 Lagen, theils Gold, heils Silber und Zink, einzeln und in Verbindung ngestellt; sie gewährten Erscheinungen, wo eine orzüglich starke Wirksamkeit erfordert wird: Anziehen und Abstofsen von Goldblättchen; Verbrenungen oder Schmelzungen derselben zu Kügelchen. Verbrennungen von Schwefelblumen, durch Funken us Goldblättchen, Entzündungen der Schwefelaphtha; Knallgold verpuffte nicht eher als bis er Schwefel, worauf es lag, im Brand gerathen war. Knalluft aber wurde durch den galvanischen Funken ntzündet, eben so Schiefspulver. Ladungen elektrischer Verstärkungsflaschen durch die Säule; doch liefs sich bey der Entladung keine Commotion bemerken. Lichtenbergische Figuren gelangen besonders Hn. Pr. *Erman*. In den angehängten Correspondenznachrichten sind die feinen Beobachtungen von *Pfaff* und *Ritter* besonders merkwürdig. Im *achten Bande* zeichnen sich folgende Gegenstände vor andern aus: Versuche von *Davy*, dafs in der Säule der Zink, wenn er mit *reinem* Wasser in Berührung ist, sich nicht oxydirt; auch reicht das Umgeben der Säule mit einer elastischen Flüssigkeit nicht hin, den in ihr befindlichen Zink zur Zersetzung des *reinen* Wassers fähig zu machen. Ist der Zink der Säule in Berührung mit Wasser, welches atmosphärische Luft, Sauerstoffgas, Salpetergas, Salpeter- oder Salzsäure u. s. w. aufgelöst enthalt, so wird er oxydirt und die Säule zeigt sich wirksam. Es scheint die Wirksamkeit derselben, der oxydirenden Kraft des feuchten Leiters in ihr proportionel zu seyn; der Herausgeber zieht aber aus spätern Versuchen den Schlufs, dafs es bey der Wirksamkeit wohl besonders auf die Bildung von Salpetersäure am Zinkende und an allen Zinkplatten, und vom Ammonium am Silberende und allen Silberplatten, ankomme, worauf auch Davy in der Folge geleitet wurde. Wenn sich Oxygenhaltige Stoffe, wie Säuren im Wasser, womit der Zink in Berührung ist, befinden, so werden sie verändert und es äufsert sich dabey chemische Verwandschaft. *Treviranus* Versuche über den Einfluss geschlossener galvanischer Ketten auf die thierische Erregbarkeit. Was Ritter vormals mittelst des einfachen Galvanismus entdeckte, hat Tr. hier mittelst der Säule theils wiederholt, theils weiter ausgeführt und so einiges von *Ritter* bestätigt, anderes modificirt. Nach Tr. hört die Action einer galvanischen Kette nicht mit ihrer Schliefsung auf, sondern dauert fort, so lange sie geschlossen bleibt, und ihre Wirkung besteht in Exaltation oder Depression der Erregbarkeit derjenigen Organe, welche derselben ausgesetzt sind. Beyde Veränderungen aber sind nicht blofs quantitativ, sondern auch qualitativ, und werden modificirt durch den vorhergegangenen Zustand der Erregbarkeit. Es giebt ferner gewisse Stellen des Nervensystems, welche die galvanische Action schwächen, oder auch ganz aufheben, und theils hieraus, theils aus dem verschiedenen, zu Anfange des Versuchs statt findenden, Zustande der Reizbarkeit, entstehen so viele Anomalien in den Erscheinungen, dafs ein allgemeines Gesetz noch nicht aufzustellen möglich ist. Uebrigens ist jene Exaltation oder Depression immer nur auf die mit den Metallen in Berührung stehenden Theilen eingeschränkt. Hn. *v. Arnim's* Versuche zur Aufklärung des Verhältnisses der Voltaischen Säule zu den galvanischen und elektrischen Ketten. Nach ihm ist die Voltaische Batterie eine Verbindung von so vielen Ketten, als dreyfache Lagen sie enthält, und alle die daher rührenden Erscheinungen gehören zu der grofsen Classe der elektrischen. Bey den Versuchen über die Wirkung der Säule auf Wasser und andere Flüssigkeiten wollten diese mit den Ritterschen nicht zusammenstimmen; es wollte daraus nichts gegen die Zusammensetzung des Wassers folgen. Elektroskopische Phänomene der Säule von *Erman:* Jene Pendelchen zeigten hier eben solche Schwingungen wie bey der Elektricität. Die Säule war isolirt; sobald aber einer ihrer Pole leitend berührt ward, zog der andere das Kügelchen des Pendels stärker an, als wenn die Berührung unterblieb. Der Pendelfaden war hier leitend; nahm man einen isolirenden, so erfolgte nach dem Anziehen sogleich ein Abstofsen nach einem dargebotenen guten Leiter, und von diesem nachher gegen den Pol der Säule u. s. w. Der Herausg. hat in einer Note auch die ähnlichen, und noch weiter getriebenen Ritterschen Versuche aus dem Voigt'schen Magazine beygebracht, woraus sich auf mehr als Eine Art klar ergiebt, dafs der Zinkpol, *nach der Nicholsonschen Construction* der Säule, Glaselektricität, und der Silber- oder Kupferpol Harzelektricität giebt. Hierdurch wird eine mögliche Sprachverwirrung wieder in Ordnung gebracht, welche durch eine eigne Ansicht der die Säule constituirenden Elemente, durch verschiedene Physiker, besonders Hn. v. Arnim, veranlafst worden und welcher auch der Herausg. anfangs beygetreten war. Beym wahren Element der Säule ist von den drey Körpern nicht der feuchte Leiter in der Mitte, sondern an den Gränzen und das Metall, welches beym Bau der Säule auf solche Art den Anfang macht, giebt dieser Seite den Namen. Hofapoth. *Gruner's* Entdeckung der Dendriten an einem Silberdrahte am Hydrogen- oder Kupferpole (welchen Hr. *Gruner* den wahren Zinkhaken nennt). Hr. Gr. entdeckte auch, dafs *Salpetersaures Silber* aus seiner mit Wasser verdünnten Auflösung *durch reines Silber krystallinisch gefällt wird*, ohne dafs es nöthig ist, die mit Silberauflösung gefällte und mit Silbernadeln versehene Röhre in die galvanische Kette zu bringen. Hr. Gr. hat sich viel Mühe gegeben zu untersuchen, ob durch die Säule das Wasser oder die galvanische Materie zersetzt werde. Es schien, als ob das letztere geschähe, da am Wasser kein Gewichtsverlust (der aber wie der

der Herausg. in der Note bemerkt, höchstens 1/7 Gran hätte betragen können) zu bemerken war. Gesetzt aber dieser Verlust wäre wirklich bemerkt worden, so würde dieses doch für die Meinung, das Wasser werde zersetzt, nicht entscheidend gewesen seyn: denn die beyderley Gasarten hätten ja auch dadurch erzeugt werden können, dass der eine Bestandtheil der zusammengesetzten galvanischen Materie mit dem (einfachen) Wasser das eine, und der andere Bestandtheil ebenfalls mit Wasser, das andere Gas gebildet hätte, vorausgesetzt, dass die galvanische Materie zu den imponderabeln Stoffen gehörte. Ein vom Hr. Prof. *Pfaff* in Kiel in Beziehung auf den Gruner'schen mitgetheilten Versuch scheint ihm zu beweisen, dass der galvanische Luftentwickelungproces kein eigentlicher Wasserzersetzungsproces sey. Aus *Davy's* Beobachtungen über die Gaserzeugung in einzelnen Ketten galvanischer Batterien zeigt sich, dass die in einer Batterie erzeugte Menge von Wasserstoffgas einigermasen mit der Oberfläche der Silberplatten im verkehrten Verhältnisse steht. *Einhof* hat vielerley Metalle und flüssige Leiter mit einander verbunden um ihre respective Wirksamkeit zu erforschen; sein Mass war aber blos die Stärke der Schläge und das Funkengeben. Es zeigte sich, dass der gewöhnliche Bau aus Zink, Kupfer und Salpetersäure die stärkste Wirkung gab. Zink, Wismuth und Salpetersäure zeichneten sich durch sehr starke Schläge aus. Wismuth, Kupfer und Salpetersäure; eben diese Metalle mit Salzsäure oder Salmiakauflösung, zeigten keine Wirkung. Eben so wenig auch Zinn und Bley mit den drey vorgenannten feuchten Leitern. Hr. *Pfaff* giebt aus Paris die Nachricht, dass man beym Nationalinstitut Versuche mit grosen Metallplatten ungefähr 8″ Durchm. angestellt habe, die zwar beträchtliche Funken, aber wenig Erschütterung und chemische Wirkung gegeben hätten; da hingegen kleinere Platten, aber so viel mal mehrere Schichten, starke Commotionen und schwache Funken zeigten, so dass beyderley Wirkungen ungefähr im umgekehrten Verhältnis zu stehen scheinen. Hr. Ritter theilt in einem langen Briefe eine Menge neuer Beobachtungen an der Säule mit; die so ausnehmend beträchtliche Anziehung und Abstosung im luftverdünnten Raume, der bis zum 400 fachen getrieben wurde. Diese Anziehung und Abstosung fand nicht allein bey Leitern, sondern auch bey den entschiedensten Isolatoren des Galvanismus, als Fäden von Seide und Zwirn, Siegellack, statt. Aus allen Versuchen ging ein Gegensatz in den Erscheinungen der Anziehung und Abstosung bey der Säule und eine Identität dieses Gegensatzes durch alle Fälle der Mittheilung und Vertheilung, hervor. Was man bey der Elektricität durch $+E$ ausdrückt, bezeichnet Ritter beym Galvanismus mit $+X$, und er hat durch eine mühvolle Arbeit gefunden, dass $+X=+E$ sey, das heisst, $+X$ und $+E$ vertreten einander in allen möglichen Fällen; so weit er ersteres bisher verfolgte, glich es dem letztern aufs vollkommenste. Die *Quanta* von $+E$ und $-E$ an den *Enden* sind *Maxima* von kleinern, die durch die ganze Säule hindurch vorkommen. In die Mitte fällt der Nullpunct. Indessen hatte die Elektricität einer grosen sehr wirksamen Elektrisirmaschine nicht den mindesten Einfluss auf die chemische Wirkung der Säule. Hr. R. verband zuerst den Zink- oder Oxygenpol der Säule mit dem negativen, und den Hydrogenpol mit dem positiven Conductor der Maschine (wobey die Säule für sich isolirt war); aber weder beym Ein- noch Austritt der elektrischen Wirkung war die geringste Veränderung im Gasstrome zu bemerken. Die Conductoren wurden hierauf verwechselt; immer dasselbe, obgleich die elektrischen Funkenströme continuirlich durch die Säule gingen. Prof. *Simon* schmolz Eisendrähte durch den galvanischen Funken zusammen, die sich nicht ohne merklichen Widerstand trennen liesen. Der Rec. hat dasselbe mehrmals bemerkt, wenn die Eisendrähte fein zugespitzt und an ihren Spitzen etwas über einander geschoben waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, a. K. d. Vfs. u. in Comm. b. Gräff: *Giebt es kein Schutzmittel gegen das Scharlachfieber und gegen die schrecklichen Menschenblattern?* Eine Unterredung zwischen dem Schulmeister und Richter von Liebdorf, dem Wirthe und der Wirthin zu Altheim, und dem Kantor zu Lobethal. Entworfen von M. *Christian August Menzmann.* Zur Belehrung für den Bürger und Landmann. *Zweyte* ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage des Gespräch über die Schutzpocken. 1806. 114 S. 8. (6 gr.) — Von dieser kleinen, für das Landvolk nützlichen, und dasselbe von der Wohlthat der Kuhpockenimpfung überzeugenden Schrift, deren erste Auflage wir schon im Jahre 1805 (Bd. III. S. 575.) angezeigt haben, erscheint hier die zweyte Auflage, welche der Vf. noch mit dem Wunsche vermehrt hat, dass doch ein Arzt auch gegen das Scharlachfieber ein solches Schutzmittel entdecken möge, wie *Jenner* gegen die Menschenpocken an der Kuhpockenimpfung gefunden hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. November 1807.

PHYSIK.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik.* Herausg. von *Ludwig Wilhelm Gilbert*, u. s. w.

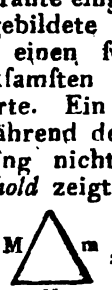
(Fortsetzung der in Num. 135. abgebrochenen Recension.)

Neunter Band. *Ritter* erzählt Versuche wo eine wirksame Elektrisirmaschine in der Wasserröhre eben die Erscheinungen hervorgebracht hat, als die Voltaische Säule, so dass er deshalb die positive Elektricität die oxygenirende und die negative die hydrogenirende nennt. *Desormes* hat aus seinen Versuchen geschlossen, dass die Reduction der Metalloxyde im Voltaischen Apparate nicht blos auf dem sich entbindenden Wasserstoffe, sondern auch auf einem eigenthümlichen Zustande der Flüssigkeit in Rücksicht der elektrischen Materie, (sonst, das galvanische Agens) beruhe, und dass sich auf diese Art Zersetzungen und Zusammensetzungen bewirken lassen, weil die Verwandtschaften die sich in der Flüssigkeit des Apparats äussern, von den zuvor statt gefundenen verschieden sind. Die Reduction der Metalloxyde gehe hier weit schneller von statten, als die Zersetzung des Wassers. *Achard* fand durch Versuche, dass das Keimen der Samen in comprimirter Luft desto schneller vor sich gehe, je weiter das Comprimiren getrieben wird. In dreymal dichterer atmosphärischen Luft lebte ein Thier fünfmal länger. Das Thier fiel, wenn die Compression schnell geschah, in einen todtenähnlichen Schlaf, kam zwar nach einiger Zeit wieder zu seiner vorigen Munterkeit, gerieth aber hernach in einen Zustand von Angst, die allmählich bis zum Tode zunahm. Die thierische Oekonomie litt durch diese Compression nicht; Vögel, die eine Stunde lang in viermal verdichteter Luft gewesen waren, und dann wieder an die freye Luft kamen, befanden sich sehr wohl. Der Herausgeber hat die Arbeiten und Meinungen verschiedner Physiker über die neue Art von brennbarem Gas zusammengestellt, die durch Priestley's Angriffe gegen die neuere franz. Chemie entdeckt wurde, das *Cruikshank* mit dem Namen *Gaseous oxyde of Carbone* (Gasförmiges Kohlenstoffoxyd) belegt hat. Aus den Versuchen erhellet, dass keine der bekannten Arten das Kohlen-Wasserstoffgas mit den gasförmigen Kohlenoxyden, welche letztere aus Metalloxyden mit Kohlenpulver erhalten werden, übereinkomme. Diese Oxyde sind ganz etwas anderes, als wofür Priestley sie hielt, und Wasser wird keinesweges wesentlich zu ihrer Erzeugung erfordert. In 30 Theilen desselben finden sich 21 Sauerstoff und 9 Kohlenstoff. Eine vollständige Zusammenstellung aller bekannten Werkzeuge, kleine Portionen von Elektricität bemerkbar zu machen, mit Abbildungen und kritischen Bemerkungen, vom Herausgeber. Versuche von *Lehot*, wodurch er die Hypothese begründen will, dass das elektrische Fluidum, beym Austritt aus dem Nerven in die Armatur, sich anhäufe und nur nach entgegengesetzter Richtung frey und ungehindert die galvanische Kette durchströme. Ein paar Briefe von *Ritter* bestätigen mit geometrischer Schärfe, dass Oxygenpol, Zinkpol und + Elektricitätspol als Synonymen betrachtet werden müssen; eben so wie Hydrogen-Zink-minus Elektricitätspol. Die Endigungen einer galvanischen Batterie können sich aufs mannichfaltigste ändern, ihre chemischen Pole aber bleiben beständig dieselben. Die Namen der Glieder an den Enden einer Batterie können nicht gebraucht werden, die chemischen Pole derselben darnach zu bezeichnen; nur das was man den Körper der Batterie, oder ihr Element nennt, kann dazu geschickt seyn, und dies ist eine Zink-Silberlage im Contact und mit einem feuchten Leiter begränzt. Im folgenden Briefe erhebt *Ritter* die Meinung für die Einfachheit des Wassers zu einem so hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, dass wenigstens die gegenseitige mit ihren Gründen eben so unwahrscheinlich wird. Hierauf erzählt er die Erscheinungen, die sich ihm an den Enden der Drähte in der Lichtflamme dargeboten haben, krystallinische Russansätze oder Dendriten, wie er sie nennt, die sich am Oxygendrahte anders als am Hydrogendrahte zeigen, bey hinlänglicher Näherung entzündet, bey Entfernung des Drahtes aus der Flamme unentzündet vernichtet werden; auch auf trocknem Wege zeigte sich die Zinkseite als der Oxygenpol, indem nur hier ein aufgehängtes Silberblättchen durch eine zugespitzte, am Silberdrahte befestigte, Kohle verbrannt werden konnte. Befand sich die Kohle am Zink-, und das Silberblättchen am Silberdrahte, so blieb das letztere unver-

fehrt und die Kohle gab den Anfchein einer Verbrennung. Wurde Queckfilber, in welches der Zinkdraht eingelaffen war, mit der Spitze des Silberdrahts leife berührt, oder auch nur äufserft nahe daran gebracht, fo erfchienen fchwärzliche Sterne, im umgekehrten Fall aber runde graue Flecken, ganz den Lichtenbergifchen Figuren auf dem Harzkuchen ähnlich, wo fich auch bey der pofitiven Elektricität Sterne, und bey der negativen runde Flecken zeigen. Ein auf der äufserften Zinkplatte, einer fehr wirkfamen, aus 224 Lagen beftehenden Säule liegender Waffertropfen mit der Spitze des Silberdrahts berührt, gab einen grofsen zifchenden Funken, als ob Hydrogengas verbrennte. Diefs zeigte fich auf der andern Seite nicht. Auch beym Trennen der gefchloffenen Säule erhielt hier Hr. R. mehrmals Funken, nur nicht fo lebhaft und fprühend wie beym Schliefsen. Hr. Prof. *Simon* theilt Verfuche mit Säulen von 50 Lagen 8 zölliger Platten mit. Er erhielt an der äufserften Zinkplatte, mit einem an der Kupferplatte des andern Endes anliegenden Eifendrahtes, Funkenfonnen von mehr als 3 Zoll im Durchmeffer, die bis ins dritte offne Zimmer hörbar waren; das Geräufch glich vollkommen demjenigen, welches der elektrifche Funke beym Ausbrechen in einem engen offnen Glafe hervorbringt. In einem Recipienten, wo die Luft fo weit verdünnt war, dafs der Elafticitätsmeffer nur noch auf 6 Lin. ftand, folgten zwar die Funken weit fchneller auf einander, aber die rothen Strahlen blieben gänzlich aus. Die Funken erfchienen in blauweifser Farbe und ftark glänzend, waren auch viel gröfser als in der Luft. So wie allmählich mehr Luft zugelaffen wurde, fanden fich auch die rothen Strahlen wieder ein; diefs fcheint Hn. S. fein Vermuthen zu beftätigen, dafs diefe rothen Strahlen blofs von Verbrennen losgeriffener Eifentheilchen herrühren. Auch das Verhalten der übrigen Metalle und Halbmetalle beym Verbrennen wird befchrieben. Ein dünnes Blättchen Molybdän entwickelte nur fehr fparfam äufserft kleine ftark rothe Funken; dabey war die Erhitzung fo ftark, dafs man es nicht mehr halten konnte. Auch Entzündungen der Metalle in Sauerftoffgas mit ihrem Verhalten. Mehrere Nachrichten über das gasförmige Kohlenftoffoxyd, aus franzöfifchen Blättern, mit Vergleichungen der in England darüber angeftellten Verfuche. Der Kohlenftoffgehalt deffelben variirt in 100 Theilen, zwifchen 46 bis 52. Es läfst fich blofs erhalten, wenn man Kohlenfäure mit Kohlenftoff chemifch verbindet, nicht aber, indem man Sauerftoff mit Kohlenftoff gerade in dem Verhältniffe vereiniget, in welchem fie in diefem Gas vorkommen. Verfuche vom Hn. Apoth. *Bucholz* an der Voltaifchen Säule. Zur Regenzeit hatte die Wirkfamkeit einmal ganz aufgehört und fing nach Wiedererfcheinung des Sonnenlichts auf einmal wieder an. Auch nahm er eine gewiffe Wirkungsweite zwifchen den Polen der Säule wahr: denn als er die Polardrähte in der Waffertöhre bis auf 1 oder ½ Lin. einander nahe brachte, zeigte fich keine Gasbildung, die fich fogleich einftellte, als die Entfernung bis zu 2 und 3 Linien gebracht war. In einer gröfsern Entfernung hörte die Wirkung abermals auf. Etwas ähnliches will der Vf. auch bey Verbrennung der Metallblättchen bemerkt haben. Hr. D. *Benzenberg* befchreibt ein Reifebarometer, Einfachheit mit grofser Genauigkeit in welchem verbunden ift.

Zehnter Band. Den Anfang machen die fo intereffanten elektrofkopifchen Phänomene des Gasapparats an der Säule von Hn. *Erman*. Es find hierzu eigne finnreiche Apparate vorgerichtet und abgebildet. Die Waffertöhren, von beträchtlicher Länge, haben mehrere Seitenöffnungen, und inwendig aufser den Enddrähten noch verfchiedene von ihnen abgefondert mittlere, die fämmtlich an ihren Enden befondere Polaritäten zeigen. Hn. *Biot's* Vorlefung im National-Inftitut, wo er zu beweifen fucht, dafs die Verfchiedenheit der Gefetze, nach welchen das galvanifche Fluidum in den Apparaten zu wirken fcheint, eine Folge der Form diefer Apparate felbft ift, vermöge welcher die Gefchwindigkeit jenes Fluidums befchleunigt oder verzögert wird. Hat man zwey Säulen von gleich vielen Lagen, die eine mit *grofsen*, die andere mit *kleinen* Platten, fo wird in einerley Zeit die erftere eine gröfsere Maffe mit geringerer Gefchwindigkeit; die andere dagegen eine geringere, aber von einer gröfsern Gefchwindigkeit bewegte Maffe galvanifcher Flüffigkeit geben. Die Erfchütterungen hängen von der *Gefchwindigkeit*, die Funken und Anziehungen aber von der Maffe der galvanifchen Flüffigkeit ab. Die Gefetze der Bewegung des galvanifchen Fluidums entfpringen aus der Repulfivkraft feiner Theilchen. Das Fluidum felbft bewegt fich mit Schwierigkeit durch das Waffer hindurch, gleitet aber mit einer grofsen Leichtigkeit über die Oberfläche deffelben hin. Prof. *Huth* fucht zu beftimmen, in welchem Verhältnifs der Abftand des Waffer apparats von den Polen mit der Wirkfamkeit der Säule ftehe. Je näher an den Polen Oxydirung und Gasbildung vor fich gehen, defto lebhafter erfolgen fie; in einer langen, aus mehrern mit Waffer gefüllten Röhren beftehenden, Kettenverbindung bemerkt man in der Mitte zwar Oxydation, aber keine Gasbildung; bey einer folchen Kette von 40 Zoll Länge war eine Säule aus 100 Lagen noch nicht in die Mitte wirkfam; bey einer Säule von 80 Schichten erftreckten fich die Wirkungen von jedem Ende aus durch einen mehr als 24 Fufs langen Meffingdraht. D. *Heidmann* theilt Refultate in phyfifcher und phyfiologifcher Hinficht von feinen an der Säule angeftellten Verfuchen mit. *Young's* Theorie der Aeolsharfe, nebft einer kurzen Gefchichte diefes Inftruments, vom Herausgeber. *Herfchels* Verfuche über die Wärmeftrahlen mit *Leslie's* fehr leidenfchaftlicher Kritik darüber. Es kann feyn, dafs Herfchel einiges bey feinen Verfuchen nicht forgfältig genug beachtet hat, ohne dafs die Hauptfache dadurch unwahr wird. Hr. D. *Benzenberg* hat fich in der Folge über diefe unwürdige Behandlung

nach-

nachdrücklich erklärt. *Englefield* hat in einem spätern Aufsatze XII. B. 4. St. eigne Versuche in einem Briefe an *Young* mitgetheilt, die ihn von der Wahrheit und Genauigkeit der Behauptungen *Herschel's* vollkommen überzeugten. An Leslie's Instrumenten dürfte auch Manches zu bezweifeln seyn. Eine Vergleichung des *Leslie'schen* Hygrometers mit dem Haar- und Steinhygrometer, nebst Verbesserungsvorschlägen von Hn. *Lüdicke*. Hn. *Van Marum's* Brief Volta, über die Versuche mit der Säule. Eine Batterie von 25 Flaschen, die 137½ Quadratfuss Belegung enthielten, wurde durch eine einzige Berührung so geladen, dass sie dieselbe Spannung wie die Säule hatte, welche aus 200 Lagen Zink und Holländischen 3 Guldenstücken bestand. Die Goldblättchen des Bennetschen Elektrometers gingen um ⅛ Zoll aus einander. Die Erschütterung aus der so geladenen Batterie war aber doppelt so stark als die aus der Säule, womit die Ladung geschehen war. Die Kraft dieser Säule, grosse Batterien zu laden, verhält sich zu der grossen Teylerschen Maschine im damaligen verbesserten Zustande wie 3 zu 5. Säulen aus 5 zölligen Quadratplatten gaben bey gleicher Anzahl von Lagen gerade dieselben Spannungen und Erschütterungen, wie die von 1½ zölligen. 110 grosse Plattenpaare in 4 kleinere, verbundene Säulen vertheilt, brachten einen 32 Zoll langen Eisendraht von Nr. 16. zum roth glühen. Im luftleeren Raume wirkte die Säule völlig so, wie in der freyen Luft. Eben so, wenn Kohlen- oder Wasserstoff- oder Stickgas die Säule umgab; indessen war sie in Sauerstoffgas merklich wirksamer. Säulen, wo die Pappen mit concentrirten Auflösungen von Kali getränkt waren, und wo sich nicht die mindeste Oxydation an den Platten zeigte, gaben beträchtliche Funken. Die Säulen waren aber bey diesen Versuchen *nie geschlossen*. *Biot's* und *Cuvier's* gleich darauf folgende Versuche zeigen, dass die Säule wirklich die sie umgebende atmosphärische Luft zersetzt und deren Sauerstoff absorbirt, wodurch zugleich ihre Wirksamkeit erhöht wird. Diese Säule war aber im geschlossenen Zustande. Indessen schliessen sie aus besondern Versuchen, dass die Säule auch eine eigenthümliche, von der äussern Luft unabhängige, Wirksamkeit besitzt, die nach des Herausg. Aeusserung von den Salzen herrührt, womit die Pappen getränkt sind. Hn. *Parrot's* Bemerkungen über Hygrometrie und Meteorologie. Der Vf. nimmt ausser den physischen auch einen chemischen Dunst an, und die wahre Hygrometrie soll sich auf die Kenntniss beyder stützen. Auch des Vfs. *Phosphor-Eudiometer* wird hier aus Voigt's Magazin, so wie verschiedenes anderes mit aufgenommen. Hr. *Pfaff* stellt die Hauptideen Volta's über den elektrischen Mechanismus seiner Säule dar. Ein neuer Dampfmesser von *Biker* und *Rouppe*, nebst den damit angestellten Versuchen über die Expansivkraft des Wasserdampfs. Diese Expansivkraft konnte bis zum vierfachen Luftdrucke gebracht werden. Aus den Tafeln sieht man, dass diese Versuche mit denen von Betancourt und Schmidt aufs beste übereinstimmen. Der Dampf vermag ein vollkommen luftleeres *Vacuum* hervor zu bringen; auch zeigt der Dampf immer einerley Wärme mit dem Wasser, woraus er entsteht. Hr. Prof. *Simon* brachte in einer Wasserröhre, wo die Drähte eingeschmolzen waren, das durch die Säule gebildete Gas durch die fortgesetzte Bildung in einen so gepressten Zustand, dass bey der wirksamsten Säule endlich die Gasbildung ganz aufhörte. Ein empfindliches Luftthermometer wurde während der an seiner Kugel vorgehenden Gasbildung nicht im mindesten verändert. Hr. D. *Reinhold* zeigt sehr ausführlich, dass folgendes Schema: 

, wo M m die beyden heterogenen Metalle, und H. den feuchten Leiter, bedeuten —, allein die Grundkette, die Einheit der Voltaischen Batterie, genannt werden dürfe. Einen blos leitenden Körper (ohne alle eigne galvanische Action) zur Verbindung mehrerer solcher einzelnen Glieder, findet er in dem ganz reinen, wasserfreyen Alkohol. Einer Summe positiver Ketten durch wechselseitigen Beystand gelingt es, die Batterie zu einem Bilde der in ewiger Wechselwirkung thätigen Natur zu machen. Sie scheine geheimnissvoll, sey es aber nicht, dringe natürlich ihre Antworten nicht jedem unberufenen Frager auf. Hr. Prof. *Böckmann* giebt von einer Zusammensetzung aus vier gefärbten Glasscheiben Nachricht, durch welche sich die Sonne sehr bequem beobachten lässt, und das Ansehen des vollen Mondes bey Nachtzeit bekommt. Sie bestehen aus einer hell violetten, hellgrünen, dunkelgrünen und dunkelblauen, wovon jede einzeln auf Schrift gelegt, solche noch gut lesbar macht, bis auf die dunkelblaue, wo man nur noch eine Spur davon erblickt. Die ersten Nachrichten von galvanischen Kuren an Taubstummen. Bericht an die mathem. phys. Klasse des National-Instituts über *Volta's* galvanische Versuche. Auch die Berechnungen über Volta's Säule. Volta's Vorlesung im National-Institut, über die sogenannte galvanische Elektricität. Volta kam auf die Erfindung seiner Säule, die er *Electro-motor* nennt, dadurch, dass er sein anfänglich einziges Plattenpaar aus Zink und Silber, dessen Elektricität sein 120 mal verdichtender Condensator auf $\frac{1}{10}$ Grad seines Strohhalm-Elektrometers bestimmte, nach und nach mit mehreren durch einen feuchten Leiter verband, wo die elektrische Spannung in eben dem Verhältnisse zunahm. Die erste Bekanntmachung davon geschah in einem Briefe von ihm an *Banks*, Como den 20. März 1800. Die Nothwendigkeit des feuchten Leiters, dessen eigne Elektricitäterregende Kraft als unbedeutend angenommen wird, zeigt sich dadurch, dass sonst bey der Verbindung mehrerer Plattenpaare jede Zinkplatte von beyden Seiten mit Silberstücken in Berührung stehn, und von zwey gleichen entgegengesetzten Kräften afficirt werden würde, wodurch das Resultat aller dieser Wirkungen dem der ober-

oberſten und unterſten Platte auf einander, gleich ſeyn müſste. Volta hält es nicht für ganz unmöglich, auch einen *feſten* Körper, der lediglich *Leiter* und nicht zugleich *Elektromotor* wäre, aufzufinden. Vergleichung der Säule mit den Organen der Krampfiſche. Hr. D. *Reinhold* verſucht die Theorie der Säule bloſs aus den Geſetzen der Elektricitäts-Vertheilung abzuleiten. Hr. Prof. *Wolke* beſchreibt eine Waſſerhoſe, die von ihm auf dem Finniſchen Meerbuſen, einige Meilen von Reval, unter ſehr günſtigen Umſtänden beobachtet wurde. *Tourdes's* Verſuch über die Zuſammenziehungen des Faſerſtoffs im Blute durch Einwirkung der Säule. *Hattchet's* Entdeckung des Columbium's.

(Die Fortſetzung folgt.)

PÄDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Keil: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg.* Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propſt und Schulrath. *Viertes* Stück. 1807. 100 S. gr. 8. (6 gr.)

Aus der Nachricht von den Veränderungen des Pädagogiums zu L. Frauen im Schuljahre von Oſtern 1806 bis dahin 1807 ſehen wir mit Vergnügen, daſs dieſe Anſtalt nur kurze Zeit durch die kriegeriſchen Auftritte beunruhigt worden, ſich ſeitdem aber ungeſtörten Fortgangs zu erfreuen hat. Im erſten Aufſatz dieſes Stücks entwickelt Hr. Prof. *Göring* die Aufgabe: Was darf der Schüler von Ueberſetzungen klaſſiſcher Schriften aus dem Alterthume für Gebrauch machen? Antwort: Nicht den, daſs er ſich die *Vorbereitung* auf die Lehrſtunden leichter und bequemer mache. Denn durch Vorbereitung aus Ueberſetzungen wird 1) nur oberflächliche Kenntniſs der Sprache, in welcher der Schriftſteller ſchrieb, gewonnen; 2) die Gedanken des Schriftſtellers ſelbſt werden mehr aus dem Hülfsmittel angenommen als ſelbſt ausgefunden und ſich angeeignet; 3) die eigne Urtheilskraft überhaupt nicht geübt, und 4) das Vorurtheil erzeugt, als könne der Schüler auch ohne weitere Erklärung und Anleitung des Lehrers den Klaſſiker mit Hülfe der Ueberſetzung verſtehn. Nur bey der *Wiederholung* iſt die Benutzung guter Ueberſetzungen zuläſſig: „Der Schüler kann den Wunſch hegen, das, was in der Klaſſe für das Verſtändniſs eines Schriftſtellers geſagt wurde, und die daſelbſt für die Uebertragung in die Mutterſprache gewählten Ausdrücke, mit demjenigen zu vergleichen, was ein anderer Ueberſetzer für beyde Zwecke leiſtete, und was, da es öffentlich ausgeſtellt ward, der gewöhnlichen Vorausſetzung nach, einen mehr als alltäglichen Grad der Vollendung haben muſs. Er kann es nöthig finden, ſich ſchneller, als dieſs durch die Lectüre eines, in einer fremden Sprache geſchriebnen, Werks geſchehn kann, des Zuſammenhangs und der einzelnen Gedanken eines Schriftſtellers wieder zu bemächtigen, und beydes in andern, als in den durch die Lehrſtunden ihm geläufig gewordenen, Ausdrücken ſich darſtellen zu laſſen." Nun geht der V. in einzelne Vorſchriften über intellectuelle und äſthetiſche Benutzung der Ueberſetzungen für die Jugend ein. Da es der Lehrer einmal nicht in ſeiner Gewalt hat zu hindern, daſs nicht Ueberſetzungen bey der häuslichen Vorbereitung gebraucht werden, ſo ſollte man doch wenigſtens in den Lehrſtunden ſelbſt durchaus keine Ausgaben der Klaſſiker mit Ueberſetzungen zur Seite dulden, wodurch ſchon ſo viel gewonnen würde, daſs die Jugend während der Zeit aufmerkſamer ſeyn, und ihren eignen Kopf mehr anſtrengen müſste. Im zweyten Aufſatz giebt Hr. Propſt *Rötger* Winke aus der Zukunft her, und in die Zukunft hin, zur Minderung der Schulnoth ohne Beläſtigung des Staats; 1) durch Einziehung überflüſſiger Prediger-Stellen und der Verwendung ihrer Einnahmen zu Schullehrer-Beſoldungen und ſonſt nothwendigen Schulausgaben; 2) durch Vereinigung der ſämmtlichen Kirchen- Pfarr- und Schulfonds ganzer Patronate, Aemter oder Diſtricte, wodurch eine gleichmäſsigere Vertheilung eingerichtet werden könnte; 3) durch Erhöhung des Schulgeldes; 4) durch Prüfung aller vorhandnen Stiftungen und alter Vermächtniſſe, und Entſcheidung des Staats, welche zum Beſten der Schule zu verwenden ſeyn möchten; 5) an manchen Orten durch Vereinigung der bisher getrennt geweſenen Fonds reformirter und lutheriſcher Schulen. In einer Anrede an ſeine Schüler warnt Hr. Pr. *Rötger* gegen orthographiſche Eigenheiten in *Kleinigkeiten*, durch welche nichts gewonnen wird.

Die letzten *vier* Stücke dieſes Jahrbuchs, welche die Schuljahre von Oſtern 1803 bis 1807 umfaſſen, machen Einen Band aus und führen den Geſammttitel:

Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg. Erſter Band.

ERDBESCHREIBUNG.

SCHWEINFURT, im Verlagsbureau: *Handbuch der erſten Erdbeſchreibung und Statiſtik*, von Dr. J. D. *Höck*, königl. preuſs. Juſtizrath u. Polizeyd. u. verſchied. gel. Geſellſch.-Mitgl. *Erſter* Band. 1803. 317 S. *Zweyter* Band. 1802. 423 S. u. 2 S. Regiſter. (3 Rthlr.)

Daſs dieſes Handbuch nicht viel mehr, als ein hier und da mit Zuſätzen verſehene Abſchrift der achten Auflage von *Fabri's* Handbuche der neueſten Geographie ſey, hat Hr. F. in der Vorrede zur *neuen* Ausgabe ſo augenſcheinlich dargethan, daſs wir hier um ſo weniger darauf eingehn wollen, da ſeitdem dieſs unter Hn. *Höcks* Namen erſchienene Handbuch durch die zuletzt gedachte neunte Ausgabe des Fabriſchen verdrängt iſt, von dem wahrſcheinlich bald die zehnte nach den neueſten Veränderungen verbeſſerte folgen wird. Wir bemerken daher hier nur noch, daſs die Höckſche Arbeit das Eigene hat, daſs ſie außer dem Ortsregiſter, mit einem Regiſter aller darin vorkommenden Producte und Fabricate verſehen iſt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. November 1807.

PHYSIK.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik.* Herausg. von *Ludwig Wilhelm Gilbert*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 136. abgebrochenen Recension.)

Der *eilfte Band* beginnt mit *Wollaston's* Untersuchungen, wie durch atmosphärische Strahlenbrechung doppelte Bilder von Gegenständen entstehen. Ein etwas unverständlicher Aufsatz, dem der Herausgeber deshalb auch Erläuterung und das sonst schon über diesen Gegenstand Bekannte von Büsch, Gruber, Woltmann u. a., in Anmerkungen beygefügt hat. Wollaston führt die Erklärung der Phänomene auf den Gang der Strahlen zurück, die, ein brechendes Mittel von Schichtenweise sich verändernder Dichtigkeit, parallel mit diesen Schichten einfallen, und es giebt nach seiner Theorie *zwey verschiedene Zustände der Atmosphäre*, bey welchen *ein* Gegenstand *doppelt* oder *dreyfach* erscheinen kann, und zwar aus dem Grunde, weil eine partielle Erhöhung, und eine partielle Verminderung der Dichtigkeit der Luft, einerley Art von Wirkung für die Strahlenbrechung hat. Hr. Prof. *Böckmann* macht verschiedene wohlgegründete Bemerkungen über Hrn. *Parrot's* neue Theorie der Verdunstung u. s. w. Er nimmt zuvörderst die Richtigkeit seines *Phosphor-Eudiometers* in Anspruch, und zeigt alsdann, dass der *Parrot*sche Schluss: dass der thierische Lebensprocess die Wasserdünste aus der atmosphärischen Luft durch die Entziehung des Sauerstoffs niederschlage, noch nicht hinlänglich begründet sey. Eben dies gilt von den Behauptungen, dass nicht die *Oxydation* selbst, auch nicht die oxydirbaren Substanzen, sondern, dass die blosse Abwesenheit des Sauerstoffgas den Niederschlag der Dünste allein verursache, die atmosphrische Luft mithin nur vermöge ihres Gehalts an Sauerstoffgas Wasser in sich aufgelöst enthalten könne. Hr. Prof. *Erman* theilt eine physische Theorie der Voltaischen Säule mit, wo er von dem Satze ausgeht, dass die natürliche Elektricität zweyer ungleichartiger Metalle, sobald sie in Berührung kommen, vertheilt, und diese Vertheilung durch Anbringung eines feuchten Leiters noch mehr befördert, und in ihren Wirkungen bemerkbarer werde. Die Klarheit und der reinlogische Gang, wo mit diese Entwickelung geschieht, erwecken Vergnügen. Man fragt sich aber nun noch: worin liegt der Grund, dass bey dieser Vertheilung gerade der Zink an seiner, von der Berührungsfläche abgewandten, Seite die positive, und an der ähnlichen des Silbers die negative Elektricität zum Vorschein kommt? Dies führt auf den Gedanken, dass die natürliche Elektricität im Zink anders, als im Silber seyn müsse. Auch ist bey dieser Theorie der Umstand noch nicht berücksichtigt, dass die Oxydation des Zinks durch den feuchten Leiter zu vielen Einfluss auf die Wirksamkeit der Säule hat, wie dieses besonders von *Wollaston* im gleich folgenden Artikel gezeigt worden ist. *Lüdicke* liefert die Fortsetzung seiner Versuche mit verbundenen Magnetstählen, und liefert zugleich ein paar Bemerkungen über die Voltaische Säule: nämlich, dass die Säule zu ihrer Verstärkung der *Zuleiter* bedürfe. Beym Giessen der Zinkplatten muss die Messingform fast bis zum Glühen erhitzt, aber um das Anschmelzen zu verhüten, ists nöthig, sie mit Bolus auszureiben. Man erhält alsdenn selbst schwache Platten ganz rein. Hr. *Erman* zeigt, dass die Flamme die Elektricität der Säule ganz bestimmt leitet, wiewohl sie übrigens zu den Halbleitern gehört. Es ist also blos eine Anomälie, dass die Flamme die Wasserzersetzung und Muskelcontractionen nicht gestattet, wovon der Vf. einige Rechenschaft giebt; die Knochen leiten die gewöhnliche Elektricität eben so wenig, als die der Säule. Eben so der luftleere Raum; dass also die Gründe, welche *Humboldt* für die Verschiedenheit zwischen Elektricität und Galvanismus aufgestellt hat, richtig sind. Auch einige Versuche, dass das Wasser dadurch, dass es zu festem Eise wird, seine Leitungsfähigkeit für die Säule eben so vollkommen, wie für die gewöhnliche Elektricität verliert. Hrn. D. *Benzenberg's* Versuche im Hamburger St. Michaelisthurm in zwey Briefen, über den Fall der Körper in Bezug auf die Axendrehung der Erde. Die Fallhöhe ist 340 paris. Fuss. Die herabfallenden Kugeln von 2 Zoll im Durchmesser und 1½ Pf. Gewicht, hatten eine fürchterliche Geschwindigkeit und wenn sie nicht rund waren, heulten sie in der Luft wie Kanonenkugeln; die untergelegten Breter spalteten sie nach der ganzen Länge. Der Vf. liess auch Pendel von 339 Fuss Länge schwingen, wo jede

jede Schwingung 10 Sec. 23 Tert. betrug. Der Herausg. hat aus *Voigt's* Magazin auch die Nachrichten von frühern Verſuchen der Art mit beygebracht. Der Obergradiermeiſter *Schlönbach* beſtimmt durch Rechnung das Geſetz, nach welchem die Verminderung des Raums in den Auflöſungen und Miſchungen flüſſiger Körper erfolgt. Es ergiebt ſich aus der Unterſuchung, daſs kein Theil des Salzes ſich in die Zwiſchenräume des Waſſers legt, ſondern daſs alles Salz im Waſſer einen eben ſo groſsen Raum einnimmt, als auſser demſelben, daſs aber dagegen das Salz dem Waſſer die Eigenſchaft mittheilt, ſich in einen geringern Raume zuſammen zu ziehen, und daſs endlich dieſe Verminderung des natürlichen Waſſerraums ſich durch einen einfachen, vom Vf. entwickelten Ausdruck darſtellen und berechnen läſst. Die bekannte Geſellſchaft der Amſterdammer Chemiker zeigt, daſs es ſowohl durch Syntheſe, als Analyſe genügend bewieſen ſey, daſs das vorgebliche gasförmige Kohlenſtoffoxyd, oder kohligſaure Gas aus Waſſerſtoff und Kohlenſtoff beſtehe, nur in einem andern, als dem gewöhnlichen Verhältniſs, wogegen aber die franzöſiſchen Chemiker im folgenden Stücke proteſtiren. Hr. Dr. *Erdmann* ſtellt die Erklärung auf, daſs die Elektricität der Säule bey ihrem Umlauf an dem poſitiven Drahte den Waſſerſtoff wegen gröſserer Verwandtſchaft bände, und gleichſam eine hydrogenirte Elektricität bildete; der Sauerſtoff würde dadurch frey. Beym Einſtrömen in den negativen Draht ſetzte ſie das gebundene Hydrogen wieder ab, welches ſich denn als Hydrogengas daſelbſt zeigte. Wo kommt aber das zur Gasbildung noch erforderliche *Calorique* her? Hn. *Grimm's* Verſuche mit einer Batterie von 495 Lagen, womit er Pulver in Körnern auf einer Blitzſcheibe ausgeſtreut, Phosphor, Schwefelblumen, Schwamm in Schieſspulver eingerieben, entzündete. Durch Unvorſichtigkeit empfand der Vf. einmal die Wirkung aller 495 Lagen auf ſeinen Körper bey angefeuchteten Händen; die Erſchütterung ging bis in die Bruſt und brachte einige Minuten lang Betäubung hervor. Es werden noch mehr intereſſante Erſcheinungen mitgetheilt: Hr. D. *Jäger* hat Lackmus und Curcumäpapiere und andere vegetabiliſche Reagentien, mit einzelnen oder auch verſchiedenen, paarweiſe verbundenen Metallen in Berührung gebracht und die Erſcheinungen vollſtändig beobachtet. Wenn ſolche Papiere mit polirtem Zink in Berührung kommen, ſo bildet ſich auf deſſen Fläche eine Säure und ein Laugenſalz, die erſtere wahrſcheinlich da, wo der Zink oxydirt wird. Senkt man eine Zinkſtange in ſehr verdünnte Lackmustinctur, ſo ſchlägt ſich nach und nach aller Färbeſtoff auf den Zink nieder. Herbſtroſen Infuſum färbt ſich durch den Zink grün. Das mit dem Zink verbundene Gold trägt nach dem Vf. zur Erzeugung der chemiſchen Stoffe nichts bey, ſondern trennt bloſs und ſammelt den alkaleſcirenden Stoff, den der Zink für ſich, mit dem ſäurenden Stoffe gemiſcht, im Contact mit einem feuchten Körper entwickelt. Auch eine hypothetiſche Erklärung dieſer Thatſachen: daſs nämlich die im Contacte des Zinks mit dem feuchten Körper entſtehende Elektricitäten aus dem letztern einen ſäurenden an einen alkaleſcirenden Stoff abtrennen, deren einer in der poſitiven Elektricität aufgelöſt wird, indeſſen ſich der andere mit der negativen verbindet. Die ganze Theorie enthält einen *Verſuch*, die Wirkung der Säule aus dem wechſelſeitigen Einfluſſe zu erklären, da die elektriſche Polarität, welche der Zink im Contacte mit Gold entwickelt, auf die chemiſch-elektriſche Polarität äuſsert, welche der Zink im Contacte mit einem feuchten Körper zeigt. *Gerboin's* neue Art die elektriſche Anziehung in der Säule darzuſtellen. Es ſind die Verſuche in einer zum Theil mit Queckſilber gefüllten, in parallele Schenkel gebognen Glasröhre, wo auf einer Seite das Queckſilber oxydirt wird und auf der andern leichte Körperchen auf ſeiner Fläche ſpielen, welche, ſo wie die andere, mit Waſſer bedeckt und durch Golddrähte mit der Säule in Verbindung geſetzt iſt. Hn. *Weber's* Beſchreibung eines *Glascondenſator's*. Ein elektriſcher Verſuch mittelſt Anhauchens. Feuerſtrahlen im Donnerei'e. Hr. *Sprengers* galvaniſche Behandlungsmethode bey Taubſtummen. *Coulomb's* Methode, die magnetiſche Einwirkung zu meſſen, wozu auch im folgenden Bande die Unterſuchungen über die Wirkſamkeit des Magnetismus bey andern, als eiſenhaltigen Stoffen mitgetheilt werden. Hr. D. *Reinhold* giebt ſeine Methode an, die Zahl oder den Flächeninhalt der Platten mehrerer Batterien zu ſummiren. Auch Verbrennungsverſuche an der Säule. Ein Blatt von Bronze brannte ein faſt Zoll breiten Streifen auf, welche von der Stelle, wo der Hydrogendraht ſie berührte, bis an deſſen obern Rand vertical aufſtiegen und in mehrern Farben ſchillerten, wo die blaugraue am meiſten hervorſtach. Die Textur war an dieſen Stellen ſehr locker, und zerfiel beym Anfaſſen in ein graues Oxyd. Zwiſchen dieſen Oxydſtreifen war das Metall unverſehrt und glänzend rein. Keins der andern Metalle bot eine ähnliche Erſcheinung dar. *Davy's* Unterſuchungen ſolcher Batterien die aus einem Metalle, und verſchiedenartigen Flüſſigkeiten beſtehn. Unter mehrern beſtehn die kräftigſten aus den Metallen die auf Schwefelwaſſerſtoff chemiſch wirken, aus liquiden Schwefelwaſſerſtoffen, und aus oxygenirenden Flüſſigkeiten, da dann an den entgegengeſetzten Seiten der Metallplatten verſchiedene chemiſche Veränderungen vorgehn. Eine ſolche Säule von 12 bis 13 Lagen giebt ſchwache Schläge und lebhafte Gaserzeugung. *Ebendieſelbe* hatte auch Batterieen aus Holzkohle und Flüſſigkeiten. Man gieſst abwechſelnd in eine Reihe Gläſer Waſſer und Salpeterſäure, und verbindet die Flüſſigkeiten abwechſelnd durch einen naſſen Tuchſtreifen und gut gebrannte Holzkohle von Buchsbaum oder Lebensbaum, damit ſich die Flüſſigkeit nicht in Haarröhrchen hinauf zieht. Hr. *Hellwig* u. a., ſtellten zu Wien Verſuche mit Säulen an, wo gepülverte Holzkohlen mit Stärkmehle zu einem Teige gemacht, und zu Platten von faſt 3 Zoll im Durchmeſſer

er und 5½ Dicke geformt, und dann mit Zink und Laffen Tuchscheiben verbunden wurden. Aus 30 Lagen erhielt man eine kräftige Säule, an welcher Phosphor, Schwefel, Schiefspulver entzündet wurden. Ein Gasapparat, worin zugespitzte Kohlen statt der Drähte dienten, gab an beiden eben so vieles Gas, als an den gewöhnlichen Säulen. Platten aus gewöhnlichen Holzkohlen zugesetzt, hoben alle galvanische Wirkungen auf. Hieran scheint das Harz Schuld zu seyn, welches unsere gewöhnlichen Holzkohlen noch enthalten. Steinkohlen äufsern ebenfalls kein Leitungsvermögen. Cuthbertson oxydirte Metalle durch elektrische Schläge und beobachtete dabey die Luftverschluckung. Hr. *Brandes* giebt eine mathematische Erklärung der Nebensonnen und Ringe, ungefähr wie beym Regenbogen, nur dafs statt des Regentropfens hier ein Dunstkügelchen das brechenden Medium ist. Hr. *Wrede* liefert Beobachtungen, als Beyträge zur Theorie der Luftspiegelung. *Mitchill* über Wasserdampf durch Kälte erzeugt. Wenn Regenwasser, die Temperatur der Atmosphäre um 19° Fahrenheit übertrifft, so stöfst es Dämpfe aus, bey Meerwasser ist ein Ueberschufs von 25° erforderlich.

Zwölfter Band. *Giovene's* Nachrichten von Erscheinungen nach Art der *Fata Morgana*, wozu der Herausg. Bemerkungen mitgetheilt hat. Aehnliche Beschreibungen von *Minasi*. Die Einbildungskraft mag wohl sehr geschäftig dabey gewesen seyn. Hr. D. *Reinhold* machte einen Versuch, ob die Polarität des feuchten Leiters zur Gründung einer Theorie der Säule allein hinreichen könne. Es gelang, nur dafs sich dieselbe nicht ohne Zwang mit den bis jetzt bekannten Gesetzen der vertheilten Elektricität vereinigen liefs. Auch von Hn. *Parrot* eine Theorie der Säule, ebenfalls aus blofser Vertheilung der Elektricität hergeleitet. *Fourcroy's* Nachricht von *Pauls* Fabrik künstlicher Mineralwasser zu Paris. *Messier's* Beobachtungen über die am Glase hängenden Quekfilberkügelchen in der Torricellischen Leere. Er schreibt sie der Einwirkung des Sonnenlichts zu. Er beobachtete mit einer Loupe, wie sich die Queckfilbertheilchen zu einer grofsen Höhe hinauf schnellten, und sich dann ans Glas hingen; er sieht dieses als eine Anziehung an, die mit der, welche der Magnet auf Eisenfeile äufsert, Aehnlichkeit zu haben scheint. Hr. *v. Charpentier* bemerkt hierüber in einem spätern Aufsatz, dafs seine genauen und vergleichbaren Beobachtungen diesen ganz entgegen wären. Der Rec. hat solche Kügelchen auch sehr häufig an seinen Barometern beobachtet, wo dasselbe von keinem Sonnenstrahl getroffen wurde. *Leslie's* Bemerkungen über das Vermögen verschiedener Erden und Steine die Luftfeuchtigkeit anzuziehen. Es geschieht mit verschiedener Kraft, worauf die Temperatur, wie überhaupt bey allen Arten von chemischen Verbindungen, Einfluss hat. Das Brennen und Durchglühen scheint diese Anziehungskraft merklich zu schwächen. Hr. D. *Jäger* schliefst aus Erfahrungen, dafs der Condensator, wo man ihn auch mit der Säule verbindet, immer so wirkt, als würde er von zwey Säulen afficirt, die sich zwischen dem Untersuchungspuncte und dem einen und dem andern Pole der ganzen Säule befinden und im erstern zusammen stofsen. *Hulme's* Versuche und Bemerkungen über das aus verschiedenen Körpern von selbst ausströmende Licht. Zuerst von Seefischen; dafs von denselben ausströmende Licht scheint der Bestandtheil zu seyn, der nach dem Tode zuerst entweicht. Es wird durch angewandte Auflösungsmittel abgeschieden, und ist ihnen nicht Theilweise, sondern durch und durch, einverleibt. Das Fleisch der Seefische bleibt noch eine geraume Zeit nach ihrem Tode frisch. Einige Stoffe haben das Vermögen, das freywillige Licht auszulöschen, wenn es mit ihnen in Berührung kommt, andere machen es daurender; auch geschieht dieses durch Hitze und Kälte. Es kann dauernd gemacht, verstärkt und nach dem Verlöschen wieder hergestellt werden. Wenn man eine Röhre voll leuchtender Flüssigkeit am Boden erhitzt, so steigt das Licht in leuchtenden Strömen von oben zum Boden herab und verlischt allmählich. Dieses Licht zeigt keine sensible Wärme. In der Folge auch von der Einwirkung der Hitze und Kälte auf das von *Canton's* Lichtmagneten eingesogene Sonnenlicht. *Mitchill's* Nachrichten vom Leuchten des Seewassers durch Thiere. *Edward's* Anweisung Spiegel zu giefsen, zu schleifen und zu poliren, mit viel praktischen Handgriffen und Vortheilen; auch wie man dem Spiegel leicht eine parabolische Gestalt giebt. Hr. D. *Benzenberg* macht in der Folge diese Angaben sehr verdächtig. Grönländische Wetterbeobachtungen. Man sah hier einmal, am 12. Nov. gegen Anbruch des Tages sehr viele Feuerkugeln, zum Theil von einer halben Elle im Durchmesser, nach allen Himmelsgegenden zur Erde fliegen. *Einhof's* galvanische Versuche an Taubstummen. Zum Theil von schlechtem, zum Theil aber auch von sehr gutem Erfolg. Hr. D. *Murhard* beschreibt mehrere auf dem mittelländischen Meere von ihm beobachtete Wasserhosen. Es waren sechs senkrechte Säulen, welche das Meer mit den Wolken in Verbindung setzten und die sich in der Richtung des Windes fortbewegten. Man hörte dabey ein Brausen, welches an das Herausströmen des im Papinischen Topfe in Dampf verwandelte Wasser erinnerte, wenn der Deckel desselben schnell abgezogen wird. Hr. *Klaproth* zeigt, dafs das Tellurium völlig vom Spiefsglanz verschieden sey. Nach *Tennant's* Versuchen scheint der *Schmirgel* nichts anders als Corindon oder Demantspath zu seyn, der mehr oder weniger mit Eisen vermischt ist. Ein Ungenannter hat bemerkt, dafs der Diamant phosphoreścirt, wenn er mit einer scharfen Bürste stark gestrichen wird. *Gay-Lussac* theilt seine Untersuchungen über die Ausdehnung der Gasarten und Dämpfe durch die Wärme mit. Voran eine Geschichte dieser frühern Untersuchungen, wo er aber von *Lampert*, *Schmidt*, *Bicker* und *Rouppe* keine Sylbe erwähnt. Indessen waren seine Resultate denen von diesen Physikern gemäfs. Sein Apparat ist beschrieben und abgebil-

gebildet. Alle Gasarten und Dämpfe von welcher Dichtigkeit sie seyn, und wie viel Feuchtigkeit sie aufgelöst enthalten mögen, werden durch gleiche Grade von Wärme gleichmäfsig ausgedehnt. Die parmanenten Gasarten vermehren, wenn sie von der Frostkälte bis zur Siedhitze gebracht werden, ihr Volumen um 0,375 oder $\frac{80}{213,33}$ ihres anfänglichen Volumens. *Dalton's* ähnliche Untersuchungen die fast gleichzeitig mit den vorigen angestellt zu seyn scheinen. Sie scheinen nicht so genau, wie die französischen. Durch eine bey *Lussac's* Untersuchungen vom Herausg. angebrachte Verbesserung, wornach statt 0,375 die Ausdehnungszahl 0,3802 oder $\frac{80}{210,53}$ wird, rücken beide Resultate näher zusammen. Hr. *Wrede* macht kritische Bemerkungen über einige neuere Hypothesen in der Hygrologie, besonders über *Parrot's* Theorie der Ausdünstung. Am meisten trifft seine Kritik die letztere; ihre Unhaltbarkeit wird sehr anschaulich gemacht, und es scheint dem Vf. am consequentesten zu seyn, und mit den Bertholletischen Erfahrungen über die Gesetze der Verwandtschaft, am meisten überein zu stimmen, wenn man den von *le Roy* aufgestellten Begriff der Wasserauflösung in der Luft hier zum Grunde legt, so dafs der Wärmestoff mit der Luftmasse *gemeinschaftlich* die Ausdünstung bewirkt, und dafs der jedesmalige Wärmestoffgehalt den Sättigungsgrad des chemischen Auflösungsmittels für das Wasser bestimmt. *Davy* hat mit einem Trogapparate von 20 Lagen 13 zölliger Platten mit verdünnter Salpetersäure 3 Zoll Eisendraht von $\frac{1}{1,70}$ Zoll Durchmesser zum Weifsglühen, und 2 Zoll zum Schmelzen gebracht. Schlofs man die Kette mittelst zweyer Stücke gut gebrannter Kohle, oder eines Stücks und eines Metalldrahts *unter Wasser*, so sah man lebhafte Funken; es stieg sehr reichlich Gas auf, die Spitzen der Kohle zeigten sich noch eine Zeit lang nach dem Schliefsen rothglühend in der Flüssigkeit, und so lange dieses dauerte, entband sich Gas mit dem Geräusche des Kochens. *Curtet* bemerkte, dafs eine Scheibenmaschine die eine Zeitlang neben einer wirksamen Säule gestanden hatte, und mit ihr 4 bis 5 Stunden in Verbindung gewesen war, Funken am Conductor (beym Drehen) gab, die 3 bis 4 mal länger waren, als sie sonst die Maschine unter den allergünstigsten Umständen gab, ungeachtet sonst die Umgebungen der Maschine nicht günstig waren. *Dalton* macht die Hypothese wahrscheinlich, dafs unsere Atmosphäre aus 4 besonderen Atmosphären zusammengesetzt sey: aus *Stickgas*, welches an der Erdfläche einen Druck von 21,2 engl. Zollen Queckfilberhöhe ausübt; *Sauerstoffgas* von 7,8 engl. Z. Queckfilberdruck; *Wasserdampf* von 1 bis 0,1 Zoll, welches nach dem Klima und der Jahreszeit variirt; *kohlensaures Gas*, von $\frac{1}{3}$ Zoll Druck. Alle diese Gase und der Dampf drücken *einzeln*, und sind im Druck auf die Erdfläche von einander unabhängig. Eine dieser Flüssigkeiten kann wegfallen, oder die Zahl kann vermehrt werden, ohne dafs dieses auf die andern wesentlich Einflufs hätte, oder die Dichtigkeit derselben im mindesten veränderte. Hr. *Ritter* giebt eine vorläufige Anzeige von seinen über das Sonnenlicht angestellten Beobachtungen. Dafs auch aufserhalb des *Violett* des Newtonschen Spectrums *unsichtbare Strahlen* anzutreffen sind, hatte Hr. R. durch die beträchtlich stärkere *Reduction* des salzsauren Silbers *aufser dem Violett*, als selbst in dem selben bereits am 22. Febr. 1801. erfahren, und später auch durch die Reduction anderer leicht desoxydirbarer Körper an derselben Stelle bestätigt gefunden. Es zeigte sich, dafs zu jeder der beiden Seiten der aus dem *Prisma* so eben ausgetretenen Lichtscheibe ein vollständiges chemisches Spectrum ganz so zugegen ist, als nachher bey mehrern Fufsen Distanz vom *Prisma* das eine gröfsere. Hr. D. *Bremser's* voltaisch-electrische Apparate zur Entdeckung eines Scheintodes, und zur Wiederbelebung eines Scheintodten. Hr. D. *Erdmann's* Kapselapparat, wo der feuchte Leiter blofs aus der Flüssigkeit, und eine Pappe u. dgl. besteht. Aufser den 4 gewöhnlichen Stücken findet sich noch ein stärkeres *fünftes*, als Ergänzung zum 12ten Bande nebst einem *Register* zu 1801 und 1802. Es befindet sich darin *Volta's* zweyte Abhandlung, welche die Phänomene seiner Säule erklärt. Der Beschlufs von *Herschel's* Untersuchungen von Licht und Wärme. Die Wärmestrahlen sind minder brechbar, als die Lichtstrahlen, dieses zeigen nicht allein die beiden Spectra, sondern auch der Versuch, wo der Wärmefocus nicht mit dem Lichtfocus einer Glaslinse zusammen, sondern über ihn hinaus fällt. *Davy's*, *Rumford's* und *Henry's* Untersuchungen über die Wärmematerie. *Davy's* Theorie des Lichts und Verbindungen desselben. *Wolff's* Verbesserungen der Elektrifirmaschine und Bemerkungen über den Lichtschein der Windbüchse. *Chenevix* widerruft seine Behauptung, dafs reiner Nickel und Kobalt nicht magnetisch wären. Versuche zeigten ihm, dafs Arsenik dem Nickel die Ziehbarkeit nimmt. Das Register enthält I. eine systematische Uebersicht der Entdeckungen in der Lehre von der verstärkten galvanischen Elektricität und alles dahin gehörigen aus den Annalen, vom Herausgeber. Eine höchstverdienstliche Arbeit! II. Ein alphabetisches Sach- und Namensregister.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. November 1807.

PHYSIK.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik.* Herausg. von *Ludwig Wilhelm Gilbert*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 137. abgebrochenen Recension.)

Dreyzehnter Band. Hn. *Ritter's* Versuche in Gotha mit der Zink-Kupfer-Batterie von 600 Lagen. Es wurde dabey ein Saussurisches Elektrometer gebraucht und die elektrische Spannung in den feinsten Modificationen daran beobachtet. Auch elektrische Batterien kamen dabey in Anwendung. Alles was eine *elektrische Batterie von der galvanischen aus geladen* nach ihrer Trennung von dieser zeigt, zeigt sie *mit der größten Genauigkeit eben so*, wenn sie nur bis zu eben dem Grade von Spannung von einer gewöhnlichen *Elektrisirmaschine geladen* ist. Hn. *Studers* sehr feine Versuche über das wahre Gewicht des Wassers. Der pariser Kubikzoll destillirtes Wasser bey 12° Réaum. schwebt zwischen 330,92 und 330,96 Grän Cöllnisch. Regenwasser zwischen 331,06 und 331,11 Grän. Stählerne Wagbalken wirkten als wahre Inclinationsnadeln, wegen eines ihnen einwohnenden Magnetismus, und sie konnten deshalb zu feinen Versuchen nicht gebraucht werden. Versuche von *Chenevix* über die Bestandtheile der Schwefelsäure und schwefelsauren Salze. Hiernach müssen 100 Theile wahrer Schwefelsäure aus 61,5 Schwefel und 38,5 Sauerstoff bestehn. Er giebt zugleich die Gründe an, warum Lavoisier's verschiedene Bestimmung nicht ganz genau ist. *Cuthberson's* Beschreibung eines neuen sehr empfindlichen Condensators aus Nicholsons Journal. Verschiedene auswärts angestellte Versuche über galvanische Einwirkungen auf thierische Körper. Einige dieser Versuche scheinen zu beweisen, dass die Muskeln nicht vermöge ihrer Nerven, sondern vermöge einer andern, uns noch unbekannten Ursache contractil sind. Eine Verbesserung des Woulfschen Apparats durch Hülsen für die langen Schenkel der Verbindungsröhren von *Murray*. *Howard's* und *Patrin's* Bemerkungen über Aerolithen, nebst *Klaproth's* Analysen derselben. Mehrere damit verwandte Artikel. Hn. *Rumford's* Erhitzungsmethode durch Dampf. Auch ein Apparat zu ähnlichem Behuf von Woolf. Hr. Reg. Quartiermeister *Müller* legte sich Blasenpflaster auf die Schultern, und liess an den Wunden galvanische Reizversuche anstellen. Während eines solchen Versuchs entlud er in demselben Moment eine Leidnerflasche. Beyde Empfindungen äusserten sich zu gleicher Zeit, ohne in einander zu schmelzen und sich zu modificiren. Ueberhaupt schienen ihm alle die verschiedenen Empfindungen, die der Metallreiz hervorbringt, wesentlich von denen, welche Elektricität bewirkt, verschieden zu seyn.

Vierzehnter Band. Hr. Prof. *Fischer* in Berlin beschreibt eine wohlfeilere und in gewisser Rücksicht noch vollkommnere Fallmaschine als die von *Atwood*. Er hat die Frictionsräder an der Rolle und das Uhrwerk hinweggelassen, und dagegen eine Hemmung, nebst einer bessern Einrichtung und Gestalt der Gewichte angebracht. Hr. *Basse* in Hameln hat die galvanische Flüssigkeit mehrere hunderte, ja tausende von Füssen, sowohl durch die Erde als durch das Wasser fortgeleitet, ohne eine Kraftverminderung wahrzunehmen. Mehrere Artikel über die Meteorsteine und damit verwandte Gegenstände, z. B. Sternschnuppen, Feuerkugeln, von den Hn. *Olbers*, *Benzenberg*, *Wrede*. Der Letztere kritisirt die Chladnische Hypothese sehr scharf. Hn. *Dalton's* Versuche über Wärme und Kälte, die bey mechanischer Verdichtung und Verdünnung der Luft entstehn. Sie führen auf dieselbe Theorie, die *Lambert* bereits aufgestellt hat, und nach welcher der leere Raum so gut als Luft und andere Stoffe eine eigenthümliche Capacität für Wärme haben, und zwar eine grössere als die atmosphärische Luft und dass, je dichter die Luft, desto kleiner ihre Capacität für Wärme ist. Hn. *Thomson's*, *Murray's* und *Dalton's* Untersuchungen über die Unfähigkeit der Flüssigkeiten Wärme zu leiten; über den Durchgang der Wärme durch Flüssigkeiten. Nach Thomsons Versuchen sind Queckfilber, Wasser und Schwefelsäure allerdings Wärmeleiter, nur das Erstere ein besserer als das zweyte. Die Strömungen, welche nach *Rumford* in erwärmtem Wasser, indem es sich abkühlt, vorgehen soll, ist nur scheinbar: denn die Bernsteinstückchen, aus deren Auf- und Absteigen Rec. jene Strömung schloss, bewegen sich unabhängig von der Flüssigkeit, und werden durch Luftbläschen in die Höhe gebracht, die sich auf der Oberfläche von ihnen

ihnen trennen, und wornach sie dann wieder herabsinken. Murray stellte seine Versuche in einem Eisgefäfse an, um zu verhindern, dafs Wärmestoff von einem obern erhitzten Körper durch die Wände des Gefäfses abwärts geleitet würde. Jetzt zeigte sich, da der Versuch nicht wohl mit Wasser angestellt werden konnte, dafs durch Oel und Queckfilber die Wärme allerdings abwärts geleitet werden konnte. Dalton findet ebenfalls aus seinen Versuchen eine wärmeleitende Eigenschaft des Wassers und des Eises, nur bey letzterm in noch geringerem Grade. Rumford's Erscheinungen erklärt er auf eine eigne Art. Hr. Prof. *Schmidt* in Giefsen zeigt, dafs das Doppelbarometer von Huyghens, wenn es gehörig verfertigt wird, unter den nicht transportabeln Barometern in Abficht seiner Empfindlichkeit und Genauigkeit vor allen übrigen den Vorzug verdient. *Englefield* zeigte durch Versuche beym Läuten der St. Gudula-Glocke zu Brüssel, dafs der Schall einigen Einfluss auf den Stand des Barometers habe. Wieder einiges von *Volta* und *Dalton*, über Galvanismus und Wärme mit Bemerkungen des Herausgebers. Dalton findet, dafs das Wasser bey 42½ Gr. des Fahrenh. Queckfilbertherm. die gröfste Dichtigkeit hat. Von 41 bis mit 44 Gr. verändert sich die Ausdehnung so wenig, dafs sie nur eben noch bemerkbar ist; unter 41 herab und über 44 hinauf, nimmt sie dagegen nach wachsenden Verhältnissen zu. Auch ist die Ausdehnung für gleich viel Grade vom Puncte der gröfsten Dichtigkeit an gerechnet, gleichviel ob sie ober- und unterhalb desselben liegen, immer gleich grofs. Hr. D. *Schmidtmüller* untersuchte, in welchem Verhältnisse Späne verschiedener Holzarten unter gleichen Umständen stärker und schneller vom Sonnenlichte erwärmt werden. Hr. Dr. *Benzenberg* schlägt eine neue Art Roftcompensation für astronomische Uhren vor. Statt des sonstigen Messings oder Zinks, wählt er die Rosische Metallmischung aus 2 Theilen Wismuth, ein Theil Zinn und ein Theil Zink, wo wegen der beträchtlichern Ausdehnung dieses Metalls der ganze Rost so klein werden kann, dafs er sich ganz in die Linse einschliefsen läfst. *Aldini'sche* Versuche, woraus gefolgert wird, dafs die Metallelektricität zur Hervorbringung der Muskelcontractionen nicht erforderlich sey, weil man den verschiedenen *Metallarmaturen* verschieden organisirte *thierische Theile*, und den metallischen Bögen, andere von thierischen Flüssigkeiten substituiren könne. Indessen tragen doch die Metalle nicht wenig zur Erregung der Contractionen bey. Hr. *Woodhouse* zeigt, dafs die Vegetation im Sonnenlichte die Luft nicht verbessert, oder dafs die Pflanzen der atmosphärischen Luft den Sauerstoff nicht liefern. Eher könne man annehmen, dafs die Atmosphäre ihren Sauerstoffgehalt durch die Zersetzung des kohlensauren Gas bekomme, das sich beständig sowohl in ihr, als in dem Wasser; worin Pflanzen wachsen, befindet. *Morelot* zeigte, dafs die Blätter der Pflanzen in ihrer ganzen Kraft stehn, und für den officinellen oder wirthschaftlichen Gebrauch einzusammlen sind, wenn sich die Blumen zu entfalten anfangen. Hn. *Erman's* Entladungsversuche der Voltaischen Säule mittelst einer beträchtlichen Strecke eines Stroms. *Geoffroy's* vergleichende Anatomie der elektrischen Fische. *Ekström* zeigt, dafs das Wasser in längern Haarröhrchen nicht höher als in kürzern aufsteigt. Er entwickelt zugleich die Ursachen, welche Musschenbroek u. a. in dieser Sache irre geführt haben. Verschiedenes über die Cölnische Umbraerde von *Lojas* und *Brogniart*; mit Zusätzen vom Herausgeber. Diese Erde ist nichts anders als Braunkohle oder bituminöse Holzerde. Noch mehrere hiermit verwandte Artikel.

Funfzehnter Band. *Dalton's* Untersuchungen über die Dämpfe. Seine Versuche werden mit denen des Prof. *Schmidt* und des D. *van Marum* verglichen. Diesen ist zugleich eine neue Bestimmung der Dichtheit des Wasserdampfs beygefügt. Setzt man nämlich die Expansivkraft von Wasserdampf, der in Berührung mit hinlänglich viel tropfbarem Wasser steht, bey einer Temperatur $= t$, einer Queckfilberhöhe von f Zollen gleich; nimmt man ferner an, dafs eine gegebne Menge trockner reiner Luft, die unter einem Drucke von p Zollen steht, und bey derselben Temperatur t, das Volumen v hat, sich, wenn sie bey unveränderter Temperatur und gleichbleibendem Drucke p, mit gleich warmem tropfbarem Wasser in Berührung kommt, bis zu einem Volumen $= v'$ ausdehnt, so findet stets das merkwürdige Gesetz statt, dafs $v' = \frac{p}{p-f} \cdot v$ ist. Auch Bemerkungen über Lufthermometer und Wasserbarometer. Das vollkommen luftleere Wasserbarometer würde wegen der beträchtlichen Expansivkraft der Wasserdämpfe bey 80° Fahrenh. oder 22° Réaum. um volle 13¼ englische Zoll niedriger stehn als es durch Rechnung nach einem Queckfilberbarometer, wo die Expansivkraft bey dieser Temperatur unbedeutend ist, seyn sollte. Dieſs ist zur Bestimmung der Röhrenlänge bey den Pumpenkünsten wichtig. Eine kurze Beschreibung von *Marknoble's* Pumpe mit 2 Stämpeln. Hn. *Hauff's* neuer galvanischer Apparat. Es sind hier die beiden heterogenen Metalle mit einem flüssiger Leiter so in ein Ganzes vereinigt, dafs jede Schichte für sich besteht, und sich doch mit den übrigen ohne Weitläuftigkeit zu einer Säule vereinigen läfst; auch kann man die Flüssigkeit immer leicht erneuern oder mit andern vertauschen. Der Erfinder belegt diese Vorrichtung mit dem Namen eines *elektrischen Automats*, und zeigt, wie sie auch leicht zu einem *Energoscopion electricitatis* eingerichtet werden könne. Hr *Maréchaux* beschreibt ein neues ungemein empfindliches Elektrometer. Man kann damit an der Voltaischen Säule von einem Plattenpaare zum andern die anziehende Kraft beider Pole auf einander ohne Hülfe eines Condensators unmittelbar bis auf 18 Tausendth. eines rheinländischen Zolls messen. *Dalton's* Untersuchungen über die Ver-

fas-

tung. Der Herausgeber theilt Bemerkungen darüber und Vergleichungen derselben, mit denen von *Clement* und *Desormes*, mit; beurtheilt Leslie's Theorie seines Hygrometers und schlägt Versuche über die Verdünstungskalte vor. Hr. D. *Benzenberg* erzählt die Geschichte des Entfernungsgesetzes der Planeten und Monde von den Mittelpuncten ihrer Bahnen und stellt ein neues solches Gesetz auf: Sobald die Masse unsers Sonnensystems sich um eine Axe drehte, musste sie sich in concentrische Schichten theilen, deren Abstände von einander nach einem bestimmten Gesetze um so gröfser wurden, je weiter sie von der Drehungsaxe entfernt waren. Hieraus ist begreiflich, dafs die Körper, welche sich nachher in diesen Schichten ballten, ein bestimmtes Verhältnifs in der Entfernung von der Axe des Systems und ihren Umlaufszeiten um dieselbe hatten. Wenn man die Entfernungen und Umlaufszeiten der Planeten mit einander vergleicht, so zeigt sich wirklich ein solches Verhältnifs, nämlich: die Summe der Quadratwurzeln aus den Umlaufszeiten des ersten und zweyten Planeten, multiplicirt mit dem Sonnenabstande des zweyten verhält sich zur Umlaufszeit des dritten, — nahe wie die Summe der Quadratwurzeln aus den Umlaufszeiten des vierten und fünften, multiplicirt mit dem Sonnenabstande des fünften, zur Umlaufszeit des sechsten." Kennt man die Entfernungen und Umlaufszeiten zweyer Planeten, so kann man die des dritten hiernach finden, wenn man die Summe der Quadratwurzeln aus den Umlaufszeiten des ersten und zweyten mit dem Sonnenabstande des zweyten multiplicirt, vorausgesetzt, dafs die Sonnenentfernung in Theilen ausgedrückt ist, die den Zeiten proportional sind. Bey den Planeten kann man die Sonnenabstände ohne merklichen Fehler in Meilen ausdrücken. So findet z. B. der Vf. aus den Umlaufszeiten der ♀ und der ♀ und dem Abstande der ♀ von der ☉, die Umlaufszeit der ♁ = 365,55 Tage. Der Fehler dieses Gesetzes ist nur ungefähr = 0,003. Es wird auch mit grofsem Scharfsinn auf die Mondsysteme angewandt. *Dalton's* Untersuchungen über das Verhältnifs des fallenden Regens und Thaues zur Menge des Wassers, welches die Flüsse und Dünste fortführen; auch etwas über den Ursprung der Quellen. Der Vf rechnet im Mittel über England und Wales die Höhe des Regens 31, und die des Thaues 5, zusammen 36 Zoll. Hiervon werden 13 durch die Flüsse ins Meer geführt. Die Verdünstung beträgt 30 Zoll, also fehlen noch 7. Um diese nachzuweisen, giebt der Vf. dreyerley Ursachen an, woraus sich am Ende ergiebt, dafs die Menge des Regens und Thaues mit der Menge von Wasser, das durch Flüsse und Verdünstung fortgeführt wird, in völliger Gleichheit steht. Den Ursprung der Quellen leitet Dalton vom Regen und Thau her. Der Herausg. bemerkt aber sehr treffend, dafs auch hohe Berge, besonders waldige, hygroskopisch auf den Wasserdunst in der Atmosphäre wirken und ihn in sich einsaugen, ohne dafs er zuvor in Gestalt von Regen und Thau (höchstens von Nebel) erscheint. Dieses würde auch erklären, wie mehr Wasser durch die Flüsse abgeführt werden könne, als vom Regenwasser und Thau, nach Abzug der Verdünstung, übrig bleibt. Hr. Prof. *Erman* stellte ein *Weifsisches* Blattgold-Elektrometer, das mit einer 3 Fufs langen Zuleitungsspitze versehen war, auf das freye Feld, und fand fast immer, dafs durch die geringste Erhöhung desselben eine ausgezeichnet starke Plus-Divergenz entstand; näherte er es hingegen dem Boden, so bekam er eine eben so starke Minus-Divergenz, wobey zu bemerken ist, dafs, während dieses geschah, an einer ungleich längern fest stehenden, isolirten Ableitungsspitze, dicht daneben, mit dem nämlichen Elektrometer durchaus keine Spur von Elektricität wahrzunehmen war. Bey gleicher Höhe giebt weder eine kreisförmige noch fortschreitende Bewegung einige Divergenz; führt man es aber auf unebnem Boden gerade fort, so zeigen sich sogleich die Divergenzen, so dafs man den Boden gleichsam dadurch nivelliren kann. Schon *Saussure* hatte einige Ahndung hiervon, sah aber den wahren Grund nicht ein. Unser Vf. beweist durch Versuche, dafs die isolirte, senkrecht gehaltene Metallstange, die man vom Boden entfernt, blofs wegen der durch diese Entfernung geringer gewordene *vertheilende* Action des Bodens, eine Veränderung ihres elektrischen Zustandes erleidet, und dafs die umgebende Luft diese nicht hervorbringt, sondern sie im Gegentheil vielmehr zerstört. Verschiedenes über die Steinregen. *Pepy's* galvanischer Tragapparat. *Guyton's* Beurtheilung von Winterl's Chemie des 19 Jahrhunderts. Man hat einige Processe wiederholt, die aber nicht geglückt sind und das ganze Winterl'sche System scheint auf Täuschungen zu beruhn.

Sechszehnter Band. In diesem zeichnet sich besonders ein Aufsatz von Hn. *Ritter* aus, wozu bereits im vorigen Bande die Einleitung gegeben war. Hr. R. hatte eine Reihe genauer Witterungsbeobachtungen von einem Pastor *Zeifsing* an sich gebracht, deren Vergleichung unter sich und mit andern, ihn auf die Idee brachte, dafs die Nordlichter eine Periode von 9 bis 10 Jahren halten, nach welcher ihr Maximum wiederkehrt; halte man diese gegen die 18½ jährige Mondsperiode, oder die gleichgrofse Nutationsperiode der Erdaxe, so sähe man sogleich, wie das Maximum der Nordlichter mit der mittlern Schärfe der Ekliptik zusammen falle, und wie der Zusammenhang des Mondes mit den Nordlichtern aufser Zweifel gesetzt werde. Auch zeigt der Vf. dieselbe 9 bis 10 jährige Periode der Nordlichter als magnetische auf. In diesem sechszehnten Bande zeigt er nun ferner, dafs die Feuerkugeln sammt den damit öfters verbundenen und beobachteten Steinfällen im Ganzen die nämliche 9 bis 10 jährige Periode halten, die sich bey den Nordlichtern zeigt. Diefs alles wird durch mehrere tabellarische Uebersichten augenscheinlicher gemacht. Der Herausg. liefert Nachrichten von mehrern Luftfahrten; z. B. von Garnerin

rin und Robertson, Lalande, Sowdon, Nicholson, Zambeccari, Pinetti u. a. Auch Berechnungen darüber; über Steinregen, Hagelklumpen. Später theilt Hr. *Ritter* auch wieder Versuche und Bemerkungen über den Galvanismus mit, wo dem Palladium und andern Metallgemischen die Stelle in der Spannungsreihe der Leiter angewiesen, auch verschiedenes über die Erregbarkeit der thierischen Organe durch Galvanismus gesagt wird. Hr. *Benzenberg* über das Cohäsionsgesetz. Er zeigt mit grosem Scharfsinne, dass man die Phänomene der Cohäsion sehr gut nach dem Newtonischen Attractionsgesetze erklären könne, ohne dass man anzunehmen braucht, beym Zusammenhange der Körper nähme die anziehende Kraft nach einer höhern Potenz zu, wie Newton glaubte, als nach dem Quadrate der Nähe. Hr. Prof. *Heller* hat eine Zersetzung der atmosphärischen Luft durch Kochsalzwasser beobachtet; er fragt: ob man nicht in den Salinen die Soole vor dem Versieden der atmosphärischen Luft mit möglichst grosser Oberfläche eine Zeitlang aussetzen müsse, damit sie dadurch reicher an saurem Salze werde? — Der Herausg. verneint dieses, in der Anmerkung, aus triftigen Gründen. Hn. *Brugnatelli's* neues Gas, aus Schwefel, Phosphor und Wasserstoff. Eine Mischung von 1½ Unze gelöschtem Kalk, 2 Scrup. zerschnittenem Phosphor, 2 Drachmen pulverisirtem Schwefelkali und ½ Unze Wasser, schnell in einen Glaskolben gebracht, der mit dem pneumatischen Wasserapparat in Verbindung steht, und allmählich verstärktes Feuer gegeben, liefert in grosser Menge ein schrecklich stinkendes Gas mit weissen Phosphordämpfen, die sich bald niederschlagen. Es wird nicht merklich vom Wasser verschluckt. Es kann weder das Athmen noch das Verbrennen unterhalten, röthet die Lacmustinctur, trübt das Kalkwasser ein wenig. Mit oxygenirt salzsaurem Gas gemischt, entzündet es sich von selbst mit einem Stoße. In einer Flasche mit engem Halse kann es an der Mündung durch einen brennenden Körper entzündet werden, wo es mit einer leichten phosphorischen Flamme brennt; ist dabey etwas atmosphärische Luft eingemischt, so entsteht ein Harmonica-Ton. Zu gleichen Theilen mit Sauerstoffgas gemischt und entzündet, verpufft es mit einem sehr heftigen Knalle. Es zersetzt die meisten Metallauflösungen; läßt man es in eine mit Wasser oder Queckfilber gesperrte Röhre mit einer Goldauflösung steigen, so überziehen sich die Wände mit einem Schleyer reducirten Goldes, der Rückstand riecht nur noch nach phosphorischen Wasserstoffgas, und hat den schwefelleberartigen verloren. Eben so bey Silberauflösungen. Taucht man in einen mit diesem Gas erfüllten Recipienten ein feines, mit Silberammonium getränktes Band, so wird dasselbe in einem Augenblick hellglänzend versilbert. Hr. *Marechaux* beschreibt sein *Elektro-Mikrometer*, und erzählt neue Versuche mit demselben. Nachrichten von verbesserten Dampfmaschinen aus Nicholsons Journal. Luftfahrten. Montgolfier war auch Erfinder des Fallschirms; indessen behauptet ein gewisser *le Normand* noch früher auf diese Erfindung gekommen zu seyn. Scharfsinnige Bemerkungen von Hn. *Erman* über *Aristoteles* Versuch, die Luftabzuwägen. Reisenachrichten von *Humboldt*. Der Uhrmacher *Pfaffius* in Wesel hat ein Pendel, das sich in die Runde bewegt, *und den* Namen *Centrifugalpendel* führt, an die Uhren angebracht. Die Beschaffenheit und Wirkung desselben wird durch eine Beschreibung und Zeichnung des Hn. D. *Benzenberg* ziemlich deutlich gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Wetzlar: Rechtliche Darstellung der Nondevolution und Frivolität einer, unter der Rubrik der Hamburgischen Juden Levin Salomon Fürst gegen den Hamburgischen Bürger Pacher und Consorten, auch Herrn Bürgermeister und Rath der Kaiserlichen freyen Reichsstadt Hamburg, bey dem höchstpreislichen Kaiserlichen Reichskammergericht verhandelten, Appellations-Sache.* 1801. 40 und 8 S. 4. — Diese, auf Veranlassung des angeführten Rechtsstreits von dem als juristischen Schriftsteller rühmlich bekannten Hofrath und Reichskammergerichts Procurator, D. *Friedrich von Bostell*, abgefaßte Deduction ist ein schätzbarer, mit einem Reichskammergerichtlichen Präjudicium versehener, Beytrag zur Lehre von der landesherrlichen Polizey-Gewalt und von der Zulässigkeit der richterlichen Einschreitung in die dahin gehörigen Gegenstände. Es genügt darauf aufmerksam gemacht zu haben; wer diesen Gegenstand bearbeitet, wird diese kleine Abhandlung nicht unbenutzt lassen. Der Fall, welcher diese Ausführung verursachte, ist aus der Stadt Hamburg. Der dortige Magistrat inhibirte nämlich einem Bürger, in Gemäßheit bestehender Polizey-Gesetze, sein Haus am Schaarmarkt keinem Juden (namlich dem Levin Salomon Fürst) zu vermiethen, welcher letztre aber hiervon an das Reichskammergericht appellirte, von welchem jedoch unterm 12. Juni 1801 erkannt ward: „daß diese Sache an das Kaiserliche Kammergericht nicht erwachsen sey." Im §. 48 dieser wohlgerathenen Deduction sind noch einige andere Präjudicien angeführt, in welchen dieß allerhöchste Reichsgericht in Polizey-Sachen gleiche Grundsätze angenommen hat. Der Anhang enthält vierzehn Anlagen, welche zur Sache gehören.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. November 1807.

PHYSIK.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik.* Herausg. von *Ludwig Wilhelm Gilbert*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 138. abgebrochenen Recension.)

Siebenzehnter Band. Hr. D. *Heidmann* zeigt durch Versuche, dass die von *Tourdes* und *Circaud* bekannt gemachten Erfahrungen über die Reizbarkeit des Faserstoffs durch Galvanismus sehr in Zweifel zu ziehen sind. Er bemerkt bey diesen Untersuchungen, dass sich aus dem Blute im Sonnenlichte der Faserstoff viel früher erzeugt, als aus dem im Schatten stehenden. Als er einen Tropfen Blut eines erst getödteten Frosches unter dem Mikroskop beobachtete: so zeigten sich bey Einwirkung des Sonnenlichts, eine Minute lang, die lebhaftesten Bewegungen in allen Theilen des Tropfens, der aus einem schönen netzförmigen Gewebe zu bestehn schien. Dieses führte ihn auf die weitere Untersuchung: ob nicht vielleicht das *bloße Gerinnen des Blutes*, während sich der Faserstoff entwickelt, mit solchen regelmäßigen Bewegungen, die den Muskelcontractionen gleichen, auch ohne allen Einfluss des Galvanismus begleitet sey, und ob letzterer nicht etwa bloss die Bewegungen beschleunige oder sonst verändere; es ergab sich, dass diese Erscheinungen bloss dem Faserstoffe zuzuschreiben, und aus einer *chemischen Einwirkung* herzuleiten wären, welche nicht bloss die atmosphärische Luft, sondern auch das galvanische oder elektrische Fluidum, das verstärkte Licht, die verdünnte oxygenirte Salzsäure, u. s. w. auf das Blut äußern. Hr. Prof. *Remer* macht durch Anführung passender Versuche den Gedanken sehr wahrscheinlich, dass *Licht* und *Wärme*, diese so oft neben einander existirenden und so oft mit einander verwechselten Wesen, *wirklich einander entgegengesetzt* seyen, und dass das Gebundenwerden von *Wärmestoff* eine ihm proportionelle Menge von *Lichtstoff* auszuscheiden vermöge. Dieß bey Gelegenheit des von ihm bekannt gemachten *Windbüchsenlichts*. Auch ein Wort von ihm über *wandelnde* und *lebendige* Kleistische Flaschen. Wenn man nämlich eine reich behaarte Katze bey trockner Luft auf den Schoss nimmt, ihr die linke Hand vor die Brust legt und sie mit der rechten auf dem Rücken streicht: so erzeugen sich erst einzelne Funken, (welches längst bekannt war), dann aber bekommt man einen Schlag, oft bis über die Handwurzel. Hr. *Soldner* in Berlin hat *Daltons* Gesetz für die Expansivkraft des Wasserdampfs durch Wärme in folgender Formel dargestellt, die jedes Glied seiner Tabelle unmittelbar giebt: $log.\ e = log.\ E - \frac{(280 - r)(80 - r)}{10280}$, wo E = der Expansivkraft bey 80° Réaum. (die zu 30,13 engl. Zollen hier angenommen wird) e = der Expansivkraft bey r Reaumürschen Graden, ist. Auch noch einen allgemeinern Ausdruck der Expansivkraft jeder Dampfart für jede Temperatur, und eine Anwendung auf die Verdunstung der Flüssigkeiten, wodurch eine vollständige Theorie dieser Erscheinung geliefert wird. Der Herausg. macht es sehr wahrscheinlich, dass der Schwefel-Kohlenstoff von *Clement* und *Desormes* schon lange vorher von *Lampadius* entdeckt worden. Hr. Prof. *Vieth* hat die Bemerkung gemacht, dass es vor dem Ohre eine Stelle giebt, wo ein leiser Klang in derselben Entfernung, ausserhalb dieser Gegend vollkommen hörbar ist, — ungefähr so, wie nach dem bekannten Mariottischen Versuche, auch vor dem Auge es eine solche Stelle giebt, wo nichts gesehen wird. Woltmanns Beobachtungen, dass die scheinbare Höhe entfernter Gegenstände über dem Horizonte sehr veränderlich ist, bestimmte Hrn. D. *Brandes* zu einer sehr gründlichen und ausführlichen Untersuchung, ob es bestimmte Regeln gebe, nach welchen diese *Variation*, theils von der Entfernung und Höhe des Gegenstandes, theils von dem höhern oder niedern Standpuncte des Beobachters abhänge. Auch über die Spiegelungen. Man lernt hier, nach des Vf. eigner Aeußerung, mehr die fest verschlungenen Knoten, auf deren Auflösung es hier ankommt, als die Aufschlüsse über die Phänomene der Refraction selbst kennen. Hr. *v. Gersdorf* fand, dass beym Durchbeuteln eines Gemenges aus positiv-elektrischem Drachenblute, und negativem Gummigutt, beide Substanzen ihre eigenthümlichen Elektricitäten, welche sie beym einzelnen Durchpudern annehmen, *verwechseln*, und dann gerade die entgegengesetzten, der ihnen beym einzelnen Durchpudern eigenthümlichen Elektricitäten, nämlich das Drachenblut negative, und das Gummigutt positive Elektricität, zeigen. Eine sehr

genaue und scharfe Prüfung der *Rumfordschen* Hypothese über die Fortpflanzung der Wärme in den Flüssigkeiten, von Hofrath *Parrot*. Sowohl die gebrauchten theoretischen Gründe, als die ausgedachten Versuche tragen das Gepräge von Scharfsinn und feiner Sachkenntniss, und widerlegen die Rumfordsche Hypothese durchaus, wobey er übrigens gern zugiebt, dass die Art von Mittheilung der Wärme in den Flüssigkeiten, (durch Strömungen) welche sie als die einzige angiebt, allerdings statt finde, und in vielen Fällen den beträchtlichsten Antheil an den Phänomenen der Wärmeleitung habe; aber daraus folgt nicht, dass die Flüssigkeiten, wenn keine Bewegung ihrer Theile statt findet, die Wärme nicht fortleiten könnten. Die sämmtlichen Rumfordschen Beweise gehören nicht zu den directen, indem er nie gerade zu bewies, dass keine Fortpflanzung der Wärme durch Flüssigkeiten statt finde, sondern nur Phänomene beschrieb, die sich aus dem Satze der absoluten Nichtleitung erklären lassen. Da nun *Parrot* von ihnen beweist, dass sie sich alle eben so gut, ja sehr viele noch besser aus dem Satze der absoluten Leitung erklären lassen: so erklärt er den Rumfordschen Satz für eine blosse Hypothese. Ausserdem hat aber Hr. *Parrot* auch folgenden neuen Satz in der Lehre der Wärmeleitung aufgestellt: *Ein Körper oder ein Aggregat von Körpern leitet, unter übrigens gleichen Umständen, die freye Wärme um so leichter, je homogener die Theile desselben sind, um so schwerer, je heterogener sie sind.* Die Versuche, wodurch er bewiesen wird, liefern auch noch andere nützliche Resultate.

Achtzehnter Band. Der Herausgeber hat aus drey kleinen englischen Schriften von *Jordan* eine Menge Beobachtungen über die Beugung des Lichts nebst verschiedenen Bemerkungen ausgezogen, die mit der Newton'schen Theorie von Licht und Farben nicht zu vereinbaren sind. Eben dieses hat Hr. *Wrede* durch eigne Versuche gefunden. Von eben diesem Hr. *Jordan* ist eine Erklärung der Höfe und farbigen Kreise um leuchtende Gegenstände mitgetheilt. Zuerst wird die Unmöglichkeit gezeigt, diese Erscheinungen durch Brechung in Wassertröpfchen oder Eisnadeln erklären zu wollen, und dann wird bewiesen, dass sie lediglich von Strahlen, die durch sehr kleine Zwischenräume fahren, mittelst einer *Beugung* derselben entstehen, daher sie Hr. *Jordan* auch *Farbenbogen durch Inflexion* nennt. Der Hr. Major *v. Winterfeld* erklärt den hellen Schein, den einige um den Schatten ihres Kopf gesehen haben, aus dem abstechenden Lichte, welches Grashalme, Erdklümpchen und ähnliche Körper an der dunkeln Schattengränze in das Auge senden. Die Unzulänglichkeit anderer Erklärungsarten wird zugleich gezeigt. Noch andere optische Gegenstände von Hrn. *Hallström* und *Wrede;* auch ältere solche Beobachtungen. Einrichtung von *Allizeau's* galvanischer Säule aus zusammengelötheten Kupferzinkplatten, die in einen flachen überfirnissten Metallring gefasst sind und auf deren Zinkseite ein Ring aus *Fayence* aufgekittet ist. Diesen schüttet man voll gröblichen Kochsalzes, welches so mit Wasser befeuchtet wird, dass alle Zwischenräume der Salzkrystalle völlig ausgefüllt sind, und dass, wenn man das zweyte Plattenpaar mit der Kupferseite auf den Ring deckt, dieses mit dem Salze, dem Wasser und dem Ringe in vollkommener Berührung, und der Luft der Zutritt möglichst versperrt sey. Es findet hiebey eine sehr geringe Oxydation der Metallplatten statt. *Humboldt'sche* Notizen. Hrn. *Biot's* Abhandlung, worin er besonders zeigt, dass die geringe Elektricität, welche vermuthlich durch die chemischen Wirkungen in der Säule entwickelt wird, an den elektrischen Wirkungen der Säule keinen bemerkbaren Antheil hat. Hr. *Villar's* Beobachtungen über den Faserstoff und die Blutkügelchen führen auf noch sehr zweifelhafte Resultate. Hr. *Eytelwein* giebt einen Elementarbeweis für die statische Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte ohne Voraussetzung der Hebeltheorie. Hr. *Erman* beschreibt das Verfahren, wie man den *Mollet'schen* Versuch, Entzündungen durch Luftcompressionen zu bewirken, am besten anstellen kann. Einige eigne Versuche hierüber hat der Herausgeber in der Folge mitgetheilt. Hr. *B.* sucht die Ursache, warum Theorie und Erfahrung bey der Fortpflanzung des Schalles in der Luft verschiedene Resultate geben, in der Aenderung der Temperatur, welche eine Folge der abwechselnden Verdichtungen und Ausdehnungen der Luft ist. Er bringt Rechnungen dafür bey, und Hr. *Brandes* hat Anmerkungen dazu mitgetheilt.

Der *neunzehnte Band* beginnt mit einem Briefe von Hrn. *Ritter* über die Wirkung gröfserer Voltaischer Säulen auf die Sinnesorgane; auch von der möglichen Verstärkung des Galvanismus. Hr. *R.* hat hier die Wirkungen auf das Gesicht, den Geschmack und das Temperaturgefühl, welches letztere er als einen besondern Sinn betrachtet, untersucht. Der jedesmalige Effect einer Säule verhält sich bey gleicher Spannung, wie die Summe der Leitung der Säule und der des schliefsenden Bogens. Zu diesem Satze hat der Herausg. eine nicht überflüssige Bemerkung gemacht. In Absicht auf die Stärke des Schlags wuchs dieselbe bis zu 1500 Lagen immer noch fort, da sich doch bey der chemischen Wirkung und bey dem Verbrennen ein Maximum sehr bestimmt zeigte; z. B. bey einer Batterie von 1500 Lagen mit Kochsalzauflösung, fiel das Maximum des Funkens zwischen 200 und 300, bey der chemischen Wirkung bey 500 Lagen. Bey einer Batterie von 2000 Lagen mit kalter concentrirter Salmiakauflösung, fiel das Maximum der Funken zwischen 600 und 800 Lagen. Ein Maximum der chemischen Wirkung war bey allen 2000 Lagen noch nicht bemerkbar. Es war hier rein unmöglich, auch nur mit trocknen Händen den Schlag bis zu 2000 herauf zu verfolgen. Eine Kette von 50 Personen, ebenfalls nur trocken und schwach verbunden, wurden schon auf das stärkste erschüttert. Die Analogie giebt wenigstens 18 bis 20000 Lagen, bey welchen

hen erst, wenn anders es einem Menschen möglich wäre, den Schlag auszuhalten, das Maximum erreicht seyn könnte. Aehnliche ins grofse gehende Versuche von *Wilkinson* die Metallverbrennung betreffend. Hr. Prof. *Wrede* sucht das Steigen des Wassers im Stofshéber (*Bélier hydraulique*) nach bekannten Gesetzen der Mechanik zu erklären. Die Kraft des *Wasserstoßes* ist es einzig und allein, wodurch das Wasser in der Steigröhre dieser Maschine gehoben wird; sie kann daher in einem *ruhigen* Wasser nie wirksam werden, und man muss nothwendig für eine hinreichende Geschwindigkeit des anschlagenden Wassers in der Leitröhre derselben sorgen, welches theils von der Fallhöhe, theils von der Form der Leitröhre, dem Spielraume des ersten Ventils, u. s. w., abhängt. Im Ganzen genommen ist der Nutzen dieser Maschine darum sehr eingeschränkt, weil man überall *fliefsendes* Wasser nöthig hat, um sie spielen zu lassen, und in keinem Falle einen bedeutenden Wasserverlust vermeiden kann, wenn die Wirkung von einigem Belang seyn soll. Hr. *Wr.* ist unstreitig in der Theorie dieser Maschine weiter, als irgend ein Vorgänger vor ihm, gekommen. Der *Herausgeber* vergleicht in einer Nachschrift die Wirkung des Stofshebers mit den Pendelschwingungen, und bringt noch manches Interessante bey. Beobachtungen und Berechnungen über das grofse Nordlicht vom 22. Oct. 1804. vom *Herausg.*, und von Hn. *Wrede* und *Klügel*. Etwas über den neuen *Harding*'schen Planeten Juno, aus der monatl. Correspondenz schliefst sich mit den merkwürdigen Worten: „Es ist in der Geschichte der Astronomie aller Zeiten und aller Nationen beyspiellos, und es zeugt von der glänzenden Epoche der heutigen Sternkunde in Deutschland, dass ein Planet (von *Olbers*) vorherverkündigt und in dem kurzen Zeitraum von 3 Wochen zugleich entdeckt, beobachtet, seine Bahn berechnet und sein künftiger Lauf vorgezeichnet worden sey. Dies alles geschah durch die vereinten Kräfte vier deutscher Astronomen, (*Olbers*, *Harding*, *von Zach*, *Gauß*,) welche alles dieses schon geleistet hatten, ehe noch die Nachricht von der Existenz dieses neuen Weltkörpers unsere eifersüchtigen Nachbarn erreicht hatte." Mehrere interessante Reisenachrichten von Hrn. D. *Castberg*; z. B. über die *kalten* Winde, welche zu *Maltraffio* und *Chiavenna* aus Gebirgsklüften hervor dringen. Bey einer äufseren Temperatur von + 20° *Réaum.* bringt am ersten Orte ein solcher Windzug das Thermometer in einer halben Stunde bis + 8° herunter. Diese Winde strömen, nach eingezogenen Nachrichten, zu allen Zeiten aus; die Stärke und Kälte ist im Sommer stets gröfser als im Winter. Auch von Hrn. *Zambeccari's* aëronautischen Unternehmungen. Seine Theorie stützt sich auf den Satz, dass in der Atmosphäre stets zugleich verschiedene Ströme in verschiedenen Richtungen Statt finden; man darf also seinen Ballon nur nach Willkühr steigen oder sinken lassen können, so wird sich immer eine Region mit dem günstigen Winde auffinden lassen. Auch über den neuesten Ausbruch des *Vesuv* aus des Grafen *v. Vargas* Schreiben an den Baron *von Schubart*. Wäfsrige Dünste umhüllen den Krater zuweilen wie ein Schleyer. Schlacken von einer sehr leichten und schwammigten 12 bis 20 Pfund wiegenden Masse, die in der Tiefe kochte, wurden zu einer senkrechten Höhe von wenigstens 200 bis 250 Fufs hinaufgeschleudert, mit einem Getöse, wie bey einem gut bedienten Feuerwerke ohne Erdstöfse. Die Höhe des Kegels beträgt etwa 500 Fufs, der wahre Heerd liegt aber noch viel tiefer, vielleicht mehrere ital. Meilen, und die Richtung der Dämpfe liefs vermuthen, dass der stärkste Impuls von einer Stelle unter dem Meere herkomme. Die Zeitungsnachrichten von einem gelichteten brennend heifsen Anker eines in der Nähe liegenden engl. Linienschiffes werden völlig bestätigt. Hr. D. *Hagen* beschreibt die Früchte und das fossile Holz in den preufsischen Bernsteingräbereyen. Erstere sind schwarzbraun, etwas ins Graue sich neigend; die Gestalt, wie eine in ihrer Schale eingeschlossene Mandel, übrigens denen in der Umbraerde zu Liblar gefundenen nicht ähnlich. Hr. *Vieth* beweist durch einen Versuch mittelst der *Camera obscura*, dass die wahre Ursache der Lichtstreifen beym Blinzeln von einer Brechung in der Feuchtigkeit, welche sich an das Auge selbst, und an die Ränder der Augenlieder anhängt, herrührt, wie schon *de la Hire* behauptet, wahrscheinlich aber nicht hinlänglich bewiesen hat. Auch eine lehrreiche Nachschrift vom Herausg., worauf Hr. *Vieth* späterhin wieder Rücksicht nimmt, und zugleich den Beweis entkräftet, welchen Hr. *Kries* im Voigtschen Magazin zur Unterstützung seiner Erklärung beygebracht hat. Hr. D. *Chladni* äufsert verschiedene sinnreiche, zum Theil etwas kühne kosmologische Ideen: z. B. dass ein Weltkörper neue, sowohl elastische als auch feste Stoffe erhalten und verlieren könne. Den Ursprung der Meteorsteine aus Mondsvulcanen macht er sehr wahrscheinlich; eben so die veränderliche Intensität des Sonnenlichts. Als ein sehr auffallendes Beyspiel von Veränderung der Masse sieht er den (zwischen Mars und Jupiter) zertrümmerten Planeten an, wovon wir bereits die Bruchstücke *Ceres*, *Pallas* und *Juno* kennen. Den Nebelfleck im Orion sieht er als einen ungeheuern dunkeln Körper an, aus welchem vielleicht auch unser Sonnensystem hervorgegangen sey. Hr. *Bufse* theilt einen neuen Beweis der statischen Kräfte mit. Den 1sten Lehrsatz, welcher den Hauptsatz der ganzen Statik ausmacht, und wo das Parallelogramm gewifs nur auf ihn gegründet ist, drückt er am Ende so aus: „durch einen schief gerichteten Widerstand wird die Kraft in zwey confinuirte Wirkungen zerlegt." Noch andere Mittheilungen von *Ebendemselben* für Mathematiker. Er tadelt hier unter andern die Engländer, dass sie den einarmigen, oder wie *Bufse* lieber will, *einseitigen* Hebel wieder mit zwey besondern Namen belegen. Indefs läfst sich die Eintheilung in Hebel der ersten, zweyten und dritten Art dadurch rechtfertigen, dass man von den drey Dingen die man bey jedem Hebel an-

annimmt: Ruhepunct, Laſt und Kraft, jedes als in der *Mitte* befindlich, betrachten kann. Iſt der Ruhepunct in der Mitte, ſo hat man den Hebel der 1ſten; iſt es die Laſt, den der 2ten, und iſt es die Kraft, den der 3ten Art. Hr. D. *Caſtberg* fand bey mehr als 50 mit aller Sorgfalt angeſtellten Verſuchen, daſs ſich in der Temperatur des Meerwaſſers an Stellen von 10 bis 200 Fuſs Tiefe, kein regelmäſsiger Unterſchied zeige. Verſchiedenes über die Eudiometrie, vom Herausg. zuſammengetragen und ausgezogen. Hr. *Parrot* widerlegt Hrn. *Thomſons* Behauptung, daſs in erwärmten Flüſſigkeiten keine Strömungen Statt fänden, ſehr bündig; auch beſchreibt er ein Werkzeug, mittelſt deſſen Flüſſigkeiten von geringem ſpecifiſchen Gewichtsunterſchiede übereinander gelegt werden können. Hr. D. *Brandes* ſtellt die neue Hypotheſe auf, daſs die gefärbten Streifen, die man zuweilen an der innern Seite des Regenbogens bemerkt, und die aus einem grünen und violetten Streifen, zuweilen wiederholt, beſtehen, — durch *Reflexion* und *Refraction gebeugter Lichtſtrahlen*, oder ſolcher Strahlen entſtehen, welche, *direct* geſehen, Höfe bilden. Dieſe Hypotheſe ſtimmt gröſstentheils mit der Erfahrung überein. Sie würde ſich völlig beſtätigen, wenn ſich zu der Zeit, wenn man die Nebenbogen am Regenbogen bemerkt, Höfe an der Sonne zeigten, die oberhalb derſelben merklich heller, als an den Seiten erſchienen. Hr. *Marechaux* theilt Verſuche mit, die er an ſehr ſorgfältig gebauten Zink-Meſſingſäulen anſtellte, um zu beſtimmen, nach welchem Geſetze die anziehende Kraft der Säule mit den Plattenpaaren zunimmt. Er bedient ſich dabey ſeines *Mikroelektrometers*, und jene Verſuche geben den vollſtändigſten Beweis ab, daſs dieſes genau im Verhältniſs der Plattenpaare geſchieht, und daſs folglich auch die *anziehende* Kraft in der Voltaiſchen Säule vollkommen demſelben Geſetze des Wachsthums, wie die Repulſivkraft, folgt. Nach Hrn. *Volta's* Verſuchen ſoll keine ſogenannte Ladungsſäule, wie ſie Hr. *Ritter* beſchrieben hat, exiſtiren.

(Der Beſchluſs folgt.)

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Barth: *Erzählungen des Intereſſanteſten und Nützlichſten aus der Geſchichte der Deutſchen.* Für die Jugend. *Zweytes* Bändchen. 1807. 258 S. 8. (16 gr.)

Die Geſchichte der Deutſchen, welche im *erſten* Bändchen (A. L. Z. 1807. Num. 182.) mit der dreyſsigſten Erzählung abgebrochen worden, iſt hier vom Tode des K. Heinrich II. bis zum Anfange des Huſſitenkrieges in vierzehn Erzählungen fortgeſetzt. In Anſehung der Auswahl der Begebenheiten, der Anordnung derſelben, und des Vortrages iſt der Vf. ſich gleich geblieben. Die hier erzählten Begebenheiten ſind theils von der Art, daſs eine Erzählung derſelben zur Erkenntniſs des Ganzen unentbehrlich iſt, theils in Hinſicht auf den beſondern Zweck, der dieſem hiſtoriſchen Leſebuche zum Grunde gelegt, und in Hinſicht auf das Publicum, für welches daſſelbe beſtimmt iſt, intereſſant, belehrend und unterhaltend. Sehr nützlich iſt es, daſs der Vf. nicht bloſs auf den Vortrag politiſcher Begebenheiten ſich einſchränkte, ſondern auch auf das Fortrücken der deutſchen Nation in jeder Art der Cultur, und auf ſtatiſtiſche Merkwürdigkeiten Rückſicht nahm. Dieſem Gegenſtande iſt z. B. die ganze fünf und dreyſsigſte Erzählung gewidmet, welche den Zuſtand unſers Vaterlandes während der Regierung der fränkiſchen Kaiſer ſchildert. Jede Gelegenheit, wo entweder durch die Erzählung ſelbſt, oder durch eingeſtreute zweckmäſsige Betrachtungen Vorurtheile zerſtreut, richtige Begriffe über verſchiedene Gegenſtände erzeugt, und Aufklärung bewirkt werden können, iſt gut benützt. Die Begebenheiten folgen ſich in einem guten, und natürlichen Zuſammenhange; nur ſcheinen einige Erzählungen auch in dieſem *zweyten* Bändchen zu lang zu ſeyn. Die Schreibart iſt einfach und populär; doch nicht ganz rein, wie S. 15. „Zu ſo groſse und gewaltſame Plane lebte er viel zu kurze Zeit." S. 17. „Er wurde auf eine Verſammlung zu Cölln als Kaiſer anerkannt;" S. 18. „Er muſste ihn erſt in ſeine Gewalt haben." Hier und da, aber doch ſelten, dürfte eine kleine hiſtoriſche Unrichtigkeit zu verbeſſern, oder doch manches beſtimmter auszudrücken ſeyn. Gleich S. 1. heiſst es: „daſs nach Heinrichs II. Tode kein zur Thronfolge *berechtigter* männlicher Erbe vorhanden war." *Berechtigt* zur Thronfolge im eigentlichen, ſtrengen Sinne war, wenigſtens ſeit dem Ausſterben der Karolinger, niemand. S. 4. Anm. ** iſt die Erklärung der Reichsacht nicht erſchöpfend genug. Nach S. 5. wurde das Burgundiſche Reich von Conrad II., „dem Vergleiche gemäſs," den der burgundiſche König Rudolf mit Heinrich II. getroffen hatte, mit der deutſchen Krone wieder vereinigt. Allein nach Heinrichs Tode war der Grund dieſes Vergleiches nicht mehr vorhanden. Rudolf hatte die Nachfolge in Burgund dem deutſchen Könige Heinrich nicht als deutſchem Könige, ſondern als ſeinem nahen Verwandten zugeſagt. S. 104. iſt die Aufſchrift: „Deutſchland verwandelt ſich (nach Heinrichs V. Tode) in ein Wahlreich," unrichtig. Aus den eigenen Worten des Vfs. S. 105. folgt nicht mehr, als daſs die kleinern Fürſten Deutſchlands ſeit dieſer Zeit immer mehr ihren Antheil an der Wahl eines deutſchen Königs verloren, bis endlich das Wahlrecht auf die Kurfürſten allein hinüber kam.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. November 1807.

PHYSIK.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik.* Herausg. von *Ludwig Wilhelm Gilbert*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 139. abgebrochenen Recension.)

Zwanzigster Band. Berichte des Hrn. *Biot's* und *Gay-Lussac* von ihren Luftreisen. Die klassische und an Gehalt überaus reiche Abhandlung von Hrn. *Humboldt* und *Gay-Lussac* über die Mittel Luftarten zu zerlegen, so wie über das wahre Verhältniss der Bestandtheile der Atmosphäre. Das Voltaische Eudiometer wird für das genaueste, nach dem jetzigen Zustand unsrer Kenntnisse erklärt; es zeigt den Sauerstoffgasgehalt einer Luftart bis zu einem Tausendtheilchen an. Die atmosphärische Luft enthält dem Volumen nach nur 21 im Hundert Sauerstoffgas und variirt in ihrer Zusammensetzung nicht. Hr. *Seguin* hatte schon Luft aus den Sälen eines Hospitals, die 12 Stunden lang genau verschlossen gewesen waren, zerlegt, und sie fast eben so rein, als die atmosphärische im Freyen gefunden, obgleich ihr Geruch noch immer unerträglich war. Aehnliche Resultate hatten unsere V& mit Luftportionen aus dem *Theatre français* erhalten. Die atmosphärische Luft enthält kein Wasserstoffgas, wenigstens kann es nicht bis auf 3 Theile im Tausend steigen. Will man die Auflösung der Schwefelleber zur Analyse der Luft gebrauchen, so muss sie kalt bereitet werden, denn heiss verschluckt sie Stickgas. Nicht alle Mischungsverhältnisse von Sauer- und Wasserstoffgas können durch den elektrischen Funken vollständig verbrannt werden. Reines Sauerstoffgas muss mehr als 6 Hunderttheile Wasserstoffgas enthalten, wenn eine Entzündung möglich werden soll; da nun die atmosphärische Luft nicht 0,003 derselben enthält, so können die Meteore nicht Wirkungen einer Entzündung von Wasserstoffgas seyn. Die Entzündung, welche der elektrische Funke in der Knallluft bewirkt, scheint von der Compression herzurühren die während des Durchgangs dieses Funkens statt findet. Das Wasser, welches bey einer solchen Entzündung erzeugt wird, ist stets von einer und derselben Natur. Dem Volumen nach verbinden sich 100 Theile Sauerstoffgas mit 200 Theilen Wasserstoffgas zu Wasser. Dieses Verhältniss ist unabhängig von der Temperatur und vom Feuchtigkeitszustande. Auch Bemerkungen von *Berthollet* zu diesem Aufsatze. Hrn. *Biot's* Versuche, Wasser durch blosse Pressung der Luftarten zu erhalten. Man hat diese Versuche mit atmosphärischer und mit Knallluft angestellt; hätte man doch auch reines Sauerstoffgas und reines Wasserstoffgas einzeln angewandt, so hätte sich die Frage vielleicht genügend beantworten lassen, ob nicht das Sauerstoffgas aus Wasser und Licht, und das Wasserstoffgas aus Wasser und Wärmestoff bestehe? Freylich glauben die Antiphlogistiker nicht an solche Bestandtheile; aber eben darum wäre es wichtig, Versuche darüber anzustellen. Der elektrische Funke soll blos dadurch, dass er die Knallluft stark zusammendrückt, die Verpuffung bewirken. Sollte sich diese sehr wahrscheinliche Erklärung bestätigen, so würde dadurch zugleich die Meinung sehr unterstützt, dass der elektrische Funken durch das heftige Gegeneinanderstossen zwey verschiedener elektrischen Materien gebildet werde. Hrn. *Sacharow's* und *Robertsons* Luftfahrt. Hr. *Humboldt* und *Gay-Lussac* erhielten aus destillirtem, aus Fluss- und Regenwasser durch Kochen Luft, welche noch um 10 Hunderttheile reicher an Sauerstoffgas war, als die atmosphärische. Die Luft, welche das Wasser beym Kochen hergiebt, hält anfangs nur sehr wenig mehr Sauerstoff, als die atmosphärische und wird erst bey fortgesetzter Erhitzung reicher daran. Es finden sich noch mehrere wichtige Bemerkungen in diesem Aufsatze. Hrn. *Henry's* (in Manchester) Versuche zeigen, dass Wasser nach der Verschiedenheit seiner Temperatur und seines Drucks verschiedene Mengen von Gas absorbirt. Aehnliche Untersuchungen von *Berger* in Genf. Graf *Rumford* zeigt durch Versuche mit eigen ersonnenen Apparaten, dass die von den Sonnenstrahlen erregte Wärme unter allen Umständen der Quantität Licht gleich ist, die verschluckt wird. Der Herausgeber macht eine gegründete Bemerkung über diesen Satz. Verschiedenes über die Alpengebirge aus Reisebemerkungen des Hrn. Geh. Ob. Bergr. *Karsten*, auch mineralogische Gegenstände. Hr. *Humboldt* und *Biot* über die Variationen des Magnetismus in verschiedenen Breiten. Die Beobachtungen des erstern zeigen, dass sich die Intensität der magnetischen Kräfte mit der

Breite verändert und vom Aequator nach den Polen zunimmt. Eine Nadel, die bey *Humboldt's* Abreise, zu Paris in 10 Min. 245 Schwingungen machte, zeigte in Peru in derselben Zeit deren nur 211, und diese Zahl nahm immer ab, wie er sich dem Aequator näherte, und wieder zu, als er sich davon nach den Polen entfernte. Die Hitze hat hieran keinen Antheil; grosse Gebirge aber, wie die Alpen und Pyrenäen, haben auf diese Intensität Einfluss. Formeln die Inclination der Nadel in beiden Halbkugeln der Erde zu berechnen. Der nördliche magnetische Pol liegt unter 79° 1′ 4″ nördl. Breite und 30° 2′ 5″ westl. Länge von Paris; der südliche hat dieselbe südliche Breite und 149° 57′ 55″ östl. Länge von Paris. In diesen Puncten würde die Nadel senkrecht stehen. Die Zunahme der magnetischen Wirkungen nach Norden, kommt nicht von den dort befindlichen grossen Eisenmassen; denn auch die Cordillere der Anden enthält eine ungeheure Menge magnetischen Eisens. Wichtigkeit dieser Kenntnisse in Bestimmung der geogr. Breite, wo sie durch kein anderes Hülfsmittel bestimmt werden kann. Tabellen dazu. Merkwürdige Versuche von Hr. *Lüdicke*, wo schwarze Pigmente beym Drehen seiner Farbenspindel sich weiss zeigten. Hrn. *Prechtl* in Brünn sucht die Identität des Licht- und Wärmestoffs sehr wahrscheinlich zu machen. Hr. *Marechaux* über Isolatoren. Seidene Schnüre zeigen sich bey voltaischen Säulen als die besten Isolatoren. Neue Versuche von *Rumford* zum Beweis, dass die Temperatur bey welcher die Dichtheit des Wassers am grössten ist, mehrere Grade über dem Frostpuncte liegt. Der beschriebene und abgebildete Apparat dazu ist überaus sinnreich; es gehen dabey wirklich warme Strömungen in eiskaltem Wasser herab, wenn Theile, die sich an der Oberfläche befinden, ein wenig erwärmt werden. In einem folgenden Aufsatze zeigt Hr. *Hällstrom*, dass, wenn man auf die Ausdehnung des Glases durch Wärme nicht sieht, die grösste Dichtheit des Wassers zwischen + 5 und 6 Grad der Centesimalscale zu fallen scheint; im Gegentheil ist diese Stelle zwischen 4 und 5 Grad. Er giebt auch eine Formel für die Ausdehnung des destillirten Wassers durch Wärme in Temperaturen von 0° bis 20°. *Ebenderselbe* auch über die Ausdehnung des Queckfilbers durch die Wärme. Hr. *Dalton* über eben diesen Gegenstand, wo er seine Meinung, dass die grösste Dichtheit auf 32° Fahrenh. falle, zu bestärken sucht. Hr. *Busse* sucht die Wilkinsonsche Erscheinung zu erklären, dass nämlich der Widerstand einer durch eine lange Röhrenleitung bewegten Luftmasse mit der Länge derselben zunimmt, so dass endlich gar nichts mehr davon durchgeht. Kritische Bemerkungen von Hrn. *Chenevix* über Gegenstände der Naturlehre, während seines Aufenthalts in Deutschland. Sehr leidenschaftlich, besonders gegen die Naturphilosophie und die *Winter*'sche Chemie.

Ein und zwanzigster Band. Verschiedene geologische Bemerkungen aus Peron's Entdeckungsreise in Hinsicht auf Geologie, die es z. B. zweifelhaft machen, dass Neuholland mit *van Diemen's* Lande anfangs zusammen gehangen habe; — dass die Gebirgsgipfel von *van Diemens* Lande, Neuholland und Timor vor Alters vom Meere bedeckt waren. Ein sehr gelehrter historisch-philologischer Aufsatz von Hn. *Münter*, wo in die Bätylien der Alten mit den Steinen, welche in neuern Zeiten vom Himmel gefallen sind, verglichen werden, A. d. Schriften der Gesellsch. d. Wiss. zu Kopenhagen übersetzt. Hr. D. *Hermann* liefert in einem gehaltvollen Artikel eine Eintheilung der festen und flüssigen Leiter einer galvanischen Kette, nach dem Grade ihrer galvanischen Action und ihres chemischen Wirkungsvermögens. Es zeigt sich hier grosse Vollständigkeit in der Behandlung des Gegenstandes. Es wird ein eignes Werk darüber versprochen. Verschiedenes über die vermeintliche Zersetzung der Salzsäure; über den sogenannten Erbsenregen in Schlesien, von Hrn. Geh. R. *Heim* in Berlin. Ein Auszug aus *Howard's* Vorlesung über die Modificationen der *Wolken*. Man muss dabey blos auf die Structur und Entstehungsart, nicht aber Gestalt und Grösse der Wolken sehen. Hr. *H.* schlägt deshalb eine besondere Nomenclatur der Wolken vor: 1) *Cirrus. (Def.) Nubes cirrus tenuissima, quae undique crescit.* 2) *Cumulus (Def.) Nubes cumulata, densa, sursum crescens.* 3) *Stratus (Def.) Nub. strata aquae modo expansa, deorsum crescens.* Aus diesen Benennungen setzen sich neue für Zwischenmodificationen zusammen. Das Eigenthümliche einer jeden Art wird besonders auseinander gesetzt. Hrn. *Zea's* Beschreibung des Wasserfalls von *Tequendama*. Er soll der grösste seyn, den die Geschichte des Erdballs kennt, wiewohl der des Stroms *Garcia* unterhalb Antioquia, noch beträchtlicher seyn mag. Hr. Geh. Hofr. *Hildebrandt* theilt die Zerlegung und Beschreibung des *Filtre inalterable* der Bürger *Smith*, *Cuchet* und *Montfort* mit. Auch ein Auszug aus einem Berichte des *Athenée des Arts* über diese Maschinen. Unter der bescheidenen Ueberschrift: *Beyträge zur galvanischen Elektricität*, theilt Hr. Hofr. *Parrot* eine vollständige Darstellung seiner Versuche und Schlüsse über die Voltaische Säule mit, die von eben so grossem Beobachtungsgeiste als Scharfsinn zeugen. Freylich war vieles davon schon bekannt, aber das Ganze verdient doch eine sorgfältige Beachtung. Die Wirkung der Säule baut er auf den Grundsatz, dass zweyerley Metalle die Elektricität schlechter, als einerley Metall, leiten. Er schliesst aus seiner *Synthesis* und *Analysis*, dass das minder oxydirbare Metall eigentlich nur als Nichtleiter in Beziehung auf das andere wirkt, und folgert daraus, dass man Unrecht habe, die Ausdrücke: *Zinkseite, Silberseite*, zu gebrauchen, und dass man lieber die Ausdrücke: *Wasserseite, Metallseite*, dafür wählen möge, welche auch im Verfolg dieses Artikels von ihm gebraucht werden, wovon wir indessen doch den Grund nicht recht einsehen. Ein länglich schmales Stück Muskelfleisch von einem sehr frischen Lammesbraten verwandelte sich durch die Einwirkung der Säule an der Hydrogenseite in Gallerte, und an der

der Oxygenseite in Fett; die Mitte blieb ganz unverändert an Farbe, äufserem Bau und Consistenz. Nach 7 Stunden aber hörte dieses Fleisch auf die Wirkung eines Leiters zu verrichten. Die Temperatur des Wassers an der Oxygenseite war beständig um $\frac{1}{2}$ Grad *Réaum.* höher, als an der Hydrogenseite. Hr. *Hildebrandt* beschreibt seine Apparate zur Zersetzung des Wassers durch die galvanische Elektricität. Der Hr. Director *Vieth* in Dessau liefert einen interessanten Aufsatz über die *Combinationstöne*, und nimmt dabey auf einige Streitschriften der englischen Physiker *Th. Young* und *J. Gough* Rücksicht. Die Thatsache ist, dafs bey Blasinstrumenten und bey der Violine aus dem Zusammenklingen zweyer Töne ein dritter tieferer Ton entsteht, und diesem letztern legt Hr. *V.* den Namen *Combinationston* bey. Das Phänomen selbst geben beide Physiker zu, aber in der Erklärung weichen sie von einander ab. Nach Hrn. D. *Young* sind es wirkliche, und wie er sich ausdrückt, *materielle* Töne; nach *Gough* hingegen sind diese Töne Sache der Einbildung *(mental and imaginary)*. Am Ende zeigt Hr. *V.* noch, wie man sich auf einer guten Violine diese Töne am leichtesten verschaffen könne. Ein Auszug aus *Prieur's* Abhandlung über die Farben und einige besondere Erscheinungen derselben. Er leitet sie vornehmlich aus dem *Contrast* ab, welcher entsteht, wenn ein paar Farben von verschiedener Art dicht neben einander gelegt, betrachtet werden. Manches, was hier behauptet wird, hat der Rec. durch genau nachgemachte Versuche nicht finden können; z. B. ein Stückchen weisse Pappe, wenn es auf einen rothen durchsichtigen Körper gelegt werde, bläulich grün erscheine, und entschieden blau werde, dafs der Grund orangefarbig sey, u. s. w. Hr. *Hausmann* über tödtende Wetter in Bergwerken, wo der Herausgeber manches berichtigt, auch Untersuchungen böser Wetter aus dem Steinkohlen Bergwerken zu Dölau bey Halle beyfügt, wozu ihm Hr. O. B. Meister *Grillo* die Data lieferte. Ueber die Natur der Schwefelwasser nach *Westrumb* bearbeitet. Eine andere nicht minder wichtige Bearbeitung des verdienstvollen und unermüdeten Herausgebers betrifft *Dalton's* neue Theorie über die Beschaffenheit gemischter Gasarten und über dessen Vorstellung, wie Gas im Wasser vorhanden ist, so wie über die Frage: ob Gasarten unter einander und zum Wasser chemisch verwandt sind oder nicht, wo ebenfalls wieder die Streitigkeiten englischer Physiker erörtert werden. Verschiedenes über die Fortpflanzung des Schalles von *Hassenfratz* und *Prechtl*, welcher letztere noch ein Mittel angiebt, die mathematische Theorie von der Fortpflanzungsgeschwindigkeit mit der Erfahrung zu vereinigen. Er findet es in dem schon von *Newton* benutzten Umstande, dafs man das Volumen der festen Lufttheilchen, durch welche sich der Schall *instanter* fortpflanzt, mit in Rechnung bringen müsse. Das Resultat einer solchen hier mitgetheilten Rechnung weicht dem von der Erfahrung nur noch um 12 Fufs in der Secunde ab. Den Beschluss machen noch einige Auszüge aus fremden Schriften, nebst Correspondenznachrichten und dem Harlemmer Program für das Jahr 1805.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Nauk: *Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur niedern und höhern Algebra*, nach der französischen Ausgabe des Hrn. *de la Grange* mit Anmerkungen u. Zusätzen herausgegeben von *Joh. Phil. Grüson*, Prof. der Math. am Königl. Cadettenc. *Zweyter* Theil. 1797. 403 S. 8. (1 Rthlr.)

Den *ersten* Theil hat Rec. bereits in der A. L. Z. 1797. Num. 212. angezeigt. Bey diesem *zweyten* mufs er hauptsächlich über die ferneren Zusätze des Hrn. Prof. *Gr.* einiges hinzufügen. Die beträchtlichsten sind aus *Kästner* und *Busse* hergenommen. Indem Hr. *Gr.* dieses nicht nur nicht anzeigt, vielmehr die Leser zu der Meinung veranlafst, dafs die Bemerkungen von ihm selbst erdacht seyn; so dürfte er einigen seiner Leser als ein etwas inconsequenter Erfinder erscheinen, weil *Kästner* und *Busse* hie und da von einander abweichen. Das Beyspiel, welches wir anführen wollen, ist in aller Hinsicht lehrreich und merkwürdig. *Euler* hat den *Harriot*ischen Lehrsatz zu allgemein ausgedrückt. Hrn. *Grüsons* Anmerkung hierüber fängt S. 129. an: „Diese Regel gilt *allgemein* für Gleichungen von *allen* Graden." Statt des pleonastischen *allgemein* hätte es heifsen sollen, *in so ferne sie richtig ist*. Denn bald darauf fügt er ja hinzu: „Noch mufs *ich* erinnern, dafs jene Regel nur für Gleichungen gilt, die lauter mögliche Wurzeln haben. Denn unmögliche Wurzeln kann man weder als bejaht noch als verneint ansehen; daher solche auch nicht nach einer solchen Regel beurtheilt werden können." Dieses sind so gut als *Kästners* Worte, und ihre Tendenz stimmt nicht gut überein mit dem Zusatze, welchen, eben diesen Lehrsatz betreffend, für die cubischen Gleichungen S. 105. Hr. *Grüson* aus *Bussens* Unterricht *in der Algebra* Theil 2, S. 190. hergenommen hat: denn *Busse* war so vorsichtig gewesen, den *Harriot*ischen Lehrsatz dergestalt zu modificiren, dafs er für *alle* Gleichungen gilt, *auch* wenn sie unmögliche Wurzeln haben. Diesen modificirten Lehrsatz hat Hr. *Gr.* völlig mit *Bussens* Worten abdrucken lassen; im Beweise aber befolgt er seine ihm gewöhnliche Entlehnungsmethode, im Anfang und Ende der Entlehnung die Worte etwas zu verändern. Auch sind hier, wie gewöhnlich in seinen entlehnten und vermuthlich sehr eilfertig abgeschriebenen Stellen, einige Fehler eingeschlichen. Es sind nicht weniger als drey Druck- oder Schreibfehler! Oder sollte der eine, Summe statt Summen, etwa absichtlich hingeschrieben seyn, so wäre er ein übereilter Besserungsversuch. — S. 129. rühmt Hr. *Gr.* den Kästnerischen Beweis als den besten unter den übrigen von ihm mit Kästners Worten dort bezogenen.

Aber

Aber *gut* ist auch *Käſtners* Beweis immer noch nicht, weil man ja hinterher hinzufügen muſs, daſs das Erwieſene nur für Gleichungen gelte, deren Wurzeln alle möglich sind. Da sich *Harriots* Lehrſatz zu einem allgemein richtigen abändern läſst, ſo muſs er auch als ſolcher allgemein können erwieſen werden. — Zu §. 135. bemerkt Hr. *Grüſon*: „Da hier Behauptungen vorkommen, die nur unter gewiſſen Einſchränkungen richtig bleiben, ſo wird dem Anfänger vielleicht folgender Vortrag mehr Genüge leiſten, und *ihm* ſtrengere Folgerungen entdecken laſſen." Der Vortrag iſt aus *Buſſe* a. a. O. §. 241. genommen, bis auf Hrn. *Gr.* eigenthümliche Behauptung am Ende der S. 87, welche bey *B.* nicht vorkommt, aber ſehr auffallend unrichtig iſt. Auch hier iſt alſo die Entlehnung mit einer unrichtigen Abänderung beſchloſſen! — S. 103. „der erſte Theil dieſes §phen enthält eine ſo wichtige analytiſche Wahrheit, daſs es wohl der Mühe werth iſt, ſie *hier* beſtimmter und ſtrenger zu entwickeln." Die *hieſige* Entwickelung iſt wiederum aus *Buſſe* a. a. O. S. 184. hergenommen. Aber in der Mitte ſeines Abſchreibens vergiſst Hr. *Grüſon Buſſens* Denomination *a, b, c, fernerhin* in die *Euleriſche p, q, r* abzuändern! *Buſſens* Entwickelung ſo einzeln hingeſtellt, hat vor der *Euleriſchen* keinen weitern Vorzug, als daſs er genauer als *Euler* auf die *entgegen geſetzten Werthe*, oder wie er wohl jetzt (auch für Hrn. *Grüſons* Entlehnung S. 85.) ſich ausdrücken würde, auf die Gegengröſsen aufmerkſam macht. Nur in Verbindung mit ſeinen übrigen neuen Erweiſen anderer vorhergegangener Lehren, iſt ſein Vortrag bündig für die cubiſchen Gleichungen. Wie er für alle Gleichungen jene wichtige analytiſche Wahrheit zu erweiſen ſucht, iſt von ihm in dem *Journal für Erzieher*, *Deſſau* 1784. mitgetheilt. Da er dort auch anzeigt, wie *Käſtners* und anderer dahin gehörige Bemühungen etwas fehl gegangen ſind; ſo wäre jene Abhandlung hier wohl zu erwähnen geweſen. — Eine Hrn. *Gr.* eigenthümliche Bemerkung findet man am Ende des 7ten Kapitels, welche ohne Zweifel für das Ende des 6ſten beſtimmt war. Für Aufg. XXI. nämlich, wo *einige* Kinder ſich in die Erbſchaft theilen ſollen, findet *Euler* ihre Anzahl = 9; da hingegen *Gr.* dieſe Zahl $y = 5 \mp 4$ findet, alſo nicht nur $y = 9$, ſondern auch $y = 1$. Aber indem *Euler* mit dieſer Aufgabe gerade das *dritte* Kapitel *beſchloſs*, und ſie durch ihre *beſondere Art merkwürdig* nännte, ſo hatte er ſelbſt es ohne Zweifel vor Augen, daſs ihre *gewöhnliche* Auflöſung quadratiſch ausfallen würde, und ſie dagegen *noch einfach* bleibt, wenn man nach ſeiner Auflöſung den *einen* Fall der quadratiſchen Auflöſung ausſchlieſst, nach welchem nur *ein* einziges Kind vorhanden ſeyn müſste. Allerdings hätte *Euler* dieſe Merkwürdigkeit, welche eigentlich darin beſteht, daſs man den einen Fall der quadratiſchen Gleichung ſehr leicht und ſchicklich während der ganzen Euleriſchen Auflöſung ſchon ausſchlieſsen kann, nachher bey den quadratiſchen Gleichungen wirklich erörtern ſollen; wozu nun Hrn. *Grs.* Anmerkung allerdings dem Rec. hier Veranlaſſung gegeben hat. Er muſs dahin gehörig noch folgendes hinzufügen. Hr. *Gr.* nennt ſeine Auflöſung allgemeiner als die *Euleriſche*. Rec. aber muſs ſie vielmehr, wenn nicht eine gehörige Einſchränkung hinzukommt, für weniger anpaſſend, als die Euleriſche erklären. Denn die Aufgabe ſagt nicht nur ausdrücklich, daſs *einige* Kinder vorhanden geweſen, ſondern auch für ihr Vertheilunggeſetz werden 2, wenn es nicht ganz müſsig bleiben ſoll, nothwendig ihrer zwey aufs wenigſte erfordert: daher die Auflöſung $y = 1$ für die Aufgabe nicht gehört. Rec. der ſich, durch praktiſches Bedürfniſs genöthigt, ſichere und allgemeine Regeln verſchafft hat, durch die es allemal entſchieden wird, welche von den mehrern, namentlich durch die bejahten und verneinten Wurzeln ſich mit ergebenden Werthen für die Aufgabe gehören, und welche übrigen als nicht dahin gehörig auszuſchlieſsen ſind, findet mit Vergnügen, daſs nach *eben dieſen* feſten Regeln hier auch $y = 1$ von der Auflöſung abzuſondern iſt. Seine Regeln ſind ſeines Wiſſens bisjetzt nur in ſeinen eigenen Schriften zu finden, auch für Anfänger gehörig erſt kürzlich vorgetragen in der zweyten Auflage ſeines *Unterrichtes in der algebr. Auflöſung*, *Theil* I. — Der unſterbliche *Euler* ſchrieb *deutſch*, franzöſiſch und lateiniſch mit gleicher Leichtigkeit. Unter ſeinen deutſchen Schriften iſt vielleicht keine mit ſo weniger Sorgfalt in Hinſicht des Ausdruckes und der Wortfügung, als die vorliegende abgefaſst, aus bekannten Urſachen. Hr. *Gr.* hatte verſprochen, ſolche Nachläſſigkeiten des Stiles auszubeſſern. Häufig wenigſtens kann dieſs im zweyten Theile nicht geſchehen ſeyn; ſchadet aber auch nichts. Vielmehr dürften die Mehreſten am liebſten gerade den Euleriſchen Vortrag unverändert ſo zu haben wünſchen, wie er ſelbſt, während ſeines faſt völligen Mangels am Geſicht, ſeinem Schreiber ihn in die Feder dictirte.

* * *

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Der Meſskaufmann*, oder Anleitung für Kaufleute, die Meſſen mit Nutzen zu beziehen. Gröſstentheils aus eigenen Erfahrungen bearbeitet, von *Ehregott Mayn*, herzogl. Sächſ. Cob. Saalfeld. Commerzienrathe. *Erſter* und *zweyter* Theil. 1805. VIII. u. 394 und 184 S. 8. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 159.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. November 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Allgemeines hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-geographiſches Handlungs-Poſt- und Zeitungs-Lexikon*, für Geſchäftsmänner, Handelsleute, Reiſende und Zeitungsleſer; enthaltend in alphabetiſcher Ordnung eine genaue, planmäſsig vollſtändige hiſtoriſch-ſtatiſtiſche und topographiſche Beſchreibung aller Erdtheile, Länder, Staaten, Inſeln, Bezirke, Gebiete, Herrſchaften, Völker, Meere, Seen, Flüſſe, Wälder, Berge, Städte, Veſtungen, Schlöſſer, Stifter, Seehafen, Handelsplätze, Fabrikörter, Geſundbrunnen und Bäder, Poſtſtationen, Flecken und überhaupt aller in irgend einer Hinſicht bemerkenswerther Ortſchaften und Gegenden der Erde, mit Anzeige ihrer Lage, Entfernung, Herrſchaft, vormaligen und jetzigen Beſchaffenheit und aller ihrer Natur- und Kunſtmerkwürdigkeiten; geſammelt aus den beſten, neueſten und ältern Quellen, aus Staatsſchriften, Reiſebeſchreibungen, Journalen, Topographien und handſchriftlichen Nachrichten, eingeleitet und angefangen von Prof. *Theophil Friedrich Ehrmann*, fortgeſetzt von D. *Heinrich Schorch*, Profeſſor zu Erfurt. *Dritten* Bandes, *erſte* Abtheilung. 1806. S. 1—1032. (3 Rthlr. ſächſ.)

Hr. *Sch.* hat die Hoffnung vollkommen erfüllt, die wir uns von ſeiner Arbeit Num. 251 u. 252. der A. L. Z. 1805. machten. Fleiſs, Umſicht, Genauigkeit, Ordnung und Praeciſion ſind daran unverkennbar, und mitten im Ueberfluſs blieb er dem Plane eines ſolchen Werks, das ſtrenge Oekonomie fordert, treu. Die *erſte* Abtheilung dieſes *dritten* Bandes umfaſst die Buchſtaben *K* und *L*, und geht von *Kaaden* bis *Lzowicze*. Bey bedeutenden Artikeln hat er die Quellen und Hülfsmittel, die er benutzte, nach unſerm Wunſche angeführt; z. B. bey *Kabarda* Reineggs, Pallas; bey *Kabul* Tiefenthaler; *Kachao* Lajaille; bey der ruſſiſchen Inſel des Oſtmeers *Kadiak* Sauer, Storchs Rufsland; bey *Kärnthen* Rohrer, Demian, Meyer, bey *Kaesmark* Teleki, Gneresich; bey *Kahira* Eton, Brown, Wittmann; bey *Karvathi*, *Kalamathe*, *Kalavritha*, *Karelien*, Pouqueville, bey *Kalifornien* Begert, Perouſe, Vancouver; bey *Kalkutta* die indian recreations; bey *Kalwaria* Rohrer, bey *Kamtſchatka* Sarütſchew; bey *Kandia* Savary, Olivier, Kinsbergen; bey *Kapſtadt* Menzel, Wollzogen, Barrow, Semple; bey *Kentucky* Morſe, Scott, Archenholz Minerva; beym *Kirchenſtaat* Levesque, Le Bret, Molto; bey den *Kirgiſen* geographiſche Ephemeriden, Michailow, Rytſchkow; bey *Kochin-Sina* Paolino, Degrandpre, Chapmann; bey *Konſtantinopel* Niebuhr, Bondelmonte, Kantemir, Olivier, Eton, Brown, Lechevalier, Bergſtedt, Pouqueville; bey den *Koſaken* Storch, Georgi, Buſe, Pallas; bey *Krain* Rohrer, de Luca, Lichtenſtern; bey *Kuba* Ulloa; bey *Kurbaden* die Beſchreibung von Kurfürſtenthum Baden, Wundts Bibliothek, die kurbadenſchen Staatskalender; bey *Kurbaiern* Staatskalender, Praendel, Hazzi, d. fränkiſchen Merkur; bey *Leipzig* Gersdorf, Leonhardi; bey *London* Colquhoun, etc. Nach dieſen Angaben kann man leicht beurtheilen, dafs Hr. *Schorch* die guten und zum Theil die beſten Quellen zu wählen verſtand, und Rec., der viele verglichen hat, darf verſichern, dafs die angeführten Schriftſteller auch bey denjenigen Orten, wo ſie nicht genannt, aber doch durch ſie geographiſch und ſtatiſtiſch beſchrieben wurden, dem Vf. zum Wegweiſer dienten; bey *London* haben wir ſogar den nicht genannten *Oddy Ipſon* benutzt gefunden. Die höchſte Beſtimmtheit herrſcht in den Artikeln: *Kafferland*, *Kalabar*, *Kalifornien*, *Kandahar*, *Kapland*, *Kanada*, *Königsek*, *Kongo*, *Kranichfeld*, *Kumanien*, *Kurbaden*, *Lappland*, *Leiningen*, *Lippe*, *Livadia*, *Löwenſtein*, *Loire Departement*, *Long-Island*, *Lorenzofluſs* etc. die planmäſsigſte Vollſtändigkeit in den Artikeln: *Kärnthen*, *Kahira*, *Kalabrien*, *Kalkutta*, *Karlsruhe*, *Karolina*, *Kaſſel*, *Kaukaſus*, *Kentucky*, *Kirchenſtaat*, *Koburg*, *Kolumbia*, *Konnektikut*, *Konſtantinopel*, *Kopenhagen*, *Korfu*, *Korſika*, *Kronſtadt*, *Laibach*, *Lancerota*, *Langenſalza*, *Langreſs*, *Languedok*, *Lauenburg*, *Lauſitz*, *Leipzig*, *Lesghiſtan*, *Levante*, *Liegnitz*, *Lima*, *Linz*, *Liſſabon*, *Livland*, *Livorno*, *London*, *Lucca*, *Lucern*, *St. Lucia*, *Lübeck*, *Lüneburg*, *Luxemburg*, *Lyon* etc.; eine muſterhafte Genauigkeit in der Menge von gleich- und vielnamigen Artikel: *Kent*, *Kingston*, *Kirch* und *Kirchen*, *Klein-*, *Lancaſter*, *Lhota*, *Limburg* und *Limpurg*, *Lincoln*, *Lindau*, *Linden*, *Little*, *London*, *Loreto* und *Loretto*, *Lois* und *Louis*, *Louisburg*; ein groſser Reichthum, gepaart

gepaart mit Mäfsigkeit, in den Artikeln: *Kalmückei, Kaschau, Kaschemir, kaspisches Meer, Khiewa, Kirgisen, Koblenz, Kölln, Königsberg, Konstanz, Kosaken, Kotta, Krain, Krakau, kurilische Inseln, Lemberg, Leon, Lepanto, Leyden, Libanon, Ligurien, Lille, Lipari, Lüttich;* richtige Würdigung des Begriffs *merkwürdig* in den Artikeln: *Kap Falfe, Kap-Hinlopen, Karolinenstrafse, Klifteneaux Indianer, Lichtenstein, Likeo Inseln, Loanda* und *Loango;* verständige Hinsicht auf das Ganze, das durch die der alphabetischen Ordnung eigene Zersetzung so oft verloren geht, in den Artikeln *Karpathen, Kaukasus* etc. — Manche Artikel können als musivisches Kunstwerk gelten; z. B. *Konstantinopel, London,* und vorzüglich *Louisiana:* denn hier sind die zerstreutesten Nachrichten mit grofser Gewandtheit an einander gefügt, und gut geordnet. Aufser diesen Vorzügen wird man bey jedem Artikel durch die gehaltvolle Kürze, durch die Anordnung der Materialien, durch wahre Schätzung dessen, was der Geographie und Statistik Noth that, d. i. durch einen unverwandten Blick auf Begränzung, Eintheilung, Klima, Flächeninhalt, Menschenzahl, Natur- und Kunstproducte, Handel, Handelsgegenstände, Ein- und Ausfuhr, Poststationen u. s. w. durch leise Hindeutung auf genealogische und historische Antiquitäten, und gröfsere Ausführlichkeit bey den neuesten Veränderungen angezogen, und man wird dem Vf. herzlichen Dank dafür zollen, dafs er in dem Buchstaben *K* die Sünden seines Vorgängers, der in *C* aufnahm und ausschlofs, was ihm gefiel, und der in *B* und *E* nicht einmal Baden, Baiern, kurerzkanzlerische Staaten u. s. w. nach ihrer dermaligen Beschaffenheit richtig darstellte, gut machte. Manche Mängel und Fehler werden sich im Anhange der zweyten Abtheilung des dritten Bandes verbessern lassen, wovon Rec. zum Beweise seiner Aufmerksamkeit nur einige angeben will. Zwischen *Katz* und *Kaz*, zwischen *Letzen* und *Lezen*, zwischen *Liebiz* und *Lieblingshof* verstofsen die Versetzungen gegen die alphabetische Ordnung. *Kadjak* liegt nach Sarütschews Reise in das Nordmeer nicht unter 58° 14′ — 58° 43′. 45″ N. B. und 205° 30′ L., sondern 56° 55 B. und 204°. 35′ L. *Kamenitz* in Böhmen gehört itzt dem Grafen Franz von Sickingen, der es um 713000 Rthlr. kaufte. In den Orten von Schwaben z. B. *Kaisersheim, Lauingen* u. s. w. hätte der Vf. die Längen und Breiten nach Ammans Karte annehmen sollen, die bis jetzt die richtigsten sind. *Knoxville* hat 200 Häuser, keine Manufacturen, aber lebhaften Handel, und eine merkwürdige Zeitungsdruckerey, die Roulstone redigirt. Die Einkünfte von *Kopenhagen*, die hier fehlen, sind theils stehend, theils zufällig; jene betrugen 1803 nur 36,281, diese 28,370 Rthlr. Der Handel der *Kurilen* mit den Japanern steht in Storchs Rufslands VI. Lieferung. *Laurwitz* ist mit Vorbehalt des Schlosses und der Kirchen, aber nicht ganz von dem Grafen Ahlefeld an Dänemark verkauft, und 700,000 Rthlr. bleiben ein Fideicommifs. *Landsberg* ist der Sitz der Hauptmauth, hat zwey Pfarreyen, ein Gymnasium, und 8 milde Stiftungen. *Leiningen* ward den 1. Dec. 1804 organisirt, und 8 Justiz und eben so viele Rentämter eingeth. *Löfer* zählt aufser dem Rindvieh 104 Pferde. In Schweden hätte der Vf. *Skjöldebrand Voyage pittoresque* vergleichen, und nach diesem manche Orte *Kauto-Keino, Kengis* u. s. w. anführen sollen. D. von Vergennes beschriebenen Völker in N. A. *Kerakis, Kacuitas, Kikachas* u. s. w. würden eben wohl einer Stelle werth gewesen seyn. *Koorwey* u. *Betwa*, das hier gänzlich fehlt, ist durch die *Researches* vollständig beschrieben. *Kiwatsi* oder *Kiju* Provinz von der Insel Niphon, *Kigatka* am G. de Providence, wo Cook Gefahr lief zu scheitern. *Konafir* Kurilen-Insel oder Staatenland der Holl. der *Koschka*, die berühmte Erzzunge am awatschakischen Meerbusen; die *Laurentius Insel*, wo Behring landete, *Lehvehnds-Tschiflit* bey Konstantinopel u. s. Rec. ungern, dagegen mehrere kleine Orte z. B. *Kaczle, Kadurkut, Kahlbuy, Kahlhorst, Kaidaco, Kakad, Kalacsa, Kalchberg* bey Salfeld, *Kalling, Kalokis, Kannenzen, Kaneng, Kaplon, Kapuvar, Karlsfalva, Karasd* u. s. w. sehr gern vermifst. Sinnverstellende, nicht bemerkte Druckfehler, sind *Adi* für Kabecsa, *Kadiub* für Kadlub, *Kajdana russ.* für Kajdano ungerisches Dorf; *Kail mit 3 Hofen* mit 3 Höfen; in *Kaiserheim Landgericht Mannheim* LGr. Monheim; *Kaldenweide* für Kaltenweide; *Kadowiz* für Kaniowiz; *Karriften* für Karöften; *in Aschinonaga-Indianer Preis rivieres* für trois Rivieres; in *Lofer Politerei* für Salzfiederei u. s. w. *Bey Lucca* sind manche Versetzungen (wahrscheinlich durch den Setzer) vorgegangen.

Wien, b Geistinger: *Das Riesengebirge*, in einer statistisch-topographischen und pittoresken Uebersicht, mit erläuternden Anmerkungen und einer Anleitung, dieses Gebirge auf eine zweckmäfsige Art zu bereisen. Mit Kupf. und einer Karte, von Dr. *J. K. E. Hofer*, k. k. Hofrath und Leibarzt Sr. K. H. des Erzherzogs Karl. (I. Th.) *Zweyte* Abth. 1803. 142 S. *Zweyter* Theil. 1804. 305 S. gr. 8.

Die *zweyte* Abtheilung des *ersten* Theils dieses seinem Anfange nach in der A. L. Z. 1803. Num. 220 recensirten und nach Verdienst empfohlenen Werks liefert die zur ersten Abtheilung gehörigen 154 Anmerkungen, der *zweyte* Theil aber die auf dem Titel versprochene Anleitung zur Bereisung des Riesengebirgs. Jene Anmerkungen, theils eigene, theils aus andern Schriften gewählte, führen mehrere in der allgemeinen Uebersicht nur kurz angedeutete Gegenstände weiter aus. Einige Angaben daraus werden das Interesse derselben zeigen. N. 4 macht Hr. *H.* auf die noch nicht genug beobachteten Abweichungen der Magnetnadel auf dem Gebirge aufmerksam. N. 5 erklärt er sich über den von ihm angenommenen, in der Anzeige des ersten Th. angegebenen, engern Bezirk des Riesengebirgs, welchen

welchen er jedoch, aus besondern Gründen, einige näher gelegene Orte, wie Adersbach, Hirschberg, Warmbrunn u. a. m. aufgenommen hat. N. 19 — 40. liefern weitere mineralogische, botanische und zoologische Bemerkungen. N. 45. zieht der Vf. mit *Züllner'n* den Namen *Riesenkoppe* dem Namen *Schneekoppe* vor, weil sie keinesweges das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt ist, wie man hiernach zu glauben verleitet werden könnte. N. 53. widerspricht der Vf. der von ihm übrigens sehr empfohlenen *Küttnerschen* Schilderung des Riesengebirgs, in der unüberlegten Behauptung, dass es diesem Gebirge durchaus an Wasser fehle, mit Gründen die das Gegentheil beweisen, und die in den folgenden Noten über die Gewässer des Riesengebirgs gewissermassen weiter ausgeführt werden. Die in mehrern Schriften wiederholte Angabe, die *Elbe* entspringe zwischen den beiden Bergen Krkonosch und *Knieholz*, wird (N. 58) dahin berichtigt, dass sich die ersten Quellen derselben allerdings zwischen Knieholzgebüschen befinden, übrigens aber kein *Knieholz-Berg* existire. Die Zahl aller Bauden des Riesengebirgs nimmt der Vf. zu 2500 an. N. 83 bemerkt der Vf., dass im Riesengebirge eine billigere Eintheilung der häuslichen Geschäfte statt findet, als anderwärts, weil die schwerern Geschäfte, Brodbacken, Butterschlagen, das Herbeyschaffen des Holzes aus den Thälern, von Männern verrichtet wird. Beyspiele von hohem Alter in diesem Gebirge (N. 85) waren im Jahr 1801: von 70 — 80 Jahren: 107 männliche, 82 weibliche Individuen; von 80 — 90: 13 m., 10 w.; von 90 — 100: 2 m.; von 110 — 120: 1 w. Individuum. (eine alte Jungfer.) Der rheumatische Krankheitscharakter ist sehr allgemein, weniger sind es Fieber; ausserdem sind Bleich- und Wassersucht ziemlich häufig, und bey Spinnern, Webern u. s. w. die aus ihrer sitzenden Lebensart entspringende Krankheiten. Unter die Krankheitsursachen rechnet der Vf. vorzüglich den Mangel an Fleischkost, schlechtes Brod, wilde Erdbirnen u. dergl. Kröpfe giebt es viel, doch weniger als in dem von Leitmeritz nach Sachsen gehenden Gebirge. An Heimweh leidet der Sudetenbewohner im Auslande wie andere Gebirgssöhne. Am Schlusse dieser hier nur angedeuteten medicinischen Bemerkungen giebt der Vf. in einer (89) ein Verzeichniss der auf dem Riesengebirge gewöhnlichen Hausmittel. Sehr interessant sind die nun folgenden Anmerkungen 90 u. ff. über die Kultur der Sudetenbewohner, zum Theil in Vergleichung mit den Bewohnern anderer Gebirge. Der Schulunterricht wird, aus Localursachen, sehr unordentlich besucht; die Geistlichen werden aber als musterhafte Seelsorger gerühmt. Neben Gastfreundschaft findet der Reisende hier und da doch auch Prellerey. In den westlichen Vorgebirgen hat sich der Missbrauch des Tabackrauchens selbst auf das weibliche Geschlecht verbreitet. Unehelich Geborne fand der Vf, in zwey Herrschaften, nach einem 5 jährigen Durchschnitte, das 43 und 50. Kind. Selbstbefleckung gilt, nach der Versicherung von Aerzten, den Sudetenbewohnern für etwas unschädliches. Uebrigens ist nach dem Vf. das Resultat der Bemerkungen über die verschiednen Stufen der Kultur im Riesengebirge natürlich dieses, dass „in mancher einsamen Baude die Menschheit noch ganz in ihrem sorglosen Kindes- und Knabenalter, in den meisten Dörfern zu dem unruhigen Thatendrang des Jünglings herangewachsen, in den grössern Manufacturörtern und Städten aber bereits ganz auf die Höhe männlicher Kraftäusserung und Thätigkeit erhoben sey." A. 108 u. ff. erklärt sich der Vf. näher über die durch Gewohnheit und Mangel an Vermögen in ihrem Wachsthum gehinderte Viehzucht im R. G., bey welcher Gelegenheit auch ein Hirtenlied mitgetheilt wird. Der Milchertrag (täglich höchstens 5 Mass à 5¼ Pf. Med. Gewicht) steht dem Schweizerschen (6 — 9 Mass) sehr nach. Der Kräuterkäse ist der Vorzug gewisser Bauden, die daraus ein Geheimniss machen, das aber der Vf. ziemlich befriedigend lehrt. Uebrigens ist die Alpenwirthschaft grösstentheils das Geschäft der Weiber. — In einigen der folgenden Anmerkungen wird die Obstbaumzucht und der Futterkräuterbau ausführlicher empfohlen, mit Beziehung auf andere Berggegenden. — Die Neuwelter oder Harrachsdorfer Glasfabrik setzt der Vf. (N. 136.) unter die ersten in Europa; sie liefert die mannichfaltigsten Artikel, und beschäftigt an 50 Arbeiter; — 14 Glasschneider, 1 Wappenschneider, 10 Glasmaler und Vergolder und 3 Perlen- oder Korallenmacher ungerechnet. Die Arbeiter werden durch Unterricht vorbereitet u. s. w. Mehrere Anmerkungen beschäftigen sich mit den verschiedenen Arten der hier gearbeiteten Leinwand, und dessen Handel. In Trautenau betrug dieser Handel innerhalb 10 Jahren 461,591 Stück zu 5,360,867 Fl. Trotz des blühenden Handels sind die Landstrassen auf der böhmischen Seite sehr schlecht.

Der *zweyte Theil* liefert die *Anleitung, das Riesengebirge zu bereisen*, unter folgenden Rubriken: 1) für wen und wodurch ist das Riesengebirge interessant? Diese Frage beantwortet der Vf. ausführlich nach der Verschiedenheit dreyer Hauptklassen von Reisenden, je nachdem sie beobachtende oder wissenschaftliche Reisende sind, oder je nachdem sie Genuss und Unterhaltung suchen, oder ihre schwächliche Gesundheit wieder herstellen wollen. 2) Folgt (S. 99 — 171.) eine *alphabetische Uebersicht der merkwürdigsten Orte im Riesengebirge*, in welche denn auch der Vf., wie in die oben näher angezeigten Anmerkungen, mehrere aus dem engern Bezirk des Gebirges von ihm ausgeschlossene Oerter, wie *Adersbach*, *Hirschberg*, *Hohenelbe*, *Meffersdorf*, *Schmiedeberg*, *Warmbrunn*, u a. und von den strenger hierher gehörigen selbst einzelne bekannte Bauden, Kapellen, Berge u. s. w., aufgenommen hat. Die folgenden Rubriken liefern den *Plan einer Riesengebirgsreise*, die *Zeit einer Riesengebirgsreise* (vom Junius bis Sept.) die *Art einer Riesengebirgsreise; Unterkunft für Reisende im R. G.; Unkosten einer R. G. R.*, und *Vorsichtsregeln für Reisende im Riesengebirge*. Den Beschluss macht

macht eine chronologisch geordnete und raisonnirende *Literatur des Riesengebirges*, und beurtheilende Verzeichnisse von *gezeichneten, gemalten und in Kupfer gestochenen Blättern*, wie auch von *Karten und Modellen (Reliefs) vom Riesengebirge* (S. 242 — 278. — Beygefügt ist ein *alphabetischer Index aller in d. Werke abgehandelten Gegenstände.* Die Kupfer u. Compositionen sind eine angenehme Beylage.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Wien: Rede, zum Andenken weil. Ihrer Majestät der höchstsel. Kaiserin, Königin, Maria Theresia;* gehalten am 26. April 1807 in dem Bethause der evangelischen Gemeinde A. C. in Wien, von *Johann Wächter*, k. k. Consistorialrathe, der Inner- und Niederöstreichischen Diöcese Superintendenten und erstem Prediger der gedachten Gemeinde. 24 S. 8. (5 gr.) — *Ebend.: Trauerrede auf den Tod weil. Ihrer Majestät der höchstsel. Kaiserin u. Königin Maria Theresia.* Am 3. Mai gehalten in dem Bethause der evangelischen Christen des schweizerischen Bekenntnisses in Wien; von *Karl Cleynmann*, zweytem Prediger und Katecheten obgedachter Gemeinde. 40 S. 8. (6 gr.) — *Lemberg: Wie beweisen getreue Unterthanen ihrem Landesherrn ihr Beyleid auf eine würdige Weise? Eine Gedächtnisrede*, dem Andenken der am 13. April 1807 verstorbenen Landesmutter Maria Theresia u. s. w. gewidmet am 10 Mai 1807 in dem evangelischen Bethause zu Lemberg; gehalten von *Samuel Bredetzky*, Prediger an der evangelischen Gemeinde daselbst und Oberhirten der sämmtlichen Gemeinden in Ost- und West-Galizien. 19 S. 8. — So wie die Protestanten der Oestreichischen Monarchie jede Gelegenheit benutzen, ihre Anhänglichkeit an das regierende Haus an den Tag zu legen, so haben sie auch bey dem Tode der sel. Kaiserin, der im April 1807 erfolgte, aufrichtige Theilnahme an dieser Begebenheit und Gesinnungen ungeheuchelter Bürgertreue laut geäussert. Die vorliegenden drey Predigten sind ein schöner Beweis davon. So ungleich sie auch unter einander an innerem Werthe sind: so stimmen sie doch alle in dem warmen Lobe der häuslichen Tugenden der Verewigten überein; besonders sind die zwey erstern Reden voll dieses Lobes, das, so wie die öffentliche Stimme spricht, ganz gerecht ist. Die selige Kaiserin konnte — in Beziehung auf den Umstand, dass sie Fürstin war — als Gattin, Mutter und Wohlthäterin allerdings zum Muster aufgestellt werden. Ihr würdigster Lobredner ist unstreitig Hr. *Wächter*, dessen Gedächtnisrede den meisten Forderungen entspricht, die man an Reden dieser Art machen muss. Er behandelt den Satz: Wie sollen wir das Andenken an die traurige Begebenheit feiern, durch die uns in diesen Tagen eine edle Fürstin entrissen ward? Er antwortet darauf: dieß Andenken muss mit den Empfindungen einer herzlichen Theilnahme, es muss mit stiller Ergebung in den Willen des Allmachtigen, es muss mit einem ernsten Hinblick auf die Nichtigkeit aller menschlichen Grösse, es muss mit einer dankbaren Erinnerung an die Verdienste und Vorzüge der Vollendeten, es muss mit dem festen Entschlusse Ihre Tugenden nachzuahmen, es muss endlich mit erneuerter Liebe und Anhänglichkeit an unsern verehrten Monarchen und an Sein ganzes durchlauchtiges Haus geschehen. Dieß alles ist mit Würde und Geschmack und nicht ohne Herzlichkeit, die freylich bisweilen mehr rhetorischer Art zu seyn, als aus der Fülle des Gemüthes hervorzugehen scheint, ausgeführt. Dieser Rede gebührt vor den zwey übrigen ohne weiteres der Vorzug.

Die zweyte Predigt sucht, in Beziehung auf den Tod der Kaiserin, zu zeigen, unter welchen Umständen der Tod sehr bitter sey, und wie die Zuhörer aus dem Beyspiele der verewigten Fürstin lernen müssten, diese Bitterkeit des Todes zu überwinden und zu besiegen. Es strömt in dieser Rede aus der Fülle des Herzens manches Gute und Rührende; aber die unmässige Redseligkeit des Vfs. verleitet ihn oft zu pomphaften, geschmacklosen Declamationen und einer für ein Wiener Publicum, noch dazu für ein protestantisches, nicht zu entschuldigenden Trivialität. Ein Kanzelredner, der sich nicht mit dem Beyfalle des niedern und hohern Pöbels begnügt, sondern nach dem Lobe der Gebildetern strebt, muss immer mit edler Würde sprechen, und sie besonders bey feyerlichen Gelegenheiten auf keine Weise verletzen. Mehrmals verfällt Hr. *Cleynmann* in das Theatralische, das sich für die Kanzel nicht schickt. Dieß geschieht z. B. in folgender Stelle (S. 23.), die übrigens noch zu den besten gehört: „Immer näher, immer näher kommt nun der fürchterlich entscheidende Augenblick, die gute Fürstin fühlt es, und verlangt noch einmal, ihre Kinder, ihre so innig geliebten Kinder zu sehen. — Still und feierlich mit zerknirschten Herzen nahen sie sich, und küssen zum letzten Male die segnende Hand der besten, geliebtesten Mutter. Jetzt röchelt sich noch einmahl Ihr Mund, mild und freundlich wie immer. Die sterbende Kaiserin sammelt Ihre letzten Kräfte, um das schöne Band der Familien-Eintracht, eine Zierde unsers erhabnen Regentenhauses, wo möglich noch fester zu knüpfen. Die sterbende Mutter ermahnt Ihre Kinder, ein jedes einzeln nach seiner Lage und nach seinem Bedürfnisse, dann im Allgemeinen zur Furcht Gottes, zum Gehorsam und zur Liebe gegen ihren erhabenen Vater, zum Fleisse, und zu jeder christlichen Tugend. Alle Herzen sind in Wehmuth versenkt, alle Augen voll Thränen; laut schluchzend entfernen sie sich, von den letzten segnenden Blicken der Sterbenden begleitet, und das Andenken der edlen Fürstin, der zärtlichen Mutter wird Ihnen ewig heilig, Ihre letzten Ermahnungen werden Ihnen ewig unvergesslich seyn. Nun ist die erhabne Kranke erschöpft, die Erschöpfte sehnt sich nach Ruhe, und Ruhe wird Ihr zu Theil — ewige Ruhe! Der letzte schwache Lebensfaden reisst; das zärtlich fühlende, wohlthätige Herz hat zu schlagen aufgehört; — Sie ist nicht mehr!" Rec. kann es nicht billigen, dass der Vf. die Bitterkeit des Todes gar zu ausführlich darzuthun sucht. Das zartere, edlere Gefühl soll bewegt, gerührt, aber nicht gefoltert werden. Schade, dass diese Rede, die manches Schöne und Gute enthalt, durch solche Mängel entstellt ist, und daher einen *reinen* Genuss gewähren kann.

Der Vf. der dritten Gedächtnisrede, Hr. *Br.*, behandelt den Satz: Wie beweisen treue Unterthanen ihrem Landesherrn ihr Beyleid auf eine würdige Weise? Er beantwortet zuerst diese Frage, und zeigt dann, dass der gegenwärtige Landesfürst eines solchen Beyleids in hohem Grade würdig sey. Aus seiner Predigt blickt viel Patriotismus und ein kräftiges Gefühl hervor. Rec. wünschte nur, dass sie mit mehr Sorgfalt ausgearbeitet wäre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. November 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Pauli: Dr. *Joh. Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyklopädie*, nunmehr fortgesetzt von *Heinr. Guft. Flörke.* — *Ein und achtzigster* Theil; von Lothse bis Luftgebüsche. Nebst 14 Kupfert. auf 3½ Bogen. 1800. 782 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.) *Zwey und achtzigster* Theil; von Luftgewächse bis Mahomedaner. Nebst 12 Kupfert. auf 2¾ Bogen. 1801. 788 S. (3 Rthlr. 8 gr.) *Drey und achtzigster* Theil; von Mailbe bis Manteca. Nebst 13 Kpft. auf 4⅝ Bogen. 1801. 792 S. (3 Rthlr. 8 gr.) *Vier und achtzigster* Theil; von Mantel bis Marmorwaaren. Nebst 8 Kpft. auf 2¼ Bogen und 1½ Bogen Tabellen. 1801. 790 S. (2 Rthlr. 12 gr.) *Fünf und achtzigster* Theil; von Marmose bis Maurocemie. Nebst 13 Kpft. auf 3⅞ Bogen und 1 Bog. Tabelle. 1802. 787 S. (3 Rthlr.) *Sechs und achtzigster* Theil; von Maus bis Meer. Nebst 18 Kpft. auf 4⅛ Bog. mit 1½ Bog. Tab. 1802. 808 S. (3 Rthlr.) *Sieben und achtzigster* Theil; von Meeraal bis Meischkufe. Nebst 11 Kpft. auf 2⅛ Bog. u. 1½ Bog. Tab. 1802. 786 S. (2 Rthlr. 20 gr.) *Acht und achtzigster* Theil; von Meise bis Mensch. Nebst 17 Kpft. auf 4⅛ Bog. und 8 Bog. Tab. 840 S. (3 Rthlr. 16 gr.) *Neun und achtzigster* Theil; von Menschenalter bis Meterkraut. Nebst 23 Kpft. auf 7¼ Bog. und 1½ Bog. Tab. 1802. 796 S. (3 Rthlr. 4 gr.) *Neunzigster* Theil; von Meth bis Minderzwickel. Nebst 16 Kpft. auf 4¼ Bog. 1803. 764 S. (2 Rthl. 22 gr.)

Der *ein und achtzigste* Theil ist reichhaltig an Abhandlungen, die dem Plane des Werks anpassen. Dahin gehören der Art. *Lothse* (auch nach dem Niedersächsischen *Lootse*, der im *Wisbuyischen Seerechte*, Art. 36. *Leytsmann*, [der *Begleiter*, *Führer*, oder *Wegweiser*] genannt wird), S. 1 — 12; *Röding's Wörterb. d. Marine*, 2r Th. S. 88 — 90. ist zwar nicht gebraucht; dagegen aber *Ludovici Ak. d. Kaufl.*, die *genau* von Col. 302 — 307 im 4ten Th. n. d. *Schedelschen* Ausgabe *abgeschrieben* und *richtig citirt* worden ist. Die S. IV. angeführten Autoritäten sind aber ungleich zuverlässiger; und ausser diesen wären noch viele Andere zu benutzen gewesen, die in der, von *Röding* angeführten Literatur (s. *Wörterb. d. Mar.* 1ster Bd. S. 1 — 112.) verzeichnet stehen. — *Lotterie*, S. 13 — 144. ein gründlich bearbeiteter Artikel, der in aller Rücksicht empfohlen zu werden verdient. Absicht, Zweck, Einrichtung, Nutzen und Schaden für das Publicum überhaupt, und den Einfluss der Lotterien auf den Staat und dessen Bürger insbesondere, werden, mit Hinsicht auf die mannichfaltigen Arten der Lotterien in und ausserhalb Deutschland auseinander gesetzt, und historisch kritisch und statistisch erwogen. Rec. hat diese Abhandlung auch vorzüglich deshalb gefallen, weil sie für diesen Ort nicht zu weitläuftig gerathen ist. S. 128 — 136. hat der Vf. eine ansehnliche Literatur vom Lotteriewesen hinzugefügt, die aber durch manches treffliche Buch noch vermehrt werden könnte, besonders in Hinsicht des Calcüls zur Lotterieberechnung. *Lotusbaum*, S. 145 — 155. in naturhistorisch-ökonomischer Hinsicht merkwürdig. Die Angaben der *Louisd'or* Vergleichungen S. 163. fg. sind unrichtig. Rec. kann dies aus zuverlässigen Pariser- und Amsterdammer handschriftlichen Nachrichten sachkundiger Männern beweisen; ungleich zuverlässiger und richtiger als irgend ein bekanntes deutsches Buch, das dergleichen Münz-Proportionstafeln enthält, sind die Bestimmungen in *Nelkenbrechers Taschenbuch für Bank. und Kaufleute*, aus denen man die Angaben unsers Vfs. berichtigen kann. Im Art. *Louvre*, S. 165 — 168. ist nicht bemerkt, dass auf demselben ein merkwürdiger Telegraph errichtet ist, der, zuverlässigen Angaben zufolge, über 8000 Rthlr. gekostet hat. — *Löwe*, S. 169 — 188. und *Löwenzahn*, S. 192 — 198. sind gut; der Art. *Loxodromie*, S. 198 — 210 geht an; doch ist er bey weitem so vollständig nicht, als man ihn zu erwarten berechtiget war. Die französischen, englischen und holländischen Schriftsteller haben diesen Gegenstand seit 20 Jahren von verschiedenen Seiten mathematisch und physisch beleuchtet. — *Luft* und *Luftarten*, S. 250 — 355. sind, wie die übrigen daraus abgeleiteten Rubriken, als: *Luftauffangungs-Apparat* — *Luftschießen*, S. 355 — 582. in physisch-chemischem Betrachte gründlich bearbeitet; wie auch die Abhandlung: *Luftschiffkunst*, S. 583 — 651., der eine beträchtliche Literatur gewidmet ist, in der wir aber *Murhard's Gesch. der Physik*, oder Beschreib. der Ae-

roftaten, die einen dicken Octavband füllet, vermiſſen. Die übrigen gröſsern Aufſätze ſind: *Luftvulkan*, S. 652 — 660; *Lumpen* und *Lumpenhandel*, S. 667 — 684.; *Lunge — Lungenwurz*, S. 693 — 751.; *Lupine — Luſtgebüſche*, S. 757 — 782.

Der *zwey und achtzigſte* Theil liefert zuerſt die Rubriken: *Luſtgewächs — Luſtwandeln*, S. 1 — 35. fort, und dann S. 40 — 94. eine durchdachte Abhandlung über das Wort *Luxus*, der S. 89 — 94 eine, mit Auswahl verzeichnete Literatur angehängt iſt. Der *letzte* Art. im Buchſtaben *L.*, dem nun einige 20 Bände gewidmet worden, iſt *Lythrum*, eine Linnéiſche Pflanzengattung, S. 125. Die mannichfaltige Bedeutung des Buchſtabens *M*, nimmt S. 125 — 128. ein. *Machtblume*, S. 139 — 146.; *Makulatur*, S. 154 — 181. (eine merkwürdige Abhandlung, die in chemiſch technischer Hinſicht Aufmerkſamkeit verdient.) *Magazin und Magazin-Anſtalten*, S. 192 — 210; *Magen* und alle daraus abgeleiteten Artikel bis *Magenzipfel*, S. 215 — 276; *Magie — Magiſche Trommel*, S. 280 — 299; *Magiſtrat*, S. 302 — 363; *Magneſia*, S. 363 — 383; *Magnet*, S. 383 — 429. (Meiſtens aus *Fiſcher's phyſ. Wörterb.* 3ter Th. entlehnt, welches der Vf. auch S. 428. aufrichtig geſteht). *Magnetismus*, S. 432 — 440; *Magnetnadel — Magnetometer*, S. 441; *Magnolie* (Pflanzengattung), S. 456; *Mahagoni-Bäume — Mahagoni-Rinde*, S. 469 — 485. Die gröſsten Abhandlungen, die in aller Abſicht unſern Beyfall verdienen, ſind: *Maler* und *Malerey*, S 500 — 725. Die Kunſt und ihre techniſche Geſchichte hat hier ihren rechten Platz eingenommen — Die Art. *Mahlzeit*, S. 738 — 764; und *Mahomedaner*, S 771 — 788. ſind, ſo wie im Ganzen die jetzige Behandlungsart der Materien, empfehlungswerth. —

Im *drey und achtzigſten* Theile gehören zu den gut bearbeiteten, und mit zweckmäſsiger Kürze abgefaſsten Artikeln, S. 7 — 14. *Majeſtät — Majeſtäts-Schänder*; — S. 16 — 24. *Majoran*; — S. 24 — 54. *Majorat* und *Majorenn* (doch in letzterm hätte der Vf. die Auszüge aus dem *Landrechte* vermeiden, und bloſs dem Inhalte nach auf die Stellen deſſelben ſich beziehen ſollen. Dergleichen wörtliche Abdrücke geben nur zu unnützen Erweiterungen des Werkes Anlaſs. In dem Artikel *Mäkler*, S 55 — 77. liegt faſt allein die unzuverläſſige *Schedelſche* Ausgabe von *Ludovici's Akad. der Kaufleute*, zum Grunde. Auch hätte es, wie mehrmals erinnert worden, der buchſtäblich aus dem *Landrechte* u. ſ. w., 2r Th. VIII. Tit. §§ 1305 — 1388 von S. 68 — 75. hier abgedruckten geſetzlichen Beſtimmungen für Mäkler in Preuſs. Staaten, keinesweges, wohl aber einer Hinweiſung auf dieſe Stelle, und allenfalls eines ganz kurzen Auszugs aus derſelben bedurft. *Büſch's* Darſtellung der Mäklerpflichten konnten allenfalls hier zum Muſter dienen; ſ. *Darſtell. der Handl.* 2r Th. S. 114 — 130. — Der Art. *Aſſecuranz-Mäkler*, S 77 — 79, iſt wieder ganz aus *Ludovici* mit allen Mängeln und Fehlern abgeſchrieben; die Einſchränkung der franzöſiſchen *Mäkler*, die *Schedel* nach *Valin*, der unvollſtändig und unrichtig excerpirt iſt, irrig angiebt, hätte Hr. *Fl.* berichtigen ſollen. Des, zu dieſem Art. eigentlich gehörenden *Mäklerzeugniſſes* in Havereyſachen, wird ſo wenig beym *Ludovici*, als in dieſer *Encyklopädie* gedacht. Hr. *Fl.* würde aber in *Berghaus Encyklop. der Handlungswiſſenſch.* 2r Bd. S. 69. dazu ein Formulare gefunden haben, der *Hamb. Aſſec. Ordn.* Tit. XXII. in *Bohn's* Kaufm. S. 57. fg. Hamb. 1762. 8. und S. 105. fg. Hamb. 1789 gr 8, nebſt andern Mäklerordnungen der europäiſchen Seeſtädte nicht zu gedenken. *Makrele*, S. 86 — 138; — *Malus*, *Apfelbaum*, S 164 — 482; — *Malz*, S. 487 — 493; — *Mancheſter*, S. 517 — 551; — *Mandel*, *Mandelzelten*, S. 560 — 594; — *Mangold*, S. 601 — 701; — *Manna*, S. 724 — 742; ſind recht gut, und *Manometer*, S. 774 — 788 nach *Fiſcher's phyſ. Wörterb.* 3r Th. bearbeitet.

In dem *vier und achtzigſten* Theile ſind die am ausführlichſten und gründlichſten bearbeiteten Abhandlungen: *Manufacturen und Fabriken — Manufactur-Zeichen*, S. 10 — 226; *Manuſcript*, S. 228 — 2[illegible]; *Maräne*, S. 289 — 300; *Märgel*, S. 328 — 363; *Maria — Marien-Thränen*, S. 465 — 435 Der Art *Marine*, iſt S. 436 — 443. viel zu eingeſchränkt abgefertigt; hiezu ſtanden eine Menge Hülfsmittel und die Zeitgeſchichte der Staaten ſeit 1780, als die unläugbarſten Zeugen zu Gebote. *Mark — Markſcheiderzeichen*, S. 448 — 561; — *Markt*, 562 — 585; — *Marktſchreyer*, S. 593 — 625.; einer der gröſsten aller Artikel iſt die treffliche Abhandlung: *Marmor*, S. 639 — 781, auf welche S. 781 — 788. *Marmorirer* folgt.

Im *fünf und achtzigſten* Bande zeichnen ſich als mit vieler Sachkenntnis bearbeitet aus: S 3 — 11. *Marokaniſches Leder*, S. 85 — 135; — *März*, (der Monat des Jahrs, in aller Hinſicht recht gut bearbeitet) — S. 160 — 206. *Maſchine*, (Werkzeug, Inſtrument); — S. 217 — 245. *Maſern*, (Krankheit an Menſchen und Vieh); — S 248 — 261 *Maske* u. *Maskerade*; — *Maskerey*, S. 261 (wird auch in einigen Urkunden *Matskop*, *Maatskopi* zur Zeit der Hanſa und des rheiniſchen Bundes gefunden; das jetzige Holländiſche *Maatschappy* iſt von dem Alt-Niederſächſiſchen *Maskopy* entlehnt.) Der Art. *Maſs und Gewicht* S 268 — 325. iſt beſonders in Abſicht des franzöſiſchen neuen Maſs und Gewichts-Syſtems merkwürdig; nur ſchade, daſs hiebey nach dem erſten oder alten *Metre* vom 18. Germ. III. J. alle Längen, Flächen und Körpermaſse beſtimmt, und gar nicht auf die neue Beſtimmungsart des Urmaſses v. 13 Brüm. IX J. nach welchem der *Metre* nur 3 Fuſs 11$\frac{296}{1000}$ Lin. des Pariſer Maſse hält, Rückſicht genommen worden Statt der neuen Benennungen, die, auf den Vorſchlag von *la Place* v. 4. Frim. VIII. von der franz. Regierung am 13. Brüm. IX. genehmigt, und deren Einführung in den neuen Ländern mit dem 1 Vend. X. J. befohlen wurde, und wonach im *Reiſem.* *Lun*

lieue und *Mille* gebraucht werden sollten, findet man hier noch *Myriameter, Kilometer*, u. s. w. Eben so auch in den *Feldmaßen*, als *Perche linéaire* (Ruthen oder Ketten), *Palme*, (Handbreit), *Doigt*, (Fingerbreit, oder Zoll), *Trait*, (Strich oder Linie), hier *Decameter, Decimeter, Centimeter* und *Millimeter*. Mit den übrigen hat es die nämliche Bewandtniss. S. 306. wird die *Kilogramme* (nach *Lavoisier* und *Hauy*) auf 2 Pfd. 5 Gros 49 Grains bestimmt. Diess ist durch die Commission der Masen und Gewichte im VIII. und IX. J. der französischen Republik dahin berichtiget worden, dass die *Kilogramme* nicht mehr als 2 Pfd. 5 Gros 35 15 Grän, oder 2 Pfd. 5 Gros 35 15 Grän *poids de marc* schwer befunden worden, wonach sich ein altes Pariser Pfd. zu einer Kilogramme verhält, wie 1 : 0,4921678. Dieses, und dass die Commission den alten französischen Königsfuss auf 324,839, da gegen den rheinländ. Fuss zu 313,804 Millimèters (*Mètre definitiv*) bestimmt, wonach also der rheinl. Fuss zum französischen Königsfuss sich verhält, wie 1 : 1,03516526, bemerkt Rec. hier beyläufig. S. 329 — 347. *Mäßigkeit;* — S. 363 — 392. *Mast* (für Schweine und andere Thiere); S. 451 — 461. *Mathematik*, ein reicher aber nicht so vollständiger Artikel, wie wir ihn gewünscht hätten; und doch dürfen wir dem Vf. darüber nicht den geringsten Vorwurf machen, da er sich äufserst dabey einschränken, und bey der Fülle der historischen Materien kaum das Wichtigste ausheben durfte. *Fischer's physik. Wörterb.* liegt in dem vorliegenden Art. zum Grunde. — S. 493 — 528. *Mauer;* — S. 558 — 637. *Maulbeerbaum;* — S. 664 — 695. *Maulwurf;* — *Mäurer*, S. 709 — 784. sind die grösten Abhandlungen in diesem Bande.

Im *sechs und achtzigsten* Theile zeichnen sich vorzüglich aus: S. 1 — 138 *Maus;* S. 175 — 219. *May* (Monat des Jahrs, in historischer, chronologischer und ökonomischer Hinsicht auseinander gesetzt). — S. 252 — 293 *Mays*, (Pflanze); — S. 309 — 412. *Mechanik* und *Mechaniker*, zwey interessante Abhandlungen, die aber ausführlicher und gründlicher, wie die *Mathematik* im vorhergehenden Theile nach verschiedenen neuern Hülfsmitteln bearbeitet worden; der historische Theil der eigentlichen Statik ist jedoch vom Vf. zu kurz abgefertigt. — S. 417 — 457. *Mecklenburgische Ackerwirthschaft;* ein gemeinnütziger Artikel, der auch auf andre Länder und Hauptprovinzen in und aufserhalb Deutschland in der Folge angewandt werden könnte — S. 459 — 513. *Medaille;* — S. 520 — 672. *Medicinalanstalten*, mit Hinsicht auf mehrere deutsche Verfassungen, wobey allenthalben die landesherrlichen Verordnungen besonders die der Preuss. Staaten, zum Grunde liegen. Andere das Medicinalwesen betreffende Artikeln reichen bis 697; — den Beschluss macht S. 708 — 801 der Artikel *Meer*, der im Ganzen recht gut gerathen ist.

Sieben und achtzigster Theil: S. 22 — 99. *Meereslänge und Breite.* Meistens nach *Müller* und *Brodhagen* bearbeitet. Des letztern *Abhandlung von den verschieden bisher bekannten Methoden zur Bestimmung der geographischen Länge und Breite, besonders in Rücksicht des Seemannes.* Hamb. 1791. 108 S. gr. 4. liegt hier ganz zum Grunde. Sie ist auch eines der besten und sichersten Hülfsmittel, die man wenigstens in deutscher Sprache über diesen Gegenstand aufweisen kann, indem weder in *Röhl's Anleit. zur Steuermannskunst*, Greifsw. 1778. 8., noch in *Brarens System der prakt. Steuermannsk.* Magdeb. 1800., oder in *Hindenburg's Archiv der Mathematik*, (2r Band), auf alle die Fälle Rücksicht genommen worden, welche man in ausländischen Schriften, zumal in den *Aanmerk. over eenige and. handelwyz. om de Lengte op Zee — te bereekenen*, in den *Verhandelingen over het bepaalen der Lengte op Zee*, p. 87 — 133. Amst. 1789. gr. 8.; in *The Theory and Pract. of find. the Longit at Sea or Land, etc., by And. Makay*, 2 *Vol. Lond.* 1793; *Tom. I.* S 264. *Tom. II.* 151 S. 8; und in *Don Josepho de Mendoza Tratado de Navigacion etc.* 2 *Vol. Madrid*, 1787. *Tom. I.* XLI u. 506 S. nebst 11 Kupf.; *Tom. II.* 477 S. kl. 4 darüber antrifft. Letzteres Werk führt zwar Hr. *Fl.* S. 88. nach *Brodhagen* an; wahrscheinlich aber ist es ihm nie zu Gesichte gekommen. Dieser und der folgende Artikel *Meeresstrom* S. 99 — 134. sind für die Schifffahrtskunde sehr wichtig; letzterer ist für den physischen Theil nach *Bergmann, Otto*, und verschiedenen Reisebeschreibern, in Absicht der Richtung und Schnelligkeit der Meeresströme, und in Hinsicht ihres Einflusses auf die Schätzung des zurückgelegten Weges eines Schiffes, nach *Brauback* (im *Journ. f. Fabr. Manuf.* 1799. Octbr. S. 265 — 275.) bearbeitet. — Die übrigen Artikel, die ihrer Merkwürdigkeit wegen ausgehoben zu werden verdienen, sind: *Meeresschaum* S. 160 — 200. — *Meerschwalbe*, S. 201 — 212.; — *Meerstrudel*, S. 222 — 235.; — *Meerwasser*, S. 237 — 327.; *Meerzwiebel*, S. 329 — 341.; — *Mehl*, S. 344 — 459.; *Mehl-Magazin*, S. 484 — 547; *Meier* und *Meiergut*, S. 610 — 713.; *Meilen* und *Meilenmesser*, S. 714 — 750. sind, wie *Meineid* S. 761 — 785 sehr gut ausgeführt. Dieses findet auch im *acht und achtzigsten* Theile bey verschiedenen Rubriken statt. Naturhistorisch-ökonomisch ist abgehandelt *Meise* S. 1 — 42; ökonomisch polizeylich *Meister*, S. 56 — 95. Ferner sind: *Melancholie* S. 108 — 129; *Melde*, S 132 — 149; *Melisse*, S. 157 — 173.; *Melone* S. 306 — 312. recht gut. — *Memorial* S. 323 — 337 ist in der Theorie zu kurz, in der Praxis zu weitläuftig abgehandelt. — *Mennig*, S. 360 — 410., und *Mennoniten*, S 410 — 422. recht gut bearbeitet; am gründlichsten erscheint hier, für alle Verhältnisse im Staate, *der Mensch*, S. 422 — 840., ein Artikel, der in mehreren Rücksichten besonders abgedruckt zu werden verdiente.

Im *neun und achtzigsten* Theile sind die Artikel: S. 2 — 38. *Menschenfresser;* — *Menuet*, S. 44 — 50.; — *Merk*, der Name einiger Pflanzen S. 56 — 72.; *Merkur*, Gottheit S. 74 — 86.; *Merkur*, als Planet, S. 86 — 90. rühmlich ausgeführt, mit steter Hinweisung

auf

auf die Quellen und die beſten Hülfsmittel, die dabey benutzt worden. Der Art. *Meſsbrief* 2. iſt aus der *Schedelſchen* Ausgabe von *Ludovici's Handlungslexikon*, 4r Th. wörtlich entlehnt, ohne daſs die Quelle dabey angegeben worden. *Meſſe*, Handlungs-Jahrmarkt, Kaufmannsmeſſe, S. 105 — 224. iſt eine zweckmäſsige Abhandlung, bey der die beſten Hülfsmittel von *Marperger* an bis auf *Schedel* gebraucht worden; das lehrreiche Werk von *Meyer: der Kaufmann auf den Meſſen*, u. ſ. w., (2 Thle, Weimar 1802. 8.) konnte der Vf. nicht brauchen, weil es faſt gleichzeitig mit dieſem Theil der *Encyklopädie* erſchien. *Fiſcher's Geſchichte des deutſchen Handels* iſt aber, in Anſehung der deutſchen und longobardiſchen Meſſen mit Vorſicht und Kritik zu gebrauchen, weil manches darin vorkommt, das aus fabelhaften Chroniken entlehnt iſt. Von den Handelsfreyheiten der deutſchen Meſſen, beſonders der von Frankfurt a. M., Leipzig und Naumburg, wird ausführlich gehandelt; aber auch die Beweggründe erwogen, die den König von Preuſsen veranlaſsten, die Handels- und Meſsfreyheit von Frankf. a. d. O., durch das Edict v. 12. Septbr. 1800. einzuſchränken. Die Einwendungen für und wider dieſs königl. Verfahren, werden genau auseinander geſetzt; immer bleibt es aber ausgemacht, was ein anderer Rec. über dieſs Einſchränkungsgebot in der A. L. Z. 1801. Num. 243. bereits angemerkt hat, und welcher Meinung der gegenwärtige Rec. aus Ueberzeugung beytritt, ungeachtet Hr. *Fl.* S. 158. fg. ſie zu entkräften bemüht iſt. — Was S. 166. fgg. von den Meſſen in Frankreich vorkommt, iſt in jetzigen Zeiten wenig mehr anwendbar, da bekanntlich die Revolution darin eine groſse Aenderung hervorgebracht, und die neuere Conſular-Regierung unterm 11. Germ. XI. die Anzahl der Meſsſtädte im ganzen Umfange des Reichs auf *zwölf* beſtimmt hat. — Was aber ein Kaufmann, welcher die Meſſen und Jahrmärkte zu beziehen gedenkt, ſowohl in Abſicht ſeiner Waaren- und Wechſelhandlung, als auch in Betreff ſeiner Handlungspapiere zu beobachten habe, wird mit vieler Einſicht auseinander geſetzt. Die übrigen Art. *Meſſer* und *Meſſerſchmied*, verdienen wie die Abhandlungen *Meſſing* S. 307 — 500.; *Metall* S. 521 — 698.; *Meteorologie* S. 700 — 796. einer rühmlichen Erwähnung.

Im *neunzigſten* Theile haben wir aus: *Meth*, S. 2 — 24.; *Mewe*, S. 34 — 54.; *Miethe oder Getreidefehm* S. 70 — 133. Dieſer Artikel iſt gröſstentheils aus der Abhandlung des Hrn. *Riemann's* in den *ökonom. Heften für den Stadt und Landwirth*, März und April 1802., genommen. Es werden darin die Vortheile und Nachtheile gegen einander abgewogen, auch eine Anleitung ertheilt, wie die Miethen anzulegen und zu berechnen ſind. Wenn aber S. 75. fg. Unterricht vom Anlegen der Miethen ertheilt wird; ſo ſtimmt dieſer nicht mit der Art und Weiſe, wie die Fehmen am Niederrheine, im Herzogthum Jülich, dem jetzigen Ruhrdepartement, im Clevſchen, Holländ. Geldern, Braband und Flandern, wo die Feldwirthſchaft vorzüglich gut betrieben wird, verfertiget werden. In dieſen Gegenden werden die Miethen ſämmtlich coniſch gebaut, wovon der Grundflächen-Diameter zur Höhe ſich verhält, wie 2 : 5, und gegen den mittlern Durchmeſſer wie 1 : 2. Dieſe Miethen können die Bauerknechte, die weder Leſen noch Schreiben, noch irgend etwas von Mathematik verſtehen, beſſer verfertigen, als der gröſste Mathematiker von Profeſſion. Uebrigens ſind die Angaben für einen Schack, oder jede Getreidegarbe S. 90. fg. viel zu unbeſtimmt, um mit Grund darauf bauen zu können. Am ſicherſten iſt die Berechnung des cubiſchen Gehalts einer Miethe durch die Zahl der Garben einerley Getreideart dividirt. Die übrigen Artikel: *Mikrometer*, *Mikroſkop*, *Milch*, u. ſ. w., S. 339 — 677. ſind empfehlenswerth. *Von den* folgenden Theilen werden wir nächſtens Bericht erſtatten.

* * *

Hamburg, b. Bohn: *Ueber die Anlage und innere Einrichtung eines allgemeinen Gefangenhauſes für Inquiſiten während des Proceſſes, mit beſonderer Rückſicht auf Hamburg.* Eine Verhandlung der Hamburgiſch. Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte u. nützlichen Gewerbe. 1806. 208 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 8 gr.) Iſt ein beſonderer Abdruck der im *ſiebenten Bande* der Schriften der obengenannten Geſellſch. unter dem obigen Titel befindlichen Abhandlung. (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1807. Num. 88. S. 700 fqq.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendschriften. *Rudolſtadt*, b. Langbein u. Klüger: *Kinderalmanach* von *Carl Dilthey*. 1803. 84 S. 12. (4 gr.) — Kinder ſollen hieraus ein gutes Betragen lernen. Da die wechſelnden Fragen und Antworten weder vorbereitet werden noch im natürlichen Zuſammenhange ſtehen, und das Büchelchen, nach der Vorrede des Verlegers ſelbſt einen Lehrer erfordert, der es durch Beyſpiele erläutert: ſo werden die Kinder wohl nicht, wie er verlangt, geneigt ſeyn, es ſo wiederholt zu leſen, bis ſie es dem Gedächtniſſe eingeprägt haben, und der Lehrer wird lieber ſeinem eignen Ideengang folgen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. November 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Neuntes* Heft. 1807. 337 — 496 S. 8.

Das hohe Intereſſe des Gegenſtandes zweyer, in dieſem neunten Hefte befindlichen, Abhandlungen beſtimmt uns die Anzeige deſſelben, gleich nach deſſen Erſcheinung zu liefern.

Der Inhalt iſt folgender:

N. 36. *Auch einige Anmerkungen über die rheiniſche Bundesacte von 12. Juli 1806, welche die Durchleſung der ſechs Hefte des rheiniſchen Bundes veranlaßt hat.* (S. 337 — 390.) Dieſe Abhandlung enthält manche nützliche, ja nothwendige Wahrheiten. Frankreich und die deutſchen Fürſten ſelbſt hätten der deutſchen Nation viel Böſes zugefügt; es ſey daher billig, daſs ſie ſich endlich einmahl zum Beſten derſelben vereinigten; im rheiniſchen Bunde hätte aber auch der Unterthanen Erwähnung geſchehen ſollen, wahrſcheinlich ſey dieſs unterlaſſen, weil ein jeder der Bundesgenoſſen ohnehin ein Uebermaſs von huldreichen Empfindungen gegen ſeine Unterthanen im Herzen hätte; jeder glaube gewiſs mit *Napoléon* (in der Unterredung mit dem preuſsiſchen Kammer-Präſidenten von Schleinitz (nicht Schennitz), daſs die Regenten für die Völker vorhanden ſeyn; Erhaltung der innern und äuſsern Ruhe, nicht Erhebung unſrer Fürſten zur Souverainität, ſey der Zweck des rheiniſchen Bundes; Souverainität ſey 1) in Betreff des ganzen Bundes „die höchſte unabhängige Gewalt, das Beſte des ganzen Bundesſtaats zu befördern," und 2) in Betreff eines jeden einzelnen Souverains „die höchſte Gewalt, das Beſte des ganzen Bundes überhaupt, und der einzelnen insbeſondere nach der Vorſchrift und dem Geiſte der Bundesacte zu befördern"; jedem Souverain ſey in dem 26. Artikel der Bundesacte das volle Maſs desjenigen, was zur Souverainität gehört, zugemeſſen, zu welchem nur aus dem Art. 27. etwas in Betreff der Lehen hinzukommen könne. Nun folgt in den §§. 8 und 9, eine ſehr wohlgerathene Aufzählung derjenigen Rechte, welche die Souverains über die Standesherrn (Mediatiſirten) und ihre Lande erhalten oder nicht erhalten haben; jene ſind nur *la legislation, la jurisdiction ſuprême, la haute police, la conſcription militaire, le droit d'impots* und *les droits ſeigneuriaux et féodeaux eſſentiellement inhérents à la ſouveraineté*, dieſe aber *la proprieté patrimoniale et privée ſans exception, les droits ſeigneuriaux et féodaux non eſſentiellement inhérents à la ſouveraineté, les droits de baſſe et moyenne jurisdiction en matières civiles et criminelles, la jurisdiction de police foreſtière, le droit de chaſſe et de pêche, de mines et d'uſines, des dixmes et preſtations féodales, le droit de patronage et autres droits ſemblables*, und auch nicht das Beſteurungsrecht auf die Beſitzungen der Standesherrn, wenn die Immobilien der zum Hauſe der Souverains gehörigen Prinzen *vor* der Bundesacte nicht beſteuert worden ſind; dieſs ſey ſchon eine ſtarke Beſchränkung der Souverainität, aber auſserdem habe die letztere noch mehrere Beſchränkungen durch die Bundesacte erhalten; man könne den Bundes-Fürſten daher keine volle Souverainität beylegen; die Souverains ſeyn ſchuldig, Landesverfaſſungen, Verträge, Privilegien, rechtskräftige Urtheile, Verjährungen und dergleichen zu reſpectiren; die Idee der Mediatiſirung ſey zwar in Frankreich zur Welt gekommen, aber vielleicht in Deutſchland ſelbſt concipirt, worüber indeſſen die Wahrheit in unſern Tagen ſchwerlich ans Licht kommen werde, ſondern unſere Nachkommen klärer ſehen werden, obgleich man ſchon in der *Réponſe au Manifeſte du Roi de Pruſſe* und in einigen andern franzöſiſchen Werken hierüber merkwürdige Winke finde. Die Concluſionen, welche S. 376 folg. über die Rechte der Mediatiſirten gezogen ſind, verdienen wahrlich die gröſste Beherzigung; ſie ſind tief aus der Natur der Sache gegriffen und es iſt zu wünſchen, daſs jeder Ueberſchreitung derſelben Schranken geſetzt werden mögen und jeder Unfug aufhöre. Möchte jeder deutſche Regent, jeder deutſche Miniſter dieſen trefflichen Aufſatz nicht bloſs leſen, ſondern beherzigen und befolgen! 37) *Friedensverträge zwiſchen Frankreich, Rußland und Preußen*, geſchloſſen zu Tilſit am 7. und 9. Juli 1807. In der Original-Sprache, jedoch mit einer deutſchen Ueberſetzung, und mit mehrern ſtatiſtiſchen Notizen verſehen, welche bereits aus andern Berechnungen bekannt ſind. Der Beſtand der preuſsiſchen Monarchie beträgt nach S. 414. gegenwärtig 2882$\frac{5}{8}$ Quadratmeilen und 5,087,065 Seelen, *Friedrich der Groſse* ererbte 2$\frac{1}{2}$ Millionen Unterthanen und 2105 Quadratmeilen und hinterliefs 3396 Quadratmeilen und 5,800,000 Unterthanen

thänen. Richtig ist die Bemerkung S. 419., dafs die durch den Tilsiter Frieden cedirten Lande nicht an Frankreich, wie solches bey Ansbach der Fall war, sondern an die neuen Souverains selbst abgetreten worden und nur die Austheilung dem Kaiser Napoléon überlassen blieb. Die S. 420. aufgeworfene Frage: ob Mecklenburg-*Strelitz* ebenfalls restituirt sey? erläutert Rec. dahin, dafs es einer Restitution des, zu den musterhaften Fürsten Deutschlands in jeder Hinsicht gehörenden, Herzogs von Mecklenburg-*Strelitz* nicht bedurfte, weil derselbe überhaupt nicht aus dem Besitz seiner Staaten gesetzt und letztre von der französischen Armee nie occupirt gewesen sind. Jeder wird übrigens die historischen und statistischen Bemerkungen zu diesen Friedensschlüssen mit Belehrung, und deshalb mit erhöhetem Vergnügen, lesen, weil sie von den, in so vielen Schriften des südlichen Deutschlands leider! zum Ton gewordnen so ärgerlichen, und wahrlich von keiner Regierung zu duldenden, eine grobe Unkunde mit der gewifs sehr glücklichen preufsischen Verfassung documentirenden, lächerlichen Seiten- und Winkelbemerkungen *durchaus* frey sind, wie sich ohnehin von einem gebildeten Schriftsteller, wie Hr. *Winnkopp*, nicht anders erwarten läfst. 38) *Königlich Würtembergische Resolution mehrere die mediatisirten Fürsten, Grafen und Edelleute angehende Bestimmungen betreffend von 26. Juni* 1807. Sie müssen in ihren Titeln alle Beziehungen auf ihr vormaliges Verhältnifs zum teutschen Reich, oder als regierende Herrn und das Prädicat: Von Gottes Gnaden, ablegen, sie müssen sich der: *Wir*, in Eingaben an die königlichen Behörden enthalten, welche ihnen aber das Prädicat: Herr, geben; Oberamtleute dürfen sie nicht halten, wohl aber Obervögte, Oberämter, Justizcollegien und Justizräthe; die von ihnen vormals ertheilten Titel, als: Geheime-Regierungs- und Hofräthe bedürfen zur fernern Fortführung der königlichen Erlaubnifs, die Chefs der fürstlichen Häuser haben den Rang der ersten, die übrigen Mitglieder aber den nach den Feldzeugmeistern, die Chefs der gräflichen Häufser den der sechsten Klasse und die nachgebornen Grafen, als solche, überall keinen Rang. 39) *Classification der Souverainitäts-Rechte in den Landen der nun subjicirten vormaligen Reichsstände.* 40) *Restitution des Herzogs von Sachsen-Coburg-Saalfeld.* Bekannt. 41) *Actenstück, den Beytritt der Häuser Anhalt, Schwarzburg, Lippe, Reufs und Waldeck zum rheinischen Bunde betr.* 42) *Berichtigung einer Stelle in VII. Heft, das Fürstenthum Waldeck betreffend.* Der Zweck dieses Aufsatzes ist zu beweisen, dafs dieses Fürstenthum kein privatives Hessencasselsches, sondern ein Gesammtlehen des gesammten hessischen Hauses sey. Da durch die rheinische Bundesacte alle Lehnsverhältnisse *dieser Art* aufgehoben sind; so hat diese Frage jetzt nicht mehr praktisches Interesse. 43) *Gedanken über das künftige Fundamental-Statut des rheinischen Bundes.* Allerdings ein glücklicher Gedanke, diesem grofsen Geschäfte schriftstellerisch vorzuarbeiten. Dieser Aufsatz ist aus den Arbeiten mehrerer Mitarbeiter entstanden. gröfstentheils ist er aber, S. 474. zufolge nach einem, vom Reichskammergerichts-Assessor von Sta in Wetzlar, einem ausgezeichneten und einem Geschäfte von dieser Wichtigkeit gewachsenen Mitarbeiter an dieser Zeitschrift abgefafsten, *vollständigen* Plan zu einem Fundamental Statut ausgearbeitet. Der Raum dieser Blätter und die Natur des Gegenstandes dieses Aufsatzes gestattet Rec. nicht in das interessante Detail dieser vortrefflichen Abhandlung zu folgen. Hr. *Winnkopp* wird sein Publicum gewifs sehr verbinden, wenn er diesen Gegenstand fortsetzt, wobey denn auch ohne Zweifel die Sicherung der Freyheit der Unterthanen, zu wohnen wo sie wollen, in Anregung gebracht werden wird, da es doch wahrlich hart ist, zu einer Zeit, wo man in Ansehung der Bauern die *Glebae adscriptio* aufhebt, für den Gutsherrn sie einzuführen. 44) *Gedanken über die Einführung des Code Napoléon in den Staaten des Rheinbundes.* Die Grundideen dieser Abhandlung sind folgende: Die angeführte Reception könne nur geschehen entweder zum Principal-Gesetzbuch, oder zum subsidiarischen Codex; erstres könne deshalb nicht geschehen, weil der Code Napoléon nur für Frankreich berechnet und abgefafst, der privatrechtliche Zustand Deutschlands aber von dem französischen in den wichtigsten Puncten ganz verschieden sey und weil daher eine solche Einführung nirgends, als mit Aufhebung aller bisherigen Territorial-Gesetze geschehen könne, von welchen der Deutsche sich aber mit Recht nur ungerne *trenne*; als subsidiarisches Gesetzbuch und Surrogat des römischen Rechts finde aber die Aufnahme deshalb nicht statt, weil der Code Napoléon dieses selbst in Frankreich nicht sey; als intermediär-subsidiarischer Codex zwischen dem Provinzial- und dem römischen Rechte endlich finde die Aufnahme deshalb nicht statt, weil die mehrsten Artikel des Code Napoleon entweder rein französisches oder römisches Recht, erstres aber auf Deutschland nicht passe und letzteres in Deutschland bereits gelte, und weil dadurch nur eine nutzlose Vervielfältigung entstehen würde. Ueberdiefs hege der Deutsche mit Recht die Meinung, dafs Deutschland in der privatrechtlichen Gesetzgebung eine ausgezeichnet hohe Stufe erreicht und vorzügliche Köpfe aufzuweisen habe; die Sprache des Code Napoléon sey nicht allen Deutschen geläufig und durch die angeführte Reception des Code Napoléon würde das Studium des römischen Rechts nicht aufgehoben, wir müfsten also zu unsern übrigen Rechten noch das französische Privat-Recht studieren, wodurch dem wahren Studium des klassischen römischen Rechts nur noch mehr Abbruch geschehen würde. Der Vf. räth, diejenigen Sanctionen des Code Napoléon, welche wir noch nicht haben und welche auf uns anwendbar sind, als Territorial-Gesetze aufzunehmen. 45) *Weitere Nachrichten vom Unterhalt des gesammten Personals des ehemaligen Reichskammergerichts.* Die hier bekanntgemachten Erklärungen des Grofsherzogs von Würzburg

der naſſauiſchen Höfe und der Fürſten von Hohenzollern-Siegmaringen gehen auf die Fortbezahlung der Kammerzieler an die Mitglieder des Reichskammergerichts und ſind Beweiſe der Gerechtigkeit dieſer Fürſten. Mehrere Souveraine z. B. Baiern, Sachſen, Ahremberg, Kaunitz haben dieſelbe durch Zahlung ihrer Zieler bethätigt. 46) *Verſicherungsurkunde des Herzogs von Sachſen Coburg-Hildburghauſen über die Fortdauer der landſtändiſchen Verfaſſung v. 5. Auguſt* 1807. Rec. kann nicht umhin die, S. 486. vom Hn. Redacteur gemachte, ſo treffende Bemerkung mit deſſen eigenen Worten auszuheben: „In unſern Tagen, wo ſo vieles von der Zweckloſigkeit, ja Schädlichkeit landſtändiſcher Verfaſſungen von Hofpubliciſten der Souverains geſagt, und von vielen laut gepredigt wird, iſt ein ſolches fürſtliches Wort nicht nur rühmlich für die Stände des Landes [Rec. würde hinzufügen: und für den Fürſten und ſeine Miniſter], ſondern auch ein rechtes Wort geſprochen zu ſeiner Zeit für andere Lande. Heil dem um die öffentliche Meinung ſo bekümmerten Fürſten und ſeinem Miniſterium!!" 47) *Vertrag zwiſchen dem Großherzog von Heſſen und den Fürſten von Naſſau-Weilburg die ritterſchaftlichen Beſitzungen betr. den 30. Auguſt* 1806. Sehr richtig nur im Auszuge geliefert. 48) *Anordnung der obervormundſchaftlichen Behörde über Familien vormaliger Reichsſtände im Großherzogthum Heſſen.* Das Oberappellations-Gericht, jedoch unter einiger Einwirkung des Miniſteriums, iſt zur obervormundſchaftlichen Behörde beſtellt. 49) *Berichtigung der im VIII. Hefte mitgetheilten ſtatiſtiſchen Nachrichten vom Oberfürſtenthum Heſſen.* 50) *Nachtrag zur Nachricht* (Heft VIII.), *was bisher in den großherzoglich heſſiſchen neuen Souverainitäts-Landen geſchehen iſt.* 51) *Staatsvertrag zwiſchen Baden und Würzburg vom 17. Mai* 1807. betrifft die Theilung der zwiſchen den beiden Staaten liegenden ritterſchaftlichen Beſitzungen; man findet hierbey genaue ſtatiſtiſche Nachrichten vom thätigen, verdienſtvollen Herausgeber, Hofkammerrath *Winnkopp*, abgedruckt.

Ein, ſehr erfreulicher Beweis, welchen Hr. *Winnkopp* über den Beyfall des Publicums erhalten hat, iſt der, daſs gegenwärtig an einer zweyten Auflage dieſer Zeitſchrift, ob ſie gleich kaum ein einjähriges Alter erlangt hat, gearbeitet wird. Rec. erlaubt ſich hierbey den Vorſchlag, daſs der Hr. Herausgeber bey dieſer zweyten Auflage, noch häufiger, als es bisher geſchehen, und auch in den frühern Heften, bey jeder Abhandlung die, in andern Heften befindlichen Verbeſſerungen, Nachträge oder Bearbeitungen deſſelben Gegenſtandes anzeigen und nachweiſen und dadurch den praktiſchen Gebrauch dieſes Werks erhöhen möge, in welcher Hinſicht ein Namen- und Sachregiſter gleichfalls ſehr wünſchenswerth ſeyn würde.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Hoffmann: *Neuere Geſchichte der See- und Landreiſen. Vierzehnter* Band. *Samuel Turner's*, Capit. in Dienſten d. oſtind. Comp., *Geſandtſchaftsreiſe an den Hof des Teſhoo Lama durch Bootan und einen Theil von Tibet.* A. d. Engl. mit einer Karte u. mehr. Kpf. 1801. 489 S. *Funfzehnter* Band. *Reiſe durch einige ſchwediſche Provinzen bis zu den ſüdlichen Wohnplätzen der nomadiſchen Lappen* u. ſ. w. 1801. 312 u. XIV. S. mit 14 Kpft. *Sechszehnter* Band. *Alex. Mackenzie's Eſq. Reiſen von Montreal durch Nordweſtamerika nach dem Eismeer und der Südſee in d. J.* 1789 u. 1793 Nebſt einer Geſchichte des Pelzhandels in Canada. A. d. Engl. mit einer allgemeinen Karte und Bildn. des Vfs. 1802. 585 u. XIV. S. *Siebzehnter* Band, *Erſte* u. *zweyte* Abtheilung: *Reiſen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nach Irland und Norwegen in d. J.* 1791 — 1797, von *Corn. de Jong*, holl. Capit. u. Befehlsh. d. Kriegsfregatte Scipio. A. d. Holl. überſ. *Erſter* Theil, nebſt e. Anh. des Ueberſ. *den Zuſtand der Brüdermission unter den Hottentotten* betreffend, mit 1 Kpf. 1803. 396 und XXV. S. *Zweyter* Theil, nebſt *Dierk* von *Hogendorp's* Nachricht *von dem gegenwärtigen Zuſtande der bataviſchen Beſitzungen in Oſtindien.* mit 3 Kpf. 1803. 512 u. XX. S. *Achtzehnter* Band. *Barrow's Reiſen in China.* A. d. Engl. überſetzt. *Erſter* und *zweyter* Theil. 1805. m. 2 Kpf. 274 u. 212 S. gr. 8.

Wir können bey der Anzeige dieſer Theile einer noch immer ſich in ihrem Werthe behauptenden Sammlung um ſo kürzer ſeyn, da die darin enthaltenen Reiſen alle ſchon theils nach den Originalen, theils nach andern Ueberſetzungen in der A. L. Z. angezeigt ſind. Von *Turner's Reiſe nach Tibet* im XIV B. lieferte der verſt. *Sprengel* eine abgekürzte Ueberſetzung in *vierten* Band ſeiner Bibl. der Reiſebeſchreibungen, (S. A. L. Z. 1801. Num. 321.) die vielleicht nur zu ſehr abgekürzt iſt, wie ſo manche, die ſeiner Erwartung nicht genug entſprach. Wem demnach daran gelegen iſt, das Original genauer einzuſehen, kann dieſe vollſtändige, und ſo viel ſich ohne Vergleichung mit dem Originale urtheilen läſst, genaue Ueberſetzung zu Rathe ziehen. Was hier und da etwa am Vortrage auszuſetzen ſeyn möchte, ſcheint mehr die Schuld des Originalſchriftſtellers, als ſeines Ueberſetzers zu ſeyn. — Alles dieſs gilt auch ſo ziemlich die im XVI B. gelieferte Ueberſetzung von *Mackenzie's*, dem Originale nach in der A. L. Z. 1802. Num. 134. recenſirte, Reiſe; auch von dieſer lieferte *Sprengel* in der gedachten Bibliothek der Reiſebeſchreibungen VII B. eine ſehr abgekürzte Ueberſetzung, (S. A. L. Z. 1804. Num. 116.) neben welcher die gegenwärtige in vorkommenden Fällen nachgeſehen werden kann. Vollſtändig dagegen iſt in beiden die im XX. B. der hier anzuzeigenden Sammlung gelieferte Reiſe *Barrow's in China.* In der *Sprengeliſchen*, von Hn. *Ehrmann* fortgeſetzten, Bibliothek rührt die Ueberſetzung von Hn. *Hüttner*, her, der gleich B., *Macartney* und *Staunton* auf ihrer Reiſe nach China begleitete und nicht nur die *Staunton'ſche* Beſchreibung dieſer Reiſe überſetzte, ſondern auch eigne Bemerkungen über dieſelbe lieferte.

(S

(S. A. L Z. 1805. Num. 206.) Eines solchen Vorzugs darf sich diese Uebersetzung freylich nicht rühmen: sie ist aber lesbar. Von den beiden Kupfern liefert das eine die Ansicht des kaiserlichen Parks zu Gehol von der östlichen Seite, das andere ist das Bildniss des Kriegsmandarin Van-ta-gin. Die im XV. B. gelieferte originale Reise und die im XVII. B. enthaltene Uebersetzung von *de Jong's* Reise haben wir hier blofs der Vollständigkeit wegen in der Reihe aufgeführt; die erste ist bereits in der A. L. Z. 1802. Num. 84. die zweyte bey Gelegenheit der Recension des noch nicht übersetzten dritten Theils in der A. L. Z. N. 236. angezeigt worden.

LITERATURGESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyser: *Registerband über den Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den speculativen und positiven Wissenschaften;* herausgegeben vom Dr. *J. J. Bellermann*, des *ersten* bis *sechsten* Jahrgangs. — Auch unter dem Titel: *Registerband zur Uebersicht der neuesten Fortschritte, Entdeckungen, Meinungen und Gründe in den speculativen und positiven Wissenschaften*, namentlich in der Philosophie, Theologie u. s. w. des *ersten* bis *sechsten* Bandes. 1807. 568 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das nützliche Werk, wozu hier der Verleger ein von ihm selbst verfertigtes Register liefert, wie er bereits mehrere in seinem Verlage erschienene Werke mit dieser dankenswerthen Zugabe versehen, ist in der A. L. Z. 1804. Num. 63. und in den Ergbl. VII. J, Num. 46. angezeigt. Aus der Vorrede zu diesem Register ersehen wir leider, dass dieses Werk vorläufig mit dem sechsten Jahrgange oder Bande geschlossen ist, und dass die Fortsetzung so lange ausgesetzt bleiben soll, bis „sich für die bedrängte Menschheit, die Literatur und den Buchhandel günstigere Aussichten eröffnen." Gewiss werden diess die Besitzer dieser schätzbaren Sammlung eben so sehr bedauern, als sie dem Hn. Verleger für dieses Register danken werden. Mit Recht darf er auf das Lob der Vollständigkeit Anspruch machen; jedoch rührt die Stärke dieses Registers nicht blofs von der Reichhaltigkeit der darin verzeichneten Materialien, sondern auch von der Einrichtung desselben her, die hier und da einer Verbesserung bedurft hatte. So sind z. B. nicht nur unter den Namen der klassischen Autoren die Ausgaben der Uebersetzungen ihrer Schriften zusammen angegeben, sondern auch — wohl überflüssiger Weise — einzeln unter ihren Titeln z. B. von *Plautus* unter M. der *Miles gloriosus*. Doch ist sich der Vf. darin nicht gleich geblieben, und auch nicht immer vollständig genug gewesen. So findet man zwar *Virgils* Ekloga und Georgica besonders aufgeführt, nicht aber die Aeneis; auch vermisst man bey den Georgicis die Vossische unter *Virgil* und *Voss* aufgeführte Uebersetzung. Auch hätten diese Ausgaben und Uebersetzungen zweckmäfsiger geordnet werden können. Eben diess ist der Fall mit mehrern reichhaltigen Artikeln verschiedener neuer Schriftsteller, z. B. *Böttiger's* (K. A. nicht L. A.) und *Hager's*; in welchem letztern der Unkundige dadurch, dass er erst weiterhin mit J. bezeichnet wird, und dann noch eine besondere Rubrik von *Hagerschen* Aufschlüssen u. s. w. erscheint, verleitet werden könnte, bey diesen Angaben mehrere Schriftsteller dieses Namens anzunehmen, wenn sich nicht alle augenscheinlich nur auf einen bezögen. Eben so war solchen Sach-Artikeln, wie den von *Preußen*, eine hellere und gedrängtere Uebersicht zu wünschen, in welcher z. B. der Vf. die getrennten Angaben über die geographischen Veränderungen in den neuern Jahren, über *Krug's Statistik* u. s. w. zusammen stellen, die Data über Preussisch-Schlesien aber unter die letzte, an ihrem Orte reichlicher ausgestattete Rubrik verweisen musten. Auch gehören offenbar Rubriken, wie *Preußen* und *Preußisch*, *Sachsen* und das durch mehrere andere Rubriken getrennte *Sächsisch*, *Baden*, *Badensche* und *Badisch* und a. m. zusammen und bedurften zum Theil einer leichtern Anordnung. Doch thun diese Fehler, deren Vermeidung zur Abkürzung dieser Arbeit beygetragen hätte, ihrer Brauchbarkeit keinen bedeutenden Abbruch.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dresden*, in d. Hilscher. Buchh.: *F. H. H. Lüders*, Superintendenten zu Danneberg, *Tabelle über die in dessen Briefen bey der Bestellung eines Küchengartens vorkommenden Küchengewächse*, nebst Anzeige ihrer Dauer, Zeit der Aussaat, des Aufgehens und der Verpflanzung, deren Weite, u. s. w. *Zweyte* Auflage. 1805. 16 S. 4. (4 gr.) — Die *Briefe*, auf die sich diese Tabelle bezieht, kamen in d. J. 1778 bis 1783. in drey Theilen heraus, *die erste Ausgabe dieser Tabelle* aber erschien 1775, folglich vor der Ausgabe der Briefe selbst. Damals also war sie der Vorläufer eines grösern Werks, jetzt ist sie ein blofses Aushängeschild, das wahrscheinlich die in der Verlagshandlung noch vorräthigen Exemplare der Briefe empfehlen soll. Rec. sagt jedoch diess nicht zum Nachtheile derselben; er findet sie vielmehr sehr nützlich, da sie die ganze Cultur der Küchengewächse mit einem Blicke übersehen läßt; die Küchengewächse selbst sind in dieser Tabelle *alphabetisch* angeführt, doch sollte die Ordnung der Namen strenger seyn. So steht z. B. *der rothe Kopfkohl* nicht unter K, wohin er gehört, sondern unter R; *der engl. Spinat*, nicht unter S, sondern unter E. Dergleichen Beyspiele kommen mehrere vor; auch sind manche Gewächse hieher gezogen, die schwerlich unter die Küchengewächse gehören, z. B. *der Winter- und Sommerrübsame*. Die Tabelle selbst hat folgende Columnen: 1) die Jahre der Dauer der Pflanzen; 2) die Jahre der Dauer des Samens; 3) die gewöhnliche Zeit des Aussäens; 4) das erforderliche Erdreich; 5) deutschen und Casp. Bauhin's Benennungen der Küchengewächse; 6) die Weite der Aussaat nach Zollen; 7) die Tiefe des Samens; 8) die Zeit des Aufgehens nach Tagen; 9) die der Verpflanzung; 10) die Weite der Verpflanzung nach Füssen; und 11) die botanischen Benennungen nach dem Linnéischen System. Diese Rubriken sind vorher auf vier Seiten bestimmt erklärt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 1. December 1807.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

St. Pölten, b. Lorenz: *Homiletische Bibliothek für Seelsorger und Prediger. Dreyzehnter* und *letzter* Band. Herausgegeben von *Adam Forstner*, bischöfl. Consistorialrath in St. Pölten und Pfarrer im Markte Traismauer. *Zweyte* ganz verbesserte u. sehr vermehrte Auflage. 1807. 580 S. gr. 8.

Erwartet man in dieser homiletischen Bibliothek, deren Inhalt Predigten sind, Kanzelreden, wie wir sie von bessern protestantischen Predigern in beträchtlicher Anzahl besitzen, so wird man sich durch dieses Werk nicht befriedigt finden. Legt man aber bey der Beurtheilung einen kleinern Massstab an, und vergisst man dabey nicht, dass diese Predigten von katholischen Kanzelrednern für katholische Gemeinden ausgearbeitet worden sind: so wird man ihnen das Zeugniss nicht versagen können, dass sie gröstentheils zweckmäfsig und brauchbar sind. Ueber die meisten Evangelien findet man hier mehrere Predigten. Die Themata sind oft recht glücklich gewählt, und brav bearbeitet. Ob wir gleich bey dieser Anzeige auch die übrigen Theile des Werks berückfichtigen, so wollen wir doch — um nicht zu weitläuftig zu werden — blofs von dem dreyzehnten und letzten Bande den Inhalt angeben. Es sind darin folgende Gegenstände behandelt: Man muss die Beleidigungen wahrhaft verzeihen, und die Beleidigten herzlich lieben. — Verhalten des Christen bey verschuldeten und unverschuldeten Leiden. — Vom Gebrauche und Misbrauche der göttlichen Güte, Geduld und Langmüthigkeit. — Vom rechten Eifer gegen die Feinde Gottes, und unsrer eigenen Feinde. — Von dem gefälligen Betragen bey den Streitigkeiten mit unsern Nächsten. — Von der Verläugnung. — Stephanus voll der Gnade und Stärke. — Selige Früchte der Feindesliebe und Beweisung dazu. — Von der wahren Heiterkeit im Tode. — Beschaffenheit und Nützlichkeit des wahren Gottesdienstes. — Von der Gottseligkeit. — Vom Wunsche zu sterben. — Von den Kirchengeboten. — Ueber den Wunsch, lange zu leben. — Vom heil. Messopfer. — Jesus lehrt uns heut Gott und uns selbst kennen. — Von der Reinigkeit des Herzens. — Maria als Gottesverehrerin. — Von der Menschwerdung Jesu Christi. — Christliche Unterwerfung gegen Gott. — Maria als Jungfrau. — Ueber die wahre Gröfse und Glückseligkeit. — Wie glücklich uns die Menschwerdung Jesu macht. — Vom englischen Gruse. — Jesus als der von Gott verkündigte Erlöser und Herr der Menschen. — Maria als Mutter. — Von der sanften und stillen Gemüthsbeschaffenheit. — Von der Wahrheit der christkatholischen Religion. — Die zwey heiligen Apostel (Petrus und Paulus), ein Muster der Bekehrung. — Die Weisheit Jesu in der Wahl seiner Apostel. — Vom Oberhaupt der Kirche. — Wunderbare Verrichtungen der Apostel. — Von der Würde und den Tugenden der heil. Apostel. — Wie unser Glauben an Jesum beschaffen seyn müsse. — Wohlthätigkeit und Liebenswürdigkeit der christlichen Religion. — Von dem Bekenntnisse Jesu und seiner Lehrer vor den Menschen. — Ueber das Evangelium und die Verehrung der Apostel. — Von der Sorge für das Ewige. — Gott ein gerechter Vergelter. — Von der himmlischen Glückseligkeit. — Maria aus dem Gesichtspuncte einer arbeitsamen und gottseligen Hausmutter vorgestellt. — Wer gut lebt, stirbt gut, wer gut stirbt, kommt in den Himmel. — Von dieser Welt als einer Welt der Vorbereitung und Probe. — Von dem Wege, den Maria zur Herrlichkeit gegangen ist. — Unempfindlichkeit gegen die Glückseligkeit des Himmels. — Unser Erdenleben ist eine Vorbereitung zum Himmel, wie auch, wenn wir wollen, ein Vorschmack desselben. — Wie die Religion Jesu in allen Fällen und Umständen unser wahres Bestes befördere. — Maria voll der Gnade und ihre Mitwirkung mit der Gnade. — Von der Verehrung Mariä. — Ueber den grofsen Werth des Lebens. — Von der Würde des Menschen und unsern Pflichten dagegen. — Betrachtung über die Geburt Mariä und unsre geistliche Wiedergeburt. — Worin die Heiligkeit Mariä bestand, und wir ihr nachahmen sollen. — Schuldigkeiten christlicher Aeltern, wenn sie gutartige und hoffnungsvolle Kinder haben. — Vom Beten des Rosenkranzes. — Das nothwendigste Stück bey der Erziehung der Kinder ist die Gottesfurcht. — Ueber Unzufriedenheit.

An Mannichfaltigkeit der Materien fehlt es, wie man sieht, nicht, und katholische Prediger werden

immer in dieſer viel Brauchbares enthaltenden Bibliothek ein ſchätzbares Werk beſitzen. Der katholiſche Kanzelredner befindet ſich faſt überall in dem Falle, ein Auditorium vor ſich zu haben, das gröſstentheils noch auf einer niedern Stufe der Geiſtesbildung ſteht und im Denken ungeübt iſt. Will er der gröſsern Menge verſtändlich und nützlich werden, ſo muſs ſein Vortrag ſich beſonders durch Verſtändlichkeit und Faſslichkeit auszeichnen. Viel darf er ſeinen Zuhörern nie zumuthen. Deſshalb iſt ihm auch eine etwas groſse Popularität leichter zu verzeihen, als dem proteſtantiſchen Prediger, der in der Regel ein gebildeteres und im Denken ungleich mehr geübtes Auditorium hat. Deſſen ungeachtet hätten wir gewünſcht, daſs in der vor uns liegenden Bibliothek auf Vermeidung der Trivialität ſorgfältiger geſehen, und z. B. Plattheiten wie die (IV. B. S. 545.) vermieden worden wären: „Ihr habt gewiſs ſchon öfter Jemand für den Unrechten angeſehen, wie man ſagt; habt gemeint hinterrücks, es ſey dieſer Menſch, und es war doch ein anderer.“ — Wenn wir dem Herausgeber dieſer Bibliothek den Vorwurf machen, daſs er nicht ſtrenge genug dafür geſorgt habe, zweydeutige und irrige Behauptungen, ſo wie Gemeinheit und Plattheit aus ſeinem Werke zu entfernen, ſo führen wir als Beleg unter vielen andern Stellen nur folgende zwey im IV. B. S. 226 und 547. an: „Die Luſt — ſo lautet die erſte, — die ſich ein Chriſt macht, muſs auch ehrbar ſeyn, u. ſ. w. Ihr könnt zum Exempel wohl zu einander gehen, und euch mit angenehmen Geſprächen, Erzählungen und auch Spaſsreden vergnügen, und eine Luſt machen; ihr müſst aber dabey alle unzüchtige Scherze, alle Zoten, und andere garſtige Reden vermeiden, denn ſie laufen wider die Ehrbarkeit. Das ſind ſchandbare Worte und Narrendeutung, die ſich nicht geziemen. Ihr könnt wohl tanzen, aber euer Tanz muſs ehrbar und beſcheiden ſeyn. Viele jauchzen und ſchreyen dabey wie wilde Menſchen, und machen unzüchtige Geberden, das iſt ein Gräuel, wie ſie's machen, und Sünde und Schande. — Und auch das iſt nicht erlaubt, daſs ihr bis an den hellen Morgen tanzet. Deſswegen iſt's euch verboten, weils wider die chriſtliche Ehrbarkeit läuft. Iſt das ein ehrbarer Jüngling, der die ganze Nacht hindurch ſchwärmt und tanzt? Nein. Kein chriſtlicher und vernünftiger Menſch wird etwas auf ihn halten. Und für junge Mädchen läſst das vollends gar nicht, wenn ſie vom Tanz erſt früh Morgens nach Hauſe kommen. Die haben alle Ehrbarkeit verloren. Amen (!)“ — „Ihr könnet euch wohl einbilden (ſo lautet die andere Stelle), daſs Chriſtus nie was Böſses gethan oder gewählt hat; allemal hat er das Allerbeſte gethan und gewählt. Und hat er dann die Verachtung als etwas Böſes geflohen? Nein! er hat die Verachtung geſucht und gewählt. Er war der Sohn Gottes, und da iſt er der verächtlichſte (!) Menſch geworden. Er war Herr, und hat die Geſtalt eines Knechtes an ſich genommen. Er hätte der Sohn eines Fürſten und Kaiſers werden können; aber er wollte für den Sohn eines armen Zimmermanns gehalten werden. Er hätte können in der vornehmſten Stadt geboren werden, aber er wollte im ſchlechteſten Dorfe oder Flecken, wo man nichts gutes herkommen zu können glaubte, geboren werden. Und dieſs war ihm noch zu wenig. Er wollte noch mehr verachtet werden. Er hätte ja den Phariſäern und böſen Menſchen, die ihn beſchimpften, läſterten und verachteten, ausweichen können. Aber nein! gerade ging er mit ihnen immer um. Ihr wiſsts, wie ſie ihm's in ſeinen Leiden gemacht, wie ſie ihn verlacht, verſpottet, verſpeyen, mit zerriſſenen Purpur bekleidet, ein Moosrohr für einen Zepter in die Hand gegeben, eine Krone von Dörnern aufgeſetzt, ihn zwiſchen zweyen Mördern gekreuziget haben, daſs er der Allerſchlechteſte aus allen Menſchen, die Schmach der Leute und der Auswurf des Pöbels geworden iſt, u. ſ. w. — Es wäre übrigens ungerecht gegen den Herausg. dieſer homiletiſchen Bibliothek, wenn man aus dieſen und ähnlichen Stellen auf die Beſchaffenheit des ganzen Werks ſchlöſſe. Daſs ein gewiſſes Publicum daſſelbe ſehr brauchbar gefunden habe, beweiſt ſchon die zweyte Auflage, die es, trotz ſeiner Voluminoſität, erlebt hat.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer: *Handbuch der innern und äuſsern Heilkunde. Zweyten* Bandes *erſter Theil.* Die Geburtshülfe mit 1 Kpft. Herausg. von D. *H. G. Spiering*, praktiſchem Arzte in Elmshorn, in der Grafſchaft Ranzau. 1801. XVIII. u. 380 S. *Zweyten* Bds. *zweyter* Theil. Die *Materia medica.* 1802. XL. u. 632 S. *Zweyten* Bds. *Dritter und letzter* Theil. Die *Prognoſtik.* 1802. 239 S. 8. (Zuſammen 4 Rthlr. 20 gr.)

Indem wir hier die Fortſetzung eines Werks anzeigen, deſſen erſten (aus 6 Theilen beſtehenden) Band wir bereits in den Ergänzungsbl. II. J. N. 51. angezeigt haben, haben wir es uns zur Pflicht gemacht, erſt jeden der drey einzelnen Theile des vorliegenden zweyten Bandes beſonders anzuzeigen, ehe wir es uns erlauben über das ganze Werk ein Urtheil zu fällen.

In der Vorrede zu dem erſten Theile, welcher die Geburtshülfe enthält, finden ſich einige Reflexionen, welche Rec. gerne unterſchreibt, welche wirklich Beherzigung verdienen. So iſt z. B. der Wunſch, daſs entweder die Hebammen ganz abgeſchafft würden und nur Geburtshelfer die Kunſt in allen Fällen ausübten, oder daſs die Hebammen gut unterrichtet würden, daſs ſie alle Geburten verrichten könnten, ein ſehr gerechter Wunſch; und es iſt gewiſs ſehr wahr, daſs glückliche Geburtshelfer nicht häufig ſeyn können, weil es ihnen bey der hieſigen Einrichtung an Uebung fehlen muſs. — Was den Inhalt des *erſten* Theils ſelbſt anlangt, ſo hat der Vf. zuerſt auf 17 Seiten eine äuſserſt unvollſtändige und zum Theil unzweckmäſsige Literatur vorausgeſchickt,

ſchickt. Die Abſchnitte, in welche dieſer Theil eingetheilt iſt, ſind ſchon nicht dazu geeignet, eine vollſtändige und in zweckmäſsiger Ordnung abgefaſste Lehre über die Geburtshülfe zu geſtatten. Viele Materien ſind zu unvollſtändig abgehandelt, um praktiſch nützlich ſeyn zu können; dahin gehört z. B. das, was der Vf. über die Axe des Beckens, über die Anzeigen zur Wendung, über die Krankheiten der Wöchnerinnen und Kinder ſagt. Bey manchen andern Artikeln herrſcht hingegen eine zu groſse Weitläuftigkeit: ſo iſt z. B. über die Löſung der Nachgeburt *Stark's* und *Weiſſenborns* Streit zu weitläuftig aufgeſtellt. Daſs der Vf. Handgriffe und Operationen, deren Nachtheil allgemein erwieſen iſt, als ſolche anführt, kann und will Rec. nicht tadeln; daſs der Vf. ſie aber beſonders beſchrieben hat, daſs er die Schädlichkeit mancher aufs neue in Zweifel ſtellt, das muſs dem Vf. zum Vorwurfe gereichen. So z. B. ſagt er S. 203., nachdem er das Einbringen der Finger in den Maſtdarm zu Verhütung der Zerreiſsung des Mittelfleiſches beſchrieben hat: „andere Geburtshelfer halten den Handgriff für ſchädlich; oft macht er ſo heftige Schmerzen, daſs man davon abſtehen muſs." Alſo ſoll doch der Geburtshelfer dieſen Handgriff verſuchen? — Manches hat der Vf. ganz falſch dargeſtellt. S. 107. z. B. ſagt er: das letzte, welches bey einer natürlichen Geburt zu beobachten iſt, iſt die Entbindung: Entbindung iſt der Ausgang des Mutterkuchens und der Häute. Dieſes ſtimmt doch offenbar mit dem richtigeren Begriffe nicht zuſammen. Wenn der Vf. eine jede Geburt, die durch die Kräfte der Natur vollbracht werden kann, natürlich nennt, ſo iſt dieſer Begriff von einer natürlichen Geburt offenbar zu weit, wie neulich noch *Wildberg* und *Siebold's* Lucina gezeigt hat. Manches hat der Vf. ganz weggelaſſen; ſo z. B. erinnert ſich Rec. nicht, von den Einriſſen der äuſsern Geburtstheile etwas gefunden zu haben.

In dem *zweyten* Theile, in welchem der Vf. die *Materia medica* abhandelt, ſind die Arzneymittel ganz genau nach der von *Arnemann* in ſeiner praktiſchen und chirurgiſchen Arzneymittellehre gemachten Eintheilung durchgegangen. Nur hat der Vf. noch am Schluſſe der erſten Hälfte dieſes Theils, welche nach ſeiner eigenen Beſtimmung diejenigen Mittel enthält, welche durch das Herunterſchlucken in den Körper gebracht werden, den officinellen Luftarten noch eine beſondere höchſt zweckwidrige und unnütze Rubrik: der Luftballon, die Luftſchifffahrt angehängt. Auch findet man in andern Stellen mehr, als für eine *Materia medica* gehört, z. B. von S. 160 — 164. handelt er die Behandlung einiger Zufälle ab, welche ſich bey einer Brunnenkur einfinden können. An andern Stellen ſind dafür Mittel zu unvollſtändig oder unrichtig abgehandelt, ſo daſs der Sinn der Urheber derſelben ganz entſtellt iſt. Eine Stelle aus des Vfs. Schrift in Vergleichung mit einer Stelle in *Arnemanns Mater. med.*, wird dieſs zur Genüge zeigen: S. 113. ſagt der Vf.: Einige Aerzte haben den Einwurf gemacht, daſs die Stahlwaſſer nicht ſtärken können, weil ſie zu wenig Eiſen enthalten. So weit wörtlich nach *Arnemann*. Nun aber ſagt der Vf. weiter! Allein theils geht das Eiſen bey den Mineralwaſſern nicht ſo, wie bey der *limatura martis*, gröſstentheils durch den Stuhlgang ab, ſondern es geht ins Blut, und dann muſs das Stahlwaſſer als gelindes Reizmittel, und die vielen anderen Vortheile, welche mit den Brunnenkuren verbunden ſind, mit in Anſchlag gebracht werden. Bey *Arnemann* hingegen heiſst es: *Zwierlein* glaubt, die Urſache der vorzüglichen Wirkung des Stahlwaſſers liege darin, daſs das Eiſen, welches in dem Stahlwaſſer enthalten iſt, gröſstentheils in das Blut übergeht, hingegen das Eiſen bey Stahlkuren nur in ſehr geringer Menge in die Säfte gehen kann. Von der *limatura martis* geht das meiſte mit dem Stuhlgange wieder aus dem Körper. Man kann nicht läugnen, daſs dieſs allerdings eine Urſache mit iſt; allein die Wirkung der Stahlwaſſer als gelinde Reizmittel, und die vielen anderen Vortheile, welche mit den Brunnenkuren verbunden ſind, müſſen nothwendig auch mit in Anſchlag gebracht werden. — Ueberhaupt ſteht des Vfs. *Materia medica* andern ſchon vorhandnen nach. Ueberdieſs iſt das Aufſuchen ſehr erſchwert; ſo wie es z. B. S. 393. vom Huflattig heiſst: Anwendungsart: man ſehe *althea*, *malva*, *relaxantia*, ſo kommt faſt bey allen Mitteln ein oder ein paar Mal vor: man ſehe; und doch iſt das Regiſter erſt am Ende des dritten Theils. — Die zweyte Hälfte dieſes Theils iſt faſt ganz aus *Arnemanns* chirurgiſcher Arzneymittellehre. Die neueren Unterſuchungen, Erfahrungen und Beobachtungen über Arzneymittel hat der Vf. faſt gänzlich unbenutzt gelaſſen.

Was endlich den *dritten* Theil betrifft, der die Prognoſtik enthält, ſo kann Rec. ihn nicht anders als einen Supplementband zum erſten Bande betrachten. In dem *erſten* Bande hat der Vf. ſchon mehreres von der Prognoſtik in Krankheiten geſagt, darum beruft er ſich hier alle Augenblicke auf den erſten Band. Entweder hätte er die Prognoſtik aus dem erſten Bande durchaus weglaſſen ſollen, um ſie hier allein und vollſtändig zuſammen zu ſtellen, oder er hätte alles, was er hier in dieſem dritten Theile ſagt, ſchon in dem erſten Bande bey den einzelnen Krankheiten mitnehmen ſollen. Bey der jetzigen Einrichtung iſt wieder ein ewiges Nachblättern nothwendig. Ordnung iſt auch hier des Vfs. Sache nicht. Wie könnte man ſonſt hier, wo alle anderen Rubriken mit Krankheitsnamen bezeichnet ſind, *Carpologia* als einen beſondern Artikel aufgeſtellt finden! Und ſollte dieſes ſeyn, lieſse er ſich dann mit drey Zeilen abfertigen? — Wie unvollſtändig die Prognoſtik hier abgehandelt iſt, beweiſen unter vielen andern die Rubriken: *Aſthma*, *Morbilli*, *Raucedo*. Von *Febris* kommt hier bloſs *Febris intermittens* vor. Von den Kuhpocken iſt gar nicht die Rede. Welche ungeläuterte Begriffe in der Darſtellung des Vfs. zum Grunde liegen, erhellt aus unzähligen Stellen. Wie

hätte

hätte der Vf. sonst noch die alte Eintheilung der Functionen des Körpers in *vitales, naturales et animales* beybehalten, wie hätte er so oft von einer faulichten Verderbniss der Säfte reden können! — Uebrigens ist das Unternehmen des Vfs., die Prognostik als einen besonderen Theil abzuhandeln, an sich keinesweges zu tadeln. Vielmehr wünscht Rec. sehr, dass ein mit allen Erfordernissen zu einer solchen Arbeit vollkommen ausgerüsteter Mann es übernehmen möchte, eine vollständige Prognostik zu liefern: gewiss ein solches Werk würde einen vorzüglichen Nutzen für die Praxis stiften können.

Uebrigens ist das Werk mit diesem Theile zwar vorläufig geschlossen; der Vf. will aber nun Supplementbände liefern, deren Zahl sehr beträchtlich werden möchte, wenn er sein Versprechen, lebenslang das Werk zu verbessern, wirklich erfüllt. So wie das Werk jetzt vor uns liegt, ist es eine *rudis indigestaque moles*, und dasselbe durch Supplementbände verbessern wollen, ist ein Unternehmen, dessen Möglichkeit Rec, nicht einsieht. So gerne wir daher auch dem Fleisse des Vfs. Gerechtigkeit wiederfahren lassen möchten, so müssen wir doch bedauern, dass er diesem Fleisse nicht eine andere Richtung gegeben hat. Sein Werk steht schon jetzt anderen bekannten Handbüchern der praktischen Medicin und Chirurgie weit nach, und es wird gewiss durch die wachsende Zahl der Supplementbände nicht gewinnen, wie der Vf. zu glauben scheint. Was *Unzer* zu allgemein sagt, dass ein medicinisches Handbuch eine Anleitung zu einer stümperhaften Praxis sey, die nur gegeben wird, um eine ganz brutaldumme zu vertilgen, das hat der Vf. selbst S. 195. des *dritten* Theils des *zweyten* Bandes auf sein Werk angewendet. Dieses Urtheil, dem der Rec. beytritt, überhebt ihn der Mühe, sein eigenes weiter auszuführen.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verl. d. geogr. Instituts: *Adam Christian Gaspari's vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. Vierter* Band. *Erste* Abtheil., enth. *Portugal, Spanien u. Frankreich*, bearbeitet von *Tiph. Friedr. Ehrmann.* 1805. 784 S. gr. 8.

Seit dem Abgange des Hrn. *Gaspari* nach Dorpat, scheint er seine Hand von diesem und von andern Werken abgezogen zu haben; die Verlagshandlung hat aber für zweckmäfsige Fortsetzungen zu sorgen gewufst. Ehe daher noch der letzte der die Beschreibung der deutschen Länder enthaltenen Bände, der absichtlich zurück behalten wurde, nun aber, einer neulichen Ankündigung zufolge, bald zu hoffen ist, erscheinen konnte, lieferte der durch seine geographischen Arbeiten längst vortheilhaft bekannte Hr. *E.* diese erste Abtheilung des *vierten* Bandes, die, wie man an der Seitenzahl sieht, sehr wohl einen für sich bestehenden Band ausmacht. Mit Recht liefs sich erwarten, dass Hr. *E.*, der Vf. des topographischen Lexicons über *Frankreich*, eine gute Geographie dieses Kaiserthums liefern würde; und man findet sich in dieser Erwartung nicht getäuscht. Sie nimmt, wie natürlich, den gröfsten Theil dieses Bandes, mehr als *Portugal* (S. 3 — 108.) und *Spanien* (S. 109 — 308.) zusammen genommen, ein, und wird hier mit zweckmäfsiger Ausführlichkeit und in guter Ordnung behandelt, so dass zuerst die Besitzungen vor der Revolution, und dann die neuerworbenen Länder nach der Zeit ihrer Vereinigung mit dem grofsen Reiche behandelt werden, so dass man zuerst unter I. *Isle de France* 1. das Departement der Seine mit seinen drey Bezirken von Paris, St. Denis und Sceaux, mit den dahin gehörigen Städten und gröfsern Flecken genau, wie es die vorhandenen reichlichen, zum Theil officiellen, *Quellen* erlaubten, und dann der Reihe nach *die übrigen* Depart. u. s. w., behandelt findet. Auch fehlt es nicht an statistischen Anmerkungen über das Ganze, wie denn unter andern zu S. 383. eine tabellarische Uebersicht der neuesten Eintheilung von Frankreich in Senatorerien (Ober-Inspectionen) und Appellationsgerichtsbezirke, Militärdivisionen, Erzbisthümer und Bisthümer, und Oberforst-Inspectionsbezirke gegeben ist. Ueberhaupt scheinen, nach einer Vergleichung, die Rec. hin und wieder mit seinen Hülfsmitteln anstellte, alle gute bis zur Zeit des Drucks vorhandene Materialien sorgsam gebraucht zu seyn; und wir würden daher den Vorwurf einer kleinlichen Kritik fürchten müssen, wenn wir etwanige Abweichungen hier angeben wollten, bey denen es nicht immer sich ausmachen läfst, welche die richtigern seyn mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendschriften. *Leipzig*, b. Sommer: *A B C Buch für kleine Knaben*, ohne Jahr- und Seitenzahlen, kl. 4. mit 25 illum. Bildern, gebunden in Corduan. (1 Rthlr.) — Wenn auch Rec. die Vervielfältigung der A B C Bücher mit dem grofsen Bedürfnifs derselben entschuldigen wollte: so kann er doch nicht verzeihen, wenn in den neuern auf das offenbar Gute der ältern nicht Rücksicht genommen ist. In dem vorliegenden sind die Buchstaben weder vollständig noch nach Regeln der Orthoepie aufgestellt, und die ersten Sätze zum Lesen bestehen auch nicht aus einsylbigen Wörtern, wenn auch ihr Inhalt tauglich wäre. Das Erlernen der Buchstaben wird dadurch erleichtert, dass nach der Folge der Buchstaben zwey oder drey Wörter auf der einen Seite stehen, die sich mit dem Buchstaben, der an der Reihe ist, anfangen, und gegen über sind diese Gegenstände abgebildet. Ein Lehrer, der Methode versteht, und nur wenig Kinder zu unterrichten hat, kann zur Abwechslung davon Gebrauch machen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. December 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halberstadt, gedr. b. Delius: *Gemeinnützige Unterhaltungen für* 1801 u. f. J., eine Wochenschrift zum Besten der Armen; herausg. von der *literarischen Gesellschaft zu Halberstadt.* Jeder Jahrg. von 52 Stücken in 2 Bänden. 8. (Der Jahrg. 1 Rthlr.)

Diese Unterhaltungen sind eine Fortsetzung der Wochenschrift, die zuerst vom Mai 1785 bis 1788 unter dem Titel der „Halberstädt. gemeinnütz. Blätter", nachher vom Mai 1788 — 1791, mit Weglassung der Benennung „Halberstädtisch", vom Mai 1791 — 1800 aber als neue gemeinnützige Blätter, zuerst unter der Redaction der Hn. *Lucanus, Streitkorst* und *Westphal*, dann des verst. R. *Fischer*, und des Hn. Dompred. *Augustin* erschienen, der auch diese Fortsetzung besorgt. Schon diese Dauer spricht gewissermaßen für ihrem Werth; und man bedarf nur einer oberflächlichen Kenntniss der als Herausgeber genannten literarischen Gesellschaft und der von ihnen gelieferten Arbeiten, um sich zu überzeugen, dass ihre periodischen Blätter ihrem Titel und dem Zwecke gemeinnütziger Belehrung und Unterhaltung entsprachen. Dabey hatten sie aber auch das Verdienst, die Hauptabsicht „zum Besten der Armen" zu erreichen; und es ist sehr erfreulich, aus der von Hn. Domprediger *Augustin* im Jahrg. 1805 mitgetheilten Geschichte dieses Wochenblattes zu ersehen, wie das von der Gesellschaft gewählte Curatorium der Wohlthätigkeitskasse durch den Ueberschuss dieser Blätter in den Stand gesetzt wurde, den Dürftigen, besonders den Hausarmen, angemessene Hülfe auf verschiedne Art zu leisten, und andere wohlthätige Zwecke zu erreichen, z. B. die Abschaffung und Einschränkung der Trauerkleider (schon 1788) die Einführung der Schutzblattern, die Unterstützung Abgebrannter und anderer Hülfsbedürftigen u. s. w. In wissenschaftlicher Hinsicht haben diese Blätter vorzüglich zur nähern Bekanntschaft mit dem Fürstenthume beygetragen, für das sie zunächst bestimmt waren, so wie sie theils durch diese, theils durch andere Aufsätze zur Belebung und Unterhaltung des Patriotismus mitwirkten. Blos in den ersten vier Jahrgängen der gemeinnützigen Unterhaltungen sind 84 grösere und kleinere Aufsätze zur Erläuterung der Geschichte und Statistik desselben abgedruckt, ungerechnet die literarischen und artistischen Anzeigen. Aufser diesen Beyträgen zur Special-Geschichte findet man darin andere zur allgemeinen politischen zur Cultur-Literatur- und Kunstgeschichte, Beyträge zur Erziehungskunst, zur populären Philosophie und Arzneykunde, zur Natur- und Gewerbskunde, staatswissenschaftliche und artistische Abhandlungen, Beyträge zur deutschen Sprachkunde, wie auch dichterische und andere Aufsätze zur Unterhaltung, die man zu Ende jedes Bandes vermittelst der Register nach der wissenschaftlichen und nach der alphabetischen Ordnung ihrer Verfasser übersehen kann, so wie noch ein drittes Register die merkwürdigsten Sachen alphabetisch aufführt. Als vorzüglich fleisige Mitarbeiter der G. U. zeigen sich, aufser dem Redactor Hn. Dompred. *Augustin*, Hr. Rector *Alsleben*, Hr. Pred. *Fritsch* (zu Quedlinburg), Hr. Kammerdir. und Hr. Pred. *Heyer*, Hr. Insp. *Junghann*, Hr. Assistenzrath *Lucanus*, Hr. Pred. u. Hr. Rector *Maaß*, Hr. Med. Rath *Niemann*, Hr. Pred. *Niemeyer*, (zu Norddedeleben) und Hr. Pred. *Vieweg*, ungerechnet die beysteuernden Dichter, den verst. *Gleim*, Hn. *Klamer Schmidt* u. a. Wenn man übrigens ungern Beyträge von Hn. *Nachtigall* vermifst: so wird man dagegen überrascht durch einen von dem regierenden Grafen von *Wernigerode-Stolberg* gelieferten „wohlgemeinten Vorschlag für das Fürstenthum Halberstadt, sich von der drückenden Last der Betteley zu befreyen" (1801. II. B.) und durch einen Brief des verst. Generallieut. Freyhn. v. *Günther* an den verst. Insp. Lenz zu Hornburg über Volksaufklärung, der diesem Krieger, von welchem hier auch biographische Nachrichten ertheilt werden, Ehre macht (1805. II.) Aus den Aufsätzen von allgemeinerem Interesse wollen wir einiges auszeichnen. Die Fragmente zur Geschichte der *Juden*, besonders zu Halberstadt, Quedlinburg, Blankenburg, Magdeburg und Halle von Hn. Pred. *Heyer* (zu Eggenstädt) enthalten neben manchen bekannten Angaben auch manche weniger bekannte, über die Misshandlungen der Juden, nicht nur von Seiten der Regenten, sondern auch, die Pöpelaufstände gegen sie ungerechnet, von Privatpersonen, wie unter andern von einem armen Edelmanne in Giebichenstein bey

Halle, der im Jahre 1385. mit andern eine Gesellschaft von Juden plünderte, und diese Gewaltthat vor dem Markgrafen von Meifsen leicht damit rechtfertigte: dafs sie feines Gottes und seine Feinde wären. Dagegen standen manchmal selbst geistliche Herrn mit ihnen in commerciellen Verhältnissen, wie denn z. B. der (1293 verstorbene) Abt Heidolf zu Kloſterbergen, Schulden halber, die grofse Glocke an die Juden verkaufte. Aus der wahrscheinlich durch diese Fragmente veranlafsten Geschichte der *jüdischen Gemeinden im F. Halberstadt und der Grafsch. Hohenstein unter der Brandenburgschen Regierung* von Hn. Kammerdir. *Heyer* sieht man, dafs die Juden sich dort seit 1750 sehr vermindert haben; im jenen Jahre zählte man noch 325, im Jahr 1800 nur noch 151 Familien; auch ist ihr Wohlstand merklich gesunken. (Uebrigens ist in neuern Zeiten für arme und kranke Juden in der Stadt H. durch Israel Jacob's und noch eine neuere Stiftung gesorgt s. Jahrg. 1804.) Von Hn. Pred. *Heyer* rührt auch ein Aufsatz von der *Kalandsbrüderschaft* her, zu welchem Hr. *Augustin* einen lesenswerthen Nachtrag liefert. Eben so begleitet er (im II. J.) einen andern Aufsatz dieses Vf. über die *Zigeuner* überhaupt mit einem Beytrag zur Geschichte derselben in den preufsischen Staaten, wo noch Friedrich II. sehr harte Verordnungen gegen sie erliefs, und im J. 1800 ein merkwürdiger Proceſs gegen sie entstand. Auch liefert er einen sehr ausführlichen Aufsatz über die Geschichte und den Inhalt der *Katander*. Die Abhandlung des Hn. R. *Maaß* über *Zeit* und *Zeitrechnung*, auf Veranlassung des neuen Jahrhunderts (im I. J.) und die Grundzüge der *Politik* des *Aristoteles* (im II. J.) verdienen hier einer Erwähnung. Interessant ist die Beobachtung des *Brockengespenstes* von dem Prediger *Haun* in Wasserleben; er sah diese selten beobachtete Lufterscheinung, — eine schwebende Schattengestalt in Riesengröfse, die man vom Brocken aus gegen über in einiger Entfernung bemerkt, und die nichts anders ist, als der auf den gegen über stehenden dichten Nebel geworfene Schatten seines Beobachters — erst nach dreyfsig Brockenbesuchen; es kommt dabey darauf an, eine solche Stellung zu nehmen, dafs die hinter dem Beobachter stehende Sonne dessen Bild auf die von ihm vorüberziehende Wolke wirft. Im J. 1803. finden sich einige Aufsätze von Hn. Pred. *Pourroy* über *Schweden*, nämlich einige Bemerkungen über den dasigen Winter, den er in einem ungleich mildern Lichte zeigt, als man ihn bisher anzusehen pflegte, und Bruchstücke aus einer Reise nach einem lappländischen Jahrmarkte, worin denn Lappland, freylich nur das südliche, vortheilhafter als gewöhnlich, nur etwas zu wortreich, geschildert wird. Interessant ist auch die Vorlesung des Hn. Insp. *Junghann* über den verstorbenen, des Lobes werthen, Sangerhausen, auf den auch hier, neben vielen andern auf *Gleim*, mehrere Gedichte vorkommen. Zur ältern Literaturgeschichte findet man hier zwey Beyträge von *Lucanus* und *Augustin* über *Adam Olearius*. Zur allgemeinen Culturgeschichte und Alterthumskunde theilt wiederum Hr. Pred. *Heyer* mehrere Beyträge mit von den *geistlichen Komoedien in und neben den Kirchen*, womit eine ältere Abhandlung vom verst. *Fischer* über die Weihnachtsgeschenke, und eine dieser *Heyer*schen folgende über zwey halberstädtische geistliche Spiele, von Hn. *Augustin* zu vergleichen ist; — vom Ursprunge des *Rosenkranzes* (im 12. Jahrh.) und vom Ursprunge einiger *deutschen Schimpfwörter*; (theils von der ehemaligen Götzendienste, wie Oelgötze, Thor, Krite, Aas, Dickpüster, böse Sieben, Frone, Unholden, Höllenbrand, [von Hölle aus Walhalla]; theils von dem Benehmen gewisser Personen, als Pedant, Schulfuchs, grober Flätz, Grikler, Hase und Haselirer, liederliche Susannenschwester, Rädelsführer; theils von alten Sitten und Gewohnheiten, wie Bärenhäuter, Weerwolf, Hagestolz, Pfahlbürger, Büffel, Aprilnarr, Schulstaub). Hr. *Augustin* handelt vom Ursprunge des sogenannten *Klosterjahrs* in *Dom- und Collegiatstiftern*. Aehnliche Aufsätze liefern beide im J. 1804. Hr. *Heyer* zeigt in einem Beytrage über Ursprung und Bedeutung der *Rolandssäulen*, dafs sie nicht von Karl dem Grofsen, sondern von spätern Kaisern, als Zeichen der Marktgerechtigkeit, Freyheit und Sicherheit herrühren, wie auch Hr. *Lennus* in einer Nachschrift bestätigt. Hr. *A.* liefert Aufsätze über den *Benedictinerorden* (und dessen Verdienste); über den *Beytrag der Halberstädtischen Geistlichen zur Unterstützung der Kreuzzüge* (die dann in sehr beträchtlichen Summe von 6822 Thalern); und über die *Preise der meisten Lebensbedürfnisse in Halberstadt im 17. Jahrhunderte* (der Weizen z. B. war am theuersten in den J. 1662, 1697, 99, wo der Wispel 36 Thlr. und darüber, am wohlfeilsten 1657, wo der Wsp. nur 9 Thlr. galt; ein Kalb kostete 1604 und so wieder 1658 2 Thlr. 12 Gr. Das Pf. Butter im ganzen 17. Jahrh. zwischen 2 Gr. und 2 Gr. 8 Pf.; ein Schock weisser Kohl fast beständig 6 Gr. Unter den gewöhnlichen Getränken war der Breyhan am theuersten nach der Verschiedenheit der Getreidepreise 4 bis 7 Thlr. das Fafs u. s. w. Eben so mustert der Vf. die Preise der Kleidungsstücke und anderer Bedürfnisse, selbst das Gesinde-, Arbeits- und Fuhrlohn. Ferner findet man von demselben Vf. Aufsätze über den Namensursprung der bey uns gangbaren *Münzsorten*, über einige aus dem *Schreibwesen der Vorzeit* in unsern heutigen Sprachgebrauch übergegangene Wörter (als Bibel, Stil, gelöscht, Protocolle, Acten, Diplom, Regifter und Registrator, Rubriken, Kanzley und Kanzler, Titel und Text, Glosse, Noten und Notarien) und über den Ursprung und die Bedeutung der *Spielkarten*. Ein warnender Aufsatz von ebendemselben verbreitet sich über die Wahrscheinlichkeit bey *Glücksspielen*. — Eine Menge von Aufsätzen zeugt von der Aufmerksamkeit auf nützliche Entdeckungen und andere vielbesprochene Gegenstände unserer Tage, theils im Allgemeinen, theils mit besonderer Rücksicht auf die Gegend, für welche die Blätter zunächst bestimmt sind; wie z. B. über die Kuhpockenimpfung, von den Hn. *Niemann*, *Siebert* u. s. über Getreidesperre, von Hn. K. Dir. *Heyer*; über

neuen Planeten und andere aſtronomiſche Gegenſtände (vom Hn. Pred. *Fritſch* in Quedlinburg); über Gall's Schädellehre, und bey Gelegenheit des ökonomiſchen Lichtofens von Hn. Dr. *Rabe* in Quedlinburg, eine Geſchichte der Thermolampe, (von Hn. Dompr. *Auguſtin*); ſtatiſtiſche Auffätze über Deutſchlands Verluſt im franzöſiſchen Kriege (von Hn. *Alsleben*) über die preuſsiſchen Acquiſitionen durch die Entſchädigungsacte, (von Hn. Pred. *Vieweg* u. a.) über die engliſche Nationalſchuld von Hn. *Auguſtin;* die Ueberſicht der bisherigen feindlichen Landungen in England; (von den Hn. *Auguſtin* und *Niemeyer*) die Beyträge zur Geſchichte des Verfahrens der Engländer in Oſtindien, und zur Kenntniſs des türkiſchen Kriegsweſens jetziger Zeit von Hn. Pred. *Niemeyer;* über Luthers Denkmal, wodurch auch Hr. Pred. *Heyer* zur Mittheilung von Anekdoten aus der Reformationsgeſchichte veranlaſst wurde. Viele Rubriken müſſen wir hier ganz übergehen, ſo gut auch die meiſten durch leſenswerthe Auffätze ausgeſtattet ſind, und in Rückſicht der das Fürſtenthum und die Stadt Halberſtadt betreffenden Auffätze, von welchen wir nur einige wenige ausgezeichnet haben, im Allgemeinen verſichern, daſs trotz dem, daſs ſchon die frühern Jahrgänge dieſes Wochenblatts ſo viele hierher gehörige Beyträge enthielten doch die in der gegenwärtigen Fortſetzung von Hn. *Lucanus* u. a. gelieferten, immer noch manche ſchätzbare Aufklärungen der ältern Geſchichte enthalten; und daſs der Herausg. die Geſchichte der neuern Anſtalten mit einer lobenswürdigen Genauigkeit verfolgt, und oft Gegenſtände zur Sprache bringt, deren reifliche Erwägung Reformen erwarten läſst, wie ſchon mehrere durch die frühern Jahrgänge hervorgebracht wurden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Prag, b. Widtmann: *Kürzere Kanzelvorträge auf alle Sonntage eines ganzen Jahrs*, zum Gebrauch für die Seelſorger, beſonders auf dem Lande; von *Michael Kajetan Hermann*, Pfarrer in Knöſchitz. *Erſter* Theil. 1801. 360 S. *Zweyter* Theil 1802. 396 S. 8. (2 Rthlr.)

Ebend.: *Kürzere Kanzelvorträge* u. ſ. w.; von *M. K. Hermann*, Pfarrer in Dehlau. *Zweyten* Jahrganges, *erſter* Theil. 1804. 636 S. *Zweyter* Theil. 1804. 425 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Linz, b. Fink, u. Salzburg b. Duylè: *Einige Feſt und Gelegenheitspredigten;* von *Joſeph Valentin Paur*, Curatbeneficiaten zu Obertraun bey Hallſtadt, im k. k. oberenſiſchen Salzkammergut. 206 S. 8. (15 gr.)

Prag, b. Widtmann: *Exhorten für Kinder auf alle Sonn- und Feſttage, wie auch beſondere Schulfeyerlichkeiten des ganzen Jahres*, zum gottesdienſtlichen Gebrauche in Schulen; auch für ſtudierende Jünglinge und das erwachſene Volk brauchbar; von *Alex. Parizek*, der Theol. Dr., Direktor der k. k. Normalſchule in Prag u. ſ. w. *Erſter* Band, über die Sonntagsevangelien bis Pfingſten. 1803. 417 S. *Zweyter* Band, über die Sonntagsevang. von Pfingſten bis zum Advent. 392 S. *Dritter* Band, über die Feſttage und beſondren Schulfeyerlichkeiten des Jahres. 1804. 451 S. (3 Rthlr. 12 gr.)

N. 1. übergab der Vf., ſelbſt nach ſeinem beſcheidnen Geſtändniſſe in der Vorrede zum erſten Theil, dem Drucke nur mit der ſchüchternen Hoffnung, daſs ſeine Kanzelvorträge für ſeine Leſer ſo wenig, als für ſeine Zuhörer fruchtlos ſeyn möchten, wodurch er denn ermuntert werden könnte, auch einen zweyten Theil folgen zu laſſen. Allein ſeine Arbeit fand, wie ſie es verdiente, eine ſo gute Aufnahme, daſs nicht nur ein zweyter Theil, ſondern ſelbſt noch ein zweyter Jahrgang erſchien. Nach dem reinen Geiſte des Chriſtenthums faſst Hr. *H.* überall richtig den Sinn ſeines Textes auf und hebt immer das treffendſte aus demſelben zur Belehrung und Ermunterung heraus. Obgleich ſeine Vorträge vorzüglich moraliſchen Inhalts ſind, ſo iſt es doch hier nicht der gewöhnliche Kanzelton, nach welchem jetzt viele dazu nichts weiter für nöthig halten, als beſtändig den kategoriſchen Imperativ hören zu laſſen; ſondern wie er mit mildem Feuer das Herz zu erwärmen ſucht, ſo weiſs er auch mit ſanftem Lichte den Verſtand zu erleuchten, und, ohne die Gewiſſen irre zu machen, auch alte Vorurtheile aufzudecken und die Begriffe zu berichtigen; und da er durch Uebergehung der beſondern Kirchenfeſte, auch die durch die Ausſprüche der heil. Kirche beſtimmt feſtgeſetzten Lehren umgeht, ſo können ſeine Predigten ſelbſt Proteſtanten nützlich werden. Wie gut er dazu ſeinen Text zu nutzen verſtand, zeigt ſchon die Vergleichung der Materien, welche er in beiden Jahrgängen an gleichen Sonntagen abhandelte. So handelt er z. B. im erſten Jahrgange an den 5 erſten Sonntagen nach der Erſcheinung: 1) Von dem, was das Beyſpiel des Kindes Jeſus Ermunterndes für die Jugend, und Beſchämendes für das Alter hat. 2) Von den Verhaltungsregeln, wenn man zur Ehe ſchreiten will. 3) Von einer unbezähmten Zunge. 4) Von der Wohlthat des Schlafs. 5) Von der Schädlichkeit des böſen Beyſpiels; und im Zweyten: 1) daſs bey Kindern mit Liebe mehr ausgerichtet ſey, als durch Härte und Strenge. 2) Es giebt keine reine ungetrübte Glückſeligkeit in der Welt und alſo auch im Eheſtande nicht. 3) Von ſchlechten Dienſtboten. 4) Wir ſind in der Welt mit vielen Gefahren umgeben. 5) Warum wir tolerant gegen anders Glaubende ſeyn ſollen. Da der Maſsſtab der Kürze und Länge ein Verhältniſsbegriff iſt, ſo will Rec. mit dem Vf. darüber nicht rechten, daſs er ſeine Kanzelvorträge *kürzere* nannte, da es allerdings auch noch längere giebt, doch ſcheint es, daſs 6 — 8 Blätter, welche dieſe Predigten gewöhnlich füllen, ſie eben nicht zu kürzern machen. Die Sprache iſt

im Durchschnitt rein, wenn man gleich Ausdrücke, wie *etwaig*, *vielmaulig*, *hofmeistern* u. dergl. mit andern vertauscht zu sehen wünscht.

N. 3. enthält 20 Predigten, wovon der Vf. in der kurzen Vorerinnerung selbst versichert, dass er sie an Orten gehalten habe, wo ein grosser Theil der Eingepfarrten sich zur augsburgischen Confession, bekennt, „worauf also Rücksicht genommen werden musste." Wenn er dieses als Entschuldigung anführt, so trifft es wenigstens nicht die Wahl der Materien, die gröstentheils gemeinnützlich sind. Z. B. Am Feste der heil. Engel: „Kleine Kinder, unsere Wegweiser zum Himmelreich." Am Feste der heil. Dreyeinigkeit: „Von dem rechten Benehmen bey den Geheimnissen der Religion" u. dergl. Sieht man aber auf die Ausführung, so dürfte die Entschuldigung nicht überall ausreichen, sondern der Vf. in manchen Stellen, sowohl bey seiner, als der andern Partey verstossen, wie z. B. in folgenden: „Zu den Geheimnissen unsers heil. katholischen Glaubens gehört die Lehre von dem heil. Altarssacrament, welches bey uns von einer dreyfachen Seite betrachtet wird: 1) als Abendmahl oder Communion, 2) als das eigentliche Altarssacrament, wie es in unsern katholischen Kirchen auf dem Hochaltare immer aufbehalten, wird und 3) als das bey uns katholischen Christen gewöhnliche Opfer. Was den ersten und letzten Punct betrifft, so berufen wir uns dabey auf den Befehl des Herrn, der da will, dass sein Andenken unter seinen Bekennern immer erhalten werde. 1 Kor. 11, 23. u. s. w. Und was den mittlern Punct, die Anbetung Christi in dem heil. Altarssacramente betrifft: so hat die *allgemeine* (d. h. katholische, und auf andere wird keine Rücksicht genommen) christliche Kirche nie einen Grund gefunden, warum die Gegenwart Christi in dem consecrirten Brote blos auf den Augenblick des Genusses einzuschränken wäre, und so eine solche Anbetung des heil. Altarssacraments von jeher gut geheissen, gelobet, empfohlen und geboten." Hätte der Vf. lieber, statt solche Erklärungen, zu geben seine eigne Regel befolgt, dass bey solchen Lehren vorzüglich darauf zu sehen sey, wie sie zur Besserung und Beruhigung angewendet werden mögen. Besser sowohl in Rücksicht des Inhalts, als der Ausführung sind wieder die beiden letzten Predigten, nämlich die 19te, Ermunterung zur Dankbarkeit für die jährliche Aernte an solche, die selbst keine Aernte haben; und die 20ste: der christliche Bergmann.

N. 4. soll einem Bedürfnis abhelfen, das nach des Vf. Versicherung zwar von den Pädagogen des nördlichen, d. h. protestantischen, Deutschlands, wozu wenigstens die angeführten Schriftsteller, als Seiler, Sturm und Resewitz, sämmtlich gehören, [illegible] erkannt und zum Theil gehoben worden, wofür [illegible] in katholischen Gegenden noch nichts geschehen sey. Indessen dürfte wohl das Dringende desselben selbst erst genauer untersucht werden müssen, da wirklich noch gegründete Zweifel darüber vorgebracht werden könnten, ob eigentliche Predigten, von denen hier nichts als der Name geändert ist, für Kinder passend seyn dürften: und man könnte wohl mit mehrern Gründen die Behauptung unterstützen, dass für sie doch eher eine andre Veranstaltung in der Schule zu treffen, als das gewöhnlichen Predigtwesen nöthig sey. Wenn selbst ein Meister in der Kunst eigendliche Gemüther zu rühren nur in der freyen Form seiner Vorträge und dem abwechselnden Ritual das Mittel findet, sie für das jüngere Alter anziehend zu machen, wie Salzmann in seinen Gottesverehrungen, gehalten im Betsale zu Schnepfenthal, so ist von trocknen Exhorten um so weniger zu erwarten. Sollen diese nun vollends nicht nur *für Kinder*, sondern zugleich auch *für studierende Jünglinge* und selbst *für das erwachsene Volk* seyn: so gehört gewiss kein *magnus Apollo* dazu, um voraus zu wissen, dass, wenn der Vf. nicht dieser selbst ist, [illegible] Werk seinen Zweck nothwendig verfehlen muss. Und dass dieses bey dem vorliegenden Werke wirklich der Fall sey, lässt sich bey allem guten Willen und selbst bey dem nicht zu verkennenden Talent, sich Kindern verständlich zu machen, das Hr. P. hin und wieder verräth, schon aus der Ansicht einiger von ihm für schwache Kinder am Ende angehängten Entwürfe seiner Exhorten einsehen. Wer könnte z. B. glauben, dass der Vf. am 3ten Sonnt. in der Fasten zu Kindern vom Rückfall in die Sünde sprach und dabey bemerkte: „der Rückfall, der nicht so aus menschlicher Schwachheit, als aus Bosheit und mit Ueberlegung geschieht, ist für den Menschen besonders gefährlich, 1) weil er ihn der zu seiner Bekehrung nöthigen Gnade Gottes unwürdig macht, 2) weil er ihn an seiner Seele in Rücksicht des geistlichen Lebens schwächt." Eben so auffallend handelt er am ersten Sonntag des Advents, von der Pflicht sich schon in der Jugend zum letzten Gerichte vorzubereiten, denn 1) von diesem hängt das ewige Glück oder Unglück des Menschen unwiderruflich ab, 2) ist auch die Zeit dieses Gerichtes Niemandem bekannt. Doch werden auch diese ganz materialen Grundsätze nicht hinreichen, die Jugend zu bewegen, sich damit bekannt zu machen. Besser gewählt und ausgeführt sind hingegen die Reden: Von der schuldigen Achtung und Folgsamkeit gegen die Lehrer; von der Haltung guter Vorsätze oder der Beharrlichkeit im Guten; von der jugendlichen Verschwiegenheit, vom kindlichen Gehorsam gegen die Aeltern u. s.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. December 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Kummer: *Beyträge zur Geschichte der Erfindungen*, von *Johann Beckmann*. *Fünften* Bandes 1 — 4*tes* Stück. 1803 — 5. mit den beiden Registern 638 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch dieser Band ist ein neuer Beweis von dem ausgezeichneten Talente des Vfs., aus den verschiedenartigsten, alten und neuen, zum Theil seltenen und wenig beachteten Quellen, interessante und wenig oder gar nicht bekannte Angaben zu schöpfen und auf eine anziehende Weise zu bearbeiten. Das *erste* Stück enthält folgende Artikel: I. *Pelzkleider*. Von den ältern Nationen trugen weder die Hebräer, wie Hr. *B.* aus einem mitgetheilten Aufsatze Hrn. *Eichhorn's* zeigt, noch auch die Griechen und die ältern Römer Pelze; bey den letztern wurden jedoch Pelzkleider im 3ten Jahrh. bekannt. Sie waren damals die allgemeine Kleidung der nördlichen Nationen; die Deutschen trugen, nach einer schon früher vom Vf. vorgetragenen Meinung, auch (*renones*) Felle von Rennthieren, die damals noch in Deutschland lebten. Durch die Bekanntschaft mit den Römern gewöhnten sie sich allmählich an wollene Kleider, so wie nachher auch Dänen und Schweden durch die Bekanntschaft mit den Ausländern, wenn gleich nur langsam, zur Wahl anderer Kleidungsstücke, als die ursprünglichen Pelze, gebracht wurden. Von den Gothen erst nahmen die Römer die Pelzkleider an, und vergebens verbot Honorius die gothischen Pelze und andere Kleidungsstücke, wie denn unter andern auch die Hosen in die Mode kamen. Die Spuren des ältern Pelzhandels, die man bey Plinius und Strabo gefunden haben will, läßt der Vf. nicht gelten, giebt aber den von Aelian erwähnten Rauchwerkhandel nach Persien zu. Der Rauchwerkhandel nach dem südlichen Europa scheint erst nach den Heerzügen nördlicher Völker nach Italien angefangen zu haben, und die erste Nachricht scheint die bey Jornandes (im 6ten Jahrh.) zu seyn. Eingeschaltet sind Auszüge von Hn. *v. Schlözer* aus russischen Chroniken, zum Beweis, daß schon vom 9ten Jahrh. an in Rußland von überwundenen Völkern Tribut an ihre Unterjocher in Pelzwerk entrichtet wurde. Von der schon im dritten Jahrhunderte gewöhnlichen Art Häute und Leder nach Decuriis zu zahlen, hat das Wort Decher seinen Ursprung; auch das Wort Zimmer (Timber und Timbre) kommt schon um 1300 vor, war aber wohl nie und nirgends gleich viel. Hierauf über die verschiedenen Namen der Pelzarten, die Castorkleider, über das Färben des Rauchwerks, worauf man sich schon im 12ten Jahrh. verstand, und über die Verbreitung der Pelzkleider aus Italien über alle Theile von Europa. Karl der Grosse trug noch inländisches Pelzwerk, während seine Hofleute schon ausländisches Rauchwerk trugen; auch trug man damals schon Pelzhandschuh. Späterhin veranlaßte der Luxus im Pelzwerke einschränkende Verbote. — II. *Stahl*. So zweifelhaft auch noch die Natur des Entstehens des Stahls ist: so ist doch seine Erfindung uralt; denn wenn gleich, nach Hrn. Prof. *Tychsen's* Zeugnisse, die Erwähnung desselben in den hebräischen Büchern zweifelhaft ist: so war er doch schon zu Homers Zeit gebräuchlich. Indessen scheinen die alten die Caementation nicht gekannt zu haben. Dagegen wird eben schon bey Homer das Abhärten durch schnelles Ablöschen des glühenden Stahls im Wasser erwähnt. Die Römer nahmen von den Griechen das Wort *Chalybs; acies* bedeutete wohl eigentlich nur den verstählten schneidenden Theil der Werkzeuge. Gelegentlich Bemerkungen über Vasari und Winkelmann in Beziehung auf die Kunst, Porphyr zu bearbeiten, und zuletzt über einige vorzügliche Arten des Stahls im Alterthume. III. *Pochwerke*. Bey den Alten wurden die Erze in Mörsern zu einem gröblichen Pulver zerstoßen und mit Handmühlen so fein zermahlen, daß das Schlämmen möglich ward. Unsere jetzigen Pochwerke wurden erst zu Anfange des 16ten Jahrhunderts in Deutschland erfunden; auf dem Erzgebirge sowohl als auf dem Harze wurden sie noch im ersten Viertel desselben eingeführt. — IV. *Küchengewächse*. Zuerst eine allgemeine Geschichte derselben; dann Aufzählung einiger nicht mehr gebräuchlichen und mehrerer neuer Arten; des Boretsch seit dem 14ten oder 15ten Jahrhundert, des Spinats seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, mehrerer Arten von Kohl (der Sauerkohl ist eine neue, wahrscheinlich deutsche Erfindung); der Blumenkohl kam zu Ende des 16ten Jahrh. aus der Levante nach Italien, von

da zu Anfange des 17ten nach Deutschland; die Kohlrabis über und unter der Erde kommen erst bey den Botanikern des 16ten und 17ten Jahrh. vor; dagegen scheinen die Stekrüben unter *βουνιας* und *napus* zu verstehen zu seyn; auch waren unsere Möhren und die Pastinaken den Alten bekannt. Die zuerst als Mittel wider Schlangengift in Spanien bekannt gewordene Skorzenerwurzel kam zu Anfange des 17ten Jahrh. nach Frankreich als Speise; unsere Schalotten erhielten die Alten aus Ascalon in Palästina. — V. *Pflanzenabdrücke.* Zusatz zu Th. 5. S. 114.

Das *zweyte* Stück liefert: I. *Stricken der Netze und der Strümpfe: Strumpfwirkerstuhl.* Schon in den hebräischen Schriften werden Fisch- und Jagdnetze erwähnt (Ezech. 26, 14. 44, 10.); doch können auch oft Fangstricke gemeint seyn (von denen der Vf. im 1sten Theile seines Vorraths kleiner Anmerk. handelt, wozu zu er hier in einer Anmerkung einen Nachtrag liefert). Indessen darf man sich über dies Alterthum um so weniger wundern, da man sie in neuern Zeiten bey sehr rohen Völkern antraf. Die Griechen und Römer machten wahrscheinlich die Arbeit auf die jetzt gebräuchliche Weise. Gestrickte Netze aus feinem Garne, Seide und Baumwolle zu Kleidungsstücken, u. s. w., hatte man wenigstens schon im Mittelalter. Neuer ist die zur Strumpfstrickerey gebrauchte Art des Strickens. Die Trennung der erst später bey nördlichen Völkern aufgekommenen Bekleidung der untern Theile des Körpers in Hosen und Strümpfe ist nur erst wenige Jahrhunderte alt; und letztere waren anfangs von Tuch. Die Strumpfstrickerey wurde erst im 16ten Jahrhunderte erfunden. In England scheint sie schon im ersten Viertel des erwähnten Jahrhunderts bekannt worden zu seyn; in Deutschland kommen die Strumpfstricker zuerst gegen die Mitte des 16ten Jahrh. unter dem Namen der Hosenstricker vor; übrigens sind die Kunstwörter der Strickerey älter, als die Kunst selbst, weil man sie vom Stricken der Netze entlehnte. Als Veranlassung zu dieser Erfindung nimmt der Vf. die künstlichen Metalldrahtgitter an. Die bewundernswürdige Erfindung des Strumpfstrickerstuhls gebührt dem Engländer Will. Lee, aus Nottinghamshire, Erbe eines kleinen landwirthschaftlichen Hofes und Mag. vom St. Johns Collegium zu Cambridge, der nach den wahrscheinlichsten Angaben 1589. den ersten verfertigte, und da er in seinem Vaterlande dafür nicht belohnt wurde, dem Rufe Heinrichs IV. nach Frankreich folgte, wo er aber bald nach Heinrichs Tode in Verlegenheit kam, und bald nachher starb, worauf dann die mehrsten der mit ihm gekommenen Gehülfen nach ihrem Vaterlande zurückkehrten. In Deutschland wurde die Maschine durch französische Refugiés verbreitet. (So weit der Vf. Nach einer neulichen Zeitungsnachricht fand man an der kürzlich aufgefundenen Leiche des 1254 verstorbenen Papstes Innocenz IV. gestrickte Handschuhe, so dass man also in Italien die Strickerkunst schon im 13ten Jahrh. derte gekannt haben müsste). — II. *Hopfen.* Den Griechen und Römern war er nicht bekannt; aber schon zur Zeit der Karolinger war er es, und die Deutschen brauchten ihn wahrscheinlich zuerst zum Bierbrauen. In den niederländischen Brauereyen scheint er erst zu Anfange des 14ten Jahrhunderts bekannt worden zu seyn; in England erst um d. 1524. durch Leute aus Artois; in Schweden war er wenigstens im 15ten Jahrh. noch nicht sehr allgemein und erst gegen das Ende des 17ten Jahrh. kam der Bau desselben zu einiger Vollkommenheit. Gelegentlich wiederlegt hier der Vf. Linné's Behauptung, dass der Hopfen durch Gothen nach Europa gekommen sey; ob aber die Chineser unsern Hopfen in gleicher Absicht brauchen, lässt er unentschieden. — III. *Bleystifte.* Die bleyfarbenen Linien in den alten Handschriften wurden nicht mit unsern Bleystiften (Reisbley) sondern mit einer kleinen runden bleyernen Scheibe gezogen; die erste Erwähnung des Reisbley's fand der Vf. bey Konr. Gesner *(de rerum fos. fig.* 1565); genauer beschrieb sie 30 Jahre später Caesalpin, drey Jahre darauf noch genauer Imperati. — Wenn die verschiedenen Reisbleygruben in Deutschland, England, u. s. w., entdeckt wurden, lässt der Vf. unentschieden. Der Gebrauch des Reisbleys zum Zeichnen und Schreiben scheint im 16ten Jahrhundert in Italien aufgekommen zu seyn. Das bequeme Mittel, die Reisbleyschrift mit elastischem Gummi zu verwischen, kennt man erst *seit 20 Jahren.* — Nach einem Beytrage des Hrn. Prof. Fiorillo brauchte man in Italien schon zu Petrarca's Zeiten Stifte aus 2 Theilen Bley und 1 Theile Zinn zum Zeichnen; jünger scheint der Gebrauch des Röthels und der schwarzen Kreide; unsers Reisbleys aber findet man in den Schriften der alten ital. Künstler nicht erwähnt; doch war es im 17ten Jahrh. dort gemein. — IV. *Salmiak.* Er war den Alten wahrscheinlich unbekannt; ihr *sal ammoniacus* war Steinsalz; das der Araber Kochsalz. Uebrigens erwähnen die Araber, *(Geber, Avicenna, Abulcasis)* zuerst unsers Salmiaks. Woher man ihn zuerst erhalten habe, ist nicht gewiss; die Kunst aber, durch Zusatz des Salmiaks Scheidewasser in Königswasser zu verwandeln und damit zu löthen, war wenigstens schon im 16ten Jahrh. bekannt. Den ersten zuverlässigen Bericht über die Salmiakfabriken zu Dongola im Delta gab der Jesuit *Sicard* (1716); in Europa wurden die ersten wahren Salmiakfabriken wahrscheinlich in Schottland (1736.) errichtet. — V. *Ga* Den Griechen und Römern waren sie unbekannt; selbst die elfenbeinernen Griffel der Chineser kannte man vor ein paar Jahrhunderten in Europa nicht; [illegible] all bediente man sich, wie noch jetzt die Türken der Finger; wahrscheinlich wurden sie erst in der letzten Hälfte des 15ten Jahrh. in Italien gebräuchlich, und in Frankreich waren sie noch am Ende des 16ten Jahrh. selbst bey Hofe neu; nach Fr. brachte sie erst der bekannte englische Reisende Coryat im J. 1608, aus Italien, daher man ihn [illegible]

cifer nannte; anderwärts hin kamen sie noch später. — VI. *Kork*, Zusatz zu Th. 2. S. 472.

Drittes Stück. I. *Lotterie.* Die Nachahmungen der römischen Congiarien nach einem sehr verjüngten Maßstabe an den Höfen der neuern Zeiten, die Glückstöpfe, Glückshäfen, mit der Zeit aber auch Lotterien hießen, legten den Grund zu den eigentlichen Lotterien im Allgemeinen; insonderheit aber entstanden sie im mittlern Zeitalter in Italien dadurch, daß Kaufleute oder Krämer, um Waaren schnell und vortheilhaft zu verkaufen, ihren Laden in eine Glücksbude verwandelten, wo jeder gegen einen geringen Einsatz eine Numer aus dem Glückstopfe ziehen und die damit bezeichnete Waare gewinnen konnte; ein Verfahren, das, des Mißbrauchs wegen, nachher der obrigkeitlichen Aufsicht unterworfen wurde. Diese Glückshafen wurden dadurch, daß man an die Stelle zu gewinnender Waaren Geldgewinne setzte, bald in Lotterien verwandelt, wobey man anfangs noch gute Absichten, als Ausstattung armer Mädchen, Loskaufung von Sklaven, Errichtung wohlthätiger Anstalten, zum Vorwande brauchte. So wie aber die Neigung zu Glücksspielen und der Gewinn der Unternehmer (anfangs bloß Privatpersonen oder Stadtmagistrate,) wuchsen, wurden die Lotterien ein Gegenstand der Finanzspeculationen der Staaten. In Venedig findet man sie schon in der Mitte des 16ten Jahrh. unter obrigkeitlicher Aufsicht. Aus Italien kamen sie zuerst nach Frankreich als Waarenlotterien unter dem Namen Blanque (Nieten) und Numero; Franz I. suchte sie schon 1539 zu seinem Nutzen anzuwenden, doch wollte dieser Versuch nicht recht gelingen. Dagegen gelang die von Louis de Gonzagues, Herzog von Nivernois u. Rethelois, zur Ausstattung armer Mädchen seiner Guter, 1572 und 1588. errichtete Lotterie, die selbst der Papst durch Ablaß an die Beförderer begünstigte. Aus diesen Glücksspielen entstanden erst in der Mitte des 17ten Jahrhunderts in Frankreich die eigentlichen Lotterieen. Zuerst kam durch den 1644 aus Neapel gekommenen *Laur. Tonti*, der vergebens die schon in Italien gewöhnlichen, in Frankreich nach seinen Namen genannten Tontinen, einzuführen suchte, nach einem vorher verunglückten Versuche im J. 1660., eine Königl. Lotterie zu Stande. In England wurde die erste Lotterie 1569 zur Verbesserung der Häfen gezogen; zu Amsterdam fand eine bereits 1549 statt, zur Erbauung eines Kirchthurms. In Osnabrück wurde 1521 eine Lotterie vom Rathe errichtet; doch bestanden die Gewinne in Waaren; 1611. wurde eine zu Hamburg gehalten, zur Errichtung des Zuchthauses u. s. w. Die *Zahlenlotterie*, die in Genua durch Wetten auf die Wahlen der *Nobili* durch Greifen ihrer Namen aus einem Topfe und später aus einem Glücksrade zu Anfange des 17ten Jahrhunderts entstand, blieb den Genuesern bis zum zweyten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts. Erst 1763. wurde sie in Berlin, 1769 aber in Anspach und Baireuth errichtet. — II. *Bolognefer Stein.* Geschichte desselben mit Berichtigungen früherer Nachrichten. — III. *Quarantaine.* Zusatz zu Th. 2. S. 573. nach *Chenot* u. a. Die ersten Anstalten gegen die Pest machte man in der Lombardey 1374, 83, 99.; die Gesundheitsscheine wurden im J 1527. eingeführt. — IV. *Findelhäuser.* Bey mehrern alten Völkern war die Aussetzung der Kinder gewöhnlich. Sie wurde durch das Christenthum, doch erst gänzlich in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts, abgeschafft; indessen scheinen schon früh in Athen und Rom öffentliche Kinder- oder Findelhäuser gewesen zu seyn; auch gedenkt ihrer das Justinianische Gesetzbuch. Die älteste deutsche Findelanstalt (doch nicht eigentliches Findel*haus*) fand der Vf. zu Trier, im 8ten, 7ten oder gar 6ten Jahrhunderte; im 7ten wurden zu Angers in Frankreich, schon eigentliche Kinderhäuser gestiftet, dann im 8ten zu Mayland (von Geistlichen). Spätere Stiftungen in mehrern Ländern waren zugleich für Arme, Waisen und Findlinge, oder auch zugleich für Schwangere bestimmt. Am Schlusse Erfahrungen von Hrn. Prof. *Oſiander*, über die große Sterblichkeit in Findelhäusern, die so vielen ein Ende gemacht hat. — V. *Waisenhäuser.* Schon unter Griechen und Römern findet man Anstalten zur Erziehung der Waisen; auch Trajan, der sehr viel für die Waisen that, die beiden Antonine und Alex. Severus machten Stiftungen für sie. Eigentliche Waisenhäuser findet man erst im Justinianischen Gesetzbuche. In spätern Zeiten erwähnen ihrer die Abschiede der Kirchenversammlungen. — VI. *Krankenhäuser, Invalidenhäuser, Feldlazarethe.* Rom hatte keine Krankenhäuser; erst durch das Christenthum wurden sie aufgebracht, und zwar durch Geistliche. Das erste scheint das von der Römerin Fabiola, der Freundin des Hieronymus, im 5ten Jahrh. zu Rom erbaute zu seyn. Vorzüglich wurden sie vermehrt für die Wallfahrer nach heiligen Orten, besonders zur Zeit der Kreuzzüge, da denn auch Brüderschaften zur Pflege kranker Pilgrimme entstanden. Doch waren die ältern Hospitäler mehr für Reisende überhaupt, als für Kranke; eigentliche Krankenhäuser scheinen nicht vor dem 11ten Jahrh. vorzukommen. Im Jahr 1070 legte der heil. Lanfrancus, Erzbischof zu Canterbury, wahrscheinlich nach dem Beyspiele in seinem Vaterlande Italien, ein Krankenhaus für Männer und Weiber an; nachher kommen deren mehrere in andern Ländern vor, anfänglich mit Klöstern verbunden, dann von diesen abgesondert von Weltlichen angelegt. *Toll-* oder *Irrenhäuser* scheinen ebenfalls zuerst im Oriente angelegt worden zu seyn; nach Zimmermann (v. d. Einsamk.) war ein solches Haus schon 491 zu Jerusalem, Benjamin von Tudela fand im 12ten Jahrh. eines zu Bagdad. *Invalidenhäuser* gab es bey aller anderweitigen Sorge für die Krieger, weder unter den Griechen, noch Römern (Peter v. Andlo und Hardouin werden wiederlegt); das erste legte wahrscheinlich erst der K. Alexius Comnenus zu Ende des 11ten Jahrh. zu Constantinopel an, oder vielmehr wurden in das von ihm gestiftete Ar-

Armenhaus auch Invaliden aufgenommen. Unter den noch vorhandenen ist das älteste und gröfste das Pariser, seit 1670 nachdem schon vorher einige Könige dergleichen Versuche gemacht hatten, um den Klagen über die Einquartierung der Invaliden in die Klöster abzuhelfen; ebenfalls noch im J. 1670 wurde das zu Chelsea gestiftet. Von *Feldlazarethen* finden sich vielleicht die ersten Spuren im Oriente im 6ten Jahrh. unter dem Kaiser Mauritius; wenn aber auch vielleicht schon von Achilles Tacitus im 3ten Jahrh. Feldärzte erwähnt werden: so scheinen doch die zu Anfange des 15ten Jahrh. in Begleitung der Armeen vorkommenden mehr zur Bedienung der Heerführer und der vornehmsten Kriegsbeamten, als zur Beforgung der Lazarethe bestimmt; Fronsperger spricht jedoch in der Mitte des 16ten Jahrh. von den Feldärzten und Feldscherern so, dafs ihre Nothwendigkeit schon längst anerkannt seyn mufste. — VII. *Hahnenkämpfe.* Diese jetzt nur noch bey den Engländern gewöhnlichen Kämpfe kommen schon bey den Griechen vor, die vielleicht auch, wie die Römer, Wachtelkämpfe hatten, als öffentliche auf Themistokles's Veranlassung gestiftete Spiele, nachdem sie vielleicht schon früher, doch nicht als feyerliches Vergnügen, statt gefunden hatten, wie sie sich denn auch nachher immer mehr unter den Griechen, und später auch unter die Römer verbreiteten. (Hierbey Bemerkungen über das Krähen der Hähne als Vorbedeutung des Siegs, u. s. w.) In England findet man die Hahnenkämpfe im 12ten, in Frankreich im 13ten Jahrh. in den Schulen; in dem erstern Lande wurden sie, trotz mancher Verbote, nach und nach so übertrieben, dafs sie die Kämpfe in China, Persien, Malacca und Amerika weit hinter sich liefsen. Ein Anhang des Vfs. handelt von der Mästung der Hühner und dem Kapaunenmachen bey den Alten, nach welchem das Castriren der Hühner erst zu Anfange des 16ten Jahrh. in Frankreich aufkam; ein Anhang des Hrn. Prof. *Oſiander:* über die Castration des Haushahns oder das Kapaunenmachen bey den Griechen und Römer, nach welchen es drey Arten gab, nämlich am Bürzel, an den Lenden und an den Sporen, (von der ersten handelt Aristoteles, von der zweyten Plinius, von der dritten Columella). —

Das *vierte* Stück liefert nur einen, aber mehrere wichtige Gegenstände umfassenden, Artikel: *Salpeter, Schiefspulver, Scheidewaſſer.* Nach einer, der Kürze wegen hier nur anzudeutenden, sehr ausführlichen Untersuchung über das Nitrum der Alten, welches, wie sich zuverlässig beweisen läfst, das alkalische Salz ist, kommt der Vf. auf unsern Salpeter. Die Zeit seiner Erfindung oder Bekanntwerdung ist schwer zu bestimmen. In den echten Vorschriften zur Verfertigung des griechischen Feuers, kommt er nicht vor; sondern erst in den ältesten Nachrichten von der Zubereitung des Schiefspulvers, die in Europa ums dreyzehnte Jahrhundert, in eben die Zeit fällt, in welcher sich der Gebrauch des griechischen Feuers verlor. Diese Nachricht von Albertus M. (oder irgend einem andern unter seinem Namen versteckten Autor) und *Roger Baco* aus einerley Quellen geschöpft, wahrscheinlich aus dem nemlich auf Veranlassung einer Ankündigung des Hrn. *v. Aretin* zu Paris gedruckten Handschrift eines *Marcus Graecus* aus dem 13ten Jahrh., nennt den Salpeter mehrmals. Uebrigens tritt Hr. *B.* jetzt der Meinung bey, dafs das Schiefspulver in Ostindien erfunden und durch die Saracenen aus Afrika zu den Europäern gebracht worden sey, die dessen Zubereitung und Anwendung im Kriege verbesserten, und das dazu dienliche grobe und kleine Geschütz erdachten. Eben so war wohl das *Scheidewaſſer*, das bekanntlich nur aus Salpeter gewonnen wird, bey den Indiern und Arabern früher im Gebrauch, als bey den Europäern. Nach einer alten Tradition würde diese Säure zuerst von Deutschen zur Scheidung der edlen Metalle angewendet, und von da als Waare über ganz Europa versendet. In Frankreich wurde sie im 15ten oder zu Anfange des 16ten Jahrhunderts eingeführt. — Das Bedürfnifs des Salpeters zum Pulver ward Veranlassung, ein Regal daraus zu machen; das erste Beyspiel, das man kennt, gab ein Erzbischof von Magdeburg im J. 1419. im Amte Giebichenstein; auch wurde zuerst im Jahr 1748. im Magdeburgischen, Halberstädtischen und Mansfeldschen die Anlegung von Salpeterwänden anbefohlen. Doch reicht aller europäischer, natürlicher und künstlicher, Salpeter nicht hin, und er ist theurer, als der indische; — daher auch das Salpeter-Regal fast in allen Ländern wiederum eingegangen ist.

Dafs der Vf., neben den Belehrungen über die von ihm behandelten Gegenstände, manche eben so wichtige Belehrungen über gelegentlich vorkommende Materien mittheilt, zeigen zum Theil schon diese Auszüge; vorzüglich lehrreich sind besonders viele Noten für Philologen, die gerade hier so manches über ökonomische und technologische Materien finden, das sie in den Commentaren über classische Autoren vergebens suchen würden, hier aber leicht durch die Register auffinden können. Was etwa hie und da gegen manche einzelne Meinungen des Vfs. in dieser Rücksicht zu erinnern seyn möchte, bleibt billig ihnen allein überlassen.

Noch müssen wir bemerken, dafs die ersten drey Stücke dieses Bandes am Schlusse Beyträge zur Bibliographie der Geschichte der Erfindungen liefern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. December 1807.

HANDELSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig u. Ronneburg, im Verlagsbureau: *Das gewerbfleißige Deutschland;* oder Versuch einer *ausführlichen Handels-Erdbeschreibung*, und eines richtigen Geschäfts-Adressenbuches aller deutschen Provinzen; von *August Schumann*. *Zweyten* Theils *erste* Abtheilung, enthaltend: den *ersten* Band von *Franken*. *Zweyte* gänzlich umgearbeitete Auflage. 1807. XVI. u. 510 S. 8. (Ladenpreis 1 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Der Nürnbergische Handel; eine Darstellung des merkwürdigen Industriefleisses der *Nürnberger* und ihrer Handelsverbindungen mit dem Auslande; oder *Geschäfts-Adressen-* und *Comptoirbuch*, für alle mit dem *Nürnberger* Platze correspondirenden Kaufleute. etc.

Auch unter dem Titel:

Vollständige Handelsgeographie, und allgemeines Geschäfts-Adressenbuch von *Franken*. *Erster* Band, *zweyte* gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. etc.

Die *erste* Auflage des *zweyten* Theils des Buches: *Gewerbfleißiges Deutschland* etc., welcher die *fränkische* Provinz in sich fasst, erschien im J. 1801. Bey dieser *zweyten* Auflage versichert der Vf. nicht nur *alle* guten gedruckten Hülfsmittel benutzt, sondern auch aus Privatcorrespondenz manche Notiz eingeflochten zu haben, die für den Statistiker wichtig, und für den Kaufmann interessant seyn wird. Diese *erste* Abtheilung enthält blos den *Nürnbergischen* Handelsplatz; die *zweyte* Abtheilung wird die übrigen Orte *Frankens* in sich fassen. Zugleich bekennt der Vf. in der Vorrede dankbar, dass er *Roth's* Geschichte des Nürnbergischen Handels *epitomirt* habe. Das *Ganze* besteht aus folgenden Abtheilungen: I. Einleitende Nachrichten über *Nürnbergs* Lage. II. Verzeichniss der Schriften, Verordnungen etc. welche über *Nürnbergs* Handels- und Manufactur-Gewerbe erschienen sind. III. Waarenhandel. IV. Wechselhandel. V. Münzen, Masse und Gewichte. VI. Anstalten zur Beförderung des Handels. VII. Handelsrecht. VIII. Comptoirwissenschaft. Nach dieser *Einleitung* giebt der Vf. in IV. *Abschnitten* Nachrichten: 1) von *Nürnbergs* Fabriken und Manufacturen; 2) von der Handlung, Handelsverkehr mit dem Auslande etc.; 3) von den Handelsanstalten und Hülfsgeschäften des Handels in *Nürnberg*, und 4) von den Münzen, Massen, Gewichten, Rechnungs- und Zähl-Arten.

Nach dieser Darlegung des Plans wollen wir noch einige Bemerkungen beyfügen und einige irrige Angaben, selbst Schreib- und Druckfehler berichtigen. S. 1. sagt der Vf., dass die *Pegnitz* die Stadt (Nürnberg) *berühre;* sie fliesst vielmehr *durch* die Stadt und theilt sie in die Sebalder- und Lorenzer Seite. Auch der *Fischbach* fliesst *durch* die Stadt und verschafft ihr manche Vortheile für ihre Gewerbe. S. 7—38. wird ein Verzeichniss von „Kupferstichen vom Nürnberger Handelsstande" mitgetheilt. Erstlich sollte es heissen: *Portraits Nürnbergischer Handelsleute;* sodann sind die Namen oft irrig abgedruckt; manche gehören nicht hierher, z. B. *Egger*, Handelsmann in *Leipzig;* es ist auch sehr unvollständig und kann durch das *Panzersche* Verzeichniss Nürnbergischer Portraits und dessen *Fortsetzung* noch sehr vermehrt werden; übrigens nimmt es hier auf eine unzweckmässige Weise, einen grossen Raum ein. S. 53. u. 62. ist st. *Schrapp Schoapp* zu lesen. Manche in dem alphabetischen Verzeichniss der Industrialhandwerker und der Künstler Nürnbergs, (S. 68—83.) angeführten Handwerker existiren nicht mehr, z. B. die *Beckenschläger*. S. 73. sagt der Vf, dass es schon im J. 1319. *Lumpenpapier* in Nürnberg gab, und fügt sodann hinzu: „die erste grosse hiesige Papiermühle war im J. 1390. auf der *Gleismühle*." S. 86. sind die v. Hanfische Pillen in Haafische, S. 87. das *Häckerische* Wund- und Blasenpflaster in ein *Häckerisches* umzuschaffen. S. 88. steht Volkammer statt *Volkamer*. S. 89. *Baumwollengarn*. Die Baumwollen Maschinenspinnerey, welche ehemals *Plattensteiner* und nach ihm *Thäter* betrieben, setzt gegenwärtig *Schmidt* in der Krämersstrasse fort. S. 90 steht Bierkiefer anstatt *Bierkieser*. S. 100. wird der Vf. der wohleingerichteten Buchdruckerey *Ernst* genannt, statt *Ernesti*. Die auf eben dieser S. angeführte *Mannsche* Buchdruckerey heisst jetzt die *Zunnerische*, die *Sixische* jetzt *Milbradtische* und die *Stiebnerische* jetzt *Hofmannische*. S. 115. muss der Besitzer einer *Fayence-Fabrik*

nicht *Joh. Tobias Egbert*, sondern *Eghert* heifsen. S. 122. kommt unter denen, welche Glasfabriken und Niederlagen haben, dieser *J. T. Egkert* wieder vor; hier heifst er falsch Eckard. S. 245. heifst er *Echart*, gleichfalls unrichtig. Hingegen ist S. 117. der Name *Volmar*, des Besitzers einer Fischbeinhandlung allerdings richtig und *Volmeir* (in *Roth's* Gesch. des Nbg. Handels (III. 99.) ein Schreib- oder Druckfehler. S. 125. Albrecht *Dreyers* für *Dürers* Zeiten etc. S. 122. H. P. Volkmars *(Volkamers)* Wittwe und *Forster* besitzen eine *Lahngold-Fabrik*. S. 144. heifst der Vf. der Abhandlung vom Mennigbrennen nicht Nohe, sondern *Nose*. S 144. steht wieder Volkmar statt *Volkamer*. S. 151. wo die *Papiermühlen* angeführt werden, heifst es: zu *Hallerwiese* oder bey der Schleifmühle an der Wiese, es sollte heifsen: auf der *Weidenmühle*, der *Hallerwiese* gegenüber, an der Pegnitz. Diese soll die *erste* Papiermühle gewesen seyn, welche *Ulmann Stromer* im J. 1390. in Nürnberg errichtete. S. 162. ist den *Schriftgiefsern* beyzufügen: *Johann Peter Pätzmann* in der mittlern Kreuzgasse. S. 166 f. *Rothenbach* l. Röthenbach bey Lauf, wo eine Spiegelfabrik ist. S. 167. die *Diepoltsdorfer* Spiegelfabrik gehört jetzt dem Marktsvorsteher *Keßler*. S. 166. u. 167. wird der nahe bey Nürnberg befindliche Ort irrig *Schreinau* genannt; statt *Schweinau*. Die S. 237 unter *Nürnberg's* Buchhandlungen N. 2. angeführte *Bielingsche* ist eine Druckerey, die sich *nur* auf Selbstverlag beschränkt. S. 238. Joh. Leonhard *Lechner* hat *nicht* die Stübnersche, sondern *Seitzische* Buchhandlung erkauft. S. 239. Joh. Esaias *Seidel* hat seine Buchhandlung an *Wittwer* verkauft, und sich nach *Sulzbach*, woher er kam, zurückgezogen. S. 240. von den *Panzerschen* Annalen sind nicht 10, sondern 11 Bände im *Zeheschen* Verlage erschienen. S. 253. ist bey den *Lederhandlungen* ausgelassen worden die *Georg Peter Rohrmannsche*. Der S. 262. auch 279. angeführte Johann Michael *Luchs*, ist *Leuchs*, der Herausgeber des Verkündigers, der Handelszeitung etc. S. 270. ist st. Schorn, *Schorr* zu lesen. S. 356., wo vom *Personale* des *Nürnbürgischen Ober-Postamts* die Rede ist, wird Freyherr von *Lilien* als *Ober-Postamts-Director* angegeben; gegenwärtig ist es Hr. von *Axthelm*. S 440. der hier angeführte Consulent am *Handelsgericht* heifst nicht *Penzenkofer*, sondern *Penzenkuffer;* die übrigen beiden Consulenten sind: *Spieß* und *Forster*. S. 441. der Handelsgerichtsschreiber *Haußmann* ist todt; so wie der Banquier *Gottfried Kießling*, der Marktsadjunct *Lang*, dessen Stelle durch Chph. *Forster* besetzt wurde; der *zwölfte* Marktsadjunct *Georg David Ludwig*, ist ausgelassen. Das Ganze beschliefst ein Personen- und Sachregister. — Theils aus Achtung gegen die Verdienste, welche sich *Nürnberg* Jahrhunderte hindurch um den Handel, die Gewerbe, Künste und Wissenschaften erworben hat, theils damit die unrichtigen Angaben dieses Werks nicht weiter fortgepflanzt werden, hat Rec. sich die Mühe gegeben, dasselbe so genau durchzugehen, ohne jedoch im geringsten sich anzumafsen, *alle* irrige Angaben berichtigt zu haben, indem sich derselben noch eine grofse Menge für einen *Suchenden* vorfinden wird. Ein Werk dieser Art sollte, ehe es unter die Presse gegeben wird, einem Gelehrten oder Kaufmann, an Ort und Stelle zur Revision übergeben werden, da ohnehin mit jedem Jahre durch Todesfälle etc. so viele Veränderungen vorfallen, dafs ein solches Werk nie ganz zuverlässig für den Ausländer seyn kann.

ERDBESCHREIBUNG.

Magdeburg, b. Keil: *Magdeburg und die umliegende Gegend;* von *J. C. F. Berghauer*. *Erster* Theil, mit einem Grundrisse und einer Ansicht der Stadt von der Mittagsseite (nebst einer Titelvign. den Dom darstellend) 1800. XVI. u. 316 S. *Zweyter* Theil, mit einer Ansicht der Stadt von der Morgenseite. (und einer Titelvign. die Statue Otto des Grofsen darstellend) 1801. 354 S. gr. 8.

Eine mit vorzüglichem Fleifse bearbeitete Topographie. Nach einer kurzen Geschichte der Stadt, die Hr. *Rathmann* in einem besondern Werke ausführlicher lieferte, geben die übrigen Abschnitte der *Einleitung* (S. 49 — 60.) die nöthigen allgemeinen Notizen, die wir hier kurz vorlegen. M. unter 52° 6′ 13″ der Breite und 29° 18′ 53″ der Länge von Ferro, 234 Fufs über der Meeresfläche, enthält, so weit es bewohnt ist, nach dem beygelegten *Grundrisse* des Hn. Bauconducteur *Costenoble*, 136,370 Quadratruthen, mit Einschlufs der Festungswerke aber 498,000 Quadratruthen. Nach der Zählung von 1798 hatte die Stadt ohne das Militär: 30,669 Einwohner. Strafsen und Plätze sind 211, Thore 5, Barrieren in den Vorstädten 6, Brücken 23, Häuser 3233 mit 5, 619, 522 Rthlr. bey der städtischen Feuer-Societät versichert. Die speciellere Abhandlung liefert im *ersten* Theile *vier* Abschnitte. I. Die topographische Beschreibung (Topographie) aller Strafsen, Plätze und merkwürdigen Gebäude der Stadt und der Vorstädte; II. von den Einwohnern, ihrer allmählichen Vermehrung und jetzigen Anzahl und Eintheilung; namentlich nach dem Militärstande, den Eximirten, der deutsche Bürgerschaft, und der französischen und pfälzischen Colonie, (von Juden giebt es nur zwey geduldete Familien); ein Anhang enthält die Privilegien der Stadt. III. Gerichts- und Polizeyverfassung Magdeburgs wobey 1 u. 2) Landescollegien und andere Provinzialcollegien, 3) das Gouvernement und die Militärverfassung der Stadt, 4) die Magistrate, 5) die übrigen Gerichte, und 6) andere Behörden und Anstalten aufgeführt werden. IV. Landstände und Stifter. Im *zweyten* Theile liefert der V. Abschnitt Nachrichten über den Handel und die Gewerbe nämlich 1 — 3) Münzen, Mafse und Gewichte; 4) die königliche Bank (errichtet 1768.); aufser ihren eigentlichen Bankgeschäften besorgte sie bisher auch für Magdeburg die Geschäfte der Berliner General-direction der allgemeinen Witwenverpflegungsan-

stalt

ftalt; 5) das k. Haupt-Eisen- und Blechmagazin, (seit 1768. das sich auch mit den Debit von Steinkohlen, Vitriol, Vitriolöl, Schwefel, Mühlsteinen und Salpeter beschäftigte); 6) die Embdensche Häringsgesellschaft; 7) Vom Handel und der Kaufmannschaft. Wie bedeutend der durch Friedrichs II. Anstalten sehr gehobene Handel der Stadt sey, zeigen mehrere Tabellen. Im Jahre 1798 betrug die Einfuhr 292,189 Ctn. fremder und 371,659 Ctn. eigner Waaren; die Ausfuhr und Consumtion aber 299,661 Ctn. fremder und 380,164 Ctn. eigner Waaren. Die Summe der auf der Oster- und Michaelismesse 1798. abgesetzten Waaren betrug für jede über 76000 Rthlr. auf der Oster-Messe 1799 nur 72000 Rthlr. Eine Consumtionstabelle der J. 1796 — 98. zeigt die steigende Consumtion aller Artikel. In den J. 179$\frac{2}{3}$ — $\frac{1}{3}$ betrugen die Transitogefälle von 2,135,144 Ctn. 370,162 Rthlr. (179$\frac{1}{3}$ allein: 421,757 Ctn. und 69,427 Rthlr.) 8) Die Schifferbrüderschaft oder Schiffergilde zur Betreibung der Hamburger Schifffahrt allein privilegirt — mit der Frachttaxe von 1797. und verschiedene Anmerkungen; 9. Fabrikentabelle für das J. 1797: man zählte in der Altstadt 43 Fabriken mit 1389 Stühlen, 3237 Arbeitern, die an Werth für 1,228,931 Rthlr. lieferten, wovon 278,262 ausserhalb Landes gingen, an Zuthaten aber für 841,854 Rthlr. brauchten; in der Neustadt zählte man (mit Einschluss der Oelmühlen) 11 mit 1125 Arbeitern, die an Werth 187,693 Rthlr. lieferten, wovon 31,290 ausser Landes gingen; in der Sudenburg zählte man in 8 Fabriken 263 Arbeiter, der Werth der Arbeiten betrug 101,490 Rthlr., wovon 40,200 ausser Landes versendet wurden. (Die gewöhnliche Angabe von 1½ Million Fabricate ist folglich nicht übertrieben.) Der Cichoriendebit betrug im Inlande 184,816, im Auslande 70,000 Rthlr. Bey jeder Fabrik ist auch der Stifter mit dem Jahre der Stiftung angegeben — und besonders sind auch abgehandelt zwey sich vorzüglich auszeichnende, die Guischardsche Steingutfabrik (seit 1756) und die Wagenersche Thonwaarenfabrik (seit 1757). (Von den besondern Verdiensten der französischen und Pfälzer Colonie wird unter einer besondern Rubrik in dem Abschnitte von den Einwohnern gehandelt.) 10 Innungen und Gewerbe der Altstadt Magdeburg, mit Angabe des Datums ihres Privilegiums in alphabetischer Ordnung; und 11) Verzeichniss aller Professionisten, Fabricanten, Commercianten, Künstler, ihrer Gesellen, Lehrburschen und anderer Gehülfen im J. 1798; in der Altstadt 2916 Meister mit 2235 Gesellen u. s. w., zusammen 8154 Personen; in der Neustadt 377 Meister, mit 266 Gesellen u. s. w., zusammen 1920 Personen; in der Sudenburg 87 Meister u. s. w., zusammen 411 Personen; u. s. w. VI. Von der *Religion* der Einwohner, von den *Kirchen* und der Einrichtung des Gottesdienstes. Ausser der Dom- und zwey Stiftskirchen giebt es 6 lutherische Pfarrkirchen mit 13 Predigern und zwey Nebenkirchen, 1 deutsche, 1 Wallonische und 1 französisch reformirte Gemeinde, und 1 katholische Kirche u. s. w. VII. Von den (zahlreichen) milden Stiftungen und andern mildthätigen Anstalten, (ausser dem grossen Armenhause drey reformirte Armen- und Waisenhäuser u. s. w.) VIII. Straf- und Correctionsanstalten. (Zuchthaus und Gefängnisse) IX. Von den Schulen, Instituten, Bibliotheken, Sammlungen u. s. w. (Ausser den eigentlichen zahlreichen Magdeburger Schul- und Erziehungsanstalten, ist auch hier von Klosterbergen die Rede) X. Von den öffentlichen Gärten, Spaziergängen, Schauspielen und geschlossenen Gesellschaften. XI. Verschiedene Nachrichten — von Posten, Leihbibliotheken, Buchhandlungen (3) u. s. w. XII. Umliegende Gegenden: I. die durch Colonistenstrasen verbundenen Städte Frohse, Grosensalze und Schönebeck, nebst einem Auszuge der *Schlönbachschen* Beschreibung des Gradirwerks und der Salzmaschine bey Grosensalze u. s. w. II. Dörfer auf der Elbseite; III — V. Gegend auf der Nord-West- und Südseite. Ein Anhang enthält 1) ein alphabetisches Verzeichniss der in Magdeburg lebenden Schriftsteller; 2 u. 3) ähnliche Verzeichnisse der wirklich Handlung treibenden Mitglieder der Kaufleute-Brüderschaft und der offene Laden haltenden Mitglieder der Seidenkramer-Innung (zusammen an 200). Sehr zu wünschen ist es, dass der Vf. die durch die neuesten Ereignisse veranlassten Veränderungen in einem besondern Ergänzungsbändchen liefern möge; bey der in unsern Tagen erneuerten Aufmerksamkeit auf diese Stadt, die unter den Städten des neuen Königreichs Westphalen, nach den bis jetzt bekannten Bestandtheilen desselben, an Häuser- und Einwohnerzahl die bedeutendste ist, wiewohl ihr Braunschweig nicht sehr nachsteht, darf ein solcher Nachtrag auf eine gute Aufnahme Anspruch machen.

Leipzig u. Dessau, b. Vf.: *Handbuch der Geographie und Geschichte des gesammten Fürstenthums Anhalt*, zum Schul- und Privatgebrauch, entworfen von *Lehr. Ludw. Böttsch.* 1801. Ausser Vorbericht, Inhaltsanzeige u. Register 624 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr. u. mit d. Bildn. d. Fürsten v. Dessau 1 Rthlr. 10 gr.)

Auf Veranlassung des Beytritts des Fürstenthums Anhalts zum rheinischen Bunde haben mehrere Journale und öffentliche Blätter statistische Angaben über dies Land mitzutheilen geeilt; wem diese Angaben nicht genügen, kann sich aus diesem Werke genauer belehren; so weit nämlich der Vf. selbst diese Absicht auf eine befriedigende Art zu erreichen, in Stand gesetzt wurde. Nicht überall gelang ihm dies, wie er selbst anzeigt, wo dies aber der Fall war, wird man sich befriedigt finden, und wir machen auf diese Arbeit um so lieber auch noch spät aufmerksam, da wir bey Vergleichung mehrerer guten geographischen Werke finden, dass es bisher ausserhalb den Anhaltschen Fürstenthümern, noch nicht gehörig bekannt worden ist; ein gewöhnlicher Fall bey Büchern, die nicht auf dem ordentlichen Wege in den Buchhandel kommen. So finden wir z. B. in diesen Werken noch überall in dem

dem am Harze gelegenen Theile des F Bernburg die Colonie Friedrichshöhe mit einer Holzmanufactur angeführt, da doch letztere nach diesem Werke, im J. 1800 eingieng; und vermissen mehrere genauere Angaben, die der Vf. mittheilt, andere die von den bisherigen abweichen. In der Angabe des Flächeninhalts und der Bevölkerung scheint jedoch der Vf. eine zu niedrige Zahl anzunehmen; wenn er jene nur zu 40 Quadratmeilen, diese nur zu 100,000 Einwohnern anschlägt, da fast alle übrigen geographischen und statistischen Schriften jene zu 48 — 50 — 52 Quadratm., diese zu 123 — 126,000 Menschen berechnen; dagegen stimmt seine Schätzung von 700,000 Rthlr. Einkünfte ziemlich mit mehrern neuen Angaben zusammen. — Vielleicht würde es rathsam seyn, wenn der Vf., der es unterdessen wohl nicht an der Vervollkommnung seines Buchs wird haben fehlen lassen, dasselbe durch einen Nachtrag über die neuesten Verhältnisse und durch Ergänzungen und Verbesserungen der bisherigen Nachrichten von neuem in Erinnerung brächte.

SCHÖNE KUNSTE.

Ithaka, zu finden in Mannheim b. Schwan und Götz: *Homers Odyssee neu travestiret;* oder *Ulysses am Zusammenflusse des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.* 1802. 222 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. sagt in der kurzen Vorerinnerung: „Man wird, um diese Arbeit als das, *was sie ist, zu empfinden und zu beurtheilen*, nothwendig das Original, Homers Odyssee, entweder in der Ursprache, oder wenigstens in einer Uebersetzung gelesen haben müssen. Was sonst dazu nöthig ist, wird Jedermann ohne Erinnerung selbst einsehen." Er hat sich mit dieser Anforderung an seine Leser, dünkt uns, nicht gut gerathen: denn eben dem, der das klassische Meisterwerk kennt und von seinem göttlichen Geiste durchdrungen ist, muss diese — abscheulichste, unter allen ähnlichen Versündigungen an dem Genius des Alterthums erst recht in ihrer Verwerflichkeit erscheinen, und mit Widerwillen und Eckel muss er sich wegwenden von einem Reimwerke, von dem alle Genieen und Göttinnen des Schönen sowohl als des Scherzes, die man doch hier erwarten sollte, gewichen sind. Aber auch selbst diejenigen, die Homers Odyssee nie gelesen haben, (und uns dünkt, wenn man auch das alte frühgebrauchte Recht, würdige Gegenstände zu travestiren, als solches zugesteht, so sollten doch dergleichen komische Bildungen, auch dem, der ihren Gegensatz nicht geradezu kennt, schon für sich selber sich aussprechen und jenen errathen lassen; und eben darin, ob sie auch *so* gefielen, läge, meinen wir, ein Kriterion ihres Werths) — auch diejenigen, die blos ein freyes Spiel der Laune und des Scherzes hier suchen, müssen, wenn sie anders Sinn und Nase haben, eben so unbefriedigt von dieser verunglückten Production weggehen. Mag immer der Vf. in dem gereimten Prologus, der auf jene Vorerinnerung folgt, nach der Ankündigung:

„Was Heldenmuth und Klugheit kann
Hat uns Homer gelehret,
Da er den vielgewandten Mann
Durch seine Muse ehret:
Um den ist hier ein deutsch Gewand
Geworfen, um ins deutsche Land
Ihn schicklich einzuführen."

weiter unten so fortfahren:

„In diesen Blättern scheinen wir
Oft zu satyrisiren,
Auch wähnt wohl mancher, dass wir hier
Mitunter skoptisiren, (?)
Und dass ein freyer, frecher Kiel
Oft treibe ein verdammlich Spiel
Mit sehr ehrwürdgen Sachen.

Auch wird man meine Sprache oft
Trivial und schlüpfrig nennen,
Und wenig Nachsicht wird gehofft
Bey denen, die mich kennen:
Doch schien der Vorwurf mir gering —
Ich dacht', ich dürfte jedes Ding
So nennen, wie es heisset."

Vor welchem Gerichtshofe wird er mit dieser Rechfertigung bestehen können? Das Satyrisiren, und wie er sich barokisch genug ausdrückt, *das — mitunter Skoptisiren* wird ihm niemand *verübeln; man* wird es erwarten, nur sey es Satyre, nur sey es Witz. Aber plumpe gemeine Späfse in eben so platten Reimen vorgetragen, dass man oft schwören möchte, das Ganze, was uns hier geboten wird (zum Glück nur fünf Rhapsodieen. Wir hoffen, die Fortsetzung bleibe aus), sey ein Nachlass von dem berüchtigten, vor einigen Jahren verstorbenen, *Schaber*, der die Blumauersche travestirte Aeneis in einem wahren Kneipenstil fortgesetzt hat, wird doch niemand mit den heitern Spielen eines Scherzes und einer Laune, denen die Grazien nicht fremd sind, verwechselt wissen wollen. Welche Sprache die Muse des Vfs. führt, beweisen schon obige nach der Blumauerschen Form gebildeten Strophen. Man wird sich also an Ausdrücken *„eine Schlapp' erwischen* S. 18. *„natürlich, daß auch jenen traf, Odysseus schlimme Possen,"* — *„sie thun, wie Hund und Schweine"* S. 26. hier weniger ärgern. Aber was soll man sagen, wenn man auf Strophen trifft, wie folgende S. 26.

„Da geht bey Tische ziemlich oft
Und unter lautem Lachen
Die Dos' herum, und — unverhofft
Hört man die Stühle krachen:
Denn damals war man fast so sehr,
Als jetzt — und zählt' es sich zur Ehr'
Am Tische ungeniret."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. *December* 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Bemerkungen auf einer Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland, den Elſaß und die Schweiz, in den J.* 1798 *und* 1799. von *C. U. D. von Eggers*, Königl. Dän. Leg. Rath, u. ſ. w. *Vierter* Band. 1803. VIII. und 565 S. *Fünfter* Bd. 1805. VIII. u. 398. S. *Sechster* Bd. 1806. VIII. u. 416 S. 8. (zuſammen 5 Rthlr.)

Wie mehrere neue Reiſebeſchreibungen muſs man auch dieſe, (deren frühere Theile in der A. L. Z. 1803. Num. 50. und 197. angezeigt wurden, als eine in freundſchaftlichen Briefen niedergelegte Sammlung von Beyträgen theils zur Länder - und Völkerkunde, theils zur Geſchichte unſrer Tage, verwebt mit politiſchen und andern Bemerkungen betrachten. Die Reiſe ſelbſt wurde durch die Sendung des rühmlich bekannten Vf. zum Congreſſe in Raſtadt veranlaſst, von wo aus er nach dem Elſaſs und der Schweiz, u. ſ. w., reiſete. Die erſten drey Theile enthielten die Reiſe von Kopenhagen nach Raſtadt und Bemerkungen über das Badenſche, die Revolutionirung Italiens und Helvetiens, ſo wie über den Elſaſs, und die Folgen der franzöſiſchen Revolution, nebſt andern politiſchen Bemerkungen; dieſe drey neuen ſollten auſser zwey Reiſen nach der Schweiz, im Frühjahre und Herbſte 1798, die Geſchichte der Auflöſung des Raſtadter Congreſſes, eine Reiſe zur Kaiſ. Armee und Zürich bis im May 1799, und eine Reiſe über Coſtanz und Regensburg nach Wien, Prag, Töplitz und Dresden liefern; man findet aber darin nur die zwey Schweizer Reiſen 1798., das übrige ſollen zwey neue Bände nachholen. Die erſte Reiſe durch die *Schweiz* im *dritten* und *vierten* Bande ging über Zürich, durch die kleinen Cantone, über Einſiedeln und die Waldſtädte, nach Luzern, Arau, Bern, Freyburg und durch das Waadland und Neufchatel über St. Blaſien nach Raſtad zurück. Nach einigen vorläufigen topographiſchen Bemerkungen über Bern verſucht der Vf. eine Apologie der Zürcher Herrn gegen den Vorwurf der Bedrückung der ſogenannten Seebauern. Noch herrſcht unter den Zürchern bey weitem nicht der Reichtum, den man vermuthen ſollte; ſtatt Pracht fand der Vf. nur Bequemlichkeit und viel Einfachheit. Der geſellige Ton, wiewohl durch die neuern Zeitumſtände etwas zurückhaltend geworden, und die einfachen Sitten hatten des Vfs. Beyfall. Die wiſſenſchaftliche Cultur hat einen hohen Grad erreicht; und dazu wirkte die ehemalige Regierung mit, trotz der in den Charakter der republikaniſchen Regierung verwebten politiſchen Intoleranz, der Waſer geopfert wurde. — In der Schilderung der Umgebungen von Zürich findet man auch Bemerkungen über die Wohnungen und die Landwirthſchaft der Bauern, verſtändiger und gutmüthiger Menſchen, die jedoch für die Schönheiten der ſie umringenden Natur weit weniger Sinn verrathen, als man vielleicht vorausſetzt. Deſto häufiger bemerkt man ihn bey den gebildetern Städter, unter denen man auch viel Kunſtſinn findet. Auch theilt der Vf. mehrere Bemerkungen über zu Zürich Künſtler und Gelehrte, unter andern über Lavater mit, den er ſehr milde beurtheilt. (Man vergl. damit, was über ihn im ſechsten Theile geſagt wird, nachdem der Vf. mit ihm über ſein Sendſchreiben an das franzöſiſche Directorium geſprochen hatte). Von hier führte der Weg durch Gegenden von neuem berühmt durch die Gefechte der Schweizer mit den Franzoſen, unter andern in der holen Gaſſe bey Küſsnacht, wo Tell, bey der nach ihm benannten Kapelle den Landvoigt Gesler traf, und wo auch der Anführer der gefürchteten ſchwarzen Legion der Franzoſen durch den Schuſs eines Scharfſchützen fiel; bey der Sihlbrücke, wo Aloys Reding mit ſeinen Landsleuten ſchwor, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren, u. ſ. w. Gegenden die Beyträge zur Geſchichte jenes Kriegs veranlaſſen. — Nach *Einſiedeln* dauerten die Proceſſionen fort, trotz des weggenommenen Bildes der Maria, trotz der Abweſenheit der Geiſtlichen und der damaligen Verwandlung des Kloſters in ein militäriſches Quartier; in einer Stunde ſah der Vf. dreyhundert Perſonen zur Kapelle gehen. Um ſo wahrſcheinlicher iſt die Anzahl von 90 Wirthshäuſern in dem Flecken E. (Vergl. die Rec. von *Körners* Erdbeſchr. der Schweiz in der A. L. Z. 1807. Num. 282.) Die damalige Wahlverſammlung in dem gutgebauten Flecken *Schwyz*, veranlaſst zu Bemerkungen über die ehemalige und damalige Verfaſſung des Cantons Schwyz. (Der S. 136. angeführte katholiſche Gruſs: Gelobt ſey Jeſus Chriſt iſt auch anderwärts

wärts gewöhnlich, so wie man auch anderwärts die Verschiedenheit des Landbaues benachbarter katholischer und protestantischer Gegenden zum Vortheile der letztern bemerkt haben will.) Hier ist denn auch die durch den neulichen Bergsturz merkwürdig gewordene Gegend. — Von dem wohlhabenden Flecken *Brunnen* aus machte der Vf. die Reise zu Wasser, bey historisch merkwürdigen Oertern, Grütli, Tell's Kapelle, u. s. w. vorbey, nach *Luzern*. Auch hier einige interessante Beyträge zur Geschichte des Kriegs der Schweizer mit dem französischen Directorium, dann Nachrichten über Luzern und die umliegende Gegend, über Pfyffers berühmtes Basrelif eines Theils der Schweiz, über verschiedene Orte auf der Reise nach Aarau, und über die Landwirthschaft dieser Gegend. Unter *Aarau's* bekannten Fabriken, Messerschmieden, Bleichen, u. s. w., zeichnet der Vf. eine Bandfabrik aus, die an 400 Menschen beschäftigt. Sie gehört einem Hn. Meyer, der eine treffliche Sammlung von Schweizer Costumen, (120 auf 30 grosen Tafeln) und ein Basrelif von der Schweiz nach Pfyffers Art, nach einem kleinern Massstabe, aber von einem grössern Theile des Landes, besitzt. Da *A.* damals der Sitz der gesetzgebenden Versammlung war: so findet man hier Nachricht von derselben, so wie von dem damaligen Directorium, und insonderheit von einigen Berathschlagungen über den Zehnten (S. 215 — 339.) und die Entschädigungen der sogenannten Patrioten, (S. 339 — 50.) mit Bemerkungen über repräsentative Verfassung und die damalige Constitution, u. s. w. (S. 351 — 88.) womit die spätern Bemerkungen im sechsten Theile zu vergleichen sind. Von *Aarau* reisete der Vf. über Aarburg, das reiche Cistercienserkloster *St. Urban* (mit 32 Mönchen), über den durch seine Leinwand berühmten Flecken Langenthal und Hindelbank nach *Bern*. Hier zuerst eine Apologie der ehemaligen Regierung, und eine Geschichte der neuesten Revolution, mit unparteyischer Würdigung der dabey von der Regierung begangenen Fehler; dann topographische Nachrichten, theils allgemeinere, theils über einige besondere Merkwürdigkeiten, z. B. das Wyttenbachsche, besonders an einheimischen Mineralien reiche Naturalienkabinet. — Auch über *Freyburg*, die Gränzstadt zwischen der deutschen und französischen Schweiz, theilt der Vf. einige Bemerkungen mit. In den Briefen über *Vevay* und *Clarens*, so wie nachher unter *Genf*, (und spätherhin noch an andern Orten) findet man verschiedenes über *Rousseau*. Er war nie in Vevay, und schilderte es blos nach den Nachrichten, die er von der bekannten Frau von Warens hatte. In Clarens zeigte man auch dem Vf. die Reste einer alten Capelle als *la maison de Rousseau*. Dagegen findet man noch in Genf sein altes nicht ansehnliches Haus, und eine nach ihm benannte Strasse. Sonst huldigt man seinem Andenken in der Schweiz eben nicht mit Enthusiasmus, wozu besonders seine moralischen Schwächen, und seine häuslichen Verhältnisse beyzutragen scheinen. Hauptsächlich wurde er durch die elende Therese unglücklich; sie entfernte alle Freunde von ihm, um ihm unentbehrlich und seine Gattin zu werden, nun machte sie ihn, weil sie sich in der Gesellschaft nicht behaupten konnte, menschenscheu; auch war sie niedrig geizig, und zog, ohne sein Wissen, kleine Pensionen. Seine Kinder setzte er ins Findelhaus, aus Furcht, Therese würde sie verderben; er brauchte nicht einmal Massregeln, sie wieder zu finden, ein Umstand der nachher eine der geheimen Ursachen seiner Schwermuth war. — — — Ueber das freundliche *Vevay* mit seiner herrlichen wohlbenutzten Gegend, giebt der Vf. manche interessante Bemerkung. Das benachbarte ehemalige Savoysche Gebiet kränkelte sichtbar, an der Schweizerseite leben in dem kleinen Bezirk von Villeneuve bis Lausanne, 6 franz. Lieues lang und etwa 1 breit, 21000 Menschen, Lausanne mit der Hälfte dieser Summe eingerechnet. Die Gesellschaft zu V., wo übrigens bekanntlich die Revolution bald viele Freunde unter den für französische Sitten eingenommenen Einwohnern fand, ist sehr liebenswürdig. Der gemeine Mann im Waadlande trinkt gern, ohne sich jedoch zu betrinken; die Weiber sind mässig, arbeitsam und sittsam, trotz des hier herrschenden Luxus. Die Salzwerke bey Bex, die hier näher beschrieben werden, könnten täglich 120 Centner liefern. Damals wurde aber weit weniger gefertigt, (nach *Körner's* Erdbeschreibung liefert es jährlich nur noch 12 bis 20 000 Centner). — *Lausanne* hat durch die von der Revolution herbeygeführte Entfernung der *Fremden*, von denen vielleicht Zweydrittheile der Einwohner lebten, sehr viel verloren. Die kleine Stadt *Rolle* hat alles, was man sich zu einem vergnügten, stillen und doch nicht einsamen Leben wünschen kann. Hier fand der Vf. den kürzlich verstorben *Mallet* und *Reverdil* noch mit dankbarer Erinnerung an Dänemark, in Coppet *Necker* und dessen Tochter, über die man wohl vom Vf. mehr zu lesen gewünscht hätte, wie er anderwärts über andere interessante Bekanntschaften mehr giebt. — *Genf*, bey weitem die volk- und geldreichste, ja eigentlich die einzige Handelsstadt der Schweiz, so lange sie noch zur Schweiz gehörte, wurde eben damals mit Frankreich vereinigt, und man findet daher hier Beyträge zur Geschichte der damaligen, so wie der frühern Lage der Stadt. — Weiterhin liefert der Vf. (im *fünften* Bande) Bemerkungen über die Aelpler und ihre Wirthschaft, das Missvergnügen der Mehrheit der Schweiz über die Revolution und deren Folgen, und einige andere Gegenstände betreffend. In der angenehmen Stadt *Yverdun* ist der gesellige Ton sehr vorzüglich. *Neufchatel*, seit den letzten 10 Jahren sehr verschönert, weil sich viele Fremde dort niederliessen, zeigt viel Wohlstand. — Die durch *Rousseau's* Aufenthalt berühmte Petersinsel im Bieler See ist ein reitzender Aufenthaltsort; in dem von *R.* einst bewohnten Zimmer finden sich von seinen Mobilien noch ein Tisch und zwey alte Stühle; die unveränderten Wände sind von Reisenden unglaublich eng bekritzelt. Ueberhaupt ist diese Wohnung Rousseau's weit bekannter,

ter, vielleicht wegen der vorzüglich angenehmen Lage der Petersinsel, als die dem Reisenden bequemer liegende zu Motiers-Travers. (Diese sah der Vf. später.) Die kleine Stadt *Biel* (*Bienne*) fand der Vf. sehr nahrhaft: die Indiennenmanufacturen verdienen ihren guten Ruf. Anziehend ist die Beschreibung des Wegs aus dem Immenthal durch Pierre-pertuis ins Münsterthal u. s. w., nach *Basel*. Seit Genf's Vereinigung mit Frankreich ist es die reichste Stadt der Schweiz; doch leben ihre Einwohner sehr mäfsig, sogar ärmlich. Vorzüglich gründet sich ihr Reichthum auf die Seidenbandmanufacturen. Die Sittlichkeit ist lobenswerth. Unter den Merkwürdigkeiten zeichnet der Vf. vorzüglich *Haas'ens* Schriftgiefserey, Buch- und Landkartendruck aus, (Moreau machte *H.* grofse Complimente über die Karten von seinen Rückzügen); nebst *Mechels* Institut. Der einträglichste Verlagsartikel der sehr vorzüglichen Deckerschen Buchhandlung ist — der hier näher beschriebene Baseler grofse Kalender, der hinkende Bote genannt; es werden 40,000 Exemplare abgesetzt. — Von Basel reisete der Vf. über Lauffenburg und Waldshut nach der durch ihre Liebe zur Literatur ausgezeichneten Abtey *St. Blasien*, damals noch in ihrer Unabhängigkeit und mit 110 zum Theil aufser dem Kloster lebenden Mönchen, durch eine höchst romantische Gegend, besonders den Pafs, die Hölle genannt, über Freyburg nach *Rastadt*. Von hier an findet man, neben Schilderungen der umliegenden Gegenden, wiederum viele politisch-historische Bemerkungen und Urtheile über Personen und Sachen, z. B. über Sieyes, (eben nicht zu seinem Vortheile) über die Papiere der aus Paris zurückgekehrten amerikanischen Gesandten gegen das französische Directorium, über dessen damaliges Verfahren gegen die Schweiz, (im Jun. 1798.) über die Conferenzen zu Selz, und andere damalige Ereignisse, und die Unterhandlungen zu Rastadt. — Dazwischen ein Brief über die Bäder zu *Baden*, gröfstentheils sehr zu ihrem Lobe.

(Der Beschluss folgt.)

BERLIN, b. Schmidt: *Preußisch-Brandenburgische Miscellen.* 1804. 8 Stücke, und 1805. 6 Stücke, zusammen 94½ Bogen. 8. (Der Jahrg. 4 Rthlr.)

Diese Zeitschrift für den preufsischen Staat ist mit dem Jun. Stück 1805. wieder eingegangen. Sie hatte in den ersten Stücken eine mehr wissenschaftliche Tendenz und bearbeitete mehr die Geographie und Statistik des preufsischen Staats, als die im vorhergegangenen Jahre geendigten Denkwürdigkeiten der preufsischen Staaten; nach und nach aber liefs sie sich, wahrscheinlich, um sich mehr Leser zu verschaffen, in die Geschichte des Tages ein, lieferte Beyträge zur allgemeinen Unterhaltung, und wurde der genannten ältern Zeitschrift ähnlicher. Da diese Miscellen, als deren Redacteur sich Hr. *Bratring* nannte, der für die Geschichts- und Länderkunde der Mark *Brandenburg* so fleifsig gearbeitet hat, nun als ein Ganzes zu betrachten sind, das für den preufsischen Staat manche interessante Abhandlung und Notiz enthält, so soll das Wichtigste hier angezeigt werden.

Das vaterländische Literatur-Repertorium, von welchem schon in den Denkwürdigkeiten des preufsischen Staats und in der Zeitschrift *Brennus* einige Bruchstücke geliefert worden waren, und das hier einzeln fortgesetzt wurde, hätte ein wichtiger Beytrag zur preufs. Staatsliteratur werden können, wenn es schneller fortgesetzt und nach und nach ergänzt worden wäre; so aber blieb der schon oft geäufserte Wunsch nach einem Literaturrepertorium der preufs. Staatskunde immer noch unerfüllt. — Den Anfang im ersten Stücke macht eine Abhandlung über die Juden in *Berlin* und in der *Mark Brandenburg*; ein damals sehr häufig besprochener und schriftlich behandelter Gegenstand. Zwey statistische Aufsätze über die Gröfse der Neumark und über die Bevölkerung der Städte im Fürstenthum *Halberstadt* sind in einem nicht zu billigenden anmafsenden Tone geschrieben. Der leidenschaftliche Aufsatz über die schlesischen Klosterbesitzungen beweist nichts; die Beschreibung der Stadt *Driesen* ist interessant; die historischen Nachrichten von dem Kloster *Lindow*, vom Herausgeber, sind ein Beweis seines unermüdeten Fleifses in historischen Untersuchungen. Die Uebersicht der im preufsischen Staate erscheinenden Journale, Provinzialblätter, Volksblätter, Zeitungen und Intelligenzen ist ein Aufsatz, der immer Werth behalten wird.

Merkwürdig ist im *zweyten* Hefte die Abhandlung des verstorbenen Landes- und Geschichtskundigen Rathmanns *Biering* in *Aschersleben* über den Namen der Stadt *Aschersleben*. Die Beschreibung des Ordensamts *Grüneberg* in der *Neumark* scheint eine Probe aus einem gröfsern Werke zu seyn. Dergleichen Beschreibungen haben, als Materialiensammlungen, für die Statistik sehr grofsen Werth, aber leider! ist das Publicum, das sich für sie interessirt, zu klein, und darum bleiben sie gewöhnlich nur unbedeutende Bruchstücke, die nur dadurch bedeutende Aufklärungen in der Landeskunde und der Statistik geben können, wenn man deren eine grofse Menge besitzt, und wenn genaue und specielle Vermessungen angegeben und zum Grunde gelegt werden. Eine ähnliche Beschreibung findet man im 6ten Hefte S. 173. von dem *Soldinschen* Kreise in der *Neumark*. — S. 190. findet man die Notiz, dafs die Stadt *Danzig* 74 300 Morg. (à 180 rheinl. Quadratruthen) Forsten besitzt.

Drittes Heft. — Die Stammliste oder Acquisitionstabelle der preufs. Monarchie von *Friedrich I.* bis auf *Friedrich Wilhelm III.* ist interessant; sie nimmt die Gröfse des Staats vor dem letzten Kriege zu 5693 Quadratmeilen an. — Ein Aufsatz über die Juden in *Berlin* und der *Mark Brandenburg* gibt belehrende statistische Notizen. — Merkwürdig ist das im 4ten Hefte beendigte Verzeichnifs der königl. preufs. Aemter und Beamten, und des Ertrages der erstern

in

in den Etatsjahren 1726 — 1728.: 1) Die Domänenämter im *Oſtpreußiſchen Departement* brachten in dieſem Zeitraume jährliche Pacht: 358,523 Rthlr. 39 gr. 2 pf. 2) Die in *Litthauen* 276,665 Rthlr. 14 gr. 7 pf. 3) Die in *Pommern* 118,223 Rthlr. 15 gr. 4 pf. 4) Die in der *Neumark* 102,993 Rthlr. 3 gr. 8 pf. 5) Die in der *Kurmark* 428,955 Rthlr. 9 gr. 4 pf. 6) Die in *Magdeburg* 252,144 Rthlr. 5 gr. 1 pf. 7) Die in *Kleve, Mark, Mörs, Geldern* und *Montfort* 261,905 Rthlr. 24 ſtb. 5 pf. 8) Die in *Minden, Ravensberg, Lingen* und *Teklenburg* 131,894 Rthlr. 5 gr. 2 pf. 9) Die in *Halberſtadt* 171,943 Rthlr. 7 pf. — Die Summe aller Domäneneinkünfte aus den genannten Provinzen war alſo 2,103,247 Rthlr.

Im *vierten* Hefte ſind einzelne ſtatiſtiſche Notizen: das Servis- und Einquartirungsweſen in *Frankfurt a. d. Oder.* — Die Bevölkerung von *Minden, Ravensberg, Lingen* und Teklenburg von 1748 — 1802. — Die Getreideconſumtion in den Städten der *Kurmark* vom Jahre 1795. —

Fünftes Heft, mit welchem der zweyte Band anfängt: Ueber den religiöſen Zuſtand der *Berliner* in dem 18ten Jahrhundert, von 1700 bis 1800. vom Hn. Prof. *Dittmar*, im folgenden Stücke beendigt. — Nachricht von dem Deich- und Buhnenweſen an der *Elbe, Oder*, u. ſ. w., in der *Kurmark*. — Vom Getreidegewinn in *Schleſien*. — Verzeichniſs der in den Jahren 1622 bis 1800. ergangenen Edicte, u. ſ. w. das Forſtweſen im preuſs. Staate betreffend (beendigt im folgenden Stücke). — Jährliche Conſumtion der Stadt *Berlin* von 1802., verglichen mit der von *Nicolai* bekannt gemachten Notiz von 1773. Zu intereſſanten Reſultaten würde es führen, wenn der Einſender den Verkaufswerth aller hier aufgeführten Rubriken angegeben hätte.

Sechstes Heft. — Volksmenge der franzöſiſchen Kolonie in den preuſs. Staaten, in den Jahren 1696. und 1802. Das Reſultat iſt, daſs in erſtem Jahre die Zahl der *Refugiés* 11,443 und im letztern 14166 betragen habe; indeſſen iſt die Angabe des letztern Jahres deswegen ſchwankend, weil viele nicht wirkliche Franzoſen ſich jetzt zu der Kolonie rechnen und weil die Franzoſen in *Danzig*, in *Ansbach* und in *Bayreuth* in den ſpeciellen Nachweiſungen fehlen.

Siebentes Heft. — Nachricht von den Staats- und Landesabgaben des platten Landes und der Mediatſtädte der *Kurmark;* es ſind 15 Rubriken und eine Vergleichung dieſer Abgaben der Quantität und Qualität nach, mit den Abgaben andrer Provinzen würde ſehr lehrreich ſeyn. — Bevölkerung von *Neufchatel* und *Vallengin* ſeit 1750.

Im *achten* Hefte iſt bemerkenswerth: über Feueraſſecuranzen von *v. Baczko*. — Nachricht von den in *Oſtpreußen* befindlichen Landgütern, deren Rechten und Gerechtigkeiten, wie auch von den Einwohnern dieſer Provinz. — S. 442. u. f. w. findet man eine ſehr ausführliche Beſchreibung der Stadt *Brandenburg*.

Jahrgang 1805. Ueber die Zunahme des Kartoffelbaues, beſonders in der *Kurmark*. — Verluſt und Gewinn des preuſs. Staats an Ländern und Menſchen in den Jahren 1793. und 1802. — Beyträge zur Geſchichte der *Neumärkſchen* Haupt- und Kreisſtadt *Soldin*. — Verzeichniſs der Städte, Aemter, Flecken, Dörfer, u. ſ. w., welche im Jahre 1684. in der *Prignitz* vorhanden waren. Dieſe Provinz hatte damals 6 Städte, 3 Aemter, 5 Flecken, 2 Klöſter, 5 freyherrl. Häuſer, 1 Domkapitel, 151 Ritterſitze und 251 Dörfer. — Ueber die Benutzung der kleinen Heidebrüche oder Forſtmoore zu Streichtorf, von *Steinert;* ein intereſſanter Aufſatz. — Ueber die vormalige Landeshauptmannswürde in der *Altmark*, von *Pohlmann*. — Die Ueberſicht der königl. Forſten in den preuſsiſchen Staaten, iſt ein wichtiger Beytrag zur preuſs. Statiſtik; man findet ſie auch, und zwar vollſtändiger in *Krugs* Betrachtungen über den Nationalreichthum des preuſs. Staats. — Ueber die Koloniſtenanſetzung in *Südpreußen;* der Vf. bemüht ſich, das Verfahren der Adminiſtrationsbehörden gegen manche Zweifel und Einwendungen zu vertheidigen. — Schulen- und Kircheverbeſſerung in der Stadt *Goslar*. — Ueber die Mineralproducte und Hüttenwerke der *Kurmark*. — Ueber *Stettins* Weinhandel. — Ueber die *Predigerbeſoldung in Preußen*. — Das *königliche* Seminar für Lehrer der untern Volksſchulen in Städten. — Nachricht von der *Quotiſation*, nach welcher in der *Kurmark* und *Neumark* bey auſserordentlichen Vorfällen der Bedarf aufgebracht und repartirt wird.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Praktiſche Anweiſung, Kindern die erſten Anfangsgründe der Rechenkunſt auf eine anſchauliche, den Verſtand in Thätigkeit ſetzende und leichte Weiſe beyzubringen*, von Dr. J. F. *Pöhlmann*. *Erſtes* Bändchen. *Zweyte* mit zwey Tafeln vermehrte Auflage. 1807. XXXVIII. u. 404 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 254.)

Auch unter dem Titel:

Verſuch einer praktiſchen Anweiſung für Schullehrer, Hofmeiſter und Aeltern, welche die Verſtandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmäſſige Weiſe üben und ſchärfen wollen. Erſtes Bändchen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. December 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Deutschland, den Elsaß und die Schweiz, in den J. 1798 und 1799. von C. U. D. von Eggers*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 148. abgebrochenen Recension.)

Im September 1798. machte der Vf. eine neue, mit manchen kleinen unterhaltenden Abenteuern verknüpfte Reise durch das Badensche und Wirtembergische nach der *Schweiz*, vorzüglich in politischer Rücksicht, um den Gang der Revolution zu verfolgen, und Vergleichungen mit dem, was er drey bis vier Monate vorher fand, anzustellen. Er gieng durch das *Murgthal*, über den durch die letztern Kriege so bekannten *Kniebis*, das neuangelegten unvollendete Städtchen *Freudenstadt*, das *Deinacher* Bad, die wohlhabende Stadt *Calw*, das *Wildbad* und *Liebenzell*, (über dieses sowohl als das vorhergenannte Bad, findet man hier einige Nachrichten,) über das durch seine wirthschaftlichen Einrichtungen und Manufacturarbeiten ausgezeichnete Landgut *Brühlhof*, die ehemalige kleine, aber wohlhabende Reichsstadt *Weil* nach *Stuttgart*. In den Briefen aus den Wirtembergischen findet man, ausser den topographischen Nachrichten von Stuttgart, das dem Vf., gleich andern Reisenden dem Aeussern nach sehr gefiel, eine Apologie des Herzogs Karl, dessen Popularität den Vf. auf Betrachtungen über Prinzenerziehung überhaupt, und besonders in Rücksicht auf diesen Punct leitet. (Von Karln rührt unter andern der vorzügliche Kunstgeschmack im W. her; wie auch die grosse, in mehrern Fächern sehr vorzügliche, Bibliothek, mit der bekannten aus 12000 Bänden bestehenden interessanten Bibelsammlung.) Es folgen Bemerkungen über die neuern Mishelligkeiten des Herzogs mit den Ständen; über die als trefflich dargestellte Constitution; über den Wohlstand und die geistige Cultur; die grosse, aber doch, bey der Fruchtbarkeit des Landes und der Industrie der Einwohner, nicht übermässige Bevölkerung. — Sehr ausführlich verbreitet sich der Vf. über *Ludwigsburg*, dessen Schloss und Park mit dem grössten Opernhause Deutschlands, in welchem erstaunend grosse Stücke gegeben wurden, wie denn z. B. in einer Oper 200 Mann zu Pferde und noch eine ansehnliche Zahl Infanteristen auf das Theater marschirten, wobey man die Täuschung durch die Wegnahme der hintern Wand vergrösserte, so dass die Zuschauer auf dem Felde zu seyn glaubten. Unter den Manufacturen hat nur die für das Militär arbeitende grosse Tuchmanufactur guten Fortgang. Von den Wahnsinnigen in dem durch vorzügliche Sorgfalt und Pflege sich auszeichnenden Irrenhause verloren $\frac{2}{3}$ der Männer ihren Verstand über theologischen Grübeleyen. — Eine interessante Scene ist der Besuch bey dem einige Monate nachher verstorbenen Moser. — Das jetzt seiner meisten Zierden beraubte Schloss *Hohenheim* ist noch sehenswerth wegen seines aus dem Wirtembergischen Gartencalender bekannten Parks. — *Tübingen's* Gegend und Universität schildert der Vf. sehr vortheilhaft. — Auf dem Wege auch Schafhausen durch mancherley (jetzt weniger zahlreiche) Gebiete, besah der Vf. das alte Schloss *Zollern*, jetzt die Wohnung einiger Invaliden.

Noch am Ende des *fünften* Theils tritt der Vf. über *Schafhausen* in die *Schweiz* ein, und hier wird man seine Beschreibung des Rheinfalls bey Laufen, auch nach so vielen andern, nicht ungern lesen. Der ganze *sechste* Theil betrifft, die letzten Briefe ausgenommen, die weite Reise durch die Schweiz über Winterthur und Zürich, durch die Cantone Zug, und Unterwalden, das Haslithal nach Lucern, durch das Walliserland, das Wadtland und Neufchatel, Murten, Solothurn durch einen Theil des Elsasses nach Rastadt zurück. — Von den Nachrichten über die Reise bis Lucern wollen wir blos die ausführlichern über den *Rigiberg* auszeichnen. Weiterhin fand der Vf. in einer Kapelle, das kalte Bad genannt, ex voto Tafeln noch von 1797 — 98. Zwischen dieser und einer andern Kapelle zum heil. Kreuz findet man sonderbare Felsengruppen und von der Natur gebaute Durchgänge in ungleich gröfserm Stil, als die von Pierre Pertuis. Auf der Reise durch *Unterwalden* zog der Vf. an Ort und Stelle Nachrichten über den letzten schauderhaften Krieg der Franzosen gegen die von Geistlichen angeführten Bewohner dieses Cantons ein, die hier mitgetheilt werden. — Die wohlhabenden Bauern des ungemein fruchtbaren

Haslithals sind grofse und schöne Menschen von unternehmendem Geiste, und zwar von etwas steifem Sinne, aber bieder und gutmüthig; in dem viel besuchten Hauptorte Meyringen zwar dem Trunke ergeben, in den obern Dörfern aber mäfsig, ohne Wirthshäuser und Arme, die dort nicht fehlen. Von Meyringen machte der Vf. eine Reise über den *Scheidegg* nach dem *Grindelwalde* mit 3000 schönen, starken und muntern, meistens von der Viehzucht lebenden Bewohnern, und fieng von dort aus an einige Gletscher zu besteigen; von *Lauterbrunn* aus machte er Excursionen nach dem Staubbache, u. s. w., dann aber reisete er über Interlachen und den See nach Brienz, und über den Brünig und Sarnen nach *Lucern*. Diese Stadt war damals der Sitz der helvetischen Repräsentanten, die eben eine echtpatriotische Wallfahrt nach dem Grütli unternahmen. Unter gewissen Vorausetzungen schienen sie nebst den Ministern zu günstigen Erwartungen zu berechtigen. Wie damals wurde auch jetzt wieder über die Zehnten berathschlagt, und zwar eigentlich über das Mafs der Entschädigung (S. 161 — 67.) und über die Entschädigung der Patrioten, die an die richterliche Behörde verwiesen wurden. — Auch dachte der Vf. jetzt etwas günstiger über die Constitution, die ihm vier Monate vorher völlig unhaltbar schien, und sich auch bekanntlich nicht hielt. — Ueber das durch seine, in Hinsicht auf die Sennenwirthschaft musterhafte, und auch sonst auf mehr als eine Weise sich auszeichnenden Einwohner bekannte *Entlibuch*, theilt der Vf. verschiedene Bemerkungen mit. Er reisete durch dasselbe, so wie durch das mit wohlhabenden, aber etwas übermüthigen, Menschen bevölkerte und an Naturmerkwürdigkeiten reiche *Emmethal*, über die wohlgebaute Stadt *Thun*, und über den *Gemmi* nach dem *Walliserlande;* ein in Rücksicht der erzählten Reisebegebenheiten interessanter Abschnitt. — Ueber das *Leuker Bad* giebt der Vf. ziemlich ausführliche Nachrichten. *Sion, (Sitten)* in neuern Jahren durch Unfälle aller Art, Ueberschwemmungen der Rhone, eine grofse Feuersbrunst und Plünderung verwüstet, war damals im Wiederentstehen begriffen; es herrscht hier viel Landhandel. Die ziemlich gleiche Vertheilung des Eigenthums befördert die Cultur des Landes; man findet fast keine Reichen, wenig Begüterte, aber keine Arme; gar keinen Luxus, keine Equipage, keinen Livreebedienten und kein kostbares Ameublement; aber auch Mangel an Reinlichkeit selbst in Städten; und neben den grofsen und starken Männern wenig hübsche Weibergesichter; übrigens festes Beharren an alten Kleidern und Sitten. Noch sind sie so gastfrey, wie Rousseau sie aus eigener Kenntnifs schildert; ohne jedoch fast einen andern als Familienumgang zu haben. Der reichliche Weinwuchs befördert die Völlerey wenigstens unter den Fremden. Manche wollen der Völlerey bey der Zeugung die Cretins zuschreiben, deren man immer einen auf hundert Kinder rechnet; dieser Meinung widerspricht aber der Vf., der seine Beobachtungen über diese Erscheinung mittheilt. Das allmählich aussterbende Thal wird immer wieder von den Bergbewohnern bevölkert. Ein besondrer Brief erzählt den Aufstand der Walliser gegen die Constitution, das Gefecht bey Sion, die Plünderung und Contribution dieses Orts. Noch manche Bemerkungen über diese Kriegsscenen veranlafst die weitere Reise über Martigny und St. Maurice nach dem *Waadtlande*. In den Städten hielt sich diesmal der Vf. länger auf, und fand um so mehr Veranlassung zu Vergleichungen zwischen dem Zustande des Landes unter der alten und neuen Regierung. Aufser andern vom Vf. erwähnten Orten bemerken wir nur das hübsche Dorf *Motiers* im Val Travers, wo noch jeder *Rousseaus*, jetzt von einem Schuster bewohntes, Haus zeigt, in welchem sich noch ein von ihm gebrauchtes Repositorium, und ein kleines ärmliches Stehpult vorfindet; die berüchtigte Steinigung findet der Vf. sehr räthselhaft. Die Einwohner dieses durch Rousseau's Aufenthalt interessanter gewordenen Thals sind durch Viehzucht, freye Industrie und Handel sehr wohlhabend — Weiterhin kam der Vf. über *Locle* und *Chaux de Fonds*, über deren Uhrenfabrication verschiedene Nachrichten mitgetheilt werden, und über *Vallangin* nach *Neufchatel;* überall sind Schilderungen der Naturschönheiten dieser Gegenden eingestreut. — Bey den (zerstörten) Beinhause vom *Murten* erinnert der Vf. an Hallers Verse darüber. — Im *Solothurnischen*, scheint das Vermögen unter den Landleuten sehr ungleich vertheilt, neben einigen reichen *Bauern in* jedem Dorfe sind die übrigen arm. Auch schaden die Feyertage der Industrie: doch ist der Geist des Katholicismus, bey dem lebhaftern Verkehr mit Fremden und der Einwirkung des Cantons Bern, hier weniger sichtbar, als in den kleinen Cantonen. Das Volk ist gesund und weniger durch Ausschweifungen verdorben, als im C. Bern. Auch hier giebt der Vf. einige Nachrichten über die letzten Kriegsscenen; weiterhin die schauderhafte Geschichte eines an der Seite des zu Fufse wandernden Vfs. von einem schwerbeleidigten Schweizer verübten Mordes. — Schon von *Liestall* und weiterhin findet man hübsche Landhäuser, die Baselern gehören. — In *Colmar* zeichnet der Vf. die Hausmannische Indiennenfabrik als eine der gröfsten Anlagen in ihrer Art aus. *Pfeffel*, einer der geistreichsten und edelsten Menschen, findet in seiner Blindheit (seit seinem zwey und zwanzigsten Jahre) das höchste Glück in seiner Familie. — Die Sitten der Landleute im Elsafs fand der Vf. im Ganzen ziemlich unverdorben: die katholischen Gemeinden aber noch im tiefsten Aberglauben, als Feldanbauer ungemein fleifsig; über die Revolution herrschte allgemeine Gleichgültigkeit und Sehnsucht nach Ruhe. — Hiermit schliefst der sechste Band; nach dem oben vorläufig angegebenen Inhalte der noch zu erwartenden zwey Bände wird man nach der Vorrede zum sechsten gern glauben, dafs deren Inhalt selbst in Rücksicht auf die spätern Begebenheiten, noch ein gröfseres Interesse erhalten werden. — Gewifs würde aber dieses Interesse noch

noch erhöht werden können, wenn der Vf., — fo-fern es noch der Druck derfelben erlaubt, der fchon in der Oftermeffe 1805. vollendet feyn follte, aber verfpätet zu feyn fcheint, — mehr noch als in den bisherigen Bänden in Noten nachtrüge, was in den, wie es fcheint, in ihrer erften Form abgedruckten Briefen nicht berührt werden konnte.

Ohne Druckort: *Polen zur Zeit der zwey letzten Theilungen diefes Reichs hiftorifch, ftatiftifch und geographifch befchrieben*, nebft einem allegorifchen Frontifpiz, 3 Profpecten u. 1 Landkarte. 1807. 546 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter diefem Titel wird eigentlich dem Publicum ein altes Buch von 1797. *Polens* Ende von *Sirifa* mit wenigen Veränderungen feil geboten. Trotz feiner Parteylichkeit gegen Polen und einer Menge Unrichtigkeiten war es nicht ganz ohne Verdienft; jedoch wird diefes Verdienft um ein grofses jetzt dadurch vermindert, dafs der Hr. Vf. nicht noch mehr Unrichtigkeiten verbeffert und manche harte Ausdrücke gegen Polen geändert hat, wie z. B. der fchimpfliche Name einer Rebellion in Cracau 1794. S. 16. und manche andere Aeufserungen der Art. S. 19. läfst der Vf. das Volk das Zeughaus in *Warfchau* erbrechen, fo wie in der alten Ausgabe S. 20. Allein das war nicht der Fall. Eine Compagnie vom Regiment *Rawynski* und einige Artillerie war dafelbft, die willig allen Leuten Gewehre austheilte, und denen, die zum Bunde gehörten, auch Canonen gab. Auf dem Priwat und an andern Orten bediente das Volk die Canonen, denn das höchftens nur 2000 Mann noch ftarke Militair hatte mit dem fünfmal ftärkern Feinde, Ruffen und Preufsen, vor der Stadt vollauf zu thun. Doch der Raum der Recenfion erlaubt es nicht, alle Unrichtigkeiten zu rügen, die der Vf. hätten verbeffern follen. Wir bemerken jedoch noch eine. S. 29. heifst es: *Suwarow*, *Derfelden*, *Ferfen* hätten die unbewaffneten Einwohner fo fchonend als möglich behandelt. *Suwarow* verdient nicht neben *Derfelden* und *Ferfen* in diefer Rückficht in einer Reihe zu ftehen, denn *Derfelden* und *Ferfen* hielten wirklich ftrenge Mannszucht und fchonten das Land auf eine mufterhafte Art; fie verdienen den Dank aller Einwohner; aber *Suwarow*, deffen oft mündlich geäufserter Grundfatz es war, man müffe den Krieg grauſam führen, damit er fich defto eher endige, liefs von *Brzéfc* bis *Prag* vor *Warfchau* Spuren feiner Grauſamkeit zurück, denn nicht von *Willenberg* aus, fondern von *Brzéfc* aus kam fein Marfch nach *Kopyks* und *Prag* (welches der Vf. nach ruffifcher Manier zum Unterfchiede von *Prag* in *Böhmen* immer *Praga* nennt, ohne zu bedenken, dafs *Prag* in *Böhmen* eben fo gut *Praga* böhmifch, als *Prag* vor Warfchau *Praga* polnifch heifst). Auch mufs Rec. noch beyfügen, dafs erft *Buxhöwdens* weifes Benehmen *Suwarows* Uebermuth in *Warfchau* Schranken fetzte, obgleich die Ruffen fonft nach ihren Siegen ihre Grauſamkeit gewöhnlich abzulegen pflegen. S. 38. 39. ift ganz neu, indem der Vf. S. 38 und 39. der alten Ausgabe die Schilderung des Königs *Stanislaus Auguft IV.* zufammen gedrängt hat. Man findet hier eine intereffante Nachricht über das fächfifche *Palais*, welches Sachfen für 70000 Ducaten an Preufsen verkaufte, ob es gleich daffelbe ehedem nicht für 100,000 Ducaten an *Stanislaus Auguftus* verkaufen wollte. Ferner giebt der Vf. ganz richtig die Urfache an, warum den Polen die preufsifche Regierung die unerträglichfte war: — deutfche Juftiz in deutfcher unverftändlicher, fo fchwerer Sprache, oft durch elende Dollmetfcher, die weder die Sache noch die Sprache verftanden. Rec. fetzt noch hinzu, dafs aufser diefem zum allgemeinen Mifsvergnügen die Unwiffenheit vieler Beamten, der Stolz und die Verachtung vieler Deutfchen gegen die flavifchen Nationen, die offenbar geäufserte Abficht, die Polen zu germanifiren, die übertriebene Culturfucht, die wie jedes fublunarifche Gute ihre Gränzen hat und haben mufs, gar vieles dazu beytrugen, dafs man in Polen die guten Abfichten des Königs und das in den deutfchen Provinzen milde und wohlthätige Syftem der preufsifchen Regierung nicht erkennen konnte. Der gemeine Mann fand duch die deutfche Sprache den Weg zur Juftiz verfperrt; Güterfchacher, Zügellofigkeit und Willkürlichkeit der entfernten Beamten, lächerlicher Uebermuth des Militärs, machten alle gute Abfichten des Monarchen rückgängig, und die Laften verdoppelten fich, ohne dafs man Erleichterung fühlte. Unter 15 Procent war es nicht möglich in *Pofen*, und *Kalifch* Geld zu negotiiren, und die einzige Quelle dazu boten nur die Juden in B... Palälte, wie der Palaft des Prinzen *Heinrichs* in *Berlin*, wurden in *Warfchau* zu 5 — 6000 Ducaten verkauft. Auch nagten an dem Wohlftande Mafurens und ganz Polens die *Bankeroute Teppers*, *Cabrits*, *Lyszkiewikz*, *Prot Potocki*, *Schultz* und *Heisler*, und noch war in dem Bezirk von *Mafuren* für eine Million Rthlr. Papiergeld, welches zwey theilende Höfe bezahlen wollten, aber auf Anrathen eines böfen Genius des Dritten nicht bezahlten. Der Vf. wirft die Frage auf: ob die Wiederherftellung der ariftokratifchen Republik Polen mit einem König zur Repräfentation an der Spitze wünfchenswerth fey oder nicht, und meint, man müffe wohl vorzüglich das in Betracht ziehen, dafs es in Polen nie einen Bürgerftand gegeben habe, noch geben werde: denn nicht blofs der ganze Handel wäre und fey in den Händen der Juden, fondern alle Landpächter, Wirthe und die meiften der Profeffioniften feyn Juden; Edelmann und Ackersmann wären vom Juden im Grunde abhängig. Rec. bemerkt, dafs die zu grofse Vermehrung der Juden allerdings ein grofses Uebel für den polnifchen Staat gewefen, und dafs es wahr ift, dafs dieſes Volk ungleich mehr in Polen, als in benachbarten Staaten, durch feinen Wucher und Reichthum die Chriften von fich abhängig gemacht hat; allein die übrigen Behauptungen des Vfs. find nur halb wahr. Der Bürgerftand unter Cafimir III.

und

und selbst zur Zeit der Reformation, noch unter *Siegmund Augusts* war sehr ansehnlich. Er sank erst während der ewigen Kriege unter und nach *Siegmund III.* Der bekannte Vertrag des Grafen *Flemming* mit dem Marschall *Leduchowski* durch *Szaniawski's*, Bischof von Krakau, Vermittelung raubte den Städten den Zufluss der Dissidenten, dem Staate die Armee, indem eigentlich erst *August II.* seine ehemaligen Glaubensgenossen der Reducirung der Armee aufopferte, und beide der König und *Leduchowski* unabsichtlich Russlands Einmischung 1716. beförderten. Seitdem erst sanken alle Städte in Ruinen; aber kaum genoss Polen unter *Stanislaus August* einige Ruhe, kaum hatte die Toleranz allen Fremden Zutritt zum Bürgerrechte gegeben, so hoben sich die Häuser in den Städten wie durch einen Zauberschlag empor, und der Bürgerstand schwang sich bey allen Widerwärtigkeiten, die fremder Einfluss noch bewirkte, so hoch, dass die Constitution vom 3ten May 1791. ihm seine alten Vorrechte wiedergeben musste Viele Städte haben unter preussischer und östreichischer Regierung noch mehr zu genommen, z. B. *Posen, Kalisch, Kempen, Krakau*, andere sind aber eher gesunken *Warschau, Moszyny, Sokolniki, Lublin.* Wirthe sind die Juden überall in den Gasthäusern auf dem Lande, aber Landpächter weniger. Es giebt mehr christliche Landpächter. Die Juden, die mit der deutschen Justiz besser umzugehen wussten, haben sich freylich hin und wieder in die Landpachten auf den Ruinen der Christen eingedrängt, dies ist aber nicht zu polnischer, sondern erst zu preussischen und östreichischen Zeiten geschehen. So sehr sich auch die preussische Regierung Mühe gab, die Juden von den Schenkverpachtungen zu vertreiben, so gelang es ihr doch nur auf den Kammergütern. In den Städten bekamen aber dafür die Juden die Oberhand. Mehrere Städte, die das *Privilegium de non tolerandis Judaeis* hatten, verloren es *directe* und in *Warschau* richtete die Judenschaft den Handel der Christen fast ganz zu Grunde. Ob für Deutschland die Restitution Polens wünschenswerth sey, setzt Rec. der Frage des Vfs. entgegen, ist keine Frage. *Philipp Melanchton* weissagte: wenn der Türke nach Deutschland kommt, so kommt er nur durch Polen. Nie kann Deutschland unabhängig werden, wenn Polen nicht ein selbstständiges Reich ist. Wird aber Polen mit deutschen Colonien angefüllt, so wird es bald eben so, wie Ungarn kein Vieh nach Deutschland bringen, oder nur um ungeheure Preise durchlassen. Ungarn kann jetzt nicht mehr die östreichschen Erblande ganz versorgen, weil seine vergrösserte Volksmenge mehr braucht und weil der Ackerbau zugenommen, die Viehzucht abgenommen hat; wird nun die Ukraine einst cultivirt, so wird ein fortwährender Viehmangel die empfindlichste Folge für Deutschland seyn. Unsere Fabricate wird man auch nicht brauchen, und da unsere künstlichen Landwirthe mehr die Kunst für wenige Producte viel Geld zu nehmen, als viele Producte zu liefern, cultiviren, so dürfte wahrlich für Deutschland keine fröhliche Zeit kommen. Doch gnädiger ist die Vorsehung, als der Wille der Menschen. Cultur der Calmücken, Cultur von Sibirien, Cultur des türkschen Reichs, der Serwischen Eichenwälder, Gott weiss was, schreit man jetzt, und vergisst es, dass dies eben so widersinnig ist, als wenn man die Schaftriften Sachsens in Stutereyen, die Röthefelder Thüringens in Steppen verwandeln wollte. Dem Janhagel, der hin und wieder noch die Türkenglocke lauten hört, stehe es frey, gegen Türkenmord und dgl. m. zu beten, aber der Gebildetere schaue durch und wünsche unglücklichen Völkern, die Deutschland oft gerettet *haben*, nicht alles das, was ihre Feinde ihnen zufügen wollen, nie ganz können. Von Spaniens *Oberherrschaft* retteten die Türken, von der Türkenoberherrschaft die Polen Deutschland. — Von S. 41. an ist in dem ganzen Buche weiter nichts geändert. Das Titelkupfer hat dem durch einen tödtlichen Schuss verwundeten und verscheidenden weissen Adler Polens sonderbarer Weise das preussische Motto *suum cuique* untergeschoben, und auf der Brust ihm ein *S.* gegeben. Bekanntlich ist dieses *S.* ein Attribut des preussischen schwarzen Adlers bis zum *Bromberger* und *Welauer* Vertrage 1658. gewesen, und bedeutete den Namenszug des ersten Lehnsherrn des Herzogthums Preussen *Sigismund I.* 1525. (*Spener II.* 688.), daher es auch manchmal in ein *C. (Casimir)* die Chiffre des damaligen Lehnsherrn, verwandelt ward.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendschriften. *Leipzig*, b. Sommer: *Gesellschaftliche Spiele für Kinder und junge Leute*, bestehend in einem zwölffachen und dreyssig andern unterhaltenden Spielen, wodurch eine Menge nützlicher Kenntnisse auf eine angenehme Art beygebracht werden kann, ohne Jahr. 208 S. kl. 8. (18 gr.) — Die meisten dieser Spiele sind so beschaffen, dass sie für die Geisteskräfte Uebung sind und zugleich die Jugend anreizen, sich Kenntnisse zu erwerben. Dass in geographischer Hinsicht die alte Länderabtheilung noch statt hat, kann die alte und neue Zeit zugleich in Erinnerung bringen; aber wozu soll die Jugend die Namen aller Regenten auch in andern Erdtheilen wissen?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. December 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, in d. Arnold. Buch- u. Kunsth.: *England, Wales, Irland und Schottland.* Erinnerungen an Natur und Kunst, aus einer Reise in den Jahren 1802 und 1803. Von *Christian August Gottlieb Göde*, (gegenwärtig Professor zu Göttingen). *Dritter, vierter* und *fünfter* Theil. 1805. 284, 215 u. 367 S. 8.

Ebendas., b. Ebend.: *England, Wales, Irland und Schottland;* von *Ch. A. G. Göde. Zweyte*, vermehrte und verbesserte Auflage. 1806. Ausser der Vorrede 237, 427, 288, 214 u. 367 S. 8. (zusammen 6 Rthlr. 12 gr.)

Die ersten beiden Theile dieses vorzüglichen Werks sind bereits in der A. L. Z. 1804. Num. 343 — 344. nach der ersten Auflage von einem andern, seitdem verstorbenen, Mitarbeiter angezeigt worden. Unterdessen ist nicht nur diese Fortsetzung von drey neuen Theilen, womit aber das Ganze noch nicht beendigt ist, sondern auch eine zweyte Auflage aller bisherigen Theile erschienen; doch sind in derselben, wie der Vf. in der Vorrede angiebt, der Zusätze und Verbesserungen nur wenige, weil er mit der Aufforderung dazu in einer Zeit überrascht wurde, wo ihn von andern dringenden Arbeiten nur wenige Augenblicke seiner freyen Musse übrig blieben; daher auch die Seitenzahlen (in der ersten Auflage der ersten zwey Theile betrugen sie 236 u. 405) ziemlich dieselben geblieben sind.

Der *dritte* Band beginnt mit dem *siebenten* Kapitel, über den Zustand der englischen *Literatur*, der hier keinesweges in einem glänzenden Lichte erscheint. Es fehlt ihr an dem in Deutschland sichtbaren Gemeingeiste und fast an aller Unterstützung der gesetzgebenden Macht, die, während sie alles für die übrigen Zweige der National-Industrie that, die Beförderung der Wissenschaften und Künste so sehr vernachlässigte, dass keine einzige öffentliche Bildungsanstalt die bessernde Vorsorge der Gesetzgebung erfuhr, dass in den drey Königreichen keine einzige in den wichtigsten Fächern der Literatur einigermasen vollständige öffentliche Bibliothek oder eine andere zweckmäsige Sammlung zu finden ist (mit dem berühmten Museum scheint es mehr auf eine Curiositäten Sammlung als auf eine zweckmäsige Anstalt abgesehen zu seyn), ja dass selbst der Wunsch des patriotischen W. Hunter, ihm für seine merkwürdige Sammlung von Münzen und andern Kunstwerken in London einen Freyplatz zu einen Gebäude zu bewilligen, das mit dem Museum nach seinem Tode ein Eigenthum der Nation werden sollte, unerfüllt blieb, und das von der Nation angekaufte naturhistorische und anatomische Cabinet J. Hunters für den öffentlichen Gebrauch damals wenigstens noch nicht zweckmäsig eingerichtet war. (Auch Lever's Museum wollte die Regierung nicht kaufen.) Eben so wenig Gemeingeist findet man unter den sich so sehr isolirenden Gelehrten selbst, in einem Lande, wo alles zu sehr vom speculativen zum praktischen Leben hinleitet, und wo nur Erfindungen, die auf dieses Einfluss haben, gelohnt werden. Ihr Einfluss als akademischer Lehrer wird durch die beschränkte Einrichtung der Universitäten, ihr Einfluss als Schriftsteller durch mehrere Umstände gehemmt. Der englische Schriftsteller mus, wenn er wirken will, von einigen Grosen und von einer Partey der Kritiker besonders begünstigt werden; und doch stehen ihm auch dann noch die Mängel des Buchhandels, die geringe Verbindung der Buchhändler unter einander, die Schwierigkeit, neue Bücher bekannt zu machen u. s. w. entgegen. (In Rücksicht der Nachtheile der parteyischen Kritik, die doch nur besonders im Fache der Theologie und Politik herrscht, scheint der Vf. zu weit zu gehen, wenn er sagt, dass diese vielleicht selbst den berühmten Fox zurückgehalten habe, seine Geschichte der Häuser Stuart bekannt zu machen; seine Partey in und ausser Grosbritanien war doch zu gros, und er selbst ein zu muthiger Mann, als dass er sich vor Antagonisten hätte fürchten sollen. Eben diese Bemerkung läst sich auf viele andere Fälle anwenden.) Bey dem allen gedeihen, durch Liebhaberey unterstützt, prächtig ausgestattete Compilationen in mehrern Fächern, besonders aber in der Topographie englischer Grafschaften und Städte u. dergl. Uebrigens ist der Bücherhandel, der neben dem übrigen Handel immer nur als Kleinhandel betrachtet wird, blos in London vortheilhaft, wo jährlich gegen 800 Artikel, am Werthe ½ Millionen Pfund Sterling, erscheinen; in den übrigen Städten erwartet der Buchhändler seinen grösern Vortheil

vom Verkauf der Schreibmaterialien. Weit einträglicher aber, als der Verlagshandel, ist oft auch in London der Kramhandel mit Büchern aus der zweyten Hand, wie Lackingtons bekannter Musentempel zeigt, der übrigens, statt der 800,000 Bände, die er enthalten soll, wohl nur 150,000 enthält. Neben den neuen Liebhabereyen erhält sich fortdauernd die zur classischen Literatur, wenn gleich oft nur als Luxusartikel. Die gegenwärtigen politischen Schriftsteller sind gröfstentheils nur ärmliche Pamphletisten. Bey allem Sinken der Schriftstellerey bleibt jedoch die Klasse der englischen Gelehrten höchst ehrwürdig, die bekanntlich keineswegs Schriftsteller zu seyn brauchen, um geachtet zu werden, und eben deshalb sehr gleichgültig gegen schriftstellerischen Ruhm sind; selbst die akademischen Gelehrten, unter deren grofsen Zahl (840 Fellows) jedoch achtungswürdige Mitglieder selten sind; auch wird die Thätigkeit der aufser diesem Kreise lebenden Gelehrten immer schwächer, so dafs die bisher epidemische Lethargie in der Literatur endemisch zu werden droht. Nur mehrere Verbindungsmittel könnten dem Uebel im Ganzen abhelfen; so wie mehrern einzelnen Mängeln, dem affectirten Tone der Gravität in ihren Verhandlungen und Kritiken, dem lächerlichen Complimentenstil der mittelmäfsigen Schriftsteller gegen einander u. s. w. Vorzüglich liegt Poesie, Philosophie und Geschichte jetzt sehr im Dunkel. Auf jene hatten Johnson's grammatische Kritik, und sein Beyspiel als Stilist, nachtheiligen Einfluss; besonders kränkeln die englischen Schriftstellerinnen am Johnsonianismus; unter mehr als hundert lebenden Dichtern zeichnet sich der berüchtigte Peter Pindar durch mehrere Vorzüge, unter den dreyfsig Romanschreberinnen Mrs d' Arblay, geb. Burney aus; doch ist auch letztere nicht dem Schicksale ihrer Schwestern entgangen, vom Idealen zur gemeinen Natur und von einer gefälligen Darstellung zur schwerfälligen Gravität ihres Mentors (Johnson) herabzusinken. In der Geschichte gelten jetzt Belsham's Werke für Meisterstücke. In der Philosophie bleibt man bey Locke stehen, und ihre Anwendung auf andere Wissenschaften wird möglichst erschwert; was aber Locke in der Philosophie bleibt, bleibt Newton für die Mathematik und Physik; doch lernen die Engländer gern von den Franzosen in der Experimental-Physik und Chemie; wie denn beide Nationen, so leidenschaftlich sonst ihre Eifersucht ist, sich doch gegenseitig mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als andern Völkern. Im naturhistorischen Fache sind die botanischen Bilderbücher beliebt; die Leversche Vögelsammlung dagegen gerieth ins Stocken. (Hierbey eine ausführlichere Beschreibung des Leverschen, jetzt Parkinsonschen Museums). Das Kapitel schliefst mit Bemerkungen über die geringe Bekanntschaft der Engländer mit der ausländischen, besonders deutschen Literatur, den gröfstentheils schlechten Uebersetzungen aus dem Deutschen, und den unbedeutenden französischen und deutschen Buchhandlungen, aus denen wir nur die auszeichnen, dafs ein günstiges Urtheil Pitts über Schillers Räuber die Uebersetzung dieses Schauspiels sehr in Aufnahme brachte, das nach Werthers Leiden die gröfste Anzahl von Lesern fand.

In einem nicht viel günstigern Lichte als die Literatur in diesem Kapitel, (in welchem denn doch wohl manches zu ungünstig dargestellt, anderes, wie z. B. die Bearbeitung der klassischen Literatur zu wenig hervorgehoben seyn möchte) erscheint im folgenden Kapitel die *Kunst*. Am stärksten scheint sie durch die politische Verfassung niedergehalten zu werden: doch wirken noch andere Ursachen mit. Die Malerey ist vorzüglich auf die einträgliche Portraitmalerey eingeschränkt, selbst Josuah Reynolds lieferte fast nur Portraite, und doch wollten die Engländer von ihm eine englische Malerschule datiren, ungeachtet Mengs bey der Erscheinung der ersten Reden, worin R. seine Theorie entwickelte, mit einigem Unwillen äufserte, dafs R. nichts als Irthümer unter seinen Landsleuten verbreite. Giebt man eine solche Schule zu; so besteht sie fast ausschliefslich aus Portrait- und Landschaftsmalern, welche beynahe durchgängig die Manier eines grofsen berühmten Künstlers copiren; in den historischen Werken aber bemerkt man ein grofses Streben nach Originalität sowohl in der Erfindung und Composition, als auch in der Ausführung; in beiden Klassen aber nimmt man wahr, dafs Popularität ihr höchstes Ziel ist. Diefs zeigt sich hinlänglich bey den jährlichen Ausstellungen, wie der Vf näher aus einander setzt, und in den bekannten Boydellschen und Browerschen Sammlungen, die dem Vf. Gelegenheit zur Charakteristik mehrerer bekannter Künstler geben. — Die Caricaturen, für die Kunst von geringem Werthe, sind in anderer Hinsicht wichtig für die Nation, besonders als Warnungstafeln für die Grofsen. Die englischen Kunstladen sind reichlich mit englischen, spärlich mit (stark von Taxen beschwerten) neuen ausländischen Kupferstichen versehen; zu den grofsen Gemäldeauctionen, bey denen weniger Betrügereyen möglich sind, als bey den Privatverkaufern der Bilderhändler, steuern die reichsten Kunsthändler in mehrern Ländern bey. — Mehr als die Malerey hat man in England die Bildhauerkunst zu öffentlichen Denkmälern benutzt; doch hat sie eben keine gröfsern Fortschritte gemacht als jene; mit Flaxman dürfte jedoch eine neue Epoche anheben; unter den (hier zum Theil genauer charakterisirten) Kunstwerken der Westminster Abtey ist sein Denkmal Mansfield's eine der erfreulichsten Ueberraschungen. Unter den Denkmälern auf öffentlichen Plätzen zeichnen sich nur zwey bekannte Statuen Karls I. und Jakobs II. aus. In der Baukunst ist seit Wren's Tode in London kein Werk von edler Gröfse entstanden. Die Musik hat viele Verehrer, aber eben keine warmen Freunde; diefs zeigt sich in der Vernachläfsigung der italiänischen Oper und der grofsen öffentlichen Concerte. Ueberhaupt scheinen die schönen Künste etwas kaltsinnig behandelt zu werden; desto lebhafteres Interesse zeigt man aber bekannt-

kanntlich für die Fortschritte der mechanischen Künste, deren schönste Producte im Lande bleiben und in Vergleichung mit den Producten der schönen Künste um so mehr geschätzt werden, je mehr die Engländer das häusliche Leben liebgewinnen. Viel zur Vervollkommnung dieser Künste tragen die bekannte Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, der Manufacturen und des Handels und das Rumfordische Institut bey.

Das *achtzehnte* Kapitel ist dem *Theater* gewidmet, das bey den Engländern immer von den bildenden Künsten getrennt blieb und dessen Schicksal allein von dem ihrer dramatischen Poesie bestimmt wurde, so dass die Schauspielkunst, die einst mit dem Enthusiasmus für jene erwachte, jetzt mit ihm zu entschlummern scheint. Schön und kräftig zeichnet der Vf., um diesen Satz zu beweisen, welche Höhe früher die dramatische Poesie in England erreichte, wie ihre Meisterstücke einst den mittelmäsigen den Zugang versperrten; und wie dies zugleich auf die Schauspielkunst bis auf und unter Garrick wirkte, seit welcher Zeit sie so sehr sank, dass nur noch Mrs Siddons, Kemble und Cooke durch den Contrast ihrer Vortrefflichkeit den Verfall nur um so sichtbarer machen. Auch hieran sollen Johnson und andere Kritiker durch die Verbreitung ihrer Grundsätze schuld seyn, welche einen Theil der dramatischen Dichter zu erbaulichen Sentenzenkrämern, (wie Cumberland) machten, denen sich eine andere Klasse, die der Spasmacher (wie O'keefe, Morton u. a) zur Seite stellte. Durch die neuern Producte schwindet allmählich der nur noch von den gedachten Künstlern genährte Enthusiasmus für Shakespeare, und mit ihm die Seele der Schauspielkunst, bey der man in England, wie hier ausführlicher gezeigt wird, weniger von einem methodischen Studium, als von der Begeisterung erwartet. Zum Theil hindern auch die gegenwärtigen nachläßigen Theaterdirectionen, die sich um die Bühne nur als eine Finanzspeculation bekümmern, die Fortschritte der überdies von der öffentlichen Kritik nicht gehörig bewachten Kunst; und Sheridan's Direction trifft dieser Vorwurf am stärksten. Die gebildetern Klassen besuchen daher das Theater immer weniger, auch schon wegen der mit dem späten Mittagsmahl zusammentreffenden Zeit. — Bey der genauern Schilderung der beiden Haupttheater Londons charakterisirt der Vf. näher die Talentlosigkeit vieler englischen Schauspieler, die häufigen Verletzungen des Schicklichen und des Costume, ihre fehlerhafte Declamation, ihre Verstöfse gegen den Conversationston, u. s. w. und mehrere einzelne Schauspieler; auch liefert er einige allgemeine Resultate zur Vergleichung der Londner mit den deutschen und französischen Schauspielern, nach welchen jene im Komischen selbst hinter den deutschen zurückstehen, im Tragischen aber noch eine hohe Stufe behaupten. Auch spricht er gelegentlich von den Freyheiten, die Publicum und Schauspieler sich gegen einander erlauben, und von der Nachsicht der Zuschauer. — Die italiänische Oper würde trotz den Verdiensten der Sängerinnen und der Schönheit der Musik ganz verlassen stehen ohne die Tänze. — Das kleine Haymarket Theater wird, ungeachtet es im Sommer das einzige ist, nur schlecht besucht. — Die Zahl der Liebhabertheater beschränkt sich auf eine kleine Klasse von Elegants.

Der *vierte* Band beschäftigt sich mit Ausnahme einiger andrer Gegenstände, mit den *Kunstsammlungen* in und bey London, (Entferntere beschreibt der Vf. in dem folgenden Theile). Im *neunzehnten* Kapitel giebt der Vf. zuerst einige vorläufige Bemerkungen über die schnelle Vermehrung der Kunstsammlungen in England in den letzten funfzehn Jahren durch die aus Frankreich und Italien gebrachten Kunstschätze und über einzelne in England zerstreute Vasen, besonders einer grofsen aus der königlichen Sammlung zu Neapel von den Siegern nach London geschickten antiken Vase, die Hr. Edwards, Besitzer einer kostbaren Sammlung seltner Ausgaben von Klassikern, mit 1000 Guineen bezahlte; über den Unterschied der ältern und der neuern Gemälde-Sammlungen, welche letztere, vielleicht wegen des Einfuhrzolls, weniger grofse Stücke besitzen, über die Leichtigkeit, sie zu sehen, doch gewöhnlich nur schnell, — über die mangelhaften Verzeichnisse und den häufigen Wechsel derselben, und liefert dann ausführlichere Nachrichten von den Gallerien des Königs in Buckinghamhouse, und des Marquis von Lansdowne in Shelbournhouse, so wie von der grofsen Antikensammlung des seitdem verstorbenen Ch. Towneley; in den folgenden zwey Kapiteln kommen die Gemälde-Gallerieen des Hn. Agar und des Hn. Banquier Hope zu London an die Reihe; im *zwey und zwanzigsten* Kapitel handelt der Vf. von der Villa der seitdem verstorbenen Mrs. Aufrere und der darin befindlichen Kunstsammlung zu *Chelsea;* auch findet man hier mehrere Nachrichten von dem dasigen grofsen Militärhospital für die Invaliden der Landtruppen, damals mit einem Personal von 561 Menschen, dessen Unterhaltung jährlich an 30,000 Pf. Sterl. kostet, eine unbedeutende Summe gegen den Jahrsgehalt der im ganzen Reiche zerstreuten Invalidenarmee (von 21,000 Mann), der an 200,000 Pf. St. beträgt, und mehrern Lehranstalten daselbst.

Die folgenden zwey Kapitel verbreiten sich über die nahgelegenen Gegenden um London, Highgate und Hampstead, wo Pope, Steele, Gay, Addison und andere ihren Plauderklubb hielten, *Chiswick*, mit der Villa des Herzogs von Devonshire, der reichsten und schönsten in der Gegend von London mit einer der trefflichsten Gemäldegallerieen Englands; über den von W Chambers geschmacklos verzierten Garten zu *Kew*, das prächtige Dorf *Richmond*, mit einem Theater, und mit einem schöne Aussichten gewährenden Hügel, in deren Anschauen der verstorbene Moriz die Unfreundlichkeit der Menschen vergafs, und das mit einigen Kunstschätzen ausgestattete königliche Schlofs *Windsor*, das Sonntags durch die Erscheinung der königlichen Familie auf der bekannten Terrasse des alten Schlosses ein in seiner

Art

Art eigenes Intereſſe gewinnt. Ein beſonderes Kapitel, das 25. handelt von *Greenwich*. In dem daſigen ſchönen Hoſpitale für Seeleute befanden ſich im J. 1802. 2410 Invaliden, 96 über 80 Jahre alt, mit 149 Aufwärterinnen, Wittwen von Seeleuten, auſſer demſelben 2500 Expectanten, unter welchen nur 23 ein Alter von 80 Jahren erreicht hatten; in der Schule für Knaben armer Seeleute befanden ſich 170.

(Der Beſchluſs folgt.)

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weigel: *Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des neunzehnten Jahrhunderts;* von *Joh. Chriſtian Aug. Bauer*, Pfarrer zu Güldengoſſa bey Leipzig; *zweyter* Band:

Auch unter dem Titel:

Hiſtoriſches Jahrbuch auf die Jahre 1804. u. 1805. *enthaltend die Geſchichte d. J.* 1802.; von u. f. w. 1805. mit Einſchluſs des Regiſters 454 S. kl. 8. (geb. 1 Rthlr. 16 gr.)

Die Hoffnung, dieſes zuerſt auf das J. 1803. erſchienene Jahrbuch (S. A. L. Z. 1803. Num. 22.) alle Jahre regelmäſsig fortgeſetzt zu ſehen, ſcheint — vielleicht durch einige ähnliche Unternehmungen — vereitelt zu ſeyn. Wenigſtens iſt von einer Fortſetzung nichts weiter bekannt worden. Indeſſen verdient auch dieſer Jahrgang Empfehlung. Die ſtärkſten Rubriken ſind die zwey erſten; das Entſchädigungswerk mit einem wörtlichen Abdrucke des Hauptſchluſſes der auſserordentlichen Reichsdeputation vom 25. Febr. 1803. (S. 1 — 136.) und die Schweiz (S. 137 — 180.). Die übrigen Rubriken betreffen den Friedensſchluſs von Amiens, Bonaparte's Erwählung zum Conſul der franzöſiſchen Republik; das Concordat in Frankreich; Domingo; die Conſtitution der cisalpiniſchen Republik; die Rep. der ſieben Inſeln; Oglou; Algier; Parma; Sardinien; Aegypten; Oſtindien, Frankreich, die italiäniſche und bataviſche Republik; Oeſtreich, den ungariſchen Reichstag, Spanien, Neapel, Etrurien und Ligurien, England, Schweden, Dänemark, Ruſsland, Baiern, Preuſsen, die vereinigten Staaten von Nordamerika; denen noch die Witterung, genealogiſche Nachrichten und hiſtoriſche Schriften von 1802. folgen. Hier und da fänden freylich wohl kleine Erinnerungen ſtatt; im Ganzen aber iſt man gewiſs mit dem beſcheidenen Vf. zufrieden, wenn man die bey ſolchen Arbeiten eintretenden, in der Vorrede angedeuteten, Schwierigkeiten bedenkt. Daſs übrigens auch in dieſem Jahrgange die im erſten verſprochenen Biographieen fehlen, entſchuldigt die Reichhaltigkeit der Materialien, deren Bearbeitung ohnedieſs einige Bogen mehr als im erſten erforderten. Dieſs Bändchen iſt mit dem Bildniſſe von Leopold Friedrich Franz, Fürſten von Anhalt Deſſau, geziert.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Schäfer. Buchh.: *Unterſuchungen über die höchſte Vollkommenheit in den Werken der Landſchaftsmalerey, für Freunde der Kunſt und der ſchönen Natur.* 1800. *Zwey* Bände, I. Band 394 u. XXII. S. II. B. 274 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Sollten dieſe Unterſuchungen, woran wir kaum zweifeln dürfen, auch zum Beſten der Kunſt und der Künſtler geſchrieben ſeyn: ſo werden ſie den beabſichtigten Zweck ſchwerlich ganz erreichen, weil die philoſophiſche Form, welche der Vf. Hr. *Chriſt. Aug. Semmler*, ſeinem Werke gegeben hat, die pſychologiſchen Entwickelungen die er bey jeder Gelegenheit verſucht, für wenige Künſtler verſtändlich und für noch wenigere genieſsbar ſind. Wer indeſſen mit Geduld gerüſtet und gehöriger Aufmerkſamkeit das Buch durchlieſt, wird es nicht ohne Nutzen thun: denn der Vf. nimmt die Sache ſehr ernſtlich und bethätigt überall ſeinen guten Willen. Um ſo mehr müſſen wir daher bedauern, daſs er ſich für den gröſsern Theil der Leſer zu wenig faſslich ausgedrückt und ſeltener, als zur Erläuterung der Sätze nothwendig war, ſich auf bekannte Werke der Kunſt als Beyſpiele bezogen hat. Ueber den Mangel der letztern verräth zwar eine im zweyten Bande S. 28. vorkommende Note die Abſicht des Vf. ſich zu entſchuldigen, allein die daſelbſt vorgebrachten Gründe ſcheinen uns unzulänglich. — Ueber den Plan und Inhalt des Werks haben wir folgendes zu bemerken. Weder auf Landſchaften mit groſsen Figuren ſtaffirt noch auf Abbildungen wirklicher Gegenden, auch nicht auf Kupferſtiche oder Zeichnungen von Landſchaften, ſondern auf frey erfundene, mit kleinen Figuren *ſtaffirte und* mit ihren natürlichen Farben ausgeführte Landſchaften, iſt nach des Vfs. Erklärung (1. B. 11. Abſchn.) in dieſen Unterſuchungen Rückſicht genommen worden, wobey er die doppelte Abſicht hat, „theils zu beſtimmen, welche Gattung der ſchon vorhandenen Landſchaftsgemälde für die vollkommenſte zu halten iſt, theils zu erforſchen, ob ſich nicht eine Gattung von Landſchaften denken laſſe, welche noch mehr Vorzüge in ſich vereinigt, als die, welche bis jetzt die Kunſt aufgeſtellt hat" Im Verfolg werden beſonders vier Eigenſchaften an Landſchaftsgemälden unterſchieden, nämlich Wahrheit, Schönheit, Ausdruck, Bedeutung, und ihre Zergliederung nebſt Betrachtung der Wirkungen, welche ſie hervorbringen, dehnt ſich durch mehrere Abſchnitte hindurch aus. Im zweyten Bande des Werks ſehen wir Hrn. S. dem Ziele allmählig näher rücken. Gleich anfangs wird von ihm unterſucht, woraus der Charakter in Landſchaftsgemälden entſpringe. S. 38. rechnet er zu den vollkommenſten Kunſterzeugniſſen im landſchaftlichen Fach, diejenigen, welche mit Charakter Wahrheit verbinden. S. 88. wird die Frage aufgeſtellt „ob es noch vollkommnere Landſchaften geben könne, als die jetzt vorhandenen beſten? und dieſe Frage S. 101. dahin beantwortet, daſs nach des Vfs. Erfahrungskreiſe, das Höchſte von Charakter und Wahrheit, was die Landſchaftsmalerey zu erreichen im Stande iſt, noch nicht erreicht ſey. Ferner wird noch über die Erfindung von Landſchaften, über Beleuchtung und Colorit derſelben gehandelt

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. December 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, in d. Arnold. Buch- u. Kunsth.: *England, Wales, Irland und Schottland.* Erinnerungen an Natur und Kunst, aus einer Reise in den Jahren 1802 und 1803. Von *Christian August Gottlieb Göde*, u. s. w.

Ebendas., b. Ebend.: *England, Wales, Irland und Schottland;* von *Ch. A. G. Göde. Zweyte* Aufl. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 150. abgebrochenen Recension.)

Der *fünfte* Band (26 — 36 Kapitel) erzählt, nach vorläufigen allgemeinen Bemerkungen über die verschiedenen Arten in England zu reisen, die Reisen durch einige westliche Gegenden Englands und Nord-Wales nach Anglesea, von wo der Vf. nach Irland übersetzte. Der Hauptinhalt wird zugleich den Weg des Vfs. angeben. *Bath*, diese durch den Zufluss an Gästen, bey der Leichtigkeit der Herbeyschaffung der benachbarten Bausteine, in neuern Jahren, bis zu der den Bauluftigen sehr nachtheiligen Bankrestriction, sehr erweiterte und verschönerte Stadt, wird sehr ausführlich behandelt. Mehrere Galanteriegewölbe stehen an Eleganz kaum den Londnern nach. Im J. 1802. hatte B. über 50 Aerzte und Chirurgen, nebst 29 Apothekern, und 14 Portraitmaler, die durch die hier sich sammelnden Liebenden Beschäftigung finden. Seine 25,000 Einwohner vermehren sich zu der Jahrszeit, wo es am stärksten besucht wird, auf 30,000. Die Badeanstalten sind zwar zweckmäßig, die Badezimmer stehen aber denen zu Pyrmont nach, welches das einzige deutsche Bad ist, das mit diesem englischen noch am schicklichsten verglichen werden kann, und hier nach verschiedenen Gesichtspuncten verglichen wird. Auffallend ist die strenge Etikette und Formalität zu B. Sehr lesenswerth sind die auf Veranlassung der schön gebauten, aber sehr in Verfall gerathenen Stadt *Salisbury*, von 7000 Einw., niedergeschriebenen Bemerkungen über das in mehrern Rücksichten fehlerhafte *Armenwesen* der Engländer. Die schon im J. 1780 hier befindliche Menge von Armen, — 169 im Armenhause und 463 Pensionirte ausser demselben, war im J. 1800. auf 312 Armen in, und 2436 ausser dem Armenhause, und die Verpflegungskosten waren von 1610 auf 72,490 Gulden gestiegen, die blos von den 1353 Hausbesitzern getragen werden mussten, von denen jedoch 475 dazu unvermögend waren, so dass bey der immer noch sich vermehrenden Menge der Armen die jeden einzelnen Hausbesitzer belastende Abgabe im J. 1802 an 100 Gulden betrug; und doch konnten diese Beyträge der Betteley nicht steuern. Dieser auch an vielen andern Orten sichtbare Zustand der Armen hat zu manchen irrigen Bemerkungen Anlass gegeben, wie z. B. zu der, dass der Reichthum in England nur scheinbar sey, und eben diese irrigen Behauptungen und mangelhaften Darstellungen des englischen Armenwesens selbst in englischen Schriften hat den Vf. zur Mittheilung seiner Ansichten dieses wichtigen Gegenstandes bewogen. Wir wollen sie kurz darzustellen suchen. Eben die grössten Hülfsquellen des Nationalreichthums, Schifffahrt, Fabriken und Manufacturen, zerstören bey grosser Ausdehnung furchtbarer und schneller, als manche Epidemie, erstaunlich viele Menschenleben, daher die sich jährlich erstaunend vermehrende Zahl der Wittwen und Waisen armer Seeleute und Fabrikarbeiter, welche die grösste Zahl der Armen ausmacht. Dazu kommen die durch das schnelle Steigen und Sinken vieler Fabriken häufig sich mehrenden brodlosen Arbeiter, die durch die grossen Unternehmungen der Reichen gehemmte Erwerbsamkeit der Aermern, die, bey aller Geschicklichkeit, ihr ganzes Leben hindurch von Fabrikherrn abhängig bleiben. In neuern Zeiten haben auch die Reichthümer aus Indien und die übermässige Vermehrung des Papiergeldes die Theurung vermehrt. Reichthum und Armuth entspringen hier folglich aus einer Quelle. Die Last der letztern wird aber noch durch die bestehenden Armengesetze vermehrt, besonders in kleinern Städten, wo man den neuen Bettlergenerationen kein bürgerliches Gewerbe sichern kann; so dass durch die immer höher steigende Armensteuer die Hausbesitzer selbst verarmen, und am Ende die Last auf einigen wenigen vermögenden Bürgern lastet, und eben in kleinen Städten ungleich grösser ist, als in grösserm (in Salisbury verhältnissmässig vierfach stärker als in London). Zu diesen England theils ausschliefslich, theils in vorzüglichem Grade eignen Ursachen der Armuth kommen die gewöhnlichen Ursachen anderer

Länder. Noch ist kein allumfassender Plan für das ganze Reich zur Abhülfe da. Von den beiden Hauptanstalten dagegen, den Spitälern und Arbeitshäusern, gegen die fast alle englische Schriftsteller über das Armenwesen eifern, will der Vf. die erstern als sehr vollkommene und nothwendige Anstalten beybehalten, die letztern aber, für ehrbare Armen herabwürdigend, und die gedeihlichste Pflanzschule für die niederträchtigste Pöbelklasse, ganz umgeschaffen wissen. Eine gänzliche Reform würde eine zweckmäfsigere Erhebung der Armentaxen, strengere Polizey gegen die Bettler, temporäre Zufluchtsörter für schamhafte Arme, die Rettung der jüngern Generation durch zweckmäfsigere Schulen und die Unterstützung der wohlthätigen Gesellschaften zur Rettung armer Bürger erfodern. — Von S. aus besuchte der Vf. einige berühmte Orte jener Gegenden. Die berühmten Steine von *Stonehenge* fand der Vf. tief unter der durch die Beschreibungen der englischen Antiquare sehr gespannten Erwartung; sie scheinen ihm nichts weiter als die erste rohe Anlage zu einen unvollendet gebliebenen grofsen Werke zu verrathen. — Die Villa des reichen Beckford *Fonthill*, und der prächtige Landsitz des Herzogs von Norfolk *Wardourcastle*, enthalten sehenswerthe Gemälde; *Wiltonhouse* die grofsen Kunstschätze, (Bildhauerarbeiten sowohl als Gemälde) des Grafen von Pembroke.

Bristol zeigt sich von Bath her dem Reisenden in einem nachtheiligen Lichte; denn vor ihr liegen auf allen Seiten zerstreute Glas- und Schmelzhütten nebst Zuckersiedereyen, deren Dampfwolken die Stadt verhüllen oder vom Winde niedergedrückt, dem Ankommenden entgegen getrieben werden; und beym Eintritte in die Stadt kommt man durch eine lange, enge, finstere und höchst unsaubere Gasse mit elenden, alten, zum Theil baufälligen, von Armen bewohnten Häusern. Auch giebt es dergleichen Gassen in Br. noch mehrere, gröfstentheils von lustigem Pöbel bewohnt. Verhältnifsmäfsig ist hier diese Klasse noch gröfser als in London; aber der Armen giebt es weniger, weil Br. weniger kleine und auf Moden berechnete Fabriken, sondern mehr Glas- und Schmelzhütten, Zuckersiedereyen, Branntweinbrennereyen und Bierbrauereyen hat, die durch die nahgelegenen Kohlenbergwerke begünstigt werden, welche überdiefs die Feuerung im Winter wohlfeil machen, und weil noch aufserdem die Lage in einem gesegneten Landstriche die Wohlfeilheit der Lebensmittel befördert. Am meisten aber wird der Wohlstand Br. durch den Hafen gehoben, in dessen Nähe auch die bessern, zum Theil noch unvollendeten, doch aber nicht geschmackvollen Strafsen und Plätze sich finden, so wie am entgegengesetzten nordöstlichen Ende der Stadt; an beiden Enden ist sie aber sehr volksarm. Die angränzenden Kirchspiele mitgerechnet hat Br. wenigstens 16700 Häuser, und 6 Personen auf jedes gerechnet, an 100,000 Einwohner, wovon ungefähr 82000 auf die Stadt an sich gerechnet werden können. Die Polizey ist nicht vorzüglicher, als die Londner; selbst in den bessern Theilen herrscht eine, in England ungewöhnliche Unsauberkeit, und die Erleuchtung ist noch armseliger, als in andern Provinzialstädten. Aufser einigen kleinen Armenschulen und zwey elenden Winkelschulen hat das volkreiche Br. nur noch eine sogenannte grammatische Schule mit zwey Lehrern; aber an 32 gröfstentheils reich dotirte Verpflegungs-Institute für Nothleidende. Br. Handel ist, ungeachtet Liverpool der Stadt einige beträchtliche Zweige des westindischen und irländischen Handels entzogen hat, und den von Nordwales mit ihm theilt, doch noch so bedeutend, dafs die vor grofsem Luxus und übertriebenen Speculationen sich hütenden Kaufleute an 300 Kauffahrteyschiffe zur See halten, so dafs die auch durch die obgedachten Fabriken blühende Stadt, nächst Liverpool, als die reichste englische Provinzialstadt anzusehen ist. In Vergleichung mit den Bathern gelten die Bristoler bey den Engländern für etwas rauh; auffallend ist wenigstens dem Fremden ihre Vorliebe für ein eingezogenes Familienleben, die öffentlichen Vergnügungen sind daher unbedeutend; Schauspiele, Concerte und dergl. werden wenig, die vielen Kirchen dagegen fleifsiger, als in andern englischen Städten besucht. Aufser der anglikanischen Kirche, die 18 grofse Kirchen und 5 Kapellen zählt, besitzen die übrigen religiösen Secten, unter welchen sich vorzüglich die Methodisten auszeichnen, 22 Kapellen und unter jenen und diesen giebt es viele erst vor einigen Jahren gebaute. Die grofse Menge von Banken, 7 an der Zahl, veranlassen den Vf. zu einer Entwickelung seiner Ansicht der englischen *Provinzialzettelbanken*, jetzt an 400, die von *Thornton's* nur von musterhaften Banken in grösern Städten abgezogenen Ideen in seiner, von *Jakob* übersetzten, Schrift in Hinsicht auf kleinere Städte und Dörfer sehr abweicht (S. 191 — 213); ein Gegenstand, auf den wir hier nur aufmerksam machen können, weil auch ein gedrängter Auszug zu weit führen würde. — Literatur und schöne Künste sind in Br. verwaiset; im Theater zeigt man sich sehr genügsam; der Buchhandel wird als Papierhandel getrieben, und die öffentliche Bibliothek von etwa 7000 Bänden wird für etwas grofses gehalten. Dagegen findet der Reisende wunderschöne Umgebungen, unter andern den gewöhnlich zu Br. gerechneten Brunnenort Hottwell, nebst dem schönen Clifton, u. s. w. Auch besuchte der Vf. von Bristol aus das romantische *Piercefield*, nebst dem Felsen *Windcliff* und die Ruine der alten Abtey zu Tintern.

Birmingham, überall von Fabrikgebäuden und mit dem Rauche derselben umgeben, gröfstentheils bestehend aus Häusern von Backsteinen, die vom Rauche dunkler noch gefärbt sind, als in andern englischen Städten, und mit Ausnahme einiger schönen Strafsen, schlecht gepflastert und erleuchtet, hat, nach der Zählung von 1801 nur 60822 Einw., oder die damit eng verbundenen Ortschaften eingerechnet, 69384 in 15,652 Häusern, wovon damals über 2000 leer stan-

ſtanden. Dieſer traurige Verfall hat ſeinen Grund in dem Kriege mit Frankreich und Spanien, wohin die hieſigen Fabricanten den ſtärkſten Verkehr trieben, und auſserdem noch in der Theurung der neuern Jahre, die hier um ſo mehr drückte, je mehr es hier kleine Fabriken gab, deren viele ihren Untergang fanden, während andere engliſche Fabrikſtädte ſich ihrer Gewerbszweige bemächtigten. Doch hat ſich noch ein groſser Wohlſtand, zum Theil durch ihre Lage, im Mittelpuncte der groſsen engliſchen Handelsſtädte und an mehrern Canälen, zum Theil durch ihre freye Verfaſſung, die nichts von Gilden und Magiſtratsperſonen in der gewöhnlichen Form kennt, erhalten. Da aber dieſe Verfaſſung viele Fabricanten dahin zieht, die ſich bloſs auf einige Jahre des Erwerbs wegen dort aufhalten, ſo behält die Stadt nur einen geringen Theil des groſsen Gewinns, und er hat auf die Cultur wenig Einfluſs. Indeſſen befinden ſich die gemeinen Arbeiter recht wohl, und oft gelingt es ihnen unerwartet ſchnell, ſich den unabhängigen Bürgern anzuſchlieſsen, und ſich Grundeigenthum zu erwerben. Für die hülfloſen Armen iſt durch liberale Anſtalten geſorgt; unter andern wird ein groſses Hoſpital durch jährliche freywillige Beyträge unterhalten, die im J. 1802. 3000 Pf. Sterling betrugen, ungeachtet die Einwohner mit einer Armentaxe von faſt 250,000 Gulden belaſtet ſind. Der zahlreiche Pöbel iſt übrigens, trotz ſeines, durch die hier ſehr vorherrſchenden Methodiſten unterhaltenen, düſtern Charakters, freyer und kühner als der Londner, und feyert auch mehrere Jubelfeſte; während jener ſich mit der einzigen Bartholomäusmeſſe begnügt, hat dieſer jährlich drey ſolche Feſte. Das Theater, das ſich doch endlich, trotz aller Gegenbemühungen der Methodiſten, erhält, iſt der einzige Verſammlungsort der eleganten Welt; die übrigen ſchönen Künſte ſind durch die mechaniſchen ſo gut wie verdrängt; (das ſogenannte Kunſtmuſeum iſt eine lächerliche Sammlung von Spieleyen eines Hn. Biſſet, der ein in Kupfer geſtochenes Adreſsbuch aller Birm. Kaufleute und Krämer, nebſt der Abbildung ihrer Häuſer und Gewölbe herausgegeben hat); deſto glänzender erſcheinen aber die Producte mechaniſcher Künſte in den eleganten Gewölben; man erhält ſie überdieſs oft um ein Drittel oder um die Hälfte wohlfeiler als in London; und doch wird ihr Betrag jährlich auf 4 Mill. Pf. St. geſchätzt. — Uebrigens wurde damals die Verabredung der Fabrikherrn, keinen ausländiſchen Schauluſtigen zuzulaſſen, ſo ſtreng vollzogen, daſs der Vf. nicht eine Fabrik zu ſehen bekam.

Von Birmingham aus beſuchte der Vf. noch das an vorzüglichen Kunſtwerken reiche Schloſs zu *Warwik*, und reiſte dann bey *Boulton's* einer Stadt ähnlichen Fabrik und ſeiner freundlichen Villa, ſo wie bey mehrern von Kohlenſtaub ſchwarz gefärbten Dörfern und Städtchen mit armſeligen Einwohnern vorbey, durch die wohlhabende Stadt *Wolverampton* und durch eine mit Eiſenwerken und Schmelzhütten angefüllten Gegend nach *Shrewsbury*, eine theils alte, theils neue und beſſer gebaute, aber ſchlecht gepflaſterte und ſchlecht erleuchtete, doch in mehrern Hinſichten intereſſante und wohlhabende Stadt mit ungefähr 9000 Einwohnern; eine ſchon lange ſich immer ziemlich gleich bleibende Zahl, da hier keine Fabriken blühen und kein andrer Handel ſtatt findet, als ein anſehnlicher Kram- und Commiſſionshandel mit Nordwales. Die Wohlfeilheit und die ſchöne Lage des Orts haben viele bemittelte Familien vom Lande hieher gezogen und man findet hier mehr geſellige Vergnügungen, guten Ton und auch auſser den ſehr volkreichen Markttagen mehr Lebhaftigkeit, als in andern engliſchen Provinzialſtädten. Von allen neuern Kirchen in dergleichen Städten hat Shr. vielleicht die ſchönſte, mit einem reizenden Spaziergange, der beſonders Sonntags zahlreich, auch von ausgezeichneten weiblichen Schönheiten beſucht wird; das reizende, auf einem Hügel liegende, Armenhaus, deſſen Einrichtung die Betteley geendigt und die Armentaxen vermindert hat, und an der ſich nur die gewöhnliche Vermiſchung aller darin befindlichen Armen (damals 250 Erwachſene und 100 Kinder) tadeln läſst, iſt das zweckmäſsigſte in England; auch iſt das durch freywillige, jährlich auf mehrere tauſend Pf. Sterling ſteigende, Beyträge unterhaltene Krankenhaus eins der vortrefflichſten, und eben ſo verdient das nach Howard's Plane angelegte, damals nur von zwölf Gefangenen bewohnte, Gefängniſs Beyfall.

Ueber *Llangollen*, ein ſchlechtes, ſchmutziges Städtchen in einer romantiſchen Gegend, trat der Vf. in *Nord-Wales* ein, das gegen England auffallend abſticht. Zwar ſollen ſich Leute von Stande von den Engländern ihrer Klaſſe durch nichts, als durch die bey letztern ſeltenere Tugend der Gaſtfreundſchaft auszeichnen; das gemeine Volk aber ſteht auf einer, ſchon durch den Anblick der Städte und Dörfer, merkbaren tiefen Stufe der Cultur. Einſt war es anders, wie noch Fragmente von Kunſtwerken und ihre Lieder zeugen, über welche der Vf. ein intereſſantes Geſpräch mit einem Engländer hatte, der mit ihm mehrere ſchöne Gegenden ſah, auf andere ihn aufmerkſam machte, die hier näher beſchrieben werden, und dieſs auch weit mehr verdienen, als die ärmlichen Städte Corwen, Llanrwſt, Conway und Bangor, über die der Vf. einen Durchflug durch *Angleſea* machte, wo aber bloſs die jährlich gegen 30000 Pf. St. eintragende Kupfergruben merkwürdig ſind. Die Reſultate der Beobachtungen des Vfs. über die Bewohner von Nordwales ſind kürzlich folgende. Der antike Nationalgeiſt hat ſich noch immer in der mittlern Bürgerklaſſe und unter den Landleuten erhalten, und damit eine faſt unüberwindliche Scheu vor allem Fremden, und eine Abneigung gegen die Engländer, die ſie aufs äuſserſte vernachläſſigen, und es an allen Anſtalten zum Unterrichte und zur Belebung der Induſtrie fehlen laſſen. Ihre Unwiſſenheit unterhält bey ihnen den Aber-

Aberglauben, selbst an Hexerey. Ihrem Aeussern nach sind sie mehr den Niedersachsen als den Engländern ähnlich; die Männer sind weniger munter als die Weiber, die zum Theil männliche Gewerbe treiben (so fand der Vf. in Corwen einen weiblichen Barbier). Ihre Sprache ist weicher und angenehmer als die englische, und soll reich und ausgebildet seyn; ungeachtet es aber ausser den gedruckten Schriften, gröfstentheils Uebersetzungen aus dem Englischen, einen beträchtlichen Vorrath welscher Handschriften giebt: so schenken doch die Engländer der schwer zu erlernenden Sprache wenig Aufmerksamkeit. Dieser Mangel erschwert auch die Rechtspflege. Das Familienleben des offenen und gutmüthigen Volks wird von denen, die es kennen, als glücklich geschildert; auch zeigt sich ihre Geselligkeit bey ihren Besuchen der Markttage in den kleinen Städten. Doch hat der Charakter der Männer noch einen ernstern Anstrich als in England: daher auch der Methodismus sehr unter ihnen gedeiht.

Nach einer glücklichen Fahrt von Holyhead kam der Vf. nach *Dublin*; und hier bricht der *fünfte* Theil ab. Ueber den *sechsten* und letzten Theil erklärt sich der Vf. in der Vorrede zur zweyten Auflage dahin, dafs dessen Erscheinung deshalb ausgesetzt blieb, weil er die Hoffnung hegt, England und Irland auf kurze Zeit wieder zu sehen. Da aber der Vf. unsers Wissens diese Reise nicht unternommen hat und vielmehr kürzlich in Göttingen als akademischer Lehrer einen festen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben scheint: so hoffen wir auf die Vollendung dieses neuen Gemäldes der brittischen Inseln recht bald rechnen zu dürfen.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Der Passagier auf der Reise in Deutschland und einigen angränzenden Ländern*, vorzüglich in Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit; ein Reisehandbuch für Jedermann; vom Kriegsr. *Reichard*, auch Vf. des *Guide des Voyageurs en Europe*. Mit einer grofsen Postkarte. *Dritte* neu durchgesehene, neu verbesserte und neu vermehrte Auflage. 1806. XXX. u. 822 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Dafs diese *dritte* Ausgabe neu vermehrt sey, ergiebt sich schon aus der Seitenzahl, die bey der vorhergehenden in der A. L. Z. 1804. Num. 247. angezeigten nur 746 S. betrug; und dafs sie verbessert sey, wird man dem Vf. nach seinem auf die vorhergehende Ausgabe dieses und auf seinen *Guide des Voyageurs* verwendeten Fleifse gern glauben. Ueber die Vermehrungen sowohl als die Verbesserungen sagt der Vf. in der Vorrede: „Kein Artikel, keine Rubrik ist ohne Zusätze, ohne Verbesserungen, ohne Einschaltungen geblieben. Einige, wohin die Rheinfahrt, die statistische Uebersicht von Deutschland, die Beschreibung von Chamouny, die Reiseroute nach Paris gehören, zeigen sich in einer gänzlichen Umarbeitung. Viele andere Aufsätze, grösere und kleinere, z. B. die Verhaltungsregeln bey grassirenden Krankheiten, das Verhältnifs der fünf deutschen Münzfüfse, der Plan zu einer siebentägigen Harzreise, die Reise durch Graubünden, der Ueberblick von Petersburg, die Route von Heidelberg nach Würzburg, die von Wesel nach Sachsen, die neue Strafse von Wien nach Venedig u. s. w. standen nicht in den ersten beiden Auflagen." Auch finden wir die Stellen, die in der oben angeführten Anzeige zur Berichtigung empfohlen wurden, gröfstentheils berichtigt; warum es bey andern nicht geschah, wollen wir hier nicht untersuchen. *Noch müssen* wir den Vf. darauf aufmerksam machen, dafs hier und da im Detail eine genauere Anordnung nöthig seyn dürfte; wenn z. B. hier, wie im *Guide d. V. en Eur.*, unter *Halle* das entferntere Giebichenstein zwischen dem Waisenhause und der Moritzburg in ihren Ruinen aufgeführt wird: so kann dies auf den Irrthum leiten, beide Ruinen an einer Stelle zu suchen. Auch wird hier und anderwärts in einer neuen Auflage nach dem letzten Kriege viel abzuändern seyn, daher wir hier alle diejenigen, die dazu beytragen können, auffordern möchten, den Vf. mit den nöthigen Notizen zu unterstützen. Für dieses Blatt würden dergleichen Beyträge zu weit führen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verbesserte Schriften. *Ergänzungsblatt zur Levana, von Jean Paul.* XXXVI. u. 11 S. 8. — Der Vf. der Levana wurde durch die Kriegsunruhen des vorigen Herbstes verhindert, das Verzeichnifs der Druckfehler von *Baireuth* nach *Braunschweig* an den Verleger zu senden. Er schickt es deswegen hier dem Buche nach, zugleich mit den Druckfehlern in den *Flegeljahren* und dem *Freyheitsbüchlein*. — Es liefs sich denken, dafs sein Humor eine solche Veranlassung und einen solchen Stoff ergreifen würde. Er thut es wenig genug, um für einige Minuten angenehm zu unterhalten, indem er dem Verzeichnisse gegenseitige Anklagen des Vfs., des Abschreibers, des Setzers und des Correctors — als der vier zusammen wirkenden Ursachen der Druckfehler — vorangeben läfst. — Wir bemerken noch, dafs dem Rec. der Levana dieses Ergänzungsblatt zukam, als die Recension schon an die Redaction der A. L. Z. eingeschickt war.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. December 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

EISENACH, b. Wittekindt: *Handbuch der Erfindungen*, von *Gabriel Chriſt. Benj. Buſch*, Diac. ordin. und Mitgl. des geiſtl. Miniſterii zu Arnſtadt. *Vierte* ganz umgearb. und ſehr vermehrte Auflage. *Erſter* Theil, den Buchſtaben *A* enthaltend. 1802. XXIV. und 358 S. *Zweyter* Theils *erſte* Abtheil., von Bacchanalien bis Bildhauerkunſt. 1803. 325 S. *Zweyte* Abth. (den Reſt des Buchſtaben *B.* enthaltend). 1804. 396 S. *Dritter* Theils *erſte* Abth. den Buchſt. *C.* enth. 1805. 233 S. *Zweyte* Abth. den Buchſt. *D.* enth. 1806. 262 S. *Vierter* Th. *erſte* Abth. den Buchſt. *E.* enthaltend. 1807. 262 S. gr. 8. (jeder Theil 1 Rthlr.)

Daſs dieſe neue Ausgabe des zuerſt unter dem Titel eines Verſuchs eines Handbuchs der Erfindungen erſchienen Werkes, (ſ. Ergänzbl. V. J. Num. 103.) bereits als *vierte* Ausgabe erſcheint, ehe man noch von einer *zweyten* mehr als einige Theile kannte, und von einer *dritten* etwas wuſste, hat ſeinen Grund in dem Umſtande, daſs der Vf. einer dazwiſchen zu Prag (bey Haas) erſchienenen Nachdruck als die dritte Ausgabe rechnet. Dieſer Nachdruck hatte übrigens die Folge, daſs der Vf, welcher der zweyten ſchnell gedruckten Ausgabe der erſten zwey Theile keine Verbeſſerungen beyfügen konnte, dieſe neue ganz umgearbeitete und ſehr vermehrte Ausgabe lieferte, um jene zu verdrängen. Wie ſtark dieſe vermehrt iſt, zeigt ſchon der Umſtand, daſs in der erſten Auflage der erſte Theil von 350 S. alle Artikel aus dem Buchſtaben *A* — *F.* lieferte, dahingegen in dieſer neuen, in einem gröſsern Formate gedruckten Ausgabe dazu vier Theile erfordert wurden. Hieraus ergiebt ſich zugleich, daſs der Vf. ſich in der Auswahl der Artikel nicht nur nicht, wie mehrere ſeiner Beurtheiler wünſchten, eingeſchränkt, ſondern ſie bey weitem noch mehr als vorher ausgedehnt, und die aufgenommenen Artikel noch ausführlicher bearbeitet haben werde. Die Vergleichung eines Theils der Artikel aus einem Buchſtaben mag den Maſsſtab dazu abgeben. In der erſten Ausgabe enthielt der Anfang des Buchſtabens C. auſser den in andere Buchſtaben verwieſenen Rubriken, folgende Artikel: Caliberſtab (S. 177—78.), Camera clara (S. 178.), Camera obſcura (S. 178 — 81.), Carabiner, Caraibiſche Inſeln, Caronaden, (alle drey S. 182.), Cartons, Caſſonaden (S. 182 — 83.), Cavallerie, Cavallo (S. 183 — 84.) In der neuen Ausgabe findet man in des 3ten Theils 1ſter Abth.: Cabale und Cabbala (S. 3 — 4.), Cabo del Eganno, Cacaobaum, (S. 4.), Cachektiſches Pulver, Cadenz, Cadettencorps (S. 5.) Calagualawurzel, Calculus Situs, (S. 6.) Caliberſtab, (S. 6 — 7.), Californien, Calorimeter (S. 7 — 8.), Camee (S. 8 — 10), Camera clara (S. 11.), C. obſcura (S. 11 — 19.) Camin (S. 19 — 21.), Canarie, Canonici regulares (S. 21.), Canoniſation (S. 21 — 22.), Cantalupen (S. 22.), Cantate (S. 22 — 24.), Cantonverfaſſung (S. 24 — 25.), Cap Mendocino, Caper (S. 25 — 26.), Capitain, Capitalbuchſtaben, Capoverdiſche Inſeln, Caraibiſche Inſeln (S. 27.), Carcaſſen (S. 27 — 29.), Cardanen, Carmagnole (S. 29.) Caronade (S. 29 — 31.) Carteſianiſches Männchen oder Teufelchen (S. 31 — 32.) Cartheuſer Pulver (S. 32.), Cartons (S. 33 — 34.), Cascarille (S. 34.), Caſematten (S. 34 — 35), Caſerne (S. 36.), Caſſerolfutter (S. 36.), Caſſian, Caſſonade, Caſtagnetten, Caſtalogne (S. 39.), Cavallerie (S. 39 — 61.), Cavallo (S. 61 — 62.), Caviar (S. 62.). — Dieſe Angabe mag zugleich zum Beweiſe dienen, wie weit der Vf. in der, ſchon aus der erſten Ausgabe bekannten, Ausdehnung des Begriffs von Erfindungen geht, ſo wie man aus andern Theilen ſieht, daſs er nun auch mehrere bisher nach jener Ausdehnung vermiſsten Artikel aufgenommen hat, wie *Börſe*, *Chauſſee*, u. dgl. Auch findet man in dieſer Ausgabe weniger Artikel an ihrer unrechten Stelle, z. B. *Atomen* richtiger unter *A*, als in der erſten, wo ſie als *Stäubchen* aufgeführt wurden. — Fleiſs iſt übrigens überall im hohen Grade ſichtbar; doch darf es nicht befremden, daſs deſſenungeachtet in einem ſo verſchiedenartigen Kenntniſſe erfordernden Werke manche Artikel mangelhaft und theilweiſe unrichtig bearbeitet ſind. Einige Beyſpiele wollen wir aus dem erſten und zweyten Theile ausheben. — Wir machen den Anfang im *erſten* Bande S. 11. fg. mit der *Acciſe*, welcher in der 1ſten Ausgabe nur 6½ Zeile gewidmet ſind. Einige wichtige hiſtoriſche Notizen werden jetzt beygebracht. Es hätten aber auch die holländiſch-flammändiſchen Hülfsmittel gebraucht werden ſollen, be-

ders Charterbüchern und Städtebeschreibungen von Delft, Dortrecht, Antwerpen, Brüggen, u. a., aus welchen erhellt, dass die Accise schon im 13ten Jahrh. bekannt war und von der städtischen Consumtion der Lebensmittel erhoben wurde. (Im 41. Jahrhund. wurde die Accise durch städtische Beamten gehoben; im 15ten aber ansehnlich erhöhet und besonders auf die Getränke und das Mehl gelegt; im 16ten aber öffentlich verpachtet, da sie dann schon im ersten Jahr mehr, als das Doppelte einbrachte, wovon *Wagenaar* für das Jahr 1555, eine genae Darstellung für alle 20 Städte der eigentlichen Provinz Holland liefert, welche damals 41339 Pfund Flämisch aufbrachten, s. *Vaderlandsche Hist. V Deel, p.* 419 — 422.) Der Art. *Ackerbau*, der in der *ersten Ausgabe* nur ½ Seite einnimmt, füllt hier beynahe 6 Seiten. Ungeachtet dieser Gegenstand recht gut bearbeitet ist; so hätte er dennoch aus *Goguet*, *van Pauw*, *Barthelemy*, *Heeren*, und andern Neuern merklich berichtigt werden können. — Der Art. *Actien* der in der ersten Ausgabe fehlt, ist hier S. 20 — 23. nach dem *Conversationslexikon* und *Ludovici's Akad. der Kauft.* bearbeitet. Nach diesen Hülfsmitteln wird vermuthet: der Actienhandel sey eine frühere Operation, als die Unternehmung des *Law*, und steige wahrscheinlich in das 14te Jahrhundert hinauf, wo das Wiederaufleben des italiänischen Handels seinen Hauptsitz in Florenz genommen habe. Die Zinsen wären (wie noch zum Theil geschieht) davon bezahlt worden. Zur Begründung dieses Vermuthen wird *Aretini Hist. Florent.* angeführt. Die Winke des Vf. sind gegründet; aber die Belege dazu, wie die historisch kritische Ausführung, zu unvollständig. Aus *Muratori* hätte er ersehen können, dass gegen das Ende des 13ten und im Anfange des 41ten Jahrh., die florentinischen Handelsgesellschaften sich verbanden, Geld von Andern zu leihen, um damit gemeinschaftliche Geschäfte im Grossen zu treiben; s. *Antiq. Italiae. Diss.* 16. *Tom. I. p.* 889. Selbst in dem Tractat zwischen der *Lega Guelfa Toscana et Pisa de ann.* 1329., werden dieser Florentinischen Handelsgesellschaften, 25 an der Zahl, namentlich genannt, s. *Fiaminio Dal Borgo scelti diplomi Pisani; p.* 361.; — welche, wie die 16 Handelshäuser, die die Familie von Medicis im nördlichen und mittlern Italien, theils unter eigenem, theils unter fremdem Namen hatte, alle dahin wirkten, Gelder von Privatpersonen aufzunehmen, um sie dafür durch einen bestimmten Nutzen zu entschädigen, der in den darüber ausgestellten Verschreibungen *accomendare* genannt wird, weil man, Kraft der päpstlichen Verbote, keine Zinsen nehmen durfte. Dieses *accommendare* war der bestimmte Gewinn, der schon in dem *Statuto* von Piacenza im J. 1391. vorkömmt; und da es bekannt ist, dass die *Statuta et decreta antiqua civitatis Placentiae* vom Herzoge von Mayland im J. 1391 verbessert und vom Neuem bestätiget worden sind, wie die gedruckte Folioausgabe von 1560. nachweiset: so ist der Ursprung dieser Geldnutzung älter, wie das angegebene Jahr; und der Beweis, dass von diesen Handelsgesellschaften, bisweilen einzelnen Fürsten Gelder auf ihre Staaten vorgestreckt wurden, geht aus mehreren Quellen der italiänischen Geschichte hervor: vergl. *Muratori annali d'Italia; Tom. VIII. p.* 2. *seqq.* *Della Decima; Tom. II. p.* 74. *seq.* Uebrigens hat auch *Anderson* in der Gesch. des Hand., 6r Th. S. 233. gezeigt, dass schon 1695. in England die *Stock-Jobbery*, oder das Actienspiel verboten gewesen sey. Seit wie lange der Actienhandel in Holland getrieben worden, und woher derselbe in diesem Lande seinen Ursprung genommen, erzählt *Wagenaar* in seiner *Vaderl. Historie; Deel III. p.* 427. *D. IV. p.* 214. und *D. V. p.* 275. Durch die Verordnung der Generalstaaten von 7. April 1720. wurde aber dieser Handel, als dem inländischen Vermögen schädlich, nicht allein verboten, sondern ausdrücklich allen und jeden Proprietärs untersagt, dass *kein Eingesessener, einer fremden Macht Gelder vorstrecken dürfe*, s. *Groot Placat Boek; Deel IV. p.* 317. — *Admiral*, ein neuer Art. *Ludwig der Heilige* soll der erste gewesen seyn, der einen *Admiral* angestellt habe. *Schedel*, wird wie mehrmalen ohne Verdienst, als Gewährsmann dabey angeführt. In *Velly's Hist. de France; Tom. IV.* würde der Vf. *p.* 392. gesehen haben, dass Frankreich, zur Zeit *Ludwig IX., oder des Heiligen*, auf seinem Kreuzzuge nach Palästina, den er den 20. August 1248. zu Schiffe antrat, *noch keine eigene Admirale* gehabt, und dass es sich, in *Admiralschaften zur See*, beständig der spanischen oder italiänischen Seeleute vom ersten Range bedienet habe. Auch *Villaret* beweiset in seiner *Hist. de France, Tom. VIII. p.* 129., dass die Würde eines Admirals in Frankreich, vor den Zeiten *Floris von Vareunes*, der um das Jahr 1270. lebte, nicht einheimisch gewesen sey. *Du Cange* und *du Fresne* schreiben die erste Einführung der Admiralswürde und das Fahren zur See in Admiralschaften, den Sicilianern zu, die davon um das Jahr 1090. schon Gebrauch gemacht haben sollen. — *Vothemann* scheint unter den Dänen, wie *Suhm* behauptet (s. *Historie af Danemarc; Tom. VI. p.* 95.) schon im 12ten Jahrhundert ein Admiral zur See gewesen zu seyn; und im 14ten Jahrh. waren die Admirale auch in Schweden mit Aufsuchung der Seeräuber beschäftiget; s. *Crantz in Wandalia Lib. IX. Cap.* 22, 25, 29 und *Lib. X. c.* 6. — Inzwischen ist die Würde eines Befehlshabers zur See, schon lange bey den Italiänern, Spaniern, Franzosen und Engländern bekannt gewesen. Aus einem Briefe König *Eduard II.* von England, an *Ludwig X.* von Frankreich, vom 13. September 1315 sieht man deutlich, dass seine Admirale Befehlshaber zur See gewesen; s. *Rymer Foedera; Tom. III. p.* 535; *Dumont Corps Diplomatique; Tom. I. Part. II. p.* 25. Ein ähnliches Beyspiel findet sich in einem Briefe *Jacobs II.* von Arragonien an den König von Frankreich vom 19. November 1326. bey *Dumont l. c. p.* 95. Späterhin und durch das 15te Jahrhundert findet man die Admirale bey allen westlichen europäischen Seevölkern eingeführt, wie aus *Dumont*, u. a. erhellt. Bey den Hol-

Holländern war *Heinrich van Borſelen* im Jahre 1470. *der erſte Admiral*; ſ. *Wagenaar Vaderl. Hiſtorie; Deel IV. p.* 111. *fg.* und unter *Carl V.*; wurden die Admiralſchaften durch eine förmliche Staatsacte vom 29. Jul. 1549. von neuem beſtätiget, die König *Maximilian* von Oeſtreich *d. d.* Brügge den 8. Januar 1487. eingeſetzt hatte, und vom Magiſtrat zu Antwerpen am 3. März 1492. zur Vollziehung war vidimiret worden; ſ. *Elias Luzac's Hollandſch Rykdom; Deel II. Bylaagen A et B. p.* 1 — 37. *Leyd.* 1801. gr. 8. — Mehr hierher gehörige Nachrichten liefert auch *Moriſot* im *Orbis maritimus Lib. II. c.* 1. Aber erwieſen iſt es, dafs die Admiralswürde ſchon im *Conſolato del mare*, *cap.* 273. 283 und 293. vorkommt, das älteſte Seegeſetz das wir kennen, und das zwiſchen die Jahre 1250 — 1266. geſetzt wird. — In den Artikeln *Algebra* und *Analyſis* bedürfen die Aeufserungen über *Diophant* mehrerer Berichtigungen, nach dem Urtheile ſachverſtändiger Mathematiker. — Im Art. *Aſſecuranz* S. 253 — 256., hätte mehr auf die hiſtoriſche Richtigkeit einiger Angaben Rückſicht genommen werden ſollen. So wird S. 254. geſagt: „Die wahren Erfinder der Aſſecuranz ſollen Juden ſeyn, weil Chriſten das Zinsnehmen damals verabſcheueten. Nicht ohne Wahrſcheinlichkeit ſucht man den Urſprung der Aſſecuranz in der Flucht der 1182 unter *Philipp Auguſt* aus Frankreich vertriebenen Juden, die ihr Vermögen auf dieſe Art retteten." Aus *Beckmann's* Geſchichte der Erfind. 1r Bd. S. 210. würde der Vf. geſehen haben, dafs dieſe Erzählung von *Clairac*, dem franzöſiſchen Erklärer und Ausleger des Oleronſchen Seerechts herrührt, der in den *Coutumes de la mer, p.* 218. dieſe Sage verbreitet hat. Aber *Beckmann* ſo wenig, wie Rec. kennt von dieſem vorgeblichen Verdienſte der Juden um das Aſſekuranzweſen, einen einzigen hiſtoriſchen Beweis. Wäre *Beckmann's* Abhandlung a. a. O. S. 204 — 222.; *Berghaus* Encyklop. der Handlungswiſſenſch. 1r Bd. S. 43 — 59.; *Luzac's Hollands Rykdom*, *Deel III. p.* 394 — 404., und *Röding's* allg. Wörterb. der Marine; 1r Bd. S. 156 — 158. mit der daſelbſt angehängten Literatur gebraucht worden: ſo würde der Vf. dieſen Artikel mit mehr kritiſcher Schärfe bearbeitet haben. Die übrigen Gegenſtände der Aſſecuranzen verdienten ebenfalls hin und wieder einiger Berichtigung. — *Aſtronomie* S. 265 — 301 eine reichhaltige Abhandlung, die in der erſten Ausgabe nur anderthalb Seite einnimmt. *Montucla*, *Goguet* und *Bailly*, die auch der Vf. im Eingange citirt, ſind zweckmäſsig benutzt. Von *Schaubach's Geſch. der griechiſchen Aſtronomie* konnte Hr. *B.* keinen Gebrauch machen, weil ſie ſpäter, als dieſs Handbuch erſchien. In der Fabelzeit der aſtronomiſchen Entdeckungen vermiſſen wir ungerne *Hermanns Handbuch der Mythologie*, 3ter Bd., dagegen wird der Zuſtand der Aſtronomie bey den Aegyptern, vor Ankunft der Griechen, nach *Melanderhjelm*, (deſſen Abhandl. auch beſonders abgedruckt iſt), vorzüglich in Rückſicht der Conſtellationen bearbeitet. Nur hätte der Vf. nicht ſo gerade hin *Dupuis* und andere Franzoſen über die ägyptiſche Aſtronomie nachſchreiben ſollen.

Aus des *zweyten Theils erſter Abtheil.* wollen wir noch etwas weniges ausheben. Zum Artikel *Band- und Schnürmühle* S. 49. fg. verdient hinzugefügt zu werden, dafs man in Elberfeld, auf der Gemarke, und im ganzen Ober- und Niederbarmen, Band und Schnürmühlen gebraucht, wo eine Perſon, vermöge eines Schwengels, 36 — 48 Bänder aller Art und nach verſchiedenen Deſſins zugleich verfertigt. Uebrigens ſind die Bandmühlen eine alte niederländiſche Erfindung. In der *Chronik von Leyden*, beſonders in der Beſchreibung dieſer Stadt, wird derſelben gegen das Jahr 1498 gedacht; ſ. *Handveſten van Leyden; Deel I. p.* 471 *enz.* Auch in den *Handveſt. van Dortrecht*, *D. I. p.* 295. wird gegen das J. 1471. der *Bandwirker (Lindwerker)* als einer eigenen Zunft gedacht, die ſich ſtädtiſcher Privilegien zu erfreuen hatte. Aus dieſen diplomatiſchen Zeugniſſen wird unſer Vf erſehen, dafs die Bandmühlen ungleich früher in Holland bekannt geweſen ſind, als ſie *Boxhorn* in Leyden angiebt. — Der Art. *Bank* S. 51 — 57. hat gegen die erſte Ausgabe ebenfalls viel gewonnen; doch iſt er bey weitem nicht ſo vollſtändig, als er hätte ſeyn ſollen. Was S. 50. fg. von der älteſten Girobank in Venedig beygebracht wird, davon iſt die Quelle verſchwiegen; auch iſt das Jahr ihrer Errichtung nicht angegeben, *Anderſon* beſtimmt ſie aus unzuverläſſigen Gründen auf 1157.; ſ. *Geſch. der Hand.* 1r Th. S. 555 — 557. Aus verſchiedenen Umſtänden glaubt aber Rec. ſchlieſsen zu dürfen, dafs ſie vor der Mitte des 13ten Jahrhunderts nicht zu Stande gekommen ſey. Wer *Griffo Statuta venetia; ed.* 1638. und *Novello volumen Statutorum legum ac jurium Venet.* aufmerkſam lieſt, dieſelben mit den Privilegien und Vorrechten, welche den in England handelnden Venetianern zugeſtanden wurden, und die ſämmtlich in *Rymer's Foedera, etc.* anzutreffen ſind, ſorgfältig vergleicht; überdem die Vermuthungen prüft, die von dem wahrſcheinlichen Alter der Bank zu Venedig in *Sandi Storia Civil. Venez. Part. II. Vol. II. p.* 668. und *Part. III. Vol. II. p.* 892. anzutreffen ſind, der wird unſere Meinung gegründet finden. Ueber die Veranlaſſung zur Errichtung der am 31. Jan. 1609. beſtätigten Amſterdamer Bank, gibt ein ſeltenes Buch umſtändlichen Bericht: *Rerum et Urbis Amſtelod. Hiſtoria. Auctore Joan. Iſacio Pontano. Amſt.* 1611., *fol. Lib. II. cap.* 2. *pag.* 69 *ſqq.*; ſ. auch *Wagenaar's Amſt. in zyn opkomſt enz. Deel IX. p.* 430 — 436. *enz. Amſt.* 1768. gr. 8.

Kopenhagen, b. Cohen: *Athenaeum, et Tidsſkrivt*, udgivet ved *P. H. Mönſter*, Sognepraeſt til Gyrſtinge og Flintrup. *Förſte* B. *tredie* og *fidſte* Hefte. 1806. 257 — 375 S. 8.

Die beiden erſten Hefte dieſer intereſſanten Zeitſchrift ſind A. L. Z. 1805 Num. 270. angezeigt worden. Mit dieſem 3ten Hefte ſcheint nicht nur der erſte

erste Band, sondern vielmehr die ganze Zeitschrift geschlossen zu seyn; wenigstens ist seit anderthalb Jahr kein Stück weiter erschienen. — Der Inhalt desselben ist folgender: *Rede beym Sommerexamen auf dem gymnastischen Institute den 5ten September* 1806. S. 257 — 287. Auf diesem Institute, dessen Director der Prof. *Nachtigal* ist, haben es die Zöglinge so weit gebracht, dass einer derselben in 57 Minuten 2000 Ellen, und ein anderer in 1¾ Stunden gar 4100 Ellen schwamm. (S. 236.) Mit Enthusiasmus schildert der Redner die Vortheile, welche man sich von der verbesserten körperlichen Erziehung in Dänemark, der dieses Institut hauptsächlich gewidmet ist, versprechen dürfe. Wer hätte denken sollen, dass gerade 1 Jahr später, als diese Rede gehalten wurde, nämlich den 5ten September 1807., dieses Institut zerstört werden würde; indem an diesem Tage beym Bombardement von Kopenhagen das dazu gekaufte Haus mit dessen ganzem Apparate verbrannt, und dadurch dessen verdientem Besitzer, Prof. *Nachtigal* ein Schade von 24000 Rthlr. verursacht wurde! — *Die Gymnastik, ein wichtiger Theil der Erziehung, betrachtet mit Hinsicht auf ihren vielfachen Einfluß auf des Menschen Bildung.* S. 289 — 357. Vom *Herausgeber*. Nachdem der Vf gezeigt hat, dass eine zweckmäfsige intellectuelle und moralische Bildung des Menschen bey Vernachläfsigung der physischen unmöglich sey: so widerlegt er mit Ausführlichkeit und Gründlichkeit die vornehmsten Einwürfe, welche man besonders in unsern Tagen gegen die Anwendung der Gymnastik auf die Erziehung der Jugend zu machen pflegt. So viel Wahres und Gutes inzwischen Hr. *M.* über seinen Gegenstand sagt: so liefsen sich doch ihm mehrere Stellen nachweisen, wo er ein allzu unbedingtes Gewicht auf die *Rousseau*sche Erziehungsart legt. Welch ein Unterschied zwischen Dänemark und Frankreich! zwischen dem jungen Dänen und dem jungen Franzosen! Menschen sind freylich beide; aber auch der Mensch ist ein Kind der Natur und als solches vom Clima nichts weniger als unabhängig. Dieses bey der Erziehung, besonders der physischen und der Anwendung der Gymnastik zu übersehen, verräth wahrlich keinen vorurtheilsfreyen pädagogischen Blick. — *Die skandinavische und germanische Mythologie hat wahrscheinlich nur einen und denselben Ursprung.* S. 357 — 375. Vom *Herausgeber*. Der Vf. beschliefst diesen schon im 1sten Hefte angefangenen, von Scharfsinn und mythologischer Belesenheit zeugenden, Aufsatz damit, dass er den Einwurf gegen seine Hypothese: „die alten Germanier hatten weder ordentlich gebaute Tempel, noch Bilder von ihren Gottheiten, welches beides bey den alten Skandinaviern der Fall war," so löset: diese fanden eine Anhänglichkeit an angeerbte Begriffe und Gebräuche, welche sie nicht zu vernichten vermochten; jenen hingegen giebt *Tacitus* das Zeugnifs, dass sie sich allzu grofse und erhöhete Wesen unter ihren Göttern dachten, als dass sie dieselben unter Bildern hätten vorstellen mögen. Ihre Religionsbegriffe müssen folglich ursprünglich edler gewesen seyn, als die der Skandinavier. S. 360.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Göschen: *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien*, in den Jahren 1797 — 99. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. *Vier* Theile 1804. ohne die Vorrede u. die Inhaltsanzeigen 396, 420, 416 u. 440 S. 8. (7 Rthlr. 12 gr.)

Die erste im Jahr 1801. erschienene Auflage dieser lehrreichen Reise des verst. *Küttner* wurde in der A. L. Z. 1801. Num 257 — 60. ausführlich angezeigt. In dieser neuen Ausgabe hat der Vf. 1) alles Irrige, was zu seiner Kenntnifs gekommen ist (und was er wirklich dafür erkannte), nach gedruckten sowohl als mündlichen und schriftlichen Berichtigungen verbessert; besonders die Abschnitte von Böhmen, der Oberlausitz, Wien und München, wie auch den Abschnitt von Freyberg mit Charpentier's Beyhülfe. 2) hat er durch neuere und zuverlässige Quellen, besonders auch aus Corespondenz, die Reisenachrichten fortgesetzt; 3) die Artikel von Leipzig und Sachsen stark vermehrt; 4) manches ausgestrichen, damit das Werk nicht zu weitläuftig würde. Durch diesen letztern Umstand und durch ein gröfseres Format ist denn auch diese neue Ausgabe ungleich schwächer an Bogenzahl geworden, als die vorige, ohne etwas Wesentliches verloren zu haben. Dagegen findet man wirklich oft, wenn nicht der Länge, doch der Wichtigkeit nach, bedeutende Zusätze, wie z. B. im dritten Theile über *Zittau*, seine Leinwandausfuhr, und sein neues Schauspielhaus; über die feinen Tücher zu Lauban und Görlitz; über mehrere Kunstwerke in *Prag*, unter welcher Rubrik man auch mancherley Ergänzungen und Verbesserungen der frühern Nachrichten, z. B. von der Sternwarte, der Bibliothek, über die Bevölkerung der Stadt (1798 ohne Besatzung 71,500 M.) u. s. w. Eben so liefsen sich viele dergleichen Einschaltungen bey den Abschnitten von Wien und München auszeichnen, die der Vf. als verbessert angiebt, wenn es nöthig wäre, diese Versicherung noch durch mehrere Beweise zu bekräftigen. Dergleichen Ergänzungen und Verbesserungen finden sich aber auch häufig genug in manchen andern Abschnitten, die der Vf. nicht besonders angegeben hat, und in dem Abschnitte über Sachsen mufsten sie um so häufiger seyn, da der Vf., wenn er nicht reisete, in Leipzig zu wohnen pflegte, wo er bekanntlich auch starb; auch sind sie hier so leicht aufzufinden, dass sie keiner Nachweisung bedürfen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. December 1807.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Röwer: *Geschichte der griechischen Astronomie bis auf Eratosthenes;* von *Joh. Konr. Schaubach*, Inspect. des Herz. Lyceums zu Meiningen, u. s. w. 1802. XXVIII. u. 507 S. 8. Mit 4 Kupfern. (2 Rthlr. 20 gr.)

Schon früher gab der Vf. einige einzelne Abhandlungen, theils in gelesenen Monatsschriften, theils in besondern Programmen *„über die Entstehung der Astronomie unter den Griechen;" „über die Bewegung der Erde* nach Philolaus und Aristarchs Hypothese," und *„über die Geschichte der Sphäre"* heraus, welchen noch *zwey* Abhandlungen *über die Sphäre und über Eudoxus Vorstellung vom Planetensystem* folgten, die der Societät der Wissenschaften zu Göttingen vorgelegt wurden. In dem gegenwärtigen Buche ist nun dieſs alles noch einmal sorgfältig durchgearbeitet und systematisch, nach neuen gründlichen Untersuchungen geordnet, und so ein treffliches Ganzes dargelegt worden. In der That kann man auch demselben alle die Vorzüge zugestehen, die eine Schrift solcher Art auszeichnen müssen. Ueberall documentirt sich der Beruf des Vf. zu diesen und ähnlichen Arbeiten, und der darauf verwandte unermüdete, sorgfältige Fleiſs. Man findet hier nicht etwa eine gute Compilation aus andern Schriften über diese Gegenstände, wobey man, wie wohl nicht selten geschieht, den Fleiſs und das Geschick ihrer Verfasser voraussetzt, und deren Citate, unbesorgt, nachschreibt. Durchaus sieht man die Quellen gekannt, untersucht und benutzt; die Citate, wo schriftstellerische Aussprüche nur kurz, und ihrem Geiste nach angegeben werden konnten, sind mit Genauigkeit gegeben; sehr oft aber sind ganze Stellen aus der alten, — und die Hauptstellen immer — in einer, wenn gleich ziemlich freyen, doch ihrem Inhalte nach sehr getreuen Uebersetzung eingerückt, dabey auf das Original verwiesen, und schwierige und zweydeutige Stellen oder Ausdrücke desselben erörtert und erläutert. Nicht aber bloſs bey der Wahl der wichtigsten Stellen oder bey Bestimmung und Berichtigung dunkler und verdächtiger Ausdrücke zeigt der Vf. Kritik; sondern auch ganz vorzüglich in Absicht der Resultate, die aus jenen Stellen hergeleitet werden. Hier findet man stets das Sichere bestimmt, das Wahrscheinliche von dem Muthmaſslichen und völlig Ungewissen mit Sorgfalt abgesondert, und dieſs alles, bey aller Ordnung des Ganzen, doch im Einzelnen so ohne allen lästigen Zwang, daſs man in seiner Gesellschaft gern dieſs zum Theil so trockne und dürre Feld durchwandelt. Wer die alten Griechen nach dem Fortgange ihrer astronomischen Kenntnisse, so wie nach dem Vortrage derselben in ihren Schriften kennt, dem werden auch die Schwierigkeiten nicht fremd seyn, die dann besonders eintreten, wenn von dem wirklichen Gehalt ihrer einzelnen und besondern Meinungen über astronomisch-geographische Gegenstände und deren genauern Bestimmung die Rede ist. Wie können dunkle, unvollständige und unbestimmte Begriffe deutlich, vollständig und bestimmt vorgetragen werden? — Und wie viele solcher Begriffe, die die Lehrer der ältern Astronomie vielleicht richtiger gehabt haben mögen, wurden irrig von ihren Schülern, die sich nicht gehörig in sie finden konnten, aufgefaſst und verkehrt und verwirrt vorgetragen! Wie kann man also in die wahre Meinung des Schriftstellers mit Gewissheit eindringen, oder, wenn dieſs auch endlich gelungen wäre, wie sich darauf verlassen, daſs man die wahre Meinung ihres Urhebers habe? — Diese Schwierigkeiten vermehren sich, wenn man bedenkt, wie oft man sich in den Ausdrücken der Alten, wenn man forthin ähnliche damit vergleicht, getäuscht sieht; wie oft man auf einander geradezu widersprechend scheinende Stellen stöſst; wie oft sie das, was sie an einem Orte zu geben scheinen, am andern geradehin wieder aufheben. Hiebey geräth man in eine doppelte Gefahr, zumal, wenn man mit einigen Vorurtheilen zu diesen Stellen kommt. Entweder man nimmt viel zu viel zu Gunsten der Alten an, und mist ihnen Kenntnisse und Meinungen bey, die sie keineswegs hatten; oder man läſst ihnen gar zu wenig, und würdigt ihre Aussprüche und Meinungen zu sehr herab. Der Vf. hat hier gröſstentheils einen glücklichen Mittelweg getroffen; in den erstern Fehler verfällt er, nach Rec. Urtheile, nie; nur in einigen Fällen scheint er, durch zu groſse Aengstlichkeit und Genauigkeit in den letztern gerathen zu seyn, wovon hernach ein paar Beweise gegeben

geben werden ſollen. Bey dem allen muſs man geſtehn, daſs die ſprechendſten Stellen durchweg mit vieler Sorgfalt ausgehoben und benutzt ſind, und ſchon dieſs will auf einem Wege viel ſagen, auf welchem man ſo vielen Täuſchungen ausgeſetzt, und nicht ſelten geneigt ſeyn mag, das Minderwichtige dem Wichtigern vorzuziehn. Setzt man dem noch hinzu, daſs der Vortrag des Vfs. ſehr gut, den Gegenſtänden angemeſſen, und überall von der Art iſt, daſs er Kürze mit Deutlichkeit verbindet, ſo hat man im Allgemeinen das, was dieſs Buch vor ſo vielen andern ähnlicher Art zu ſeinem Vortheile auszeichnet. — Doch wir eilen zu dem Inhalt ſelbſt.

Das Ganze iſt in *drey Perioden* getheilt: die *erſte* enthält die Volksbegriffe der Griechen von der Welt vor der ioniſchen Schule. In ſieben *Abſchnitten* behandelt der Vf. jedesmal die Erde, den Himmel, die Sternbilder, die Zeitbeſtimmung, die Sphäre, die Planeten und den Kalender. Daſs hier die Beſtimmungen des Richtigen äuſserſt ſchwankend und mühſam zu finden ſeyn müſſen, verſteht ſich von ſelbſt; man muſs ſich an Dichter halten, und wie können Vorſtellungen, welche Dichter geben, ein Maſsſtab des Wiſſens in ihrem Zeitalter vom Himmel, der Erde, den Planeten, u. ſ. w. ſeyn? — Sehr richtig hat der Vf. demnach die Ueberſchrift dieſer Periode gemacht; man hätte ſie auch: „Dichtervorſtellungen" überſchreiben können. Aber eben deſshalb kann man auch hiernach nicht einmal beſtimmen, was ein Dichter ſelbſt von dieſen Gegenſtänden gewuſst oder nicht gewuſst habe; ſo geht der Vf. gewiſs zu weit, wenn er deſswegen, weil *Homer* (Il. XVIII. 483 u. f. und Od. V. 271 u. f.) nur die Plejaden, Hyaden, den Orion, Bootes, und die Bärin unter den den Himmel umleuchtenden Sternen und keine weiter nennt, und von der Bärin behauptet: „ſie *allein* bade ſich nicht in des Oceans Fluten," annehmen will, daſs „*Homer* keine weitern Sternbilder und Sterne kannte, (S. 18.) als die eben angeführten." Mag auch wirklich auf dem *allein* der Nachdruck ruhen, welchen die deutſche Ueberſetzung darauf legt, was nach Anſicht der Stellen beim *Homer* ſelbſt noch beſtritten werden könnte, ſo iſt erſtlich die Frage: ob *Homer* dieſs nicht bloſs in Beziehung auf die genannten Sternbilder ſage? und, wenn er es auch im Allgemeinen nimmt, ſo folgt doch zweytens allenfalls nur dieſs, daſs dem Homer nur *andere, um den Nordpol her gebildete Sternbilder*, die ſich ebenfalls nicht im Ocean baden, d. h. nicht untergehn, unbekannt geweſen ſeyen. — Und wie ſollte Homer hier alle ihm bekannte Sternbilder nennen? Er, der (die leuchtenden Sterne nicht den Plejaden u. ſ. w. entgegen, (S. 18.) ſondern) zu den leuchtenden Sternen, die geſchaffen ſeyen, noch einige der vorzüglichſten, hellſten und bekannteſten namentlich hinzuſetzt? wie will man demnach daraus, daſs er unterlaſſen habe mehrere zu nennen, ſchlieſsen, er habe dieſe nicht gekannt? — Aus dem der *Bärin* beygefügten Zuſatze läſst ſich ferner vermuthen, daſs *Homer* allerdings ſchon einige Vorſtellungen von der Sphäre, wenn auch unvollkommen, gehabt haben müſste, die der Vf. ihm ganz abſprechen will. Eben ſo wenig folgt aus Od. XIII. 93, 94.; und Il. XXII. 317., daſs *Homer* den Abend- und Morgenſtern für zwey verſchiedne Sterne gehalten habe, als daſs ihm alle übrigen Planeten unbekannt geweſen ſind. Er nennt den Morgenſtern und Abendſtern den *hellſten* und *ſchönſten* Stern; ſollte nicht daraus eher zu muthmaſsen ſeyn, daſs er beide für denſelben Stern richtig gehalten habe; wenn man nicht durchaus, nach Plinius, den *Pythagoras* für den Entdecker der Einerleyheit dieſes Geſtirns gelten laſſen will? — Kann man von einem Dichter ſolche Unterſcheidungen verlangen? Und, wenn er von Planeten redet, die er zu bezeichnen Veranlaſſung hat, ſchlieſsen, *daſs er die übrigen nicht kannte*, zu deren Bezeichnung ſich ihm nur keine Veranlaſſung darbot? —

Zweyte Periode von Thales bis Eudoxus. — Treffliche Unterſuchungen der ältern philoſophiſchen Meinungen eines Thales, Anaximander u. ſ. w. über die Welt; dann über die *Erde;* überall noch verworrene Begriffe von deren Geſtalt, Bewegung und Lage im Weltraum; nur Pythagoras ſcheint etwas von Kugelform geahndet zu haben, wofür ſeine Eintheilung der Erde in fünf Zonen einigermaſsen ſpricht; auch nach *Diogenes* von Laerte bleibt es unentſchieden, ob Parmenides, oder Pyth*agoras, oder* Anaximander eine Kugelgeſtalt des Erdkörpers gelehrt habe, — die übrigen Philoſophen dieſes Zeitraums machten ſonderbare Figuren aus ihr. — Jetzt finden wir mehrere Sternbilder, unter andern den kleinen Bär; das Pferd; den Waſſermann, Drachen u. a. ausdrücklich genannt. — Zur *Zeitbeſtimmung* gebrauchten Pherecydes und Anaximander den Gnomon, worüber der Vf. viel Eignes und lehrreiches ſagt; ganz am Ende dieſes Zeitraums findet ſich der Gebrauch ſehr unvollkommner Waſſeruhren. — Was die *Sphäre* betrifft, ſo finden wir beym Anaximander Tagkreiſe, ja nach Diogen von Laerte kannte Thales bereits die Solſtitien und den Aequator. Die *Stelle* beym *Plutarch*, *(de plac. ph. II.* 12.) die 5 Zonen des Thales und Pythagoras betreffend, wird hier ausführlich und ſehr richtig beurtheilt. — Eben ſo gründlich erklärt der Vf. ſich über des *Thales* Vorherſagung einer Sonnenfinſterniſs, die ſich allerdings, ohne tiefe aſtronomiſche Kenntniſſe, nach vorhergemachten, einigermaſsen ſorgfältigen Beobachtungen, die man vom *Thales* wohl erwarten konnte, ziemlich gut vorausbeſtimmen lieſs. — *Plutarch* ſagt: „daſs Metrodor und Anaximander drey übereinander ſtehende Sphären angenommen haben, in deren oberſten die Sonne, der mittlern der Mond, und in der untern Fixſterne und *Planeten* ſich befänden," — der Vf. will aber von *Planeten* hier nichts wiſſen, „indem dieſe zu Anax. Zeit noch nicht bekannt geweſen ſeyen;" allein es läſst ſich hierüber nichts entſcheiden, und wenn dieſe Nachricht des Plutarch weiter nichts gegen ſich hat, als den Mangel an an-

lern Nachrichten, so ist sie wohl nicht deswegen von blossen Fixsternen zu erklären, wenn man nicht annehmen will, dass Plutarch hier sein Zeitalter mit einem frühern vermischte. — *Demokrit* kannte allerdings schon Planeten, davon sprechen Stobäus und Plutarch an mehrern, selbst vom Vf. angeführten Stellen. Ueberhaupt war *Demokrit* sehr vorwärts; denn er erklärte z. E. die dunkeln Flecke des Mondes für den Schatten höher liegender Gegenden, und hielt die Milchstrasse für den vereinigten Schein mehrerer kleiner Fixsterne. — Ueber die Grösse der Sonne, des Mondes und der übrigen Sterne herrschen nur unsichere Vermuthungen; doch kannte man bereits die Cometen, welche *Anaxagoras* für zwey zugleich erscheinende Planeten hielt. — Die einzelnen Untersuchungen in diesem Abschnitte stellt der Vf. nach ihren Resultaten S. 180 — 184., vortrefflich zusammen, und Rec. ist ganz mit ihm darin einig, dass man den Ausdruck: „man habe Planeten gekannt" weder so deuten müsse, als ob ein wirkliches Planetensystem, noch als ob man jene alten 5 bereits alle gekannt habe; *Seneca* sagt ja bestimmt: Demokrit habe mehrere Planeten geahndet, aber weder ihre Zahl noch ihre Namen bestimmen können, indem damals der Lauf der 5 Wandelsterne noch unbekannt gewesen sey! — Auch über den *Kalender* ist der Vf. in diesem Abschnitte sehr ausführlich und gründlich; Rec. darf aber um so weniger dabey verweilen; da er noch in der 3ten Periode einiges vor sich findet, was er nicht mit Stillschweigen übergehen kann.

Die *dritte* Periode begreift den Zeitraum: von Sokrates Tode bis Eratosthenes. — Unter den Meinungen der Philosophen über Astronomie, Welt u. s. w. überhaupt, führt der Vf auch *Sokrates* Urtheil über die erstere an, und erklärt sich darüber sehr richtig. Allerdings bezieht sich τὰ μὴ ἐν τῇ αὐτῇ περιφορᾷ ὄντα auf die tägliche Bewegung; die Sterne, die diese nicht mit allen gemein haben, nennt Sokrates theils πλάνητάς, theils ἀστα θμήτους ἀστέρας, mit welchen letztern er unstreitig die Kometen meint. — Die mehresten Philosophen dieses Zeitraums verschmelzen indessen ihre wenige astronomische Kunde mit ihren kosmologischen Speculationen so sehr, dass man jene fast nicht herausfinden kann. Dies ist auch in jener Stelle des Plato der Fall, welche der Vf. in einer freyen wohlgerathenen Uebersetzung S. 238 u. f. beybringt. Soviel sieht man wohl im Allgemeinen, dass Plato eine im Aether frey schwebende, und im Gleichgewicht auf allen Seiten sich befindende *Erdkugel* annimmt, zu welcher er die Luft mit rechnet. Indessen geht der Vf. offenbar zu weit, wenn er auch aus dieser Stelle die sphäroidische Gestalt der Erde abnehmen zu können läugnet. Seine Gründe dafür sind durchaus nicht sprechend genug. Denn wenn Plato gleich hier nicht das Wort σφαιροειδὴς, sondern περιφερὴς nur gebraucht, welches sowohl auf eine Kugel, als auf eine Scheibe bezogen werden kann so lehrt doch die Stelle: *ισορροπον γαρ πραγμα, ομοιου τινος εν μεσω τεθεν, ουχ εξει μαλλον ουδ' ηττον ουδαμοσε κλιθηναι· ομοιως δ' εχον, ακλινες μενει*; — welche der Vf. selbst, frey und gut, so übersetzt: „ein im Gleichgewicht schwebender Körper wird, in die Mitte eines andern, (ihm gleichen) versetzt, *wo Lage und Verhältnisse nach allen Seiten dieselben sind, sich nach keiner Seite hinneigen können, sondern ruhig im Gleichgewichte bleiben;*" — dass höchst wahrscheinlich von einer Kugelgestalt der Erde die Rede sey. Plato scheint dies sogar vorauszusetzen, und als gar keine neue von ihm erst zu gründende Meinung anzusehn — denn die Bezeichnungen eines Himmels, der überall sich gleich ist, (der Figur nach) und einer, ihm gleichen, nach allen Seiten im Gleichgewicht, in seiner Mitte sich befindenden Erde, können wohl nicht gut von etwas anders, als von Kugelform verstanden werden, und dass er dies, ohne nähere, genauere Bestimmung hinsagt, lässt vermuthen, dass die Sache selbst nichts Neues war. Auch die Anordnung der *Flüsse* scheint mehr auf diese Figur hinzudeuten, und Plato giebt sich die grösste Mühe, den Lauf derselben dazu zu accommodiren: denn alle vier umfliessen die Erde in verschiednen Richtungen, und zwar im kreisförmigen Laufe — wie könnte dies sich anders, als auf einer Kugeloberfläche denken lassen? — Es ist also wahrscheinlich, dass man schon vor Plato diese Vorstellung, die auch *Eudoxus* überall durchblicken lässt, und *Aristoteles* erst ganz bestimmt, und zwar nach physischen Grundsätzen aufstellte, gehabt habe. Eben so argumentirt auch Aristoteles aus dem Schatten der Erde bey Mondfinsternissen, ingleichen aus den Erscheinungen des Sterns *Kanobus* am Steuerruder des Schiffs, und aus den „in Cypern erscheinenden Sternen, welche verschwinden, wenn man nach Norden hin, fortgeht," für die Kugelform der Erde. Er giebt zugleich an, dass die Mathematiker den Umfang derselben auf 400000 Stadien annähmen; — jedoch ist *Eratosthenes* der erste, der wirklich den Versuch machte, die Grösse der Erde mathematisch zu bestimmen, worüber sich der Vf. S. 261 — 278. so ausführlich, gründlich und vortrefflich vernehmen lässt, dass es jeder Liebhaber solcher Untersuchungen nicht ohne das innigste Wohlgefallen lesen wird, wiewohl ihm die Minderfachkundigen hier kaum folgen möchten. — Er berechnet hier aus dem von Eratosthenes gemessnen Bogen des Meridians, nach eignen Voraussetzungen, den Umfang der Erde zu 5408, und den Durchmesser 1721 Meilen, statt dass Eratosthenes für *jenen* 5814, und für *diesen* 1853 Meilen angiebt. — Im dritten *Abschnitte* von den Sternbildern — über Arates, Eudoxus und Eratosthenes Vorstellungen der Sternbilder; über die Geschichte einzelner Sternbilder, dann über die alten Fabeln von der Milchstrasse und den Planeten; zuletzt einige prüfungswerthe Ideen über die Entstehung der Sternbilder nach *Dupuis*, die der Vf. aus dem Aufgange eines jeglichen zu verschiednen Jahrszeiten erklärt, und in das Zeitalter der Alexandriner setzt. — In der *Zeitbestimmung* herrsch-

herrschte noch grofse Ungewifsheit. Eintheilungen in Stunden kannte man noch nicht; die Länge des Schattens eines Gnomons gab das Zeitmafs, und die Abschnitte der Nacht bestimmte man nach den 6 Thierkreisbildern, welche während derselben sichtbar wurden.

Ungemein wichtig, interessant und sehr gründlich ist die Abhandlung von der *Sphäre*. — Hier über den Meridian, den Horizont und die Wendekreise, wobey zugleich sehr ausführlich über das von Eudoxus gefundne Verhältnifs des längsten und kürzesten Tages, und über die hiebey, ingleichen bey Bestimmung der Lage des Aequators und der Aequinoctien noch statt findende Ungewifsheit, ingleichen über Eudoxus Methode die Polarkreise und die Koluren zu finden, geredet wird. — Sehr richtig und scharfsinnig urtheilt der Vf. über das Alter der neuerlich in Aegypten gefundnen Thierkreise, welches man allerdings zu rasch viel zu hoch anschlug, — und über die Bestimmung des Pols bey Eudoxus und Eratosthenes. Die Stelle beym *Eratosthenes* (S. 370.) behält für Rec. immer manches Dunkle, und jede Erklärung derselben mufs gewagt seyn. Indessen kann er der Meinung des Vf., dafs die Stelle corrupt sey, nicht beytreten: denn es läfst sich nicht wohl absehn, worin die Corruption eigentlich bestehen sollte. Vielmehr glaubt er, *einmal*, dafs unter dem *Polarstern* β im kleinen Bär dem Sinne der Stelle nach gar nicht gemeint seyn könne, weil ja ein Stern bezeichnet wird, der *darunter* steht; *zweytens*, dafs die allgemeine Bezeichnung desselben durch ἀλλος ἀστηρ auf einen nicht bestimmten, kleinern Stern hinweise, den man unter mehrern kleinern 5ter und 6ster Gröfse da annehmen könne, welche Meinung das δοκει στρεφεσθαι vielleicht begünstigt. Eben so ist es schwer zu begreifen, so viele Mühe sich auch der Vf. giebt, es darzustellen, wie man Längen und Breiten und sogar Abweichungen gekannt habe, ohne mit der Lage (wenn man gleich darin um einiges fehlte) des Aequators bekannt zu seyn. Da man den Pol und das Umdrehen um denselben kannte, und das tägliche Auf- und Untergehn der Gestirne beobachtete, so mufste man doch auch wenigstens die Lage des Aequators im Allgemeinen, also auch das Verhältnifs der Lage der Ekliptik und des Thierkreises, (dessen Schiefe bereits bemerkt wurde) zu demselben ebenfalls im Allgemeinen kennen; auch scheint der Gebrauch der Dioptern auf Erfindung der geraden Aufsteigung leiten zu müssen, wenn uns gleich, vielleicht sehr zufällig, ältere Beobachtungen dieser Art unbekannt geblieben sind.

Gern sagte Rec. noch über manches andere in diesem trefflichen Buche seine Gedanken; gern erklärte er sich näher über die vom Vf. angeführte Stelle aus *Plato de republ.*, die Beschreibung des Weltsystems betreffend — worin ihn mehreres allerdings einer Berichtigung zu bedürfen scheint; — allein er würde sich dabey nicht so kurz fassen können, dafs nicht noch ein bedeutender Raum in diesen Blättern dazu erforderlich wäre. Er begnügt sich also mit dem, was er bisher bemerkt hat, indem er dem Vf. genau zu folgen bemüht war; und wünscht nichts mehr, als dafs derselbe das Publicum bald mit einer eben so gelehrten Fortsetzung dieses trefflichen Werks beschenken möge.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *J. H. A. Torlitz's — Reise in der Schweiz und einem Theil Italiens im Jahre* 1803. Veranlafst durch *Pestalozzi* und dessen Lehranstalt. 1807. 374 S. 8.

Diese Reisebemerkungen erschienen im J. 1805. in dänischer Sprache und wurden zu seiner Zeit in der A. L. Z. 1805. Num. 270. von einem andern Mitarbeiter angezeigt. Der Beyfall, den sie in und ausser dem Vaterlande des Vfs. fanden, bewogen ihn zu dieser deutschen Bearbeitung, die nach seiner Erklärung wesentliche Vorzüge vor der dänischen hat, indem er sie nicht nur als Reisebeschreibung interessanter zu machen, sondern auch das Wesen der Pestalozzischen Methode in näheres Licht zu setzen, tiefer in ihren Geist einzudringen und durch die Mittheilung seiner spätern in der Pestalozzischen Probeschule zu Kopenhagen gemachten Erfahrungen einen höhern pädagogischen Werth zu geben suchte. Diese Erfahrungen findet man in einem besondern Anhange auf eine, bey aller Vorliebe des Vfs. für diese Methode und bey allem Enthusiasmus für den ehrwürdigen Urheber derselben unparteyische Weise dargestellt; und eines der vorzüglichsten Resultate ist dieses, dafs diese Methode nicht so sehr für den öffentlichen, als für den häuslichen Unterricht geeignet, und mehr Sache der Aeltern als des Lehrers zu seyn scheine. Das Nähere über die vom Vf. in der gedachten Probeschule drey Jahre hindurch angestellten Versuche und deren Prüfungen müssen wir den Pädagogen zur eigenen Lecture überlassen. — Ob übrigens zu den Ausschmückungen der deutschen Bearbeitung, durch die der Vf. sein Werkchen als Reisebeschreibung interessanter zu machen suchte, auch die oft fast wörtliche Benutzung einiger neuen deutschen Reisen, wie z. B. der Reise über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln (s. A. L. Z. 1807. Num. 295.) gehöre, können wir in Ermangelung des Originals nicht entscheiden; der Vf. hätte es aber nicht unbemerkt lassen sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. December 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Taſchenbuch der Reiſen*, oder *unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder, Menſchen- und Productenkunde.* Für jede Klaſſe von Leſern von *E. A. W. von Zimmermann.* *Fünfter* Jahrgang für das Jahr 1806. 281 S. Mit 12 Kupfern. *Sechster* Jahrg. für das J. 1807. 284 S. 12. Mit 11 Kupf. (Jeder Jahrg. 2 Rthlr.)

Die ununterbrochene Fortdauer dieſes Taſchenbuchs beweiſt den Beyfall, den ihm das Publicum ſchenkt. Verdient hat es ihn durch die Maſſe von Notizen, die es aus den neueſten und wichtigſten Reiſen mit Sachkenntniſs und Fleiſs geſammelt, auf eine leichte, und durch die Nichtbefolgung eines regelmäſsigen Plans den gewöhnlichen Leſer anziehende Art bearbeitet, durch Abſchweifungen in die Geſchichte und Vergleichung anderer Länder und Nationen vor Trockenheit bewahrt, mit guten Kupfern geziert darſtellt. Wenn nun einmal die leſeluſtigen Menſchen mehr nach Taſchenbüchern, als Quartanten und Octavbänden fragen, wenn ſie gegen Ende eines Jahrs ein Büchlein mit Bildern, das ihnen auf das folgende Belehrung und Unterhaltung gewähren ſoll, verlangen, warum ſoll man durch Widerwillen gegen das unanſehnliche und dem Ernſt der Wiſſenſchaft wenig angemeſſene Vehikel der Verbreitung nützlicher Kenntniſſe ſchaden, und warum ſoll man es nicht an Männern von gründlichen Kenntniſſen, die durch wichtige und für den Gelehrten belehrende Werke ihre Verdienſte und ihren Namen nochmehr erhöhen könnten, rühmen, daſs ſie, ſtatt die Leſer zu ſich herauf zu ziehen, ſich zu ihnen herablaſſen, und für *jede* Klaſſe von Leſern arbeitend dem Reiche der Wiſſenſchaften mehr Anhänger und Freunde verſchaffen? Die vorliegenden Jahrgänge beſchreiben den gröſsten Theil der ſpaniſchen Beſitzungen auf dem feſten Lande von Amerika. In der Einleitung wird die heiſse Zone in beiden Welttheilen in Rückſicht der Naturproducte und Bewohner verglichen, und der alten Welt der Vorzug zuerkannt. Die Materie verdiente weiter ausgeführt zu werden, als es hier geſchehen iſt. Warum iſt z. B. S. 7. wo von den Pflanzen, die den edlen Gewürzen Aſiens entgegen zu ſtellen ſind, des Cacaos mit keiner Sylbe gedacht? Von den Ueberreſten der peruaniſchen Baukunſt handelt Hr. v. Humboldt in Briefen, in der neuen Berliner Monatsſchrift abgedruckt, die hier nicht benutzt ſind. Daſs *de Bruyn* der erſte geweſen ſey, der eine richtige Zeichnung von den Ruinen von Perſopolis gegeben habe, S. 17. kann nicht mit Recht behauptet werden. Vor ihm, der im 18ten Jahrhundert lebte, thaten dieſes ſchon im 17ten *Chardin* und *Kämpfer*, und engliſche Reiſende. Das Gedächtniſs hat den Vf. hier in einer ihm etwas fremden Sache getäuſcht. Einen ſchlimmern Streich ſpielt es ihm, da es ihn Jahrg. 6. S. 241. zu der Sentenz *Fortes fortibus creantur* den *Tacitus* als Gewährsmann ſchreiben lieſs. Jedoch wir fürchten von den Leſern, für welche dieſes Buch vorzüglich geſchrieben iſt, für pedantiſch gehalten zu werden. Alſo nicht mehr ſolche Beyſpiele. Die Erzählung der Eroberung von *Peru* und *Mexico*, die von *Pizarro* und *Cortez* unternommen wurde, ſchien dem Vf. für ſeine Abſicht ſo zweckmäſsig, daſs ſo gar eins von ſeinen Kupfern eine Scene daraus, nämlich die Ueberlieferung einer ſchönen Amerikanerin aus *Tabaſco* an den Heerführer *Cortez*, darſtellt. Sie ſcheint mit Fleiſs gewählt zu ſeyn, um den Leſer ſeine Augen an einem Haufen nackter Schönheiten weiden zu laſſen. Der Vf. mag ſich ſelbſt das Urtheil ſprechen, in wie weit er hierin der Tendenz des Zeitalters zur Sinnlichkeit nachgegeben hat. Wir würden der Sache gar nicht erwähnt haben, ſo wie wir auch das Kupfer keinesweges verdammen, noch zu den unzüchtigen zählen wollen, wenn nicht der Vf. mehrmalen in den Taſchenbüchern gegen Weichlichkeit und Sittenverdorbenheit geeifert hätte. Erſt S. 57. fängt die Beſchreibung des ſpaniſchen Amerika mit der von *Florida* an. *Schöpf* und *Bartram* ſind die Führer. Die als Weiber gekleideten und gezierten Mannsperſonen, welche in Neu-Albion angetroffen wurden, möchten wir nicht zur Beſtätigung oder Erläuterung der Sage, daſs es in *Florida* Hermaphroditen gäbe, anführen, ſondern ſie für Perſonen halten, die ſich zur Befriedigung unnatürlicher Lüſte hingeben, woran es unter keinem rohen und uncultivirten Volke fehlt. Da der Vf. verſichert, daſs *de Pagès* die wichtigſten Aufſchlüſſe über *Neu-Mexico*, wovon er S. 72 — 83. handelt,

handelt, gegeben hat, so wäre zu wünschen gewesen, dafs er die Zweifel gegen die Echtheit der Reisen beseitiget hätte. Die Halbinsel Californien wird nicht deutlich genug von dem festen Lande unterschieden, und den S. 73. erwähnten Missionen im innern Lande hätten die an der Westküste von Californien gelegenen, von denen man noch genauere Nachrichten, als von jenen hat, an die Seite gestellt werden können. Wenn eben dort gesagt wird, dafs *anjetzt einigen Karten zufolge* die spanischen Missionen am *Rio Norte* bis gegen den 38° N. Br. hinaufgehen, so sollte man denken, dafs erst in neuern Zeiten die Missionen so weit gegen Norden hin angelegt wären. Allein schon auf der grofsen Karte von D'Anville, 1746. findet man längst diesem Flusse mehrere Missionen, und namentlich die von dem Vf. angeführte *S. Jeronimo de Taos* angezeichnet. Viel später hat man die Wilden an der Westküste von Californien durch Missionarien zu bearbeiten gesucht. Obgleich der Vf. mehrere Oerter in Neu-Mexico mit Namen anführt, so sind es doch nur solche, die Hr. *de Pages* gesehen haben will. Der Hauptort und der Sitz des Stadthalters *Santa Fé* wird mit Stillschweigen übergangen. Die Beschreibung von Alt-Mexico oder Neu-Spanien S. 83 — 168. beginnt der Vf. mit der Aufzählung der vornehmsten Oerter, wo *Guatimala* die Veranlassung giebt von den Vulkanen, und *Campeche*, von dem Blauholze und den darüber mit den Engländern entstandenen Streitigkeiten zu handeln. Der S. 106. angegebene Werth der edeln Metalle von Neu-Spanien, scheint dem Vf. selbst zu geringe zu seyn. Er hat aber keine andere Angaben mitgetheilt. Der Cacao, die Vanille und die Erdpistazie machen des Vf. mexicanische Flora aus. Denn in Ansehung anderer Pflanzen weist er auf die vorhergehenden Jahrgänge. Der Naturgeschichte der Cochenille wird eine Betrachtung über die Benutzung der organisirten Natur zum Luxus vorausgeschickt. Das Capital, was dieses Insect in den Handel bringt, wird zu 9 Mill. Rthlr. berechnet. Die Purpurschnecke an der Küste von Guatimala, die auch zur Farbe gebraucht wird, liefert eine zu geringe Quantität Purpur, als dafs sie je ein Handlungs Artikel werden könnte. Von den Vögeln hat der Colibri des Vfs. Aufmerksamkeit am meisten angezogen. Des Daseyns anderer Thiere wird mit wenigen Worten gedacht. Den Ureinwohnern sind wenig Seiten, den angesiedelten Fremden wenige Zeilen gewidmet. Die Beschreibung von *Panama*, *Darien* und *Terrafirma* S. 168 — 197. fängt mit der Verwunderung an, dafs die Landenge von *Panama*, welche das Atlantische vom Stillen Meere scheidet, noch nicht durchgraben sey. „Eine Million (Rthlr.?) mit Sachkunde angewandt, würde jährlich mehrere Millionen in die Schatzkammer des Königs bringen. Allein wie viele 1000 Menschen in einem höchst ungesunden Klima würden nicht dazu gehören, die hohen Berge zu durchstechen! Und kann Spanien gewifs seyn, dafs es allein die Früchte dieses kostspieligen Unternehmens geniefsen werde? An diese Fragen scheint der Vf. nicht gedacht zu haben. Bey der Beschreibung der Producte und Einwohner des *Isthmus* hält er sich an den englischen Wundarzt *Lionel Wafer* vom Jahre 1679. Von *Guyana* S. 197. ff. wird nur der Theil, den die Holländer und Franzosen besitzen, beschrieben. Der spanische Antheil wird auf die Beschreibung des spanischen Süd-Amerikas verspart In dem 6sten Jahrg. ist aber dieses Versprechen noch nicht erfüllt. Bey dem französischen *Guyana* wird die Nachricht des deportirten *Pitou* benutzt, bey dem holländischen vorzüglich *Stedmann*. Beiden *Guyana* stellt der Vf. das *Prognosticon*, dafs sie einst unter die wichtigsten, einträglichsten Etablissements der Erde werden gezählt werden, beiden sey aber bessere Kolonialanordnung und Ruhe im Vaterlande nothwendig. Von den 12 Kupfertafeln, die dieses Taschenbuch zieren, ist das erste das Bild des Engländers *Sir William Raleigh*, der um die Kunde von *Guyana* Verdienste hat, und dessen Leben, womit sich der Jahrgang schliefst, hier am rechten Orte ist. In der Vorrede bittet der Vf. um Nachsicht wegen der beschränkten Zeit, worin die Arbeit hat fertig seyn müssen. In wie weit die Bitte gewährt werden kann, lassen wir dahin gestellt seyn. Einige den Sinn entstellende Schreib- oder Druckfehler hätten in dem folgenden Jahrgange leicht verbessert werden können. Dahin rechnen wir den ganzen Abschnitt S. 202. 203. von *Denn der Boden — Gewässer.* — S. 230 Z. 11. scheint man statt *die Bräute, die Bräutigams* lesen zu müssen. Man lese nur die Note*, wo es uns aber schwer wird, das nach *in der* ausgelassene Wort zu ergänzen.

Die Unvollkommenheiten des Taschenbuchs für das Jahr 1807. entschuldiget der Vf. mit einer anhaltenden Unpäfslichkeit, während welcher der gröfste Theil desselben geschrieben ist. Sie werden aber durch die schätzbaren Nachrichten, die ihm der berühmte Reisende Hr. *v. Humboldt* mitgetheilt hat, ersetzt. *Peru* nach seiner alten Gränze mit Inbegriff der Provinz *Quito*, nebst dem benachbarten *Paraguay* und *Tucuman* ist der Gegenstand dieses Taschenbuchs. In Peru ist die Höhe des gleichsam in 3 Haufen auf einander gethürmten Landes das, wodurch es sich von andern Ländern am meisten unterscheidet. *Humboldt* kam dem Gipfel des höchsten Berges in der Welt, dem *Chimboraſſo* um 3300 Fufs näher, als *Condamine*, und doch blieb er noch unter dem Gipfel 1344 Fufs. Dem Berge selbst giebt der Vf. nur 18500 Fufs Höhe S. 12., da doch die S. 14. angeführten 14820 Fufs, welche *Condamine* erstiegen hat, nebst den beiden vorher bemerkten Zahlen 19464 Fufs zusammen ausmachen Humboldt in der Geographie der Pflanzen bestimmt die Höhe zu 20148 Fufs. Das Sonderbarste ist, dafs aus den Peruanischen Vulkanen von Zeit zu Zeit Fische ausgeworfen werden, die *Lacepede* in das Geschlecht der Welse (*Silurus*) versetzt, und Humboldt *Pimelodus Cyclopum* nennet. Durch Ausbrüche und Erdbeben, von denen das von 1797. in wenigen Secunden 40000 Menschen das Leben raubte, wurden die colossalischen Gebirge in ihren Gestalten zuweilen verändert. In der Nachricht

ren

von der Ergiebigkeit der Bergwerke ist der deutsche Bergmann *Helms*, der sie untersucht hat, der Führer. Zum Glück für die Gold- und Silberbergwerke sind Salz und Queckſilberbergwerke in der Nähe; zum Unglück aber stellet sich Mangel der Feurung ein. Helms sucht bekanntlich die Ursachen des geringeren Ertrages mehr in den Menschen, die mit den Bergwerken zu thun haben, als in der Beschaffenheit der Bergwerke selbst. Gold und Silbermassen werden von den *Lacmas* getragen, die an den *Condors*, Riesen unter den Geiern, sehr gefährliche Feinde haben. Von den *Pimeloden* und den *Lacmas* hat der Vf. Abbildungen in Kupfer stechen lassen. Die Beschreibung und Abbildung des *Condors* erwartet er von dem Hn. *v. Humboldt*. Von den höchsten Bergen stürzen die grösten Wassermassen herab. Daher von den Flüssen S. 50 — 86. mit Excursionen auf die längst den Flüsse befindlichen Producte, das Amazonenland, und die Vergleichung Amerika's mit Afrika. Der *Huallaga* entspringt aus dem ansehnlichen See *Chiquiacoba* unter 10° 57′ südl. Breite, und ergiefst sich unter 5° 4′ in den *Maranon*. Denselben Ursprung hat der vielmehr bedeutende Strom *Ukayale*, welcher sich unter 4° 45′ mit dem *Maranon* vereiniget, und bey dieser Gabelung weit stärker und mächtiger ist als der *Maranon*. Der *Huallaga* und *Ukayale* umfassen die grosse Ebene *Pompa del Sacramento*, an 4500 Quadratmeilen gross, die grosse Waldungen von Bäumen vom höchsten Wuchse, mit den wohlriechendsten Blumen und trefflichsten Früchten ausser Perlen, Fischen, Jaguar, Vögeln und andern Producten des Thierreichs enthält. Der *Maranon* oder *Amazonenfluß* entspringt aus dem See *Lauricocha* unter 10° 14′, wird erst bey der Einmündung des *Chuchunga* 6° 50′ schiffbar. Von hier bis *Borja* wird die Schifffahrt durch 13 enge Pässe erschwert. Jenseits *Borja* ist eine unermefsliche Waldung von vielen Strömen und Canälen in allen Richtungen durchschnitten. Nach dem Zusammenfluss des *Ukayale* mit dem *Maranon* kann dieser mit Recht ein fliefsendes Meer heifsen. Weiter gegen Osten von Norden aus tritt in ihn der *Rio Negro*: der schwarze Fluss. Dafs dieser mit dem *Orinoco* zusammenhänge, ist eine von den vielen Entdeckungen, die die Geographie dem Hn. *v. Humboldt* verdankt. Er gieng von der spanischen Festung *St. Carlos* den *Rio Negro* hinauf, von dort in den *Cassiaquari*, und durch diesen Arm des *Orinoco* in den *Orinoco* selbst. Die drey Flüsse des *Maranon*, *Rio Negro* und *Orinoco* bilden vermittelst des Atlantischen Meeres die grösste Insel auf dem Erdboden, worin sich der See *Parima* befindet, nach *Humboldt* ein blofser Sumpf, den man zum Goldsee fabelte, so wie man auch von kriegerischen Weibern, die in einem besondern Staate lebten, von Zwergen und andern seltsamen Wesen in dieser Gegend Mährchen verbreitet hat, welches auch dem unter demselben Himmelsstriche gelegenen Theile von *Afrika* wiederfahren ist. Durch die Vereinigung des *Madeira*, der von Süden her in den *Maranon* fliefst, wird er eine Meile breit und wird nun von den Portugiesen der *Amazonenfluß* genannt. Einige Bemerkungen über das Klima, ehe zu dem Menschen S. 90 — 188. der Uebergang geschieht a) dem Originalbewohner, dem Amerikaner; *Bouguer*, *Condamine*, *Veigl*, werden als Gewährsmänner, und oft ihre eigenen Wörter citirt. Die Peruaner sind von mittlerer Statur, ein Mensch, der 7 castilianische Fufs, 2 Zoll und einige Linien mafs, zeigte sich 1792. als einen Riesen in Lima. Der Völkerschaften, die zwischen der östlichen Bergkette der *Andes* und Brasilien wohnen, zählt der Missionair *Veigl* 50. Die Zahl kann aus andern Nachrichten sehr vermehrt werden. Der Vf. hebt einige der vornehmsten aus, z. B. die *Turimaguas*, *liberos Maynas*, die sämmtlich durch die Kriege mit den Spaniern und durch die ihnen von jenen zugeführten Krankheiten sehr geschmolzen sind. Die *Maynas* essen aufser andern Speisen auch den Zitteraal. Daher nimmt der Vf. Gelegenheit, von diesem Fisch, und den Beobachtungen die *Humboldt* über ihn angestellt hat, zu handeln. b) Dem Fremden. Dem in Peru angesiedelten Spanier wird wegen seines Eigennutzes und Habsucht eine Strafpredigt gehalten. Dafs Spanien seinen Colonien mehr Freyheiten einräume, als andere europäische Nationen den ihrigen, und dafs er in den jenseits des atlantischen Meeres getroffenen Einrichtungen die übrigen grofsen Handels und Colonial-Nationen weit hinter sich zurücklasse, wie S. 137. behauptet wird, scheint uns so ausgemacht nicht zu seyn. Wissenschaftliche und Erziehungsanstalten sind in *Mexico* und *Peru*. Aber sie fehlten nicht in Nordamerika, als es noch von England abhängig war. Amerika ist dem dorthin gewanderten Spanier kein temporairer Sitz, kein fremdes Vaterland, worin er sich ein Vermögen erwerben will, um es dereinst im Mutterlande ruhig zu geniefsen. Allein kein Spanier darf ohne Erlaubnifs der Regierung nach den Colonien reisen, ohne Zweifel weil sie sich die Benutzung der unterirdischen Schätze vorbehalten, und nur einen kleinen Theil davon den Unterthanen überlassen will. Amerika hat eine eigene Regierung unter Vicekönigen, eine hohe und niedere Geistlichkeit u. s. w. Allein ist die Regierungsform der spanischen Colonien von der in den übrigen von Europäern gestifteten Colonien im mindesten unterschieden? Haben die andern Colonien nicht gleichfalls ihre Statthalter? Erhalten nicht die spanischen Colonien ihre Vicekönige oder Statthalter, die nur dem Namen, aber nicht der Gewalt nach, verschieden sind, von dem Mutterlande auf eine gewisse Reihe von Jahren? Sind nicht die im Lande Gebornen, sie mögen Creolen oder aus einer Mischung von Menschenracen entstanden seyn, von allen weltlichen Aemtern, ohne Unterschied ausgeschlossen? Ist das Loos dieser grofsen Masse von Menschen nur um etwas besser, als in andern Colonien? Uebrigens gereicht es den Peruanern zur Ehre, dafs sie sich auf Wissenschaften legen. Aber ist der S. 141. angeführte *Carl Montufar*, der unsern *Humboldt* auf seiner Expedition von *Peru* nach *Mexico* begleitete, wirklich ein geborner Amerikaner

rikaner? Von den drey syſtematiſchen Botanikern, *Pabon, Dombey* und *Ruiz*, dort der *Linné* von *Peru* genannt, wird S. 143. ausdrücklich geſagt, daſs ſie nebſt mehreren Naturaliſten von dem Mutterlande herüber geſandt ſind. Sie können alſo nicht als Beweiſe für die Gelehrſamkeit der Peruaner gelten. Wir wollen indeſs nicht läugnen, daſs es auch unter den im ſpaniſchen Amerika Gebornen Männer von Verdienſten und Einſichten gebe. Ein ſolcher iſt unſtreitig *Clavigero* aus *Mexico* gebürtig, der die Geſchichte und Statiſtik ſeines Vaterlandes geſchrieben hat. Länge verweilt der Vf. bey *Lima* S. 142 — 154., kürzer iſt er bey *Quito*, *Cuſco* und *Guajaquil*. Wenn der Vf. ſagt: S. 169. daſs von dem Tempel der Sonnenjungfrau in *Tumbez* ſo wenig, als von den Feſtungen und übrigen Anlagen der *Incas* noch Spuren übrig geblieben ſeyn, ſo hat er ſich nicht an die vorläufigen Nachrichten von den Ruinen der Palläſte der *Incas* in *Cuſco* und *Quito*, der von ihnen über die Cordilleras gebauten Landſtraſse, und von andern alten Denkmälern in *Peru*, die aus Briefen des Hn. *Humboldt* ſchon bekannt geworden ſind, erinnert. Am Ende etwas von dem Handel Peru's, und einigen Handelsartikeln des Landes, als der Fieberrinde, der *Coca*, die wie der Betel in Oſtindien gebraucht wird und ein Stärkungsmittel iſt, u. a. m. In der Beſchreibung der Producte und des Klimas von *Paraguay* und *Tukuman* S. 188 — 228. folgt der Vf. vorzüglich dem Jeſuiten Dobrizhofer mit Zuziehung Helms, Jolis und anderer die ſeine Ausſagen beſtätigen. Da aber Dobrizhofer ſich nicht in *Tukuman*, ſondern in *Paraguay* aufgehalten hat, ſo werden hier vorzüglich die Merkwürdigkeiten des letzteren Landes beſchrieben. Was S. 222. von den Hunden geſagt wird, iſt weiterhin S. 250. noch mehr ausgeführt. Der Menſch S. 228 — 284. wird auch hier eingetheilt in den Originalbewohner, den Amerikaner und den Fremden oder Angeſiedelten. In jenem, vorzüglich dem Abiponer, findet der Vf. das Bild des Cäſar und Tacitus (nicht Tacitus und Cäſar, wie ſie S. 243. gereihet werden) von den alten Deutſchen entworfen. Hier eine heftige Invective gegen die über Hand genommene Verweichlichung unſrer Sitten. Das Verfahren der ſpaniſchen Regierung gegen die Jeſuiten, die ſeit 1580. die Ureinwohner in *Paraguay* zu civiliſiren und zum Chriſtenthum zu bringen ſich beſtrebt hatten, und 1767. als Verbrecher eingezogen und nach Spanien gefänglich weggeführt wurden, wird ſehr getadelt.

GRIECHISCHE LITERATUR.

MAGDEBURG, b. Keil: *Des Plutarchus von Chaeronea vergleichende Lebensbeſchreibungen.* Aus dem Griechiſchen überſ. mit Anmerkungen von *Joh. Friedr. Sal. Kaltwaſſer*, Profeſſor am Gymnaſium zu Gotha. *Zehnter* und letzter Theil, nebſt vollſtändigem Regiſter. 1806. 578 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mit dieſem Bande beſchlieſst Hr. Prof. *K.* ſeine Arbeit. Bekanntlich werden in dem Verzeichniſſe von *Plutarchs* Schriften, das von ſeinem Sohne *Lamprias* herrührt, auch die Lebensbeſchreibungen der erſten acht römiſchen Kaiſer bis auf *Vitellius* genannt. Von dieſen ſind nur noch die zwey von *Galba* und *Otho* übrig. Aus dem Stil derſelben ſowohl, als aus der ganzen Behandlung ſieht man aber, daſs ſie ein eignes Werk ausmachten, und zu den vergleichenden Lebensbeſchreibungen gar nicht zu gehören ſcheinen. Es vermutheten daher einige Gelehrte und unter andern *Dacier*, daſs *Plutarch* gar nicht Verfaſſer derſelben ſey, ſondern vielleicht ſein Sohn *Lamprias* ſelbſt. Hr. *Kaltwaſſer* glaubt indeſſen, Plutarch könne dieſelben in früheren Jahren geſchrieben und bey einer andern Abſicht auf eine andre Weiſe behandelt haben. Von *Kind* ſind ſie daher auch, ſo wie von *Schirach* in den Ueberſetzungen weggelaſſen worden, und gegenwärtige Bearbeitung iſt ſonach die erſte Uebertragung derſelben in unſre Mutterſprache. Die Arbeit des Hrn. *K.* iſt der der vorigen Bände gleich. Die Ueberſetzung iſt treu und flieſsend, und befriedigt im *Ganzen gewiſs* einen jeden deutſchen Leſer, welcher der Originalſprache nicht kundig iſt, und doch dieſe Lebensbeſchreibungen gerne leſen möchte. Finden ſich auch hin und wieder Kleinigkeiten, in welchen man mit dem Vf. nicht einerley Meinung wäre: ſo benehmen dieſelben doch, wie wir ſchon ehemals erwähnt haben, dem Ganzen den Werth nicht. Wir enthalten uns daher auch hier Beyſpiele anzuführen, und verweiſen nur auf die Anzeige der frühern Theile. (vergl. A. L. Z. 1800. Num. 93. und 1807. Nr. 82. Ergänzungsbl.) Auch in den Anmerkungen wird man ſelten unbefriedigt gelaſſen. Recenſent wenigſtens vermiſste keine nothwendige literariſche oder hiſtoriſche Notiz. Daſs dieſelben gröſstentheils bloſs die Sachen, ſelten die Sprache betreffen, iſt ſchon ehemals geſagt worden. Zuweilen werden doch auch Fehler des Textes, beſonders in den Namen, durch Vergleichung mit *Suetonius*, *Tacitus*, *Dio Caſſius* und andern verbeſſert, z. B. S. 11. *Icelus*, wo im Texte *Sicelus* ſteht, oder S. 13. *Spicillus*, wie Hr. *K.* das fehlerhafte *Spikus* corrigirt. Die beiden Lebensbeſchreibungen ſelbſt gehen nur bis S. 78., den übrigen Theil nimmt das umſtändliche Regiſter ein.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. December 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Pauli: D. *Joh. Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyklopädie*, oder allgemeines Syſtem der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthſchaft und der Kunſtgeſchichte, in alphabetiſcher Ordnung. Nunmehr fortgeſetzt von *Heinr. Guſt. Flörke*, (mehrerer gel. Geſellſchaften Mitgl.) *Ein und neunzigſter* Theil; von Mine bis Miſtbettkaſten. Nebſt 20 Kupfert. 5⅜ Bog. u. 1½ Bog. Tab. 1803. 788 S. *Zwey und neunzigſter* Theil; von Miſtbetter bis Mohur. Nebſt ½ Bog. Kupfert. u. 1 Bog. Tab. ebend. 1803. 796 S. *Drey und neunzigſter* Theil; von Moi bis Mordbeil. Nebſt 39 Kupfert. auf 9¾ Bog. ebend. 1803. 794 S. *Vier und neunzigſter* Theil; von Mordbrenner bis Mühlburſch. Nebſt 26 Kupfert. auf 6⅜ Bog. u. ½ Bog. Tab. 1804. 748 S. *Fünf und neunzigſter* Theil; Mühle. Nebſt 58 Kupfert. auf 15⅛ Bog. u. 1¾ Bog. Tab. 1804. 672 S. *Sechs und neunzigſter* Theil; von Mühle bis Münze. Nebſt 31 Kupfert. auf 8⅛ Bog. u. 11 Tab. auf 2¾ Bg. 1804. 777 S. *Sieben und neunzigſter* Theil; welcher den Artikel Münze u. Münzwiſſenſchaft enthält. Nebſt 19 Kupfert. auf 7½ Bog. 1805. 994 S. *Acht und neunzigſter* Theil; von Münzeinheit bis Muskelvermögen. Nebſt 5 Kupfert. auf 2 Bog. 1805. 770 S. *Neun und neunzigſter* Theil; von Muskete bis Nachhut. Nebſt 2 Kupfert. auf ¼ Bog. 1805. 805 S. *Hundertſter* Theil; von Nachjahr bis Nahme. Nebſt 17 Kupfert. auf 4⅛ Bog. 1805. 810 S. *Hundert und erſter* Theil; von Nahmenbret bis Nebennote. Nebſt 6 Kupfert. auf ¾ Bog. 1806. 794 S. *Hundert und zweyter* Theil; von Nebenpfarre bis Nudel. Nebſt 19 Kupfert. auf 4⅛ Bog. 1806. 812 S. *Hundert und dritter* Theil; von Nudelbäcker bis October. Nebſt 11 Kupfert. auf 3 Bog. 1806. 810 S. *Hundert und vierter* Theil; von Octochord bis Ohrenzwang. Nebſt 34 Kupfert. auf 8½ Bog. 1806. 810 S. gr. 8. (Zuſammen 53 Rthlr. 15 gr.)

Auch die vorliegenden Theile, des Bändereichen Werks zeichnen ſich durch immer mehrere Annäherung an den erſtern Plan aus, den der verſtorbene gelehrte *Krünitz* in den erſten 20 Theilen dieſer *Encyklopädie* beobachtete. Man trifft daher jetzt keinen einzigen geographiſchen u. m. a. Artikel der Art an, womit man vom 25ſten bis 80ſten Bande und etwas ſpäter, dieſes berühmte Werk ungebührlich ausdehnte. Dabey ſcheint der jetzige Bearbeiter ſich wirklich Mühe zu geben, bey jedem, nur etwas erheblichen Gegenſtande, der oft unkundige Schriftſteller zur Weitläufigkeit verleitet, die möglichſten Schranken der Kürze im Auge zu behalten, ohne der Sache ſelbſt und ihrer Deutlichkeit zu ſchaden.

In die Zerlegung und kritiſche Beurtheilung einzelner, ſelbſt nur der vorzüglichſten, Abhandlungen, die noch hin und wieder hier angetroffen werden, dürfen wir uns der Reichhaltigkeit mancher Gegenſtände wegen, nicht einlaſſen; es ſey uns daher genug, der erheblichſten Artikel zu gedenken, und bisweilen eine gelegentliche Bemerkung einzuſchalten.

Zu den vorzüglichſten Artikeln im *ein und neunzigſten* Theile gehören alle die, welche von den *Mineralien*, *Miniatur-Malereyen*, der *Minirkunſt* (eine Abhandlung, die, mit den neueſten Erfahrungen und Theorien begleitet, welche hier nicht völlig benutzt worden, einen beſondern Abdruck verdiente) der *Miſpel* und mehrern andern ökonomiſchen und naturhiſtoriſchen Gegenſtänden, und der Kunſtgeſchichte handeln.

Der *zwey und neunzigſte* Theil liefert unter anderen gut bearbeiteten Artikeln: *Miſteldroſſel*, *Miſtfuhre*, *Mithridat*, *Mittagsſpeiſen* (ganz aus *Germershauſen's Hausmutter* abgedruckt), *Mittelboden*, *Mittelpunct* (in verſchiedenen mathematiſch-phyſiſchen Beziehungen nach *Fiſcher* und *Käſtner*), *Mittelſalze* (eine ſchöne, 80 Seiten lange chemiſche Abhandlung), *Mobilien*, *Mobilien-Brandverſicherungs- und Rettungs-Anſtalten* (trefflich gerathen, wobey die Londner *Phönix* Aſſecuranz-Geſellſchafts-Ordnungen vorzüglich zum Grunde liegen); der Art. *Mode* S. 367 — 518. enthält viel Gutes, ſo wie der vom *Modell* und *Modelliren*. Die Rubriken *Mohn* und *Möhre* gehören mit zu den gröſsern Abhandlungen und verdienten in ökonomiſcher Hinſicht eine genauere Beleuchtung, der wir uns aber der Kürze wegen nicht unterziehen können.

Im *drey und neunzigsten* Theile bietet sich nicht weniger eine beträchtliche Anzahl kleiner und gröfserer Artikel dar, die ausgezeichnet zu werden verdienen. *Molch*, der Name einer Art schwarzer Eidexen [*Lacerta Salamandra Lin.*]. Der Vf. bestreitet ganz richtig, nach allen neuen Naturforschern, die verschiedenen Fabeln der Alten: dafs des Salamanders Gift schreckliche Wirkungen hervorbringe. Ferner sind *Molybdän*, (oder *Wasserbley*); *Moment*, *Monarchie*, *Monat*, *Monatsfluß*, *Mond*, (eine wichtige Abhandlung, die 158 S. einnimmt) *Mondschenke*, *Monochord*, *Monopol* S. 481 — 616. (gründlich auseinander gesetzt, wobey *Schmid's* Abhandl. vorzüglich zum Grunde liegt; schade dafs der Vf. *Büsch* und *Jacobi* dabey nicht brauchte). Der Artikel *Mont-Blanc*, ist ganz der Absicht seiner Bestimmung gemäfs, und hat für den Abschnitt im Artikel Gebirge des *Fischerschen* physikalischen Wörterbuchs, der vom Montblanc handelt, Vorzüge; alles ist dabey, in vergleichender Beziehung auf andre hohen Gebirge, bis auf die neuesten Zeiten ausgeführt. Die übrigen vorzüglichern Artikel *Monument*, *Moratorien* und *Morchel* machen den Beschlufs. Die dem Artikel *Monarchie* S. 130 — 144. wörtlich abgedruckten *Briefe*, hätten nur bezugsweise angeführt werden können. Dafs *Ptolemäus* die Breite der Mondbahn für *beständig* gehalten, wie S. 219 gesagt wird, das ist nicht erweislich; im Gegentheil legt er dem Monde einen *scheinbaren* und *wirklichen Lauf* bey, dem er, in Ansehung der *Breite des Mondes* und seines excentrischen Kreises, eine *schwankende Bewegung* zuschreibt, wie *Montucla*, nach dem griechischen *Almagest* (Lib. III. Cap. 2.) darstellt, s. *Hist. des mathemat. T. I. p.* 290 *suiv.* Dies hat auch schon *Ricciolus* bewiesen, aber zugleich gezeigt, dafs *Ptolemäus* sich in die *schwankende Ungleichheit* nicht zu finden gewufst habe, und daher angenommen: die *Breite des Mondes könne nicht viel über* 5° betragen. — S. 220 ffg. wo die Bewegung des Mondes um die Erde periodisch bestimmt und nach der neuern Astronomie anschaulich gemacht wird, vermissen wir die *synodische Umlaufszeit des Mondes*.

Im *vier und neunzigsten* Theile sind die erheblichsten Artikel: *Morgen*, (ein gewöhnliches Feldmafs), *Morgen-Dämmerung*, *Mörser* (eine Art groben Geschützes). Der Art. ist fast ganz nach *Struensee's Anfangsgründen der Artill. der 3ten Aufl.*, aber doch wirklich gut und zweckmäfsig ausgefertigt. Am Ende S. 164. klagt der Vf.: er habe von den neuesten französischen Verbesserungen der Mörser keine belehrende Nachrichten bekommen können. Es ist schade, dafs dem Vf. dieser Abhandlung, (die 104 Seiten einnimmt) nicht der *nouv. Bombard. Franc. par le Cit. Louis Dumas; (Paris, an XII.)* zu Gesichte gekommen ist. Uebrigens ist es eine ungegründete Behauptung, dafs ihre Bomben gegenwärtig 2400 Toisen weit geworfen oder geschossen werden können. Ihre Versuche gegen die Englischen Schiffe haben das höchste Resultat der Horizontal-Entfernung ungefähr bis auf 8000 Fufs geliefert). — Der Artikel *Mörtel* S. 167 — 386. könnte ein mäfsiges Buch füllen; man trifft aber darin alles an, was über diesen Gegenstand bisher bekannt geworden. — Der Art. *Moos* ist nicht minder eine starke Abhandlung, die 138 S. einnimmt. — Die Ueberschrift: *Mosaik*, welche 44 S. füllt, hat uns besonders gefallen; sie ist gröfstentheils nach *Gurlitt* bearbeitet, wiewohl das Verzeichnifs der dazu gebrauchten Schriften S. 568 — 570. drey Seiten füllt. Viele davon hat jedoch Hr. *Fl.* angesehen und bisweilen benutzt. Die übrigen Art., welche viel Verdienstliches haben, sind: *Motte*, *Mücke*, *Muffel*, *Muffelthier* und *Muffen*. — S. 19. Lin. 9 fg. heifst es: der Magdeburger Morgen habe 120 Quadratruthen; das ist irrig: In allen Magdeburgischen Feld-Etats-Anschlägen wird von Morgen zu 180 Quadratmafse gerechnet, womit auch *Nelkenbrecher* übereinstimmt. — Die Hollandischen Morgen, welche 600 Quadrat rheinländisch halten, hat der Vf. der *Encyklopädie* nirgends erwähnt. — S. 23. hätte sich der Vf. über das französische Feldmafs *Perche* das im ehemaligen *königlichen* Frankreich, in verschiedenen Provinzen und Gegenden, eine veränderliche Gröfse hatte, genauer erklären können. Unter der Consular-Regierung gewann dieses Längenmafs durch das Gesetz vom 13. Brüm. IX. J. eine allgemeine Decimalgestalt, und ward für ganz Frankreich und alle dazu gehörigen Länder und Provinzen, unabänderlich, statt des Decimeters, in 10 Meter eingetheilt. Die *Toise* war vorhin *ein Stab* oder *Ruthe* von 6 *königl. Fufs*; — die *Perche* aber ist *eine* componirte *Kette*, nach einer neuen Art zusammengesetzt, die zehn *Kaisermeter* hält, womit im ganzen Umfange des Reichs jetzt gemessen wird. S. 36. zu unten ist der Art. *Erben-* oder *Morgengeld* dahin zu berichtigen, dafs dasselbe in verschiedenen Marschländern, zumal im Herzogthum Cleve, unterhalb Wesel, von Bislich und Xanten an, längs dem rechten und linken Rheinufer ab bis unterhalb Arnheim, rechts die Yssel und links den Rhein und die Wahl hinunter, durch das ganze Geldernsche, und einem Theile des Ober-Yssel'schen, zur Unterhaltung der Deiche, aufser dem gewöhnlichen *Morgengelde*, noch das *runde Morgengeld* als Schätzung oder Steuer von den Beerbten jährlich entrichtet werden mufs, und daher in der holl. Mundart *Dykgeld* genannt wird, das aber nicht alle Jahre gleich hoch zu stehen kommt.

Der *fünf und neunzigste* Theil enthält blofs den Art. *Mühle*, welcher den ganzen Band und einen Theil des folgenden einnimmt, und auch besonders gedruckt ist. (672 u. 620 S.) Der gegenwärtige enthält, nach einer allgemeinen *Einleitung* und *Eintheilung der Mühlen*, die a) in *Wassermühlen*, b) *Windmühlen*, c) *Dampfmühlen*, und d) *Thiermühlen* abgesondert werden; S. 9 — 43. eine *kurze Geschichte der Getreidemühlen*, worauf die *erste Abtheilung* folgt, welche die Anlage und den Bau der Mahlmühlen betrifft.

Sie werden in zwey Theile: I. S. 44 — 469. in die *Waſſermühlen*, und II. S. 469 — 672. in die *Windmühlen* abgetheilt. Das Techniſche des Mühlenweſens iſt im Ganzen ſehr gut bearbeitet. Weniger befriedigend iſt der hiſtoriſche Theil. — Hr. *Fl.* folgt darin dem Hrn. Hofr. *Beckmann*; wo dieſem in den *Beytr. z. Geſch. der Erfind.* Quellen und Hülfsmittel abgehen, da fehlts auch unſerm Vf. Am allermeiſten wird dieſer Mangel S. 28 ffg. ſichtbar, wo der Vf. der älteſten Mühle zu Alkmar v. J. 1408 und S. 41. der früheſten Windmühle des zerſtörten Kloſters *Windsheim* in der Provinz Over-Yſſel (nicht *Oberüſſel*) v. J. 1341 gedenkt. Wer aber die Brabandiſche, Flamändiſche und Holländiſche Geſchichte und ihre Hülfsquellen ſtudirt, wird finden, daſs die Mühlen in Belgien und Batavien zu einem ungleich höhern Alterthume hinauf ſteigen. So findet man z. B. im Vertrage zwiſchen *Johannes*, Hrn. van Kuik, (einer geweſenen kleinen Herrſchaft, nordweſtwärts des Herzogthums Cleve am linken Ufer der Maas, ehemals dem Prinzen von Oranien Wilhelm V. zuſtändig) und der Stadt Dortrecht von 9. December 1285, daſs die *Mühlenſteine*, deren Dortrecht benöthigt ſey, und in Schiffen von Luik (*Lüttich*) die Maas herunter kämen, zollfrey ſeyn ſollten, ein Umſtand, der auch aus der *Zollrolle* v. 10. Oct. 1287 hervorgeht, die man in *van de Wall's Handveſten van Dortrecht*, p. 74., und die *Beylage* zu *Luzac's Hollandſch Rykdom; I. Deel; Byl. Lit. I.* pag. 10. antrifft. Selbſt die Entſcheidung des Grafen von Holland *Wilhelm III.* v. 16. May 1322 verbietet, daſs kein Bier in Dortrecht gebrauet werden dürfe, wozu das Getreide auf fremden *Schrot*- oder *Graupenmühlen* gemahlen worden. S. *v. d. Wall's Handveſt. D. I.* p. 150. und *Luzac l. c. Byl. Q. N.* 1. *et* 2. *I.* p. 101 — 104. vergl. *J. Wagenaar's Amſterd. in zyn Opkomſt. Aanwas, enz. D. II.* p. 75. *Amſt.* 1761. 8. Eben dieſe Verordnungen *Wilh. III. v.* 21. Juny 1326, gebietet dieſen Umſtand für die Stadt Leyden. S. *van Mieris Charterboek. D. II* p 391. Auch die Verordnung des Grafen *Wilhelm III.* legte im Jahre 1304 in Amſterdam auf das fremde Graupenmehl eine *Ziſe* (eine ſtädtiſche Auflage) die im J. 1484, am 30. Januar in eine förmliche Acciſe verwandelt ward, damit das *Stadtgemahl* darunter nicht leiden möchte. S. *Amſterd. Keurboek A. Fol.* 148, auch *Wagenaars Amſterd. opk. D. IX.* p. 226. — Mehr dürfen wir des beſchränkten Raums wegen nicht beybringen, ſoviel auch aus *van Wyn's*, *v. Meermann's*, *von Spaan's* und andern hiſtoriſch-antiquariſchen Werken noch nachgewieſen werden könnte.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Feſtpredigten bey verſchiednen Anläſſen;* gehalten von *F. K. Felder*, biſchöflichem Deputat und Pfarrer zu Waltershofen. *Zwey* Bändchen. kl. 8. 1805. Mit Genehmigung des hochwürdigen Ordinariats zu Conſtanz. I. B. 296 S. II. B. 234 S.

Dresden, b. Schöpf: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-Epiſteln, ſo wie auch über einige Paſſionstexte;* herausgegeben von M. *Joh. Fr. Heinr. Cramer*, dritten Diac. und Frühprediger an der Creuzkirche zu Dresden. 1804. I. Th. 504 S. II. Th. 536 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Die Feſtpredigten Nr. 1. wovon das erſte Bändchen 16, das zweyte 17 Predigten enthält, zeichnen ſich vor vielen Kanzelvorträgen in der katholiſchen Kirche rühmlich aus, und Rec. iſt überzeugt, daſs ſie, beſonders bey derſelben, eine günſtige Aufnahme finden. Die hier abgehandelten Materien, z. B. an Mariä Geburt, über Matth. 1, 16. S. 19. I. Th. Wie Maria in ihrem Leben ſtets mit der Vorſehung mitwirkte, und durch welche Tugenden ſie ſich insbeſondre Gottes Wohlgefallen erwarb. S. 41. am Pfingſtfeſt. Die Kennzeichen, woran man den Geiſt Gottes und den Geiſt der Welt erkennt. Am Himmelfahrtsfeſt Luc. 10, 22. Der beſte Theil, der ewig bleibt, durch das Beyſpiel Mariä erläutert. S. 207. am Feſt Epiph. Das verſchiedne Betragen der Menſchen in Abſicht auf ihre wichtigſten Angelegenheiten. II. Th. Luc. 1, 62. S. 54. Die Wichtigkeit der Geburt eines jeden Menſchen 1) für ihn ſelbſt 2) für ſeine Aeltern, 3) für viele andre Menſchen u. ſ. w. ſind gröſstentheils gut gewählt, in einem faſslichen und würdigen Ausdruck dargeſtellt, und ungeachtet ihrer Kürze, dennoch meiſtens gründlich. Selbſt den Vorträgen an den beſondern Feſttagen der kath. Kirche, z. E. am Bruderſchaftsfeſte Mariä, wo allen, die dabey aufgenommen werden, ein Gürtel, den man Zeitlebens am Leib tragen ſoll, gegeben wird S. 91 — 102., am Gedächtnifstag der Verſtorbenen S. 105 — 114. wuſste Hr. *F.* immer eine lehrreiche Seite abzugewinnen. Auch findet man in den meiſten Predigten manche den Zeitbedürfniſſen angemeſſene Lehren und Erinnerungen, z. B. I. Th. S. 105. 106. 140. 173 — 176. 186 — 192. 201. 208. 216. u. ſ. w. In einigen Stellen ſchimmert zwar hie und da noch das kirchliche Syſtem des Vfs. durch, z. B. I. Th. S. 13 — 16. ſtellt er in der Predigt am Feſt der heil. Engel ſolche noch als *Schutzengel* dar. II. Th. S. 7. u. 8. über den Beruf zur katholiſchen Kirche. S. 105 — 107. vom Fegfeuer, Luc. 44. wird ein guter Geiſtlicher noch als *Prieſter*, *Stellvertreter* Chriſti vorgeſtellt u. ſ. w. Auch ſind die theologiſchen Begriffe des Vfs. hie und da noch nicht genug geläutert, z. B. I. Th. S. 62. u. 63. wo er von den Strafgerichten Gottes redet. — Auch in Anſehung der Sprache braucht er, ungeachtet der Popularität, welche dieſe Vorträge ſonſt rühmlich auszeichnen, doch noch hie und da unverſtändliche Ausdrücke für das Volk; z. B. II. Th. S. 7. 19. 20. die *ſtreitende* und *triumphirende Kirche*. S. 43. *Cardinal-Tugenden* u. ſ. w.

Nr. 2. Nach der beſtimmten Angabe des Hn. Diacon. *Cramers* iſt dieſe Sammlung von Predigten über

Im *drey und neunzigsten* Theile bietet weniger eine beträchtliche Anzahl [illegible] verlangen seiner [illegible] serer Artikel dar, die ausgezeich[illegible] an sieht deswegen dienen. *Molch*, der Name einer [illegible] beygedruckte ansehnxen [*Lacerta Salamandra Lin.*] [illegible] ganz richtig, nach allen [illegible] auf diese Erbauungsverschiedenen Fabeln [illegible] ist, etwas zur Beförderung ders Gift schreck[illegible] uthums beyzutragen, und Rec. Ferner sind *Mo*[illegible] als sie diese heilsame Wirkung so*Monarchie*, *M*[illegible] Zuhörern, als auch Lesern derselbentige A[illegible] hat. Die biblischen Abschnitte sind praktisch bearbeitet, die Vorträge sind lichtvoll, gutgeordnet und reinbiblisch, die Sprache dabey edel und verständlich, und die Darstellung ist den Bedürfnissen eines gemischten Auditoriums, wodurch nicht nur für das Fassungsvermögen des gemeinen Mannes gesorgt ist, sondern auch der gebildetere Zuhörer seine Befriedigung finden kann (eine Eigenschaft, die wir allen Predigten der Art wünschten), grösstentheils angemessen. Ungeachtet dieser gerühmten Vorzüge wünscht indessen doch Rec. zur weitern Vervollkommnung dieser Predigtsammlung, dass der Vf. in die behandelten Gegenstände hie und da noch tiefer eingedrungen wäre, und wo die gewöhnliche Kürze des Vortrags es nicht erlaubte, gehaltreiche Materien in einer andern Predigt fortgesetzt hätte. Auch wäre es wohl zu wünschen, dass Hr. *Cr.* in Hinsicht auf die Form bey diesen Predigten die wichtige homiletische Regel „die Haupttheile bey einer Predigt nicht zu sehr zu häufen, und die vierte Zahl nicht zu übersteigen" mehr vor Augen behalten hätte. Es kommen hier öfters 5, 6. und sogar 7. (z. B. I. B. S. 453. S. 495.) Haupttheile vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Regensburg: Kurze Darstellung des Interesse der Stadt- und Butjadinger, bey Ausmittelung eines Aequivalents für den Elsflether Weserzoll.* 1802. 39 S. 4. — *Wetzlar: Beleuchtende Prüfung des Aufsatzes,* von *A. Runde: Etwas über den Elsflether Weserzoll.* 1805. 8 Bog. (ohne Seitenzahl) 4. — Beide Deductionen sind in mehr als einer Hinsicht merkwürdig genug, um den grössern Publicum bekannt zu werden; ihr Gegenstand ist von allgemeinem Interesse. Die Veranlassung derselben ist der Rechtsstreit, welcher zwischen den Einwohnern des Stadt- und Butjadingerlandes und dem Herzog von Holstein-Oldenburg wegen der Beyträge zum Deichbau vor dem Reichskammergericht obschwebte. Erstre behaupten; dass der Kaiser dem Hause Oldenburg den Elsflether Zoll unter der Bedingung und Verbindlichkeit verliehen habe, die Einkünfte desselben zur Beyhülfe des Landes zu den Deichlasten mit zu verwenden; die Landesherrschaft lehnt diese Verbindlichkeit und Beyträge aber ab. Das genauere Verhältniss dieses Rechtsstreits ist in den beiden musterhaften Process-Deductionen näher entwickelt, welche der Anwald der Stadt- und Butjadinger, der Hofrath und Reichskammergerichts-Procurator *Friedrich von Bostell*, auch als Schriftsteller und Lehrer des Reichsgerichtlichen Processes rühmlichst bekannt, deshalb in den Jahren 1789 und 1795 geschrieben hat, und welche in Wetzlar in Folio gedruckt sind.

Die vorliegenden Abhandlungen entstanden bey Gelegenheit der Verhandlungen der ausserordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg über das dem Hause Holstein-Oldenburg wegen des Elsflether Zolls zu ertheilende Aequivalent, indem der Hofrath von *Bostell* bey dieser Gelegenheit in der, unter *Nr. I.* gedachten, Abhandlung das Interesse seiner Principalen aus einander setzte. Der Inhalt derselben ist kürzlich folgender: Geschichte der Weserzollverleihung (sie geschah im Jahr 1623 vom Kaiser Ferdinand II. dergestalt und also, dass die Besitzer des Zolls, wie bisher geschehen, Deiche und Dämme sammt andern Wassergebauen zu Versicherung der Reichs-Gränzen in gutem Wohlstand erhalten sollen) Ausführung des Satzes, dass die Oldenburgische höchste Landesherrschaft zur Bezahlung der Wasserbaukosten verbunden sey, zumal sie auch durch die beträchtlichen Alluvionen sehr gewonnen haben (der Kapitalvortheil aus den Eindeichungen des 18ten Jahrhunderts wird allein zu 206,607 Rthlr. angeschlagen), landesherrschaftliches Eingeständniss und Erfüllen, aber nachherige Misskennung dieser Verbindlichkeit und Geschichte des durch ungeheure Deichlasten niedergedrückten Stadt- und Butjadinger Landes, nebst 32 Beylagen. Grösstentheils gegen diese Abhandlung ist der Aufsatz des Herzoglich-Oldenburgischen Regierungs-Assessors (nunmehrigen Regierungsrath) *Runde: Etwas über den Elsflether Weserzoll* (abgedruckt im *Staatsarchiv* von Häberlin, Jahrg. 1803 St. XXXIX. und in der *Oldenburgischen Zeitschrift* von *Halem* und *Gramberg*, 1803 Band I. St. V. N. 5. und als Anlage zu der, unter 2, *gedachten beleuchtenden Prüfung* etc.) gerichtet und zu seiner Widerlegung tritt 2) in der angeführten Prüfung der Sohn des Hofraths von Bostell, *Hans von Bostell*, (ein junger, zu den grössten Hoffnungen berechtigender Mann, auch als Schriftsteller durch *Vahlkampffs Reichskammergerichtliche Miszellen* bekannt, und gegenwärtig Fürstlich Salm Kyrburgischer Regierungsrath bey der Salmischen Gesammtregierung in Bocholt.) auf. Er handelt darin ab: die Geschichte der Weserzollverleihung mit ihren rechtlichen Wirkungen, Verstärkung der schon völlig begründeten Verbindlichkeit des Landesherrn zur kräftigsten Unterstützung bey den Deichbaukosten, durch den Vortheil der Alluvion und der Dienstgelder, welcher der landesherrlichen Kasse zufliesst, Bestätigung und Anerkennung der dem Zollprivilegium gemässen Obliegenheit der Landesherrschaft zur Bezahlung der hauptsächlichsten Deichbaukosten durch deren wirkliche Erfüllung, allmähliges Vergessen und Nichterfüllen diese Verbindlichkeit und dadurch herbeygeführte traurige Lage der Stadt- und Butjadinger, gänzliches Misskennen derselben von Seiten der Landesherrschaft und Weserzoll-Process (§. 1 — 34) und schreitet darauf vom §. 35 — 45 zur speciellen Prüfung des Aufsatzes des Assessors Runde.

Die Beurtheilung des materiellen Rechts liegt natürlich ausser der Competenz der Rec.; für die Bündigkeit und Güte der ersten Abhandlung bürgt schon der Name des würdigen Vfs. und die zweyte Ausführung ist, (besonders im ersten Abschnitt) ein unverkennbarer Beweis von Talent und Fleiss.

würdigen Ordinariats zu Constanz. I. B. II. B. 234 S.

höpf: *Predigten über die gewöhnlichen Sonntags-Episteln, so wie auch über einige* herausgegeben von M. *Joh. Fr.* ten Diac. und Frühprediger zu Dresden. 1804. I. Th. (2 Rthlr. 6 gr.)

das erste Bändchen zeichnen

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. December 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Pauli: D. *Joh. Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyklopädie*, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung. Nunmehr fortgesetzt von *Heinr. Gustav Flörke*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 155. abgebrochenen Recension.)

Der *sechs und neunzigste* Theil enthält S. 1 — 633. die *Fortsetzung* des, im vorigen Bande abgebrochenen Artikels *Mühle*, der im gegenwärtigen Theile, eine Beschreibung der Dampf-Ross-Tret- und Handmühlen liefert. Alle werden nach den verschiedenen, in neuern Zeiten gemachten Erfindungen, mit Beyfügung der Namen derer, die durch Theorie und Erfahrungen auf die Entdeckung geleitet wurden, gleichsam chronologisch aufgeführt, ohne jedoch der systematischen Ordnung der Mechanik zu schaden. Im *achten* Abschn. wird von den Mühlensteinen und ihrer Wirkung auf das Getreide nach französischen, deutschen und andern Erfahrungen gehandelt, und zum *Schluss des ersten Theils* von den Mühlen, werden einige allgemeine Bemerkungen über Mahlmühlen angehängt, die hier am rechten Orte stehen. Die *zweyte* Abtheilung handelt vom Mahlen und dem Mühlenwesen insbesondre, wobey eine Menge Erfahrungen, Mühlenverordnungen und andere in- und ausländische Verfassungen, Gesetze und Gerechtsame benutzt worden. Uebrigens müssen wir noch bemerken, dass der ganze Art. *Mühle*, in einem eigenen Werke, von Hn. *Flörke*, in 2 Bänden gr. 8. gleichzeitig bey *Pauli* herausgegeben worden. — Die übrigen Artikel dieses Bandes sind von verschiedenem Werth; manche davon gehören nicht hierher, wie z. B. *Multinomium, Multiplicandus, Multiplicator, Multiplicieren*, u. a. m. die man in einer *Encyklop. der mathematischen Wissenschaften*, nicht der *Oekonomie* und *Technologie* erwartet. Dagegen sind die Abhandlungen *Mumie* S. 656 — 690; *Münze, als Pflanzengattung*, u. m. a. recht gut bearbeitet.

Der *sieben und neunzigste* Theil ist ganz der metallischen *Münze und Münzwissenschaft* gewidmet, und ist auch besonders abgedruckt. Nachdem der Vf. in einer kurzen Einleitung den Ursprung des Wortes Münze, u. s. w. erklärt hat, theilt er das Ganze in *drey* Abtheilungen, wovon er in der *ersten* S. 6 — 289. einige historisch-antiquarische Bemerkungen über die Münzen der ältern, mittlern und neuern Zeiten voranschickt, die, wenn gleich dieselben auch keine neue Ansichten enthalten, doch mit guter Auswahl aus den bekannten Quellen und neuern Hülfsmitteln entlehnt sind. Umständlich wird von den echten und falschen römischen Münzen nach den verschiedenen Epochen der Kunst in Rom und der Regierungsform gehandelt. Die Bemerkungen über die verschiednen Brustbilder auf antiken Münzen, — der Reversen, die zur Schönheit und Verzierung der Medaillen mehr oder weniger beytragen, — der Auf- und Umschriften oder Legenden der Medaillen, — der Figuren auf alten Münzen, und der Auszierung ihrer Averse und Reverse, verdienen Aufmerksamkeit, wiewohl auch Manches hierhin gehörige dabey vermisst wird, deren Nachtrag in dieser Rec. zu weit führen würde. — Mit ziemlicher Gründlichkeit wird S. 208 — 239. von den Münzen des Mittelalters gehandelt; doch ist der Gegenstand bey weitem nicht erschöpft. S. 240 — 289. kommen die neuern Münzen von dem Ursprunge der Ducaten bis auf die Jettons gegen das Ende des XVIIten Jahrhunderts vor. Zu der Behauptung S. 241., dass *Roger II.*, König von Neapel und Sicilien (der 1152 starb) schon im Jahre 1140 Ducaten mit der Umschrift: *Sit tibi Christe datus, quem tu regis, iste ducatus*, habe prägen lassen, fehlt der diplomatische Beweis. (*Muratori* hat keine Stelle angeführt, welche diese Angabe bestätige. Im *Fulco Beneventanus ad An.* 1240. *Diploma Guilielmi de* 1181 *apud Ughellum Ital. P. IV.* p. 227. u. *P. IX.* p. 98. findet man Spuren, dass die Ducaten im zwölften Jahrhundert in Italien geprägt worden. Vom Jahr 1280 hat Rec. Venetianische Ducaten mit obiger Umschrift gesehen. *Hachenberg's* Meinung: *Dissert. de Germ. med. X.* 20. p. 372. die Ducaten hätten zuerst die Venetianer schlagen lassen, ist daher irrig, und der historischen Kritik zuwider; die italiänische Geschichte giebt darüber nähere Auskunft.) Nachdem S. 242. der Grund bestritten worden, dass der Name *Florenus* nicht von

Im *drey und neunzigsten* Theile bietet weniger eine beträchtliche Anzahl [illegible] serer Artikel dar, die ausgezeich[illegible] dienen. *Molch*, der Name einer [illegible] xen [*Lacerta Salamandra Lin.*] [illegible] ganz richtig, nach allen [illegible] verschiedenen Fabeln [illegible] ders Gift schreck[illegible] Ferner sind *Mo*[illegible] Monarchie, *M*[illegible] tige A[illegible] praktisch bearbeitet, die Vorträge sind gutgeordnet und, reinbiblisch, die Sprache edel und verständlich, und die [illegible] Bedürfnissen eines gemeinen früher gewesen, als durch nicht nur [illegible] meinen *Mens monn. de France;* p. 154 — 159. ed. 1690, 4. — Ein Hauptmangel an dem vorliegenden Buche des Hn. *Fl.* besteht darin: dass keine Valvationstafeln, nicht einmal das Schrot und Korn der Münzen und wie viel aus einer Mark Goldes und Silbers im Mittelalter bis zum Jahre 1524 geprägt worden, angegeben ist. Aus einem Werke der Art muss jeder Kaufmann, Münzkenner und Proprietär gleichsam sein eigenes Münz-Parrere selbst entwerfen können, wenn er die dazu erforderlichen Nachrichten richtig verzeichnet findet. Das kann man aber jetzt nicht, und es bleibt daher weiter nichts übrig, als den Wunsch zu erneuern, den wir so eben, dieses Gegenstandes wegen, geäusert haben. In der *zweyten* Abtheilung S. 290 — 788. wird von der Münzkunst, oder der Verfertigung der Münzen in technischer Hinsicht gehandelt, und von dem innern und äusern Werths *verschiedner gangbarer* Münzen gehandelt. Dieses war um so leichter, weil hierbey *Beckmann, Busse, von Praun*, u. m. a. zum Grund gelegt werden konnten. In dieser Hinsicht wird, wegen der merkwürdigsten Veränderungen, die seit 140 Jahren im deutschen Münzfusse eingetreten sind, mit dem Zinnaischen Fusse v. J. 1667. S. 357. angefangen, und bis zum 24r Fuss S. 445. fortgefahren. Der 25r Fuss, der doch bisher in den westphälisch-niederrheinischen Prozinzen, noch zur Zeit an beiden Ufern des Rheins, statt findet, wird kaum S. 425. erwähnt; und doch ist dieses für die Niederrheinlande ein sehr wichtiger Artikel. Denn so lange der Conventionsthlr. à 2 Fl. 24 Xr., in diesen Provinzen 1 Rthlr. 40 Stbr. galt, war der 25er Fuss pari; seitdem aber der Revolutionskrieg die Franzosen an den Rhein und auf das rechte Rheinufer gebracht hat, gilt der französische Laubthaler, der im 24er Fuss 2 Fl. 45 Xr. angesetzt ist, in gedachten Gegenden 1 Rthlr. 57 Stbr. Clevisch und hat dadurch seit dem Jahre 1802 den $30\frac{4}{11}$ Fuss hervorgebracht, wornach der holländ. Gulden, der im 25r Fuss nur 40 Stbr. Clev. gilt, jetzt mit 6 à $7\frac{1}{2}$ Pro Ct *Agio* verhandelt wird. Von dem Allen kommt in dem vorliegenden Werke kein Wort vor, welches doch als Folge des, in das metrische System transferirten französischen ältern und neuern Münzwesens hier wenigstens hätte berührt werden sollen.

ne Eigenschaft, die wir [illegible]ng enthält S. 789 — Art wünschten), grösstentheils [illegible]sätze, oder was a achtet dieser gerühmten Vo[illegible]fens bey den Münzen z. doch Rec. zur weitern V[illegible]zum Theil aus *Bu*[illegible]ch ab- Predigtsammlung, dass d[illegible]g S. 840 — 994. ist eine Gegenstände hie und da [illegible] wäre, und wo die gewe[illegible]ßten Theil werden bis S. [illegible] es nicht erlaubte, geh[illegible]ünzartikel abgehandelt; [illegible] dern Predigt einiger *Münzkabinette* ist der wichtigste zu [illegible]eben, wiewohl die vorzüglichern, die Rec. in England, Frankreich, Braband und Holland zu sehen Gelegenheit gehabt hat, hier mit keinem Worte erwähnt werden. Das kann aber auch dem V. nicht übel gedeutet werden, weil ihn die Quellen dazu, aus denen er die Beschreibung entlehnen musste, gewis abgingen. — Einen grosen Theil dieses Bandes nehmen naturhistorische Gegenstände ein, wohin die Artikel: *Muräne, Murex*, eine Schneckengattung; *Murmelthier; Muschel; Muse; Museum; Muskatellerwein; Muskatenbaum, Muskatennuß* und *Muskel* gehören; der Artikel: *Musik* und die davon abgeleiteten sind gut gerathen.

Im *neun und neunzigsten* Theil verdienen folgende Abhandlungen: *Muskete; Musselin; Muster; Müssiggang; Mutter, Mutterbruch; Mutterkorn; Mutterkranz; Muttermahl; Mutterpolyp; Mutterscheide; Mütze; Myrrhe; Myrte; Mythologie; Nabel* und *Nachdruck der Bücher*, einer rühmlichen Erwähnung, indem sie meistentheils zweckmäsig bearbeitet sind.

Der *hundertste* Theil enthält einige vorzügliche, hieher gehörigen Rubriken, wovon sich besonders *der Nachtfalter; die Nachtigall; Nachtkerze*, als Pflanzengattung; *Nachtschatten; Nachtviole; Nachtwächter; Nachtwanderer; Nadel und Nadelholz; Nagel; Nähen; — Näherrecht*, und *Name* auszeichnen.

Der ausführlichste Artikel im *hundert und ersten* Theile ist die Rubrik: *Nahrungsmittel*, die S. 51 — 194. in ökonomischer Hinsicht mit vielem Fleisse auseinandergesetzt und lehrreich beschrieben worden sind. Nicht weniger interessant sind S. 492 — 583. die Abhandlung: *Naturalienkabinet*, S. 614 — 633. *Naturlehre*, ferner *Naturspiel; Navigationsacte; Navigationsschule;* und *Neapelscher Handel;* die übrigen sind zwar minder beträchtlich, aber dennoch hier an ihrer Stelle.

Im *hundert und zweyten* Theile zeichnen sich besonders durch vorzügliche Bearbeitung aus: *Nebenplanet; Nebensonne; Necromantie; Neigungs-Compas; Nelke*, (der gröste Art. im Buche, der 160 S. einnimmt) *Neptun; Nerve* und *Nervenfieber; Nessel; Netz;* und *Netzbruch; Neujahr* und *Neujahrsgeschenk; Nickelmetall; Niesewurz; Nießbrauch; Nonius* (wobey *Kästner's* Gesch. der Mathematik vermisst wird, die hierin gute Dienste hätte leisten können); *Nordlicht; Normalmaß* (welchem Aufsätze die neuern Bemühungen gänzlich entgehen); *Notendruck* und *Notensetzer; November* und *Nudel*, die von verschiedenem Werth sind.

Der *hundert und dritte* Theil liefert mehrere recht gut gerathene Artikel, die Aufmerksamkeit verdienen. Die lehrreichsten sind: *Nußbaum, Nym-*

phe, *Obrigkeit*, *Observatorium* (in welchem einige bekannte Sternwarten, besonders die Berlinische beschrieben; der französischen, englischen, und anderer Beobachtungsanstalten der Art im westlichen und südlichen Europa aber gar nicht gedacht werden). Zur *Geschichte der Obladen* S. 167. könnte Rec. noch Manches aus eigner Erfahrung hinzusetzen, wenn ihn nicht die Besorgniss, hier zu weitläuftig zu werden, daran hinderte. — Am ausführlichsten sind die Abhandlungen S. 217 — 622 vom *Obst* und dessen Anwendung in der Wirthschaft gerathen. Aber welche Vorarbeiten sind auch über diesen Gegenstand vorhanden! — Der *Ochse* und einige davon abgeleitete Rubriken sind gut bearbeitet; eben so auch der astronomische *Octant* und der *October*, die diesen *Theil* beschliessen. — Weit weniger Artikel, aber desto gröfser sind im *hundert und vierten* Theile enthalten: S. 3 — 48. *Oculiren;* S. 50 — 67. *Odeum;* S. 71 — 383. *Ofen;* S. 388 — 396. *Officier* (meistens nach *Röding's* Wörterbuch der Marine bearbeitet); S. 403 — 751. *Oel* und *Oelpflanze;* und S. 764. bis zu Ende des Buchs: *Ohr.*

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Pirna, b. Friese: *Neuer physikalischer Kinderfreund*, oder Unterricht für Kinder, auch für Erwachsene, welche die Naturlehre für sich selbst und ohne mündlichen Unterricht lernen wollen. 1805. 224 S. 12. Mit Kupfern. (18 gr.)
2. Halle, b. Bäntsch: *Katechismus über die Naturlehre*, nebst einer Spielkarte zur Wiederholung für erwachsene Kinder. 1804. 52 S. 8. (10 gr.)
3. Leipzig, b. Hinrichs: *Der Neuton für die Jugend*, oder belehrende Gespräche eines Vaters mit seiner kleinen Familie aus der Physik, Astronomie und Chemie gemeinfaslich gemacht. Aus dem Englischen übersetzt von *M. Fr. Herrmann*. 1805. 261 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der neue physikalische Kinderfreund (Nr. 1.) nimmt in der Vorrede einen ziemlich hohen Ton an, der nach des Rec. Erfahrung gemeiniglich von übler Vorbedeutung und ein Zeichen von Schwäche ist. Er hebt so an: „Soll Kindern die ihnen eben so angenehme als nützliche Naturlehre vorgetragen werden: so mufs ein solcher Vortrag in einem vorzüglichen Grade deutlich und faslich seyn. Und diese Eigenschaft wird man an dieser kleinen Schrift hoffentlich nicht vermissen. Wenigstens kann ihr Vf. versichern, dafs die Naturlehre seinen eignen Kindern, welche er auf diese Art über sie (??) unterrichtet, völlig verständlich wird, obschon das älteste von ihnen noch nicht das eilfte Jahr ganz erreicht hat. Doch mufs er freylich von ihnen bemerken, dafs sie von den ersten Jahren an zum Denken gewöhnt worden sind, und schlechterdings nichts maschinenmäfsig haben lernen dürfen. Denn sie sind nach der Sokratischen Methode unterrichtet worden, von der aber freylich Jugendlehrer vom gewöhnlichen Schlage keinen Begriff haben.". Von dieser Sokratischen Methode ist aber keine Spur in des Vfs. Werkchen anzutreffen. Zuletzt spricht er noch von rhapsodischen physikalischen Geschmiere, welches wahrscheinlich von elenden Dorfschulmeistern, die sich gern ein paar Groschen verdienen wollten, zu Tage befördert worden sey, das aber nun durch seinen neuen physikalischen Kinderfreund aus den Händen der Kinder verdrängt werden solle. — Wie es um die belobte Deutlichkeit im Vortrage des Vfs. stehe, wollen wir gleich an einer Probe sehen. Es soll der Unterschied zwischen *Körper* und *Materie* angegeben werden, und dies bewerkstelligt der Vf. so: „Man nennt ein zusammengesetztes Ganzes bald Körper, bald aber auch Materie; und dies geht auch sehr gut an, in [illegible] man beides aus zwey verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet. Materie heifst nämlich ein Körper, weil er nur die Kraft sich zu *bewegen*, nicht aber auch die Kraft zu *denken* hat, welche nur *Geistern* eigen ist, denen man die Materie entgegenstellt."

N. 2. Frage: Was ist die Theilbarkeit der Körper für eine Eigenschaft? Antw. Man kann einen Körper zwar nicht gänzlich auflösen und seine Theile vernichten; aber in sehr viele Theilchen kann man ihn zertheilen." — Mehr von diesen unbedeutenden Producten anzuführen, wäre Zeitverschwendung.

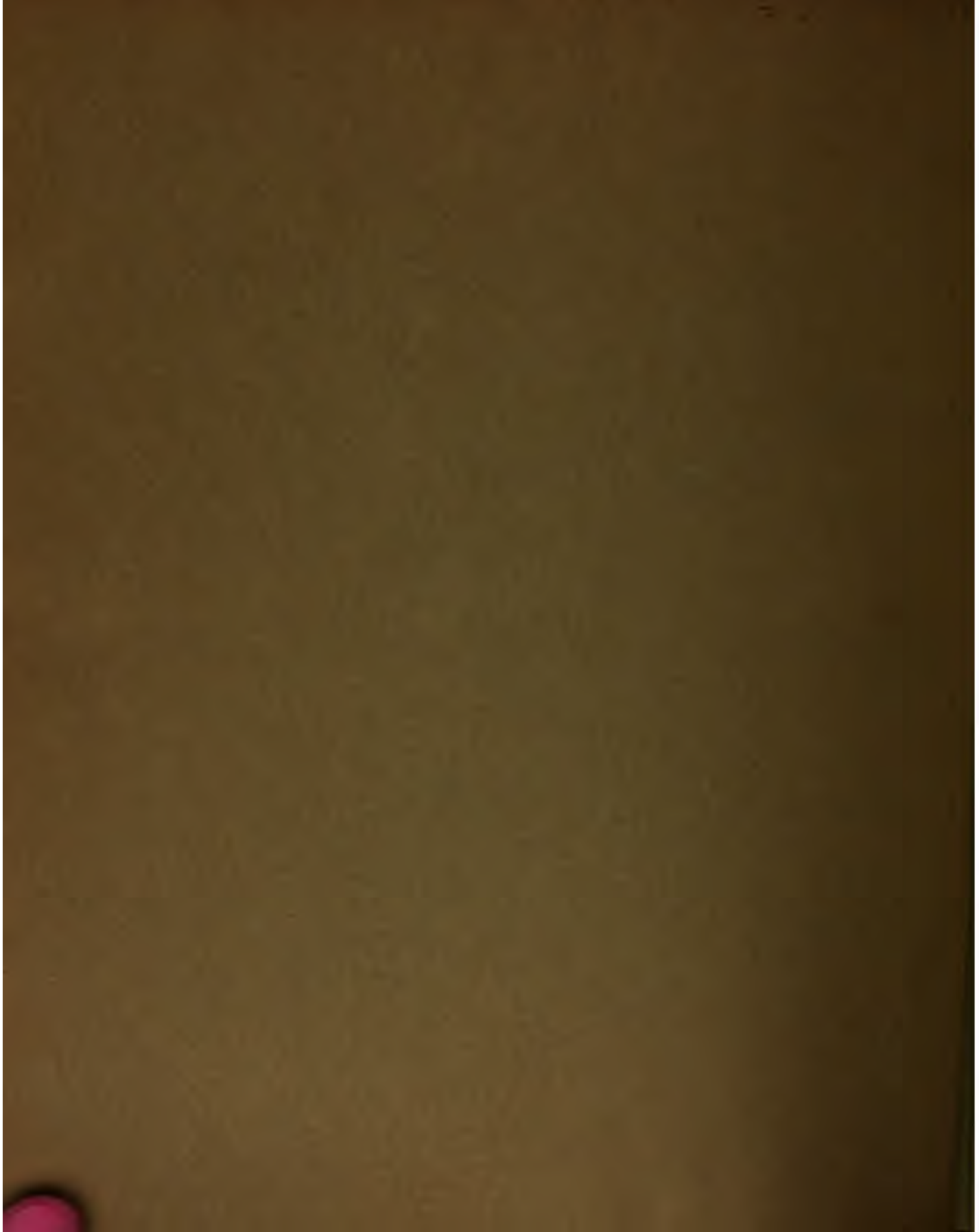
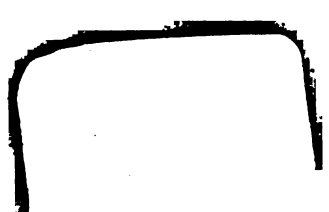
Nach dem Titel in Nr. 3. sollte man glauben, Hr. *Herrmann* habe das Buch aus dem Englischen übersetzt; aber dies scheint nicht der Fall zu seyn; denn er sagt in der Vorrede, er habe sich genau an das Französische gehalten, worin die Jugend zugleich Fortschritte machen solle. Es ist nämlich von einem Ungenannten aus dem Englischen in das Französische übersetzt und diese Uebersetzung der Deutschen gegen über abgedruckt worden. Hr. *H.* hätte also auf dem Titel eigentlich sagen sollen: aus dem Französischen übersetzt. Der deutsche Titel ist auch nicht so deutlich, wie der französische: denn der Ausdruck „gemeinfaslich gemacht" läfst sich nicht schicklich auf „belehrende Gespräche, u. s. w." beziehen. Dagegen heifst es im Französischen: *Ouvrage, qui met les lois et les phénomènes de la nature à la portée des conceptions les moins formées et des personnes sans instruction.* Das Werk selbst ist, wie der französische Uebersetzer sagt, für Kinder von 10 — 12 Jahren geschrieben. Allein für solche Kinder dürfte der Vortrag zum Theil doch nicht faslich genug seyn. Auch legt der Vf. den Kindern Fragen und Antworten in den Mund, die wohl schwerlich ein Kind von dem Alter, es müfste denn ein *ingenium praecox* seyn, thun und geben wird. Die reifere Jugend kann das Buch aber mit Nutzen lesen.

Breslau, Stadt- u. Univer. Buchdruckerey: *Allgemeines Lesebuch für Stadt- und Landschulen, und beym Privatunterrichte*, zunächst für Schlesien u. d. Grafsch. Glaz bearb. 1805. 496 S. 8. (16 gr.)

Dieses, zunächst für die katholischen niedern Stadt- und Landschulen Schlesiens und der Grafschaft

schaft Glaz bestimmte, Lesebuch enthält eine Menge Materialien, welche den Lehrern in Elementarschulen hinlänglichen Stoff darbieten sollen, die in der allgemeinen Anweisung zur pflichtmäfsigen Lehrart in den katholischen niedern Stadt- und Landschulen Schlesiens vorgeschriebene Entwickelung der jugendlichen Seelenkräfte in der oberen Klasse dieser Schulen fortzusetzen, und auf gemeinnützige Gegenstände anzuwenden. Zuerst kommen moralische Erzählungen bis S. 168. und 2) Biblische Erzählungen — 262.; dann folgen 3) Kenntnifs des Himmels — 274. 4) Erdbeschreibung — 302. 5) Naturlehre — 368. 6) Der Mensch — 442. 7) Die Säugthiere — 490. 8) Ueber die Pflichten einer guten Lebensart — Ende. Diese Materialien sind alle auf die Verhältnisse berechnet, in welchen Kinder von 8 — 12 Jahren mit der Aufsenwelt zu stehen pflegen. Für die systematische Darstellung der religiösen und moralischen Wahrheiten, so wie für die Anweisung zu schriftlichen Aufsätzen, und zur Berechnung der Zahl und Masverhältnisse sind eigne Lehrbücher vorhanden. Ein andres Lesebuch ist dazu bestimmt, eine kurze Uebersicht, der in Absicht auf die Sprache und Gröfsenlehre, dem kindlichen Verstande während des Schulunterrichts durch die Uebung geläufig gewordenen Grundsätze und Vorschriften der katholischen Jugend zu ertheilen, welche die sonntäglichen Wiederholungsstunden bis zum 16ten Jahre ihres Alters besucht, in welches auch ein Abrifs der vaterländischen Geschichte, und eine Anweisung zur Landwirthschaft und Gewerbskunde nebst andern nützlichen Beschreibungen aus der Naturgeschichte aufgenommen werden wird. Aus diesen kurzen, aus der Vorrede entlehnten, Angaben sieht man mit Vergnügen die Fortschritte, welche in Schlesien für die zweckmäfsige Bildung der katholischen Jugend gemacht werden. So gut aber auch die Ausarbeitung dieses Lehrbuches gerathen ist, so wünschen wir doch, dafs auf einige Umstände dabey die nöthige Rücksicht genommen worden wäre. Zunächst scheint zur Beförderung der Wohlfeilheit eine viel gröfsere Aufmerksamkeit auf die Kürze ein nothwendiges Requisit zu seyn. Um diese zu erreichen, hätte nirgends die dialogische Form gebraucht werden sollen; auch hätten die Erzählungen mehr zusammengezogen werden können. Zweckmäfsiger hätten auch die biblischen Erzählungen in dem eigentlichen Religionsbuche ihren Platz erhalten. Uebrigens sind diese Erzählungen der Jugend sehr angemessen und rein biblisch. Mit grofser Besonnenheit, Einsicht und Kenntnifs der jugendlichen Kräfte und Denkart sind alle übrigen Abtheilungen bearbeitet, und nur selten wird man eine Erinnerung dagegen nöthig finden. Auf die Ausrottung des Aberglaubens finden wir sehr häufig hingearbeitet, z. B. S. 271. wird gut gezeigt, dafs die Sterne einem Lande kein Unglück prophezeien. In der Geographie ist Schlesien sehr zweckmäfsig am ausführlichsten behandelt worden: die übrigen Länder werden nur kurz angezeigt, meist nur nach deren Lage, Regierung, Religion, Producten und Klima. Sehr hat uns die Naturlehre gefallen, welche ganz zweckmäfsig nur das Brauchbarste enthält, und mit Recht weder systematisch noch nach einem Systeme, übrigens auch nicht in Dialogen vorgetragen ist: doch wären mehr Anwendungen auf das gemeine Leben zu wünschen gewesen. (Auffallend war uns ein Ausdruck S. 306.: eine hölzerne Kugel ist *schütterner* und leichter, und die Dämpfe und Dünste sind *schütterner* und leichter; solche und ähnliche Provinzialismen hätten doch vermieden werden sollen.) Nicht weniger überdacht und sorgfältigst ausgewählt sind die übrigen drey Abschnitte, welche richtig gelesen und erklärt, zur Entwickelung der jugendlichen Seelenkräfte, und zur Ansammlung und Vermehrung der Kenntnisse sowohl, als zur Veredlung der Gesinnungen aufserordentlich vortheilhaft sind. Zwischen durch kommen manche lateinisch gedruckte und mit geschriebener Schrift versehene Seiten vor, welche ihren Zweck nicht verfehlen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Augsburg*, b. Wolf: *Sechs Schulpredigten; von Joh. Mich. Illmensee*, der Theol. Dr. u. Stadtpfarrer in Saulgau. 1804. 160 S. 8. (8 gr.) — Hr. *I.* weifs sowohl seinen Gegenstand mit Wärme und Deutlichkeit darzustellen, als den Vorurtheilen und Hindernissen in dem Volke mit Klugheit und Nachdruck zu begegnen. Vorzüglich hat Rec. die zweyte Predigt gefallen, worin nach Matth. 22, 5: „Sie aber vernachlässigten es," die Fragen beantwortet werden: 1) Ist die Armuth ein hinreichender Grund, die Kinder entweder gar nicht, oder doch selten in die Schule zu schicken? und 2) Ist die Lehranstalt Schuld daran, wenn die Kinder wieder alles vergessen? wobey die vorzüglichsten Einwürfe widerlegt werden, welche man besonders auf dem Lande gewöhnlich hört. — Möchte nur jeder Prediger, der dagegen zu kämpfen hat, mit dem Vf. seinen Zuhörern sagen können: „es ist euch bekannt, dafs euch die Schule *nur gar nichts* kostet; wie kann euch die Armuth rechtfertigen, wenn ihr den Kindern den so nöthigen Schulunterricht entzieht?" da wirklich nicht zu läugnen ist, dafs bey gegenwärtigen harten Zeiten das in manchen Gegenden doch nicht geringe Schulgeld einer dürftigen und, wie es gewöhnlich der Fall ist, zahlreichen Familie oft schwer zu erschwingen ist: obgleich auch nicht zu läugnen ist, dafs noch häufig zutrifft, was der Vf. sogleich darauf sagt: „dafs der Schulunterricht nur darum so gering geschätzt wird, weil er sogar nichts kostet."

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich Augusf Grunert.